ABEND-ZEITUNG AUF DAS JAHR ... HRSG. VON THEODOR HELL. (PSEUD.) UND...

Johann Friedrich Kind, Carl Gottfried Theodor Winkler

Digitized by Google

Digitized by Google

60097-C.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abend-Zeitung

auf

das Jahr 1825;

herausgegeben

von

Theodor Hell und Friedrich Kind.

Zweiter Band.

April, Mai und Junius.

Nummer 78—155.

Dresden,
in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

60.677-C
1825
2

Digitized by Google

Inhalt.

Nr.
78. Liebe kann nicht untergehen! v. A. Franz. Alles für ſeine Königin! (Fortſ.). Wird man im Himmel ſprechen? v. H. Corr Nachr. a. Berl. (Fortſ.). Bekanntm.
79. Auf den Tod eines Kindes, v. Kerkow. Alles für ſeine Königin, (Fortſ.). Anſchauungen v. Braunthal. Corr. Nachr. a. Berl. (Fortſ.). Aus München.
Wegweiſer: 27. Der Kölniſche Carneval von 1825. (Fortſ.). Ankünd.
80. Oſterblümchen, v. A. Hohl. Alles für ſeine Königin (Fortſ.). Corr. Nachr. a. München (Fortſ.).
81. Alles für ſeine Königin (Fortſ.). Corr. Nachr. a. München (Beſchl.). Tagebuch a. Wien.
Artiſtiſches Notizenblatt: 6. I. Blicke auf einheimiſche Künſtler. II. Artiſtiſches Allerlei.
82. Muſik, v. C. B. v. Miltitz. Alles für ſeine Königin (Fortſ.). Die Metamorphoſe, v. D. Lenksloß. Corr. Nachr.: Tageb. a. Wien (Fortſ.).
Wegweiſer: 28. Ueber unmuſikal. Forderungen an d. Muſik, v. L. B. v. Miltitz. Ankünd. Ausgeſprochener Wunſch.
83. Alles für ſeine Königin (Fortſ.). Corr. Nachr.: Tagebuch a. Wien (Fortſ.). Anzeige.
84. Alles für ſeine Königin (Fortſ.). Die Stimme im Brande des Weimar'ſchen Theaters ꝛc., v. K. Sondershauſen. Ausnahme, v. K. Müchler. Corr. Nachr.: Aus Leipzig. Anzeige an Theaterunternehmer.
85. Alles für ſeine Königin (Fortſ.). Corr. Nachr. a. Leipzig (Fortſ.). Anzeige.
Wegweiſer: 29. Der Kölniſche Carneval von 1825. Ankünd.
86. Geiſt, v. Ziehnert. Alles für ſeine Königin (Fortſ.). Corr. Nachr. a. Leipzig. Notiz.
87. Conſul Burzelbaum ꝛc., v. K. F. Döhnel. Alles für ſeine Königin (Fortſ.). Gluck, v. H. Ridicula literaria, v. Durach. Corr. Nachr. a. Leipzig (Beſchl.). Aus Berlin. Aus Breslau.
88. Alles für ſeine Königin (Fortſ.). Corr. Nachr. a. Breslau (Fortſ.).
Wegweiſer: 30. Miſcellan-Anzeigen, v. Böttiger. Ankünd.
89. Die ſchüchternen Freunde, v. Th. Hell. Alles für ſeine Königin (Fortſ.). Anekdote, v. W. Charade, v. L. Lieber. Corr. Nachr. a. Breslau (Beſchl.). Tageb. a. W.
90. Mein Haus und ich, v. L. Würkert. Alles für ſeine Königin (Fortſ.). Dem Herrn Prof. Schulze ꝛc. v. A. A. Bube. Bunte Steine, v. R. Roos. Corr. Nachr.: Tageb. a. Wien. Aus Paris.
91. Alles für ſeine Königin (Fortſ.). An Herzog B. E. Fr. zu Sachſen-Meiningen. Naturhiſtor. Merkwürdigkeit, v Reichenbach u. Böttiger. Retractation, v. G. Harrys. Corr. Nachr. a. Wien. A. Paris (Fortſ.).
Wegweiſer: 31. Auflöſung der Augabe in No. 37 des Morgenblattes, von Müllner. Literar. und Kunſt-Wegweiſer, v. Hohlfeldt. Ankünd.
92. Alles für ſeine Königin (Fortſ.). Fresko-Anekdoten, von J. F. Caſtelli. Corr. Nachr.: A. Weimar. Aus Paris (Fortſ.). Notiz.
93. Sehnſucht u. Troſt, v. Ph. Mayer. Alles für ſeine Königin (Fortſ.). Corr. Nachr. a. Paris (Beſchl.).
94. Alles für ſeine Königin (Fortſ.). Wunſch, v. Manfred. Corr. Nachr. a. Kaſſel. Nachricht f. Bühnendirectionen, v Lembert.
Wegweiſer: 32. Briefliche Kritik, v. D. Nürnberger. Ankünd.
95. Alles für ſeine Königin (Beſchl.). Corr. Nachr. a. Nürnberg.
96. Die deutſchen Spartaner bei Wimpfen ꝛc., v. A. A. Bube. Hund, Bock u. Schaaf als Künſtler, mitgetheilt v. Müllner. Aus der Vorzeit, v. S. Fragen u. Antworten, v. G. Harrys. Corr. Nachr. a. Nürnberg (Fortſ.). Anzeige.
97. Die Täuſchung, v. M. H A. Schmidt. Das unbekannte Thier, v. Reichenbach. Habent sua fata libelli. Das freundliche Sylben-Kleeblatt, v. Trautſchold. Preßzwang, v. S. Corr. Nachr. a. Nürnberg (Fortſ).
Wegweiſer: 33. Beurtheil.: Vermiſchte Schriften, v. Müllner. Züge durch die Hochgebirge ꝛc, v. W. v. Lüdemann. Die Zigeunerin, v. Fr. Laun. Für Freunde der Tonkunſt, v. Fr. Rochlitz. Ankünd.
98. Franz v. Sickingen's Jugend und Anfänge, v. D. E. Münch. Lückenbüßer, v. Curt. Aufl. der Charade in Nr 89. Corr. Nachr.: Aus Prag, v. D. E. Aus Breslau.
99. Fr. v. Sickingen's Jugend ꝛc (Beſchl). Nachr. a. Schloß Marina. Corr. Nachr. a. Breslau (Fortſ.).
Artiſtiſches Notizenblatt: 7. I. Prof. Hartmann, v. B. II. Des Hauptmanns v. Goro Werk über Pompeji, v. B. Ankünd.
100. Wittgen's Raubſchloß. Noch etwas über den Brand des Schauſpielhauſes zu Weimar, v. W. Discretion, v. K. Müchler. Corr. Nachr. aus Breslau (Fortſ.).
Wegweiſer: 34. Beurtheil.: Reiſegefährten, v Fr. Moſengeil u. F. Jacobs. G. Crayons Skizzenbuch. A. d. Engl. des W. Irwing, überſ. v. S. H. Spicker. Sagen u. romant. Erzähl., v. B. Rellſtab. The Works of W. Scott. Vol. 75–78. Ankünd.
101. Wittgens Raubſchloß (Fortſ.). U. A. w. g., auf eine andere Manier, v. G. Harrys. Corr. Nachr. a. Breslau (Beſchl.). Aus Nürnberg.
102. Der neue Frühling, v. Fr. Kuhn. Wittgens Raubſchloß (Fortſ.). Meine Liebe, v. O. v. Deppen. Geiſtreiche Aufgabe, v. X. Corr. Nachr. aus Nürnberg (Beſchl.). Aus Berlin.
103. Ferne und Nähe, v. Kaſtor. Wittgens Raubſchluß (Fortſ.). Wer? v. R. Roos. Correſp. Nachr. aus Berlin (Beſchl.). Tagebuch a. Wien. Berichtigung.
Wegweiſer: 35. Beurtheil.: Mittheilungen a. d. Tagebuche eines Reiſenden. Ueber Mir u. Mich ꝛc, v. M. J. Chr. Vollbeding. Wöchentliche Kunſtnachrichten ꝛc. v. Heller. Ankünd.
104. Wittgens Raubſchloß (Fortſ.). Unterſeeiſche Colombiaden. Corr. Nachr.: Tageb. a. Wien. (Fortſ.).
105. Am Grabe der Fr. Gräfin v. Löden, v. E Richter. Wittgens Raubſchloß (Fortſ). Sinngedichte v. E. Frhrn. v. Feuchtersleben. Corr. Nachr.: Tageb a. Wien (Fortſ.).
106. Der Lämmchenbrunnen, v. C. Homar. Wittgen's Raubſchloß (Fortſ.). Corr. Nachr.: Tagebuch a. Wien. Aus Leipzig.

Digitized by Google

Nr.

Wegweiſer: 36. Auſz. a. einem Schreiben a. Berlin. Noch ein Wort über Rochlitz für Freunde der Tonkunſt, v. Böttiger u. S. Ankünd.

107. Wie lange noch? v. E. A. L. v. Teubern. Wittgen's Raubſchloß (Fortſ.). Winke v. Schink. Kanonenfieber, v. K. M—r. Correſp. Nachr. a. Leipzig (Beſchl.). Notiz.

108. Liebes-Lieder v. G. v. Deuern. Wittgen's Raubſchloß (Fortſ.). Gedankenſpäne, v. K. Müchler. Gnome, v. Hohlfeldt. Corr. Nachr.: Tageb. a. Wien (Fortſ.).

109. Des Lebens Keim, v. A. Franz. Wittgen's Raubſchloß (Fortſ.). Sklaven-Loos in ältern Zeiten, v. Durach. Corr. Nachr.: Tageb. a. Wien (Fortſ.). Aus München.

Wegweiſer: 37. Beurtheil.: Die Rheinfahrt ꝛc., v. G. Cor. Braun. Lebensklugheit in Haſelnüſſen, v. J. F. Caſtelli. Sympoſion ꝛc. v. Spiritus Aſper und Neſtorius ꝛc. Orangenblüthen v. E. B. v. Miltitz, 3te Sammlg. Bemerk. eines partheiloſen Staatsbürgers ꝛc. Literar. Nachr. Ankünd. Berichtig.

Artiſtiſches Notizenblatt: 8. I. 1) Der durch Prof. Rauch in Berlin reſtaurirte Sturz der Pallas Promachus ꝛc. 2) Ueber die Dresdner Glasmaler Flertell u. Scheuner ꝛc. II. Auguſte, Fürſtin von Liegnitz ꝛc. III. Klein's Tiſſon und der Koloſſus in der Antike.

110. Die dreifache Lebensblüthe, v. Trautſchold. Wittgen's Raubſchloß (Fortſ.). Der Strom u. d. Bach, v. A. Kühn. Corr. Nachr. a. München (Fortſ.). Auffoderung.

111. Selene u. Aurora, v. W. Cläpius. Wittgen's Raubſchloß (Fortſ.). Fresko-Anekdoten, v. J. F. Caſtelli. Das Ideal u. die Wirklichkeit, v. Kerkow. Corr. Nachr. a. München (Beſchl.). Notiz.

112. Im Kreiſe am 5ten Mai 1825, v. Th. Hell. Wittgen's Raubſchloß (Fortſ.). An den Kirchenrath Döring, v. G. v. G. Corr. Nachr.: Aus Weimar (Beſchl.). Aus Achen. Aus München.

Wegweiſer: 38. Beurtheil.: Dichtungen v. J. Kreuſer. Lionel Lincoln ꝛc., a. d. Engl. des Cooper v. ***r. Neueſte Nachricht über Sicilien ꝛc., v. C. A. Jacob. Briefe über Religion an Bettina, v. C. G. Pfeffel. Medicina clerica. (Fortſ.). Ankünd. Zeugniß, v. Leonhardi.

113. Jeſu Abſchied von ſeinen Jüngern, v. Jahn. Wittgen's Raubſchloß (Fortſ.). Die, ob vielleicht merkwürdigſte? Ehe, v. Vulpius. Troſt, v. K. M—r. Corr. Nachr. a. München (Fortſ.). Anzeige.

114. Treue Liebe, v. Theophania. Wittgen's Raubſchloß (Fortſ.). Fresko-Anekdoten, v. J. F. Caſtelli. Die Uhr. Räthſel v. Panſe. An Trautſchold, v. L. Lieber. Corr. Nachr. a. München (Beſchl.). A. Coburg.

115. Die Jägerblume, v. A. A. Sarrazin. Wittgen's Raubſchloß (Fortſ.). Original u. Ueberſetzer, v. K. Müchler. Anakreons 19te Ode, v. Durach. Corr. Nachr. a. Coburg (Fortſ.).

Wegweiſer: 39. So wird Shakeſpeare überſetzt! v. Böttiger. Beurtheil.: Italieniſche Reiſe ꝛc., v. D. G. H. Pertz. Ueber die „Ueberſichten" der Literatur. Ankünd.

116. Bilder. Wittgen's Raubſchloß (Fortſ.). Der Frühlingsmorgen eines Neuvermählten, v. Bramlgk. Bunte Steine, v. R. Roos. Corr. Nachr.: Aus Coburg (Beſchl.). Aus Berlin.

117. Der Abendſtern, v. A. Kühn. Wittgen's Raubſchloß (Fortſ.). Das Geheimniß der Nachwelt, v. Trautſchold. Anekdote, v. Floreſtin. Corr. Nachr.: Aus Berlin (Fortſ.). Suum cuique, v. Phmy.

Artiſtiſches Notizenblatt: 9. I. 1) A. u. M. Retzſch. 2) Hammers neueſte Landſchaftsblätter. II. Noch ein Wort über die Derſchauiſche Kunſtſammlung ꝛc. III. Nachtrag zu den Bemerkungen über Glasmalerei ꝛc.

118. Wittgen's Raubſchloß (Fortſ.). Beantwortung der „geiſtreichen Anfrage" ꝛc., v. G. Harrys. Corr. Nachr. a. Berlin (Fortſ.).

Wegweiſer: 40. Antikritiſche Frage v. Müllner. Beurtheil.: Die fürſtl. Frauen der Vorzeit, v. E. May. Engl. Sprachlehre von Flügel. Rom. Ankünd.

119. Liebes-Lieder, v. G. v. Deuern. Wittgen's Raubſchloß (Fortſ.). Winke, v. Schink. Anekdote, v. S. Corr. Nachr. a. Berlin (Fortſ.).

120. Beim Anblick einer Warte, v. M. H. A. Schmidt. Wittgen's Raubſchloß (Fortſ.). Corr. Nachr. a. Berlin (Fortſ.). Theater-Anzeige.

121. Auf der Baſtei in das Erinnerungsbuch geſchrieben, v. Neſtorius. Wittgen's Raubſchloß. (Fortſ.). Fresko-Anekdoten, v. F. W. S. Corr. Nachr.: Aus Berlin (Beſchl.). Aus Stuttgart. Anzeige.

Wegweiſer: 41. Beurtheil.: Das Buch vom Fürſten, v. Nicolo Machiavelli. A. d. Ital. überſetzt v. A. W. Rehberg. Ueber die „Ueberſichten" in der Literatur. Tageb. a. Prag. Ankünd.

122. Lob Gottes, v. Ziehnert. Wittgen's Raubſchloß (Fortſ.). Thränen mit Variationen, v. G. Harrys. Corr. Nachr.: Aus Stuttgart (Beſchl.). Aus Leipzig. Theater-Anzeige.

123. Wittgen's Raubſchloß (Beſchl.). Corr. Nachr. aus Leipzig (Beſchl.). Berichtigung.

124. Moina, Sage und Erzählung, v. A. Bronikowsky. Freundliche Erwiederung, v. Ziehnert. Denkſprüche von Baron, v. K. Müchler. Corr. Nachr. aus Berlin (Fortſ.).

Wegweiſer: 42. Das Herrmannsbad bei Moskau, v. D. Nürnberger. Blicke in (nicht auf oder über) die deutſchen Journale, v. Müllner. Beurtheil.: Kleines deutſches Wörterbuch, v. J. Chr. Schade, ausgearb. v. D. K. B. Schade. Ankünd. Auffoderung.

125. Meinem Freunde, v. α. β. γ. Moina (Fortſ.). Corr. Nachr.: Aus Berlin (Fortſ.). Aus Paris.

126. Dramaturgiſche Aphorismen, v. Schauſpieldir. Fr. L. Schmidt in Hamburg. Moina (Fortſ.) Corr. Nachr. a. Paris (Fortſ.). Theater-Anzeige.

127. Moina (Fortſ.). Dramaturg. Aphorismen (Fortſ.). Der Held, v. G. H. Liebenau. Corr. Nachr. Aus Paris (Beſchl.). Aus Leipzig.

Wegweiſer: 43. Beurtheil.: Geſammelte Erzählungen, v. E. B. v. Miltitz. Deutſcher Ehrentempel, 7r. Bd. K. K. Bildergallerie im Belvedere zu Wien. Nr. 30. Neue Aufl.: Walladmor. 1r Bd. Tageb. a. Prag (Fortſ.). Ankünd.

128. Moina (Fortſ.). Dramaturg. Aphorismen (Fortſ.). Zugeſtanden! v. G. H. Liebenau. Corr. Nachr. a. Leipzig (Fortſ.).

129. Moina (Fortſ.). Dramaturg. Aphorismen (Beſchl.). Corr. Nachr.: Aus Leipzig (Beſchl.). Das königſtädter Theater zu Berlin.

Nr.

130. Moina (Fortſ.). An eine eingebildete Kranke, v. G. H. Liebenau. Maiblüthen, v. Böttiger. Corr. Nachr.: d. königſtädter Theater zu Berlin (Beſchl.).

Wegweiſer: 44. Peter Aretin, v. S—i. Tageb. a. Prag (Fortſ.). Ankünd.

131 Die drei Sterne, v. Schink. Moina (Fortſ.). Corr. Nachr.: Aus München: Aus Königsberg.

132. Die Waſſerfluth. Moina (Fortſ.). Corr. Nachr. a. Königsberg. Bitte.

133. Die Waſſerfluth (Beſchl.), v. D. J. Ch. H. Gittermann. Moina (Fortſ.). Eine Wohlthat, v. W. Sehring. Corr. Nachr.: Aus Königsberg (Beſchl.). Aus Sondershauſen. Notiz.

Wegweiſer: 45. Beurtheil.: Die Glücksritter, v. Fr. Laun. Die Prinzeſſin v. Ilſenſtein am Harz, v. Ewald. Schauſpiele v. Th. v. Haupt. 2 Bdchn. Lionel Lincoln, 3r. Thl. Das Vater Unſer. Tagebuch a. Prag (Fortſ.). Ankünd.

134. Moina (Fortſ.). Mittel gegen Wurmkrankheiten, v. Dzondi. Sieyes, v. H. Corr. Nachr.: Aus Sondershauſen (Beſchl.). Aus Paris.

135. Moina (Fortſ.). Nachruf ꝛc., v. F. W. Italieniſche Schule, v. K. Müchler. Corr. Nachr.: Aus Paris (Fortſ.). Notiz.

136. Melpomene, v. M. Beer. Moina (Fortſ.). Prophezeihung, v. P. Corr. Nachr.: Aus Paris (Beſchl.). Tageb. a. Wien. Nachricht.

Wegweiſer: 46. Chr. F. Weiße, der Kinderfreund. Intervention. Ankünd.

137. Moina (Fortſ.). Abbé Prevot als Vatermörder. Kunſtſtücke, v. X. Corr. Nachr.: Aus Freiberg. Tageb. a. Wien.

138. Der verwünſchte Frühling, nach Béranger, v. Fr. Laun. Moina (Fortſ.). An Minna Schulz, als Agathe, v. A. Gebauer. Corr. Nachr.: Tageb. a. Wien. Nachricht.

139. Aerntebilder im Mai, v. A. v. Nordſtern. Moina (Fortſ.). Der Kaiſer, der Künſtler und der Menſch, v. M. G. Saphir. Corr. Nachr.: Tageb. a. Wien.

Wegweiſer: 47. Das Freiberger Knappſchaftsfeſt, v. A. Breithaupt. Beurtheil.: Canova's Denkmal für den Pabſt Clemens XIV. Ankünd.

Artiſtiſches Notizenblatt: 10. I. Kunſtſchau auf der Leipziger Jubilatemeſſe 1825. II. Prof. Retzſch neueſtes Unternehmen. Verkünd.

140. Genie und Talent, v. Hohlfeldt. Moina (Fortſ.). An Vetula, v. G. H. Liebenau. Corr. Nachr.: Tageb. a. Wien. Aus Breslau. Nachricht.

141. Frühlingswunſch, v. C. A. Vulpius. Moina (Fortſ.). Corr. Nachr. a. Breslau (Fortſ.). Notiz.

142. Geſchenk und Errungenſchaft, v. Th. Hell. Moina (Fortſ.). Eigenheit, v. Gosec. Trinkermaxime. Corr. Nachr.: Aus Breslau (Beſchl.). Aus München.

Wegweiſer: 48. Gitterſchrift, v. Müllner. Beurtheil.: Zaina ꝛc. v. J. B. v. Reihthofen. Ankünd.

143. Menökeus, v. A. A. Bube. Moina (Fortſ.). Berliner Lokal-Anekdoten. Corr. Nachr.: Aus München (Beſchl.). Aus Berlin (Fortſ.).

144. Moina (Fortſ.). Der Bürgerfeind, v. G. Harrys. Fresko-Anekdoten, v. J. F. Caſtelli. Corr. Nachr. a. Berlin (Fortſ.).

145. Moina (Fortſ.). Corr. Nachr. aus Berlin (Fortſ.).

Wegweiſer: 49. Die ſieben Wunderwerke im Theater von Gropius, v. Böttiger. Ankünd.

146. Das Juni-Gewitter, v. D. Nürnberger. Moina (Fortſ.). Akrobatiſch oder aerobatiſch? v. B. Bunte Steine, v. R. Roos. Corr. Nachr. aus Berlin (Fortſ.). Anzeige.

147. Doberan, v. M. v. Pleſſen. Moina (Fortſ.). Gloſſe, v. M. Auflöſung des Räthſels: die Uhr, v. Eduardine. Corr. Nachr.: Aus Berlin (Beſchl.). Aus Coburg. Aus Berlin.

148. Gemüthserhebungen ꝛc., v. Th. Hell. Moina (Fortſ.). Confeſſion, v. K. Müchler. Corr. Nachr. a. Berlin (Fortſ.).

Wegweiſer: 50. Beurtheil.: Julia Severa ꝛc., v. K. L. M. Müller, 1r. Thl. Handb. der muſikal. Literatur. 8r. Nachtrag. Ankünd.

149. Moina (Beſchl.). Ohnmacht, v. F. Corr. Nachr.: Aus Berlin (Beſchl.). Aus München.

150 Anna Groslot, Gemälde a. d. 16ten Jahrh., v. A. v. Tromlitz. Gedankenſpäne, v. K. Müchler. Corr. Nachr. a. München (Fortſ.).

151. Die Nacht, v. A. v. Nordſtern. Anna Groslot (Fortſ.). Corr. Nachr.: Aus München (Beſchl.). Aus Leipzig.

Wegweiſer: 51. Beurtheil.: Panorama des Rheins, v. J. W. Delkeskamp. Die Reiſe in die Heimath, v. A. F. Holſt. Glück aus Leid, v. A. Schoppe; 2 Thle. Die Nacht in der Hölle, v. Fr. Laun. Die Fahrſtraße unter dem Waſſer, v. Fr. Löhmann. G. Crayons Skizzenbuch, 2r. Bd. Bildniſſe der berühmteſten Menſchen ꝛc. 21ſte Suite. K. K. Bildergallerie ꝛc. Nr. 31. Götterlehre, v. Moritz, 6r. Orig. Ausg. Ankünd.

152. Beim Grabe Heinrichs Grafen Löben, v. Fr. Kalkreuth. Anna Groslot (Fortſ.). Bemerkungen, von Schink. Vergnügungen u. Kümmerniſſe der Ehen, v. W. Corr. Nachr. a. Leipzig (Fortſ.).

153. Aufmunterung, v. L. Vaye. Anna Groslot (Fortſ.). Hochgeſtorben, v. K. Müchler. Vögelſchwärme, v. C. Leſſing. Corr. Nachr.: Aus Leipzig (Beſchl.). Tageb. a. Wien.

154. Einer Dulderin, v. K. J. Hoffmann. Anna Groslot (Fortſ.). Syllogismus, v. G. Harrys. Corr. Nachr.: Tageb. a. Wien (Fortſ.). Erklärung.

Wegweiſer: 52. Beurtheil.: Brunnendiätetik ꝛc., v. D. Fr. A. v. Ammon. Deutſches Land u. deutſches Volk, v. P. C. F. Gutsmuths u. D. J. A. Jacobi, 2 Thle. Der Windbeutel d. Revolution Ankünd.

155. Gottgelaſſenheit, v. Hohlfeldt. Anna Groslot (Fortſ.). Corr. Nachr.: Tageb. a. Wien (Fortſ.). A. Münch.

Artiſtiſches Notizenblatt: 11. I. Kunſtſchau a. d. Leipziger Meſſe (Fortſ.). II. 1) Römiſche Alterthümer in Deutſchland. Anzeige.

Artiſtiſches Notizenblatt: 12. I. Kunſtſchau a. d. Leipziger Meſſe (Beſchl.). II. 1) Turchi's Madonna v. E. G. Krüger. 2) Medaillons in Stahl geſchnitten. III. 2) Römiſche Alterthümer in Deutſchland (Fortſ.).

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

78.

Freitag, am 1. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Liebe kann nicht untergehn!

Wenn ſie fremd ſich von uns kehren
Die wir treu und heiß geliebt,
Wenn kein Blick uns Antwort giebt
Auf des Kummers bange Zähren:
Dann, o Liebe, halt' uns feſt!
Zeige, daß Du uns geblieben,
Wenn auch das, was Menſchen lieben,
Wandelnd, treulos, ſie verläßt.

Du biſt ewig! — Nur die Thoren
Klagen, Du ſeyſt wandelbar!
Eh' des Menſchen Tag noch war
Warſt Du, Herrliche, geboren.
Du wirſt leben, Du wirſt ſeyn,
Wenn der Sonne Glanz verſunken!
Deines Lichtes Götterfunken
Hüllet keine Dämm'rung ein!

Darum kannſt Du auch nicht ſcheiden;
Wir nur ſcheiden uns von Dir!
Andern Göttern huld'gen wir
Dir zur Trauer, uns zum Leiden!
Was uns kränkte, uns betrog
War des Wahnes Truggebilde,
Das, ſtatt Deiner Göttermilde
Der Bethörte an ſich zog.

Ruhig ſchaueſt Du von Oben
In des Träumers wirre Nacht,
Bis er, weinend aufgewacht,
Nun den Schleier hat gehoben.
Da, — ein Stern, der nie verliſcht,
Gehſt Du auf dem Kummervollen,
Bis der Reue Thränen rollen
Und ſich Schmerz mit Wonne miſcht.

Und es bricht ſich des Geſchickes
Und des Haſſes finſtre Macht,
Jedes Graun der alten Nacht
An dem Lächeln Deines Blickes.

Und es tönet von den Höh'n:
„Wie auch, Menſch, Dein Lieben ſchwanke,
Wie, was Du geliebt, auch wanke:
Liebe kann nicht untergehn!"

Agnes Franz.

Alles für ſeine Königin!

(Fortſetzung.)

7.

Der Ruf von dieſem Zweikampfe mit dem ſchwarzen Hauptmanne ward ein moraliſcher Freibrief für Cornelius zum Eintritt in die beſten Geſellſchaften von Verſailles. Auszeichnungen aller Art ſtrömten ihm zu. Die friedliebenden Mitglieder der bürgerlichen Geſellſchaft fühlten ſich ihm verpflichtet, daß er die Welt von einer ſolchen Peſt befreit habe, und ſelbſt die Streitſüchtigen freuten ſich, daß der Eiſenfreſſer nun auf die Seite geräumt ſey, der bisher die erſte Stelle auf der Fechterliſte einnahm. Cornelius Kameraden bei der Garde du Corps rechneten ſich ſeine That als die ihre an und waren ſtolz auf ihn, an deſſen Ruhme ſie in gewiſſer Hinſicht Theil zu nehmen glaubten. Vater O'Collogan erfreute ſich höchlich an der Ehre, die ſeinem jungen Freunde von Vornehmen und Geringen wiederfuhr, und Bryan Mulcahie trug nun die Schultern höher, als vorher den Kopf, der in ſeinem Dünkel ſchon an die Sterne zu reichen ſchien. Je höher man aber unſern Hel-

Digitized by Google

den erhob, deſto tiefer ſank Armand in der allgemeinen Achtung. Tief gedemüthigt, erſchien er faſt gar nicht mehr in Verſailles und man ſah ihn oft in die Volkzuſammenkünfte in Paris mit finſterer und unzufriedener Miene ſich miſchen.

Cornelius genoß alle dieſe Ehre mit Beſcheidenheit und Mäßigung, da er aber jetzt feierlichſt in die engern Kreiſe der Freunde der Königin mit aufgenommen ward und ſeines Eifers, wenn auch nicht ſeiner Verdienſte wegen in der Stellung ſich befand, die er als geeignet für ſich fühlte, ſo hatte er den Gipfel ſeiner kühnſten Wünſche erreicht. Sie zu ſehen Stundenlang, wie er häufig zu thun pflegte, ihre Schönheit anzuſchauen, ſie hören, auf die lebenvolle Unterhaltung zu horchen, die jetzt ohne Rückhalt vor ihm ſich entfaltete, oft ſogar von ihr angeredet zu werden und die Erlaubniß zu haben, ihr zu antworten — was konnte er noch Höheres ſich wünſchen? — Alles übrige hing ja von ihm ſelbſt ab, bei Tage an ſie zu denken, bei Nacht von ihr zu träumen, ihre Locke auf ſeinem Herzen zu tragen und ihrem Dienſte ſein ganzes Leben zu weihen. —

Die Uneinigkeit unter den Reichsſtänden bot mit jedem Tage einen furchtbarern Anblick dar. Die National-Verſammlung begann ihren ſelbgeſchaffnen Lauf, die Macht des Königs ward befehdet und er ſelbſt moraliſch vernichtet. Die Baſtille ward erſtürmt und Tyrannei aus dem Lande getrieben, nachdem man ſie vorher ſo ſchattenähnlich und unbemerkbar gemacht hatte, daß ſie wie der Schatten eines Zauberers keine Spur mehr auf ihrem Wege zurück ließ. Aber am 15. Julius, dem Tage nach dem Falle der Baſtille, als die Gewalt der Krone ſchon der That nach unter ihren Trümmern begraben war, erſchien der König in der Mitte der National-Verſammlung, hielt mit der aufrichtigſten Mäßigung eine Rede an ſie, ward mit Beifall angehört, vom Volke in ſein Schloß zurück begleitet und beſaß ſo noch einmal wenigſtens das äußere Anſehn ſeiner Würde. Aber er täuſchte ſich, wie nachher bei jedem Schritte zu ſeinem allmäligen Untergange, darin ſelbſt, daß er glaubte, ſeine eigene Treue und Ehrlichkeit werde gleichen Geſinnungen bei jener National-Verſammlung begegnen, und daß, wenn er nur ihre Rechte anerkenne, alles gut ablaufen werde. Ganz anders fühlte die Königin, und ihr unternehmendes, ſchwer beleidigtes Gemüth ſchauderte vor dem Sturme, deſſen Heftigkeit ſie nicht zu hindern vermochte. Am Tage nach dieſem merkwürdigen Beſuche der Selbſtdemüthigung, beſchwor Marie Antoinette den König, daß er, als das einzige Hülfmittel gegen alle die Uebel, welche ihr Anſehn immer mehr niederbeugten, augenblicklich die Notabeln von Paris zuſammenrufen und ihnen die Machtvollkommenheit verleihen ſolle, welche die National-Verſammlung den Reichsſtänden entzogen und ſich zu eigen gemacht hatte. Aber Ludwig verwarf ihren Vorſchlag. Statt dieſen kühnen Schritt zu thun, ging er am andern Morgen wieder nach Paris und ſetzte ſo, indem er ſich, gedemüthigt wie er war, dem Volke zeigte, das Siegel auf Jener Obergewalt und ſeine eigne Unterwürfigkeit.

Von dieſem Augenblicke an gab es für die Königin keine Ausſicht zum Beſſern mehr, und ſie ſcheint ſelbſt jede Hoffnung aufgegeben zu haben dieſes Ungewitter abzuwenden, das ſie ſchon im finſtern Hintergrunde ſich gegen ſie aufthürmen ſah. Ohne Haltung an die Nation oder eine Parthei im Staate blieb ihr nur noch Eine Pflicht zu erfüllen übrig, nämlich die, dem Schickſale ihres Gatten zu folgen, und den Fall, den ihre Feſtigkeit nicht abwehren konnte, durch ihre Theilnahme zu mildern. Während der übrigen Monate dieſes begebenheitreichen Sommers blieb ſie großentheils in Klein-Trianon, ihrem Lieblingsaufenthalte, wo die Zartheit ihres Geſchmacks ein ſo weites Feld der Entwickelung fand, indem ſie die mathematiſche Albernheit der franzöſiſchen Gartenkunſt in die romantiſche Abwechſelung eines engliſchen Parks umwandelte.

Cornelius hatte volle Freiheit, Trianon, ſelbſt wenn die Königin mit ihrer Geſellſchaft dort war, zu betreten. Noch nie hatte er aber davon Gebrauch gemacht, denn ſo groß ſein inneres Verlangen war, ſich immer in ihrer Nähe zu befinden, ſo war doch ſein Gefühl für das Schickliche zu zart, als daß es ihm erlaubt hätte, ſich in ihre ſtillen Vergnügungen zu drängen. Eines Abends kehrte er jedoch zeitiger als gewöhnlich von Paris zurück, wo er nach ſeiner Gewohnheit den Tag über weniger in Betrachtung von Gebäuden und Spaziergängern, welche keinen großen Reiz für ihn beſaßen, als mit dem Wunſche zugebracht hatte, den Gang der öffentlichen Meinung zu beobachten, um vielleicht dadurch in den Stand geſetzt zu werden, deſſen Wirkungen, ſo viel in ſeinen ſchwachen Kräften ſtehe, entgegen zu arbeiten. Er war müde und innerlich bewegt, denn in einfach bürgerlicher Kleidung hatte er ſich unter die Menſchenmaſſe im Palais Royal gemiſcht und dem erbärmlichen Geſchwätze eines gemeinen Demagogen gegen

Digitized by Google

die *Königin* zugehört, welche er für den Inbegriff *alles deſſen*, was rein und gut ſey, hielt. Die *unbedingte* Nothwendigkeit, ſeinen Unwillen zu verbergen, drängte ſeine ganze Wuth nach innen, und als er Verſailles erreichte, ſchien der unterdrückte Zorn ein beſänftigendes Heilmittel nothwendig zu fodern. Da wanden ſich ſeine Schritte von ſelbſt nach Trianon, wo damals der König, die Königin und wenige auserleſene Freunde aus den geſchätzteſten Hofleuten ſich aufhielten.

Da er den Thürſtehern bekannt war und das Zeichen des Zutritts beſaß, fand er keine andern Schwierigkeiten weiter in den Gängen vorzuſchreiten, als die, welche in ſeiner eigenen Schüchternheit lagen. Er blieb ſtehen, ehe er wagte, ſeinen Fuß in die Räume zu ſetzen, die er für geheiligt anzuſehen gewohnt war, und fragte ſich ſelbſt, ob es zart und anſtändig ſey, von ſeinem Vorrechte Gebrauch zu machen, um dieſe Abgeſchiedenheit zu ſtören. Als er jedoch in einiger Entfernung darin eine Gruppe von Damen erblickte, entflohen alle Zweifel von ſelbſt und er konnte dem Verlangen nicht widerſtehen, die Beſchäftigungen dieſer Landpartheien zu beobachten und ſo ſelbſt zwiſchen der Thatſache bei den Luſtbarkeiten von Trianon und den verläumderiſchen Gerüchten, die das Publikum davon verbreitete, zu urtheilen. So ging er denn links hin und wand ſich durch den Pfad, der hinter dem runden Pavillon weg geht, der für der Königin Muſikpartheien beſtimmt iſt. Als er weiter vor kam, hörte er die Töne einer Harfe von einer weiblichen Stimme begleitet. Es waren aber nicht die jenes Weſens, deren Ton oder Gegenwart allein die Kraft beſeſſen hätte, ihn zu beruhigen. So ſchritt er immer weiter, und indem er rechts hin durch die Weiden- und Acazienbüſche, deren Zweige ſich auf den See herabſenkten, blickte, ſah er ein Boot, das von zwei Männern in ländlicher Kleidung gerudert ward, die er aber ſogleich als den Grafen Artois, des Königs Bruder, und den Herzog von Luxemburg erkannte. Drei Damen ſaßen in dem Boote und ergötzten ſich daran, Brodbrocken den Schwänen vorzuwerfen, welche ihnen mit geſpreizten Flügeln, gekrümmten Hälſen und gierigen Schnäbeln folgten, Schaum um ihre gefiederte Bruſt ſpritzend, ſo wie ſie den wirbelnden Streif durchſchnitten, den das ihnen vorauseilende Boot bildete. Auch die ländliche Tracht der Damen hinderte Cornelius nicht, dieſe Geſtalten zu erkennen und er ſah bald, daß die eine die Königin, die andere ihr Liebling, die Herzogin von Polignac, und die dritte die Prinzeſſin Eliſabeth ſey. Als er dem Fortgleiten des Bootes mit den Augen folgte, bemerkte er, daß am entgegengeſetzten Ufer des See's wieder eine Geſellſchaft war, welche darauf zu warten ſchienen. Er ſelbſt nahm nun ſeinen Platz an dem kleinen runden Thurme ein, den man la Tour de Malborough nennt, ſo wie das Boot ſelbſt nahe an die Stufen vor dem Hauſe des Müllers gerudert ward, wo der König in der Kleidung des Dorfrichters, den er an dieſem Tage vorſtellte, die Königin aus demſelben hob. Jetzt begab ſich die ganze Geſellſchaft nach dem Hauſe zu, welches zur Wohnung dieſer ländlichen Magiſtratperſon beſtimmt war. Vor den verſchiedenen Wohnungen umher ſtanden ihre edlen Inhaber, welche bei dieſer Gelegenheit die Kleidung trugen, die ſich für dieſe Maskerade eignete. Einer war der Dorfgeiſtliche, der andere der Müller, ein Dritter ein Pachter u. ſ. w. und jeder nahm für die Dauer des Scherzes ſo viel von den Sitten und dem Charakter der Perſon, die er vorſtellte, an, als er es nach ſeinem Darſtellung-Talente vermochte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wird man im Himmel ſprechen?

So fragt Frau von Genlis im zweiten Bande ihrer ſo eben erſchienenen Memoiren. Sie beantwortet ſich dieſe Frage ſogleich ſelbſt alſo: „Ich glaube es nicht, denn alles iſt dort ein Ganzes, kein Gefühl hat etwas Einzelnes. Der Preis des Ewigen wird dort nur ein wahrhaft vollkommener Einklang der göttlichen und höchſten Harmonie ſeyn. Der der irdiſchen Muſik beſteht, wie bekannt, aus drei Tönen, welche die Natur jedes Wohlklanges von ſelbſt hervor bringt. Der Einklang des Himmels beſteht aber aus drei Gefühlen, die ſich eben ſo durchdringen und vereinen, und gleich der Dreieinigkeit nur ein Einziges ausmachen, Liebe, Dankbarkeit und Anbetung, zu einem Grade geſteigert, wovon ſelbſt unſere glühendſte Begeiſterung keinen Begriff hat. Dieß bildet das himmliſche Concert, und in ihm ſpricht ſich alles aus. Dieß iſt die unſterbliche Sprache der Engel und Auserwählten. Dieß iſt der Gipfel des Glücks für alle Ewigkeit!“

H.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortſetzung.)

Wir ſind weit entfernt zu behaupten, die declamatoriſche Muſik müſſe deßhalb nicht auf unſerer Bühne bleiben, nur möchten wir nicht allzu viel dieſes Starken und Guten genießen, um ſo viel mehr, da augenſcheinlich unſere Sänger und Sängerinnen dadurch vor der Zeit alt werden. Von Zeit zu Zeit eine Doſis Mozart, Cimaroſa, Salieri, Pär, Roſſini ꝛc. wäre gewiß höchſt angenehm und dem Ohre, ſo wie den Sängern wohlthuend. — Wir kehren nach dieſer Abſchweifung zu Madame Grünbaum zurück, um ihr volle Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, da ſie beide Geſangarten ſo ſchön in ſich vereint, ihr dabei aber wohlmeinend rathen, nicht allzu viel der dramatiſchen Muſik zu ſingen, um ihre Stimme deſto länger zu erhalten.

Am 29. Dec. 1824. Zum erſtenmale: Die Berliner in Wien, Liederpoſſe in einem Aufzuge von C. von Holtei, iſt als ein Gegenſtück zu der mit großem Beifalle immer gegebenen Poſſe mit Geſang: „Die Wiener in Berlin“ zu betrachten. Letztere hat ihre Entſtehung und Vollendung dem trefflichen Spiele der Mad. Neumann zu danken, die in der Rolle der Frau v. Schlingen vorzugweiſe die Berliner Welt anſprach und entzückte. Mad. Seidler hat ſpäter mit großem Glück ihr dieſe Rolle nachgeſpielt, doch hat ſie der größeren Menge nicht ſo zuſagen können, was immer merkwürdig bleibt, da Mad. Seidler auch ihr großes Publikum hat. — Nun, man kann nicht in allem gleich groß ſeyn! — Wenn Mad. Neumann als Sängerin Mad. Seidler erreichen wollte, würde ſie den gleichen Gang machen müſſen, den Letztere als Schauſpielerin zu ihr machen müßte. — Unſere Berliner, Viehmäſter Meſſing (Herr Wauer), Bäcker Meſſing (Herr Gern S.), Andreas (Hr. Rüthling), ehrliche Leute, in ihrem Thiergarten und ihre Kaffee's verleibt, nehmen ſich auch in Wien recht gut aus, und daß die Viehmäſter-Tochter (Mad. Dötſch) mitgekommen iſt, erfreulich anzuſchauen, denn keine trägt ſo ergötzlich, wie ſie, die Berliner Farbe. — Daß Herr v. Holtei in der Intrigue des Stücks ſich der Maske des unaufhaltſamen Pittſchaft bedient hat, iſt intereſſant, denn die, welche die Zeitung des Tages nicht leſen, hören nun auch von der Bühne herab den Galimathias von Unſinn, aus dem wie ein halber Stern „Frauenliebe“ leuchtet und die Speiſe dadurch mundrecht macht. Die Melodieen ſind eben ſo hübſch gewählt, als die Lieder gedichtet. Die Vorſtellung gefiel und wird gefallen ſo lange, als man ſich eines Scherzes freuen wird.

Am 31. Dec. Zum erſtenmale: Die diebiſche Elſter, Singſpiel in 2 Abtheilungen. Muſik von Roſſini. — Die Elſter kam am letzten Tage des Jahres zu uns geflogen. Weßhalb ſie ſo lange gewartet, ehe ſie ſich hier in Berlin ausgeruht, gehört mit zu den muſikaliſchen Löſungen, die uns problematiſch erſcheinen. — So ein Vogel hat von Italien aus, wo Roſſini ihn groß zog, einen weiten Weg bis nach unſerm Berlin, — aber von der Elbe bis zur Spree iſt ein bei weiten kürzerer Weg und Euryanthe iſt es, nach der wir uns ſehnen ſchon ſeit langer Zeit!! — Vielleicht kömmt ſie eher nach Frankreich, als zu uns, die Schnellpoſten erleichtern die Reiſe. Ueber Leipzig, Frankfurt a. M. wie raſch fliegt da der Wagen, aber von Dresden nach Berlin. — der Weg geht da durch Sand und bekanntlich fährt man da langſamer, vollends wenn man noch bei jedem Hügel einen Hemmſchuh an die Räder legt.

Die Oper gefiel, und das Orcheſter leiſtete Vorzügliches. Mad. Seidler ſang die Annette ſo, daß Roſſini ſich über ſie gefreut haben würde. Auch Herr Sieber zeichnete ſich als Oberrichter vortheilhaft aus. Er war früher beim Theater zu Mailand, und wir überzeugten uns, daß er wohl zu ſingen verſteht, wenn er nur Muſik zu ſingen hat.

Unter glücklicheren Auſpicien können wir die Berichte über das königl. Hoftheater wohl nicht beginnen, als mit der Meldung, daß Dlle. Bauer vom Karlsruher Hoftheater, welche wenige Monate der Königſtädter Bühne angehörte, für die Hofbühne gewonnen, am 4. Jan. 1825 als engagirtes Mitglied in der Rolle der Julia (Beſchämte Eiferſucht) und der Roſine (Juriſt und Bauer) zum erſtenmale auftrat und mit dem lebhafteſten Beifalle begrüßt wurde. — Eine jugendlich ſchöne Geſtalt, weibliche Anmuth, gebildete Sprache (Vorzüge der feinen Welt) waren es, welche ſie auf der Königſtädter Bühne zur Königin des Tages erhoben, und ihr Talent wie ihre Schönheit wurde nicht allein jedesmal durch lauten Beifall, ſondern auch durch Gedichte gefeiert Wie ſie damals mit dem Prologe das Haus einweihte, ſchwamm die verzückte Welt in Wonne, und es gab da außer ihr nicht eine zweite. Dlle. Bauer muß ſich inzwiſchen überzeugt haben, daß es beſſer gethan iſt, einer Kunſtanſtalt anzugehören, wo es noch viel zu lernen giebt, und ſo hat ſie, auf die Schmeichel- und Lobrednerei nicht achtend, mit Hinanſetzung eines bei weitem höheren Gehaltes, es vorgezogen, ſich unter ächte Künſtler lieber auf die Stufe der Schüler zu ſtellen, als an einem Orte zu bleiben, wo die glückliche Anfängerin mit eben dem Beifalle aufgenommen wird, dem man Künſtlern wie Wolff's, einer Stich und einem Devrient zollt. Rühmend muß dieß genannt werden, da in dem Schauſpieler-Lexico das „nosce te ipsum“ ſich höchſt ſelten findet, und ein junges Mädchen, am allerwenigſten aber eine junge und dabei ſchöne Schauſpielerin, in der Regel das ſchmeichelnde Wort nicht für Wahrheit gelten läßt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Den Freunden der älteren claſſiſchen Muſik wird es unzweifelhaft angenehm ſeyn, die Büſten mehrerer bedeutender deutſcher Tonſetzer zu beſitzen, und wird daher zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß von den im Concertſaale des königlichen Schauſpielhauſes zu Berlin aufgeſtellten Büſten der verewigten Kapellmeiſter S. Bach, Graun und Naumann Abgüſſe bei dem Kaſtellan Adler daſelbſt zu Sieben Thaler das Stück, incluſive der Emballage, beſtellt werden können.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

79.

Sonnabend, am 2. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Auf den Tod eines Kindes.

Weſs iſt die liebliche Knabengeſtalt?
„Mein Karl! Mein Karl!“ der Ruf erſchallt;
Die Liebe den Erſtling umfängt mit Luſt
Und bettet ihn weich an die Mutterbruſt.

Sie koſet und hegt und hütet und wiegt
Den Knaben, der innig ſich an ſie ſchmiegt;
Wohl Monden verrinnen, und fröhlich gedeiht
Der Liebling am Strahle der Zärtlichkeit.

Wo find' ich die ſüße Knabengeſtalt?
Ach! leer iſt die Wiege, kein Ruf erſchallt;
Nur Seufzen die öde Stille durchſchwebt,
Des Schmerzes Thau an den Wimpern bebt.

Und unter dem Hügel, bedeckt mit Moos,
Da haben in finſterer Erde Schooß,
Wo Schweigen herrſchet, wohl rauh und kalt
Und hart ſie gebettet die zarte Geſtalt.

Dort weilet die traurende Liebe nun oft
Und klaget, daß, was ſie erfleht und gehofft,
So ſchnell in der Täuſchungen Nacht ſich verlor,
Und blicket ſtillgläubig nach oben empor.

Die ewige Liebe, die Mutter der Welt,
Das Kind in ſchirmenden Armen hält;
Ihr milder Glanz, der die Gräber durchbricht,
Erhellet das Dunkel mit tröſtendem Licht.

Kerkow.

Alles für ſeine Königin.

(Fortſetzung.)

Anfangs trug noch Alles für Cornelius den Stempel eines falſchen und eitlen Spiels; als er aber jetzt näher zu der Gruppe trat, welche ſich um Königin und König gebildet hatte, und ſah, wie ſie mit dem ſüßen Ausdrucke wahren Vergnügens umherblickte und er mit dem Ernſte ruhiger Betrachtung auf die Perſon ſchauete, welche des Dorfrichters Kühe molk, ſo glaubte er endlich ein Paar gefunden zu haben, wovon der eine dazu geboren ſey, um den Charakter, den er hier nur für einige Stunden darſtellte, für immer zu behaupten, und die andere, um ſich der wahren Vergnügungen eines Lebensverhältniſſes zu erfreuen, deſſen vorübergehende Darſtellung eben nur aus ihrem Wohlgefallen an der Wirklichkeit entſprungen war. „Nein, das ſind keine bloßen Masken! rief er halb laut aus: Wahrheit heiligt hier das Ganze. O mein Himmel! warum muß ſie, die ſo ganz dazu geſchaffen iſt, die ſtillen Freuden des Lebens zu ſchmücken und zu erheben, zu einem Daſeyn auf einem brennenden Boden verurtheilt ſeyn, der ihr ganzes Glück zerſtört, ſo wie die glühenden Sonnenſtrahlen die Blumen welken laſſen, auf die ſie ſcheinen!“

Der Eindruck, den dieſe Scene, deren Zeuge er war, auf unſern Helden gemacht hatte, war zu ſchwermüthig, als daß er wahrhaft beruhigend hätte ſeyn können. Er verließ dieſe Gegend auf einem andern Wege, als auf welchem er ſich ihr genaht hatte, und hatte ſo zum erſten- und letztenmale die angebetete Gebieterin ſeines Herzens und ſeiner Seele in dem Charakter geſehen, der der geeignetſte für ſie war. Denn dieſe war die letzte jener Landparthieen, wo es Marie Antoinetten erlaubt war, ſelbſt bis auf's Aeuſ-

Digitized by Google

ſere die ſorgenvollen Förmlichkeiten des Hofes abzu⸗legen. Mehrere von denen, welche die Geſellſchaft bei ſolchen Gelegenheiten ausmachten, wurden bald darauf auswärts verſtreuet, namentlich der Graf Ar⸗tois und die Herzogin von Polignac, und wer jetzt in den wohlerhaltenen aber traurigen Gärten der Tria⸗nons umher wandert und die einſamen Hütten, die unbeſuchten Grotten und leeren Tempel ſieht, mag ſich zu ihrer Belebung die reizende Geſtalt der Kö⸗nigin, von einer Gruppe ihrer heitern Freunde um⸗geben, im Geiſte vorſtellen.

Als Cornelius nun langſam auſſerhalb des tie⸗fen Grabens hinging, der den Garten gegen Weſten durchſchneidet, hörte er innerhalb deſſelben dann und wann ausbrechendes Gelächter, als ob die unbeſon⸗nenen Höflinge keine Furcht vor den Gefahren hät⸗ten, welche jetzt über dem Lande zu brüten ſchienen. Gegen dieſe unangenehmen Störer bildeten zwei Stimmen, welche dort, wo der Weg nahe an dem Rande des Grabens hingeht, mit einander im tie⸗fen Geſpräch zu ſeyn ſchienen, einen wunderbaren Contraſt. — Cornelius pflegte nie zu horchen, da er aber unwillkührlich die erſten Worte gehört hatte, ſo übte die Stimme, welche ſie ausſprach, einen ſolchen Zauber über ihn aus, daß ſie ihn gegen ſeinen eige⸗nen Willen immer näher zu ſich hinzog.

Es war die Königin, welche geſprochen hatte, und in ihrem Tone lag ein ſo tiefer Ernſt, als ob ſich ihr ganzes Herz in dieſen Worten aufgelöſet hätte.

„Ach! ſagte ſie: was kann ich thun, um ihnen gefällig zu ſeyn? Iſt nicht mein ganzes Leben mei⸗nem Gatten geweiht, meinen Kindern und ihnen — aber nein, ſie wollen es mir nicht zugeben, daß ich ihre Freundin ſey.“

„Sie ſind ganz wüthend gegen Sie — beſon⸗ders dieſe ſtillen Vergnügungen hier verfolgen ſie mit den ſchändlichſten Bemerkungen.“ So ertönte die Stimme eines Mannes, den Cornelius nicht erken⸗nen konnte.

„Und rathen Sie mir denn auch, dieſe einzige Erholung, die mir noch blieb, aufzugeben?“ fragte die Königin mit bewegtem Tone.

„Sie müſſen!“ antwortete die Stimme.

„Und wenn ich es nun nicht will! rief ſie mit einem Ausdrucke des Stolzes und der Empfindlich⸗keit aus. Wenn ich mich nun nicht auf den Befehl eines unwiſſenden und undankbaren Haufens des ein⸗zigen Troſtes berauben laſſen will, der mir noch in meiner Erniedrigung geblieben iſt?! Ich antworte Ihnen mit den Worten der Maintenon: ich ſtehe auf den Bretern und muß erwarten, ausgeziſcht oder beklatſcht zu werden.“

„Bedenken Sie, ſagte die Stimme wieder: daß unſer großer Vorfahr, Ludwig XIV., auf ſeinem eig⸗nen Theater tanzte, dieß Vergnügen aber aufgab, als der Dichter durch ſeine Verſe ihm das Ungeeignete davon bewies.“

„Sie wiſſen immer etwas zu antworten, ſprach die Königin: und Ihr Rath würde in allen Dingen den größten Einfluß auf mich haben, wären Sie nicht von jenen verhaßten Grundſätzen, die da draußen für das Land, den König und uns alle ſo verderblich ſind, ſo tief durchdrungen.“

„Eine große Revolution iſt unausbleiblich — der König ſollte ſich zum Oberhaupte derſelben machen,“ erwiederte die Stimme mit Feſtigkeit, und indem ſich Cornelius erinnerte, daß des Königs zweiter Bruder, der Graf von Provence *), dieſe Worte ſchon vor einigen Monaten geſagt habe, ward es ihm klar, daß dieſer auch hier der Mentor ſeiner Schwägerin ſey. Bei einem Blicke durch eine Oeffnung im Gebüſch, konnte er bloß die ländliche Tracht der Königin und den Prieſterrock deſſen, der den Geiſtlichen dar⸗ſtellte, erblicken. Einige andere, leiſe geſprochene Re⸗den wurden ihm unverſtändlich, und nur, als die Sprechenden jetzt einen andern Gang einſchlugen, hörte er noch Marie Antoinette mit großer Erſchüt⸗terung ſagen:

„Wohl, da es ſo ſeyn muß, ſo gebe ich das un⸗ſchuldigſte Vergnügen meines Lebens, aus Gehorſam für die Volksſtimme, auf. Aber auch das wird nichts helfen. Jede Nachgiebigkeit wird die Criſis nur be⸗ſchleunigen.“ Hier verlor ſich der Ton.

Cornelius dachte an die Rede, die er heute von dem Volksredner im Palais Royal gehört hatte, und an den Beifallruf der Zuhörer. Er wiederholte ſich die letzten Worte der Königin und rief unwillkührlich aus: „So wollen wir uns alſo bereit halten!“

„Bereit halten? wiederholte jemand, der hinter ihm ſtand. Bereit halten? wozu, mein Freund?“

Unſer Held drehte ſich ſchnell um. Er war un⸗bewaffnet, aber furchtlos. Er erkannte den Sprecher und die Stimme war ihm plötzlich bekannt. Armand war es, der, in einem Mantel gehüllt, nahe bei ihm ſtand.

*) Ludwig XVIII.

Digitized by Google

„Bereit halten? Cornelius! wofür?“ rief er noch einmal.

„Für den Muth unſerer Freunde und die Schlechtigkeit unſerer Feinde!“ ergegnete Cornelius mit feſtem Tone der Verachtung.

„Komm, komm! rief Armand: und vergib mir jene Geſchichte, mein theurer Kamerad. Ich habe nichts gegen Dich, ob Dein Benehmen gleich meinen Ruf vielleicht auf ewig befleckt hat. Du mußt mir mein Benehmen verzeihen.“

„Verzeihen?“

„Ja, verzeihen und vergeſſen. Der Menſch muß den Umſtänden ſich fügen, und ich bin ja auch nur ein Menſch. Bedenke meine Lage, welchem Haſſe ſchon der bloße Wechſel meines frühern Schickſals mich ausſetzt — nicht zu berechnende Verlegenheiten! — Ich bin von Gefahren umgeben, ich muß ſie zu vermeiden ſuchen, indem ich mich in die Lage der Dinge füge. Die Königin hat mich adoptirt, ich bete ſie an. Glaube mir das, Cornelius. Du ſieheſt es ja auch, wie ich um die Stellen, welche ſie beſucht, herumſchleiche, um nur den Ton ihrer Stimme zu hören, denn ihr in's Geſicht zu ſehen wage ich nicht. Was kann ich aber thun? Schon meine Anhänglichkeit an ſie iſt in den Augen des Volks ein Verbrechen.“

„In den Augen des gemeinen Haufens! unterbrach ihn Cornelius. Nur dieſer, läge es auch in ihm, kann doch, ſeinen Geſchäften nach, nicht Zeit haben, feinere Gefühle zu nähren, oder die Dankbarkeit zu begreifen, die Du der Königin ſchuldig biſt. Iſt er der Richterſtuhl, von dem Du gerichtet ſeyn willſt?“

„Er iſt mächtig, oder wird es wenigſtens ſehr bald werden.“

„Dumpfe Unwiſſenheit kann nur die Macht erlangen, die wir ihr ſelbſt einräumen.“

„Und das muß ich. Bedenke, daß ich ſelbſt aus jener Klaſſe ſtamme, und mithin muß ich ihre Sache für meine eigene halten.“

„Was? Iſt das Dein Glaubensbekenntniß? Ich weiß, was dieſe Worte zu ſagen haben. Des Volkes Sache! — Gemißbrauchte, verdrehte Redensart! — Doch Du haſt Deine Anſichten geändert, wie ich ſehe. — Das Volk! — So verläſſeſt Du denn Deine königliche Beſchützerin, der Du Alles ſchuldig biſt? So gibſt Du alle Deine höhern Anſprüche auf und biſt entſchloſſen, Dich ſelbſt in den Staub herabzuwürdigen?“

„Nein, ich bete ſie, nur ſie an! das ſchwöre ich Dir. Aber ich fühle auch in meinem bürgerlichen Blute eine Aufregung, wenn ich das Volk nach ſeinen Rechten rufen höre. Kurz ich habe mich entſchieden. Ich will nicht in den Reihen mit ſtehen, denen vielleicht meine Brüder gewaffnet entgegentreten. Ich bin Bürger, und will handeln, wie ſich's für einen ſolchen geziemt.“

Cornelius bemerkte nun wohl, daß ſein ehemaliger Freund, der vordem ſo ſtolz auf alles aus dem Volke herabblickte, jetzt nur um deßwillen ſeine Anſicht geändert habe, weil eben dieſes Volk ſein Haupt höher als die andern Stände erhob. Er ſetzte die Unterhaltung bis in die ſpäte Nacht fort und hörte da, daß der ehemalige Marquis de Rencontre, aus Furcht für ſeine Perſönlichkeit, in den Rang eines einfachen Bürgers getreten ſey. Armand war offenbar tief eingeweiht in alles, was in Paris vorging. Seine langen Entfernungen waren Beweiſe dafür. Er ſprach frei mit Cornelius, den er wahrhaft achtete und vertraute, aber bei allen ſeinen Bekenntniſſen als Patriot verſicherte er doch eine Anhänglichkeit an die Königin, die, wie ein Sonnenſtrahl durch dichte Wolken, unwillkührlich bei hundert Anläſſen ſeiner finſtern Reden hervorbrach. Cornelius beſchloß, ihn nicht aus den Augen zu laſſen, denn er ſah, daß Armand ein zweckmäßiges Mittel gegen die Machinationen werden könne, als deren erſtes Opfer die Königin fallen ſollte. So ſchieden ſie endlich mit dem Verſprechen von Armands Seite, ihn oft zu beſuchen und ihn mit dem Stande der öffentlichen Meinung in Bezug auf die Königin ſo weit bekannt zu machen, als es ihm die Verhältniſſe erlaubten, dieſe Geheimniſſe zu durchdringen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anſchauungen.

Nichts wird ſo oft und ſo glücklich verglichen, wie das Leben, daher, weil man keinen Vergleich tadeln kann, da man das Verglichene — nicht kennt.

Der Menſch wird alt, aber der Leichtſinn nicht. Man male die Tugend weder jung noch alt; ſie hat keinen Taufſchein.

Braunthal.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortſetzung.)

Am 5. Januar. Zum erſtenmale: Maria Stuart's erſte Gefangenſchaft, Drama in 4 Abtheilungen nach Walter Scott. — W. Scott hat uns die Befreiung der ſchottiſchen Maria in dem Romane: „der Abt,“ erzählt, und Lembert hat daraus ein Drama gemacht, welches mit faſt gleichem Beifalle unter uns aufgenommen iſt, wie deſſen Bearbeitung des Kenilworth. Mad. Stich ſpielte die Maria mit dem Feuergeiſt der Unternehmung, der die unglückliche Königin charakteriſirte. Mad. Wolff gab die ahnenſtolze Beſitzerin von Loohleven mit einer fürchterlichen Wahrheit. — Was uns jetzt oft unglaublich ſcheint, daß Stücke, die vor 20 Jahren die Zierde des Repertoirs waren, jetzt leer und kalt an uns vorübergehen, das wird uns immer klarer, wenn wir auch jetzt Stücke geben ſehen, die, wenn Künſtler, wie Wolffs, die Stich, Devrient und Beſchort, nicht mehr uns erfreuen, eben ſo verſchwinden werden, wie früherhin, wo Iffland und Kotzebue, dieſe unermüdlichen Verſorger der Bühne, ihre Stücke durch Flecks und der Bethmann Zauberſpiel am Leben erhielten.

Am 19. Jan. Zum erſtenmale: Flinte und Pinſel, oder das Schloß zur alten Henne, Luſtſp. in 1 Aufzug nach dem Franz. von Th. Hell. — Ein Maler, der in ſeiner Kunſt kein Handwerker iſt, aber ſich ſehr viel darauf einbildet, ein guter Jäger zu ſeyn, obgleich er nichts weniger als ein ſolcher iſt, hat ein ſehr hübſches Mädchen zur Tochter, in das ein ſehr junger, reicher Lord verliebt iſt. Der Vater will aber, da er, wie alle Kunſtſöhne, arm iſt, ſein Kind nicht einem reichen Manne geben, und ſo ſchwindet dem Verliebten die Ausſicht, je zu ihrem Beſitz zu gelangen; aber was geſchieht? — Die Liebe iſt eben ſo erfinderiſch, als das Geheimniß ſüß. Daß ein reicher Mann Schlöſſer, Gärten und Ländereien hat, iſt etwas Gewöhnliches. Dem alten Manne zu einem Schloſſe zu verhelfen und ihn ſo zu einem bemittelten Manne zu machen, iſt die Idee, die zur Ausführung gebracht wird. Unſer Lord nämlich beſtimmt eines ſeiner Schlöſſer dem beßten Schützen, der von einer hohen Stange herab eine Henne ſchießen würde. Der Maler wird natürlich auch eingeladen und hat den zweiten Schuß. Durch künſtliche Vorrichtung fällt die Henne gleich nach des Malers Schuſſe (ungetroffen, verſteht ſich,) herunter, und dem Sieger wird der Preis. Heirath der jungen Liebenden iſt die natürliche Folge davon, und ſo endet der Spaß damit, daß das Schloß „zur alten Henne“ benannt wird. — Wie manche blinde Henne findet nicht ihr Korn, wie mancher Blinde nicht Ehrenſtellen und Würden, wo der Sehende blind werden möchte. So könnte man in dem kleinen Stücke auch die Moral finden. — Mlle. Bauer war die liebenswürdige Tochter, um deren Beſitz man gern auf mehr als ein Schloß verzichten würde. — Herr Beſchort ſpielte den Maler in der Friſche des Abends, die den Mann ſo wohl kleidet, da in der Regel bei unſern jungen Männern der Abend ſchon in den Morgen hineinſpielt. — Herr Gern Sohn war die komiſche Perſon, das heißt, ein Bramarbas, der aber, wo es gilt, vor der bloßen Furcht zurücktritt. — Herr Krüger gab Lord Derby, und wir bemerkten mit Vergnügen in ſeinem Coſtüm eine glückliche Nachbildung der jungen Elegants, die ſo gern für Engländer gelten möchten, und die man ſehr paßlich hier zu Lande „zahme Engländer“ nennt. Das kleine Stück gefiel.

Am 25. Jan. Wallenſtein's Tod, Trauerſpiel in 5 Abtheilungen von Schiller. (Hr. v. Zahlhas, zeitheriger Direktor des Stadttheaters zu Bremen: Wallenſtein, als letzte Gaſtrolle.) — Hr. von Zahlhas bewährte ſeinen Ruf als ein denkender Schauſpieler. Als Unbekannter (Galeerenſklaven) hat er uns am meiſten zugeſagt. Als Graf Klingsberg (unglückliche Ehe durch Delikateſſe) vermißten wir die Geläufigkeit der Zunge, die der geſchliffene Weltmann haben muß. Herr von Zahlhas betonte zu ſcharf. In den höheren Kreiſen der ſogenannten vornehmen Welt ſpricht man möglichſt tonlos, in den Accenten liegt immer eine gewiſſe Beſtimmtheit, und die darf der feine Weltmann nun einmal nicht durchblicken laſſen, wenn er Glück machen will. Bei Wallenſtein denken wir an Fleck. Hinunter ging die Sonne jener Tage. Die beiden Könige (Philipp im Carlos und Hamlet) entbehrten der äuſſern Würde. Wenn letzterer auch nur der Schatten eines Königs iſt, immer bleibt er doch König und muß ſich zu tragen wiſſen, ſo ſauer es ihm auch ankommen mag. — Allerdings iſt Hr. v. Zahlhas ein denkender Schauſpieler, aber zugleich bedenke man, daß, ſo eine gute Sache auch das Denken iſt, doch der Blitz des Genies über alles Denken geht.

München, im Febr. 8825.

Dem. Pfeiffer iſt nicht mehr, — ſondern ſie heißt jetzt Mad. Birch, ſeitdem ſie einen artigen jungen Mann, Dr. Birch, gefreiet hat, der hier gegen Bezug eines Wartgeldes auf eine Anſtellung wartet. — Mit Recht ſagt Wilhelm Tell in ſeinem Monologe vor dem Morde des Tyrannen: „Hier wird gefrei't, und anderswo begraben“! — denn früher, am 20. Jan., ſtarb eine dramatiſche Antike aus den Zeiten der Lichthöhe unſerer Bühne, Franziska Antoine, geborne Amberger, die Tochter eines Lieutenants der kurpfalzbaierſchen Leibgarde zu Pferde, geboren zu Mannheim am 15. Nov. 1749. Sie feierte 1809 ihr goldenes, ihr funfzigjähriges Künſtler-Jubiläum, und ſpielte dann noch ein Paar Jahre. Im Melodram „Medea,“ mit Muſik von Benda, hat ſie ſich allein ſchon die Unſterblichkeit ihres Ruhmes erſpielt.

Eine dramatiſche Aufgabe (?) in 1 Akt von Fr. v. Elsholtz: Komm her! erſchien als Seitenſtück zu dem wohlbekannten: Nein! und Demoiſ. Pfeiffer ſprach dieſes: Komm her! noch kurz vor ihrer Vermählung in den pikanteſten Wendungen. — Ein anderes recht fröhliches Stückchen war: Röschens Ausſteuer, oder das Duell, ein Luſtſpiel in drei federleichten Akten, frei nach dem Franzöſiſchen bearbeitet von Friederike Ellmenreich. Situation-Witz unterhält hier; doch ſo etwas ſieht man nur einmal mit Vergnügen, mit der Neuheit verliert es auch an Wirkung.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend-

Zeitung.

80.

Montag, am 4. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Oſterblümchen.

Luc. 24. V. 51.

Bana ſchon zweifelnd, Chriſtus werde
— Ob er gläubend ſelbſt es ſprach —
Aus dem dunkeln Schooß der Erde
Auferſtehn am dritten Tag,
Waren tief beſorgt die Lieben,
Die ihm treu im Tod geblieben.

Da trat durch die kleine Pforte
Ein der Herr, ſprach ſanft und weich
Zu den Lieben, liebe Worte
Grüßend: „Friede ſey mit Euch!“
Und daß jeder Zweifel ende
Zeigt er ihnen Füß' und Hände.

In der Bruſt den ſüßen Frieden,
Weil der Heiland wieder nah,
Folgen ſie, wie er beſchieden,
Gern ihm nach Bethania;
Und dort Wolken niederſchweben,
Die den Herrn zum Himmel heben.

D'rum, wenn Sorg' und Kummer drücken,
Heut' noch mit ergeb'nem Sinn
Leidende nach oben blicken
Immer nach dem Himmel hin;
Daher, wo er aufgenommen,
Kann nur Heil dem Menſchen kommen.

Anton Hohl.

Alles für ſeine Königin!

(Fortſetzung.)

8.

Noch zwei Monate länger bereiteten ſich die Elemente zum Sturme der Revolution in den Tiefen der Gemüther des Volks von Paris und brauſten nicht ſelten zur Oberfläche des geſelligen Verbandes empor. Die Verſammlung, welche die Nation vorſtellen ſollte, war bloß ein Spiegel, der dieſe Gefühle wieder gab. Er wiederholte die zuckenden Bewegungen und zeigte die verdrehten Züge des Volks, aber zu den tumultuariſchen Leidenſchaften, welche im Pulſe ihrer Herzen ſchlugen, gewährte er keine Anſicht. Die Nation war der That nach nicht repräſentirt und ihre Verſammlung nur ein Gaukelſpiel, denn ſie ſtand ſelbſt für ſich da in aller Macht ihres individuellen Daſeyns und überſchrie den Ruf derer, die ſich ihre Organe nannten. Das Volk erklärte ſich ſelbſt für allmächtig.

Verſailles bot während der Zeit, welche unmittelbar der Cataſtrophe, die deſſen Glück niederſchmetterte, voraus ging, eine Scene immerwährender Unruhe und Bewegung dar. Viele jener kalten und berechnenden Adeligen hatten ſich vom Schauplatze künftiger Kämpfe zurückgezogen und überließen ihn denen, deren Entfliehen dem Lande gerade vielleicht heilſam geweſen ſeyn würde. Nur die Garde du Corps war damals faſt die einzige ſichere Stütze, welche der königlichen Familie übrig blieb. Die ganze Maſſe der Armee war mehr oder weniger mit dem Geiſte des Aufruhrs angeſteckt und nur auf diejenigen, welche in unmittelbare Berührung mit dem Hofe kamen, konnte einiges Vertrauen geſetzt werden. Das Regiment von Flandern ſtand damals in Verſailles und die Garde du Corps luden die Offiziere deſſel-

Digitized by Google

ben, theils um deren gute Stimmung für den König zu erhalten, theils ſie noch näher in ſeinen Vortheil zu verſchmelzen, zu einem Gaſtmahle ein, zu welchem die glänzendſten Vorbereitungen gemacht wurden.

Die Garde du Corps beſtand damals aus 800 Berittenen, eine achtbare Zahl in gewöhnlichen Verhältniſſen, in dieſen außerordentlichen aber höchſt unbedeutend. Sie war größtentheils aus jungen Leuten der erſten Häuſer zuſammengeſetzt, und ihre Anhänglichkeit an den König war der Gunſt und Auszeichnung, welche ſie genoſſen, angemeſſen. Als im Jahre 1775 la Maison Militaire, der militairiſche Hausſtand des Königs eingezogen ward, erhielt die Garde du Corps einen anſehnlichen Zuwachs an Achtung, weil ſie nun das ausſchließliche Vorrecht beſaß, des Königs Perſon zu bewachen. Der vorzüglichſte Halt ihrer Anhänglichkeit aber und die beſte Sicherheit für deren Dauer lag unſtreitig in dem Charakter ihrer ſchönen Königin und dem mächtigen Anreize, den der Dienſt bei ihr der ritterlichen Treue dieſer braven und feurigen Jünglinge gab. Wie ſehr ſie ſelbſt dieſes Corps auszeichne, zeigte ſich bald dadurch, daß ſie und der König bei den Feſtlichkeiten, welche zu Ehren der Geburt des Dauphins gegeben wurden, die Einladung zu einem glänzenden Balle annahm und Marie Antoinette ſich ſogar herabließ, ihn mit einer Menuet zu eröffnen, die ſie mit einem einfachen Gardiſten tanzte, einem jungen Manne von friſchem und fröhlichen Muthe, den man noch heut zu Tage auf den Boulevards von Paris kann herumſteigen ſehen, glücklich in ſeinem hohen Alter durch die Erinnerung an dieſen ſchönſten Tag ſeines Lebens.

Das Gaſtmahl für das flanderiſche Regiment ward am 1. September 1789 gegeben und war die Haupturſache zur Beſchleunigung der übrigen politiſchen Ereigniſſe dieſes merkwürdigen Jahres. Das große Theater im Schloſſe war dazu auserſehen worden und die Vorbereitungen ſelbſt zeigten ſchon, daß dieſes Feſt um keiner geringen Urſache willen gegeben werde. Das Parterre war mit dem Podio gleich gemacht worden, und auf dieſem ganzen Raume hatte man Tiſche zubereitet. Ein zahlreiches Orcheſter ſpielte auf der Gallerie und die Logen waren mit den Damen vom Hofe und ihren Freundinnen, ſämmtlich im höchſten Putze, beſetzt. Die ganze Bühne war von der Maſchinerie gereinigt und hohe Spiegel, welche zwiſchen den Couliſſen ſtanden, ſtrahlten die Geſellſchaft, die Lichter und die übrige Ausſchmückung des Saales zurück. Man hatte die Gäſte, welche aus den Offizieren des Regiments von Flandern und einem Theile der Nationalgarde von Verſailles beſtanden, unter die Einladenden vertheilt und die Einmüthigkeit der vorherrſchenden Geſinnungen ſtand völlig im Einklang mit der Pracht des ganzen Schauſpiels. — Als das Feſt begonnen hatte und die Gläſer blinkten, wurden die Gemüther der Wirthe durch den Wein angefeuert und die Gäſte theilten die Gluth dieſes Enthuſiasmus, deſſen Fortſchreiten ſo künſtlich berechnet war. Die engliſche, damals eben in Frankreich fußfaſſende Gewohnheit der Toaſt's wurde bei dieſer Gelegenheit zu der ſteigenden Loyalität des Feſtes mit Erfolg angewendet, und als des Königs Geſundheit getrunken ward, ſpielten die Muſiker den nationellen und loyalen Geſang: „O Richard, o mein König!“ Dieß war das Zeichen oder wenigſtens der Impuls zu den großen Erregungen dieſes Abends. Denn in Mitten des wiederhallenden Rufes: „Lange lebe der König und die Königin!“ ward eine Deputation der Garde du Corps in die königlichen Gemächer mit der ehrfurchtvollen Bitte abgeſendet, daß Ihro Majeſtäten das Mahl mit ihrer Gegenwart beehren und Zeugen ſeyn möchten des allgemeinſten Ausdrucks der Anhänglichkeit und Treue. Obgleich viele Perſonen noch leben müſſen, denen dieſer Vorgang bekannt iſt, ſo wird doch ſchwer ausgemittelt werden können, ob dieſes eine vorausbeſprochene Verabredung oder nicht, und ob der König darauf und auf das, was er dabei zu thun hatte, vorbereitet war. Jedenfalls ſcheint ſo viel gewiß, daß die Königin darum wußte. Es ſtand im Einklange mit der unerſchütterlichen Feſtigkeit ihres Charakters und war eine rechtliche und geiſtig aufregende Anſtrengung für ihr ſinkendes Anſehn.

Als der König, die Königin und der Dauphin durch die Thüre in der Mitte unter den Logen, welche den vollen Anblick der ganzen Verſammlung gewährte, eintraten, war die Wirkung wahrhaft elektriſch. Von allen Seiten brachen die ſtürmiſchſten Ausrufungen des Enthuſiasmus aus, die Muſik wiederholte den begeiſternden Geſang, die Speiſenden ſtanden auf, hielten die Gläſer in der Hand und ſangen ihn mit Tönen der eifrigſten Begeiſterung, die Damen in den Logen wehten mit ihren weißen Tüchern und ſtimmten mit ihren zarten Stimmen in die rauhen Töne, die von unten herauf jubelten, ein, kurz das Ganze bildete einen Chor voll Diſſonanz, der aber entzückender war als die reizendſte Harmonie. Unter den Begeiſtertſten, doch nicht unter den Lauteſten, befand

Digitized by Google

ſich unſer Held. Die tiefe Erſchütterung ſeiner Seele konnte in ihrer Gegenwart nicht öffentlich ſich zeigen, denn die Ehrfurcht für ſie hielt die äußern Zeichen ſeiner Wonne in Schranken. Doch war er einer von denen, die dem Zuge der königlichen Familie, als ſie in ihre Gemächer zurück ging, am nächſten folgten, und als er dann wiederkehrte zum Schauplatze des Feſtes, ließ er ſeinem Entzücken vollen Lauf. Endlich brach man auf und zerſtreute ſich in die Höfe und den Park, während der Enthuſiasmus, der innerhalb geherrſcht, ſich auch ſchon außerhalb des Schloſſes verbreitet hatte. Die Gemeinen des Regiments von Flandern waren eben ſo begeiſtert wie ihre Offiziere. Einer derſelben klomm an der Außenſeite des Schloſſes von einer architektoniſchen Verzierung zur andern bis zu einer ſchwindelnden Höhe, wo er endlich die Fenſter in des Königs Schlafzimmer erreichte und ſein: „Vive le Roi!“ hinein brüllte. Cornelius war einer von denen, die ihm wieder herabhalfen, und als er auf ebenen Boden ſtand, verkündete ein Musketenſchuß das Schickſal eines andern von demſelben Regiment, der in einem Fieber-Anfalle von Loyalität ſich auf dem Exercirplatze ſelbſt erſchoſſen hatte, weil er früher auf jemand gehört, der ihn von ſeiner Pflicht hatte verlocken wollen.

Muß man die königliche Familie und ihre Anhänger nicht entſchuldigen, wenn ſie nach ſolchen Ereigniſſen wieder Zuverſicht faßten und ſo ſich ſelbſt eine Zeitlang täuſchten? Aber leider! brachte dieſe Täuſchung eine ſehr nachtheilige Wirkung hervor. Glaubend, daß dieſe Scene, wie ſie jetzt in Verſailles vorgefallen, ſich auch in allen Städten des Königreichs wiederholen werde, ſprachen ſie viel, aber thaten wenig, erhoben die Stimmen, aber nicht die Waffen, überſchätzten ihre Kräfte und achteten ihre Feinde zu gering, verſpäteten ihre Sicherheits-Maßregeln und beſchleunigten ihren Untergang.

Die thätigen Agenten der Volksparthei ſchlugen jedoch den entgegengeſetzten Weg ein. Sie ſahen, daß ihrer Sache noch Gefahr drohe, und beſchloſſen daher, daß die Flamme, welche aus der Aſche der Loyalität aufgelodert ſey, in dem Blute derer, die ſie erweckt, erſtickt werden müſſe. Die Königin und die Garde du Corps wurden zur unmittelbaren Vernichtung beſtimmt, und die Begebenheiten gingen ihren Gang fort.

Der Zeitraum zwiſchen dieſem Feſttage und dem 5ten October war durch keinen Vorfall ausgezeichnet, wobei Cornelius perſönlich mit im Spiele geweſen wäre. Er lebte in der Fülle jugendlicher Hoffnungen, getäuſcht wie die übrigen vom trügeriſchen Scheine und konnte ſich die Möglichkeit nicht denken, daß Tod und Untergang das Weſen bedrohen könne, das in ihm Geiſt und Herz über den Rang der Sterblichen erhob. Da brach die Cataſtrophe jenes ſchaudervollen Tages wie ein Blitz aus heiterem Himmel herein.

Unbekümmert um das, was geſchehen könne, oder wenigſtens in thörigem Scheine ſich ſo ſtellend, war der König noch am Morgen des 5ten Octobers, dem Tage, welcher, der Sache nach, der letzte ſeiner königlichen Macht war, auf die Jagd in die Wälder von Meudon gegangen. Courier auf Courier eilte von Paris herbei, Bericht folgte auf Bericht, Schrecken grenzte an Schrecken, aber erſt als die Armee von Paris wirklich ihren Marſch nach Verſailles bereits angetreten hatte, ward ein Eilbote abgeſchickt, um den König in's Schloß zurück zu rufen, und als der Monarch und ſein Gefolge auf ihrem Wege durch die Gegend des Waldes kam, welche an die Straße von Meudon nach Sevres ſtößt, konnten ſie die Schüſſe und das Geſchrei der wüthenden Horde hören, welche den Weg einher zog, der parallel mit dem ihrigen lief.

Als der König im Schloſſe ankam, war es ſchon hoch am Tage und Marie Antoinette hatte, unſtreitig in Vorahnung des kommenden Unheils, — doch in einer ſolchen, die einen Geiſt wie den ihrigen nur kräftigen, nicht entnerven konnte — ſich ohne ſicheres Gefolg und nur von zwei Bedienten begleitet in ihren Lieblingsgarten nach Klein-Trianon begeben, in deſſen ſchönen Gängen und Gebüſchen ſie heut zum letzten Male weilte. Cornelius war im Schloſſe. Wegen der beunruhigenden Nachrichten aus Paris war die Wache verdoppelt worden und er ſtand mit dabei. Wäre dieß aber auch nicht der Fall geweſen, ſo würde er ſich doch ſelbſt in die Nähe ſeiner Angebeteten begeben haben, denn er wußte, ſie befand ſich in Gefahr. Er hatte an dieſem Morgen noch aus der Hauptſtadt zwei eilige Briefchen von Armand's Hand bekommen. Der eine kam mit der Poſt, war in voriger Nacht geſchrieben und warnte ihn, auf ſeiner Huth zu ſeyn, weil eine Criſis ſich nahe. Der zweite war noch kürzer, doch auch noch beſtimmter. Durch einen Eilboten war er noch an demſelben Morgen abgeſendet worden und enthielt bloß Eine Zeile: „Sorge für die Königin. Du ſiehſt mich heut' zur Nacht.“

(Die Fortſ. folgt.)

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Fortſetzung.)

Herr Adolph v. Schaden hat uns ein Original-Luſtſpiel in einem Akte vorgeführt: Die Brieftaube, oder die Belagerung von Wittenberg, ein unterhaltender Spaß, wobei es zu lachen gab. Der alte patriotiſche Herr, der bei jedem Kanonenſchuß zuſammenfährt und dem bedrängten Vaterlande Alles geben will, nur kein Geld und kein Blut, wurde von Herrn Vespermann mit großer Laune gegeben. In Menſchenhaß und Reue ſtand das Parket einen Schuh hoch unter Waſſer, eitel Augenwaſſer ſentimentaler Undinchen, denen das markerſchütternde Spiel des Unbekannten (Eßlair, beſonders in der Abſchieds- und Wiedervereinigungsſcene im Schlußakte) die Thränenſchwämmchen in den ſonſt ſo ſchelmiſchen Köpfchen unbarmherzig ausdrückte. Es iſt faſt nicht zu begreifen, wie dieſes Stück voll Unwahrſcheinlichkeiten, worin zur Schürzung des Knotens eine chineſiſche Brücke mit einem Geländer aus den Gittern eines baufälligen Hühnerbehälters, dem alten Herrn ein kaltes Bad bereiten muß, einen mehr als europäiſchen Ruf gewinnen konnte! Und dieſe Eulalia, dieſer zarte gefallene Engel, welch ein Zerrbild! Ein ſo fein fühlender Mann, der gerade dieſes Falles wegen zum Menſchenhaſſer geworden iſt, der kurz zuvor von der Unmöglichkeit ſpricht, durch Vergebung und Wiederaufnahme der Neuigen das verlorene Glück zu finden, vergißt im Zuſtande der höchſten Rührung alle Grundſätze und ſchließt ſie wieder an ſeine Bruſt, bei welcher Forcirung des Centrums ſeine Kinder die junge Garde bilden. Vielleicht ſteckt in dieſem Rührei eine Ironie des alten Satyrikers auf den Zwieſpalt des Verſtandes und Herzens! Wir Männer dürfen der Schöpfung ſtündlich für unſere ſtärkere Natur danken, da wir von jedem Falle wieder kräftig aufſtehen können, und ſind zu galant, um das zarte Geſchlecht mit ungeſtümen Bitten um Vergebung fünf Aufzüge hindurch ermüden zu wollen; gewöhnlich begnügen wir uns ſchon mit dem letzten Aufzuge.

Da es gegenwärtig ohnehin ſchon zur politiſchen Tagesordnung gehört, aus Spanien immer viel Spaniſches zu hören, ſo ſahen wir denn auch Schiller's Don Carlos. An dieſem Tage war es, wo Herr Hölken als Marquis Poſa das ganze Haus zur Begeiſterung hinriß. Er ſpielte die ganze Rolle aus einem gewaltigen Guſſe, und der rauſchendſte Beifall hing wie ein Kometenſchweif an allen ſeinen Reden. Indem er ſeine Freunde entzückte und ſeine Neider beſchämte, glich er einem römiſchen Triumphator in der vollen Herrlichkeit dieſes Tages. Ich habe von jeher dieſen werthen Künſtler mit geringer Schonung beurtheilt, und dieſe Leiſtung iſt der klarſte Beweis, auf welche Stufe der Vollkommenheit ein feſter Wille das Talent zu tragen vermöge, deſto mehr gereicht es mir jetzt zur Pflicht und zum Vergnügen, den Lorbeer des Verdienſtes um ſeine Schläfe zu winden. Mad. Fries war als Königin in Form und Spiel bezaubernd; eine ſolche Mutter wäre freilich ſehr liebenswürdig. Welch eine himmliſche Milde, und doch welch ein königlicher Anſtand! Wäre ich Don Carlos geweſen, für den Preis ihres Beſitzes hätte ich ganz Spanien entſagt. Wer kann uns ſagen, was er that? — Man denke ſich nun einen Urban als Don Carlos, dieſen tiefen Denker, der in die feinſten Fäden ſeiner Rollen dringt und den Grundcharakter mit einer Kraft und Wahrheit wieder giebt, die nur von ſolchen Vorſtudien ausgehen können. Wie Caſtor und Pollux leuchteten an dieſem Abende Carlos und Poſa! Welch ein Philipp war doch Eßlair! Auch Herr Racke gab den Alba beifallwürdig, nur eine andere Eboli als Dlle. Pfeiffer — nunmehrige Frau Doctorin Birch — wäre ſehr zu wünſchen geweſen, nicht ſo wohl des Spieles wegen, denn dieſes war ſo, wie man es nur immer von dieſer Schauſpielerin erwarten kann, ſondern wegen ihrer unverhältnißmäßigen Figur zu dem zarten Spiele dieſer verliebten Intriguantin.

In ſeiner Verklärung erſchien uns Eßlair's Genius als Trino; Halsſchmerzen und eine bedeutende Heiſerkeit, Folgen der Regiſſeur-Anſtrengung in den Proben, hielten den Meiſter nicht ab, an dem beſtimmten Tage in dieſer Rolle aufzutreten, aus wahrer Hochachtung für den ſo hochverehrten Chef der Anſtalt, Freiherrn v. Poißl, um in den von ihm angeordneten Gang der Vorſtellungen keine Störung zu bringen; dieſes Opfer erkannte ſogleich Jeder, der die gegenwärtige Stimmung des Theater-Perſonals kennt. Mit Recht darf man ſagen, daß der Geiſt hier ſeinen herrlichſten Triumph über den Leib errang, denn ungeachtet der ſtets zunehmenden Heiſerkeit war ſein Spiel am Schluſſe des dritten Aktes ſo grandios, daß er nach dieſer Scene mit unaufhörlichem Beifallklatſchen gerufen wurde. Madame Fries als ſeine Gattin, Mad. Carl als ſeine Tochter, Herr Hölken als Juranitſch, Herr Vespermann als Sultan u. ſ. w. wirkten mit Auszeichnung zum Gelingen des Ganzen, und der impoſante Sprung der Veſte in die Luft, das Begraben aller Streiter unter den Trümmern der geſprengten Felſen, ſchloß das Spektakel auf eine würdige Weiſe.

Vom Ernſten zum Fröhlichen! — Das neue Sonntagkind, ein Singſpiel in 2 Akten von J. Perinet, Muſik vom Kapellmeiſter Wenzel Müller, unterhielt uns vorzüglich. Dieſes Singſpiel mit ſolcher Beſetzung zu hören iſt ein ſeltener Genuß. Herr Fries als Haſenkopf ſpielte und ſang trefflich, beſonders wußte er die Furcht vor Geiſtern auf eine wirklich originelle Weiſe auszudrücken; ohne in Grimaſſen ſich zu verlieren, gab er dem geheimen Beben, wovon er fortwährend durchſchauert war, einen klaren und doch nicht überladenen Ausdruck; auch unterſchied er verſtändig die höhere Furcht vor den verborgenen Mächten, welche in Schickſaldramen paſſend wirkt, von der mit der Milch der Amme eingeſogenen Spinnſtuben-Angſt vor ordinären Spukereien. Alles Lob verdienen Herr Staudacher als Hausknecht, Herr Löhle als Friſeur, Hr. Auguſti, dieſer vorzügliche Komiker, der Lachen erregt, wenn er nur den Mund öffnet, als grotesker Liebhaber, der dießmal mit ſeiner ziſchenden Sprache eine ſtändige Parterre-Carikatur ſehr gelungen und zum allgemeinen Gelächter kopirte, — Dlle. Sigl und Lieschen, das Kammermädchen mit dem niedlichen Linzer-Goldhäubchen, Mad. Vespermann, welche das von dem genialen Maler Schlotthauer gedichtete Alpenlied: „All' Euch Nachbarleuten hab' ich anzudeuten, daß am Sonntag Kirchweih bei uns iſt" ꝛc., in der Mundart unſers muntern Gebirgvolkes ſo hinreißend ſang, daß ſie es wiederholen mußte. Schade, daß die gefeierte Sängerin nicht nach jeder Strophe ohne Text jodelte, worin ſie eine unerreichte Meiſterin iſt, das ganze Haus wäre ſicher aus Freude bald verrückt geworden!

(Der Beſchluß folgt.)

Abend-Zeitung.

81.

Dienſtag, am 5. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Alles für ſeine Königin!

(Fortſetzung.)

In Folge dieſer bedeutenden Worte eilte Cornelius in das Schloß, wo er den Adjutanten traf, der ihn zur Verdoppelung der Wache beorderte. Nebſt mehreren ſeiner Kameraden war er ſogleich bereit und befand ſich in dem Saale der Garde du Corps im Schloſſe, als der König ankam. Angſtvoll blickte er nun nach der Königin aus, als der Graf von St. Prieſt, einer der Miniſter, aus einem anſtoßenden Zimmer mit einem Blatte in der Hand heraustrat und in ängſtlicher Eile fragte: „Meine Herren, wer kann dieſes Ihro Majeſtät nach Trianon bringen? Es iſt nicht Zeit zu Förmlichkeiten. Wollen Sie?“ Und damit wendete er ſich an Cornelius, der zunächſt bei ihm ſtand.

Cornelius nahm das Blatt und bald hatte er mit geflügelten Schritten und klopfendem Herzen den Eingang der Gärten von Trianon erreicht. Er ſtürzte bei dem Portier vorbei, ihm nur zuraunend: „Zur Königin!“ und flog in der Richtung hin, welche ihm dieſer bezeichnet hatte, als er plötzlich durch den Anblick von der, welche er ſuchte, ſelbſt aufgehalten ward. Nur einige Schritte von ihm ſaß ſie auf einer Bank. Sie war in ein einfaches weißes Gewand gekleidet und hatte einen großen Strohhut auf, deſſen Krempe ihr Geſicht und die Fülle ihrer Haare verbarg. Ein Schnupftuch hielt ſie in der Hand, und als Cornelius, ſeine Sendung ganz vergeſſend, ſtill auf ſie blickte, bemerkte er, daß ſie es mehr als einmal an die Augen führte. Nun hob ſie das Haupt und ſchauete nach Weſten. Dichte Wolken hatten ſich dort aufgezogen, und als ſie ſo ihre ſchwimmenden Augen aufwärts richtete, wickelte ſie ſich enger in einen Shawl, weil ein herbſtlicher Wind bereits gelbe Blätter von den Bäumen ſtreifte und ſie wirbelnd durch die Luft führte. Nun ſtand ſie auf und ging einige Schritte nach dem Tempel der Venus zu, welcher ziemlich nahe, dieſer Bank gegenüber ſtand, und eben wollte ſie hineintreten, als ſie Cornelius gewahrte. Er hielt den Hut in der einen Hand und ſchritt, mit dem Blatte, das ihm der Miniſter gegeben, in der andern, vor. Er verſuchte es, den Namen des Herrn von St. Prieſt zu ſtammeln, aber die Worte erſtarben auf ſeinen Lippen. Sie bemerkte ſeine heftige Bewegung und griff nach dem Blatte. Während ſie es mit den Augen durchlief, traten ihre beiden Bedienten, die bis jetzt ehrfurchtsvoll in der Ferne geſtanden hatten, näher, und als ſie ausgeleſen hatte, wendete ſie ſich ruhig um, und gab ihnen ein Zeichen, ihr zu folgen. Cornelius trat zurück, um ſie vorbei zu laſſen. Da redete ſie ihn im Weitergehen an:

„Und der König? iſt er wieder zurück?“

„Ich ſah Seine Majeſtät wohlbehalten wieder in's Schloß kommen,“ ſtammelte Cornelius.

Digitized by Google

„Gott ſey Dank! — Und meine Kinder? Der Dauphin und Madame?“ verbeſſerte ſie ſich ſelbſt und gab ihnen ihre Titel, als ob der erſte, natürlichere Ausdruck nicht würdevoll genug geweſen wäre.

„Eure Majeſtät könnnen ruhig ſeyn, rief Cornelius ſchon gefaßter aus: auch ſie ſind wohlbehalten auf ihren Zimmern.“ Und mit einem Tone plötzlicher Begeiſterung ſetzte er nun hinzu: „Fürchten Eure Majeſtät nichts, ich beſchwöre Sie, nichts für Alles, was Ihnen theuer iſt. Bedrohen kann Eure Majeſtät die Gefahr, aber nie ſich Ihnen nahen.“

Hier blieb die Königin einen Augenblick ſtehen, richtete ihren Blick auf ſein glühendes Geſicht und ſprach dann mit inniger Bewegung:

„Ach, mein Herr!“ — und nun eine lange Pauſe, als ob ſie die Zweifel verſcheuchen wolle, die ſich ihrem Geiſte aufdrängten. Dann aber fügte ſie ſchnell und mit ihrem unvergleichlich ſüßen Lächeln hinzu:

„Der Eifer Ihres ganzen Corps iſt mir bekannt, und ich verſichere es Ihnen, Ihre Beweiſe perſönlicher Anhänglichkeit habe ich weder vergeſſen, noch bin ich undankbar dafür. Wie ich hoffe, iſt Ihr Lohn nahe.“

„Lohn!“ rief Cornelius aus, und würde gewiß hinzugeſetzt haben, daß er mehr als überreich belohnt ſey, oder ſonſt etwas ſeinem Herzen noch tiefer Entſtrömtes, aber er fühlte, wie ihm die Stimme wieder den Dienſt verſagte, und die Königin eilte, als ſie die Heftigkeit ſeiner Bewegung erblickte und deren Quelle vielleicht richtiger erkannte als er ſelbſt, mit ſchnellen Schritten vorwärts und kam ſo den Ausbrüchen ſeiner hochaufgeregten Gefühle zuvor.

Auf einem beſondern Querwege vom Schloſſe nach Trianon, in der Gegend der Straße Maurepas, der von der Königin entworfen und unter ihren Augen ausgeführt worden war, jedoch jetzt nicht mehr vorhanden iſt, ſchritten ſie nun ſchnell weiter. Er war mit einem Gitter vermacht, das durch Roſenbäume, Jasmin und andere wohlriechende Geſträuche, welche auf beiden Seiten angepflanzt waren, verſteckt wurde und wodurch er im Sommer trefflichen Schatten gab. Als ſie jetzt ihn betraten, hatte der Herbſt ſchon dieſe Blätterhülle abgeſtreift und die Vermachung war offen genug, daß man von beiden Seiten bemerken konnte, wer darin ging. Die Mauer des Parks ſtieß dicht an die eine Seite, und als nun die Königin mit ſchnellen aber feſten Schritten vorwärts ſchritt, bemerkte Cornelius, der ſich wieder gefaßt hatte und ehrfurchtvoll in einiger Entfernung folgte, wie ein kleines Stückchen zuſammengerolltes Papier von auſſenher über die Mauer durch das Gitterwerk flog und zwiſchen ihm und der Königin niederfiel. Er hob es auf, entfaltete es und las in der ſchlechtverſtellten und offenbar in höchſter Bewegung verfaßten Handſchrift Armands folgendes:

„Sieh' Dich in dieſer Nacht vor. Dein Leben iſt in Gefahr. Dein angeborner Muth leite Dich, aber nur in der Flucht iſt Dein Heil. Ein Freund wacht über Dir. Du hältſt ihn zwar für falſch, aber Dankbarkeit für eine Königin iſt mit der Pflicht, die er für ſein Land hat, nicht unvereinbar. Täuſche Dich nicht — die Stunde iſt da.“

Kaum hatte Cornelius dieß geleſen, als er auch ſah, daß es für die Königin beſtimmt ſey, und während er eilte, es ihr einzuhändigen, rief Armand hinter der Mauer herauf ſeinen Namen und ſetzte hinzu: „Am Thore des Dragons treffe ich Dich.“

Jetzt überreichte Cornelius das Blättchen der Königin und entdeckte ihr, wie es in ſeine Hände gekommen. Sie nahm und las es ohne ſichtliche Unruhe. Dann zerriß ſie es und rief, indem ſie die Stücken wegwarf, aus:

„Wollen ſie mich morden, ſo will ich zu den Füßen des Königs ſterben — aber fliehen, nie!“

„Um aller Heiligen willen beſchwöre ich Eure Majeſtät, rief Cornelius in der größten Aufregung aus: nur einen Augenblick zu verziehen. Ich kenne den, der dieſe Zeilen ſchrieb. Laſſen Eure Majeſtät mich ihn aufſuchen. Was er uns mitzutheilen hat, kann ſehr wichtig ſeyn.“

„Ich kenne ihn auch, antwortete die Königin mit dem Tone der Verachtung. Der Undankbare iſt meiner Furcht, wie Ihrer Nachforſchungen unwerth. Kommen Sie mit in's Schloß.“

Jetzt kamen ihnen einige der Miniſter und Großbeamten des Hofes entgegen, um die Königin zu geleiten, und Cornelius ſchlich ſich hinweg, um an das von Armand bezeichnete Thor des Parks zu eilen und dort zu vernehmen, was dieſer ihm mitzutheilen habe.

Sein ehemaliger Gefährte wartete auch wirklich dort auſſerhalb ſchon in einem Verſtecke, den eine Reihe neugebauter Häuſer bildete, die man vor kurzem daſelbſt begonnen hatte, deren Ausbau aber durch die Ereigniſſe dieſes Abends für immer verhindert wurde. Athemlos, bleich und in der höchſten Unruhe winkte Armand Cornelius zu ſich und warf ängſt-

Digitized by Google

liche Blicke umher, indem er fürchtete, mit Jemand im Geſpräche entdeckt zu werden, der zu dem Dienſte derjenigen gehörte, der er doch Alles zu verdanken hatte.

„Armand! rief Cornelius: hier bin ich; jetzt ſchnell! Ich habe keinen Augenblick zu verlieren."

„Und ich noch weniger! ergegnete dieſer. Komm her — ganz nahe zu mir. — Dieß iſt eine fürchterliche Stunde! — Ich habe Alles gethan, was ich nur konnte, um ſie zu retten. — Ich ſah über die Mauer hinweg, wie Du ihr mein Blatt gabſt. — Gott gebe, daß ſie meinem Rathe folgt und entflieht. Ihr Leben iſt in der höchſten Gefahr. — Traue der anſcheinenden Ruhe nicht — die Hand iſt ſchon aufgehoben zum Todesſtoße." — Hier unterbrach ihn ein lautes Getümmel, das von dem wüthenden Haufen herrührte, der unter Anführung der Poiſſarden in der offenen Schändlichkeit weiblicher Herabwürdigung aus allen Gaſſen nach der Richtung des Schloſſes zu ſtrömte.

„Iſt das Alles? rief Cornelius ungeduldig. Haſt Du mir nichts als dieſen ohnmächtigen Rath und dieſe allzuſpäte Warnung zu geben? — Leb' wohl denn! — meine Pflicht iſt innerhalb dieſer Mauern."

„In die ich nicht dringen darf! ſeufzte Armand. Mein Schickſal iſt hart — bitter — zum Wahnſinnigwerden. O Cornelius! Du, Du liebſt, Du beteſt die Königin an, und kannſt Dich weihen ihrem Dienſte, aber ich — ach, ich! — Ich fühle meine Schlechtigkeit, ſchäme mich ihrer, zittere, indem ich Dir's bekenne — und doch muß ich vorwärts, vorwärts — muß vollführen mein Geſchick. — Kennſt Du dieß Gemälde?" — Indem er dieſe letzten Worte ſprach, löſte er die Schnur auf, woran ihm der Königin Miniatur-Portrait auf der Bruſt hing. Cornelius ſah und hörte mit der größten Ungeduld auf alles. —

„Dieß iſt das Portrait, das ſie mir ſelbſt mit ihren huldvollen, wunderſchönen Händen um den Hals band, fuhr Armand fort. Ich darf es nicht behalten. — Zu vernichten habe ich's verſucht — aber das vermag ich nicht. — Fänden ſie es bei mir, ſie ermordeten mich auf der Stelle."

„O, gib, gib mir es! rief Cornelius. Welch ein elender Preis wäre mir der Tod für das Glück, es zu beſitzen!"

„Da haſt Du es — ich beſtimmte es für Dich, und hier iſt es denn," ſprach Armand eiligſt, und als er Cornelius Hand drückte, welcher ſchon das Miniatur-Gemälde feſt darin hielt, brach er in convulſiviſches Schluchzen aus.

Cornelius war von Armands ſichtlichem Leiden gerührt und durch dieſen Beweis von deſſen noch nicht ganz erſtorbenem Gefühle für die Königin, ſo wie ſeiner freundlichen Geſinnungen für ihn ſelbſt beſänftigt, und redete ihm alſo herzlich zu: „Komm, Armand, komm! Dieß iſt der Augenblick der Rettung Deines beſſern Selbſt. Komm mit herein — man ſchließt die Thore — komm zurück zu Deiner Pflicht — zu Deiner Ehre — komm — komm herein!"

Die Thorwächter ſtanden jetzt im Begriff, wegen der immer zunehmenden Menge, die von dem Wege nach St Cloud herbeiſtrömte, den Park zu ſchließen. Sie riefen daher Cornelius, der ſich durch ſeine Uniform ihnen kenntlich machte, zu, daß er herein kommen ſollte, oder ſie würden ſich genöthigt ſehen, ihn auszuſchließen und der Wuth der Pariſer Haufen Preis zu geben. Da ergriff er Armands Arm, um ihn hereinzuziehen, aber das Geſchrei der Poiſſarden ſchallte jetzt plötzlich von neuem in das Ohr des erſchrockenen und zitternden Abtrünnigen.

„Nein, nein, nein! es iſt zu ſpät! Schreckliche Eide feſſeln mich — und dieſe Töne ſind die Herolde des Todes für Alle innerhalb jener Mauern! — O Gott! wohin mußte ich gerathen? — Sie kommen! Sie kommen! — laß mich fliehen! — ſehen ſie mich bei Dir, bin ich unrettbar verloren! — Hinweg, hinweg! — Aber ſage der Königin, o ſage ihr — " — Ein neuer wilder Aufſchrei der Kommenden tönte jetzt noch näher. Armand floh dem Schalle zu, und als Cornelius durch's Thor ſchritt, erklangen noch die letzten Töne der Stimme des Renegaten, die ſich in das Geraſſel der Angeln und Riegel miſchten, in dem Ausrufe: „Es lebe das Volk! — Hoch lebe die Nation! Nieder mit den Tyrannen! Nieder mit dem Könige! Nieder mit — " Da eilte Cornelius hinweg, damit er nicht einen noch teufliſchern Beweis der Schande des Feiglings höre. — Feſt hielt er die Hand auf das Gemälde, gegen das nun ſein Herz in heftigen Pulſen ſchlug, und bald trat er dann in die Reihen ſeiner Kameraden im Schloſſe ein.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Beſchluß.)

Aus den abonnirten Concerten hebe ich lobpreiſend aus: Mozarts Symphonie in C dur, ein Adagio mit Variationen für das Violoncell von Merk, vorgetragen von Hrn. Sigl; eine Arie von Paoini, geſungen von Mad. Veſpermann, über allen Ausdruck trefflich vorgetragen; ein Oboe-Concertino, von Fladt durchgeführt; zum Schluſſe die Ouverture zu Lindpaintners neueſter Oper: „Der Bergkönig,“ welche viel Schönes enthält, aber auſſer dem Zuſammenhange mit der Oper ſelbſt kein ſtrenges Urtheil zuläſſig macht.

Am k. Theater am Iſarthore fuhr Hr. Direktor Karl in ſeiner gewohnten Thätigkeit fort. Die Lokalpoſſe in 3 Akten: Alte und neue Dienſtboten, beſchäftigte ihn faſt ausſchließend in der Rolle des Hutmachermeiſters, der als Witwer alle Blößen und Malicen der Dienerſchaft kennen lernt. Sehr komiſch iſt die Eile, womit der leicht gerührte, aber auch leicht verliebte Meiſter den hübſchen und anſcheinend redlichen Dienſtmädchen immer gleich ſeine Hand anträgt, mit dem unter Thränen geſprochenen naiven Vorhaben: „ſeinen armen Fratzen (Kindern) eine zweite Mutter zu geben.“ — Ein ſchnell gemachtes Kind des allzeit fertigen Hrn. Cäſar Max Heigel war: Das alte Faſching-Dienſtags-Kind, eine Karneval-Poſſe in drei Akten, wobei es nach ächter Karneval-Sitte recht toll hergeht. Unter andern ſieht man auch eine Schlittenfahrt nach dem neueſten Ton, wobei die Herren auf viereckigen Bretchen, anſtatt auf Schlitten, ſitzen und mit ihren Füßen an die Hinterfüße der Pferde geſpannt ſind. Um auch der Zauberſucht des Volkes zu genügen, wurde: Die Zauberfackel, oder die Siebenſchläfer, eine komiſche Oper in drei Aufzügen, nach Huber von Heigel bearbeitet, mit Muſik von Röth, gegeben.

Der Kunſtverein in München hat am 16. Februar eine Verloſung von zwölf Kunſtwerken veranſtaltet.

Am 17. Februar wurde auf dem groſſen, feſtlich dekorirten Rathhausſaale ein feierliches Mahl, zum Gedächtniſſe der 26jährigen Regierung Sr. Majeſtät des Königs, vom Magiſtrate gegeben. J. J. K. K. H. H. der Kronprinz, Prinz Karl, Herzog Wilhelm von Baiern, die höchſten Hof- und Staatsbeamten verſchönerten dieſes vaterländiſche Feſt mit ihrer Gegenwart.

Einige Tage früher beehrte Se. K. H. der Kronprinz die Privatgeſellſchaft des Frohſinnes mit Höchſtſeiner Gegenwart und wohnte der Darſtellung der Pantomime: Der Zauberbaum, von Mitgliedern dieſer Geſellſchaft entworfen und ausgeführt, mit den Zeichen des beglückenden Beifalles vom Anfange bis zum Schluſſe bei.

Mit Polypen-Armen in den nächſten Monat hineingreifend, erwähne ich vorläufig nur des ausgezeichneten Beifalles, womit: Die ſchöne Arſene, oder die neue Amazone, ein Ballet in 3 Akten von dem mit ſeiner Tochter hier anweſenden k. k. Balletmeiſter Taglioni entworfen und geleitet, ausgeführt wurde. Da die Anweſenheit des Herrn Taglioni mit bedeutenden Koſten für dieſe Anſtalt verbunden iſt, ſo wurde dieß Ballet Sonnabend, den 5. März, auſſer dem Abonnement gegeben, und zugleich die Wiederholung für den nächſten Sonntag im Abonnement beſtimmt. Von dem Kunſtſinne der Logenbewohner aus der vornehmen und unvornehmen Klaſſe, oder wenigſtens mitunter von dem Vertrauen auf den Wunſch, für kunſtſinnig gelten zu wollen, ausgehend, war man zu der Hoffnung einer bedeutenden Beibehaltung der Logen berechtiget, einerſeits weil die Erſcheinung des allerhöchſten Hofes gewiß war, und dann, weil es ſich von einer Darſtellung handelte, wie man ſie nur in den erſten Hauptſtädten der civiliſirten Welt ſehen kann. Der größte Theil der Logen blieb jedoch, wider alle Erwartung, leer, und die Inhaber derſelben vertagten ihre Neugierde aus ökonomiſchen Gründen auf den nächſten Abend, an dem ſie, wie Bienenſchwärme, in ihre Zellen ſtrömten. — Dieſes Benehmen einer Klaſſe von Theaterbeſuchern, welche ſchon vermöge ihrer kontraktmäßigen Verhältniſſe zu der Kunſtanſtalt, die erſte Stütze derſelben ſeyn ſollte, wird hoffentlich zu Ueberlegungen geführt haben, auf welche die ſo einſichtvoll und uneigennützig wirkende Intendanz bei künftigen derlei koſtbaren Unternehmungen, mit Anerkennung der ſtets lebhaften Theilnahme der Parterriſten, Berechnungen von ganz anderer Art zu gründen belieben möge.

Die talentvolle und recht hübſche k. Hofſchauſpielerin, Dem. Wanney, übernahm die Anſtandsrolle der Fee Aline, Arſenens Pathe, wozu ihr liebliches Geſichtchen und ihre ſchöne Geſtalt ſich vorzugweiſe eigneten, ungeachtet ſo manche tief unter ihr Stehende darüber das Näschen rümpfte. Dem. Wanney löſte ihre Aufgabe lobenswürdig, und wurde einige Tage hernach durch eine Zuſchrift des Hochverehrten Herrn Intendanten ſehr angenehm überraſcht, worin dieſer ihrer Bereitwilligkeit in Uebernahme dieſer Rolle, ſo wie der gelungenen Leiſtung ſelbſt die verdiente Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und die Anerkennung noch durch den Anſchluß eines glänzenden Honorars erhöhete. Was mögen wohl die Naſenrümpferinnen zu dieſem Ausgange geſagt haben?

Tagebuch aus Wien.

Am 24. Januar. Der beliebte Hofſchauſpieler Heurteur nahm ſich aus Mitleid einer unſchuldig verarmten Familie an und gab zu deren Beſten in k. k. kleinen Redoutenſaale einen Ball. Der edle Zweck wurde auf das Vollkommenſte erfüllt. Der Saal war ganz beſetzt. Freilich war es eben nicht dieſer Zweck, der unſre jungen, galanten Herren in den Redoutenſaal lockte, ſie gingen eigentlich nur hin, weil ſie wußten, die Schauſpielerinnen da alle beiſammen zu finden, ein Wörtchen mit ihnen wechſeln, einen Blick ihnen lanciren zu können, aber daran liegt ja auch nichts, der Ball war ſehr glänzend, die Anweſenden unterhielten ſich gut, die arme Familie bekam Hülfe und der brave Heurteur gewann ſich das wohlthuende Gefühl einer edlen Handlung.

Am 25. und 26. Jan. Die Aktien des Theaters an der Wien ſtehen noch immer mißlich; wenn ſich Aktionäre fänden, welche Aktien zu dem Darleihungsplane nehmen möchten, ſo würden die Aktien bald beſſer ſtehen. Die Gagen ſind noch immer durch 3 Monate im Rückſtande. — Der Eigenthümer des Theaters, Herr Graf von Palffy, iſt nach München abgereiſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

82.

Mittwoche, am 6. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Muſik.

Tief im Herzen aufgeglommen
Ringt nach Sprache das Gemüth,
Denn nach Außen ſoll es kommen
Was ſo hell in ihm erblüht.

Aber ach, die ird'ſchen Zungen
Und die Sprachen ſind ſo arm!
Dumpf tönt was ſo hell erklungen,
Kalt, was innerlich ſo warm.

In dem Kampf ſich auszuſprechen
Welkt ſo Blüth' als Farb' erbleicht,
Und die zarten Formen brechen
Eh' ſie noch das Licht erreicht.

Worte? Boten, leicht gedungen,
Laufen, plaudern viel und laut.
Aber hat, wer Schätz' errungen,
Je ſie Schwätzern anvertraut?

Farben? Bunte Lichtesſtrahlen,
Stellen wohl ein Aeuß'res dar.
Aber läßt ſich Inn'res malen?
Wird Gefühl durch Farben klar?

Blüthenduft läßt ſich nicht fangen,
Sehnſucht ſtellt dem Blick ſich nicht,
Scheu entweicht ein heiß Verlangen,
Zieht man's dreiſt an's Tageslicht.

Und ſo müßte ſprachlos darben
Wem Gefühl den Buſen ſchwellt,
Weil in Worten nur und Farben
Sehnſucht ſich dem Ruf nicht ſtellt?

Nein, nach Tönen darf er langen,
Farb- und körperlos und leicht.
Ihnen glückt's das aufzufangen,
Was den Andern ſtets entweicht.

Bei des Wortes dreiſter Klarheit,
Bei des Pinſels kühnem Bild,
Bebt, vor allzu nackter Wahrheit,
Scheu die Jungfrau, tief verhüllt.

Aber wenn in Flötenklängen
Süß wie Duft vom Blumenbeet,
Töne ihr an's Herz ſich drängen,
Die ſie ahnend nur verſteht:

Ach, dann löſen ſich die Schleier
Vor der Klänge Schmeichellaut,
Und der Buſen hebt ſich freier,
Der den Weſenloſen traut.

Wofür ihr in Wort' und Bildern
Wang' und Stirn erröthend brennt,
Weiß in Tönen ſich zu mildern,
Daß man's nimmer wieder kennt.

Und ſo hat in Liedes Weiſen
Lieb' und Kunſt ſich oft vereint.
Nur die Kunſt meint man zu preiſen,
Doch der Künſtler iſt gemeint.

Carl Borromäus v. Miltitz.

Alles für ſeine Königin!

(Fortſetzung.)

9.

So groß wie der Tumult außerhalb, eben ſo groß war die Beſtürzung innerhalb des Schloſſes. Dreißigtauſend Männer, mit Banden jener ſchon erwähnten weiblichen Ungeheuer gemiſcht, ſtrömten an dieſem Tage nach Verſailles. Dieſe Horde hat man, als einen

Beweis hiſtoriſcher Höflichkeit, die Armee von Paris genannt. Dem Namen nach ſtand La Fayette an ihrer Spitze, aber er ward durch deren eigenen Antrieb in Bewegung geſetzt, und als nun einmal das Ganze vorwärts marſchirte, fand er es für eben ſo unmöglich ſie zu befehligen, als es der Vorſpieler eines uneingeſtimmten Orcheſters kann, deſſen einzelner Ton durch alle die ſchreienden Mißtöne um ihn her überſtimmt wird. Zum Widerſtande gegen die feindlichen Bewegungen dieſer entſchloſſenen Menge waren das flanderiſche Regiment, die Nationalgarde und die Garde du Corps auf dem Paradeplatze aufgeſtellt. So unwirkſam auch ein ſolcher Widerſtand an ſich geweſen ſeyn würde, ſo wurde es auch jetzt nicht einmal verſtattet, ihn zu verſuchen. Unbeſtimmtheit über jeden zu faſſenden Entſchluß, hinderte jeden kräftigen Verſuch. Als man das erſte Gebrüll jener Haufen hörte, ward beſchloſſen, daß die königliche Familie auf der Stelle unter Geleite der Garniſon ſich nach Rambouillet zurückziehen ſolle, um dort andere Vorſichtmaßregeln zu verabreden. Aber einige unglückliche und verrätheriſche Ausrufungen von „Vive le Roi!“ veranlaßten die Miniſter, dieſen Plan aufzugeben. Jetzt erzwangen die verhaßten Poiſarden mit ihren weiten weißen Schürzen, die ſie nach ihrer eigenen Erklärung zu Abſichten gegen die Königin beſtimmten, welche das Zartgefühl zu nennen verbietet, ihren Weg bis in den Vorhof des Schloſſes und beſtanden darauf, den König zu ſehen. Er willigte in ihre Zulaſſung, hörte ihr gellendes Geſchrei nach Brod an und brachte es dem Anſcheine nach dahin, ſie zu beſänftigen, denn ſie zogen ſich mit Ausrufungen ſeines Namens und wilder Anſtimmung des Geſanges zurück, der bei der Geburt des Dauphins ſchon ſo berüchtigt geworden war.

Während dieſer Scene ſtanden mehrere Perſonen von den Umgebungen der Königin neben ihr und eine derſelben übergab ihr einen anonymen Brief, den ſie ſo eben bekommen hatte, und worin ihr angekündigt worden, daß man feſt beſchloſſen habe, die Königin am nächſten Morgen zu ermorden. Dieſe las ihn ruhig, gab ihn dem wieder, der ihn ihr eingehändigt hatte, befahl, daß ſich die Umſtehenden entfernten und ſagte ganz kalt: „Morgen werden Sie ſehen, wie nothwendig es iſt, daß Sie dieſe Nacht ausruhen!“

Da nun alles wieder ruhig geworden ſchien, ſo erhielt die Garde du Corps Befehl, von dem Paradeplatze, der dem Schloſſe gegenüber gelegen, abzumarſchiren und ſich in ihre Caſernen zu begeben. Dieſes Maneuvre ward von der ſtürmiſchen Menge als ein Signal für ihren Triumph gehalten und ihre Gewaltthätigkeiten kannten von da an keine Gränzen mehr. Sie griff die Garde du Corps, als ſie ſich zurück zog, mit einem Hagel von Steinen an und feuerte mehrere Musketen ab, wovon eine Kugel einen Gardiſten tödtlich verwundete. Die Garde erwiederte dieſen Anfall nicht, fand aber, als ſie in die Caſernen kam, daß dieſe bereits durch iene Haufen geplündert worden waren, die ſich nun über die Stadt zerſtreuten, um, wo ſie nur konnten, Erfriſchungen ſich zu verſchaffen, außer dem eben erwähnten aber keinen weitern Exceß verübten. Als die Miniſter im Schloſſe dieſes hörten, entſchloß man ſich nochmals zu einem Rückzuge nach Rambouillet. Man ließ die königlichen Wagen zurüſten und die Familie bereitete ſich eben dazu vor, als in dem Augenblicke, wo die Pferde an die Wagen geſpannt wurden und das Volk dem verdrießlich, aber ruhig zuſah, ein junger Mann, ein Bediente des General Beauharnois, des Gemahls der nachherigen Kaiſerin Joſephine, den Zügel eines derſelben ergriff und der verſammelten Menge zurief, ihm beizuſtehn, damit der König nicht entkomme und die Freiheit des Volkes vernichtet werde. Und dieſer Burſche entſchied durch dieſe kecke und plötzliche That das Schickſal ſeines Monarchen und ward der Urheber der nachherigen Erhebung ſeiner damaligen Gebieterin. Ein Schauſpieler des Verſailler Theaters eilte ihm zu Hülfe, der übrige Haufen folgte ſeinem Beiſpiele, die Stränge wurden abgeſchnitten, die Pferde in die Ställe zurückgebracht und die Monarchie war über den Haufen geworfen!

Als dieſe Nachricht ſich in dem Schloſſe verbreitete, war die Beſtürzung allgemein. Nur Ein Weg blieb nun, wenigſtens für dieſe Nacht, noch übrig und der König betrat ihn. Er begab ſich ſelbſt unter La Fayette's und deſſen Armee Schutz und erklärte ſein Vertrauen zu ihm, welches, in ſofern es den General betraf, vollkommen billig, in ſofern es aber den bewaffneten Haufen anging, wahrer Wahnſinn war. Der größte Theil der Garde du Corps, die vor Wuth ſchäumte und von welcher gefahrdrohende Ausbrüche zu erwarten waren, ward nach Rambouillet beordert und der König blieb mithin ohne alle Vertheidiger bis auf die wenige Mannſchaft, welche im Schloſſe eben den Dienſt verrichtete, denn das ganze Regiment von Flandern war zu der Pariſer Armee übergetreten und ſchloß ſich allen Bewegungen derſelben an.

Digitized by Google

So ſtanden die Sachen, als die königliche Familie dem Zureden von La Fayette nachgab und ſich zur Ruhe legte. Dieſer treffliche, aber ſelbſt getäuſchte Mann glaubte, alles ſei nun in Ordnung und Sicherheit, ging daher ſelbſt zu Bette und der König nebſt faſt allen Bewohnern des Schloſſes folgte ſeinem Beiſpiele. Die Höflinge und ihre Dienerſchaft zogen ſich eins nach dem andern auf ihre Zimmer zurück, die langen Vorſäle und Gallerieen wurden leer, und kaum ſah man noch im ganzen weiten Umfange des Schloſſes ein Lichtchen ſchimmern, außer von der eiligen Kerze eines Bedienten, der die Treppe hinauf in ſein Dachſtübchen ſtieg oder einen Augenblick in einem Fenſter ſtehen blieb, um etwas von dem zu bemerken, was draußen in der Dunkelheit vorging. Selbſt die Königin, von der Unruhe dieſes Tages ermüdet und übermannt, warf ſich um 2 Uhr in der Nacht auf's Bette und befahl ihren beiden Hofdamen, daſſelbe zu thun. Die Anhänglichkeit dieſer Getreuen aber lehrte ſie, daß unter ſolchen Umſtänden ihre erſte Pflicht Ungehorſam ſey, und ſo verließen ſie zwar das Gemach ihrer königlichen Gebieterin, blieben aber im bangen Vorgefühle der Gefahr im Vorzimmer nahe an der Thüre der Königin und ſaßen ſo halb wachend, halb träumend dort in der Stille der Nacht, welche einige Stunden lang durch nichts geſtört ward, als durch das Flüſtern der Garde du Corps, die in dem großen Saale vorliegenden Wache hielten, und die Schritte der Schildwachten, welche den Schloßhof und die Gärten durchwanderten.

In welchem Contraſte mit der einſamen und verlaſſenen Größe dieſer Scene in dem Hauſe des Königthums ſtand die Volkübermacht, deren Reich vor demſelben begann. Der Abend und die Nacht waren naß, windig und finſter. Die dunkeln Wolken wurden wild am Himmel hin gepeitſcht und goſſen Regenſtröme herab, ſo wie der Sturm einmal ihre Nebelhüllen zerriß. Der Boden war naß, und der große unbedeckte Paradeplatz nebſt ſeinen breiten Zugängen und Straßen mit den ausgeſtreckten Körpern von tauſenden von armſeligen Menſchen bedeckt, die ſich, wie es nur angehen wollte, in dieſem ſchmutzigen Bivouak zuſammengruppirt hatten. Die Vorſichtigern hatten Unterkommen in den Häuſern geſucht und lagen nun in den Betten der zitternden Eigenthümer, welche in ihren Vorzimmern ängſtlich Wache hielten. Dieſe Eindringlinge beſtanden aus allen denen, die wegen Rang oder Geſinnung Anſprüche auf Anſtand zu machen hatten. Der übrige und bei weitem der größte Theil war aus dem Auswurfe der Pariſer Vorſtädte zuſammengeſetzt, Menſchen, ſo verwildert in Schmach, daß ſie ihrer eignen Schlechtigkeit ſich rühmten und ſtolz waren auf die thieriſche Herabwürdigung, die ſie freiwillig übernommen hatten. Vom Weine taumelnd und die Gefahr verlachend warfen ſie ſich auf den erſten beßten Kothhaufen nieder und die Ströme der Regentraufen wuſchen die Kleider, deren Unreinlichkeit jenen Gewäſſern gleich kam. Verdrüßliches Brummen und halblaute Flüche miſchten ſich mit dem pfeifenden Sturme, der dann und wann durch die Bäume brauſte und Regenſchauer auf die darunter Schlummernden herabgoß. Ihre regelloſen Waffen klirrten wild an einander, wenn der Sturm die ſchnell aufgethürmten Haufen derſelben zerſtörte, und ein aufgellender Ton aus einer zerbrochenen Trompete, oder der Wirbel einer halbabgeſpannten Trommel erweckte dann manchmal einige aus der wilden Horde, die aber dann bald wieder rückwärts ſanken, wilde Flüche gegen die Ruheſtörer ausſtoßend. Auch Frauen, die ſchlechteſten der Verworfenen, befanden ſich in Menge in dieſer volkreichen Wüſte. Sie huckten zuſammen in ſchmutziger Gemeinſchaft, Schlaf und Ermüdung ſiegten über ihre eigene Entwürdigung und ſo ließen ſie die Köpfe auf die Bruſt herabſinken, in welcher ſich die Milch des Weibes in Galle verwandelt hatte. Auch Kinder fand man dort, das Zwerggefolg der gräßlichen Schaar, vor Kälte, Näſſe und Hunger weinend. Einige liefen umher und ſchrieen nach den Aeltern die ſie verloren hatten und andere ſchliefen in den Armen der Elenden, die ihre Sprößlinge nur aus demſelben thieriſchen Inſtinkte liebten, wie die Tiegerin ihre Jungen aufſäugt.

Dieß waren die Weſen, welche nur den Anbruch des Tages erwarteten, um die gräßlichſten Thaten der wahnſinnigſten Gemeinheit zu verüben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Metamorphoſe.

Nichts mocht' lieber ich einſt, als zanken mit ihr und ſtreiten;
Ach! ein Wunder hat ſchnell Eros aus Eris gemacht. —
Doch den Zauber vernichtete leicht der Segen des Prieſters:
An der Stelle des o ſteht jetzt wieder das i.

D. Lenkloß.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortſetzung.)

Im Burgtheater iſt Kurländers kleines Luſtſpiel: Eins für Zehn, mit Beifall gegeben worden. Die kleine Nina Sonntag, ein unbezweifeltes Talent, erhielt dadurch Gelegenheit, ſich auszuzeichnen und benutzte ſie auch. Auch die Poſſe: Nummer 777, von Lebrün, früher ſchon auf den übrigen Bühnen, aber im Burgtheater zum erſtenmale gegeben, unterhielt. — Der Erzherzog Johann hat im verfloſſenen Sommer auf einer der höchſten Alpenſpitzen in Steyermark ein koloſſales Kruzifix von Gußeiſen feierlich aufſtellen laſſen und dann dieſe feierliche Handlung von dem geſchickten Zeichner Loder zeichnen und von dem Profeſſor des Cadetenſtiftes zu Neuſtadt Höfel in Kupfer ſtechen laſſen. Das Blatt iſt ſehr gelungen und nun in der Müller'ſchen Kunſthandlung zur Schau und zum Verkaufe aufgeſtellt.

Am 27. Januar wurde auf Veranſtaltung des neapolitaniſchen Geſandten Fürſten v. Ruffo in der italiäniſchen Kirche ein feierliches Seelenamt für den verſtorbenen König von Neapel abgehalten. Ein prachtvoller Katafalk erhob ſich in der Mitte der Kirche, deren Wände auch zu dieſem Ende mit Trauerſchmuck behängt waren. Mozart's herrliches Requiem wurde von der hier anweſenden italiäniſchen Operngeſellſchaft aufgeführt. Der ganze Hof wohnte dieſer Trauerfeierlichkeit bei und die Kirche war ſo gefüllt, daß die Hitze unleidlich war.

Am 28. Jan. Du kannſt Dir denken, lieber Leſer, daß ich Dir bei Gelegenheit der erſten Aufführung von Raimund's Diamant des Zauberkönigs nicht zu viel des Lobes verkündete, wenn Du erfahren wirſt, daß die heutige, ein und zwanzigſte Vorſtellung noch von einem untergeordneten Schauſpieler dieſer Bühne zu ſeiner freien Einnahme gewählt wurde und ihm ein bis zum Uebermaß gefülltes Haus verſchaffte. Noch immer muß man Protectionen ſuchen, oder ſich vormerken laſſen, um Logen oder Sperrſitze zu erhalten. Die Leopoldſtädter Bühne macht überhaupt vortreffliche Geſchäfte und wird ſie machen, ſo lange ſie ihre Eigenthümlichkeit behaupten und nicht über ihre Sphäre hinaustreten wird.

Am 29. Jan. Eines der ähnlichſten und beſt geſtochenen Portraite unſers geliebten Kaiſers iſt nun bei Beermann erſchienen, das Original iſt von Schiavone, der Stich von Axmann. — Der Italiäner Carpani, der ſich als Schriftſteller durch mehrere Poeſieen und kritiſche Aufſätze bekannt gemacht, in den letzten Jahren aber durch ſein Eifern gegen die deutſche Muſik die Zurechtweiſungen verdiente hat, welche ihm von allen Seiten zu Theil wurden, iſt hier mit Tode abgegangen. — Ein Bändchen Erzählungen von A. v. Weingarten (der Verfaſſer iſt Militair) enthält ſehr angenehm dargeſtellte, meiſtentheils wahre Begebenheiten, welche Anſpruch auf allgemeines Intereſſe machen können. — Ein Goldarbeiter hat ein neues Metall (ſoll wohl metalliſche Compoſition heißen) von violetblauer Farbe erfunden, welches ſelbſt alle edlen Metalle an Haltbarkeit übertreffen, keinen Grünſpan annehmen und dem Anlaufen des Goldes nicht unterliegen ſoll, worauf er ein zweijähriges Privilegium erhalten hat.

Am 30. und 31. Jan. Am erſten dieſer beiden Tage gab ein Zögling des Privat-Blindeninſtitutes in Prag im ſtändiſchen Saale ein Concert, wobei er ſich auf der Flöte hören ließ. Dieſer junge Mann, er nennt ſich Hrbeck, der bei dem Verluſte ſeines Augenlichtes ohnehin auf das Mitleid ſeiner Nebenmenſchen den gerechteſten Anſpruch hat, iſt noch mehr zu bedauern, daß er ſich dazu bereden ließ, in dieſem Saale und öffentlich für 4 Fl. Eintrittpreis ein Concert zu geben. Der Erfolg war doch in einer Stadt wie Wien leicht voraus zu ſehen. — Das Theater an der Wien, gegen welches das Publium auch ſchon ſogar etwas ungerecht zu werden anfängt, da es ſelbſt Neuigkeiten, welche gut genannt werden können und auch mit Fleiß gegeben werden, ja ſelbſt ſolche, welche bei der erſten Vorſtellung mit ſehr großem Beifalle beehrt werden, bei den folgenden nicht mehr beſuchte, dieſes Theater ſcheint ſelbſt ſchon in ſeinen Wahlen irre zu werden. Vielleicht iſt eben das, daß es früher gar keinen eigenen Charakter hatte und alle Arten von Spektakeln gab, jetzt Urſache, daß es nicht mehr weiß, an welche Gattung es ſich halten ſoll. Um viele Perſonen auf Zetteln paradiren zu laſſen, ſuchte man wieder das nach Schlenkert bearbeitete Ritterſchauſpiel: Friedrich mit der gebiſſenen Wange hervor, aber man bedachte nicht, daß einige bedeutende Mitglieder ſich unter dem Creti und Pleti ganz verlieren; ſo verſchaffte denn dieſes Namenregiſter nur eine mittelmäßige Sonntageinnahme und am folgenden Abende bei der Wiederholung war das Haus wieder leer.

Am 1 Februar. Auch mit einer neuen deutſchen Oper hat es dieſe Bühne verſucht. Das Buch derſelben: Nurredin betitelt, lag bereits ſchon über 20 Jahre bei dieſer Bühne. Der bekannte humoriſtiſche Schriftſteller Gewey, der Verfaſſer der viel gegebenen Modeſitten und des ſeltenen Prozeſſes, hatte es vor ſo vielen Jahren bearbeitet. Per tot tempora per tot discrimina rerum hat es viele Veränderungen erlitten, und Hr. Riotte wagte es endlich, daſſelbe eben zu einer, für die deutſche Oper nicht günſtigen Zeit in Muſik ſetzen und aufführen zu laſſen. Der Erfolg war — gleichgiltig, nicht gut, nicht ſchlecht. Das Buch veraltet und auch durch nothwendige Weglaſſungen und Abänderungen verkaltet, die Muſik nicht übel, weder deutſch noch italiäniſch, weder ſchwer noch leicht, weder gediegen noch trivol, von Allem etwas. Die Sänger gaben ſich Mühe, aber dieſe Mühe wurde nicht erkannt, und ſomit iſt eine deutſche Oper mehr auf der Welt, die nichts bricht und nichts macht, ſondern höchſtens dazu dient, den Lustro der italiäniſchen zu vermehren.

Am 2. Februar hörten wir dito von einem deutſchen Tonſetzer deutſche Muſik, von deutſchen Künſtlern ausgeführt, welches den Ohren der anweſenden deutſchen Zuhörer nicht ſchlechter klang, als ſo manches ſüdliche Tongeliſpel, ſich ſo gut ausnahm als ſo manche ſüdlichen Kehlen eingebaute Jakobsleitern und uns einmal unſern Gott und unſere Liebe ſo mächtig wirkend, ſo tief in's Herz dringend hören ließ, daß wir den Iddio und Amore der bisherigen Geſangmonopoliſten nicht vermißten. Herr Kapellmeiſter Conradin Kreutzer nämlich, der ſich ſchon oft mit ſeinen Tonſchöpfungen zwiſchen jene des heißern Himmelſtriches ſtellte und trotz der großen Anfoderungen der Orecchi ehrenvoll zu behaupten wußte, gab zum Vortheile einer leidenden Familie ein Concert im kleinen Redoutenſaale, in welchem nur Compoſitionen von ihm aufgeführt wurden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

83.

Donnerſtag, am 7. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Alles für ſeine Königin.

(Fortſetzung.)

10.

Nach halb 4 Uhr öffnete das ſchläfrige Auge des Morgens ſeine welkigen Augenlieder über dieſer Scene. Die ruchloſe Menge, von den Unbequemlichkeiten der Nacht verſtört, ohne die mindeſte Stärkung, vom Hunger gequält, von unbefriedigter Rache geſpornt, erhob die Häupter und ſchüttelte ihre triefenden Kleider bei der Morgenröthe. Noch ſchliefen die meiſten Bewohner des Schloſſes. Nur die entſchloſſene Schaar der Garde du Corps, welche den Dienſt beſorgte und unter der ſich Cornelius befand, hatte die ganze Nacht hindurch gewacht, und als ſie jetzt die Streifen des Morgenlichts ſich durch die kargen Blätter des Waldes ſtehlen ſah, bereitete ſie ſich ſelbſt auf einen Tag vor, der das Schickſal eines Königreiches auf ſeinen Schwingen tragen werde.

Einige einzelne Schüſſe, auf dem Paradeplatze abgefeuert, waren das einzige Zeichen zum Angriffe auf das Schloß. Im nächſten Augenblicke darauf war aber auch der Schloßhof ſchon angefüllt und die großen Thore durch das Eindringen der Maſſe geſprengt. Der hauptſächlichſte Sturm der Menge ging nun die große Marmortreppe hinauf, welche zu dem Zimmer der Königin führte, und von deren obern Theile man in den Vorſaal der Garde du Corps kommt. An dieſen an ſtieß das Vorzimmer, wo die Damen der Königin mit ihrer weiblichen Aufwartung ſich befanden.

Beim erſten Lärmen ſtürzten mehrere Gardiſten nach der Treppe zu und hier begann ein harter Kampf. Viele Angreifende fielen, und ihre Gefährten, welche über ihre Leichname wegſtiegen, vollendeten den Tod derer, welche die Kugeln der Gardiſten getroffen hatten. Das noch ſchwache Tageslicht war ſehr zu Gunſten der Vertheidiger. Sie richteten eine große Niederlage an und nur zwei derſelben wurden getödtet. Die Verwundeten wurden rückwärts nach dem Vorſaale abgeführt, und zuletzt zog ſich die ganze Schaar dahin und verrammelte die Thür innerhalb. Nicht lange aber, ſo zerborſt dieſe ſchwache Schranke von vergoldeten und gemalten dünnen Brettern vor der Gewalt der Schläge des Volkshaufens, und der Gardiſt, der in der Oeffnung ſtand, konnte ſich gegen die Säbelhiebe der Angreifenden nur mit ſeinem Karabiner vertheidigen, den er, nachdem er ihn abgefeuert hatte, zwiſchen die Thür ſtemmte und mit beiden Händen feſthielt. Die Ueberreſte des Holzes der Thür hielten die tödtlichſten Streiche ab und er bekam bloß zwei Hiebe in Kopf und Geſicht, die ihn mit Blut überſtrömten, aber ihn nicht dazu brachten, ſeinen Poſten zu verlaſſen. Seine Kameraden feuerten hinter ihm und unter ſeinen Armen durch ihre Piſtolen ab und hielten ſo während einiger für ſie ſtundenlanger Minuten die ganze Menge zurück. Oft ſah ſich der Unerſchrockene um und warf forſchende Blicke auf die Thür

Digitized by Google

zum Vorzimmer der Königin, als ob er nur an dieſe denke. Endlich konnten mitten in dieſem Getümmel die erſchrockenen Weiber ihrer Neugier nicht widerſtehen und eine von ihnen öffnete jene Thür, um zu ſehen, was vorgehe. In dem Augenblicke, wo ihr bleiches Geſicht in den Vorſaal blickte, rief ihr die blutende Schildwacht, Cornelius — denn er war es — mit ſtarker Stimme zu: „Retten Sie die Königin! Fliehen Sie und ſchließen Sie die Thür hinter ſich!“ Das geſpenſterbleiche Geſicht verſchwand, und als die Thür inwendig verſchloſſen und verriegelt ward, ſank unſer Held erſchöpft und noch einmal verwundet zu Boden und ließ der anſtürmenden Horde freien Eintritt.

Die enggedrängte Menge, die nun hereinſtürmte, that den übrigen Gardiſten wenig Schaden mehr. Sie ſtürzte in ſolcher Ueberzahl in den Vorſaal, daß ſie ihrem eigenen Wunſche nach Blut im Wege ſtand und während dieſer Unordnung und dem Verzuge, den die Aufſprengung der Thür zum Vorzimmer verurſachte, hatte die Königin, welche von den ſchreiend hereinſtürzenden Frauen erweckt ward, Zeit, aus dem Bette zu ſpringen. Sie floh, unangezogen, wie ſie war, zu einer kleinen, verborgenen Thür, die in des Königs Zimmer führte, da ihre erſten, noch nicht geſammelten Gedanken nur auf ihn und ihre Kinder gerichtet waren. Mit Schrecken entdeckte ſie aber, daß dieſe Thür von auſſen verſchloſſen ſey und alle Anſtrengungen der Frauen, ſie zu öffnen, und ihr Geſchrei nach Hülfe ward von dem Getöſe übertönt, das die Menge in den vorliegenden Zimmern machte. Mitten in dieſer verzweifelten Lage kam jedoch noch endlich ein Kammerdiener des Königs von hinten her, öffnete die Thür, und alle Frauen, die Königin an der Spitze, ſtürzten nach des Königs Schlafgemach zu, wo ſie die Kinder fanden, indeß der König ſelbſt fortgeeilt war, um ſeine Gemahlin aufzuſuchen. Er kam bald wieder zurück, und dieſe Scene augenblicklicher Seligkeit mitten in dem gräßlichſten Elend umher, muß nur gedacht, nicht beſchrieben werden.

Als Cornelius blutend und halb ohnmächtig am Boden lag, war ſeine einzige Sorge nur, das Gemälde der Königin zu bewahren, damit es nicht von den über ihn und ſeine verwundeten Kameraden hinwegſchreitenden Füßen der eindringenden Menge zertreten werde. Mit beiden Händen bedeckte er daher den Schatz auf ſeiner Bruſt, und indem er ſein Geſicht nach der Wand wendete, an der er ausgeſtreckt lag, hörte er eine leiſ'flüſternde Stimme ſeinen Namen nennen. Matt ſchauete er durch die ihn umgebende Menge empor und beim Licht der Fackeln, die man nun hereingebracht hatte, entdeckte er Armands bleiches Geſicht, der umhertappte und ihn ſorgfältig am Boden zu ſuchen ſchien. Das nie verlöſchende Gefühl für Selbſterhaltung ließ Cornel. auf deſſen Stimme eine kaum vernehmbare Antwort zu, und bald hatte ihn Armand nun aus dem Gedränge erlöſt. Dann beugte er ſich über ihn, zog ihm, unbemerkt von der Menge, die durch die indeß aufgeſprengte Thür in das Vorzimmer ſtürzte, ſeinen Uniformrock aus und hüllte ihn in den kurzen Mantel, den er ſelbſt getragen hatte. Nun zog er ihn nach dem Raume oberhalb der Treppe fort, und wollte ihn eben dieſe herabführen, indem er denen, die ihnen entgegen kamen, laut zurief, daß er einen verwundeten Patrioten in Sicherheit bringen wolle, als ein großer, ſtarker Mann, halb angezogen, in ſchwarzen Beinkleidern und Strümpfen und mit offnem Oberhemde ſich durch alles, was ihm im Wege ſtand, hindurchdrängte, auf Cornelius zu kam, ihm einen Augenblick in's Geſicht ſah, dann auf ſeine Schultern hob, als ob's ein kleines Kind geweſen wäre, und ihn ſo, ohne ein Wort zu ſprechen, die Treppe hinab trug. Ihm folgte Armand ſtaunend. Er hatte nicht Theil am Gefechte genommen, ſondern mit Zittern unten gewartet, bis, da nun aller Widerſtand vorüber, er ſeinen Freund ohne Gefahr für ſich ſelbſt aufſuchen konnte.

Cornelius erkannte, von der friſchen Luft geſtärkt, bald das Angeſicht ſeines Retters, da das ſeine über die breite Schulter, die ihn trug, herüber, nahe an demſelben lag. Es war Vater O'Collogan, der beim erſten Lärmen in ängſtlicher Sorge für ſeinen Freund der Scene des Mordes zugeeilt war, vorher aber ſorgfältig ſein Prieſtergewand und ſeinen Hut abgelegt hatte, da dieſe Zeichen ſeines Standes ihn bei jenem Haufen unrettbar zum Tode geführt haben würden. Als er unten an der Treppe angekommen war und laut geſchrieen hatte, daß man ihm Raum machen möchte, auch dieſes durch tüchtige Ribbenſtöße rechts und links gehörig unterſtützt, ſtieß er im Eingange dazu auf Bryan Mulcahie, der, nachdem er in den einſamen Caſernen eine ſchlafloſe Nacht zugebracht gehabt, wo ihn Furcht vor dem Geiſte des ſchwarzen Hauptmannes und Angſt um ſeinen Herrn das gequält, bei den erſten Flintenſchüſſen aufgeſprungen war, ſich mit einem großen Prügel bewaffnet hatte und nun mit der Menge in's Schloß gedrungen war,

Digitized by Google

um ſeinen Herrn todt oder lebendig wiederzufinden. Es war ein Glück für Cornelius und ſeinen Träger, daß Bryan ſich der umgebenden Maſſe nicht leicht verſtändlich machen konnte, denn ſeine Klagen und Schimpfreden auf das Volk, ſobald er ſeinen blutenden Herrn auf dem Rücken des Prieſters erblickte, würden alles verrathen und folglich auch alle Drei ſogleich dem Tode geweiht haben. Vater O'Collogan ſtieß Bryan, der heulend und ſchreiend auf ſeinen Herrn zuſtürzte, auf die Seite, und dieſer folgte nun ganz beſtürzt den langen Schritten des Prieſters, der weder ſtill ſtand noch ſprach, bis er ſeine Laſt in eines der Gemächer im Stadthospitale abgelegt hatte, wo Voiſin, der Oberwundarzt, ſchon ämſig mit dem Verbinden der Verwundeten beſchäftigt war. Armand ſtand dicht bei ſeinem vormaligen Freunde, und während er und der Prieſter durch die Verſicherung Voiſin's, daß deſſen Wunden keineswegs tödtlich wären, ſich hocherfreuet fühlten, fing Bryan, der in dem bleichen Geſichte und lebloſen Körper ſeines Herrn nichts anders als Tod ſah, ganz bedächtlich an, die irländiſche Todtenklage zu wimmern:

„Wiraſhtrew! Wiraſhtrew! *) O warum mußteſt Du ſterben? Warum verließeſt Du Deinen Vater und Dein Volk! Wiraſhtrew?“

„Halt Dein Maul, dummer Teufel! ſchrie Vater O'Collagan. Wie kannſt Du nur ſo unbeſonnen ſeyn und Deinem Herrn erzählen, daß er todt iſt?“

„Wiraſhtrew! Wiraſhtrew!“ jammerte Bryan fort und rang die Hände.

„Wirſt Du ſtill ſeyn?! Das ſage ich Dir, Du Hallunke! oder ich will Dir's mit meinen vier Fingern und Daumen auf die Backen gedruckt geben!“ ſchimpfte der Prieſter, der vor Wuth ſchäumte.

„Ach, ach, ach, warum mußteſt Du ſterben!“ fuhr Bryan fort, wehmüthig auf ſeinen Herrn blikkend, und würde mit ſeinem Geheule nicht geendet haben, wenn nicht der weltliche Arm des auf's höchſte erzürnten Beichtvaters hoch ſich über ihn erhoben hätte und die eherne Fauſt ſo derb ihm auf's Ohr gefallen wäre, daß er ſelbſt der Länge nach zu Boden ſtürzte. In dieſem Augenblicke wurden 5 bis 6 verwundete Gardiſten von ihren Kameraden, die ſich durch das Volk hindurch gearbeitet hatten, hereingebracht, kaum aber hatte man ſie im Hospital aufgenommen, als ein Haufe jener ruchloſen Böſewichter ſie verfolgte und den Eingang zur äuſſern Thür zu erzwingen verſuchte, um ſie noch ſämmtlich hier zu morden.

O'Collogans Geiſtesgegenwart war hierbei ausgezeichnet und von der höchſten Wichtigkeit. Mit großer Ruhe ging er ſelbſt in das Vorzimmer, nachdem er zuvor einige chirurgiſche Inſtrumente, die auf dem Tiſche lagen, ergriffen hatte. Sein Hemd war ganz mit Cornelius Blut bedeckt, und ſo hatte er völlig das Anſehn eines Wundarztes. In dieſer Geſtalt trat er dem wüthenden Haufen entgegen, und beſchwichtigte deſſen mörderiſche Drohungen mit reichlichem Auftiſchen des ganzen Weinvorrathes, der für die Kranken eben vorhanden war, und den Verſicherungen, daß von der Garde du Corps auch nicht Ein Mann ſich in dieſem Theile des Hospitals befinde. Unterdeſſen hatte Voiſin, der Oberwundarzt, dafür geſorgt, daß die nahe dabei wohnenden barmherzigen Schweſtern die verwundeten Gardiſten eiligſt in die ſchlechte Kleidung gehüllt hatten, welche ſie armen Kranken zu ſpenden pflegen, und da dieſes alles auf's ſchnellſte während der Zeit beſorgt worden war, wo der Prieſter auſſerhalb mit den Böſewichtern unterhandelte, ſo blieb keine Spur mehr übrig, woran dieſe ihre Feinde von ihren Freunden hätten unterſcheiden können. Nur Bryan war der einzige, für den Gefahr zu beſorgen war, denn da die guten barmherzigen Schweſtern ihn heulend und ſchreiend auf der Erde liegen ſahen, ſo hielten ſie ihn auch für einen Verwundeten, wie die übrigen, und wickelten ihn, gleich dieſen, in die lange, braune Hülle ein. Er ſchrie und ſträubte ſich zwar anfangs mit ſeiner gewohnten Heftigkeit dagegen und proteſtirte gegen dieſes Verfahren, bald aber brachte ihn das Geräuſch der Waffen und das gräßliche Fluchen auſſerhalb zur Vernunft, indem es ihn faſt ſeiner Sinne beraubte, und ſo duldete er es endlich ruhig, wie er von 4 bis 5 dieſer gutmüthigen Wärterinnen aufgehoben und in daſſelbe Bett mit einem todtbleichen Gardiſten gelegt ward, deſſen geſpenſtiſches Geſicht, das ganz nahe an Bryans Bakken lag, ihn den Gedanken beibrachte, als liege er ſchon im Grabe. Armand hatte ſich von ſelbſt in ein anderes Gemach begeben und lag mit über den Kopf gezogener Bettdecke und hochklopfendem Herzen dort, als die Wüthenden, in Begleitung von Vater O'Collogan, hereinſtürzten, und da ſie nichts bemerkten, was den militairiſchen Charakter derer, die ſie hier vorfanden, verrathen konnte, überzeugt waren, daß die Gardiſten auf einem geheimen Wege in einen andern

*) Dieſer ächt irländiſche Wehklagausruf um Verſtorbene heißt wörtlich: „O Du! vom Schickſal Getroffener!“

Digitized by Google

Theil das Hoſpitals gebracht worden ſeyen. In ihrem erſten blutigen Vorhaben alſo getäuſcht, zerſtreuten ſie ſich wieder auf dem Wege nach dem Schloſſe zu und hofften dort andere Opfer für das Blutbad, das ſie beabſichtigten, zu finden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte uud Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortſetzung.)

Unter dieſen Compoſitionen zeichneten ſich vorzüglich eine Arie, geſungen von Dlle. Unger mit obligatem Violoncell, geſpielt von Hrn. Merk, dann zwei vierſtimmige Geſänge aus. In der erſten Arie, worin beide Soliſten Kraft und Reiz der Kunſt entfalteten, herrſchte Reichthum an Melodie und Harmonie, Wahrheit und Phantaſie. Ich verwünſchte meine Neugierde, welche mich vor Ende dieſes Concerts in ein anderes führte, welches zu eben dieſer Stunde von einem Hrn. Mozatti im ſtändiſchen Saale gegeben wurde. Ich kam eben zu einem Quintett aus Corradino von Roſſini und konnte nicht abwarten, bis ſich die irrenden Sänger nnd das ſchwankende Orcheſter wieder ſammelten und in Einklang brachten, daher ich auch nicht berichten kann, ob dieſes Stück vielleicht wiederholt werden mußte.

Vom 3. bis 5. Februar. Der alte Teufelsopern- und Farcen-Componiſt, Hr. Wenzel Müller, brachte zu ſeiner freien Einnahme im Leopoldſtädter Theater auch wieder eine neue Oper von ſeiner Compoſition unter dem Titel: Der ſchwarze See, oder der Blasbalgmacher und der Geiſt, zum Vorſchein. Niemand wird läugnen, daß Hr. Müller einen Reichthum komiſcher Ideen beſitzt, und daß ſeine faßlichen und dabei wohlklingenden Melodieen noch immer im Munde des Volkes ſind. Seine Compoſitionen zum „neuen Sonntagskind,“ zu den „Schweſtern von Prag,“ zum „luſtigen Beilager,“ werden ſchwerlich übertroffen werden, weil ſie am rechten Platze ſind und zu den Bourlesken und deren Muſiktexten paſſen. Im Melodieenreichthum ſteht er mit Roſſini =, aber in Hinſicht der Placirung derſelben muß man Hrn. Müller ein + beiſetzen, denn er hat ſich nie beigehen laſſen, Walzer auf Todesurtheile zu ſetzen und einen griechiſchen Helden eine Polonaiſe ſingen zu laſſen. Dieß vorausgeſandt, müſſen wir bekennen, daß Hr. Müller auch in dieſer Oper wieder ſehr Liebliches und Artiges geleiſtet hat, inſofern es den komiſchen Theil dieſer Piece betrifft, daß er aber nebenbei einer miſerablen Sängerin eine Bravour-Arie ſchrieb, iſt ihm höchlich zu verargen. Das Publikum hat auch hierüber das Richteramt ausgeübt. Dieſe Arie wurde ausgelacht und blieb ſchon bei den folgenden Vorſtellungen weg. Obſchon Raimund und Korntheuer ihre Laune in dieſem Stücke ſpielen ließen, konnte es ſich doch keinen bedeutenden Beifall erwerben, da die Handlung ſelbſt zu kraft- und ſaftlos iſt und nur alte Späße darin aufgewärmt ſind.

Vom 6. und 8. Febr. Zum Geburtfeſte unſerer gnädigſten Kaiſerin waren alle Schaubühnen beleuchtet und in jeder derſelben wurde das Volks- und Herzenslied: „Gott erhalte Franz und Carolinen,“ geſungen. Im Burgtheater wurde bei dieſer Gelegenheit Göthe's Iphigenia wieder in die Scene gebracht, eben ſo an der Wien Weiberehre. Die übrigen Bühnen gaben alte beliebte Spektakel. — Mit der öſterreichiſchen Sparkaſſe, deren Segenswirkungen immer ſichtbarer werden, wird nun auch eine Verſorgung-Anſtalt für die Unterthanen des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates vereinigt. Die darüber erſchienenen Statuten geben im Allgemeinen folgendes zu entnehmen: Man tritt in die Anſtalt mittelſt Einlage von 200 Fl. Conv. Münze. Man kann dieſe Einlage ſo vielmal machen, als man will und es wird auch geſtattet, eine Einlage theilweiſe zu machen. Hierdurch erhält der Einleger das Recht auf die jährliche Dividende, welche nach ſieben Klaſſen eingetheilt, von 8 — 13 Fl. Conv. Münze betragen kann. Ueberhaupt geht aus den Statuten hervor, daß jedermann ſich oder Andern einen hinreichenden Lebensunterhalt verſchaffen kann, daß nach entrichteter vollſtändiger Einlage keine Nachtragzahlungen mehr zu machen ſind, daß kein Geſellſchafter ſein Kapital verlieren, ſondern ſeinen Erben noch mehr als dieſes hinterlaſſen kann.

Am 9. und 10. Febr. Noch ein Paar von Privaten in dem kleinen Redouten-Saale veranſtaltete Bälle haben wenig Leute gezogen. Bei einem derſelben ſoll ſich nur eine einzige Dame eingefunden und die jungen Herren, um ſich der Kälte zu erwehren, mit den Hüten ein Ballonſpiel engagirt haben. — In der Müller'ſchen Kunſthandlung erſcheint nächſtens eine neue Zeitſchrift unter dem Titel: „Wiener Kunſt- und Gewerbsfreund, oder der neueſte Wiener Geſchmack in Gold, Silber, Bronce, Eiſen, Stahl, und andern Metallarbeiten, in Equipagen und Riemzeug, in Meublen, Tapezier-, Drechsler- und Töpfer-Arbeiten, Gläſern u. ſ. w. Es iſt löblich und ehrenvoll, daß auch das beſcheidene Wien endlich einmal anfängt, ſeine vorzüglichſten Gewerbprodukte öffentlich bekannt zu machen, während in Frankreich und England ſo viel für dieſe Bekanntmachung geſchieht, auch findet der Künſtler und Gewerbsmann endlich in dieſem Journale einen Ort, wo er ſeine neuen, geſchmackvollen Erzeugniſſe niederlegen kann. Alle zwei Monate erſcheint von dieſer Zeitſchrift ein Heft mit 6 größtentheils illuminirten Kupfern. Der Preis des ganzen Jahrganges iſt 10 Fl. Conv. M. Das erſte Heft enthält abgebildete Goldarbeiten von dem Goldarbeiter Gindle, Silberarbeiten von Kern, eine Schloſſerarbeit, gezeichnet von Mikoda und verfertigt von Mißrigler, Sattlerarbeit von Koller, und Riemerarbeit von Braun, Tiſchlerarbeiten von Hefft, und Tapezierarbeiten von Lechner, und am Schluſſe eine Biographie von dem Gewerbsmann Hardtmuth.

Anzeige.

Ich beſchäftige mich mit Bearbeitungen von

La haine d'une femme, — L'enfant trouvé, und *Le tardif,*

für deutſche Bühnen.

Wien.

J. F. Caſtelli.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

84.

Freitag, am 8. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Alles für ſeine Königin!

(Fortſetzung.)

Während dieſes im Hospitale vorging, bot das Schloß Scenen unbeſchreiblicher Schreckniſſe und Verwirrung dar. Die prachtvollen Säle und reichtapezierten Zimmer wurden der Schauplatz der blutigſten und ungeſtillteſten Wuth. Sobald die Königin aus ihrem Schlafzimmer entflohen und die Thüre zum Vorzimmer aufgeſprengt worden war, hatten ſich einige Gardiſten mit großer Gewandheit zwiſchen die Menge und das Zimmer, wo man die Königin noch im Bette vermuthen mußte, zu ſtellen gewußt. Hier erneuerte ſich der Kampf gegen die Eindringenden, bis dieſe endlich durch die Verſicherungen der Hausoffizianten überzeugt wurden, daß die Königin entflohen ſey. Nun verließen ſie dieſen Angriffspunkt und ſtrömten durch einen andern Weg der Gallerie des Oeil de Boeuf, in der Hoffnung, dort die Flüchtige abzuſchneiden. Aber ſie befand ſich bereits in Sicherheit in dem Zimmer des Königs, wo ſie an der Seite ihres Gemahls und mit ihren Kindern in den Armen auf alles, was auch geſchehe, gefaßt war. Als die treue, aber ſehr verringerte Schaar der Garde du Corps ſich vergewiſſert hatte, daß die Königin ihr Schlafzimmer verlaſſen habe, zog ſie ſich durch dieſe in jene Gallerie, und indem ſie hier die Thüren verrammelte, konnte ſie dem Eindringen der Grenadiere der Pariſer Nationalgarde widerſtehen, welche jene zu ſprengen verſuchten. Als aber der Widerſtand am Ende auch hier vergeblich zu ſeyn ſchien, da entſchloß ſich einer der Gardiſten, Namens de Chevanne, ſich ſelbſt zum Opfer zu bringen, um ſeine Kameraden zu retten, und ſo ſtürzte er ſich allein in's Vorzimmer mitten unter die Feinde. Von dieſer That des entſchloſſenſten Muths betroffen, hielten die Angreifenden ein und in den wenigen Minuten, die ihm dadurch gewährt wurden, hielt er eine ernſte kurze Anrede an die Menge mit der Kraft der Beredtſamkeit, die namentlich in Frankreich mehr als irgend einem andern Lande ſchon manchmal die außerordentlichſten Wirkungen hervorgebracht hat. Wenige Augenblicke noch und die Nationalgarde und die Garde du Corps tauſchten wie Brüder Kokarden und Mützen aus, fielen ſich einander in die Arme und riefen laut: „Vive le Roi! Vive la Nation! Vivent les Gardes du Corps!“

Von dieſem Augenblicke an war die Ruhe hergeſtellt. Wie ein Lauffeuer verbreitete ſich dieſer Impuls auf die Truppen und durch dieſe wieder auf's Volk. Das Schloß ward geräumt und die entweihten, aber nun wieder leer gewordenen Corridor's und Säle hallten ſtatt der wilden Drohungen und des mörderiſchen Geſchreies, mit Waffengetös und dem Stampfen einer wüthenden Menge gemiſcht, von den freudigen Umarmungen der Hausoffizianten, den ſtürmiſchen Glückwünſchen der Männer und dem convulſiviſchen Lachen der Frauen wieder, die faſt alle

Digitized by Google

eben ſo außer ſich in ihrem Entzücken waren, als ſie es vor kurzem noch in ihrer Furcht geweſen.

11.

Einige Stunden lang nach dieſem allen herrſchte überall eine geräuſchvolle Unruhe. Die auseinanderſtrebenden Elemente der Gewalt des Pöbels, die während der Nacht ganz entfeſſelt geweſen, waren nun durch den Anreiz, welchen der Geſammtmaſſe der Angriff auf das Schloß gegeben hatte, plötzlich wieder in ein Ganzes vereint worden. Der Paradeplatz, die Schloßhöfe und die Terraſſen waren vollgepfropft von der bewaffneten Menge, die nun gebieteriſch darauf drang, daß der König und ſeine Familie Verſailles verlaſſen und mit ihnen nach Paris ziehen ſolle. An Widerſtand war bei dieſer Kriſis nicht zu denken. Der König willigte in die Maßregel. „Ich vertraue mich ſelbſt dem Volke an, ſagte er: laßt es mit mir machen, was es will.“ Und ſo eilte man mit den Veranſtaltungen zur Abreiſe. Die zügelloſe Ungeduld der Menge war aber ohne ein ſichtliches Zeichen, daß ihren Befehlen Gehorſam geleiſtet werde, nicht zufrieden und begehrte die Anſicht ihrer Schlachtopfer ſelbſt. Mit wüthendem Tone ſchrie man, daß die Königin ſich auf dem Balcon zeigen ſolle, auf welchen man aus dem Zimmer heraus tritt, wo Ludwig XIV. ſtarb, und der nach dem mit Marmor getäfelten Hofe geht, welchen man la Cour de Marbre nennt. Drohungen und Schimpfreden begleiteten dieſes Rufen und diejenigen, welche um die Königin waren und es hörten, beſchworen ſie, ſich nicht zu zeigen, da ſie überzeugt wären, man werde, ſo bald ſie vortrete, auf ſie ſchießen und ſo den teufliſchen Anſchlag gegen ihr Leben in Erfüllung bringen. Nur ſie allein ſtand ruhig und muthig da in dieſem fürchterlichen Augenblicke. Ihre Kinder nahm ſie, jedes an eine Hand, und mit zuverſichtlicher Miene trat ſie ſo auf den Balcon. — „Keine Kinder! Nicht die Kinder! Zurück mit den Kindern! Die Königin allein!“ dieß war das ſchreckliche Geheiß, das ihr von tauſenden von Stimmen zugerufen ward. Keinen Augenblick zögerte ſie, ſondern ſtellte die Kinder in die Oefnung der Glasthüre hinter ſich, wendete ſich noch einmal rings umher zu der Volkmaſſe, hob ihre Augen und gefalteten Hände zum Himmel und blieb ſo eine Zeitlang in der feſteſten Ueberzeugung ſtehen, daß jeder nächſte Augenblick ihr letzter ſeyn werde.

Ein Gemurmel ſtaunenden Beifalls rauſchte mit heiſcherm Tone durch den Haufen und von allen den nervigen und bewaffneten Armen, die ſich darunter befanden, erhob ſich nur Einer, um ein Leben zu enden, das ſich ſo vertrauenvoll ihren Angriffen darbot. Ein Böſewicht, von Wuth ſchnaubend und mit geronnenem Blute von dem Kampfe an dieſem Morgen bedeckt, ſtand in der linken Ecke des Marmorhofs, auf derſelben Stelle, wo ſich der Mörder Damiens hingeſtellt hatte, um das Herz Ludwig XV. zu durchbohren. Als er die Königin ſo, nur dreißig Schritte von ſich, unbeſchützt daſtehen und die abrollende Fluth der Volksunbeſtändigkeit auf dem Punkte ſah zu ihrem Vortheile zurückzuſtrömen, da richtete er eine Flinte nach ihrer Bruſt und drückte den Spanner ab. Los ging der Schuß — aber die Kugel flog hoch in die Luft, oben über das Dach des Schloſſes, denn an der Seite des Mörders hatte ein Arm in demſelben Augenblicke, wo das Gewehr entladen ward, dieſes gewendet. Der Böſewicht blickte rings um ſich her nach dem, der ſeine Abſicht vereitelt habe, erkannte aber Cornelius in dem blaſſen, von Wunden entſtellten Weſen nicht, das an der Mauerecke neben ihm lehnte. So rettete unſer Held, der, von Unruhe aufgerieben, ſo ſchwach er auch war, doch darauf gedrungen hatte, aus dem Hospital fortſchleichen zu dürfen, und nun durch Hülfe O'Collogan's an jenen Platz geſtellt ward, das Leben von der, für deren Dienſt er ja nur lebte, und erkannte augenblicklich in dem Mordwollenden den nämlichen Soldat des flanderiſchen Regiments, der kaum einen Monat vorher im Ausbruche ungeregelter Loyalität an die Außenſeite des Schloſſes hinaufgeklettert war, um: „Heil ſei dem Könige!“ herabzurufen. — Schnell wie die Stimme des Donners, welche auf den zuckenden Blitz folgt, erſcholl auch über Cornelius bleiche Lippen nach dem Schuſſe des trunkenen Wahnſinnigen der Ausruf: „Lange lebe die Königin!“ und von der tumultuariſchen Verſammlung ertönte der gleiche Zuruf, daß die funfzig Niſchen der Mauern umher, in denen die Bildſäulen der Kaiſer und Könige ſtanden, ihn ſchallend wiederhallten.

Die Königin zog ſich nun mit würdevoller, ungeſtörter Haltung zurück, und jetzt rufte die laute Stimme des ſouverainen Volks den ihm unterthänigen König. Als er vortrat, erſcholl's von neuem: „Nach Paris! Nach Paris!“ und der Monarch erwiederte auf das allgemeine Geſchrei mit ſanfter Feſtigkeit: „Ja, meine Kinder, da Ihr mich nach Paris zu begleiten wünſcht, ſo will ich dahin gehen, aber nur unter der Bedingung, daß ich von Weib und

Digitized by Google

Kindern nicht getrennt werde.“ Das Geſchrei: „Hoch lebe der König!“ war die Antwort, und als er dann Sicherheit für ſeine treuen Garden verlangte, rief man jubelnd: „Vivent les Gardes du Corps!“ Nun ſtrömten die Namen des Königs und der Nation in einem allgemeinen Ausrufe zuſammen und eine betäubende Salve von Artillerie- und Musketenfeuer erſchütterte die Fenſter des Schloſſes und drang bebend in die Herzen der Einwohner von Verſailles.

Um Ein Uhr ſetzte ſich der Zug beim blaueſten Himmel und wärmſten Sonnenſchein in Bewegung zu dem fünfſtündigen Marſche bis zur Stadt und Marie Antoinette ſchaute zum letzten Male auf den prachtvollen Aufenthalt während funfzehn Jahren, den Schauplatz von Vergnügen und Größe, Bewunderung und Einfluß, wie ſie ſelten das Loos ſelbſt der glücklichſten Königin ſind, zurück.

Cornelius blieb bis auf den letzten Augenblick zugegen und gehorchte nicht eher dem Andringen Vater O'Collagan's, ſich in's Hospital zurück zu begeben, bis man das Geraſſel des königlichen Wagens nicht mehr hörte und ſein verdunkeltes, in Thränen ſchwimmendes Auge kaum mehr den unordentlich ſich fortbewegenden Zug ſah, wie er langſam entlang der ſchönen menſchenbedeckten Straße, welche in gerader Linie vom Schloßhofe nach Paris geht, dahin ging.

Armand hatte ſich ſchon früher heimlich entfernt, niemand wußte wohin, jedoch erſt, nachdem er ſich von Cornelius Rettung überzeugt und ſo wenigſtens einigermaßen ſein Gewiſſen von den bittern Vorwürfen, die unabläſſig und unwillkührlich in ſeinem Geiſte aufſtiegen, entlaſtet hatte, denn er fühlte, daß wenn er der Königin dieſen ihr ſo ganz ergebenen Anhänger erhalte, er mehr für ſie thue, als er durch irgend eine Anſtrengung ſeiner eignen zaghaften Treue bewirken könne.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Stimme
im Brande des Weimar'ſchen Theaters *), an den Wächter dort.

Du ſchlummerſt, Freund? Du ruh'ſt in guter Ruh'?
Doch nein, es zuckt das dumpfe Unkenleben
In ungewohnter Gluth den Stunden zu,
Die ringend ſchwer ſich aus der Uhr erheben.
Es klopft der ſcheue Todtenvogel Traum
Im Mulmenmarke deiner müden Glieder,
Und Klagelaut erfüllt den ſchwülen Raum,
Und rauſchet durch die Oede auf und nieder.
Die Katakomben unſ'rer Geiſtheroen
Belebt Trometenruf der jüngſten Stunde,
Schon züngelt rundum düſt'res Feuerlohen
Aus ihrem qualmerſtickten Seufzermunde.
Die Hüllen Friedland's ſeh' ich dort im Brodem
Der gluthgedrängten Kammer weh'n.
Hoch flattern ſie. Das iſt nicht Schiller's Odem,
In dem ſie neubeſchworen auferſteh'n.
Die Roſennacht der dunklen Trauerflore,
Nicht Sonnenſchein hat ſie erhellt,
Nicht Himmelabglanz einer Dichterhore,
Der zündend hoch auf Künſtlerwangen fällt.

Wie, oder doch? Iſt's Donna Anna's Glühen?
Elvira's Zorn für — wider den Gemahl?
Erblick' ich dort Giovanni's Hölle ſprühen?
Flammt Roma auf von Sextus Racheſtrahl?
Horch! Horch! Im kaum verſtummten Corridore
Iſt Saitenton verworren aufgewacht;
Erleuchtet ſteh'n die ſchauenden Empore,
Und wie vom Strom des Volks, die Treppe kracht.

Wach' auf, mein Freund! das Schauſpiel hat begonnen,
In Flammen rollt der Vorhang prächtig auf,
Hell funkeln aus den Höh'n Saraſtro's Sonnen,
Und Schlangen ziſchen rings im Blitzeslauf.
Die Feuerträger ſind auf ihren Poſten,
Das Waſſer rauſcht, die Schreckenpforte loht,
Und Wache ſteh'n die droh'nden Säulenpfoſten,
In Gallauniformen, feuerroth.

Steh' auf und geh'. Es drohen Flammenbogen,
Kaum rettet dich noch eine Künſtlerſpur.
Der Genius der Kunſt iſt bang entflogen
Und rohe Schreckenſpiele ſpielt — Natur.

Weimar,
am 22. März 1825. Karl Sondershauſen.

*) Ihr Theatercorreſpondent von Weimar wird Ihnen bereits gemeldet haben, daß es in der Nacht vom 21ſten zum 22ſten März d. J. in Flammen aufgegangen iſt.

Ausnahme.

Ein Israelit, der wegen ſeiner Ehrlichkeit in dürftigen Umſtänden lebte, ſtand in dem Rufe, daß er oft recht witzige Einfälle habe.

In einer dringenden Geldverlegenheit wandte er ſich an einen reichen Glaubensgenoſſen, der notoriſch wegen ſeiner Wuchergeſchäfte bekannt war. Der Reiche ſchlug ihm ſeine Bitte kalt ab, ſagte aber dann zu ihm: „Man ſagt, Du ſollſt ſehr witzig ſeyn. Iſt das wahr?“

„Ei, da wär' ich ja eine große Ausnahme von den meiſten Menſchen; denn wie wenige ſind das, was ſie ſeyn ſollen.“

K. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, im März 1825.

Seyn und Schein, Luſtſpiel in 5 Aufzügen von Karl Töpfer, gehört zunächſt unter die Bühnen-Neuigkeiten dieſes Monats. Die Hauptidee des Stückes: daß nämlich ein junges, deutſches Fräulein den Plan faßt, gegen den ihr beſtimmten Bräutigam, welcher eingenommen von den glänzenden Eigenſchaften der Ausländerin ſeine Landsmänninnen verachtet, ſich erſt wie ein Gänschen zu benehmen, dann ihn durch Geiſt und liebenswürdige Eigenſchaften zu überraſchen, zwar nicht neu, aber mit Theatereffect behandelt, hätte füglich in ein Paar Akten abgethan werden können. Hier füllt ſie mit einigen andern Epiſoden umflochten deren fünf. Darunter finden ſich Charaktere und Scenen die als Nothbehelfe erſcheinen und langweilen, wohin wir z. B. die zu weit ausgeſponnenen, mit zu viel moraliſchen Sprüchen verbrämten Dialoge zwiſchen Mutter und Tochter und den Vater der Auguſte, den Baron v. Ringen, zählen, der mit ſeinem eingebildeten Divinationsgeiſte zuletzt unausſtehlich wird. Doch iſt das Ganze mit Geſchick in einander gewoben, man ſieht der Hand, die es arbeitete, wohl an, daß ſie ſich auf Theatercoups verſteht, und da den vierten Akt Maskeradenſcenen ausfüllen, die ſeit Shakſpeare ihre Wirkung nicht verfehlen, ſo glauben wir, daß dieſes neue Luſtſpiel ſich recht gut an andere gerngeſehene Stücke anreihen wird. — Unter den Mitſpielenden verdienen vorzüglich Madame Genaſt als Auguſte und Herr Stein als Graf Brock den Preis; aber auch faſt alle Uebrigen waren ihren Rollen gewachſen, Herr Genaſt Baron Wilm, Herr Devrient Freiherr von Wenſtädt und Mad. Köckert Fräulein Schnedder, die mit ihrem glücklichen Leichtſinn und ihrer ſüdlichen Lebhaftigkeit dem Zuſchauer oft ein heiteres Lachen abnöthigte.

In den Schweſtern von Prag trug Herr Koch, der immer darauf bedacht iſt, irgend einen Lokalwitz zur Ergötzlichkeit des Publikums in ſeine Rollen zu flechten, als Schneider Kakadu einen Geſang vor, aus welchem wir uns nicht entbrechen können, einige Strophen dem Leſer mitzutheilen:

Ich bin der Schneider Kakadu,
Gereiſ't durch alle Welt,
Auf Leipzig, dacht' ich, gehſt Du zu,
Willſt ſehn, wie Dir's gefällt.
Dort wird der Schneider honorirt
Und engliſch Tailor titulirt.
Die Schneider, die ich dorten kenn',
Die ſpielen all' den Gentleman.

Stünd' ich auf dem Theatrium,
Der ſchönſte Mann wär' ich,
Was gilt's, das ganze Publikum
Verliebte ſich in mich.
So ſchön ſpielt ich, wie Stein, ich wett'
Den Räuber Moor und Hamelet,
Im Don Juan ſpielte ich ganz fein
Und würd' ein zweiter Genaſt ſeyn.

Selbſt in der Oper würd' ich mich
Als Sänger producir'n,
Wie Höfler — juſt ſo würde ich
Als Murney excellir'n.
Im Tag-Befehl, da machte ich
Die Roll' vom großen Friederich,
Wie Töpfer ſpielte ich, beim Blitz,
Als wär' ich ſelbſt der alte Fritz.

Als Komiker wählt' ich die Roll'
Vom Rochus Pumpernickel,
Da wird es ſicher gräßlich voll,
'S iſt gar ein luſtig Stückel.
Und alles rief: „Ei ſehet doch,
Der ſpielt ja grad' wie unſer Koch!"
Am Ende klatſcht das ganze Haus
Und ruft den Pumpernickel r'aus.

Auch kam er als Schweſter von Prag auf einem, mit ein Paar lebendigen Ziegenböcken beſpannten Wagen über die Breter gefahren. Der Spaß war vorher bekannt worden und machte, daß das Haus zum Drücken voll war.

Dlle. Bernard, eine junge Sängerin aus Berlin, trat als Pamina in der Zauberflöte und Agathe im Freiſchütz auf. Eine Schülerin Bernelli's iſt ſie, was bei jungen Sängerinnen ſelten der Fall, noch frei von Manier, und beſitzt in den höhern Tönen guten Klang und Biegſamkeit der Kehle. Es ſchien, als fehle ihr, bei dieſem erſten theatraliſchen Verſuch, der Muth, vom Herzen zu Herzen mit Leidenſchaft zu wirken. Daß ſie ſich denſelben noch aneignen werde, glauben wir darum, weil ſie außer den Bretern die Hörer in noch einmal ſo hohem Grade zu feſſeln verſtand. Die üble Angewöhnung, ſich oft während dem Singen zu räuſpern, thut ihr offenbar Schaden. Wenn dieß auch nur leiſe geſchieht, ſo kehrt es doch oft wieder und der Hörer muß vermuthen, ſie habe den Catarrh, was nicht der Fall iſt. Der Huſten wird vielmehr durch eine unwillkührliche Bewegung der Kehlmuskeln in Folge eines Halsübels erzeugt, an welchem die Sängerin früher litt, als ſie noch im Erzgebirge lebte, wo dergleichen Uebel faſt einheimiſch ſind, und kann durch Achtſamkeit auf ſich ſelbſt vermieden werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anzeige an Theaterunternehmer.

Durch den Sterbefall des Herrn Diehl, Mitunternehmer der hieſigen Bühne, iſt dieſe erledigt, und wird auf's Neue in einen ein- auch mehrjährigen Beſtand gegeben, nach welchem das Theater den 1ſten September oder 1ſten Oct. eröffnet und worauf bis zum Monat Mai abwechſelnd Oper und Schauſpiel gegeben werden. — Da eine ſolche Unternehmung Kenntniſſe und einige pekuniäre Mittel erfodert, ſo macht man folgende Präliminarbedingungen hierzu den Luſttragenden bekannt: 1) Ein ſolcher muß Director einer Bühne oder Schauſpieler geweſen ſeyn; 2) ſich genügend ausweiſen, daß er einiges Vermögen zur eigenen Cautions-Leiſtung beſitzt, oder einen Bürgen ſtellen; 3) die hieſige Theaterunternehmung genießt nebſt andern beträchtlichen Vortheilen nicht unbedeutende Zuſchüſſe an Geld. — Man beliebe ſich an die unten ſtehende Adreſſe brieflich zu wenden. Mainz, den 9. März 1825.

Der ſtädtiſche Theaterausſchuß aus dem Gemeinderath.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

85.

Sonnabend, am 9. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Alles für ſeine Königin!

(Fortſetzung.)

12.

Die öffentlichen Begebenheiten, welche dieſen merkwürdigen Verhandlungen folgten, ſind noch in jedermanns Gedächtniß und können hier, da ſie keinen unmittelbaren Einfluß auf Cornelius hatten, übergangen werden. Die National-Verſammlung ſtellte zum Scheine eine Unterſuchung wegen der Beleidigungen gegen die königliche Familie an, welche aber, wie man nicht anders erwarten konnte, damit endete, daß nichts geſchah, um denjenigen Schuldigen, deſſen Strafloſigkeit weit über den Bereich ſeiner Ankläger erhaben war, zu beſtrafen. Marien Antoinetten wurden einige Fragen über ihre perſönliche Kenntniß von dem, was geſchehen war, vorgelegt, ihre Antwort war jedoch: „Ich ſah Alles — fühlte Alles — und habe Alles vergeſſen.“

Cornelius unterwarf ſich nur mit leicht begreiflicher Ungeduld einem vierzehntägigen Aufenthalte im Hospitale von Verſailles. Seine Unvorſichtigkeit, an dem Morgen, wo er verwundet worden, noch auszugehen und an allen den Unruhen dieſes Tages Theil zu nehmen, machte die Verletzungen, die er erhalten, gefährlicher, als ſie ſonſt geweſen ſeyn würden. Aber Sorge für ſeine Königin ſchmerzte ihn tiefer als die Säbel des Pariſer Haufens gedrungen waren. — Bryan verließ während dieſer Gefangenſchaft ſeinen Herrn keinen Augenblick, aber Vater O'Collogan ging alle Tage nach Paris, um zu erforſchen, wie es dort ſtehe, und obgleich Cornelius ſanguiniſcher Sinn nur Gegenſtände der ſchönſten Hoffnungen in der anſcheinenden Loyalität erblickte, welche die Hauptſtadt jetzt laut bekannte, ſo ſah dagegen der Prieſter Alles in dem dunkelſten Lichte, und der Erfolg beſtätigte ſeine Befürchtungen leider nur zu ſehr.

Sobald Cornelius von ſeinen Wunden und dem heftigen Fieber, das mehr die Wirkung innerer Aufregung als äuſſern Einfluſſes war, nur ſo weit geneſen, daß er gefahrlos wieder ausgehen konnte, eilte er nach Paris, um ſich, wie er hoffte, durch den eigenen Anblick der Lage der Königin ſich ganz zu beruhigen. Im Geleite von Vater O'Collogan kam er auf den Platz der Tuilerien, in denen jetzt die königliche Familie wohnte, und da ihn einige aus der Dienerſchaft kannten, erhielt er ſofort Einlaß und Gelegenheit, einen bekannten Edelmann zu ſehen, deſſen Dienſt ihn der Perſon des Königs nahe ſtellte. Von ihm erfuhr er Alles, was ſeit der ſchrecklichen Begebenheit in Verſailles vorgefallen war, die Auflöſung der Garde du Corps mit eingeſchloſſen, ſo wie, daß jetzt die ſogenannte conſtitutionelle Garde von Paris den Dienſt bei der königlichen Familie verſehe. Er erfuhr auch, daß mehrere ſeiner Kameraden, als die männlichen Vertheidiger des Verſailler Schloſſes von dem Pöbel wieder erkannt und inſultirt worden, und ſah wohl ein, daß für ſeine perſönliche Sicherheit, die

Digitized by Google

er bloß um deßwillen werth hielt, weil ſie ihm doch noch Gelegenheit bieten könnte, ſich für das Weſen aufzuopfern, an welches er ſich mit jeder Stunde inniger angekettet fühlte, es nothwendig ſey, alles öffentliche Erſcheinen zu vermeiden. Er nahm alſo ſeine Maßregeln, ſich von Verſailles, wo man ihn allgemein kannte, zu entfernen, und verließ nach einigen Tagen bereits dieſe Stadt ganz, wo in dem kurzen Raume von 5 Monaten ein ſolcher reißender Wechſel der Begebenheiten ſtatt gefunden hatte, der ſein bis dahin ſo ruhiges Leben aus allen Fugen geworfen und Gefühle und Leidenſchaften in ihm genährt hatte, die ihm zuvor unbekannt geweſen, ihn aber jetzt zur Erfüllung eines Schickſals hintrieben, unter deſſen Einfluſſe ſie entſtanden waren.

Er bezog eine kleine Wohnung in einer der Vorſtädte auf dem halben Wege aufwärts zum Hügel des Montmartre, wo er aber doch das angenehme Gefühl hatte, daß er unter der Maſſe der umgebenden Gebäude die Wohnung der Königin unterſcheiden konnte, und ſich in der Vorſtellung gefiel, daß er wie ein ungekannter, aber wachſamer Schutzgeiſt darauf herabſehe. Bryan Mulcahie ward ihm nun nützlicher als je, und er fand in dem treuen Eifer und dem beluſtigenden Humor dieſes Naturmenſchen bei den niederſchlagenden Gedanken, die ihn in ſeiner Einſamkeit nur zu häufig umgaben, manchen Troſt. So gern auch Vater O'Collogan ſeinen Freund würde begleitet haben, hatte er doch dringendere Pflichten zu erfüllen. Seine Pfarrei verlangte mehr als je ſeine Vorſorge, denn er fand, daß die Abtrünnigen von ſeiner Heerde mit jedem Tage mehr zunahmen, und daß ſie weder durch Verſprechen, noch Drohungen zurückgehalten werden konnten. Die natürliche Fröhlichkeit und Friſche ſeines Geiſtes hielt ihn unter allen dieſen Beſchwerden noch aufrecht, und nicht ſelten ſchlenderte er mit ſeinem Stocke in der Hand nach Montmartre, um dort ſeinen Cornelius auf einige Stunden zu beſuchen, und während er deſſen häusliches Mahl theilte, ſich ſeiner geiſtlichen und politiſchen Sorgen und Ahnungen zu entſchütten.

In unwandelbarer Zurückgezogenheit brachte Cornelius ſo den ſpätern Theil des Jahres 1789 hin, und ſchon begann der Froſt des Winters unter dem warmen Hauche des darauf folgenden Frühlings zu ſchmelzen, ehe er einen wirkſamen Anreiz fand, die Einſamkeit ſeines Hügels, auf welchem er gleichſam eingebürgert war, zu verlaſſen. Seine Beſchäftigungen waren während dieſer trübſinnig verlebten Monate ſtets dieſelben geweſen, doch war er jeden Tag in die Stadt ſelbſt gegangen, um Nachrichten über die Königin einzuziehen. Er ſah ſie oft, verfehlte es nie, in ihrer Nähe zu ſeyn, wenn ſie ausfuhr, und ſtellte ſich regelmäßig zweimal in der Woche in der Kapelle des Pallaſtes ein. Dort wartete er gewöhnlich, wenn ſie durch die Reihen der Soldaten, die mehr ihre Kerkermeiſter als ihre Wachen waren, in der langen Gallerie einherſchritt, und folgte jeder Bewegung ihres ſeelenvollen Auges, welches durch die enggeſchloßnen Reihen drang, um den Freunden zu begegnen, deren Blicke ihr ein Beweis ihrer fortdauernden Theilnahme waren, und unter dieſen Getreuen vermißte ſie unſern Cornelius, deſſen Leidenſchaft in den Strahlen ihres ſprechenden Blickes wuchs und reifte, nie.

Während dieſer Periode ertrug die Königin mit der Seelenſtärke und Würde, welche die Hauptzüge ihres Charakters ausmachten, all' das Elend, das ſich über ſie häufte. Sie widmete ſich ganz den Mutterpflichten und beſorgte in jeder Hinſicht die Erziehung des unglücklichen Dauphins und ſeiner Schweſter. — Jedes Andringen, das ihr gemacht ward, Frankreich allein zu verlaſſen und dem Könige und Volke die Vollendung der Conſtitution anheim zu ſtellen, ohne daß man auch nur den geringſten Vorwand finden könnte, die Schuld der Verzögerung derſelben auf ſie zu wälzen, verwarf ſie ſtandhaft. Sie erwiederte denen, die ihr zu dieſem Schritte riethen, daß wenn ſie glauben könnte, daß der Haß des Volkes nur ſie allein treffe, ſie ihr Leben recht gern opfern wolle, da ſie aber ſehe, daß die Zerſtörung der Monarchie dasjenige ſey, was man beabſichtige, ſie, wenn ſie Frankreich verließe, nur den feigherzigen Vortheil davon tragen würde, nicht jene, ſondern bloß ſich ſelbſt gerettet zu haben.

So verwarf ſie auch jeden Antrag, das Schauſpiel zu beſuchen oder Concerte bei ſich zu haben, zweimal aber in der Woche ſpeiſ'te ſie, nach hergebrachter Weiſe, öffentlich mit dem Könige. Mit Ausnahme von zwei bis drei Geſellſchaften bei der Prinzeſſin Lamballe, die auch mit im Schloſſe wohnte, und welche ſie beſuchte, blieb die Königin während dieſes traurigen Winters in ſteter Abgeſchiedenheit und ſprach mit ihren Freunden nur von der Revolution, damit ſie durch dieſe doch endlich erfahren möge, wodurch ſie denn ſo ganz die Anhänglichkeit und das Wohlwollen dieſes wankelmüthigen Volkes verloren habe.

Digitized by Google

Unterdeß aber griffen die Pläne der Republikaner ſo weit um ſich, daß ſelbſt viele von denen, die ſich anfänglich dem Hofe aus gerechten und conſtitutionellen Grundſätzen gegenüber ſtellten, nun auch mit jenen unzufrieden wurden, und ſich aus einem Streite zurückzogen, bei dem, wie ſie vorausſahen, von ihrer Seite nur Bekränkung und Niederlage zu erwarten ſtand. Die Royaliſten waren nun, da ſie dieſe gemäßigte Parthei ſich vor dem Haufen zurückziehen ſahen, und wohl bemerkten, daß demſelben nun kein Damm mehr entgegenſtehe, von der Nothwendigkeit überzeugt, daß die königliche Familie vor einer Gewalt entfliehen müſſe, der ſie nicht gewachſen ſey. — Im Winter von 1790 zu 1791 wurden daher mehrere Pläne zu des Königs Flucht geſchmiedet. Der berühmteſte, unpaſſendſte und für ſeinen Erfinder unſeligſte war der des Marquis de Favras. Dieſer eifrige Royaliſt hatte das Projekt, eine Armee von dreißigtauſend Mann auf die Beine zu bringen, nach Paris zu marſchiren und die königliche Familie zu entführen. Wahrſcheinlich wußten König und Königin darum, aber der unglückliche Favras ward nach vielen Bemühungen, um die nöthigen Summen für ſeine Unternehmung aufzutreiben, von jemand, dem er ſeinen Plan mitgetheilt hatte, verrathen und ein Opfer der Volkswuth. Man hing ihn im Februar 1790 auf dem Greveplatze, und ſein männliches Benehmen bis zum letzten Augenblicke, begeiſterte Viele für die Sache, der ſie ſich geweiht hatten, mit neuem Muthe, während ſein Untergang denen eine heilſame Klugheit-Lehre gab, die nach demſelben Ziele ſtrebten.

Cornelius wäre beinahe auch in dieſe Angelegenheit mit verwickelt worden, und hätte folglich das Loos ihres Anſtifters getheilt. Er hatte von Favras Unternehmen gehört und ſtand bei ſeiner Gluth, etwas für die Sache der Königin zu thun, im Begriffe, Theil an demſelben zu nehmen und ſeine Dienſte dabei mit anzubieten, wenn nicht eine Freundin, mit der er in faſt täglicher Gemeinſchaft ſtand, ihn davon abgeredet hätte. Und um dieſes zu bewirken, mußte überdieß der Einfluß dieſer Freundin nur aus einer Quelle herrühren, welche Cornelius heilig war. Aber dieſe Freundin war mit den geheimſten Geſinnungen der Königin vertraut, und dieſe wußte den Werth ihrer treueſten Freunde zu gut zu würdigen, um es zuzugeben, daß ſie ſich in ſo kecken Verſuchen dem Untergange ausſetzten, während ſie den Tag nahe hoffte, wo dieſelben zu einem ausführbarern Plane der Flucht mit beiwirken könnten. Und ſo wartete Cornelius ſehnſuchtvoll auf die Befehle, welche ſeine innige Ergebenheit in Thätigkeit ſetzen ſollten.

Trotz dieſer Ungeduld entſchwand ihm aber doch die Zeit mit einer Schnelle, welche nur diejenigen begreifen können, deren Geiſt einzig und allein mit einem angebeteten Gegenſtande beſchäftigt iſt. Cornelius Gefühle bekamen von Tage zu Tage immer mehr den Anſtrich jener hinopfernden Ergebenheit, die dem Gemüthe eines Enthuſiaſten eigen iſt. Je mehr die Schwierigkeiten in Bezug auf Marie Antoinette wuchſen, je bewundernswürdiger erſchien ſie ihm, und die Zeitverhältniſſe, welche ſie mit jeder Stunde mehr zu der Unbedeutſamkeit des gewöhnlichen Lebens herabwürdigten, hoben ſie bei ihm in um ſo höhere Räume der Verehrung. Seine Anſichten von ihrem Charakter waren offenbar nicht leidenſchaftlos, aber auch ſelbſt der ſtrengſte und unpartheiiſchſte Sinn, welcher ihr Benehmen prüft, wird es ausſprechen müſſen, daß ſie ganz ſchuldlos von allen Verbrechen war, und daß ſelbſt ihre kleinen Verirrungen durch den dichten Schleier ihres grenzenloſen Elends mit einem Glanze hervorbringen, der mit dem Heiligenſcheine derer wetteifert, die weniger verſucht, oder minder durch Verfolgung niedergedrückt wurden. So viel iſt gewiß, daß unter den Bergen von Beſchimpfungen und Strömen von Schmähungen, die man in jener gräuelvollen Zeit auf ſie häufte, auch nicht eine noch ſo kleine oder vereinzeltſtehende Thatſache gegen ſie vorgebracht werden konnte, während das Zeugniß Aller, die ſie am häufigſten ſahen, und am beßten kennen lernten, ihre Unſchuld über allen Zweifel erhebt.

Mit dieſem Bilde ſeiner Anbetung im Herzen, wanderte nun Cornelius in einer Art von phantaſtiſcher Erhebung ſeiner Gedanken auf den Höhen von Montmartre umher. An frühen Wintermorgen, wenn die Sonne über den öſtlich gelegenen Häuſerhorizont ſich erhob, ſtand er da und horchte auf die Glocken, welche die Volksmenge der umliegenden Stadt zum Geräuſche und zur Arbeit des Tages erweckten, und ſchauete mit athemloſen Eifer auf die Gipfel der Maſſen von Gebäuden, die ſich weit und breit erſtreckten, in denen ihm kein Zeichen des Menſchenlebens ſichtbar ward, die aber den Kampfplatz ſtreitender Millionen, deren Kampf die Welt erſchütterte, bedeckten. Auf einem andern Standpunkte ſah er die rothglühende Sonne in die Dünſte jenſeit der waldigen Hügel von St. Cloud verſinken und ihre brennenden Strahlen über den Fluß und die Stadt ergießen, ſo daß jede

Digitized by Google

Welle und jedes Glasfenſter, in dem ſie wiederglänzte, mit dem Schmucke von Brillanten funkelte. Und dann ging er wieder auf den Gipfel des Berges, während die Nacht um ihn ſich ſenkte, und die Windmühlen auf demſelben wie rieſige Schildwachen da ſtanden, ihre gigantiſchen Arme bewegend. Da ſah er nach der Stadt herab, welche ſchon im Nebel lag, und horchte auf das feierliche Getöſe darin, welches tönte wie herannahende Fluth, ſah, wie die Lichter, welche durch die Finſterniß glänzten, gleich Sternen ausſahen, die ſich im Buſen des Oceans wiederſpiegeln, und die Spitzen der Kirchthürme, die durch den Nebel drangen, wie eben ſo viele große Schiffe, auf deſſen Oberfläche ſchwimmend. Aber in alle dieſe verſchiedenen Anſichten trat ein und daſſelbe Gefühl ſtets ein, und dann ſtarrte Cornelius in Mitten ſeiner Zerſtreuung auf und eilte flüchtig den Hügel hinab, und ruhte nicht eher, bis er ſich in der möglichſten Nähe von der befand, deren geträumte Gegenwart der begeiſternde Impuls für alle ſeine Handlungen war.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortſetzung.)

Die große romantiſche Oper: Rübezahl, in 3 Aufzügen von Wilhelm Marſano, Muſik von W. W. Würfel, hatte ſchon lange vorher Maſchiniſten, Dekorateur und Garderobier beſchäftigt und trat nun im vollen Glanze in's Leben. Wir haben, ſo lange unſer Theater ſteht, kein Stück geſehen, das mit ſo glänzenden Couliſſen und Proſpekten ausgeſtattet geweſen wäre, ſelbſt Turandot nicht ausgenommen. — Das Reizendſte, was die Phantaſie der Dichter in Feenmährchen erdacht hat, gleicht kaum dem Garten des Rübezahl, wie ihn der wahrhaft poetiſche Pinſel unſers wackern Gropius ſchuf. Hohe Palmen mit gefiederten goldenen Blättern, zwiſchen welchen Früchte von Rubinen und Smaragden glänzen, bilden zu beiden Seiten den Vordergrund. Zwiſchen ihnen prangt ein von Saphiren, Perlen und Onixen ſchimmernder Baldachin, unter welchem auf einem Blumenſeſſel die ſchöne Marie ſchlummert. Im Hintergrunde liegt ein ſtiller, blauer See, deſſen Ufer mit tauſendfarbigen Gewächſen umblüht ſind. Marmor-Niſchen bekränzen ihn zu beiden Seiten. Ueber ihn hebt ſich eine Brücke, deren Geländer aus Korallen, deren Bogen aus Perlen und Edelſteinen zuſammengeſetzt iſt. Unter dem Bogen der Brücke blickt ganz in der Ferne eine zweite, dieſer vollkommen ähnliche, hervor. Rechne man auſſer dieſer Feenlandſchaft noch den höchſt maleriſchen Eichenwald des zweiten Aktes, die ſinnreichen Verwandlungen und das auf unſerer Bühne früher noch nie geſehene purpurfarbene bengaliſche Feuer, wie es Marien in der perſpektiviſchen Roſenlaube mit den Genien, und in der Schlußſcene den Rübezahl umſtrahlt, ſo iſt es kein Wunder, wenn das Publikum dem Theatermeiſter Höck und dem Dekoration-Maler Gropius, welcher letztere ſtürmiſch hervorgerufen ward, mehr Beifall ſchenkte, als dem Stücke ſelbſt. Die Fabel des Stückes betreffend, ſo iſt ſie einfach und glücklich gewählt, hätte aber hie und da geſchickter behandelt werden können. Es dürfte z. B. ein Uebelſtand genannt werden, der Langweile erregt, daß die ländliche Braut den ganzen erſten Akt durch von ihren Aeltern und einem Haufen von Bauern und Bäuerinnen umgeben bleibt, welche durch ihre Gegenwart auf die pſychiſche Entwikkelung der Fabel nachtheilig wirken und mehr Chöre veranlaſſen, als der Meiſter billig für ſeine Partitur nöthig hatte. Den Tonſetzer kennen wir als einen wackern Componiſten, guten Contrapunktiſten und trefflichen Klavierſpieler. Daß er für ein Volksmährchen keine gelehrte Muſik, ſondern kräftige und harmoniereiche Melodieen ſchuf, verdient Lob. Leider wird in neuern Zeiten in der Muſik nur zu viel gekünſtelt. Zwiſchen Trivialem und Geſuchtem gibt es noch eine goldene Mittelſtraße, und die hat, wie uns bedünken will, der Meiſter nicht ohne Glück betreten.

Rübezahl, von Genaſt gut geſpielt und geſungen. Marie, Mad. Finke, war nett gekleidet und ſang mit Gefühl. Höfler hatte als Görge — Mariens verſchmähter Bräutigam — eine undankbare Parthie, führte ſie aber mit vielem Leben durch. — Vetter's Tenorſtimme (Jäger Franz) klang immer ſchön, wenn er ſie mäßigte, grell, wenn ſie das Orcheſter übertönen wollte. — Mad. Devrient, erſt Zigeunerin, dann Nymphe in Rübezahls Garten, entzückte, wie immer.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anzeige.

Auf Veranlaſſung des königl. ſächſ. Herrn Kapellmeiſters Herrn Franz Morlacchi macht die unterzeichnete Buchhandlung hiermit bekannt, daß die Partitur der von ihm in Muſik geſetzten italiäniſchen großen Oper

Tebaldo e Isolina,

nur ſo wie ſie vom Compoſiteur für das königl. Theater zu Dresden eingerichtet worden, in allen Theilen als vollſtändig anzuſehen ſey, dagegen die drei einzelnen Muſikſtücke, welche bisher allein aus derſelben, und zwar in Mailand, im Stich erſchienen, nur dem Gehöre nach aufgeſchrieben werden und mithin gänzlich unvollſtändig und fehlerhaft ſind. Auch zeigt dieſelbe Buchhandlung hiermit an, daß bereits von dem königl. ſächſ. Herrn Muſikdirektor Marſchner an einem Clavierauszuge dieſer Oper gearbeitet werde. Dieſer vollſtändige Clavierauszug wird in correcter und eleganter Ausgabe des eheſten erſcheinen in der

Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

86.

Montag, am 11. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Geiſt.

Es wird ſich immer neu geſtalten
Das Aeußere in Raum und Zeit —
Doch nimmer wird der Geiſt veralten,
Und ſein hier unerforſchtes Walten
Enträthſelt nur die Ewigkeit.

Du kannſt die Sinnenwelt erkennen,
Sie forſchen, meſſen und verſtehn —
Doch nie wirſt Du die Grenzen nennen,
Wo ſich der Geiſt von Geiſtern trennen
Und wo er könnte ſtille ſtehn.

Du fühlſt der Dichtung kräft'ge Worte,
Und hörſt den Reiz der Melodie'n —
Doch kennſt Du nicht die Flammenpforte,
Durch die der Geiſt der Ton' und Worte
Pflegt ewig aus und ein zu zieh'n.

Lies in der heiligen Geſchichte
Und unterſuche jeden Spruch —
Kennſt Du den Geiſt, der im Geſichte
So kühn und freundlich im Gedichte
Einſt ſprach den Segen und den Fluch?

Geh' in Athen's und Memphis Mauern
Und bring' in Roma's Trümmer ein —
Du kannſt vor todter Größe ſchauern,
Doch wird aus den geſunk'nen Mauern
Für Dich der Geiſt entflohen ſeyn.

Wer mag den Geiſt des Seyns erfaſſen?
Doch daß er ſei, ſpricht jede Zeit.
Nie wird er ſich erſchauen laſſen —
Doch glaubend, hoffend ihn umfaſſen,
Das iſt des Menſchen Seligkeit!

Ziehnert.

Alles für ſeine Königin!

(Fortſetzung.)

13.

Es war im Monat März als Cornelius plötzlich in einer ganz andern Geſtalt ſich zeigte. Der ſtaunende Bryan bemerkte ſtatt des ſchwankenden Weſens und völligen Mangels an feſtem Ausdruck, wodurch bisher ſein ganzes Aeußere ſich kund gegeben hatte, eine Lebhaftigkeit, die ſein Herr ſeit Monaten nicht gezeigt hatte, und das glänzende Feuer ſeiner Blicke ſchien auf irgend ein großes Vorhaben zu deuten. Seine Wanderungen auf den Hügel hatten ganz aufgehört, dagegen aber waren ſeine Beſuche in Paris um ſo häufiger geworden. Vater O'Cellogan, der in der Regel wöchentlich zwei Mal, ja wohl auch drei Mal auf den Montmartre kam und dabei ſtets an den beſtimmten Tagen Cornelius zu Hauſe gefunden hatte, mußte jetzt oft ganze Stunden über die feſtgeſetzte Zeit auf die Rückkehr ſeines Freundes aus Paris warten und ein oder ein Paar Mal gar nach Verſailles unverrichteter Sache zurückgehen, nicht ohne Unruhe bei dem Eintreffen ſchriftlicher Entſchuldigungen ſeines Freundes und etwas gekränkt durch deſſen ſtandhafte Weigerungen, ihm die Urſachen ſeiner Abweſenheiten mitzutheilen. Bryan, der über dieſe geheimnißvollen Gänge offen mit dem Geiſtlichen ſprach und mit ſeinen Vermuthungen es nicht ſo genau nahm, ſchlug ihm vor, er wolle ſeinem Herrn

Digitized by Google

nachgehen und ſo die Sache erſpüren; die voll Unwillen gegen ihn geballte Fauſt des rieſigen O'Collogan aber, und die Rückerinnerung an deren verſpürte Kraft bei einer andern Gelegenheit, brachten Bryan ſchnell von ſeinem gut gemeinten, aber ſchlecht ausgedachten Plane zurück.

Es dauerte einige Zeit, ehe der Geiſtliche das Geheimniß dieſer häufigen Entfernungen erfuhr, Bryan blieben ſie aber bis zuletzt verborgen, und er beruhigte ſich damit, daß er ſich ſelbſt Urſachen deßhalb ausdachte, die ſeinen Nationalideen und ſeinen eigenen Anſichten und Empfindungen angemeſſen waren. Die Sache war aber die, daß ſich Cornelius in den Plan einiger Royaliſten, an deren Spitze der Graf von Jnisdal ſtand, die Wache der Tullerien zu überrumpeln und den König zu entführen, tief mit eingelaſſen hatte. Man hatte dieſen Plan mit Vorſicht entworfen, er war dem Könige und der Königin bekannt, und ſein Erfolg ſchien höchſt wahrſcheinlich. Viele Adelige waren mit dabei und ſchon hatte man die Nacht zu deſſen Ausführung feſtgeſetzt. An dieſem Abende verließ Cornelius zwar ſeine Wohnung, es blieb aber alles darin in ſeinem gewöhnlichen Zuſtande, ſo daß das alte Ehepaar, die Beſitzer des Hauſes, nicht den geringſten Verdacht ſchöpfen konnte. Er gab vor, in's Theater zu gehen und befahl Bryan, ihn dort zu erwarten, denn er war entſchloſſen, den armen Burſchen nicht in dieſer Kriſis zu verlaſſen, und hatte ſich es ausbedungen, daß jener als ſtummer Mithelfer bei der Unternehmung gebraucht werden ſolle. So ſchritt er mit leichtem Herzen den Hügel herab und bedauerte bloß, daß der feierliche Eid, den er geleiſtet, ihn verpflichte, keinem Menſchen das Geheimniß zu entdecken, und er alſo Vater O'Collogan von ſeiner Abreiſe keine Nachricht geben und es auf den Zufall ankommen laſſen mußte, ihm eine ſichere Gelegenheit zu verſchaffen, dieſen davon zu unterrichten.

Die zahlreichen Glocken von Paris ſchlugen die zehnte Stunde — die Wagen waren bereit — die vertrauten Theilnehmer des Plans auf ihren Poſten — und die Abtheilung der Nationalgarde, welche in dieſer Nacht den Dienſt in den Tullerien hatte, gewonnen, als der Graf von Jnisdal, das entſchloſſene Haupt der Verbündeten, ſeine Schritte zum Schloſſe lenkte, um den König zu hinterbringen, daß alles in Bereitſchaft ſey, und den Muth derer, für welche er und ſeine Freunde alles wagten, zu beleben. So gelangte er in das Zimmer einer der vertrauteſten Damen der Königin, und nachdem er ihr alles ausführlich eröffnet hatte, bat er ſie, in der Königin Gemach zu gehen, wo die Familie eben Whiſt ſpielte, und die Einwilligung des Königs ſich zu erbitten, daß die Sache nun auf der Stelle vollzogen werden möchte. Ein anderer Adeliger vom Dienſt, der das volle Vertrauen des Königs beſaß, übernahm dieſes Geſchäft, ging in der Königin Zimmer und überbrachte des Grafen Jnisdal's Botſchaft. Niemand antwortete. Endlich ſagte die Königin, ungeduldig wegen ihres Gemahls Unentſchloſſenheit, zu dieſem: „Nun, Sire, hören Sie, was der Graf ſagt?“

„Ja, ja, ich höre es!“ erwiederte der König und fuhr in ſeinem Spiele fort.

Monſieur, des Königs Bruder, wendete ſich mit ſeiner gewöhnlichen Traulichkeit, ſo, als ob die Rede von der Wiederholung eines Geſanges auf der Bühne ſey, zu dem Grafen und ſagte zu ihm: „Haben Sie doch die Güte, uns das ſchöne Couplet noch einmal zu wiederholen.“ Auch ſprach er ein Paar Worte mit dem Könige, um ihn zu einer Antwort zu bewegen, der König blieb aber bei ſeinem Schweigen.

Nun rief die Königin mit dem ihr eigenen Tone ſchnellen Entſchluſſes aus: „Es iſt durchaus nothwendig, Sire, daß Sie Ja oder Nein ſagen.“ Da ergegnete der König endlich: „Sagen Sie dem Herrn Grafen von Jnisdal, daß ich in den Plan, mich von hier fortbringen zu laſſen, nicht einwilligen kann.“

Die Königin, welche die Unentſchloſſenheit, aus welcher dieſe Antwort entſprang, wohl einſah, hoffte durch eine Wendung des Ausdrucks und ihre Feſtigkeit des Tons, in dieſe abſchläglichen Worte ſelbſt die Einwilligung in den Vorſchlag zu legen und rief alſo dem Ueberbringer der Botſchaft zu: „Sie haben nun des Königs Antwort gehört, und werden nicht unterlaſſen, ſie dem Grafen wörtlich zu wiederholen. Der König kann nicht einwilligen, ſich von hier fortbringen zu laſſen.“

Dieſer entfernte ſich nun und noch in demſelben Augenblicke begann die Königin alle Vorbereitungen zur Flucht, indem ſie nicht im mindeſten zweifelte, der gute Wille der Betheiligten werde jene Worte, die ſie ſo pünktlich wiederholt hatte, zum Beßten der Unternehmung auslegen. Bis Mitternacht beſchäftigte ſie ſich damit, ihre Juwelen und einige andere Sachen von Werth, welche ſie mitnehmen wollte, einzupacken, und noch mehrere Stunden nachher ging ſie in ihrem Zimmer mit ängſtlichen Schritten auf und ab, ſah

Digitized by Google

zum Fenſter hinaus in die tiefe Stille der Höfe und Gärten und konnte ſich nicht überzeugen, daß man den Plan aufgegeben habe, bis die erſten Strahlen der Morgenſonne die grauen Wolken durchbrachen und die Flamme ihrer einſamen Lampe verdunkelten.

Cornelius, deſſen ganzes Gefühl bis zum höchſten Gipfel aufgeregt war, wie es bei einer Unternehmung nicht anders der Fall ſeyn konnte, bei welcher alle ſeine Hoffnungen auf dem Spiele ſtanden, wartete in ſchweigender Ungeduld auf dem ihm angewieſenen Poſten. Bryan ſtand unverrückt neben ihm, nicht wiſſend was geſchehen ſolle, aber bei dieſem Rückenhalte bereit, allem zu trotzen, was nur vorfallen könne. Wie ſchrecklich war aber die Verſtimmung unſers Helden, als Graf Inisdal um 11 Uhr an den Verſammlungplatz kam und dem treuen, zu ſo großer Abſicht verſchwornen Vereine erzählte, was in den Tuilerien vorgegangen ſey. Sich bitter über den König beklagend, rief er aus: „Ich verſtehe ihn — er will durch dieſes Benehmen allen möglichen Folgen zuvorkommen und den ganzen Schimpf auf uns wälzen, die wir uns für ihn opfern.“ Nun folgte noch eine kurze Berathung und der Verſuch ward aufgegeben.

Durch dieſen verfehlten Plan wurden die Hoffnungen der Royaliſten ſehr niedergeſchlagen. Man erdachte neue Projecte, aber keins ſchritt bis zur Ausführung vor. Guter Rath aller Art ward täglich der Königin gegeben, aber nichts in der That zu ihrer Rettung gethan. Sie wollte ſich unter keiner Bedingung von ihrem Gemahle, ihren Kindern trennen. Gefahren drohten, aber ſie blieb unerſchüttert. In einer Nacht, als Ludwig XVI. wegen einiger Schüſſe, die am Eingange der Tuilerien gefallen waren, für ihre Sicherheit beſorgt war und in ihr Schlafgemach eilte, fand er ſie in dem ihrer Kinder, den Dauphin in den Armen haltend, und als er eiligſt ſagte: „Ich wollte nur nach Ihnen ſehen — ich war beſorgt um Sie —“ antwortete ſie, indem ſie auf ihren Sohn zeigte: „Ich war auf meinem Poſten.“

Da Vater O'Collogan nichts von Cornelius Theilnahme an dem Plane des Grafen Inisdal erfuhr, ſo entging dieſer den Vorwürfen, die der würdige Prieſter unſtreitig deßhalb über ihn ergoſſen haben würde, daß er ihn nicht auf irgend eine Art habe daran Antheil nehmen laſſen, und Bryan wußte ſelbſt zu wenig davon, um etwas Zuſammenhängendes ausplaudern zu können. Schon ſeit einigen Monaten hatte Cornelius beunruhigende Briefe über ſeines Vater Befinden erhalten und oft kämpfte er mit ſich ſelbſt, ob er zu dieſem eilen, oder in der Nähe der Königin bleiben ſolle. Jeder Brief, den er bekommen, erfüllte ihn mit Angſt, und kaum hatte er ihn geleſen, als er ſich auch ſtets auf der Stelle zur Abreiſe entſchloß, aber — Ein Gedanke an ſie — Ein Bild einer Gefahr, die ſie indeß bedrohen könne — Ein Blick auf das Gemälde, das er auf ſeinem Herzen trug, war hinreichend, für jetzt ſeiner kindlichen Liebe Eintrag zu thun, und er fing an ſich ſelbſt zu überreden, daß er wegen des Befindens ſeines Vaters zu ängſtlich ſey und deſſen Krankheit gewiß nicht ſo gefährlich ſeyn werde, als er es ſich vorher eingebildet habe.

Endlich lief aber ein Brief ein, der ihn aus dieſem Zuſtande riß und ſeine Selbſttäuſchung endete. Er war vom römiſch-katholiſchen Pfarrer des Sprengels, in welchem ſeines Vaters Schloß lag, und enthielt ſo viel Beunruhigendes über dieſen theuern Greis, daß Cornelius nun faſt von der Nothwendigkeit ſeiner Nachhauſereiſe überzeugt war. Er ließ ſich auch gar keine Zeit zu überlegen, ſondern ſchrieb ſchnell, aber entſchieden, an Vater O'Collogan und bat ihn, morgen in die Stadt zu kommen, damit er von ihm Abſchied nehmen könne. Darauf eilte er in die Stadt, um durch ſeine Freundin in den Tuilerien die Ehre zu erhalten, von der Königin Abſchied nehmen zu können, nachdem er vorher um Urlaub aus ihrem Dienſte unter Anführung der dringenden Urſachen, die ihn dazu nöthigten, nachgeſucht hatte.

Es traf ſich, daß gerade in derſelben Zeit zwei andere Garde du Corps, die auch mit ihm in der Vertheidigung des Schloſſes von Verſailles ihr Blut vergoſſen hatten, auf Befehl der Königin Paris verlaſſen mußten, weil ihr Leben, wegen der Partheinahme für die Königin an öffentlichen Orten, wo man ihre Ehre auf's ſchimpflichſte gekränkt hatte, mehr als einmal in Gefahr gerathen war. Marie Antoinette wünſchte dieſen edlen Vertheidigern ein ſprechendes Zeichen ihrer Dankbarkeit zu geben und hatte daher an demſelben Abende, wo Cornelius um eine Unterredung bitten ließ, ihnen eine Audienz in den Tuilerien in Gegenwart des Königs und der Prinzeſſin Eliſabeth verſtattet. Dieſes war denn eine recht willkommene Gelegenheit, unſerm Helden dieſelbe Ehre zu Theil werden zu laſſen, und ſo ward es denn ſo eingerichtet, daß die drei braven Kameraden zuſammen erſcheinen ſollten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortſetzung.)

Zum Vortheil der Penſion-Anſtalt wurde ein neues Luſtſpiel in 3 Aufzügen von Auguſt Steinau, Mitglied unſers Theaters, gegeben, betitelt: Der Prinz und der Kammerpächter. Das Stück enthält eine artige Intrigue, iſt beſonders im mittlern Akte durch pikannten Dialog gewürzt und gefiel, ja es würde vielleicht noch günſtiger aufgenommen worden ſeyn, wenn alle Mitſpielenden gleich gut gelernt gehabt und Einige ſich nicht zu ſehr auf die Souffleuſe verlaſſen hätten. Die beluſtigende Rolle des Gaſtwirth Preller gab Koch Gelegenheit, ſein Talent für komiſche Charaktere auf's Neue zu bewähren.

Die zugleich mit zum Erſtenmale aufgeführte: Ochſenmenuet, Singſpiel in 1 Aufzuge von G. v. Hofmann, Muſik nach Haydn's Compoſitionen, eingerichtet von J. v. Seyfried, würde ihrer gedehnten Schritte wegen wahrſcheinlich eben ſo wenig in Thaliens Tempel gemundet haben, als Menueten in den Tempeln der Terpſichore beliebt ſind, wofern der ungariſche Ochſenhändler Iſtock mit ſeinem „Teremtete!“ nicht noch etwas Leben hinein gebracht hätte. Schade, daß Herr Fiſcher, der ihn mit vieler Laune darſtellte, an dieſem Tage eine heiſere Kehle hatte.

In den Hageſtolzen, die neu einſtudirt erſchienen, ſoll Mad. Devrient als Margarethe ſich neue Lorbeerkränze errungen haben. Wir waren zu unſerm Bedauern abgehalten, der Darſtellung beizuwohnen.

Das iſt's, was wir unſern freundlichen Leſern Neues über unſer Theater zu berichten hatten. Nun erlaube man uns noch eine kurze Notiz über einen Gegenſtand, der in das Gebiet einer andern, nicht minder erfreulichen Kunſt ſtreift.

Wir meinen die in Sepia getuſchten Kartons zu den Wandgemälden, die der geniale Jul. Schnorr, ein geborner Leipziger und Sohn des rühmlichſt bekannten Herrn Profeſſors und Akademie-Directors Schnorr, für die Villa des Marcheſe Maſſimi zu Rom al fresco malt. Es befinden ſich deren bis jetzt 11 Stück in dem Beſitze des Vaters, dem auch die übrigen aus Rom von dem trefflichen jungen Maler zugeſendet werden ſollen, wenn ſie vollendet ſeyn werden. Dieſe Zeichnungen, Darſtellungen aus dem raſenden Roland, Arioſt's unſterblichem Gedichte, ſind wahrhafte Meiſterwerke. Raphaeliſche Schule und poetiſche Weihe blickt aus den ganzen Compoſitionen wie auch den einzelnen Geſtalten hervor. Die bis jetzt hier aufgeſtellten gehören zu der Decke des Saales, die, aus den Formen der Rahmen zu ſchließen, ein Laubgewölbe bildet. Der Plafond iſt ein längliches Viereck, von welchem in bogenförmigen Vertiefungen (Lünetten) verſchobene Quadrate und ſäbelförmige Stücke nach den Seiten herablaufen. Die gebogenen ſchmälern Abſchnitte enthalten folgende Bilder: 1) die ſchöne Heldenjungfrau Bradamante wie ſie über den untreu geglaubten Rüdiger trauernd, im Waffenrock mit Cypreſſen geſtickt, gelehnt auf die gefeierte Lanze, die Burg im Hintergrunde, deren Eingang ſie ſiegend erzwang, das dürſtende Roß aus einer Quelle tränkt. 2) Die herrliche Marfiſe, kühn und muthig im Panzer und Adlerhelm von ihrem gewaltigen Apfelſchimmel herab, wie altdeutſche Poeten ſagen: „mit ſchwinden Blicken über Achſel“, ſchauend. 3) Den an ſeinen Wunden ſterbenden Zerbin, hinter dem die treue Iſabella, die eben den ſchweren Helm ihm abgenommen, mit Liebe und Wehmuth hervorſchaut. 4) Brandimart u. Fiordiligi. Er lehnt am Pferde und ſeine Augen küſſen, wie Arioſt ſagt, die holdſelige Schöne, die mit Anmuth und Innigkeit auf ihn niederblickt, während ſelbſt das Roß, die Gefühle ſeines Herrn theilend, ſich ſanft an die Jungfrau zu ſchmiegen ſcheint.

Die verſchobenen Quadrate ſtellen 1) den Rinald dar, wie er mit den aus England geholten Streitern Paris entſetzt. Er ſprengt mit vorgehaltener Lanze auf ſeinem kräftigen Renner in das Fußvolk der heidniſchen Krieger, deren aſiatiſche Phyſiognomien grell gegen die edlen Züge des jungen Helden abſtechen. Ein Ritter mit dem Banner kämpft ihm zur Seite, andere folgen, mit dem Schalle der Kriegshörner Schrecken in dem Heere der Feinde verbreitend. Im Hintergrunde ſieht man Paris und das Lager der Spanier. 2) Den ſogenannten Sechskampf, in der Mitte Roland, wie er das Schwert mit beiden Händen hebend dem Agramant den Todesſtreich giebt, während Gradaſſo, indem er Jenen vom Roſſe ſtürzen ſieht, Wuth zugleich und Angſt im Geſicht, die Waffe ſchwingend, ſchon halb ſein Pferd zur Flucht zu wenden ſcheint. In dieſem Bilde ſind vorzüglich die Pferdegruppen über alle Beſchreibung ſchön geordnet.

Die dämoniſchen Geſtalten des Gedichts (Arioſt iſt bekanntlich damit nicht ſo verſchwenderiſch wie Homer, Milton, Taſſo und Klopſtock) hat der Künſtler in zwei Bogenbildern angebracht, die wahrſcheinlich zu Thürſtücken beſtimmt ſind. Auf dem einen erblickt man den Engel Michael in Schild und Harniſch vom Himmel herabſchwebend, um das Schweigen zu ſuchen; auf dem zweiten ſitzt in der Mitte die Fee Logiſtilla, links die Hüterin von Merlin's Grab, die hülfreiche Meliſſa, rechts der alte Atlas, an der Seite des Hippogryphen, in einem Zauberbuche leſend, im Hintergrunde das Meer mit Delphinen. — Auf zwei länglichen Dreiecken, die wahrſcheinlich gegenüberſtehende Winkel der Decke ausfüllen, ſind zwiſchen Blumengewinden zwei Liebesgötter zu ſehen, wovon der Eine, ungewiß über den Ausgang ſeiner Schelmereien, zu entwiſchen ſtrebt, der andere aber, nachdem Alles ein gutes Ende genommen, mit freundlichen Mienen wieder herein klettert. Sinniger hätte der Künſtler nichts erfinden können, um den Geiſt des ſchelmiſchen Arioſt zu bezeichnen.

Das Hauptbild endlich, welches das längliche Viereck des Plafonds ſchmückt, iſt eine figurreiche, mit edelſtem Geſchmack ausgeführte, eines Raphael würdige Compoſition. In der Mitte ſitzt Karl der Große auf einem Throne, den Pommeranzenbäume beſchatten, ihm zur Seite die Paladine und edlen Frauen ſeines Hofs. Rechts ragt, obwohl auf die Lanze gebückt, unter allen Rittern der kühne Roland hervor, ein wahres Heldenbild. Ein reicher Mantel fließt ihm nachläſſig über die Rüſtung. Aus Stirn und Auge blickt Kühnheit mit ſanfter Wehmuth gepaart. Hinter ihm ſteht der jugendlich feurige Rinald. (Der Beſchl. folgt.)

Notiz.

Die Blätter von „Edouard“ können nicht benutzt werden. Die Redaction.

Abend-Zeitung.

87.

Dienſtag, am 12. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Conſul Burzelbaum
aus der Reſidenz an ſeine Bobeline.

Hätt' mich doch nie der Ehrſucht Sporn getrieben;
Wär' ich, mein Bobelchen, daheim geblieben
  In meinem lieben Tiefenbach;
Da ſchmaucht' mein Pfeichen ich in Ruh', und dächte
An's Wohl der Stadt, durchſchnarchte lange Nächte
  Und würd' erſt mit dem Tage wach.

So aber hat der Henker mich geritten,
Daß ich des Städtchens Weichbild überſchritten,
  Mir hier Unſterblichkeit geträumt;
Indeß obſchon nicht Andre feſter nähen
Zu Hauſ', die alten Kunden weiter gehen
  Und alles wird verhunzt, verſäumt.

Hier kann man ruhig ſchlafen nicht, noch eſſen,
Auf Straßen lärmt man immer wie beſeſſen,
  Und die Muſik klingt Tag und Nacht —
Kein Menſch bekümmert ſich um mich, ich grüße
Und bücke mich faſt nieder auf die Füße,
  Doch wird kein Gegenknix gemacht.

Bei uns iſt ſchon der Kaffee ſündentheuer;
Im grünen Eſel fodern ſie fünf Dreier,
  Hier gar drei Groſchen, und dazu
Gar nichts zum Imbiß — ſtark tobt er im Blute
Und wunderlich iſt einem dann zu Muthe,
  Er ſtört ſogar die Mittagruh'.

Des Mittags kann man nicht erſparend ſpeiſen,
Das würde nichts als Knickerei beweiſen,
  Man glaubte gar, man hätte Noth,
Da knacken faſt die vollgeſetzten Tiſche,
Es ſetzet Suppe, Vorkoſt, Braten, Fiſche,
  Und ſo was nennt man table d'hote.

Des Abends da gibt's freilich Aſſambleen,
Doch gradezu darf ſelbſt kein Conſul gehen,
  Man wird von Andern eingeführt,
Und bitten muß man — denke, welche Schande!
Auch fragt ſich's, ob ein Mann von meinem Stande
  Dort wird gehörig honorirt?

In's Schauſpiel darf man, wer's verſteht — ich habe
So was zu faſſen keine große Gabe,
  Ich lob' mir lieber was für'n Durſt
Und für das Maul; im Singſpiel geht's zwar bunter,
Es klingt recht luſtige Muſik darunter,
  Doch fehlt das Beſte — der Hanswurſt.

Und hätt' ich nicht Geſchäfte, mir verdürbe
Die Gall' das Blut, Dein treuer Conſul ſtürbe,
  So aber hält mich noch die Pflicht,
Sie hält mich, wenn am Abend hübſche Frauen
Mit Schelmenaugen mir in's Antlitz ſchauen —
  Ich bin Dir treu und wanke nicht.

Nun ſoll ich wohl auch etwas Neues ſchreiben?
Nein, Herzens Schatz, das laß' ich weislich bleiben,
  Ein Conſul höret, denkt und ſchweigt;
Was ich zum Nutzen unſrer Stadt verrichtet,
Verſchweig' ich gern, wer auf das Lob verzichtet,
  Dem wird der Lorbeerkranz gereicht!

Leb' wohl, mein liebes Bobelchen; bewahre
Die Wirthſchaft mir, — das theure Porto ſpare,
  Wenn Dir's der Rath nicht wieder gibt.
Grüß' die Gevattern, bleibe hübſch bei Leibe;
Zum Wurſtſchmaus komm' ich, wenn ich's ab nicht ſchreibe,
  Und bin Dein Mann, der bis zum Tod' Dich liebt.

Wieſenburg. K. F. Döhnel.

Alles für ſeine Königin!
(Fortſetzung.)

Um acht Uhr fanden ſie ſich an dieſem Abende pünktlich ein, und nachdem ſie heimlich einer nach

dem andern in's Schloß gegangen waren, trafen ſie in dem Zimmer von einer der vertrauten Frauen der Königin zuſammen. *) Hier erſuchte dieſe Dame ſie im Namen der Königin, ihr die Summe namhaft zu machen, welche jeder von ihnen bei ſeiner Entfernung aus Paris bedürfe. Cornelius zwei Begleiter nahmen jeder eine kleine Baarſchaft in Gold aus einem offenen Käſtchen, das dieſe Dame in der Hand hielt, er ſelbſt ſchlug aber alles beſtimmt und dankbar aus, verſichernd, daß er noch an dieſem Morgen einen Wechſel erhalten habe, wodurch er mit hinreichendem Reiſegelde verſehen worden ſey. Wäre dem nicht ſo geweſen, ſo würde er unbedenklich was er brauchte aus dieſem Vorrathe genommen haben, der allen Freunden der unglücklichen Beſitzerin deſſelben offen ſtand und gemeinſchaftlich war.

Einige Minuten darauf ward die Thür geöffnet, und der König, die Königin und die Prinzeſſin Eliſabeth traten ein. Mit tiefer Ehrfurcht verbeugten ſich die drei Gardes du Corps und Cornelius fühlte von neuem ſein Herz klopfen und ſeine Augen in Thränen ſchwimmen, wie dieß bei frühern Gelegenheiten der Fall geweſen war, wenn er mit der Königin unmittelbar zuſammen traf. Sie ſetzte ſich in einen Lehnſtuhl, hinter dem ihre dienſthabende Dame ſtand. Nächſt dabei ſaß Prinzeſſin Eliſabeth. Der König ging zum Kamine und blieb mit dem Rücken dagegen gewendet ſtehen, die drei jungen Männer aber ihrem Monarchen gegenüber, denn ſie huldigten ihm, ſo ohnmächtig er auch geworden war, doch immer noch als ſolchem.

Wiederholt blickte die Königin auf ihren Gemahl, als wolle ſie ihn zum Sprechen ermuthigen, da ſie aber bemerkte, daß ſeine Schüchternheit ihm nicht verſtatten werde, das Schweigen zu brechen, welches einen unpaſſenden Anſtrich von Förmlichkeit über eine Scene breitete, die doch ſo vertraulich ſeyn ſollte als es mit ihrer und ihres Gemahls Würde nur verträglich wäre, ſo ſprach ſie Folgendes:

„Meine Herren, der König, ſo wie ich, haben ſolche wackere Freunde, wie Sie ſich uns bewieſen haben, vor ihrer Abreiſe noch zu ſehen gewünſcht. Wir fühlen alle, wie viel wir Ihrer muthigen Anhänglichkeit verdanken, die uns wahrſcheinlich das Leben gerettet hat. Wir hoffen nur, daß Ihnen dieſe Unterredung ſo angenehm ſeyn möge, als ſie es uns iſt. Tief fühlen wir uns Ihnen allen verpflichtet.“

Hier ſchwankte ihre Stimme etwas, als einer von Cornelius Gefährten den Augenblick benutzte, ihr in wohlgewählten Worten und gefaßter Haltung ſeine und ſeiner Freunde ergebene Treue und ihren Stolz auf die Ehre, welche ſie jetzt genöſſen, auszudrücken.

„Mein Bruder, ſprach nun Prinzeſſin Eliſabeth: findet keine Worte, ſich ſo auszudrücken, wie Sie es verdienen und er es fühlt. Sie verſtehen gewiß ſeine innere Rührung.“ Und in der That war dieſes unverkennbar, denn ob er gleich kein Wort ſprach, ſo ſtanden ihm doch die Augen voll Thränen und ſeine Lippen zuckten im vergeblichen Beſtreben, Worte zu finden.

Die Königin war über dieſen neuen Beweis des allzutiefen Eindrucks, den Alles auf ihn machte, verlegen. Es war dieſes einer der Augenblicke, wo er das, was er dachte, männlich und feſt hätte ausſprechen ſollen. Aber ſeine Nerven waren zu ſchwach, um die Laſt ſeines Gefühls zu ertragen, und ſo begann ſie denn wieder:

„Jetzt, meine Herren, müſſen Sie ſich wieder entfernen, denn man darf Sie hier nicht erblicken. Sie kennen unſere Lage. Wir müſſen ſie in Geduld ertragen und nur den Himmel bitten, daß der Tag bald anbreche, der uns aus ihr befreiet. Nur eine kurze Unterredung konnte jetzt ſtatt finden, aber ſie wird Ihnen beweiſen, was wir fühlen und gethan haben würden unter Verhältniſſen, welche uns erlaubt hätten, dieß feierlicher kund zu geben. Leben Sie wohl! Tragen ſie Sorge für ſich — wir möchten Ihrer wieder bedürfen! Leben Sie wohl!“

Die Gardes du Corps zogen ſich zurück. Cornelius hätte die Welt darum gegeben, nur ein einziges Wort ſprechen zu können, aber ſeine Gedanken ſchienen auf dem Wege vom Gehirne zu den Lippen zu erſterben, und als ob ſich ihre Kraft in ſeinen ganzen Körper dafür ergieße, ſo zitterte er in der Gewalt ſeiner Aufregung. Der König verließ das Zimmer und die Prinzeſſin Eliſabeth folgte ihm. Als Cornelius nun die Thür, durch welche er und ſeine Gefährten fortgingen, zuſchloß, hörte er noch die Königin zu ihrer Dame, welche ſie in eine Ecke des Zimmers führte, ſagen: „Ich bin ärgerlich und traurig, daß ich ihn mit hieher gebracht habe — Eliſabeth

*) Es war dieſes ohne Zweifel Madame Campan. In ihren Memoiren erwähnt ſie eines ähnlichen Vorganges wie dieſe Unterredung, doch iſt's vielleicht nicht dieſelbe geweſen, da ſie dabei bloß von zwei Gardes du Corps ſpricht. Vielleicht hatte ſie auch nur die beſtimmte Anzahl der Theilnehmer dabei wieder vergeſſen.

Digitized by Google

wird's auch ſeyn, dafür ſtehe ich. Hätte er dieſen braven jungen Leuten nur die Hälfte von dem geſagt, was er fühlte, ſie würden vor Freude auſſer ſich ſeyn: — aber er kann dieſe unglückliche Schüchternheit nicht überwinden."

„O! dachte Cornelius, wie wenig bedurfte es des Ausdruckes ſeiner Gefühle — mindeſtens für Einen von uns!"

Cornelius Zurüſtungen zur Abreiſe waren bald vollendet. Nur Wenig nahm er mit, das Andere überließ er Vater O'Collogan und ließ in einem Zuſtande der Unordnung, die er abſichtlich nicht änderte, um ſich ſelbſt zu überzeugen, daß ſeine Entfernung nur kurz ſeyn ſolle. Nun eilte er mit der größten Haſt vorwärts. Weder er noch Bryan nahmen ein ordentliches Mahl unterweges zu ſich, die Poſtpferde wurden auf's ſtärkſte angetrieben, und Wind und Fluth waren, obgleich höchſt vortheilhaft, doch noch zu langſam für die fortreißende Eile ſeiner Wünſche. Seinen Gedanken gewährte er nicht Zeit, ſich zu entwickeln, noch vergönnte er ſich einen Augenblick des Andenkens an das, was hinter ihm lag. Sein einziges Streben war nur, ſeinen Geiſt mit dem, was da kommen ſollte, zu beſchäftigen, denn er fürchtete, daß wenn er nur einmal des angebeteten Weſens gedenke, das er eben verlaſſen hatte, ſeine kräftigſten Entſchlüſſe vor dem Zauberſtabe der Erinnerung verſchwinden würden. In dieſem Kriege mit ſeinen eigenen Meinungen legte er ohne Schlaf, ohne Erfriſchung und in jeder Beziehung elend, ſeinen Weg zu Lande, ſo wie ſeine kurze Seereiſe zurück, berührte dann eben ſo den vaterländiſchen Boden und eilte an der Seeküſte hin, die zu ſeiner ehemals ſo geliebten Heimath führte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gluk.

Frau von Genlis macht über ihn in ihren Memoiren folgende Bemerkung: „Man verdankt ihm in der Muſik eine geniale Erfindung, die man noch nicht genug benutzt hat, nämlich die, in pathetiſchen Stellen durch die Inſtrumente das ausdrücken zu laſſen, was die Seele wahrhaft empfindet, während die Worte ſelbſt es zu verbergen ſuchen. Dieß iſt z. B. in ſeiner Iphigenie in Tauris der Fall. Als Oreſt nach dem Muttermorde in eine Ohnmacht des Schmerzes verfällt, ſingt er beim Wiedererwachen folgende Worte: „In meine Bruſt kehrt Frieden wieder." Gluk hat in das Accompagnement derſelben aber eine ſo dumpfe Bewegung, eine ſo düſtre Unruhe gelegt, daß man die fürchterlichen Vorwürfe, die ſchaudervollen Drohungen des Gewiſſens und der Furien zu hören glaubt. Bei der erſten Hauptprobe ſtellten daher die Muſiker im Orcheſter Gluk vor, daß das Accompagnement hier gar nicht mit den Worten übereinſtimmte, die ja ausdrücklich ſagten: In meine Bruſt kehrt Frieden wieder. „Er lügt! er lügt!" rief ihnen da Gluk zu. „Er hat ja ſeine Mutter umgebracht!"

H.

Ridicula literaria.

Ein Bibliothekar hielt die erſteren zwei Worte eines Buchtitels, welcher lautete: „Paulo Brevior Tractatus" etc. für den Namen des Autors, und führte das Werk unter dem Namen: „Paul Brevior," auf.

Ein anderer Bücher-Cuſtos trug eine Abhandlung „De Missis Dominicis" (Von den Sendgrafen oder Geſandten) unter die Ritualiſten ein, weil er glaubte, ſie beträfen die ſonntäglichen Meſſen *).

Ein Prediger machte aus dem Kapuziner Valerianus Magni einen Valerius Maximus de Acatholicorum et Catholicorum Regula credendi. **)

Ein ehemaliges zu Frankfurt am Main aufbewahrtes Reichsgrundgeſetz wurde von dem daran hangenden goldenen Sigille, die goldene Bulle genannt. Da nun Bull in der engliſchen Sprache ein Stier heißt, ſo reiſete ein Engländer von Adel nach Frankfurt, um den goldenen Stier zu ſehen. ***)

Ein franzöſiſcher Hofmann glaubte, Seneca habe mit Heinrich IV. gelebt, weil er vor einer Ueberſetzung dieſes Philoſophen die Zuſchrift fand: „Au Roi Henri IV." †)

Durach.

*) Michael Denis Einleitung in die Bücherkunde. Erſter Theil. In der Vorrede zur erſten Ausgabe.

**) Am a. O.

***) Daſelbſt.

†) Ebendaſelbſt.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beſchluß.)

Weiter zurück der lorbeerbekränzte Arioſt neben dem Markeſe Maſſimi, zwiſchen ihnen guckt lauſchend der Kopf des jungen Künſtlers ſelbſt hervor, als wolle er horchen, was die Welt, zunächſt aber jene Beiden zu ſeinem Werke ſagen würden; nicht weit ſteht davon der alte Erzbiſchof Turpin, auf den Arioſt ſich als Gewährsmann gewöhnlich beruft, wenn er fürchtet, daß man ſeine Mährchen nicht glauben werde. Dem Kaiſer zur Linken ſtrahlt in Stellung, Faltenwurf und Ausdruck höchſt maleriſch, die Gruppe der beiden Brautleute Rüdiger und Bradamante von den fürſtlichen Aeltern begleitet, aus des Kaiſers Händen die Weihe ihres Bundes zu empfangen. Hinter dem Paare lächelt, auf die Lanze geſtützt, Rüdigers Schweſter, die herrliche Marfiſe, kühn und muthig hervor. Mehr nach der Seite hin kommen, von einer hehren Geſtalt zum Throne geführt, Abgeſandte bezwungener Völker und bringen eine Krone getragen. Ein Edelknabe, eine der lieblichſten Figuren des Bildes, nach dem Vordergrunde hin geſtellt, trägt auf einem Kiſſen das Heldenſchwert des beglückten Bräutigams, der mild und freundlich zur Erde blickt, indeß die Hand der holdſeligen Bradamante ſanft in der ſeinen ruht.

Unſere Leſer werden geſtehen müſſen, daß hier würdige Gegenſtände auf eine würdige Weiſe behandelt ſind und mit uns ausrufen: Heil dem Lande, wo Künſte blühen! Heil den Fürſten, die Künſtler ehren und unterſtützen, denn ſie verherrlichen ihren Ruhm in Liedern und Bildern!

Von zwei neuen Cartons in dieſelbe Villa gehöriger Wandgemälde, die bei Gelegenheit einer durch den Kronprinzen von Baiern zu Rom veranſtalteten Ausſtellung zu ſehen waren und wovon das eine die Niederfahrt des Aſtolf mit dem Evangeliſten Johannes aus dem Monde, das zweite Dudons Seeſchlacht vorſtellt, gibt das Morgenblatt (Nr. 19) vorläufig eine ſo rühmliche Notiz, daß wir uns im Voraus darauf freuen, ſie dereinſt hier zu ſehen. Möchten doch dieſe Cartons, die, da ſie von einem Leipziger Künſtler herrühren, unſerer Stadt Ehre machen, von einer unſerer Behörden erkauft und als Kunſtwerke zum Genuſſe fremder und einheimiſcher Kunſtfreunde in einem paſſenden Lokale aufgeſtellt werden!

Kalophilos.

Berlin, den 31. März 1825. *)

Seit mehreren Jahren erfreuete uns Hr. D. Franz Horn während der Wintermonate durch ſehr intereſſante Vorleſungen über Poeſie, welche bei ſeinen Freunden und Zuhörern ſtets eine lebhafte Theilnahme und dankbare Anerkennung fanden. Da ſich nun der verehrte Freund im Laufe des Monats October v. J. zur allgemeinen Freude ungewöhnlich wohl befand, ſo hofften wir, daß er ſeine Vorleſungen im November wieder beginnen würde, doch leider war die ſcheinbare Beſſerung ſeines körperlichen Zuſtandes von kurzer Dauer, ſein Uebel kehrte heftiger als je wieder und raubte ſeinen Freunden drei Monate lang die Freude, ihn in ihren geſelligen Kreiſen zu ſehen, da er ſo angegriffen und leidend war, daß er ſein Zimmer nur ſelten verlaſſen durfte.

Sehr betrübend war dieſe Zeit ſowohl für ſeine Familie als für ſeine Freunde, und ſchmerzlich ſahen wir die noch immer gehegte Hoffnung mehr und mehr ſchwinden, im Laufe dieſes Winters die Fortſetzung ſeiner intereſſanten Vorträge von ihm zu hören. Um ſo erfreulicher war daher die gütige Auffoderung, die derſelbe Anfangs Februar an ſeine Freunde und Bekannte ergehen ließ, durch welche er dieſe einlud, einigen Abend-Vorleſungen in ſeiner Behauſung freundſchaftlich beizuwohnen, da die Jahrszeit bereits zu weit vorgerückt ſey, um eine größere Reihefolge derſelben in gewöhnlicher Art für dieſen Winter noch ſtatt finden zu laſſen. So begannen denn dieſe Vorleſungen am 7. Februar vor einer zahlreichen Verſammlung von Damen und Herren, und wurden wöchentlich des Montags von 6 bis 7 Uhr Abends bis zum 28. März fortgeſetzt. In den erſten Vorträgen erläuterte der geiſtreiche Mann die Charaktere aus Shakſpeare's Heinrich dem Vierten, wobei er zugleich über Ironie und Witz viel Vortreffliches ausſprach, und benutzte die beiden letzten Stunden zu eben ſo tiefen als geiſtreichen Andeutungen über den Hamlet. Der beſchränkte Raum erlaubt es nicht, hier über ſeine Vorträge ausführlicher zu ſprechen, doch wer ſein Werk über Shakſpeare kennt, wovon binnen wenigen Wochen der zweite Theil erſcheinen wird, kann ſich vorſtellen, wie höchſt intereſſant und belehrend dieſe mündlichen freien Vorträge waren, die dadurch noch ein um ſo viel höheres Intereſſe für den Zuhörer gewannen, da unſer Horn einen ſo vortrefflichen Vortrag hat und in demſelben ſtets tief und klar, auch immer die paſſendſten Worte wählt, um Allen das deutlich und anſchaulich zu machen, was er geiſtig erfaßt hat. Die lebhafteſte Theilnahme zeigte ſich bei ſämmtlichen Zuhörern, und allgemein ſprach ſich der innigſte Dank aus für den Genuß und die Belehrung, die jeder in dieſen Vorträgen gefunden hatte. Nach Beendigung derſelben vereinten ſich die Theilnehmer, dem Verehrten ein freundſchaftliches Andenken zu überreichen, wozu ein Reiſebecher gewählt wurde. Bei der Uebergabe deſſelben fand am 29. März ein kleines Feſt ſtatt, wobei Frohſinn und Heiterkeit herrſchten. S.

*) Von dem Correſpondenten in Nr. 72.

Breslau, am 31. März 1825.

Zu allen Zeiten aber iſt es ſo geweſen:
Den Unrath fegt man weg mit Beſen!

Auf unſerm Theater ſind wiederum mehrere neue Stücke aufgeführt worden, von denen dieſes und jenes nur eine ephemere Exiſtenz haben dürfte. Die Zauberlaterne, ein Luſtſpiel in zwei Aufzügen, nach Scribe und Dupin, (der Verfaſſer war nicht genannt worden) mißfiel gänzlich. Unſer Publikum, deſſen Verdauungwerkzeuge ſich bis jetzt recht ſolide erwieſen haben, pfiff und pochte das Stück dermaßen aus, daß es nur mit Noth zu Ende geführt werden konnte. Da der Lärm ſcheinbar immer größer wurde, wenn Frau v. Garcinzka in die Scene kam, ſo glaubte ein Theil des Publikums, daß es dieſer Schauſpielerin gelte, das ſich gegen dieſe eine bei unſerer Bühne engagirte Familie eine Parthei geworben habe. Ohne dieſe unbedeutende Sache aufklären zu wollen, bemerken wir nur, daß die Zauberlaterne nicht mehr geleuchtet hat. Dieſer Theater-Scandal verurſachte einen Aufſatz in der neuen Breslauer Zeitung, worin die Frage, ob das Pfeifen und Pochen im Theater erlaubt ſey, oder nicht? dahin erörtert wurde, daß dieß nur bedingungweiſe zu geſtatten ſey.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

88.

Mittwoche, am 13. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Alles für ſeine Königin!

(Fortſetzung.)

14.

Cornelius war gerade ein Jahr abweſend geweſen und die mächtige Veränderung, welche dieſer Zeitraum in der ganzen Richtung ſeines Geiſtes hervorgebracht hatte, ließ ihn jeden Gegenſtand, der in Beziehung auf ihn trat, dem gemäß betrachten. Auf jedem Schritte ſah er nichts als wüſte Aermlichkeit, und doch war nichts von alle dem verändert, was er in ſeinen früheſten Lebensjahren erblickt hatte, nur der ſtarke Contraſt mit dem glänzenden Elende, in welches er ſeitdem mitten hinein gezogen worden war, gab der Landſchaft umher den Anſtrich zehnfach größerer Einſamkeit. Seines Vaters Schloß lag in einem wilden Theile der Gegend, wo eine armſelige Race von Landleuten ihr eigenes Aeußere nach dem ſchwarzen und unfreundlichen Anblicke des Landes umher geformt zu haben ſchien. Kahle Hügel, weite Ebnen und ſchmutzige Moräſte wurden von der See begrenzt, während das alte Schloß, aus dem die Vorfahren von Cornelius die Gegend umher unſicher machten, den einzigen Schmuck der unangebauten Gegend, über welche es herab ſchaute, gewährte.

Als unſer Held mit Bryan auf Kleppern, welche ſie in der Stadt, bei welcher ſie gelandet, gemiethet hatten, langſam dahin ritt, erblickte er auf einmal ſeine väterliche Wohnung, und der alte runde Thurm derſelben, der finſter gegen die neuern Gebäude abſtach, in denen ihm zwanzig Jahre ſeines jugendlichen Lebens dahin gefloſſen waren, rief mit einem Male alle jene entferntern Beziehungen ſeinem Geiſte zurück, welche einige ſo begebenheitreiche Monate der letztern Zeit ganz verlöſcht hatten. Die Träume ſeiner Kindheit traten neubelebt wieder vor ihn hin, ſein tiefer Gram über die Entwürdigung ſeines Vaterlandes und die kühnen Plane zur Rettung, denen er ſich ſo gern in ſeinem Nachſinnen dabei überließ. Mitten in allem dieſen ſtand aber die Erinnerung an ſeinen Vater, in Geſtalt, Worten und Bewegungen, ſein Herz ward weit im Gefühle der Wärme der kindlichen Liebe, und ſo träumend hielt er ſein Pferd an, denn es ſchien ihm wirklich, als ob ſein Vater ſo eben leiblich vor ihm ſtehe. Er wandte ſich plötzlich und fragte Bryan, ob er nicht etwas geſehen habe. Der arme Bryan hatte ſchlimm antworten, denn in ſeiner Seele war etwas ähnliches vorgegangen, nur daß ſich ſeine Gefühle, auf welche Phantaſie weniger einwirkte, und die durch eine Art von trauriger Vorempfindung ſchmerzlich bewegt worden waren, ſtillſchweigend in einer Thränenfluth aufgelöſet hatten. Als er ſich in ſo weit gefaßt hatte, daß er Cornelius verſtändlich antworten konnte, ergegnete er: „daß er nur das Ebenbild ſeiner armen alten Mutter ſehe, das immer über den Weg hinüber und herüber ſchwebe und er überzeugt ſey, daß wenn ſie noch lebe, ihr Doppelgänger, und wenn ſie todt, ihr

Geiſt, ſeit er die Beine über den verwünſchten ſchwarzen Gaul da gehangen, unausgeſetzt auf dem Nacken geweſen ſey." Dieſes komiſche Geſtändniß eines Gemüthszuſtandes, der dem ſeinigen ſo ähnlich war, wirkte beſſer auf Cornelius, als alle Vernunftgründe in der Welt es gekonnt hätten, er gab ſeinem Roſſe die Sporen und eilte erröthend über ſeine Schwäche vorwärts.

Je näher er an ſein väterliches Schloß kam, um ſo einſamer erſchien ihm alles. Es war kaum Mittag vorbei, und doch waren alle Hütten ſchon geſchloſſen, Pflüge und andere Ackergeräthe lagen müſſig auf den Feldern, die Heerden wanderten ohne Hüter umher und kein Einwohner war zu erblicken. Phantaſieen aller Art durchkreuzten Cornelius Hirn. Angſt vor irgend einem Unglücke laſtete ſchwer auf ihm, und unwillig bemerkte er, wie die abergläubiſchſten Gedanken ſich ihm aufdrängten. Er ritt näher, als wolle er Erklärung über dieſes alles ſuchen, aber jedermann ſchien abſichtlich ſich von ſeinem Wege zurückgezogen zu haben. Als er endlich aus einem kleinen Eichenwäldchen kam, das an beiden Seiten der Straße ſich unmittelbar am Fuße des Hügels, auf welchem das alte Schloß ſtand, hinzog, hörte er einen Ton, der halbleis herabſchallte und an ſein Ohr ſchlug, die wohlbekannte Todtenklage, und drang ihm fiebriſch durch Mark und Bein.

„Großer Gott! Bryan! hörteſt Du's nicht auch? Es iſt mein Vater."

„Nein, nein, lieber Herr, ſein Sie ohne Sorge, er war's nicht, der eben jetzt bei mir vorüber ſtrich. Sie ſind keine arme Waiſe. Helf' mir Gott!"

„Wie meinſt Du das, Bryan?" fragte Cornelius, erfreut ſelbſt durch dieſe Art von Widerſpruch, den der graſſe Aberglaube ſeines Gefährten ſeiner eigenen Furcht entgegenſtellte.

„Fragen Sie mich nicht, lieber Herr — fragen Sie mich nicht! — Es iſt vorbei mit ihr — ich ſah ſie und hörte ſie — und ſie ſchien mich ordentlich anzufaſſen, als ich vorüber ritt. — Nun, da hören Sie! da iſt der Klang ſchon wieder — Gott ſey ihrer armen Seele gnädig!"

Und in der That erſchollen die Töne der Wehklage, von der Luft ihnen entgegen geweht, lauter und anhaltender als zuvor. Cornelius bebte innerlich, als er im geſtreckten Galopp den Hügel hinauf ſprengte und hielt ſich bloß an die ſchwache Hoffnung, daß nicht er, ſondern Bryan älternlos ſey. Noch einige Minuten und der Schloßhof lag vor ihm, und er ſah ihn voll Menſchen, die Frauen wehklagend die Hände ringend, das Haar raufend und jede Art von Betrübniß zeigend, wie man es in dieſen Gegenden bei dem Tode eines Freundes oder Beſchützers zu thun pflegte.

Jetzt konnte Cornelius nicht mehr an dem Verluſte ſeines Vaters zweifeln, und doch fragte er in der Zerſtreuung des tiefſten Schmerzes die Menſchen, welche ihn, als er vom Pferde ſtieg, dicht umdrängten: „Wo iſt mein geliebter Vater? — iſt er denn wirklich dahin?"

„Ach, guter junger Herr! Sind Sie's denn in der That? — Gott erhalte Sie, geliebter junger Herr! — Ach, daß Sie gerade an einem ſo unglückſeligen Tage hier ankommen mußten!" Dieſe und ähnliche qualvolle Redensarten ſtrömten von den Lippen der Umſtehenden.

„Sagt mir um Gotteswillen, rief Cornelius dazwiſchen: wo mein Vater iſt? Iſt es denn wahr — lebt er nicht mehr?"

„Ach, nur zu wahr! wenigſtens ſo gut wie todt! denn der ehrwürdige Vater Keegan giebt ihm eben die letzte Oelung. Gott gebe ihm ein ruhiges Sterbeſtündchen, denn er war ein guter Herr für uns Alle!" ſagte endlich einer der weinenden Männer.

Cornelius hörte nichts mehr. Er ſtürzte in's Haus, die Stufen hinauf, zu dem Zimmer, wo er wußte, daß ſein Vater zu ſchlafen pflegte. An der Thüre fand er eine Menge Weiber, die ein allgemeines Wehklagen anſtimmten, und als er eintrat, erblickte er den Pfarrer der Diözes, der an dem Bette mit geſchloſſenen Augen betete, während die Materialien, welche man bei dieſem letzten Sacramente für Sterbende braucht, auf dem Stuhle daneben lagen. Nahe dabei brannten zwei Lichter auf einem Tiſche und bei dem ſchwachen Schimmer, den ſie warfen, verbunden mit dem halbgebrochenen Tageslichte, das durch zugezogene Fenſtervorhänge fiel, ſah er das blaſſe, abgefallene, todtengleiche Geſicht ſeines Vaters, der in dem Bette lag, indeß ſeine alte Amme, Bryan's Mutter, mit aufgelöſ'tem Haare und ſtrömenden Thränen faſt eben ſo leichenähnlich daneben kniete.

Das Geräuſch, das Cornelius verurſachte, als er in's Zimmer ſtürzte und die Ausrufungen, die er nicht unterdrücken konnte, als er ſchon die Hand des Todes auf ſeines Vaters Antlitz erblickte, ſtörten den Prieſter und die Amme auf. Als dieſe Cornelius erblickte, nannte ſie unwillkührlich ſeinen Namen und der Prieſter wiederholte ihn mit gleichem Staunen.

Digitized by Google

Aber bei dem Tone dieſes innig geliebten Namens öffnete auch der Vater, auf dem die Hand des Todes zwar bereits geruht hatte, jedoch nicht feſt genug, um ihn ganz zu beſiegen, ſeine halbgebrochenen Augen, ſah rings im Gemache ſich um, erkannte ſeinen Sohn — und ward durch dieſen Blick wieder in ein Daſeyn zurückgeworfen, das die Seinigen ſchon für ganz verloſchen gehalten hatten. Er richtete ſich im Bette in die Höhe und breitete, obgleich unfähig zu ſprechen, doch die Arme weit aus und ſchloß mit Wärme und inniger Liebe ſeinen Sohn an ſich, dem es war, als ob er ein geliebtes Weſen, das aus dem Grabe zurückgekehrt wäre, an ſeine Bruſt drückte.

Die Wirkung, welche dieſer wunderbare und ſo plötzlich eintretende Auftritt auf den ſtaunenden Prieſter machte, war außerordentlich — dem ſchwachen Körper aber und dem abergläubiſchen Geiſte der armen Amme ward er tödtlich. Ihre Träume der vergangenen Nacht, als ſie vom Wachen ermüdet an ihres Herrn Bette eingeſchlummert war, hatten ſich nur mit Cornelius und ihrem Sohne beſchäftigt und Gefahren und Tod in tauſendfachen Geſtalten ſich in ihrem Hirne gejagt, daß durch den traurigen Zuſtand, in welchem ſich ihr Herr befand, zu ſolchen Phantaſieen geneigt war. Den ganzen Morgen lang waren ihr die ſchrecklichſten Ahnungen durchs Herz gedrungen, und als ſie uun das nach und nach verlöſchende Augenlicht ihres Herrn beobachtete, und ſah, wie die blaſſe Farbe deſſen, was ſie für unvermeidlichen Tod hielt, ſich immer mehr über ſeine Wangen breitete, da gab ſie alle Hoffnungen auf und theilte der ängſtlich im Vorſaale wartenden Dienerſchaft ihre Meinung mit, daß alles aus ſey. Geneigt das Uebelſte ſtets zu glauben, ergoß ſich nun die Menge in jammernde Todes-Wehklagen rings umher, und ſo beugte die alte Amme bereits, in ihrer Angſt dadurch beſtärkt, und ohne einſehen zu können, daß das eine nur aus dem andern folge, ihr Haupt unter der ſchon ſo lange befürchteten Gewißheit. Jetzt aber gaben das Erſcheinen von Cornelius — ſein wildes und erſchöpftes Anſehn — das plötzliche Aufrichten ſeines Vaters, kurz alles, was um ſie vorging, ihr einen ſo heftigen Stoß, daß ſelbſt ein höherer Geiſt und kräftigerer Körper ihn kaum würden ertragen haben, und von Schmerz, Schrecken und Staunen ſank ſie ergriffen leblos auf den Boden.

Der Prieſter rufte laut nach Hülfe, und mehrere Perſonen eilten in das Gemach. Die meiſten prallten gleich wieder zurück, als ſie ihren alten Herrn, den ſie bereits für todt hielten, aufgerichtet in Cornelius Armen ſitzen ſahen, einige andere aber, die entſchloſſener waren, folgten dem Winke des Prieſters, hoben die ſterbende Amme auf und trugen ſie in die freie Luft. Bryan, der in der feſten Ueberzeugung geſtanden, daß ſeine Mutter geſtorben ſey, war außer ſich vor Freude geweſen, als er auf ſeine Nachfrage das Beſte über ihre Geſundheit gehört hatte, obgleich dieſe Freude bald wieder durch die Nachricht vom Tode ſeines alten Herrn, die man ihm eben ſo allgemein gab, getrübt ward. Er brach in Thränen aus, und wollte eben die Treppe hinauf ſteigen, Gebete für den Verſtorbenen und Segnungen für die Lebende vor ſich hin murmelnd, als ihm einige der ſchnell zurückeilenden Landleute entgegen kamen, welche erſchrocken und verwundert ohne Zuſammenhang ausriefen: „Er lebt! er lebt! Der alter Herr iſt wieder lebendig geworden — oder ſein Geiſt iſt erſchienen, um den jungen Herrn mit ſich zu nehmen. Er lebt, oder ſein Geiſt iſt droben. Eins von beiden!“

Darauf brachten einige Kräftigere den Leichnam der alten Amme die Stufen herab, und die Weiber umringten ihn.

„Was habt Ihr denn da?“ rief Bryan mit aufgeriſſenen Augen aus, als er ſeine Mutter erkannte.

„Wen anders als Peggy Mulcahie, Deine leibliche Mutter!“ erwiederte einer der Träger.

„Und was iſt ihr denn geſchehen?“ fragte Bryan ſtammelnd.

„Nichts als das Schrecken, wie ſie des alten Herrn Geiſt geſehen hat, oder ihn ſelbſt, wie er leibt und lebt — wenn er es anders ſelbſt iſt dort oben.“

„Sie iſt todt! ſie iſt todt! ſchrie Bryan: Laßt mich zu ihr! laßt mich doch ſehen! — Ach, ſie iſt todt! mauſetodt!“

„Ei lieber gar; es iſt das bloße Schrecken!“ riefen die Leute um ſie her, die ſich dicht an die Sterbende drängten, aber nichts thaten, um ſie in's Leben zurückzurufen.

„Nein, nein, das iſt nicht das Schrecken! — Sie iſt todt! Ich ſage es Euch, es iſt vorbei mit ihr!“ ergegnete Bryan in dem Tone tiefer Betrübniß, der bei dem Irländer gewöhnlich wie innerer Ingrimm klingt. „Ich wußt's ja ſchon, daß ſie todt war — iſt ſie nicht drei Mal auf dem Wege vor mir quer über gegangen — hab' ich nicht ihren Todesſchrei in der Luft gehört — ich wußte es ſchon, wußte alles ſchon! Wiriſhtrew, wiriſhtrew!“

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Fortſetzung.)

Indem wir im Allgemeinen dieſer Meinung beitreten, namentlich in Bezug auf *unſer Publikum*, d. h. das theatraliſche, lautwerdende, möchten wir uns doch *da*, wo das augenblickliche laute Urtheil noch nicht in die *unrechten Hände* gekommen iſt, für unbedingte Freiheit erklären, die nur Gutes bewirken kann. Iſt der laute Applaus nicht verpönt, ſo ſollte es auch die Mißbilligung nicht ſeyn, vorausgeſetzt, daß ſie die Grenzen der Schicklichkeit nicht überſchreite; die Mißbilligung ſowohl in Bezug auf das Stück, als auf das Spiel des Schauſpielers. Auf Letztern angewendet, würde dieß beſonders vortheilhaft ſeyn; man würde gewiß weit weniger Willkühr und Vernachläſſigung ſehen, deren ſich dieſer und jener Akteur, weil er weiß, daß keine öffentliche Rüge erfolgt, ſo häufig zu Schulden kommen läßt. Iſt aber ein Publikum nicht geſittet, mit einem Worte: nicht reif genug; ſieht man, daß es ſein Mißbehagen nicht decent vorzubringen weiß, dann muß ihm auch ſogar das Recht des Applaudirens genommen werden. Kurz, Beides, oder Keins!

Eine zum erſten Male gegebene Oper: *Medea*, von Treitſchke, in Muſik geſetzt von Cherubini, wurde ſehr beſucht, wenigſtens bei den beiden erſten Aufführungen. Der kräftige Geſang der Mad. Brunner findet immer mehr Anerkennung. Auch ein Wiener Fabrikat wurde wieder *eingeſchwärzt*.

Der Fabrikant, Herr Aloys Gleich,
Citirt uns das Geiſterreich;
Er läßt, unter Wonne und Grau'n,
Den Tod leibhaftig uns ſchau'n.
Da ſteht er mit Stundenglas und Hippe,
'nen Frack auf fleiſchloſer Rippe;
Wir machen die Augen bald auf und bald zu,
Es wechſelt Wonne und Schauer, hu! hu!
Für dieſen Genuß, unvergleichlicher Gleich,
Mit Thränen der Rührung da danken wir Euch!

„Der Pächter und der Tod", Geſpenſter-Karrikatur, mit Geſang und Tanz, in 2 Akten, Muſik von Wenzel Müller, ſo heißt das Machwerk. Es bleibt jeden Falls weit hinter der Aline und der Fee aus Frankreich zurück. Der Inhalt, in gerader Richtung, iſt kurz folgender: Einem reichen, wohlbeleibten Pächter, der willens iſt, ſich mit einer ſchmucken Dirne zu verehelichen, tritt der Tod entgegen, auf eine grelle Weiſe karrikirt, und fordert ihm ſein abgelaufenes Leben ab. Der Pächter, ein Schalk, capitulirt anfänglich mit dem Senſenmann. Da dieſer aber keinen Spaß verſteht, ſo kehrt der Pachter heimlich ſeine faſt ſchon verronnene Sanduhr um. Klapperbein aber iſt hartnäckig. Nun trinkt ihm der Pachter einen Rauſch an, ſmollirt mit ihm, und weiß ſich vom taumelnden Tode zwei Zaubermittel zu verſchaffen, vermittelſt welcher er im Laufe des Stücks dem geforrten, erboſ'ten Tode nicht nur entgeht, ſondern ihn auch zwingt, ihm ſein Leben auf hundert Jahre zu verlängern. Zuletzt ſehen wir den Tod, als Hochzeitgaſt des Pächters, ſich athemlos tanzen. Die Relation deſſen, was noch d'ran und d'rum hängt, bitte ich, mir zu erlaſſen. Es wäre unbillig, in ſolchem Stücke das Spiel der Darſtellenden kritiſiren zu wollen. Gern gehe ich zu einer andern Novität über. Dieſe iſt: „Der Hofmeiſter in tauſend Aengſten", Luſtſpiel in 1 Akt, nach dem Franzöſiſchen bearbeitet (man merkt ihm in der That nichts Franzöſiſches an) von Th. Hell. Das friſche, immer mehr ſpannende Stückchen wurde mit dem verdienteſten Befalle aufgenommen. Was die Darſtellung betrifft, ſo war Hr. Stawinsky, als Magiſter Laſſenius, recht hofmeiſterlich. Er markirte die ſteigende Angſt des armen Präceptors ganz treffend. Daß auch dieß Mal, wie ſchon öfter, ein Sprachfehler mitunter lief, ſchieben wir auf das ſchlechte Memoriren, an dem Herr St. fortwährend laborirt. Bei ſolchen Gelegenheiten läßt er gern den Text im Stich und macht ſich ſelbſt einen. Dlle. Hinze ließ ſich, als Julie von Saldern, anfänglich gut an, wenigſtens beſſer als gewöhnlich, aber bald genug verfiel ſie in ihren Schlendrian — in das kalte, obwohl exakte, Herſagen ihrer Rolle. Herr Torupſon gab, als Herr von Altſach, den erneuten Beweis, daß trotz ſeiner Jugend die alten Rollen für ihn am beßten paſſen. Im Ganzen genommen konnte man mit der Darſtellung des Luſtſpiels, die ſich ſeitdem noch zwei Mal wiederholt hat, zufrieden ſeyn. An demſelben Abende ſahen wir eine Poſſe von Lotz in zwei Akten: „Alles beſetzt", nach dem Franzöſiſchen des Desforges. In wiefern das Stück dem *Franzöſiſchen* nachgebildet, weiß ich nicht, indeß iſt mir, ohne hier in den Inhalt deſſelben eingehen zu wollen, mehr als eine Aehnlichkeit mit deutſchen Theaterſtücken aufgefallen. Von den Darſtellern kurz ſo viel: Herr Clauſius, als Unbekannter, ſpielte vorwurfsfrei. Herr Paul glich, als Herr von Froſch, dem dummen Kotzebue'ſchen Peter auf's Haar; Dlle. Wagner, der ihre Rolle, als Emilie v. Laun, nicht gefallen mochte, — was geht das uns an?! — ſpielte ſichtlich verdroſſen ꝛc. — Herr Kirchner vom königlichen Theater in München iſt eingetroffen und bereits, als Luſtig in der falſchen Prima Donna, als Gaſt aufgetreten. Ich habe ihn nicht geſehen. Vor mehrern Jahren war Herr Kirchner Mitglied des hieſigen Theaters, und in ſeinem Spiele nur mittelmäßig. Bei mehrern Gaſtrollen werden wir Gelegenheit haben zu bemerken, ob Herr Kirchner vorgeſchritten, oder ſich noch im statu quo befindet. Schauſpieler, die rückwärts gegangen, könnte unſere Bühne allenfalls nachweiſen. Von andern zur Aufführung gekommenen Stücken nenne ich nur noch Holtei's: „Wiener in Berlin", die fortwährend geſehen werden. Und ſomit genug vom Theater.

Die im Verlage von Birſtenfeld in Schweidnitz bis jetzt herausgekommene Zeitſchrift, die *Feierſtunden*, hat jetzt ihren Titel in: „*Schleſiſche Iris*" verwandelt. Unter der Leitung von Agnes Franz, Halbkart, Kallinich und B. v. Zedlitz erſcheint wöchentlich ein Bogen. Der Preis des Jahrgangs iſt drei Thaler. Wer wollte daran zweifeln, daß der Bogen, und wenn ihn nur die Vorgenannten, die zum Theil literariſchen Ruf haben, vollſchreiben, Gediegenes enthalten wird? Und doch prophezeihen wir dem Unternehmem, das wir übrigens mit günſtigen Augen betrachten, geſtützt auf Erfahrung, keinen glänzenden Erfolg. Es ſollte uns freuen, wenn die bunte Göttin unſere Vermuthung zu nichte machte. Hier in Breslau hat ſich ſeit Kurzem wieder ein periodiſches Blatt ſehen laſſen, das ſtill und anſpruchlos auftritt. Es kommt bei Graß, Barth und Comp. heraus und heißt: *Werke der Allmacht*. Der Titel weiſet den Inhalt, der Belehrung und Unterhaltung gewidmet, hinlänglich nach. Möge das Blatt den ſo oft vernachläſſigten Sinn für die Schönheit u. Größe der Natur hie und da beleben. (Beſchl. f.)

Abend- Zeitung.

89.

Donnerſtag, am 14. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die ſchüchternen Freunde.

Nach einer Charfreitagspredigt.

Sprich's offen aus, was Dir das Herz erfüllet,
Wovon Dein Geiſt in ſeinen Tiefen voll,
Nicht mit dem Schleier ſey es bang umhüllet,
Bring' ehrlich ihm der Wahrheit kräft'gen Zoll.
Ob Lob, ob Tadel, wag' es auszuſprechen
Wie Dir's im Sinn, wie Dir's im Herzen ruht;
Ward Andern Muth des Trugs ſich zu erfrechen,
So hab' auch Du für Recht und Wahrheit Muth.

Denn wo ſich hoch die Zeitenwogen thürmen,
Da gilt's nur, kühn zu ſchiffen ſeine Bahn,
Mit Männermuth die Freunde zu beſchirmen,
Mit Männerſtolz dem Mächt'gen ſich zu nah'n,
Das leichte Spiel mit ſchwanken Ruderſchlägen
Bringt auf der ebnen Fläche wohl Gedeihn,
Doch, wo empört ſich wilde Kräfte regen,
Da heißt's: mit feſtem, graden Kiel drauf ein!

Wer Deinem Herzen werth, bekenn' ihn offen,
Scheu'ſt Du Dich ängſtlich vor des Namens Laut
Was hat er dann von Dir als Freund zu hoffen,
Dem er ſein Herz, ſein Eigenſtes vertraut?
Das Lob, das ſchüchtern nur der Lipp' enttraufet
Zu tilgen, was verſtellend ſich genaht,
Wie dringt es durch, wo ſich die Maſſe häufet
Von Ungebühr, Verläumdung und Verrath?

Faſt zum Geſtändniß wird das bange Zagen,
Der halbe Laut, ein mißverſtandner Ton;
Fühlſt Du's, ſo mußt Du's auszuſprechen wagen,
Denn ſonſt verläugneteſt den Freund Du ſchon.
Ein Blitz ſchlägt dann das ſtarke Wort des Braven
In das Gebäu der feigen Hinterliſt,
Du wirſt ein Herr der kriechend feilen Sklaven,
Da ſonſt Du nur ein Sklav von Sklaven biſt.

Dem Freunde ſo! und kühner noch für Wahrheit,
Denn ſie iſt ja der Freundſchaft höchſtes Gut,
Am kühnſten doch für den, in deſſen Klarheit
Von Ewigkeit der Keim von beiden ruht.
Er iſt dafür auch in der bangen Stunde
Der Herzensrede feſter Schirm und Hort.
Drum gib nur frei von Deinem Innern Kunde,
Denn Gott und Wahrheit wollen offnes Wort.

Th. Hell.

Alles für ſeine Königin!

(Fortſetzung.)

Bryans prophetiſche Ausrufungen waren nur zu wahr. Die Umſtehenden gaben, als ſie aus den Beweiſen, die er anführte, ſich ſelbſt überzeugten, daß der armen Peggy Mulcahie Schickſal entſchieden ſey, ſie gänzlich auf und wendeten auch nicht eins von den Mitteln an, die hier vielleicht noch hätten von Wirkſamkeit ſeyn können. Sie drängten ſich mit erſtickender Aengſtlichkeit um ſie, verhinderten jeden Zugang der friſchen Luft, brachten nicht die mindeſte Labung für ſie herbei, und ſo ſahen ſie ſie ihren letzten Lebenshauch ausſtoßen, ohne die Ueberzeugung zu empfinden, daß ſie vielleicht ſelbſt durch abergläubiſche Vernachläſſigung ihre Mörder geworden waren.

Einige Monate lang nach dieſem Tage der Ankunft ſeines Sohnes brachte Cornelius Vater in dem Zuſtande hinfälliger Mattigkeit zu, den man kaum Daſeyn nennen konnte, da der leiſeſte Lufthauch hinreichend ſchien, die Flamme ſeines Lebenslichtes wieder zu verlöſchen. Cornelius wachte mit

unermüdeter Sorgfalt am Krankenbette ſeines Vaters und erzeigte ihm die kindliche Sorgfalt, welche das Hinſchleichen zum Grabe mild erleichtert. Dieſer heiligen Pflicht widmete er ſeine ganze Zeit, aber alle dieſe Aufmerkſamkeiten waren nur mechaniſche Wirkungen ſeiner kindlichen Zärtlichkeit — denn ſein Geiſt war ganz anderswo. So ſah er ſeinen Vater vor ſeinen Augen ſanft und ſtill ſchwächer und ſchwächer werden, ſo daß der nahende Fußtritt des Todes gar nicht gehört ward, ſondern das Leben des Dulders zu ſchwinden ſchien, wie der Farbenhauch bei einer verwelkenden Blume. In dieſem Zuſtande lag aber freilich nichts, was Cornelius Seele zur eigentlichen Thatkraft hätte aufregen können, und er kam ſich ſelbſt vor, als theile er das nach und nach ſchlummerähnliche Hinſchwinden von ſeines Vaters Blick und Ton, ſo wie die Schatten des Abends auf eine Gegend ſich ſenken, die vorher offen vor uns lag. Aber thätig waren ſeine Gedanken nur dadurch, daß er ſich die Viſionen von Scenen, die ſeiner Einbildung ſtets vorſchwebten, in Geſtalten der wildeſten Phantaſie umformte. Sie, die er anbetete, war ſtets der Hauptgegenſtand derſelben, ihn begeiſternd zu einer Welt ſtets wechſelnder Wunder, die ſich nur wieder um und für ſie entfalteten. Zahlloſe Begebenheiten traten in der Gluth von Cornelius Enthuſiasmus mit jedem Augenblicke in eine geträumte Exiſtenz und alle hatten nur Bezug auf *ihr* Glück, *ihre* Größe. In allen war *ſie* die leitende Triebfeder — alle enthielten Heil, Triumph und Entzücken für *ſie*, und indem er ſich ſo ſelbſt in den finſtern Wolken, die über ihr und ſein Schickſal hereinhingen, täuſchte, entwich der Gegenſtand ſeiner wirklichen Sorge unvermerkt aus ſeinem Blicke, der weit hinaus in die Zukunft einer Phantaſie-Schöpfung ſtarrte, die mächtiger war als die That ſelbſt. Als nun aber der Fall eintrat, der letzte Lebensfunke verloſch und ihn vaterlos zurück ließ, da konnte er kaum dem Zeugniſſe ſeiner Sinne glauben, denn der Tod, wie er ihn bis jetzt immer vor ſich geſehen hatte, war Folge äuſſerer Gewalt geweſen und hart der Kampf dagegen. Jetzt ſtand er aber vor der athemloſen Geſtalt, die ruhig noch zu ſchlummern ſchien, und lauſchte mit geſpannter Ungewißheit einem Zeichen, das das Entfliehen des Geiſtes von der Erde künde. — Doch hinweg von ſeinem Jammer, als nun die unverkennbaren Spuren des Todes jeden Zweifel bannten und dieſer Gewaltige ſeinen ſchrecklichen Stempel drückte auf die Handvoll Staub; hinweg von der traurigen Begleitung des Edeln zu ſeiner Ruheſtätte, beim Tönen unendlicher Klage durch die Wälder und Haine im tauſendfachen Wiederhalle!

Von Cornelius Ankunft auf dem väterlichen Schloſſe an bis zu dem Tode dieſes geliebten Vaters hatte Vater O'Collogan ihm regelmäßig geſchrieben, und mit der ihm eigenen Art diejenigen Begebenheiten kund gemacht, die in den öffentlichen Blättern nur oberflächlich angedeutet waren. Der düſtre Inhalt der Mittheilungen des wackern Prieſters wirkte heilſam auf die enthuſiaſtiſchen Hoffnungen ſeines jungen Freundes, welcher Marie Antoinettens Schönheit, Muth und Tugend für einen hinreichenden Talisman hielt, um die ſtörendſten Anſtrengungen des Schickſals machtlos zu machen. Durchdrungen von dieſer tiefgewurzelten Anſicht, fürchtete er nichts für ihre Sicherheit; als nun aber der Tod ſeines Vaters das einzige Band zerriſſen hatte, das ihn von Wiederantritt ſeines Dienſtes zurückhielt, entſchloß er ſich mit ungetheilter und thatenkräftiger Ergebenheit wieder zu demſelben zurückzukehren. Um dieß zu können, beſchloß er, alles was er noch in Irland beſäße, mit Ausnahme des altehrwürdigen Schloſſes, wo er und ſeine Vorfahren geboren worden waren, und dem ſchmerzlich theuren Platze des einſamen Kirchhofes, wo ſeines Vaters ſterbliche Ueberreſte ſo eben zu der Aſche ſeines Stammes gelegt worden waren, zu verkaufen. Dieſes Vorhaben konnte aber nicht ganz leicht und ſchnell in's Werk geſetzt werden. Die Geſetzförmlichkeiten verlangten langen Verzug und die Proceduren der Rechtsgelehrten verkürzten ihn nicht. Käufer fanden ſich genug, Cornelius verkaufte daher nicht ohne bedeutenden Gewinn und wies alles, was er erhielt, auf Frankreich an, feſt entſchloſſen, ſein Vermögen, wie ſein Leben, in dem ruhmvollen Streben zu wagen, dem Ideale ſeiner irdiſchen Verehrung die Freiheit zu erwerben. Wohl wog er die Gefahren ab, die ſich ihm entgegenſtellen würden, nicht um ſeinetwillen, ſondern in Rückſicht auf Andre, und ſo beſchloß er denn, daß keiner von denen, die ihn liebten und die vielleicht für immer zu verlaſſen er im Begriff ſtand, ſeinen Vorſatz auch nur ahnen ſollte, denn er wußte wohl, daß der Schlag eines unvermeidlichen Ereigniſſes weniger Schmerz hervorbringt, als die Qual langer Vorbereitung darauf. Der Verkauf wurde daher geheim betrieben, und die treue Schaar der Diener und Angehörigen, die von der Wiege auf ihn als ihre und ſeines Hauſes letzte Hoffnung gepflegt und geliebt hatten, wurde ruhig,

Digitized by Google

aber feſt dem Dienſte und dem Schutze neuer Herren anempfohlen und vertraut.

So ſah denn Cornelius mit der verzweiflungvollen Tiefe des Entſchluſſes, die doch nur des Echo's einer ehemaligen theuren Erinnerung bedarf, um in die Luft zu zerſplittern, den Tag nahen, der ihn von ſeiner Heimath trennen ſollte. Aber er hatte ſeinen Geiſt zu einer Höhe hinaufgeſchraubt, an welche kein früheres Angedenken reichen konnte. Jedes Gefühl war in ſich geſchloſſen und nur auf Eins gerichtet, und er blickte mit jener Willensfeſtigkeit auf ſein Ziel, welche das leitende Prinzip jedes entſchloßnen Geiſtes iſt. Unter dem Vorwande einer eiligen Geſchäftreiſe ſandte er ein kleines Paket mit Kleidungſtücken durch die ſchnellſte Gelegenheit in einen der ſüdlichen Häfen ſeiner Provinz, wo er ſchon für einen beſtimmten Tag ein Schiff zur Abfahrt nach Frankreich bedungen hatte.

Nun beſtieg er ſein Roß und nahm von Bryan, der ihm, ohne zu wiſſen, was ſein Herr vorhabe, den Steigbügel hielt, mit einem ſchnell ihn überfallenden Wehe Abſchied, das mehr, als er noch bisher es gefühlt hatte, der Empfindung nahe kam, die allein ſeinen ganzen Plan hätte zunichte machen können. Er gab jedoch ſeinem Roſſe die Sporen, und hielt bloß an dem einſamen Begräbnißplatze an, wo er doch noch einen Fleck Erde ſein nennen konnte. Hier ſtieg er vom Pferde, band es an einem Gitterthore an, das, als er es öffnete, in ſeinen knarrenden Axen wieder zuſchlug, ſchritt an den rohgeformten Gräbern hin, durchwadete das hohe Gras, das in den Zwiſchenräumen der Hügel aufgeſchoſſen war, und erreichte endlich das kleine, halbverwitterte Denkmal, das bereits Jahrhunderte zuvor aufgerichtet worden und ſeinem Herzen durch alle Gefühle der kindlichen Liebe und der Ehrfurcht für ſeinen alten Stamm heilig war. Hier knieete er nieder, rufte den Geiſt ſeines ihm erſt vor Monden entriſſenen Vaters an, und indem er ſeine Seele zurück ſich verlieren ließ in die vergangenen Zeiten der Thatkraft und Freiheit, ſchienen die Schatten ſeines alten ehrwürdigen Geſchlechts ſich aus ihren Gräbern zu erheben, und er ſchwur ihnen mit aufgehobener Rechten und begeiſtertem Auge, daß er eine That vollbringen wolle, die würdig ſey ihres Namens und des ſeinen. Und als dieſer kurze Augenblick geiſtigen Verlierens vorüber war, kehrte er in ſein wirkliches Ich zurück, und mit jedem Gedanken nur vorwärts auf ſein großes Ziel gerichtet, eilte er weiter und weiter und langte endlich wieder in Paris an, voll der aufgeregten Kraft, die zu kühner Unternehmung, zu Ruhm oder Vernichtung führt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdote.

Ein preußiſcher und ein öſterreichiſcher Offizier ſpeiſen zuſammen allein in einem Gaſthauſe und es wird unter andern auch eine Schüſſel voll Krebſe aufgeſetzt, doch zufällig ſo, daß mehrere der größten gerade vor den Oeſterreicher kommen. Der Preuße darüber im Stillen erboſt, fängt eine Erzählung an, wie im Preußiſchen jetzt Alles verändert und verbeſſert werde, welche Menge Veränderungen beſonders beim Militair gemacht würden ꝛc., wobei er jedoch, wie im Eifer des Geſpräches und als wiſſe er es ſelbſt nicht, die Schüſſel mit den Krebſen unmerklich herumdreht. Als er zuletzt noch ausruft: „Ja, ja, Kamerad, ich verſichere Ihnen, Alles, Alles wird bei uns herumgedreht!“ iſt das Experiment mit der Schüſſel glücklich vollbracht. Ruhig lächelnd nimmt nun der Oeſterreicher das Wort: „Schauens, Kamerad, bei uns iſt das ganz anders, unſer Kaſer läßt halt Alles beim Alten!“ und dreht mit einem Ruck die Schüſſel wieder herum. V.

Charade.

Mein Erſtes gleicht dem halben Mond —
Und nimmt man es dem Liebesgott,
Wird er zu nichts, der Welt zum Spott,
Denn, was zu rauben er gewohnt
Den Sterblichen zu bitterm Schmerz,
Es fehlt ihm ſelbſt alsdann — ſein Herz.

Mein Zweites iſt der Knospe Schmuck, —
Der Jugend herrlichſtes Panier,
Der Kinder und der Frauen Zier,
Doch ſchwindet's durch der Zeiten Druck;
Heil jedem Sinne und Gemüth,
Das, ihm verbunden, ſanft erglüht!

Mein Ganzes ſtrahlt im höchſten Glanz,
Geſchmückt mit aller Zeiten Ruhm,
In deutſcher Meiſter Heiligthum,
Bedeckt mit grünem Lorbeerkranz;
So lange deutſcher Klang noch gilt,
Lebt meines Namens hohes Bild. —

Berlin. Ludwig Liber.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Beſchluß.)

Von den hieſigen Buchhandlungen iſt eine geſchloſſen worden, die Schöne'ſche. Die thätigſte Verlagshandlung iſt unſtreitig die der Herren Max und Comp. Unter den neueſten Artikeln derſelben zeichnet ſich eine Ueberſetzung des Werkes von Salvandy über Spanien aus.

Um auf andere Gegenſtände überzugehen, ſo melde ich die Ankunft einer kleinen Kunſtreitergeſellſchaft, beſtehend aus Mann, Frau und Kind. Die Vorſtellungen der Knebler'ſchen Familie, die ſich zu Hrn. Tourniaire nach Petersburg begeben wird, erfreuen ſich der zahlreichſten Beſuche, die ſie in der That auch verdienen. Das Kleeblatt zeigt eine ſeltene Kunſtfertigkeit, und das vierjährige Kind, Virginie, bezaubert durch ſeine Anmuth und Geſchicklichkeit allgemein. Das Mädchen wird in der Folge wahrſcheinlich ſehr arrogant werden, denn die Bewunderung, die ihm gezollt wird, grenzt an Idololatrie. Wunderkind, Engel ꝛc. ſind die gewöhnlichſten Ausbrüche des Kunſtenthuſiasmus. Gleichzeitig mit dieſen Kunſtreitern läßt Madame Victoire le Cerf ihren Elephanten, Baba genannt, und einige andere Beſtien, verſchiedener Gattung, ſehen. Der Zulauf ſcheint nicht ſo groß zu ſeyn. Wir haben die Menagerie des Hrn. van Aken noch in zu friſchem Andenken. Er wurde hier kürzlich todt geſagt; ſeine Löwin ſollte ihn in Warſchau zerriſſen haben. Die Zeitungen theilten ſogar das Gerücht mit. Da erſchien in der „neuen Breslauer" mancher klagenden Schönen ein Troſtwort von einem Gönner des Thierbändigers. Unter der Ueberſchrift: „Van Aken gefreſſen, oder nicht gefreſſen?" wurde das fortdauernde Wohlſeyn des intereſſanten Mannes gemeldet, und zugleich zwiſchen den Freundinnen des Bezähmers, — wozu mit Fug und Recht auch die Löwin gerechnet ward, — eine Parallele ziehend, ein ſatyriſcher Seitenhieb ausgetheilt.

Von dieſen Kunſt- und andern Stücken gehe ich zur kurzen Mittheilung einer Feſtfeier über. Am 21. d. M. wurde, auf Veranlaſſung Karl Schall's, der Geburttag Jean Paul's auf eine würdige, angemeſſene Weiſe begangen. Auſſer den Mitgliedern der Liedertafel hatten ſich noch zahlreich andere Verehrer und Verehrerinnen des Gefeierten im Schlichting'ſchen Lokale eingefunden. Die bekränzte Büſte Jean Pauls prangte auf dem Tiſche. Es wurden paſſende Toaſts ausgebracht, und drei Lieder, zu Ehren des deutſchen Dichters, abgeſungen, deren Verfaſſer Geisheim, Grüning und Schall waren.

Einer unſerer geachtetſten Schriftſteller, der Profeſſor Steffens, der eine wiſſenſchaftliche Reiſe in ſein Vaterland, Norwegen, gemacht hat, wird in dieſen Tagen aus Berlin, wo er mit dem größten Beifall Vorleſungen hält, in unſere Mitte zurückkehren.

Die begonnene Charwoche hat uns ſchon manche Augen- und Ohrenweide verſchafft. An muſikaliſchen Feſten fehlt es bei uns nicht. Geſtern wurde in der Bernhardinerkirche in der Neuſtadt, unter Leitung des Cantors Siegert, eine große Vokal- und Inſtrumental-Muſik executirt. Ohrenweide hatten die Muſikfreunde hinlänglich. Die aber, denen es bloß um Augenweide zu thun iſt, und deren gibt es recht viele, fanden auch ihre Rechnung, denn es ſangen recht liebliche Dilettantinnen mit. Aus der Neuſtädter Kirche zieht die Menge vor das Sandthor hin, dem geräumigen Dome zu. Hier können einem auch mal Lamentationen Genuß verſchaffen, ohne daß man der Hartherzigkeit beſchuldigt werden darf. Oeffne man hier Ohr und Herz den Klängen der Muſik, unter Leitung unſers wackern Schnabel's, verſchließe aber wohlweislich ſeine Taſchen, indem eine ziemliche Anzahl Beutelſchneider hier ihren Conflux hat, der Heiligkeit des Ortes nicht achtend. Ja, wir haben auch Gauner, ſo gut als London, Paris ꝛc., davon kann ich ein Liedchen ſingen. Mir, dem armen Harding, wurde am Neujahrtage in der reformirten Kirche, nach einer beweglichen Predigt gegen den Diebſtahl, die Börſe aus der Taſche genommen. Doch weg von der Gaunerei zu den Muſikfreuden der Charwoche. Schon eine geraume Zeit vorher freuen wir uns auf den Gründonnerſtag, weil an dieſem Tage alljährlich uns Schnabel in der Aula Leopoldina die Haydn'ſche Schöpfung zu hören gibt. Wer bliebe da wohl weg! Zwei bis drei Stunden vor Beginn der Muſik ſind ſchon die Sitzplätze von den Damen eingenommen, und unſer eins ſchätzt ſich glücklich, wenn er gedrängt ſtehen und ſchwitzen kann. Morgen hören wir in der Eliſabeth-Kirche den Tod Jeſu von Graun, und ſo bringen uns die nächſten Tage immer neue Genüſſe dieſer Art.

Ehe ich ſchließe, will ich Ihnen, werther Freund, ein Beiſpiel mittheilen von einem langen Menſchenleben. Vor Kurzem ſtarb hier, noch faſt ungeſchwächt an Kräften, Urban Kräuter, aus Hamburg gebürtig, ſeit vielen Jahren hieſiger Bürger, in dem ſeltenen Alter von 102 Jahren 6 Monaten.

Aber ich habe noch Platz auf meinem Papier; den will ich, in Ermangelung des Beſſern, mit Ihrer Erlaubniß, durch etwas ausfüllen. Es verſteht ſich eigentlich von ſelbſt, daß Redaktionen von Zeitſchriften und Zeitungen, wenn ſie Excerpte aus andern Blättern machen, die Quelle angeben, aus der ſie geſchöpft haben. Vor einiger Zeit las ich in der hieſigen „privilegirten ſchleſiſchen Zeitung," (auch im Gegenſatze der neuen Breslauer Zeitung, der Schall'ſchen, — die Korn'ſche genannt,) einen Aufſatz über das preußiſche Offizier-Corps und die in demſelben vorhandene Ordenzahl. Mir kamen die Zeilen ſo ſehr bekannt vor, und ſiehe da, ſie waren aus einem meiner Sendſchreiben an Veſpertine entlehnt. Der hieſige Zeitung-Redakteur hatte gewiſſenhaft ſeine Quelle, die Mainzer Zeitung, angegeben. Warum hat nun aber dieſes Blatt, ſo wie noch manches andere, in welches jene Notizen übergegangen waren, verſchwiegen, daß Veſpertine hier ausgeholfen hatte? Der fragliche Gegenſtand iſt nicht von Wichtigkeit, aber es haben ſich ſeit einiger Zeit dergleichen Compilationen, oder Spoliationen, — ich könnte Beiſpiele anführen, — ſo ſehr vermehrt, daß es wohl an der Zeit iſt, im Allgemeinen hierüber ein ernſtes Wort zu ſprechen.

Ich bin der Ihrige. Harding.

Tagebuch aus Wien.

Am 11. u. 12. Febr. Dieſe beiden Tage, der Vorabend und der Tag des Geburtfeſtes unſers innig geliebten Monarchen, wurde von allen öffentlichen Inſtituten feierlich, von vielen edlen Menſchen durch wohlthätige Handlungen und von allen Unterthanen des Erhabenen mit aufrichtigen Wünſchen für ſein langes Leben gefeiert. (Fortſ. f.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

90.

Freitag, am 15. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Mein Haus und ich.

Nicht weit vom ſtillen Kirchhof
Da ſteht mein kleines Haus,
Und in dem kleinen Hauſe
Da ſieht's gar freundlich aus.

Von Zweigen und von Blättern
Iſt Thür' und Wand geſchmückt,
Und Blumen ſind im Gärtchen
Durch's junge Gras geſtickt.

Das Feuer auf dem Heerde
Kocht mir mein kleines Mahl
Und in der grünen Laube
Sinkt mir der Abendſtrahl.

So leb' ich ganz zufrieden
Für mich und meine Pflicht,
Und böſer Menſchen Rede
Bekümmert mehr mich nicht.

Ludwig Würkert.

Alles für ſeine Königin!

(Fortſetzung.)

15.

„So ſegne Dich denn der liebe Herrgott für und für, mein Herzensjunge! Biſt Du denn endlich einmal wieder da? Blitz und Hagel! wie blaß und mager ſiehſt Du aber aus. Was iſt Dir denn wiederfahren? Und Deine Augen! Siehſt Du mich doch damit faſt durch und durch! Alſo Dein armer, guter Vater iſt dahin! Nun, Gott helfe ihm, und die heilige Jungfrau und St. Patrick und die ganze Armee der heiligen Märtyrer, denn er hat's wahrhaftig mit allen beſſer gemeint als irgend jemand. O Cornelius, Cornelius, mein Jungelchen! Gottlob, daß ich meine Augen wieder an Dir weiden kann, obgleich in den Deinen da ſo ein Paar Thränchen ſchwimmen, die nicht eben ausſehen wie Freude und Wohlergehn! All' das Deine zu verkaufen — bis auf das alte Schloß — und das Monument — und das Grab auf dem alten Kirchhofe! — und die ganze Menge Geld nach Paris zu ſchicken! — Wie verſtehe ich nur das alles? Und nun Du ſelbſt noch hinterdrein."

Dieß war die Bewillkommnung, mit welcher Vater O'Collogan ſeinen Freund am Wagenſchlage empfing, als dieſer ſogleich nach Verſailles geeilt war. Cornelius ergegnete bloß darauf durch eine herzliche Umarmung, und bat nur den Prieſter, ihn auf's genaueſte von allen dem in Betreff der Königin zu unterrichten, was er auf der Fahrt durch Paris nur oberflächlich gehört habe. Das war aber nicht in der Art von des guten O'Collogan's Unterhaltungweiſe. Er konnte überhaupt nur durch Umwege zu irgend einem Punkte gelangen und Irland lag dabei ſtets für ihn unterwegs. Jetzt nun vollends ſchien die neuerliche Rückkunft von Cornelius aus dieſem geliebten Lande ſo vieler theuerer Rückerinnerungen, des guten Geiſtlichen Gefühl mit noch engern Banden daran zu feſſeln, und er konnte dem Ueberſtrömen ſeines Her-

Digitized by Google

zens nicht widerſtehen, das eine Zeitlang jeden Gedanken, der ſich auf etwas anderes richten wollte, hinwegſchwemmte. Endlich aber gelang es Cornelius doch, ihn zu beſchwichtigen und nun erfuhr er bald alles, was indeſſen am königlichen Hofe vorgefallen, und ließ der Königin ſo ſchnell als möglich durch den Weg, auf welchem die frühern Mittheilungen gegangen waren, zu wiſſen thun, daß er zurück gekommen ſey und ſein Leben wie ſein Hab' und Gut ganz ihrem Dienſte gewidmet habe.

Als Cornelius das zweite Mal nach Frankreich kam, war das Jahr 1791 ſchon weit vorgeſchritten und viele jener unerwarteten Ereigniſſe waren ſchon vorgefallen, welche die königliche Familie ſo ſchnell zum Untergange führten: die erſte Conföderation im Juli 1790, wo eine halbe Million Zuſchauer in dem wilden Taumel von dem, was ſie Loyalität und Patriotismus nannten, was aber in der That nur der Ueberreſt knechtiſcher Anbetung für den Königsnamen, im Gemiſch mit einem blinden Enthuſiasmus für den Namen Vaterland war, ſich tumultuariſch bewegte — der Aufruhr der Garden im folgenden Frühlinge, wo Ludwig an ſeiner verſuchten Abreiſe nach St. Cloud verhindert und ſein weites Gefängniß von Frankreich auf das engere der Tuilerien beſchränkt ward — die Flucht nach Varennes im Juli 1791, die Anhaltung des Königs und deren weitere Folgen in gänzlicher Entfernung der Volksgunſt und völliger Verzweiflung der Königin, die, da ſie alle Anſtrengungen ihres Muthes fruchtlos ſah, ſich ſelbſt eine Zeitlang als von Gott und Menſchen verlaſſen aufgab, ſo daß durch die tödtende Hand des Grams die ſtolze Fülle ihres goldenen Haares in einem Tage in ſilbernes Weiß verwandelt ward — und endlich auch unter dieſen Epochen des Unglücks im September die Annahme der Conſtitution Seiten des Königs und der legislativen Verſammlung, die ſtatt der beglückenden Vereinigung der Macht mit der Freiheit nur das Zerrbild einer Verbindung zeigte, welche die Vorläuferin der Herabwürdigung der einen und des darauf gegründeten Mißbrauchs der andern war.

Dieſe flüchtig ſkizzirten Begebenheiten bildeten die Hauptakte in dem politiſchen Drama, das jetzt vor den Augen der Welt aufgeführt ward; wer ſchildert aber die Stunden des tiefſten Schmerzes und der zerſtörendſten Angſt, welche die Unglücklichen durchlebten, die zu den Hauptſchlachtopfern dieſes Trauerſpiels beſtimmt waren? Nächſt den poſitiven Leiden, welche die königliche Familie zu erdulden hatte, wurde auch noch jeder Schmerz, den Grauſamkeit nur erdenken konnte, auf die Königin gehäuft, um ihre Seele zu belaſten. Ihr Leben ſchien jedoch wahrhaftig gegen die Angriffe ihrer wüthenden Feinde geſichert zu ſeyn, und der einzige Weg, den dieſe ergreifen konnten, ſie in dieſem männlichen Kampfe gegen die Herabwürdigung ihrer Hoheit zu beſiegen, war dieſer, die Königin in die Tiefe jeder Art von Demüthigung zu ſtürzen. Während Cornelius Abweſenheit von Frankreich hatte man zwei Mal Meuchelmörder entdeckt, welche ihre Anſchläge auf das Leben der Königin eingeſtanden. Treue Diener hatten mehrere Verſuche, ſie zu vergiften, vereitelt, aber, ob ſie ſich gleich ſtets öffentlich zeigte und alle Zuredungen, einen Panzer zu tragen, wie es der König bei der Feier des Jahrestags der Conföderation that, vergebens waren, ſo lag ſchon in ihrer ganzen edlen Haltung ſo etwas Zuverſichtliches, daß nur dieſes, ſo wie am 6. October in Verſailles, ſo auch nachher, die zahlreichen Arme, die zu ihrer Vernichtung bewaffnet ſchienen, zurückhalten konnte. Unwürdigkeiten aller Art, die jedoch zu ſchändlich waren, als daß ſie hier wiederholt werden dürften, wurden auf ſie mit ſchonungsloſer Gemeinheit gehäuft; kurz nichts ward, ſelbſt in ihren vertrauteſten Kreiſen unterlaſſen, was ein Weſen von ſo ſtolzem und zarten Sinne, wie ſie, nur verwunden und die moraliſche Verworfenheit und Schlechtigkeit ihrer Verfolger kund geben konnte. Ja, der Eindruck dieſer in's häusliche Leben eingreifenden Härte war ſelbſt auf die Oberhäupter der Revolution, welche ſchon bewieſen hatte, daß eine Nation ſelbſt die Freiheit um einen zu hohen Preis erkaufen könne, ſo groß, daß alle, die noch Gefühl genug beſaßen, um die richtige Grenze deſſelben ermeſſen zu können, ſich mit Mitleid und innerm Vorwurfe zu den Opfern ihres falſch berechneten Enthuſiasmus wendeten.

Das Benehmen des Königs und deſſen Meinungen wurden allgemein überſehen, aber alle Blicke waren auf ſeine unglückliche Gemahlin gerichtet. Mirabeau, La Fayette, Dumourier und Barnave waren ſämmtlich von dem Wunſche durchdrungen, die Monarchie zu retten und die Königin zu erhalten. Aber ſie hatten ihre eigene Gewalt ſelbſt untergraben und konnten das Vertrauen dieſer Unglücklichen nicht gewinnen. Eine ihrer Schwächen war die tiefe Verachtung, mit der ſie alle Revolutionmänner bezeichnete und ſie ſämmtlich als Gegenſtände des Haſſes und Mißtrauens betrachtete. Sie hörte ihre Vorſchläge an, verwarf aber ihren Rath und zweifelte an

Digitized by Google

ihrer Aufrichtigkeit — und ſo wies ſie wohl hundert Rettungmittel nach und nach von ſich.

Während dieſes immerwährenden Kampfes gegen die Verworfenheit anderer, war das Gemüth der Königin in der ſchmerzlichſten Aufregung, auf ihr Benehmen hatte es aber keinen Einfluß, ihr Muth blieb ungebeugt, ihr körperliches Befinden daſſelbe. Als eine ihrer Frauen bei einer Gelegenheit ſeltenen Seelenſchmerzes in ſie drang, einige beruhigende Tropfen zu nehmen, ergegnete ſie Folgendes, das aus dem tiefſten Gefühle, aber auch aus noch tieferem Schmerze kam: „Diejenigen Frauen ſind glücklich, deren Nerven angegriffen werden können.“ Zuletzt brachten aber doch die Einwirkungen der Verhältniſſe auf ihren Geiſt auch ſolche Veränderungen ihrer Geſtalt hervor, wie es nur immer der Fall bei einem körperlichen Uebelbefinden hätte ſeyn können. Der Gram, der ihr Haar bleichte, ließ auch ihr Aeußeres nicht verſchont. Ihre Züge trugen ſeinen Stempel. Sie magerte ab und ihre Augen, die ſtets von bittern Thränen überfloſſen, wurden geſchwollen und roth.

(Die Fortſetzung folgt.)

Dem Herrn Profeſſor Schulze in Gotha zu ſeiner 25jährigen Amtsfeier.

Seht mit heiterer Miene den Mann dort würdigen Anblicks
Von den Seinen umringt! Es flohen der wechſelnden Jahre
Fünf und zwanzig dahin, ſeit Ihn zum Wirken des Lehrers
Hieher geführt ein ehrender Ruf; mit ſeltener Treue
Und mit biederem Sinn erfüllt' Er die Pflichten des Lehrſtuhls.
Darum freut er ſich jetzt, und mit Ihm freuet ſich Jeder,
Dem Er die Keime des Geiſtes geweckt durch Worte der Weisheit;
Mit Ihm freuet ſich Jeder, der jüngſt mit frommen Gefühlen
Hoch begrüßte den Tag *), der drei Jahrhunderte füllte,
Drei Jahrhunderte, die verrauſcht, ſeit ſich die Kamönen
Weihten den Tempel, worin ſo lange der Glückliche wirkte;
Mit Ihm freuet ſich Jeder, der Tugend und Wiſſenſchaft ehret.
Aber vor Allen bewegt mir Dank und Freude den Buſen!
Darum trieb es mich heut' zu ſchlagen die Saiten der Lyra.
Möge freundlich Dein Ohr ſich neigen, Verehrter, den Klängen,
Die ein inniggerührtes Gemüth aus Liebe Dir weihet.
Nicht nur Lehrer allein, Du war'ſt auch rathender Freund mir,
Für mein künftiges Glück ſelbſt ſorgend noch in der Entfernung.
Leite ferner Du mich mit hellem, erfahrenen Blicke
Auf unſicherer See, worauf oft treibet die Jugend. —
Mögeſt noch lange Du wirken, verehrt von Freunden und Jüngern,
Freudig wirken, beſchützt von einem geprieſenen Fürſten,
Der die Wiſſenſchaft ehrt, und würdig lohnet Verdienſten.
O es hätte gewiß ob Deiner bewährten Verdienſte
Friedrich am heutigen Tag ein Zeichen der Gunſt Dir ertheilet,
Hätt' ein ehrnes Geſchick nicht jüngſt ihn entriſſen dem Leben **).
Mög' ein theuerer Fürſt bald thronen in unſerer Mitte ***),
Ehrend erhab'nes Verdienſt, vor vielen, Geliebter, das Deine!

Ad. Aug. Bube.

*) Hindeutend auf das 300jährige Jubelfeſt des Gothaiſchen Gymnaſiums am 21. Decbr. 1824.

**) Friedrich IV., der letzte, männliche Zweig des Gothaiſchen Fürſtenſtammes, ſtarb, wie bekannt, am 11. Februar 1825.

***) Dieß iſt der innigſte Wunſch aller Gothaner.

Bunte Steine.

Von R. Roos.

Die Erde iſt eine Art von walzendem Grundſtück, das den Herrn oft wechſelt. Nur der Oberlehnherr bleibt immer derſelbe.

Wie kann man ſich aber wundern, daß Verſchwender mit dem Gelde ſo unſinnig umgehen. Gehen Faulpelze — und darunter giebt es recht kluge Leute — mit dem größten und wichtigſten Kapitale — der Zeit — nicht weit verſchwenderiſcher um? —

Wie der Madera erſt gut wird, wenn er die Linie paſſirt hat, ſo werden auch die meiſten Männer erſt gut, wenn die Mittaglinie des Lebens hinter ihnen liegt.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortſetzung.)

Zwei Schriftſteller, Herr Gab. Seidl und Herr Karl Meisl, verfaßten Gedichte, welche zum Beſten der Armen verkauft wurden, und des erhabenen Gegenſtandes wegen ſowohl, als in Rückſicht auf den edlen Zweck ſehr großen Abgang fanden. Seidl's Gedicht führt den Titel: Irene und Vindobona, Meisl's Gedicht heißt: Der ſchönſte Stern. In Bäuerle's Zeitſchrift erſchien das Preisgedicht abgedruckt, ein Herr Norbert erhielt den ausgeſetzten Preis. Niemand kennt ihn und die Redaction ſelbſt mußte ihn durch eine eigene Auffoderung in ihrer Zeitſchrift citiren und ein anderer allgemein bekannter Mann ſich für ihn verbürgen. Das Burgtheater gab neu: Die Liebe zu Abentheuern und Abentheuer aus Liebe, ein Luſtſpiel nach dem Engliſchen von Vogl bearbeitet, welches früher ſchon an der Wien öfters mit Beifall aufgeführt wurde. Das Leopoldſtädtertheater gab den deutſchen Grenadier, das Theater an der Wien den kräftigen Götz. Die Zöglinge der Thereſianiſchen Ritterakademie eine muſikaliſche Abendunterhaltung. — Die Junggeſellenſchaft unſerer Cavaliere (um ſich gegen die vielen Carneval-Einladungen zu acquittiren) hat einen ſehr ſplendiden Ball im fürſtlich Lobkowitziſchen Palais gegeben, wobei jeder der Unternehmer für jede von ihm dazu gebetene Perſon 6 Dukaten bezahlte. Das Lokale war hierzu eigens eingerichtet und geſchmückt worden und das geſchmackvollſte Souper ſammt den feinſten Weinen kitzelte den Gaumen der Anweſenden. Referent hat dieſes leider nur vom Hörenſagen.

Vom 13 — 15. Febr. Die letzten drei Faſchingtage vergingen, wie immer, in Saus und Braus, denn

Keine Hütte iſt ſo klein,
Es iſt des Jahrs einmal Kirchtag drein.

unſere Wiener-Faſchingkrapfen ſpielten wieder ihre große Rolle, und der ganze Himmel hing voll Geigen. Es mag die öffentliche Luſtbarkeit ſich leicht irgendwo greller zeigen, allein wenn auch in Italien die Maskenzüge in langen Reihen die Corsi hinabfahren und man die Vorbeigehenden von Balkonen und Fenſtern bewirft, der Wiener iſt in ſeinem Hauſe, in ſeiner Familie luſtiger, und während in Rom vielleicht mancher Handwerksgeſelle, wenn er all' den plaisir ausgeſtanden hat, ſich hungrig zu Bette legt, hat in Wien der Meiſter alle ſeine Geſellen um ſeinen Tiſch verſammelt, ihnen zwei ungeheure Indianen (Lokal-Ausdruck für wälſche Hühner), eine große Schüſſel voll Krapfen und eine fünf Maß haltende Flaſche Oeſterreicherwein aufgeſetzt, vielleicht ſogar ein Paar Geiger beſtellt und ſeine Hausgenoſſen bis am Morgen herumſpringen laſſen. — Die elegante Welt begab ſich am Faſchingdienſtage wieder in die Redoute, und auf dieſe Art werden die ſchönen Säle wenigſtens einmal im Jahre gefüllt.

Am 17. Febr. Die italiäniſche Operngeſellſchaft gab endlich auch einmal eine wälſche Oper von einem deutſchen Componiſten, nämlich: Agneſe von Pär.

Am 18. Febr. gab Herr Krämer, Mitglied des Hoftheater-Orcheſters und Dein Landsmann, liebe Veſpertina, mit ſeiner Gattin ein Concert im ſtändiſchen Saale. Beide zeichneten ſich auf Blasinſtrumenten aus. Krämer ſpielte ein Concert auf der Hoboe und Variationen auf dem Czakan, ſeine Frau ſpielte eine Polonoiſe und Variationen auf der Clarinette. Herrn Krämer's Kunſtfertigkeit iſt bekannt, ſeine Frau beſitzt jene Virtuoſität, welche dem Spiele einer Frau überhaupt am homogenſten iſt, ein vorzüglicher Schmelz der Töne und ein verhallendes Piano ſind ihre beſondern Vorzüge.

Paris, am 3. März 1825.

Mancher denkt ſich gewiß den Faſching in Paris als ein zweites Himmelreich; ich verſichere Dich aber, einige Bälle mehr als ſonſt und ein Paar Tage Kutſchen-Parade auf den Boulevards ausgenommen, ändert ſie das tagtägliche Pariſer-Tempo nicht im mindeſten. Mögen auch wohl einzelne Gruppen, ſelbſt einzelne Claſſen die Freude in Gaſt- oder anderen Häuſern ſuchen, ſo kann man doch zuverläſſig ſagen, die Maſſe von Paris huldiget dieſer alternden Göttin nicht mehr. Masken und andere bachanaliſche Zeichen vermindern ſich immer mehr. Selbſt der Boeuf gras war ſeit undenklichen Zeiten vielleicht zum erſten Male nahe daran auszubleiben. Boeuf gras nennt man einen feierlichen Zug, wobei ein wohlgemäſteter Ochſe die Hauptperſon iſt. Ehemals trug er auf ſeinem Rücken, nun zieht er aber in einem Prachtwagen ein kleines Kind, umgeben von mannigfaltig aufgeputzten Metzgerknechten zu Fuß und zu Pferde, von einer zahlreichen Muſik begleitet. So zieht er in verſchiedenen Tagen die wichtigſten Straßen von Paris durch, zeigt ſich ſogar bei Hofe; aber deſſen und ſeiner goldenen Hörner ungeachtet gehet er nun den Weg alles Fleiſches. — Neben dieſer gravitätiſchen Maskerade gab es auch ein Paar luſtige Auftritte. Es ergab ſich nämlich, daß 3 Bären, 1 Löwe und 5 Pierrots (eine Art Hanswürſte) auf offener Straße ſo tüchtig rauften, daß die Wache herbeigeholt wurde und die 9 Perſonen, zu Kohlenbrennern umgeſchaffen, mitgeführt werden mußten. So erzählt man auch, daß ein Polichinell, mit zwei übermäßigen Buckeln verſehen, fleißig die Barrieren (Stadtthore) aus und ein ging. Die Thorhüter, aufmerkſam gemacht, ſäumten nicht, mit ihren eiſernen Fühlhörnern (eine große Nadel zur Unterſuchung der Ballot's) in die Buckel zu ſtechen, und klarer Wein, in ledernen Schläuchen getragen, war ihr Lohn. Der Polichinell ſoll nun an den Folgen der Indemnität leiden und zu reuevoller Faſten verdammt ſeyn. Wahrſcheinlich wird es auch für ihn eine Auferſtehung geben, vorzüglich wenn er ſich bekehrt, wie der weiland ausgelaſſene Duc de Joyeuse, der in dem Faſching noch als Polichinell gekleidet, plötzlich von einem Gnadenſtrahl erleuchtet, ſich bekehret und einen neuen Lebenswandel angefangen hat.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

91.

Sonnabend, am 16. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Alles für ſeine Königin!

(Fortſetzung.)

Schon war Cornelius drei Tage in Paris geweſen, ohne noch die Königin erblickt zu haben, und litt daher um ſo inniger, als ein Abend beſtimmt ward, wo die königl. Familie öffentlich in der italiäniſchen Oper erſcheinen ſollte. Seit der Annahme der Conſtitution hatte ſie ſich ſchon im franzöſiſchen Schauſpiel und der franzöſiſchen Oper, wo ſie überall mit wahrem Enthuſiasmus aufgenommen worden war, eingefunden. Es ward daher beſchloſſen, daß ſie ſich dem Volke häufiger zeigen ſolle, und man hegte wieder die ſanguiniſche Hoffnung, daß dieſes dadurch in einen Zuſtand vernünftiger Loyalität zurückkehren werde.

Cornelius war einer der erſten, der an dem erwähnten Abende ſeinen Platz im Parterre der italiäniſchen Oper einnahm. Das Haus füllte ſich bald und pünktlich zur beſtimmten Stunde traten der König, die Königin und die Prinzeſſin Eliſabeth mit ihrem Gefolge in ihre Loge. Die Aufnahme war, obgleich viele Auswanderungen die Zahl der Adeligen geſchwächt hatten und das Theater mit einem Publiko gefüllt war, das nicht zu dem gehörte, was man vordem die höhern Stände genannt hatte, dennoch gut. Denn es herrſchte damals eben unter den beſſern Klaſſen der Nation große Vorliebe für die königliche Parthei, weil der Kampf zwiſchen jenen und dem Auswurfe des Volks, der leider mit dem Triumphe des letztern endete, damals noch nicht ſtattgefunden hatte.

Cornelius ſtierte lange Zeit auf den einzigen Gegenſtand, der für ſeine Augen ſichtbar war, ohne die lauten Beifallbezeigungen zu hören, die beim Erſcheinen der königlichen Familie ertönten, und nur erſt, als die Vorſtellung ſelbſt ſchon längſt im Gange war, errang er ſo viel Faſſung wieder, um das, was um ihn vorging, zu bemerken. Die Oper ſpielte ruhig fort und war beinahe ſchon zu Ende, als ein Sänger unglücklicherweiſe eine ſtärkere Betonung auf eine Stelle legte, welche die Worte enthielt: „Wie ſehr liebe ich meine Gebieterin!" wobei er eine Bewegung der tiefſten Ehrfurcht nach der Loge der Königin zu machte. Kaum war dieß geſchehen, als es zu einem Signale für die ſchnellſte Umwandlung der allgemeinen Ruhe, die bis jetzt im Theater geherrſcht hatte, ward. Viele Anweſende verſtanden italiäniſch, während die gedruckten Ueberſetzungen des Stückes, die faſt in den Händen jedes Zuſchauers waren, auch die, welche es nicht verſtanden, von dem Sinne des Ebengeſungenen unterrichteten. Kaum war daher das Wort: „Gebieterin," geſungen, als mehrere Perſonen zugleich, und faſt wie verabredet, im Parterre aufſtanden und laut ausriefen: „Keine Gebieterin! Keinen Gebieter! Freiheit! Freiheit!" Von den Logen aus entgegnete man aber auf der Stelle hinwieder mit dem lauten Geſchrei: „Vive le Roi! Vive

Digitized by Google

la Reine! Vive à jamais la Reine!“ Der Aufruhr ſtieg nun auf's höchſte, die Vorſtellung mußte enden, jedermann im Theater ſtand von ſeinem Platze auf, nur ſie nicht, welche die unſchuldige Urſache dieſes Tumults war. Sie ſaß mit ruhiger und würdiger Haltung da, während Alles um ſie her vor Wuth oder Furcht zitterte.

Cornelius hatte ſich bisher ſtill verhalten, da er wohl Alles tief fühlte, aber nicht ſelbſt als Theilnehmer dieſes Auftrittes ſich zeigen wollte, bis ein Mann, der neben ihm im Parterre ſtand, ſich beſonders durch ſein fürchterliches Geſchrei: „Freiheit! Freiheit! Keine Gebieterin!“ auszeichnete, wobei er mit den Fäuſten gegen die Königin androhte. Da kochte unſers Helden Blut immer höher — länger konnte er ſich nicht zurückhalten — er hob den Arm, und der Beleidiger lag am Boden. Dieß war der erſte Schlag, welcher fiel, aber nun ward auch der Kampf auf der Stelle eben ſo allgemein als heftig. Der größte Theil des Parterre war gegen die Königin, aber mehrere ihrer Anhänger ſprangen aus den Logen herab, und erſetzten durch Muth, was ihnen an Zahl fehlte.

Mit leichter Mühe vertheidigte ſich Cornelius gegen die ſchlechtgeleiteten Angriffe ſeiner wüthenden Gegner, und während die, welche ihm zu Hülfe kamen, mit ihren Widerſachern in der franzöſiſchen Art des Handgemenges ſtritten, ſich nämlich die Geſichter zerkratzten, mit den Füßen ſtießen und den Jakobinern in die ungepuderten Haare geriethen, die nebſt den royaliſtiſchen ſchön friſirten Locken reichlich durch die Luft flogen, verfolgte er mit andauernder Rache den Mann, der zuerſt ſeinen Unwillen bis zu Thätlichkeiten entflammt hatte. Mit einer Hand faßte er ihn an der Kehle und brachte ihm mit der andern tüchtige Schläge bei, gegen die ſich ſein Schlachtopfer gar nicht zu wehren verſuchte, ſondern nur ängſtlich um Gnade bat und dabei, zu Cornelius größtem Erſtaunen, deſſen Namen nannte. So wie Cornelius dieſen perſönlichen Aufruf vernahm, hörte er mit Schlagen auf und konnte kaum ſeinen Augen glauben, als der mißhandelte Gegner ihm heimlich zuflüſterte, daß er ſein ehemaliger Freund Armand ſey.

Einige geflügelte Worte der Erkennung wechſelnd, willigte Cornelius, noch immer voll Staunen, darein, Armand aus dem Theater zu folgen, denn die königliche Familie hatte daſſelbe während dieſes beunruhigenden Auftrittes auch verlaſſen, und unſer Held war daher ſowohl begierig, nachzuſehen, ob ihnen außerhalb des Hauſes doch nicht etwas Unangenehmes zugeſtoßen ſey, als nähere Kunde über das, was mit dieſem entarteten und herabgewürdigten Weſen während ſeiner Abweſenheit vorgegangen, einzuziehen. — So drängten ſie ſich durch die noch immer fort Kämpfenden, und als ſie auf die Straße kamen, ſahen ſie den königl. Wagen, von Wachen begleitet, ruhig davonfahren, ohne daß der Volkshaufe, der noch nicht erfahren hatte, was im Hauſe ſelbſt vorgegangen war, ihn im mindeſten hinderte.

Als Cornelius jetzt ſeinen Gefährten näher betrachtete, konnte er ſich kaum ſelbſt überzeugen, daß der, den er jetzt vor ſich ſehe, der ehemalige frohe, kräftige, wohlgekleidete Ariſtokrat ſey, deſſen Treſſen, Spitzen und Parfümerieen ihn ſogar noch unter den eitlen und hochmüthigen Höflingen von Verſailles einen ausgezeichneten Rang verliehen hatten. Jetzt war er blaß und hager, ſein ſchwarzes Haar hing ihm unverſchnitten um die Schultern, ſeine Kleider waren von gemeinem Stoffe und Schnitte, und ſein ganzes Weſen vernachläſſigt, ja ſelbſt ſchmutzig.

Armand las Cornelius Gedanken in deſſen Mienen, und als ſie unter einem ſchwacherleuchteten Thorwege ſtill ſtanden, ſagte er zu ihm: „Ich weiß, was in Dir vorgeht, Cornelius! Aber denke jetzt nicht an mich. Deine eigene Sicherheit und der Dienſt, dem Du Dich bei der unglücklichen Königin gewidmet haſt, fodern Dich dringend auf, ſelbſt auf Deiner Hut zu ſeyn. Du findeſt mich verändert. Allerdings, nur in Einer Hinſicht nicht. Ich bin noch — magſt Du es nun glauben oder nicht — meiner ehemaligen Wohlthäterin tief und innig ergeben. — Sage mir nichts, mache mir keinen Vorwurf, ſondern wiſſe bloß, daß, ob ich gleich öffentlich ihr Feind bin, ich doch Tag und Nacht daran arbeite, ihr zu dienen — oder vielmehr, ſie zu retten.“

„Und was biſt Du denn jetzt, unglücklicher Menſch, in dieſem elenden Anſehn?“ fragte Cornelius.

„O Gott! ich weiß ſelbſt nicht was!“ antwortete Armand mit einem tiefen Seufzer. Dann fuhr er aber in dem Tone der Rechtlichkeit, wie vorher, ſchnell fort: „Ja, ich bin jetzt nirgend angeſtellt — bin ein bloßer Patriot, aber ich opfere und dulde alles für das Beſte meines Vaterlandes. Doch laß das gut ſeyn — denke nicht an mich — Dein eignes Leben hängt an einem Haare. — Was Du im Theater gethan, hat Dein Schickſal unwiderruflich entſchieden, ſo bald man Dich entdeckt. Danke Gott, daß ich es gerade war, den Du trafſt. Nehmen wir

Digitized by Google

nicht im Augenblicke Maßregeln, Dich zu retten, ſo biſt Du verloren. Du kannſt Dir durch nichts mehr helfen, als wenn Du Dich mir vertraueſt.“

Cornelius ward von der Kraft und Wahrheit dieſer Bemerkungen ergriffen. Er überdachte einen Augenblick den Zufall, dem er ſich ausſetze, und beſchloß dann, ſich der angebotenen Hülfe Armands zu überlaſſen.

„Willſt Du Dich mir nur dieſe Nacht unbedingt dahingeben? fragte Armand mit Wärme. Du haſt nur zwiſchen Rettung oder Untergang zu wählen. Entſcheide alſo!“

„Ich will — ich bin Dein!“ antwortete Cornelius feſt.

„Du ſollſt es nicht bereuen! rief Armand aus. Folge mir und thue alles, was Du mich thun ſieheſt. Du mußt unter die Patrioten Dich aufnehmen laſſen — Du mußt dem Scheine nach einer der unſrigen ſeyn — Deine Rettung und die Ihre hängen von Deinem Benehmen ab — denke und handle nachher wie Du willſt.“

„Ich ſcheue keine Prüfung! rief Cornelius. Laß ich mich einmal in dieſe Sache ein, ſo gehe ich auch gerade durch.“

„Gut, ſagte Armand: dann biſt Du gerettet. — Jetzt alſo in die Verſammlung der Illuminaten.“

Bei dieſem Namen ſchauderte Cornelius und bebte zurück. Er hatte von ihren gräßlichen Orgien gehört und kannte ihre ſchrecklichen Abſichten.

„Du zauderſt? rief Armand. Fürchte Dich nicht, ich habe das alles auch mitgemacht.“

„Fürchten? ergegnete Cornelius verächtlich. Vorwärts!“ Armand nahm ihn an den Arm, und ſchnell und ſchweigend ſtrichen ſie durch die belebten Straßen, über den Platz Ludwigs XV. und die Brücke hinweg, und ſtanden an dem Ufer des Fluſſes.

(Die Fortſetzung folgt.)

An Herzog Bernhard Erich Freund zu Sachſen-Meiningen.

Am 23. März 1825.

Du Fürſt von Ernſts des Frommen Stamme!
Du knüpfteſt heut' ein ſegenreiches Band,
Und Hymens Fackel wird zur Flamme,
Zur Freuden-Flamme für Dein treues Land.
Auch wir, aus trüb'umflorter Ferne,
Wir ſtimmen in der Nachbarn Jubel ein:
Heil ſey Dir! Heil! und Heil Mariens Sterne!
Er wird Dir ſtets der Stern des Glückes ſeyn!

R... Im Club zu Gotha.

Naturhiſtoriſche Merkwürdigkeit.

Die ohne Arme geborne, jetzt hier anweſende junge Lioneſerin J. R. Raymon, zeichnet ſich allerdings auf eine merkwürdige Weiſe vor andern ohne Arme gebornen Perſonen aus, indem ſie ein ausgezeichnetes Beiſpiel darbietet, in wie weit die Natur den Mangel eines Theils durch eine eigenthümliche Modification eines andern zu erſetzen im Stande iſt. Der anatomiſche Unterſchied zwiſchen Daumen und großer Fußzehe ſcheint hier gänzlich aufgehoben zu ſeyn, indem ſich letztere, ſo wie ſonſt der Daumen der Hand, frei bewegt und den übrigen Zehen entgegenſtellt, ſo daß ſogar die Bearbeitung der feinſten Gegenſtände, das Anreihen und Zuſammenknüpfen von Strickperlen u. dgl. möglich wird.

Reichenbach.

Ich erinnere mich, daß mir Hofrath und Bibliothekar Langer, als ich im Jahr 1792 zum erſtenmal die Bibliothek in Wolfenbüttel beſuchte, auch unter andern Seltenheiten die Fußſchrift (das Wort muß nach der Analogie geſtattet ſeyn,) eines ohne Arme gebornen Knaben vorwies, von welchem er mir verſicherte, dem Schreiber ſey durch die eigene daumenartige Geſtaltung ſeiner großen Fußzehen dieß weit leichter geworden, als manchem ungeübten Briefſchreiber die Handſchrift. Sollte man doch, wenn man die Sündfluth von Ueberſetzungen (oft 4 von demſelben Buche) im neuen Meßkatalog von Oſtern 1825 überblickt, glauben, die Ueberſetzung-Fabrikanten ſchrieben auch bei uns mit Händen und Füßen zugleich.

Böttiger.

Retractation.

Gott helf' Euch, lieber Vater!

„Ich habe ja gehuſtet und nicht genieſt, Dummbart!“

So helf' Euch Gott nicht, lieber Vater!

Hannover. Georg Harrys.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Wien, am 6. Aprill 1825.

Das auf **Morlacchi's** Tebaldo e Isolina bekannt gemachte Sonett iſt auch zu uns gekommen. In einer unſerer Zeitſchriften iſt es in's Deutſche überſetzt erſchienen. Hier iſt es:

Heb' auf Dein glorreich Haupt zu neuem Ruhme,
Italia, Muſikheimath, Immerſchöne!
Mit Wonne ſieh den trefflichſten der Söhne
Am Eibeſtrand, mit friſchen Kranzes Blume.

Sieh! in der Künſte reinem Heiligthume
Bleibt **dieſer** Tag verklärt durch ſeine Töne,
Unſterblich, werth, daß ihn die Nachwelt kröne
Zu unvergeßlichem, zu theuerm Ruhme!

Mit Lorbeern ſey des Meiſters Stirn umſchlungen,
Es preiſe laut des Schaffens ſel'ge Mühen
Geflügelt Fama mit den tauſend Zungen.

Zum Himmel laßt den Ruf des Jubels fliehen,
Ihm, der mit Wonne Ohr und Herz durchdrungen,
Morlacchi Heil! ſein Ruhm muß ewig blühen!

Ottokar iſt im Burgtheater 9 oder 10 mal gegeben worden, und ſeit Oſtern zweimal im Theater an der Wien mit Cavallerie-Spektakel. Eine lange Dauer verſpricht man dem Stücke nicht, wenn einmal der Reiz der Neuheit vorüber iſt.

Seit zwei Tagen iſt auch die Geſellſchaft des Joſephſtädter Theaters in das der Stadt am Kärnthnerthor verpflanzt. Die Neuheit einer ſolchen Umwandlung nach dem Abgang der Italiäner lockt eine Menge Leute herbei, aber nicht das ſonſt auserwählte Publikum, und die Vorſtellungen ſind, wie man es erwartete, theils erbärmlich, theils höchſt mittelmäßig.

Die Kaiſerin iſt heute nach München abgereiſ't, und morgen tritt der Kaiſer die Reiſe nach Udine an. Erſt gegen den 8. Mai iſt der Einzug in Mailand, wo zum Empfang die glänzendſten Anſtalten gemacht werden.

Aus Paris.

(Fortſetzung.)

Zu den Faſching-Nachrichten paſſet die Anzeige, daß die bekannte Sybille Mlle. **Lenormant** fünf und achtzig Bände Lebensgeſchichte gedruckt dem Publikum übergeben wird. Man glaubt, es ſollen viele wichtige Perſonagen in dem myſtiſchen Zirkel erſcheinen. Beſonders oft wird der homme extraordinaire du siècle in der Geiſterſtunde beſprochen, wenigſtens durch Vermittelung ſeiner Joſephine, von der es offenkundig iſt, daß ſie ſich nicht ſelten in magiſchen Rapport ſetzte. Noch iſt es ein Räthſel, wie Mlle. Lenormant zu 85 Bänden gekommen ſeyn möge, da aber die Wiſſenſchaft der Prophezeihungen noch in ihrer Kindheit liegt, ſo wird ſie vielleicht nun von der helleſehenden Jungfrau aufgedeckt werden. Sonſt hieß es in Frankreich: Les hommes font les loix, les femmes font les moeurs. — Da ich von Napoleon ſchreibe, ſo fällt mir die letzthin in Brüſſel herausgekommene und durch die Polizei aufgefangene Brochüre: Saint Napoleon au paradis et en éxil, ein. Eben ſo die Memoires sur Napoleon, von Doktor Antomarchi. Unter allen Biographieen, die ſchon von Napoleon erſchienen, würde eine vollkommene Sammlung ſeiner offiziellen Ausſagen: Napoleon jugé par lui même, noch immer das Beſte bleiben und verdiente von einem Gelehrten bearbeitet zu werden. Segur in ſeiner trefflichen Histoire de Napoleon pendant l'annee 1812, könnte dazu manche Belege liefern. — Zu der neuern und intereſſantern Literatur Frankreichs gehört noch folgendes: Eine neue Edition der Werke der Mad. Genlis, die 84 Bände machen wird. Vermuthlich iſt ſie die bändereichſte Schriftſtellerin, die die Welt ſah *). — Eine neue Ausgabe der Theaterſtücke von Göthe wird durch biographiſche und literariſche Notizen von Stapfer eingeleitet werden. Göthe und Schiller werden hier immer mehr und mehr nationaliſirt, und ungeachtet der noch oft ſich wiederholenden hämiſchen Urtheile dringt ihr Ruhm durch. Zwar wurde dieſer Tage Schillers herrliches Mädchen von Orleans in einem hieſigen Blatte wegen dem Mangel der Einheit des Stückes ſcharf mitgenommen und eine Nachahmung von Hrn. Soumet, die ganz neu auf's Theater gekommen iſt, ihm vorgezogen. Wenn ſchon die Einheit bei jedem Kunſtwerk keine Chimäre iſt, und ſie vielleicht in Deutſchland oft zu ſehr vernachläſſigt wird, ſo bin ich dennoch gewiß, daß die Franzoſen, wenn ſie Schillers **Sprache** und **Sinn** gehörig verſtänden, die Einheit des Orts über der Vielheit der erhabenſten Schönheiten gern vergeſſen würden. Wie ſehr aber die deutſchen Schriftſteller hier gewonnen haben, zeigt folgende Schilderung Göthe's in einem öffentlichen Blatte, die ich lieber ganz franzöſiſch gebe: „Goethe est l'homme de génie de son siècle; il est en outre courtisan et homme du monde. — Les altesses sont fières de le connoitre; les hommes de talent le considerent comme leur maitre, le vulgaire voit en lui je ne sais quelle intelligence supérieure, et presque céleste.“ Dieſes iſt der Anfang und das Ende einer für Göthe und Deutſchland's Literatur ehrenvollen Zeichnung. Ueberhaupt keimt hier in geiſtiger Beziehung etwas auf, das ich früher nicht bemerkte, und welches dem Genius Deutſchlands mehr ähnelt. Dieſes ſpricht ſich z. B. auch in Camille Turles: Vie idéale, aus. Es verliert ſich ſogar in dem deutſchen Myſticismus, welcher dann freilich mehr zur Schattenſeite gehört. — Du kannſt Dir auch noch folgende Werke zu gut ſchreiben: Itineraire pittoresque du grand Quartier-général pendant la campagne 1823 en Espagne etc. par Salneuve. Von dem Uebergange der Bidaſſoa bis Cadix iſt bei jedem Etape eine Zeichnung genommen worden; zuweilen auch noch andere. Dieſe Nachahmung von Egyptens Expedition wird der Geſchichte des Krieges eine neue Seite darbieten. Wie belehrend würden ſolche bildliche Erinnerungen die Züge Alexanders und Cäſars gemacht haben! Ein in jeder Beziehung reizendes Werk iſt: L'homme du Midi, et l'homme du Nord, ou l'influence du Climat. Par Bonstetten. Einen wahren Gegenſatz davon macht: Miracles et Merveilles dans l'église de Notre-dame de Ceignac, augmenté d'un traité de pélérinage, avec la manière de le faire saintement. Paris, 1824.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Eine vollſtändige Sammlung, wie der Herausgeber bemerkt, würde 130 Bände machen.

Abend- Zeitung.

92.

Montag, am 18. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Alles für ſeine Königin!

(Fortſetzung.)

16.

So wie Cornelius und Armand nun dem Laufe der Seine am ſüdlichen Ufer derſelben folgten, verlor ſich das Geräuſch der Stadt nach und nach aus ihren Ohren. Sie ließen das Invalidenhaus links liegen und gingen längs der Militairſchule weiter, am Marsfelde hin, wo jetzt die Brücke von Jena ſteht und gegenüber dem ſeitdem projectirten Pallaſte des Königs von Rom. Die Nacht war dunkel, und den Strom unter ſich erkannten ſie allein an dem Lichte der Laternen, die ſich an ſeinem Ufer hinziehen und in deſſen Buſen wiederſpiegeln. Cornelius ſchwieg, denn ſeine Seele war von tiefen Gedanken bedrängt und er ſah die Nothwendigkeit heller Ueberlegung und entſchloſſener Faſſung ein. Armand aber ſprach unausgeſetzt und erzählte ſeinem Gefährten einen großen Theil ſeiner republikaniſchen Laufbahn, worauf dieſer als auf eine Richtſchnur bei dem, was ihm ſelbſt jetzt bevorſtand, aufmerkſam zuhörte.

Endlich erreichten ſie die Ebene von Grenelle, und nachdem ſie deren langweilige Pfade durchwandert, langten ſie nach einer Stunde am Fuße der waldigen Hügel an, die ſich von Meudon bis an die Höhen von St. Cloud ſtrecken und nur durch den Einſchnitt, den die Straße von Verſailles bildet, davon getrennt werden. Der Vollmond ſtieg herauf und beſchien hell die Landſchaft, welche von dieſem Standpunkte aus die ſchönſte der Pariſer Umgegend iſt. Das Schloß von Bellevue, in welchem damals die Tanten des Königs wohnten, das aber ſeitdem zerſtört worden iſt, ſtand auf dem Gipfel einer Anhöhe und ein wenig tiefer unten ſah man die dicht belaubten Gründe des Hügels, den man la Butte de Coaslin nennt und der mit großen Koſten von einer der Maitreſſen Ludwigs XV., von der er auch den Namen trägt, aufgefahren worden iſt. Durch die Zwiſchenräume der Baumpflanzungen glänzten die weißen Mauern der Villa im Mondlicht und tiefer unten trat die kleine, dazu gehörende Hütte aus jungem Gebüſch und Strauchwerk hervor, in deren dichte Blätterhülle ſie ſich vor der Hitze des Sommers und dem Blicke des bewundernden Wanderers noch jetzt zu verbergen ſcheint. Die damals alte und gebrechliche hölzerne Brücke ſtreckte ſich maleriſcher über den Fluß, als jetzt die ſchön gebaute ſteinerne, und darüber erhob ſich die dichte Waldung von St. Cloud, die weit an der Seine hin den Krümmungen deren Laufes nach ſich erſtreckt.

Cornelius ſtand eine Zeitlang in dem engen Pfade auf der Höhe des Hügels, längs deſſen ihn ſein Führer leitete, ſtill, und während er ſo die ruhige Schönheit dieſer Scene betrachtete und es ihm war, als ob alle ſeine Gedanken auf den Silberwellen des Stromes ruhig dahin flutheten, unterbrach ihn Armand, der plötzlich ſtehen blieb und laut ausrief:

„Jetzt, Bürger! ſind wir da. Im Namen der Freiheit vorwärts und hinein!“

Digitized by Google

Cornelius ſchauderte bei dieſer Auffoderung zuſammen, rief ſich aber ſchnell den Vorſatz, wegen deſſen er hieher gekommen war, in's Gedächtniß zurück und folgte ohne Zaudern ſeinem Führer auf dem Fuße nach. Sie traten jetzt in eine Art Höhle, welche durch Gebüſch völlig verſteckt war, und als Armand ein gewiſſes Paßwort geſliſtert hatte, kam ſchweigend ein ſchwarzgekleideter Mann zu ihnen und gab ihnen einen Wink weiter zu gehen. Der Weg war eng und wand ſich krumm in den Hügel. Düſter brennende Lampen beſchienen ihn und erleuchteten matt die dunkeln Wände, an welchen man Hirnſchädel und Todtenbeine erblickte. So drangen ſie immer weiter in einer der Aushöhlungen vor, die längs dem Abhange des Hügels ſich befinden und urſprünglich zu Weinkellern beſtimmt ſind, auch dazu noch jetzt zum Theil benutzt werden. In dem tiefſten Hintergrunde einer derſelben hielt die Geſellſchaft der Illuminanten ihre geheimen Zuſammenkünfte. Alles was auf die Gemüther der Schwachen wirken oder die Phantaſie des enthuſiaſtiſchen Proſeliten aufregen konnte, war in den Verzierungen dieſes Sitzungsgemaches und des Weges dazu angebracht. Düſteres Licht, ſchwarze Behänge, hie und da verſtreute Todeswerkzeuge und Erinnerungen an die Sterblichkeit, alles ward benutzt, um der Scene Eindringliches zu verleihen. Armand ging immer weiter und Cornelius, der nur Verachtung gegen eine ſolche, auf ärmliche Täuſchung berechnete Mummerei fühlte, folgte ihm. Als ſie aber endlich zu einem Raume kamen, welchen Armand als das Vorzimmer des Sitzungsſaales bezeichnete, ſtarrte Cornelius mit Schrecken zurück und ſein Blut rann kalt in den Adern, als er drei bis vier Leichname auf dem Boden liegen ſah, jeder mit einem Dolche in der Bruſt und von Blute bedeckt, das aus den Wunden ſtrömte.

Armand bemerkte Cornelius innere Bewegung und lächelte. Er fühlte bei dieſem augenblicklichen Ausdrucke innerer Unruhe, welchen Cornelius Geſicht zeigte, eine Art von Triumph. Dieſer aber legte Armand's Lächeln auf eine andere Art aus. Er glaubte darin den aufzubeinden Verrath einer mörderiſchen Abſicht zu erblicken. Zurück trat er alſo und ſah ſich in der Abſicht um, dieſem Verderben zu entrinnen, als er zwei ſchwarzgekleidete Männer mit bloßen Schwertern bemerkte, die ihnen ſtillſchweigend gefolgt waren und jeden Rückſchritt unmöglich machten. Mit ermuthigendem Tone und Blicke riefen ſie ihm zu:

„Fürchte Dich nicht, Bürger! dieß iſt nur eine Prüfung für Deinen Muth, Deine Kraft.“

„Zögere nicht, mißtraue mir nicht! fliſterte jetzt Armand: ſei feſt, oder Du biſt verloren.“

Mit dieſen Worten klopfte er an die vor ihnen erſichtliche Thüre, und auf ſein heimliches Antworten auf eben ſo von innen heraus an ihn gerichtete Fragen, öffnete ſich dieſe, ſchloß ſich aber, als er und Cornelius eingetreten waren, mit einem Klange, der wie der wiederhallende Richterſpruch ewiger Gefangenſchaft erſcholl.

Drei Männer wilden Anſehns ſaßen an einem Tiſche. Ihre Blicke glänzten unter ihren ſchwarzen, dichten Haaren wild hervor und ſchienen grauenvolle Gedanken und Thaten zu verkünden. Das Zimmer war wie die vorhergehenden ſchwach beleuchtet und düſter behangen. Ein Buch nebſt Schreibmaterialien lag auf dem Tiſche. Drei oder vier Dolche nur befanden ſich noch daneben, ſämmtlich in Blut getaucht.

Armand wurden einige kurze Fragen nach Namen, Alter und Stand des Freundes, den er der Geſellſchaft zuführe, vorgelegt. Als dieſe beantwortet und in das Regiſter auf dem Tiſche eingetragen waren, fragte man Cornelius, ob er bereit ſey, die erſte Probe ſeines Patriotismus, ſeiner Ergebenheit für die Sache der Freiheit und ſeines Haſſes gegen deren Feinde abzulegen. Auf ſein Bejahen wendete man ſich an Armand mit der Frage, ob er ſeinem Freunde mit einem guten Beiſpiele bei der That, die man dieſem auferlegen werde, vorgehen wolle. Armand bejahte es, und ſogleich ward ein Vorhang zurückgezogen, und man erblickte eine noch dunklere Höhle als jene erſtere, aus deren finſterſter Tiefe ein ängſtliches Geſtöhn erſcholl. Dieß wurde lauter und lauter, und endlich ward von zwei Männern eine blutbefleckte Bahre vorgetragen, auf welcher ein Menſch angebunden und wie es ſchien in der ſchrecklichſten Todesangſt lag.

„Nimm einen Dolch, Bruder!“ ſagte nun der Vorſitzende in hohlen, aber gebieteriſchem Tone: „nimm einen Dolch und ſtoß ihn dem Ariſtokraten in's Herz.“

Armand ergriff einen der Dolche und ging nach der Trage zu. Der Mann, der darauf lag und unter den Qualen der höchſten Angſt zu leiden ſchien, ſah kaum den Dolch gegen ſich erhoben, als er einen Schrei, der ſichtlich Cornelius Herz durchdrang, ausſtieß und um Mitleid flehete.

Digitized by Google

„Kein Mitleid für den Ariſtokraten — keine Hoffnung für den Royaliſten! rief Armand: Blut, Blut! im Namen unſeres Landes, unſerer Rache!“ und damit ſtieß er den Dolch tief in des Bittenden Bruſt. Ein Strom von Blut ſchoß dem Dolche nach, als er ihn zurück zog, und ſowohl der Mörder, als das Schlachtopfer wurden durch den ſchwarzen Vorhang, der zwiſchen ihnen und den Zeugen der That niederſank, plötzlich verhüllt.

Cornelius ſtand von Staunen und Abſcheu durchdrungen da. Einige Minuten ſchauerlichen Schweigens waren vorüber, als der Vorhang wieder aufgezogen ward und die ſtummen Diener einen Leichnam vorbei trugen, in deſſen blutender Bruſt noch der Dolch ſteckte. Sie gingen zur Thüre hinaus, und Cornelius Herz bebte, als er den todten Körper vor derſelben auf den Boden werfen hörte.

Man brachte die Trage nun noch einmal aus dem dunkeln Hintergrunde und jetzt lag ein anderer Mann auf ihr, entweder erſchöpfter, oder ſtandhafter als der erſte, denn er ſtieß bloß tiefe Seufzer aus und ſein bleiches Geſicht war mit kaum geöffneten Augen, gleichgültig oder unempfindlich, halb von dieſem Auftritte abgewendet.

„Jetzt, Bürger! nimm den Dolch da und befreie das Land von einem Feinde, erwirb Dir ein Recht auf deſſen Dankbarkeit und unſer Vertrauen. Nimm den Dolch!“ rief der Vorſitzende.

Da ergriff Cornelius in dem Bewußtſeyn des Schreckens den Dolch, ſchritt gleichſam inſtinktmäßig auf die Trage zu, hob den Arm im halben Taumel — ſtarrte aber plötzlich im augenblicklichen Entſinnen deſſen, was zuvor geſchehen und er jetzt wieder thun wolle, zurück. Der Dolch war ihm entfallen. Da fliſterte der vor ihm liegende Mann ihm leis und ſo, daß es die Diener und die an der Tafel Sitzenden nicht hören, noch bemerken konnten, zu: „Stoß nur zu, Cornelius. Ich bin's; Armand! Der Stoß ſchadet mir nichts, ich trage ein Panzerhemde und Dein Dolch drückt ſich beim Stoß in den Griff zurück. Alſo friſch!“

Ein Blitzſtrahl durchdrang Cornelius, er ſah, daß das alles nur elendes Blendwerk ſey um die Nerven der Proſeliten zu prüfen. So ſtieß er den Dolch in den Buſen ſeines ſcheinbaren Schlachtopfers. Das Todesgeröchel erfolgte, das Blut floß und der Vorhang fiel zwiſchen ihm und dem Sitzungzimmer.

Nun ſprang Armand auf und ward mit Cornelius von den Stummen in ein anderes Gemach geführt, wo bei glänzender Beleuchtung gegen hundert junge Leute verſammlet waren, die in ſonderbarem Contraſte gegen die blutigen Proben, durch welche der Eingeweihte bis dahin vorgedrungen war, ſchwatzten, aßen, tranken und ſich ergötzten. Alles frühere war allerdings Blendwerk geweſen. Die Verbündeten ſpielten dabei die zu opfernden Ariſtokraten. Leichname wurden aus den Hospitälern und Kirchhöfen verſchafft, jede Gefahr durch in ſich ſelbſt zurückgehende Dolche und verborgene Bruſtpanzer vermieden, während Blaſen mit Blut bei den unſchädlichen Stößen zerſprangen.

War dieſes vorbei, ſo gab es keine Schreckniſſe für die Mitglieder mehr. Nur ein Eid für Patriotismus und Geheimhaltung ward ihnen abgenommen, ein Kennzeichen mitgetheilt, eine gewiſſe Summe in den Gemeinſäckel bezahlt und alle Ceremonien waren vollbracht.

Cornelius erfüllte dieſes alles und entfernte ſich dann mit Armand, der ſein Verſchweigen der eigentlichen Beſchaffenheit dieſer Ceremonien durch ſeinen geleiſteten Eid entſchuldigte. Cornelius ließ ſich dieß gefallen und gelangte dann noch vor Anbruch des Tages nach Paris. Er beſaß nun ein Zeugniß ſeines Bürgerſinns und folglich hinlängliche Sicherheit, ſein Kopf konnte ſich aber noch kaum von der Wirklichkeit aller dieſer Erſcheinungen überzeugen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Fresko-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen, von I. F. Caſtelli.

Ein Vielſchreiber ſagte von einem dummen Menſchen, wenn er alles aufgeſchrieben hätte, was dieſer denke, ſo habe er auf ſeine Lebenstage weißes Papier genug.

Als einer meiner Freunde jüngſt ausging, bemerkte er gleich nach einigen Schritten, daß ſeine Stiefel voll von Schneewaſſer ſeyen. Er ging alſo zurück und zankte ſeinen Bedienten aus, daß er die zerriſſenen Stiefel nicht unterſucht habe. „Ei, antwortete dieſer: ich habe wohl geſehen, daß ſie zerriſſen ſind, aber ich habe mir gedacht, im ſchlechten Wetter ſeyen ſie gut genug.“

Digitized by Google

Nachrichten ans dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Weimar, am 2. April 1825.

Ich kann Ihnen nun einige nähere Kunde über den Brand unſeres Schauſpielhauſes geben, der leider lange die traurige Unterhaltung hier noch ausmachen wird. Der Theaterdiener Sprung, welcher darin wohnte, machte zwiſchen halb und ¾ auf 1 Uhr den erſten Lärm, indem er durch den Rauch und das Kniſtern des Feuers aus dem Schlafe geweckt worden war. Nun blieſen die Nachtwächter in die Feuerhörner, es ward das ſogenannte Schwedenglöckchen und dann jede der größern Thurmglocken geläutet, Kanonenſchüſſe und Trommellärm erfolgte und alle Bewohner Weimars wurden wach. Aber leider war, als alles mit Löſchmitteln hinzueilte, die Feuermaſſe ſchon ſo groß, und ſchlug ſchon mit ſolcher Gewalt zum Dachſtuhle heraus, daß an ein Löſchen des Gebäudes ſelbſt nicht zu denken war und man nur dafür ſorgen mußte, die Umgebungen zu ſichern, da der Brand eine beiſpielloſe Gluth umher verbreitete. Es ward daher auch ein ſehr naheſtehendes Nebengebäude des Ulmann'ſchen Hauſes weggeriſſen und die Hülfe der Herbeigeeilten für die umliegenden Häuſer in Anſpruch genommen, da aus dem Theater ſelbſt etwas zu retten gänzlich unmöglich fiel. Gegen 5 Uhr früh endlich gewann man über das fürchterliche Element die Oberhand. Zum Glücke herrſchte in den erſten Stunden nach Entſtehung des Brandes eine tiefe Windſtille über der Stadt, ſo daß die Feuermaſſe gerade in die Höhe ging und kein Flugfeuer entſtand. Unſer geliebter Großherzog war von 1½ Uhr die ganze Nacht hindurch bis morgens 6 Uhr ſtets bei dem Feuer zugegen und traf viele zweckmäßige Anordnungen ſelbſt. Erſt nachdem jede Gefahr vorbei, begab er ſich in das dem Theater gegenüberliegende Witthum-Palais, von wo aus er die Arbeiten noch einige Zeit beobachtete, dann erſt um 8 Uhr dieſen Ort verließ, in mehrere Theile der Stadt fuhr und ſofort einige Gebäude und Plätze zu Wiederaufbauung eines neuen Theaters, in Begleitung mehrerer Bau-Beamten, in Augenſchein nahm.

Das Theatergebäude ſtand übrigens ſeit 45 Jahren und war daher für ein ſolches wohl alt zu nennen. Aber welche Erinnerungen knüpften ſich für uns daran! Welche Männer wirkten hier leitend und ſchaffend in jeder Art! Wie wirkte dieſes ſelbſt auf den Altmeiſter Göthe, der ſich nicht geſcheut haben ſoll zu bekennen, daß dieſer Brand das Grab ſeiner ſchönſten Erinnerungen ſey!

Was aus den Trümmern des Gebäudes gerettet werden konnte, iſt kaum einer Erinnerung werth. Alles darin iſt untergegangen, Garderobe, Decorationen, Inſtrumente der Hofkapelle, der größte Theil der Muſikalien und die ganze, aus vielfachen beſondern Gründen höchſt ſchätzbare und unerſetzliche Theater-Bibliothek.

Ueber die Entſtehung des Feuers ſelbſt ſind die Meinungen getheilt und es läßt ſich kein genügendes Urtheil fällen. Die meiſten Stimmen vereinen ſich dahin, daß es ſeinen Urſprung in der Mitte des Theaters, nicht aber auf der eigentlichen Bühne genommen habe. Auch iſt das ungegründet, daß man ſchon drei Tage vorher Spuren von Rauch darin will gefunden haben. So viel können wir aber mit freudiger Gewißheit verſichern, daß der Wiederaufbau eines neuen Theaters definitiv beſchloſſen iſt und baldmöglichſt in's Werk geſtellt werden wird.

Aus Paris.

(Fortſetzung.)

Es wäre einſeitig, die frommen Werke vorzuenthalten. Da ich aber weiß, daß Du keines davon kaufen wirſt, ſo hebe ich unter der Menge, die jetzt erſcheinen, nur Eines heraus: Sapienti pauca. — Delille's Werke erhalten eine neue Herausgabe in 16 Bänden, die ſehr gepflegt und Delille's würdig ſeyn werden. — Von Parceval Grandmaiſon wird ein epiſches Werk angekündigt, das die glänzendſten Hoffnungen erwecken ſoll. — Die „Histoire des Cantabres, ou des premiers colons de toute l'Europe, avec les Basques, leurs descendans directs, et leur langue asiatique-basque, traduite et réduite aux principes de la langue française. Par l'abbé d'Iharce de Bidassouet. 1 Vol.“ iſt ein Werk, das die Sprachforſcher ungemein reizen muß. Nach dem Verfaſſer haben die Baſker — am Fuße der Pyrenäen — 1 Million Seelen und noch vollkommen patriarchaliſche Sitten. Der Durchzug der Karthaginenſer, Römer, Wiſigothen, Mauren haben ihren uralten Charakter nicht geändert. Ihre Sprache ſoll faſt unwiderlegliche Beweiſe geben, daß ſie entweder eine Colonie der älteſten Zeiten, oder gar der Urſtamm der jetzigen Völker ſey. Der Herr Verfaſſer zeiget eine überraſchende Aehnlichkeit dieſer Sprache mit den wichtigſten Namen aus der Bibel und anderer alten Bücher. Die meiſten jetzigen Länder ſollen baſkiſche Benennungen haben und die Cantaber von Japhet herſtammen. Wenn der Herr Abbe nicht wie jener Pfarrer ſeinen Kirchthurm im Monde geſehen hat, ſo möchte dieſes Buch abermals manches lockere geſchichtliche Syſtem über den Haufen werfen. — Eine Broſchüre: „De la Situation de l'Europe en 1825“ macht viel Aufſehen hier. — Unter den neueſten Romanen ragen folgende hervor: „La Fatalité, par Conduirer“ und, welches ſonderbar iſt, ein gleicher Titel: „Sir Jack, ou le nouveau Fataliste, par Gilbert, 3 Vol.“ Dann verdient auch bemerkt zu werden: „Le 21 Janvier, ou la malediction d'un père. 3 Vol.“, vom Verfaſſer des pikanten Romans: „Msr. le Préfet.“ — D'Arlincourt hat ſeinen Harlekin gebildet, der ihm immer auf dem Fuße folget. Ich meine dadurch ſeinen Parodiſten Gilbert, der alle ſeine Werke auf eine burleske Art nachgeahmt hat. Die Etrangere von Arlincourt iſt von Gilbert „La fille tombee des nues“ genannt und nicht ohne Talent parodirt worden. — Auch erſcheint Magalon, der an der Kette mit 11 Banditen, ungeachtet er Wagen und Gens d'armes zu ſeiner Begleitung bezahlen wollte, ungeachtet er unſchuldig, oder bloß wegen einer vergeſſenen Formalität angeklagt war, nach Poiſſy, einem Gefängniſſe, abgeführt worden war, ſchon wieder auf dem literariſchen Kampfplatze mit einem Romane: „Le Sacrilege“ betitelt, der ihm vielleicht eine zweite Märtyrer-Krone einleitet. (Beſchl. folgt.)

Notiz.

Madame Metzner, früher Mitglied des hieſigen königl. Hoftheaters und als brave Sängerin geachtet, wird bei ihrer jetzigen Anweſenheit in Dresden, Freitags den 22ſten April, ein Concert im Saale des Hôtel de Pologne geben, wobei Sigr. Zeit und die königl. muſikaliſche Kapelle ſie unterſtützen werden, und auf welches aufmerkſam zu machen ſich verpflichtet erachtet

die Redaction.

Abend- Zeitung.

93.

Dienſtag, am 19. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Sehnſucht und Troſt.

Wo find' ich dich, dem meine Klage ſchallt,
  Du fernes Land mit deinen Friedensauen?
Wo reicht mir eine freundliche Geſtalt
  Die Führerhand, ihr liebend zu vertrauen?
    Wo ſind die Pforten,
    Dahin mit Zauberworten
Das Herz mich drängt in magiſcher Gewalt?

Vergebens blick' ich ſehnend ach! empor
  Zum Azurſchleier, der es ſanft umſchloſſen;
Vergebens wein' ich, wenn im ſtillen Chor,
  Wie goldne Blumen, Sterne ihm entſproſſen.
    Zum Feuerkranze
    Erblühen ſie im Tanze,
Doch keiner ſchwebt mir zum Geleite vor!

O daß ſie wiederkämen, einſt ſo hold
  Die Tage, wo in lieblichen Gefilden
Die Engel mit mir ſpielten, ſchön wie Gold,
  Und freundlich meine kurzen Klagen ſtillten.
    Doch längſt verſchwunden
    Sind dieſe Freudenſtunden,
Der Kindheit Roſenzeit ein Himmelsſold,

So muß ich denn aus dieſer Erdennacht
  Empor mich ſehnen, weinend zu verzagen?
Verhallen müſſen, wie durch Sturmes Macht
  Die Töne, die aus heißer Bruſt ſich wagen?
    O kommt hernieder
    Im glänzenden Gefieder
Und führt mich hin, wo mir die Ruhe lacht!

Welch' Himmelsharmonie umtönt mein Ohr?
  Der Aether ſchallt von ſüßen Aeolsklängen,
Die Erde lauſcht entzückt dem Sphärenchor,
  Wie wenn die Lüfte ſich beſeelt durchſchlängen.
    Die Nebel fallen,
    Aus goldnen Auen wallen
Geſtalten, weiß wie Sonnenglanz, hervor!

Sey ruhig! liſpeln ſanfte Melodie'n:
  Was Du erſehnſt — einſt wird es Dir erfüllt,
Wenn ſich Dein Geiſt aus dieſen Erdenmüh'n
  Zur Heimath ſchwingt, wo Alles ſich enthüllt.
    Vertrau' und liebe!
    Des Herzens ſel'ge Triebe —
Sie werden dort auf ewig Dir geſtillt!

Philipp Mayer.

Alles für ſeine Königin!

(Fortſetzung.)

Von dieſer Nacht an, wo ſein Name in die Liſten der Jakobiner eingetragen und er in die Gemeinſchaft ihrer berühmteſten Verbindungen aufgenommen ward, ſchien Cornelius allem äuſſern Anſehen nach einer der wüthendſten dieſer Parthei. Armand führte ihn in alle Clubs und Verſammlungen der Patrioten, und er ward für einen der eifrigſten Neubekehrten gehalten. In die Nationalgarde aufgenommen, vertraute man ihm den Befehl über eine der Sectionen von Paris an. Somit hatte er aber auch häufige Gelegenheiten der Königin zu dienen und nicht ſelten den Zutritt zu ihr, den er ſonſt auf keine andre Art würde haben erlangen können. Oft brachte er Stundenlang in ihrem Dienſte zu, um ſie feſt, aber vorſichtig gegen die Beleidigungen der raſenden Verbündeten in ihrem eignen Pallaſte zu vertheidigen. Noch öfterer aber ſuchte er ſich als Freiwilliger die Wache bei ihr zu verſchaffen und vermittelte ihr dann in ſeiner Qualität als Offizier in dem dunkeln und

heimlichen Gange hinter ihren Zimmern geheime Unterredungen mit dem Könige, und mehr als einmal war es ſein Loos, an der offnen Thür ihres Schlafzimmers ganze Nächte durch, nach den ihm zugekommenen ſchimpflichen Befehlen, zu wachen, und durch ſeine zarte Ehrfurcht und eifrige Verſicherungen von Hülfe und Beiſtand, die Unwürdigkeiten, denen man ſie ausſetzte, zu erleichtern.

So ging der traurige Winter von 1791 vorüber, und die Hoffnungen der Royaliſten ſanken mit jedem Tage mehr. Auftritte der ergreifendſten Art fanden unausgeſetzt zwiſchen dem Könige und der Königin ſtatt. Er zeigte eine merkwürdige Miſchung gelegentlichen Muths mit gewohnheitlicher Schwäche, manchmal bis zu einem hohen Grade von Energie und Geiſt aufgeregt, und dann wieder auf einmal ſo tief zurückſinkend, daß er zehn ganze Tage nicht Ein Wort ſprach. Das Volk raſte in dem wüthenden Laufe fort, wozu es durch einige mächtige Böſewichter angeſpornt ward, und das einzige Wundervolle ſchienen nur die langen Pauſen zu ſeyn, welche die Vollendung dieſer ſtrafwürdigen Bahn noch verzögerten.

Die neue Bildung der militairiſchen wie civiliſiſchen Umgebungen des Königs vermehrte die Auswanderung bis zu ſolch einem Grade, daß er faſt aller ſeiner Freunde beraubt ward, da nur wenige den Muth beſaßen, eine Maßregel zu erdulden, welche kein einziges Mitglied des Adelſtandes mehr in ſeinem Dienſte ließ. Er fühlte das tief; die Königin aber ſchauete auf ihr anwachſendes Elend mit einer Ruhe und einem Muthe, die wahrhaft übermenſchlich ſchienen. Sie widmete ſich immer noch ganz der Sorge für ihre Kinder und vernachläſſigte ihre Religionspflichten nie. Bei einer der Haupt-Ceremonieen ihres Cultus ward ſie durch Cornelius und die Hülfe ſeines Freundes, des wackern O'Collogan, auf's beſte unterſtützt, denn letzterer, den unſer Held heimlich in den Pallaſt gebracht hatte, verrichtete am Oſtermorgen, noch lange vor Tagesanbruch, das heilige Amt, dem ſie an dieſem Tage mit erhöhter Frömmigkeit beiwohnte.

Jetzt erſchien der 20. Junius, der große Vorbote des noch entſcheidendern 10. Auguſts. Als an jenem Tage die Sectionen von Paris unter Santerre's Anführung durch die Hallen des Schloſſes zogen und vier Stunden lang ihre königlichen Gefangenen in einem Zuſtande quälender Ungewißheit, der ſchlimmer war als der Tod ſelbſt, hielten, befand ſich Cornelius in den Reihen der Nationalgarde. Treu ſeinem Lebenszwecke, dem Dienſte der Königin, ſtand er nahe bei ihr im Saale des geheimen Rathes, jenſeit deſſen ſie in ihrem Beſtreben, ſich mit dem Könige zuſammen zu befinden, nicht vordringen konnte. Ihr Schmerz, in dieſen gefahrdrohenden Augenblicken von ihrem Gemahle getrennt zu ſeyn, war grenzenlos, und in demſelben Augenblicke, wo dieſer einen ungewöhnlichen Beweis von Muth gab, indem er die Hand eines Soldaten auf ſein Herz legte, um zu beweiſen, daß es ruhig ſchlage, rief ſie bei der Nachricht, das die Prinzeſſin Eliſabeth, als die Menge nach ihr geſchrieen, ihre Stelle vertreten habe und jetzt bei dem Könige ſich befinde, mit tiefer Erſchütterung aus: „Meine Schweſter iſt bei ihm! So ſchirmt ſie ſein Leben, wie ich es mit meinem eigenen ihm thun ſollte! O! laßt mich zu ihm, laßt mich ſterben, um ihn zu vertheidigen!“

Die tobende Menge verhinderte jedoch jede Annäherung und ſie ſetzte ſich an einem Tiſche nieder, indem ſie den Dauphin auf ihren Knieen hielt und deſſen Schweſter nahe an ihrer königlichen Mutter in einem Seſſel ſaß.

In dieſem Augenblicke überreichte ihr Cornelius eine dreifarbige Kokarde, in der doppelten Abſicht, ſie durch das Tragen dieſes Zeichens des Patriotismus gegen Gefahr zu ſchützen und den wüthenden Horden umher ſeinen angenommenen Patriotismus zu beweiſen. Sie ſteckte auch dieſe Kokarde in die Haare und der Dauphin trug auf den ſeinen, ſo wie ſein Vater in einem andern Zimmer, die ſchmutzige rothe Mütze eines Bekenners jener blutigen Befreiung, welche ſie bezeichnen ſollte. Unſtreitig verdankte die königliche Familie bei dieſer Gelegenheit nur ihrer Nachgiebigkeit gegen den Volkswillen ihr Leben.

Von dieſem Tage an war jede Hoffnung verſchwunden, und der 10. Auguſt brach an, um ſelbſt den Gedanken daran, wenn er noch ſtatt gefunden hätte, gänzlich zu vernichten. Wozu noch bei den herzzerreißenden Auftritten dieſes fürchterlichen Tages verweilen? Was man auch über die geiſtigen Leiden der Königin dabei ſchreiben könnte, möchte doch nur ein ſchwacher Schimmer der Wirklichkeit ſeyn, und was Cornelius betrifft, ſo kennt man ſeinen Gemüthzuſtand hinreichend, um die ſchreckliche Heftigkeit ſeiner innern Aufregung bei einer Kriſis beurtheilen zu können, welche dieſelbe bis zu dem höchſtmöglichen Grade hinauf treiben mußte. Das gewohnte unglückſelige Schickſal des königlichen Hauſes unterſtützte dabei jede Maßregel des Königs, die gegen

Digitized by Google

den Muth und die ſcharfſichtige Auffaſſunggabe der Königin unternommen ward. Wäre die königliche Familie in den Tuilerien geblieben, ſo würde ſie dem Angriffe wahrſcheinlich haben Widerſtand leiſten können, denn viele der Nationalgarden und die meiſten Sektionen waren geneigt dazu, den König zu vertheidigen. Als der Morgen dämmerte, kamen nach einer Nacht ſchrecklicher Vorbereitung der König, die Königin und die Prinzeſſin Eliſabeth in den Schloßhof herab, um durch ihre Gegenwart die ſchwankende Loyalität des größten Theils der Nationalgarde wieder zu beleben. Hier entfaltete die heldenmüthige Marie Antoinette die volle kühne Energie ihres Geiſtes, indem ſie die wankelmüthigen Truppen männlich anredete und ſie zu ihrer Pflicht ermahnte. Cornelius befand ſich unter ihnen und unterſtützte ihre Anſtrengungen durch ſeinen ſteten Ausruf: Vive le Roi et la Reine! auf's beſte, bis der ſchwache Nachklang, den ſeine Stimme bei den Uebrigen fand, in dem düſtern Schweigen unterging, das der größte Theil der Truppen beobachtete. Nun ſchritten die Vorbereitungen zum Angriffe mit reiſſender Schnelligkeit vorwärts, bis die zögernde Deputation der National-Verſammlung, welche den König einlud, ſich mit ſeiner Familie in ihren Schutz zu begeben, von der Königin mit der merkwürdigen Erklärung aufgenommen ward: „Ehe ich dieſes thäte, wollte ich lieber an dieſen Mauern mein Blut verſpritzen!" Die kräftigen Vorſtellungen Röderers, des Abgeordneten der Nat. Verſammlung, jedoch und die Geneigtheit des Königs dazu, ſiegten über ihren Widerſtand, und ſo mußte ſie in den Vorſchlag willigen. Nun nahm die königliche Familie ihren Weg durch die Gärten nach dem Sitzungſaale der National-Verſammlung, das Schloß ward beſtürmt und Mord und Verwüſtung bedeckten mit ihren ſchwarzen und blutigen Schwingen den Sturz der franzöſiſchen Monarchie.

Von dieſem Zeitpunkte an bis zu dem gerichtlichen Morde des Königs lebte Cornelius im Zuſtande ſteter Aufregung und nie endender Leiden. Er ſah die Königin nicht mehr, da alle Verſuche, Zutritt in den Tempel, wohin man ſie gebracht hatte, zu erhalten, ohne Verdacht zu erregen, deſſen Folge in dieſen Zeiten unausbleiblicher Tod geweſen ſeyn würde, vergeblich waren. Und doch war er unermüdet in ſeiner Anſtrengung, ihr, auf welche Art es auch nur ſey, zu dienen. Er nahm in ſeinen Aeuſſerungen und Benehmen ganz die Weiſe eines wüthenden Jakobiners an, wodurch er großen Einfluß in ſeiner Section erhielt und in Gemeinſchaft mit andern Freunden des Königs in den Stand geſetzt ward, ihm und ſeiner unglücklichen Familie in ihrem bejammernswerthen Zuſtande manche Erleichterungen zu verſchaffen. Er ließ ſich mit allem, was nur die mindeſte Hoffnung auf Rettung von Auſſen her oder in Frankreich ſelbſt gewähren konnte, in das engſte Verhältniß, den geheimſten Briefwechſel ein, und nährte ſo unter tauſend Lebensgefahren in ſich und Andern falſche Hoffnungen, welche die Erſchütterung des unſeligen Ausganges nur noch um ſo fürchterlicher machten.

Eine andere Quelle von Sorge für Cornelius war Vater O'Collogan, welchen die Heftigkeit der Verfolgungen, die man damals gegen den ganzen Clerus verhing, genöthigt hatte, Verſailles zu verlaſſen und unter einer Verkleidung in Cornelius eigener Wohnung Zuflucht zu ſuchen. Viele Entbehrungen Seiten des wackern Geiſtlichen und noch mehrere Kriegsliſten ſeiner Freunde waren nöthig, um die Wachſamkeit der jacobiniſchen Polizei zu täuſchen, doch entging der brave Vater O'Collogan durch genaue Befolgung von Cornelius Vorſchriften und das gute Glück, das manche Menſchen unverletzt durch Gefahren führt, in welchen andre unvermeidlich ihren Untergang gefunden haben würden, unangetaſtet der „Schreckensregierung."

Endlich war der König aus ſeinem Gefängniſſe, in dem er lange Monate hindurch eine wundervolle Haltung paſſiven Muthes, edler Reſignation, ſanften Wohlwollens und würdevoller Menſchlichkeit behauptet hatte, auf's Schaffot geführt worden. Auch der Leidensbecher ſeiner Königin Witwe war voll, aber ihre unmenſchlichen Tyrannen fanden Mittel, ihn überfließen zu laſſen. Angſt für ihrer Kinder Leben ſpannte ſie jede Stunde auf die Folter und erfüllte ihr Gemüth mit der peinigenden Vorahnung drohender Gefahren, und die engelgleiche Ergebenheit ihrer Mitdulderin Prinzeſſin Eliſabeth, die ihr mehr als Schweſter war, fügte neue Sorge für dieſe noch hinzu. Jeder Gedanke war nun auf Flucht gerichtet und alle Geiſteskraft derer, in deren heißeſtem Wunſche es lag, die armen Gemißhandelten dem ihnen drohenden Schickſale zu entreißen, darauf gerichtet. Zahlloſe Plane wurden gemacht, aber wegen mehrerer Hinderniſſe, die ſie augenſcheinlich unausführbar machten, wieder verworfen. Nur Einer verſprach Erfolg, und bei ihm war unſer Held die Haupttriebfeder.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Beſchluß.)

Die ſchönen Künſte haben ſich eines neuen Meiſterſtückes zu erfreuen. Gerard hat ein Tableau geendet, das der König bereits an ſich gekauft hat. Ein Mädchen ruhet in einer Grotte auf den Knieen eines Jünglings, der ihm eine Blumenkrone zu flechten bemühet iſt. Solche, die es geſehen haben, halten es für eine der beßten Arbeiten dieſes Künſtlers. Noch wichtiger iſt wohl der Fund von zwei alten Gemälden. Die Anbetung der drei Könige nämlich *), die man verloren glaubte, ſollen in Rom wieder entdeckt worden ſeyn. Hier hat Forbin, der Directeur der königl. Muſeen, unter einer Menge alter Gemälde, die er zum Waſchen gegeben, einen Claude Lorrain von 50,000 Franks Werth gefunden. — Eine ſeltene Sammlung ſoll hier im Plan ſeyn. Es ſollen nämlich die Originalſtücke oder Copieen der beßten Maler, deren Werke auf Porzellan gemalt ſind, geſammelt und in eigenen Zimmern des Muſeums aufgeſtellt werden. Die hierin unvergleichliche Künſtlerin Jacquotot wird darin einen bedeutenden Raum füllen. — Die Galerie lithographique des Herzogs von Orleans, von den beßten hieſigen Künſtlern zu Tage gebracht, hat bereits die zweite Lieferung erſcheinen laſſen.

Nicht wenig luſtig macht man ſich hier über die Originalität der Regierung von Hildburghauſen, die den Kaffee gänzlich unterſagt. Das gleiche Schickſal hat der Aſtronom Gruithuiſen, der Rauch und Karavanen im Monde zu ſehen glaubt. Ich zweifle indeſſen nicht daran, daß die Deutſchen, von ihrem Standpunkte geſehen, manche ähnliche Nachrichten aus Frankreich erhalten werden. Gerade hierher gehört vielleicht die ſchriftliche Auffoderung des Hundes Munito durch ſeinen Secretair, der freilich ein Menſch iſt, daß der erſte Dominoſpieler von Paris ſich zu einer Ehrenparthie bereit halte, ſintemalen er bald in der Hauptſtadt anlangen und ſeine Superiorität beurkunden werde. Wie berühmt Freund Munito ſeyn mag, ſo iſt es doch wahrlich auch eine mondſüchtige Behauptung, einen Pariſer von einem ſolchen Geſchöpfe überwindbar zu denken. Zu den wunderbaren Nachrichten, die hier immer im Umlaufe ſind, gehört auch jene eines Engländers, der 6000 Exemplare der allgemeinen Geſchichte in 14,000 Flaſchen vertheilen und in Höhlen der Grönländiſchen Eisberge legen laſſen will. Dieſer cosmopolitiſche Eifer ſoll den Zweck haben, daß im Falle unſere Erde eine große Revolution erlitt, diejenigen, die ſie überleben, unſere Geſchichte beſäßen. Die Franzoſen nennen ihn einen Ideologen! — Dergleichen Unterhaltungen wechſeln hier, worunter es doch zuweilen belehrende gibt. Es verlautet zum Beiſpiel aus Maſtricht, daß ſich ein zwanzigjähriger Mann in eine drei und neunzigjährige Frau verliebt und ſie geheirathet habe. Das ſcheint widernatürlich, doch erklärt ſich das Phänomen, wenn man weiß, daß der ſchöne Jüngling 150,000 Livres Renten durch ſeine Frau erhielt. Noch widernatürlicher wäre es aber wohl, wenn der zwanzigjährige, kräftige Mann die 93jährige Frau noch mit ſchwerem Gelde erkaufen müßte! (Auch kann dann geſchehen, wie die Meſſenier ſingen: On ne rit plus à présent. Tout le monde pleure; c'est la mode.) — Zu dem Neueſten, das hier mit leiblichen Augen zu ſehen iſt, gehört das Europorama, eine Nachahmung vom Diorama, und Panorama. Durch deſſen Hülfe kann man Hamburg, Moscau, Petersburg, die Wilhelmshöhe bei Kaſſel und den Splügensberg in der Schweiz ꝛc. von Paris aus, und von natürlicher Größe ſehen. Ein Europorama entgegengeſetzter Art, wo nämlich die Gegenſtände von Europa nicht an Einem Orte vergrößert dargeſtellt, ſondern wo vom gleichen Orte aus die Gegenſtände vergrößert in ganz Europa gezeigt werden, geben uns zwei Damen, Henriette Wilſon von London und Lenormant von Paris. Die Phryne von London will dem Cupido die Augenbinde lüften, und die geheimnißvollen Zeichnungen der Liebe dem Schalksauge von Europa zur Schau geben. Ein berühmter General wird dabei gar noch als linkiſch geſchildert, und mit ſolchen Einleitungen im erſten Bande will ſie die anonymen hohen Gäſte vorbereiten, damit jeder ſchnell das ſeinige beitrage, um die Summe von 500.000 Franks, die die Venus vulgivaga mit ihrer barbariſchen Indiscretion gewinnen will, vollzählig zu machen. Feiner macht es die Sybille von Paris, die den überſinnlichen Pol in ihr Intereſſe zieht, der zwar auch ſeine Scham hat, doch aber nur ins Blaue der farbigen Einbildung gehet, und nicht, wie der ſinnliche Pol ſich beſonders bei ſchwarzer Nacht gefällt, folglich Grauſen erwecket jenen, denen der Fingerzeig gilt. Werden ſolche Gräuel wohl anders verhütet werden können, als durch die Grammaire du coeur, wie letzthin ein Taubſtummer ſo ſinnreich die Moral definirte? — Eine wichtige Entdeckung, die Dir vielleicht noch nicht bekannt iſt, kann ich Dir nicht vorenthalten. Mr. Zeno hat, abermals durch Zufall, gefunden, was die Gelehrten ſchon lange in ihren labyrinthiſchen Gängen verwirrter Combinationen vergebens ſuchten, nämlich die Compoſition eines Metalles, das ſich mit Eiſen und Kupfer verbindet, ihnen Farbe und Politur des Silbers und der Platina gibt, ohne daß jene dabei ihre guten Eigenſchaften verlieren. Dieſes Metall iſt unoxidirbar; man kann es in's Waſſer legen ohne Zeichen von Roſt. Der Erfinder hat ſich im Passage de la ville l'Evêque No. 2. etablirt und ein Brevet genommen. Ungeachtet dieſer wichtigen Entdeckung für eine Menge nützlicher Verhältniſſe wird wenig davon geredet oder geſchrieben, indeſſen ein gewiſſer Gaertner viel Lärmens gewürdiget wird, weil er große Sprünge macht auf dem Theater und — ein ordentliches Mittageſſen zu ſich nimmt, dazwiſchen noch Trompetenſtöße gibt, immer auf dem Kopfe ſtehend! Da ich vom Theater ſpreche, ſo erinnere ich mich, von einer ſeltenen Erſcheinung geleſen zu haben, daß nämlich Mr. Caillot in Lyon, bisher ein Haarkräusler (Coiffeur) auf einmal von der tragiſchen Muſe inſpirirt wurde, auf's Theater geht und gleich beim erſten Verſuch von ihm, als von einem Rivale Talma's, geſprochen wird. Es wird ſich zeigen, ob das poeta nascitur ſich in einem ſolchen Grade wahr erweiſet. Dabei eine Frage an D. Gall: warum blieb Caillot ſo lange Coiffeur, wenn er zum Tragiker geboren wurde? — Hier macht Jocko, ou le Singe du Brésil, ſeit einigen Tagen viel Aufſehen.

*) Von Correggio.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

94.

Mittwoche, am 20. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Alles für ſeine Königin!

(Fortſetzung.)

17.

Endlich war es nämlich Cornelius gelungen, ſich zu einen der Municipalbeamten, denen die Bewachung der königlichen Gefangenen anvertraut waren, ernennen zu laſſen. Mit groſser Vorſicht ſtand er einige Monate nach des Königs Tode dieſem Poſten vor und vermied durch wohlverſtellten Eifer in Erfüllung ſeiner Pflichten höchſt vorſichtig jeden Verdacht einer Ergebenheit für die, zu deren Peiniger er beſtellt war. Vorſichtig aber bis in's Innerſte prüfte er die Gemüther ſeiner Unteroffizianten, und nach langer Beobachtung ihrer Charaktere und ihres Betragens fand er endlich, daß er zwei von ihnen das Vorhaben, welches er beabſichtigte, anvertrauen könne. So bereitete er denn nach und nach dieſe beiden Männer, Toulan und Lepitre, zu dem Vertrauen vor, das er in ſie zu ſetzen gedachte, und nachdem er alles der Königin hatte mittheilen laſſen, fand er es für weſentlich nothwendig, daß er das ſo lang erſehnte Glück, ſie zu ſehen und in ihr dankbares Herz mündlich die Ergießungen und Gelübde ſeiner tiefſten Erfurcht wie ſeiner thatkräftigſten Loyalität zu ſtrömen, aufzugeben. Denn um der nothwendigen äußeren Vorbereitungen zur Flucht willen mußte er eine Zeitlang vor derſelben ſein Recht als Wächter aufgeben und es ſeinen beiden Verbündeten übertragen, indem er ſich ſelbſt nur den gefahrvollen Pflichten, die außerhalb des Tempels ſeiner warteten, widmete. Der Chevalier de Jarjaye, General-Lieutenant in des Königs Dienſten, der oft von ihm mit Sendungen, welche die größte Umſicht erfoderten und die von der höchſten Wichtigkeit waren, beauftragt worden, wurde von der Königin als der hauptſächlichſte Mitarbeiter bei dem beabſichtigten Verſuche erwählt. Ihm wurde der Plan vorgelegt, von ihm genehmigt und es ward nun mit der Thätigkeit und Schnelle zur Ausführung geſchritten, die bei den meiſten Unternehmungen, wo das Schickſal ſich nicht feindlich einmiſcht, geſicherten Erfolg verſprechen. Die Normandie ward zum Punkte der Flucht erſehen, weil man von ihren Küſten aus ſich leicht nach England einſchiffen konnte. Man miethete ein Schiff, welches in einem Hafen jener Provinz bereit ſtehen ſollte, und längs des Weges waren alle Maßregeln für ſchnelles Fortkommen durch unterlegte Pferde getroffen. Die Ausgaben waren nicht klein, aber es fehlte nicht an Gelde und Cornelius ſelbſt trug nicht wenig von ſeinem Vermögen mit bei. Folgendes war das Nähere dieſes Plans.

Die Königin und Prinzeſſin Eliſabeth ſollten Männerkleidung anlegen, welche die beiden in's Vertrauen gezogenen Commiſſarien heimlich in den Tempel ſchaffen würden. Dann ſollten die königlichen Schweſtern dreifarbige Schärpen und Einlaßzeichen erhalten, wie ſie die Municipal-Beamten bekommen. Der junge König und ſeine Schweſter

Digitized by Google

hätten die Tracht von den Kindern des Mannes angelegt, der alle Tage die Lampen im Tempel reinigen und in Ordnung bringen half und ſtets Abends vor 7 Uhr wieder von dort wegging. Wenn an dem zur Flucht beſtimmten Tage nun dieſer Mann den Tempel verlaſſen hätte und die Wachen, die ihn fortgehen ſehen, abgelöſet worden wären, ſollte Cornelius, gekleidet wie dieſer und mit einer Einlaßkarte wie alle Arbeitleute, deren man im Tempel bedurfte, verſehn, in demſelben erſcheinen. Mit ſeiner Zündgeräthſchaft wäre er dann gerade in das Zimmer der Königin gegangen und hätte die beiden Kinder aus Toulan's Hand erhalten, der ihn hart angelaſſen, daß er ſich dieſes Mal bei den Lampen ſo verſpätigt habe. Dagegen aber hätten die Damen in ihren Uniformen mit Toulan nachher den Tempel verlaſſen und unſtreitig wäre keine von beiden Geſellſchaften aufgehalten worden.

Man hatte ſich Päſſe unter erdichteten Namen durch Cornelius Einfluß verſchafft, fürchtete ſich aber wenig vor dem Nacheilen, da man mindeſtens einen Vorſprung von 5 bis 6 Stunden zu gewinnen hoffte. Drei leichte Wagen ſtanden am beſtimmten Tage bereit. In dem erſten ſollten die Königin, der junge König und der Chevalier de Jarjaye fahren, in dem zweiten Madame mit Lepitre, und im dritten die Prinzeſſin Eliſabeth und Toulan. Cornelius und ein vertrauter Freund des Chevaliers würden als Poſtillons die beiden erſten Cabriolets gefahren haben und das dritte Vater O'Collogan in gleicher Verkleidung, denn ſeine früheren Lebensverhältniſſe wie ſeine militairiſche Laufbahn hatten ihn zu einem tüchtigen und erfahrenen Roſſelenker gemacht.

Schon war alles in Bereitſchaft — die Cabriolets warteten — die verſchiedenen Theilnehmer des Unternehmens hatten ihre Kleidungen bereits angelegt und alle waren bis auf den höchſten Grad geſpannt, als ein unglücklicher Zufall alles vereitelte, ehe man mit einem ſo wohlberechneten Plane auch nur einen Verſuch wagen konnte. An demſelben Tage, deſſen Nacht zur Ausführung beſtimmt war, zeigte ſich unter dem Pöbel ein Ausbruch aufrühreriſcher Wildheit, der in einigen Quartieren der Stadt in der verheimlichten Abſicht ausbrach, um die Waarenvorräthe der Großhändler mit Zucker und Kaffee zu plündern, da der Mangel an dieſen Materialwaaren ihren Preis über des Volkes Anſicht von Billigkeit oder deſſen Convenienz, die wie gewöhnlich die Anſicht von der letztern beſtimmte, hinausgetrieben hatte. Die Regierung ergriff ſchnelle Maßregeln, dieſen Aufruhr zu ſtillen. Die Barrieren wurden ſämmtlich geſchloſſen — alle Päſſe ohne Ausnahme eingezogen — Schwierigkeiten, welche ſich dem leiſeſten Verſuche einer Flucht entgegen ſtellten, thürmten ſich unüberſteiglich auf — und die beabſichtigte Unternehmung ward daher gänzlich aufgegeben.

Dennoch ſanken Cornelius und ſeiner Freunde Hoffnungen bei dieſem Verunglücken nicht ganz. Sein ſanguiniſches Temperament hielt ihn aufrecht und er verzweifelte noch an nichts. Aber faſt ganz allein gelaſſen ward er nun. Schrecken hatte meiſt alle von den wenigen Anhängern ergriffen, welche den Gefahren der Zeit getrotzt hatten und nach des Königs Tode noch in Paris geblieben waren. Nur der Chevalier de Jarjaye war einer von den ſtandhaften Freunden, den nichts abſchrecken konnte, und ein zweiter exiſtirte noch in der Perſon des braven und treuen Vater O'Collogan. Doch hatte dieſer vom Anfange an bei allen neuerſonnenen Plänen zur Flucht nicht die geringſte Hoffnung auf glücklichen Erfolg, war aber entſchloſſen, bei den Unternehmungen ſeines Freundes ihm in jedem Falle zur Seite zu ſtehen, und als er ganz kaltblütig die Courierſtiefeln auszog, die er in ſeiner Qualität als Poſtillon bereits angelegt hatte, ſagte er zu ihm: „Das wußte ich wohl, daß ſchwerlich einer von dieſen Stiefeln jemals in ſo einer Unternehmung über einem Gaule hängen würde. Nein, nein, der Teufel iſt zu geſchäftig, um der unglücklichen Königin etwas Gutes zukommen zu laſſen. Er hat einen alten Haken auf ſie und Du wirſt ſehen, daß wenn's nach ihm geht, aller und jeder Plan mißlingen wird. Doch Dich, Herzensjunge, Dich verlaſſe ich nun und nimmer mehr und wenn der verwünſchte Gottſeibeiuns ſelbſt in eigner Perſon zwiſchen uns treten ſollte. Je ſchwärzer der Sturm, deſto tüchtiger will ich dagegen arbeiten. Alſo nur friſch vorwärts mit Deinen Plänen und Vorſätzen, und da, ſtärke Dich einmal!“ Und damit ſchluckte er ein großes Glas Grog hinter, denn die Nacht war kalt, und er ganz matt vom Wachen und Unbequemlichkeit in ſeinem knappanſitzenden Poſtillonscoſtume.

Cornelius, den nichts ermüden konnte, verfolgte nun mit neuem Eifer einen neuen Plan zur Flucht der Königin, zu welchem er faſt Alles, was von ſeinem Vermögen noch übrig geblieben war, verwendete. Hierbei ſtanden ihm verſchiedene ſeiner frühern Kameraden von der Garde du Corps bei. Durch ihre

Digitized by Google

Vermittelung war eine regelmäßige Verbindung mit der Küſte eingeleitet und der wackere Jarjaye war die Seele und Triebfeder des Ganzen. Um dieſen Plan in Ausübung zu bringen, mußte die Königin aber allein entfliehn, denn man hielt es bei der zunehmenden Strenge in der Bewachung des Tempels für unmöglich, zu gleicher Zeit mit ihr auch die Kinder und Prinzeſſin Eliſabeth zu entführen. De Jarjaye und Cornelius ſchrieben in Ausdrücken des dringendſten Flehens an die Königin und beſchworen ſie, in dieſen Plan einzugehen, da ihr Leben mit jedem Tage bedrohter werde, für ihre unverdächtige Schweſter und die unſchuldigen Kinder aber, wie ſie glaubten, nicht das mindeſte zu beſorgen ſey. Marie Antoinette kämpfte einen langen Kampf zwiſchen dem Widerſtreite ihrer Gefühle und dieſen dringenden und lockenden Bitten. Ihre unermüdeten Anhänger fuhren in ihren Vorbereitungen zur Flucht fort, aber als in der Nacht, wo ſie in's Werk geſtellt werden ſollte, der ſorgſame Cornelius ängſtlich außerhalb der Gärten des Tempels auf das Zeichen, daß alles bei ihr bereit ſey — ein Licht an ihrem Fenſter — wartete — zeigte ſich kein beruhigender Schimmer. Denn als der Augenblick, wo ſie ſich von ihren Kindern trennen ſollte, nun wirklich erſchienen war, ward ihr dieß unmöglich und der ganze Muth der Heldin erlag unter der Zärtlichkeit der Mutter.

Folgenden Brief an de Jarjaye erhielt der treue Toulan von der Hand, welche er durch den gefahrvollen Weg aus den Kerkermauern hatte leiten wollen.

„Wir haben einen ſchönen Traum geträumt — das iſt alles! Aber innig wohl hat es mir gethan, bei dieſer Gelegenheit neue Beweiſe von Ihrer und Ihrer Freunde Ergebenheit zu erhalten. Sie beſitzen mein vollſtes Vertrauen. Glauben ſie ja nicht, daß mich der Muth verlaſſen habe, nur die Liebe zu meinen Kindern ließ mich zurück treten. So glücklich ich mich auch würde gefühlt haben, dieſen fürchterlichen Aufenthalt zu verlaſſen, konnte ich mich doch nicht freiwillig von ihnen trennen. Ach! ohne ſie würde mir ja ſelbſt die Freiheit keinen Genuß gewähren! Dieſer Ueberzeugung muß ich folgen und ich fühle keine Reue.“ —

In der Nacht vom 3. Juli 1793 riß man ihren Sohn aus ihren Armen, um deſſen langſamen Tod durch Leiden und Verfolgungen zu beginnen, vor denen das Gedächtniß zurückſchaudert. Einen Monat ſpäter ward die verzweifelnde Mutter auch von ihrer Tochter und Schweſter getrennt, und einſam und troſtlos in den engen Kerker der Conciergerie geworfen. Da ſchmachtete ſie zehn Wochen lang unter Entbehrungen, wie ſie nur den verworfenſten Uebelthätern auferlegt werden, der ſteinerne Boden und die nackten Wände ihres engen Kerkers ſahen ihre heißen Thränen und hallten die Seufzer ihres muthigen, aber gebrochenen Herzens wieder. Niedergebeugt von Schändlichkeiten, für die es keinen Namen giebt, ertrug ſie doch alles geduldig. Auch des kleinſten Troſtes beraubt, von Angſt über das ungewiſſe Schickſal ihrer Kinder durchdrungen, hoffnungslos, dem Tode nahe, — flohen ihre Gedanken da wohl jemals zurück zu den Tagen glänzender Größe, zu der Pracht von Verſailles, oder der wollüſtigern Eleganz von Trianon? Oder wurden dieſe trüben Stunden einer einſamen Kerkerhaft durch Geſichte der Unſterblichkeit verklärt, und die ſanft geſliſterten Melodieen der Hoffnung verſchönt?

Wer aber dieſes Gemälde vollends ausmalen, wer ganz dem Strome tief erſchütternden Gedanken ſich hingeben, wer verachten lernen wollte die kleinen Sorgen des Lebens, und, wenn er Marien Antoinettens Charakter ganz verſtand, den Strahl der Bewunderung für ſie in Thränen inniger Theilnahme an ihren Leiden ſich brechen laſſen, der müßte ſelbſt in den Kerker eingetreten ſeyn, der ſie einſt umſchloß, und ſie dort im Geiſte ihr unglückvolles Haupt haben lehnen ſehen an die düſtere Wand, kalt wie ihre Henker. —

(Der Beſchluß folgt.)

Wunſch.

Schah von Perſien möcht' ich ſeyn,
Badend in den Moſchusdüften,
Die rings um mich ſüß und rein
Schwebten in den weichen Lüften.

Und des Auges Flammenſtrahl
Schwelgt' in lichten Glanzjuwelen,
Die in tauſendfacher Zahl
Meiner Glorie ſich vermählen.

Dichter hätt' ich gar ſo gern,
Ewig würd' ich ihnen lauſchen,
Jeden ſüßen Liederkern
Mit hellblankem Golde tauſchen.

Schenken wären Mädelein
Roſenwangig, Roſenkränzend —
Schah von Perſien wollt' ich ſeyn,
Luſt und Leben mit kredenzend.

Manfred.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Kaſſel, im April 1825.

Die bei Gelegenheit der hohen Vermählungfeier des Herzogs von Sachſen-Meiningen mit der Prinzeſſin Marie von Heſſen zum erſten Male auf dem hieſigen Hoftheater aufgeführte neue Oper des Hrn. Kapellmeiſters Spohr: Der Berggeiſt, wurde mit aller der beifälligen Anerkenntniß, die ſie in vollem Maße verdient, ſowohl vom Hofe, wie vom Publikum aufgenommen. Das Gedicht, von Georg Döring verfaßt, iſt reich an dramatiſch-muſikaliſchen Situationen, an Gegenſätzen in ſeinen individuellen Verhältniſſen, an ſceniſchem Intereſſe und Effekte. Als muſikaliſches Kunſtwerk hat die Oper ihren eigenthümlichen Werth in einer durchaus dramatiſchen Haltung, wobei höchſt glücklich die ſonſt ſo ermüdenden Längen vermieden ſind, in einem reichen, dem Stoffe angemeſſenen Wechſel des Lieblichen und Furchtbaren, in Stärke und Lebendigkeit in den Enſembleſtücken, in Wärme, Anmuth und Wahrheit der Empfindungen in den Arien, Duetten ꝛc. Eine treffliche Inſtrumentation und Harmonieführung ſind, wie ſämmtlichen Compoſitionen Spohr's, auch dieſer eigen, die ſich aber dadurch beſonders auszeichnet, daß die Begleitung immer discret bleibt und nirgend den Geſang in den Schatten ſtellt. Die Ouverture iſt höchſt brillant und ſtellt eine geiſtreiche, in allen Theilen trefflich übereinſtimmende Skizze des Ganzen dar. Ein Duett des Berggeiſtes mit einem untergeordneten Erdgeiſte und Chor der Gnomen, ein gleiches zwiſchen dem Brautpaare Alma und Oskar, Alma's große Arie mit unſichtbarem Geiſterchore und das in Wahrheit furchtbare, von übergewaltiger Kraft ſtrotzende Finale ſind die vorzüglichſten, von großer Tiefe des Gemüths und Originalität zeugenden Nummern des erſten Akts. Die erwähnte Arie mit Geiſterchor darf insbeſondere als eine in jeder Hinſicht gelungene Tondichtung geprieſen werden. Alma, allein, verſunken in Liebe, verklärt in Anſchauung des bevorſtehenden Glücks, wird plötzlich von einer Ahnung der unheimlichen Nähe der Geiſter ergriffen; ſie ſucht ſich zu beruhigen, allein vergebens iſt dieſes Streben: immer näher dringt die dräuende Geiſtermacht heran, bis endlich die Ahnung zur Erkenntniß wird und der mächtige Berggeiſt über der Einfahrt eines von Irrlichtern umſpielten alten Schachtes erſcheint. Dieſes Alles iſt — man darf wohl ſagen — mit wahrhaft poetiſcher Sinnigkeit von dem Componiſten gegeben. Die Innigkeit und Anmuth, mit welcher der friedliche Eingang der Arie dargeſtellt iſt, das ſchauerliche Eingreifen der Geiſterchöre, die erſt nur deutungvoll antönen, dann nach und nach ſich in furchtbarer Kraft entwickeln, machen in der That dieſes Tonſtück zu einem ſchwer zu erreichenden Meiſterwerke in ſeiner Art. Die höchſte Kraft zeigt ſich aber in dem nun folgenden Finale des erſten Akts, das von dem hinreißendſten Effekte iſt. — Im zweiten Akte können wir das erſte Duett zwiſchen Alma und dem Berggeiſte, in deſſen Gewalt ſich jene nun befindet, wegen der Genialität, mit der es angelegt und ausgeführt iſt, ſehr rühmen. Es herrſcht hier eine Freiheit im Style, die wir bei vielen Compoſitionen Spohr's vermiſſen. Sehr charakteriſtiſch gehalten iſt der Geſang der Blumengeſtalten (dieſes ſind die in Muſäus Mährchen vom Rübezahl aus Rüben gebildeten Geſpielinnen der Entführten). Das Duett zwiſchen dem humoriſtiſchen Erdgeiſte Troll und der Geſtalt Ludmillens enthält eine Fülle von Schönheiten in melodiſcher und harmoniſcher Hinſicht. Dabei bleibt die ſinnvolle Charakterzeichnung ſich ſtets treu. Des verzweiflungvoll umherirrenden Oskar große Arie ſpricht den im Innern tobenden Sturm der Leidenſchaften mit größter Treue und Lebendigkeit aus. Jedes poetiſche Motiv iſt von einem muſikaliſchen aufgenommen worden, das dem erſten vollkommen entſpricht und, zu dem Ganzen gehörig, in deſſen Führung ſachgemäß mit fortſchreitet. Das Finale dieſes Akts, ein von dem Berggeiſte zu Ehren Alma's veranſtaltetes Feſt der Elementargeiſter, trägt einen großen Charakter, in den ſich aber immer ein Anflug des Grauenhaften — der Odem der unterirdiſchen Geiſterwelt — einmiſcht. — Zum größten Vortheile gereicht es dem Ganzen, daß der dritte Akt an muſikaliſchen Schönheiten nicht ärmer, ſondern reicher als der erſte und zweite iſt. Alma's Arie iſt von einer herzergreifenden Süßigkeit des melodiſchen Lebens erfüllt; in dem großen Terzett zwiſchen Alma, dem Berggeiſt und Troll, mit Chor, iſt die dramatiſche Geſtaltung und Haltung von wahrhaft wunderbarer Wirkung, und des Berggeiſtes große Arie iſt reich an glänzenden Stellen des Geſanges, die alle Virtuoſität eines tüchtigen Baſſiſten erfodern. Im Finale entwickelt ſich wiederum bei dem Zuſammentrümmern der Felſenmaſſen, bei dem Auftreten des Berggeiſtes und bei der Erſcheinung des Nordlichts eine gewaltige Kraft, Größe und Erhabenheit der Gedanken. Der Schluß tritt völlig beruhigend in allem Glanze eines frohlokkenden Jubelchors ein. —

Wir haben nun dieſes Kunſtwerk bereits zweimal in dem hieſigen kurfürſtlichen Hoftheater bewundert. Mit gleichem ungetheilten Beifalle iſt jedesmal ſo Dichtung wie Compoſition aufgenommen worden. Die deutſche Kunſt darf ſich wahrhaft Glück wünſchen, ein Meiſterwerk dieſer Gattung mehr zu beſitzen. Decorationen und Coſtumes waren neu und mit der höchſten Pracht ausgeſtattet. Dlle. Kiel von Braunſchweig ſang die Parthie der Alma, Herr Cornet, ebendaher, die des Oskar, Herr Föppel von Bremen die des Berggeiſtes und Herr Albert, Mitglied unſerer Oper, die des Troll. Die Ausführung von Seiten des Theaterperſonals wie des Orcheſters ließ nichts zu wünſchen übrig.

H.

Nachricht für Bühnendirectionen.

Ich habe Scribe's neueſtes Vaudeville: Vatel, ou, le petit-fils d'un grand homme, unter dem Titel:

Der Ahnenſtolz in der Küche,
Seitenſtück zu dem Luſtſpiele: Der Secretair und der Koch,

für die deutſche Bühne bearbeitet.

Wien, am 6. April 1825.

Lembert.

Abend- Zeitung.

95.

Donnerſtag, am 21. April 1825.

Dreſden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Alles für ſeine Königin!

(Beſchluß.)

Am 12. Octob. unterwarfen der öffentliche Ankläger und andere Beamte der G e r e c h t i g k e i t die Königin einem mitternächtlichen Verhöre in ihrer Zelle. Der 14. war zu ihrer Anklage vor dem Revolutions-Tribunale beſtimmt, und am Tage vorher erbat ſich dieſe Tochter einer Kaiſerin, Gattin und Mutter von Königen, von dem mitleidigen Weibe des Kerkermeiſters Nadel und Faden, um ſich ihre Schuhe auszubeſſern.

So erſchien ſie vor dem blutigen Gerichtshofe und hörte die Ausſagen von 40 Zeugen gegen ſich, und antwortete auf die ſchimpflichen und verworfenen Verläumdungen ihrer Ankläger mit Worten voll Würde und Gefühl, vor denen der Schuldige zuſammenbebte und die jedes noch nicht ganz verſteinte Herz mit dem Schauer bewundernden Mitleids durchdrangen. Ohne Erſchütterung hörte ſie von den finſtern Vorſitzenden ihr Todesurtheil ausſprechen und nahm dann aus den Händen eines zitternden Gensd'armen ein Glas mit Waſſer, ihre einzige Labung ſeit ſechs und dreißig Stunden. Um halb fünf Uhr früh am Morgen des 15. Oct. ward ſie in ihre Zelle zurückgebracht, legte ſich da auf ihr Bett und ſchlief ruhig bis ſechs Uhr, wo der Eintritt des conſtitutionellen Prieſters, den man ihr zugeſendet hatte, ſie weckte.

Ernſt verweigerte ſie die Annahme des angebotenen conſtitutionellen geiſtlichen Beiſtandes, der Prieſter aber legte, als ſie ſich über heftige Kälte in den Füßen beklagte, worin das ſtockende Blut nicht mehr umlief, ein Kiſſen unter dieſe und fing dann ſeine Ermahnungrede mit folgenden Worten an:

„Sie ſtehen im Begriff mit Ihrem Tode zu verſühnen — “

„Schwächen und Fehler, nicht Verbrechen!“ unterbrach ſie ihn.

Als am folgenden Morgen Alles zu ihrem traurigen Abſchiede von einer Welt bereit war, in der ſie ſo viel Freude und ſo viel Elend erlebt hatte, verließ ſie ihren Kerker und beſtieg mit dem Prieſter denſelben Karren, den man zum Fortbringen der niedrigſten Verbrecher brauchte. Jedes große und höhere Gefühl ihres ganzen Lebens ſchien in mehr als natürlicher Kraft in ſie zurückgekehrt zu ſeyn, um ihre Haltung in dieſer fürchterlichen Stunde zu adeln und zu erheben. Als der Karren durch die gedrängtvollen Straßen langſam fortgezogen ward, und mit bübiſcher Schändlichkeit, Spott, Verwünſchungen und Flüche gegen ſie die Luft durchtobten, behielt der hohe Blick der liebenswürdigen, obgleich verfallenen, der majeſtätiſchen, obgleich herabgewürdigten Märtyrerin dennoch ſeine ganze Unſchuld, ſeinen ganzen edeln Stolz. So erreichte man das Schaffot, das auf dem Platze Ludwigs XV., welchen man damals den Revolutionsplatz nannte, auf derſelben Stelle, wo auch

Digitized by Google

ihr Gemahl hingerichtet worden, und im vollen Angeſichte deſſen, was Paris nur Prächtiges und Schönes hat, errichtet war. Ein paſſender Todesplatz für die ruhmbekrönte Frau, welche das Opfer dieſes Tages ſeyn ſollte.

Im Augenblicke, wo ſie aus dem Karren zum Schaffot ging, rief ihr der dienſtthuende und dienſtliche Prieſter zu: „Dieß iſt der Augenblick, wo Sie Ihren Muth zeigen können!“

„Muth? erwiederte ſie: Ich habe eine lange Lehrzeit dafür beſtanden, und ſo hoffe ich, er ſoll mir auch jetzt nicht fehlen!“

Feſten Schrittes beſtieg ſie das Schaffot, warf noch einen Blick auf die Gärten der Tullerien, einen andern auf die Menge um ſie her, hob ihre Augen zum Himmel und rief aus: „Gott! erleuchte und beſſere die Herzen meiner Mörder. Lebt wohl, meine Kinder! ich gehe zu Euerm Vater!“

Das Beil fiel, — und der Schall tönte feierlich durch die verſtummte Menge.

Auf Einen aus derſelben aber fiel das Beil nieder, wie die Todtenhand der Verzweiflung. Schaudert nicht zurück, Leſer, wenn Ihr hört, daß Cornelius unter den Zuſchauern ſich befand. Er war es freilich noch ſelbſt, aber nicht mehr der Cornelius, wie ich ihn Euch in dieſer Schilderung ſeiner kurzen und doch ſo unglücklichen Laufbahn gezeichnet habe. Ach! er war nicht mehr der kühne, muthige Enthuſiaſt, Geiſt und Herz gleich bereit in den offenen Abgrund des Schickſals zu ſtürzen, ſondern ein niedergebeugtes Gemüth, verwelkt vor ſeiner vollen Blüthe, erdrückt unter der Laſt von Empfindungen, die mit ihrer frühen Gewalt Seele und Körper zerſtört hatten.

Von der Stunde an, in welcher ſeine letzte Anſtrengung zur Rettung der Königin verunglückte, war die Flamme der Hoffnung in ihm plötzlich erloſchen. Sein Vermögen war aufgewendet — ſeine Freunde zerſtreuet — mit ſeinem Arme allein konnte er weder ſeine Wünſche erfüllen, noch ſeine Pläne ausführen. So unterwarf er ſich denn dem tödtlichen Schlage des Schickſals und ſtarb von dieſem Augenblicke an ab, wie ein junger Baum, den der Blitz getroffen hat. Die ganze Kraft ſeines Geiſtes ſchien nur noch darin zu beſtehen, leiden zu können.

Jetzt war es das Geſchäft des guten, frommen Geiſtlichen, das hinwelkende Leben ſeines Freundes zu ſtützen. Er wachte über ihn und hütete ihn vor Handlungen, die dieſer jetzt rückſichtlos unternommen haben würde, und ſo gelang es ihm auch, das wahre Uebel, woran der ſo früh zerſtörte Jüngling litt, vor aller Augen zu verbergen. Cornelius beſaß noch ſeine vollen Geiſtesfähigkeiten, aber ſeine Kraft war für immer verſchwunden und ſo empfand er ſogar noch manchmal das laſtende Gefühl des Unglücks, und würde Welten darum gegeben haben, es abzuwerfen, wie es uns bei den Schreckniſſen eines Traumes zu gehen pflegt, wenn wir ſie tief empfinden, aber vergebens damit kämpfen, ſie von uns zu wälzen. Leiden konnte er noch und beſaß ein paſſives Bewußtſeyn von allem, was er litt, in ſeinem Geiſteszuſtande lag aber eine Art heftigen Kampfes, der ihn dahin trieb, den Schreckniſſen, die er anſchauete, Trotz zu bieten. Der einzige kräftige Impuls ſeines Herzens war noch am Leben und mit dem ſterbenden Lichte ſeines Geiſtes folgte er jedem Augenblicke, der in Beziehung auf das Schickſal ſeines Ideals ſtand. So wußte er ihre Abführung in den Kerker der Conciergerie. Oft ſtand er Nächte lang harrend und wartend ſprachlos vor den finſtern Mauern derſelben, oder ging den Fluß entlang, auf den Wiederſchein der dunkeln Thürme blickend, und in der Einſamkeit ſeines Zimmers brachte er ganze Tage nur mit ſtillen Seufzern über ihre Leiden zu.

Da erſchien der Tag ihres Verhörs, und er fehlte bei demſelben nicht, und hörte ihr Todesurtheil an, fühlend, wie jedes Wort tief in ſein Innerſtes drang, aber unfähig, einen Ton zu ſtammeln, oder einen Arm zu erheben, um das Verbrechen zu verfluchen, oder die Verbrecher niederzuſchmettern.

Derſelbe unſelige Zuſtand ſeiner Gefühle nöthigte ihn auch unwiderſtehlich, Zeuge zu ſeyn von ihrer Hinrichtung. Er hatte noch Entſchließung genug, ſich während der fürchterlichen Scene aufrecht zu erhalten, aber dagegen die ganze Kraft des Charakters verloren, die ihn ſonſt bei dem bloßen Gedanken eines ſo gräßlichen Ereigniſſes wahnſinnig gemacht haben würde. Der gute Geiſtliche, ſein unzertrennlicher Gefährte, der über ihn wachte und dicht bei ihm ſtand, fühlte wohl, als das Beil das ſchöne Haupt von dem verfallenen Körper trennte, den Schauder, der durch Cornelius ganzes Weſen fuhr, ſah aber in ſeinen Blicken nichts, das Kunde gegeben hätte von dem Zucken des Krampfes, das faſt ſo kalt, wie der Tod, jede Fiber erſtarrt hatte.

„Es iſt Alles vorüber! murmelte Cornelius in einem Tone, der wie das Echo aus einem Grabe klang: „jetzt iſt auch meine Stunde da!“

Digitized by Google

Den Arm des Prieſters mit einem Griff nervöſer Erſchütterung faſſend, eilte er in ihre gemeinſchaftliche Wohnung und kündigte dieſem da in abgebrochenen Worten ſeinen feſten Entſchluß an, auf der Stelle nach Irland zu gehen, die Heimath ſeiner Vorfahren zu ſehen, am Grabe ſeines Vaters zu knieen und dann — doch der Ausdruck ſeines letzten Vorſatzes kam nicht über ſeine bleichen, zitternden Lippen. Er drang in ſeinen Gefährten, ihn zu begleiten, auf ewig aus dem verhaßten Lande zu fliehen, welches Tugend und Hoffnung verlaſſen hätten, und in ſeinem Geburtlande eine ruhige Zuflucht zu ſuchen, dort, wo die vorherrſchenden Laſter doch die von Menſchen, nicht von Teufeln ſind, und dagegen Annehmlichkeiten des Lebens ſich finden, wie ſie kaum anderswo angetroffen werden können. Vater O'Collogan lehnte aber ſein Andringen auf's beſtimmteſte ab. Er willigte ein, ihn bis an die Küſte zu begleiten und ihn an Bord des Schiffes zu bringen, das ihn fortführen ſollte von dem Lande ſeiner verlornen Hoffnungen, ſeines zerſtörten Glückes; aber ſo ſehr er auch Irland liebte und ſo ſehr er ſich darnach ſehnte, es einmal wieder zu ſehen, willigte er doch nicht darein, Frankreich zu verlaſſen. Dort hielt ihn ſeine Pflicht, wie er ſagte, zurück, und daß dieß Wahrheit ſey, fühlte er in tiefſter Seele, denn er gelobte es ſich feierlich, den Schuldigen, trotz aller Gefahren, zur Rechenſchaft zu ziehen, und den Unſchuldigen in allen Leiden zu tröſten.

Unter Anwendung zweckmäßiger Hülfsmittel gelang den Freunden die Flucht, und Vater O'Collogan folgte mit überſtrömenden Augen dem kleinen Schiffe nach, das Cornelius, trotz aller Schwierigkeiten, die damals dem Verkehr beider Länder ſich entgegenſtellten, noch einmal in ſeine Heimath trug. Er ſelbſt kehrte nun nach Paris zurück, hielt ſeine erhabene Weihe für das Gefühl des Rechten mit ungebeugtem Muthe aufrecht, und erhielt ſeinen Lohn für unzählige Gefahren und Beängſtigungen in den ſtillen Gebeten des Rechtſchaffnen, den er in Stunden der Noth getröſtet, und in der Dankbarkeit des Sünders, dem er in den Augenblicken der Reue auf dem Todtenbette in den Geheimniſſen des Herrn Verzeihung zugeſichert hatte. Nach Wiederherſtellung der Ordnung in Frankreich wählte er Flandern zu ſeinem Aufenthalte und lebte dort den Pflichten ſeines Amtes ſtill und beſcheiden, nachdem er durch das Gottesgericht der Revolution, von deren Gefahren verſchont und ihren Verbrechen unbefleckt, wie ein ächter Diener des Herrn, rein hervorgegangen war. — Hier erfuhr er auch noch Armands Schickſal, der nach einem der blutigſten Tage in einem Anfalle bitterer Reue aus Paris entflohen war, ſich unter Dumourier's Armee geſtellt und auf dem Schlachtfelde von Gemappe ein für ſeine abtrünnige Furcht und ſchwächliche Herzensgüte nur zu ruhmvolles Grab gefunden hatte.

Cornelius aber erreichte ſeine alte Heimath, wo der treue Bryan angſtvoll auf deſſen ihm im Voraus angekündigte Rückkehr gewartet hatte. — Kaum erkannte ihn dieſer wieder, ſo verfallen, ſo ſchweigſam, ſo ſchwach war er. So wie er angekommen, eilte er auf den Kirchhof und verweilte dort lange Zeit, als er aber zurückgekehrt war in das einſame Schloß, zeigte ſich die größte Erſchöpfung bei ihm. Es war Abend und er befahl Bryan, ihn allein zu laſſen, ſo hatte er auch jede geräuſchvolle Bewillkommnung verbeten, womit ihn die hocherfreuten Landleute umher, ob er gleich nicht mehr ihr Gebieter war, doch zu beehren gedachten. Seine treuen Diener folgten ſeinem Befehle und Alles ward ſtill in der alten Burg.

Einige Zeitlang flackerte nur ein ſchwaches Licht in dem Zimmer, worin Cornelius ſich befand, und ein düſtres Schweigen herrſchte ringsum. Gegen Mitternacht wanderte Bryan in einſamem Kummer und Schmerze allein um das Haus her und ſah zuweilen auf das matterleuchtete Fenſter in ſeines Herrn Stube, als er auf einmal den Schuß eines Piſtols hörte, der von jener Richtung herzukommen ſchien. Furcht feſſelte ihn an den Boden, aber eine weißbrennende Flamme, welche in jenem Zimmer aufzugehen ſchien, ſchreckte ihn aus ſeiner Angſt wieder auf, und er eilte in's Haus und die Treppen hinauf. Unterhalb der Thür zu Cornelius Zimmer brach die Flamme heraus. Vergebens aber bemühte ſich Bryan, jene Thür zu öffnen. Endlich kamen ihm benachbarte Landleute, welche das Feuer auch erblickt hatten, zur Hülfe, und als ſie endlich die Thür eingebrochen hatten und in's Zimmer gedrungen waren, hatte das wüthende Element ſchon ſo große Verheerungen angerichtet, daß der Leichnam des unglücklichen Selbſtmörders in dem Haufen von Brennmaterialien, den er um ſich gehäuft und durch denſelben Schuß entzündet hatte, mehr als zur Hälfte bereits verzehrt war. Ein Piſtol fand man noch in der einen tiefverſengten Hand und ein halbverbranntes Gemälde hielt die andere noch auf der Bruſt feſt.

Digitized by Google

Die herbeigerufene Jury ſprach ihr Urtheil der Geiſtesverwirrung aus, und ſeine Gebeine wurden bei der Aſche ſeiner Väter begraben.

Jetzt lebt nur noch Bryan Mulcahie einſam und traurig in den ſchwarzen, verfallenen Mauern des alten Schloſſes, deſſen Bewohnung ſo wie von dem Wenigen, was er noch beſaß, einen mäßigen, aber ausreichenden Unterhalt ihm ſein guter Herr auf Lebenszeit zugeſichert hatte.

Th. Hell. *)

*) Während der Bearbeitung dieſer Erzählung erfuhr ich mit großer Freude, daß mein Freund Wilibald Alexis auch dieſe zweite Reihe der Heer- und Querſtraßen für deutſche Leſer überſetzt, und ſie daher dieſelbe nicht nur im zweiten Theile dieſes bei Dunker und Humblot in Berlin erſcheinenden Werkes in einer Uebertragung von jener geſchickten Hand, ſondern auch die ſo anziehenden beiden andern Erzählungen: Caribert, der Bärenjäger, und la Vouée au Blanc, darin finden werden.

Th. H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Nürnberg, im März 1825.

Ich hatte in meinem letzten Schreiben den Wunſch geäuſſert, durch Darſtellung eines klaſſiſchen Stückes auf unſerer Bühne Gelegenheit zur ſpeciellen Würdigung unſerer Bühnenmitglieder zu erhalten. Dieſer Wunſch iſt erfüllt worden durch die Darſtellung von Schillers „Wilhelm Tell,“ und ich beeile mich, meine Anſichten über die Art der Darſtellung dieſes Schauſpieles und über die dabei geſchehenen Kunſtleiſtungen darzulegen. Ueber das Stück ſelbſt etwas zu ſagen, möchte theils überflüſſig, theils anmaßend ſeyn, da es in äſthetiſcher und moraliſcher Hinſicht ſeit ſeinem erſten Erſcheinen ſo gewürdigt worden iſt, daß kaum ein weiteres Urtheil etwas anderes vermöchte, als das Geſagte mit Modifikationen zu wiederholen. Ich ſchweige alſo hiervon und gehe unmittelbar zur Beurtheilung des Spieles unſeres Theater-Perſonales über, der Ordnung folgend, in der die Perſonen bei Schiller ſelbſt aufgeführt ſind, mit Vergleichung des auf dem Theaterzettel bemerkten Perſonals, um die Vollſtändigkeit deſſelben zu beleuchten. Geßler (Hr. Hahn). Die Bedeutung dieſer Rolle concentrirt ſich in der Schußſcene, und hierin allein kann der Künſtler zeigen, ob er den Vogt bloß als rohen Herrſcher, oder auch als beſonnenen ſchlauen Deſpoten aufgefaßt hat, der auf jede mögliche Weiſe das kleine Volk zu demüthigen ſucht. Die letztere Auffaſſung iſt die richtigere, und Hr. Hahn bewies, daß er, wenn auch nicht ganz, den Charakter Geßlers ſich deutlich gemacht habe. Hr. Hahn iſt ein wackerer Intriguant, in deſſem Spiele man nur bisweilen tieferes Studium der Nüancen vermißt. — Die Rolle des Attinghauſen (Hr. Schäffer) iſt eine der anſprechendſten im Stücke, indem ſie uns das Bild eines Greiſes gibt, der bis zum letzten Hauche an der heiligen Sache des Vaterlandes mit allen Wurzeln ſeiner ſchwindenden Kraft feſt hält, ja deſſen beinahe ſchon verlöſchte Lebensflamme nur noch einmal auflodert, damit er ſich über die herannahende Rettung des Vaterlandes freue und als Verkünder einer ſchönen Zukunft mit ſeinen letzten Worten das Band der Eintracht feſter um die Herzen ſchlinge. Wenn wir auch dem Spiele des Hrn. Schäffer unſere Zufriedenheit im Allgemeinen nicht verſagen können, ſo iſt doch zu bemerken, daß er für einen 85jährigen Greis manchmal zu heftig und zu ſchnell ſprach, und daß dagegen die Seherworte in der Sterbeſcene, obgleich laut geſprochen, doch zu matt und zu wenig durchdrungen von prophetiſcher Begeiſterung waren. Die zuckende Bewegung womit der Moment des Sterbens ausgedrückt werden ſollte, gefiel nicht. Hier muß die Natürlichkeit dem äſthetiſchen Wohlgefallen weichen, auch iſt es wirklich naturgemäßer, wenn der 85jährige, entkräftete Greis gleichſam im Schlummer dahinſtirbt. — Ulrich von Rudenz (Hr. Kleining), der durch Liebe verblendete und durch Liebe zurückgeführte Jüngling zeigt uns einen feurigen, reizbaren Charakter und wirft, als ſolcher treu dargeſtellt, in das Ganze ein gewiſſes romantiſches Licht, das mit dem einfachkräftigen Handeln der übrigen Perſonen im günſtigen Gegenſatze ſteht. Hr. Kleining nahm die Rolle nicht ſo ganz, wie man ſie genommen wünſchen muß. In der Scene mit Attinghauſen war er in Ausdruck und Mimik zu kalt und zu ruhig, da doch ungeduldig, liebende Eile, mit dem Gefühle des Unrechts und der Scham gemiſcht, hätte vor Augen geſtellt werden ſollen. Auch die Scene mit Bertha während der Jagd war zu wenig gefühlt dargeſtellt, was um ſo mehr zu bedauern war, da in ihr die ganze ſchwärmeriſche Fülle des Jünglingsherzen und der Schlüſſel zu ſeinem ganzen Betragen liegt. Hr. Kleining, der die Rollen der zweiten Liebhaber ſpielt, iſt, wie ſchon geſagt wurde, nicht ohne Talente, und gibt ſich ernſtlich Mühe, um weiter zu gelangen, weshalb auch zu hoffen iſt, daß er bald von den Fehlern ſich losreißen wird, die ihm noch ankleben, und von denen der erſte Correſpondenz-Bericht geſprochen hat. Daß ſein Spiel ſeit einiger Zeit weniger haſtig iſt, bemerkt man mit Vergnügen, nur ſchauet immer noch zu wenig Natur daraus hervor. — Werner Stauffacher (Hr. Werner), ein Mann von ächtem Schrot und Korn, der mit Vorſicht durch das Leben geht, mit Ernſt über ſeine Tage nachdenkt, und dem das Wohl ſeines Landes ſo ſehr am Herzen liegt wie das eigene, daher es auch nur einer ermunternden Zuſprache bedarf, um den lange im Herzen getragenen Gedanken an des Vaterlandes Rettung zum reifen Entſchluſſe zu erheben. Dabei iſt er wohlbewandert in der Geſchichte ſeines Landes, Klugheit und Billigkeit ſind die Leitſterne ſeines Rathes und ſeines Handelns, obgleich er immer der Erſten einer iſt, wo es zu reden und zu handeln gilt. In Hrn. Werners Spiel fand ſich dieſer Charakter größtentheils richtig ausgeprägt, und wenn etwas zu wünſchen übrig blieb, ſo war es in der Scene mit ſeinem Weibe, wo wir die ſteigende Bewegung, erregt durch die Ermunterung zum Bunde, im Gegenſatz mit ſeinen genährten Zweifeln, ausgedrückt gewünſcht hätten, weil dadurch allein der ſchnelle Uebergang von der Antwort auf Gertrudens Frage: „Haſt Du in Uri keinen Gaſtfreund?“ zu der folgenden Rede: „Frau, welchen Sturm ꝛc.“ erklärlich wird.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

96.

Freitag, am 22. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die deutſchen Spartaner bei Wimpfen, den 6. Mai, 1622.

Nimmer verlöſchenden Ruhm entzündeten dieſe der theuren
Heimath; aber ſie ſelbſt hüllte des Todes Gewölk.
Doch auch ſind ſie getödtet nicht todt; ſie erhob auf des Siegruhms
Flügeln aus Aides Nacht preiſend die Tugend empor.

Simonides
(Jakob's griech. Blumenleſe).

An des Neckarſtroms Geſtade
Zog gen Wimpfen ſeine Pfade
Baden-Durlachs [1]) kleines Heer,
Und es ſchwangen in der Rechten,
Für das Lutherthum zu fechten,
Hoch die Krieger ihre Wehr.
Plötzlich dringt es durch die Reihen:
„Tilly naht mit ſtarker Macht",
Und es ordnet jeder Führer
Seine Schaar zur heißen Schlacht.

Eine wetterſchwang're Wolke
Brauſ't mit ſeinem wilden Volke
Tilly fürchterlich heran,
Und, ſo weit die Augen ſchauen,
Zeigen in des Landes Auen
Feuerſäulen ſeine Bahn.
Markgraf Friedrich ruft im Grimme:
„Seht des Vaterlandes Schmach!
„Tapfer folgt mir, es zu retten,
„In das Schlachtgetümmel nach."

Und er jagt auf ſtarkem Roſſe
In den Hagel der Geſchoſſe,
Den der Feind entgegenſchickt.
Löwenmuthig ſprengt zum Streite
Weimars Fürſt [2]) an ſeiner Seite,
Hoch ſein ſcharfes Schwert gezückt.

1) Markgraf Friedrich zu Baden-Durlach.
2) Der große Bernhard von Weimar.

Und wer iſt in weißen Röcken
Dort die auserwählte Schaar,
Die den beiden tapfern Fürſten
Folgt in jegliche Gefahr?

Wo der Nagold ſanfte Wellen
Und die Würm den Enzfluß ſchwellen
Liegt ein Städtchen, wohlgebaut [3]).
Dorther ſtammen jene Streiter,
Die, als Friederichs Begleiter,
Euer Blick verwundert ſchaut.
Da des Fürſten Ruf erſchollen:
„Glauben gilt's und Vaterland!"
Legten ſie die Weberſtuhle
Aus der kunſtgeübten Hand [4]).

Wie geprüfte Heldenſchaaren
Trotzten ſie der Schlacht Gefahren
Jetzo mit Spartanermuth.
Unter ihres Schwertes Streichen
Thürmten Haufen ſich von Leichen,
Und der Boden ſchwamm in Blut.
Schon verläßt des Kaiſers Fahnen
Fliehend das hiſpan'ſche Heer [5]),
Und zerſtreuet auf der Fläche
Furchtbar heulend ſich umher.

Aehnlich hochempörten Bächen
In der Feinde Linie brechen
Baden-Durlachs Schaaren ein,
Und die muthentſeelten Glieder
Stürzen wild ſie vor ſich nieder
Mit der Waffen Wetterſchein.
Wie auch Tilly's Stimme tobet,
„Halt!" den Fliehenden gebeut,
Seine ungezählten Rotten
Sind wie Spreu, vom Sturm zerſtreut.

3) Pforzheim.
4) Hindeutend auf eine der vorzüglichſten Beſchäftigungen der Pforzheimer Bürger.
5) Die ſpaniſchen Schaaren des Generals Corduba bildeten einen großen Theil von Tilly's Heer.

Digitized by Google

Und wie mit des Sturmes Flügel
Folgen über Thal und Hügel
Ihnen Durlachs Krieger nach.
Da ertönt in ihrem Rücken,
Als zerberſt' ein Berg in Stücken,
Tiefbetäubendes Gekrach.
Unvermerket ſank im Kampfe
Einer Kugel Feuerball
In den Kreis der Pulverwagen,
Zündend dort in ſeinem Fall.

Und des Tages Licht verhüllet,
Und den reinen Aether füllet,
Athemraubend, Pulvernacht,
Während rund von bangem Stöhnen
Fluren, Thal und Hügel dröhnen,
Und der Eichen Waldung kracht.
Tauſend Tapfre ſind zerſchmettert,
Wälzend ſich in ihrem Blut.
Wer es noch vermag, entfliehet
Schleunig, mit geſunk'nem Muth.

Von den dampfumwogten Höhen
Sieht man Feindesfahnen wehen
Und Verderben allen droh'n,
In das Schlachtgefilde nieder
Führet ſeine Rotten wieder
Tilly, Ares kuhner Sohn,
Rufend mit gewalt'ger Stimme:
„Jaget nach dem Ketzerheer,
„Und wen ihr erreicht, den ſtoßet
„Durch den Körper Schwert und Speer!"

Alſo folgt im raſchen Fluge
Mordend er dem flücht'gen Zuge,
Bis er Durlach ſelbſt gewahrt.
Wähnend ihn in ſeinen Händen,
Denkt ſein Leben er zu enden
Auf entſetzlich blut'ge Art.
Aber unvermuthet ſtürzet,
Wohlgeordnet Mann zu Mann,
Durlach's treuer, weißer Haufen;
Gegen Tilly's Schlachtheer an.

Gleichwie gegen Xerxes Menge
In der Thermopylen Enge
Kämpfte der Spartaner Schaar,
Von Leonidas geleitet:
Alſo löwenmuthig ſtreitet
Gegen jegliche Gefahr,
Unter Deimling's 6) kühner Führung
Jetzt das kleine Bürgerchor,
Thürmend hohe Leichenberge
Rund um ſich im Kampf empor.

Tilly ſtaunet. „Kommt zum Heere
„Ferdinando's", ruft er. „Ehre
„Schmück' Euch hier im hohen Grad',
„Wann zu Eurem Ketzerfürſten,
„Welchen wir zu fahen dürſten,
„Ihr geöffnet uns den Pfad!"
Doch vergebens! All' erwiedern:
„Eher Tod durch Feindeshand,
„Als Verrath dem theuren Fürſten
„Und dem lieben Vaterland!"

Tilly drauf: „Ihr wollt Verderben!
„Nun, ſo ſollt Ihr alle ſterben,
„Eh' gelingt des Fürſten Flucht."
Und mit ſeinem ganzen Heere,
Gleich dem hochempörten Meere,
Das den Fels zu ſtürzen ſucht,
Stürmt er auf den kühnen Haufen,
Welcher unerſchüttert ſteht,
Ob auch mancher ſeiner Helden
Zu des Orkus Flüſſen geht.

Tief im Innerſten beweget,
Ruft von neuem Tilly: „Leget
„Eure Waffen vor mir hin."
Aber Deimling: „Magſt ſie holen!"
Mit ihm äußern unbefohlen
Alle Bürger gleichen Sinn.
Und erfechtend ihres Fürſten
Rettung mit Spartanermuth,
Fallen, Mann für Mann, ſie Alle,
Hochumſtrömt von Feindesblut.

Wie der Abendſonne Gluten
Malen ſanft des Neckars Fluthen,
Sinkt durch ſpaniſches Geſchoß
Deimling mit der Fahne Zeichen,
Er, der Letzte, über Leichen
Alſo in des Todes Schooß:
„Lebet wohl, Ihr, meine Kinder,
„Und Du Gattin, hochverehrt!
„Alſo ſterbend bleib' ich einzig
„Eurem Herzen lieb und werth."

Tilly hört dieß Wort verhallen,
Und aus ſeinem Auge fallen
Zähren auf das düſt're Land,
Wo, die Recht' an den Geſchoſſen,
All' die tapferen Genoſſen
Ruhen in dem blut'gen Sand.
Unbeſiegt ſind ſie gefallen,
Und durch alle Länder weit
Strahlet ihres Ruhmes Schimmer
Fort und fort in Ewigkeit.

Molsdorf. Ad. Aug. Bube.

6) Deimling war Bürgermeiſter in Pforzheim.

Hund, Bock und Schaf als Künſtler.

Auszug eines Briefes, unter Geſtattung des Schreibers mitgetheilt vom Empfänger Müllner.

— Jüngſt kam hier in dem Liederſpiele, die Schweſtern aus Prag, der Schneider Cacadu mit einem Paar Ziegenböcken auf das Theater gefahren. Da fiel mir der Streit über die Ableitung des Namens Tragödie ein *), und ich ſprach:

Mit der Tragödie freilich will es nicht immer gelingen,
Aber im Bockesgeſang **) thut Ihr es Allen zuvor.

Zu Hauſe ſchrieb ich noch beifolgende Fabel nieder.

*) Siehe meine vermiſchten Schriften, Artikel Bock, S. 95 ff.

**) Als ich den Abſender um Geſtattung des Druckes bat, antwortete er mir unter andern: „Das Diſtichen müßten Sie verbeſſern, wenn ſich der Bockesgeſang vermeiden läßt." Nun, wenn ich hier ändern ſoll; ſo ſchlag' ich vor zu leſen: Bockesgeſtank.

Der Hund, der Bock und das Schaf.

Eine kritiſche Fabel.

Der Hund des Aubry, von der deutſchen Bühne verjagt, war zum gemeinen Schäferhunde herabgeſunken. Ausgeſtreckt neben ſeiner Heerde lag er da, und bedachte mürriſch den Wechſel des Schickſals, als ein Bock mit gewaltigen Kapriolen *) vorüber ſprang. „Biſt Du toll geworden, Bock? rief ihm der Hund zu: ſoll ich Dich Ordnung lehren?“ — „Nicht mehr Bock, nicht toll — erwiederte der Bock — Schauſpieler bin ich geworden. Nichts mehr von Ordnung!“ — „Was heißt das? Halt!“ — „Daß ich jetzt auf den Bretern glänze, von denen Du ſchimpflich vertrieben biſt. Starre mich nur an! der Geſchmack verfeinert ſich. Nur einige Dreiſtigkeit mehr, und Du ſollſt Wunderdinge von mir hören.“ Und damit ſetzte er übermüthig über den Anger weg. — „Iſt's möglich? ſprach der Abgedankte. Mich vertauſcht man gegen einen Bock! Verblendete Zeitgenoſſen! Hab' ich nicht gleichſam mit Verſtande, und ſonach beſſer als mancher menſchliche Acteur geſpielt? Hat mir Schule und Studium gefehlt? Hab' ich nicht beides mit meiner Haut bezahlen müſſen? Bin ich nicht unbekümmert um den rauſchenden Beifall — immer mein Ziel vor Augen, nur der Natur und Wahrheit treu geblieben? Und nun ein Bock! — was kann er mehr als meckern? Kann er agiren? Sage ſelbſt, rief er einem daneben weidenden Schafe zu, — Du hörteſt ihn ja — iſt die Breterwelt nicht närriſch geworden? Aber was machſt Du für ſeltſame Gebehrden? Kommt Dir die Drehkrankheit an?“ — „Ich übe mich vorläufig“, antwortete das Schaf. — „Worin? Wozu?“ — „In der Kunſt, für die Kunſt. Wer weiß denn, was noch aus mir wird! Ich bin zwar nur ein Schöps, doch —“ „Das würde nicht hindern, fiel der Hund ein. Aber bemühe Dich nicht. Dies Fach iſt ſchon hinlänglich beſetzt.“

*) Nicht vom franzöſiſchen Worte capriole, ſondern vom lateiniſchen caper abgeleitet. M.

Aus der Vorzeit.

Der kaiſerliche Oberſte von Fahrenbach ward beſchuldigt, den Schweden, zu Folge geheimer Verſtändniſſe, die Einnahme von Ingolſtadt erleichtert zu haben. Der Verdacht mußte dringend ſeyn, da derſelbe, auf Befehl des Marſchalls Altringer, am 19ten Mai 1633 auf dem Markte zu Regensburg enthauptet werden ſollte. Er redete, vom Schaffotte aus, die Soldaten an, betheuerte mit Heftigkeit und harten Worten, daß ihm zuviel geſchehe, ward endlich mit Gewalt beſchwichtigt und auf die Kniee gedrückt, um gerichtet zu werden. Als aber der Streich erfolgte, beugte er ſich plötzlich, ſprang, nur am Oberkopfe verletzt, vom Schaffot herab, verband die Wunde mit ſeinem Tuche, umkreiſte jenes, führte von neuem ſeine Sache, erwehrte ſich der Dringer, die den Urtheilſpruch vollziehen wollten und ward endlich, auf Altringer's Befehl, von vier gegenwärtigen Scharfrichtern zuſammengehauen. Seine Gemahlin hatte indeß zu Wien die Begnadigung erwirkt, welche aber erſt am folgenden Tage in Regensburg eintraf. „Ueber welche præcipirte und eilfertige Hinrichtung und unerhörten Prozeß man ſich vieler Orten nicht wenig verwundert hat.“

S.

Fragen und Antworten.

„Wie hat Ihnen mein jüngſtes Trauerſpiel gefallen?“

„„Bei der Verwickelung wurde ich ein wenig verwirrt im Kopfe und bei der Entwickelung war ich ſchon eingeſchlafen.““

„Wie gefällt Ihnen mein erſtes Luſtſpiel?“

„„Vorzüglich gut, wenn es auch Ihr letztes iſt.““

„Sie wünſchten neulich eine gute Ausgabe der Meſſiade. Wollen Sie ein Exemplar von Göſchen?“

„„Ach nein! Der Mann dichtet zwar nicht ſchlecht, doch ſoll die Meſſiade von Klopſtock die beſte ſeyn.““

„Sagten Sie mir nicht, daß der Doctor Falb, zu dem ich ſo viel Vertrauen habe, ein vorzüglicher Arzt ſey?“

„„Ei ja wohl!““

„Und beriefen ſich dabei auf das Zeugniß ſeiner zahlreichen Patienten?“

„„Ei ja wohl!““

„Ich höre aber, daß dieſe alle todt ſein ſollen? Nun??“

„„I nun — ſo haben Sie ſich die beſte Auskunft ſelbſt verſchafft.““

Hannover. Georg Harrys.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Nürnberg.

(Fortſetzung.)

Das Uebrige des Spieles war, wie bemerkt, ſehr gelungen und zeugte von der Einſicht, von dem Fleiße und der Liebe, womit Herr Werner alle ſeine Rollen behandelt. Einigen Nachtheil fügt er ſeinem Spiele durch die Gewohnheit zu, den letzten Sylben eines Verſes oder Satzes eine Betonung zu geſtatten, welche einem Tonfalle ähnlich iſt, und, wenn auch vielleicht Fehler des Organs, doch bei fortgeſetztem Beſtreben, leicht gehoben werden kann. Walter Fürſt (Herr Büchl), der Pendant zu dem Vorigen, gleich rechtlich, beſonnen und Freund des Vaterlandes, der in den Handlungen des Despoten nächſt dem Streben, das Allgemeine zu unterjochen, auch noch das Beſondere erkennt, ihn und ſeine Familie zu verderben. Obgleich Hrn. Büchl's Organ nicht das freundlichſte iſt, ſo daß es uns bei ſeinem erſten Auftreten etwas ungewohnt tönte, ſo ſind wir doch jetzt mit demſelben befreundeter geworden, da auch der Fleiß, den er ſeinen Darſtellungen widmet, an dieſen nicht zu verkennen iſt. Dieß war auch der Fall bei der Darſtellung des Walter Fürſt. — Wilhelm Tell (Hr. Korner) iſt derjenige Charakter des Stückes, der als Centrum des Ganzen betrachtet werden muß, weßhalb auch von ihm alle die Urtheile ausgehen und zu ihm wieder zurückkehren, welche das Stück vorzüglich in moraliſcher Hinſicht angreifen. Wir bekümmern uns hier wenig um das, was Tell nach den Foderungen ſtrenger Richter ſein ſollte; wir betrachten ihn bloß, wie er iſt und in dramaturgiſcher Rückſicht aufgefaßt werden muß. Hier iſt vor Allem gegen diejenigen zu ſprechen, welche ihn als einen Helden nehmen und geben. Das iſt er keineswegs; denn bei ſeiner That, von der man doch das Recht zu dieſer Auffaſſung entnimmt, fehlen die Eigenſchaften, welche als integrirende Theile einer Heldenthat (im engern Sinne) betrachtet werden müſſen: Klarheit des Entſchluſſes, Offenheit des Kampfes, Einheit des Zweckes, d. h. Abweſenheit verſchiedenartiger Motiven, jene Ritterlichkeit, welche, wenn nicht gegen die Ueberlegenheit (was meiſt vorherrſchend iſt), doch gegen die Gleichheit der Kraft ſtreitet. In dieſem Sinne ſind wohl Arnold von Winkelried, Leonidas u. a. Helden, aber nicht Tell. Er iſt ein Mann der That, in ſofern dieſe von dem Augenblicke abgezwungen und beherrſcht wird. Eine beſtändige Unruhe, die nach Gefahren ruft und nur durch Gefahren geſtillt wird, macht ihm dieſe zu gewohnten Gefährten, und, indem er die Geſellſchaft der Menſchen vermeidend, einſam ſeinem gefahrvollen Handwerke nachgeht, zieht er ſich den Namen des Träumers zu und geſteht ſelbſt von ſich: „Wär' ich beſonnen, hieß ich nicht der Tell.“ Dabei aber iſt er ein ſchlichter, braver Mann; wie alle, Freund des Vaterlandes, das Joch des despotiſchen Vogtes ſo lange tragend, als es geht; denn ſelbſtthätig einzugreifen iſt nicht ſeine Sache, daher er auch auf dem Rütli nicht erſcheint. Den Augenblick allein erwartet er, um mit den Uebrigen Hand an das Werk zu legen, den Augenblick der Gefahr. Dieſer erſcheint unvermuthet ſchnell, aber nicht mit der Gefahr des Allgemeinen, ſondern mit der Gefährdung ſeines eigenen Lebens, ſo wie des Lebens des geliebten Kindes. Das Gebot des Apfelſchuſſes bricht das ſtarke, verſchloſſene Herz des Mannes; der Schütze weicht dem Vater; aber es giebt keinen Ausweg aus dieſem Labyrinthe. Das Ungeheure muß geſchehen, und von dem Augenblicke an, als es vollbracht war, iſt auch der Würfel gefallen. Der Gedanke der Wiedervergeltung an dem Vogte iſt einmal erwacht und weicht nun nimmer. Er begleitet Tell in das Schiff, das ſeiner kühnen Offenherzigkeit der Pfad zum Kerker werden ſoll, und ſeine Realiſirung bleibt das einzige Rettungmittel für den Alles wagenden Springer, der des Vogtes Leben dem Sturme des tobenden See's überläßt. Durch dieſen Sprung iſt Freiheit, Leben, Weib und Kind, ja ſelbſt das Vaterland ſtärker als je von der Rache des geretteten Despoten bedroht. Der Blutpfad allein erſcheint Tell nun als der einzige, der aus dieſer Nacht zur Sicherheit leiten kann, und Geßler's Fall wird Entſchluß. Freilich erfüllt ihn der Gedanke des Mordes mit Unruhe und Zweifel, aber die Ueberzeugung, daß er nicht freiwillig zu dieſem Rettungmittel griff; daß er mit dem Feinde auch den Despoten aus dem Wege räume, ſchnellt die Schale des Abſcheues vor einem Morde empor und die Schale der That fällt. Geßler ſinkt vom Pfeile getroffen. — Man ſieht alſo, auf welche Weiſe der Entſchluß zu dieſer That in dem ſonſt friedfertigen Manne entſtehen und wie der Drang der Umſtände ihre wirkliche Vollführung veranlaſſen konnte. Man ſieht, wie Tell's Charakter ſich nothwendig von zwei Seiten darſtellen muß, indem auf der einen die innere Unruhe von der äußeren Ruhe und Gleichgültigkeit gedeckt wird, auf der andern aber dieſe innere Bewegung objectivirt als kühne, verwegene Handlung hervortritt, deren innerer Grund der Möglichkeit zwar in den Anlagen des Charakters liegt, deren reale Urſache aber lediglich in dem Zuſammenhange der Begebenheiten zu ſuchen iſt. (Dieß macht es vielleicht deutlich, daß, da Tell eben wegen dieſer Macht der Umſtände nicht frei handelte, ſeine That keineswegs an und für ſich beurtheilt werden kann, eben ſo wenig aber als Heldenthat zu betrachten iſt). Und da nun durch das Geſagte dargethan ſeyn möchte, welche gemiſchte Elemente Tell's Charakter in ſich faßt, und wie verſchieden die Motiven ſeiner Handlungweiſe ſind, ſo ſcheint zugleich damit ausgeſprochen, wie der Schauſpieler ihn aufzufaſſen und zu geben habe. — Herrn Korner iſt dieſe Darſtellung dem größten Theile nach gelungen, und es zeigte ſich dieſes vorzüglich in den Scenen, wo der Contraſt der gewöhnlichen äußeren Ruhe mit der innerlichen Unruhe ſich als Handlung darſtellt. So erſchloß er vor uns jene eine Seite des Charakters trefflich in der Art, wie er in der Scene mit Baumgarten auftrat, und in der erſten Scene des dritten Aktes, um deſto wirkſamer die andere Seite hervorheben zu können, was ihm in der Schlußſcene meiſterhaft gelang. (Die Beſchl. folgt.)

Anzeige.

Ein Künſtlerpaar, von denen der Mann komiſche Rollen in Oper und Schauſpiel, in letzterer auch alte Chevaliers und Charakterrollen ſpielt, die Frau aber Bravour- und erſte Geſang-Parthieen in der Oper ſingt, wünſchen Engagement bei einer ſoliden Bühne. Portofreie Nachfragen beantwortet

Die Redaction.

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

97.

Sonnabend, am 23. April 1825.

Dreſden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Täuſchung.

Durch Myrthenlauben und Marmorbogen
War jüngſt in's menſchenvolle Paris
Marie, Thereſiens Tochter, gezogen,
Die Adel und Volk als Göttin pries;
Und Freude ſchwebte vom Aether nieder,
Und hob den mächtigen Zauberſtab:
Da ſank die Härte, der Zorn in's Grab.
Ergrimmte Feinde verſöhnten ſich wieder.
Betrübten ſtrahlte der Hoffnung Schein,
Und Liebende glaubten an nahen Verein.

Auch Grandon, welcher in Schwermuth zagte,
Hob kühn zum Glauben das Herz empor.
Wiewohl Iſaurens Vater zuvor
Den feurigſten Wunſch ihm hart verſagte:
Großmüthig vergeſſend, was einſt geſchehn,
Entflog er ſeinem Gemach' und wagte
Mit pochender Bruſt ein zweites Flehn.
Und durch Iſaurens rührende Zähren
Schon hingeneigt zum milden Gewähren,
Und jezt vom herrſchenden Freudenlaut'
Noch mehr bewogen zu ſanfter Sitte,
Erhörte der Vater des Jünglings Bitte,
Und gab dem würdigen Sohne die Braut.
Nun tanzten, mit duftenden Roſen umwunden,
Im Fluge dahin die wonnigen Stunden,
Und jedes lieblichen Tages Genuß
Beſchloß am Abend der innige Kuß.

Da ſchuf auf ſtrombeſpülten Gefilden,
Der hohen Dauphine zu Lieb' und Gunſt,
Die Stadt ein glänzendes Werk der Kunſt,
Ein wechſelndes Spiel von Feuergebilden;
Und Schaaren des Volks erfüllten den Raum,
Sobald der Schatten die Welt umhüllte;
Wie einſt Ciliciens Strand ſich füllte,
Da hochgetragen vom Wogenſchaum
Aegyptens Königin, gleich Cytheren,
Erſchien, um ihren Triumph zu mehren.

Dieß Wunder einer beglückten Zeit,
Von Pracht und Goldesfülle geboren,
Entführte den Jüngling und Iſauren
Dem Eden häuslicher Zärtlichkeit.
Sie traten hinaus in's Volksgetümmel
Und ſahen, umwölkt vom günſtigen Himmel,
Das Feſt, der Kaiſertochter geweiht.
Die Wolken flohen. Die Winde ſchwiegen.
Die ganze Natur beſeelte Vergnügen.

Jeßt that der ehernen Stücke Mund
Des Schauſpiels glänzenden Anfang kund:
Und kreiſende Räder ſprühten Flammen,
Und hochroth brennende Fackeln ſchwammen,
Die Nacht durchſtrahlend in Luft und Fluth;
Dann ſchoß die tauſendfältige Gluth
Zum Himmel empor auf ſchimmernden Wegen
Und ſtrömt herab als blitzender Regen;
Dann ſchmückten Feuerſäulen das Feld,
Und formten ſich ſtill zu leuchtenden Bogen;
Dann zeigte, praſſelnd hinaufgeflogen,
Sich eine neue geſtirnte Welt,
Und ſank in feurigen Schlangen hernieder.
Und jeßt erkrachte der Donner wieder,
Und ſtaunend ſchaute man ringsumher
Ein wogendes, reiches Brillantenmeer.

Doch jeßt, da eben ein Flammenvulkan
Zum Aether ſprühet die Feuerwolke:
Erbrauſt ein plötzlicher Nachtorkan,
Und ſchleudert auf unerwarteter Bahn
Die Gluth hinüber zum ſchauenden Volke.
Die Menſchenmaſſen ergreift der Brand.
Geſichter erblinden, Gewänder lodern.
Dem flammet das Haar, dem dorret die Hand.
Wer hilft den Armen, die Rettung fodern?
Die Lohe verhöhnt den Widerſtand.
Zur Flucht gezwungen, verwirren und preſſen
Die Tauſende ſich in wüthender Haſt.
Von Müttern werden die Kinder vergeſſen,
Die Gattin iſt dem Gemahle zur Laſt.
Hier ſtürzt in die Wogen die wankende Menge,
Dort fleucht der Geiſt im wilden Gedränge.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Nürnberg.

(Fortſetzung.)

In dieſer Scene kann ſich die Kunſt des Mimen in ihrer ganzen Stärke entfalten, und da an dieſer Stelle das Kunſttalent des Hrn. Korner am feſteſten iſt, ſo war die ganze Aufmerkſamkeit des Ref. auf die Entfaltung deſſelben gerichtet. Und in der That, die plötzliche Ueberraſchung der ungeahnten Gefahr, der innere Kampf des Entſchluſſes mit der Ohnmacht, des Schützen mit dem Vater; dann der plötzliche Gedanke der Rache, begleitet von dem Verbergen des zweiten Pfeiles, die Anlage zum Schuß, der herrliche plaſtiſche Moment, als der Knabe den Apfel bringt. Alles war durchdacht, und weder zu wenig, noch zu viel gethan. Weniger gelungen ſchien der Monolog. Hr. Korner kam eilend, als hätte er keine Zeit zu verlieren; was recht gut zu billigen iſt. Dennoch aber waren die erſten Zeilen des Monologes zu ſchnell geſprochen, wenigſtens die einzelnen Gedanken zu ſchnell an einander geknüpft, da dieſes ſich doch nicht ganz mit der Recognoſcirung des Platzes verträgt, auch durch das folgende lange Verweilen nicht entſchuldigt wird. Auch iſt Ref. mit der Art, wie er die Uebergänge des Gefühls ausdrückt, nicht völlig einverſtanden, und ſelbſt manche Betonungen ſprachen wenig an, ſo z. E. in den Worten: „Ich habe keinen zweiten zu verſenden,“ welche beinahe im Tone der Klage gegeben wurden, da doch die ängſtliche Sorge über die Ungewißheit des ſicheren Schuſſes zugleich auszudrücken war. Uebrigens hat Ref. auch hier Urſache gehabt, die richtigen Anſichten des Darſtellers zu bemerken, und war mit dem Gegebenen um ſo zufriedener, da es ihm nicht entgeht, welch eine ſchwere Aufgabe es iſt, an Einzelheiten dieſes Monologes nicht zu ſcheitern — eine Aufgabe, welche er von Künſtlern, die als dii majorum gentium geprieſen werden, verfehlt geſehen hat. — Die pſychologiſche Tiefe Schillers in Bearbeitung dieſes Monologes erfüllte ihn auf's neue mit Verehrung gegen den edlen Verſtorbenen. — Röſſelmann, der Pfarrer, (Hr. Kurz). Der Darſteller mißfiel wegen ſeines ungefälligen Organes. — Kuoni, der Hirt, (Hr. Bachack) entſprach ſeiner Rolle. — Ruodi, der Fiſcher, (Hr. Frank) verdarb ſie gerade nicht. Werni, der Jäger, (Hr. Kob) iſt Schuld, daß das Ende des Kuhreigens den freundlichen Eindruck des Anfanges ſtörte. — Arnold von Melchthal (Herr Köhler), einer der anziehendſten Charaktere des Stückes. Die jugendliche Gefühlgährung, die Begeiſterung für des Vaterlandes Freiheit, miſcht ſich lieblich mit der Liebe des Sohnes, und die Beſcheidenheit des Jünglings mildert die Ueberwallung der Empfindungen. Der Darſteller muß bei Beachtung dieſer Eigenſchaften nicht vergeſſen, daß es ein Landmann iſt, den er uns vorführen ſoll, deſſen jugendliche Gefühle keines Pathos, deſſen Schmerz keiner tragiſchen Färbung bedarf. Hr. Köhler, deſſen Spiel wir mit dem alten Vertrauen entgegenſahen, verfehlte dieſe Rolle eben durch dieſe unrichtigen Mittel. Wir hofften das Bild eines edlen Schweizerjünglings zu ſehen, und erblickten dieſes Bild verzerrt in einen ritterlichen Junker, und nur hie und da lebten die freundlichen Züge wieder auf. Den meiſten Tadel verdiente die Schlußſcene des erſten Aktes. Groß iſt hier der Schmerz des Jünglings, bis auf das höchſte geſteigert die Empfindung, aber immer bleibt es der Schmerz und die Empfindung eines Landmannes, eines einfachen Gemüthes, — ein falſcher Pathos, und die ganze Schilderung verliert ihre Wahrheit. Freilich iſt hier die Grenzlinie ſchwer zu halten, jedoch muß wenigſtens im Allgemeinen der rechte Standpunkt getroffen ſeyn, wenn auch Einzelnes verwiſcht iſt. Der Uebergang, beſonders von dem ſanften Schmerze, welchen letztern Hr. Köhler recht gelungen gab, zu den Vorwürfen über ſich ſelbſt, war nicht gehörig verſchmolzen. Die letzten Worte dieſer Scene waren faſt geſchrieen. — Es thut Ref. leid, dieſe Ausſetzungen machen zu müſſen an einem jungen Künſtler, deſſen Talent und Streben er gern Gerechtigkeit widerfahren läßt, aber er iſt es der Wahrhaftigkeitpflicht eines Correſpondenzberichtes und ſeiner Ueberzeugung ſchuldig, und glaubt Hrn. Köhler mehr Gefallen zu thun, als wenn er unüberlegt in den Applaus mit einſtimmte, deſſen ſich dieſer Schauſpieler öfters auf der Bühne zu erfreuen hat. Er erinnert ihn dabei zugleich an Ifflands Worte, welcher ſagt, „daß jene wortloſen, ſich unwillkührlich hervordrängenden Naturtöne eines tiefbewegten Gefühles ihm weit mehr werth wären, als das oft ſo gedankenloſe Beifallklatſchen von tauſend Händen.“ Darſtellungen, wie die des Arnold von Melchthal, werden vielleicht einen ſolchen Beifall, wie der letztere iſt, erwerben; den Beifall erſterer Art, der allein auf der Schale wiegt, werden ihm Oeconomie ſeiner reichen Mittel, Aufmerkſamkeit auf ſein Organ, Studium der Rolle in allen ihren Nüancen, mit ſteter Berückſichtigung der mimiſchen Geſetze, allein zu Wege bringen. — Konrad Baumgarten (Hr. Maier). Die Anfangſcene gelang nicht ganz. Die Verzweiflung war zu manierirt, doch nicht mißlungen. Das Uebrige der Rolle läßt nichts Bemerkenswerthes zu. Auch Hrn. Maier iſt Studium der Mimik ſehr zu empfehlen. — Hedwig (Mad. Schäffer) wurde brav dargeſtellt, nur etwas zu ruhig. — Bertha von Bruneck (Dem. Wildt), dieſe Rolle iſt für die Darſtellerin nicht geſchrieben, die uns als Precioſa, als Käthchen von Heilbronn ſo ſehr anzuziehen weiß. — Gertrud (Frau v. Trentinaglia). Das freie, hochherzige Schweizerweib, die für das Vaterland ein Leben zu wagen hat, fanden wir in dem Spiele der Darſtellerin trefflich gemalt. — Rudolph der Harras (Hr. Gerſtel). Die Rolle ließ nichts der Erwähnung werthes zu. — Geſtrichen wurden von dem Perſonale: Konrad Haun, Hanns auf der Mauer, Jörg im Hofe, Ulrich der Schmidt, Joſt v. Weiler, Petermann der Sigriſt, Maler v. Sarnen, Struth v. Winkelried, Klaus v. der Flue, Burkhart am Bühel, Arnold v. Sewa, Pfeifer v. Luzern, Kunz v. Gerſau, für welche ſtumme Perſonen auftraten. Vermuthlich, um die zu lange Zeitdauer der Darſtellung zu vermeiden, wurde die dritte Scene im erſten Akt, die vor Zwing Uri ſpielt, (wie Ref. aber glaubt, iſt eben dieſer Bau ein nicht unbedeutendes objectives Motiv zum Bunde,) geſtrichen, und die Verwandlung zeigte ſogleich den aufgeſteckten Hut. Die Rütli-Scene wurde bedeutend abgekürzt; die Vorſcene des Apfelſchuſſes ebenfalls, ſo wie die erſte Scene des 4ten Aktes, und die Scene, in der Geßler fällt, der natürlich nicht ritt, daher er auch ſagte: „Weib, mach' Platz, oder mein Fuß geht über Dich hinweg“!!!. — Herr Korner wurde gerufen.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

98.

Montag, am 25. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Franz von Sickingen's Jugend und Anfänge.
Von D. Ernſt Münch *).

Franz von Sickingen wurde am 1ſten des Märzmonds 1481, nach einer in ſpätern Zeiten niedergeſchriebenen Chronik, auf dem Schloſſe Ebernburg, nach allen übrigen Archival-Nachrichten und gleichzeitigen Zeugen aber, zu Sickingen, in der Stammburg ſeines Hauſes, geboren. Seiner kleinen, obgleich ſchönen kräftiggebauten Körpergeſtalt wegen hieß er beim Volke gewöhnlich nur **Fränzchen**, bei den Rittern und ſeinen übrigen Zeitgenoſſen aber **Franciscus von Sickingen**, oder auch bloß einfach **Franciscus**.

Dunkel ſind die Nachrichten von ſeiner Jugend und von der Art und Weiſe ſeiner Erziehung. Nur ſo viel iſt gewiß, daß er, ritterlicher Sitte gemäß, ſchon frühe zu Leibesübungen, Jagd und Waffendienſt angehalten wurde, und das Beiſpiel ſeines Vaters noch vor den Jünglingjahren mächtig auf ihn wirkte, und daß Unzufriedenheit mit gegenwärtigem Beſitz und Begierde nach Ruhm und Thaten ſchon frühe, ihm ſelbſt noch unbewußt, nach einem fernen Ziele in der Zukunft ihn trieben. Eine ſehr merkwürdige Sage, in Familienpapieren aufbewahrt, läßt ſeinen Vater ſchon vor der Geburt dieſes Sohnes wunderbare Ahnungen von deſſen Schickſal, von Franzens künftiger Größe, ſo wie von den ſchlimmen Folgen des mit ihr verbundenen und in gleichem Maße ſteigenden Ehrgeizes, erhalten. In ſeinem Kämmerlein ſaß Herr **Schweiker**, und forſchte, in mathematiſchen und aſtrologiſchen Künſten wohlerfahren, dem Laufe der Geſtirne und des Himmels nach, und in welchem Stande ſich derſelbe zur Stunde der Geburt des Kindes, mit dem ſein Weib ſchwer in den Nöthen lag, wohl zeigen werde. Die Conſtellation bezeichnete einen Sohn, der „auf dem Erdreiche wunderliche Zeit haben und ein treffliches Anſehen in der Welt bekommen, deſſen Ende aber beſchwerlich ſeyn würde.“ Der Ritter theilte die Ahnung ſeines Herzens und das Ergebniß ſeiner Wiſſenſchaft alſogleich der Gattin mit, die aber alles als eitel Traumbild ſeiner Phantaſie betrachtet zu haben ſchien. Gleichwohl erinnerte ſie ihn, ſowohl nach der Geburt Franzens ſelbſt als bei deſſen Heranwachſen, öfters daran; ſeine Antwort beſtand jedesmal in den Worten: „Liebe Hausfrau, er wird ein großer Wicht werden: Gott weiß aber, wie ſich das enden wird!“ — Das raſche und unbändige Weſen des Knaben, das keinem Befehle ſich gern ſchmiegte und jede Rüge mit ſichtbarem Unwillen aufnahm, ſchien den Vater in ſeiner

*) Bruchſtücke aus einem größern Werke des Verfaſſers, betitelt: „**Franz von Sickingen's Thaten, Plane, Freunde und Ausgang**, aus den beſten Quellen und aus Urkunden in zwei Bänden, gr. 8., bearbeitet durch D. **Ernſt Münch**, Profeſſor zu Freiburg“, welches zur Michaelmeſſe im Verlage der Cottaiſchen Buchhandlung zu Stuttgart erſcheinen wird.

Digitized by Google

durch die Geſtirne gewonnenen Ueberzeugung immer mehr zu beſtätigen. Dieſer Hang und des Vaters Furcht wuchſen mit den Jünglingsjahren. Einſt ſaß er mit dieſem Letztern an der Tafel auf Ebernburg, und der Guardian der Barfüßer zu Kreuznach, ſo wie Bleickard Landſchad von Steinach waren als Gäſte bei ihnen. Ein Wortwechſel entſpann ſich, und Franz, beleidigt, erhob ſich raſch von ſeinem Stuhle und ſtürmte zum Speiſeſaale hinaus. Der Vater ſeufzte und rief, wiewohl angſterfüllt, in ſchwärmeriſchem Seherton: „Ich ſehe im Geiſte den Tollkopf zwar bis zu Thrones Höhe hinanklimmen, aber auch mit Schmach bedeckt herabſtürzen in die Finſterniß des Grabes.“ Vergebens ſuchte der ehrwürdige Mann ihn zu tröſten, er erwiederte ſeinen Zuſpruch mit den Worten: „Franciscus trägt zwar nicht viel Größe von Körper, aber er wird dennoch gewiß groß gegen die Welt werden; Gott weiß aber allein, ob er nicht das ſchlimmſte Ende nehmen wird!“ Dieſen Vorfall theilte nachmals der Landſchad von Steinach im Jahre 1519, des Gehörten aus fernen Jahren ſich wieder entſinnend, den bei Anlaß von Karls V. Kaiſerwahl zu Höchſt verſammelten Anhängern des ſpaniſchen Königs mit, für welchen der Ritter damals ſo entſchieden wirkte.

Der trotzige Sinn Franzens, welcher beinahe in allen Begebenheiten ſeiner Jugend ſichtbar wurde, milderte ſich gleichwohl bedeutend durch wiſſenſchaftliche Studien, in denen er das Glück hatte, unterwieſen zu werden. Geiler von Kaiſersberg und Johann Reuchlin, zwei Hausfreunde Schweikers von Sickingen, befaßten ſich auf deſſen Bitten mit dieſer Sorge, von 1495 an, als in welchem Jahre Franz zum Knappen erwählt worden. Seine Sippen, Dietrich von Dalberg und Ulrich von Hutten, ein von dem berühmten Ritter dieſes Namens verſchiedener Edler aus Franken, wirkten, nachdem er 1502 den Ritterſchlag empfangen, bei welcher Feierlichkeit ſie als Zeugen anweſend waren, ſehr viel auf ſeinen Geiſt und gaben ihm vielleicht jene praktiſche Richtung, durch die er nachmals einen ſo richtigen Blick und gewaltigen Einfluß in's politiſche Leben erhielt. Wir können nicht mit Beſtimmtheit angeben, auf welche Fächer und Gegenſtände vorzüglich der von Geiler und Reuchlin genoſſene Unterricht ſich beſchränkt; nur ſo viel iſt aus der Geſchichte ſeines Lebens klar hervorgegangen, daß dieſer Unterricht mehr in allgemeiner und vorzugweiſe hiſtoriſcher, denn in eigentlich gelehrter Bildung beſtanden. Seiner Mutterſprache war Franz ziemlich mächtig, ſo gut ſie damals, ſelbſt bei Gelehrten gäng und gäbe war; die von ihm vorhandenen Briefe, Urkunden und Aufſätze, die er an Freunde, bei Unterhandlungen und in Fehden ſchrieb, zeugen hiefür, wiewohl auch da Geiſt und Charakter des Schreibenden mehr als Zierlichkeit der Phraſen und Ründe der Perioden ihren Werth beſtimmen können. Der lateiniſchen Sprache dagegen war er minder kundig, und er ſah ſich in Folge deſſen bei vorkommenden Fällen meiſt nach Gelehrten um, die den Dienſt des Ueberſetzens ihm erzeigen mußten, ſo oft ihm die Verbreitung ſeiner Aufſätze und Manifeſte durch dieſe damalige Hofſprache beſonders am Herzen lag.

Den gründlichſten Unterricht hatte er in der höhern Kriegkunſt erhalten: Proben ſeines ſorgfältigen und vielfachen Studiums hierin legte er ſowohl in ſeinen eigenen Fehden denn in ſeiner Eigenſchaft als Feldherr des Kaiſers ab. Die noch ſchwerere Kunſt, den Unterthanen Recht zu ſprechen und mit genauer Kenntniß all' ihrer Verhältniſſe, Geſetze und öffentliche Wohlfahrt in den Dörfern, die ihm einſt grundeigen zufallen ſollten, zu handhaben und zu fördern, lernte er von ſeinem Vater Schweiker ſelbſt.

Bei Gelegenheit dieſer, wiewohl ſpärlichen Nachrichten über Franz von Sickingen's erſte Bildung und wiſſenſchaftliche Beſtrebungen, dürfen wir den höchſt merkwürdigen Umſtand nicht mit Stillſchweigen übergehen, daß Franz mit dem ſo berühmten als berüchtigten Gelehrten und Schwarzkünſtler Doctor Joh. Fauſt in genauer Verbindung ſtand. Nach Friedrich Schlegel lebte dieſer Held der Volksſage, deſſen räthſelhaftes Weſen ſo viele der erſten Geiſter Deutſchlands mannigfach beſchäftiget hat, auf Sickingen's Schloſſe, und wir finden bei Tritheníus einen Brief, den Görres nachmals in einem geiſtreichen Werklein „über die deutſchen Volksbücher“ abdrucken ließ und worin unter Anderm bemerkt wird: „Fauſt habe im Jahre 1507 zu Kreuznach, wie es auch noch an andern Orten geſchehen, mit ſeiner Narrheit großgethan, ſich für den vollkommenſten unter allen nur jemals bekannten Alchymiſten ausgegeben, und des Beſitzes der Wiſſenſchaft ferner ſich gerühmt: alles zu wiſſen und erfüllen zu können, nach was nur immer die Wünſche der Menſchen gehen. Der dortige Amtmann Franz von Sickingen, nach geheimen Dingen ſehr begierig, habe ihm eine damals gerade erledigte Lehrſtelle verſchafft, allein Fauſt, aus Furcht, ſchändlicher Wolluſt willen geſtraft zu werden, hätte dieſe

Digitized by Google

Stelle bald wieder verlaſſen. Man könne dieſes alles für gewiß annehmen.“

Da ſchon Franzens Vater Schweiker, wie oben erzählt worden, mit ſolchen Dingen ſich befaßte und der entſchiedene Charakter des genialen Mannes einem ebenbürtigen Geiſte bald zuſagen mußte, wie er bei Sickingen ſich uns dargiebt, ſo iſt die Wahrheit dieſer Ausſage des kritiſchen Trithenius nicht zu bezweifeln, um ſo weniger, da auch Brower bezeugt, daß Franz von Jugend auf in die Fußtapfen ſeines Vaters getreten und auch darin ihm gefolgt ſey, daß er der Schwarzkunſt ſich ergeben habe.

Bald nach dem tragiſchen Ausgange, den dieſer letztere genommen, mußte Franz als ſein eigener Leiter und Bewahrer des Ruhmes ſeiner Familie auftreten; er ſelbſt hatte bereits ein Ehebündniß mit der tugendhaften Hedwig von Flersheim, der einzigen Tochter Hans von Flersheim's und der Ottilie Kranich von Kirchheim geſchloſſen, welches ganz mit den Gefühlen ſeines Herzens übereinſtimmte. Ihr ſanftes Weſen entwaffnete oft die aufbrauſende Hitze des Gemahls und gab vielleicht ſeinem eigenen Charakter eine glückliche Miſchung von Güte, die ſein ganzes Leben hindurch in allen ſeinen Handlungen ſtets die Herzen der Menſchen ihm gewann und mehr Anhänger als ſelbſt ſein Waffenruhm zuführte. Nicht nur allen Pflichten der Häuslichkeit lag ſie mit gewiſſenhafter Treue ob, ſondern auch im Kriegshandwerk und in Vertheidigung ſeiner Schlöſſer unterſtützte ſie, ganz in jenem Geiſte, den Göthe in Götz von Berlichingen's Gemahlin Eliſabeth geſchildert, ihren Gatten auf das Eifrigſte. So hatte ſie während der Wormſerfehde ganz allein die Sorge für Vollendung der Befeſtigungwerke um die Ebernburg, die zu Anfange des Kampfes kaum begonnen waren, übernommen, und ſuchte ihren Knaben bei jedem Anlaß Sinn für ritterliche Kraft und Tugend einzuflößen.

Drei Söhne und drei Töchter hatte ſie Franzen geboren; der erſte (1500) erhielt den Namen Schweiker, und war unter den Sickingen, die dieſen Namen trugen, der neunte. Auf dieſen folgte eine Tochter, Margaretha. Sie ward im Jahre 1517 dem Ritter Oyer oder Otto v. Eleen zum Weibe gegeben und von ihrem Vater auf das prächtigſte ausgeſteuert. Nach dem Tode ihres Gemahls nahm die einzige Tochter Herzog Wilhelms von Baiern ſie als Hofmeiſterin auf, aber ſie ſtarb ſchon im J. 1522 unverhofft und wurde zu Ladenburg in der Pfalz beigeſetzt.

Der zweite Sohn war Hans, der zwölfte dieſes Namens, und der dritte Franz Konrad (1511). Die zwei jüngern Töchter, Ottilie und Magdalena, wurden Beide an ebenfalls wackere Ritter, jene an Ulrich v. Späth zu Zwiefalten, dieſe an Hans Hauſt oder Huſt v. Ulm, und nach dem Tode deſſelben zum zweiten Male an Chriſtoph Anſelm v. Maſſemnüſter vermählt. Ihr Grabmal iſt im Kloſter des heil. Franciscus zu Heidelberg.

Leider verbleichte Franz von Sickingen ſchon im Jahre 1515 der Stern ſeines Lebens: die treue Hedwig ſtarb, wie es ſcheint, an einer Auszehrung und ward in der Barfüßerkirche zu Kreuznach begraben. Eine zahlreiche Menge Volkes begleitete die Leiche bis zu dieſem Orte; tief und aufrichtig war die Trauer der von ihr genährten und gepflegten Armen; von mehreren hundert aus der Nähe und Ferne herbeigeladenen Prieſtern wurden Todtenmeſſen für das Heil ihrer Seele geleſen. In der Pfarrkirche zu Ebernburg aber prangte in der Folge ein ſteinern Denkmal an der Wand, von dankbaren Nachkommen ihres Geſchlechts ihrem Andenken geweiht, nebſt einer in daſſelbe eingehauenen paſſenden Inſchrift.

(Der Beſchluß folgt.)

Lückenbüßer.

Sei mir freundlich gegrüßt — Du herrliches, freundliches Dresden!
O! wie wird mir ſo wohl, wenn ich bei Reichenbach leſ' den
Erſten Augustus Rex, Siebzehnhundert und fünf und zwanzig! — *)
Schnell aus dem Wagen heraus! dann ſing' ich, dann ſpring' ich, dann tanz ich!
Dann umhalſ ich den Mann der weiß und grünen Barrière! —
Fremd ſchaut den Fremden er an. „Sie kommen von? — Kaufen wohl Stähre?“ —
Doch ich in den Wagen hinein — und — treibend den läſſigen Schwager —
Kaufend die Peitſche ihm ab — verſchmähend Mahlzeit und Lager —
Flieg' ich — von Löbau nach Bautzen — von Biſchofswerda zum dürren
Fuchs und zum Hirſch und in's Bad und durch der Elbbrücke Wirren! —
Endlich! — ſei mir gegrüßt! — ich fühle der Ungeduld Wachſen —
Endlich! — vorüber Berlin — der Neumarkt — das Gaſthaus der Sachſen! **)

Curt.

*) Der erſte Meilenſtein.
**) Der Gaſthof Hôtel de Saxe.

Auflöſung der Charade in No. 88.
Mozart.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Prag, am 25. März 1825 *).

— Was konnte dem reiſenden Muſikfreund, deſſen Wünſche Ziel ſeit lange, das kunſtberühmte Prag auf ſeiner Route, nächſt Wien, oben an ſtand, — wohl mehr erfreulich ſeyn und ihn für alle Beſchwerden genugthuender entſchädigen, als eine, in dieſer Stadt gegebene und überraſchende Kunſtleiſtung, die ich am geſtrigen Abende hier ſah, hörte und tief empfand? — Ja, mein Freund! dieſen Hochgenuß — wie gern hätte ich Sie zum Mitgenuß an meine Seite gezaubert!

Kaum im Gaſthofe angelangt, erblick' ich auf dem Theaterzettel die erſte Meldung einer neuen Oper: Alfred, von A. v. Kotzebue. Compoſition von Joſeph Wolfram (Stadtbürgermeiſter in Teplitz, der — gleiches Namens — mit dem Virtuoſen der Flöte nicht zu verwechſeln iſt). Dieſe Ankündigung kaum erſehen — und weg war die Müdigkeit der Reiſe, und mein Ziel war das königl. ſtändiſche Nationaltheater. — Die Ouverture begann und verkündigte in ihrer Hauptidee, aber ſonderlich in einem kunſtrecht eingeflochtenen Fugenſatze, den talentvollen Meiſter im genialen Dilettanten, deſſen originelle Phantaſie unverkennbar ſein ewig claſſiſches Vorbild: Mozart, ehrt. Wenn er gleich hie und da in dem Geſange nicht ſelten zwiſchen dieſem und dem lieblichen Style Cherubini's ſchwebt, ſo ſind und bleiben nichts deſto weniger ſeine Gedanken eigenthümlich, und wurden eben ſo von vielen Sachkundigen belobend anerkannt. Die Inſtrumentation effectuirt herrlich, groß und überraſchend bei hauptſächlich kühn erfundenen Modulationen.

Nach der Behauptung eines meiner hieſigen Bekannten, hat der verſtändige Componiſt mit poetiſcher Umſicht hie und da den Kotzebue'ſchen Text umgeändert, um ſo dem Gebilde ſein geiſtiges Tonleben in kräftigern Pulsſchlägen einhauchen zu können, und dieſe Aufgabe hat er mit glänzendem Erfolge zu löſen verſtanden! —

Welch impoſanten Effekt erregen die Märſche und Chöre des Stücks, wobei vorzüglich die Blechinſtrumente, beſonders die Poſaunen, erſchütternd wirken. — Ausgezeichnet ſind das Terzett im erſten Akte, zwiſchen Adelgunde, Liubowa u. Alfred, in Betracht der getreuen Auffaſſung der Situation und kunſtgerechten Durchführung, — das Duett im erſten Akte, zwiſchen Alfred und Liubowa, wegen der lieblich fließenden Melodieen, — im zweiten Akte die Baß-Arie des Grafen Dürenſtein im gelungenen Ausdrucke der wüthenden Leidenſchaften; ſodann die Romanze der Liubowa wegen ihrer ſo zart- als ſeelenvollen Innigkeit. — Im dritten Akte die Arie der Adelgunde, und zwar ihrer hohen Begeiſterung wegen. — In Betreff ihrer Mannigfaltigkeit, des Ausdrucks und der Effekte wegen wurden die bedeutenden Finali's allgemein für Meiſterwerke erklärt. — Auch die Darſtellung gehört in Prag, in Betracht des Wetteifers des Perſonals, zu den gelungenſten. — Unter denen, die an dieſem Abend ſich beſonders auszeichneten nenne ich Dlle. Comet (Adelgunde), die mit Kraft und Kunſt ſang; Mad. Ernſt (Liubowa), die ſich durch gefällig-anziehendes Spiel bewährte und damit im Geſange einen ſeelenvollen Vortrag verband; Hr. Binder (Alfred), der den Geiſt des Componiſten im Geſange richtig aufgefaßt hatte; Hr. Wiedemann (Gisbrecht), der ſeinen Charakter gut ſang und ſpielte und mit Kraft durchführte. Hr. Michaleſt (Graf Dürenſtein) befriedigte mit ſeiner Leiſtung wieder die Wünſche des Publikums, noch die Erwartung des Componiſten, dagegen war Herr Feiſtmantel (Barnabas), der Liebling des Prager Publikums, ganz in ſeiner Rolle und erregte allgemeinen Beifall. — Das lobenswerthe Orcheſter führte — wie ſich von einem ſolchen Enſemble wohl nicht anders erwarten ließ — ſeine vorliegende Aufgabe mit ſeltener Präciſion vortrefflich aus und die Kunſtleiſtungen, nicht nur im Zuſammenwirken ſowohl, als auch die einzelnen Stücke, wurden applaudirt, ſo wie das Ganze mit allgemein rauſchendem Beifalle aufgenommen.

Von Kennern und Freunden der Kunſt vernahm ich das einſtimmige Urtheil zu Gunſten des beſcheidenen Componiſten und mit voller Ueberzeugung unterſchreibe ich dieß, um ſo mehr, da ich nicht bloß geſtern, ſondern im vorigen Sommer ſelbſt in Teplitz, bei Anhörung eines Oratoriums ſeiner Compoſition, mich von dem Genie dieſes Mannes überzeugen konnte. Zugleich wurde mir damals von einem gründlichen Kenner der Muſik die Verſicherung gegeben: daß unter ſeinen gehaltvollen Violin-Quartetten beſonders ſein neueſtes Werk ſo ausgezeichnet in brillanten Ideen als originell im Ganzen ſey; — um ſo mehr wäre es endlich an der Zeit, daß dieſer junge, talentvolle Mann ſeine ſchüchterne Beſcheidenheit überwinden, und die ſo trefflichen Geiſteswerke ſeiner Muſeſtunden durch einen reellen Verlag für Kenner und Liebhaber zugänglicher machen ſollte. Auch würde er unbeſtreitbar eben ſo rühmlich an der Spitze eines großen Orcheſters auf ſeinem Platze ſtehen, wie er den Ort-Vorſtand ſeiner Bürger als Juriſt ehrenvoll repräſentirt. Ueberall aber wird ſein Alfred Glück machen, wo reiner Sinn für ausgezeichnet glänzende Muſik — ohne Schwulſt noch bizarre Schwierigkeiten — vorherrſchen!

D. E.

*) Aus dem Schreiben eines Kunſtfreundes und Verehrers der Muſik.

Breslau, am 18. April 1825.

Lob und Tadel, wie ſich's gebühret, vermiſcht,
Proſit die Mahlzeit! hab' ich Euch aufgetiſcht.

Indem ich von unſerm Theater berichte, bekomplimentire ich zuvörderſt die eingetroffenen Gäſte, nach Standesgebühr. Aus dem genußreichen Wien langte Dlle. Leſſel an, vom k. k. privilegirten Theater an der Wien. Sie ſtellte ſich dem Publikum vor als Frau v. Flieſeel in der franzöſiſchen Fee, und als Nanette im Landhauſe an der Heerſtraße. Wer ſich beſſer amüſiren kann, geht nicht in's Theater. Aus dieſem Grunde — es nicht wie gewiſſe gewiſſenloſe Kritiker machend — kann ich von der ſchönen (gewiß iſt ſie dieß) Wienerin eben ſo wenig berichten, als von dem ſchon in meinem vorigen Schreiben erwähnten Herrn Kirchner vom Münchener Theater, der noch als Graf de Foll, im Königs Befehl, und als Schnell, in den Proberollen, aufgetreten iſt. Man rühmt in beiden Stücken, wie ich höre, dem Gaſte geläufiges Spiel nach.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

99.

Dienſtag, am 26. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Franz von Sickingen's Jugend und Anfänge.

(Beſchluß.)

Franz hing ſehr lange ſeinem Schmerze nach, und mochte ſich, aus zarter Vaterſorgfalt für ſeine Kinder, nach keinem zweiten Weibe umſehen. Eine Unterredung über dieſen Punkt zwiſchen ihm und ſeinem Schwager, Philipp von Flersheim, iſt uns aufbewahrt worden, die auf ſeinen edlen Charakter ein vortheilhaftes Licht wirft. Flersheim rieth ihm nämlich am Ende der Trauermonate wohlmeinend an, zu einer zweiten Vermählung zu ſchreiten, mit den Worten: „Da Du noch jung, nicht mehr als fünf und dreißig Jahre alt, und ſo Du einmal eine Frau gehabt hätteſt, Du noch eine werth biſt, und Dir nicht zu räthen iſt, daß Du alſo ledig bleibeſt, und Dir die Hausfrau Kinder gelaſſen, nämlich drei Söhne und drei Töchter, ſo bitt' ich Dich, daß Du Dich auf's baldigſt zu dem wieder entſchließen wolleſt, damit Dir der allmächtige Gott mit einer andern ehelichen Hausfrau auch Kinder beſchere, daß dieſe beiden mit einander aufwachſen und ihre Zeit friedlich und wohl mit einander hinbringen mögen." Sickingen aber erwiederte ihm hierauf: „Schwäher! wenn ich wieder eine Frau nähme, ſo würd' es übel um meine Kinder ſtehen, die ich jetzt hab', denn ich hab' keine Urſache, mich wieder zu ändern, Gott hat mir ſchon beſcheert, darum er das Sakrament der heil'gen Ehe eingeſetzt hat."

Wir haben dieſe Nachrichten von Franzens Familienleben um ſo lieber umſtändlich mitgetheilt, da ſie bis zum Jahr 1513 beinahe die einzigen Notizen von unſerm Helden ſind, und im Verlauf der ſpätern Begebenheiten deſſelben nicht leicht ſich wieder eine taugliche Stelle darbietet, von dieſen friedlicheren Verhältniſſen zuſammenhängend zu reden.

Unter dieſe letztern müſſen wir auch noch die Stiftung der Klauſe zu Trumbach, oder vielmehr die Erneuerung derſelben im Jahr 1510 rechnen. Die bei Gudenus enthaltene Urkunde Albrechts von Mainz, der nach Sickingens Tode noch deſſelben Wünſche für dieſes Gotteshaus zu erfüllen ſuchte, hat mehrere Geſchichtſchreiber zu der Behauptung verführt, daß unſer Ritter der erſte Stifter jener Klauſe geweſen, allein ſowohl aus einer vom Jahr 1404, als aus zwei vom Jahr 1510 vorhandenen Urkunden ergibt ſich, daß dieſelbe, als ſie durch einen unglücklichen Brand in Flammen aufgegangen, bereits durch Schweiker von Sickingen und ſeine Gemahlin wieder hergeſtellt zu werden begann. Das früher in einem einfachen Bruderhäuschen beſtandene Kloſter ward nunmehr erweitert, allein Schweiker ſtarb vor Vollendung deſſelben, und Franz mit ſeiner frommen Gemahlin Hedwig übernahm es nunmehr, das Werk zu Stande zu bringen. Eine Anzahl Nonnen ſollte das neue Kloſter beziehen; in dem Stiftungbriefe ward reichlich ihnen vergabt und der nöthige Unterhalt angewieſen. Die Verträge, durch welche

Digitized by Google

Sickingen Streitigkeiten zwiſchen der Probſtei Pfaffenſchwabenheim und ſeinem Freunde Friedrich von Rüdlsheim über den kleinen Zehnden des Hofes zu Deckweiler, und ähnliche zwiſchen eben dieſer Probſtei und der Gemeinde erſtbenannten Namens in den Jahren 1505 und 1510 verglich, würden wir als unwichtig, im Verhältniß zum Ganzen, übergehen, wenn nicht jede Notiz auch von noch ſo geringem Werth für die gerade um die früheſte Periode an Stoff etwas arme Biographie unſers Ritters wiederum einiges Intereſſe darböte.

Doch nunmehr müſſen wir Franz von Sickingen auch im Feldlager aufſuchen.

Sein erſter Waffendienſt geſchah für die Sache eines ſeiner Vaſallen, Georg von Radolben, gewöhnlich nur Heilan Georg genannt. Derſelbe befehdete den Grafen Reinhard zu Zweibrücken, einer Schuldfoderung willen, deren Löſung letztgenannter Edle verweigert hatte und wurde darin durch Hanns von Randecke unterſtützt. Der kaiſerliche Landvogt im Elſaß, Kaſpar von Mörsberg, verglich zwar den Handel, allein Heilan Georg ſah ſich genöthigt, den Grafen zum zweitenmal zu befehden. Franz von Sickingen leiſtete ihm hierin kräftigen Beiſtand, bewirkte jedoch endlich einen Vergleich, mittelſt welches ſein Diener eine ungleich ſtärkere Summe, als die ſtreitige Schuld betragen, als Schadenerſatz von dem Grafen und ſeinen Freunden erhielt.

Merkwürdiger, als die Theilnahme an vorberührter Fehde, iſt ſein Kriegsdienſt wider die Venetianer in demſelben Jahr.

Die Republik Venedig, durch das Glück der Freiheit und das ungeheure Wachsthum ihrer Staatskräfte zum Uebermuth verführt, hatte nicht nur gegen die Fürſten und Staaten Italiens und faſt gegen ſämmtliche Fürſten Europa's, mit denen Vortheil ſie nicht verband, einen ſehr hohen, zuletzt unerträglichen Ton angenommen, ſondern ſelbſt die Majeſtät des oberſten Hauptes der Chriſtenheit in Maximilians I. Perſon zu kränken ſich erkühnt. Als dem Kaiſer Rache möglich wurde, drang er im obgedachten Jahre ſieghaft in's Gebiet des Freiſtaates ein. Sickingen, längſt voll Verehrung der trefflichen Eigenſchaften und der Tapferkeit ſeines Monarchen, eilte mit andern ſtreitbaren Edeln unter deſſen Fahnen. In welcher kriegeriſchen Würde er ſofort gedient, iſt nicht auszumitteln geweſen. Schon im Jahr 1495 hatte er das Glück gehabt, in Geſellſchaft ſeines Vaters dem Reichstage von Worms beizuwohnen, und war von Maximilian auf das huldreichſte empfangen worden. Man bemerkte bald allgemein die beſondere Zuneigung, welche der Kaiſer für den jungen Ritter faßte, deſſen Sinn und Manier ihn gleich anfangs ſehr beſtochen hatten. Das ſchmeichelhafte Vorurtheil von deſſen ausgezeichneten Talenten und gediegenem Charakter feſſelte bald auch die öffentliche Meinung an den ſtattlichen Jüngling, und vermehrte ſich während des italiäniſchen Feldzuges immer mehr bei dem Kaiſer, der, ein genauer Kenner ritterlicher Tugend, bei mehr als einem Anlaß ſeine früheren Beobachtungen beſtätigt fand und vom Kopf und Arm Franzens vieles dereinſt ſich verſprach.

Nach der Heimkehr aus dem Venetianerkriege, trat Sickingen, wie aus der darüber noch aufbewahrten Urkunde erſichtlich iſt, in die Dienſte des Erzbiſchofs Uriel von Mainz. Er machte ſich anheiſchig, zu jeder Zeit „von ſeinem Haus aus mit ſechs reiſigen Pferden, einem Knaben und vier reiſigen Knechten" dem Erzſtift zuzuziehen, und erhielt 150 rheiniſche Gulden nebſt der gehörigen Kleidung dafür. Der Dienſt der Pfalz war in dem Dienersbriefe jedoch vorbehalten (1509).

So begann der Mann, der nach wenig Jahren über 10,000 Krieger vor mächtige Städte führte und mit gedoppelter Zahl die Wahl des Kaiſers deutſcher Nation wider Frankreichs und Englands Gold und Intriguen durchſetzte. Erſt im Jahr 1514 ſehen wir ihn wieder mit großer Heeresmacht vor den Thoren zu Worms, in der Abſicht, gewaltthätigen Uebermuth ariſtokratiſcher Machthaber zu züchtigen.

Nachrichten aus Schloß Marina.

Ich führe meine gefühlvollen Landesmänninnen zu dem letzten und ernſthafteſten Ereigniſſe des Lebens, zu den hier, in der Tiefe Rußlands, dabei üblichen Ceremonieen. Ein Mädchen aus der Dienerſchaft des Hauſes, ein liebes, frommes Kind von ſeltener Schönheit, erkrankte im Frühjahr vorigen Jahrs. Man ließ ſie von dieſer Zeit an in dem artigen, der älteſten Prinzeſſin gehörigen Schweizerhäuschen wohnen. In der Atmoſphäre geſunder animaliſcher Ausdünſtungen, hoffte man, ſolle ihr Körper ſich wieder ſtärken. Allein als die Blumen welkten und die Blätter abfielen, verloſch das allmälig ſchwächer und ſchwächer glimmende Flämmchen ihres Lebens. Ihre

Digitized by Google

Mutter, die man ihr in der letzten Zeit zur Pflege gegeben hatte, nahm — wie auch die dort wohnende deutſche Frau dagegen proteſtirte — als ſie das herannahende Ende ihres Kindes merkte, daſſelbe aus dem Bette. „Meine Tochter wird ja — behauptete ſie — in demſelben Anzuge und Zuſtande, in welchen ſie ſtirbt, vor Gott erſcheinen! Soll ich ſie im Bette und ungewaſchen dahingehen laſſen? Welche Sünde und Schande! Und welche Strafe würde mein armes Kind dafür leiden müſſen!“ — Sie ſetzte die Sterbende auf eine Bank, band ihr die herabhängenden Arme mit einem Tuche zuſammen und begann ſofort ſie zu waſchen. Da verſuchte das arme Kind noch mit den gebundenen Händen ſich den Kopf zu bedecken und bat, denſelben nicht naß zu machen. — Sie hatte am Morgen ſich das Haar noch ſelbſt geordnet. Mit dieſer Bitte war ihr letzter Athemzug verweht. — Ohne Klage vollendete die Mutter ihr Geſchäft. Man legte die Entſchlafene, als ſie völlig angekleidet war, auf einen weißbedeckten Tiſch, nahe an ein offenes Fenſter, zündete Lichter an, und der indeß herbeigerufene Kirchendiener begann das ununterbrochene Gebet. Die Seele des Verſtorbenen glaubt man, ſo lange ſein Körper über der Erde iſt, in der Gewalt böſer Geiſter, oder doch ihren Neckereien ausgeſetzt, daher muß, ohne die mindeſte Unterbrechung, bei einen unbeerdigten Todten gebetet werden. Aus dieſer Urſache pflegen vorzüglich Arme mit dem Begräbniß ſo zu eilen, daß der am Morgen Verſtorbene am Abend ſchon zum Grabe getragen wird. — Hier wurde jedoch dieß bis zum dritten Tage verſchoben. Die Freundinnen ſchmückten die Entſchlafene mit Blumen und Bändern und beſuchten ſie oft. Die Mutter brach, ſo oft ein Beſuch ſich näherte, in laute Klagen aus. „Warum haſt Du mich verlaſſen, mein Kind? Warum antworteſt Du mir nicht? — Warum wollteſt Du die Sünde auf Dich laden, im Bette zu ſterben?“ — Dieſe und dergl. Fragen wiederholte ſie dann unaufhörlich unter erzwungenem Weinen, — denn ſo will es der Anſtand und das Herkommen hier zu Lande.

Am Morgen des zum Begräbniſſe beſtimmten Tages brachte eine Verwandte ein Gericht Reis, reichlich mit Roſinen und Zucker beſtreuet, und ſetzte es dicht neben die Todte auf den Tiſch. Dieß iſt bei allen Leichenbegängniſſen gewöhnlich und nöthig. Ein Beweis der Liebe und Sorgfalt. Man kann den theuern Verſchiedenen ſeine letzte Reiſe nicht ohne Proviant antreten laſſen. Man fürchtet, daß auf ſeinem Wege die Wirthshäuſer ſo ſelten ſeyn möchten, als hier, wo man nie, ohne ſich mit Proviſionen zu verſehen, reiſen kann. — Dieſe Schüſſel mit gekochtem Reis wird mit dem Todten bis zu ſeinem Grabe getragen, dort, wenn er ſelbſt hinabgeſenkt iſt, und jeder der Umſtehenden eine Handvoll Erde in daſſelbe hinabgeworfen hat, wird ſie mit einem Löffel herumgegeben. Jeder nimmt ſo viel davon, als ihm beliebt. Der Reſt wird in das Haus des Verſtorbenen zurückgebracht. Dort verſammeln ſich die, welche ihn zu Grabe begleitet haben, zu einem Todtenmahle, nach deſſen Beendigung eine kurze religiöſe Feierlichkeit ſtatt findet. Am Schluß derſelben kömmt abermals der Reis zum Vorſchein und wird völlig verzehrt. —

Es war ein heiterer, warmer Septembertag, an welchem die frühverwelkte Blume, von welcher ich ſpreche, zum Grabe getragen werden ſollte. Ihr Ruhebettchen war ganz mit roſenfarbigem Zeuch umzogen. Unter Gebet und Geſang wurde ſie hineingelegt. Duftende Weihrauchwolken hüllten die dieſe Handlung Verrichtenden in myſtiſche Schleier. Alle Mädchen des Hauſes, in weißen Kleidern, mit fliegendem Haar, nahmen die Bahre auf und trugen ſie nach dem Kirchhofe. Die männlichen Bedienten unterſtützten ſie von Zeit zu Zeit, da der Weg dahin über eine halbe Stunde lang iſt. Der Sarg blieb offen. Die Mutter und eine Verwandtin folgten laut ſchreiend, öfters ſich, wie in Verzweiflung, einander in die Arme werfend.

Die Sonne ſchien ſo mild in das offne Kämmerlein, das man leicht ſchwebend dahin trug, als wolle ſie das darin liegende blaſſe Engelbild wieder erwecken. Auch fand man wirklich Veranlaſſung, das eigentliche Begräbniß noch einen Tag zu verſchieben, da kein Zeichen der Verweſung zu bemerken und alle Glieder der Verſtorbenen wunderbar beweglich waren. Sie wurde noch, bis zum andern Mittag, in eine kleine Kapelle beigeſetzt. Der Reis mit ihr. Ob man ihn dann noch verzehrt hat, weiß ich nicht.

Sechs Wochen nach dem Tode eines Verwandten pflegen die Hinterbliebenen ihm eine Todtenfeier zu halten, welche jährlich wiederholt wird. Eine herrliche Gewohnheit, um deren Sinn ich die Ruſſen, denen ſie Vorſchrift ihres Glaubens iſt, beneide — nicht um die dabei üblichen Schmauſereien.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Fortſetzung.)

An demſelben Abende, dem 7. April, kam es, wie das Gerücht geht, in unſerm Theater zur Zänkerei und Balgerei. Zur Balgerei? — fragen meine auswärtigen Leſer. Warum dieſes nicht, meine Verehrteſten? Gibt's doch auf unſerer Bühne ſo Manches auf e l! Das Gerücht mag indeß wohl Vieles übertrieben haben, wie aus einer Zeitung-Inſertion eines unſerer Theatermitglieder hervorzugehen ſcheint, indem es bekannt macht, daß lügenhafte Gerüchte von ihm in Umlauf wären, deren Ausbreiter bereits gerichtlich belangt ſeyen. Doch, wir laſſen dieß und begrüßen einen dritten Gaſt, Hrn. Wohlbrück vom Stettiner Theater. Hr. Wohlbrück zeigte ſich als Pfifferling, in der zum erſtenmal gegebenen: Seelenwanderung, oder: der Schauſpieler wider Willen, in einer andern Manier, Poſſe in einem Aufzuge von Kotzebue, und als Jakob, in unſerm Verkehr. Sodann ſahen wir den Gaſt in: Nummer 777, von Lebrün, in der Rolle des Notarius Vortheil, und als Staberl, in den Bürgern von Wien. Als Notarius gab uns Hr. Wohlbrück ein durchweg gutgehaltenes Spiel, dem es, nicht outrirt, keinesweges am rechten Orte an komiſcher Ingredienz fehlte. — Ihm ſtand recht ergötzlich Hr. Paul zur Seite als Pfeffer. — Weniger ſprach unſer Gaſt an als Staberl. Hier hätte er, a la Schmelka, beſſer über die Schnur hauen ſollen. Doch hat ſich Hr. Wohlbrück jeden Falls als einen ſchätzbaren Komiker bewährt, der unſerer Bühne wohl Noth thut. Doch was thut d e r nicht Noth! Bis jetzt habe ich nur von deutſchen Gäſten geſprochen. Nun führe ich die franzöſiſchen vor. Oui, Messieurs! Théâtre français, rue de poche, i. e. Taſchengaſſe, wo ſo vieles eingetaſcht wird. Man ſieht, daß ich mein Franzöſiſch weg habe. — Mr. Hyacinthe Brice, premier Tenor des concerts et de la grande Opera française de S. M. l'Empereur de Russie, ainsi que Madame Brice, premier artiste du même-théatre, passant par cette ville, pour se rendre à Paris etc. ſo hieß es auf dem Theaterzettel am 8. d. M. Auch mich zog's in Thaliens Tempel. Er war ungewöhnlich, und Logen und Parterre faſt zum Erdrücken gefüllt. Das bewirkt der Reiz der Neuheit. Vielen der Anweſenden mag das Franzöſiſche eben ſo unverſtändlich geweſen ſeyn, wie das Chineſiſche. Die Darſtellung wurde von unſerer Truppe eröffnet mit: Männertreue, oder ſo ſind ſie Alle. Wir haben Mad. Lange ſchon früher in der Rolle der Doktorin lobenswerth gefunden. So auch jetzt, mit Ausnahme der erſten Hälfte ihres Spiels, das ziemlich lau war. Gegen das Ende erhielt die Daeſtellerin verdienten Beifall. — An Dem. Wagner, als Mamſell Krauſe, wüßten wir auch nichts auszuſetzen, als daß ſie, bei Beendigung ihres Spiels, wie ſchon einmal gerügt, a b h o p ſ t e. Wir können dieſe Fantaſie nicht eher gut heißen, als bis unſere Bühne zum Tanzboden eingerichtet worden, welches zu Anfange dieſes Jahrs wirklich beabſichtigt geweſen ſeyn ſoll. — Hierauf folgte: Le chanteur et le tailleur, opera en 1 acte, paroles de d'Armand Gouffé, musique de Gaveaux. Mr. Brice — Cavatini. Trotz dem unvortheilhaften Organe des Hrn. Brice, ſeiner anſtoßenden Zunge, hörten wir nicht nur einen vernehmlichen, ſondern auch kunſtfertigen Geſang. Wir fanden des weitern an unſerm Gaſte wenig oder nichts von den ſonſt wohl beliebten franzöſiſchen Manieren, keine Ziererei oder Uebertreibung, keine geſchraubte Deklamation. Sein Spiel war einfach und natürlich. Mad. Brice, als Celeſtine zeigte ſich in aller Liebenswürdigkeit einer Franzöſin; eine reizende Figur, ein geſchmackvoller Anzug (könnte den theuern Unſrigen zum Muſter dienen), eine deutliche, klangvolle Stimme, ein richtig gehaltenes Spiel, in dem Natur und Kunſt ſich auf's angenehmſte vereinigten, konnten nur den ungetheilten Beifall der Kenner erlangen. Loben wir mit Recht die Ausländer in den vorgenannten Rollen, ſo iſt es uns eine angenehme Pflicht, auf das rühmlichſte auch zweier Mitglieder unſeres Theaters zu gedenken, die, über Erwartung gelungen, das Spiel der Gäſte unterſtützten. Hr. Nabehl bewies, als Benini, ſeine bedeutende Fertigkeit und Präciſion in der franzöſiſchen Sprache, deren Accent er ſtets richtig hielt. Auch Hr. Stavinsky, wenn auch minder franzöſiſch in der S p r a c h e, — obgleich er auch eine geſpanntere Foderung befriedigte — war es deſto mehr im S p i e l, in der Rolle des Barbeau. Auf wenig Bühnen Deutſchlands möchte man Individuen finden, die ſo geſchickt und eingreifend in einem franzöſiſchen Stücke auftreten könnten. Den Beſchluß machte: L'oncle et la petite fille, Comédie-Vaudeville en 1 acte par Scribe. Auſſer den vorgenannten Perſonen, mit Ausnahme Hrn. Nabehl's, ſtand noch Mlle. Rose Brice auf dem Theaterzettel. Es hieß von ihr: Rose Brice, agée de dix ans (qui vient de jouer les rôles Crées sur le theatre du gymnase à Paris par Mlle. Léontine Fay) remplira cinq rôles de differents caractères. Und wirklich entledigte ſich dieſes liebenswürdige Kind ſ e i n e r Rollen als Mathilde, niéce de Mr. Dubocage; Achille, petite tapageur; Théodore, niais et gourmand; Eduard, petite fat, und als Mathilde, mit einem Geſchick und einem jedesmaligen ſo treffend bezeichneten Spiel, daß es in der Folge zu den ſchönſten Erwartungen berechtigt. — Unter gleichem Zulauf erneuerte die franzöſiſche Familie, wiederum von den Herren Nabehl und Stawinsky ausgezeichnet unterſtützt, am 14 d. M. ihre Vorſtellungen. Wir ſahen: Adolphe et Clara, ou les deux prisonniers. Comédie en 1 acte et en prose, mêlée d'ariettes. Paroles de Marsallier; musique de d'Alleyrac. Dieſem folgte ein Akt „pris du maitre de chapelle, opera nouveau. Musique de Mr. Paer." — Vor längerer Zeit äuſſerte ich in einem Schreiben meinen Unwillen über das jedesmalige, unmotivirte Hervorrufen der ſchauſpielenden Gäſte von Seiten des Publikums mit dem Bemerken: künftig nur anzuzeigen, wenn Fremden dieſe Ehre nicht zugeſtanden worden ſey. Hr. und Mad. Brice mögen ſich tröſten, daß ſie, nebſt ihrer talentvollen Tochter nicht gerufen worden ſind; ſie haben ja die klingende und befriedigendſte Anerkennung in der Taſche, wobei wir nur wünſchen, daß ſie mit Hrn. Bierei ein recht annehmliches Abkommen getroffen haben mögen. Ferner mögen die fremden Künſtler erwägen, daß ſie auch füglich nicht herausgerufen werden konnten, weil unſer Publikum (nämlich d a s, welches das Herausrufen auf ſich hat) kein Franzöſiſch verſteht. Grund genug zur Beruhigung. Wir wünſchen, daß die Gäſte noch einige Zeit unter uns verweilen, und durch ihr erheiterndes Spiel uns für ſo manche theatraliſche Sudelei ſchadlos halten möchten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

100.

Mittwoche, am 27. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Wittgen's Raubſchloß.
Eine Sage der Vorzeit.

1.

Die ſächſiſchen und kaiſerlichen Völker, unter der Generale Martini und Hatzfeld, Anführung, hatten bei Chemnitz das Feld gegen die Schweden nicht behaupten können, und eilig rückte nun der Feldmarſchall Johann Banner, nach einem, zum zweitenmale mißglückten Anfalle Freibergs, vor Pirna.

Es war am 16. April 1639, als die Belagerung begann. Hanns Sigemund von Liebenau, Oberſtlieutenant der Artillerie und Commandant des Sonnenſteins, traf alle Anſtalten zur Gegenwehr. Die Vorſtädte am Schiff-, Elb- und Donaiſchen Thore wurden auf 300 Schritte niedergebrannt, und von dem Schloſſe, den Thürmen, Mauern und Baſteien ward ein heftiges Feuer auf die näherrückenden Schanzarbeiten der Feinde unterhalten. Doch unterbrach der große Verluſt dieſelben nicht, und am 23. April, Morgens um 6 Uhr, fingen die Stücke auf den Steinwänden jenſeit der Elbe an, auf's Schloß zu ſchießen. Die Beſatzung, welche aus einigen hundert churfürſtlichen Soldaten und dem pirnaiſchen Defenſion-Fähnlein beſtand, hielt ſich des Angriffs gewärtig; entſchloſſen das Aeußerſte zu wagen; um ſich des Lebens Höchſtes zu erhalten, vertheidigten auch die Bürger, unter Anführung ihrer Muſterherren, die Mauern, und bald machte dieſe Blutarbeit die bange Ahnung vergeſſen, welche manches brave Herz bei dem Schlage der Sturmglocke durchdrang. Noch immer tönte ihr Hülferuf durch die Lüfte, und verſchmolz mit dem lauten Gebete jammernder Frauen und dem Donner des Geſchützes zu einer gräßlichen Diſſonanz. Aus allen Batterieen beſchoß jetzt der Feind die Mauern der geängſtigten Stadt. Jedem Schuſſe ward eine Antwort; aber um 10 Uhr wankte das Rondel des Dohnaiſchen Thores, von dem Kugelhagel der 5 Carthaunen, welche in der Breitengaſſe ſtanden, und wen er nicht niederwarf, den zerſchmetterten die fallenden Bruſtwehren des Thurmes. Da bebte plötzlich die Erde! die Häuſer erzitterten! ein dicker Qualm verfinſterte den Himmel! und als der Nebel ſich verzog, erfüllte Entſetzen die Bruſt der Vertheidiger. Die geſprungene Mine hatte das Rondel und eine große Strecke der Mauer eingeworfen, und die Schweden ſtürzten in die Breſche, um den Stadtgraben mit Faſchinen auszufüllen. Vergebens war das Bemühen, dieß zu verhindern! aber die Tapferkeit wuchs mit der Gefahr, und als nun die ſchwediſchen Brigaden um 12 Uhr Mittags den Sturm begannen, da ermuthigte einer den andern zur Ausdauer durch Wort und That. „Mit Gott, für unſ're armen Kinder!“ ſcholl es durch die Reihen, und jeder faßte ſeine Waffe zum blutigen Empfange. Wohl that der Entſchluß noth, und würdig eines günſtigern Erfolgs wäre die Bravheit geweſen, mit welcher man ihn verfocht. In feſt

Digitized by Google

geſchloſſenen Gliedern, mit fliegenden Fahnen und voller Feldmuſik rückten die Feinde in unbeſchreiblicher Wuth an. Verwegen drangen die Schweden vor, ſtandhaft behaupteten ſie jeden errungenen Schritt, und welcher es wagte den Fuß rückwärts zu wenden, den trieben die Offiziere, ſelbſt wenn der Fliehende verwundet war, mit dem Degen dem Tode wieder entgegen, oder ſtießen ihn nieder. So tobte der Kampf faſt rings um die Stadt, und lange ſchwankte der Sieg zweifelhaft zwiſchen den Streitern. Am Elb- und Oberthore ward er endlich, nach unſaglicher Anſtrengung, den Bürgern zu Theil, und in Verwirrung flohen die Schweden, die erſt ſtolz in der Luft wehenden Fahnen nun erdwärts hinter ſich herſchleppend, indem zugleich alle Stücke ihren Hagel den Flüchtigen nachſendeten und die Schützen bei den Doppelhaken in wilder Luſt die feindlichen Anführer zum ſichern Ziele nahmen. — Groß war hier der Verluſt, aber um ſo größer der Gewinn am Dohnaiſchen Thore. Geſunken war dort die ſchützende Mauer; nur die Reihen der Bürger erſetzten dieſelbe, und Bruſt an Bruſt drängten ſie gegen die Stürmer, dem Einbruche zu wehren, und die Morgenſterne, geführt von kräftiger Fauſt, ſchmetterten die nächſten darnieder, während die Feuerröhre in weiter Ferne die dichten Heerhaufen lichteten. Aber mehr und mehr wuchs der Andrang! das Geraſſel der Sturmtrommeln, der Donner des Geſchützes und das wüthende Geſchrei der Angreifenden verſchlang das furchterregende Aechzen der Sterbenden, und über ſie hinweg ſchritten die Schweden, achtlos den Tod zu geben oder zu empfangen und ſiegreich wehte das blutbeſpritzte feindliche Pannier nun auf der erſtiegenen Ruine.

Liebenau ſah alles verloren, und rettend, was er noch zu retten vermochte, zog er ſich mit dem Reſte ſeiner Soldaten und des Pirnaiſchen Defenſion-Fähnlein's auf das Schloß zurück. Verlaſſen, kraftlos und voll Verzweiflung warfen die Bürger die ihnen nun nutzloſen Waffen weg und eilten zum Schutze der Ihrigen in die Häuſer. Ihnen auf der Ferſe folgte der würgende Feind. Nirgend war Sicherheit — Tod überall! Kein Alter, kein Geſchlecht fand Schonung — ſelbſt das Allerheiligſte gewährte keinen Schutz, und die Gewölbe der Kirchen und Grüfte hallten von dem Flehen um Barmherzigkeit und den Flüchen der Mörder wieder.

Mitten unter dieſen Schreckniſſen ritt der Oberſt Samuel Oeſterling durch die Straßen, dem Blutvergießen zu wehren, ſo viel er vermochte; aber ſchwer war es, der einmal losgelaſſenen Rohheit den zähmenden Zügel wieder überzuwerfen. — Trüben Blickes ſchaute er über den Markt; hier war die Menge zu groß, als daß ein befehlendes Wort ſie zu beſchwichtigen ausgereicht hätte, und wenn auch — es verſcholl ungehört unter den Musketenſchüſſen, die man nach den Fenſtern richtete. Plötzlich aber feſſelten ſeine Aufmerkſamkeit zwei Männer, welche vor der Thüre eines Hauſes ſtehend, mit begütigenden Worten, wie es ihm ſchien, die Eindringenden abzuhalten verſuchten. Der eine, ein Prediger, mit unbedecktem, greiſen Haupte; der zweite, eine ſtattliche Geſtalt, in ſchwarzer Kleidung, mit Mantel, Federhut und Wehrgehänge, welches aber des Schwertes entledigt war; ſeine Haltung verrieth mehr Befehl als Bitte, und das zornblitzende Auge ſtrafte das ruhige Geſicht Lügen. Oeſterling, wohleinſehend, daß die ehrfurchtvolle Scheu, welche die Plünderer noch in Unthätigkeit erhielt, bloß die Folge der Ueberraſchung und des Zaubers ſey, welchen Hoheit und Muth über den rohen Haufen üben, befahl einem ſeiner Offiziere, ihnen zur Hülfe zu eilen, ehe die verhaltene Wuth um ſo verderbender hervorbräche. Zu ſpät! denn kaum ſetzte der junge Mann ſein Roß in Gallop, als ſchon ein Schuß fiel und der Prediger niederſank. Wild fuhr ſein Nachbar auf; die mühſam erkünſtelte Ruhe war von ſeinem Antlitze verſchwunden, Wuth, Durſt nach Rache belebten alle Züge, und mit vorgeworfener Bruſt fortſchreitend, griff er nach dem Schwerte! doch ſchmerzlich erſchrocken es vermiſſend, ballte, er, im Gefühle ſeiner Ohnmacht, drohend die unbewehrte Fauſt gegen den Meuchelmörder, als auch ſchon der Schwede vom Pferde herab, mit ſeinem Degenknopfe denſelben niederſchlug und durch Androhung eines gleichen Schickſals die Uebrigen zerſtreute und den Unbeſonnenen rettete. Ohne Dank für das erhaltene Leben, nur bekümmert um das ſeines Freundes, neigte dieſer ſich, den Schwerverwundeten aufzuheben. Der Offizier war abgeſtiegen und ſtand ihm theilnehmend bei, als er wahrnahm, daß ſein Wamms ebenfalls das Blut befleckte. „Auch Ihr ſeyd verwundet!“ rief er ihm zu. Verneinend bewegte jener das Haupt, und den erſten Blick auf ſeinen Retter heftend, erwiederte er kalt: „Es iſt Schwedenblut. — In der Breſche habe ich das Meine gethan, doch ruft die Pflicht mich nun auf's Rathhaus. Helft mit den Bewußtloſen in mein Haus tragen und, vermögt Ihr es, ſo ſchützt

Digitized by Google

daſſelbe und Weib und Kind, ſonſt helfe ihnen Gott!"

Schwer athmend ſchlug der Verwundete jetzt die Augen auf, ſeinen Freund ſuchend, aber ſogleich ſie wieder ſchließend. „Sorgt für ihn!" bat dieſer mit weichem Tone. „Und Euer Name, edler Mann?" fragte er, indem er aus ſchon geöffneter Thüre noch einmal zurückkehrte.

„Güldenſtern."

„Ich heiße Werner, und bin Bürgermeiſter dieſer unglücklichen Stadt." Raſch ihm näher tretend, faßte er beide Hände des Schweden, und ihm treuherzig in's Auge ſchauend, fuhr er fort: „Wohl führt Ihr einen glänzenden Namen, und habt ihn heute nicht zur Lüge werden laſſen. Wie ein Stern ſeyd Ihr mir erſchienen in dieſer Nacht des Jammers und ich werde Euern Namen nie vergeſſen. O, möchte der Himmel Eurem Volke viel ſolche Hauptleute verliehen haben!" —

(Die Fortſetzung folgt.)

Noch etwas über den Brand des Schauſpielhauſes zu Weimar.

So viel auch die lebende Gegenwart mit dieſem Schauſpielhauſe verlor, eben ſo viel (wenn nicht Einige noch mehr) verloren auch Viele in der Zurückerinnerung mit dieſem Hauſe, welches ehemals der Sammelplatz der geſchmackvollſten Redouten war, welche man zu jener Zeit kannte. Dann wurde darin ein Theater erbaut, welches man damals, in mehr als einer Hinſicht, das geſchmackvollſte und bedeutendſte Deutſchlands nennen konnte. Auf demſelben ſah man zuerſt die vortreffliche Iphigenia von Göthe aufführen, ſeinen: „Triumph der Empfindſamkeit; die Mitſchuldigen", welche Schauſpiele damals alle nur noch handſchriftlich exiſtirten. In dem erſtern Schauſpiele ſahen die Zuſchauer den Dichter ſelbſt als Oreſtes auftreten und ſeinen Freund Knebel als Thoas. Die damals aber allgemein gefeierte Sängerin, aber auch zur Tragödie, in Anſtand, Declamation, gleichſam zu Melpomenens Schülerin geboren, die den Wiſſenſchaften ſo günſtig verwandte Corona Schröder, trat als Iphigenia auf; eine Rolle, welche nach ihr und ſie für dieſelbe geſchrieben zu ſeyn ſchien. Eine (ſo zu reden) äſthetiſchere, claſſiſchere Prieſterin der Diana hatte man hier nicht, hat ſie auch nie wieder in ſo vollkommener Art geſehn. Vortrefflich war auch damals das Schauſpiel: „die Mitſchuldigen", beſetzt, in welchem Göthe den Alceſt, Bertuch Sellern und Muſäus, mit ganz vorzüglicher Laune, den Gaſtwirth, ſpielten. In dem Schauſpiele: „Triumph der Empfindſamkeit", glänzte Mlle. Schröder vorzüglich in dem darin befindlichen Melodrama Proſerpina. „Es waren (ſagen die Zeitgenoſſen) damals ſo genußreiche Stunden und ſo ſchöne Augenblicke, wie wir ſie nachher nie wieder ſahen und genoſſen." — Nach dieſer Epoche kam der Schauſpieldirector Bellomo hieher, und ſeine Schauſpielergeſellſchaft ſpielte ſo lange, bis (1792) die Gründung des hieſigen Hoftheaters eintrat, welchem hernach Göthe ſo glücklich und lehrreich vorſtand, — auf welchem Schiller ſeine Meiſterwerke gewöhnlich zuerſt aufführen ließ, und von welchem die Jünger und dramatiſchen Zöglinge hernach in die Welt hinaus gingen. Es war der Ort, wo der Meiſter Iffland, wie er öffentlich erklärte, am liebſten ſpielte, deßhalb er auch mehrere Male die Stadt mit ſeinem Daſeyn erfreute. — Alles das ging nach und nach vorüber, wird wohl nie wiederkehren, und jetzt mußte der Platz, wo es geſchah, der Vertilgung durch das edelſte der Elemente weichen. — Das Gebäude aber wird, als ein Phönix, aus ſeiner Aſche bald wieder aufſteigen, und wenn es auch die vergangenen Vollkommenheiten nicht wieder mit ſich bringen kann, wird es doch gewiß viele Vorzüglichkeiten mit ſich führen, auf welche die jetzt beſtürzten Zuſchauer hoffen und rechnen.

V.

Discretion.

Das ſechsjährige Töchterchen des Doctors S..: war ſehr lebhaft und dieſe artete vielfach in Wildheit aus. Einſt ſagte die Mutter zu ihr, als ſich mehrere Bekannte und Bekanntinnen zum Thee bei ihr befanden und die Kleine ſich manche kleine Ungehörigkeit erlaubte:

Guſtchen! Pfui! — Du ſollteſt Dich ſchämen! — Du mußt den lieben Gott bitten, daß er Dich artiger macht.

Guſtchen machte einen tiefen Knix vor der Mutter und erwiederte:

Liebes Mütterchen! ich will den lieben Gott nicht damit incommodiren; ich will ſchon ſo artig werden.

K. Müchler.

Digitized by Google

Nachrichten ans dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Fortſetzung.)

Von anderweitig zur Aufführung gekommenen Stücken, denen ich beiwohnte, nur noch kurz etwas über die Zauberoper „Aſchenbrödel“. Wie man eine ſolche Darſtellung in den Zeitungen ſich dringend erbitten kann, iſt kaum zu begreifen. Das kann nur ein Erguß der Partheiſucht ſeyn. Ueber das weibliche Perſonale ſchrei' ich ach! und weh! Es iſt zwar nicht zu verkennen, daß Mad. Brunner (Clorinde) eine klare, umfangreiche Stimme hat; daß ſie auch etwas weniges an Action gewonnen. Wenn aber Mad. Brunner mir gefallen ſoll (gleichviel, ob ihr etwas daran gelegen, oder nicht), ſo muß ſie den ganzen Abend *ſingen*, d. h. kein Wort Proſa ſprechen, keine Converſation führen, denn damit zerreißt ſie einem das Gehör. Theilweiſe gilt das auch von Mad. Reichert (Thisbe) und von Frau v. Garczinska (Aſchenbrödel) in ſofern, als es mit dem Grammatikaliſchen gar nicht recht fort will. Es wäre überhaupt recht an der Zeit, wenn die Theaterverwaltung, zum Nutzen und Frommen ihrer Anſtalt, einen deutſchen Sprachlehrer anſtellte. Auch an dem Anſtande Aſchenbrödels, vom Augenblicke an, wo ſie die vornehmen Kleider an hat, möchten wir dieß und jenes auszuſetzen haben, aber wir gehen, um nicht zu *langweilig* zu werden, zum männlichen Perſonale über, und können nur über Ramir (Herr Wagner) und Alidor (Hr. Rafael) beifällig uns ausſprechen. Nicht ſo über den Stallmeiſter Dandini, Hrn. Mehlig. Er theilt ein gleiches Loos, was die Deutſchheit betrifft, mit den Damen; accentuirt überdieß häufig unrichtig. So will er z. B. auf dem Turnier *erſcheinen*. Als Geſpenſt? Das ſehr eingeſchränkte Spiel ſuchte der Darſteller durch zahlreiche Faxen zu heben, und erlangte in der That laute Anerkennung vom Publikum. Am Schluſſe der Darſtellung ward Frau v. Garczinska von mehreren Stimmen gerufen. Kaum war ſie erſchienen, als ſie von Andern mit Pfeifen und Ziſchen empfangen wurde, und, wie billig, ſich gleich hinter die Couliſſen zog. Ja, ſo geht's hier zu. Wenn wir über mittelmäßige Schauſpieler uns beklagen, ſo mögen wir die Schuld zum Theil bei uns ſelbſt aufſuchen. Bald nach dieſem Vorfalle las man in der Neuen Breslauer Zeitung eine Anzeige der Kupfer'ſchen Familie, nach welcher ſie bei ihrem bevorſtehenden Abgange von Breslau ſich ihren Freunden empfahl. Wenn nun erſt vor Kurzem von dieſer Familie mit der Theaterverwaltung ein neuer Contrakt abgeſchloſſen war, ſo ſcheint ihre ſchnell erfolgende Abreiſe von Breslau wohl mit jenem und ähnlichen Vorfällen in Verbindung zu ſtehen. Wir ſind indeß geneigt zu glauben, daß weder die Frau von Garczinska, noch die Familie Kupfer, die unleugbar vorhandenen Parthieen dirigirt, ſondern daß die Partiſane ſich von ſelbſt bei den verſchiedenen Fahnen enrollirt haben, wofür ſie freilich was Beſſeres hätten thun können, zumal ſie ihre Schützlinge ſich gegenſeitig Preis gegeben haben. Der Abgang der Familie Kupfer wird von ihren Anhängern, denen man noch eine andere Benennung gegeben hat, die mitzutheilen ich zu blöde bin, übertrieben bedauert und beklagt. Mad. Kupfer iſt, als Schauſpielerin, nur mittelmäßig; Dlle. Kupfer d. ä. iſt im Theatergeſange eine Anfängerin und ihre Schweſter könnte allenfalls, bei gehöriger Leitung, im Tragiſchen einiges leiſten. Wir hätten aus dem Grunde gewünſcht, daß die Kupfer-Familie bei unſerer Bühne geblieben wäre, weil uns die Erfahrung bereits gelehrt hat, daß der Erſatz dem Verluſte immer nachſteht. Wir glauben übrigens ſeit dem Erſcheinen unſerer abendzeitunglichen Berichte unſere Unpartheilichkeit, zumal wir mit keinem Individuum des hieſigen Theaters in Berührung ſtehen und keine Rückſicht zu nehmen brauchen, hinlänglich bekundet zu haben. Wir fechten weder für, noch gegen, ſondern ſprechen, frei und unumwunden unſere Anſicht aus. Wer ſich dadurch gekränkt fühlt, zurückgeſetzt glaubt, den bitten wir um *gründliche* Zurechtweiſung und Widerlegung, wogegen uns das kleinliche Erboßen über angeregten Tadel, ſogar in den üblichen Formen conventioneller Höflichkeit ſichtbar, nur ein mitleidiges Lächeln abnöthigt und die Sache keinesweges ändert.

Am 16. April war, der „neuen Breslauer“ zufolge, „das kupferne Zeitalter“, d. h. die Familie Kupfer gab ein Abſchied-Concert. Ich habe es nicht beſuchen können und kann daher nicht über daſſelbe berichten. Dem Anſchlagezettel nach wurde ein Prolog geſprochen, gedichtet von Herrn Grisheim. Der Verfaſſer that uns in ſeinem „Hausfreunde“ zu wiſſen, daß die Familie Kupfer alle Beziehungen auf Herrn Bierei und deſſen Theater aus dem Gedichte entfernt wünſche, weßwegen er ſich veranlaßt ſehe, die betreffenden Stellen des Prologs in ſeiner Wochenſchrift mitzutheilen. Was daran Mittheilungwerthes war, begreifen wir nicht. Der anſcheinende Kupfer'ſche Edelmuth wird übrigens dadurch in ein ſchwaches Licht geſtellt, und wiederum mehr geſchadet, als gefördert.

„Blinder Eifer ſchadet nur!“

Hiermit genug des Theatraliſchen.

Sie ſind wieder da! Nämlich die Antipoden! Haben alſo doch nur im Scheintode gelegen. Wirklich ſind ſie erſtanden, wie ein Phönix aus der Aſche; denn die 14te Nummer zeigt ſich ſtatt der ärmlichen 8vo in anſprechenderer 4to. Sehen wir, was der Antipes bringt. Unter dem Haupte des *uns wohlbekannten* Harlekins (der Titelvignette) ſtrahlt eine Sonne, und deßwegen heißt's:

> *Blitzte* es nur — half's gleich —
> Sonne, — wie ſcheint ſie nun hell,
> Nach dem Sturm des Gewitters
> Rings auf die Flur!
> Darum ſtehet nun jetzt
> Antipes über dem Licht —
> Anfechtung fand er viel; (He! wo denn?)
> *Blitzte* ſie weg. (Der Gewaltige!)

Iſt das nicht eine unverſtändliche Wichtigkeit? Wir ſind Freund der Antipoden, in ſofern ſie ſich vorgeſetzt haben, eingeriſſener Arroganz und ekelhafter Uſurpation entgegen zu arbeiten. Aber deßwegen ſollte der Antipes recht ſolide ſeyn, und nicht in die Fehler verfallen, die er an Andern rügt. Die erſten Nummern des neuerſtandenen Blattes enthalten eine Biographie des renomirten Friedrich v. Cölln, und, nebſt Anderm, auch eine Hiebparade (wie kriegeriſch!) gegen Karl Schall, in Bezug auf die Stellung deſſelben in ſeiner Zeitung gegen das hieſige Theater. Man nimmt ſich Herrn Bierei's an, und wie's uns ſcheint, nicht um Herrn Bierei's willen, ſondern um gegen Schall zu Felde zu ziehen. Wir wollen unſere, wo möglich vermittelnde, Anſicht zwiſchen die Streitenden ſtellen.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

101.

Donnerſtag, am 28. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Wittgen's Raubſchloß.

(Fortſetzung.)

Blutig, wie ſie untergegangen, ging die Sonne wieder auf, und Güldenſtern, den dienſtfreien Augenblick benutzend, ſchritt eilig über den Markt, mit ſcheuem Fuß die Leichen der unſchuldig Erſchlagenen, welche ihn bedeckten, vermeidend. Es war ein grauenerregender Anblick! Verwundete ächzten unter der todten Laſt; Lebende hielten die erbleichten Lieben in ihren Armen und ſchmachtende Säuglinge weinten an verſiegter Mutterbruſt nach Nahrung. Vergebliche Thränen! In eiſige Kälte war der Lebensquell erſtarrt und kein Jammer konnte die Geſtorbenen wecken. Schaudernd floh der Krieger das Bild des Entſetzens; ſein Herz zog ihn zu ſeinen neuen Freunden, und alle fand er durch die ihnen gegebene Schutzwache erhalten.. Werner war noch auf dem Rathhauſe, der Kranke aber ſtreckte ihm die Hand zum Willkommen entgegen. Lange betrachtete dieſer ihn, als wolle er durch ſolches Anſchauen recht vertraut mit ihm werden, und die Heiterkeit, welche ſeine leidenden Mienen immer mehr verklärte, verrieth Zufriedenheit und Wohlgefallen. — Güldenſtern, in dem glücklichen Alter des vollendeten Mannes, von mittler Größe, kräftigem, doch in ſchönem Verhältniß geformten Gliederbau und gewölbter Bruſt, verrieth den gebornen, jeder Beſchwerlichkeit trotzbietenden Soldaten. Die geſcheitelten braunen Haare fielen in langen Locken über die Schultern, ohne die hohe, freie Stirn zu verdecken, unter welcher dunkle, ſtarke Brauen ein feuriges Augenpaar, das Muth, Lebensluſt und Gutmüthigkeit zugleich ausſprach, überwölbten. Die linke Wange durchfurchte eine tiefe, lange Narbe, deren friſchere Farbe ſeltſam von der des ſonnverbrannten Geſichtes abſtach und es entſtellt haben würde, hätte nicht der feine, vorwaltende, Heiterkeit ausſprechende Mund, den Blick feſſelnd, dem Ganzen einen Reiz verliehen, welcher ihn ſogleich einem Jeden empfahl. Auch der Prediger fühlte dieß, und zog ihn vertraulich zu ſich auf ſein Lager, daß er ſeine ſchwache Stimme leichter verſtehen möge, da die Kugel die Lunge verletzt hatte. Dringend bat ihn Güldenſtern, den Dank zu verſchweigen, damit er ſich nicht ſchade.

„Ich fühle, erwiederte der Greis: Schonung rettet mich nicht, und ich habe noch viel zu reden. Erlaubt mir, die noch übrige geringe Kraft zu meiner Beruhigung zu nützen. — Ich bin Landprediger in dieſer Gegend, und flüchtete meine Kinder nach dem Schloſſe Weſenſtein, als Euer Heer unſerm Wohnorte nahte. Mich ſelbſt rief ein unaufſchiebbares Geſchäft von höchſter Wichtigkeit nach Pirna, und ſo mußte ich denn eilen, bevor die Straßen unſicher wurden, und doch verſchloß die ſo ſchnelle Berennung der Stadt mir die Heimkehr. Zehn Tage habe ich nun nichts von den Meinen gehört! Herr Hauptmann! für ein geängſtigtes Vaterherz iſt das eine Ewigkeit!“

Digitized by Google

„Ich theile Euern Schmerz und Eure Sorge, armer Mann.“

„Ich weiß, Ihr ſeyd ein gefühlvoller Soldat, und dieſe Ueberzeugung gibt mir den Muth zu einer Bitte. Die Furcht läßt mich keinen Boten finden, und fände ich auch einen, wie möchte es ihm gelingen, ſich ſicher durch die mit Kriegern erfüllte Gegend dem Ziele ſeiner Sendung zu nahen. Wenn Ihr, Herr Hauptmann, einen Eurer Leute ſenden könntet, der mir ſagte, wie es dort ſtünde! eine beruhigende Nachricht würde mich ſanfter ſterben laſſen. Ach meine arme, bald verwaiſ'te Tochter!

„Wie heißt Eure Tochter?“

„Marie Bodeiius. — Aber was fehlt Euch, Herr Hauptmann? Ihr werdet blaß und Eure Stimme zittert.“

„Nichts, nichts!“ erwiederte dieſer haſtig; aber ſein Ton bewahrheitete des Alten Bemerkung. Mit geſenktem Haupte und auf den Rücken gelegten Händen durchſchritt er, eilig und wiederholt, das Zimmer; ſeine Bruſt arbeitete heftig und verrieth, wie die Unruhe ſeines Benehmens, eine große innere Bewegung, einen Streit zwiſchen Gemüth und Geiſt, und das Bemühen, ſolchen friedlich auszugleichen. Auch ſchien dieß ihm zu gelingen, denn ruhiger, dem äuſſern Anſchein nach, blieb er endlich vor dem Kranken ſtehen, ernſt auf ihn herabblickend. — Verlegen durch das Geheimnißvolle des Vorganges, fürchtete dieſer, ihn mit ſeinem Geſuche mißfällig geweſen zu ſeyn, und bat um Verzeihung und Vergeſſenheit deſſelben.

„Seyd unbeſorgt, tröſtete ihn Güldenſtern: Ihr ſollt Nachricht erhalten.“

Schnell erheitert durch dieß Verſprechen und bemüht, das Geſpräch im Gange zu erhalten, begann Bodeiius dem Schweden den Weg nach dem Weſenſtein zu beſchreiben.

„Ueber Dohna alſo? unterbrach ihn Güldenſtern, wie noch nicht ganz aus einem ſchweren Traume erwacht: Ueber Dohna?“

„Ja, und dann entweder über den Berg, oder im Thale am Bache entlang.“

„O, ich weiß! ich weiß!“

„Seyd Ihr dort bekannt?“

„Ich? — Woher ſchließt Ihr das? — Glaubt das nicht! Sagte ich dergleichen, ſo haltet es meiner Zerſtreuung zu gut. Doch iſt mir Eure Nachricht lieb — ich reite ſelbſt. Hier, meine Hand darauf.“

Der Prediger zog ſolche an die bleichen Lippen, unvermögend aus Rührung und Schwäche darauf weiter etwas zu erwiedern.

Da trat der Bürgermeiſter ein und umarmte Güldenſtern mit Wärme. An die Stelle des gemeſſenen, kalten, faſt rauhen Benehmens von geſtern, war wohlwollende Biederkeit getreten, welche ſeine tiefe Trauer etwas milderte. Mit Antheil hörte er die Verſicherung ſeines Freundes an, daß er ſelbſt Nachrichten über den Stand der Dinge auf dem Weſenſtein einholen wolle. Auch er dankte dem Hauptmann dafür, indem er, ſo ſchonend als möglich, den ſchon geäuſſerten Wunſch laut werden ließ, daß alle Führer der Schweden von gleichem Edelmuthe beſeelt ſeyn möchten. Güldenſtern, im Bezug auf ſich, dieſem Lobe beſcheiden ausweichend, behauptete dieß von vielen.

„Schau't nur hinaus! rief Werner, und die Röthe des Zorns überflog ſein Geſicht. Schau't hinaus, und Ihr werdet fühlen, daß die Zahl der guten Engel nur ſehr klein ſeyn kann; die der Teufel aber Legion heißt! Seht, wie Euer Volk, des Mordens ſatt, um ſeinen Gelüſten fröhnend, die Häuſer erfüllt und mit viehiſcher Roheit vernichtet, was der Bürger, eine längere Belagerung fürchtend, ſich und hungernden Kindern abgedarbt!“

„Im Lager war Mangel, und Hunger thut weh,“ erwiederte ſchüchtern Güldenſtern.

„Doch Durſt iſt noch ſchmerzlicher! unterbrach ihn Werner mit Hohn: und haben die Schweden auch unſere Waſſerleitungen zerſtört, ſo ſorgen ſie doch jetzt mit teufliſcher Luſt, daß er ihre Wirthe nicht quäle. Gebe die himmliſche Gerechtigkeit Banner im Todeskampfe zur Erquickung auch einen Schwedentrunk.“

„Ihr ſeyd ungerecht; er iſt nicht allmächtig, um die durch den Sturm Vereinzelten unter ihre Fahnen und den Befehl ihrer Offiziere augenblicklich zurück zu rufen.“

„Meint Ihr, daß dieß den Gequälten nützen werde? — Seht Ihr dort den Commandanten, wie er die Bürger, mit Palliſaden beladen, den Kugeln der Feſtung entgegen treiben läßt, um damit die Schule zu verſchanzen? Seht Ihr, wie er ruhig von ſeinem Roſſe herab auf die Unglücklichen niederſchauet, welche die unter entſetzlichen Martern ſelbſt verrathene Habe nun den Räubern auch noch in's Lager tragen müſſen, um dort, damit dem Frevel nichts fehle, ihre

Weiber und Töchter der Schande, und ſich der Verzweiflung zu überlaſſen!“

„Ihr habt leider nur zu ſehr Recht, antwortete Güldenſtern in wachſender Verlegenheit, und ohne durch das Fenſter zu blicken: aber dieſer Kynemont iſt kein Schwede.“

„Aber ein Unmenſch iſt er! — Gott, was müſſen wir nicht alles fürchten von der Gefühlloſigkeit dieſes Irländers! Wie werde ich, der Vater dieſer unglücklichen Stadt, es vermögen, meine Kinder zu ſchützen?“

„Wendet Euch an Oeſterling, wenn der Stadt ein ferneres Unglück droht, Bürgermeiſter! Er iſt ein Deutſcher und hat ein braves Herz.“

Schnell beſänftigt durch dieſe wohlmeinenden Worte, ſchämte ſich Werner der Ungerechtigkeit, welche er durch die heftigen Beſchwerden wider ſein Volk gegen den beſſern Einzelnen begangen hatte. Gern vergab dieſer, was ſo verzeihlich war, und griff nach ſeinem Hute, um ſich zu entfernen.

„Auf ein fröhliches Wiederſehen! ſchloß Werner ſeinen Abſchied. Kehrt Ihr zurück, ſo betrachtet mein Haus als das Eure mit allem was es enthält. Keine Einwendung! Ihr habt ein giltiges Recht daran, denn was noch vorhanden iſt, iſt ja nur ein Geſchenk von Euch. Wollte nur der Himmel, daß ich einmal Gelegenheit hätte, Euch einen Dienſt zu leiſten, der den empfangenen aufwöge — doch pfui! — wie albern, ſchlimm ſogar ſelbſt die Dankbarkeit ſeyn kann. Der Glückliche bedarf keines Dienſtes, und Euch muß es ja immer wohlgehen!“

„Wer weiß das? erwiederte Güldenſtern mit unverhaltener Rührung, und nach einigem Stillſchweigen fuhr er fort: Glaubt Ihr an Ahnungen? oder vielmehr an das Lautſeyn einer prophetiſchen Stimme in unſerm Innern, welche in dem Nebel der Zukunft geſpenſtiſche Schatten hervorruft, die uns mit Hoffnung oder Furcht erfüllen?“

„Ich möchte den Glauben wenigſtens nicht gut heißen, da in ihm leicht der Keim von Thaten liegen könnte, welche die Ahnung zur Wahrheit machten.“

„Nein, nein, Ihr irrt! die That birgt den Keim, und die Zeit bricht die ungepflegte Frucht! — Doch auf ein fröhlicheres Wiederſehen — Lebet wohl!“

(Die Fortſetzung folgt.)

U. A. w. g. auf eine andere Manier.

U. A. w. g. neu variirt,
Von Müchler jüngſt, der wacker führt
Sein Wort im Abendblatte,
War, was betrübt mich hatte.

Denn hört nur mein gerechtes Weh',
Und ob nicht das U. A. w. g.
Mich paniſch mußt' erſchrecken —
Will Alles Euch entdecken.

Mein „Abel,“ dieſes Trauerſpiel,
Das mir, dem Dichter, ſehr gefiel,
Ließ ich um Faſtnacht geben,
Was mußte ich erleben!!

Zwar gab zuvor ich einen Thee
Und Karten mit U. A. w. g.
Schickt' ich nach allen Ecken,
Den Rücken mir zu decken.

Doch hört nur meine Höllennoth;
Auf dieſen Karten ſtand mein Tod:
Hört, wie man Sturm geläutet,
U. A. w. g. gedeutet.

Als Anfangs mit dem Engelchor
Mein Stück begann am Himmelsthor,
Da riefen Läſterzungen:
Und Anfangs wird geſungen.

Kaum war der erſte Akt vorbei,
Da hört' man ſchon mit Spötterei
U. A. w. g. ertönen,
Und Alle werden gähnen.

„Silentium! rief der Directeur:
Nehmt doch nur Eure Karten her;
Hinweg mit Stock und Flöten,
Um Ausdau'r wird gebeten.

„Gebt Acht, das Ende wird noch gut;
Gleich fließt des Abels theures Blut,
Schon blinken Kain's Waffen,
Und Alle werden gaffen.“

Zu ſpät! mich ſchützte kein Apoll,
Denn Alles rief mit Spott und Groll:
„Der Autor werd' ergriffen!“
Und Abel ward gepfiffen.

„Gepfiffen? Nein! rief ich ganz bleich:
Erbarmen! ach erbarmet Euch!
Hilf Du, o Allgerechter!“
Umſonſt! Ach, welch' Gelächter.

Die Abendzeitung in der Hand,
Lacht Ihr wohl auch ob meiner Schand'
Und denkt: er iſt verblichen,
Und Alles wird geſtrichen?

Mit nichten, lieben Leſer wißt,
Freund Momus hat mich nur geküßt;
Jetzt iſt er fortgeflogen,
Und Alles war gelogen.

Hannover. Georg Harrys.

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Beſchluß.)

Hat Schall Unrecht, wenn er ſein Mißbehagen über das hieſige Theaterunweſen äuſſert? — Nein! Denn hier gibt es ſo Mannigfaches zu tadeln und zu rügen, was jedem Unbefangenen, der einigermaßen Kenntniß von der Sache hat, ſogleich in die Augen fallen muß. Daß man Hrn. Bierei's Mißgriff dadurch entſchuldigen will, daß er *Pachter* ſey, und als ſolcher ſuchen müſſe, ſo viel als möglich, zu verdienen, dieß und ſo manches andere Raiſonnement klingt äuſſerſt drollig. Betrachten wir denn unſere Bühne als ein verpachtetes Wirthshaus oder als eine Kunſtanſtalt? Ich denke, als letztere, und in dieſer Beziehung muß auch das Urtheil ausfallen, zu welchem der Vorſteher einer ſolchen Anſtalt Veranlaſſung gibt. Aber darum wollen wir nicht, wenn wir auch zugeben, daß Schall in der Hauptſache Recht hat, die Art und Weiſe beſchönigen, mit welcher gegen die Bierei'ſche Bühne verfahren wird; nicht die Animoſität und Bitterkeit, das Verläugnen aller herkömmlichen Form gutheißen, und ſtimmen in dieſem Punkte dem Gegenfüßler bei, der ſich, wie geſagt, nur in Acht nehmen möge, nicht ſeiner Seits leidenſchaftlich zu werden. Ein Oppoſitions-Blatt muß mit *Gründen* ſchlagen. Wir wünſchen übrigens, daß Antipes nicht zum zweitenmale „ceſſiren" möge. — Was das Verhältniß des Hrn. Bierei zu K. Schall betrifft, ſo ſcheint erſterer jetzt ſelbſt einſchreiten zu wollen, indem er in der Korn'ſchen Zeitung bekannt gemacht, daß er Hrn. K. Schall wegen einer in der neuen Breslauer Zeitung abgegebenen Aeuſſerung belangt habe, und das gerichtliche Ergebniß zu ſeiner Zeit mittheilen werde. — Hierauf erfolgten in der neuen Breslauer Z. von Seiten Schalls und Anderer Entgegnungen und Witzeleien, die gewiß nur einem kleinen Kreiſe gefallen können. Doch, übergenug von dieſen winzigen Zänkereien ꝛc. mit welchen weder der eine noch der andere Theil ſich brüſten kann.

Noch ſage ich Ihnen, werther Freund, daß am 8. d. M. unſer würdiger Fürſt-Biſchof das Feſt ſeiner 50jährigen Prieſterwürde gefeiert hat, wobei ihm ſowohl von Seiten Sr. Majeſtät des Königs, als auch des Erzbiſchofs, Erzherzogs Rudolph, zu Olmütz, Glückwunſchſchreiben überreicht worden ſind. — Somit für dießmal genug.

Harding.

Nürnberg, im April 1825.

Der Cyclus der Theater Concerte ward mit dem ſechsten geſchloſſen. Die Anzahl der Beſuchenden war durch alle 6 Concerte dieſelbe geringe; aber der größte Theil dieſes kleinen Kreiſes beſtand theils aus ſolchen, welche Muſik verſtehen und ſelbſt ausüben, theils aus ſolchen, welche Gefühl für dieſe Kunſt in die Reihen jener zog. Daß die Stimme aller dieſer ihre Kraft hat, wenn es gilt über den Gehalt der gegebenen Concerte abzuſtimmen, leuchtet ein, und dieſe Stimme hat in dem letzten Concerte ſich auf eine Art ausgeſprochen, welche laut bezeugte, wie ſehr das Verdienſt des Dirigenten und aller Mitwirkenden anerkannt wurde. Mit einem Applauſe, wie man ihn ſelten vernimmt, dargebracht von *gebildeten* Männern, ward dieſe Anerkennung an den Tag gelegt und der Muſikdirektor, Herr *Georg*, einmüthig hervorgerufen, damit er erkenne, daß wenn auch der große Haufe das Ohr verſchloſſen zu haben ſcheint für das Gediegene und Schöne, doch immer diejenigen ſich zuſammenfinden, denen die Kunſt ein zweites Leben iſt. Das Urtheil und die Achtung dieſer Wenigen erſetzt die Gleichgiltigkeit der Andern hundertfach, und mit Recht läßt ſich auch hier Schillers Ausſpruch anwenden:

„Kannſt Du nicht Allen gefallen durch Deine That und Dein Kunſtwerk,
Mach' es Wenigen recht; Vielen gefallen iſt ſchlimm."

Um aber auch von der gemachten Auswahl der Vorträge und dadurch von dem Geiſte der Concerte einen Begriff geben zu können, mögen hier die Meiſter angeführt werden, deren Compoſitionen vorgetragen wurden: Vorherrſchend war Ludwig v. Beethoven (Symphonieen und Terzett aus Chriſtus am Oelberge). — Mozart (Symphonie, Sopran-Arie aus Don Juan und Fagott-Concert). — Cherubini (Ouvertüren aus Faniska und Lodoiska). — C. M. v. Weber (Jubel-Symphonie). — Haydn (Abſchieds-Symphonie). Mehül (Jagd-Symphonie aus la chasse du jeune Henri). — Paer (Arie aus Achilles). — Fränzel (aus Carlo Fioras). — Auber (Ouvertüre aus dem Schnee). — Piccini (Sopran-Arie). — Bernhard Romberg (Violoncell-Variationen). — Weigl (Violoncell-Concertino nach Motiven aus deſſen Schweizerfamilie, und Polonaiſe). — Berbiguier (Flöten-Concert und Potpourri). — Böhner (Concertino für 2 Clarinetten). — Georg (Offertorium und Violinſatz) ꝛc. — Die in einem meiner vorigen Correſpondenz-Berichte geäuſſerten Wünſche kamen leider zu ſpät! — An dieſe Concerte reihe ich unmittelbar das Gleichartige, nämlich ein am Charfreitage in dem großen Rathhausſaale gegebenes Oratorium: „Das Weltgericht," von Fr. Schneider. Der Werth der Compoſition iſt von allen Seiten her faſt mit Begeiſterung anerkannt worden, und Ref. geſteht, daß er äuſſerſt befriedigt von der Aufführung dieſes Meiſterſtückes ſich hinwegbegab; — eines Meiſterſtückes, in welchem ſich das Grandioſe mit dem Lieblichen, das Schreckende mit dem Erquickenden, das Toben der Hölle mit dem Frieden des Himmels, der Jammer der Menſchheit mit dem Troſte der Seligkeit einet zu einem reinen herrlichen Guſſe. — Wer hört z. B. dem Chor der Höllengeiſter: „Triumph! Es iſt vollbracht!" ohne in ſeinem Innerſten ergriffen zu werden von dieſem Jubel der Höllenmächte? In weſſen Herz tönt dagegen nicht, wie eine freundliche Stimme aus der Höhe, der Chor der Gläubigen: „Verfolgt von Feindes Haß und Spott!" erquickend herein; und wer erwartet nicht im bangen Wunſche ängſtlich den Ausgang des Kampfes zwiſchen der Bosheitsgewalt und Glaubenszuverſicht, welcher in dem Wechſel-Chore der Eroberer und der Gläubigen ausgedrückt iſt? Und ſo iſt des Erhabenen und Schönen überall eine Fülle ausgeſtreuet zu finden. Vorzüglich haben die Chöre eine Gewalt und einen Effekt, der nichts zu wünſchen übrig läßt.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

102.

Freitag, am 29. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der neue Frühling.'

Ich bringe Blüthen, ich bringe Kränze,
  O nehmt die Gaben freundlich an!
Das erſte Laub im jungen Lenze
  Hat ſchon die Augen aufgethan;
Das weiche Gras ſchon überſponnen,
  Den Pfad für Euren leichten Fuß
Und bald die Lerche ausgeſonnen,
  Wie ſie Euch dießmal grüßen muß.

O! zieht den Aether in die Herzen,
  Die Sonne gießt ihn ſtrömend aus
Und löſcht die dunkeln Winterkerzen
  In Eurem engverſchloßnen Haus!
Hört Ihr die Flügel alle rauſchen,
  Die draußen durch die Schöpfung ziehn,
Und alle nur nach oben lauſchen
  Seit wieder neue Zeit erſchien?

Nun haben in der Erde Schooße
  Sie alle kindlich ausgeruht,
Die Unſchuldblume, Eure Roſe,
  Die Nelke mit dem Feuermuth,
Das Veilchen, das aus nied'rer Zone
  Die Blicke ſchüchtern nur erhebt,
Die Lilie mit der vollen Krone,
  Die höher ſchon nach oben ſtrebt;

Sie alle heben nun die Hände
  Und falten ſie zum warmen Licht,
Das von der neuen Sonnenwende
  In die erwachten Augen bricht,
Und athmen brünſtig ein die Strahlen
  In ihres Lebens zarte Bruſt,
Und kleiden ſich nun allzumalen
  In ihrer Farben Jugendluſt! —

Und Stimmen auch und ſüße Klänge,
  Die trag' ich auch in meiner Hand
Und ſende ſchon die Chorgeſänge
  Durch alle Himmel, alles Land

Die Herzen alle, wie ſie ſchlagen,
  Ob ſie auch matt und eng und klein,
Sie wollen's doch dem Himmel ſagen,
  Daß ſie auf Erden noch ſich freu'n.

Drum tönen ſo die lauten Zungen
  Und füllen laut und füllen leis
Die Wipfel, von der Luft geſchwungen,
  Und alle Blüthen roth und weiß,
Die ſtummen Blumen müſſen ſchweigen,
  Doch wird auch ihre Sehnſucht laut,
Wenn aus den morgenfriſchen Zweigen
  Der Wohlklang herrlich niederthaut. —

Und Lieder trag' ich, ſüße Weiſen
  Auch noch für Eure größ're Bruſt,
Um laut zu loben, voll zu preiſen
  Die neue Zeit, die neue Luſt!
O laßt die Lüfte ſie beſeelen,
  Die Saiten golden dort geſpannt!
So wird's Euch nicht an Klängen fehlen,
  An Pfeilen aus der Götterhand.

Woher ſie auch die Bruſt berühren,
  Die Lüfte, die Euch ſtark umweh'n,
Ob dort aus weiten Weltrevieren,
  Wo groß die Völker auferſteh'n;
Ob dort aus and'rer Reiche Jammer,
  Die noch der Wirbel treibt und trägt,
Ob aus der Roſenbüſche Kammer,
  Die weich um Euer Herz ſich legt:

Woher die heil'gen Klänge kommen
  Und ihrer Bilder Glanz und Schein,
Wenn nur das Herz ſie aufgenommen
  Wird nah' auch bald Verſtändniß ſeyn;
Verſtändniß, Liebe, Gruß und Frieden
  Und Eintracht mit der ſchönen Welt
Und mit der Hand, die uns hienieden
  Und alle Sterne liebreich hält.

Das Leben mit den ſchönen Flammen
  Spielt herrlich überall im Raum,

Digitized by Google

Drückt Blum' und Blätter heiß zuſammen
Und zittert durch den Blüthenbaum,
Hebt alle Flügel in die Lüfte,
Haucht an die Quellen und den Fluß,
Daß auch das dunkle Reich der Grüfte
Den warmen Frühling fühlen muß.

Und wo ein Hügel neu gehoben
Noch ohne Blumen traurend ſteht
Und ſanft das Abſchiedwort nach oben
Noch aus der lockern Erde weht;
Da legt das Leben auf die Räume
Den zarten, weichen, grünen Kranz
Und unten ſpielen ſanft die Träume
Und oben ſpielt der Blumen Glanz.

Das Leben hat ſie nicht vergeſſen,
Die Erde darf die Herzen matt
Nicht drücken ängſtlich und nicht preſſen,
Nur hüllen ſanft die Ruheſtatt,
Und nahe ſind ſie uns geblieben
Und ihre Hügel zählen wir,
Wenn wir ſie zählen unſ're Lieben
Im reichen, großen Leben hier.

Fr. Kuhn.

Wittgen's Raubſchloß.

(Fortſetzung.)

2.

Schon ſtand die Sonne hoch, als Güldenſtern über den Schutt des Rondels ritt, um ſein Verſprechen zu löſen. Achtlos auf die reizende Gegend, welche ſich vor ihm ausbreitete, erheiterte ihn die Milde des ſonnigen Frühlingstages nur erſt allmälig wieder und theilnehmend blickte er umher, die Schönheit des Elbthales bewundernd. Rechts des breiten Stromes das ländliche Pillnitz am Fuße des Borsbergs, welcher in ein langes Weingebirge ſich verlor; links die waldigen Dorfbegränzten Höhen, und vor ſich in duftiger Ferne die Thürme Dresdens! Verloren im Anſchauen dieſes Paradieſes ritt er langſam dahin, bis die rauſchenden Wellen der rothen Müglitz ihn mahnten, ſein Pferd zu wenden. Raſch flog er nun am Ufer hin, durch das enge Thal, dem Städtchen Dohna zu, deſſen Thurm ihn ſchon von fern her zum Wegweiſer diente; doch als ſeine unruhig herumſchweifenden Blicke auf das Schloß Gamig trafen, hielt er plötzlich an, unverwandten Auges ſolches anſchauend. Auf einem hohen Bergrücken der linken Thalſeite gelegen und einen weiten Ueberblick der ſchönen Gegend verſprechend, vermochte es wohl die Aufmerkſamkeit eines Fremden zu feſſeln und das Verlangen zu erregen, ſolchen zu genießen. Auch der Seufzer, welcher Güldenſtern's Bruſt entquoll, ſchien der leiſe Wunſch einer tiefen Sehnſucht zu ſeyn, aber die Thräne in ſeinem Auge machte ihn zu einem geheimnißvollen Räthſel für denjenigen, welcher ihn gehört hätte. Ohne Antheil für die weitere Umgebung vollendete er den noch übrigen kurzen Weg, und ſelbſt beim Eintritt in die Stadt vermied er ſichtlich, dem Blicke von irgend jemand zu begegnen, als ob er fürchtete, ihn dadurch auf ſich zu lenken. Doch war dieß eine vergebliche Sorge. Auch hier hatten ſeine Landsleute Entſetzen verbreitet und Jedermann floh ſcheu aus ſeiner Nähe, bis endlich ſein donnerndes Halt! einen Knaben zum Stehen zwang.

„Wem gehört dieß Haus?" fragte er ihn ſanft.

„Dem Stadtſchreiber Müller."

„Halte mir mein Pferd einige Augenblicke, lieber Junge!" bat Güldenſtern, indem er dem Zitternden den Zügel mit einem Geldſtücke reichte und die Stiege am Hauſe hinaufſprang.

Verlegen trat der Beſitzer ihm entgegen, und die von ihrem Spiele aufgeſchreckten Kinder umfaßten, Schutz ſuchend, mit furchtſamen Blick auf den Fremden, die Mutter; nur ein Mann blieb regungslos in einem großen alterthümlichen Lehnſtuhle ſitzen, ohne die vor das Geſicht geſchlagenen Hände ſinken zu laſſen; ſeine Stellung verrieth die höchſte Traurigkeit. Mit einiger Befangenheit begrüßte Güldenſtern die Anweſenden, und zur Entſchuldigung diente ihm die Frage nach dem Weſenſtein; der Wirth beſchrieb ihm ſolchen, und Güldenſtern vom Scheitel bis zum Fuße mit forſchendem Auge meſſend, ſchloß er mit der Frage: „Aber was wollet Ihr dort, mein Herr?"

„Mich durch den Augenſchein überzeugen, wie es da ſteht."

„O, dann erſpart Euch den Weg! dieſer Mann kommt ſo eben daher und kann Euch alles erzählen."

„O, thut es ſchnell, lieber Freund!" rief der Hauptmann, ſeine Hand auf des bis jetzt Verſtummten Schulter legend: „Vielleicht iſt Eile Noth!"

„Die größte!" erwiederte dieſer in heftiger Erbitterung, indem er aufſprang, aber ſogleich wieder das in der Hand ruhende Haupt an den Ofen ſtützte. „Hoffentlich findet Ihr das Thor ſchon offen, aber reitet Ihr nicht ſchnell, ſo bleibt Euch nur ein leeres Neſt und der Schweiß Eures Roſſes unbezahlt!"

„Meint Ihr, ich ſei ein Räuber?!" zürnte der Schwede.

Langſam wendete der Gefragte das Antlitz gegen Güldenſtern, und die gefalteten Hände erhebend, ſprach er milder: „Der Himmel verzeihe mir mein

Digitized by Google

Unrecht — Verzeiht auch Ihr um Eures Rockes willen. Wahrlich er hat die Farbe der Engel nicht! — doch wenn Ihr einer wäret —? und wenn auch nicht: Ihr könntet einer werden! Reitet! um Gottes Barmherzigkeit willen, reitet! und rettet die Habe und das Leben der Unglücklichen, welche dorthin ſich geflüchtet!"

„So iſt der Weſenſtein in Gefahr?"

„Vielleicht ſchon erſtürmt. Ich eilte von dort zur Stelle, in der Hoffnung, hier eine reguläre ſchwediſche Garniſon und einen menſchlichen Anführer zu finden, der mir zu ſeiner Rettung hülfreiche Hand böte, bevor jener zuchtloſe Haufen ſeine Wehren bräche. Vergebens! — Drum fliegt, Herr Offizier, ehe Ihr ſtatt des Segens nur Jammer und Verzweiflung erntet!"

„Nur einen Augenblick der Ruhe!" erwiederte Güldenſtern, welcher indeß den Lehnſtuhl eingenommen hatte. „Glaubt es, ich bedarf der Erholung, und mir iſt wohl, ſehr wohl in dieſem bequemen Sitze. Sagt mir, Stadtſchreiber, iſt er ſchon lange Euer Eigenthum?"

„So lange als dieſes Haus. Er gehörte zum Nachlaß ſeines vorigen Beſitzers, des penſionirten Oberſtlieutenants Wittgen."

„So iſt er todt?! — Starb vielleicht in dieſem Seſſel?"

„Herr! rief der Flüchtling: Herr! während Ihr läſſig ruht und Eurer Neugier fröhnet, fließt unſchuldiges Blut! Ich meinte, es ſchlüge in Eurer Bruſt ein fühlendes Herz, aber wehe! daß dem nicht ſo iſt!"

„Ihr habt Euch nicht geirrt", entgegnete ihm Güldenſtern: „und wohl Euch, daß Ihr nicht wißt, wie ſchmerzlich Ihr dieſes Herz durch Eure Ungerechtigkeit verwundet. — Freund, es iſt etwas ſehr Trauriges um die Erinnerung an die Todten!" — und ohne Abſchied das Zimmer verlaſſend, warf er ſich auf ſeinen Rappen und jagte mit verhängtem Zügel die ſteile Gaſſe hinab, dem Thale zu, welches am ſchnellſten zum Weſenſtein führte. Ohne zu ſtraucheln, erreichte das ſichere Thier ſolches, und immer muthiger griff es aus, als ob es fühle, was es gälte; der Schloßberg mit ſeinen Ruinen, die Felſen und Bäume ſchienen belebt und flogen in entgegengeſetzter Richtung, wie vom Sturme getrieben, an dem Reiter vorüber, deſſen Locken und Mantel dem Zuge nachflatterten. Achtlos auf das Wohl ſeines Lieblings, ſtürzte er den ſchaumbedeckten in die Fluthen des angeſchwollenen Fluſſes, durch welchen ſich oft der Weg ſchlangenartig wand, und ſchnaubend mit aufgeblaſenen Nüſtern ſchwamm das brave Thier hindurch und ſprengte dann weiter, bis ſein Herr endlich das Schloß plötzlich ganz nahe vor ſich ſah.

Keines der vielen Thäler, welche einſt die von Böhmen hereinſtürzende Fluth ausſpühlte, und die, von Mittag nach Norden ſtreichend, ſich gegen das linke Elbufer bis nach Meißen hinab öffnen, entbehrt des Reizes einer maleriſchen Natur. Keines unter allen aber bietet einen ſolchen Wechſel der Scene, als das, welches, von Dohna aus, in vielfache Zweige geſpalten, ſich endlich weit hinter dem, in ſeiner fürchterlichen Tiefe liegenden Städtchen Glashütte in das höhere Gebirge verliert. Der freundliche Anblick ſanfter, fruchttragender Abhänge wechſelt mit den ſteilen Felſen, welche bald das Schwarz düſterer Tannen und das hellere Grün einzelner Buchen und Eichen im bunten Gemiſch, bald dichte Waldungen bekleiden, oder kahl und drohend wie Geſpenſter auf den Wanderer herabſchauen. Aber jede Krümmung des Grundes bietet dieſem eine neue, überraſchende Anſicht und irgend einen Fund, der ihn erfreut, ſei es nun eine ſeltene Pflanze, oder ein Amethiſt, ein glänzendes Stück Bandagat oder Marmor.

(Die Fortſetzung folgt.)

Meine Liebe.

Mag doch die Luft um meine Locken ſpielen,
Mir iſt nicht Macht ob loſer Lüfte Luſt —
Zwar wird ſie wohl die heiße Wange kühlen,
Doch kühlt ſie nicht die Lieb' in meiner Bruſt!

Mag auch die Wog' um meine Schläfe fluthen,
Willkommen iſt der Wellen ſanftes Spiel!
Zwar dämpft ſie wohl des Körpers äuß're Gluthen,
Doch heiß're glüh'n im Herzen ſtets und viel!

Mag auch der Schnee die Flocken um mich ſtreuen,
Mag auch das Eis umgeben meinen Schritt —
Die Gluth für Laura wird mich ſtets erfreuen,
Sie wallt durch Froſt und Hitze ewig mit.

Und mag das Jahr in ſeinem Wandel wanken,
Mag Veilchen heut' und Aſter morgen ſein,
Mein Liebesglüh'n iſt gleich, wie die Gedanken,
Und kann ſich nie verſtärken und erneu'n!

O. v. Deppen.

Geiſtreiche Aufgabe.

Welches ſind die wohlfeilſten Verwandten?

X.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Nürnberg.

(Beſchluß.)

Unſer Stadtorcheſter, unterſtützt von einem Theile des Theaterorcheſters und von vielen Dilettanten, hielt ſich äußerſt brav und feſt, und zeigte, was ein friedliches Zuſammenwirken vermag. Möchten doch, da die beiden, ſeit jenem unangenehmen Vorgange (ſiehe No. 27 dieſer Bl.) entzweiten Partheien nun einzeln ihre Tüchtigkeit hinlänglich an den Tag gelegt haben, dieſelben jetzt auch zeigen, daß die Kunſt die Leidenſchaftlichkeit in ihrem Bereiche nicht dulden mag. Der Künſtler, dem, wie Schiller von der Wiſſenſchaft bemerkt, die Kunſt die hohe, himmliſche Göttin iſt, und nicht eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter verſorgt, wird immer auch ein beſcheidener, friedlicher, freundlicher Menſch ſeyn, und nur wenn er dieſes iſt, iſt er ein wahrer Künſtler; beim Gegentheil aber iſt er ein Scheinkünſtler, denn er iſt dem innerſten Weſen der Kunſt fremd, und mag er auch auf ſeinem Inſtrumente ein Virtuos ſeyn. Dieß gilt von dem Muſiker wie von dem Maler, von dem Schauſpieler wie von dem Sänger ꝛc. — Doch dieß in Parentheſe. Wir kommen zum Oratorium zurück. Auch die Singſtimmen wurden wacker durchgeführt und verdienten alles Lob, vorzüglich wegen der ſicheren Haltung in den Fugen. Der Saal war, wir freuen uns, dieſes Mal Gutes ſagen zu können, ziemlich beſetzt, obgleich nicht in Abrede geſtellt werden kann, daß er bei weitem hätte gefüllter ſeyn können. — Noch iſt ein Drittes zu erwähnen. Die Erneuung der Sankt Jakobskirche iſt nun vollendet, und zwar auf eine Art, welche unſern ganzen Beifall und unſere reine Freude in Anſpruch nimmt. Ein finſterer, mißfälliger Raum nahm uns hier ehedem auf, und nicht ohne unangenehme Empfindung mochte der Freund des Schönen ſeine Blicke umherſenden. Nun iſt dieſer dunkle Raum zu einem ſchönen, heiteren, reichgeſchmückten Tempel des Herrn umgeſchaffen worden, der auch dem Kunſtfreunde des Intereſſanten Vieles zu bieten vermag. Ein volles Jahr dauerte der Bau, deſſen eifrige Betreibung und glücklich ſchöne Vollendung wir vorzüglich dem zweiten Bürgermeiſter unſerer Stadt, dem allgemein verehrten Herrn Johannes Scharrer, einem Manne voll feurigen Eifers für das Gute und dem wackeren Architekten Heideloff verdanken. Letzterer, als Leiter des Baues, hat ſich auch durch ſeine trefflichen Glasgemälde, durch ein im alten Style mit Leimfarbe auf dunkelblauem Grunde ausgeführtes Gemälde ꝛc. ein bleibendes Denkmal geſtiftet. Mehrere Privatperſonen haben durch Beiträge zur Verſchönerung der Kirche gewirkt. So hat unſer kunſtgeübter Friedrich Fleiſchmann ein Oelgemälde, Luther darſtellend, 7 Schuh hoch und 4 Schuh breit, geſtiftet und ſich den Dank aller, die das Schöne zu ſchätzen wiſſen, erworben. — Vorzüglich gelungen ſind die Bildhauerarbeiten an der neuen Kanzel und am Hochaltare, von einheimiſchen Künſtlern, den Herren Burgſchmidt (ſchon bekannt durch ſeine Arbeiten am ſchönen Brunnen) und Gebrüdern Rottermund ausgeführt. Ueber die Beſchaffenheit des Ganzen mit Darſtellung aller Einzelheiten belehrt uns folgendes Schriftchen: „Geſchichte und Beſchreibung der Kirche zu St. Jakob in Nürnberg nach ihrer Erneuerung im Jahre 1824—1825, von J. Ernſt Löſch. Mit 4 Kupfern. gr. 8. geh. bei Riegel u. Wießner“, deſſen Inhalt nicht nur dem Einheimiſchen, ſondern auch jedem Kunſtfreunde reiches Intereſſe gewähren wird. — Die Einweihung der Kirche war ganz einfach und von der gewöhnlichen Gottesdienſtfeier nur durch die Aufführung einer Kirchenmuſik verſchieden. Eine beſondere Aufmerkſamkeit verdient die am zweiten Oſterfeiertage gehaltene Predigt mit Hinſicht auf die Wiedereröffnung der erneuerten Jakobskirche von D. Chriſtian Friedrich Boeckh, dritten Pfarrer bei St. Jakob, in welcher Kraft und Salbung und ein ächter chriſtlicher Geiſt uns entgegen tritt. Sie iſt dem Herrn Johannes Scharrer zugeeignet.

So eben erhalte ich die Kunde, daß durch einen angeſehenen hieſigen Bürger eine Subſcription veranlaßt wurde zur Erbauung einer ſchönen Orgel für die Jakobskirche. In wenigen Stunden waren 1100 Fl. unterſchrieben. Ein einziger reicher und wohlthätiger Mann bewilligte einen Beitrag von 500 Fl. Wahrlich des größten Lobes werth iſt dieſe Unternehmung!

Phmy.

Berlin, den 2. April 1825.

Unter den vielen genußvollen Abenden, die mir während meines Aufenthaltes in der Königſtadt zu Theil geworden, iſt der geſtrige, der Charfreitagabend, wohl der genußreichſte, herz- und geiſt-erhebendſte. Ramler's und Graun's unveraltendes Singgedicht (Oratorium), der Tod Jeſu, wurde zum Vortheile der durch Waſſerſchaden verarmten preußiſchen Rheinländer unter des würdigen Zelters Leitung von der hieſigen Singakademie aufgeführt. Schon mehr als einmal regte und bewegte dieſes Meiſterwerk religiöſer Dicht- und Tonkunſt, von dieſen Sängern vorgetragen, mein innerſtes Gemüth. Aber geſtern ergriff es mich, wie nie, durch die vollendetſte Darſtellung und Verlebendigung. Es war, als ob der Geiſt, der einſt am Pfingſtfeſte auf die Apoſtel niederſchwebte, ſich an dieſem Feiertage der Welterlöſung auf's neue in ſeiner Weihekraft offenbarte. Die himmliſche Verzückung des Dichters und des Tonkünſtlers erhob, die Flamme der Religion durchdrang Sänger und Sängerinnen zu Lauten und Ausſtrömungen, die nicht mehr der Erde zu gehören ſchienen. Ein gewaltiger Strom durchwogten die Chöre die Halle des Hörſaales mit einer Fülle von Kraft und Harmonie, die die tiefſten Tiefen unſeres geiſtigen Selbſtes aufſchloß und ſie mit den Ahnungen einer höhern, vollendetern Welt erfüllte. Mit Harmonikalaut entquollen der Milder melodiſchen Lippen die Worte: „Ein Gebet um neue Stärke“ und ſangen der Andacht heilige Gluth in jedes fühlende Herz. In dem Prachtgeſange: „Singt dem göttlichen Propheten!“ ſtiegen die Flötentöne der Schulz wahrhaft „auf der Geſchöpfe Leiter“ bis zum Seraph. Sanft, weich und ſchmelzend hauchte die erſte Wohllaut in unſer Ohr und nahm, ſtill begeiſternd, unſere Empfindung gefangen; mit geflügelten, hochaufſtrebenden Nachtigallſchlägen enttrug uns die letzte der ſichtbaren Welt. In dem Zweigeſange: „Feinde, Feinde, die ihr mich betrübt“, wetteiferten Beide in der Macht der Töne. Der Zauber ihres Wettgeſanges ließ uns gern vergeſſen, daß ſie Graun's Einfachheit hie und da wohl ein wenig zu ſehr verzieratheten. Stümer ſang fein: „Ihr weichgeſchaffnen Seelen“, in Graun's Geiſte mit Zartheit, Gefühl und Haltung.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

103.

Sonnabend am 30. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Ferne und Nähe.

Im Wachen und in Träumen
  Da ſeh' ich nur Dein Bild,
Es lächelt aus den Räumen
  Der Ferne hold und mild.

O, reich beglückend Wähnen,
  Der Liebe ſchöner Traum,
Du heilig ſtilles Sehnen,
  Haſt du im Buſen Raum?! —

Nein, dort iſt dir's zu enge;
  Vertrau' dem Liede dich! —
Geſellen doch die Klänge
  Gern zu der Liebe ſich.

Drum luſtig in die Saiten!
  Und, Herz, ein fröhlich Lied,
Ob auch in ferne Weiten
  Von dir die Holde ſchied.

Sie träum' ich in der Nähe,
  Was gilt mir Zeit und Raum,
Ihr holdes Bild umwehe
  Mich wachend und im Traum!

Kaſtor.

Wittgen's Raubſchloß.

(Fortſetzung.)

Mitten in einem der größeren Keſſel dieſes ſchönen Thales liegt das Schloß Weſenſtein, von der Müglitz umfloſſen. Sein Anblick erweckt Erſtaunen und Bewunderung der menſchlichen Kühnheit, welche mit der Geſchicklichkeit der Schwalben, rings um dieſen kegelförmig ſich erhebenden Felſen eine Wohnung erbaute, deren eine Hälfte ſie dem Geſtein durch den Meißel abgewinnen mußte, ſo, daß ſolches erſt in der Höhe des Thurmes ſich verliert. Keiner Ringmauer benöth'get zu ihrer Sicherheit, trotzten damals die mächtigen Gebäude jeder Gewaltthat, geſtützt auf den unerſteiglichen Fuß, indem ſie zugleich der Warte ſtolzes Haupt in die Luſt erhoben, daß es hoch über die ſie umgebenden Berge hinaus ſchaue. Nur ein Eingang führte zu der Veſte; eine ſchmale Brücke über die Tiefe, wie man ſie noch jetzt erblickt, die ſolche mit einer gegenüber liegenden Klippe verband, auf welcher die Beſorgniß der Vorzeit einen Thurm zu deren Vertheidigung geſtellt.

Lange ſchon hatte Güldenſtern ein ſtarkes Schießen vernommen, als aber nun das Schloß vor ihm lag, ſah er das Auſſenwerk in der Gewalt der ſchwediſchen Nachzügler, und auf der Brücke einige beſchäftigt, das innere Thor zu erbrechen. Schüſſe ſielen von beiden Seiten, dieß Unternehmen zu verhindern und zu befördern. Das letztere gelang; zertrümmert ſtürzte die Pforte vom Schlage der Axt, und die Sieger durch dieſelbe in das Aſyl der geflüchteten Landleute.

„Halt aus! ermunterte Güldenſtern ſeinen Renner. Nur dieß einzigemal noch halt aus!“ und die letzten Kräfte des braven Geſchöpfs anſtrengend, flog er den Hügel hinan und über die Brücke in den Schloßhof. Da ſcholl ihm Wehklagen aus allen Ek-

Digitized by Google

ken entgegen, und überall ſah er geſchäftige Henker und Räuber.

„Halt, Ihr Buben! herrſchte, faſt athemlos, der Wüthende ſie an. Frieden gebiete ich im Namen des General-Rumormeiſters, Frieden bei Todesſtrafe!“ Wie ein Zauberwort lähmte dieſer Ausruf die teufliſche Geſchäftigkeit der Plünderer, und ſcheu entflohen die ſchon mit Beute Beladenen bei ſolcher Bedrohung. Einige aber der noch Unbereicherten zögerten murrend, und einer fragte ſogar frech: wo denn der Rumormeiſter ſey?

„Hörſt Du ſeine Trommeln nicht aus der Ferne?“ fragte ihn Güldenſtern dagegen.

„Nein! war die Antwort: nichts als den Rumor, welchen Ihr macht, ohne ſein Meiſter zu ſeyn. Wem die Macht fehlt, der rede lieber nicht davon — fahrt in Frieden, Herr Hauptmann!“

„Und Du zur Hölle!“ ſchrie dieſer, und mit geſpaltenem Haupte ſank der Unverſchämte zu Boden. Erſchreckt durch ſolche ſchnelle Rechtspflege, und voll Furcht, daß ihre gewaffnete Macht mit dem Generalgewaltigen an der Spitze, doch nicht mehr fern ſeyn möge, räumten die noch Uebrigen ſchnell das Schloß, doch nicht, ohne noch wegzuſchleppen, was die Eil erlaubte.

Einſam ſtand Güldenſtern nun auf der durch Menſchenhände geebneten Felſenplatte des Hofes und rief den Verſteckten zu, hervorzukommen und das Thor wieder zu verrammeln. Mißtrauen aber hielt alle zurück. Er löſ'te daher die Stricke eines Geknebelten, der in der Halle lag, übergab dieſem ſein Pferd mit der dringenden Vermahnung: es ja ohne Raſt herumzuführen, und ſtieg dann den felſigen Hohlweg hinauf, der zum hintern Theile des Schloſſes führt, als aus dem, in den Stein gehauenen Seitenpförtchen deſſelben, welches eine Treppe öffnete, die durch den Felſen ſich wand, ein Knabe hervorſtürzte und weinend nach ſeiner Schweſter rief.

„Wie heißt Deine Schweſter?“ fragte Güldenſtern, indem er ihn beruhigend liebkoſ'te.

„Marie.“

„Marie Bodelius?“

„Kennſt Du ſie? — Ach, wenn ſie ſich nur kein Leid gethan! O, komm nur mit! ich weiß ſchon wo ſie iſt. — Marie! Marie!“ rief er mit den herzzerſchneidendſten Tönen der Angſt und eilte über den zweiten Hof, dem kleinen, freien Platze zu, wo der Brunnen ſich durch den Felſen ſenkte. Da der Hauptmann einen Augenblick ſpäter als der ihm vorausfliegende Knabe durch die Thür trat, ſah er ihn, wie er den Hals der knieenden Schweſter feſt umſchlungen hielt, und als dieſe, beim Anblick des Schweden, ſich emporraffen wollte, mit aller Kraft und den rührendſten Bitten ſolches zu verhindern ſuchte.

„Hilf mir! rief er ihm zu: ehe es zu ſpät iſt, ich kann nicht mehr! — Er kennt Dich, Marie, und iſt ſo gut — mir hat er die Wangen geſtreichelt. — Gewiß, der thut Dir nichts!“

„Gewiß!“ nahm Güldenſtern ſeine Aeuſſerung auf, indem er zugleich des Mädchens Hand faßte und ſie vom Boden erhob. Als aber ſolches nun vor ihm ſtand, verſagte ihm die Zunge den Dienſt, die Rede fortzuſetzen, und voll Ueberraſchung und Wohlgefallen betrachtete er die liebliche Erſcheinung. Auf der zauberiſchen Stufe der Entwickelung, wo das Mädchen zur Jungfrau gereift, ſich ſelbſt ein Räthſel iſt, wo es durch die vermehrte Achtung der Männer, im Gefühl höherer Würde und der verſtohlnen Ahnung und Sehnſucht nach einer noch unbekannten Seligkeit, und doch noch im vollen Beſitz kindlichen Frohſinns und mädchenhafter Schüchternheit, in ſo reizender Befangenheit ſich zeigt; ſo ſtand Marie, ein ſchlankes, zartes Weſen, vor ihm da. Ihre ſchöne Geſtalt gewann noch durch die einfache Kleidung, und als ſie nun einen Augenblick das geneigte Haupt erhob, von welchem die langen blonden Locken das Geſicht halb verſteckend, über den aufknospenden Buſen wallten und das thränenfeuchte Auge auf ihn richtete, doch erröthend es ſogleich wieder niederſchlug, da fühlte auch er ſeine Wangen erglühen und ſich von ſeltſamer Blödigkeit befangen. Erſt das ängſtliche Beben ihrer Hand mahnte ihn an die Nothwendigkeit, etwas zur Beruhigung der Zitternden zu ſagen.

„Fürchte nichts, Marie! die Gefahr iſt vorüber und ich bin ein Freund Deines Vaters.“

„Meines Vaters? fragte ſie ermuthigt. O, ſagt mir, iſt er wohl? Iſt das entſetzliche Schickſal der Stadt gnädig an ihm vorübergegangen? Wird er bald bei uns ſeyn?“

„Bald, recht bald, hoffe ich!“ antwortete Güldenſtern mit ſchmerzlicher Beklommenheit.

„Und warum nicht ſchon jetzt?“

„Noch ſind die Straßen nicht ſicher.“

„Ach, wie viel Thränen haben wir um ihn vergoſſen! Selbſt der Schlaf gab mir keinen Troſt, denn fürchterliche Träume zeigten mir den theuren Greis in ſteter Gefahr, und als nun geſtern Abend die Nach-

Digitized by Google

richt von Pirna's Fall hierher gelangte, da habe ich die ganze Nacht durchweint. Aber nicht wahr, es iſt kein Schade um die Thränen? Er iſt ja wohl! auch haben ſie mir das Herz erleichtert."

„Danke dem Himmel für dieſe Wohlthat, liebes Kind. Leider iſt Dein armes Geſchlecht nur auf Erden, um zu weinen, ſey es nun der Luſt oder dem Schmerze!"

Befremdet ſah Marie den Unheilverkündiger an, und im Widerſtreite des Zweifels und Glaubens verließ ſie, ohne etwas zu erwiedern, den Brunnen an der Hand deſſelben, da ihr der Muth fehlte, ihm die ihrige zu entziehen. Erſt an der Kirchthür that ſie dieß, indem ſie ſeine Rechte an ihre Lippen drückte, und nachdem ſie einige Worte des Dankes für ihre Rettung geſtammelt, mit der bittenden Frage ſchloß: ob er noch einige Zeit hier verweilen werde? — Er ſicherte ihr ſolches zu, da ſein Pferd der Raſt bedürfe, und er auch noch für hinlängliche Sicherheit des Schloſſes ſorgen müſſe. Als er ſie verlaſſen, ſah er ſchon die aus ihren Schlupfwinkeln hervorgekommenen Bewohner deſſelben beſchäftigt, das zertrümmerte Thor wieder herzuſtellen und das Auſſenwerk der Brücke in wehrhaften Stand zu ſetzen. Dieſer Sorge enthoben, dachte er an die Pflege ſeines angegriffenen Thieres, und ihm ſchmeichelnd den Hals klopfend, leitete er ſolches in den warmen Stall. Nachdem er es des Zaumes und Sattels entledigt, trocknete er ihm mit Stroh das durchnäßte Haar und bedeckte es dann ſorgfältig mit einigen vorgefundenen Decken. Der Knabe, welcher ihm gefolgt war und großes Behagen an dem ſchönen Thiere fand, war ſchon in die Krippe geklettert und warf ihm Heu in die Raufe, da ſein Herr ihn belehrt hatte, daß es erſt nach völliger Abkühlung Hafer erhalten dürfe. — Als alles dieß vollendet, fragte ihn Heinrich — ſo hieß der zwölfjährige Bruder Mariens: ob er ihm das Schloß zeigen ſolle? Güldenſtern folgte ihm willig, und ſo durchſtrichen ſie die langen Zimmerreihen, wo erbrochnes und zerbrochnes köſtliches Hausgeräth, ein Bild der Verwüſtung, ſich vorfand, welches Heinrich oft zu lautem Schelten gegen die böſen Schweden und ſeinen Begleiter zu einem wehmüthigen Lächeln zwang, wenn dann der kleine Erbitterte erſchrack, ihm das geſagt zu haben, und ſich bemühete, es durch Schmeichelworte vergeſſen zu machen. So gelangten ſie endlich auch auf das Chor der Kirche, und als Güldenſtern hinabſchauete, gewahrte er Marien betend auf den Stufen des Altares. Etwas unbeſchreiblich Rührendes lag für Güldenſtern in dieſem Anblicke. Unwillkührlich beugte ſich auch ſein Knie, und in tiefer Andacht verſunken, hatte er es nicht bemerkt, daß Marie die Kirche ſchon lange verlaſſen, als er ſich wieder erhob und ihr folgte. Eine heitere Ruhe verſchönte ſeine Züge, da er in ihr Gemach eintrat, und angenehm, doch wortkarg verging der kurze Zeitraum des frugalen Mahles, welches Marie bereitet hatte und mit ihm theilte. Güldenſterns voller Bruſt war es zu eng im kleinen Zimmer und er ſehnte ſich in's Freie. Mit Freudigkeit gewährte Marie ſeinen Wunſch und hüpfte fröhlich, wie ein Kind, voraus. Auch ihr ſchien das höhere Gewölbe des Himmels das Gefühl größerer Freiheit zu gewähren, und, als ſey der Fremde ein alter Bekannter, plauderte ſie zutraulich über alles, was der Weg ihnen vorführte und die Ausſicht von der Terraſſe über den Garten und die Thalweite bot.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wer?

Im Saale gab's ein herrlich Pärchen,
Man ſah's nur mit Entzücken an.
Das Männlein ſchifft' im Lebenskahn
Kaum etwa fünf und zwanzig Jährchen.
Und Fräulein — höchſtens zweimal zehn
Hatt' es den Maler Lenz geſehn.
So ihm, als ihr, ſchien's Herzenspförtchen
Kein clausum territorium.
Man wechſelte manch traulich Wörtchen,
Und keins war fünf Minuten ſtumm.

Ich ließ die Zwei nicht aus den Augen;
Denn ſolche Zweiheit ſeh' ich gern,
Obwohl für jeden alten Herrn
Nicht immer ſolche Scenen taugen.

Wer mag doch wohl das Pärchen ſeyn?
Die Frage fiel ſo Manchem ein —
Doch ernſter mir die Frage kam:
Iſt's Mann und Frau? — Braut — Bräutigam?

Und während ich ſo, an die Wand
Gelehnt, auf Zweifels Kerbholz ſtand,
Ob Hymen oder Amor ſey
Der Schutzpatron für jene Zwei?
Fällt Fräuleins Zwirnknaul auf die Erde —
Da ſtürzt ſich eilend 's Männlein drauf,
Bringt's ihr mit freundlicher Gebehrde — —
So meint Ihr — nein — Sie hob ſich's auf —
Und ich — nun wußt' ich es genau:
Die Zwei — die — waren — Mann und Frau!

Richard Roos.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beſchluß.)

Der Triumph des Ganzen aber waren für mich das Chor: „Freuet euch all' ihr Frommen,“ die Arie: „Singt dem göttlichen Propheten!“ der Choral: „Wie herrlich iſt die neue Welt!“ und das Schlußchor. In den drei erſten rief es mir aus allen Stimmen zu: „Du biſt unſterblich!“ und in dem letzten umſchwebten mich die drei Gottesengel: Glaube, Hoffnung und Liebe, mit unſichtbarem Fittige. Ein „Hallelujah, wir ſind Chriſten!“ in meiner Bruſt, ging ich glaubend, hoffend und liebend in meine Wohnung zurück.

Zelter's groſses Verdienſt um die Leitung des Ganzen ward reichlich belohnt. Eine gedrängte Verſammlung von Hörern unterſtützte ſeine wohlthätigen Geſinnungen. Wie immer, wenn es Werken der Liebe und des Wohlthuns gilt, thaten auch heute Berlins Bewohner ihre milde Hand auf. Der Meiſter und ſeine Zöglinge hatten die Freude, das ſchöne Ziel ihrer Kunſtdarſtellung glänzend und erfreuend erreicht zu ſehen.

Noch am Abend dieſes wahrhaft heiligen Tages ergoß ſich mein volles Herz in folgenden dichteriſchen Erzeugniſſen:

1. Graun.

Unſterblichkeit verkündete der Tod,
Den in des Glaubens lichtem Morgenroth',
Er feierte in ſeinen Weihgeſängen
Mit Himmelslaut und Engelharfenklängen,
Ein Strahl aus höhern Welten fuhr
Auf ihn herab, verbürgend ew'ges Leben.
Ein Geiſt, der ſo uns heißt der niedern Erd' entſchweben,
Der iſt unſterblicher Natur.

2. An Zelter.

Reiches Opfer bringſt Du der leidenden Menſchheit zur Feier
Jenes Todes, den einſt herrlich die Liebe verklärt;
Und die Thräne des Dankes fällt auf Dein Opfer. — Nimm hin ſie!
Flüſſiges Silber wird Dir für das geſtempelte Lohn.
Schwerer an innerm Gehalt, als was Peru*) und Golkonda
Dir zu ſpenden vermag. — Trägeſt Du nicht in der Bruſt
Jenen nie roſtenden Schatz: das ſchöne, frohe Bewußtſeyn?
Einen heiligen Tag ſchufeſt zum ſegnenden Du!

3. An die Glieder der Singakademie.

Auch Ihr habt um den ſchönen Kranz
Der Lieb' und Menſchlichkeit gerungen,
Das Perlen-Diadem um Eure Stirn geſchlungen,
Das Euch entgegenſtrahlt in milder Thränen Glanz,
Von Graun's und Ramler's Geiſt ergriffen und durchdrungen,
Gabt Ihr, was Ihr empfingt, zurück in Laut und Wort;
Und was von Euch mir ward, iſt nicht in mir verklungen,
Nachhallend trag' ich's ſcheidend mit mir fort.
Nehmt denn den Dank des Scheidenden! Vor allen
Mit Glocken-Flötenlaut beſeelten Nachtigallen,
Du, Milder, lieblich mild, Schulz, kühnen Fluges, Du!
Den Himmel uns herab in Geiſt und Herz gezogen
Hat, Milder, Dein Geſang, und auf des Wohllauts Wogen
Trugſt Du uns, Schulz, dem Himmel zu.

Schink.

*) Bekanntlich iſt in Peru die letzte Sylbe lang.

Tagebuch aus Wien.

Der 19. Hornung war einer der wichtigſten Tage in unſern Theater-Annalen, da die erſte Vorſtellung von Grillparzer's Trauerſpiel: König Ottokars Glück und Ende, an dieſem Tage zum Vortheile der Regiſſeurs unſerer Hofbühne auf derſelben ſtatt hatte. Obſchon ich mit den Anſichten jenes verſtändigen und unpartheiiſchen Berichterſtatters, welcher ſeine Meinung in dieſen Blättern bereits niedergelegt hat, vollkommen einverſtanden bin, ſo gelüſtet mir's doch, Dir, lieber Leſer, noch ein näheres Detail über Erwartung und Befriedigung, über Aufführung und Würdigung zu geben, denn das Werk verdient es, und was ich Dir hier erzähle, iſt Thatſache. — Ich weiß mich nicht zu erinnern, daß jemals auf irgend einer unſerer Bühnen ein neues Werk mit größerer Spannung und mit größeren Anfoderungen erwartet worden wäre, als dieſes Trauerſpiel. Daß die Aufführung früher längere Zeit nicht geſtattet war, daß des Dichters Genius mehrere Jahre geruht hatte, daß das Werk eine vaterländiſche hiſtoriſche Begebenheit umfaßte, der beſondere Antheil, den man an dem beſcheidenen jungen Dichter überhaupt nimmt, erregte die auſſerordentlichſte Theilnahme, hiezu kam noch, daß mehrere vorlaute Schreier ſich brüſteten, dieſe oder jene vortreffliche Stelle geleſen zu haben, daß, als die Leſeprobe vorüber war, es allgemein verlautbarte, alle Schauſpieler hätten dabei geweint, ſelbſt die Umſtände, daß das bei dieſem Stücke beſchäftigte Perſonale ſo zahlreich war, daß es dieß, nicht einmal das in allen Fächern ſo complete Perſonale unſerer Hofſchaubühne werde hinreichen, und einige kleinere Rollen hätten herausgeſtrichen werden müſſen, — ferner, der Aufwand, welchen die Bühne auf Dekorationen und Coſtüme verwandte, alles dieſes zuſammengenommen, ſchraubte die Neugierde auf das höchſte für Gebildete und für gewöhnliche Theaterbeſucher, ja ſelbſt für das Volk hatte dieſes Werk ſeinen eigenen Reiz, und ſo kam es denn endlich auf die Bühne bei einer Ueberfüllung des Hauſes, welche allein ſchon hinlänglich geweſen wäre, den Genuß halb zu verleiden. (Fortſ. f.)

Berichtigung.

Die Redaction iſt berechtigt, zu erklären, daß D. Birch — deſſen Heirath mit der Hofſchauſpielerin Charlotte Birch, geb. Pfeiffer, im letzten Münchner Correſpondenz-Artikel in dieſen Blättern Erwähnung geſchehen — kein Wartegeld bezieht, ſondern laut Königl. Reſcripts vom 10. Jan. 1825 bei der k. baier. Hoftheater-Intendanz angeſtellt iſt.

Abend- Zeitung.

104.

Montag, am 2. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Wittgen's Raubſchloß.

(Fortſetzung.)

Während dieſes innigen Geſprächs, wobei Marien ihr Schritt abſichtlos der Stelle wieder zugeführt hatte, wo Güldenſtern ſie zuerſt ſah, war die Sonne untergegangen und vergoldete nur noch die leichten, kaum bewegten Wölkchen und die Gipfel der Gebirge, wo die ſchwellenden Knoſpen der Buchen unter dem zarten jungen Grün der blendendweißen Birken wie Lichtfunken in ihrem letzten Strahle glänzten. Aus ihren Zweigen tönte der Schlag der ruheſuchenden Amſeln herüber und nur eine Lerche noch ſchwebte ſingend über ihren Häuptern.

„Immer iſt mir's doch, begann endlich Marie: wenn ich dieſe Muſik der Natur höre, als liege in jenen vernunftloſen Thierchen die Ahnung eines höheren Weſens und das Gefühl der Dankbarkeit gegen ſolches. Dieſes freudige Zwitſchern und Singen, wenn die erſte Röthe des wohlthätigen Geſtirns ſich zeigt, was iſt es anders als ein Gebet fröhlicher Hoffnung? und dieſer allgemeine, immer leiſer dahin ſterbende Chor des Waldes, tönt er nicht wie ein Abendſegen voll Dank und Frieden?“

„Wahr, ſehr wahr!“ erwiederte Güldenſtern: „doch nie habe ich dieß ſo lebendig empfunden als eben jetzt.“

„Und dieſe jubilirende Lerche“, fuhr ſie in ſteigender Begeiſterung fort: „ſeht, wie ſie höher ſteigt, um dem Dunkel des Thales zu entfliehen, und ſich noch im letzten erwärmenden Strahle der Sonne zu wiegen! ihr Geſang, tönt er nicht wie eine Hymne voll Segen und Sehnſucht nach ewigem Lichte?“

„Wer wollte nicht gern das glauben, liebe Marie. Aber die Natur erweckt alle Stimmen, wie den Wohllaut, ſo auch das mißtönende Gebrüll des Zornes und die Wehklage des Hungers.“

„Darin liegt eben das Wunderbare. Je kleiner und ſchutzloſer das ſtimmbegabte Geſchöpf, um ſo biegſamer ſeine Stimme für den Ausdruck der Klage und Wonne; und entbehrt das ſtärkere auch des Geſanges, ſo iſt ihm doch nicht die rauhe Stimme wehrhafterer Thiere eigen, viel weniger das grauenerregende Brüllen der Raubthiere.“

„Nur der Menſch macht davon eine Ausnahme, Marie! In ſeiner Kehle liegt die Fähigkeit zu beiden, und in ſeinem Willen die Kraft zu thun, was ſeine Stimme ausſpricht und wohin das Herz ihn verlockt. Selbſt der beſſere thut oft, was ihn den Raubthieren zugeſellt, ohne daß Hunger oder Zorn ſolches von ihm erheiſchen.“

„Freilich! Auch Ihr ſeyd Soldat — und aus Neigung?“

„Mein Verhältniß machte mich dazu.“

„Das wußt' ich wohl! auch mag es mit dem Mann etwas anders ſeyn, als mit dem Weibe; aber Sanftmuth erzeugt Frömmigkeit. Gewiß, die geſte-

Digitized by Google

derten Sänger ſind auch fromm, ſo wie der Fromme ſicher gut iſt. Seht! ſeit ich Euch ſo andächtig in der Kirche ſah, vertrau' ich Euch ganz und habe Euch recht lieb. Nicht wahr, Ihr betet oft?"

„Die Bitte muß in's Leben treten, wie das Gedicht. Wenn die volle Seele im Gefühl heißer Sehnſucht nach Mittheilung überfließt, dann leiht die Zunge ihr den Laut, und er wird zum Liede oder zum Gebet. Das Herſagen leerer Formeln, wie der Gebrauch ſie geheiligt, iſt nichts als ein kirchlicher Frohndienſt ohne Erbauung und wohlthätige Folgen. — Du glaubſt das nicht? fuhr er fort, als er Mariens zweifelnde Miene wahrnahm: und doch iſt es wahr! Jenen rohen Haufen, welcher hier einbrach, ruft Morgens und Abends die Trommel zur lauten Andacht bei dem Heere — und haſt Du nicht geſehen, wie ſie hier verfuhren? — Danke Gott, daß Du das Aergſte noch nicht erlebt! Bald würden ſie Dich hier aufgefunden haben, und wer hätte dann es vermocht, Dich zu retten?"

„Ich!" rief ſie heftig: „Gott würde mir Kraft gegeben haben!" —

„Du Marie!" entgegnete Güldenſtern, mit einem Male ſo unvermuthet der Gewährung ſeines Wunſches nahe. „Was wollteſt Du Schwache thun? Du, die ſich nicht den Armen des Knaben entwinden konnte."

„Nein! ſagen kann ich Euch das nie, Herr Hauptmann! Nimmermehr!"

„O ich weiß es!" ſprach Heinrich: „doch darf ich's nicht verrathen, ſonſt zürnt ſie mir. Aber als die böſen Schweden erſt in dieſer Gegend ankamen, erzählte ein Mann von Königſtein eine Geſchichte, die ſich in Thürmsdorf zugetragen, und daraus hat die Schweſter ein Lied gemacht. Bitte ſie, es zu ſingen, ich höre es auch gern. Sieh, da liegt die Laute noch; die wollte ſie auch vor dem Feinde retten, und nun hat ſie ſolche ganz vergeſſen."

Güldenſtern legte das Inſtrument in ihre Hände, und nach ſichtbarem Kampfe widerſtrebender Gefühle in ihrem Innern, ſchlug ſie endlich die Saiten an und ſang mit anfangs verhaltener und ſchwankender, zum Schluß aber immer ſicherer Stimme:

In Waldesnacht durch Dornen, Moor,
Am ſteilen Felſen nur empor,
Auf bahnenloſem Pfade,
Flieht Annchen voller Angſt und Harm! —
Schutz ſucht ſie in der Wildniß Arm,
Und fleht zu Gott um Gnade.

Zum Tode kraftlos und erbleicht
Hat ſie die Höhe nun erreicht,
Blickt ſchaudernd in die Tiefe —
Da murmelt's leiſe aus dem Schlund,
Als ob der todten Mutter Mund
Zu ſich hinab ſie riefe.

Entſetzen ſträubt ihr loſes Haar,
Denn näher ſchreitet die Gefahr,
Vor welcher ſie entflohen;
Die Geiſterſtimme war kein Wahn:
Vor ſich die abgeſchnitt'ne Bahn,
Im Rücken Feindes Drohen.

Da ſinkt ſie betend auf das Knie —
„O, armes Kind, ſteh' auf! entflieh,
Die Unſchuld zu bewahren!
Die Dich verfolgen ſind Dir nah —
Allmächt'ger Gott! ſchon ſind ſie da,
Die lüſternen Barbaren!" —

Sie hört's — fliegt an des Abgrunds Rand,
Fleht: „Mutter, reiche mir die Hand!" —
Und ſie begräbt die Tiefe.
Und ſo wie erſt, aus ihr empor,
Tönt's jetzt, als ob der Engel Chor
Nun himmelwärts ſie riefe.

Noch bebte die ſchweigende Saite den letzten Ton des Geſanges nach, und auch er verwehte nun im Hauche des Abendwindes, aber Güldenſterns Bruſt fand keinen Laut zum Dollmetſcher ſeiner Empfindungen. Nur dieß fühlte er lebhaft, daß es gut ſey, Marien von dem traurigen Orte zu entfernen. Raſch ſchlang er ſeinen Arm um das holde Kind, und indem er es auf die Stirne küßte, erhob er die Bewegungloſe von dem Sitze — da fiel das Saitenſpiel aus ihren Händen und ein dumpfer, hohler Ton erklang vom Boden. Die Laute war vom Falle geſprungen, und helle Thränen rannen über Mariens bleiche Wangen. Als ob ſie Schutz ſuche, flüchtete die erſchrockene Unſchuld an des Mannes Bruſt, um dem Anblick des finſtern Geiſtes, den ihre Furcht ſie ahnen ließ, zu entfliehen, und eilte dann mit einem ſchmerzlichen Seufzer aus dem verhängnißvollen Bezirk.

Laut zog der Sturm durch's Thal und fliſterte und ächzte in den verſchlungenen Zweigen der Bäume, als Güldenſtern auf dem Heimwege den ſicheren Pfad über den Berg einſchlug. Nur einzelne Silberblicke warf der Mond durch zerriſſene Wolken auf die Erde und dieſer Wechſel von Licht und Schatten that ihm wohl, da er ſeinen Geiſt anſprach, der die Vergangenheit durchflog. Dieſes Nachtſtück, wie ſo ähnlich ſeinem Leben! und dieſe Stimmen des Waldes, klan-

gen ſie nicht wie Geiſterreden verſtorbener Tage, voll heimlicher Freude und ſanfter Trauer, oft plötzlich in den Schrei des Schmerzes übergehend? — Ihm war unnennbar wohl und weh, als er auf der Höhe ſein Pferd wendete und noch einmal in das Thal herabblickte, und wie eine tröſtliche Verheißung zog das freundliche Bild in ſeine Bruſt, als er jetzt das Schloß im hellſten Mondſchein ſo friedlich unter ſich liegen ſah. Einzelne Lichter erhellten die Fenſter, und es däuchte ihm, als ſei das von Mariens Zelle geöffnet. Nicht länger mochte er warten — fort mußte er von hier, ehe jene trübe Wolke die Landſchaft und ſein Gemüth umnachtete und raſch wandte er das Roß ſeiner Zukunft zu.

Im Lager herrſchte reges Leben, als er eintritt. Banner, entſchloſſen mit 6000 Mann über die Elbe zu gehen, ließ den Uebergang ſchon in der Nacht beginnen, damit das Geſchütz des Sonnenſteins ihm nicht bedeutenden Schaden zufügen könne. Aber doch hatte, trotz des nun ganz bedeckten Himmels, die ſchwache Mondhelle das Unternehmen verrathen und man ſchoß lebhaft von der Feſtung herab. Güldenſtern kam gerade zur rechten Zeit, um einem Verweiſe zu entgehen, da in dieſem Augenblicke ſein Regiment auf Fähren überſetzte. Er war darüber in nicht geringer Verlegenheit. Unmöglich war es ihm jetzt, dem Vater Mariens den Troſt ſelbſt zu bringen, welchem dieſer ſo ſehnſuchtvoll entgegen ſchmachtete, und auch keinem Soldaten konnte er das Geſchäft übertragen, weil jedem der Rücktritt in die Stadt verwehrt war, da der General-Rumormeiſter, mit welchem er die Plünderer nur bedroht, an der Spitze von 20 Trommelſchlägern die Straßen durchzog und die Vereinzelten in's Lager unter ihre Fahnen trieb. Der Strang machte ſie folgſam und durch alle Thore verrann der erſt ſo verheerend eingedrungene Strom. Er wendete ſich daher an einen der gefangenen Bürger und verſprach ihm die Freiheit, wenn er den Auftrag übernehmen wolle.

„Herr!" rief ein ſchwediſcher Fußknecht, welcher dieß hörte: „dem traut nicht; das iſt ein böhmiſcher Exulant, und die haben kein gut Herz für die arme Stadt, welche ſie als Flüchtlinge aufnahm und ſo viele Jahre beherbergte; nicht einen Arm haben ſie zu ihrer Vertheidigung erhoben, wenn ſie dieſelbe nicht vielleicht gar verrathen haben!"

„Woher weißt Du das?"

„Ich bin ein Stadtkind und habe ſonſt dem Apotheker Jacobäer als Knecht gedient und heute ſein Haus geſchützt ſo viel ich konnte; von dieſem habe ich alles erfahren. Gebt mir den Auftrag; ich ſtehe unter Obriſt Patrik Kynemont und bleibe daher in Garniſon. Das Pfäfflein wird mir ſchon glauben, da Herr Werner mich ja noch kennt von Alters her."

„Gut denn!" erwiederte Güldenſtern: „Grüße Beide herzlich, und tröſte den ſiechen Vater, ſo viel Du vermagſt. Gebe Gott, daß Du ihn noch lebend findeſt! — Vorwärts!" rief er nun ſeinem Geſchwader zu, und mit ihm den Strom überſchiffend und dann weiter gen Stolpen ziehend, entſchwindet er auch für geraume Zeit unſerem Blicke.

(Die Fortſetzung folgt.)

Unterſeeiſche Colombiaden.

Folgendes iſt eine Beſchreibung der im letzten Seekriege zwiſchen England und dem nordamerikaniſchen Freiſtaate gebrauchten unterſeeiſchen Colombiaden und deren Bedienung. Sie wurden im Diſtrikte Colombia in der Gießerei des Generals Maſſon gegoſſen und ſchleuderten eine Kugel von 100 Pfund reinen engliſchen Gewichts fort.

„Man bringt an mehreren Stellen des unteren Schiffraums ein Geſtelle gegen die Seitenwand an, eine Art Lavette, die ſich aber nirgend hin, als in gerader Richtung gegen die Wand hin und zurück bewegen darf. Auf dieſes Geſtelle legt man die Colombiade. Vor der Mündung iſt ein Loch in der Schiffwand, worin die Mündung des Laufs ganz genau einſchließt und das mit einem Ventil verſchloſſen iſt. — Erſt zieht man nun die Colombiade zurück und ladet ſie, d. h. man thut einen Sack Pulver nebſt der Kugel hinein und oben drüber einen Pfropfen aus Hanf, der ſehr feſt hineinpaßt und durch und durch mit Fett getränkt iſt. Dann ſchiebt man die Colombiade wieder in ihre Oeffnung, wartet, bis man etwa 12—15 Fuß weit vom feindlichen Schiffe entfernt iſt, hebt nun raſch das Ventil auf und ſchießt ab. Das Ventil iſt ſo eingerichtet, daß es durch den Stoß, den die Colombiade (beim Schuß) nach rückwärts hin erhält, von ſelbſt wieder zufällt, ſo daß nur ganz wenig Waſſer in's Schiff dringt, das man im Augenblicke wieder auspumpen kann."

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortſetzung.)

Wie ein wogendes Meer war das Parterre von den Gallerieen aus anzuſehen, wenn Einer der an einander gepreßten Zuſeher einen Arm bewegen wollte, ſo mußte ſeine ganze Umgebung wanken, der Lärm war vor Eröffnung der Gardine ſo groß, als ich ihn nie zuvor, ſelbſt nicht in einem Gratis-Spektakel, gehört hatte, allein als die Gardine ſich öffnete, bemerkte man wohl aus der allgemeinen Stille, welche Art von Publikum ſich heute verſammelt habe und ſich alle Unannehmlichkeiten gefallen laſſe, um den erſten Eindruck mit zu genießen.

Die Auseinanderſetzung des Stoffes, die Aufführung der gelungenſten Stellen, kurz das Skelet des Werkes wird man mir erlaſſen. Es iſt ſchon an und für ſich ein ſehr mißliches Ding um die Zeichnung eines ſolchen Gerippes. Jeder ſtellt es, wie es ihm eben zu ſeinem Urtheile hierüber paßt, und dem Dichter geſchieht nicht ſelten dadurch Abbruch und der Leſer kann eben ſo wenig daraus erkennen, als wenn man ihm die Conturen eines Gemäldes vorlegte, deſſen größter Reiz in der Friſche und Wärme des Colorits liegt. Das Buch liegt in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes, und gewiß hat Jeder, der ſich um die dramatiſche Literatur auch nur einigermaßen bekümmert, daſſelbe ſchon geleſen (die erſte Auflage iſt bereits vergriffen). Ich gehe alſo gleich dazu über, Dir meine Meinung über das Werk ſelbſt mitzutheilen, werde dann die Leiſtung unſerer Hofbühne zu würdigen ſuchen und endlich einigen Aeußerungen begegnen, welche durch Neid oder Scheelſucht, oder Unverſtand oder Bon-mot-Jägerei veranlaßt, mündlich oder auf dem Felde der Journaliſtik ſchriftlich herumgetragen werden.

Grillparzer hat in ſeinem Ottokar ein ſehr verdienſtvolles, ſeiner und des erhabenen Gegenſtandes würdiges, zwar nicht mängelfreies (wo ginge auch ein ſolches aus Menſchenhänden?), aber im Ganzen ſowohl, als in den einzelnen Theilen vor den dramatiſchen Geburten neuerer Zeit ehrenvoll hervorragendes Werk geliefert, welches die Anerkennung der dramaturgiſchen Welt überhaupt, der Deutſchen insbeſondere, und der Oeſterreicher im vollſten Maße verdient. Für dieſe meine Behauptung ſpricht vor Allem der kunſtreiche dramatiſche Bau des Stückes. Man betrachte, mit welcher Meiſterhand der Dichter ſo große Begebenheiten und eine ſo lange Reihe von Jahren in ein Ganzes von vier Stunden zuſammendrängt, in welchem überall und bei den kleinſten Kleinigkeiten Urſache und Wirkung klar werden, ſo daß die Einheit der Handlung nicht im geringſten gefährdet iſt, ſelbſt die Zeit ſcheint ſich der kräftigen und verſtändigen Zuſammenfaſſung des Dichters willig zu fügen, und man kommt faſt in Verſuchung zu glauben, es ſey möglich, daß ſo entſcheidende Begebenheiten in ſo kurzem Zeitraume geſchehen und ſich ſo nahe an einander reihen könnten, und obſchon das Rad der Zeit ſich ungemein ſchnell dreht, ſo ſehen wir doch die einzelnen Speichen deſſelben und ihre Eingriffe in die übrigen Räder des Kunſtwerkes. Betrachten wir die poetiſche Idee des Stückes, welche mit der hiſtoriſchen Treue ſo ſchön parallel läuft, daß eine die andere bedingt begünſtigt, unterſtützt, erhebt. Nichts von den wichtigſten politiſchen Begebenheiten jener Zeit, welche auf den Hauptgegenſtand Einwirkung hatten, iſt vergeſſen, alle Perſonen, deren Namen uns die Geſchichte als wirkſame Nebenfiguren der beiden Hauptcharaktere (Ottokar und Rudolph) überliefert hat, ſind eingewebt und bilden die ſchönſte und wirkungreichſte Staffage dazu. Ein rother Faden läuft die poetiſche Idee durch das Ganze, bald durch die Hand der Geſchichte geknüpft, bald gelöſt. Mit welcher Kenntniß der theatraliſchen Wirkung hat unſer Verfaſſer jene Scenen, welche bloß hiſtoriſche Begebenheiten erzählend vorführen, durch einzelne charakteriſtiſche Kraftſtriche der erzählenden oder zuhörenden Perſonen intereſſant zu machen gewußt, welche Nahrung hat er in ſein Werk zu legen verſtanden für Verſtand, für Gemüth, ja ſelbſt für die ſtets unerſättlichen Schauſpieler? — Mit welcher ſeltenen Kraft und Kühnheit hat er ſich die hundert Fäden zu einem einzigen Knoten zuſammen zu reihen verſtanden? — Betrachten wir die Charaktere: die Hauptcharaktere Ottokar und Rudolph ſind ausgemalt bis in die kleinſten Faſern. Welch ein Uebermuth des erſtern im Glücke, und wie pſychologiſch wahr das Zuſammenbrechen dieſes Rieſengeiſtes im Unglücke. Wie einfach und erhaben groß ſteht daneben der biedere Rudolph, ein Bild der Einigkeit mit ſich ſelbſt, dem Rechte und dem Himmel. Zawiſch von Roſenberg und Kunigunde von Maſſovien, wie richtig, wie kräftig, wie gehalten vom Anfange bis zum Ende hingeſtellte, und dann die vielen, weniger wirkſamen Charaktere — nur einige Conturſtriche und das ganze Bild ſteht fertig und lebend da. Mag ſeyn, daß Zawiſch ſich bedeutſamer ankündigt als er dann im Verfolge erſcheint, allein der Dichter wollte ihn nur in ſofern in den Vordergrund treten laſſen, als ſein Thun einwirkt auf das Geſchick ſeines Haupthelden Ottokar, hat er erfüllt was mit dieſem in Verbindung ſteht, wer fragt was mit ihm vorgeht, höchſtens ein ſolcher, der auch noch nicht damit zufrieden iſt, wenn es am Schluſſe der Maria Stuart heißt: „der Lord begab ſich zu Schiffe nach Frankreich". Ottokar's Schickſal iſt erfüllt, das charakteriſtiſche Hauptgemälde iſt zu Ende, mögen die Nebenfiguren in Nebel gehüllt ſeyn, deſto beſſer, um deſto mehr dringt die Hauptfigur in's Licht. Darin beſteht meiner Meinung nach das Schöne, Gelungene und Bewundernswerthe dieſes dramatiſchen Gedichtes im Allgemeinen. Ueber einzelne Mängel, welche man ihm vorwirft und welche vielleicht nicht ungegründet ſind, werde ich ſpäter ſprechen und gehe nun zur Darſtellung über. Sie war ſowohl hinſichtlich der Leiſtung der Schauſpieler, als auch der Zugabe von Seite des Decorateurs und Coſtumiers ausgezeichnet zu nennen. Anſchütz hatte den Hauptcharakter in ſein Mark und Blut aufgenommen, durch die Kunſt gut verarbeitet und würde ihn daher noch vortrefflicher gegeben haben, als es wirklich der Fall war, wäre er nicht bei der erſten Vorſtellung durch Unpäßlichkeit verhindert geweſen, alle ſeine Körper- und Kunſtkräfte frei walten zu laſſen. Glanzpunkte ſeiner Darſtellung waren die Eingangentfaltung ſeines Charakters im 1ſten, die Scene, wo er erfährt, daß nicht er, ſondern Rudolph zum deutſchen Kaiſer erwählt worden ſey, im 2ten die Scene, in der ihn der Kanzler beredet, die Lehen zu nehmen, im 3ten und jene an Margarethens Sarge im 5ten Akte. Am Schluſſe ſchien uns der Darſteller ſchwächer, wozu wohl das eingetretene Halsübel das Meiſte beigetragen haben mochte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- **Zeitung.**

105.

Dienſtag, am 3. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Am Grabe
Ihro Excellenz der verwittweten Frau Kabinetsminiſterin
Gräfin von Löben,
geb. Freiin von Greiffenheim, Stiftshofmeiſterin zu Joachimſtein bei Radmeritz,
am 26. April 1825.

Des Tages Licht war traurig ſtill verglommen,
  Da ſank ein Leben in des Todes Nacht,
Da ward ein Geiſt dem ird'ſchen Weh entnommen,
  Der ſiegreich hier den Erdenkampf vollbracht.
Und droben tönt der Sel'gen Ruf: „Willkommen!“
  Zum ſchönern Morgenrothe angefacht,
Umwogt des Glaubens Licht die freie Seele,
Daß ſie dem Urquell ewig ſich vermähle.

Wohl klangen laut die bangen Trauerlieder,
  Wohl weint Ihr ſchmerzlich nach ein edler Sohn;
Doch ſegnend blickt Ihr ſel'ger Geiſt hernieder,
  Im wahren Heimathlande ſchwebt Sie ſchon.
Dort findet Sie die frühverklärten Brüder:
  Den Gatten dort an des Vergelters Thron,
Und friſch erblüht des Geiſtes Jugendſchöne,
Ein Band umſchlinget Aeltern, Töchter, Söhne! —

Wir ſind noch hier, von Mängeln rings umfangen,
  Und ahnen nur des Himmels Seligkeit.
Sie ſieht erfüllt Ihr heiliges Verlangen,
  Geſtillt des Erdenlebens Harm und Leid;
Ein heil'ger Morgen iſt ihr aufgegangen,
  Von der Verklärung Roſenlicht geweiht.
Gebrochen iſt des Daſeyns Blüthenſtengel,
Doch Himmelwärts trägt Sie der Todesengel!

Ja, Ihr iſt wohl! — Was ſtarren Thränenblicke
  Hinunter in die kalte Todtengruft,
Wenn Gott des Menſchen Geiſt zu reinerm Glücke
  Aus dieſes Lebens Nebelthale ruft?
Das ſtille Grab — iſt's nicht die goldne Brücke
  In's Vaterland? — In reinerm Blüthenduft
Schmückt dort uns, frei von irdiſcher Verblendung,
Die Strahlenkrone himmliſcher Vollendung!

Nicht Tröſtung, wo jedweder Troſt vergebens —
  Iſt nicht gerecht und heilig ſolch ein Schmerz? —
Beweint den reichen Segen ihres Lebens,
  Ja, trauert, denn es brach ein großes Herz!
Ihr edles Thun, die Richtung Ihres Strebens,
  Es war ein ſtiller Wandel himmelwärts.
Heil Ihr! Sie hat das Leben überwunden,
Und dort das lichtumglänzte Ziel gefunden!

Ernſt Richter.

Wittgen's Raubſchloß.
(Fortſetzung.)

3.

So ward zwar die Stadt von dem größten Theile ihrer Eroberer befreiet, doch blieben ſie noch ein volles Jahr im Beſitz derſelben, Unthaten und Erpreſſungen verübend, die dieſem traurigen Zeitraume für die ſpäte Nachwelt den Namen des Pirnaiſchen Elendes hinterließen.

Kummer und Mangel erzeugten eine verheerende Seuche, und viele von ihr verſchont gebliebene Einwohner fielen durch die Kugeln ihrer Freunde, da der Krieg zwiſchen Stadt und Feſtung unaufhörlich fort wüthete. Aber vergebens war der Schweden Streben nach dem Beſitz dieſes wichtigen Poſtens, da es der ſächſiſchen Tapferkeit wiederholt gelang, ſolchen von Dresden aus zu proviantiren, obgleich der Verſuch fehlſchlug, die Stadt wieder zu erobern. So endlich, der Mehrung des Verluſts einiger Tauſend tapferer Krieger müde, und gedrängt durch wechſeln-

Digitized by Google

des Kriegsglück, entſchloß ſich der zurückgekehrte Banner, die Stadt zwar aufzugeben, aber ſie, ein Sühnopfer ſeiner Rache, den Flammen zu weihen. Umſonſt lag der Rath und die Bürgerſchaft zu den Füßen ſeines Roſſes, als er hinausritt; rauh und ihres Jammers höhnend erwiederte er:

„Hat Euer Landesvater ſelbſt Euch mit Feuerballen geängſtigt, warum ſoll ich, Euer Feind, nicht thun, was ihm mißglückte? Hinweg! und wer nicht verbrennen will, meide die Stadt!“

Wehklagen erſchollen überall, und aller Habe bar, verließen die faſt Nackenden nun auch noch das heimathliche Obdach, an welches ſo viele ſchöne Erinnerungen ſie feſſelten, und die nun alle untergingen in den Schrecken dieſes fürchterlichen Tages! — Jenſeit der Elbe lagerten ſie ſich auf den Höhen und ſchaueten weinend hinüber nach der Stadt, ihre Augen daran zu weiden, ſo lange ſie noch ſtand, und dann Zeugen ihres Unterganges zu ſeyn. Doch die Vorſicht wachte, und unter ihren Feinden mußte der Retter dieſer Unglücklichen erſtehen.

Dem Oberſt Oeſterling war die Vollziehung aufgetragen, welche ſein menſchliches Herz empörte. Verſtohlen fragte er jenen Fußknecht, dem auch Güldenſtern vertraute, nach einem muthigen und ſichern Bürger. Raſch nannte dieſer ſeinen ehemaligen Brodherrn, und auf des edelmüthigen Oeſterlings eignem Roſſe, und deſſen Siegelring zur Beglaubigung ſeines Rathes an der Hand, eilte der wackere Jacobäer durch tauſend Gefahren gen Dresden und erreichte es glücklich. — Schon glomm der Pechkranz in der Fauſt der Mordbrenner und bänglich blickte Oeſterling nach ſeinem zögernden Geſandten. Da, in dieſem entſcheidenden Augenblicke, fiel ſolcher ihm um den Hals, in freudigem Entzücken ihn Schutzgeiſt, Freund und Retter nennend, und gab ihm Banners ſchriftlichen Befehl: ohne weitere Unbill die Stadt zu räumen. — Mit ſtillem Ingrimm hatte der Feldmarſchall der Kurprinzeſſin Fürwort für die bedrohte Stadt geleſen, (denn die verſteckte Drohung, ihre Verwandſchaft geltend zu machen und ihn vor der Königin von Schweden zur Rechenſchaft zu ziehen, entging ihm nicht,) und dann mit ausbrechender Wuth den Apotheker, wegen ſeines frechen Wagniſſes, wie er die wackere That nannte, hart angelaſſen, — aber auch in's Unvermeidliche ſich fügend, die rettenden Zeilen niedergeſchrieben. So wurden Oeſterling und Jacobäer Schutzgeiſter der Stadt, und ihnen der Dank ihrer Zeitgenoſſen und die Bewunderung der Nachwelt. Segen der Aſche dieſer Edlen, und Unſterblichkeit ihren Namen!

Jetzt endlich war wieder Sicherheit in der befreieten Stadt, und Werner hatte Marien und deren Bruder in ſein Haus beſchieden. Thränen hießen ſie willkommen, und die ihrigen floſſen, ein ſchmerzliches Lebewohl, auf den Grabhügel des guten Vaters. Verwaiſ't, verarmt ſtanden die Kinder in der ihnen fremden Welt, denn bei einem Gefechte zwiſchen Sachſen und Schweden, in dem Hofe zu Maxen, war wenige Tage vorher auch ihr kleines Erbe geraubt worden. Endlich machte der im Auguſt 1644 abgeſchloſſene Waffenſtillſtand zu Kötzſchenbroda, einem Dorfe bei Dresden, der Feindſeligkeit ein Ende, und ſeine Dauer bis zum allgemeinen Friedenſchluſſe zu Münſter, gewährte Sachſen die lang entbehrte Ruhe. — Umſonſt waren jetzt die Bitten Werners, daß Marie ein Mitglied ſeiner Familie bleiben möge. — So gern ſie in der Nähe von ihres Vaters Ruheſtätte gelebt hätte, auf dem Grabe der Mutter ſproßten mildere Erinnerungen, ſchönere Blumen, und eine unwiderſtehliche Sehnſucht zog ſie dahin. Dort wollte ſie Kränze flechten für die ſeltnen Stunden ihrer wehmüthigen Freude — hier hatte ſie nur Cypreſſen, Rosmarin und Epheu auf den Hügel gepflanzt — das Grab der Mutter war viel freundlicher! —

Es war ein ſchwüler Tag, als die Geſchwiſter die Heimkehr unternahmen, und Marie fühlte ſich wunderbar bewegt, da ſie den Weſenſtein vor ſich ſah. Sie konnte nicht anders, ſie mußte hinauf! Aber tiefſinnig blieb ſie auf der Terraſſe ſtehen — nein, keinen Schritt weiter! — Dort, weiterhin, lag der Brunnen, der faſt das Grab ihres Lebens geworden. Daß er *das* ihrer Ruhe war, ahnete die Unſchuldige nur dunkel; aber der Frieden wohnte da nicht, das empfand ſie klar. Fünf Jahre älter fühlte ſich Marie und war nun eine vollendete, herrliche Jungfrau. Alle Worte des Schweden lebten nun wieder in ihrem Gedächtniſſe auf. Zitternd dämmerte aber auch der Harm in ihrer Bruſt empor und drohte dereinſt durch ſeine Gluth alle die Blüthen zu verſengen, welche Glaube, Hoffnung und Zufriedenheit darin gepflanzt und gepflegt hatten!

(Die Fortſetzung folgt.)

Künſtler-Hauskreuz.

Mehrere Blicke in die Geſchichte der Künſtler und mehrere Hauskreuze in derſelben werden ſich leider

Digitized by Google

finden; die beſten, die gedrückteſten. Beſonders aber war in dieſer unartiſtiſchen Hinſicht unſer vortrefflicher, gewiß keiner Leſerin unbekannter Albrecht Dürer zu beklagen.

Unter allen ſeinen, ſelbſt in einer päpſtlichen Bulle ſogenannten zarten Nürnbergerinnen, lebte zu jener Zeit des Wirkens und Waltens Dürers, Agnes, eine Tochter des dortigen Mechanikers, Harfenſpielers und Sängers Frey, von ſo einnehmender Schönheit, daß man an derſelben ſich kaum ſatt ſehen konnte; wer ſie jedoch genauer kannte, wußte auch, daß ſie ein böſes und ſehr ſchwarzes Herz hatte. Der junge, entzückte Künſtler hörte davon auch ſprechen, war aber von der Herrlichen eingenommen, in ſie verliebt, mochte nicht hören, was geſagt wurde, bat um ihre Hand und war ſo unglücklich-glücklich, dieſelbe (1494) zu erhalten. — Auf einem ſeiner Kupferſtiche, wo er ſeine Braut abgebildet hat, mit ihm luſtwandelnd, geht ihnen, als Diener, der Tod nach. Ob dem Künſtler dieſer Einfall wohl hatte prophetiſch ſagen ſollen: Dieſe wird dich tode plagen?

Gleichſam zum Abſcheu geizig, war ſie ſo zankſüchtig, daß es niemand bei ihr aushalten konnte. Ihr auſſerordentlich fleißiger Mann mochte auch noch ſo viel Geld verdienen, es war ihr nie genug; ſo ſanft und gefällig er auch war, ſie hörte nicht auf zu zanken, im Hauſe umher zu toben, zu lärmen und zu ſchreien, daß es nicht ärger ſeyn konnte. Er mochte ſie auch noch ſo ſehr bitten, ſich zu mäßigen, es half nichts. Vergebens ſuchten ihre Aeltern und Freunde ſie zu beruhigen; alles vergebens; ſie blieb, wie ſie war. Der arme gebeugte Ehemann wurde von Gram und Verzweiflung aus der Stadt getrieben. Mit ſchwerem Herzen wanderte er fort in die Niederlande. Die gute Seele hatte ohne Vorwiſſen ſeines Plagegeiſtes *) den Entſchluß gefaßt, deſſen ſie ihn gar nicht fähig gehalten hatte. Nun aber ſah ſie, ganz betroffen, die Früchte ihres Betragens, die ſie, zu ihrem Schrecken, jetzt einerndten mußte. Als ſie ſich müde geweint und geklagt hatte, kein Menſch aber ſie beklagen wollte, eilte ſie ängſtlich, flehend und bittend, zu ihres Mannes beſtem Freunde, Billibald Pirkheimer, und gelobte Beſſerung. Der ſchönen Frau glaubend und ihrem Verſprechen trauend, ſchrieb er an ihren Mann. Dieſer, um ſeine geliebte Agnes bald wieder zu ſehen, eilte, ſo ſchnell er konnte, zu ihr nach Nürnberg zurück. Sie ſchien freudenvoll, ganz auſſer ſich zu ſeyn, wanderte weit ihm entgegen, fiel ihm um den Hals, konnte nicht aufhören ihn zu küſſen, bat ſchmeichelnd um Verzeihung, verſprach beſſer zu werden, ihren lieben, geduldigen Mann zärtlicher zu behandeln als bisher, konnte nicht eilig genug ihn wieder in ihre Wohnung ziehen, und — hielt von dem Allen, was ſie verſprochen hatte, nichts, ja ſie wurde noch ärger als ſie geweſen war. Aber Dürer, der unglückliche Ehemann, von Gram und Kummer übermannt, nahm ab an Leib und Geiſt und ſtarb, nachdem er 34 Jahre auf der ehelichen Folterbank gelegen hatte, um von ſeiner liebrn Agnes todtgemartert zu werden.

Zu verwundern iſt es, wie der gute Mann bei ſolchem Hauskreuze ſo vielerlei Schönes und Gutes zeichnen, in Holz ſchneiden, ſo herrliche Bilder malen und ſo vortreffliche Geiſteswerke vollenden konnte! Seine Zeitgenoſſen, die ſein Unglück ſahen, begriffen es kaum. Ein alter Nürnberger Chroniſt nennt ſie: „ein gar ſchlimmes Kraut, welches der gute Maler hätte auf ganz andere Manier anſtreichen ſollen, als er ſie zur Ergötzung des Publikums fingirt hatte.“ Dürers Biograph Arend aber läßt ſich (witzig in ſeiner Art) alſo heraus: „Wenn die ſaubere Agnes die Marientrompete anzog, und ein Stückchen aus C dur angab, hielt ihr geplagter Albrecht in C moll aus. Aber das konnte weder Gott noch Menſchen angenehm klingen.“

So oft ich eines ſeiner Kunſtwerke erblicke, kann ich mich nicht enthalten auszurufen: „O armer Kreuzträger!“

Vulpius.

*) „Divinae suae mentis flagellatrix acerrima.“ Selenia Augustalia, p. 309.

Sinngedichte von Ed. Frhrn. v. Feuchtersleben.

Gute Verſorgung.

Hier iſt ein Spital,
Das muß man loben;
Man wird drin jeder Qual
Für immer enthoben.

An Fritz.

Würd' jetzt noch Diogen
Die Straßen niedergehn,
Nach Menſchen umzuſehn,
Bei Dir wohl blieb' er ſtehn,
Denn er hielt' ſicherlich
Für — ſeine Tonne Dich.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortſetzung.)

Mad. Schröder, als Margarethe, zeichnete ſich durch negativ wirkende Kunſt aus; lobenswerth war die Enthaltſamkeit alles Tragerirens und aller Effekthaſcherei, die überall gefunden werden kann, wenn man ſucht; mit ruhiger Ergebung in ihr Schickſal ſtellte ſie die leidende Frau dar, und die Erzählung im erſten Akte, eigentlich die Expoſition des Stückes, war ein Muſter verſtändiger Auseinanderſetzung. Dlle. Müller (Kunigunde) und Hr. Korn (Zawiſch) ſtanden als feſte Pfeiler zur Seite der Hauptfigur, nur ſchien letzterer die zweite, freilich unbedeutendere, Hälfte ſeiner Rolle mit weniger Liebe zu behandeln. Heurteur (Rudolph) wirkte, wie gewöhnlich, durch ſein ſonores Organ und ſeinen gemüthlichen Vortrag. Selbſt bei den kleinern Rollen fehlte es nirgend, um das Ganze zu einem unſerer Hofbühne würdigen Spektakel zu erheben. Das Coſtüm war eben ſo geſchmackvoll, als glänzend, die Dekorationen alle neu, und vorzüglich die Nacht-Dekoration vor der Kirche von herrlicher Wirkung. Die Eingang-Symphonie hatte Hr. v. Moſel, und die Zwiſchenmuſik Hr. v. Seyfried eigens dazu componirt. In der erſtern wurde die am Schluſſe angebrachte Melodie des Liedes: „Gott erhalte den Kaiſer ꝛc.“ mit allgemeinem Enthuſiasmus aufgenommen und die Zwiſchenmuſiken haben den Vorzug, daß jede derſelben aus zwei Sätzen beſteht, deren einer das Gefühl, welches der Schluß des Aktes erregt, fortführt; der andere jenes, welches der nächſtfolgende Akt erregen wird, vorbereitet. — Die Aufnahme von Seite des Publikums war glänzend für das Werk und für die Schauſpieler, nicht minder äuſſerte ſich auch das patriotiſche Gefühl im vollſten Maße. Alle (keineswegs von dem Dichter geſuchten, ſondern aus den Begebenheiten, aus den Charakteren und aus dem Stammverhältniß ſelbſt fließenden) Beziehungen wurden mit den lebhafteſten, ja ſtürmiſchſten Beifallbezeigungen ergriffen, die Schauſpieler in allen ihren Glanzmomenten beklatſcht und jeder Aktſchluß mit lebhafter Wärme aufgenommen. Den Dichter ſelbſt aber ehrte man durch einen bis zum Enthuſiasmus geſteigerten Applaus der Rede Rudolphs zu Ottokar von Horneck, mit welcher er dem Knieenden die Kette reicht, und die man zart auf unſern Dichter bezog, und durch ein faſt eine Viertelſtunde nach Ende des Stückes fortwährendes Hervorrufen Grillparzers, welcher aber als k. k. Beamter nicht erſcheinen durfte. Nur das Heraustreten des Regiſſeurs Koberwein, welcher verkündete, der Dichter ſey nicht mehr zugegen, machte dem Tumulte ein Ende. Daß nun am folgenden Tage (denn an dieſem Abende war es nicht mehr möglich, da das Stück erſt gegen Mitternacht endete,) von nichts die Rede war, als von Ottokar und wieder von Ottokar, iſt wohl leicht begreiflich. Da ward in einer Privat-Geſellſchaft darüber debattirt. Das Fräulein vom Hauſe, eine ſchmachtende Blondine, meinte, daß Stück ſey wohl recht ſchön, aber doch viel zu wenig rührend, auſſer der Scene am Sarge habe ſie über gar nichts weinen können. Ja, verſetzte der Liebhaber dieſes Fräuleins, wo iſt Grillparzers ſchöne, blüthenreiche Sprache geblieben? ſeine herrlichen Gleichniſſe, wie ich deren funfzig in der Ahnfrau und Sappho finde. Der Herr vom Hauſe, ein kleiner, runder, dicker Herr, erwiederte: Nein, nein, das Stück iſt gut, aber lang, ich kann mich heute noch nicht erholen von dem Gedränge und der Hitze. — Wenn nur die Schröder etwas darin hätte, meinte die Frau vom Hauſe, worin ſie ſich recht zeigen könnte, aber Du lieber Gott! lauter Männergeſpräche und lauter politiſche Dinge, Abhandlungen vom Reichstage u. ſ. w. — Ja, und die Kunigunde, fiel eine verblühte, affektirte Jungfrau ein: was iſt das für ein Geſchöpf, ſo unweiblich, ſo ohne alle Zartheit, ſpricht immer, ich ſchäme mich faſt, es nachzuſagen, von dem robuſten Cumanenführer. Verzeihen Sie, ſagte der Hofmeiſter der jungen Herren ganz beſcheiden, wenn auch ich meine Meinung äuſſere: ich glaube, Sie Alle tragen Ihre Individualität zu ſehr mit in's Theater; wenn ich Fräulein Julie wär', würd' ich nur Iffland'ſche und Kotzebue'ſche Dramen beſuchen; der Vorwurf, den Herr von R. dem Dichter in Hinſicht auf die Vernachläſſigung der Sprache macht, iſt ein Vorzug, den ich an dem Stücke eben rühmen möchte. Wer den Dichter kennt, wird glauben, daß er blühende Stellen ſchreiben kann, wenn er nur will, daß er hier nicht gewollt, daß er die Sprache der Zeit, den handelnden Perſonen, der Lage der Dinge angemeſſen, ja manchmal ſogar mit Willen rauh gehalten hat, iſt vielmehr zu loben, als zu tadeln, es zeigt, daß ihm das Bild mehr gilt, als der Firniß. Was Kunigunden betrifft, mein verehrtes Fräulein, ſo gab es damals wohl noch ſo kräftige Frauen, und zudem bildet ſie ja den herrlichen Gegenſatz zur Dulderin Margarethe. Ueberhaupt mein ich, mit ihrer Erlaubniß, wir ſollen dem Dichter danken, daß er uns dieſes kräftige Bild aus unſerer vaterländiſchen Geſchichte vorgeführt hat, und ihm zutrauen, daß er Einzelnheiten, welche uns bei einer ſchnellen Anſchauung des Ganzen nicht gleich einleuchten, gewiß voraus überlegt und ohne Grund gewiß nicht ſo dargeſtellt haben wird. Dieſen Grund laſſen Sie uns erſt finden, prüfen und dann urtheilen. Mit dieſen Worten ging der Hofmeiſter zur Thür hinaus, und der Herr vom Hauſe brummte: „Iſt ein kecker Monſieur, der da, werd' ihn nicht lange mehr im Hauſe behalten.“ — In einem Gaſthauſe ſitzen mehrere Herren bei einem Tiſche, ſpeiſen ihr Mittagmahl und reden, oder ſchreien vielmehr, auch über den Ottokar. — Nichts iſt dran! ruft der eine: recht wär's geweſen, wenn's gar nicht gegeben worden wäre. Was der Ottokar von den Böhmen ſagt, und wie er ihnen den in Wien geſtickten Mantel zeigt, das iſt ja abſcheulich. Ja, verſetzte ein Anderer mit einem großen Schnurrbart: und wie er die Ungarn mitnimmt; heißt es nicht darin: „und Alles floh, was ung'riſch flucht?“ — Laſſen Sie ſich das nicht kümmern, ſagte ein andrer Mann, der daneben ſaß und lächelte: damals waren die Böhmen noch ſo, und Künſte und Wiſſenſchaften waren bei ihnen noch wenig bekannt, jetzt iſt's anders; damals flohen die Ungarn, ſeitdem ſind ſie ſchon hundertmal geſtanden, und ihr Ruf: moriamur pro rege nostro! erſchallt, zu ihrem Ruhme, noch immer von ihren Lippen. — Wollten wir nur immer die Nationen in ihren Glanzpunkten ſehen, ſo müßten wir nie eine Geſchichte leſen, Alles in der Welt ſteigt und fällt, auch die Völker; warum ſoll man den jetzt hoch emporgeſtiegenen nicht ſagen dürfen, daß ſie einſt fielen? Die Erhebung nach einem Falle iſt um deſto ehrenvoller. Die Schreier ſchwiegen und der Redner empfahl ſich.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

106.

Mittwoche, am 4. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Lämmchenbrunnen.
Legende.

In des Frühlings erſten Tagen,
Wo auf ſteilen Bergeshöh'n,
Die hinan zum Himmel ragen,
Eis und Schnee am Strahl zergeh'n,
Wo des Waſſers reiche Fülle
Wald und Wieſengrund bethaut,
Ward in eines Thales Stille
Eng und klein ein Dorf erbaut.

Auf den neugefurchten Fluren
Prangt das Korn in grünem Kleid',
Frohſinn lacht auf allen Spuren,
Fern iſt Kummer, fern iſt Leid.
Und des Dorf's Bewohner geben
Sich der Freude ſicher hin,
Männer, Weiber, Kinder leben
Sorgenlos mit heiterm Sinn.

Doch, wer darf dem Glücke trauen?
Ach! des Sommers Hitze naht,
Und auf fröhlich grünen Auen
Welkt dahin die junge Saat.
Auf den ſtolzen Bergen ſenken
Tann' und Eich' ihr müdes Haupt,
Und kein Regen will ſie tränken,
Jedes Labſal iſt geraubt.

Trauernd führt die matte Heerde
Durch die welke Flur der Hirt,
Schaut betrübt hinab zur Erde,
Wo kein Vogel fröhlich ſchwirrt.
Und er greift nicht mehr zur Flöte,
Die ſo lieblich ſonſt getönt,
Freut ſich nicht der Abendröthe,
Die des Himmels Blau verſchönt.

Aber in des Dorf's Kapelle
Flehet vor dem Chriſtusbild
Die Gemeind' um eine Quelle
Zum Erlöſer, ſanft und mild.
Und als im Gebet verloren
Auf den Knieen jeder ruht,
Tönt es ſanft zu ihren Ohren
Wie von klarer Murmelfluth.

Staunend eilen ſie zur Pforte,
Zum erſehnten Schalle hin,
Aus dem Gott geweihten Orte
Mit geſpanntem bangen Sinn.
Sieh! mit ſpiegelreiner Welle
Rauſcht zu ihren Füßen jetzt
Eine klare Silberquelle,
Die das welke Gras benetzt.

Alle, mit erfreuten Blicken,
Schau'n das neue Wunder an.
Schnell, mit jubelndem Entzücken,
Eilen ſie den Bach hinan.
Sehn an einem Lindenbaume
Jetzt ein Lämmchen, das mit Haſt
Wühlet an der Quelle Saume
Unruhvoll und ohne Raſt.

Angebunden mußt' es harren,
Doch die Zeit ward ihm zu lang,
Unmuthvoll begann's zu ſcharren
Und der helle Bach entſprang.
Und auf ihre Kniee nieder
Sinkt die hochbeglückte Schaar,
Weiht dem Ew'gen Dankeslieder
Auf zum Aether, licht und klar.

In gewölbten Stein gehauen
Zu des Tags Gedenken, kann
Man das Lämmchen noch erſchauen,
Deſſen Fuß' der Bach entrann.

Digitized by Google

Und der Lamme Fluth entgleitet
Noch des Lämmchenbrunnens Haus,
Und am grünen Ufer breitet
Sich Lammſpringe *) lachend aus.
E. Homar.

Wittgen's Raubſchloß.

(Fortſetzung.)

So verließ Marie das Schloß, nachdem ſie es kaum betreten, und unbeachtet blieb Heinrichs Luſt, mit welcher er der Heimath entgegen eilte; ſtumm folgte Marie ſeinen muntern Sprüngen. Erſt als der ſteilwerdende Pfad es nothwendig machte, ward ſie aufmerkſamer auf die Umgebungen. Ein ſeltſames Gefühl bemächtigte ſich ihrer, als ſie über die Scherben eines Schieferbruches ſchritt. Kein Ton des Lebens in dieſer menſchenleeren Oede! Nur das Brauſen der ſchäumenden Müglitz rauſchte zu ihr empor, und immer ſchmaler und gefährlicher wand ſich der Fußſteig zu ihrer Rechten an dem ſteilen Abhange hin, deſſen Fuß der Strom beſpühlte; und links die ſchroffe Höhe, über deren Scheitel drohend finſtere Wolken ſchwebten, deren Donner jetzt dumpf durch das Thal rollte. Verlaſſen, geängſtigt ſtand ſie hier, wie im Leben, und ein nie empfundenes Grauen beflügelte ihren Gang, bis ſie endlich Schutz und Ruhe in der nahen Mühle fand. — Doch nicht lange, ſo umwölkte wieder ein reiner Himmel das ſonnige Thal, auf deſſen ſchwankenden Halmen glänzende Tropfen zitterten, und zwitſchernd ſchoſſen die Schwalben froh in der Luft durch einander, welche erſt bangend über dem Waſſerſpiegel ſchwebten. Nicht achtete die Erheiterte der Näſſe, welche ihre Füße kühlte; lächelnd ſchritt ſie die Wieſen entlang durch das immer mehr erweiterte Thal und mit heißem Verlangen ſtieg ſie bei Mühlbach den ſteilen Pfad hinauf, um bald die liebe Heimath zu erblicken. Doch als Marie nun die Höhe gewonnen, da wandte ſie noch einmal den Blick der reizenden Tiefe zu, welche unter ihr im Schmucke des menſchlichen Fleißes rings um die traulichen Hütten prangte. Wie ein Meer wallten und wogten hier die goldenen Saaten im Hauche der Luft, welcher dort in der Ferne die Gipfel der Tannenwaldung bewegte, die wie ein dichter Schleier, der von des Geiſings hohem Haupte herabfloß, den Bergſtrom und des Thales Fortgang verhüllte.

*) Der Flecken Lammſpringe liegt in einem engen, romantiſchen Thale des Fürſtenthums Hildesheim, an einem Bache, Lamme genannt, deſſen Urſprung obige Volksſage beſchreibt. Ueber der Quelle deſſelben, welche ſich durch beſondere Klarheit auszeichnet, iſt ein ſteinernes Haus erbaut mit dem Bildniſſe des wohlthätigen Lammes.

„Jobſt! Jobſt!“ ſchrie Heinrich dem erſten alten Bekannten jetzt entgegen, und ſchon hing er am Halſe des greiſen Verwalters, der die ſüße Gewohnheit, den Knaben zu hätſcheln, noch nicht verlernt hatte.

„Heinrich! Mariechen!“ rief er voll Freude. — „Mariechen! liebes Kind, wie biſt Du groß und ſchön geworden! — Aber ach! Dein armer Vater — na! wir wollen nicht daran denken — Herzens Kinder! was wird die gnädige Herrſchaft ſich freuen!“ —

„Wie geht es ihnen, Jobſt? O, ſage mir ſchnell wie ſie ſich befinden?“ fragte haſtig Marie.

„Finden?“ erwiederte bedenklich der Alte — „Finden wirſt Du nichts; das haben alles die Schweden genommen.“

Der gute Mann wußte nicht, wie wehe er Marien durch ſeine Taubheit that, welcher zu gedenken ſie in der Freude vergeſſen hatte, und ſo fuhr er fort, ihr alle die erlittenen Schreckniſſe zu erzählen. Er war nicht von dem Gute gewichen, und war die Gefahr groß, dann hatte er ſich in die Höhlen der Kalkbrüche geflüchtet. Sein Herr, Abraham von Schönberg aber, hatte mit ſeiner Gattin Zuflucht bei ſeinem Bruder, dem Juſtizrathe zu Dresden geſucht und war nur vor wenig Tagen erſt zurück gekehrt. Mit offenen Armen empfingen dieſe Edlen ſie und ihr Haus ward fortan der Aufenthalt der obdachloſen Waiſen.

Marie war auf der Brandſtätte des väterlichen Hauſes geweſen und hatte am Grabe der Mutter gebetet. Sie hatte ſich ausgeweint, und die Güte ihrer Pfleger, wie die Zeit, riefen den Frieden in ihre Bruſt zurück. Sorgſam ſtand ſie dem Hausweſen und der Pflege des Bruders vor und theilte ſo das rege Thun und Treiben Abrahams mit gleich wohlthätigem Erfolge; denn ſchon vergaß dieſer den Verluſt in ſüßer Hoffnung künftigen Segens und bei dem Hervorrufen neuer Gebäude aus dem Schutte der verſunkenen. Bald erſtiegen ſie herrlicher als vorher, doch allen voraus erhob ſich die Scheuer unter den fleißigen Händen der Werkleute. Hoch prangte auf ihrem Gipfel die grüne Tanne im Schmucke freundlicher Geber und luſtig wehten die Bänder derſelben um das Haupt des Altgeſellen, der über dem Bau ſeinen künftigen Segen ſprach, als unter Jubel und Geſang nun der erſte Erntewagen von den dürftig beſtellten Feldern in das Thor des noch unbedeckten Gebäudes einzog.

„Künftiges Jahr wird das ſchon beſſer ſeyn!“ rief Abraham. „Die Felder ſind heuer nur mit Blu-

Digitized by Google

gedüngt worden; jetzt ruht das Schwert in der Schelde und der Pflug kommt an die Reihe."

Ein fröhliches Feſt, nach langer, trauriger Entbehrung, ſchloß den geſegneten Tag. Auch Marie nahm herzlichen Antheil daran. Aber ſie war nicht mehr das fröhliche, ſcherzende Kind. Die Begegniſſe der jüngſten Jahre und der Zweifel in ihrem Buſen hatten ihrer Freude einen ſchwermüthigen Anſtrich gegeben. Wo ſie bei andern laut ward, da verſchönte nur ein ſanftes Lächeln ihre wehmüthigen Züge und kein ausgelaſſener Scherz entfloh ihren Lippen; nur milder noch ward die lebendige Rede. Wenn aber irgend etwas Erhabenes, Rührendes ſie ergriff, dann war ſie wieder ganz die Alte, und der ſchönen Regung willenlos ſich hingebend, ſprach ſie nun in hoher Begeiſterung, die in ihrem Auge wiederglänzte und die demüthige Geſtalt erhob.

Nicht ohne Theilnahme bemerkte dieß Kaspar, der Sohn des Hauſes, welcher der Spielgefährte ihrer Kindheit war. Lange hatte er das Mädchen nicht geſehen, ſchon ihr Anblick hatte ihn daher überraſcht, und alles, was ſie ſprach und that, erhöhte den vortheilhaften Eindruck ihres erſten Erſcheinens. Er war Soldat, und eine blutige Reihe von Kriegsjahren hatte ihn der Sanftheit faſt entwöhnt; ſo mußte der Eindruck um ſo größer werden, welchen Marie auf ihn machte, da es das erſte Weſen ihres Geſchlechts war, welchem er ſo nahe ſtand. Bald knüpfte er das trauliche Verhältniß der Jugend auf's neue an und ſeine Zuneigung that ihr wohl, ohne jedoch ſich ſolcher verpflichtet zu fühlen. Das zarte Geheimniß der Liebe war ſeit jenem Beſuche auf dem Weſenſtein in ihrem Herzen laut geworden und flüſterte nun, lieb und lind, die verſchwiegene Trauer deſſelben in ſüße Träume ein. Sie war nicht unglücklich dadurch; gern hing ſie ſolchem Spiele ihrer Einbildung nach, und dieſer leiſe Harm ſeliger Erinnerungen war der Verarmten einziger Reichthum. Doch gab ſie ſich auch nicht trügeriſcher Hoffnung hin, alles lag ja in der Hand der himmliſchen Vorſicht; mit anſpruchloſer Entſagung begehrte ſie nichts weiteres von der Zukunft, doch die Liebe kann nicht leben ohne Mittheilung, und ſo trug ihre Unſchuld die Neigung gegen Güldenſtern auf die ganze Menſchheit über und ward zur Tröſtung und Wohlthätigkeit. Sie ſelbſt weinte zwar nicht mehr, aber jede fremde Thräne verſuchte ſie zu trocknen, und in den Hütten der Armuth tönte ihr immer der Willkommen eines Engels.

So ſchritt ſie eines Tages durch die waldige Schlucht in das Thal von Lungwitz herab, um einer kranken Mutter im Orte Kreiſcha eine Labung zu bringen. Sie dachte nichts als die Freude, welche ſie ihr dadurch machen würde, und eilte, um ihr dieſelbe nur recht bald zu gewähren, achtlos an dem Manne vorüber, welcher abſeit des Weges unter einer Eiche am Bache ſaß. Doch als er jetzt raſch ſich erhob, lenkte ſie den Blick auf ihn hin — und alle ihre Pulſe ſtockten. — Das iſt der Schwede! rief ihr Herz; aber eine unſichtbare Kraft trieb ſie von dannen und wie ein geſchrecktes Reh floh ſie der noch weit entfernten Hütte zu. Erſt als ein dichtes Haſelgebüſch ſie umfing, blickte die Verſchüchterte nach ihm zurück — und noch ſtand er auf derſelben Stelle mit verſchränkten Armen, ohne einen Fuß zu ihrer Verfolgung zu erheben. Sie mußte ihm das Dank, und doch fühlte ſie ein leichtes Aufwallen von Mißbehagen darüber — ja, ſich faſt verſucht zu zürnen. — Aber war er es auch? fragte ſie ſich ſelbſt, um mit dieſer widerſprechenden Empfindung auf's Reine zu kommen. Die Jägertracht und der große Hund an ſeiner Seite machten es zweifelhaft, und mußte ſie ſich dann nicht Glück wünſchen zu ſeiner Beſcheidenheit? — Doch dieſe Züge und die Narbe des Geſichts? — Aber auch ſie waren keine ſichern Zeichen, denn wie manchem ſchlug wahrſcheinlich der lange Krieg ſolche Wunden, und wie flüchtig nur hatte ihn Marie angeſehen! Wenn er es war, wie hätte er es unterlaſſen können, ſie anzureden? — Daß ſie ihm fremd geworden ſeyn könne durch ihre Vollendung, fiel ihr nicht ein zu glauben, und ſo gern ſie die fröhliche Täuſchung ſich erhalten hätte, doch mußte ſie endlich dem Zweifel Raum geben.

„Nein, er war es nicht!" ſeufzte das Mädchen laut, als es in die Hütte trat, und die Frage der Kranken: „Wer denn, Mariechen?" brachte ſie in unbeſchreibliche Verwirrung. Es war ihr unmöglich, ſich ſolcher zu entwinden. Haſtig entledigte ſie ſich ihrer Gaben, beantwortete der Leidenden Dank und Klagen nur halb, und, als fürchte ſie den Verrath ihrer Thorheit durch ſolche Zerſtreuung, eilte ſie wieder hinweg und verſprach, bald wieder zu kommen und dann dafür um ſo länger zu verweilen. — Was ſie jedoch in der Hütte der Kranken zu verbergen ſo ſorgfältig bemüht geweſen, entging zu Hauſe der Frau von Schönberg nicht, ohne daß dieſe jedoch den Grund von Mariens Verlegenheit hätte errathen können.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortſetzung.)

In einem Kaffeehauſe ſaß ein runder Tiſch voll junger Männer, die alle ausſahen, als ob ſie Schreiber vom Metier wären. Die lachten und ſchrieen, daß alle Gäſte aufmerkſam auf ſie wurden. „Ha, ha, ha! rief der Eine: Wallishauſſer's Glück und Ottokar's Ende, da hat er ſich ſchön blamirt, iſt das auch ein Ottokar? im erſten Akte ein reißendes Thier, im vierten Akte ein Büßer.“ — „Ja, fiel der Zweite ein: und der Monolog im fünften Akte, in welchem beſchrieben iſt, wie der Menſch inwendig ausſieht.“ — „Man weiß ja gar nicht, was der Zawiſch will, verſetzte der Dritte: in den erſten beiden Akten lacht er immer und in den letzten läuft er Kunigunden nach.“ — „Und Kunigunde, das reiterſcheue Füllen!“ ſchrie der Vierte. — „Ah! iſt gar nicht der Mühe werth, daß man davon redet! ſagte der Fünfte: War das ein Geſchrei und ein Lärmen, parturiunt montes!“ — „Ein Paar Jahre hat er dazu gebraucht, ſprach der Sechste: ſo was mach' ich in acht Tagen.“ — Der Siebente, ein beſcheidener junger Mann, ſagte endlich. „Hört auf zu lärmen und zu ſchimpfen, oder ich gehe fort. Was mich betrifft, ſo ſag' ich Euch, daß ich, ungeachtet all' Eures Läſterns, doch drei Jahre von meinem Leben dafür hingäbe, den Ottokar geſchrieben zu haben.“ — Des Abends in einer Bierkneipe ſprachen ſelbſt die gemeinen Leute vom Ottokar. Ein Kutſcher hielt ſich nicht wenig darüber auf, daß er auf ſeine Herrſchaft bis nach halb 12 Uhr habe in der Kälte warten müſſen. — Ein Zeltſchneider verſicherte, das Zelt könne nicht ganz herabfallen, wenn nur eine Schnure zerhauen würde. — Ein Schuſter verſicherte, er wolle es an den Bürgermeiſter zu Leitomiſchl ſchreiben, daß man die Böhmen ſo herabſetze und was der komiſchen Aeußerungen noch mehr waren.

Ich habe Dir hier, lieber Leſer, ein kleines Lebensbild von den verſchiedenen, auf Individualität, oder Neid, oder Afterklugheit beruhenden Urtheilen entworfen. Um mich ſelbſt dabei nicht zu vergeſſen, ſo theile ich Dir auch meine Meinung mit, für die ich wenigſtens Gründe habe. Als ſtörend in dieſem dramatiſchen Gedichte fiel mir nur die Schlußſcene des dritten Aktes auf. Ottokar wird nur durch den offenen Verrath aller ſeiner Treugeglaubten, durch Rudolph's gründliches Zureden dazu gebracht, die Lehen zu nehmen, von Rudolph eingeladen, in's Zelt zu treten, weil die Lehen nur knieend ertheilt werden, folgt er ihm, nun fällt das Zelt, das Heer ſieht Ottokar knieen, wüthend ſpringt dieſer auf, aber ohne auch nur zu fragen, wer das Zelt hat fallen gemacht, folgt ihm Rudolph auf die Bühne und fragt ihn, ob er ſich auch mit Mähren belehnen laſſen wolle, und Ottokar kniet noch einmal nieder und läßt ſich belehnen. Das iſt meiner Meinung nach eben ſo ſehr gegen Ottokar's Charakter, als es auf der andern Seite ein ſchlechtes Licht auf Rudolph wirft, ja ſogar vermuthen läßt, der Kaiſer ſelbſt ſei Urſache an dieſer Demüthigung; derſelbe Kaiſer, der Ottokarn doch eben erſt halbleiſe eingeladen hat, des Knieens wegen in's Zelt zu treten, wo ſie vor aller Welt verborgen ſeyen und wo Ottokar nicht vor ihm, ſondern nur vor Gott und dem Reiche knieen ſolle. Bei folgenden Vorſtellungen war aber dieß dahin abgeändert, daß, als das Zelt gefallen iſt, Rudolph fragt: „Wer hat mir das gethan?“ Indeſſen Ottokar ſich den Purpur abreißt und wüthend fort ſtürzt.

Hier, lieber Leſer, haſt Du eine getreue Schilderung eines dramatiſchen Werkes und ſeiner Würdigung, welches in unſerer Kaiſerſtadt Epoche gemacht hat. Lies das Werk ſelbſt und Du wirſt mit mir übereinſtimmen, daß es in jedem Falle die Achtung des Publikums und der Literatoren verdiene und daß es die Pflicht jedes Unpartheiiſchen ſey, die Vorzüge deſſelben in das gehörige Licht zu ſtellen und das vaterländiſche Genie gegen die anmaßenden Urtheile Unverſtändiger und gegen die nichtsſagenden Kritiken unberufener Leute ohne Namen und ohne Competenz in Schutz zu nehmen.

Muſikfeſt in Leipzig am 10. April d. J. Aufführung des Meſſias von Händel *).

Erlauben Sie mir, einige Worte der Mittheilung über den Hochgenuß, den die Aufführung eines ſo merkwürdigen, in vieler Hinſicht claſſiſchen Meiſterwerks der Tonkunſt, des Oratoriums von Händel: Der Meſſias, gewiß vielen Freunden derſelben gewährt hat. Noch immer iſt dieſes Werk unter dem mannigfaltigen Wechſel der Formen dieſer Gattung anſprechend für die, deren Empfindung für das Einfache, Große und Edle nicht unempfänglich iſt. Wenn ſchon der Zweck eines ſolchen Unternehmens „zur Unterſtützung nothleidender Brüder im nördlichen Deutſchland“ beizutragen, ein edler genannt werden muß; ſo wurde daſſelbe doch auch noch durch das in jeder Hinſicht vollkommene Gelingen, wie durch die ſichtbare Theilnahme vieler Zuhörer, mit einem erfreulichen Erfolge gekrönt. Unter kräftiger Leitung und Wechſelwirkung der Muſikdirectoren Schulz und Polenz, unter thätiger Unterſtützung zweier Geſangvereine, wie unter dem Zutritte geſchickter Tonkünſtler, wurde den Freunden der heiligen Muſik der Genuß eines Kunſtwerks zu Theil, deſſen Andenken durch einen Luxus oder Zeitverkürzung ſuchenden Geſchmack faſt verloſchen ſchien, durch ſeine Erneuerung aber um ſo willkommener ſeyn mußte. Mit unverkennbarem Eifer und Intereſſe wirkten Sänger und Orcheſter zur würdigen Darſtellung des Ganzen mit, und darum können ihre Leiſtungen nichts anders als angenehme Eindrücke gemacht und frohe Erinnerungen zurückgelaſſen haben. Bei Uebergehung einer, weder Zeit noch Ort angemeſſenen Entwickelung des Ganzen, werden jedoch Hindeutungen auf einzelne, tief in der menſchlichen Natur begründete und darum immer bleibende Schönheiten jenes Meiſterwerks, vielleicht nicht unwillkommen ſeyn.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Für die Wahl eines claſſiſchen Werks, das ſeit mehreren Decennien in Leipzig nicht ſo vollſtändig aufgeführt worden war, wie für den Zweck der Aufführung, den ſie dabei beabſichtigten, verdienen und empfangen die Unternehmer gewiß den allgemeinen Dank des Publikums. Ueber die Verhältniſſe unſers, im Auslande ſo gefeierten Landsmannes Händel aber wird jeder gebildete Leſer nähern Unterricht und Auskunft im Converſationslexicon finden.

Abend- Zeitung.

107.

Donnerſtag, am 5. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Wie lange noch?

Wie lange noch? das iſt die ernſte Frage,
Die mir ſo oft den Buſen hebt,
Und die an jedem meiner Lebenstage
Beim Morgenroth auf mich hernieder ſchwebt.

Wie lange noch, daß ich am Pilgerſtabe
Der Zukunft hier entgegen geh',
Und in dem immer für mich offnen Grabe
Früh oder ſpät mit einem Fuße ſteh'?

Wie lange noch, daß mich im Erdenthale
Der Philomele Lied entzückt;
Daß feurig mich beim frohen Göttermahle
Lyäus hier an ſeinen Buſen drückt?

Wie lange noch, daß mir in Luna's Glanze
Des Himmels Huld entgegen ſtrahlt,
Und Flora ſelbſt im bunten Blumenkranze
Erinnerung der erſten Liebe malt?

Wie lange noch, daß mit den Silberlocken
Das Spiel des Enkels mich erfreu't,
Und hallen ſie, die dumpfen Todtenglocken,
Er auf mein Grab der Wehmuth Blumen ſtreu't?

Wie lange noch, ſo werd' in beſſern Zonen
Ich Deiner mich, Vollendung, freu'n,
Im Zauberlande höhrer Geiſter wohnen,
Und ſo wie ſie, vollkommen — ſelig ſeyn.

C. A. L. v. Teubern.

Wittgen's Raubſchloß.

(Fortſetzung.)

So hatte die Frau vom Hauſe das Mädchen noch nicht geſehen! Wohl fiel ihr das räthſelhafte Weſen deſſelben auf, doch vertraute ſie Mariens Güte und Unſchuld, und da ſie ſolche recht herzlich liebte, ließ ſie dieſelbe am nächſten Tage wieder nach Kreiſcha gehen, beſchloß jedoch, auf alles Näherbezeichnende ein wachſames Augenmerk zu haben.

Die Bedauernswürdige hatte wenig, faſt gar nicht geſchlafen, und in ihrem Köpfchen ſah es noch ſo wirr aus als geſtern: ſie wußte nicht, was ſie hätte thun ſollen! Mit ihrem Herzen war ſie ſchon mehr in's Reine; war er es wirklich, und redete er ſie an — ſie fühlte, wie ſehr ſie ſich darüber freuen könnte! — doch ſcheu bebte ihr Fuß zurück, ſo oft ein Blatt rauſchte — aber hinter keinem Gebüſch trat er hervor! Ohne Aufenthalt erreichte ſie die Hütte. — Marthe ſchien heiterer als gewöhnlich. Sie richtete ſich im Bette auf und reichte Marien die Hand zum Willkommen, mit einem ſchalkhaften, liſtigen Blicke.

„Er war es doch wohl, liebes Mariechen?“ ſagte ſie, und man ſah es der Frau an, daß ein längeres Schweigen ihr das Herz abgedrückt hätte.

„Ich weiß nicht, was Du willſt, antwortete ihr dieſe, und ihr Herz klopfte hörbar: — Wer denn?“

„Der, welcher es geſtern nicht ſeyn ſollte.“

„Wie Du auch wunderbar ſprichſt! erwiederte Marie mit krauſer Stirn, aber ihre Stimme ſank, als ſie nun hinzufügte: Wirklich! ich verſtehe nicht, was Du meinſt!“

Digitized by Google

„Ich hörte wohl, was Ihr ſo verſtohlen für Euch hinmurmeltet, als Ihr geſtern hier eintratet; und kaum waret Ihr fort, ſo wußte ich es auch zu deuten. Ach, iſt das ein lieber, guter Herr!“

„Ich bitte Dich, ſey ſtill! ſonſt muß ich gehen. Was kümmert mich Dein Herr!“

„Das weiß ich nicht; aber um ſo mehr kümmert er ſich um Euch!“

Marie mußte ſchweigen, denn auch die dritte Lüge hatte ihr die Angſt erpreßt, und ſprach ſie weiter, ſo durfte das Dutzend bald voll werden. Ungeſtört fuhr daher die redſelige Marthe in ihrer Erzählung fort, und ſie war für Marien nicht verloren.

„Seht, kaum hattet Ihr mich verlaſſen, ſprach ſie weiter: ſo trat der ſchmucke Herr herein. Er ſah zwar nur aus wie ein Falkner, aber es war ganz gewiß ein Edelmann! Ein Prinz konnte er ſeyn, ſo ſtolz hielt er ſich; aber wenn er ſprach, da war er ſanft wie ein Kind. Er nannte mich „Liebes Mütterchen!“ — denkt's Euch nur! mich arme, ſteinfremde Frau? und dabei drückte er mir die Hand; und als er ging, da drückte er ſogar etwas hinein.“

„Nun, es iſt recht gut, daß er ging,“ ſagte Marie, um doch etwas zu reden.

„Mag er nur bald wieder kommen! frohlockte die Alte. Da ſchauet nur! Eine ganze Hand voll Schwedengroſchen!“

„Da werde ich Dir bald überflüſſig werden, Marthe, wenn Du ſo reich wirſt!“

„Gott bewahre! nein, Mariechen, freue ich mich um ſeines Kommens willen, ſo geſchieht das mehr Euch zu Liebe, als meinetwegen. Er hat viel nach Euch gefragt.“

„Nach mir? Ich habe ihn ja kaum einmal geſehen.“

„Das ſagt er auch. Vielleicht hätte er ſich gar nicht nach Euch erkundigt, denn als er kam, wußte er ſelbſt nicht, was er ſagen ſollte; aber ich wußte wohl noch, was Ihr ſo leiſe hier geſprochen, und ſo fragt' ich ihn denn gleich: „Ihr ſucht wohl Jungfer Mariechen?“

„„Marie heißt ſie? Marie?““ ſchrie er mich an. Das bejahte ich nun freilich, und erzählte ihm nun Alles, was er fragte — und nicht fragte — kurz Alles, was ich wußte. Wer Ihr wäret, wo Ihr wohntet, wie gut und lieb Ihr dächtet — mit einem Worte, daß kein Engel beſſer ſeyn könne als Ihr.“

„O ſtill doch, Marthe! wie haſt Du ſo etwas ſagen können?“

„Ach, er ſchien das alles ſchon zu wiſſen, und beſſer als ich, denn er lächelte recht wohlgefällig dazu.“

„Aber ſchwerlich wird er etwas dazu geſagt haben, was Deine Meinung rechtfertiget!“ entgegnete Marie nicht ohne Liſt. Sie erſchrak zwar darüber, denn immer mehr ſah ſie ſich verſtrickt in das Netz der Falſchheit; ſchon geſellte ſich zur Lüge die lauſchende Verſtellung — aber des Wortes Schlinge war einmal geworfen, und die geſchwätzige Alte fiel richtig hinein.

„Viel, recht viel!“ — platzte ſie heraus: Er fand des Lobens kein Ende, und einmal um das andere ſagte er dazwiſchen: „„Und wie ſchön ſie iſt!““ Ja, glaubt es mir! ich irre nicht — einmal ſagte er ſogar: „„O, ſie iſt noch viel ſchöner worden!““ Wollt Ihr nun noch in Abrede ſeyn, daß er Euch kenne?“

„Sagte er das, Marthe? Um Gottes willen, ſagte er das?“

„Freilich! — Aber Ihr ſeyd auſſer Euch.“

„Weißt Du, wo er iſt?“

„In der Teufelsmühle. Geſtern gab er mir das Geld, und des Mitleides und Troſtes viel mehr an Werth als ſolches. Ich mußte weinen, als er ging. Heute ſendete er mir durch den Müller dieſe warme Decke; und den habe ich ausgefragt, da erfuhr ich, daß er bei ihm wohne, und —“

„Weiß Dein Sohn den Weg zur Teufelsmühle, Marthe? — Gut denn! ſo mag er mich dahin führen. — Doch ſchweigſt Du davon!“ — und ohne einen Grund für dieſen Entſchluß anzugeben, verließ Marie die Erſtaunte an der Hand ihres kleinen Führers, und ohne den kleinſten Wortwechſel mit ſich ſelbſt, verfolgte ſie den Weg zur Erreichung ihres Zieles. Sie mußte wiſſen, ob er es ſey! Sie mußte ihn ſehen! Das war die einzige klare Idee, deren ſie ſich bewußt war. — Schon lag Lungwitz ihr im Rücken, und ſie ging dem Bach entgegen in das liebliche Thal hinein, welches ſich am Fuße des hohen Wiliſch hinzieht, aber ſie hatte keine Augen für deſſen Schönheiten; die friſchen, blumenreichen Matten, durch welche ſich der rieſelnde Bach wie ein Silberfaden wand, welcher ſich bald hier unter den breiten Blättern üppiger Waſſerpflanzen verſteckte, bald dort wieder im Wiederſcheine der Sonne erglänzte — die waldumkränzten Höhen, auf denen das blaue,

Digitized by Google

durchſichtige Gewölbe des Himmels zu ruhen ſchien — nichts von allem dieſen war für die Eilige da! — Erſt als ihr Führer ihr zurief: daß dort die Teufelsmühle liege! erſt da war die Auſſenwelt wieder für Marien vorhanden. Mit Schrecken fiel ihr der Gedanke auf's Herz: daß er ihr hier begegnen könne — hier, wo kein anderer Pfad war, als der, welcher zu ſeiner Wohnung führte! Was ſollte er denken, wenn er ihr begegnete? was ſie ihm antworten, wenn er fragte? — Und überhaupt, was trieb ſie dazu, ſich dieſer Verlegenheit auszuſetzen? — War es nicht höchſt wahrſcheinlich, daß es Güldenſtern wirklich ſey? Seine eignen Worte hatten dieß ja deutlich verrathen! — Ja, wahrſcheinlich war er es wohl, aber eben dieſen Zweifel ertrug ſie nicht länger; Gewißheit mußte ſie haben! und mehr noch als dieß Verlangen, zog des Herzens mächtiger Wunſch ſie dahin. Wie hatte ſie ſich immer geſehnt, ihn nur noch einmal zu ſehen, und nun ſollte ſie ſich dieſe Freude verſagen, die, einmal vorhanden, dann vielleicht auf ewig entfloh? aber freilich, wiſſen durfte er das nicht! und ſo ſchickte ſie den Knaben zurück und bog raſch in das dichte Gebüſch ein, um, wie ein Wegelagerer, dem Ziele unverrathen näher und näher zu ſchleichen. Es gelang vortrefflich! Da ſaß der Geſuchte und knüpfte dem Sohne des Müllers einen neuen Strang an die für ihn gefertigte Armbruſt, und ein kleinerer Knabe ſpielte mit ſeiner Dogge. Der Müller ſtand in der Thür des ärmlichen Gebäudes und ſah freundlich die Luſt der Kinder an, welche ſein Gaſt ihnen gewährte. Schade, daß auch ihr nur dieß übrig blieb, denn der Erſehnte kehrte ihr den Rücken zu. Doch jetzt erhob er ſich, ſpannte den Bogen, legte den Bolzen auf und ermunterte ſeinen Liebling, den Probeſchuß damit zu thun.

„Ja! rief der Bube: aber ein Thier muß ich erlegen. Siehſt Du dort den Nußhäher? den will ich treffen!“ und dabei deutete er nach Mariens Verſteck hin, indem er zugleich die Waffe anſchlug.

Marie ſah das Geſchoß auf ſich gerichtet, aber fliehen konnte ſie nicht — es war der Schwede! und ihre Füße wurzelten in den Boden. Feſt hing ihr Auge an ihm, und auch er ſchauete lächelnd nach ihr hin — ſein Gedanke aber war Mord! Jetzt klang die Sehne — ächzend flatterte zu ihren Füßen der ſterbende Vogel nieder, und ſcheu entfloh die Verſchüchterte, ehe der jauchzende Schütze mit ſeiner Beute auch ſie entdeckte.

„Blut der Willkommen, Mord das erſte Zeichen ſeines Lebens!“ tönte es immer in ihrem Innern wieder, wohin ſie auch den Blick, wohin ſie auch die Gedanken richtete, um der Erinnerung jenes Ereigniſſes zu entfliehen. Eine düſtre Wolke lagerte ſich auf ihrer Stirn, doch erfriſchte der Thränen milder Thau das brennende Auge nicht, welches ſchwermüthig in die Zukunft blickte. Ein kalter, dichter Nebel lag auf derſelben, durch den nur bleiche Nordlichtſtrahlen zuckten, ohne ihn zu erhellen, oder die Ferne zu erheitern, und der Sturm, welcher ihr Herz wankend machte, rollte denſelben nur in geſpenſtiſche Schatten auf, die, rieſengroß, ſich hoch über der Seherin Haupt erhoben, und drohend in ihr Leben hinein blickten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Winke.

1. Das Weib.

Der Schönheit Seel' iſt *Anmuth*, daß der Erde
Der Schönheit Seele ſiegend ſichtbar werde,
Ging einſt das *Weib* aus Gottes Hand hervor;
Daß die Begier, die Leidenſchaft es zügle,
In Männerbruſt, zum *Muth* den *Trotz* empor,
Und *rohe* Kraft zu *Edelthaten* flügle;
Ihm in den Lorbeer- und den Eichenkranz
Mit ſanfter Hand der *Liebe* Myrthen winde;
Durch ſtillen Wirkens milden Mondenglanz
Mit Roſenketten blinde Willkühr binde,
Ihn ſänftige, wenn wilder Herrſucht Geiſt
Ihn aus der Zucht, der Sitte Schranken reißt;
Und ſinkt das Haupt ihm von des Tags Beſchwerde,
Ihm Genius des Troſtes, Friedens werde.

So ſtand vor Gott das Weib, als er es ſchuf,
Die Anmuth ward der Schönheit Morgengabe;
So iſt das Weib, aus himmliſchem Beruf,
Des Mannes Schmuck, ihm Engel bis zum Grabe.

Schink.

Kanonenfieber.

Ein junger Mediziner, der bei ſeiner Prüfung nicht beſtanden, entſchloß ſich, die begonnene Laufbahn aufzugeben und engagirte ſich bei der Artillerie. — „Da wird er auch nicht viel nutzen,“ meinte Jemand.

„Das ſagen Sie nicht, erhielt er zur Antwort: da er Medizin ſtudirt hat, ſo ſchreibt er vielleicht ein Werk, das noch in der Arzneikunſt fehlt — ein Werk über das Kanonenfieber.“ K. M—r.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Muſikfeſt in Leipzig am 10. April d. J.

(Beſchluß.)

Wie einfach erſcheint dem Betrachter die Ouvertüre (E moll), gleichſam in antiker Form; aber wie mächtig dringt ſie in das Gemüth des Hörers. Durch die Kraft der Poſaunen unterſtützt, wird man lebhaft ergriffen von dem Gefühle, Töne aus der grauen Vorwelt zu vernehmen. Kraft und inneres Leben wird durch die unmittelbar folgende Fuge (E moll) mitgetheilt; aber das bisher im Dunkel ſchwebende und beklommene Gemüth erhellt und erheitert ſich erſt durch den frohe Kunde bringenden Boten, der ſich in der Tenor-Arie (E dur): „Tröſtet mein Volk!“ ausſpricht. Wie einfach und doch ergreifend iſt darin der Geſang, wie er in der Ausführung war. Der Chor: „Die Ehre des Herrn wird offenbaret,“ gibt dem Vorigen einen erhöheten Glanz und wirkt mit friſcher und lebendiger Kraft, wenn es in einem mehr feurigen als gemäßigten Tempo gehört wird. Mit feierlichem Ernſt verkündet Jehovah durch des Propheten Mund (D moll): „Es iſt noch um ein Kleines, und ich bewege das Meer,“ worauf für die Alt-Stimme das erfreuliche Wort (D dur) ertönt: „O Du, der Gutes predigt zu Zion,“ welches Thema vom Chor wiederholt wird. In der Arie und Chor ſpricht ſich ein heiterer und fröhlicher, wir möchten ſagen, mit einer gewiſſen Salbung verſehener Geiſt aus. Schade, daß die weibliche Alt-Stimme, wie es uns ſchien, aus Mangel der erfoderlichen Tiefe, dieſe Parthie nicht mit der vollen Kraft, die der Componiſt wohl vorausgeſetzt hat, ausführen konnte. Sinnig iſt in der Baß-Arie: „Das Volk, ſo im Dunkeln wandelt,“ (h moll) durch beſondere Figuren, die ſich in halben Tönen auf- und abwärts bewegen — das Wandeln im Dunkeln — ausgedrückt, und erhebend iſt der Geſang der Worte: „ſieht ein großes Licht“ (D dur), wobei die Blas-Inſtrumente beſonders effektuirend ſind. Es iſt einer der kunſtreichſten Sätze. In größter Einfachheit und ſchwacher Begleitung beginnt mit Solo-Stimmen der Chor: „Uns iſt ein Kind geboren,“ aber mit der Geſammtkraft des Orcheſters und Chors dringen erſchütternd tief die Worte in das Herz: „wunderbar — Herrlichkeit — der ſtarke Held,“ und immer höher ſteigt die Begleitung an Lebendigkeit. Der bloße Inſtrumentalſatz (C dur) durch Mozarts Begleitung der Blas-Inſtrumente bereichert und ein Paſtorale ausdrückend, hat ganz das Gepräge der natürlichen Einfalt und Unſchuld, und äthmet zauberiſche Anmuth. Ref. iſt ungewiß in der Wahl der Worte, was für Eindruck die Sopran-Arie: „Er weidet ſeine Heerde, ein guter Hirte“ (b dur), gemacht hat. Der Vortrag gelang vorzüglich. Im zweiten Theile zeichnen wir den Chor mit trefflicher Wirkung aus: „Wie Schaafe gehn“ (F dur). Doch ſetzt das Halleluja darin (D dur), wenn Einzelnes im Ganzen dieſes Theils, der Einheit und Originalität ermangeln ſollte, dem Ganzen die Krone auf. Man kann das „Halleluiah — denn Gott der Herr regiert allmächtig,“ welches von einzelnen Stimmen wiederholt, während von andern dazwiſchen „Hallelujah“ geſungen wird — nicht ohne innige Erhebung anhören. Welche Majeſtät liegt in der einfachen, aber ergreifenden Melodie zu: „Herr der Herren, der Götter Gott.“ Die Sopran-Arie des dritten Theils: „Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt,“ ſchien bei aller Einfachheit der Wirkung zu entbehren, die man ihr von jeher zugeſchrieben hat. In der Baß-Arie: „Sie ſchallt, die Poſaune“ (D dur), wodurch eine große Begebenheit angekündigt wird, wirkten in recht anmuthiger Verbindung beſonders die Hörner mit der Trompete, letztere weniger hervortretend. Der Triumph des Glaubens aber ſpricht ſich unverkennbar in dem Duett: „Der Tod iſt nun verſchlungen,“ aus, und freudige Hoffnung ſpricht der Chor aus: „Drum Dank Dir, Gott,“ Alles, was Preis, Dank und Anbetung in ſich faßt, iſt in dem Schluß-Chor: „Würdig iſt das Lamm,“ vereinigt. Die Fuge: „Alle Gewalt“ iſt prächtig und reißt mit ſich fort. Mit einem Reichthum von Tongebilden ſind die Worte: „Ehre, Stärke, Hoheit“ geſchmückt, und den tiefſten Eindruck läßt das fugirte, durch Schweigen aller Inſtrumente, Violinen ausgenommen, aber dann mit voller Kraft wieder eintretende: „Amen,“ zurück. Bei den Andeutungen über den Effekt einzelner Sätze dieſes ſchönen Ganzen darf ein beſonderer Umſtand nicht unerwähnt bleiben, wir meinen den ungewöhnlichen Zauber der Blas-Inſtrumente, namentlich der Klarinetten, Flöten und Fagotten. Sey es, daß die Urſache vorzüglich in der Compoſition oder im guten Vortrage, oder in beiden zugleich lag, genug ſie bildeten vereint vorzüglich da, wo die Saiten-Inſtrumente ſchwiegen, eine treffliche Harmonie, die einerſeits Kenner durch ſanfte, allmälige Auflöſung diſſonirender Akkorde ergötzte, zugleich aber auch den bloßen Liebhaber durch die vorherrſchende harmoniſche Einheit entzückte. Einzelne Stellen waren dem ſanften Orgelton oder einer Harmonica bis zur Täuſchung ähnlich und ſchienen nicht mehrere, ſondern der Hauch eines Inſtrumentes zu ſeyn. Wir können übrigens dieſe Anzeige nicht ohne die Ueberzeugung ſchließen, daß die ſo gelungene Produktion dieſes Kunſtwerks, auf die meiſten Zuhörer gewiß einen tiefen Eindruck gemacht haben müſſe. Wenn ſich jedoch gleichwohl dabei die Frage aufwerfen ließe: ob wohl in unſerer Zeit, bei den Fortſchritten der Tonkunſt, ein Meiſterwerk vergangener Zeit durchgängigen Beifall finden könne? und wie ſich, im Nichtfall dieſe Erſcheinung erklären ließe; ſo würde die Antwort dahin gehen, daß jenes ſich allerdings, wegen ſeines klaſſiſchen Werthes und origineller Compoſition, einzelner, der frühern Zeit angehöriger Formen ungeachtet, bei Kennern in Anſehn erhalten, insbeſondere aber bei Geiſtlichen, durch die Zuſprache des lebendigen Bibelworts bis jetzt Beifall gefunden habe, daß es aber auch von einem großen Theile des jetzt lebenden Geſchlechtes, theils wegen ungemeiner Veränderung und Umſchwunges, welchen die Muſik ſeit jener Zeit erfahren hat, theils und vornämlich wegen des religiöſen Geiſtes, womit der Meſſias gedichtet iſt, aber auch empfunden ſeyn will, und der unſerer Zeit zu entfernt und unerreichbar iſt, nicht ganz begriffen werden und allgemeines Wohlgefallen bewirken könne.

Zeitz. Rebs.

Notiz.

Die unterm 25. April zugeſchickte Erzählung kann nicht aufgenommen werden.

Die Redaction.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

108.

Freitag, am 6. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Liebes-Lieder von Gottlob v. Deuern.

1.

An den Amor.

Mit Fackel, Bogen und mit Pfeilen,
Was willſt denn Amor Du bei mir?
Du zielſt? — O weh! — Was that ich Dir?
Und wer ſoll meine Wunden heilen?
Ach, nirgends iſt ein Retter hier;
Bei mir kannſt Du nicht länger weilen.
Mit Fackel, Bogen und mit Pfeilen
Was willſt denn Amor Du bei mir? —

2.

Apoll oder Amor.

Lauſch' ich, Theure, Deinem Lautenſchlag,
Wenn die Finger durch die Saiten ſchweben,
Die zum Klange willig ſich verweben,
Wie Aurora und der junge Tag:

Fühl' ich, was mir matt im Buſen lag,
Kühn und ſtark zur ſtolzen That ſich heben,
Und der Saiten leiſes, ſüßes Beben
Hallet tief im innern Herzen nach.

Und ſeh' ich Dein Auge liebevoll,
Blau und ſchön, ſo wie des Himmels Bogen,
Rein und froh, ſo wie des Baches Wogen,

Frag' ich: war es Amor, war's Apoll,
Der Dich ſo zum Götterkind erzogen? —
Gleich war jeder, Schönſte, Dir gewogen.

Wittgen's Raubſchloß.

(Fortſetzung.)

4.

Gefaßter erwachte Marie am Morgen. Sie ſah ſich von ihrer zweiten Mutter mehr beobachtet als ſonſt, und ſie hatte der ſchon Aufmerkſamen durch ihr geſtriges Benehmen, das, als Folge jenes Abentheuers, ungewöhnlicher als je geweſen, gegründete Veranlaſſung dazu gegeben. Die Beſorgniß der Guten that ihr leid, auch fürchtete ſie weitere Forſchungen, und ſo nahm ſie ſich zuſammen, unbefangen zu erſcheinen.

Aber ſie liebte, liebte und mit einer Gluth, wie ſie dieſem Herzen ſo natürlich war. Sie liebte ſchon, ehe ſie noch das Wort kannte, welches dieß Gefühl bezeichnet, und als es ihr nun verſtändlich ward, gab ſie ſo ganz ſich dem ſüßen Schmerz ihrer hoffnungsloſen, unſchuldigen Neigung und der Anfoderung dieſer Leidenſchaft hin: Glückſeligkeit zu verbreiten — daß des Herzens Selbſtſucht unterging in der Ausdehnung dieſes Verlangens auf die ganze Menſchheit.

So ſaß ſie einſt im tiefen Schatten einer Linde, welche die Verehrung der reizenden Ausſicht auf dieſe Stelle gepflanzt, ihre Laute im Arm, der ſie allein ihr Leid zu vertrauen wagte. Hier weilte ſie am liebſten; denn immer tiefer ſenkte ſich unter ihren Füßen das Gebirge zu dem Thale hinab, aus welchem der Thurm von Weſenſtein hervorragte. An dieſe

Digitized by Google

ſchmale Spitze knüpfte ſich ja der Faden ihres Geſchickes, und mit geſchäftiger Hand ſpann die Phantaſie denſelben weiter und immer weiter, indem zugleich der kalte Verſtand unauflösliche Knoten darin fand, bis endlich der Schmerz ihn zerriß. Eben war dieß geſchehen und der letzte Hauch ihrer erſtickten Stimme erſtarb im Nachhall der ſchwingenden Saite — da hörte ſie, ſo leiſe wie ſie geſungen, ihren Namen. Befremdet wendete ſie das Haupt — und hinter ihr ſtand Güldenſtern.

„Marie!“ wiederholte er im mildeſten Tone, indem er ihr zugleich die Hand bot — „Nein, erſchrecken wollte ich Dich nicht.“

Und in Wahrheit, ſie war ſehr erſchrocken! mehr noch über das vertrauliche Du, als über ſeine Erſcheinung. Was ſollte ſie erwiedern? — So angenehm ſie ſich davon berührt fühlte, als ein Zeichen ſeines Wohlwollens und der Giltigkeit der ältern Bekanntſchaft — ſo empfand ſie doch zu lebhaft, ſie ſei kein Kind mehr, wie damals. Auch ſchien er dieß Gefühl zu theilen, und nicht ohne Verlegenheit begann er auf's neue:

„Entſchuldigt es, theure Marie, daß ich Euch überraſchte, daß ich Euch ſtörte. Aber ich meinte, es würde Euch einige Freude machen, mich wieder zu ſehen. Ich, glaubt das mir, — und dabei legte er die Rechte zur Betheuerung auf die Bruſt — ich habe mich recht herzlich danach geſehnt.“

„Herr Hauptmann!“ erwiederte die Zitternde, unfähig die Rede fortzuſetzen.

„Nennt mich lieber Güldenſtern!“ rief er haſtig, doch fügte er augenblicklich mit weicherer Stimme hinzu: „Sind wir uns denn ſo fremd geworden? — Oder hat vielleicht Marie meiner ganz vergeſſen?“

„Nein, gewiß nicht!“ antwortete ſie eben ſo ſchnell, achtlos ſich gehen laſſend; und ob ſie wohl augenblicklich ſich wieder fand, ſo vermochte ſie es doch nicht, ihm ihre Hand zu entziehen, welche er ſanft drückte — „Wie hätte mein Retter je meiner Dankbarkeit fremd werden können! — Aber, Herr Hauptmann, wie kommt Ihr hierher?“

„Die Waffenruhe hat mich hierher verlockt, und den Frieden hoffe ich hier zu finden. Die Gegend iſt mir lieb geworden im Getümmel des Krieges, wo kein Landmann das verödete Feld ergrünen machte, ich wollte ſie im Schmucke des Reichthums ſehen.“

„Da kommt Ihr zu ſpät, den birgt ſchon die Scheuer.“

„Noch ward meinem Wunſche Gewährung. Aber erſt, als ich Euch ſah, war er ganz erfüllt. Ja, ich will es nicht läugnen, eine leiſe Hoffnung begleitete mich hierher, Euch wieder zu finden, und als ich Euch nun fand, da verſchwandet Ihr mir, wie damals, nur nicht ſo ſpurlos. Da hatte ich vergeſſen, Euch um Euern Wohnort zu befragen — doch in der Nähe des Weſenſteins mußte er ſeyn, und mein Glaube hat mich nicht betrogen. — Nun wußte ich zwar, wo Ihr wohntet, aber ich wollte dem Glücke begegnen, nicht es verfolgen. Eine freiwillige Gabe des Himmels ſollte es ſeyn, zum Unterpfande ſeiner Dauer. Euch mag das ſeltſam klingen, aber Ihr fühlt nicht, wie ſehr Theilnahme dem Einſamen Noth iſt. Was Ihr auch verloren, noch lebt Euch ein Bruder, theure Freunde — mir keine verwandte, liebende Seele.“

„Armer Güldenſtern!“

„O, ſchon fangt Ihr an, mich zu bereichern, und ich muß glauben, ein günſtigeres Geſchick ſei mir aufgegangen. Oft habe ich dieſe Stelle beſucht, um mich der weiten Ausſicht zu freuen — denkt Euch meine Ueberraſchung, als Euer Lied, mit halber Stimme geſungen, wie Geiſteslispeln mich umwehte! denkt Euch mein freudiges Erſtaunen, als ich nun Euch erblickte! — Nie werde ich dieſen Augenblick vergeſſen!“

„Alſo waret Ihr ſchon öfterer unter dieſem Baume?“ begann endlich Marie nach einer längern Pauſe das Geſpräch wieder.

„Beinahe bin ich hier zu Hauſe. Wer wollte ſich nicht dieſes köſtlichen Anblicks erfreuen, ſo oft er könnte? — Ach, Ihr ahnet nicht, wie lieb dieſe Stätte mir ſchon war, noch ehe ich Euch auf ſolcher fand. Faſt möchte ich mit Euren Worten ausrufen: hier iſt überall Wahres, Bekanntes — das Land der Heimath!“

Es lag im Tone dieſer letzten, dunkeln Worte etwas ſo Feierliches und Rührendes, daß Marie ſich lebhaft davon ergriffen fühlte, und um ihm das zu verbergen, nahm ſie eilig Abſchied und verſchwand, ehe er es verſuchen konnte, ſie zurück zu halten.

Beide wußten ſich nun zu finden, und immer öfterer führte der Zufall, wie ſie zu glauben den Schein annahmen, die Liebenden zuſammen. Keinem war dieß ein Geheimniß mehr, doch wollte Marie noch immer nicht es ſich geſtehen, bis endlich Güldenſterns Gefühl, das ſtets wie ein Bergſtrom dahin brauſte, allen Widerſtand brechend, ſie an ſeine Bruſt zog und Geliebte nannte. Mit welchen ſeligen Em-

Digitized by Google

pfindungen wiederholte ſie den ſüßen Namen — mit welchem Entzücken duldete die Hochbeglückte die Küſſe des Ungeſtümen! Vergangenheit und Zukunft gingen unter in dieſem Augenblicke der Gegenwart! — Nur einmal beut ſolchen die Gottheit dem Leben — aber dadurch eben wird die Unſterblichkeit! und was auch die Zeit einſt über das liebende Herz verhängt — ſelbſt dem betrogenen, brechenden lächelt er noch in ewiger, jugendlicher Schöne! — So vergingen Tage, Wochen, und immer inniger ward das Vertrauen, immer wärmer, leidenſchaftlicher die Zuneigung Güldenſterns und Mariens. Die Trauer getäuſchter Hoffnung, verſagter Gewährung, wie ſchnell verſchwand ſie in der Freude des Wiederſehns! und doch ging die Sehnſucht des Unerſättlichen bald immer weiter, und ganz wollte er ſein nennen, was er jetzt nur wie einen Raub genoß. Aber da fanden ſich tauſend Schwierigkeiten. Unbedenklich hätte Marie am erſten Tage den ihr ſelbſt noch Fremden eingeführt; den ihr ſo vertrauten, den Geliebten — nein! das war rein unmöglich. Das erſte Wort wäre zu ihrem Verräther geworden, und ſchon der Gedanke dieſer Verlegenheit erfüllte ſie mit Bangigkeit und Angſt. Doch zerhieb endlich ein ſchlimmes Ereigniß den Knoten, den ein glücklicher Zufall ſo leicht nicht gelöſ't hätte.

Lange hatte Marie eines Abends des Geliebten geharrt, und ſie begriff nicht, was ihn, der nie fehlte, heute abhalte. Beſorgt darüber trat ſie den Rückweg an. Schon wehte der Wind herbſtlich kühl über die Stoppeln und lagerte nach noch warmen Tagen feuchte Nebel auf die Erde, wie dieß im Gebirge gewöhnlich iſt. Kaum hatte ſie einige Schritte gethan, da ſchien es ihr, als ſtände ein Mann inmitte ihres Weges. Sie hoffte, es ſey Güldenſtern, aber ſeine Unbeweglichkeit widerſprach dem, und ein leiſes Grauen rieſelte vermöge dieſer Ungewißheit durch ihre Glieder.

„Güldenſtern?“ fragte ſie halb laut.

„Du rufſt da einen, der nicht iſt!“ antwortete eine tiefe, klangloſe Stimme, und des Mädchens Haar ſträubte ſich; denn das glich einer Geiſterſtimme, und wie ein geſpenſtiſcher Schatten ſtand die mächtige, durch den herabfallenden Mantel faſt formloſe Geſtalt im Nebel da.

„Iſt er todt?“ ſchrie ſie laut auf.

„So würde Dein Schrei ihn erwecken. Ich nur kenne keinen dieſes Namens, weiter wollte ich damit nichts ſagen. Doch iſt das Leben jedem nur verpfändet, und manchem, der noch athmet, wäre beſſer, er ſei todt — und Dir wohler, wenn er früh geſtorben. — Gute Nacht.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Gedankenſpäne.

Ein alter Weiſer hat ſchon die Hoffnung den Traum eines Wachenden genannt; ſie hat aber auch viele Aehnlichkeit mit einem jungen leichtſinnigen Menſchen, der alles glaubt, was man ihm ſagt, wenn es ihm nur gefällt; der zwar viel Einbildungkraft, aber wenig Beurtheilungkraft beſitzt, und der ſich an Chimären ergötzt; der das Wahre für falſch und das Falſche für wahr hält, und der bei dem geringſten günſtigen Schein tauſend glückliche und freudige Ereigniſſe vorherſieht, die nie eintreten können.

So ſüß auch die Hoffnung iſt, ſo wird ſie doch mit der Zeit läſtig und beunruhigend, und ſie gleicht der Milch, die friſch lieblich ſchmeckt, aber die zu lange aufbewahrt, ſauer wird.

Nichts thut dem wahren Anſtand mehr Abbruch, als wenn man ihn zu ängſtlich zu beobachten ſucht.

Es iſt eben ſo unziemlich, mit erkünſtelter Beſcheidenheit ſeine guten Eigenſchaften und Talente zu verbergen, als damit prahlend hervorzutreten.

Es giebt Menſchen, deren Tugenden faſt einen eben ſo unangenehmen Eindruck auf Andere machen, als Laſter.

Es iſt ein ſicheres Mittel, ſich um die Gunſt Anderer zu bringen, wenn man darum immer mit Blicken und Worten bettelt.

Uebertriebene und unzeitige Lobeserhebungen machen weder dem, der ſie ertheilt, noch dem, der ſie empfängt, Ehre.

Alltägliche Dinge, zu rechter Zeit geſagt, gefallen oft mehr, als die witzigſten und ſcharfſinnigſten Aeußerungen zu unrechter Zeit.

K. Müchler.

Gnome.

Zwei Künſte ſind's, die wahren Adel geben,
Der höchſte Preis läßt ſich durch ſie erwerben.
Die Eine iſt die große Kunſt zu leben;
Die zweite, größ're noch, die Kunſt zu ſterben!

Hohlfeldt.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortſetzung.)

Am 20. Februar. Schon die zweite Vorſtellung Ottokar's wurde durch eine Unpäßlichkeit des Hrn. Anſchütz gehindert, diejenigen, welche bei der erſten keinen Platz fanden, ſehen der Wiederholung mit Ungeduld entgegen. — Im Kärnthnerthortheater gab die italiäniſche Operngeſellſchaft abermals eine Oper Roſſini's: Bianca e Falliero, worin eine Anfängerin, Sigra. Criſi, einen Generale di Venezia ſang. — Im Leopoldſtädtertheater erſchienen zwei Lückenbüßer: Die Prozeßvermittelung, Luſtſpiel in 1 Akt, und: Der Schuſter und ſein Sohn, Farce.

Vom 21. bis 23. Febr. Ich habe Dir die ominöſe Geſchichte erzählt, lieber Leſer, welche ſich vor einem halben Jahre im Theater an der Wien ereignete und wie der dortige Generalſecretair Vogl auf die Beſchwerdeführung aller Mitglieder dieſer Bühne von dem Herrn Grafen v. Palffy plötzlich ſeines Amtes entſetzt worden iſt. Dieſe ganze Geſchichte iſt nun bei der Polizeiſtelle unterſucht und Hrn. Vogl als Schlußreſultat das Zeugniß ertheilt worden: „daß ſich die von 47 Mitgliedern des Theaters an der Wien gegen ihn aeführten Beſchwerden nicht bewahrheitet haben.“ Natürlich wird Herr Vogl jetzt erſt den Peozeß hinſichtlich der gegen ihn in Folge ſeines Contraktes zu erfüllenden pekuniären Verbindlichkeiten einleiten und Genugthuung wegen der angethanen Beleidigung verlangen. — In der Leopoldſtadt hat ein Hausmeiſter in der Trunkenheit ſein Weib mit dem Holzbeile erſchlagen, er iſt bereits eingezogen und die gerechte Strafe erwartet ihn.

Am 24. Febr. Die beiden Muſikliebhaber Pieringer und Geißler haben auch in dieſem Jahre zum Frommen der ächten Muſik und zum Vergnügen aller Kenner die verdienſtvolle, mit vieler Mühe und vielleicht ſogar mit eigenem Schaden verbundene Veranſtaltung von vier Concerts spirituels im landſtändiſchen Saale übernommen. Das erſte derſelben hatte heute Statt und man hörte wieder nur anerkannt Gutes mit der möglichſten Präciſion und mit einem Eifer vorgetragen, der bei Muſikern von Profeſſion nie gefunden wird. Eine Symphonie von Beethoven, ein Chor von dem verſtorbenen Gründer dieſes Inſtitutes Gebauer, das Dies irae aus Cherubini's Requiem, die Ouverture zu Ariodan von Mehul, ein Vocalchor vom Abt Stadler und ein Finale aus Weigl's Oratorium: Das Leiden Chriſti, waren die allgemein mit Beifall aufgenommenen einzelnen Stücke. — Im Theater an der Wien wurde ein neues Drama, nach dem Italiäniſchen des Federici von Caſtelli bearbeitet, untee dem Titel: Die Piſaniſchen Brüder, gegeben und mit vielem Beifalle aufgenommen. Zwei Brüder, welche ſich für ihre arme Mutter opfern, dee Eine als vermeintlicher Mörder, der andere als deſſen Angeber, ſind die Hauptfiguren dieſes etwas grellen, aber wirkſamen Gemäldes. Man kann es nicht läugnen, daß die Hereen Demmer und Walſer (die beiden Brüder), Mad. Gottdank (deren Mutter), Herr Rott (Präſident des Criminalgerichtes) und Hr. Palmer (Calabreſe) mit vielem Eifer und großer Liebe ihre Rollen gaben, und daß die ganze Darſtellung der Bühne Ehee machte, auch gab es des Applauſes und Hervorrufens ſattſam, dennoch iſt zu zweifeln, ob der pekuniäre Vortheil mit der Aufnahme gleichen Schritt halten werde.

Am 26. Februar hatte die zweite Aufführung Ottokar's bei gedrückt vollem Hauſe Statt. Einige Veränderungen und Abkürzungen trugen zur Rundung und Vollendung noch mehr bei.

Am 27. Febr. Das dritte dießjährige Conzert der Geſellſchaft der Muſikfreunde des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates ließ uns eine Symphonie von Rieß hören und ein Oratorium: Chriſtus durch Leiden verherrlicht, in Muſik geſetzt von Aug Bergt, Kapellmeiſter am Münſter in Straßburg. Die Symphonie ſteht den übrigen Werken dieſes Meiſters nicht ganz würdig zur Seite, es ſind wohl Funken darin, aber ſie zerſtreuen ſich, auch bemerkt man eine Eile an der Arbeit, welche nicht günſtig wirkt. Das Oratorium ließ die Zuhörer kalt. Es fehlte weder an dem, was die Kunſt fodert, noch an dem Fleiß der Ausübenden, aber der Funke, die Aufregung durch erlaubte Mittel wurde vermißt.

Am 28. Februar gab Hr. Aloys Khayll, Tonkünſtler der Flöte, ein Conzert im ſtändiſchen Saale. Eine Ouverture von Franz Lachner bot wenig neue Gedanken. Zwei Arien, eine von Roſſini, die andere von Weigl, zeigten, daß Madame Craus-Wranitzky, welche ſie ſang, nicht mehr jene bezaubernde Lieblichkeit und jenen Schmelz der Stimme beſitze, welche uns einſt an ihr entzückten. Sie ſang mit ſichtbarer Anſtrengung, dadurch wurden die Töne ſcharf, ſie distonirte merklich und überſchrie ſich nicht ſelten. Will ſie den guten Eindruck, den ſie einſt als Opernſängerin auf uns machte, nicht verwiſchen, ſo rathen wir ihe, aus dem bürgerlichen Leben, in welches ſie ohnedieß durch ihre Heirath zurückgeteeten, nicht mehr hervor zu gehen. Mad. Schröder deklamirte ein Gedicht von Weidmann, Anahid (enthalten in dem Taſchenbuche Huldigung den Frauen) mit gewohnter Meiſterſchaft. Am meiſten Beifall aber erhielten Variazionen auf der Flöte vom Conzertgeber, und andere auf dem Czakan von ſeinem zehnjährigen Neffen vorgetragen.

Am 1. und 2. März. Auch die dreißigſte Vorſtellung des Diamants des Geiſterkönigs ließ noch immer Erſuchende unbefriedigt, welche ſich vergeblich um Logen und Sperrſitze bemühen, das Haus kann die Menge der Herbeiſtrömenden nicht faſſen und Jeder geht befriedigt hinaus und ſpornt ſeine Bekannten wieder an, den Spaß anzuſehen. — Im Kärnthnerthortheater war die große Trommel endlich einmal am rechten Platze; es wurde der Turco in Italia gegeben.

Am 3. März ſuchte das zweite Concert spirituel der bei uns gewöhnlich herum fliegenden muſikaliſchen Spreu einige Körnee beizumiſchen. Dieſe gediegenen Körner waren eine Symphonie von Mozart, eine Hymne von Cherubini, ein Doppelchor von Moſel, eine Ouverture (aus Anakreon) von Cherubini, kriegeriſcher Choe von Haydn, und Ouverture ſammt Finale aus Ahasverus von Seyfried. Aufführung und Wüedigung ſtanden im ſchönſten Verhältniſſe, man nahm mit Eifer auf, was man mit Eifer reichte und Ausübende und Hörer vereinigten ſich ein muſikaliſches Feſt zu begehen.

Am 5. März. Jede der gehörten italieniſchen Opeen wied nun mit den Worten: zum letztenmal auf den Anſchlagezetteln angekündigt, welches zugleich als ein Reizmittel volle Häuſer macht, aber zugleich das wehmuthvolle Vorgefühl der baldigen Entbehrung dieſes unerſetzlichen Hochgenuſſes rege macht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

109.

Sonnabend, am 7. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Des Lebens Keim.

Selige Unſterblichkeit,
Deren Palme zu erſtreben
Wir den Blick nach Jenſeit heben,
Tag'ſt Du nur nach dieſer Zeit?
Oder biſt Du eine Blume
Sproſſend ſchon im Erdenthal?
Früh gepflegt vom Götterſtrahl
In des Herzens Heiligthume?

Ja, Dein ſel'ger Keim beginnt
Schon in dieſer Bruſt von Staube
Und es pflegt ihn Lieb' und Glaube
Bis er Siegeskraft gewinnt.
Mächtig theilet dann ſein Streben
Jedes inn're Dorngeheg',
Bis er ſich gebahnt den Weg
Zu der Freiheit lichtem Leben.

Dann erhebt er froh das Haupt,
Alle Feindſchaft überwindend,
Neuer Hoffnung uns verbindend
Deren Ziel kein Wechſel raubt;
Eine Hoffnung, deren Sehnen
Erdenglück weit überfliegt,
Ueber allen Kummer ſiegt,
Freundlich trocknet alle Thränen!

Biſt Du unſer, — dann mag Tod
Früh an unſrer Blüthe nagen,
Keiner darf den Lenz beklagen,
Welchem er Vernichtung droht.
Unverletzbar ſüßes Leben
Blühet uns in Dir empor,
Holder bricht Dein Strahl hervor,
Wenn ſich jene Schleier heben!

Darum richte ſich der Blick
Feſt auf Dich und ohne Wanken,
Weiche aus den eitlen Schranken
Falſchen Glückes ſcheu zurück.
Jedem ſenkte Gottes Güte
Dich in's zarte Herz hinein;
Doch die Treue nur allein
Pflegt die Himmelsſaat zur Blüthe.

Alſo nimmer nach der Zeit,
In der Zeit Dich zu gewinnen,
Dieß ſey unſer Streben, Sinnen;
So nur tagt uns Seligkeit!
Einſt ſehn wir die Himmelsblume,
Die in Einfalt wir genährt,
Wohl zu ſchönerm Glanz verklärt
In des Lichtes Heiligthume!

Agnes Franz.

Wittgen's Raubſchloß.

(Fortſetzung.)

Mariens Sinne ſchwanden und das dämoniſche Weſen ſchien vor ihren Augen im Nebel zu zerfließen. Faſt leblos erreichte ſie das Schloß, und Abende kamen, Abende gingen, aber Marie mit keinem hinaus, zu dem verrathnen Plätzchen ihrer Liebe. Wie auch die Sehnſucht lockte, wie auch die Angſt um Güldenſterns Sorge ſie trieb, ſie blieb daheim. Kaum wagte ſie einen Fuß zur Thür hinaus zu ſetzen, nicht das Fenſter zu öffnen — immer quälte ſie die Furcht: die unheimliche Erſcheinung könne ihr entgegen treten, oder die grauenerregende Stimme ſich hören laſſen, und die Ruhe floh ſie wieder Tag und Nacht. Frau von Schönberg bemerkte das veränderte Weſen ihrer lieben Marie mit Theilnahme und Leid, und ſuchte die Verſtimmte durch angenehme Beſchäftigung und

Digitized by Google

fröhliche Geſpräche zu erheitern. Mehr noch, als ſeine wackere Mutter, ließ es ſich Kaſpar angelegen ſeyn. Unverholen geſtand er ſich, daß Marie ihm werther als eine Schweſter ſey, und ſeine Jugend ließ ihn nicht daran denken, welche Hinderniſſe Geburt und Stand dieſer aufkeimenden Leidenſchaft einſt entgegenſtellen müßten. Unbefangen lebte er nur für den Augenblick, und jedes freundlichen Wortes des geliebten Mädchens ſich freuend, ſaß er ſo eben der Mutter gegenüber an ihrer Seite, um durch ſeine Erzählung ein ſolches zu erwerben, als die Thür aufging. Der letztern fiel der Eintretende zuerſt in's Auge und betroffen ſtand ſie auf. Jetzt wendeten ſich auch ihre Kinder gegen denſelben — und Marie mußte eilen, die Lehne des Seſſels zu ergreifen, daß ſie nicht zuſammen ſänke. Es war Güldenſtern in ſeiner Reitertracht! — Höchſt verſchieden ſprach ſich der Eindruck, den dieſer Beſuch machte, auf dem Antlitze der Anweſenden aus. Die Verlegenheit der Hausfrau, der Schreck Mariens, ſchwankend zwiſchen Luſt und Furcht, und das Mißfallen dieſer Erſcheinung in Kaſpars Mienen entgingen dem Schweden nicht. Auch der erſtere war in Uniform, und ſo mit eingebißner Lippe und zuſammengezogenen Augenbrauen ſtand er ihm gegenüber, wie ein Feind in der Schlacht; Güldenſtern aber, ohne alle Befangenheit, überblickte flüchtig den kleinen Kreis und nahte ſich ihm dann mit feinſter Weltſitte.

„Euch, mein Fräulein, begann er, an Marie ſich wendend: hoffe ich nicht ſo fremd geworden zu ſeyn, daß ich mein Kommen entſchuldigen müſſe. Aber Eurer Verzeihung, gnädige Frau, fuhr er fort, indem er dieſelbe mit ehrfurchtvoller Verneigung begrüßte: bedarf ich um ſo mehr für dieſen dreiſten Eintritt in Eure Behauſung. Ich heiße Güldenſtern."

„Mein Retter, theure Mutter — Ihr wißt das," nahm die Erſchrockene mit zitternder Stimme ſeine Rede auf.

„Seyd mir willkommen, Herr Hauptmann! recht herzlich willkommen! ſprach die würdige Frau mit der ihr eigenthümlichen, bezaubernden Freundlichkeit. Die Tugend empfiehlt überall, und Marie hat uns immer des Guten ſo viel von Euch erzählt, daß ich mich Euch ſehr verpflichtet fühle für dieſen Beſuch, der uns Eure nähere Bekanntſchaft gewährt."

„Ihr beſchämt mich, gnädige Frau, doch danke ich Euch mit großer Freude für dieſen gütigen Empfang, erwiederte Güldenſtern, und indem er ſich leicht gegen Kaſpar verbeugte, fuhr er fort: Ich bitte Euch um gleiches Wohlwollen für mich, Herr Lieutenant. Der ſchwediſche Rock mag freilich für mich in Euern Augen nicht die beßte Empfehlung ſeyn, doch erweckt der Eure in mir die Meinung, daß unſre Bekanntſchaft vielleicht älter ſey, als dieſen einzigen Augenblick. Ich habe dieſe Uniform ſchon bei Wittſtock erblickt, und leicht möglich, daß wir uns da recht nahe in's Auge ſahen. Möge der Frieden des Krieges Saat für mich zu einer reichen Ernte gedeihen laſſen!"

„Ich entſinne mich, antwortete Kaſpar mit düſterer Miene und flammendem Blick: Euer Regiment brach in das meine, und wir wurden geſchlagen."

„Das war Kriegesglück, Herr Kamerad! und alle Schlachten, mit ſolchem Verluſt der Tapferkeit abgenommen, mußten nothwendig die Siege theurer machen, als die größte Niederlage, entgegnete der Schwede, indem er lächelnd auf die Narbe deutete, ſprach er: wenigſtens ſeht Ihr, daß man mir den kleinen Ruhm daran nicht ohne Entgelt überlaſſen hat."

„Ein Andenken an Wittſtock alſo? fragte Kaſpar mit ſichtlich erheiterten Zügen: Dann iſt es wohl möglich, daß wir uns ſchon lange kennen."

„Wie? rief Güldenſtern, dem dieß nicht entging, und der ſchnell die Urſache ahnte: So jung mein Gegner auch, ſein Arm war ſo ſchwer, als ſeine Klinge ſcharf. Jetzt reicht mir nur Eure Hand recht freundlich, daß ich ihr den argen Streich vergeſſe. — Der Knebelbart hat Euch zum Verſteck gedient! hättet Ihr ihn ſchon damals getragen, würde ich Euch wohl auf den erſten Blick erkannt haben. Wünſchet Euch Glück zu ſolchem Sohn, verehrte Frau! Was dürft Ihr nicht von dem Manne erwarten, der als Jüngling ſchon ſo viel verſprochen? — Glaubt mir, fuhr er lachend fort: ich mag's jetzt nicht verſuchen, noch einmal mit Euch zu fechten, junger Held!"

Verſöhnt legte Kaſpar ſeine Hand in die dargebotene Rechte Güldenſterns. Nicht ohne ſichtbares Vergnügen betrachtete er die Wunde, die er einſt Güldenſtern geſchlagen, und ſein Lob ſchmeichelte ihm nicht weniger. Auch das liebende Mutterherz gewann daſſelbe für den, der mit ſo offener Anſpruchloſigkeit ſeinem Obſieger ſolches ertheilte, und ſo entging Beiden, zu beſchäftiget mit ſich ſelbſt, die Verlegenheit Mariens, der es jedoch erſt durch Güldenſterns Unbefangenheit, mit welcher er das Geſpräch unterhielt, möglich ward, nicht zur Verrätherin an ſich ſelbſt

Digitized by Google

zu werden. Jetzt kam auch der Herr vom Hauſe mit Heinrich an der Hand. Letzterer erkannte Güldenſtern ſogleich wieder, und hing jauchzend an ſeinem Halſe, ſo daß, ehe er Freiheit gewann, ſeinen Begleiter zu begrüßen, deſſen Gattin ſchon Zeit genug übrig hatte, ihn von Allem zu unterrichten. Beide Männer gefielen ſich auf den erſten Blick, und bald war die zwangloſeſte und lebhafteſte Unterhaltung im Gange. Der Hauptmann erzählte, daß eine Schußwunde durch den Unterleib ihm ſo ſchwere und ausdauernde Leiden zugezogen, daß er bei der Ausſicht auf einen noch langwährenden und beſchwerlichen Krieg ſeinen Abſchied habe nehmen müſſen. Zwar ſey ihm dieß ſehr leid geweſen, und um ſo mehr, da ſpäterhin ſein Wohlbefinden von Tag zu Tag zugenommen habe; doch fühle er wohl, daß dieß nur Folge der ſo langentbehrten Ruhe ſey, und ſo habe er, um dieſer wohlthätigen Pflegerin noch die Zerſtreuung zuzugeſellen, den Frieden des Waffenſtillſtandes benutzt, dieſe Gegend zu beſuchen und ſich vom Schickſale ſeiner Schützlinge zu unterrichten.

„Wie ſehr ich mich freue, ſchloß er ſeine Erzählung: beide ſo blühend, ſo zufrieden zu finden, und wie verpflichtet dafür ich mich denen fühlen muß, welchen ſie dieß Glück verdanken, bedarf wohl keiner Verſicherung!“

„Und wo habt Ihr gegenwärtig Euern Wohnſitz aufgeſchlagen?“ unterbrach ihn der Hausherr in ſeinem Lobe.

„Der Krieg hat mich ſo unſtät gemacht, daß ich nirgend mehr eine Heimath habe, nirgend ſagen kann: dieſe Stelle iſt mein, um das tagmüde Auge darauf zum Schlummer zu ſchließen. So ſind die Herbergen mein Heil!“

„Seht mein Haus als eine ſolche an. Ohnedieß wird es heut' zur Rückkehr für Euch zu ſpät, und den kommenden Tag müßt Ihr uns helfen, einen unſerer Nachbarn zu erheitern. Ihr verſteht doch das edle Waidwerk? — Es gilt, ein hauendes Schwein zu behetzen.“

Güldenſtern ſagte freudig zu, und immer heiterer werdend, verflocht die Lebendigkeit ſeiner Erzählung beſtandener Abentheuer, und der Reiz ſeines Geſpräches endlich auch Marien, ganz zwanglos in die Unterhaltung, und erſt ſpät ſuchte jeder zufrieden mit dem Andern ſeine Lagerſtätte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auch ein Lorbeerblatt zum Kranze der verſtorbenen Künſtlerin *Louiſe v. Holtei.*

Als vor zehn Jahren Müllner in Berlin ſich aufhielt, um den König Yngurd in die Scene ſetzen zu helfen, (ein Vorhaben, wovon er in der Beilage zur erſten Ausgabe des Yngurd nicht ſonderlich erbauend ſpricht,) zeichnete er unter dem weiblichen Perſonale zwei Talente aus: die Dem. *Düring*, die ſpäter unter dem Namen *Stich* berühmt geworden iſt, und die Dem. *Rogée*, die als Frau v. *Holtei* großen Beifall gefunden hat. Er drang darauf, daß die letztgenannte, obwohl ſie damals faſt noch Kind war und bei dem Theater als völlig unbedeutend betrachtet wurde, die Rolle der Asla ſpielen ſollte, und Ref. entſinnt ſich noch, daß das etwa 15jährige Mädchen voller Freude darüber war, zur Vorleſung des Stükkes, die Müllner dem Perſonal hielt, welches darin beſchäftigt werden ſollte, unvermuthet eingeladen zu werden, nachdem er ſie Abends vorher als eine der Schweſtern der Johanna d'Arc geſehen hatte. Wirklich hat ſie in Berlin die ſchwere Rolle mehrmals mit Beifall geſpielt, und obwohl ſich ihr Talent ſpäter einem andern Fache zugewendet, ſo hat doch Müllner, dem man in dieſem Punkte wohl die Kennerſchaft nicht leicht ableugnen kann, wiederholt die Meinung geäuſſert, daß ſie ein *poetiſches* Bühnentalent beſitze, welches, eben ſeiner poetiſchen Natur wegen, niemals *einſeitig* ſey, und daß die „kleine Rogée“ wohl dereinſt *groß* enden könne, wie eine Wolff und eine Schröder. Ach, daß ſie ſo früh enden mußte!

Sklaven-Loos in ältern Zeiten.

In Griechenland und Rom war die Zahl der Freien zur Zahl der Sklaven höchſt unverhältnißmäßig. In dem ganzen (römiſchen) Staate, ſagt Cicero, ſeyen nicht 2000 Menſchen, welche zu leben hätten! *) Tauſende befanden ſich oft in dem Dienſte eines einzelnen reichen Mannes. Aus einem einzigen Hauſe wurden einmal vierhundert jenem Geſetze gemäß hingerichtet, welches befahl, daß, wenn ein römiſcher Bürger in ſeiner Wohnung ermordet würde, alle Sklaven, welche mit ihm unter dem nämlichen Dache gelebt, getödtet werden müßten. **)

Durach.

*) Non esse in civitate duo millia hominum, qui rem haberent. M. T. Ciceronis de officiis L. II, 21.

**) C. Cornelii Taciti Annalium L. XIV, 43.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortſetzung.)

Lob und Ehre den vortrefflichen Künſtlern Fodor und Labiache, ſie ſind die Heroen der Geſangkunſt zu nennen, und mit Recht werden ihre entzückenden Töne und ihr herrlicher Vortrag noch lange nachhallen, aber dem Himmel ſey auch Dank, daß das ewige Geiulie und Crescendo der neuern italiäniſchen Opern einmal zu Ende geht, das ächten muſikaliſchen Ohren denn doch ſchon zum Ekel werden muß. — Das Schauſtück: Ein Uhr, verſchaffte dem Regiſſeur des Theaters an der Wien, Hrn. Schwarzböck, durch ſeine Repriſe eine gute Beneſiz-Einnahme, dennoch weiß man bei dieſer Bühne noch nicht, wie viel es geſchlagen hat.

Am 6. März. Die Pacht-Adminiſtration des Kärnthnerthor-Theaters ſcheint es darauf anzulegen, dem Publikum noch in den letzten Wochen zu zeigen, was es an ihr verliert. Neuigkeit drängt ſich auf Neuigkeit, mit Aufwand ſtattet ſie jede aus, und wär' es auch nur für eine einzige Vorſtellung. So hat der Balletmeiſter Henry nun ſelbſt Fouqué's Undine zu ſeinem Beneſice in ein Ballet verarbeitet, worin Dlle. Brugnoli die Waſſernixe tanzt. Sie und Dlle. Vaquemoulin wetteifern im künſtlichen Schweben auf den Zehenſpitzen, und will auch die Handlung des Ballets eben nicht gar viel heißen, ſo entſchädigen die ſchönen Tänze. Gewiß iſt es, daß Wien lange Zeit (vielleicht nie mehr) ein ſo vortreffliches Ballet haben wird, als es unter der gegenwärtigen Adminiſtration der Fall war. — Unſere beliebte junge Klavier-Virtuoſin, Dlle. Leopoldine Blahetka, gab ebenfalls ein Concert im ſtändiſchen Saale, welches das beſuchteſte in dieſem Jahre war, weil die Herren Labiache und Ambrogi Geſangſtücke darin ausführten. Die junge Künſtlerin nimmt mit den Jahren auch zu an Gnade bei Gott und den Menſchen, und den Beifall, dem man früher dem kleinen liebenswürdigen Mädchen um ihr Talent anzueifern ſollte, gibt man jetzt mit vollen Händen aus Gefühl ihn ſchuldig zu ſeyn, und mit vollkommener Anerkennung ihrer bereits ausgebildeten Fähigkeiten. Sie trug ein von ihr ſelbſt componirtes Concert vor. Da Dlle. Blahetka binnen einigen Wochen eine Kunſtreiſe zu unternehmen geſonnen iſt, ſo wird dieß mein Urtheil in der That zu rechtfertigen wiſſen und ich darf ſie allen Muſikern und Muſikfreunden auf's beſte empfehlen.

Vom 7. bis 9. März. Bereits ſind bei dem Kunſthändler Diabelli die Favoritgeſänge aus dem Diamante des Zauberkönigs im Stiche erſchienen und werden ſehr ſtark gekauft. — Der Goldarbeiter Roßi hat eine Vorrichtung erfunden, mittelſt welcher jeder einzelne Federkiel zwölfmal ganz neu geſchnitten erſcheint und zum Schreiben tauglich iſt. Er hat hierauf ein Privilegium erhalten. — Eben auch hat ein Schneider die Erfindung gemacht, Wolltücher dergeſtalt Waſſerdicht zuzubereiten und zu nähen, daß ſie dem anhaltendſten Regen widerſtehen und ſelbſt daraufgegoſſenes heißes Waſſer Tagelang auf demſelben ſtehen bleibt, ohne daß ein Tropfen durchdringen kann. — Ferner erfand ein Buchbinder elaſtiſche Sättel, mittelſt welchen man beim Traben kein Schütteln oder Stoßen empfinden ſoll. — Der Direktor der Eſterhazy'ſchen Bildergallerie hat die Erfindung gemacht, Kupferſtiche und lithographiſche Abdrücke auf eine beſondere Art mit Oehlfarben zu coloriren, ſo daß ſie den Oehlgemälden ähnlich ſind. Er nennt ſeine Erfindung Elaöchalcographie.

Am 10. März. Wir haben nun die Oper: Rübezahl, von welcher uns aus Prag ſo viel des Lobes erſchallte, auch gehört, und müſſen geſtehen, ſie hat unſere Erwartungen nicht befriedigt. Die Handlung iſt einfach und ihr Gang natürlich und ungezwungen, aber ſie erregt nirgend, weder durch ihre Situationen, noch durch die Charaktere großes Intereſſe. Der dumme Bräutigam verdirbt mehr durch ſeine Späße, als er gut macht, und Rübezahl tritt zu wenig in den Vorgrund. Die Muſik des Herrn Profeſſors Würfel iſt gut gearbeitet, melodie- und harmoniereich, den Worten faſt immer anpaſſend, einige Stücke, worunter zwei Chöre, erheben ſich über das Gewöhnliche, einer derſelben mußte auch wiederholt werden, allein das Ganze ließ doch kalt, wozu die durch Lobpoſaunen in Zeitſchriften aufgeregten Erwartungen wohl das meiſte beitrugen.

München, im März 1815.

Unter allen politiſchen Faktionen unſerer vielbewegten Zeit ſind liberale Verleger für die Schriftſteller gewiß eine vorzugwürdige Parthei, und ich ſchlöſſe mich ſogleich an einen ſolchen Liberalen an, wenn er geneigt wäre, ein komiſches Heldengedicht in Verlag zu nehmen, wozu mir die Conſcription und Beſteuerung der hieſigen Hunde einen unerſchöpflichen Stoff böte. Das Dekret von Trianon, wodurch Napoleon den Thee- und Kaffee-Baſen die ſchönere Hälfte ihrer irdiſchen Seligkeit entriß, war in ſeinen Wirkungen bei weitem nicht ſo furchtbar, als dieſe Vorgerichtladung ſämmtlicher Hunde der Hauptſtadt, die man wie ein Robespierre'ſches Guillotine-Tribunal, wie eine terroriſtiſche Maßregel betrachtete. Ein Veterinair-Arzt mußte ſich um das Befinden der präſentirten Hunde väterlich erkundigen, und auf ſein Gutachten wurden Lebenspatente à 3 fl., oder Auswanderungpäſſe aus dem Leben tax- und ſiegelfrei ertheilt. Weder der Kindermord unter Herodes, noch die Huſſiten vor Naumburg, noch irgend eine andere Staatscalamität der ältern oder neuern Zeit mag eine ſolche Maſſe von Jammer und Wehklagen erzeugt haben. Es fehlte weder an höchſt komiſchen, noch an wahrhaft rührenden Scenen. Die lobenswerthe Abſicht der Polizei war, zuerſt die Zahl der Hunde, dann ihren phyſiſchen Zuſtand kennen zu lernen, um der übermäßigen Vermehrung einen Damm zu ſetzen und dadurch mögliche Unglücksfälle, wodurch wir ſeit einiger Zeit in große Beſorgniß geriethen, für die Zukunft zu verhüten. Die zahlungsfähigen Hundebeſitzer entrichteten, nach dem Vorbilde anderer Städte des Auslandes, gleichwohl ihre Gebühren, viele aber, die nicht zahlen konnten, verſchenkten ihre Lieblinge, die größtentheils an Getreidmarkttagen von mitleidigen Landſeelen in eine fremde Heimath geführt wurden. Die Beſitzer geleiteten das reiſende Vieh noch bis über den ſtädtiſchen Markſtein hinaus, koſeten, tröſteten, fütterten und küßten es, verſprachen ihm Beſuche mit dem kommenden Frühlinge, und drückten ihm weinend die Hände, Pfoten genannt. Den wahren Troſt hätten dieſe Hundebeſitzer von einer höhern Anſicht aus in der Hoffnung ſuchen ſollen, daß dieſe forcirten Miſſionen auf die feinere Erziehung der eigentlichen Landhunde weſentlich einwirken müſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

110.

Montag, am 9. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die dreifache Lebensblüthe.

(Zueignung von Lavaters Denkſprüchen an Eliſe.)

— — Natura beatis
Omnibus esse dedit, si quis cognoverit uti.

Das Leben blüht in tauſend Prachtgeſtalten,
Zum Wonnegarten eint ſich Berg und Thal,
Wo Millionen Knoſpen ſich entfalten,
Verklärt der Thau die Flur im Morgenſtrahl,
Die Milde waltet nach der Sturmwuth Streite:
Rings wird ein grünes Obdach aufgebaut,
Rings wird der Sänger Dank und Freude laut;
Und Segen geht der Anmuth ſtill zur Seite.

Das Leben blüht im häuslichtrauten Kreiſe,
Gepflegt von Einmuth, reich an Mitgefühl,
Der Pfadgefährten treugewohnte Weiſe
Bewährt ſich, ſei der Erdentag auch ſchwül.
Frommſinn und Liebe winden friſche Kränze,
So oft ein Herzensfeſt ſich hold erneut.
Sie ſtreu'n, o Freundin, Blumen Dir auch heut,
Sich immer gleich bis an des Daſeyns Grenze.

Das Leben blüht im ahnenden Gemüthe,
Das von den Gaben ſich zum Geber ſchwingt;
Das, frohgerührt von langgenoß'ner Güte,
In Demuth ihm ein hohes Preislied ſingt,
Da keimt die Zuverſicht zum Vorwärtsſchauen;
Da wächſt die Kraft zum Siege mit dem Muth.
„Ihr kennt ja den, der überſchwenglich thut!“
So reift Geduld in Hoffnung und Vertrauen.

Der Seele Blüthenleben treu zu nähren,
Iſt echter Chriſtusboten Wort beſtimmt.
Zur Flamme ſoll der Funken ſich verklären,
Der insgeheim in heil'gen Sprüchen glimmt,
Die Freundſchaft reicht ſie dar zum Unterpfande
Von ſolcher Blüthen Unverwelklichkeit.
Der vollſte Segenswunſch iſt Dir geweiht:
Das Vorgefühl vom ew'gen Frühlingslande.

Trautſchold.

Wittgen's Raubſchloß.

(Fortſetzung.)

Noch hatte Marien der Schlaf keinen Augenblick beſchlichen, als der lebensfrohe Klang der Jagdhörner und das Stampfen und Wiehern der Roſſe ihr ſchon den Aufbruch der Waidmänner verkündete. Schnell warf ſie ein Morgenkleid über und öffnete dann das Fenſter. So eben traten die drei Männer aus dem Hauſe und eine rauſchende Fanfare der Jäger empfing ſie. Güldenſtern's Antlitz verſchönte die lauterſte Luſt, und als er ſich auf ſeinen brauſenden Rappen ſchwang, den Heinrich, welcher ſich es nicht nehmen ließ, ihn vorzuführen, wie einen alten, lang entbehrten Freund begrüßte und belobte, und als er nun ſeinem Herrn den kurzen, mit vergoldeten Buckeln beſchlagenen Jagdſpieß reichte und dieſer ſolchen, Marien zu grüßen, etwas haſtig neigte — da bäumte das edle Thier hoch auf und flog dann wie eine Windbraut davon, und hinter ihm her Mariens Wünſche für das Wohl des kecken Reiters. Bald hatte dieſer das Thal erreicht und betrachtete mit innigem Vergnügen den Baum, unter dem er zuerſt wieder das Mädchen er-

blickte. Feſtgebannt hatte er nun die flüchtige Erſcheinung durch den allmächtigen Zauber der Liebe und recht dankbar begrüßte er die geneſene Marthe vor ihrer Hütte im Vorüberreiten. Sie aber erkannte ihren Wohlthäter nicht in der fremden Tracht, ſondern ſah ihn als einen ſchwediſchen Landverderber ſo höchſt flämiſch und abgünſtig an, daß darüber im ganzen Zuge ein lautes Lachen ausbrach. In wachſender Fröhlichkeit ſtimmte der Angefeindete ein, und unter wechſelnden Scherzen und Necken nahten ſie ſich bald dem Ziele ihres Rittes.

„Seht, das iſt der Hummelſtein!“ rief der alte Herr, indem er auf einen ſteilen Felſen zeigte, der ſich aus dem reizenden Thale erhob. „Hinter ihm liegt Bärenklauſe. Ihr werdet in unſerm Wirth, dem Ritter Hans, wie wir ſcherzweiſe ihn nennen, einen wunderlichen Heiligen kennen lernen. Macht nur keinen Fehler beim Waidwerke und in deſſen Kunſtſprache, ſonſt erläßt Euch Hans das Jagdrecht nicht!“

Als ſie endlich durch das Thor einritten, bewillkommte er ſie ſchon von der Zinne einer niedern Warte, welche demſelben zur Seite ſtand, mit einem fröhlichen Gutenmorgen, dem ſich ohne alle böſe Abſicht einige derbe Flüche, poſſirlich genug, einmengten. Als ſie abgeſeſſen, begrüßte er jeden, ſelbſt Güldenſtern, als kenne er ihn von Kindesbeinen an, mit einem derben Handſchlage und wohlgemeinten Scheltworten. Der Hauptmann mußte an ſich halten, um demſelben nicht in's Geſicht zu lachen, als er ihn und ſein Thun und Reden ſo in der Nähe betrachtete. Eine kurze, kräftige Geſtalt, durch das Hängekinn faſt ohne Hals, wie durch den Schmerbauch faſt ohne Beine, deren ſichtbarer Theil zum Ueberfluſſe ſich noch in ein Paar gewaltige Schlappſtiefeln verſteckte, dazu an der Seite ein breites Waidmeſſer — ſo trippelte er vor ihnen auf und ab, mit einer Beweglichkeit der Geſichtzüge und Hände, und dem vergebnen Bemühen, die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes den Beinen mitzutheilen, daß dadurch der ſeltſamſte Contraſt entſtand. Kaspar, der Güldenſtern's innern Kitzel recht wohl bemerkt und ſich ſchon lange darauf gefreut hatte, äffte im Rücken des Hausherrn deſſen drollige Mienen ſo treu nach, daß der Lachreiz immer heftiger ward, jemehr Güldenſtern ihn zu unterdrücken ſtrebte und endlich in lautes Lachen ausbrach.

„He! ſchrie der Kleine: lacht man über mich?“ und dabei ſtellte er ſich dicht vor den Unbeſcheidenen hin, auf ausgeſpreizten Beinen, die Hände in ſeine Seite geſtemmt, ſo daß Güldenſtern, trotz ſeiner Verlegenheit, ſich nur noch mehr verſucht fühlte zu kichern, da beſonders das gleichfreundliche Geſicht des Zürnenden auf's ſonderbarſte mit ſeiner barſchen, dräuenden Stimme im Widerſpruche ſtand. Doch bemühte ſich Güldenſtern, etwas zu ſeiner Entſchuldigung zu ſagen.

„Sa, ſa! Schlägt Hacken wie ein behetzter Haaſe, aber ich will ihn nicht rahmen! Himmel und Hölle! meint der Herr und ſchwediſche Mann, meine Fänge drängen nicht durch Seinen blauen Balg? ich will ihn pflücken, daß die Wolle d'rum fliegen ſoll, und müßt' ich ihn auch in ſeinem Lager aufſuchen; ich werde ihm die Wiedergänge ſchon ablauſchen!“

„Allen Reſpekt Eurer Naſe und Euern Läuften“, erwiederte Güldenſtern gefaßter und klug in des Eifernden Rede eingehend: „aber die Jagd würde karge Beute geben. Der Krieg hat mich waidewund und zum Kümmerer gemacht.“

„Seht den alten Fuchs! ſpielt verkehrte Welt und will den Jäger prellen. Was gehen Ihn meine Läufte an? Iſt der Dachs nicht ein wehrhaftes Thier mit ſcharfem Gewehre — mich ſoll Er lebendig nicht abſchneiden! — doch marſch! in den Bau eingefahren; drinnen iſt aufgetiſcht. Denk' Er aber nicht, daß ich Ihn kirren will — der Brocken ſoll ſeinem Balge nur wieder Glanz geben:“ Und ſo ſchob er den Verwunderten vor ſich her in das Haus und unter lautem Gelächter folgten die Uebrigen.

Nach und nach fanden ſich auch die noch fehlenden Geladenen ein und halfen das überſchwengliche Frühſtück zum Theil aufzehren, wozu der Wirth, immer im Kreiſe um die Tafel watſchelnd, auf das eindringlichſte antrieb und zuletzt die Hungerleider ſchmählich verwünſchte, daß ſie nicht reine Arbeit gemacht. Mit gleicher Heftigkeit trieb er jetzt zum Aufſitzen, was freilich keine kleine Aufgabe war; doch als er einmal im Sattel ſaß, da fand auch ſeine Lebendigkeit Raum, und er tummelte den kräftigen Hengſt mit einer Zierlichkeit und Sicherheit, daß Güldenſtern ſeine Freude daran hatte, und gab nun zum Aufbruche Befehl. — Hell klangen die Hörner, erheiternd und friſch wehte die Morgenluft, fröhlich und kräftig war alles geſtimmt, und zum größten Ergötzen Aller tobte und meiſterte Ritter Hans im Zuge auf und nieder, und da ihm das Roß Flügel lieh, ſo ſchwebte der Hinterſte ſchon wieder in Gefahr,

Digitized by Google

wenn ſie eben erſt über den Vorderſten hereinbrach, bis ihn endlich bei der Nähe des Forſtes die eigne Jagdluſt Stille anbefahl; doch murmelte er noch immer leiſe Scheltworte und Flüche in den Bart, während er alles anordnete.

„Endlich bin ich fertig!“ ſprach er zu Güldenſtern: „Die Suche iſt mit Hatzen umlegt und hier bei der Euren will ich bleiben. Ich denke, das Streifjagen ſoll Euch Freude machen, denn in dieſem Revier liegt ein hauendes Schwein, faſt ſo ſtark wie ein grobes. — Seht, ſie ziehen ſchon mit den Findern zu Holze. Peſt und Sündfluth! Das ſind zwei Hündchen — na! Ihr ſollt ſie loben. Keiner Färthenlaut, und muthig wie die Bären! — Hört Ihr? Und ziemlich nah. Das geht ſcharf zu — wie ängſtlich laut er iſt! Nun müſſen wir auf den Keif hetzen, denn hat ſich's einmal geſtellt, ſo kommt's nicht heraus und ſchlägt leicht den Finder zu Tode. He, Ihr Jungen vor!“

„Hetz! hetz!“ brüllten die gehorſamen Buben, und die gelöſ'ten Hunde folgten in wilder Haſt dem Rufe ihres muthigen Kameraden, der ſchon an den Feind gerathen war, und hinter ihnen her die Jäger unter Juchhe und Hörnerſchall. — Der Lärm machte das Schwein flüchtig und von allen Seiten ſprengten die Jäger herbei, es zu verfolgen. — Immer munterer ging das Jagen durch hohes Holz einer großen Waldwieſe zu, und einen herrlichen Anblick gewährte Güldenſtern das Bild der darüber hinziehenden Jagd. Weit voraus der verfolgte Eber; ihm nach, wild durch einander, die lechzenden Hunde und rings um ſich im bunten Gemiſch, Jäger zu Roß und Fuß.

„Teufel!“ ſchrie der Dicke: „das Schwein erreicht das Holz, bevor es die Hunde decken. Jetzt, ſchwediſcher Mann und Herr, gilt es, ihm vor den Kopf zu reiten, eh' es ſolches annimmt. Hu, Sau! Hündchen, hu, Sau!“ und wie ein Vogel flog er über Graben und Windbrüche, bis er dem Schweine vorbeugte, um mit der Peitſche ihm das Dickig zu verwehren. Güldenſtern wich nicht von ſeiner Seite, und hatte die innigſte Luſt daran, dieſes unbeholfene Weſen im Reiche der Möglichkeit zu ſehen, dem unſtäten Drängen und Treiben ſeines Temperaments einmal Zaum und Zügel ſchießen zu laſſen. In Wahrheit that er dieß auch, und ſein ſchnaubendes Thier ſchien völlig ſeine Ausgelaſſenheit zu theilen. denn ſchwerlich hatte des Schweden Rappen noch je einen ſo wilden Ritt mitgemacht, und auch ſein Reiter unterließ es nicht, mit dem Gefährten um die Wette die Hunde zur Eil anzufeuern. Doch vergebens! denn ob gleich einer den Flüchtling ſchon gepackt hatte, ſo ſtreifte ſolcher ihn doch wieder in dem faſt undurchdringlichen Dickig ab, und Güldenſtern mußte wieder laut auflachen, als der Kurzbeinige, vor Bosheit faſt berſtend, doch keinen Odem mehr hatte, den Aerger auszufluchen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Strom und der Bach.

Parabel.

Eine Mutter ging mit ihrer Tochter luſtwandelnd über eine blühende Wieſe, welche die kriſtallhellen Fluthen eines kleinen Baches durchrieſelten. In einiger Entfernung von ihnen rollte ein majeſtätiſcher Strom laut und geräuſchvoll ſeine leuchtenden Wellen durch die Ebene.

„Sieh, Mutter, welch ein Unterſchied! hob die Tochter an: wie ſtolz und prächtig rauſcht jener Strom dort hinab; wie gering und unſcheinbar fließt dagegen dieſer unbedeutende Bach dahin.“

„Meine Tochter, antwortete die Mutter: dieß möge Dir ein Bild von dem Leben vieler Menſchen ſeyn. Mancher Leben iſt jenem Strome gleich, ihre Tage gleichen ſeinen Wellen, die unſtät mit ſtolzem Toſen zu ihrem Ziele hinabrauſchen. — Aber der Strom brauſ't auch oft verheerend durch die Gegend, die er durchfluthet, und wird das Schrecken und Verderben derer, die ſeinen Nutzen preiſen.

„So auch oft Jene, deren Thaten weit umher genannt werden, während Andere, dem ſtillen Bache ähnlich, im geräuſchloſen Wirken durch das Leben gehen, wie dieſe ſtillen Fluthen nur ſegenreich den kleinen, grünen Raum befeuchten, den ſie durchfließen.

„Dennoch entquillt Bach wie Strom den Tiefen der Erde, und einer wie der andere verliert ſich in den weiten Ocean, wo ihre Spur nicht mehr zu finden iſt.

„So haben die Menſchen auch einen Urſprung und ein Ziel, ſo verſchieden auch ihr Beruf auf Erden iſt.“

Auguſte Kühn.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Fortſetzung.)

Schöne Damen, die lieber ihre Hunde, als ihre Kinder küſſen, erſchienen mit großen Doggen und Hühnerhunden und bezahlten freudig für ihre ſteuerpflichtigen Freunde; alte eingeſchrumpfte Fräuleins, verſchollene Jungfrauen ſchleppten watſchelnde Fettwänſte herbei, die in ekelhaften Formen vielmehr umgeſtülpten Gurkenfäſſern mit fingerfeinen kurzen Stelzfüßchen, als wirklichen Hunden glichen. Dabei keuchten dieſe Ungethüme, als wälze ſich ein Wagenrad über ihre Rippen. Ich kenne hier Leute, die ihre Möpſe mit Kaffee und Biscuit füttern und die Armen an der Thüre herzlos ſchelten. Mitunter kamen launige Einfälle zum Vorſchein: Hunde mit Trauerflören rannten unter lautem Gelächter der Janhagel-Jugend durch die Straßen, andere trugen Zettel mit allerlei Anſpielungen am Halſe; in den gemeinſten Kneipen hielt mancher Hunt der Hefe des Pöbels eine donnernde Schutzrede für die Hunde. Späterhin wurden zu Gunſten derjenigen, welchen ihre Erwerbart den Beſitz eines Hundes unerläßlich macht, geeignete Nachläſſe zugeſtanden.

Mitten unter dieſen Anklängen aus dem Reiche der Thierheit gedenke ich des Beſtien-Darſtellers, Hrn. Mayerhofer, der als Leopard und Wolf die Früchte entmenſchender Studien präſentirte. Man hat ſchon ſo viel über die Zuläſſigkeit ſolcher Darſtellungen geſprochen, daß es überflüſſig wäre, fernere Anſichten aufzuſtellen. Das königl. Theater am Iſarthore will und muß beſucht werden, wenn es beſtehen ſoll; es kann alſo zur Abwechslung wohl auch den Herrn Mayerhofer auftreten laſſen, der in ſeinen vierfüßigen Rollen mehr unterhielt, als mancher Tragöde mit den vierfüßigen Trochäen ſeiner zweifüßigen Rolle.

Die ſchöne Arſene, oder die neue Amazone, dieſes große Ballet in 3 Akten vom k. k. Balletmeiſter Hrn. Taglioni, gefiel im hohen Grade, wie ich bereits im jüngſten Berichte erwähnt habe. Ich verſtehe zwar nicht die choreographiſche Skala in techniſchen Ausdrücken anzudeuten, wie unſer feiner Beobachter im Morgenblatte, da ich jedoch meine Notizen nicht für Balletmeiſter ſchreibe, ſo wird hoffentlich das Bekenntniß, nie eine graziöſere Tänzerin als Dlle. Taglioni geſehen zu haben, den geneigten Leſern genügen. Gern hätte ich die Zauberfüßchen der lieblichen Taglioni in einem Sonette beſungen, wenn ich nicht beſorgte, im Fluge der Phantaſie mich allzu hoch zu verſteigen. Unſere mitunter recht hübſchen Balletfigürchen wähnen, etwas ganz Vorzügliches zu thun, wenn ſie tanzend das Mäulchen wie eine friſche Auſter öffnen und die blanken Perlzähnchen blitzen laſſen; Dlle. Taglioni hält aber ihre zarten Lippen geſchloſſen, und doch umſchwebt der ganze Zauber der Anmuth das ausdrucksvolle Geſichtchen. Sie iſt in der That eine ſchwebende, keine tanzende Grazie. Ihr Vorbild wirkte trefflich, denn Jede bot den höchſten Fleiß auf, neben der Gefeierten zu gefallen. Auch Dlle. Horſchelt glänzte als Amazonenkönigin durch eine ſehr gelungene Leiſtung; vortrefflich war Herr Schneider als Prinz, nur iſt es zu bedauern, daß er einen deutſchen Namen trägt, die Meinung würde ihn ſonſt neben Düport und Taglioni ſtellen. Unſere Flora wünſchte, da Taglioni nun doch einmal hier ſey, auch Nina von Milon, Zephyr und Flora von Didelot, oder Lodoiska von Taglioni aufführen zu ſehen. Solche Wünſche ſind freilich ſehr natürlich, aber die Koſten, die Koſten! Das Publikum wäre zwar ſchauluſtig, nur die Logenbeſitzer ſcheinen nicht ſplendid genug. Und doch wird uns noch der Genuß eines zweiten Ballets werden, wofür wir ſchon zum Voraus der kunſtſinnigen Intendanz herzlich danken.

Das königl. Hoftheater brachte wenig Neues von Bedeutung. Urika, die Negerin, Drama in 1 Akt, nach dem Franzöſiſchen von Caſtelli, hat zu wenig und zu gedrängte Motive, um nach der Abſicht des Dichters eine volle Wirkung zu machen. Dlle. Stenzſch mußte alſo ihren Fleiß nicht nach Verdienſt belohnt ſehen.

Herr Eßlair gab den Eſſighändler, ein Schauſpiel in 3 Akten, neu bearbeitet nach Mercier von W. Vogel. Welch ein herrliches, ergreifendes Spiel! Eine ganze Abhandlung könnte man über das Auffaſſen und Durchführen dieſes Charakters ſchreiben. Es giebt nur einen Eßlair! Die ſchwierige Rolle des Delomer mußte Herr Heigel neben dem jede Umgebung erdrückenden Spiele des Herrn Eßlair verdienſtlich durchzuführen.

Im Gebiete des Geſanges nenne ich: Die verfängliche Wette (cosi fan tutte) von Mozart, wobei die Mitwirkenden Vorzügliches leiſteten; mit geringem Erfolge wurden die Verwandlungen, eine Operette in 1 Akte, frei nach dem Franzöſiſchen mit Muſik von Fiſcher gegeben, worin Mad. Hoffmann vom Frankfurter Theater als Julie Frölich dem hieſigen Geſchmacke nicht ganz zu genügen ſchien.

Der Baſſiſt Fiſcher beſuchte uns mit ſeiner Pflegetochter, und gab ein Concert, worin er ſelbſt nicht mitwirkte, ſondern ſich krank melden ließ. Bedeutende Talente vereinten ſich, dieſen Abend zum Kunſtabend zu erheben. Dlle. Fiſcher gab Proben einer hohen Ausbildung. Mitwirkende waren: Mad. Weſpermann, Herr Molique, Herr Faubel, Herr Santini.

Aus den abbonirten Concerten verdienen Erwähnung: die Ouverture zur Zauberflöte (Symphonieen und Ouvertüren giebt unſer Hofmuſikperſonal mit einer Präciſion, die wahrlich bewundernswürdig iſt), Weber's Muſik zu dem Gedichte des Rochlitz: der erſte Ton, vorgetragen von Herrn Urban, ein Flötenconcert von Molique, vorgetragen von Hrn. Böhm, die Schäferſymphonie von Beethoven, eine Arie von Lafont mit obligater Violine, vorgetragen von Hrn. Molique und Dlle. Sigl.

Das kön. Theater am Iſarthore gab den Geiſt im Hofgarten (nach dem Geſpenſte auf der Baſtei bearbeitet), an deſſen Schluſſe Herr Dir. Carl ein Liedchen gegen die Grazien (worunter man auch die Zeitſchrift dieſes Namens verſtehen konnte) einlegte, welches die erſte Veranlaſſung zu einem außerordentlichen öffentlichen Auftritte gab, deſſen ich nach Beendigung der offiziell eingeleiteten Geſchichte näher erwähnen werde, und der die ganze Hauptſtadt mehrere Tage lang lebhaft beſchäftigte.

(Der Beſchluß folgt.)

Auffoderung.

Die Redaction erſucht die Schauſpielerin Mad. Karſchin, derſelben Nachricht von ihrem Aufenthalte, zu Mittheilungen in Familienangelegenheiten zu geben.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

111.

Dienſtag, am 10. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Selene und Aurora.

Schon bleichet vor des Frůhroths Strahle
Selenens leuchtend Angeſicht,
Ihr ſtiller Schein weilt noch im Thale,
Die Höh' beſtrahlt Aurorens Licht.

Ich ſeh' ein Bild von meinem Leben:
Wie Mondesglanz mit Morgenroth,
So kämpft in mir ein zweifach Streben,
Das mir des Herzens Ruh' bedroht.

Dort winkt mir, wie Selenens Flimmer,
Die früh're Liebe ſanft und mild,
Doch ſiegend, wie Aurorens Schimmer,
Steigt hier empor ein ſchön'res Bild.

Erinnerung vergangner Wonne
Zeigt mir Selenens Angeſicht;
Doch Hoffnung einer neuen Sonne
Strahlt aus Aurorens hellerm Licht.

So fahrt denn wohl, ihr dunkeln Träume!
Mir blüht des Lebens friſcher Kranz;
Der Morgenwolken goldne Säume
Verkünden ſchon der Sonne Glanz!

W. Cläpius.

Wittgen's Raubſchloß.

(Fortſetzung.)

„Die Hunde an's Hetzſeil, und das Wolfdickig umlegt!" keuchte er endlich, und das lockende Ho! ho! der Führer erſcholl nach allen Seiten, die Zerſtreuten zu ſammeln. Doch kaum waren ſie angeſchleift, als ſchon der Finder auf's neue laut ward, und wie der Schall verrieth, dieſmal den entmuthigten Gegner nach der entgegengeſetzten Seite, wohin er durchging, verfolgte. — Gůldenſtern und Kaſpar wollten ihn nicht entkommen laſſen, und während der Fluch- und Tobſüchtige die Hetzen dahin beorderte, ſprengten ſie in vollem Rennen ſchon voraus. Es gelang ihnen auch, vorzugreifen, aber ſchon fuhr das wüthende Thier aus ſeinem Verſtecke hervor, und Kaſpar, raſch vom Pferde, warf ſich auf's Knie, und ihm den Jagdſpieß entgegen. „Hu, Sau!" ſchrie er aus voller Bruſt, und wie blind ſtürzte das angereizte Schwein dem mörderiſchen Eiſen entgegen und den Jäger darnieder! Er war verloren, wenn nicht in dieſem Augenblicke Gůldenſtern ſeinen Spieß in das Herz des Siegers geſtoßen, und ihn verendend auf den Unterlegenen geſtreckt hätte.

„Donnerwetter! jubelte ihr eben anſpringender Wirth: Das nenn' ich einen braven Fang! Nun helft nur dem jungen Faſelhanns wieder auf die Beine. — Ja, ja! ſchlecht gezielt; hat auf's beharzte Schild getroffen; das iſt feſter als ein Panzer! ſo mußte freilich der Purzelbaum geſchlagen werden!" und nun erzählte er jedem der einzeln Nachkommenden die muthige That des Schweden, der daran gar nichts Ungewöhnliches, viel weniger Auſſerordentliches fand. „Na, bin ich erſt vom Gaule, will ich auch Ihn umarmen!" rief er dieſem zu. „Und das Roß, brav, wie der Mann, ſtand's nicht, zügellos, ſo ruhig wie mein beſtes Hatzpferd?"

Digitized by Google

„Das hat's im Kriege wohl lernen müſſen!“ erwiederte Güldenſtern, ſich aus Kaſpars und deſſen Vaters Armen windend, um ihrem Danke ein Ende zu machen. Doch wich erſterer nicht von ſeiner Seite, und als ſie daheim anlangten und die zum feſtlichen Mahle geladenen Frauen der Jäger ſchon vorfanden, da führte er ihn zu ſeiner Mutter und Marien und ſprach:

„Ihm danke ich heute mein Leben!“

„Vielleicht nur die heile Haut! fügte Hanns hinzu. Indeß iſt das ſchon des Dankes werth!“ Und nun wiederholte er lang und breit die ſchon zehnmal erzählte Geſchichte, gegen beide Frauen. Er hatte recht ſeine Luſt daran, und ſchwor, daß wer bei Tiſche nicht thun würde wie er, den wolle er in einem Weinfaſſe erſäufen. Mariens Auge hing während dem feſt an dem Helden des Tages und funkelte voll Entzücken, ihn, als ſolchen, von jedem geprieſen zu wiſſen. Er, im Beſitz der Achtung Aller, und derſelben — daran zweifelte ihr Herz nicht — ſo werth, er ſollte ihr ja die ſeinige, und mehr als das: er liebte ſie auch! — Das war der befriedigendſte Augenblick ihres Lebens! Glücklicher hatte ſie ſich nie gefühlt, und ein verſtohlner Handdruck dankte ihm auf das herzlichſte dafür, als er ſie nun zur Tafel geleitete.

Nachdem dieſe unter Heiterkeit und wackern Genuß der Laſten von Speiſe und Trank, welche aufgeſchüſſelt und in Pokalen aufgetragen worden, vorüber war, verſtrich der Reſt des Abends unter Scherz und Tanz, und Marie fühlte ſelbſt eine leichte Aufwallung von Stolz, als ſie wahrnahm, wie wohlgefällig die Frauen und Jungfrauen Güldenſterns Artigkeit annahmen und ſich um ſolche bewarben, ſo lange er ſie mit einer gewiſſen Gleichgiltigkeit allen ſpendete. Doch währte die Freude, mit welcher ſie dieß bemerkte und ſeine Gewandtheit und erheiternde Scherze bewunderte, nur bis zu dem Augenblicke, wo dieſelbe wahrzunehmen glaubte, daß er eine der letztern vorzüglich auszeichne. Das Mädchen war ſchön, voller Witz und Leben, und Güldenſtern ſchien in ihrer angenehmen Unterhaltung alles um ſich her zu vergeſſen. Eine ihr noch ganz fremde Unruhe bemeiſterte ſich Mariens. Bald ſchlug ihr Herz gewaltig, bald drohte es ſtill zu ſtehen, und Zorn und Wehmuth kämpften in ihrer Bruſt um den Sieg und ſpiegelten den ſchnellen Wechſel dieſes zweifelhaften Streites in ihren Augen ab. Sie hatte keinen Namen für dieſen quälenden Zuſtand; hätte ſie ihn gefunden, vielleicht würde das warnende Entſetzen ſie der tödtlichen Gewalt dieſer unheilvollſten aller Leidenſchaften noch entzogen haben — ſo gab ſie ſich willenlos der verderblichen hin. Sie fühlte ſich beeinträchtigt, vernachläſſigt ſogar, den kurzen Frieden ihrer Seele vernichtet durch den Verrath, und ihr kaum erblühtes Glück erſtorben unter dem Fluche dieſes Augenblickes.

Zum Heil für die Geängſtigte erhob ſich jetzt, in der Thür des Saales, ein gewaltiger Lärm. Einige der Gäſte, im Begriff, ſich zu entfernen, fanden den Wirth entſchloſſen, ihnen den Ausgang zu verwehren.

„Hier iſt Change! rief er dieſen entgegen: Ihr ſeyd auf falſcher Fährte! — Ei! und wäret Ihr noch lauter als die lauteſte Meute, ich will Euch ſchon ſtopfen! — Zurück Alter! der Kopfhund wagt die Peitſche!“

Aber es half ihm alles nicht; er unterlag der Menge, und der Ausbruch ward allgemein.

Güldenſtern ritt mißmuthig neben dem Wagen, Mariens kühles Benehmen war ihm unbegreiflich, da der Schuldloſe nicht die leiſeſte Ahnung von dem hatte, wodurch dieſes ſo zart beſaitete Inſtrument verſtimmt war. Unbekannt mit der Veranlaſſung, hielt er ihr Benehmen für Laune, und unter allen Aeußerungen dieſer Untugend war ihm die des Schmollens die widerwärtigſte. Er war daher nichts weniger als ſcherzhaft geſtimmt, und der geringſte Reiz der Außenwelt mußte ſein Mißbehagen zum lauten Ausbruch bringen; doch verſuchte er, um daſſelbe zu verſcheuchen, ein Geſpräch mit Kaſpar, der ihm, wie er meinte, zur Seite ritt, anzuknüpfen.

„Ich fürchte, Marie iſt krank!“ redete er denſelben an. Ein rohes Gelächter war die alleinige Antwort. Befremdet und aufgebracht bemühte er ſich, den Grund dieſer Unhöflichkeit im Geſicht ſeines Nachbars zu leſen; die Dunkelheit aber machte dieß unmöglich, doch ſah er wohl, daß Reiter und Roß der Geſellſchaft nicht zugehörten. Die ſchwarze Farbe des letztern, die ungewöhnliche Körpergröße beider, deren Umriſſe der Mantel und die Nacht dem ſpähenden Auge verhüllte, gaben der Erſcheinung etwas Unheimliches, Geiſterhaftes.

„Wer ſeyd Ihr?“ fragte ihn Güldenſtern geſpannt und haſtig.

„Dein Diener und Gönner!“ antwortete der Gefragte mit tiefſter Baßſtimme.

„Euern Namen begehre ich zu wiſſen!“

Digitized by Google

„Der hat einen gar üblen Klang,“ antwortete der Fremde in noch hohlerem Tone.

„Zum letztenmal: wer ſeyd Ihr?!“ rief Güldenſtern heftig erzürnt.

„Satan!“ erſcholl die Antwort, und ihr folgte ein noch wilderes Gelächter als vorher, indem der Geheimnißvolle zugleich in die Finſterniß hineinſprengte, daß die Funken ausſprühten.

Schäumend vor Wuth, ſetzte Güldenſtern ihm nach, alle Gefahr des Rittes und des Fanges vergeſſend. In größter Beſtürzung blieben die Uebrigen zurück. Der ganze Vorfall war das Werk eines Augenblickes geweſen, und ehe noch die beiden Schönberge das Geſpräch beobachtet hatten, waren die Sprecher auch ſchon verſchwunden, und ein gellender Schrei Mariens, wie die Furcht der übrigen Frauen, verhinderten ſie, ihnen zu folgen, auch machte die ſternloſe Nacht dieß unmöglich.

Marie hatte jene Stimme augenblicklich erkannt; es war dieſelbe, welche ſie an jenem Abend mit Grauen erfüllte, und der letzte Ausruf derſelben ſchien ihr ſo wahr, daß des Geliebten Verfolgung ihr Entſetzen auf's äußerſte trieb.

Mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit horchten Alle in die Nacht hinaus. — „Halt!“ hörten ſie jetzt Güldenſtern rufen — gleich darauf einen Schuß, und dann nur noch den eiligen Hufſchlag eines Pferdes durch die nächtliche Stille.

(Die Fortſetzung folgt.)

Fresko-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen, von J. F. Caſtelli.

In dem neuen ſehr komiſchen Stücke: „Der Diamant des Geiſterkönigs,“ erſcheinen mehrere Pudel. Dieſe werden von kleinen Knaben vorgeſtellt, welche, damit ſie nicht früher in den Couliſſen dem Publikum ſichtbar werden, von dem Garderobier in ein kleines Kämmerchen zuſammen eingeſperrt werden. Während der erſten Vorſtellung brach ein Gewitter los, es blitzte und donnerte ſehr ſtark. In dieſem Augenblicke öffnet der Garderobier das Kämmerchen, um die Pudel herauszulaſſen, und findet ſie alle, vom Gewitter erſchreckt, mit emporgehobenen Pfoten in betender Stellung.

Ein Arzt wurde zu einem Färber gerufen, welcher krank darnieder lag. Er kam und erſtaunte nicht wenig, ihn am ganzen Leib roth zu finden; er erklärte das Uebel für den Scharlachausſchlag und für ſehr gefährlich. Die Frau des Färbers aber berichtete ihm, daß die rothe Farbe daher rühre, daß ihr Mann etwas roth gefärbt habe und dann in die Farbe gefallen ſey. „Nun, erwiederte der Arzt: das iſt ſein Glück, daß er ein Färber iſt, ſonſt hätt' er ſterben müſſen.“

Jemand war hundert Gulden ſchuldig. Der Gläubiger hatte ihn öfters um Zurückzahlung ſchriftlich angegangen, da er aber keine Antwort erhielt, gerieth er in Zorn und wollte ſelbſt zu dem Schuldner gehn. Ein Dritter, ein Freund Beider, der Unheil fürchtete, beſchwor ihn, nicht hinzugehen, und erbot ſich, die Schuld in ſeinem Namen einzutreiben. Am andern Tage erzählte der Dritte, daß er bei dem Schuldner geweſen ſey und ſagte zum Gläubiger: „Es iſt wohl recht gut, daß Du in Deinem Zorne nicht hingegangen biſt, es würde Mordſpektakel geſetzt haben.“

„„Wie ſo?““ fragte dieſer.

„Nun, verſetzte der Mittelsmann: ich habe eine tüchtige Ohrfeige bekommen.“

„„Eine Ohrfeige? Und haſt Du ihn nicht auf der Stelle gezüchtigt?““

„Ei warum denn, was gehen denn mich Eure Streitigkeiten an?“

Das Ideal und die Wirklichkeit.

Zu dem Schönen neigt ſich gern das Schöne,
Immer nahen ſich verwandte Töne
In dem weiten Reich der Harmonie.
Geiſter finden gleichgeſtimmte Geiſter,
Und die Herzen eint der große Meiſter
Durch das zarte Band der Sympathie.

Wunderſam verſchlungne Zauberkette!
Wer ermißt dich, welches Weſen hätte
Ohne dich des Daſeyns Werth erkannt?
Du belebſt des Staubes todte Maſſen,
Daß ſie ſich in Liebesgluth umfaſſen,
Von dem Strahl der Göttlichkeit entbrannt.

Nicht vom Staube, nein, von oben ſtammen
Herzen, die in reiner Gluth entflammen,
Deren eines ſich im andern fand;
Und erleuchtet von dem heilgen Strahle,
Wird die Wirklichkeit — zum Ideale,
Ideal — in Wirklichkeit erkannt.

Kerkow.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Beſchluß.)

Die Freier auf Lodbroks Schloß, oder der Wolf auf dem Zauberfelſen, ein romantiſches Schauſpiel in 4 Akten, nach einer alten nordiſchen Sage von Eckſchläger, war ein weiteres Debüt für Hrn. Mayerhofer, der als Wolf aufſprang; (dieß Wort ſcheint paſſender als „auftrat") ein genaues Studium aller Eigenthümlichkeiten der Beſtien iſt unverkennbar, und nur eine ausdauernde Uebung kann eine ſolche Routine in ſo ſchwierigen thieriſchen Stellungen und Bewegungen verſchaffen.

Hr. Pena, ein Piemonteſer, wie ich vernahm, gab eine Pantomime in 1 Akt: Die Räuber im Schwarzwalde, die bekannte Geſchichte verſinnlichend, wie Räuber das Schloß eines Edelmannes überfallen, worin die Dame mit ihrem Kinde lebt; im Augenblicke der höchſten Gefahr wird ſie von dem an der Spitze eines bewaffneten Gefolges rückkehrenden Gatten befreiet. — In Bilderläden trifft man dieſe Begebenheit häufig in colorirten Blättern. — Die ganze Pantomime wurde aber ſchlecht durchgeführt. Nach derſelben gab Hr. Pena indianiſche Kugel- und Meſſerſtücke, (ich bitte den Setzer, ja nicht Meſſerſtiche zu ſetzen, ein ſolcher Druckfehler brächte mich in peinlichen Anklageſtand) die ſo ausgezeichnet waren, daß er das verſtimmte Publikum zu dem größten Beifalle hinriß und wieder gänzlich mit ſich ausſöhnte.

Se. K. H. Prinz Friedrich von Sachſen beehrte auf Höchſtſeiner Durchreiſe die beiden Theater mit einem Beſuche.

Die Redaktion des Staatsmannes iſt irrig berichtet, daß unſer Herr Profeſſor Sendtner wegen monarchiſcher Grundſätze (?) von dem Lehrſtuhle der Aeſthetik entfernt worden ſey. Da bei der neuen Organiſation des Schulweſens der Lehrſtuhl der Aeſthetik, wie billig, mit jenem der Philoſophie vereinigt wurde, ſo blieb es dem Hrn. Profeſſor Sendtner, mit Beibehaltung ſeines Ranges und Fortbezug ſeines vollen Gehaltes, freigeſtellt, auſſerordentliche Vorleſungen über Aeſthetik zu geben, oder eine ihm bereits zugeſicherte Anſtellung im k. Staats-Miniſterium des Innern zu erwarten. Hr. Prof. Sendtner kann alſo ruhig der ſchicklichen Erfüllung dieſer Zuſage entgegenſehen, ohne von der Erlaubniß, auſſerordentliche Vorleſungen zu halten, Gebrauch zu machen, die unter den beſtehenden Verhältniſſen der perſönlichen Mühe durch den Erfolg ſchwerlich entſprechen dürften.

Die Zwiſte der bürgerlichen Gewerbe werden nun auch ſchon, wie die gelehrten Fehden, auf dem Turnierplatze der literariſchen Blätter entſchieden. Der hieſige Hofhutmacher Bauer und der Kammmacher Kunz ſtritten ſich durch gedruckte Erklärungen wegen eines aus Schildpatte verfertigten Hutes um die Ehre der Erfindung. Jener flocht den Hut aus Lahn von Schildpatte, den dieſer bereitet hatte. Die Arbeit iſt alſo gemeinſchaftlich; wer aber zuerſt die Idee hatte, aus dieſem Materiale einen Hut zu machen, dem gebührt wohl auch die Ehre der Erfindung, ſonſt könnte ja auch ein Farbenbereiter den Meiſterſchöpfungen des Pinſels den Ruhm der Unſterblichkeit beſtreiten. —

Weimar, am 29. April 1823.

Thaliens Tempel ſteht nicht mehr, daher ruheten auch natürlich die Vorſtellungen, aber nur einige wenige Wochen lang; die große Theaterluſt der Weimaraner ließ auf ein Mittel verfallen, das die eingetretene Lücke auszufüllen beſtimmt war, und dieß Unternehmen iſt, wenigſtens zum Theil, auf das überraſchendſte gelungen. Es wurde nämlich auf dem großen und höchſt brillanten Stadthausſaale ein dem Lokale, der Zeit und den Umſtänden entſprechendes Theater errichtet, worauf ſchon mehrmal in Gegenwart des allerhöchſten Hofes und eines ſehr gebildeten Theils des hieſigen Publikums mit vielem Beifalle geſpielt worden iſt. Daß das Repertoire auf kleine Luſtſpiele und Opern beſchränkt iſt, verſteht ſich bei der naturgemäßen Beengtheit des Raumes von ſelbſt. Indeß iſt ſchon dieſe Bemühung der gebührendſten Anerkennung und verdienten Lobes würdig, und läßt die Thätigkeit der umſichtigen Direktion, die, um dem Publikum die langgewohnten Genüſſe nicht zu entziehen, ſelbſt bedeutende Opfer nicht ſcheuet, in einem Lichte erſcheinen, welches unfehlbar die ſchönſte Wechſelwirkung hervorbringen muß. — Doch nicht allein Opern und Luſtſpiele, auch Concerte, theils in Verbindung mit jenen, theils ganz für ſich beſtehend, werden uns eine angenehme Entſchädigung gewähren; und ſo kann es nicht fehlen, daß der Reiz der Neuheit ſeine Einwirkungen in jeder Beziehung auf das angenehmſte und wohlthätigſte äuſſert. — Bisher haben wir drei ſehr gelungene Vorſtellungen geſehen. Am 6. April wurde das neuerrichtete interimiſtiſche Theater eingeweihet mit der Operette: „Das Hausgeſinde," (worin Hr. Seidel den Lorenz mit Beifall gab,) und einer Reihe gediegener Geſangſtücke, vorgetragen von Frau von Heigendorf-Jagemann, Mad. Eberwein und den Kammerſängern Stromeier und Moltke. Zuerſt hörten wir ein Quartett aus der Ihnen und Ihren Leſern aus dieſen Blättern bekannten Oper von C. Eberwein: „Der Graf von Gleichen," geſungen von Frau v. Heigendorf, Hrn. Stromeier, Mad. Eberwein und Dlle. Schmidt. Hierauf trug Hr. Kammerſänger Stromeier eine große Arie aus Pär's Agneſe, ſodann Hr. Kammerſänger Moltke die Bildniß-Arie mit der hinreißendſten Kraft und bezauberndſten Anmuth ihrer unvergleichlichen Stimmen unter ſtürmendem Beifall der begeiſterten Zuhörer vor, worauf Frau v. Heigendorf die bekannten Violin Variationen von Rode mit einer Fertigkeit, einer Kraft, einem Schmelze ſang, der Alle in namenloſes Staunen und Entzücken verſetzte. Den Beſchluß machte Mozarts himmliſches Finale aus Don Juan.

(Der Beſchluß folgt.)

Notiz.

Ein Schauſpieler, der gegenwärtig bei einem Hoftheater des ſüdlichen Deutſchlands für das Fach jugendlicher Liebhaber im Schau-, Luſt- und Trauerſpiel angeſtellt iſt, wünſcht vorzugweiſe bei einer ſoliden Bühne des nördlichen Deutſchlands in gleichem Fache Anſtellung zu finden, wo er mehr Gelegenheit hat, ſich in ſeiner eigentlichen Sphäre der hohen Tragödie zu bewegen. Er ſieht hauptſächlich auf ſtete, ſeinem Talent entſprechende Beſchäftigung. Nähere Auskunft ertheilt auf portofreie Briefe

die Redaktion.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

112.

Mittwoche, am 11. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Im Kreiſe am 5. Mai 1825.

Noch iſt's kein Jahr, da ſaß ich unter Dichtern
Nur noch verſtohlen hier, wie weggeſetzt,
Las mein Gedichtchen furchtſam nur und ſchüchtern,
Wie ſich's gebührte, faſt zu allerletzt,
Auch waren wohl die Verſe manchmal nüchtern
Mit Waſſer der Empfindſamkeit benetzt,
Denn wohl fühlt' ich's, ein alter Junggeſelle
Iſt ſelbſt bei Muſen nicht an Ort und Stelle.

Nun kam's vor Jahresfriſt mit einemmale
Zum Durchbruch durch der Ehe Götterkraft,
Und mich durchdrang's mit jenem milden Strahle
Der inn're Gluth und äuß're Kühnheit ſchafft,
Ich fühlte heimiſch mich im Dichterſaale,
Entfeſſelt war der Muth aus ſeiner Haft,
Ich ſtand mit Scherzgedicht, Sonett und Liede
Als Ehemann nun hier in Reih' und Gliede.

Und heut! — wer mag mir es denn wohl verdenken,
Wenn höher ſich das Haupt des Vaters hebt,
Dem nun von allen himmliſchen Geſchenken
Das lieblichſte in ſeinen Armen lebt?
Nun mag der Blick ſich doppelt innig lenken
Zum Hauſe, wo das Band ſich feſter webt,
Daß, — ob da draußen Glatteis oder Stürme, —
Es ihn am Herzen ſeiner Theuern ſchirme.

Zu denen aber, die ſchon hier gepredigt
Von Ypſilon *) und Hageſtolzen-Noth,
Fühl' ich nun ſelbſt zu treten mich genöthigt,
Weil Gott auch mir ein Töchterlein entbot;
Wer ledig hier, iſt zwar dann ganz entledigt
Wenn ihr erblüht der Jungfrau Morgenroth,
Doch um den Schatz nicht geizig zu vergraben,
Will ich ſchon heut mein Kind empfohlen haben.

Th. Hell.

*) Siehe No. 313 der Abendzeitung von 1823.

Wittgen's Raubſchloß.
(Fortſetzung.)

5.

Marien hatte die Angſt allen Groll vergeſſen gemacht, und die Sorge um das Leben des Lieblings ihre Zuneigung ſo bloß geſtellt, daß ſie aufhörte, ein Geheimniß für irgend Jemand zu ſeyn. Mit lauter Freude empfing ſie den unverletzt Zurückgekehrten und Alle lauſchten verwundert ſeiner Erzählung. Im Begriff, den Fliehenden zu erfaſſen, löſ'te dieſer ein Piſtol gegen ihn; die Blendung des Blitzes entzog den Verfolgten ſeinen Augen und der ſchon ausgeſtreckten Hand; ſo war er ihm denn glücklich entronnen. Man erſchöpfte ſich in vergeblichen Muthmaßungen, denn niemand vermochte das Räthſel zu löſen, obgleich die Meinung die Oberhand behielt, daß es ein Schwank von einem der Gäſte geweſen; nur legte der Schuß zu viel Ernſt in den Scherz. Marie allein fühlte, es liege irgend ein Plan dem Vorgange zum Grunde, und auch Güldenſtern theilte dieſe Anſicht, als ſie, am andern Tage, ihm ihr Abentheuer erzählte. Doch blieben Zweck und Mittel Beiden ganz unbegreiflich und bald ging die Erinnerung dieſes Ereigniſſes in den heiteren Tagen unter, welche ihm nachfolgten.

Güldenſtern hatte freudig der Bitte der Gaſtfreundſchaft Gehör gegeben und war nun ganz einheimiſch in Maxen geworden, und Frau von Schönberg ſah dieß gar gern. Ihrer Klugheit war es bald

Digitized by Google

klar worden, was in der Bruſt der drei jungen Leute vorging, und die gegenſeitige Zuneigung der beiden Liebenden verſprach ihr die Heilung ihres Sohnes von ſeiner thörigen Leidenſchaft durch die Hoffnungloſigkeit derſelben. Auch ſagte Letzterer ſich ſelbſt: es ſey gut ſo! und Stolz und Edelmuth erleichterten ihm den ſchweren Sieg über ſein Herz; doch entfremdete der bleibende Stachel einer zweckloſen Eiferſucht ſolches der Freundſchaft gegen Güldenſtern auf immer und nur eine wohlwollende Höflichkeit vergalt demſelben die Lebensrettung. Dem Herrn von Schönberg hingegen ward dieſer durch ſeine Erzählungen, wie Heinrichen als Jagdgenoſſe, unentbehrlich und Mariens Zufriedenheit damit bedarf wohl keiner Verſicherung. So lebte er froh in eigener Heiterkeit, zugleich die willkommene auf ſeine Umgebungen verbreitend; Jeder erfreute ſich der fröhlichen Zeit und wünſchte derſelben die längſte Dauer. Nur der alte Jobſt machte davon eine Ausnahme, er verſprach dem allen kein gutes Ende, denn ein Schwede konnte, nach ſeiner Meinung, nirgend Heil bringen, wohin auch ſein Fuß nur trat: er hatte zu viel durch dieſes Volk gelitten und weniger noch konnte er ihm das Elend vergeben, welches es über ſein Vaterland brachte. Mariens Liebe zu einem dieſer Verderber ſetzte ihn vollends außer ſich, und der Groll ward dadurch zum bitterſten Haſſe gegen Güldenſtern, der in ſeiner oft unbedachtſamen Luſtigkeit eine recht herzliche Freude an einer Unterhaltung mit dem Harthörigen und deren lächerlichen Mißverſtändniſſen fand. Er hatte kein Arg dabei, vielweniger die Abſicht, den Armen zu verhöhnen, aber das der Taubheit eigene Mißtrauen ließ Jobſt nicht daran zweifeln, und jemehr ihn Heinrich vom Gegentheil zu überzeugen ſuchte, jemehr bemühte er ſich, den Jüngling ſeinem Freunde zu entfremden.

„Nun! ſagte er eines Tages ganz erbittert: Nun, tanze nur immer wie der Unglückvogel pfeift! Der Jammer wird nicht ausbleiben. Lieber höre ich ein Käuzlein ſchreien, das bedeutet doch nur den Tod und der iſt des Lebens Aergſtes wahrlich nicht!“

Aehnliche Geſpräche wiederholten ſich oft, indeß ging alles den gewöhnlichen, fröhlichen Gang, nur daß das ſich färbende und fallende Laub den nahenden Spätherbſt verkündete und an den traurigen Winter mahnte. Güldenſtern kümmerte es nicht! für ihn hatte jede Jahreszeit eine neue Luſt und er in ſeiner jetzigen Stimmung der Freude daran vollauf. Doch ereignete ſich in dieſer Zeit eine Begebenheit, welche ſeinen Frohſinn gar ſehr beinträchtigte und den folgenreichſten Einfluß auf ſeine Zukunft hatte. Es war ein ſtürmiſcher Tag, als er gegen Abend die Büchſe ergriff, um noch in die Gründe von Schlottwitz auf den Anſtand zu gehen. Pfeifend ſchritt er unter den Bäumen hinweg, recht bedächtlich ſeine Schritte durch das dürre Laub lenkend, welches ſchon den Boden zu bedecken anfing, denn das Raſcheln dieſer Blätterleichen übte einen ganz eigenthümlichen Zauber über ſein Gemüth. Verſunken dann in eine Art wohlthätigen Vergeſſens der Außenwelt bei augenblicklichem Nichtsdenken fühlte er ſich faſt unangenehm aus dieſem wachenden Schlummer in die Wirklichkeit zurückgerufen, als er das Ziel ſeiner Wanderung erreicht hatte. Der Untergang der bleichen, ſchimmerloſen Sonne im Nebel der Höhen, die ſchwermüthige Stille des Waldes und der Anblick der ſchlummernden Natur, ſammt dem Gefühle der Verlaſſenheit in dieſer Oede, verliehen dem Erwachten allein die Sehnſucht nach der ſeligen Ruhe jenes traumloſen Zuſtandes. Gelehnt an eine Eiche des Holzrandes, mühte er ſich vergeblich, den Umgebungen jenen freundlichen Anblick abzugewinnen, den ſie ſonſt ſo willig ihm boten. Jetzt that es ihm leid, Marien ihr dringendes Bitten, womit ſie ihn in einer Art banger Vorahnung von dieſem Gange abzuhalten geſucht hatte, nicht gewährt zu haben, denn nicht ein Augenblick der erhofften Freude war ihm zu Theil worden, und düſter blickte er auf das Gehau, über deſſen blühende Halde einzeln dünne Nebelſtreifen dahinzogen, die ein Paar ſich äſende Rehe dem Auge bald verſchleierten, bald wieder bloß gaben — da ſchreckte plötzlich das Böckchen, und der warnende Laut verſcheuchte auch Güldenſterns trüben Traum. Schnell beſonnen ſchauete er umher, und gewahrend, daß die Warnung keine vergebliche geweſen, machte er ſich gefaßt, ſie zu ſeinem Vortheile zu benutzen.

„Wer da?!“ rief er mit drohender Stimme die ſechs verdächtigen Männer an, welche ſtracks auf ihn los ſchritten. Der Anruf feſſelte ihren Gang, und während ſie ihn mißtrauiſch betrachteten, gewann auch er Zeit, ſich bekannter mit ihrem Aeußern zu machen. Freilich lag für ihn wenig Beruhigendes darin. Gut bewaffnet, in Kleidern, denen man es anſah, daß ſie jeder Witterung Trotz geboten; die Geſichter ſonnverbrannt, in deren Zügen Zeit und Gewohnheit den Namen ihres Gewerbes mit ſo leſerlicher Schrift gezeichnet hatten, daß einem minder Beherzten ein Grauen würde befallen haben — ſo ſtanden ſie vor

Digitized by Google

ihm, wechſelweiſe ihn und ſich unter einander mit argen, fragenden Blicken anſchauend. Nur einer derſelben lehnte ſich ruhig auf ſeine Büchſe, ohne den geringſten Antheil weder an ihrer Unentſchloſſenheit, noch ihrem berathenden Geflüſter zu nehmen — ſo, wie es ſchien, ſtill erharrend, was da kommen werde.

„Wer da?!“ fragte Güldenſtern zum zweiten Male, und viel ernſter und rauher als vorher.

„Wer Du ſelbſt?!“ erſcholl ihm die Frage zurück.

„Ein Mörder vom Handwerk!“ antwortete der Schwede, und der Hahn ſeiner erhobenen Büchſe knackte. Ein durchdringendes Pfeifen erſcholl zur Erwiederung, indem zugleich der Sprecher lachend ſagte:

„Dann ſind wir ja Spießgeſellen! Aber was willſt Du hier?“

„Dem das Gehirn zerſchmettern, der es wagt, noch eine ſolche Frechheit auszuſprechen, oder einen Schritt näher zu treten!“ entgegnete der Befragte ganz ruhig, indem er ſein Gewehr an den Backen zog.

„Narr! unſere Stirnen ſind von Eiſen. Aber herunter die Büchſe, oder ich prüfe mit der meinen die Feſtigkeit Deines Schädels!“ warnte ſein Gegner, zugleich ſich auch ſchußfertig haltend.

Güldenſtern, den Ernſt des feindlichen Befehls nicht verkennend, fühlte doch nicht die geringſte Luſt, ihm eine erniedrigende Folge zu leiſten. Ein wildes, ſtolzes Lächeln umflog ſeinen Mund — ſein Finger zuckte — und mit dem mörderiſchen Knalle zugleich brüllte der zuſammenfallende Räuber laut auf. Raſch riß er nun ſein Waidmeſſer aus der Scheide und ſtürzte auf die, in unthätiger Ueberraſchung verſteinerten Uebrigen zu.

„Guſtav!“ rief da plötzlich der, bis jetzt ſo antheillos Verharrende, indem er zugleich, jede rächende Gewaltthat zurückdrängend, mit ausgebreiteten Armen vortrat. Auch den Schritt des Angreifenden lähmte der Name, und die Stimme, welche ihn ausſprach, ſie war ihm bekannt — es war die des Satans! aber nicht allein von daher war er mit ihr vertraut, nein! wie ein befreundeter Gruß aus der weiten Ferne, einer trüben Vergangenheit, ſchlug ſie an ſein Ohr.

„Guſtav!“ wiederholte ſie die Anrede: „das war ein ſchnöder Willkommen für alte Freundſchaft! Dank es ihr, daß ſie mich die Rache des Erſchoſſenen vergeſſen heißt.

„Wenn der elende Wicht nicht gezittert hätte! So hat der Stümper mir nur ein Loch in's Fleiſch gemacht, und wenn Du mir's erlaubſt, Hauptmann! ſo ſchlag' ich ihm mit dem lahmen Arm ſchon noch die Hirnſchale ein!“ ſagte der Verwundete mit bitterem Groll, indem er ſich wieder aufraffte und Miene machte, ſeine Verheißung zu erfüllen.

(Die Fortſetzung folgt.)

An den Kirchenrath Döring *) nach ſeiner Geneſung bei Ueberſendung eines Auerhahn's.

Den 24ſten April 1825.

Als ich geſtern beſtieg die Firnen des Waldes, da rauſchten
Ueber mir drohend und hohl die hundertjährigen Tannen,
Eurus trieb das Gewölk und die Eulen krächzten ihr Frühlied,
Alles verkündete Regen, der Jagd verderbliche Störung;
Da gelobt' ich zu opfern dem feurigen Gotte des Tages
Und der keuſchen Diana die Erſtlingsbeute des Jägers.
Und als Luna verblichen mit ſilbernem Horne zur Ruh' ging,
Weil der gewaltige Gott nun enthüllt das blitzende Antlitz,
Und ihr goldenes Thor entriegelt die roſige Göttin,
Ja, als der früheſte Pfeil aus des Sonnengott's Köcher den Wald traf,
Sinkt von der Krone des Kienbaum's herab der König des Waldes.
Und mein Fleh'n iſt erhört! Dir aber ſend' ich das Opfer,
Daß auf der Götter Altar ein würdiger Prieſter es lege.

Iſt es endlich vergönnt, dem Danke zu fügen die Bitte,
O ſo mögen die hohen, olympiſchen Göttergeſchwiſter
Uns noch lange vergönnen in ihrem Tempel zu dienen,
Dir als Würrſchmidt dem Dechant und mir als Roſe dem Küſter!

G. v. S.

*) Der ehrwürdige Veteran an der Spitze des Gothaiſchen Gymnaſiums, deſſen 100jähriges Jubiläum auch in allen öffentlichen Blättern verkündigt wurde, litt an einer langwierigen Krankheit und wurde dadurch auch in ſeiner Lieblingserholung, der Jagd, geſtört. Einer ſeiner Freunde, ſelbſt auch ein Diener der Diana, die mit der Minerva auf den Bergen ſich erluſtigt, ſuchte ihn indeß mit dieſer zweifachen Xenie zu tröſten. W.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Weimar.

(Beſchluß.)

Wer, frage ich, wird uns nicht um dieſen Abend beneiden? Mögen uns deren noch recht viele geboten werden! Freilich fehlte noch ein Heros, Hummel, der im Februar ſeine Reiſe nach Paris angetreten, und den Nachrichten zu Folge, dort die kühnſten Erwartungen übertroffen hat, ſo daß die Pariſer ihn mit einem Enthuſiasmus aufgenommen haben, der kaum ſeines Gleichen kennt; ja ſogar eine Münze, mit ſeinem Bildniſſe geprägt, erſchienen iſt. — Die zweite Vorſtellung folgte am 9. April, und in der dritten (bis jetzt letzten) ſahen und hörten wir wiederum viel Gediegenes, nämlich Steigenteſch claſſiſches Luſtſpiel: „Die Mißverſtändniſſe“ (worin die Hauptperſonen, Salt und Wieſe, La Roche, Durand, ſich beſonders hervorthaten) und hierauf das ewig ſchöne Duett aus Spontini's Veſtalin (Licinius und Cinna), vorgetragen von Moltke und Stromeyer; Arie aus Pär's Sargin (Es dur), von Mad. Eberwein; Flötenconcert, Rondo und Variationen, componirt und geblaſen vom Hofmuſikus Lobe, und zum Schluß das erſte Finale aus Mozart's Figaro. — Noch einer Reihe ſolcher Genüſſe ſehen wir entgegen, bis der Bau des neuen Theaters, welcher jetzt, unter der Leitung und Aufſicht des Herrn Oberbaudirectors Coudray, mit Eifer betrieben wird, uns in den Stand ſetzen wird, den bis jetzt noch ſchmerzlichen Verluſt zu vergeſſen.

Aachen, im April 1825.

Der neue Theaterbau naht ſich bald ſeiner Vollendung, und das herrliche Gebäude macht eine der erſten Zierden unſerer Stadt aus. Am 8ten März wurde ein akuſtiſcher Verſuch im neuen Theaterſaale angeſtellt, Boildieu's Ouverture zum Kalifen von Bagdad wurde zuerſt gegeben, man hatte ein Echo gefürchtet, welches ſich aber nicht im Saale befand. Am Pfingſtmontage ſoll das neue Muſikfeſt, welches Herr Fr. Ries von Bonn dirigiren wird, dort ſtattfinden, und der Muſikverein hält fortwährend Proben auf dem Rathhauſe. Auch an dem neuen Trinkbrunnen, welcher auf dem Friedrich-Wilhelmplatze gelegen iſt, wird fleißig gearbeitet.

Es erſcheinen hier zwei literariſche Blätter. Die Rheiniſche Flora, welche ſich den beſſern Zeitſchriften Deutſchlands mit Ruhm zur Seite ſtellen kann, hat faſt alle in Rheinland-Weſtphalen bekannten und beliebten Schriftſteller und auch viele aus dem übrigen Deutſchland zu ihren Mitarbeitern, ungefähr 60 namhafte Schriftſteller haben ſeit ihrem Entſtehen bis jetzt bereits dazu tüchtige Beiträge geliefert. Dieſe Zeitſchrift macht am Rheine großes Aufſehen und wird hoffentlich viel dazu beitragen, den dem Rheinlande ſo oft gemachten Vorwurf, als könne ſich in ihm kein tüchtiges literariſches Unternehmen begründen und halten, zu vernichten. Auch das Aeußere der Zeitſchrift iſt ſehr elegant, und das Papier iſt beinahe an keinem Blatte ſo vorzüglich.

Ueber das Sonntagblatt ſchweigen wir, es gehört zu jenen Efemeren, welche ſich blicken laſſen und ſogleich wieder verſchwinden.

Auch übrigens regt ſich die literariſche Thätigkeit mehr, als früher der Fall war. Von Johann Bapt. Rouſſeau, der jetzt in unſerer Mitte iſt, erſcheint ſo eben ein Trauerſpiel: Michel Angelo; von dem Prof. Quix eine hiſtoriſche Beſchreibung der Münſterkirche mit Kupfern, und das dritte Heft ſeiner Zoologie nach Goldfuß Plane; C. M. Bläſing gab in drei Heften ein brittiſches Muſeum für Deutſche; die Frau Fürſtin von Salm eine Elegie: Sur Girodet; Frau von Montigny zum Beſten der Ueberſchwemmten am Rhein eine Novelle: La barque d'Antoine.

Vor einigen Wochen gaben die Brüder Schulz aus Wien hier zwei Concerte. Die außerordentliche Kunſtfertigkeit der beiden Knaben auf der Guitarre und dem Flügel wurden allgemein bewundert.

Neulich brach mitten in der Nacht in einem Hauſe Feuer aus, wodurch einem Inſtrumentenmacher, M. Beckers, fünf fertige Fortepiano's verbrannten. Er hat von der königl. Regierung die Erlaubniß erhalten, mehrere Flügel ausſpielen zu laſſen.

Künftigen Sommer wird die Heiligthumsfahrt wieder nach einem Zeitraume von 7 Jahren hier ſtatthaben. Man verſpricht ſich einen glänzenden Saiſon.

— t.

München, im April 1825.

Wer nicht die kärglichen Auszüge in einigen öffentlichen Blättern lieſ't, könnte mitten in unſerer Hauptſtadt leben, ohne zu wiſſen, daß die Stände des Reiches ſchon ſeit dem 2ten des vorigen Monats verſammelt ſind, um das Wohl des Vaterlandes zu berathen. In der Kammer der Abgeordneten wird eine Ruhe bemerkt, wie ſie nur immer die Alchymie ihren goldmachenden Adepten vorzeichnen kann, und Geld, Geld! — das bleibt doch die Hauptaufgabe. Die Herren Abgeordneten beſuchen auch fleißig das Theater, wo ſie Genüſſe finden, die um ſo anziehender ſeyn müſſen, als ſie den Meiſten nur in dreijährigen Zwiſchenräumen zu Theil werden. Und gerade jetzt tritt der ſeltene Fall ein, daß die Gegenwart unſerer geliebten Königstöchter, Ihrer Majeſtät der Kaiſerin von Oeſterreich und J. K. K. Hoheit der Erzherzogin Sophie, allerhöchſt welche am 9. April hier eintrafen und am 10. April im feſtlich beleuchteten neuen Hoftheater von einer glänzenden Verſammlung mit dreimaligem Jubelrufe empfangen wurden, allen Vorſtellungen eine erhöhte Weihe verleiht und dieſe durch die Anweſenheit von zwei gefeierten Künſtlerinnen — Mad. Neumann aus Karlsruhe und Dlle. Taglioni — einen anmuthigen Wechſel und einen eigenthümlichen inneren Werth gewinnen.

Mad. Neumann hat in Deutſchland Epoche gemacht; nicht zufrieden, die Schläfe der reizenden Frau mit Lorbeeren zu ſchmücken, haben die Verehrer ihrer Kunſt und die Bewunderer ihrer claſſiſchen Sittlichkeit ganze Lorbeerwälder entwurzelt, um ihr Alleen zu pflanzen, in deren Schatten ſie von einer Hauptbühne zur andern ihre Triumphe trägt, aus deren Zweigen die zahlloſen Sonette der Huldigung klingen. Um mit meinen kritiſchen Vorgängern auf gleicher Höhe zu wandeln, müßte ich die Schwingen des fabelhaften Vogels Greif ſeiner gewaltigen Federn berauben und ihre Siege mit Uncialbuchſtaben ſchildern, wobei ich bemerke, daß bei den alten Geometern das Wort uncia den zwölften Theil eines Bauſchuhes, oder einen Zoll, bedeutete. Und dennoch würde ich dieſer glänzenden Vorhuldigung etwas Neues nicht hinzufügen können.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

113.

Donnerſtag, am 12. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Jeſu Abſchied von ſeinen Jüngern.

Auf Judäa's lichtumfloßnen Höhen
Hatte Jeſus ſinnend, betend oft verweilt,
Näher da dem Himmel, ferner von der Erde,
Waren Wunden ſeines Lebens ſchnell geheilt;
Dorthin auch, zum ſtillen Sitz des Friedens,
Als die Stunde der Vollendung ſchlug,
Dahin noch beſchied er ſeine Treugeliebten,
Uud begann in ihrem Kreiſe ſeinen Spruch:
„Nicht mehr dunkel wird mein Leben Euch erſcheinen,
Deutlich liegt vor Euch nun meine Bahn,
Von dem Lichte meines neuen Lebens nun umfloſſen
Schaut Ihr freudetrunken mich und himmelan.
Einen großen, heil'gen Bund zu ſtiften,
Deſſen Loſung thatenreiche Frömmigkeit,
Deſſen Siegel Liebe, Freud' und Hoffnung,
Deſſen Dauer Unvergänglichkeit —
Dadurch Erd' und Himmel innig zu verbinden,
Dazu ward vom Vater ich geſandt,
Dieß war meines Daſeyns himmliſche Verklärung,
Von den Meinen liebend anerkannt.
Ach, wie ſelig könnten wir nun wandeln,
Hand in Hand durch dieſes Pilgerland,
Unſre Herzen wären aufgeſchloſſen
Geiſteseinklang unſres Glückes Unterpfand;
Aber, nein! es iſt Euch gut, daß ich mich trenne,
Unter Scheidungthränen keimet der Vollendung Grün,
Daß Ihr Himmelſinn und Gottes Geiſt empfanget,
Muß nach höhrem Rath ich Euren Umgang fliehn.
Dieſer Weg liegt jetzt vor meinem Blicke;
Auf zu meinem Vater geh' ich nun,
Von des Lebens kummervoller Bürde
Werd' ich dort im Schooß des Himmels ruhn.
Schmerzensvoll war einſt die Trennungſtunde
In dem Garten zu Gethſemane,
Nicht mehr bang iſt mir vor meinem Werke,
Meine Bruſt durchſtrömt ein freudig Weh;
Eure Liebe bürgt mir jetzt für Eure Treue,
Mein Erwachen von dem Tod für Euern Muth,
Ich, der Weinſtock, werde immer wachſen,
In den Reben rinnt ein friſches Blut.
Welche Ausſicht noch für mich auf dieſe Erde,
Eh' des Himmels milde Lüfte mich umwehn!
Bis ans End' der Tage werd' ich bei Euch weilen,
Und mein Name wird nie untergehn.
Euch noch, eh' ich gänzlich von Euch ſcheide,
Geb' ich ach! mein letztes, heiliges Gebot,
Wahrt es treu, es iſt die ſeligſte der Pflichten,
Sterbliche führt Ihr als Engel hin zu Gott:
Gehet, meines Lebens treueſte Gefährten,
Gehet von mir hin in alle Welt,
Meiner Lehre Saamen auszuſtreuen,
Lehrt, ſoweit der großen Sonne Zelt
Reichet, alle Völker, ohne Wählen,
Lehrt ſie halten meines Reiches Pflicht!
Selig, wer die Wahrheit höret und vollbringet,
Freude ſtrahlet um des Frommen Angeſicht!
Taufet Alle, die dem Ruf des Himmels folgen
Und das Herz dem neuen Bunde weihn,
Wie im Bad der Staub vom Leibe rinnet,
Müſſen meine Jünger reinren Herzens ſeyn!
Taufet ſie auf ein hochheiliges Bekenntniß,
Das die Tiefen Gottes mild erhellt;
Selig, wer die Ruhe bei mir ſucht, er findet
Sie umſtrahlt vom Licht der höhern Welt!
Wir, ſo mögen alle meine Schüler preiſen,
Glauben an den Vater, Sohn und Geiſt,
Wir ſind Kinder einer ew'gen Gottheit,
Deren Segen mild hernieder fleußt:
Leben, Daſeyn, Glück und Leiden
Ruhen in dem Rath am Sternenthron,
Glaube, Liebe, Zuverſicht zum Weltenvater
Sind der Erdenſöhne ſchönſter Lohn!
Erd' und Himmel, fern' und nahe Zonen
Sind verſöhnt, aus grauenvoller Nacht
Bringet zu Euch Liebe, Eintracht, Friede
Eures Heilands Wort vom Kreuz: Es iſt vollbracht!
Wem der Sünde Gram das Herz verzehret,
Wenn die Glocke über Gräber zu Euch klingt,
Fällt vom Aug' die Thräne wahrer Reue
Und die Hoffnung iſt's, die aus den Sternen blinkt;
Will die Kraft der Tugend, matt vom Kampfe,
In des Laſters Schwachheit übergehn,

Digitized by Google

Kämpft getroſt, Ihr ringet nicht alleine,
Gottes Geiſt wird Euch zur Seite ſtehn;
Auf der Andacht Fittig fliegt die Seele
In des Himmels lichten Raum empor,
Und es bricht die reine, heilige Begeiſtrung
Aus den Tiefen des Gemüths hervor.
Wer ſo glaubet und empfängt die Taufe,
Sel'ges Heil umfängt den hier und dort!
Dieß ſey meiner Jünger heil'ge Weihe!“
Jeſus ſprach's und ſanft verklang das Wort.
Siehe, da entſchwand er ſeiner Jünger Blicken,
Wehmuthvoll ſahn ſie ihm nach,
Heiſſe Zähren floſſen auf die Stätte,
Dumpf verhallte ihrer Seufzer Ach.
Aber hehr und göttlich war ihr Herr geſchieden,
Aus der Dämmrung quoll dem Geiſt ein neues Licht:
Wahrheit, Tugend führen uns zum Leben
Wenn im Tode auch des Daſeyns Welle
bricht.

Dresden. Jahn.

Wittgen's Raubſchloß.

(Fortſetzung.)

Güldenſtern, unfähig, den Vorgang zu begreifen, fühlte ſich noch mehr auſſer Stand, irgend etwas dazu zu ſagen oder zu thun, und ohne Widerſtreben ließ er es geſchehen, daß der Hauptmann ihn ſo weit abſeit führte, daß Niemand ihre Rede erlauſchen konnte. Mit verſchlungenen Armen ſtand ihm dieſer nun gegenüber, ſchweigend und ernſt ihn beſchauend. Güldenſtern that daſſelbe, doch vergeblich war ſein Beſtreben, dieſe athletiſche Geſtalt, deren Antlitz theils ein verworrener, ſchwarzer Bart, theils die herabhängende Krempe des Hutes beſchattete, unter der ein Paar unſtäte, flammende Augen hervorblitzten, in ſein Gedächtniß zurückzurufen. Verlegen bohrte er die Spitze der noch entblößten Klinge in den Boden, Aufſchluß von dem erwartend, der zu ſeinem Entſetzen nicht den geringſten über ihn zu bedürfen ſchien.

„So kennſt Du mich nicht mehr? unterbrach dieſer die peinliche Stille. Freilich magſt Du ein Recht haben, zu erwarten, daß der Geſpiele Deiner Jugend Dir in einer andern Geſtalt unter die Augen treten müſſe, aber das allmächtige Schickſal ſchont keines Menſchen Recht; und ſo bin ich denn geworden, wozu es mich gemacht, und thue, wie es mir that.“

„Um Gottes willen! wer biſt Du, fürchterlicher Menſch?“

„Ein vom Geſchick weniger Begünſtigter, als Du! Kein Verbrechen trieb mich in die Wildniß, allein der Hunger machte mich zum Raubthiere, und Menſchenhaß zum Mörder! Dir iſt aus Deines Degens blutiger Saat eine reichere Ernte gereift, und Du haſt klüglich nicht verſäumt, den Pflug auch als Sichel zu gebrauchen. Dir brachte Dein Soldatenleben Auskommen und Ehre, mir Noth und Schande — doch iſt es Narrheit, daran zu denken!“ und der Sprecher ſchloß die erſt ſo weich begonnene Rede nun mit demſelben widrigen Hohnlachen, mit welchem er damals Güldenſtern entfloh, dadurch laut und unverholen die tiefſte Verwilderung verrathend, der er verfallen war.

„Himmel erbarme dich! Du biſt Herrmann?“

„So hieß ich, da ich noch ein ordentliches Bürſchchen war. Späterhin, da mich die Luſt an Spiel und lockern Streichen, aus des Vaters Angeſicht und Teſtamente trieb, nannten mich meine Kriegskameraden den ſchwarzen Toffel; und als ſolcher habe ich, beſonders bei der Belagerung des Meißner Schloſſes wacker und wahrhaft wie ein Held, auf der Schweden Köpfe getrommelt. Es wäre doch ſpaßhaft geweſen, wenn ich ſchon dort zum Auferwachen unſerer entſchlafenen Freundſchaft, die Reveille auf dem Deinigen geſchlagen hätte. So kamſt Du mir erſt hier im tiefſten Frieden zu Geſicht, wo nur ich noch mit aller Welt im Kriege lebe, weil man im Waffenſtillſtande den nun nutzloſen Brodfreſſer ſchändlich verabſchiedete, daß er, der weiter nichts beſaß und verſtand, den wackern Degen entweder auffreſſen oder ſich ihn in den bellenden Magen bohren mußte. Sieh! das iſt meine Geſchichte — zwar eben nicht lang, aber doch ſehr erbaulich.“

„Nur noch nicht zum traurigen Ende, armer Verirrter!“

„Biſt Du toll? In der Welt hat nichts ein Ende, dem man nicht ſelbſt ein ſolches macht. Schlagen ſie mich einſt todt, dann will ich erſt die menſchliche Brut recht quälen! Solch ein Geſpenſt ſoll's auf der Erde noch nicht gegeben haben! und die allerhöchſten und gnädigſten Belohner meiner Verdienſte will ich ganz vorzüglich bedenken mit meinem Spuk! Die Butter ſammt dem Brode lecke ich ihnen aus der Hand und ſpüle dann die lange, fetttriefende Zunge in ihrem Becher ab, daß ſie vor Bauchgrimmen und Ekel verdorren müſſen. So errettet die Buben nicht einmal das Rauben vom Hungertode, das ſie mir zum Glück noch gelaſſen haben.“

„Herrmann, das iſt die Schadenfreude der Hölle, und die Luſt der Verzweiflung.“

„Pah! Jeder muß ſein Späßchen haben. Dergleichen ſind nun einmal in meiner Art. Als ich ſo

Digitized by Google

herum ſchlich, mich zu vergewiſſern, ob Du's auch wirklich ſeyeſt, und Deinem Liebchen begegnete, da mußte ich ihr einen kleinen Schreck einjagen. Wer im Glücke ſitzt, iſt mir zuwider, und das der Verliebten macht ſie leicht zu üppig, da ſchadet eine ſolche gelinde Alteration denn gar nichts. Daß Du Dich nicht fürchten würdeſt, wußte ich wohl, und als ich nun gewiß war, Du ſey'ſt es wirklich, gedachte ich auf eine luſtige Weiſe Dir zu entkommen, denn ich wollte Dir mit der alten Bekanntſchaft weiter keine Sorge machen. Da es aber der Zufall mit Dir nicht ſo gut gemeint, ſo gräme Dich weiter nicht darüber und reich mir die Hand zum Lebewohl!"

„Herrmann, noch ein Wort!"

„Habe keine Sorge — ich bin ſtummer als ein Fiſch."

„O das nicht! aber flieh' auch, wie er, das ſumpfige, verpeſtende Waſſer. Entreiß' Dich dieſer ſchändlichen Geſellſchaft und ihrer Unthaten! werde wieder, was Du warſt: ein guter Menſch. — Der Mangel hat Dich an ſie gekettet — hier mein Taſchenbuch mit allem, was ich in dem Augenblicke beſitze."

„Guſtav — mein Guſtav! ſeufzte der Räuber und ſtrich mit der Hand über die Augen, um eine Thräne zu verwiſchen, die gewiß wieder die erſte ſeit langer Zeit, und ohne Zweifel die letzte war, welche der noch einmal aufflammende Glaube an menſchliche Güte ihm entlockte, der aber leider eben ſo ſchnell erloſch, als er in dieſem verhärteten Herzen erglommen war. Das iſt zu ſpät, fuhr er gelaſſen fort: und Dir das Geld nöthiger als mir. Wer weiß, wozu Dein Verhängniß Dich einſt noch treibt, und Gold iſt ein Talisman gegen manche Miſſethat."

„Sich frei davon erhalten, iſt der beſte dagegen."

„Biſt Du frei davon? erwiederte Herrmann mit grauenerregendem Lächeln. Glaube mir, nur mein Amulet ſchützt gegen das Geſetz, wenn es auch nur zur Flucht hilft. Wer weiß das Ende von Deinem Liede? Doch, Guſtav, bitte den Teufel, daß er Dich behüte, aus Bedrängniß ein Räuber zu werden, denn auf des Himmels Erhörung darfſt Du nicht bauen, mich hat er richtig ſtecken laſſen. Geht's aber nicht anders, dann komm' zu mir; auf mich darfſt Du rechnen, wie ich auf die Verdammniß!"

„Fort, Ungeheuer!" ſchrie Güldenſtern auſſer ſich, den Stahl gegen den Frevler erhebend, aber dieſer entgegnete gleichmüthig:

„Nun, wie Du denkſt oder willſt. Aber bedarfſt Du meiner einſt, ſo zünde nur den dürren Windbruch auf dem Scheitel des Wiliſch an. Das Signal wird ſchon ein Stücklein in's Land hinein leuchten, und in nächſter Mitternacht kannſt Du mich an dem Kohlfeuerchen ſo ſicher erwarten, als meine ſelige Muhme auf dem Sterbebette die Auferſtehung des Fleiſches. Auf Wiederſehen denn!"

Und ſeinen Geſellen zuwinkend, die jenes Pfeifen in bedeutender Anzahl verſammelt hatte, ſchritt er über die Blöße und verſchwand mit ihnen unter den Bäumen.

Tief ſchöpfte Güldenſtern Athem, um die zuſammengeſchnürte Bruſt zu erweitern, aber er fühlte wohl, es ſey unmöglich, ſie von der drückenden Laſt zu befreien, welche dieſes Zuſammentreffen darauf gewälzt hatte, und im düſtern Vorgefühl eines kommenden Wehes ſchlug er den Heimweg ein.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die, ob vielleicht merkwürdigſte? Ehe.

Im Jahr 1770 ſchloß zu Caudebeck ein gewiſſer Grimorin eine Ehe, welche in jeder Hinſicht eine ſehr merkwürdige, wenn auch nicht die merkwürdigſte, genannt werden kann. Man könnte dieſelbe eine Ehewoche nennen. — Er erhielt am Sonnabend Diſpenſation, ſeine Nichte zu heirathen. Die folgenden beiden Tage war feierliches Verlöbniß, darauf feierliches Aufgebot in der Kirche. Dienſtag war Hochzeit. Mittwoch kam die junge Frau in die Wochen und das Kind wurde getauft. Tags darauf wurde die Frau krank und erhielt die letzte Oelung. Freitag ſtarb ſie und wurde Sonnabends begraben. Ihr Mann ſchrieb in ſein Tagebuch: „Die merkwürdigſte Woche meines Lebens." Ob es die ſüßeſte oder ſauerſte war, haben weder die Erzähler, noch er ſelbſt geſagt.

Vulpius.

Troſt.

„Die Welt ſoll untergehn! — Mir iſt nicht bange,"
Meint B.: „es iſt ein leer Gerücht;
Die Polizei wüßt' es ſonſt lange,
Und dieſe leidet ſo was nicht."

K. M—r.

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Fortſetzung.)

In Erwägung, daß ein lebhaftes Colorit des kritiſchen Lobes oder der lobenden Kritik, wenn es von ſchönen Künſtlerinnen ſpricht, gar zu gern aus einer übergroßen Empfänglichkeit für die Beſtechung der äuſſern Eindrücke abgeleitet wird, ſo wähle auch ich, — wie Mad. Neumann zu ihrer erſten Gaſtrolle — das letzte Mittel, als Vermittler zwiſchen ihr, dem Publikum und der Oeffentlichkeit aufzutreten und beſchränke mich auf das Amt eines neutralen Berichterſtatters über die Erfolge ihrer künſtleriſchen Leiſtungen.

Als Baronin Waldhüll im „letzten Mittel" ſahen wir die Gefeierte nach einer langen Abweſenheit wieder; ſie fand wiederholt für ihr zartes Spiel den lebhafteſten Beifall. In die gerundete Darſtellung dieſes feinen Luſtſpieles brachte Mad. Birch, als Frau von Silben, einige Störung. Ihre große Fertigkeit, ſchnell zu ſprechen, wurde zwar vom Publikum öfters belacht, aber dieſe Frau von Silben, deren vernachläſſigter Anzug ſie aus ſo vornehmen Häuſern von ſelbſt ſchon ausſchließen müßte, darf keine alltägliche, gemeine Plaudertaſche ſeyn, wie etwa die Putzhändlerin in Kotzebue's Shawl, oder wie eine vagirende Kartenſchlägerin. — Hr. Hölken, als Graf Sonnenburg, und Hr. Urban, als Baron Gluten, löſeten ihre Aufgabe trefflich. Dieſen Abend ſchloſſen die zwei letzten Akte aus Ifflands Hageſtolzen, worin Mad. Neumann als Margaretha ſo Manchen an die Stelle des beglückten funfzigjährigen Hofrathes Reinhold ſich wünſchen machte. — Stellenweiſe belohnte ſie der feurigſte Beifall, und einſtimmig wurde ſie am Schluſſe gerufen. — Bei beleuchtetem Hauſe, in Gegenwart der allerhöchſten Herrſchaften, vor einer im höchſten Glanze ſchimmernden Verſammlung, trat Mad. Neumann als Precioſa auf, der dreifachen Anſoderung genügend: ſelbſt zu ſpielen, ſelbſt zu ſingen, ſelbſt zu tanzen. Kein lauter Beifall konnte ſie an dieſem Feſtabende belohnen, weil die allerhöchſten Herrſchaften mit dreifachem Jubelgruße empfangen wurden, und bei uns die Sitte nicht geſtattet, nach einem ſolchen Empfange die Darſtellungen der Bühne durch gleiche äuſſere Zeichen zu ehren; doch konnten dem Kenner unſers Publikums, dem feinern Beobachter, die verſchiedenen Eindrücke ihres nach ganz neuen Anſichten vom Charakter der Precioſa effektvoll geregelten Spieles nicht entgehen. Trefflich war auch das Spiel der Mad. Cramer, als Weib des Zigeuner-Hauptmannes, Hrn. Weſpermanns, als Zigeuner-Hauptmann, und Hrn. Auguſti's als komiſchen Repräſentantens der großen Retirade.

Die dritte Gaſtrolle war die Margarethe in den Hageſtolzen, (wiederholt) und in Holbeins Verräther des Pächters Pflegekind. In jenem äuſſerte das Publikum wieder denſelben rauſchenden Beifall, und rief die Geprieſene am Schluſſe dieſes Stückchens, das, wie der abgehauene Theil eines Polypen, ſich dennoch ſelbſtſtändig bewegt, ſtürmiſch hervor. — Mad. Neumann dankte auf eine äuſſerſt ſinnige Weiſe, indem ſie das Publikum bat, ihr auch eine Blume in ihren Brautkranz zu winden: ein Vergißmeinnicht! — Daß Hr. Eßlair die kleine Rolle des Hofraths übernahm, gab dem Ganzen eine höhere Weihe; ſein weichfühlendes Herz bildete gleich von vorn herein einen angenehmen Gegenſatz mit Gretchens Naivetät. Den Pächter gab Hr. Dettinger ländlich wahr. Im Verräther wich ſie, wie in allen Rollen, von ihren Vorgängerinnen ab; ihre brillante Manier verſchmäht jede Nachahmung. Wie ſie nur ihr blondes Köpfchen zu ſchütteln weiß! Das macht ihr Keine nach!

Zur vierten und letzten Gaſtrolle wählte Mad. Neumann Donna Diana, dieſe Prachtrolle unſerer Fries, die hierin die ganze Majeſtät ihres Spieles entwickelt. Gozzi ſchrieb die principessa philosofa und ſtellte den Männerhaß, oder vielmehr die Abneigung gegen Liebe als Folge eines Syſtemes auf; die Vergleicher fanden aber im Spiele der Mad. Neumann mit dem Spiele der Mad. Fries, die ſich an Gozzi's Anſicht hält, nichts zu vergleichen, denn unſere liebliche Gaſtſpielerin ſchuf ſich auch in dieſer Rolle einen eigenen Charakter, indem ſie dieſe Donna Diana moderniſirte, und als eine alle Herzen bezaubernde Dame aus den brillanteſten Salons ſpielte, welche Unempfindlichkeit gegen Männerliebe, als Eingabe der Laune, gegen die gefährlichſten Verſuche zu behaupten wagt, aber zuletzt dem Feinde im eigenen Herzen, der weiblichen Natur, unterliegen muß. Die ſchöne Frau glich in ihrem gewählten Anzuge einer Fee, und erntete wiederholt den allgemeinen, lauten Beifall; am Schluſſe gerufen, dankte ſie mit ihrer gewohnten hinreißenden Anmuth und drückte den mit Enthuſiasm aufgenommenen Wunſch aus: bald wieder in unſerer Mitte zu ſeyn. Möchte dieſe liebenswürdige Frau für das verwaiſete Fach des Naiven doch ganz unſerer Hofbühne angehören!

Mad. Lalande iſt wieder hier, und trat bei vollem Hauſe als Eliſabeth, Königin von England, auf. Bald darauf folgte die Wiederholung dieſer Oper, aber das Haus war bedeutend leer. Unſer Publikum iſt nur ein einziges, nicht ein zwei- oder dreifaches, wie in Hauptſtädten erſter Größe, ſohin von einer Darſtellung geſättiget. Ueber die Vorzüglichkeit der Mad. Lalande darf ich nur auf meine früheren Berichte mich berufen.

Geſtern, am 19. April, wurde in Anweſenheit des allerhöchſten Hofes, Ihrer Majeſtät der Kaiſerin und J. K. K. Hoheit der Frau Erzherzogin Sophie, zum erſtenmale: Conſtantin gegeben, eine große heroiſche Oper in zwei Akten, aus dem Italiäniſchen des Tindario überſetzt von Bruckbräu, Muſik von Hartmann Stunz, k. Kapellmeiſter dahier. Stunz hat dieſe Oper während ſeines Aufenthaltes in Italien componirt, und in Venedig wurde ſie mit dem größten Beifalle gegeben. Es iſt bemerkenswerth, daß der italiäniſche Text dieſer mehr dramatiſchen als lyriſchen Operndichtung von einem ungariſchen Grafen, Ereglianowitſch, unter dem Namen Tindario gedichtet, von einem Deutſchen in Italien in Muſik geſetzt, und die Oper ſelbſt zuerſt von Italiänern ausgeführt wurde.

(Der Beſchluß folgt.)

Anzeige.

Von dem mit ſo großem Beifall aufgenommenen Schauſpiele:

L'Etrangére,

werde ich eine Bearbeitung für die deutſche Bühne beſorgen. Th. Hell.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

114.

Freitag, am 13. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Treue Liebe.

Schon wogte und wallte der Trauerchor;
Ein Mägdlein ſtand weinend am Kirchhofthor.
Sie bringen getragen den Liebſten mein,
Laß ſchnell mich, o Pförtner, zur Halle ein! —
Will ſtreuen mit Blumen den ernſten Pfad,
Auf welchem ſo eben mein Trauter naht.
Benetzen mit Thränen das kühle Grab,
Eh' ſanft man zur Ruhe ihn ſenkt hinab.
Still blickt ſie der Gräber der Todten an,
Spricht: „Herziges Dirnlein das geht nicht an;
„Den ſie mir dort bringen bei Fackelſchein,
„Kann nimmer, Du Arme, Dein Liebſter ſeyn.
„Siehſt prangen nicht Orden am Silberſchild?
„Erworbenen Ruhmes bedeutend Bild? —
„Und hoch auf des deckenden Tuches Grund
„Die adligen Wappen ſo goldig bunt?
„Und drüber die neunfach beperlte Kron'? —
„Dieß kündet des mächtigen Grafen Sohn."
Wohl iſt es, o Pförtner, der Liebſte mein,
Den dort ſie Dir bringen bei Fackelſchein.
Ob er auch entſproſſen aus hohem Stand',
So reichte zum Bunde er mir die Hand.
Doch trennte uns grauſam der Aeltern Macht;
Dieß hat ihn den bitteren Tod gebracht. —
Drum laß mich, o Pförtner, zur Halle ein,
Zu ſchmücken ſein friedliches Kämmerlein. —
Und als nun genahet der Trauerzug,
Der langſam zur Ruhe den Todten trug,
Sprang laut aus der Angel die Gitterthür'
Und öffnete ſchaurig den Eingang ihr.
Und als ſie nun brachten den reichen Sarg,
Der tückiſch den Innig-Geliebten barg,
Beſtreute mit Blüthen der Treu' ſie ihn —
Mit thauigen Roſen und Rosmarin.
Und als ſie ihn ſenkten zur ſtillen Ruh',
Ihn deckten mit kühlender Erde zu;
Da faßte die Arme der Trennung Schmerz
Und brach ihr das liebende, treue Herz.

Theophania.

Wittgen's Raubſchloß.

(Fortſetzung.)

Marien, die Güldenſtern ſorgenvoll erwartet hatte, entging die Wolke auf ſeiner Stirn nicht. Deutlich verkündete ihr dieſe, daß ihre Furcht auf irgend eine Weiſe wahr geworden, doch mit erkünſtelter Freundlichkeit beruhigte er die Forſchende darüber. Sie ſchwieg, eingeſchüchtert durch dieſe Zurückhaltung; aber des Geliebten ſo ganz verändertes Thun und Treiben ſeit jenem verhängnißvollen Abend, ließen ihr keinen Zweifel daran. Seine ſeither ſo lautere Luſt am Leben war verſtummt. Zwar ſuchte er Geſellſchaft, aber mit einer ängſtlichen Haſt, die offen verkündete, er thue das nur, um in ihrem Geräuſche ſich ſelbſt zu vergeſſen, und unverholener noch verrieth dieß die wilde Ausgelaſſenheit, mit welcher er rauſchenden Zerſtreuungen ſich überließ, ja ſelbſt die Hülfe des Bechers anſprach, um ſich noch empfänglicher für ſie zu ſtimmen. Jene ſchönen Augenblicke eines vertraulichen Alleinſeyns ſchienen für die Arme nie wiederkehren zu wollen, denn ſichtlich vermied er ſolche; und vereitelte ein Zufall dieß Bemühen, dann war er entweder ungewöhnlich weich, faſt trübſinnig, oder ſo reizbar, daß eine ungezügelte Heftigkeit durch die lindeſte Verletzung ſeines Gefühls hervorbrach und ſie erſchreckte.

So mit ſich ſelbſt zerfallen jagte er eines Morgens, gequält von dieſem unſeligen Gedanken, nach

Digitized by Google

ſeiner Gewohnheit wieder in achtloſer Uebereilung ei- ner mit Steinen überſäeten Trift entlang, als das ſonſt ſo ſichere Roß zuſammenbrach und ſein Reiter weit hingeſchleudert, vom heftigen Sturz blutend und bewußtlos, am Boden liegen blieb.

Eben war der Bürgermeiſter Werner im Hofe zu Maxen angekommen, ſeinen alten Freund zu umar- men, deſſen Daſeyn ihm Marie gemeldet hatte, und fragte ſolche mit ſehnſüchtiger Haſt, warum er ihn noch nicht erblicke, als ſein ſchaumbedecktes Roß mit ledigem Sattel durch das Thor ſprengte. Schwer, unmöglich möchte es ſeyn, den Schreck ſchildern zu wollen, der ſich ſeiner und aller bei dieſer Gelegen- heit bemeiſterte. Marie, farblos wie ihr Kleid, nicht eines Seufzers mächtig, ſtürzte zur Pforte hinaus, ihn zu finden, ihm zu helfen, und Kaspar ſammt Heinrich folgten in gleich nutzloſer Eile der Flüchtigen, ohne auf die Nachricht eines Bauers zu achten, der Zeuge des Unglücks geweſen war, und nun vollen Laufes kam, Hülfe für den Scheintodten herbeizurufen. Be- ſonnener eilte der Hausherr, den Wundarzt zur Stel- le zu ſchaffen, während Werner der Sorge für ſeinen bequemen Transport ſich unterzog. Jobſt, der wohl ahnete, doch nicht klar einſah, was vorgegangen, hatte indeß den Rappen aufgefangen und ſah ſtarr den Bürgermeiſter an, neugierig, ob ſolcher ihm nicht Licht geben würde in dieſer Finſterniß.

„Alter, nimm ſchnell den Leiterwagen und be- decke ihn mit Matratzen! Fort, beſinne Dich nicht lange!“ rief ihm dieſer zu, und eilfertig ſorgte er nun, daß der Wagen beſpannt wurde, und fuhr ſol- chen ſelbſt hinaus zur Stelle, wo er mit möglichſter Schonung für Güldenſterns Aufhebung und ein ſanftes Lager ſorgte, und dann jedem Steine bedächtig auswich, daß er ja keine ſchmerzhafte Erſchütterung erleide.

Als der Ohnmächtige nach langer Zeit wieder zu Sinnen kam, blickte er um ſich, wie einer, der weder weiß was ihm geſchehen, noch wo er ſich befinde. Noch ſchien er die Umſtehenden nicht zu erkennen; nur als ſein ſchüchterner Blick die zur Seite ſtehende Marie traf, erheiterte ſich derſelbe und ruhiger gleich- ſam lächelte er ſie an.

„Lebe ich denn noch?“ lispelte er, ſchwach und kaum verſtändlich, ihr zu.

„Preis ſei Gott!“ antwortete die Weinende.

„Wohl, wohl!“ und leiſe, als ſcheue er ſich ſelbſt, es zu hören, fuhr er fort: „Satan lebt auch noch, Marie.“

Wie ein verſengender Blitz erſchütterte die un- heilvolle Verkündigung die Arme. Sie ſah ihre Ahn- ungen erfüllt, und fürchtete das Schlimmſte von der noch verſchleierten Wahrheit, zugleich dem Himmel dankend, daß Niemand ſonſt die Aeußerung ver- ſtanden.

Jetzt nahete ſich ihm auch Werner; doch kaum nahm er ſolchen wahr, als er ihn mit ſcheuem Auge anſtarrte, und, als ſuche er ſeinem Anblicke zu ent- fliehen, ſchnell die Decke über das Geſicht ziehen wollte — aber die Hand verſagte ihm ihren Dienſt, und ein ſchmerzhafter Seufzer verrieth die Schwere ihrer Verletzung.

„So müſſen wir uns wiederſehen? Und ich hatte mir der Freuden ſo viel verſprochen!“ redete ihn der wackere Mann im Tone des innigſten Mitleides an.

„Ach! das Leben hält gar wenig des Guten; mit dem Schlimmen iſt es nicht ſo karg, lieber Wer- ner!“ antwortete der Kranke.

Jetzt trat auch der Wundarzt mit ſeinen Inſtru- menten unter dem Arme ein und kramte ſolche ſchon- unglos vor dem Leidenden aus; mit gleicher Roh- heit begann er die Unterſuchung deſſelben, die laut ausſprach, wie wenig Heil aus ſolchen ungeſchickten Händen für die Einrichtung des ausgefallenen linken Armes zu hoffen ſey. Güldenſtern verweigerte daher, bei zunehmender Beſonnenheit, feſt die Annahme ir- gend einer ſeiner Hülfleiſtungen und eben ſo ernſt Werner's wohlgemeinten und dringenden Vorſchlag, ihm nach Pirna zu folgen, um dort, in ſeinem Hau- ſe, unter der Pflege eines erfahrenen Helfers zu ge- neſen. Er bat ſeinen gütigen Wirth, ihn ſchleunig nach Dresden zu ſenden, und zufrieden gewährte er Heinrichs Bitte, ihn begleiten und pflegen zu dürfen. Auch Werner ließ ſich nicht abhalten, Theil an dem Geleite zu nehmen und das ihm dort Nöthige zu be- ſorgen; und bald war alles zur Abreiſe fertig.

„So wollt Ihr uns verlaſſen, und ich werde Euch nicht warten und Eure Schmerzen tröſtend lindern können?“ klagte beim Abſchiede Marie.

„Dresden iſt ja nicht ſo fern als Schweden!“ tröſtete ſie Frau von Schönberg.

„O, Marie, wären wir dort!“ flüſterte Gül- denſtern ihr zu, im Tone der Sorge und Zärtlichkeit, indem er ihr ſanft die Hand zum Lebewohl drückte, und langſam entſchwand er nun dem Auge der Trau- ernden, welches ihn weinend in weite Ferne verfolgte, als fürchte es, ihn nie wieder zu ſehn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Freſko-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen, von J. F. Caſtelli.

Ein eben nicht ſehr kluger Gutsbeſitzer kam vom Lande in die Reſidenz und ging durch eine Straße, in welcher ein Vornehmer Stroh hatte ſtreuen laſſen, damit ſeine kranke Frau das Raſſeln der vorüber rollenden Wagen nicht vernehme. Er fragte um die Urſache des Strohſtreuens, und man ſagte ihm, es geſchehe darum, daß man den Lärmen von der Straße nicht in den Wohnungen höre. Als er auf ſein Gut kam, ließ er auch Stroh ſtreuen, und zwar in der lächerlichen Abſicht, den Zapfenſtreich nicht zu vernehmen, den der Tambour einer daſelbſt einquartirten Compagnie täglich Abends vor ſeinem Schloſſe ſchlug.

Jemand begehrte in einer Papierhandlung ſtatt eines Velinpapiers, ein Violinpapier.

In einem Bürgerhauſe, in welchem niemand eine fremde Sprache ſprach, ſuchte man für die beiden Kinder eine franzöſiſche Gouvernante, um die Kleinen Franzöſiſch lehren zu laſſen. Ein Jahr verging und die Aeltern bemerkten mit Vergnügen, daß die kleinen Affen ſchon in einer fremden Sprache ſich ausdrückten, die ſie nicht verſtanden. Bei einer großen Geſellſchaft ſollten nun die Kinder glänzen, man rief ſie vor, und ſiehe da, es wurde bemerkt, daß ſie ſtatt Franzöſiſch — Böhmiſch gelernt hatten.

Mit Staunen ſah man einen Geizhals einem Concerte beiwohnen, wozu der Eintritt fünf Gulden koſtete. „Weißt Du, ſprach ein witziger Kopf zu ſeinem Freunde: warum der Mann ſo viel Geld ausgegeben hat? Weil er hoffte, ein gutes Geſchäft zu machen und einen erſten Satz zu erhalten.“ — Es ſtand nämlich auf dem Anſchlagzettel „der erſte Satz eines Concertes“ und mit den Worten erſter Satz wird in unſerem Kanzleiſtyle auch die erſte grundbürgerliche Verſicherung ausgedrückt.

Ein Mann ging mit ſeiner Frau aus dem Theater. Es regnete ſtark. Die Frau klagte darüber, daß ihr neuer Hut ganz verdorben würde. Der Mann bat ſie, ſich unter ein Hausthor zu ſtellen und auf ihn zu warten, dingte einen Fiacker, fuhr mit dieſem nach Hauſe und holte für ſeine Frau einen Regenſchirm.

Die Uhr.

Räthſel von Panſe.

Kühn geformt in ungemeſſ'nen Bogen
  Wölbet auf des Nordens halbem Rund
Weit hinauf, wo keine Wolken wogen,
  Sich ein Dom aus bodenloſem Grund.
Schwindelnd hängt an ſeinen ſchroffen Wänden,
  Die noch keines Menſchen Fuß beſtieg,
Angeklammert von des Meiſters Händen,
  Einer Uhr lebendiges Gefüg.
Auf des Blattes dunkelblauer Schaale
  Blitzt der Ziffern diamant'ner Stein,
Und der Schimmer wechſelnder Opale
  Faßt der Scheibe düſtern Rahmen ein.
Endlos, wie der menſchliche Gedanke,
  Dehnt des Zeigers ferne Bahn ſich aus,
Doch in eines Apfels enger Schranke
  Ruht des Uhrwerks ungeheures Haus.
Des Jahrtauſends rieſenhafte Schritte,
  Der Secund' empfindungloſen Flug,
Wenn die Zeit in Hauche ſich zerſchnitte,
  Zeigt' es doch des Weiſers gleicher Zug.
Seines Pendels unſichtbare Schläge
  Weckt ein tief verborgenes Gewicht,
Und der Räder todte Kraft wird rege
  Und der Zeit verſchwieg'nes Zeichen ſpricht.
Iſt des Bogens Hotodrom beſchrieben,
  Aus einander ſpringt des Werkes Haus,
Und von des Geſetzes Noth getrieben
  Tanzen Götter des Olymps heraus.
Sieh, nach eines Drachen Ungeheuer
  Wie der Pfeil ſich richtet, wie es ſtirbt,
Und der Held mit eines Blickes Feuer
  Sehnſuchtvoll um ſeine Liebe wirbt.
Des Kronions Vogel ſiehſt Du wieder
  Und des Sängers Leier iſt geſtimmt,
Glänzend dehnt der Schwan die weißen Glieder,
  Wenn er ſingend durch die Fluthen ſchwimmt.
Um den Wagen ſchimmernder Prälaten
  Siehſt Du Läufer vor- und rückwärts flieh'n,
Und zum heitern Tanz der Automaten
  Spielen zaubervolle Harmonie'n.
Wenn vom Dom die erſten Stunden ſchlagen,
  Wirft das Uhrwerk ſeine Schaale zu
Und, wie Eure kind'ſchen Lippen ſagen,
  Geh'n die todten Geiſter ſchon zur Ruh'.
Sprich, wo ſteh'n des Münſters pracht'ge Bogen,
  Sage, wo der kluge Meiſter bleibt?
Wo die Uhr, die, niemals aufgezogen,
  Ewig doch die ſchweren Räder treibt?

An Trautſchold.

Entſchleierung ſeines freundlichen Sylbenkleeblatts in No. 97.

Wiederſehn der heimiſchen Gefilde
Raſch verdränget alle Gramgebilde,
Die die Bruſt des Menſchen je betrübten:
Wiederſehn der heiß von uns Geliebten
Iſt das Wort in Deinem Räthſelbilde.

Berlin. Ludwig Lieber.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Beſchluß.)

Die Compoſition iſt im grandioſen Style gehalten, was beſonders in den äußerſt ſchönen Chören ſich bewähret, ohne deßwegen das zeitgemäß Liebliche und Koſende vermiſſen zu laſſen. Meiſterhaft iſt das Terzett im erſten Akte zwiſchen Conſtantin, Fauſta und Flavius, der nächtliche Chor der Prätorianer im Vorgemache Conſtantin's, das Quartett am Schluſſe des erſten Aktes: „Ha! was ſeh' ich? mit blankem Schwerte!" ꝛc. und das Finale des erſten Aktes:

Auf der Tiber mit blutigen Flammen,
Rauſchen brauſende Wogen hinunter.
Schon erſchallen
Durch die Hallen — Schreckens-Worte
Durch die ſtürmend geöffnete Pforte ꝛc.

Im zweiten Akte gefiel eine Arie des Flavius vorzüglich, welche, wie folgt, ſchließt:

So froh und ſorgenlos,
Voll Liebe im Herzen,
Und jubelnd im Tode noch
Ertrage ich Schmerzen,
Dann lächelt bald ewiger
Friede mir zu!

und das äußerſt liebliche Duett im Kerker von Flavius und Fauſta:

Stätte, wo liebevoll
Selige Freuden
Allen beſchieden ſind,
Ferne von Leiden;
Wo reine Liebe nur,
Heiter und ſorgenlos,
Friede- und Wonnereich
Alle beglückt!

Der dramatiſche Schluß des zweiten Aktes entzieht dem Tonſetzer die Gelegenheit, mit einem den Schluß des erſten Aktes noch überbietenden, nachhaltig impoſanten Finale zu ſchließen; denn Conſtantin ſcheidet mit den Worten:

Den fernen Oſten
Umſtrahl' der Krone Schimmer.
Leb' wohl, mein Rom! Leb' wohl, Italien, auf immer! —

worauf der Schlußchor einfällt.

Tag, du biſt ſchreckenvoll,
Trauer- und thränenreich!
Finſteren Tartarus
Ewige Dunkelheit
Hülle die Frevelthat
Unſerer Zeit;
Bis ſie den Enkeln einſt
Die unerbittliche
Stimm' der Jahrhunderte
Klagend entdeckt! —

Wer die Schwierigkeiten kennt, aus der italiäniſchen Sprache eine rhythmiſche Uebertragung der ſchon fertigen Muſik zu unterlegen, wird die Verdienſte einer genügenden Ueberſetzung zu würdigen wiſſen. Auf welche Art jedoch in Deutſchland Nationalopern ſich bilden können, möge meine nächſte Sendung zu erörtern verſuchen.

Das in dieſer Oper beſchäftigte Perſonal hat mit einem Aufwande von Auszeichnung geſungen; Herr Mittermayer als Conſtantin, Dlle. Sigl als Fauſta, Mad. Vespermann als Flavius Criſpus, Herr Staudacher als Maximian, der immer durch ein eigenthümlich ſchönes Spiel, durch großartige Bewegungen an den unvergeßlichen Brizzi erinnert.

Die berühmte Clavierſpielerin Leopoldine Blahetka aus Wien iſt hier angekommen, und ſchon iſt in der Falter'ſchen Muſikhandlung ihr litographirtes Bild erſchienen. Ich hörte ſie bereits Variationen (in der Probe) ſpielen, und kann vorläufig verſichern, daß ſie Außerordentliches leiſtet.

Coburg, im April 1825.

Wir erfreuen uns ſeit der Mitte Februar einer Schauſpielergeſellſchaft, die gewiß zu den beſſeren der kleinen Geſellſchaften in Deutſchland gehört, und die Mitglieder beſitzt, welche wohl unbedenklich auch auf größeren Theatern auftreten können. Es iſt dieſelbe Geſellſchaft, die, ſchon früher für das hieſige Hoftheater beſtimmt, im vergangenen Herbſt und Winter zu Altenburg und Gera Vorſtellungen gab, und über die uns die Abendzeitung (No. 301 und 302 v. J.) bereits Nachrichten mitgetheilt hat. Der Intendant des herzoglichen Hoftheaters, Herr Kammerherr von Lichtenſtein, verſteht das Bühnenweſen, und hat die erſt neuerlich organiſirte Truppe ſchon ziemlich in ein Ganzes verſchmolzen. Bis jetzt haben wir meiſt Luſtſpiele, einige Dramen und Trauerſpiele und dann auch verſchiedene Opern geſehen. Wenn auch im Einzelnen noch Manches zu wünſchen übrig bleibt und beſonders einige Herren mehr Fleiß auf das Memoriren wenden dürften, ſo ſind doch die Hauptrollen meiſt recht brav, und die Nebenrollen werden ſo gegeben, daß ſie nichts verderben. Bleiben wir zuerſt beim Luſtſpiel ſtehen, in dem es vor der Hand die Geſellſchaft am weiteſten gebracht zu haben ſcheint, ſo haben wir recht vieles zu loben. Der Bräutigam aus Mexico war eine ſehr gelungene Darſtellung. Herr Müller gab den Graf Prahlenſtein, Mde. Räder d. j. die eine, Mde. Müller die andere Tochter. Herr Klingmann den Meyherinsky, Herr Plock den Lerchenthal, Herr Dittmarſch den Alonſo — und alle gefielen; ſo gefiel auch Mde. Räder d. ä. als Hedwig ſehr, aber ſie trug, wie es uns ſcheint, doch etwas zu ſtark auf. Mlle. Reinwald verdient als Suſchen ganz das ihr in der Abendzeitung ertheilte Lob; Viele, die dieſes Luſtſpiel auf großen Theatern geſehen haben, verſichern, man könne kein liebenswürdigeres Suſchen ſehen, als Mlle. Reinwald. Außer dem Suſchen hat Mlle. Reinwald ſich als Amalie in Haß allen Frauen — vielleicht ihre beſte Rolle —, als Dorothea in Herrmann und Dorothea, von Töpfer, als Precioſa, als Franziska in der Widerſpenſtigen, wo ſie gerufen ward, vortheilhaft ausgezeichnet. Sie widmet jeder Rolle Fleiß und Aufmerkſamkeit, hat ſehr viel Anſtand und Grazie, übertreibt nie (ſo iſt z. B. ihre Laurette in den beiden Sergeanten, in der Würfelſcene, ſo zart und richtig aufgefaßt und wiedergegeben, wie man es nur wünſchen kann) und weiß ihren Anzug ſtets mit Geſchmack und Sorgfalt zu wählen und zu ordnen — für das hübſche Mädchen freilich eine ſehr dankbare Mühe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

115.

Sonnabend, am 14. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Jägerblume.

„Wen morgen die ſchönſte der Blumen wohl ſchmückt?“
Fragt koſend den Trauten das Mägdlein, ſie blickt
Süßlächelnden Auges ſo mahnend und hold,
„Ein Kuß ſey dem preislichen Sieger gezollt!“

Das treibt ihn hinaus im fröhlichen Muth,
Mit der ſchönſten der Blumen zu ſchmücken den Hut.
Denn überall war auf den heimiſchen Au'n
Kein holderes Kind, als das ſeine, zu ſchau'n.

Doch hoch nur auf ſteilen Alphöh'n blüh'n
Die Jägerblumen im duftigen Grün,
Und wer das Schönſte will nennen ſein,
Darf nimmer die ſteilen Berghöh'n ſcheu'n.

Tief unten ſchon liegt das entfaltete Thal,
Nur lind noch wärmt ihn der Sonnenſtrahl,
Und höher noch klimmt er, die Blum' im Geſicht,
So ſchreckt ihn der drohende Abgrund nicht.

„Ha! ruft er: da pranget die Schönſte der Höh'n,
Langſtenglich, ſo wie ſie noch Keiner geſehn!
Wie werden mit Neid nach dem Hute ſie ſchau'n!
Wie wird ſie mir lächeln, die Schönſte der Au'n!“

So ſtreckt er, die Blume zu pflücken, die Hand,
Die Blume, ſo ſchön, wie ſie Keiner noch fand.
Und fröhlich, die Blume nur im Geſicht,
Ermißt er die Tiefe des Abgrundes nicht.

Schon iſt ſie errungen, die Blume der Höh';
Da ſchau't er hinab in die Tiefe ſo jäh';
Da faßt ihn Grauſen; es zieht ihn hinab,
Im Abgrund bettet der Tod ſein Grab.

Und als ſie am Morgen zum Markt hin gehn,
Wo iſt nun die ſchönſte der Blumen zu ſehn?
Viel ſucht wohl das Mägdlein mit ſehnendem Blick;
Spät kehrt ſie am Abend und einſam zurück.

Anmerkung. Die jungen Burſche in der Schweiz pflegen, wenn ſie zu Markte gehen, mit den nur auf den Hochgebirgen wachſenden Jägerblumen ihre Hüte zu ſchmücken. Je länger der Stengel der Blume, deſto höher iſt ihr Werth.

Anton Auguſt Sarrazin.

Wittgen's Raubſchloß.

(Fortſetzung.)

6.

Mit väterlicher Sorgfalt hatte der wackere Werner in dem beſten Gaſthauſe der Reſidenz dem Verwundeten eine bequeme Wohnung gemiethet, ihm den geſchickteſten Wundarzt ſelbſt zur Hülfe gerufen, und erſt nachdem er das kleinſte, ihm nöthige Bedürfniß herbeigeſchafft, und ſeinen Freund auf's angelegentlichſte empfohlen hatte, verließ er ihn, gedrängt durch ſeine Geſchäfte; doch wiederholte er ſeinen Beſuch ſo oft als möglich, und nach kurzer Zeit ſchon ward ihm die Freude, alle Leiden bis auf eine Schwäche des Armes verſchwunden zu ſehen. Auch hatte der Schmerz und die Beſorgniß um den Ausgang der Krankheit auf eine wohlthätige Weiſe Güldenſterns Gedanken von den Vorfällen abgezogen, welche ſolche herbeigeführt, und die ihm empfohlene Bewegung in freier Luft, die mit jedem Blick etwas Neues und Reizendes in dieſem lieblichen Thale bot, verhinder-

Digitized by Google

ten, vermöge der erfreulichen Zerſtreuung, das Erwachen ſolcher trüben Erinnerungen. So gab er denn mit mehrerem Antheil ſich auch wieder dem Vergnügen hin, welches die Geſelligkeit gewährt, und beſuchte gern die Familien, deren Häuſer Schönbergs Empfehlungen ihm geöffnet hatten. Im lebendigſten Gefühle der Dankbarkeit meldeten ſeine Briefe dieß der trefflichen Familie, und wenn nun die ehrwürdige Hausfrau ſolche den Uebrigen vorlas, dann preßte Marie ſtumm die gefalteten Hände gegen das wallende Herz, damit die Freude es nicht zerſprenge. So in der Hoffnung eines baldigen Wiederſehens, gab man den Gedanken auf, ihn dort einmal zu beſuchen.

Auch Güldenſtern, ſich hinausſehnend in den Lieben, kündigte Heinrich die nahe Abreiſe an und bat, ihm ſein Roß ſatteln zu laſſen, um, noch einmal der ſchönen Gegend ſich freuend, ihr zugleich ein Lebewohl zu ſagen; und als es ihn nun über die herrliche Brücke des Elbſtromes trug, ruhte das prüfende Auge bald rechts, bald links, auf den Weingebirgen, welche ſich an deſſen Ufern hinziehen und in der Ferne mit den ſanften Höhen des gegenſeitigen Geſtades ſich zu vereinigen ſcheinen. Doch nicht lange ſchwankte ſein Entſchluß, und ſein Roß rechts wendend, erreichte er bald das freundliche Dörfchen Loſchwitz. Langſam ſtieg er jetzt durch den ſchattigen Ziegengrund, dem Gipfel des Rebengebirges zu, und auf deſſen weiteſtem Vorſprunge ſtand er nun auf einer Halde, die hier die Hände ſorgſamer Winzer gehäuft, und ſchwelgte in dem reizenden Ueberblick des dicht vor ihm ausgebreiteten Edens. Doch bald verlor ſich ſein Blick in die Ferne und ſenkte ſich dann von Böhmens blauen Gebirgen auf jene Gegenden herab, wo Luſt und Leid in mancherlei Geſtalt ihm einſt begegnet waren; und in ſchmerzlich ſüße Erinnerungen verloren, bemerkte er es nicht, daß noch jemand auſſer ihm, in gleichen Gefühlen verſunken, hier ſtehe — und als er's nun gewahrte, da fuhr er ſo heftig in ſich ſelbſt zuſammen, daß die Heftigkeit dieſer Bewegung ſeine Nachbarin nicht wenig erſchreckte. Aufmerkſam dadurch, ſah auch dieſe Güldenſtern forſchend an — und ſprachlos, erſtarrt, ſtanden ſie nun einander gegenüber, zweien Marmorbildern ähnlich, in deren Zügen der Meiſel mit des Lebens Wahrheit Erſtaunen, Schreck und Freude in wundervollſtem Gemiſch hervorgerufen.

„Fridoline!“ ſtammelte endlich Güldenſtern aus bewegter Bruſt.

„Iſt es möglich? Guſtav!“ erſcholl's ihm zur Antwort, und indem die Wangen der jungen Dame wechſelnd errötheten und erbleichten, erhoben ſich die Arme, als ſehne ſich ihr zitterndes Herz, den Bekannten zu umfangen; doch als dieſer nun, ledig der augenblicklichen Erſtarrung, ſich in dieſe ſtürzen wollte, da bebte ſie zurück, und mit einem Seufzer ſanken, erſchlafft, die ausgebreiteten Hände herab. So neigte ſich der Nahende verſchüchtert zu ihren Füßen, und ſchlang ſeinen Arm um ihre Kniee, das Geſicht in das ſie umfließende Gewand verbergend. Sie vermochte es nicht, ihn hinwegzudrängen, noch durch ein Wort ihm ſolches anzudeuten — er hörte nur, daß ſie ſtill weinte; und als er nun das Antlitz erhob, fiel eine brennende Thräne auf ſeine Stirn. Zärtlich ſtrich ſie mit der Hand über ſolche hin, dieſelbe zu verwiſchen, und Güldenſtern, ſie mit beiden Händen ergreifend und küſſend, weinte nun auf dieſe, wie ſie auf ſein Haupt.

„Guſtav! ſagte ſie endlich: wenn man uns überraſchte; meine Leute ſind nicht fern.“

„O, Fridoline! klagte der Bewegte: die Mörder meiner Glückſeligkeit ſtanden mir ja immer nahe, nur die guten Engel fliehen mich!“ und mit geſenktem Auge erhob er ſich und ſtrich die Locken aus der Stirn, ohne wieder aufzublicken, noch ein Wort zu ſagen, bis ſie mit ſanfter und beruhigender Stimme ſprach:

„Ich meinte, Guſtav, wir hätten uns ſo viel zu ſagen? und ob ich gleich nie es hoffen konnte, nie es wünſchen durfte, uns wieder zu ſehen, das Schickſal hat es gewollt, und wir wollen es als ein gütiges empfangen.“

Ungläubig ſchüttelte Güldenſtern das Haupt, ohne es aufzurichten, noch etwas zu erwiedern.

„Guſtav — guter Guſtav! fuhr ſie fort: das iſt ein ſchmerzliches Begegnen! doppelt bitter durch den troſtloſen Willkommen des Verzagens oder der Verzweiflung. Wer bedarf mehr der Erhebung als ich — und ich ſoll den Sinkenden erhalten? ihn, den Stärkern, von dem ich Troſt erwarte. Guſtav, das iſt zu viel für ein verarmtes, faſt gebrochenes Herz.“

„O! wäre das meine geblieben, verödet, wie es ſich von Dir losriß — aber alle Blüthen, welche die tröſtende Zeit darin gepflanzt, ſah ich verwelken, wie ich Dich ſah — und wenn Du gehſt, wird es zur Wüſte werden, die nie wieder eine Thräne erfriſcht! Ach, Fridoline! beſſer, wir hätten uns nie wieder gefunden!“

Digitized by Google

Da klangen die Glocken von der am Berghange, unfern vom Dörfchen liegenden Kirche zu ihnen herauf und ſchweigend horchten Beide dem Abendgeläute zu, wünſchend und hoffend, ſeine Mahnung zur Ruhe möge ſolche auch in ihre ſo ſturmbewegte Bruſt zurückrufen.

„Komm, o komm, ſprach nun Fridoline: es wird ſpät, und ſehn wir beruhigt uns wieder, dann ſollſt Du mir erzählen, wie es Dir in der verfloſſenen Zeit ergangen.“

„Und was haſt Du mir mitzutheilen? fragte ſie Güldenſtern, geſpannt und zagend die Tröſterin anblickend. Als der Krieg mich wieder in die Heimath führte — ſieh', da entfiel mir der Muth, weiter zu fragen, als ein Landmann mir antwortete: „von den Bernſteins lebt niemand mehr hier!“ und eine Scheu trieb mich von Samig's Thore zurück; denn was hätte ich dort gefunden als über ihm den Bär Deines Wappens, mit ſeinem: „Wende Dich, Glück“ — Fridoline! hat das Leben den Wahlſpruch Deines Ahnherrn Dir erfüllt? — Du ſchweigſt! — Seinen Namen führſt Du nicht mehr, das ſagt mir dieſer Ring, und ich habe keinen für Dich, als den der Liebe — aber wie nennt Dich die Welt?“

„Gräfin Klynsky!“ antwortete Fridoline mit unſicherer, beklommener Stimme, das Auge gen Himmel gerichtet.

„Haſt Du dem Tode Dich vermählt und lebſt als Gattin eines Verſtorbenen? oder hat die Hölle ihn wieder in's Leben gerufen?!“ ſchrie Güldenſtern wild auf.

„Mein Gatte iſt der Bruder des Verblichenen,“ erwiederte ſie ſanft.

„Ah, ſo! — Freilich, freilich, der Bär mahnt ja die Bernſteine zu ſolchen Thaten. Ein entflohener Geliebter, ein todter Bräutigam — und zum Erſatz ein fürſtlich reicher Freier; da galt's keine lange Wahl, keinen groſen Entſchluß!“

„Wie biſt Du ſo bitter und grauſam gegen mich, Guſtav! — Das habe ich nicht um Dich verdient. Du warſt auf ewig mir verloren, und zur Stillung des Jammers meiner Aeltern und der namenloſen Unruhe, die unſere Liebe über ſie gebracht, konnte ich da weniger thun, als mein freudenleeres Leben ihrem Wunſche zu opfern? — Faſt habe ich den Namen des Glückes vergeſſen — ſollen Deine Vorwürfe mich dem Harme noch vertrauter machen?“

„Vergebung, Fridoline! — Aber komm, komm! Hier wohnt der Friede heute nicht — morgen, hoffe ich, ſollſt Du zufriedener mit mir ſeyn.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Original und Ueberſetzer.

Um bei H*** nach einem anmuthigen Luſtorte zu gelangen, muß man über einen ziemlich breiten Fluß. Da die Koſten, darüber eine Brücke zu ſchlagen, ſich ſehr hoch belaufen würden, ſo wird die Verbindung durch eine Fähre unterhalten, die verpachtet iſt. Vor einigen Jahren war ein Invalide, der noch den ſiebenjährigen Krieg mitgemacht hatte, der Pächter. Trotz ſeinem hohen Alter und ſilberweißem Haupte unterzog er ſich ſelbſt dieſem Geſchäft mit Hülfe eines Burſchen. Er war immer noch höchſt jovial und reich an Wachtſtubenſpäßen aus ſeiner Jugend. Daher ließ ſich Mancher aus Neugier überfahren, um den alten Kriegsknecht kennen zu lernen.

Der Profeſſor M* kam einſt nach H*** zum Beſuch. Ein Jugendfreund von ihm, der Stadtſyndikus P., erzählte ihm von dieſem Invaliden, und überredete ihn, mit ihm nach dem Luſtort einen Spaziergang zu machen, um dieſen Fährmann perſönlich kennen zu lernen.

Du wirſt ein wahres Original an ihm finden, ſagte er zu ihm, als Beide die Fähre beſtiegen. — Der Invalide war gerade nicht ſehr gelaunt, er beantwortete des Syndikus Fragen ſehr lakoniſch und blieb auch ſelbſt, als er ihn auf Friedrich den Groſsen und den glorreichen ſiebenjährigen Krieg brachte, ungewöhnlich wortkarg.

Bei der Heimkehr ſagte M* zu ſeinem Freunde: „Du haſt mich ſehr getäuſcht. Du verſprachſt mir, ich ſollt' ein Original kennen lernen, und ich habe nur einen Ueberſetzer gefunden.“

K. Müchler.

Anakreons neunzehnte Ode.

Εἰς τὸ δεῖν πίνειν.

Seht, wie die Erde trinket!
Von dieſer trinken Bäume,
Das Meer trinkt von den Lüften,
Vom Meere trinkt die Sonne,
Der Mond von ihren Strahlen,
Und mir will man es wehren,
Warum ſoll ich nicht trinken?

Durach.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Coburg.

(Fortſetzung.)

Mad. Räder d. ä. ſpielt ihre Alten immer mit Beifall, und wenn ſie auch bisweilen im Komiſchen etwas zu weit geht, ſo hat ſie doch als Frau Felder in Herrmann und Dorothea gezeigt, daß ſie das Komiſche zu dämpfen und die alte, würdige Hausfrau würdig und gemüthlich darzuſtellen verſteht. Als Frau Wunſchel in den beiden Klingsberg entwickelt Mad. Räder d. ä. eine bewundernswürdige Mundfertigkeit, und überhaupt iſt ihre Munterkeit und Lebendigkeit und ihr gutes Gedächtniß bei ihrem hohen Alter (ſie ſoll über 70 Jahre zählen) eine eben ſo erfreuliche als ſeltene Erſcheinung. Mad. Räder d. j. iſt eine brave Künſtlerin; zu ihrem durchdachten, guten Spiel wäre ihr noch mehr Wohllaut der Stimme zu wünſchen. Sie hat kein unangenehmes, aber auch kein angenehmes Organ, doch ihre Stimme in der Gewalt. Sie tritt mit Würde, Sicherheit und Anſtand auf und gefällt allgemein. In Mimik und Geſtikulation iſt ſie vielleicht etwas zu einförmig. Als Amalie Friedberg in den beiden Klingsbergs, Julie in den beiden Sergeanten, ganz vorzüglich als Henriette in der Beichte, und die Pächterin in: Das war ich, endlich die Baronin im Spieler, hat Mad. Räder d. j. vielen Beifall erhalten. — Mad. Müller gibt ſich viele Mühe und manche Rolle gelingt ihr recht gut, z. B. Frau von Schlingen in den Wienern in Berlin. — Unter den Herren nennen wir vorerſt den Liebling des ganzen Publikums, der von allen Seiten mit dem größten Beifall in allen Rollen begrüßt wird, Herrn Wieſer. Luſt und Leben verbreitet ſich, wenn er auftritt, durch das ganze Haus. Wie zu Hauſe auf den Bretern, greift er jede Rolle richtig, memorirt gewiſſenhaft, übertreibt nie, beſitzt aber neben einer unbeſchreiblichen Gewandtheit, ein äuſſerſt liebenswürdiges Talent für das komiſche Fach. Wer ihn nur als Truffaldino in dem Diener zweier Herren geſehen hat, wird dieſes Urtheil beſtätigen. Einen beſſern Karl Bach im Amerikaner wird man ſelten ſehen, ein Rekrut in Wallenſteins Lager, wie man ſich ihn wünſchen kann, ein trefflicher Kriſpin in der bezähmten Widerſpenſtigen. Was er ſpielt, ſpielt er gut, und ſo gelingen ihm auch Rollen, wie Jakob in der Verſöhnung von Frau v. Weiſſenthurn, und der Seekadett in den beiden Sergeanten. Einzig iſt er als Franz in den Wienern in Berlin; da wurde er einhellig unter den lauteſten Beifallbezeigungen gerufen. Dieſe Poſſe hat viel Beifall gefunden, und durch ihre freundlichen Melodieen und das gute Spiel wirklich verdient. Wir haben ſie ſchon viermal geſehen, und ſie wird gewiß noch einigemal ein volles Haus machen. Hr. Dittmarſch vom Breslauer Theater hat als Regiſſeur ſehr viel zu thun, deßhalb kann er nicht jeder Rolle ſeine ganze Sorgfalt widmen. Er iſt ein Mann von feiner Weltbildung und und routinirter Schauſpieler, gibt die erſten Liebhaber und dürfte im Schauſpiel mehr als im Luſtſpiel leiſten. Felix in den beiden Sergeanten (die überhaupt zu den gelungenſten Vorſtellungen gehören,) war eine vortreffliche Leiſtung von ihm, und er wurde gerufen. Sonſt ſind Baron Wallenfeld im Spieler, der Pachter in: Das war ich, Baron in der Beichte, Valincourt in Haß allen Frauen, auch Herrmann in Herrmann u. Dorothea, Rollen, in denen ſich Hr. D. hervorthat. Hr. Klingmann, in früherer Zeit Mitglied des Weimariſchen Theaters, iſt in ſeinem Fach ein ſehr braver Künſtler. Als Staberle in den Bürgern in Wien, Pfeffer in Nr. 777, Franz in: Je toller je beſſer, ſetzt er das Zwerchfell ſeiner Zuſchauer in eine gewaltige Bewegung; auch als alter Graf Klingsberg, Apotecker in Herrmann und Dorothea, hat er wohlgefallen, dagegen ſagt er als Bürgermeiſter Staar nicht zu. In Ifflands Almanach für's Theater von 1808 iſt über die Darſtellung des Staar viel Treffliches geſagt, das von Hrn. K. berückſichtigt zu werden verdiente. — Hr. Illenberger iſt als Karl Ruf in der Schachmaſchine ſehr vorzüglich; in dieſem Luſtſpiel zeichnet ſich auch Hr. Müller als Graf Balken aus. Dieſer beſitzt ein großes Talent, ſeine Maske herzuſtellen und ſich unkenntlich zu machen. Mit am beſten iſt ihm der Amtsrath Herbert im Wollmarkt gelungen, er hat aber auch als Rochus Pumpernikkel, und als Schulmeiſter in der falſchen Catalani, (die Hr. Illenberger recht gut gibt,) das Publikum unbeſchreiblich erluſtigt. Er beſitzt Gewandtheit und Routine, aber er kann ſich auf ſein Gedächtniß nicht verlaſſen; deutſche Verſe gut zu recitiren, iſt er nicht im Stande, wie wir uns in der Precioſa und Wallenſteins Lager überzeugt haben, wo er den Maitre de plaisir und den Capuziner vorſtellte, die er überdem noch unrichtig nahm. — Hr. Plock gefiel als Eugen in den Wienern in Berlin, als Schneider in dem Schneider und dem Sänger, Geheimrath im Spieler, und Sperling in den Kleinſtädtern. — Hr. Rackfleth hat wenig dramatiſches Talent, lernt aber fleiſſig und hat ſich als Gordon in Wallenſteins Tod, Rector in Herrmann und Dorothea und in gleicher Eigenſchaft im Spieler viel Mühe gegeben. — Von Trauerſpielen ſahen wir bis jetzt nur die Schuld und Wallenſteins Tod. Letzteren gab die Geſellſchaft zum erſtenmale, und da das Ganze einen guten Eindruck gemacht hat, ſo kann man zufrieden ſeyn, wenn auch an dem Einzelnen ſich Manches mit Grund ausſtellen läßt. Hr. Illenberger war als Wallenſtein in manchen Stellen recht ſehr gut, aber er ſchien ſich mehr dem Augenblick und Gefühl zu überlaſſen, als nach einem ſich aus der Rolle geſchaffenen Vorbild zu handeln. — Mad. Räder d. j. war als Herzogin ſehr verdienſtlich, ſie hat die Rolle ziemlich ſo verſtanden und gegeben, wie Iffland ſie in der Abhandlung über undankbare Rollen (Theat. Almanach vom J. 1809.) vorzeichnet. Mad. Klingmann ſprach und ſpielte als Gräfin Terzky recht vorzüglich und erntete vielen Beifall. Dlle. Reinwald war als Thekla etwas befangen, indeſſen legte ſie den richtigen Ausdruck in ihre Worte und ihr ſtummes Spiel befriedigte jede billige Erwartung. Es war eigentlich ihre erſte tragiſche Rolle. Ob ſich die ſchönen Anlagen, mit denen die liebenswürdige junge Künſtlerin reichlich ausgeſtattet iſt, auch ſo herrlich in der Tragödie entfalten werden, wie ſie ſich im Luſtſpiel bereits entfaltet haben, ſteht zu erwarten und zu hoffen, da ſie bei ihrem eminenten Talent mächtige Fortſchritte machen kann, und das beſcheidene, anſpruchloſe Weſen der Dlle. Reinwald bürgt dafür, daß ſie ſich noch nicht für vollendet hält, und daß es ihr Ernſt iſt, eine höhere Stufe zu erſteigen. — Hr. Dittmarſch gab den Max gut, dagegen können wir den Buttler (Hr. Müller) und Octavio (Hr. Majober, der vorher als Feldern in Herrmann und Dorothea Lob und Beifall verdient hatte,) nicht rühmen, und eben ſo wenig die ganz verfehlten Illo (Hr. Plock), Terzky (Hr. Zängl) und Oberſt Wrangel (Hr. Räder d. ä.).

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

116.

Montag, am 16. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Bilder.

1. Johann von Olden=Barneveldt.

Ich grüße Dich mit freudigem Entzücken,
Du Ehrengreis, vom Lorbeer ſchön umſchlungen!
Warum hat Dich kein Deutſcher noch beſungen,
Da deutſcher Sinn und deutſcher Muth Dich ſchmük-
ken?

Könnt' ich Dich zeigen allen reinen Bildern,
Wie Du für Deines Volkes Wohl gerungen,
Durch Feindes Ränke ritterlich gedrungen,
Und nur gelebt, um lebend zu beglücken.

Ach! welch ein ſchnöder Lohn iſt Dir geworden!
Zum Blutgerüſte ſchleppte Dich die Rotte,
Und feile Hände ſchändeten Dein Haupt.

Doch Deine Feinde konnten Dich nur morden;
Du blickteſt freudig auf zu Deinem Gotte,
Und friſcher ward Dein Lorbeerſtamm belaubt.

2. Mozart.

Du Fürſt der Töne, Fürſt der Harmonieen! —
Der Griffel zittert in den ſchwachen Händen,
Und nicht beginn' ich, würdig zu vollenden,
Nein, um bewundernd vor Dir hinzuknieen.

Wer hat Dir dieſe Rieſenkraft verliehen?
Wer ſandte Dich, die zauberiſchen Spenden
Beſeligend der Erde zuzuwenden,
Zur Himmelswonne uns emporzuziehen?

Dein Sehnen drang in nie gekannte Auen,
Vor Deinem Geiſte ſchwanden ihre Schleier,
Dem Seher gleich, erhellte ſich Dein Blick.

Des Herzens Innerſtes ließt Du uns ſchauen.
Ein zweiter Orpheus ſchlugſt Du Deine Leier,
Wir eilten trunken hin — Du flohſt zurück. —

Wittgen's Raubſchloß.

(Fortſetzung.)

7.

Die endloſe Nacht war vorüber, und Heinrich trat an des Schlafloſen Bette und ſagte freundlich:

„Langſchläfer! der Rappe iſt ſchon geſattelt, und ich gehe Dir immer voraus. Wir werden ja ſehen, wer zuerſt den Gruß des Andern überbringt.“

„Ja, grüße ſie recht freundlich von mir, Heinrich! und ſage ihnen, in einigen Tagen würde ich ſie auch ſehen.“

„Willſt Du denn nicht heute hinaus?“ fragte der Jüngling verwundert.

„Das ſagte ich geſtern, doch läßt es ſich nicht thun. Aber es iſt mir lieb, daß ſie einmal durch Dich mündliche Nachricht empfangen.“

„Reiteſt Du nicht, ſo gehe ich eben ſo wenig!“ erwiederte Heinrich entſchloſſen und mit dem größten Befremden im Geſichte.

Aber Güldenſtern, ohne etwas zu erwiedern, ſchritt unruhig auf und ab, und kaum erſchien die ſchickliche Stunde, ſo ging er, Fridolinen in ihrer Wohnung aufzuſuchen. „Wen melde ich?“ fragte der Diener.

„Den ſchwediſchen Hauptmann Güldenſtern.“

Die Thüre öffnete ſich ihm, und überraſcht ſtand Fridoline auf, ihm freundlich entgegen gehend, indem ſie ſagte:

Digitized by Google

„Ach ſieh da! Du biſt es, Guſtav? Wußte ich doch nicht, was ein unbekannter, ausländiſcher Herr bei mir wolle; die Ungewißheit hätte Dir bald eine Abweiſung zugezogen. Das kommt daher, daß Du närriſcher Menſch geſtern auch nicht das kleinſte Wörtchen über Deine werthe Perſon im Bezug zur Außenwelt gegen mich verloren haſt.“

„Wie konnte ich wohl daran denken, wo außer Dir nichts für mich vorhanden war, als mein Elend.“

„O, ſtill davon! und willſt Du mich nicht betrüben, ſo laß mich ſehen, daß meine Gegenwart Dich erheitere. Güldenſtern alſo? und ein Kriegsheld biſt Du geworden, der noch an ſeinen Wunden leidet? Sieh, nun weiß ich alles! und nun kein Wort mehr von der traurigen Geſchichte. Wir kennen ſie! Für die Welt ſind wir neue, zufällige Bekannte: für uns ſelbſt die innigſten Freunde, die ohne Gedächtniß für die Vergangenheit nur dem Bemühen leben, ſo viel Gewinn als möglich aus ihrem Umgange für ihre Heiterkeit zu ziehen.“

Und ſo fuhr ſie fort, mit Feinheit und jener umſichtigen Gewandtheit, die nur das tägliche Leben in den Zirkeln der höheren Stände verleihet, den Schwermüthigen von einem intereſſanten Gegenſtande zu dem andern zu führen, bis die Theilnahme daran ihn endlich von ſeiner Trauer unmerklich mehr und mehr abzog. Von Tag zu Tage ſah das großherzige Weib den Lohn ihrer hohen Selbſtverleugnung ſich zur Reiſe zeitigen: denn täglich beruhigter kommend, verließ er ſie nie ohne Zuwachs an Heiterkeit und jener zutraulichen, doch ehrfurchtvollen Hochachtung, die ſie allein als Erſatz für das verlorne Glück der Liebe ſich erwerben wollte. Aber wie ſehr täuſchte ſich die Gute! Denn eben dieſe Achtung mußte endlich zur Bewunderung dieſer Talente, dieſer Weltkenntniß und dieſes Herzens werden, welches mitten in einem ſo verfeinerten, geräuſchvollen und glatten Leben ſich in urſprünglicher Reinheit erhalten, und das durch Erfahrungen der mannigfaltigſten Art nur noch an Werth gewonnen hatte — und von dieſer Bewunderung, wie klein nur war da der Schritt bis zu dem Abgrunde, den die nun aufſchlagende Flamme jener ſchlummernden Leidenſchaft zu ihren Füßen eröffnen mußte? Denn täglich enger und enger ſchlang ſich das einſt zerriſſene Band der Liebe um beider Herzen, und jeder Verſuch, ſolches ſanft zu löſen, belehrte ſie ſchmerzlich, daß dieß nun zu ſpät ſey.

Voll von dieſer Ueberzeugung ging Fridoline eines Tages dem eintretenden Geliebten entgegen, der befremdet durch das Gemeßne, faſt feierliche ihres Ganges und Weſens am Eingange des Saales ſtehen blieb.

„Guſtav!“ redete ſie ihn an! „Guſtav, wir müſſen uns trennen — ſcheiden auf immer!“

Wie ein Blitz aus heiterer Himmelshöhe überraſchten dieſe Worte Güldenſtern, und als der Schmerz des Schreckens augenblickliche Erſtarrung überwand, da umſchlang er ſie mit aller Macht der freien Rechten und ſeine wüthenden Küſſe erſtickten die Bitten der endlich aus ſeliger Vergeſſenheit zuerſt Erwachten.

„Nimmermehr!“ rief er mit der Stimme des Wahnſinns, die geballte Fauſt drohend empor haltend, als fordere er den Himmel heraus, den Raub zu verſuchen: „Nimmermehr! Wo gäbe es eine Macht, die ſtärker wäre als die Verzweiflung?!“

„Das Geſetz!“ erwiederte die erſchrockene Fridoline: „die geheiligte Ordnung des bürgerlichen Lebens.“

„Nieder trete ich alle Schranken ſolches Menſchenwerkes, den Fluch des Lebens! ſelbſt der Gottheit ſpräche ich Hohn, verſagte ſie mir die hülfreiche Hand zum Schutze des alleinigen Segens, den ſie der armen Menſchheit geſpendet. Fort mit der Satzung fiſchblütiger Graukörfe! und verläßt mich der Himmel, nun, Hölle! ſo ſtehe Du mir bei!“

Mit Zagen blickte Fridoline auf den Raſenden; ſein Anblick erregte Entſetzen. Wild hingen die Locken über das Geſicht, deſſen geſpannte Muskeln zitterten im Schmerze, der ſie zu zerreißen drohte, und die rollenden Augen funkelten Verderben.

„Guſtav!“ ſprach ſie endlich mit brechender Stimme: „O, mein Guſtav! Gewaltthaten entſprießt kein Heil. Schwer rächt der Himmel ſolchen Frevel — und der einſt geſchehene iſt es, den dieſer fürchterliche Augenblick ſo grauſam an uns ahndet!“

Güldenſtern bebte zuſammen; ohnmächtig öffnete ſich ſeine krampfhaft geſchloſſene Fauſt, indem zugleich auch alles Leben aus dem wildbewegten Geſichte entwich, das nun, blaß und reglos, dem einer Leiche glich.

„Guſtav!“ fuhr ſie fort: „und feſſelte den Menſchen auch nicht das irdiſche Geſetz: giebt es nicht ein heiligeres, deſſen Geber dort oben und deſſen Richter hier im Buſen thront? — Ich meine die Pflicht. — Klynsky hat mir geſchrieben. Er wollte den

Digitized by Google

Winter in Paris zubringen, und ich ihn in meinem Vaterlande, in den Armen meiner Verwandten verleben. Jezt meldet er mir, daß er ſchon auf dem Heimwege ſey und mich hier abholen werde, um in meiner Geſellſchaft nach Böhmen zurück zu reiſen. Hier kann ich ihn aber nicht erwarten. — Ich reiſe voraus — doch will ich Alle, die mir lieb ſind, noch einmal — ach, zum leztenmale! um mich verſammelt ſehen, und dann weinend mich aus ihrer Mitte ſtehlen — ohne Händedruck, ohne Lebewohl, daß der Abſchied mir nicht das Herz breche. — — Sende dieſen Brief an Schönberg's, ſie einzuladen, damit ich Dich nicht ganz verlaſſen weiß — und nun — gute Nacht, armer Guſtav!"

Unbeweglich ſtarrte der Betäubte die Thüre an, welche ſie ſeinem Blicke entzogen, und ſtöhnte endlich laut: „O, fort nach Schweden! Hin an das brauſende Nordmeer! nieder in die Schächte Dalekarliens, daß ich nichts mehr höre, nichts mehr ſehe!" und faſt ſinnlos ſtürzte er ſeiner Wohnung zu.

Hier redete ihn Heinrich an: „Du ſcheinſt nicht geſtimmt, etwas Erfreuliches zu empfangen. Ich werde es zu günſtigeren Stunden aufheben."

„Was haſt Du?" fragte Güldenſtern gleichgültig.

„Einen Brief von meiner Schweſter!" antwortete Heinrich, indem er die Hand, welche ihn hinter ſeinem Rücken barg, hervorzog und ſie ihm entgegenſtreckte.

„Ich danke Dir, Heinrich!" erwiederte dieſer, das Schreiben unerbrochen auf den Tiſch legend: „Doch nimm meinen Rappen und fördere dieſen Brief nach Maren."

„Der iſt an Schönberg, und nicht von Dir. An Marien giebſt Du mir keine Antwort mit?"

„Die ſage ich ihr mündlich. Du meinteſt ja ſelbſt, ich ſei nicht geſtimmt Erfreuliches zu empfangen — ich will Marien nicht betrüben."

„Heut' oder morgen — ich fürchte, die Zeit iſt nicht mehr fern, Hauptmann! — Dein langes Verweilen hier gefällt mir nicht und Deine Verſtimmung noch weniger. Ich ahne ihren Grund, und zittere, wenn ich denke, daß die arme Marie Dir einſt wenig Dank für das ihr erhaltene Leben ſchuldig ſeyn wird. Ihr wäre jezt wohl in der Tiefe des Brunnens — ſo weiß ſie noch nicht einmal, zu welcher Höhe ihr Jammer ſteigen kann; aber Hauptmann! das ſage ich Dir: ich werde es nicht anſehen können, wie ſie ihr Leben ausweint, ohne mich zur Raſerei verſucht zu fühlen!"

Des Jünglings Stimme zitterte, als er ſo ſprach, und mit der dunklen Gluth verhaltenen Zornes auf den Wangen verließ er den beſtürzten Güldenſtern.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Frühlingmorgen eines Neuvermählten.

Dem
Freunde in der Ferne
gewidmet.

Herrlich der Morgen ſich röthet,
Alles im Haine wird wach;
Süßer die Nachtigall flötet
Unter dem Blüthenzweig-Dach!

Schwelgend die Erde in Wonne,
Freude hebt jegliche Bruſt.
Dir, Freudengeberin Sonne,
Tönet die Hymne der Luſt!

Bleicht nur, in dunkeler Ferne,
Glänzende Lichter der Nacht:
Mir ſind zwei freundliche Sterne
In Liebchens Augen erwacht.

Was ich, in Träumen voll Schimmer,
Sonſt nur, wie ahnend, empfand,
Bringet, o, Liebe für immer!
Jezt mir das glücklichſte Band.

Bramigk.

Bunte Steine.

Von R. Roos.

Die wichtigſten Beiträge zur Kenntniß des menſchlichen Herzens ließen ſich erlangen, wenn man ſo manche Monologen nachſchreiben könnte.

Wenn die Natur ſtolz werden könnte, ſo müßte ſie es längſt geworden ſeyn — und zwar durch die Dichter — denn dieſe haben ſie doch auch ſchon angeſungen und angedudelt, daß ſich Folianten von derlei Geſängen und Dudeleien ſammeln ließen.

Wenn Alle, die über den Löffel barbiren, gelbe Becken aushingen, würde es wimmeln an allen Häuſern von Barbirzeichen, und keine Handwerker ſich beſſer befinden, als die Beckenſchläger.

Wenn es, wie Repetiruhren, auch Repetirbeutel gäbe, würden die lockern Zeiſige wachſen wie Sand am Meere.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz=Nachrichten.

Aus Coburg.

(Beſchluß.)

Der ſchwediſche Hauptmann war durch Herrn Weſtenius ſehr gut beſetzt. Ungeachtet mehrere Rollen unrichtig aufgefaßt waren, griff doch das Ganze ziemlich raſch in einander und es kam nichts geradezu Störendes vor. Dieſer erſte Verſuch von Wallenſtein's Tod iſt über Erwartung gelungen. Die Stille in dem faſt überfüllten Hauſe und der laute Beifall haben dieſes am beſten bewieſen. — Hugo in der Schuld iſt die Parthie, in der Herr Illenberger überall, wo er noch darin aufgetreten iſt, ſehr gefallen hat, ja man hat ihn neben Eßlair geſtellt. Es iſt aber gewiß ſchon ein großes Lob für Hrn. Illenberger, wenn er auch die, die Eßlair vorher geſehen haben, noch immer in dem hohen Grade befriedigt und den Beifall gezollt erhält, deſſen er ſich wirklich zu erfreuen hatte. Mit Elvire, Mad. Räder, und Jerta, Mad. Klingmann, war man allgemein ſehr zufrieden. Schade, daß letztere ſehr unſcheinbar coſtumirt war. Dlle. Reinwald iſt ein ſehr hübſcher Otto. Den Valeros ſpricht Herr Klingmann ohne Fehler, aber ſein Fach iſt er nicht. Holm erzählte richtig und lebendig; in dieſer Parthie und dem Robert in den beiden Sergeanten iſt der immer fleißige Herr Zängl am beſten, nur harmonirt ſein süddeutſcher Dialekt nicht mit der übrigen Geſellſchaft. — Die erſte Sängerin Mad. Dittmarſch, hat erſt kürzlich das Wochenbett verlaſſen und war vorher nur im Tancred (eine gute Leiſtung des Hrn. Illenberger) aufgetreten, um einen Vorſchmack von den ſchönen Abendunterhaltungen zu geben, die uns jetzt erwarten. Als Prinzeſſin von Navarra in Johann von Paris wurde ſie ſchon beim Auftreten mit freudigem Händeklatſchen empfangen und jede Nummer, die ſie ſang, begleitete der Beifall des über dieſe lang herbeigewünſchte Erſcheinung hochentzückten Publikums. Madame Dittmarſch verbindet mit ihrem trefflichen Geſange ein höchſt natürliches, ungezwungenes Weſen und weiß nichts von Manieriren und Affectiren, und das iſt es, was für ſie einnimmt. Dieſer ſich hier allgemein ausſprechenden Liebe für Natürlichkeit und der entſchiedenen völligen Abneigung wider alles Gekünſtelte, iſt es einzig und allein zuzuſchreiben, daß die zweite Sängerin, Mad. Gerſtel, die uns vorher erſtaunlich gelobt worden war, hier gar nicht gefällt, wenn man gleich ihrem richtigen Geſange Gerechtigkeit wiederfahren läßt, z. B. als Emmeline, Roſine im Barbier von Sevilla, Babette im neuen Gutsherrn und Olivier im Johann von Paris. Die Liebenswürdigkeit der Fanchon ſuchen wir vorzüglich in ihrer Natürlichkeit; Mad. Gerſtel war aber nichts weniger als natürlich, und da der Illenberger'ſche Abbé vernachläſſigt und der Müller'ſche Tapezier in Kleidung und Spiel ſehr übertrieben war, ſtand es nicht gut um die Fanchon, doch verſöhnte Herr Wieſer gleichſam durch frohes, heiteres Spiel als Andre das Publikum. Hr. Wieſer iſt überhaupt der Oper ſehr nützlich, weil er feſt iſt und die Chöre hält. Seine Rollen in der Oper ſind. Johann in: Je toller, je beſſer, Paul in der Schweizerfamilie u. ſ. w. Herr Räder sen., Regiſſeur der Oper, wird als guter Tenoriſt gerühmt, als Schauſpieler leiſtet er nichts Vorzügliches; doch war ſein Spiel als Johann im neuen Gutsherrn nicht ohne Verdienſt. Herr Weckerle iſt ein guter Baſſiſt, was er vorzüglich als Oberſeneſchal in Johann von Paris gezeigt hat. Uebrigens iſt es für die Oper ein Gewinn, daß bei der Geſellſchaft ein eigener Muſikdirektor engagirt iſt. Herr Lübke füllt ſeinen Poſten ganz aus und hat uns ſchon einmal mit einem Violinconcerte ſehr angenehm unterhalten. Für die nächſte Zeit ſind uns viele ſchöne, große Opern verſprochen; vielleicht ſehen wir auch Ferduſi unter des Dichters eigener Leitung.

Berlin, Ende April 1825.

Treu den Pflichten meines Amtes, ergreife ich, trotz der namenloſen Verwirrung, welche in meinem Kopfe herrſcht, die Feder, um bis zum letzten Augenblicke meines Verweilens in Berlins Mauern, über die denkwürdigen Erſcheinungen der letztverfloſſenen Monate Bericht zu ertheilen. Da aber zu gebende und zu empfangende Abſchiedbeſuche, zu berichtigende Rechnung, zu tröſtende Freunde und Freundinnen, zu beruhigende Söhne Iſraels (ach! nicht die leichteſte Aufgabe) und andere, einer unvermutheten Abreiſe vorgehende Geſchäfte und Anſtalten mir Zeit und Beſinnung rauben, ſo werden Sie deſſen Kürze und Unvollſtändigkeit gütigſt zu entſchuldigen wiſſen. Daß Sie durch dieſe Einleitung bereits verſtanden haben, daß Berlin einen kunſtliebenden Bewohner, mein Hauswirth einen ſtillen, ruhigen, folglich ſehr geſchätzten Miether, Sie aber einen eracten und ſo viel möglich unpartheiiſchen Correſpondenten verlieren, iſt eben ſo wenig zu bezweifeln, als daß Sie bei Leſung vorſtehender Zeilen ein lautes: „Welch ein unerſetzlicher Verluſt!“ ausrufen werden. Ich nehme dieſen Ausruf dankbar und mit gerührtem Herzen an, ſchreibe ſelbigen aber bloß Ihrer bekannten Güte und Artigkeit zu, wohl wiſſend, daß hienieden nicht nur alles erſetzt werden kann, ſondern daß gerade Dinge, welche man für durchaus unerſetzlich gehalten hat, gewöhnlich am ſchnellſten erſetzt werden. Wie oft hat man gehört, und wie oft hört man nicht noch: der Schauſpieler A. iſt unerſetzlich, wenn die Künſtlerin B. uns verläßt, ſind wir verloren, das Schauſpielhaus muß geſchloſſen werden, o wehe! und ſo weiter. Indeß ſind A. und B. wirklich abgegangen; die an ihre Stelle getretenen Künſtler C. und D. waren ſo klug, ſich Anfangs dem Publikum nur in neuen, dankbaren, keinem Vergleiche *) unterliegenden Rollen zu zeigen, und ehe der unbeſtändige Mond dreimal die Gipfel der Bäume mit Silber überzog, ſind A. und B. nicht nur erſetzt, ſondern C. und D. bereits wirklich als unerſetzlich anerkannt und befunden worden. Daher wage ich es, Sie mit der angenehmen Hoffnung zu tröſten, daß ſelbſt mein Verluſt, ſo ſchmerzlich er auch für den Augenblick ſeyn mag, doch erſetzt werden kann und erſetzt werden wird, indem unſer glückliches Zeitalter nicht nur, wie ich jüngſt erwähnte, an komödienſpielenden, ſondern auch an, über geſpielte Komödien, ſchreibenden Individuen durchaus keinen Mangel leidet.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Sehr vernünftig, denn der eine neue Rolle Erſtſpielende hat vor den Augen des größern Theiles des Publikums immer Recht.

Anmerkung des Setzers.

Abend-Zeitung.

117.

Dienſtag, am 17. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Abendſtern.

Du ſchöner Stern! dein freundlich Silberlicht
Das durch des Abends tiefe Schatten bricht,
Winkt Ruh' uns jetzt aus Höhen blau und fern
Und ſtrahlt uns dann herab als Morgenſtern.

Verkündet, ſelbſt umringt von Dunkelheit
Das Flammenauge, das die Nacht zerſtreu't,
Und das die friſche Morgenthräne trinkt,
Die in der Blume Balſamkelche blinkt.

O Stern! der Todesengel wohl dir gleicht,
Wenn er uns winkt, der ird'ſche Tag erbleicht,
Die Nacht vergeht, und mit des Morgens Glühn
Erkennen wir als Lebensengel ihn.

Auch er verkündet uns das neue Licht,
Den Glanzſtrom, der des Grabes Nacht durchbricht,
Und der der Erde Thränen ohne Zahl
Wohl alle löſcht mit ſeinem warmen Strahl.

Auguſte Kühn.

Wittgen's Raubſchloß.

(Fortſetzung.)

Güldenſtern fand am folgenden Tage Fridolinens Thür für ſich verſchloſſen. Sie ſey ſo beſchäftiget, daß ſie jedem, auch dem willkommenſten Beſuch entſagen müſſe, erhielt er zur Antwort. Er fühlte, ſein Ungeſtüm habe dieß verſchuldet und der Zartfühlenden Scheu heilig haltend, verſuchte er es nicht weiter, ſie eher als an jenem traurigen Feſttage wieder zu ſehen. Auf Heinrich machte dieſe Zurückgezogenheit einen ſichtlich angenehmen Eindruck, und er ſchöpfte wieder um ſo zufriedener Odem, da ihm, bei der Abgabe der zuſagenden Antwort im Hauſe der Gräfin, die Anſtalten einer nahen Abreiſe nicht entgingen.

So erſchien endlich der verhängnißvolle Abend, der, mit bangen Gefühlen erwartet, nicht enden ſollte, ohne ſie zum Entſetzen und zur Verzweiflung zu ſteigern.

Güldenſtern, von Fridolinen im Kreiſe der ſchon verſammelten, mit Faſſung und wehmüthiger Freundlichkeit bewillkommt, lehnte ſich, das Geſpräch fliehend, in die Vertiefung eines Fenſters, den trauernden Blick immer auf die Geliebte geheftet. Ein brennendes Weh durchzuckte ſeine Bruſt, begegnete ſolcher zuweilen ihrem Auge, und der Troſt, welchen dieſes zublickte, fand keine wirthliche Stätte des Friedens darin. Doch eine ehrfurchtvolle Bewunderung mußte ſein Geiſt dem Heldenmuthe zollen, mit welchem die Leidende ihren Harm verbarg, daß niemand ihn ahne, noch verhöhne. Aufrecht, faſt ſtolz ging ſie unter ihren Gäſten umher, mit der Feinheit der großen Welt und der Freundlichkeit einer ſorgſamen Wirthin für deren Unterhaltung und Bedürfniſſe ſorgend; nichts war in ihrem Aeuſſern, was das Leid ausgeſprochen hätte, ſo ſie im Herzen trug, und nur ihre Bläſſe verrieth Güldenſtern, wie groß daſſelbe ſey. Da drückte ſie, im Vorübergehen, ihm eine kleine goldene Kapſel in die Hand, und liſpelte verſtohlen: „Muth, Guſtav! und dieſe Locke zum Angedenken Deiner Freundin.“

Digitized by Google

„Und dieſer Stunde, dunkel wie ſie!“ erwiederte er faſt laut, im Uebermaße des Schmerzes.

Jetzt erſchien auch Herr von Schönberg mit ſeiner Gattin im Saale, und Güldenſtern fühlte die Nothwendigkeit, ſie zu empfangen und vorzuſtellen, erſchrak aber heftig, als er hinter ihnen auch Marien an Kaſpars Arm erblickte. Ein düſtres Vorgefühl ſagte ihm, ſie komme zu keiner guten Stunde; und das Entzücken, welches aus ihrem Auge leuchtete, wie ſie den ſo lange Entbehrten ſah, die Milde und der Frieden ihrer Stimme, als ſie nun zu ihm ſprach wie ein Engel des Mitleides und der Liebe — O! alles dieſes machte dieſe Empfindung nur noch ſchmerzlicher, und da Fridoline ſie nun umfing, zärtlich und erhebend, wie die Huld die zagende Demuth — da wünſchte er zu vergehen.

Mit ſichtlichem Wohlgefallen unterhielt die Gräfin ſich mit dem lieblichen Mädchen, welches faſt ſchüchtern durch die nie geſehene Pracht der Zimmer und den ungewohnten Glanz ihrer Umgebungen, kaum die Augen aufzuſchlagen wagte. Im erſten Augenblicke hatte allein die Schönheit dieſes Zöglings der Natur das holde Weib überraſcht und angezogen — dieſe reizende Befangenheit aber, frei von jener läſtigen Armuth an Worten, und die reine, klangvolle Stimme, welche ſo kunſtlos ihre Gedanken und Empfindungen ausſprach, bezauberten Fridolinen. Die Güte, mit welcher dieſe ſie anhörte, die Vertraulichkeit, mit der dieſelbe zu ihr ſprach, ermuthigten Marien immer mehr, und bald überblickte ſie freier und unbefangener das ſie umwogende Gewühl; und wenn ihr Auge Güldenſtern fand, ſehnte ſie ſich mit ihm in die Einſamkeit ihres Dörfchens zurück, um ungeſtört dort mit dem Geliebten reden zu können. Sie hatte ihm ja ſo viel zu ſagen — ihr Herz hatte ſo heiß ſich geſehnt, ihn zu umarmen, und hier hielten ihn Anſtand und Sitte — ja wie es ſchien, er ſich ſelbſt fern von ihr. Da führte Fridoline ſie unerwartet und mit einer gewiſſen Haſt Güldenſtern zu, und indem ſie auch ſeine Hand faßte, ſagte ſie mit weicher Stimme:

„Güldenſtern! welch ein liebliches Veilchen erblühte da an Eurer Seite in beſcheidener Verborgenheit. Marie iſt ſo lieb, ſo gut — ihr ſchönes Herz kann nur Segen ſpenden! und ſehr glücklich muß der Mann ſich achten, dem einſt dieſe reiche Mitgift wird.“

Güldenſtern erwiederte nichts darauf, da die Rührung, welche Fridolinens hochherzige Sorge für ſein verarmtes Leben erweckte, faſt zur Pein ward, die ſeine Stimme zu erſticken drohte. Marie aber, im beſeligenden Gefühle des ſchon ſicheren Beſitzes, lächelte recht ſchelmiſch und erwiederte in munterm Tone:

„Seht Ihr, gnädige Gräfin! der Hauptmann meint das nicht; er iſt mäuschenſtill! Aber das reiche Herz will auch von ihm nicht das geringſte wiſſen!“ und dabei verneigte ſie ſich auf ſo muthwillige Weiſe, daß ſelbſt Fridolinens trauerndes Geſicht ein augenblickliches Lächeln erheiterte — doch ſchnell, wie es gekommen, ging es vorüber, und die Gräfin neigte das lebensmüde Auge gegen die Fröhliche, daß ſie die Thräne darin nicht ſehe, und drückte einen langen Kuß auf ihre Stirn.

Mit einiger Verlegenheit bemerkte das ſo verſchieden geſtimmte Kleeblatt, wie es ſo ganz Alles um ſich her vergeſſen habe, als der Gräfin ſich einer ihrer Gäſte nahte und ſie zugleich mit Güldenſtern bat: die Geſellſchaft durch das Duett zu erfreuen, welches, ſo oft man es auch ſchon gehört, doch immer neu und ſchön bleibe. Mit zuvorkommender Artigkeit gewährte Fridoline die Bitte, und wer nicht an den Spieltiſch gefeſſelt war, trat in den kerzenhellen Kreis, welcher die Sänger umgab. Marie lehnte ſich auf den Stuhl der Gräfin und lauſchte ihrer ſüßen Stimme, die bald allein in klagenden Tönen die Luft durchirrte, leiſer und immer leiſer, wie ein Seufzer der Sehnſucht in weiter Ferne ſich verlierend, und nun wieder vereint mit Güldenſtern's volltönendem Geſang, in triumphirenden Tönen des Entzückens zu den Herzen der Zuhörer drang — da lenkte plötzlich ein ſtörendes Geräuſch im Vorzimmer die unwilligen Blicke nach der Thür des Saales. Schnell flog ſie jetzt auf und ein langer, hagerer Mann in Reiſekleidern eilte mit flüchtigen Schritten durch den getrennten Kreis der erſtaunten Gäſte, der Wirthin zu, und öffnete ſchon die Arme, ſie zu umfangen, als dieſe mit dem Ausruf: „Gott! mein Gemahl!“ ohnmächtig an Güldenſterns Bruſt ſank.

Ueberraſcht trat Graf Klynsky einige Schritte zurück und eine Todtenſtille folgte dieſem Jammergeſchrei des tiefſten Entſetzens, der jeden Odemzug erſtickt hatte, bis ſolche Güldenſterns Verzweiflung unterbrach.

„Himmel, erbarme dich! ſie iſt todt! Fridoline! Geliebte, erwache! — O, meine Fridoline!“ ſchrie er auf in herzzerreißenden Tönen, und ſtarr hing ſein Auge an dem bleichen Munde, ob er ſich noch öffne zum Leben und einem tröſtenden Worte.

Digitized by Google

Aber auch Kiynsky's Blick hatte dieſe Stimme auf den Mann gezogen, dem ſie angehörte, und plötzlich verzerrte ſein ohnedieß ſchon widriges Geſicht alle Furienzüge der Wuth — „Wittgen! — Mörder!“ ſcholl es hohl aus ſeiner Bruſt über bebende Lippen, und ſchon blitzte ſein Schwert Güldenſtern entgegen. Doch dieſem, erweckt aus ſeinem Schmerz durch der beiden kleinen Worte gräßlichen Zauber, ſtand des Krieges Gewöhnung rettend zur Seite; obgleich unbewaffnet, und den linken Arm zur Schonung noch in der Binde tragend, ergriff die freie Rechte die Laute, dem Angriff zu wehren, und als ſie gellend in Stücke ſprang unter dem mörderiſchen Hiebe, hatte er den Grafen auch ſchon unterlaufen und zu Boden geſtürzt. Hoch flammte nun der eigene Stahl über des Gefallenen Haupt und des Siegers Fuß preßte deſſen Bruſt bis zur Ohnmacht, während in ſeiner eigenen alle Stürme der Hölle wütheten, obgleich das Geſicht, unfähig ſie auszudrücken, in ſeelenloſer Lähmung verharrte; die Augen, weit hervorgedrängt, ſtierten unter den zuſammengezogenen Brauen hervor unverwandt auf den Feind nieder; die erhobene Fauſt zuckte nicht — nur der ſchäumende Mund verrieth den kochenden Vulkan im Innern und machte für ihren Fall erzittern — da ſeufzte Güldenſtern tief auf, wie ein Sterbender; das Schwert entfiel der drohenden Hand, und ſich vor Stirn und Augen ſchlagend, ſtürzte er hinaus in die Nacht.

Bis dahin hatte Marie mit übermenſchlicher Kraft die Ohnmächtige aufrecht gehalten, welche aus des Verſchwundenen Arm in den ihrigen geſunken war; jetzt brach mit ihrem Herzen ihre Stärke — ein Blutſtrom entquoll dem Munde, und bleich, wie Fridoline, ſank die geknickte Lilie auf dieſe nieder.

Ohne eine Miene des Mltleides, des Erbarmens, warf der Graf nur einen kalten, wilden Blick auf die traurige Gruppe und ſtürzte dann dem Entflohenen nach, um ihn, wo möglich, noch zu ereilen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Geheimniß der Nachwelt,
zum Geſchenk dargebracht.

Ein Feſt, ein heitres Lebensfeſt
wird heut' im trauten Kreiſ' begangen.
Die Freude röthet Aller Wangen,
Die Lieb' und Dank nicht ſchweigen läßt.
Was ſollen die mitempfindenden Seelen
Zum Sinnbild ihrer Begrüßungen wählen?

Wir wünſchen viel — und wiſſen nicht,
Was Gottes Huld Dir noch beſchieden.
Glück wünſchen wir zum innern Frieden,
Der frommen Herzen nie gebricht.
Zwo Sylben verbergen den Schlüſſel zu Morgen,
Ein Fiſch und ein Mann ſind darin verborgen.

Die Hülle dient wohl oft zur Zier;
Sie bring' ich nicht zum Angebinde;
Nimm Du ſie kopflos jetzt, ich winde,
Mein Freund, ein Dichterkränzlein Dir.
Altſinnig laß' ich die Sylben ertönen:
Du mögeſt ſie nicht neuſinnig verhöhnen!

Doch ſieh', da eilt die Mitfreundin,
Mir gar mein Lied noch zu enthaupten!
Ein Heer von Köpfen naht: ſie raubten
Durch Wirthſchaftgeiſt den Dichterſinn.
Der Genius ſchweift durch Wechſelgerüche
Vom Hof in den Stall, vom Stall in die Küche.

Keck ſtehn die kleinen Sylben da:
Vom Staunen gibt die Eins Dir Kunde.
Zwei tönt, wenn von der Herrſchaft Munde
Dem Diener ein Befehi geſchah.
Dem Ganzen entſteigt mit begeiſternden Schwingen
Die Nachwelt, die wir zum Opfer Dir bringen.

Trautſchold.

Anekdote.

Ein franzöſiſcher Pächter war, laut Contrakt, verpflichtet, ſeinem Gutsherrn, auſſer vielen andern Naturalien, auch jährlich vier Schock Eier zu liefern. Mit dieſem geſpannt und jede Gelegenheit hervorſuchend, ihn zu chikaniren, entbot er eines Jahres die nächſten Dörfer, brachte vier Schock Sperlings-Eier zuſammen und ſchickte ſie dem Verpächter. — Derſelbe war darüber ſehr entrüſtet und verweigerte die Annahme der Speriingseier, der Abſender nahm ſie nicht zurück, die Sache artete in einen Rechtsſtreit aus, den der Pächter gewann, indem er zu ſeiner Vertheidigung anführte: „daß es ſich bloß um Eier handle, keinesweges geſagt ſey, welche Gattung geliefert werden ſolle? und Kläger gelegentlich gar Strauß- oder Lämmergeier-, ſtatt jetzt Hühnereier fodern könne!“

Floreſtin.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortſetzung.)

Da Sie nun wiſſen, daß ich Berlin verlaſſe, ſo bleibt nur der Ort meiner künftigen Beſtimmung anzuzeigen, und ich ſäume nicht, zu melden, daß ich das Land, in welchem das alte Volk Gottes nicht nur reichlich vorhanden, ſondern auch gegenwärtig, wie ich aus einem vor mir liegenden Berichte der Londoner Geſellſchaft für Verbreitung des Chriſtenthums unter den Juden *) erfahre, ſich den Lehren des Evangeliums äuſſerſt geneigt zeigt, und die gratis vertheilten Ueberſetzungen des Neuen Teſtamentes dankbar in Empfang nimmt, nämlich Polen, betreten und daſelbſt meinen Wohnſitz aufſchlagen werde. Da durch dieſe Verſetzung nicht nur bedeutende baare Vortheile, welche doch immer als eine Gattung von Hauptſache zu betrachten ſind, mir erwachſen, ſondern nebſtbei auch die ſchöne Hoffnung leuchtet, die polniſchen und jüdiſchen Nationallieder, und anmuthigen jüdiſchen Tänze, durch welche der Künſtler Angely im Königsſtädtiſchen Theater alle Herzen bezaubert, in Natura zu ſehen und zu hören, ſo erſuche ich das Schickſal, welches mich zwingt, das herrliche, reizende, einzige Berlin zu verlaſſen, mit keinem injurioſen Epitheton zu belegen, ſondern ſelbiges zu preiſen, und mir herzlich Glück zu wünſchen. Ueber alle Erſcheinungen der letzten Zeit ausführlich zu berichten, erlauben mir die Eingangs erwähnten Umſtände durchaus nicht, daher ich nur der ſeltenen, nur ſolcher, welche Aufſehen, Epoche, Furore machten, kürzlich gedenken, und den erſten deutſchen Improviſator, Hrn. D. Wolff aus Hamburg, als die ſeltenſte Erſcheinung, zuerſt anführen will. Hamburg wünſchte, wie wir im Freimüthigen geleſen haben, den Berlinern Glück, daß dieſer junge Mann, welcher daſelbſt ſo ſchöne Proben ſeiner Kunſt abgelegt hatte, auch in ihrer Mitte ſein glänzendes Talent entfalten wird. Gott ſchütze mich vor meinen Freunden, mit meinen Feinden will ich ſchon ſelbſt fertig werden, ſagte einſt ein berühmter Mann, und dieß oft angeführte Wort, läßt ſich hier füglich einmal mehr anführen. Ohne Zweifel würde Hr. D. Wolff eine wärmere Aufnahme gefunden haben, wären wir nicht durch vorläufige Berichte zu den größten Erwartungen berechtigt worden. Indeß, ſo wenig ich auch mit der Methode des Hrn. Wolff, ſich von einer zweiten Perſon, wäre ſelbige auch, wie hier in Berlin der Fall war, ein ausgezeichneter Künſtler, (Hr. Greulich) begleiten zu laſſen, und von ſelbiger, dem durch die Speners'ſche Zeitung bekannt gemachten Schreiben des Hrn. D. Wolff zufolge, ſeine Begeiſterung zu erwarten, welche, nach meiner Meinung, dem Begleitenden von dem Begleitenden mitgetheilt werden ſoll, einverſtanden bin, ſo würde ich doch glauben, großes Unrecht zu begehen, des jungen Mannes Talent aus dem Stegereife zu ſprechen nicht gebührend anzuerkennen, ja, ich bin der Meinung, daß wenn die Sprache Metaſtaſio's, Hrn. Wolff's unſterblichen Vorgängers, auch ſeine Sprache wäre, ihm des hohen Meiſters Anmuth, Fülle der Gedanken, Schwung, poetiſche Kraft zugetheilt, und der Vortrag belebter wäre, ſo daß die Zuhörer durch einen ſelbſt Glühenden auch entzündet, nicht aber durch Pauſen und nothhelfende Refrains in eine etwas peinliche Lage verſetzt würden, ſein Name neben jenem des lieblichen Römers in das Buch der Unſterblichkeit gezeichnet werden dürfte. So viel von dem erſten deutſchen, ſchon darum allgemeiner Theilnahme und nachſichtiger Ermunterung würdigen Improviſators.

Ich komme nun auf eine in Deutſchland nicht minder ſeltene Erſcheinung, auf den ungeheuren Finſiſch, welchem es wohl nie eingefallen ſeyn mochte, einſt die Ehre zu genießen, im Berliner Thiergarten ein Gegenſtand allgemeiner Neu- und Wißbegierde zu werden, und ſelbſt zarte Damen, trotz der die Geruchsorgane empfindlich kränkenden Düfte, um ſeinen Karafalk zu verſammeln. Doch hat dieſes Monſtrum ſeinen Ruf vollkommen bewährt; es iſt wirklich 55 Fuß lang, 13 Fuß breit, und ſein Rachen iſt von ſo ungeheuerm Umfange, daß mit allem Rechte zu vermuthen iſt, daß in den nordſeeiſchen Speiſeanſtalten größere Portionen ertheilt werden, als in manchen Berliner Reſtaurationen.

Congreve, der berühmte Congreve war auch hier und ſo große Verdienſte ſich auch dieſer General um die Kriegskunſt erworben haben mag, ſo ließ ich mir es doch nicht ſehr angelegen ſeyn, ihn zu ſehen. Wie er ausſieht weiß ich aber doch, denn ich habe ſein Bildniß, und zwar neben jenem des beliebten Komikers Schmelka, geſehen und aufmerkſam betrachtet. Es zeigt einen Mann, welcher da ausſieht, als ob er Geſundheit und Wohlſeyn zu verkaufen hätte, deſſen heitere, joviale Miene uns ſchwer macht, den Erfinder der ſchrecklichen Todeswerkzeuge zu erkennen. Ich muß geſtehen, daß ich meinen Blick lieber dem Manne zuwende, welcher uns, bon gré, mal gré, in dieſer beßten der Welten Umherwandelnden, durch frohen Scherz aufzuheitern, uns das nicht ſelten langweilige und ermüdende Wandeln zu verſüßen ſucht, als jenem, deſſen Bemühen dahin gerichtet iſt, uns bei Dutzenden und Hunderten eine nicht beliebte Wanderung antreten zu laſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) The London Society for promoting the Christianity amongst the Jews. Aus einem Berichte dieſer Geſellſchaft erhellet, daß die Wohnungen der Miſſionaire von den Juden belagert werden (besieged by the Jews), und daß erſtere ſich gewöhnlich Wache erbitten müſſen, um die in Maſſen herbeiſtrömenden, nach Bekehrung dürſtenden Iſraeliten nur einigermaßen im Zaume zu halten.

Suum cuique!

Da ſtillſchweigende Uebergehung unrechtiger Angaben im Gebiete der Kunſt, wie in jedem andern, Ungerechtigkeit wäre, ſo bittet der Verfaſſer der Correſpondenz-Nachricht aus Nürnberg im Januarheft dieſer Zeitung (1825), die dort angegebene Nachricht: „daß Heideloff und Albert Reindel die Leitung der Erneuerung des ſchönen Brunnens über ſich hatten,“ dahin zu berichtigen, daß das Verdienſt, dieſe Leitung übernommen und ſo trefflich ausgeführt zu haben, allein dem letztgenannten Künſtler gebühre. — Durch dieſe Berichtigung entſpricht er dem geäuſſerten Wunſche mehrerer Kunſtfreunde, welche ihm dieſe ſpäte Verbeſſerung wohl nachſehen werden, wenn er ihnen ſagt, daß er einen Nachtrag zu ſeiner Angabe überhaupt darum für unnöthig hielt, weil die gewünſchte Berichtigung bereits in einer Anmerkung des „Artiſtiſchen Notizenblattes“ geſchehen war. Auch er hat nun das Seine gethan. — Nürnberg, im Mai 1825. Phmp.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

118.

Mittwoch, am 18. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Wittgen's Raubſchloß.

(Fortſetzung.)

8.

So war denn der Schlag eines grauſamen, unverſöhnlichen Geſchickes gefallen und hatte ſeine Opfer zermalmt, ohne ſie zu tödten. Die arme Fridoline, der Eiferſucht und dem Haſſe ihres rohen Gatten Preis gegeben, war aus der wohlthätigen Ohnmacht nur erwacht, um der Sehnſucht nach dem Tode zu leben. An ihrer Seite ſaß Marie, und ohne den ſtechenden Schmerz der eigenen, zerriſſenen Bruſt zu beachten, blickte ſie, voll Erbarmen, auf die Unglückliche, während ihr Gebet es zugleich für den Mann erflehte, der, obwohl unſchuldig, ſie um Glück und Geſundheit betrogen hatte. Auch ſchien ſolches der Himmel mitleidig erhören zu wollen; denn als ihr Befinden nach einigen Tagen es erlaubte, die Heimkehr ohne Gefahr anzutreten, war es dem Grafen noch nicht gelungen, auch nur die kleinſte Spur von dem Entflohenen aufzufinden, obgleich ſeine Rachgier die Hoffnung dazu noch nicht aufgab. Weinend wand ſie ſich aus Fridolins Umarmung, und willig hätte ſie dem Geliebten, williger noch dem Leben ſelbſt entſagt, hätte ſie den Gräuel ungeſchehen und die Elende dadurch glücklich machen können. — Stumm legte ſie den Weg nach Maxen zurück, und nur dankbare Blicke lohnten ihrer gütigen Mutter die freundliche Sorge für ihre Bequemlichkeit. Kein Wort des Troſtes kam über die Lippen der edlen Frau — ach! ſie fühlte wohl, wie läſtig ein ſolches ſolchem Schmerze ſeyn müſſe, und mitleidig überließ ſie die Leidende der Einſamkeit, ſobald ſie nur angekommen. Der kurze Tag ſchien dieſer eine Ewigkeit, und als nun die Nacht ihre ſchwarzen Flügel über die Erde ausbreitete, da wankte ſie der Linde zu, aller ärztlichen Warnung trotzend. Ihr Leben dünkte ihr ja immer ein ſo kleiner Preis für das ſeine, und wie tief war nun der Werth deſſelben geſunken!

Sie hatte ſich nicht geirrt; der Geächtete ſtand da, dicht verhüllt im Mantel, als fürchtete er, daß ſelbſt die Nacht ihn erkennen und verrathen möchte. Keines Lautes mächtig ließ ſich Marie auf der Bank nieder, und die lange, quälende Pauſe unterbrach nur das unheimliche Fliſtern des Nachthauches im dürren Laube der Linde.

„O, Marie! Du biſt ein Engel der Erbarmung. Dem Verworfenen, Ausgeſtoßenen, aus dem Kreiſe der Freundſchaft und Liebe — Du läſſeſt ihn nicht in den Abgrund der Verzweiflung ſinken, ohne des Mitleid's Lebewohl!“ unterbrach endlich Wittgen das entſetzliche Schweigen, indem er vor ihr niederſank und ſein Geſicht in ihrem Schooße verbarg.

Sanft drängte Marie ſein Haupt hinweg und winkte ihm, ſich zu erheben.

„O, weg! weit, weit hinweg! hier umſchleicht Euch das Verderben!“ ſtöhnte die Arme.

Digitized by Google

„So mag es mich hier zu Deinen Füßen ereilen, daß mein Tod Dich verſöhne!"

„Ich könnte Euch ſterben ſehen, um Eures Friedens willen — aber laßt mich Eure Schande nicht erleben!" antwortete Marie. „Der Graf hat die Hülfe der Obrigkeit angeſprochen, um den Mörder ſeines Bruders zur Rechenſchaft zu ziehen. Sein Einfluß iſt hier ſo groß als in Böhmen. Weder dort, noch hier iſt für Euch eine Freiſtatt, und alle Wege nach Schweden führen Euch in ſeine Hände. Verbergt, rettet Euch, wie Ihr vermögt! denn kein Schwede mehr, ſeyd Ihr dem Blutbann des Vaterlandes verfallen, und ſein Recht ſchützt der Friede. Nur das wollte ich Euch ſagen, nur darum kam ich noch einmal hierher — und nun fort! Möge Euch Gott helfen — ach! daß ich es nicht kann!"

„Nicht von der Stelle, bis Du mich angehört!" entgegnete er mit Heftigkeit.

„Wollt Ihr mit Euch zugleich auch mich verderben?"

„Du ſprichſt von geſchehenen Thaten!" fuhr er ſanfter fort: „meine mordgewohnte Hand hat Dein Herz ja nicht verfehlt. Gott wird milde richten, was Du ſo milde vergeſſen — doch unwerth Deiner Liebe, will ich doch nicht mit Deinem Fluche ſcheiden. — Marie! der Erde höchſte Seligkeit habe ich genoſſen, ihr herbes Leid hat mich in den Tod getrieben — aber ſolch Elend hat mein Herz nie empfunden, nimmer verſchuldet! — Höre mich, Marie! und hat der eigne Jammer noch eine Thräne übrig, vielleicht hältſt Du den Unglücklichen ihrer werth, der des Mitleides ſo bedürftig iſt — denn Dich habe ich nicht betrogen."

Mariens lautes Schluchzen unterbrach ihn hier, denn die Wehmuth erſtickte auch ſeine Stimme, und kaum gelang es ihm, ſich wieder ſo weit zu faſſen, um fort ſprechen zu können.

„Mein Vater verarmte im Dienſte des Vaterlandes, und das nah' gelegene Wittgendorf überließ er ſeinen Gläubigern; nichts nannte er mehr ſeyn, als mich, ſeinen Degen und einen kleinen Gnadengehalt. So wuchs ich in Dohna's Mauern heran, und in Gamigs Hallen ſank der Jüngling, im Entzücken der erſten Liebe, an Fridolinens Herz. Bald zertrümmerte der Stolz und Geiz ihrer reichen Aeltern den kühnen Bau meiner Hoffnung, und die Weinende ward die Braut von Klynsky's Bruder, der herzlos wie dieſer, nun ſeines Glückes froh, das der armen Geopferten für nichts ſchätzte. Nie — nie habe ich einen Menſchen wieder ſo gehaßt, als dieſen Mann! und ihn wie einen Räuber achtend, verachtete ich im jugendlichen Leichtſinn das ihm verliehene Recht ſo tief, daß ich, allem trotzend, mich nicht ſcheute, ſolches zu entheiligen. Raub um Raub! war mein Feldgeſchrei, und keck ſtreckte ich die Hand aus, zu deſſen Vollführung. Ich ſah die Geliebte heimlich wieder, und mit allem Feuer der jugendlichen Liebe ſuchte ich ſie zur Flucht zu überreden. Die Furcht vor der Nacht, ihr Herz, meine Bitten machten ſie wankend — einwilligend reichte ſie mir die Hand; da rauſchte es in den Hecken, und Klynsky ſtürzte mit ſeinem Degen auf mich ein. — Der lang verhaltene Groll flammte auf in meiner Bruſt, die überraſchende Reizung ſteigerte ihn zur zügelloſen Wuth — und er fiel — kein bloßes Opfer der Nothwehr — unter meinem Jagdmeſſer! — Wie Kain floh ich in die Welt, und Mangel, Muth und die gute Sache ſtellten mich unter Schwedens Fahnen. Der Krieg führte mich in die Heimath und in Deine Nähe; der Frieden zog mich an Dein Herz; und ſchon wollte die Liebe in dem meinen Früchte tragen — da fand ich Fridolinen wieder, und — verlor mich ſelbſt!"

„Armer, unglückſeliger Guſtav!" jammerte Marie. „Darum alſo ſchauteſt Du ſo gern von dieſer Stätte hinab, nach jener Gegend, den Denkmalen Deiner Liebe und Leiden?"

„Wohin ich nicht durfte! — Der Jugend Erinnerungen leben ewig, und als Dein ſterbender Vater durch Dohna's Nennung mein Herz erzittern machte, ich nun das Land der Kindheit wieder ſah, wo jeder Baum vertraulich flüſternd mich begrüßte, jegliche Höhe ſich zu mir neigte, daß ich auf ihr ſtehe, wie ſonſt — und ich mit einem unausſprechlichen Weh in dem Seſſel ſaß, wo mein Vater mit dem Tode gerungen — o! wie drängte mich da das Herz, zu bleiben. Doch war mein Leben nicht mehr mein, und als ich's mit eigenem Blute endlich eingelöſ't und nun frei mir ſein Glück in Dir erworben, da wagte ich's nicht, jene theure Gegend noch einmal zu betreten, aus Furcht, man könne mich erkennen. Darum hielt ich mich anfangs ſo verborgen, und nur mein Leichtſinn ließ in Deinen Armen die Vorſicht mich vergeſſen, bis Satan mich aus meiner Sicherheit aufſchreckte. Wohl hatteſt Du Recht, ihn meinen böſen Geiſt zu nennen; er konnte mich verrathen, denn er hatte mich erkannt! und entſchloſſen, ſobald als möglich mit Dir nach Schweden zu fliehen, vereitelte mein unglücklicher Fall die Ausführung und

Digitized by Google

ſteigerte meine Beſorgniß auf's Höchſte. Als ich daher beim Erwachen Werner ſah, den ich bis dahin, um jener Furcht willen, ſo ängſtlich gemieden, wähnte ich mich ſchon in den Händen meines Richters und verlor faſt das kaum empfangene Bewußtſeyn — doch bald war alles, alles wieder vergeſſen, und meine Schuld iſt Aller Elend! — Marie! haſſe mich — verabſcheue mich, iſt es Dir Heilung — doch zürne der ſchuldloſen Fridoline nicht."

Da wich plötzlich die Rührung aus Mariens Antlitz, die huldvollen Züge erſtarrten in eiſiger Kälte, und ſchneidend wie ihr Anblick, klang der Ton ihrer Stimme:

„Fridolinen? — Ich will ſie nicht anklagen, noch richten — will Euch nicht des Leichtſinns, nur der Unbeſonnenheit zeihen, daß Ihr Euch derſelben nahetet — Euch nicht treulos ſchelten, Euch, den kein Schwur band; aber ſie, die in des Gatten Hauſe, vielleicht in ihren Armen ſelbſt, den Mörder ſeines Bruders gaſtlich aufnahm, den ihr Herz nie verlaſſen — Gott möge ihr das vergeben!" und faſt ſtolz richtete ſie ſich auf von dem Raſenſitze, und ohne Wittgen weiter eines Blickes zu würdigen, ohne Lebewohl, ging ſie haſtig dem Schloſſe zu.

Das hatte er nicht erwartet, und vernichtet ſtand er auf der unſeligen Stelle. Wenn auch keine Vergebung, Entſchuldigung, Troſt hatte er gehofft, aus dem Himmel der Güte; doch ein Wort hatte die Hölle der Eiferſucht eröffnet — und er nichts empfangen, als ihren Fluch der Verdammniß. Er ſehnte ſich nach Thränen, den gräßlichen Schmerz zu erleichtern, der ihn würgte, und doch fühlte er ſich nur fähig, wild aufzulachen, und Fieberfroſt durchrieſelte ſeine Glieder bei dieſem Gefühle, denn nun wähnte er den finſtern Mächten ſich verfallen; ſo lachen Teufel nur! und verſtoßen von der einzigen Hand, die es vermochte, ihn aufrecht zu halten am Rande der Verzweiflung, griff er in wilder Empörung nach der, welche ihn in den Abgrund hernieder winkte.

Auch Marie empfand ſchmerzlich, wie hart ſie geweſen, in der Verblendung jener heilloſen Leidenſchaft. Nur eine Thräne des Mitleides erflehte er ja, und das göttliche Erbarmen hatte der ſo tödtlich aufbrauſende Groll der Selbſtſucht erſtickt und ſie dadurch kalt, unmenſchlich den Mann verlaſſen, der nur gekommen, Verzeihung zu empfangen, und den, ob ſie gleich ihm entſagen mußte, ſie doch noch unnennbar liebte. — Die unnatürliche Spannung ihres Gemüthes wich dieſer traurigen Ueberzeugung und heiße Thränen rollten über ihre Wangen. Sie wollte ſie trocknen, doch ſuchte ſie das Tuch vergebens — es mußte ihr auf der Heimkehr entfallen ſeyn, und betrübt zum Tode lehnte ſie ſich in's offene Fenſter und weinte ſtill in die Nacht hinaus, die kein tröſtender Stern erhellte und deren Morgenröthe noch fern war. Doch, da ſchien es ihr plötzlich, als ſchillere ſie ſchon auf. Ein lichter Schimmer erglomm am Saum des Gebirges — doch dort war ja die Sonne untergegangen! und demungeachtet! immer weiter griff die Helle um ſich — und eine himmelhohe Feuerſäule ſtieg nun auf und erhellte weit umher die Gegend — des Wiliſch's Gipfel ſtand in Flammen! und ihre Lohe wogte und flackerte inmitten der Rauchſäule empor, als habe der Krater des alten, ausgebrannten Vulkans zum neuen Verderben ſich geöffnet, und Mariens Herz durchzuckte bei dem Gedanken ein tödtlicher Schmerz, und faſt beſinnungslos ſtarrte ſie nach dem Waldbrande hin, deſſen fürchterliche Looſung die Unglückliche nicht ahnte. Wohl hatte die Arme recht! die Hölle hatte ſich aufgethan, und ihre falbe Gluth leuchtete in die Nacht eines Lebens, dem ſeine Sonne auf immer untergegangen war.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beantwortung des in No. 102 dieſer Blätter aufgeſtellten Räthſels, betitelt:

Geiſtreiche Anfrage.

„Welches ſind die wohlfeilſten Verwandten."

Nicht der Soldat, der auf Proueſſen,
Mit Federhut und gold'nen Treſſen,
Sich brüſtet trotzig und vermeſſen;
Nicht die, die Cröſus Schatz beſeſſen,
Geleit von großen Intereſſen;
Auch nicht Baron' und Baroneſſen;
Denn, iſt die Habe aufgegeſſen,
Erſcheinen alle mit Careſſen
(Obgleich ſie längſt uns ſchon vergeſſen)
Die fernſte Sippſchaft auszupreſſen. —
Doch die Verwandten, die Nieten
Nur wohl verſtanden, die nie eſſen,
Die ſind als wohlfeil zu ermeſſen.

Hannover. **Georg Harrys.**

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortſetzung.)

Man ſieht hier mit geſpannter Erwartung einer von Herrn v. Holtei angekündeten Sammlung von Gedichten: „Blumen auf das Grab der Schauſpielerin Louiſe v. Holtei" betitelt, entgegen. Die Namen der Dichter, und verſteht ſich auch Dichterinnen, welche, als Beiträge liefernd, angeführt ſind, als: Fouqué, Wilibald Alexis, Fr. Barth, Houwald, Th. Hell, Maltitz, Schall, Witte, P. A. Wolff, Zeune, A. Franz, H. v. Chezy und jener des Herausgebers, laſſen keinen Zweifel, daß dieſe auf das Grab geſtreute Blumen der lieblichen, zu früh hingewelkten Blume würdig ſeyn werden.

Der Bau des Muſeums ſchreitet raſch vorwärts; ſchon ſteigen feſte Mauern aus dem, einſt unreine Düfte hauchenden Abgrunde empor —

E stupido resta il pellegrin, che vede
Di marmi adorne, e gravi
Sorger le mura, ove ondeggiar le navi.

Nun zu den Muſentempeln, zu den ſchönen Muſentempeln, ach! von denen ich ſcheiden, deren brave, trotz der berüchtigten Stimme*) eines jungen Spleenkranken, doch höchſt wahrſcheinlich ſeligwerdende Prieſter, holde und reizende Prieſterinnen, ich nicht mehr ſehen, nicht mehr bewundern ſoll. Wie, keine Stich-Julia, keine Wolff-Eliſabeth, keine Unzelmann-Emmy, keine Brandes-Rataplan ſoll ich mehr ſchauen? Der Seidler, Milder Zaubertöne nicht mehr hören? Die Meiſter Beſchort und Wolff, die wackern Künſtler Rebenſtein, Krüger, Unzelmann, der muntere, witzige Gern, die allerliebſt berliniſirende Dötſch, der immer fortſchreitende, und, im Beſitz ſo ſchöner eigenen Mittel und Kräfte, das fatale Copiren gewiß bald ganz beſeitigende Rüthling, die bezaubernde Decarguß ſollen nicht mehr nach mühevollen Tagen die Abendſtunden mir verſüßen. Und Euch, Ihr unermüdeten, Eure wirklich ſchweren Amtspflichten mit immer regem Eifer erfüllenden Transſpreeianern, Spitzeder, Schmelka, Liſt, Röſicke, Sutorius, Müller, Katinka Eunicke, Weitner, Schierer ſoll ich Lebewohl ſagen, ein Lebewohl auf immer. — Zu viel — zu viel, die Feder entſinkt meiner Hand, der Blick wird trübe, die Buchſtaben verwirren ſich, fließen zuſammen, entſchwinden, und ſtatt ihrer ſehe ich luſtige, doch wohl bekannte Geſtalten im bunten Wirbeltanze über meinen Briefbogen hinwegſchweben. Ha! das iſt Iſidor — Olga — Sieben Mädchen in Uniform — o ſchön! Studenten — Factotums — ein ganzer Trupp Berittene, ſie reiten Steckenpferde — Jeſſonda — Sieben Schneidermamſells — wieder ſieben? Sieben Stickermamſells — Verſchwindet! Hinweg! Obriſten — Schriftſteller — ja wohl, fatale Verhältniſſe! geadelte Juden — Kinder der Natur — verſchrobene Damen, Figaro's, alte Karl's — verballhornte Zinngießer's — unerträgliche Poeten — Tyroler — Hausregenten — Stubenmädchens Rips — Schnips — Schneider Fips — Haltet an, ihr luſtigen Geſtalten! Ihr könnt mir nützlich ſeyn, verweilet nur einen Moment, daß ich mich faſſe. — Wollte ich nicht ſprechen von Erſcheinungen, welche Aufſehen, Epoche, Furore machten? Willkommen, ihr Geſtalten, ihr führt mir ja alles, was Furore machte, (ſo oder ſo: wie Raupach's Iſidor und Olga, oder Hrn. Angely's Sieben Stickermamſells) in das Gedächtniß zurück. Iſidor und Olga, herrliche Dichtung, wie ſeit Jahren keine Berlins Publikum und mich ergriffen hat. Heil Dir, Raupach! Ich weiß alles, was eingewendet worden, was einzuwenden iſt, ich kenne die Klagepunkte, aber ich will ſie nicht kennen, ich will den Eindruck bewahren, kein kaltes Grübeln ſoll ihn mir zerſtören. Wer daher dieſe Klagepunkte, als die Livree, den ſo *ſorgloſen Vater* der beiden Brüder, und andere dergleichen Einwendungen kennen zu lernen wünſcht, möge ſie in den Berichten anderer, kälterer Beurtheiler ſuchen, von mir aber nichts erwarten, als daß die durch Raupach's Meiſterhand gezeichneten Charaktere von den Meiſtern unſerer königlichen Bühne würdig dargeſtellt wurden, kein Auge trocken blieb und Raupach's Name von allen Lippen mit Enthuſiasmus genannt wird. Da dieſes Trauerſpiel ſeit der dritten Aufführung nicht mehr auf dem Repertoir der königlichen Bühne erſcheint, ſo hat ſich ein Gerücht verbreitet, es ſei die fernere Aufführung deſſelben, auf Verwendung einer fremden, hohen Perſon, eingeſtellt worden, indeß die Sache wohl einfacher durch eine Krankheit des Herrn Wolff zu erklären iſt.

Sieben Mädchen in Uniform. — Wie, was, neben Iſidor und Olga ſieben Mädchen in Uniform, eine Vaudeville-Poſſe von Louis Angely, gehört die dahin? — Allerdings; es iſt von Furoremachen die Rede, und da bei vierzehn Vorſtellungen dieſer Poſſe das Königſtädtiſche Theater gefüllt, erfüllt, überfüllt und zur funfzehnten Vorſtellung kein Billet zu erhalten war, ſo dürfte ſelbiger der gebührende Platz angewieſen ſeyn. Auf mich konnte dieſes Stück freilich keinen großen Eindruck machen, da ich ſelbiges ſchon kannte, bereits vor ſechs Jahren in St. Petersburg unter dem Titel: Die Mädchengarniſon, aufführen ſah und folglich der ſo mächtig wirkende Reiz der Neuheit an mir ſeine Macht nicht üben konnte. Ueberraſcht war ich allerdings, dieſen alten Bekannten in Berlin und zwar unter der Firma Louis Angely wieder zu finden, da ich ihn in St. Petersburg unter einer andern kennen gelernt hatte, welches aber nichts zu bedeuten hat, da das Verdienſt, dieſe zarte Blume aus dem entfernten Norden hieher verpflanzt zu haben, Herrn Angely in keinem Falle abgeſprochen werden kann. Eigentlichen Werth hat dieſe Poſſe gerade nicht, wer aber eine wohl disziplinirte, vortrefflich exerzirende und manövrirende, mit allem Erforderlichen reichlich ausgeſtattete weibliche Heeresmacht ſehen will, der verfüge ſich in das Königſtädtiſche Theater und ſehe. Nur ſolche ſieben Heldinnen, nicht Eine darf fehlen, und ſo müſſen ſie marſchiren, und ſo das Gewehr präſentiren, und Spitzeder muß ſie commandiren, ihnen ſo fein: „Ruhig, ruhig!" und: „Rührt Euch!" zurufen, können dieſe Vaudeville-Poſſe erträglich machen.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Hier iſt zu bemerken, daß ſich gegenwärtig in Berlin mehrere Stimmen gegen die ſündhafte Theaterluſt erheben; vorzüglich lockt eine derſelben zahlreiche Zuhörer, aus allen Theilen der Stadt, an einen etwas entfernten Gottgeweihten Ort. Auch ich wurde gelockt, hörte dieſe Stimme, und hörte auch eine andere Stimme neben mir, welche, indem die erſte Stimme eine Pauſe machte, wehmüthig klagte, daß ſchon geſtern kein Parquet-Billet für das Königſtädtiſche Theater zu erhalten war.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

119.

Donnerſtag, am 19. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Liebes-Lieder von Gottlob v. Deuern.

3.

Der Einklang.

Holdes Mädchen, welche Zauberkraft
Hat mich denn ſo feſt an Dich gebunden,
Gleich dem Epheu, der die Ulm' umwunden,
In ihr, mit ihr ſich ſein Leben ſchafft?

War es Deiner Schönheit ſtiller Kranz?
War es Deiner Seele heitrer Friede?
War es Deine Reinheit, Deine Güte,
Deiner Tugend anſpruchloſer Glanz?

Ach! Dein ganzes Weſen in mir lebt!
Einzelnes kann ewig nicht gefallen,
Wird im Rauſch der Jahre ſchnell verhallen,
Einklang iſt's, der Seelen eng verwebt.

Dieſen Einklang fühl' ich nur mit Dir.
In Dir hab' ich ſelbſt mich wiederfunden;
Darum bin ich feſt an Dich gebunden,
Theuer, theuer, biſt Du, Mädchen, mir!

Und gedenken werd' ich ewig Dein.
Wie ſich auſſer mir die Welt geſtaltet,
Meine Liebe in mir nie erkaltet,
Schöne Seele, ewig bleibſt Du mein!

4.

Ihre Augen.

Ich fühl es an des Herzens Schlagen
Ich muß, ich muß Dir etwas ſagen,
Mir tobt's im Buſen fürchterlich:
Mit wildem Feuer lieb' ich Dich!

Und immer muß ich Dein gedenken,
Mein Herz möcht' ſich in Deins verſenken,
Nur Du, nur Du, Du lebſt um mich:
Mit heißer Sehnſucht lieb' ich Dich!

Doch ſeh' ich Deine lieben Augen,
Wie ſie ſich in die meinen tauchen,
Dann regt's im Innern leiſer ſich:
Mit ſtiller Freude lieb' ich Dich!

Wittgen's Raubſchloß.

(Fortſetzung.)

9.

Auch die Sonne des folgenden Tages war geſunken, nur noch die Säume der grauen Wolken in Weſten röthete das geſchiedene Licht im mannigfaltigſten Farbenwechſel und ein ſchneidender Nordwind trieb ſein Spiel mit ihren Formen, jeden Augenblick ſie anders geſtaltend.

Da ſtand Wittgen unter den verſengten Bäumen, wo der Waldbrand ſein Ziel gefunden, und die glühenden Kohlen verbreiteten eine ſchwache Helle in der Dunkelheit, durch die noch dann und wann ein aufſchlagendes Flämmchen, wie ein Irrlicht, zitterte und der geblendeten Eule einen Schrei des Schrecks entlockte. Ihn ſchreckte nichts mehr! und ſelbſt, als vom Kirchthurm herauf zwölf dumpfe Glockenſchläge die Mitternacht verkündeten, durchbebte kein warnendes Erzittern ſeine Glieder: — faſt erwartete er die verkappte Sünde, die ihm nun aus dem Dickig entgegen trat.

Digitized by Google

„Du übteſt den Höllenzwang, trotz Fauſt! ſprach der ſchwarze Toffel, indem er den Mantel auseinander ſchlug: und Satan iſt zur Stelle! — Was willſt Du von mir?“

„Sicherheit in Deiner Mörderhöhle. — Herrmann! es iſt weit mit mir gekommen!“

„O! Du haſt Talent — Du kannſt es ſchon noch weiter bringen!“

„Dafür möge mich der Himmel bewahren!“

„Da hätte der liebe Herr Gott ſich viel zu kümmern und zu thun. Ich merke ſchon, er hat für Dich kein offneres Ohr gehabt als für mich. Da iſt der Teufel zu loben! der iſt williger. — Doch komm! auch er hat auf Erden ſeine Feinde, und dem Meiſter Hämmerling mag ich heute noch nicht in die Schlingen fallen!“ und immer tiefer zog er ihn in den Wald hinein auf pfadloſer Bahn, ſtolpernd über Wurzeln und Baſalttrümmer. „Daß Dich die Peſt! fluchte er endlich, nach einem Falle, laut auf. Wenn doch der Wiliſch uns noch ein Viechen leuchten wollte. Es war doch ein luſtiges Fackelchen, Herr Bruder, und ich hatte recht meine Freude daran, wenn ich dachte, wie der Förſter die Hände darob über dem Kopf zuſammen ſchlüge!“

Wittgen antwortete nicht, und ſo ſchwieg auch Herrmann, nur noch zuweilen in den Bart murmelnd als Zeichen ſeiner Unzufriedenheit, bis unfern der Teufelsmühle ihn ein bedrohliches Knurren unterbrach.

„Still, Beſtie!“ brummte der Räuber durch die Zähne.

„Treu!“ rief Wittgen, und hoch ſprang der freudige Hund an ſeinem verlornen Herrn auf, den er, nach langer Irrfahrt, endlich am ehemaligen Wohnorte aufgeſucht und nun gefunden hatte. Tief gerührt hielt er das winſelnde Thier umarmt, ſeine Küſſe duldend, indem er ſanft ſprach: „So hat mich doch nicht Alles verlaſſen, was ich liebte und verließ!“

„Hundeliebe, wahre Treue: Weiberliebe, herbe Reue. Halte das Vieh in Ehren; und nun hinter mir auf's Pferd!“ ſprach der Räuber, indem er den Zügel vom Baume löſ'te und ſich in den Sattel ſchwang. Wittgen that, wie er verlangte, und im raſchen Trabe ging es pfadlos über die Felder bergauf, bergab, trotz der tiefen Dunkelheit, bis endlich, nach ziemlich langem Ritt, das Roß tief in einer faſt undurchdringlichen Waldung ſtill ſtand. Der ſchwarze Toffel nöthigte ſeinen Gefährten, abzuſitzen, und pfiff dreimal gellend durch den Finger, daß der Schall weit hin durch die Thäler hallte. Auch hatte er ſein Ziel erreicht, denn in der düſtern Tiefe, aus welcher das Rauſchen wilder Gewäſſer mit dem Geklapper einer Mühle durch die Stille der Nacht emporſtieg, zitterte der röthliche Schimmer einer Fackel, der bald ſichtbar, bald verſchwunden, immer höher und näher kam. Noch konnte man das Weſen aber nicht erkennen, welches dieſelbe trug, als die Frage herauf ſcholl:

„Wer pfeift in der Nacht?“

„Kauz und Uhu!“ antwortete Herrmann, und ſich an Wittgen wendend, fuhr er fort: Der Kerl iſt der Müller dort unten; aber verhungern, wenn auch nicht verdurſten, müßte er ſicher, ſollte er bloß vom Müglitz-Waſſer leben; drum nennen ihn auch die Bürger in der nahen Glashütte den Angſtmüller, und ſeine Hütte die Sorgenmühle, und ſo unrecht haben ſie eben nicht: der Schuft läuft, mit dem Stricke ſchon am Halſe, in immer kleinern Kreiſen um den Galgen herum, bis ihn die hänfene Krauſe erwürgen wird — mir iſt er aber ſo recht!“

Jetzt erreichte der Müller die Höhe, und nach einem einſylbigen Willkommen und tückiſchen Blick auf den Fremdling, leuchtete er mit dem brennenden Kienſpane vorſichtig auf dem ſteilen Felſenpfade vor, der, oft lebensgefährlich, ſich um die Klippen wand, von denen der Tritt des Roſſes zuweilen einen Stein löſ'te, der polternd hinabrollte, das ſchauerliche Schweigen der Nacht unterbrechend. Eine eigne Empfindung bemächtigte ſich Wittgens bei dieſer bedrohlichen Fahrt, als er in einem ſichern Augenblick aufſah und bei der ſpärlichen Beleuchtung die zerriſſenen Felſenmaſſen gewahrte, welche durch das myſtiſche Licht faſt geiſterhaft in den abentheuerlichſten Geſtalten hervortraten, und immer drohender himmelan wuchſen, je tiefer er hinab ſtieg. Ihm war's, als ſtiege er zur Hölle, und er wünſchte, ſie möchten über ſeinem Haupte zuſammenſtürzen und rettend ihn begraben. — Jetzt waren ſie im Grunde und die Mühle lag vor ihnen.

„Niemand einpaſſirt?“ fragte hier Herrmann den Müller.

„Gürge und Söffel.“

„Etwas Neues?“

„Gute Kundſchaft.“

„Gute Nacht denn!“ endigte Wittgens Beſchützer das Geſpräch und verfolgte ſeinen Weg, nachdem beide wieder das Pferd beſtiegen, bald am Fluſſe entlang, bald durch ihn hindurch, bis ſie zu einem

Digitized by Google

Felſen gelangten, der zur Hälfte von ihm umſchloſſen, ſteil aus ſeinen Wellen empor ſtieg. Hier das nämliche Pfeifen, dieſelbe Frage und Loſung. Ein Räuber trat aus den Klippen ihnen entgegen, und beim Schein einer Blendlaterne gelangten ſie durch dichtes Gebüſch an ein Pfahlwerk, deſſen ſchmale Thür dem Roſſe kaum den Eingang geſtattete. Jetzt ſchloſſen knarrend ſchwere Riegel dieſelbe hinter dem Flüchtling, er fühlte, das Aſyl ſey ein Kerker, welcher ihn auf immer der Welt entfremdete, und da ihr Führer am Eingange ſorgfältig die Leuchte verlöſchte, goß die tiefe Finſterniß ein fröſtelndes Grauen durch ſeine Adern. Herrmann ſchien dieß zu ahnen, denn er ſagte zu ſeinem Gefährten: „Vorſicht iſt noth! man könnte von den umliegenden Höhen das Licht gewahren, und unſer Schlupfwinkel wäre dann verrathen.“

Nachdem ſie einen kleinen Hof durchſchnitten, traten ſie in eine niedre, doch geräumige Hütte, wo um das lodernde Kaminfeuer ein Theil der Bande verſammelt war. Alle ſtanden ehrerbietig auf, als ſie den Hauptmann erblickten; nur einer blieb ſitzen und wiegte, mit übereinandergeſchlagenen Armen und Beinen, ſich auf dem Feldſtuhle, Wittgen trotzig anblickend.

„Söffel! Was ſoll das heißen?“ rief Herrmann ihn an.

„Ehre dem Ehre gebühret!“ entgegnete der Gefragte murrend: „Aber Deine Geſellſchaft gefällt mir nicht. Der Kerl reizt meine Galle und das ſtört die Eintracht.“

Wittgen erkannte jetzt in ihm denjenigen, welchen er einſt verwundet hatte, und die Erinnerung ſeiner damaligen Unverſchämtheit ſteigerte, vereint mit ſeiner jetzigen Grobheit, die Verſtimmung des mit aller Welt Zerfallenen zur Wuth.

„Aufgeſtanden! Hut ab!“ herrſchte er den ſich gleichmüthig fortſchaukelnden Söffel an, und zur Erwiederung ſeines Hohnlächelns ward ihm ein Fußtritt, welcher jenen mit ſolcher Heftigkeit umwarf, daß er Zeit bedurfte, ſich von der Betäubnng zu erholen. Lautes, rohes Gelächter der Kameraden begleitete den Fall, und ein eisgrauer Einäugiger, Namens Görge, ſchüttelte Wittgen die Hand und ſagte: „Da haſt Du gute Juſtiz geübt, der Lümmel iſt ein Zänker, doch Du haſt nun Frieden.“

„Frieden? hier, in der Hölle?“ antwortete Wittgen, und warf ſich, in ſeinen Mantel gehüllt, in einen leeren Winkel, ohne weiter auf das lärmende Getümmel zu achten, welches erſt ſpät in der Nacht dem Schlafe wich, der nur ihn allein floh.

(Die Fortſetzung folgt.)

Winke.

2. Der Mann.

Es ſteht der Mann im Leben da, zu handeln
In Wort und That, als Bürger dieſer Welt;
Zu Schutz und Trutz, ein kampfgeweihter Held!
Nicht müſſig ſoll den Pilgerpfad er wandeln,
Der vor ihm liegt. Die inhaltſchwere Zeit,
— Gold trägt ſie in dem Schooße — wägen;
Auskaufen ſie, Muth und Selbſtſtändigkeit
Gewinnen ſich in dunkler Prüfung Schlägen;
Nach Wahrheit ringen, Licht und Recht
— Was ſich ihm auch entgegenſtell' — erſiegen;
Der Menſchenfurcht, der Eigenſucht nicht Knecht,
Aufraffen ſich, wenn Muth und Kraft erliegen;
Dem Götzendienſt des goldnen Kalbes nie,
Wie es mit Schimmer, Gold und Glanz auch lohne,
Anbetend beugen kupleriſch ſein Knie;
Sein höchſtes Ziel ſey des Bewußtſeyns Krone!
Dann wird ihn nie der eitlen Ehre Tand,
Nie Ranggepränge, Namenprunk bethören,
Er wird, im Auge Gott und Vaterland,
Beſonnen aufbau'n, nie zerſtören.
Das Gute ſelbſt, das Wahre, übereilt,
Unreife Frucht iſt's am Erkenntnißbaume;
Gezeitigt nur uns zum Genuß ertheilt,
Bricht ſich — zu ſpät erwacht aus ſeines Wahnes Traume —
Wer ſie zu früh gepflückt, den Tod.
Mit Weile Eil' iſt der Vernunft Gebot.

Der Mann, der's iſt, nicht nur ſo heißet,
Vergißt des wahren Spruches nicht:
„Es iſt nicht alles Gold, was gleißet,“
Und fördert nur, was zeitig iſt, an's Licht.

Schink.

Anekdote.

Als einſt der Magiſtrat einer franzöſiſchen Landſtadt der Ankunft des Königs entgegen ſah, ließ er unter andern die Hand des Wegweiſers an der Heerſtraße mit einem ſchön bordirten Handſchuh bekleiden, auch den Gehangenen am nahen Hochgerichte barbiren und ihn mit weißer Wäſche verſehen.

S.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortſetzung.)

Schmelka und Röſike, die Invaliden, ſind Figuren in Hogarth's Manier, welche jedoch einen alten, mit mehreren Ehrenzeichen dekorirten Gensd'arme, der an der Thür des Parterre's die Wache hatte, nicht ſonderlich anzuſprechen ſchienen. Doch wer ſind jene Studenten und Factotums? Figuren aus Lebrün's humoriſtiſchen Studien, einem Lieblingſtücke des Publikums und beſonders der ſtudirenden Jugend. Hr. Rüthling, als Kalinsky dargeſtellt, iſt eine Zierde der von Muſenſöhnen bewohnten Zimmer geworden, eine Ehre, welcher er ſich durch die wirklich originelle Darſtellung dieſer Rolle vollkommen würdig gemacht hat. Dort, die Berittenen? Es ſind Wolffs Gebilde, welche ſehr ergötzlich ihre Steckenpferde tummeln; Sappho und Liſette ſind von dem Dichter vorzüglich bedacht worden; Mad. Wolff und Dötſch haben alle Wünſche des Publikums, und wohl auch des Dichters erfüllt. Jeſſonda, la désirée, die vielbeſprochene, iſt endlich auch auf unſerer königl. Bühne erſchienen, und der die erſte Vorſtellung ſelbſt leitende Meiſter iſt, ſo wie ſein Werk, mit Enthuſiaſmus aufgenommen worden. Ein Mehreres über dieſe, in Berlin neue, Oper iſt in den letzten Jahrgängen aller deutſchen Kunſtblätter nachzuſuchen. Ueber den langen Zwiſchenraum von der erſten auf die zweite Aufführung dieſer Oper ſind, wie natürlich, auch verſchiedene Gerüchte in Umlauf geſetzt worden, welchen jedoch kein Glaube beizumeſſen iſt, indem ſo etwas, als die Gerüchte meinten, nicht nur nicht ſehr löblich, (das hätte aber gerade nicht viel zu bedeuten,) ſondern durchaus unpolitiſch wäre. Amazili, die liebliche Mad. Seidler, war krank, leider wirklich krank, voilà tout, und die Zukunft wird lehren, daß alle Gerüchte, welche es nicht mit dieſem voilà tout halten, gewaltig irren. — Mir iſt vor einigen Tagen ein ſonderbares Buch in die Hände gefallen, deſſen Herr Verfaſſer in vollem Ernſte behauptet, es gäbe eine Krankheit, an welcher die meiſten Schauſpieler laborirten, nämlich die, für Rollen, welche ihnen am wenigſten zuſagen, eine entſchiedene Vorliebe zu haben; er ſucht durch Beiſpiele und Anekdoten ſeine Behauptung zu erweiſen. Unter andern erwähnt er eines engliſchen Luſtigmachers, welcher durchaus den Cato ſpielen wollte, ihn endlich auch ſpielte aber unglücklicherweiſe durch die unvermuthete Erſcheinung eines ſchwarzen Pudels verhindert wurde, die Rolle zu Ende zu bringen. Nun meint der erwähnte Herr Verfaſſer, es wäre dramatiſchen Dichtern wohl zu rathen, ſtets einen oder mehrere ſchwarze Pudel in Bereitſchaft zu halten, um ſelbige im nöthigen Falle los laſſen zu können. Wenn z. B., ſagt der Verfaſſer: in einem herrlichen Stücke gerade jener Charakter, welcher uns die höchſte Theilnahme einflößen ſoll, um welchen ſich alle unſere Hoffnungen und Wünſche drehen ſollen, durch die erwähnte Schauſpielerkrankheit ganz verloren geht, ſo kann dieſes Stück, wenn auch alle andern Rollen durch wirkliche Meiſter der Kunſt beſetzt ſind; durchaus keine große, vom Dichter gewünſchte Wirkung hervorbringen, und indem man kalt, unbefriedigt, mißvergnügt das Schauſpielhaus, welches nur ein Schauſpielhaus, nicht aber der Schauplatz der uns vom Dichter vorgeführten tragiſchen Begebenheit war, verläßt, würde man, meint der Verf., höchſt geneigt ſeyn, eine Subſcription zur Anſchaffung wohlthätiger Pudel zu eröffnen. In wie weit der Herr Verfaſſer Recht oder — doch ich vergeſſe ganz meinen Bericht, geſchwinde eingelenkt. Roberts Macht der Verhältniſſe, nicht neu, aber neu einſtudirt, wurde zweimal gegeben; der Werth dieſes Trauerſpieles iſt eben ſo anerkannt, als die Leiſtungen einer Schröck, eines Beſchort, Rebenſtein, Lemm. Willkommen, ehrlicher Tyroler-Waſtel an den Ufern der Spree. So einen Tyroler, wie Herr Spitzeder, ſo eine Tyrolerin, wie Auguſte Sutorius, laſſe ich mir gefallen, auch alles Uebrige hübſch an ſeinem Platze; der Dichter, hätte er dieſer Vorſtellung beiwohnen können, würde ſich nur einmal, bei Erſcheinung einer kleinen Perſonage, nach einem rettenden Pudel umgeſehen haben. Nicht ſo befriedigt verließ ich das königſtädtiſche Theater nach Vorſtellung des Zinngießers, Vaudeville nach Holberg von Herrn Treitſchke. Du lieber Gott, dieſe Nach's und Von's gehören, nebſt den niedern Fruchtpreiſen, wirklich zu den Plagen unſerer gegenwärtigen Zeit. Theaterzettel, auf welchen ein Von allein zu ſchauen, ſind beinahe eben ſo ſelten, als ein den Griechen günſtiger Artikel im O. Beobachter. Wenn Leute, deren Von's bereits in Deutſchland gekannt, anerkannt und verehrt werden, es auch nicht verſchmähen, zuweilen ein Nach-Von an's Licht treten zu laſſen, ſo verdient das Dank, denn wer wirklich bereits gute Von's geliefert hat, wird eben ſo gute Nach-Von zu liefern nicht ermangeln; wenn aber andere Ehrenmänner, oder Ehrenmännchens, welche, auſſer den vierteljährig anzufertigenden Gehalts-Quittungen, noch kein Originalwerk geliefert haben, die Welt mit ihren Nach's und Von's überſchwemmen, und kaum, daß ein Halbdutzend ſolcher Nach's ausgepocht wurde, ſir ein anderes halbes Dutzend zu Markte bringen, ſo entſteht auch in dem frömmſten Gemüthe ein innerlicher Grimm, und man kann nicht unterlaſſen, dergleichen kühle Produkte, zu welchen ich den Zinngießer zu zählen keinen Anſtand nehme, nebſt den reſpektive Herren Verfaſſern, nicht dahin, wo der Pfeffer wächſ't, denn das iſt ein ſehr ſchönes Land, ſondern ganz anderswohin zu wünſchen. Die Schneider-Mamſells, auch ein Nach-Von des Hrn. Angely, fahren fort, Furore zu machen. Der Verfaſſer, deſſen vortreffliche Taktik das Publikum mit großen Maſſen Damen (ſieben Mädchen in Uniform, ſieben Schneider-, ſieben Sticker-Mamſells) anzugreifen nicht genug zu loben iſt, unterhält uns in dieſem Stücke auf eine ſehr ſinnreiche Weiſe durch Vorleſung der Intelligenzblätter. So häufig hört man Klagen erheben über Leute, welche nicht leiſten, was ſie leiſten ſollen, hier iſt einmal einer, welcher weit mehr leiſtet, als allgemein gewünſcht wird. Der alte, trockene Karl mahnt mich an Ifflands Luſtſpiel: Die Reiſe nach der Stadt, welches, obgleich man ſo etwas heut' zu Tage nicht laut werden laſſen darf, eines meiner Lieblingſtücke iſt, und von deſſen Darſtellung ich mit ſo größerem Vergnügen Meldung mache, als beinahe allen Spielenden, vorzüglich aber Hrn. Schmelka, Nagel, Röſike, Meyer, Dlls. Karoline Sutorius und Schierer wohlverdientes Lob zu ertheilen iſt. Nur die Frage, in welchem Lande ſolche Hofräthe zu finden ſind, ſey mir vergönnt, damit ich, durch Zufall an die Grenzen deſſelben geführt, dem Poſtillon die nöthigen Befehle ertheilen könne.

(Die Fortſetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

120.

Freitag, am 20. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Beim Anblicke einer Warte.

Sei begrüßt auf Deinem Felſenrücken,
Himmelangeſtreckter Lug-ins-Land!
Grauer Hüne, deſſen Zinnenrand
Mauerkle und Eppichranke ſchmücken!
Dörfer und Palläſte ſtürzten ein,
Wälder wurden zur entlaubten Oede:
Dein Gemäuer ſteht wie Urgeſtein,
Und ermahnt gewaltiger, als Rede,
Deiner Zeit Bewunderung zu weih'n!

Jener Zeit der Kühnen und der Starken,
Die in Stahl gehüllt, das Schwert gezückt,
Und das Helmviſir herabgedruckt,
Hoch zu Roſſe ſchützten ihre Marken.
Jener Zeit, da Wort und Männerhand
Bei Verträgen ſchwer wie Eide wogen,
Schmeichelſitte nirgend Eintritt fand,
Und das Herz, zur Biederkeit erzogen,
Fremdem Laſter kräftig widerſtand.

Groß erſcheint in ihrem Thatenruhme,
Mit den Wunden, die ihr Wink erſchuf,
Jene Zeit. Die Länder füllt ihr Ruf.
Ihr Gedächtniß lebt im Heiligthume,
Wo die Andacht ihre Schuld bekennt,
Und im Schloſſe, wo auf gold'ner Schaale
Vor dem Erdengotte Weihrauch brennt,
Ihre Wehr erblitzt im Rüſtungſaale,
Ihre Wappen zeigt das Pergament!

Welt der Helden und der Abenteuer,
Welcher Jüngling glühte nicht für Dich?
Und Begeiſterung ergreift auch mich,
Iſt verloſchen gleich der Jugend Feuer!
Sieh! aus Grüften ſteigt die Geiſterſchaar.
Lanzen ſeh' ich auf der Warte ſchimmern.
Wehend ſtellt ſich mir ein Banner dar.
Dort am Berge, bei umbuſchten Trümmern
Werd' ich plötzlich eine Burg gewahr.

Hell polirt iſt Schild und Wehrgehänge.
Feſtlich ſind die Knappen angethan.
Von der Burg zur Warte wogt die Bahn
Von der Schauer fröhlichem Gedränge.
Denn im Traume ward es offenbart,
Und ein Pilger hat es treu verkündigt,
Daß der edle Ritter, wohlbewahrt
Und nach ſchwerer Büßerpflicht entſündigt,
Wiederkehre von der heil'gen Fahrt.

Unter Konrad's Fahnen ausgezogen,
Stritt er ehern gegen Sturm und Meer;
Ward ein Retter für ſein Bruderheer,
Als den König Griechenliſt betrogen;
Stürzte, wie ein donnernd Felſenſtück,
Niederſchmetternd auf die Sarazenen;
Warf in's heil'ge Grab den frommen Blick;
Und erfüllte dann der Liebe Sehnen,
Flog in's theure Vaterland zurück.

Jetzt erglänzt ſein Helm im Abendſtrahle,
Wie der Mond, von Wolken halb verdeckt,
Freudenruf und Horngeſchmetter weckt
Jeden Wiederhall im Felſenthale.
Wie auf Flügeln ſprengt ſein Roß heran.
Ehrfurchtvoll, die Lanze niederſenkend,
Grüßt den Herrſcher jeder Lehensmann.
Alter Freundſchaft, alter Treue denkend,
Schließen Herzen ſich an Herzen an.

Doch in hohen Wonneſchauern fliegen
Die Gemüther wunderſam empor,
Wie der Kreuzherr zieht in's Vaterthor,
Und an jener Wendeltreppe Stiegen
Seine Bruſt das theure Weib umſchlingt,
Hier der Jüngling, ſchlank emporgeſchoſſen,
Freudig ungeſtüm zum Vater dringt,
Dort die Jungfrau, wie mit Gluth umfloſſen,
Ihm den Kuß der Tochterliebe bringt.

Da vergießt der tapf're Lanzenbrecher
Thränen, wie ſein Auge nie geweint,

Digitized by Google

Und die Waffenbrüder, ſchön vereint,
Führen jauchzend ihn zum vollen Becher,
Würzen ihm durch Mitgenuß das Mahl,
Hören ſtaunend ſeine Kampfgeſchichten,
Leeren freudetrunken den Pokal,
Bis vom Himmel die Geſtirne flüchten
Und am Berge flammt der Morgenſtrahl.

Aber wer durchſchleicht der Veſte Zwinger,
Fragt die Buben, ſpäht mit arger Liſt,
Ob des Ritters Glaube römiſch iſt?
Ein geweihtes Haupt, ein Kloſterjünger.
Längſt betrachtet fromme Lüſternheit
Scheel die Fluren, die vom Segen ſchwellen,
Und gefühllos gegen fremdes Leid,
Brüten in der Mönche dumpfen Zellen
Heuchelei, Verdammungſucht und Neid.

Sieh den ſchwarzen, dichtgewebten Schleier,
Den ein Dämon um die Geiſter ſchlug!
Den Gedanken lähmen Zwang und Lug.
Beil und Flammen ſchrecken die Befreier.
Roher Stumpfſinn ſcheut den Unterricht.
Zahl und Wort auf ſeiner Ahnen Grüften
Lieſt der Zweig aus edelm Stamme nicht.
Staub und Moder deckt der Weisheit Schriften,
Ihrer Stätte tagt kein Morgenlicht.

Wo die Sichel glüht, die Wellen ſieden,
Giebt die Unſchuld Hand und Ferſe Preis.
Auf gekrönter Unvernunft Geheiß
Wird das Recht durch ſtrömend Blut entſchieden.
Die den Aether meſſen, und die Bahn
Ferner Sphären zu berechnen wagen,
Hält für böſe Zauberer der Wahn.
Eiteln Träumen, leeren Wunderſagen
Sind des Glaubens Pforten aufgethan.

Horch! der Glocken dumpfe Schläge künden,
Daß des Gottesfriedens Ende naht!
Plötzlich ſchießt empor des Mordes Saat.
Furcht und Zittern wohnt auf Höh'n und Grün-
den.
In die Hütte fliegt der Feuerbrand,
In den Buſen die beſchwingte Spitze.
Pflüger jammern um verheertes Land,
Und Gefang'ne fleh'n um Rächerblitze,
Fruchtlos hadernd mit der Kerkerwand.

Bebend hemmt der Kaufmann ſeine Schritte,
Denn der Wolf durchheult den nahen Wald:
Gleich ergrimmt, nur menſchlich an Geſtalt,
Ueberfällt in freier Fluren Mitte
Den Beſtürzten ein behelmter Zug,
Raubt ihm höhniſch, was ſein Fleiß gewonnen,
Läßt ihn ſchmachten — Ha! es iſt genug!
Aller Dichtung Zauber iſt zerronnen!
Herbe Wahrheit ſcheucht den ſüßen Trug!

Stelle prangend nicht, o ſtolze Warte,
Deine Zeit vor unſ're Phantaſie!
Tapfer war ſie, aber menſchlich nie!
Recht und Ordnung ſank, wo Eiſen ſtarrte.
Freiheit, Milde, frommer Bürgerſinn
Zogen, weil Gewalt das Steuer lenkte,
Tiefbetrübt nach beſſern Zonen hin,
Und Religion, die ſchwergekränkte,
Fröhnte zagend niederm Wucherſinn.

Glücklich iſt allein und hoch zu preiſen
Eine Zeit, wo ſiegend der Verſtand
Wahn und Vorurtheil in Wüſten bannt,
Duldung herrſcht in Volk- und Fürſtenkreiſen,
Sanfter Frieden jede Tugend nährt,
Bildung und Gefühl den Menſchen adelt,
Und die Größe ſich durch Huld bewährt. —
Solche Zeit, die nur der Blödſinn tadelt,
Werde Dir, mein deutſches Volk, ge-
währt!

Derenburg. M. H. A. Schmidt.

Wittgen's Raubſchloß.

(Fortſetzung.)

Die Morgenröthe fand Wittgen im Freien, und matt und verdüſtert ſah er dem regen Leben zu, welches ſchon in dem Kaſtelle herrſchte. Alle machten ſich reiſefertig und verließen, zu zwei und drei, in längeren Zeiträumen den Hof. Nur Gürge und der Hauptmann blieben zurück, und der Letztere bot ſeinem Jugendfreunde nach abgethanem Dienſt freundlich die Hand und führte ihn in ſeinem Zufluchtorte herum, damit er das Schloß kennen lerne, wie er das Blockhaus ſcherzend nannte. Dieß Bemühen fand bald ſein Ende. Die aus der Müglitz ſteil ſich erhebende Klippe, unerſteiglich von der Waſſerſeite, bot nur einer Hütte Raum, welche als Magazin für den Raub diente. Eine doppelte Reihe von Pfahlwerk verſchloß den ſchmalen Felsrücken, welcher dieß Bollwerk mit dem angrenzenden Berge verband, an deſſen Hange, ebenfalls mit Palliſaden umſchirmt und verſteckt von der dichten Waldung, Wohnung und Ställe ſtanden.

„Siehſt Du!“ ſprach Herrmann: „wir wohnen hier ſo ziemlich ſicher. Nicht leicht wird ein menſchlicher Fuß ſich in dieſe Wildniß verirren, und wir vermeiden es ſorgfältig, das ſpürende Auge der Juſtiz hierher zu locken. Darum verlaſſen wir immer einzeln und auf verſchiedenen Wegen dieſe Gegend, und der Sammel- und Schauplatz unſerer Räubereien iſt ſtets in bedeutender Entfernung. Heute geht's nach Böhmens Grenze, dort erwartet man zum Abend einen Zug Krämer, den wollen wir's ein bischen leichter machen; mich trägt mein Rappe noch zur rechten Zeit dahin. — Was wir hier treiben, iſt nur ein wenig Wilddieberei für's Haus, und doch fängt's an, damit unſicher zu werden. Die adeligen Hänſe ſind ſtutzig und paſſen uns auf die Fährte; doch vor Ueberfall ſichern uns die Palliſaden, und auf dem Felſen können wir uns halten, bis die nächſte finſtere Nacht und Muth den Ausweg bahnen.“

„Und wenn die Hülftruppen Dich verlaſſen?“ fragte Wittgen in mitleidigem Tone.

„Dann mögen die ehrlichen Schelme das Rabenneſt erſteigen und meine Hallunken in die Pfanne hauen: Beſſeres ſind ſie ſo nicht werth — mich mögen ſie ſuchen, finden ſollen ſie mich nicht. — Folge mir, denn Dir traue ich.“

Er entſendete jetzt Gürgen nach dem Stalle und verſchloß hinter ihm die Pforte, und ſo, jedes Lauſchers entledigt, klomm er nun an der ſteilſten Seite des Felſens, auf einem ſchwindelerregenden Wege, eine Strecke hinab. Jetzt ſtand er ſtill, bog die Zweige einer verkrüppelten Fichte auf die Seite, ſchwang ſich um die ſenkrechte Wand und war plötzlich vor Wittgen's Augen verſchwunden. Verwundert ſchaute dieſer nach, und als er folgte, gewahrte er ihn in einer engen Höhle, die kaum Raum für Beide hatte. Mit liſtigem Lächeln empfing ihn der Räuber, der, die Linke auf eine kleine Tonne geſtützt, mit der Rechten auf einige Beutel und eine Hellebarde zeigte.

„Siehſt Du! hier ſoll's Mühe koſten, den alten Fuchs zu finden und Vieler Leben, ihn zu fangen. Hier kann ich ſchon einige Tage in Geduld harren, bis die tobenden Heiden mit langer Naſe abziehen. Ein Schlückchen Wein lagert für immer in dieſem Fäßchen; ein Stück geräuchertes Fleiſch und geröſtetes Brod darf auch nie fehlen, und das güldene Kalb, welches bis dieſe Stunde noch, trotz dem Moſes, Juden und Chriſten anbeten, liegt recht verträglich in dieſen Beuteln unter des Leibes Nothdurft und Nahrung. Es iſt genug, um davon im ſchlimmſten Falle als ein ehrlicher Mann zu leben — doch dafür wird Satan mich behüten.“

„Und der Spieß ſteht Schildwache dabei?“ ſpottete ſein Zuhörer.

„Der fährt jedem in den Wanſt, welcher vor das Loch tritt, und ſtürzt in's Waſſer!“ antwortete Herrmann mit funkelnden Augen und fürchterlicher Stimme. „Mit Geſchoſſen können ſie mich nicht treffen, und einer kaum kann vor der Höhle fußen — was fürchte ich da ein Heer!“

Nicht ohne Bewunderung dieſer Vorſicht und der kecken Entſchloſſenheit, welche ihm zur Seite ſtand, verließ Wittgen den letzten Zufluchtort des verzweifelnden Verbrechers, indem er langſam dem ſpringenden Waghalſe folgte, der bald darauf von ihm Abſchied nahm und leichten, fröhlichen Sinnes den Seinen nachjagte.

Er dankte dem Himmel für die wohlthätige Stille, die ihn jetzt umgab, und als die Dämmerung nun durch das Thal zog, da ergriff er eine beſtaubte Laute, und beneidete das verſtimmte Inſtrument um die Fähigkeit, unter hülfreicher Hand ſo leicht wieder der reinſten Harmonie theilhaftig zu werden.

Traurig legte er die Laute aus der Hand; doch immer ſuchte er wieder Troſt bei ihr, ſo oft er im Bewußtſeyn der Verlaſſenheit nach Mitgefühl und Unterhaltung ſich ſehnte.

So vergingen Tage und Wochen in gleicher Einförmigkeit. Nie war er zu bewegen, Herrmann beim Jagen zu begleiten; ſein Geſpräch machte ihm keine Freude, und die rohe Luſtigkeit des gemeinen Haufens floh er, weil ſie ihn verwundete; ſo ward ſeine Stimmung immer trüber und feindſeliger gegen die Menſchen, und nie hatte er ſich unglücklicher gefühlt.

Lange ſann der ſchwarze Toffel — den trotz aller Verwilderung die angeborne Güte nicht verlaſſen — darauf, ihn zu erheitern, bis endlich ein glücklicher Einfall ihm die Freude machte, ſeinen Freund wieder einmal mit den Zügen des Vergnügens zu erblicken. Finſter, wie immer, ſetzte dieſer ſich eines Morgens vor's Thor; ſeinen braven Treu liebkoſend, da hörte er das Wiehern eines Roſſes, und den Blick aufſchlagend, ſah er ſeinen treuen Rappen. Mit einem lauten Willkommen hing er an des Thieres Halſe und flog dann im nächſten Augenblicke an den des lächelnden Räubers.

„Ja, Brüderchen, was die Liebe nicht thut!“ erwiederte dieſer auf ſeinen Dank. „Immer habe ich auf meine Reputation gehalten, und bin nun um Deinetwillen in Gemeinheit verſunken und ein elender Pferdedieb geworden; den ſchönen Dank aber habe ich dem Schönberg mit Kreide in die Krippe geſchrieben, doch hat er ihn um den Hafer ſchon verdient, der Rappe iſt glatt wie ein Aal!“

Mit dem edlen Thiere war ſeinem Herrn ein neues Leben geworden, und willig gab er am nächſten Tage Herrmann's Einladung zu einem Spazierritte Gehör, da dieſer ſich verbürgte, ihn auf Wegen zu führen, die ſicher wären und ihm Freude machen ſollten. Dabei lachte er nach ſeiner ausgelaſſenen Weiſe, daß es in den Bergen wiederhallte, und pfiff ſich dann ein Schelmſtückchen mit recht ſchlauer Miene. Sein ganzes Weſen verrieth, daß ihn etwas Außerordentliches beſchäftigte, doch Wittgen achtete nicht darauf, und folgte ihm leichteren Herzens im raſchen Trabe durch den endloſen Wald.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortſetzung.)

Verſchrobene Damen, Kinder der Natur, machten die Furore? — Ja: Dlle. Auguſte Sutorius als der letzten, Dlle. Müller der erſten Klaſſe angehörend, und nebſt ihnen die Herren Schmelka, Liſt, Meyer, machten in drei Vorſtellungen des Luſtſpieles: Kunſt und Natur, Furore. Der Herr Verfaſſer, ein Herr Albini, wie ich durch das Morgenblatt erfahren habe, Schauſpieler in Altona, möge, nach der ihm zugetheilten größeren oder geringeren Quantität Beſcheidenheit, den ihm von dieſem Furor zukommenden Antheil berechnen. Die Darſtellung läßt durchaus nichts zu wünſchen übrig: Schmelka als Pünktlich, Sutorius als Polixena, Liſt als Huſar, ſind unübertrefflich; Dlle. Müller zeigt, was eine nicht ſehr dankbare Rolle in den Händen einer denkenden Künſtlerin werden kann; auch die Rolle des Rittmeiſters war neu und ſehr vortheilhaft durch Herrn Meyer beſetzt. Die fünf Hauptperſonen wurden hervorgerufen.

Hamlet ſagt: „Es giebt Dinge zwiſchen Himmel und Erde, von denen ſich unſere Philoſophie nichts träumen läßt.“ Das glaube ich auch, denn ich habe ſo ein Ding, nämlich den Figaro, in Jünger's beiden Figaro's, wirklich ſelbſt geſehen. Ja, dieſer Figaro machte Furore im eigentlichen Sinne des Wortes; mich befällt noch jetzt eine Gattung Wuth, wenn ich ſeiner gedenke, und nur die Erinnerung an Hrn. Röſicke's gelungene Darſtellung des Dichters Pedro vermag mich einigermaßen zu beſänftigen. Dlle. Müller, Suſanne, wie immer ſehr gut; Dlle. Holzbecher, Jenny, recht brav; dieſe junge Dame berechtigt zu den ſchönſten Hoffnungen.

Hausregenten, Rips, Schnips, Fips, welche ſonderbare Namen? — Sie gehören einer eben ſo ſonderbaren Dichtung, nämlich einer burlesken Oper: Das luſtige Beilager, betitelt, an. Hausregent iſt ein Haushofmeiſter; Rips und Schnips ſind zwei Kammerjungfern, durch die beiden Dlles. Sutorius dargeſtellt, wie wohl jeder Graf, aber wenige Gräfinnen in ihren Dienſten zu haben wünſchen; Fips iſt ein, durch Hrn. Röſicke originell, höchſt ergötzlich dargeſtellter Schneider. Dieſe Oper genießt den Vortheil, daß ſie bis zur Schlußſcene, von vorne, von rückwärts, aus der Mitte nach allen Seiten hin, geſpielt werden kann, ohne etwas von ihrem Gehalte zu verlieren. Beſonders ſchön ſind die Verſe. Herr Spitzeder ſingt: „Im Winter und im Sommer iſt's gut in der Stadt, da ſäuft man ſich voll und da frißt man ſich ſatt.“ Man ſollte glauben, es wäre unmöglich, noch ſchlechtere Verſe zu machen, doch ſind wir eines Beſſern belehrt werden. Herr Angely nämlich, welcher in der erſten Vorſtellung dieſer Oper die Rolle des Poeten gab, beglückte uns mit mehreren Verſen eigener Fabrik, von denen ich, unglücklicherweiſe, einige behalten habe. „Wie kömmt mir doch der Menſch vor, ſein Herz iſt ſchwarz als wie ein Mohr; ſo läßt er mich da ſtehen der unbarmherzige Thor, und geht davon wie ein Tambour-Major.“ So ſprach Herr Angely, und würde noch mehr geſprochen haben, wenn nicht gewiſſe Bewegungen und wohlbekannte Laute die poetiſche Ader plötzlich verſiegen gemacht hätten. In gerechter Indignation gab Herr Angely die Rolle ſogleich ab, welche auch in den folgenden Vorſtellungen von einem Herrn Michelis vortrefflich gegeben wurde. Uebrigens iſt nicht zu verſchweigen, daß dieſe burleske Oper von Herrn Spitzeder, Schmelka, dem wackern Liſt und Röſicke, den Damen Spitzeder und Sutorius geſpielt, unterhalten kann und uns wirklich unterhalten hat. Es würden daher ſchon mehrere Wiederholungen ſtatt gefunden haben, wenn nicht Herr Spitzeder mit Familie eine Urlaubreiſe angetreten hätte, wodurch nicht nur dieſe, ſondern auch andere beliebte Opern und Stücke liegen bleiben müſſen.

Und die Stickermamſells? Warum der Ausruf: Hinweg, verſchwindet? — Weil herzlich zu wünſchen iſt, daß dieſes erſte Von, nicht Nach Von, des Hrn. Angely, auf immer von den Repertoir's aller deutſchen Bühnen verſchwinden, oder beſſer, nie auf ſelbigen erſcheinen möge. Herr Angely beliebe uns dafür bald mit einem andern Produkte zu beglücken, und da er nun geſehen, daß es mit der heiligen Zahl Sieben nicht mehr fort will, ſo verdopple er ſelbige und laſſe vierzehn Mamſells erſcheinen, noch giebt es der Mamſells viele und verſchiedene in der Welt, und ſollten die nächſt erſcheinenden auch Schuheinfaſſer- oder Scheuermamſells ſeyn, ſo dürften ſie doch kaum die Stickermamſells an Gemeinheit übertreffen können. Der Erfolg dieſer Stickermamſells war glänzend, rauſchend, lärmend, trommelnd. Herr Angely erſchien, wollte ſprechen, vergebens, der Enthuſiasmus war zu groß.

Dort ſteht noch ganz allein ein Herr Mendel Abſatz, Edler von Mendelheim — warum ſo im Hintergrunde, gewöhnlich ſind doch dergleichen Herren eben nicht ſehr blöde. — Verzeihn Sie, ich habe nicht gemacht Furore. — O, verzeihen Sie, Sie haben wohl gemacht Furore, aber mit dem Ganzen iſt es eine mißliche Sache, wir wollen lieber abbrechen, um eines, zum Vortheile des Opernregiſſeurs und Profeſſors der Geſanglehre, Hrn. Ehlers, im Königſtädtiſchen Theaters gegebenen Concertes zu erwähnen. — Obgleich Herr Ehlers nicht handelnd vor unſern Augen erſcheint, ſo läßt ſich doch von dem guten Zuſtande der Oper dieſes Theaters mit Recht ſchließen, daß ſelbiger ſein Geſchäft mit Eifer und Liebe betreibt, folglich ein bedeutender Theil der erfreulichen Genüſſe, welche uns die neue Bühne gewährte, auf ſeine Rechnung zu ſchreiben iſt. Auch das Arrangement des Concertes hat die gute Meinung, welche das Publikum von Herrn Ehlers hegt, beſtätiget.

(Der Beſchluß folgt.)

Theater-Anzeige.

Die Unterzeichneten machen hierdurch bekannt, daß ſie die Direction des hieſigen Stadttheaters vom 1ſten September d. J. an übernommen haben, und daß Individuen von guten und bekannten Bühnen ſowohl für das Schauſpiel, als für die Oper, ſich in poſtfreien Briefen bei ihnen um Engagement melden können.

Bremen, den 12. Mai 1825.

D. Georg Klindworth. Karl Blumenfeld.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

121.

Sonnabend, am 21. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Auf der Baſtei in das Erinnerungbuch geſchrieben.

Te saxa loquuntur.

Anbetung iſt Dein erſter der Gedanken,
Feucht wird das Aug' fromm ſchließt das Herz ſich auf,
Betrittſt Du der Baſtei erhabne Schranken,
Erblickſt Du tief des Stromes Schlangenlauf,
Siehſt Du entzückt von ſteilen Fels-Koloſſen,
Gleich einer Wunderwelt, Dich kühn umſchloſſen.

Wie ſtarren ſie empor, die Rieſenſäulen,
Wie grauſend öffnet ſich der nahe Schlund,
Wo nur der Blick auch ſpähend mag verweilen,
Allüberall thut ſich die Allmacht kund,
Auf Felſenkronen wirſt, in tiefſten Gründen,
Selbſt zitternd Du des Schöpfers Größe finden.

Doch ſchweift hinaus zur blauen Nebelferne
Des Nachbarlandes nun der freie Blick,
Kehrt in die Bruſt, beim milden Glanz der Sterne,
Beim Abendlicht, Beruhigung zurück;
Der Blick, er gleicht dem Blick in jenes Leben,
Entfernt von Schrecken, die Dich hier umgeben.

Dir, Schöpfer dieſer Wunder! gilt die Thräne,
Die dankbar ich im Auge ſtumm zerdrückt;
Daß in Begeiſterung doch Keiner wähne:
Im Wort zu preiſen, was ihn hier entzückt.
Fühlſt Du den Drang, — laß ſtill die Thräne rinnen,
Und ſcheide reinern Sinnes ſtumm von hinnen,

Neſtorius.

Wittgen's Raubſchloß.

(Fortſetzung.)

Es dunkelte ſchon, und Wittgen mahnte ſeinen Begleiter an die Heimkehr, doch dieſer meinte, der Weg ſey nicht lang, und noch habe er ein kleines Geſchäft abzumachen. Indem er das ſagte, ſtieg er ab, und friſches Pulver auf ſeine Büchſe ſchüttend, horchte er mit lauernder Miene, als müſſe er etwas vernehmen.

„Was haſt Du noch vor?“ fragte ihn der Erſtaunte.

„Einen alten Bock will ich umlegen, damit zu ſeinem Schmahlrehchen ſich ein junger geſelle,“ antwortete der Räthſelhafte lächelnd, und ehe Wittgen eine Erläuterung fodern konnte, ſprengte Gürge heran, und liſpelte dem Hauptmann etwas in's Ohr. Schnell ſchwang ſich dieſer wieder auf's Pferd und eilte mit ſeinem Gefährten in den Wald zurück, und kaum als er dem Schweden auf ſeine Frage die Antwort gegeben: daß der vorliegende Weg die Straße nach Böhmen ſey — verrieth ihnen auch ſchon das Geraſſel einen nahenden Wagen. Wittgen ward unheimlich dabei, doch blieb ihm keine Zeit zu langen Betrachtungen, denn mit ſeinem gewöhnlichen, gellenden Pfiff ſprengte Herrmann vorwärts, und im Augenblicke ſeiner Ankunft war auch ſchon das Fuhrwerk von der ganzen Bande umringt, Fuhrmann und Vorreiter zu Boden geworfen, und als Wittgen des Kampfes Schauplatz betrat, ſchwang der Anführer eben ſein Schwert über dem Haupte des Reiſenden, der, wie ein Raſender, mit dem Degen aus dem Wagen auf ihn losſtürzte.

Digitized by Google

„Hülfe! Hülfe! erſcholl ein Angſtruf aus jenem, und laut aufſchreiend: „Fridoline!“ ſchlug Wittgen den Mordſtahl aus Herrmanns erhobener Fauſt, bevor er zum zweitenmale den Kopf ihres bereits ſchon ſchwer verwundeten Gatten traf.

Mit den fürchterlichſten Flüchen überſchüttete ihn der erbitterte Herrmann, doch hörte er ſie nicht — die ohnmächtige Fridoline lag ja in ſeinen Armen, und er war in Verzweiflung um ihr Leben. Mit dem rührendſten Tone ſeiner Stimme, mit den zärtlichſten Namen ſuchte er den todtähnlichen Schlummer zu verſcheuchen — ach! er fühlte nicht, daß ihr beſſer ſey, zu ſterben, als noch einmal zu unnennbaren Qualen zu erwachen! Eins nur war er ſich bewußt: daß Fridoline das letzte ihn liebende Weſen ſey, welches er liebend jetzt noch umfange, und der Gedanke, ſeines beraubten Herzens einzigen Reichthum zu verlieren, empörte ihn gegen die Vorſehung.

Mit der ſelbſtzufriedenſten Miene von der Welt betrachtete Herrmann die Gruppe, und als Klynsky, welcher erſchöpft an einem Baum lehnte, ihm ſeine Börſe anbot, um dafür ſein Weib aus den Händen des verhaßten Nebenbuhlers zu befreien, da blickte er dieſen verächtlich an, und ihn keiner Antwort würdigend, rief er mit fürchterlicher Stimme ſeinen Genoſſen zu:

„Daß keiner ſeine Hand nach Beute ausſtreckt, oder er iſt des Todes! — Siehſt Du, Brüderchen! jubilirte er gegen ſeinen Freund: ich bin ſo eine Art von Gerechtigkeit, ein zweiter St. Criſpin. Nicht ſeinen Beutel — ſein Herz will ich antaſten, und das geſtohlne Goldſtück aus dieſem verroſteten Almoſenſtock für Dich zurück nehmen! — Zu Pferde jetzt, und das Liebchen vor Dir im Sattel!“

Klynsky knirſchte mit den Zähnen, und Wittgen jauchzte laut auf; ſie athmete wieder! und ihr ſchönes Auge ſchaute in einem Gemiſch von Furcht und Hoffnung, Schreck und Liebe ihn an. Noch einmal durchzuckte ihr Herz des Erdenlebens höchſte Seligkeit — doch ein Augenblick nur! und Fridoline ward der Wirklichkeit ſich bewußt. Mit Entſetzen betrachtete ſie die ſie umſtehenden fürchterlichen Geſtalten, und mit wilden, ſuchenden Blicken rief ſie: „Wo iſt mein Gemahl?!“ — Da ſchwand auch dem Unglücklichen der Sinne wohlthätige Befangenheit. — Noch rein daſtehend, inmitte verworfener Räuber, ſah er ſich in Gefahr, der ehrloſeſte unter ihnen zu werden, und mit einem verklagenden Blick gegen den Himmel, legte er die Zitternde ſanft an Klynsky's blutüberſtrömende Bruſt — ohne Seufzer, ohne Lebewohl warf er ſich in den Sattel und ſprengte in die Nacht hinein.

„Narr! Hungerleider! geiſtlicher Komödiant!“ ſchalt Herrmann hinter ihm drein, immer wilder fluchend, je näher er ihm kam. „Da habe ich mich nun abgeſonnen und abgemüht; den bübiſchen Brodbieb mit Spionen verfolgt auf Weg und Steg bis zur günſtigen Stelle, um ihm, zu Deinem Frommen, die Rückfahrt zu erleichtern, fuhr er, ihm zur Seite, fort: aber der Eulenſpiegel läßt das Täubchen aus der Hand und ſchiebt es ſelbſt dem Habicht in die Kralle! — Nun, er wird es ſchon rupfen, hat ihm meine Trepanation nicht etwa den Schnabel verrenkt! Selig will ich mich beten — werden wie Du, wenn ich noch ein einzigesmal meinen Witz zu Gunſten eines tugendhaften Narren verſchwende! das Laſter hat keine Ehre davon, wenn es ſich mit der Gewiſſenhaftigkeit gemein macht!“

So polterte er unaufhörlich fort, da ſeine Erbitterung immer mehr und mehr wuchs, je *weniger* Wittgen ſie zu bemerken ſchien. Todt war ja für dieſen Alles; nur eines war er ſich bewußt, daß nun des Lebens letzte Seligkeit unwiderruflich dahin ſey, und zerfallen mit Erde und Himmel, ohne Wunſch, Hoffnung und Klage, gehörte er kaum den Lebendigen mehr an.

Stumm, wie während des Heimweges, ging er mit ſtarken Schritten in der Hütte auf und ab, die mehr und mehr durch die zurückkehrenden Räuber ſich füllte. Auf aller Antlitz lag der Ausdruck des Unwillens, der Mißbilligung; am tückiſchſten ſah Söffel aus, und zum erſtenmale einer Meinung mit dem Hauptmann, brummten beide ein Duett von Flüchen und Scheltworten in's Blaue, das eben nicht ſehr angenehm und erbaulich klang. Taub für dieſe, fühlte Wittgen doch, welche Stimmung ein ſolcher Erfolg bei ſo geſinnten Menſchen hervorbringen müſſe und daß er ihr Schuldner ſey. Plötzlich blieb er vor Herrmann ſtehen, und indem er ihm einen Ring von hohem Werth an den Finger ſchob, ſagte er mit weicher Stimme:

„Behalte dieß als ein Andenken von Deinem ſcheidenden Freunde, und gebe das Schickſal Dir eine glücklichere Zukunft als ihm.“

„Haſt Du noch Aergeres vor, als Dich zu erhängen? denn größeres Unheil kann mir doch ſchwerlich widerfahren, erwiederte dieſer erſtaunt, und mit

freundſchaftlicher Zudringlichkeit fuhr er fort: Was haſt Du vor? Wo willſt Du hin?“

„Meinem Geſchicke muthig entgegen; zur Freiheit — zum Tode! Nicht länger will ich der Sklave einer niederträchtigen Furcht, einer Leib und Seele vergiftenden Sicherheit ſeyn. — Leb' wohl!“ — und ſeine Börſe unter die Räuber werfend, wollte er hinaus. Doch Herrmann vertrat ihm den Weg, und endlich gelang es ſeinen Vorſtellungen, ihn zu bewegen, noch einige Tage zu verweilen, bis er mit größerer Sicherheit ſich auf den Weg machen könnte. Wohl ſah er ein, daß der blutige Ueberfall in ſo großer Nähe ihres Verſtecks die ganze Gegend ſchon dieſe Nacht mit Bewaffneten erfüllen würde, und erſt nach einigen Tagen ihres vergeblichen Spürens ein günſtigerer Zeitpunkt zur Entfernung eintreten könne, um nicht durch das verunglückte Wagniß zum Verräther ſeiner Wirthe werden zu müſſen. So blieb er denn; und auch von den Uebrigen verließ keiner, während der folgenden Tage, den ſichern Schlupfwinkel. Kaum aber berichteten die ausgeſendeten Späher die Wiederkehr der Ruhe, ſo vermochte nichts mehr, Wittgen länger zurück zu halten, und nur mit Widerſtreben willigte er in Herrmanns Anerbieten, ihn zu begleiten; doch fühlte er, daß deſſen Vertrautſeyn mit allen Schleifwegen ihm vom größten Nutzen ſey, bis er aus dem Bereiche, wo ſo Viele ihn kannten, ohne Gefahr treten könne. — Der Abend war dem Unternehmen günſtig, dicke Gewölke bedeckten den Vollmond, und als der Sorgenmüller den Felſenſteig hinauf ihnen vorleuchtete, verhüllte der dichte Schneefall den Flüchtling, wie ein Schleier, dem Auge eines zufälligen Verräthers nur noch mehr.

Wittgen wollte über Dresden, durch die Marken, nach ſchwediſch Pommern, und unbemerkt hofften ſie bei dieſem Wetter und zu dieſer Stunde den gefährlichen Anfang ihres Weges zurückzulegen. — Schon war Maxen auf Nebenwegen glücklich umgangen — da vernahmen ſie plötzlich auf der Straße Hufſchlag, und zu ihrem Unglück rollte eben der kaum entſtandene Sturm die ſchon getrennten Wolken vollends auf, und der Mond goß des Tages Glanz über die unheilvolle Stelle. Herrmann hatte ſeinen Schützling jetzt verlaſſen wollen, doch die nun drohende Gefahr hielt ihn feſt, und kaum hatte derſelbe in der Ferne, nicht ohne Unruhe, einen Trupp bewaffneter Reiter und Fußgänger wahrgenommen, als er zugleich in dem weit vorausſprengenden Anführer den Bärenklauſer erkannte, und nun auch im Augenblicke, mit blitzſchneller Entſchloſſenheit eines geprüften Kriegers, der Gefahr zuvorkam, wo Flucht nicht mehr retten konnte. Des Dicken ſcharfes Auge hatte ebenfalls Wittgen ſogleich entdeckt, und Treu's Gegenwart ließ ihm keinen Zweifel mehr übrig; ſo, verlockt von ſeinem Muthe und angetrieben von der Erbitterung beleidigten Stolzes, jagte jener mit lautem Fluchen und dem Gebote: ſich zu ergeben! ihnen zu.

„Im geſtreckten Galopp ihm entgegen!“ rieth Herrmann: „Du rechts, ich links, Knie an Knie gegen die Speckſeite, und ſo den Ballen vom Packpferde kopfüber geſchnellt!“

Wie geſagt, ſo geſchehen! weit aus griffen die Roſſe, die Klingen begegneten ſich, doch geſchickt parirte der Schwede den kräftigen Hieb des wackern Reiters beim Anritt — und die Erde dröhnte von ſeinem ſchweren Fall! Ehe aber ſeine Knechte und Jäger herankamen, ihm auf die Beine halfen und in ſäumiger Beſtürzung Anſtalt trafen, dem Befehle, zu Verfolgung der beiden Flüchtlinge, zu gehorchen, waren ihnen dieſe ſchon aus den Augen verſchwunden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Fresko-Anekdoten.

Ein angeſehener Beamter, der jedoch mit der lateiniſchen Sprache nicht recht vertraut war, hörte 2 Juriſten von einem ſehr verwickelten Erbſchaft-Prozeſſe ſprechen. Da nun dieſe Herren in ihrer Sprache den Verſtorbenen immer Defunctus nannten, ſo ſchien jenem die Sache gar nicht verworren, und er ſagte, indem er dieſes äuſſerte: „Ich dächte, die Sache wäre leicht zu ermitteln, man dürfte ja nur den Defunctus fragen.“

Ein reiſender Muſikus hatte in einer kleinen Reſidenz ein Concert gegeben und wenig Ausbeute gehabt. Um ſeinem Schaden beizukommen, ließ er in der Geſchwindigkeit ein kleines muſikaliſches Opus lithographiren und dedicirte es dem Fürſten. — Indem er einer goldenen Doſe oder einem andern ähnlichen Präſente entgegen harrte, überbrachte ihm ein Hofbedienter eine ſchöne, große — Speckſeite.

F. W. S.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beſchluß.)

Alle Muſikſtücke, beſonders aber das Duett aus Cenerentola, von Hrn. Reichel und Spitzeder, das Duettino von Hrn. und Mad. Spitzeder geſungen, die Compoſition des Herrn Profeſſors Zelter und die Arie der Frau von Biedenfeld wurden mit lebhaftem Beifalle aufgenommen. Originell war der Gedanke, uns einen hundertſtimmigen Männer-Chor (Chor der ſcandinaviſchen Krieger) vorzuführen, welcher von kräftigen Militairs geſungen, von guter Wirkung war. In die Zahl der Furore machenden Erſcheinungen gehören auch noch einige Geſänge von Karl Blum, welche in dem Vaudeville: Die Hottentottin, von Dlle. Bauer ungemein lieblich vorgetragen wurden, den lebhafteſten Beifall erhielten und die Zahl ihrer Verehrer bedeutend vermehrten. — Ferner macht Furore eine Kunſtreiter-Geſellſchaft, welche das wahre Non plus ultra zeigt, ein allerliebſtes Kunſttheater, und der, nicht nur Menſchen, ſondern auch Pferde in Erſtaunen ſetzende, Schnellläufer Göhrich aus Frankfurt a. M. — Da ich ſomit Alles angezeigt habe, was Furore gemacht h a t, ſo bleibt nur zu erwähnen, daß Dlle. Sonntag aus Wien in kurzer Zeit Furore machen w i r d, indem ſelbige für die königſtädt. Bühne gewonnen iſt. Es freuet mich, nebſtbei bemerken zu können, daß dieſe gefeierte Künſtlerin ihr deutſches Vaterland liebt. Der bekannte Opern-Direktor Barbaja verſuchte alles Mögliche, um ſie nach der ſtolzen Hauptſtadt Neapolis zu führen, er bot 70.000 Franks jährlichen Gehaltes vergebens; ſie iſt auf der Reiſe nach Berlin, und Sie Glücklicher werden in kurzer Zeit ſie hören. Gedenken Sie meiner.

Wilhelm Rauenhof.

N. S. Indem ich mich bereits anſchicke, die Schnellpoſt zu beſteigen, erfahre ich, daß Hr. v. Holtei als Theater-Dichter und Secretair der königſtädtiſchen Bühne angeſtellt iſt, wie auch, daß das königliche Theater den beglückten Einwohnern Berlins hohe Genüſſe bereitet, indem Schillers Räuber, Wilhelm Tell und Fiesko in kurzer Zeit gegeben werden ſollen und von der wirklich bereits fertigen Oper: Alcidor, ſchon mehrere General-Proben gehalten worden ſind; — und ich in Polen — es iſt zum verzweifeln!

Stuttgart, im April 1825.

Es ſcheint, um die Schauſpielhäuſer zu füllen, bedürfe man jetzt außerordentlicher Reizmittel, deren Anwendung dann freilich von dem verſtändigen Direktor mit derſelben Vorſicht geſchehen muß, wie von dem klugen Arzte, deſſen Abſicht es keinesweges iſt, ſeinen Kranken nach dem Gebrauche derſelben in größere Erſchlaffung zurückſinken zu ſehen. Für den Theater-Direktor bleibt es jedoch immer gerathener, wenn er durch ein ſorgfältig gewähltes Repertoir das Intereſſe des Publikums an der Bühne immer rege zu erhalten ſucht, wenn er unter den Neuigkeiten, die nun einmal der V i e l k o p f (wie W o l k e das Publikum nennt,) jetzt dringender als jemals verlangt, nur immer die beſſern auswählt und dafür ſorgt, daß Neues, wie Altes, mit möglichſter Präciſion und beſtem Ineinandergreifen in das ſceniſche Leben trete; — aber jene Auswahl und dieſe Sorge ſind es eben, die wir in der letzten Zeit auf unſerer Bühne nicht immer wiederfanden. — Das neueſte Reizmittel nun, welches unſer Schauſpielhaus füllte, wurde von der Direktion, für den Augenblick mit gutem Erfolge, durch das Gaſtſpiel des Hrn. W u r m angewendet, und wirkte wohl noch mehr als das der gefeierten N e u m a n n, die ein Correſpondent im Morgenblatte jüngſt auf eine ziemlich breite und wunderliche Weiſe über ihren innern Beruf zur Schauſpielkunſt aufzuklären bemüht war, welche Weiſe ohne Zweifel der Künſtlerin, wie den Leſern, ein mitleidiges Lächeln abgenöthigt haben muß. — Der vortreffliche Komiker trat zuerſt als Marder in Kotzebue's Brandſchatzung auf. Da das Drollige in dieſer Rolle nicht vorherrſchend iſt, ſondern einen ſcharfen, wir möchten ſagen, g r e l l e n Charakteriſtiker verlangt, wie es der bekannte O ch ſ e n h e i m e r in Wien geweſen, ſo vermochte Hr. W u r m nicht, in dem Grade zu befriedigen, wie in ſeiner zweiten, an demſelben Abende gegebenen Rolle des Bürgermeiſters von Saardam. In dieſem Charakter war er aber auch durchaus ergötzlich, durchaus wahr, und ungemein beluſtigend, und dabei, was beſonders zu loben iſt, höchſt ökonomiſch in der Anwendung draſtiſcher Mittel. Der Charakter in dem übrigens ſchwachen Stücke, das die Porte St. Martin immerhin innerhalb ihrer Thore hätte behalten mögen, wenn dieſer Charakter nicht wäre, iſt in der aufgeblaſenen Bornirtheit des gewaltthätigen Oligarchen wirklich ein ungemein beluſtigendes Bild, und ein Spiegel, in welchem ſich die Gewaltmännerchen mancher unſerer neueſten conſtitutionellen Staaten das γνῶθι σεαυτόν vorausgeſetzt, nicht ohne Erfolg beſchauen dürften; auch muß es wohl für Manchen ein großer Genuß ſeyn, die treue Copie eines Originals wenigſtens auf der Bühne belachen zu können, das ſich ihm im Leben oft genug als läſtig entgegenſtellte; es iſt gleichſam eine erlaubte Rache am Feinde genommen. — Die beluſtigendſte Scene im Stück iſt unſtreitig die des ſchwachköpfigen Bürgermeiſters mit dem ihm wahlverwandten engliſchen Geſandtſchaftrathe; ein beſchränkter Engländer gehört, wie es ſcheint, zu den ſtehenden Charakteren im neuern franzöſiſchen Luſtſpiele, und pflegt ſeine komiſche Wirkung ſelten zu verfehlen; nach dieſem Auftritt' war wohl d i e Stelle am ergötzlichſten, in welcher unſer Künſtler dem noch unerkannten Czaar P e t e r mit der komiſchen Abwechſelung des Tones, in öfterer Wiederholung die Worte zuruft: „Wir haben noch ein Hühnchen miteinander zu rupfen.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Anzeige.

Eine zarte, dem geliebten Verſtorbenen theure Hand, hat

Ernſt Friedrich Georg Otto's von der Malsburg poetiſchen Nachlaß und Umriſſe aus ſeinem innern Leben

geſammelt und herausgegeben, ſo daß alle Freunde und Verehrer des Frühverewigten ein treues und rührendes Bild ſeines Geiſtes wie ſeines Herzens darin wiederfinden werden. Exemplare von dieſem über ein Alphabet ſtarken Werke ſind in der Arnoldiſchen Buchhandlung allhier für 1 Thlr. 12 Gr. zu haben, und empfehlen ſich auch noch durch Sauberkeit des Drucks, ein lithographirtes Blatt und eine Muſik-Beilage.

Dresden, am 16. Mai 1825. Th. Hell.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

122.

Montag, am 23. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Lob Gottes.
Nach dem 103ten Pſalm.

Singt, Chriſten, ſingt zu Gottes Ehre,
Sein Nam' iſt Herr, und heilig und gerecht.
Vergeßt nicht, daß die heil'ge Lehre
Des Glaubens und der Tugend ew'ges Recht
Er liebevoll durch Jeſum uns ertheilt,
Und menſchliche Gebrechen hat geheilt.

Erlöſ't ſind wir nun vom Verderben,
Gekrönt mit Gnade und Barmherzigkeit.
Er macht uns fröhlich, denn wir erben
Verjüngt im Glauben einſt die Seligkeit.
Ja, gnädig und barmherzig biſt Du Herr,
Von großer Güte Du Unendlicher!

Du kannſt den Zorn nicht ewig halten,
Vergiebſt uns nicht nach unſ'rer Miſſethat.
Für Recht läßt Du, Herr, Gnade walten,
Und willſt nach ewig väterlichem Rath,
Daß wir Dich kindlich ehren, Dir vertrau'n,
Und glaubenvoll in Dir den Vater ſchau'n.

So fern der Abend von dem Morgen,
So fern läßt Du der Sünden Schuld uns ſeyn.
Du trägeſt uns mit Vaterſorgen,
Und die kindlich fürchten, Herr, ſind Dein.
Auf Kindeskind erbt die Gerechtigkeit
Und Deine Gnade währt in Ewigkeit.

D'rum laß an Dein Gebot uns denken
Und halten, Herr und Vater, Deinen Bund.
Zur Tugend unſern Willen lenken,
Dich zu verehren, Gott, mit Herz und Mund.
Zu Deinem Thron ſchufſt Du den Himmel Dir,
Dein Reich iſt ewig, in ihm leben wir.

Ihr Engel Gottes, ſtarke Helden,
Die ſeines Wortes heil'gen Willen thun,
Lobt ihn, den großen Herrn der Welten;
Lobt, Menſchen, ihn in ſeinem Heiligthum'!
Er hat bewahrt ſein Wort für unſ're Zeit,
Lobt, Chriſten, ihn, dem Herrn der Herrlichkeit.

Ziehnert.

Wittgen's Raubſchloß.
(Fortſetzung.)

10.

Als die Sonne nach jener verhängnißvollen Nacht heraufſtieg, verblich zwar des Waldbrandes dunkle Gluth immer mehr und mehr, aber für Marien brachte ſie keinen Troſt, und von dieſem Tage an erlag auch ihr Körper immer mehr den Leiden der Seele. Mit innigem Bedauern nahm Heinrich dieß wahr, und angereizt durch des tauben Jobſt's nun unverholen auflodernden Haß, nährte er gegen Wittgen den tiefſten Groll in ſeiner Bruſt, in welchem Beide den muthwilligen Mörder der Theuren ſahen. Ein Mal nur wünſchte er ihm im Leben zu begegnen, ihn dann zur Rechenſchaft zu ziehen, und des Wunſches unſichere Hoffnung ſteigerte ſeinen Zorn zum Durſt nach blutiger Rache. Ach! der ſo heiß erſehnte Augenblick war nicht mehr fern! Hand in Hand mit ihm ging die Gewährung, aber wehe! auch die Reue war in ihrem Geleite, und hing ſich, des Lebens verdüſternder Schatten, an Heinrich's Ferſen.

So zogen die Stunden, unter Sorgen und Furcht, durch Maxen's Pforten aus und ein, als plötzlich eine derſelben Schreck und Entſetzen zu des Hauſes Trauer geſellte. Mit beſtürzter Miene rief ein heimkehrender Jäger den Herrn von Schönberg vom Abendtiſche ab. — Lange blieb er entfernt, und vergebens bemühte er ſich, bei ſeiner Zurückkunft gleich-

Digitized by Google

müthig zu erſcheinen; die Unruhe auf ſeinem Geſichte ging ſchnell auf jegliches Angeſicht über, und die ausweichenden Antworten auf beſcheidene Fragen der Theilnahme und Beſorgniß vermehrten noch die allgemeine Beſtürzung, welche ſein Anſehen erweckt hatte. Da trat Jobſt mit polterndem Ungeſtüm in den Saal, alle Förmlichkeit der ihm ſo eigenthümlichen Unterwürfigkeit eines veralterten Dieners dießmal bei Seite ſetzend. Sein funkelndes Auge verrieth die außerordentliche Bewegung in ſeinem Innern, und im Gemiſch von triumphirender Freude und Mitleiden, heftete er daſſelbe, durchbohrend, auf die arme Marie.

„Hat der alte Jobſt nun recht gehabt?“ begann er endlich: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Die ganze Armee war eine Räuberbande, aber nur er ſollte ein ehrlicher Mann ſeyn. Ein Spitzbube iſt er! und alle Welt nun gezwungen, meine Meinung zu theilen.“

Eine brennende Röthe überflog Mariens Wangen, während Leichenkälte ihre Glieder durchzitterte, denn ihres Buſens Geiſterſtimme rief laut den Namen des ſo ſchwer Beſchimpften aus. Doch wagte ſie nicht, zu glauben, was ſich kaum mehr bezweifeln ließ, und mit nie gezeigter Heftigkeit ſchrie ſie laut auf: „Du lügſt!“

„Wollte Gott!“ entgegnete der Erſchrockene im Tone des herzlichſten Mitleides; doch war ſein Zorn zu groß, um der Milde Raum zu geben, und ſchonungslos fuhr er daher fort: „Aber haben ſie ihn nicht beim Straßenraub und Mord betroffen? — Doch ſei ruhig, Mariechen, dem Stricke iſt er dießmal noch entlaufen und der Himmel hat Dir den Jammer erſpart, ihn hängen zu ſehen, obwohl er es um Dich allein ſchon reichlich verdient hätte.“

Marien, zerknirſcht durch dieſe ſchauderhafte Mittheilung, blieb nur noch ſo viel Kraft, zum Saale hinaus zu wanken und durch eine abwehrende Bewegung der Hand jeden Beiſtand ſich zu verbitten. Kaum hatte ſie die Thüre hinter ſich, als Herr von Schönberg, von allen Seiten mit Fragen und Bitten um Aufſchluß beſtürmt, dem Drange nachgab, und durch die Erzählung von Klynsky's Unfall, der binnen wenig Stunden ſich durch die ganze Umgegend verbreitet hatte, bekannt machte, was nun nicht mehr zu verheimlichen war. Der Graf hatte Wittgen augenblicklich erkannt und ſolchen im nächſten Dorfe als den Anführer der Räuberbande angezeigt, deren freche Unthaten ſchon lange die allgemeine Aufmerkſamkeit erregt, ohne daß es ihr je gelang, das Geheimniß des Verſtecks derſelben enträthſeln zu können. Noch war die Erzählung nicht zu Ende, als Heinrich in wilder Haſt aufſprang und, von Jobſt ſeine Büchſe fordernd, hinausſtürzte. Niemand dachte in der heftigen Beſtürzung daran, ihn zurück zu halten, Niemand fragte ihn: was er wolle? wo er geweſen? als er, am andern Morgen, verſtört und bleich zurück kam. Doch zu Jobſt ſagte er kalt und ſchneidend: „Ich werde ihn ſchon finden!“ und dieſer nickte beifällig mit dem Kopfe.

Aber auch Marie war in der Nacht verſchwunden und jegliche Nachſuchung in der Nachbarſchaft ohne Erfolg. Die Angſt um die Unglückliche war auf's Höchſte geſtiegen und man fürchtete ſchon das Schrecklichſte — als gegen Mittag der Teufelsmüller ſie zurückbrachte, und erzählte, daß ſie um Mitternacht in ſeiner Nähe angekommen und unaufhörlich nach dem Schweden gefragt, oder ihn gerufen habe, ſo daß ihm ganz unheimlich dabei geworden; erſt gegen Morgen habe ſie ſich beruhigt, und ſei, ohne ein Wort des Widerſpruchs, ihm hieher gefolgt.

Stumm, wie auf dem ganzen Wege, blieb Marie auch jetzt, doch willig leiſtete ſie allem Folge, was man ihr anrieth. — Man hoffte, nach einem beſänftigendem Schlafe werde ſie geneſen erwachen, doch hatte man ſich geirrt, ihr Zuſtand blieb derſelbe. Leidend, ohne eigenen Willen, that ſie, was man von ihr erheiſchte. Eine bejahende oder verneinende Bewegung ihres kummervoll geſenkten Hauptes war die alleinige Antwort auf jede Frage, und nur die Bekümmerniß um ihre Geſundheit lehnte ſie durch ein ſchmerzliches Lächeln ab. Die Beklagenswerthe ſchien die Sprache für immer verloren zu haben, und mit herber Trauer erkannten ihre Freunde darin die wahrſcheinlich unheilbare Zerrüttung ihres ſo ſchönen und heitern Geiſtes als unſelige Folge jener ſchrecklichen Ueberraſchung. So todt für Gegenwart und Zukunft ſchien auch aus der Vergangenheit nur eine Erinnerung ihr geblieben zu ſeyn; die, an die heiteren Tage ihrer Liebe! und faſt immer weilte ſie unter der Linde, wo ihres Lebens ſchönſter Traum ſie beſeligt hatte. Wie empfindungslos trotzte ſie dort Tage, Abende lang dem Ungeſtüm des Wetters, und die Laute im Schooße, ohne ihr je wieder einen Ton zu entlocken, die langen, loſen Locken ein Spiel der eiſigen Stürme — war ſie den Vorübergehenden ein mitleidwerthes Zeugniß der Wandelbarkeit irdiſchen

Digitized by Google

Glücks und jugendlicher Schönheit. Immer ſchien ſie noch zu hoffen: dort müſſe ſie ihn wiederſehen; denn nie verließ ſie den Raſenſitz nach langem, vergeblichen Harren, ohne einen ſchmerzlichen Seufzer und Thränen in den eingeſunkenen Augen; doch ſtets reichte der kurze Heimweg hin, wieder die ruhige Faſſung unverlorner Hoffnung zu gewinnen.

Um ſo mehr befremdete es Alle, als ſie eines Abend heftig bewegt in's Zimmer trat. Ein tiefer Kummer lag in ihren Zügen und unaufhaltſam floſſen ihre Thränen. Mit lautem Schluchzen barg ſie ihr Geſicht an der Mutterbruſt ihrer Pflegerin, und als Kaspar ſich, voll innigem Mitleid, auf einem Knie an der Seite ſeiner Mutter niederließ und, Mariens Hand ergreifend, zärtliche Worte des Troſtes ſprach, die Traurige zu beruhigen — da ſchaute ſie ihn mit einem Blicke unendlichen Wohlwollens an und ſtreichelte mit der todtkalten Hand ſeine Wangen. Dankbar ſchien ſie zu fühlen, wie ſeine Liebe in ihrem Unglück ſie nicht verlaſſen, ſondern inniger als je ihr tröſtend zur Seite ſtand, wie ein Engel der Güte, des Friedens. — Mit zärtlicher Theilnahme blickte noch der Hausherr auf die rührende Gruppe nieder — als plötzlich ein wüſtes Geſchrei und Huftritte ſie aufſchreckte.

Kaspar und ſein Vater eilten in den Hof hinaus, und erblickten hier den Ritter Hanns aus Bärenklauſe auf einem Klepper, der unter der ungewohnten Laſt zuſammen zu brechen drohte. In Eile half man ihm herab, und nun erzählte er mit Haſt und Wuth, was ihm mit „der ſchwediſchen Bremſe", wie er Wittgen nannte, und deſſen ſataniſchem Gefährten begegnet ſey, und im Zwieſpalt des Mitleids und Abſcheues, trafen die Schönberg's Anſtalt, nun auch den Befehlen ihres Fürſten Folge zu leiſten.

Noch waren die nöthigen Anordnungen nicht zu Ende, als das Gefolge des Ritters Hanns eintraf. Ein Theil deſſelben hatte ſich lange vergeblich bemüht, ſein Streitroß wieder aufzufangen, und die übrigen hatte er verſandt, die Spur im friſchen Schnee zu verfolgen, indeß er ſelbſt die Mähre eines ſeiner dünnleibigen Gardiſten beſtieg und, weil es nicht anders ging, langſam dem Schloſſe zuritt. — Die Späher hatten leichte Arbeit gehabt, da die friſche Fährte dieſe geübten Jäger bis an den Rand des Felſenkeſſels führte. Dort, in jenen undurchdringlichen Dickigen, mußte das Wolflager verſteckt ſeyn, und man beſchloß dahin aufzubrechen, um mit dem Grauen des Tages die Klopfjagd beginnen zu können. Niemand war nun geſchäftiger und dem tobenden Luftſpringer williger gehorſam, als Heinrich und der greiſe Jobſt. In dem Buſen dieſer Drei kochten Zorn, Haß und unverſöhnliche Rache. Jobſt's Widerwille hatte nie geſchlafen, und Heinrich's Erbitterung — aufgegangen durch die, ſeiner Schweſter zugefügte Kränkung — war üppig gediehen im Thau ihrer Thränen und dem Sonnenbrand ihres Elendes, während der Edelmann nie vergeſſen und vergeben konnte, daß er mit einem Räuber gaſtlich verkehrt — Brüderſchaft mit ihm getrunken habe, viel weniger, daß ſolcher ihn aus dem Sattel gehoben. Das letzte war der Todſünden größte, und wüthend lechzte er nach Genugthuung.

Die nun bekannte Lage des Raubneſtes veranlaßte eine Ausdehnung des landesherrlichen Befehls, und Heinrich ward daher entſendet, um ſolches auch in Reinhartsgrimma und Lugau geltend zu machen. Schnell ſaß er auf, und wie im Fluge ſtürmte er in die Nacht hinaus, um noch vor ihrem Ende mit der Mannſchaft jener Dörfer die Seinigen wieder einzuholen — doch trauernd blieb ſein guter Engel am Siechbette der verlaſſenen Marie zurück.

(Der Beſchluß folgt.)

Thränen mit Variationen *).

Mit zerknirſchtem Herzen führte jüngſt ein Witwer ſeinen Freund vor das Sterbebette ſeiner, ſeit wenigen Stunden entſchlafenen Gattin: „Hier liegt ſie, die Entſeelte!" rief er laut ſchluchzend aus: „die mein höchſtes Gut auf Erden war. O, mein Freund, was habe ich verloren! Nun ſind alle Freuden des Lebens vor mir —"

Mitten in dieſer Rede hielt er ein mit Weinen, indem er ſeinen Freund im kälteſten Tone fragte:

„Wie iſt mir doch? — vor mir? — heißt es nicht eigentlich: für mich?"

„„Ja wohl, für mich!"" entgegnete der Freund, und ſchnell ſetzte ſich der Leidträger wieder in Thränen und fuhr im heulenden Tone fort:

„Für mich ſind alle Freuden des Lebens dahin!" ꝛc.

Hannover. Georg Harrys.

*) Buchſtäblich wahr.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Stuttgart.

(Beſchluß.)

Die höchſt beluſtigenden Darſtellungen des Künſtlers (Hrn. Wurm's) im Zinngießer, Schneider und Doppelpapa, die er auch dießmal hier gab, ſind von allbekanntem Werthe, und wir bemerkten mit Vergnügen, daß ſie an Friſche und Regſamkeit noch eben ſo kräftig hervortraten, wie vor längerer Zeit, was um ſo größere Anerkennung verdient, da Hr. Wurm nunmehr bereits das 42ſte Jahr zurückgelegt hat. Ueberdieß ſchien es uns, daß die Darſtellungen des Künſtlers durch ſeinen längern Aufenthalt im ſüdlichen Deutſchlande, eine für unſere Gegenden mehr nationale Farbe angenommen, wodurch ſie eben auch allgemein verſtändlicher und populärer geworden. — Sein Crack im „Lügner und Sohn" iſt ein ſo ergötzlich treffliches Charakterbild, daß man darüber die Erbärmlichkeit des franzöſiſchen Originals und die Schwäche der Ueberſetzung vergißt, was in der That viel ſagen will. Mit dem Judenjungen in der bekannten Poſſe: „Unſer Verkehr", beſchloß er den Cyklus ſeiner Gaſtdarſtellungen, und erregte wirklich unſere höchſte Bewunderung durch die wahre und treue Individualiſirung dieſer gemeinen Judennatur, eine Bewunderung, die nur der gleich kömmt, womit uns ein lebenkräftiges Bild, aus eben der Sphäre der Geſellſchaft, in den beſten Werken der Meiſter aus der niederländiſchen Schule anzuſprechen pflegt.

Während das große Publikum ſich an den Darſtellungen des Künſtlers ergötzte, ward einem kleinen, und zwar vornehmen Theile deſſelben, in einem der erſten Zirkel unſerer Reſidenz, ebenfalls ein theatraliſcher Genuß zu Theil. In dem Salon eines unſerer erſten Häuſer nämlich, deſſen liebenswürdiger Inhaber, ſo wie ſeine hochgebildete Gemahlin, die Pforten ihres Hotels im verfloſſenen Winter ſchon ſo oft den Freuden der feinern Geſelligkeit erſchloſſen hatten, fanden an zwei Abenden dramatiſche Vorſtellungen ſtatt, welche auch der König und die Königin mit ihrer Gegenwart beehrten. Da die Hauptperſonen, die dem engern Kreiſe dieſen geiſtreichen Genuß bereiteten, Franzoſen waren, ſo wählten ſie natürlich Stücke in ihrer Sprache, und eben die Wahl dieſer Stücke war es, die ein vollgültiges Zeugniß ablegte von ihrem geläuterten Geſchmacke. Das bekannte artige Luſtſpiel von Pigault Lebrun: „Les rivaux d'eux mêmes", eröffnete den Cyklus; ihm folgte das äußerſt niedliche Vaudeville: „L'héritière", das in Deutſchland bereits einige Ueberſetzer gefunden, die aber keineswegs ſo glücklich geweſen, ihr Original zu erreichen. Den zweiten Abend erfreuten uns abermals ein Paar eben ſo niedlicher Stücke, nämlich: „Le chateau de mon Oncle" und „Frontin, mari-garçon". Was die Darſtellung anlangt, ſo müſſen wir beſonders die der Erbin auszeichnen, worin die drei darin beſchäftigten Perſonen ihre Aufgaben wirklich auf das Erfreulichſte lößten. Der Liebhaber ward mit der den Franzoſen eigenen Regſamkeit und einem Feuer gegeben, wie wir ſolche Rollen leider nur ſelten auf deutſchen Bühnen ſehen, und der bon homme von Oheim wurde von ſeinem Darſteller mit einer charakteriſtiſchen Wahrheit ausgeſtattet, die ſelbſt dem Schauſpieler vom Fache alle Ehre gemacht haben würde. Höchſt liebenswürdig und reizend war die Darſtellerin der jungen Witwe; überhaupt bewies uns dieſe Dame in allen ihren Leiſtungen, daß ſie mit den Grazien einen engen Bund geſchloſſen habe. Eine andere junge Dame war beſonders als Deniſe in „Frontin" ꝛc. ſehr ausgezeichnet und ſprach, eine Deutſche, das Franzöſiſche ſo vollkommen, als ob es ihre Mutterſprache wäre, gleichwie wir in der Repräſentantin der Dame Grimardeau ein wirklich ausgezeichnetes Talent für die Bühne zu bewundern Gelegenheit hatten.

Wenn die Darſtellung dramatiſcher Werke im gebildeten Kreiſe, auch abgeſehen davon, daß ſie uns, wie es hier Fall geweſen, mit wirklich bedeutenden Talenten in Bekanntſchaft brachte, zu den intereſſanteſten geſelligen Unterhaltungen gezählt werden muß, ſo pflegen ſolche wohlgelungene Darſtellungen, wie dieſe, auch der öffentlichen Bühne einen neuen Impuls zu geben, welchen gerade die unſrige in dieſem Augenblicke ſo ſehr bedarf; denn der glückliche Erfolg ſolcher Privatdarſtellungen pflegt ſich ſchnell genug im größern Publikum zu verbreiten, da hört man: — griff Alles in einander; jede Rolle wurde mit Luſt und Liebe geſpielt; jede Perſon hatte feſt memorirt; keine Lücke in der Darſtellung, weder im Einzelnen, noch im Ganzen; jedes an ſeinem Platze; nichts dem Zufalle überlaſſen; keine Vernachläſſigung im Koſtüm, keine Verletzung äußerer Schicklichkeit u. ſ. w. — Wahrlich! die Weltleute, indem ſie ſich ſelbſt ein geiſtreiches Vergnügen verſchaffen, vermögen ſo auch noch mittelbar zu Nutz und Frommen der Bühnenkunſt zu wirken.

Leipzig, im April 1825.

Zu den Kunſtgenüſſen, welche uns bei dem Uebergange von der rauhen zur mildern Jahreszeit zu Theil wurden, gehören einige Concerte und Declamatorien. Zuerſt müſſen wir des Ohrenſchmauſes gedenken, welchen uns das treffliche Violoncello-Spiel des bereits in dieſen Blättern ruhmvoll erwähnten Herrn Kammermuſikus Knoop aus Meiningen bereitete. Er hatte ſein Concert im Saale des Muſikvereins arrangirt, da ſein kurzer Aufenthalt ihm nicht verſtattete, ſich durch Subſcription für die Koſten eines Extra-Concerts im Gewandhausſale zu decken. Das Auditorium war klein, aber Niemand verließ den Saal unbefriedigt. Die hohe Virtuoſität des wackern Künſtlers wird noch lange in lebhaftem Andenken bleiben. (Der Beſchluß folgt.)

Theater-Anzeige.

Die Unterzeichneten machen hierdurch bekannt, daß ſie die Direction des hieſigen Stadttheaters vom 1ſten September d. J. an übernommen haben, und daß Individuen von guten und bekannten Bühnen ſowohl für das Schauſpiel, als für die Oper, ſich in poſtfreien Briefen bei ihnen um Engagement melden können.

Bremen, den 12. Mai 1825.

D. Georg Klindworth. Karl Blumenfeld.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

123.

Dienſtag, am 24. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Wittgen's Raubſchloß.

(Beſchluß.)

11.

Das flüchtige Paar ritt unterdeſſen trübſinnig im Kaſtelle wieder ein. Wittgen ſah im Geiſte die blutige Erfüllung ſeiner Ahnung hinter ſich herſchreiten, und Todesſchauer rieſelten ſeinen Rücken herab. — Seit dem myſtiſchen Erſcheinen des ſchwarzen Toffels nach der Eberjagd hatte ſie ihn raſtlos verfolgt, die Scene des Wiedererkennens im Schlottwitzer Grunde ihm neue Schrecken verliehen, und als nun heute das unverſühnliche Verhängniß ihm auf dem Wege der rettenden Flucht entgegen trat, und ſolchen ſperrte, da verließ ihn ſelbſt der tröſtende Zweifel an ſeines Schickſals trauriger Entſcheidung. Doch da er nichts mehr hoffte, ſo fürchtete er auch nichts mehr! und als derſelbe mit jenem Fröſteln, der menſchlichen Natur letzte, widerſtrebende Regung, überwunden, war es ihm gleichgültig, was noch geſchehen könne. — Nicht ſo fühlte Herrmann. Erfahren in ſeinem Handwerke, blickte er düſter auf den verrätheriſchen Schnee: was da kommen müſſe, lag klar vor ſeinem kräftigen Geiſte und bei dieſer Einſicht auch der im Augenblick gereifte Entſchluß.

„Schnürt die Bündel! rief er ſeiner Schaar zu: Aufgepackt was klingt und Goldeswerth iſt, und eilig von dannen! In der nächſten Stunde möchte es zu ſpät ſeyn. — Nicht gefragt, ſondern gehandelt! fuhr er die Erſtaunten an. Wollt Ihr, ſo mögt Ihr bleiben und Euch hängen laſſen, — ich ziehe von hinnen!"

Ohne fernere Rückſicht ſtieg er jetzt, vor Aller Augen, in ſeine Höhle hinab, ſchnallte den verheimlichten Reichthum auf ſein Roß, und Wittgen einen ſchweren Beutel aufdringend, ſagte er:

„Folge mir, oder rette Dich, wohin Du denkſt. Hier iſt fürder keine Sicherheit. — Nimm! Du haſt Dein Geld an meine Hundsvötter verſchleudert, und ſie ſind, ohne einen Pfennig, ſelbſt reicher wie Du, da Du nicht lernen magſt, leicht zu erwerben; ich und die Schufte ſind Virtuoſen darin. — Allen ſchwerfälligen Plunder zurückgelaſſen! fuhr er die Sammelnden an. Eile iſt noth. Auf dem Schneeberge finden wir uns wieder in nächſter Nacht! dort wollen wir Rath halten; und Du, lebe wohl! Vielleicht ſehen wir uns wieder — vielleicht auch nicht, doch reite keinem Galgen vorüber, ohne hinauf zu lugen."

So ward es immer leerer und ſtiller in dem engen Raume, und endlich weilte niemand mehr darin als Wittgen mit ſeinem ſprachloſen Harm. Schritt vor Schritt ritt auch er nun hinaus und den Felſenpfad hinan, wo heute niemand ihm vorleuchtete — denn ſelbſt der Angſtmüller war ſcheu entflohen — lenkte, ohne ſeines Thuns ſich klar bewußt zu ſeyn, das Pferd von dem ihm nun bekannten Wege nach Maxen ab und wandte es links, nach Lugau zu, um

Digitized by Google

Dreſden auf der Altenberger Straße zu erreichen. — Armer Bethörter! Klug würde der Klügſte ſelbſt des Weges Wahl nennen, die du, dir faſt unbewußt, trafſt, um dem Verderben zu entrinnen — und doch führte gerade dieſer Pfad dich in ſeine geöffneten Arme! Doch das eben iſt des Schickſals heimlichſte Tücke, und wankend wird durch ſolche der Glaube an der Vorſehung hülfreiches Walten — iſt anders nicht der Tod des Lebens reichſter Erwerb.

Schon lag der Lugauer Berg im Grau des Morgens unfern vor ihm, als plötzlich ein Bewaffneter aus dem nahen Gehölze auf ihn zuritt — ſchon vernahm er ſein drohendes: Halt! und erkannte Heinrichs Stimme in dem Rufe — da drückte er ſeinem Rappen die Sporen in die Flanken, daß er hoch aufbäumte, und ängſtlich, als traue er ſich ſelbſt nicht, mit der Rechten das Schwert in die Scheide feſtſchlagend, jagte er im geſtreckten Laufe an ihm vorüber, dieſer unſeligen Begegnung zu entrinnen — da fiel ein Schuß — und Wittgens Schrei: „O mein Gott!" — und nichts mehr war zu vernehmen als der Hufſchlag flüchtiger Roſſe und Treu's, des Hundes, ängſtliches Geheul. —

Gejagt von dem Gedanken, ſo heiß erflehter That, ſprengte Heinrich, in quälender Verwirrung, dem kleinen Heere zu, deſſen Zweck und Ziel ſein Blei ſchon erreicht hatte. Keines Lautes mächtig, zeigte er nur das abgeſchoſſene Gewehr hin und deutete mit der andern Hand nach der Gegend des vollführten Meuchelmordes. Die Pantomime war verſtändlich genug, und bald umringten die für ihn gerüſteten Haufen den tödtlich Verletzten. Mit unverholnem Mitleiden blickte Herr von Schönberg auf denſelben herab, und Kaspar neigte ſich über ihn hin, unter Klagen und Tröſtungen, bemüht, den Blutſtrom zu hemmen, unter welchem ſein Leben zu entfließen drohte. Selbſt Ritter Hannſens Zorn war erloſchen in den rieſelnden Wellen der zerrißnen feindlichen Bruſt, und Heinrich, faſt vernichtet durch den Erfolg ſeiner doch vorher ſo keck bedachten That, wagte es nicht, die Augen aufzuſchlagen. Allen ſchien es jetzt, als könne er unmöglich ſo ſchuldig ſeyn, wie man ihn ſich gedacht, der laute Zweifel ward zum lauten, bittern Vorwurf, und Kaspar rief ſchmerzlich:

„O, daß kein irrendes Blei der Schlacht ſein tapferes Herz gefunden!"

„Ich bin Euer Gefangener — ſprach der Verwundete matt: die Gerechtigkeit mag mich richten — doch ſchafft mich nach Pirna und gebt mich in des Bürgermeiſter Werners Gewahrſam."

Man that, wie er wünſchte, und als ihn ſeine Wache dem erſchrockenen Werner überantwortete, ſagte Wittgen, faſt heiter, zu ihm:

„Lieber Werner! — Ihr habt mir Euer Haus als Zuflucht angeboten — ich ſuche meine letzte darin, und hoffe — Ruhe zu finden."

„Gott im Himmel, ich fürchte — die ewige!" entgegnete dieſer, auſſer ſich, als er das bleiche Angeſicht ſeines ſonſt ſo blühenden Freundes wahrnahm, und indem er mit ſchonender Hand ihn die Stufen hinauf leitete, welche er einſt zu ſeiner Rettung im Fluge überſprang, füllten ſich ſeine Augen mit Thränen. — Doch die Bewegung hatte den Verband gelockert, und auf's neue rann Wittgens Blut auf den Boden herab.

„Schon verfließt mein Blut auf dieſer Stelle mit dem von Mariens gutem Vater — bald werde ich ja auch an ſeiner Seite ſchlafen," — fliſterte der Leidende leiſe mit himmelwärts gewandtem Auge, und eine wohlthätige Ohnmacht ſchloß daſſelbe. Da er wieder erwachte, verrieth Werners verdüſterter, ſcheuer Blick ihm deſſen Irrthum, und als derſelbe ſchmerzlich ſeufzte: „Mein Gefangener alſo?" reichte Wittgen ihm freundlich die Hand und ſagte ſanft: „aber kein Räuber!"

12.

Die Zeit ging an Wittgens Schmerzenlager vorüber, ohne von ihm bemerkt zu werden! ſo hatte er den erſten Wechſel von Tag und Nacht nicht wahrgenommen, und wie durch Zauber in einem Augenblick hieher verſetzt, kam ihm die Erſcheinung vor, die er erblickte. Marie ſtand vor ſeinem Bette. Unendliche Liebe, Sorge und Jammer im Blicke, ſchauete ſie auf ihn nieder; ein tiefer, ſchmerzlicher Seufzer erweiterte ihre gepreßte Bruſt — und mit beiden Händen die Laute emporhebend, fiel ſolche, indem ſie jene betend faltete, zur Erde, und der zerſplitternden letzter Ton hallte klagend von dem Gewölbe wieder.

„Ihr Leben iſt verklungen," ſprach ſie mild und ohne alle Betonung; doch plötzlich auf die Kniee ſinkend und mit ausgebreiteten Armen ſich über den Geliebten neigend, rief ſie auſſer ſich: „O! — daß Dir auch ſo wohl wäre!" —

„Bald, gute Marie — recht bald — entgegnete voll inniger Rührung der Ueberraſchte. Doch laſſe der Himmel Dich glücklich leben, Du Engelreine!"

Digitized by Google

„O, nicht doch! — ich bin ſchon lange krank — und müde.“

„Nein, Marie — nein! Dein Leben ſey meine Verſöhnung — laß mich nicht, dem Zweifel zum Raube, verzweifelnd ſterben!“

„Du ſtirbſt ja den Tod meines ſeligen Vaters, ſtirb ihn, wie er — ſanft und fromm. Doch ſchone Deine Bruſt, ſie iſt krank — und ich fühle, wie das ſchmerzt. Lange habe ich nicht geſprochen — doch auch der Schwan ſingt noch einmal, eh' er ſtirbt.“

„O, meine arme Marie!“

„Arm? — habe ich Dich nicht wieder? liebſt Du mich nicht mehr? — Ach, ich habe viel um Dich geweint, und hatte kein Tuch, meine Thränen zu trocknen: das, welches der mitleidigen Liebe letzte Zähre genetzt, hatte ich verloren — die, der verſchuldeten Reue, waren auch das Linnen nicht werth —“

„Mein Blut hat die bethränten Stellen übertüncht und geſühnt! — fiel ihr Wittgen heftig in's Wort, und ein blutbeflecktes Tuch hervorziehend, fuhr er eifrig fort: Ja, es gibt eine himmliſche Gerechtigkeit ſchon auf Erden! Dein Tuch lag, als ich Dich von meinem Herzen ſtieß, zu meinen Füßen, und, treu, wie Du, ruhte es nun immerdar an demſelben — bis die rächende Kugel es mit ihm zugleich verletzte. — Laß es, Marie, auf ihm mit mir begraben — der Liebe Gewohnheit iſt ja ſo ſüß — ſüß“ — ſo, mit einer ſchmerzlichen Verzuckung des Geſichts, die Hand gegen die Wunde preſſend, ſank er auf ſein Lager zurück, und mit dem letzten Tone hauchte er auch ſeinen Geiſt aus.

Nach wenigen Tagen erhob ſich ſein Grab neben dem beraſten Hügel, welcher Mariens Vater barg, und auf ihm lag der redliche Gefährte ſeiner Schlachten und Züge — der wackere Treu, und kläglich winſelnd, wühlte er oft die gefrorne Erde auf, um, wie ſonſt, an ſeines Freundes Seite ſich zu ſchmiegen. Mancher Wanderer ſah dort in ſternhel- ler Nacht die arme Marie ihm gegenüber ſitzen, und vernahm, wie ſie ihm ſchmeichelte und flehte, daß er Nahrung aus ihrer Hand annehme; und hörte dann wieder ihr lautes, troſtloſes Weinen, wenn er ſolches hartnäckig verweigerte. So fielen eines Morgens die Strahlen der umnebelten, blutroth aufgehenden Winterſonne auf des treuen Thieres Leiche, und auch Mariens Sitz fanden ſie leer — kein Auge ſah mehr ihre Thränen, kein Ohr vernahm ferner ihre Seufzer.

Längſt verwittert ſind die kleinen Kreuze der Liebe und Trauer, — die Hügel, welche ſie trugen, eingeſunken über den modernden Gebeinen, unter den Rieſenſchritten der Zeit; doch nicht ſpurlos gingen ſie hin über ſo manches Denkmal dieſer heitern und trüben Ereigniſſe, und die Phantaſie leihet der Vorwelt ſtummen Zeugen eine Sprache, die traurig und rührend zugleich dem Waller erzählt, was um ihn her ſich einſt hier zugetragen.

Noch geben Pirna's zertrümmerte Baſteien ein treues Bild der einſt erlittenen Verwüſtung, und das Andenken jener entſetzlichen Tage lebt unſterblich fort im Gedächtniſſe ſeiner [illegible] [illegible]ſtein der Vergänglichkeit getrotzt! und noch lange wird ſein Anblick des Beſchauers Erſtaunen und Bewunderung erregen ob der Kühnheit alter Baukunſt; wie damals, rauſcht die Müglitz durch das wilde, ſchöne Thal und leitet auf Mariens Heimwege den Wanderer gen Mühlbach und, fernhin zu dem Felſenhorſte der Räuber. „Wittgens Raubſchloß!“ nennt es noch heute der Irrwahn im Munde der Landleute, und „Wittgens Kreuz“ das bemooste Denkmal ſeines Falles auf dem Felde von Cunnersdorf. Noch iſt kein Baum wieder auf des hohen Willſchs Brannſtatt aufgeſchoſſen. Eine herrliche Ausſicht gewährt die Waldblöße ſeines Gipfels auf die Niederung. Alles iſt noch wie ſonſt! nur milder, freundlicher. Verſchwunden ſind die dichten, ungemeſſenen Waldungen, und auf dem Humelſteine, wo ſonſt Bären und Eber wohnten, ſinkt der Halm dem Schnitter in die Sichel; ein lieblicher Spaziergang iſt jetzt der Pfad zur Teufelsmühle, und am Bache, auf der Wieſe von Kreiſcha, wo Marthens Hütte geſtanden, bietet ein freundliches Landhaus dem müden Wanderer, dem lebensfrohen Städter, gaſtfreundlich Obdach und Erquickung. Nur — obgleich des Maxner Schloſſes grauer Thurm, noch unverſehrt, ein ehrwürdiges Zeugniß jener Zeiten gibt — nur der Baum der Liebe, Mariens Linde, iſt längſt in Staub zerfallen! Doch hat ein fühlendes Herz der Nachwelt die ſchöne Stelle nicht wüſte gelaſſen, und im Schatten jugendlicher Zweige freut ſich noch manches Auge der erquickenden Ausſicht im Glanze der ſinkenden Sonne, und denkt dann auch wohl, wenn der Dämmerung Nebel ſie nun mehr und mehr verdüſtert, an das Leben der armen Marie.

A. Kublak.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beſchluß.)

Virtuoſen von anerkannten Talenten finden bei uns Ruhm und Bewunderung, aber in pecuniärer Hinſicht wenig Erſatz für die Unkoſten ihrer Reiſe, was bei der vielen Muſik, die öffentlich und in häuslichen Cirkeln hier getrieben wird, kaum anders ſeyn kann. Aus dieſem Grunde wagte auch der blinde Flötenſpieler von Machui aus Dresden nicht, ein eignes Concert zu geben. Er ſpielte in dem 22ſten Abonnements-Concert Variationen auf das Thema: „di tanti palpiti,“ zwar anfänglich etwas befangen, aber doch fertig, mit Gefühl und ſo, daß das ſchätzbare Talent des jungen Virtuoſen nicht zu verkennen war, wie es denn auch durch gerechten Beifall gewürdigt wurde.

Am Charfreitage der Muſikdirektor Pohlenz das Oratorium „Das Ende des Gerechten,“ vom ſel. Schicht, veranſtaltet, worinnen Mad. Weiß (die Tochter des Componiſten,) die Sopran-Solo-parthie ſang. Ueber die unter gemeinſchaftlicher Leitung der Muſik-Direktoren Schulz und Pohlenz in der Thomaskirche, zum Beſten der Waſſerbeſchädigten, arrangirte Aufführung des Händel'ſchen Meſſias haben ſich dieſe Blätter ſchon verbreitet. Das Sänger-Chor, aus 150 Individuen beſtehend, war aus den Mitgliedern der Sing-Akademie, andern Dilettanten und Thomasſchülern zuſammengeſetzt. Lob verdient die Bereitwilligkeit, womit das Perſonale des Orcheſters, Hrn. Concert-Meiſter Matthäi an der Spitze, fleißig und unentgeltlich den Proben, wie der Aufführung, beiwohnte.

Die am Oſterſonntage im Theater ſtatt gefundene muſikaliſch-deklamatoriſche Akademie wurde auch dießmal wieder durch die, im komiſchen Genre, ſo beliebten Vorträge des Hrn. Deklamators Solbrig unterſtützt. Dlle. Bernard aus Berlin, ſo wie der Baſſiſt Köckert und der Tenoriſt Vetter lieferten ſchätzbare Beiträge im Geſang. Unter den Deklamationſtücken ernſter Gattung wollten einige nicht mehr anſprechen, wahrſcheinlich darum, weil man ſie ſchon zu oft gehört hatte. Zum Schluß wurde von Koch, Solbrig und den jungen Jerrwitz der von Julius von Voß als Sprichwort behandelte jüdiſche Schwank, betitelt: „Die Braunſchweiger Wurſt, oder: Böſe Beiſpiele verderben gute Sitten,“ aufgeführt. Das Parterre nahm den Scherz, der auf den Rang eines Luſtſpiels doch gar keinen Anſpruch macht, faſt zu kühl auf.

Jener dramatiſch-muſikaliſchen Unterhaltung folgte bald eine zweite, zum Benefiz des Komikers Koch. Ein volles Haus bewies, wie wohl ihm das Publikum will. Im deklamatoriſchen Theil unterſtützte ihn Solbrig. Ein Paar vierſtimmige Geſänge von einem in dieſem Fach ausgezeichneten Tonkünſtler, Namens Eiſenhofer, trugen die Sänger Höfler, Vetter, Köckert und Gay mit Gefühl und Präciſion vor, und in einem neuen Concertino für die Baßpoſaune, von C. Meyer, bewies Hr. Queiſer eine ſeltene Virtuoſität. — Die Poſſe: Staberls Reiſe-Abentheuer, welche den zweiten Theil der Unterhaltung füllte, wirkte bei aller günſtigen Aufnahme nicht mit gleich komiſcher Kraft, wie damals, als Walter aus Karlsruhe ſie zuerſt auf unſere Bühne brachte, ſey es nun, daß der Reiz der Neuheit fehlte, oder daß es Hrn. Koch, dem Darſteller des Staberl, noch nicht gelingen will, der öſterreichiſchen Mundart völlig Meiſter zu werden.

Die Berliner in Wien, Liederpoſſe in 1 Aufzuge von Karl von Holtei, hat Längen, die verhindern, daß es je den Beifall ſich erwerben wird, deſſen das Gegenſtück: „Die Wiener in Berlin,“ ſich mit Recht erfreuet hat. Die Fabel iſt weder ſo einfach und artig, noch ſind die eingewebten Volkslieder ſo anſprechend, als in jenem Vaudeville. Es läßt ſich auch kaum behaupten, daß man ihm in der Darſtellung gleich friſches Leben zu geben bemüht geweſen wäre. Die Maske des Pſeudo-Pittſchaft war z. B. übel und unrichtig gewählt.

Der bald darauffolgende Schwank in 2 Aufzügen, betitelt: Humoriſtiſche Studien, nach dem Franzöſiſchen von Lebrün, gefiel. Ein lockerer Student iſt in Geldnoth, die Gläubiger wollen bezahlt ſeyn, der alte Onkel will aber keine Wechſel mehr ſchicken. Da hilft ihm ſein fideler Stubenburſche, unterſtützt von einem pfiffigen Stiefelputzer, aus der Noth. Er ſchreibt, ohne ſeinem Kameraden etwas davon zu ſagen, an den Onkel, ſein Neffe ſey im Duell geblieben, legt einen Todtenſchein bei, zu welchem ihm der Stiefelputzer verhilft, und ſchickt zugleich eine Rechnung über die Beerdigungkoſten von ſehr bedeutender Summe mit. Der Onkel ſchickt das Geld, und kommt bald darauf ſelbſt. Erſteres iſt den Studenten willkommen, die Ankunft des Onkels aber ſehr fatal. Gretchen kömmt auch mit und jammert um den verlornen Geliebten. Man verſchweigt die Prellerei dem Onkel, entdeckt ſich aber dem Mädchen. Der Alte kömmt, nachdem er mit den Gläubigern alles in Ordnung gebracht hat, endlich auch dahinter, iſt aufgebracht, gibt aber endlich nach und verzeiht. Vorher iſt noch ein komiſcher Geſpenſter-Auftrit zwiſchen dem todtgeglaubten Studenten und den beiden Wucherern eingeſchaltet. Alle ſpielten gut, vorzüglich Koch, als Studenten-Aufwärter. Das Stück fand Beifall und mit Recht, denn Ernſtes will nicht mehr auf der Bühne munden. Wir leben einmal in einer Zeit, wo nur Schwänke und Poſſen gefallen.

Kalophilos.

Berichtigung.

In der Note zu der Theaterfabel: „Hund, Bock und Schaf,“ Abendzeitung, S. 383. hat man geſetzt: „Nicht vom franzöſiſchen Worte Capriole, ſondern vom lateiniſchen Caper abgeleitet,“ (ſey nämlich das Wort Kapriolen im Texte der Fabel). Ich hab' aber geſchrieben: „Nicht vom franzöſiſchen Worte: cabriole,“ u. ſ. w. Ein franzöſiſches Wort capriole exiſtirt gar nicht; cabri, nicht capri, heißt im Franzöſiſchen das Junge der Ziege. Damit mir nicht etwa ein neuer Kroneißler (Gott hab' den alten ſelig) aus dieſem Druckfehler einen Ignoranzbock mache, ſey er hiermit angezeigt.

Müllner.

Abend- Zeitung.

124.

Mittwoche, am 25. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Moina.

Sage und Erzählung zugleich aus unlängſt verfloſſener Zeit, von A. Bronikowski.

1.

Ja, ſprach mein Oheim Samuel, indem er mit dem Fuße einen herausgerollten Brand in den Kamin zurückſtieß: ſeltener waren wohl bei uns in alter Zeit die Beiſpiele ſchneller Erhebung der Geſchlechter von ungekannter Niedrigkeit zu dem Gipfel der Macht und des Reichthums, als in den abendlichen Ländern, und die Namen, die unſere Geſchichte auszeichnet, nannten auch unſere Vorväter fort und fort an der Spitze der Heere und auf den Stühlen des Senates. Doch ſeit einhundert Jahren etwa, wo die Scheidewand zwiſchen uns und den Nachbarn allmälig zu verſinken begann, iſt gleich dem Sinn und der Mode auch das Glück wandelbarer bei uns worden. Ja, Herr Neffe, ſeit ungefähr dieſem Zeitraume hat ſich dieß öfter begeben, was nun uns ganz alltäglich erſcheint — und unter mehrern andern mag man wohl nicht unfüglich das Haus nennen, das zu Ende des 17ten Jahrhunderts noch völlig unbekannt, von unbegreiflichem Glück emporgetragen, zwanzig Jahr ſpäter die erſten Stellen des Reiches bekleidete, deſſen Sprößling darauf den Thron beſtieg und deſſen letzter Glanz nun in den Fluthen der Elſter erloſchen iſt.

„Sie wiſſen es, mein beſter Vetter, daß ich nicht zu denen gehören mag, die das Andenken des letzten Königs herabwürdigen, welcher, dem ſei übrigens wie es wolle, doch wenigſtens mir ein milder Gebieter war; aber um der Wahrheit die Ehre zu geben, mit der pomphaften Genealogie, die, wie das ſo zu gehen pflegt, dem Hauſe Poniatowski geſchaffen ward, die ſein Wappenſchild, den jungen Stier auf das alte italiäniſche Geſchlecht der Torelli impfte, und es endlich gar von dem Ancus Martius herleitete, war es nun eben nicht anders, wie es mit dergleichen neu aufgeputzten Stammbäumen zu ſein pflegt. Auch wollte mein ſeliger Herr Stanislaw Auguſtus nicht gern davon hören; wenn er nicht geradezu widerſprach, lenkte er doch immer das Geſpräch ſo ſchnell auf andere Gegenſtände, als es ſich thun ließ, und kurz, er mochte wohl ſo gut wiſſen als mein Großvater, Ihr Aeltervater, daß ſein Großvater, obgleich aus adeligem Geſchlecht entſproſſen, nicht mehr noch minder geweſen war, als ein Wirthſchaftbeamter des Fürſten Lubomirski zu Mokotow."

So war es und nicht anders, Herr Neffe, unterbrach der ungeduldige Oheim etwas heftig einige Aeußerungen, die er für Zweifel an einer im Grunde mir längſt bekannten Thatſache hielt. — Trotz aller Ihrer Einwürfe, die Sie recht ſcharfſinnig aus einander zu ſetzen belieben, iſt und bleibt es doch gewiß, daß trotz aller Ariſtokratie der polniſchen Großen und anderer Verhältniſſe, die Sie aus Büchern, ich aber aus eigner Erfahrung kenne, ein ſehr kurzer Zeitraum hingereicht hat, dieß Geſchlecht an die Spitze

Digitized by Google

desſelben ſtolzen Adels zu ſtellen, in desſen Verzeichniß es früher kaum zu finden war.

Sagen Sie mir doch nichts davon, fuhr er mit erhöhter Stimme fort, als ich abermal die Lippen bewegte: es braucht nicht großer Gelehrſamkeit, noch gewaltiger Staatskunde, um die Triebfedern zu kennen, die meinen verſtorbenen Herrn auf den Thron hoben, das ſind geſchichtliche, längſt erſchöpfte Dinge, und ich hoffe nicht, daß Sie mich mit Aufzählung von Umſtänden langweilen wollen, die jeder Piariſtenſchüler ſo gut und noch beſſer auswendig weiß als Sie. — Auch ſpreche ich nicht von ihm, und es ziemt mir nicht von ihm zu ſprechen, weder Gutes, noch Böſes — das meine ich, was ſich mit ſeinem Vater zugetragen hat, den Kaſtellan von Krakow — wie ich es vernommen in einer vertraulichen Stunde der Mittheilung von — Einem, deſſen Namen nichts zur Sache thut.

Stiegen Nebel der Erinnerung im Gemüthe des Oheims auf, oder bewegte ihn ein anderes Gefühl; genug die Stimme des Alten war bei den letzten Worten leiſe, beinahe wehmüthig geworden; nachdenklich das graue Haupt wiegend, blickte er in die lodernde Kaminflamme, gleich als habe er meine Anweſenheit vergeſſen; er fing an eine längſt verſchollene Opernarie aus den glänzenden Zeiten von Lazlenki vor ſich hin zu brummen, und unterbrach ſich dann mit den eintönig ausgeſprochenen Worten: Laßt uns ſchlafen gehen.

Dieſe Auffoderung kam mir höchſt unerwünſcht, in einem Augenblicke, wo meine Neugierde heftig auf das geſpannt war, was dem Kaſtellan von Krakow begegnet ſeyn möchte — da fiel mein Blick auf das Fenſter, durch welches das helle Tageslicht herein ſchien, ich erinnerte mich, dieß Wort oftmals vom Oheim gehört zu haben, wenn die Vergangenheit vor ihn trat, und ich ahnete nun, der Schlummer, welchen er meinte, ſei ein anderer als der, von welchem man am Morgen erwacht, und die Sonne, die ihm untergegangen, eine andere als die, deren bleicher Strahl durch die entlaubten Baumäſte des winterlichen Gartens brach. — Eine Zeitlang ſaß ich ſtumm, die Stimmung des Greiſes ehrend und die Erinnerung, die auf einen kurzen Moment ihm beſſere Tage zurück rief, dann aber, als er ſich nach mir umſchaute, und er nochmals vor ſich hin ſprach — Ja — der Vater des Herrn! — da wagte ich mich mit der Frage hervor: „Nun — und was war es denn mit dem Kaſtellan von Krakow? —“

O! hob er an, indem er die erwachte Mittheilluſt unter dem Ton leichten Spottes zu verbergen ſtrebte — das iſt eine Geſchichte, die ganz vortrefflich in die jetzigen Zeiten paßt. In dem philoſophiſchen achtzehnten Jahrhunderte, dem ich anzugehören die Ehre habe, raunte man ſich ſo etwas nur ganz leiſe in's Ohr, und ſchämte ſich auch wohl ein klein wenig dazu — nun aber da, wie ich mir habe ſagen laſſen, es ſeinem Nachfolger gefallen hat, ſich mit allem gothiſchen Schnörkelwerk ſeiner frühern Vorgänger zu behängen, da Jakob Böhme, Paracelſus und Albertus Magnus aus der Vergeſſenheit wieder vor d'Alembert, Locke, Voltaire und Diderot getreten ſind, die zu meiner Zeit gar nicht übel angeſehen waren, ſeitdem, wie ich höre, kein Geſchlecht mehr ohne Ahnfrau, kein alter eingefallener Edelhof ohne Kobold iſt, da die Fäden der verwickeltеſten diplomatiſchen Verhältniſſe und hiſtoriſchen Begebenheiten von den Händen weißer Frauen und grauer Männlein geleitet werden, da wäre es unrecht, ſein Licht unter den Scheffel zu ſtellen und dem armen proſaiſchen 18ten Jahrhunderte, das ſo weit hinter ſeinem Vorgänger zurück ſteht, ſein Recht vorzuenthalten.

Ich fühlte mich nicht berufen, des alten Hofmannes etwas ungerechten Angriff auf unſere Zeit und ſeine ziemlich partheiiſche Schutzrede für die ſeinige zu widerlegen, ſondern ſprach nur: „Aber lieber Oheim, die Begebenheit des alten Poniatowski? —“

Nun, ſo will ich doch ſehen, fuhr er fort: ob ich in der Wiederholung deſſen, was man in den Zimmern des Stanislaw Auguſtus ſich zuflüſterte, dem heutigen Geſchmacke genügen kann, deſſen Vertheidiger ich unſtreitig in meinem draußen erzogenen verehrten Herrn Vetter gewahre. Doch muß ich im Voraus um Entſchuldigung bitten, falls mir einige leichtſinnige Bemerkungen entſchlüpfen ſollten, denn in unſern Tagen hat die Welt ſich umgekehrt, die Jungen ſind weiſe und die Alten thörig, ob es gleich ganz rechtſchaffene Leute giebt, welche meinen, der gute Ton und die heitere Urbanität wohne noch unter ſo manchem habit a la française und ſtoffenem Zupan, während die beſteckte Jugend ſich etwas ſchwerfällig gebabe.

Sie werden wiſſen, daß beſonders ſeit den Zeiten des 14ten Ludwigs Paris mit ziemlichem Rechte die hohe Schule der feinen Sitten genannt wurde, und daß viele junge Leute von allen Ländern der Welt und auch von hier aus dahin geſchickt wurden, um gelenkig zu werden. — Alle brachten nun wohl nicht

Digitized by Google

lauter Gutes nach Hauſe. — Es gab aber doch manche unter ihnen, die in dem Collège Mazarin und Ludwigs des Großen das erlernten, was die Welt damals Gelehrſamkeit nannte, und was freilich jezt als Erbärmlichkeit angeſehn wird. Wieder andere bildeten ſich in dem Hauſe des Fräuleins von l'Enclos und ſpäter in den Cirkeln der Frauen de Tencier, Dudeffant und endlich der Frau Geoffroy, zu dem löblichen Beruf, die Wände eines Geſellſchaftſaales von ſüßem und wohl auch tiefſinnig klingendem Geſchwätz ertönen zu laſſen, oder die väterlichen Dukaten mit feinem Anſtand unter die Leute zu ſchicken. Immer brachten ſie doch aber mehr nach Hauſe, als die, welche jetzt der Wirbelwind der Zeit auf den großen Tummelplatz geführt hat, den ſie genug zu kennen glauben, wenn ſie alle Winkel des Palais royal vom Erdgeſchoß bis in die Bodenkammern durchgeſtöbert haben, und die nun durch Erfahrungen auf ſolchem Felde geerntet und mit ſelbſtgefälliger Uebertreibung ausgeſchmückt, die gute Stadt bei Müttern und Baſen in den üblen Geruch gebracht haben, als ſey ſie ein Pfuhl aller Abſcheulichkeit, und die, was beinahe das Schlimmſte iſt, uns alle dieſe ſchönen Sachen in einem Idiom erzählen, welches ich meines Zeichens weder zu Lazienki, noch Verſailles je gehört zu haben mich erinnere.

Schauen Sie nur nicht ſo ſpitzig drein, Herr Vetter. Hab' ich etwa nicht Recht? — überdem iſt es ein Grundſatz des alten Hofes, der Anweſende iſt niemals gemeint *).

(Die Fortſetzung folgt.)

Freundliche Erwiederung auf die Anzeige vom 5ten Mai d. J.

(Siehe No. 112 dieſer Blätter.)

Da haſt Du gar nicht übel gethan,
Erzähle nur weiter, Herr —
Claudius.

Du haſt ganz Recht, man ſitzet unter Dichtern,
Als ob man nicht in ihren Kreis gehört,
Und ſpricht und ſingt nur halblaut vor den Richtern,
Wenn irrer Sinn den Hageſtolz bethört,
Denn träumt er gleich von Stern- und Himmelslichtern —
Iſt's nur ein Irrlicht, das den Wand'rer ſtört.
Wie kann ein Weinlied man bei Waſſer ſingen,
Wie ohne Weib ein zartes Lied gelingen!

Als Eh'mann ſteht man erſt in Glied' und Reihe,
Und ſingt nun muthig Lied und Scherzgedicht,
Ihm iſt des Weibes Kuß die Dichterweihe,
Ihr Feuerblick der Muſe Sonnenlicht.
Wem Beides fehlt — Apollo ihm verzeihe! —
Macht dichtend ein proſaiſches Geſicht.
Der Ehe Götterkraft durchbricht die Schranken,
Ihr haben Dichter Gluth und Muth zu danken.

Doch wenn von allen himmliſchen Geſchenken
Das Lieblichſte in Dichters Armen lebt,
Des Kindes Blicke ſich zum Vater lenken:
Dann ſich poetiſcher der Geiſt erhebt,
Und tiefer ſich des Wortes Kräfte ſenken,
Wann es der Kindheit reiner Hauch umweht.
Nur Weib und Kind erſchafft im Zauberkreiſe
Des Sängers kräftigſte und ſchönſte Weiſe!

Den Götterſchatz willſt alſo nicht vergraben
Und künftig ihn dem Ledigen verleihn.
Ich ſelbſt verzichte d'rauf, ihn je zu haben,
Weil ich wohl bald kann ganz entledigt ſein,
Doch treten mit der Zeit zwei munt're Knaben
Statt meiner in das Jünglingleben ein.
Wird dann mein Lebenstag zur Nacht ſich neigen,
Will ihnen ich die helle Jungfrau zeigen!

Ziehnert.

Denkſprüche von Baron.

Die Tugend iſt eine innere Schönheit, wie die Schönheit eine äußere Tugend.

Geld iſt ein guter Diener, aber ein böſer Herr.

Große Würden verleihen die Vollmacht zu Dingen, die man nicht thun ſoll.

Es giebt kein größeres Unglück, als wenn man nichts mehr zu hoffen und viel zu fürchten hat.

Diejenigen, welche am Ruder des Staats ſitzen, ſind den Geſtirnen des Himmels gleich, ſie haben vielen Glanz, aber keine Ruhe.

Es giebt keine Tugend, die vielfältig ſo ſträflich iſt, als Gnade.

Stillſchweigen iſt das höchſte Verdienſt der Albernen.

Wer immer in der Einſamkeit leben kann, iſt entweder ein Gott, oder ein Wilder.

K. Müchler.

*) Der Gegenſtand der Erzählung gehört wirklich zu den Sagen, auch iſt der gewährleiſtende Oheim kein dem Waſhington Irving entliehener, ſondern ein wirklicher, vielen noch ſehr wohl bekannter Oheim.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortſetzung von No. 79 d. Bl.)

Am 2. Febr. d. J. Zum erſtenmale: **Pauline**, Schauſpiel in 5 Abtheilungen von Frau v. Weiſſenthurn. — Ein Schauſpiel, welches auf dem Boden aufgegangen iſt, auf welchem die Lafontaine, Ifflande und Kotzebue ſich vielfach und zu ihrer Zeit mit Glück verſucht haben. Die Heldin dieſes Drama's iſt die Tochter eines Fürſten, der in dem Drange der Zeiten um Land und Vermögen gekommen iſt und die ihres Standes unbewußt erzogen wird. Die Mutter lebt auch noch, ſie iſt die Schweſter eines regierenden Fürſten. Der Vater Paulinens tritt als Zeichnenlehrer auf. — Vielleicht hat die Verfaſſerin an den Wechſel alles Menſchlichen erinnern wollen, nun, dann iſt es ihr gelungen. Das Stück ergriff und rührte, verkam jedoch an ſeiner Breite. — Vor 20 Jahren wäre die Rührung gewiß allgemeiner geweſen, denn damals war ja die Zeit, wo die Thränentücher ein nothwendiges Requiſit der Zuſchauer waren. Von der Darſtellung kann man nur Rühmliches ſagen. Herr Beſchort (Albrecht) und Mad. Wolff (Fürſtin Amalia) ſpielten ihres Namens würdig. Dlle. Bauer war Pauline. Wir glaubten ihr, daß ſie ein Fürſtenkind ſey. Die Tage ihres Leides hatten ſie jedoch ſo wenig ergriffen, als uns; doch wer wollte da mit ihr rechten; wenn man ſo jung iſt, wer wird da nicht lieber ſich dem Scherze und dem Frohſinn hingeben, als der Sentimentalität.

Am 12. Febr. Zum erſtenmale: **Vielliebchen**, oder: **Das Tagebuch**, Luſtſpiel in 1 Aufzuge von Lebrun. — Der Titel iſt anziehend genug. Welche hübſche Frau oder Mädchen liebt dieß Spiel nicht, bei dem die Männer immer galant genug ſind, ſich gefangen zu geben. Die junge Frau in dieſem Luſtſpiele hat zufällig einen Mann, der ſie mit Eiferſucht quält und gleichwohl gar keine Urſache hat, wie das Taſchenbuch beweißt, worin ſein Sündenregiſter aufgezeichnet ſteht. Ein Vetter, ein junger hübſcher Mann, ſpielt daſſelbe der Frau in die Hände, um ſie für ſich zu gewinnen, doch werden Beide beſchämt. — Die junge Frau ſpielte an dem Abend wie eine Dame, die den letzten Ball noch nicht recht verſchlafen hatte, der Mann und der Vetter dagegen waren ſchon lebendiger, obgleich die Männer doch in dieſer Hinſicht oft von dem ſogenannten ſchwachen Geſchlechte beſchämt werden.

Am 14. Febr. Zum erſtenmale: **Jeſſonda**, Oper in 3 Abtheilungen mit Tanz, von Gehe. Muſik von Spohr. — Wir enthalten uns einer näheren Auseinanderſetzung über die Eigenſchaften dieſer Muſik, da ſie ſo vielfältig ſchon analiſirt worden. Wir erkennen mit den Verehrern des deutſchen Künſtlers den hohen Werth derſelben als Kunſtwerk, als Folge eines tiefen Nachdenkens und eines regelrechten Strebens, nur ſei es uns erlaubt hier auszuſprechen, was wir bei den verſchiedenen Aufführungen dieſer Oper an mehreren Orten empfunden. Immer war eine gewiſſe Monotonie ſtörend und es ſchien uns, als habe der Componiſt die effektvollen Momente, welche einzelne Situationen darbieten, nicht gehörig zu ſeinem Vortheile benutzt. Wir ſind weit entfernt, der nur zu oft Mode ſeyenden draſtiſchen Muſik das Wort zu reden, aber kräftige Lichter und eben ſolche Schatten können dem Componiſten wohl erlaubt ſeyn, im Gegentheil müſſen wir ſie von ihm fodern. Siehe die Werke unſerer Altmeiſter Gluck und Mozart. — Die Aufführung konnte man im höchſten Grade gelungen nennen und der Meiſter ſelbſt ſchien damit vollkommen zufrieden. Wenn auch nicht Alle alles leiſteten, ſo lag es gewiß nicht an Fleiß und gutem Willen, ſondern an der Individualität, welche in der That manchem Kunſtwerke die letzte Vollendung entzieht. Mad. Schultz (Jeſſonda) ſang beſſer als wir ſie lange Zeit haben ſingen hören, d. h. ſie moderirte ihre klangvolle Stimme, und in den mehrſtimmigen Sachen blieb ſie feſter im Tempo, als gewöhnlich ihre Art iſt. Das, was die Italiäner tempo rubato nennen, bringt ſie nur allzu oft in mehrſtimmigen Sachen an und thut der Geſangwirkung dadurch großen Schaden. Mad. Seidler in der kleinen, aber lieblichen Parthie der Amazily, hob durch ihr Mitwirken den Eindruck und zeigte uns, was wir leider! oft entbehren müſſen, daß zweite Parthieen von erſten Sängern geſungen, dem Kunſtwerke erſt ſeine volle Wirkung geben. Herrn Bader's Stimme (Nadori) glänzte wie immer; nur können wir nicht unterlaſſen, darauf zurückzukommen, was wir ſo oft ſchon bemerkten, daß ihm die declamatoriſche Muſik beſſer zuſagt, als ein etwas figurirter Geſang, und daß wir nur bedauern können, daß der mit Recht geachtete Sänger nicht früher in München die italiäniſchen Geſangweiſe mehr ſtudirt hat, wozu dort ſo ſchöne Gelegenheit ſich findet. Die Chöre gingen präcis und namentlich das Soldaten-Chor im zweiten Akte wurde da capo gerufen, welche Auszeichnung unſers Wiſſens ſeit langer Zeit nur dieſem und dem Jäger-Chore im Freiſchütz wiederfahren iſt. Der Componiſt kann dem Dichter Gehe nicht genug Dank wiſſen für das treffliche Gedicht. — Ein ſo guter und muſikaliſcher Operntext iſt in der That ſelten, und wir ſind überzeugt, der Dichter Gehe würde den bedeutenden Preis, welchen eine der erſten Directionen vor einigen Jahren für einen ſolchen vergeblich ausſetzte, durch dieſes Gedicht gewonnen haben. — Ohne Ueberladung und unnützen Glanz waren dennoch die Koſtüme reizend und effektvoll und die Decorationen dem Ganzen anpaſſend. — Was die Aufführung ſehr erhob, war, daß der Componiſt perſönlich ſeine Muſik dirigirte. Mit dem enthuſiaſtiſchſten Beifalle wurde er bei ſeinem Erſcheinen im Orcheſter begrüßt und nach dem Schluſſe der Oper jubelnd gerufen.

Am 15. Febr. Zum erſtenmale: **Humoriſtiſche Studien**, Schwank in 2 Abtheilungen von Lebrun. Ein artiger Schwank, in dem das heitere, lebendige akademiſche Leben auf ergötzliche Weiſe dargeſtellt iſt. — Das Geld bleibt aus, der Onkel will nichts mehr ſchicken, was iſt zu thun? Der Tod des Neffen wird gemeldet und um Geld gebeten. Statt des Geldes erſcheint aber der Onkel ſelbſt und kömmt endlich hinter die Sprünge. Wie ſolch ein Schwank ſich zwei Akte glücklich durch erhält, wie es möglich wird, den Alten ſo lange bei der Naſe herumzuziehen, ehe er klar ſieht, dafür ſorgt der Studentenaufwärter Kalinsky, ein in allen Kniffen und Pfiffen erfahrener, mit allen Hunden gehetzter Kerl, der, wo es mit Lügen und Schlechtigkeiten nicht ausreicht, auch auf rührende Weiſe den Tod des geliebten Taugenichts von Neffen beweint. — Herr Rüthling ſpielte den Kalinsky und zeigte ſich als ein Schauſpieler, dem die Ausführung ſeiner Kunſt Ernſt iſt. Als höchſt brauchbar und nützlich hat ſich derſelbe ſchon längſt erwieſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

125.

Donnerſtag, am 26. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Meinem Freunde.

(Eine Epiſtel, worin zugleich der Text geleſen wird.)

Wie oft ſchon hab' ich ernſt und freundlich Dich
Ermahnt, ein Weib Dir heimzuführen!
Allein ein Jahr um's andere verſtrich,
Und über dem Kapituliren
Die ſchöne Jugendzeit entwich. —
Bedenklicher macht jedes Jahr;
Des Lebens Ernſt verſchmäht der Minne Spiele,
Und unſers Herzens feurige Gefühle
Verſpottet graugefärbtes Haar.

Nun ſage mir, doch ehrlich, wie der Freund
Es fodern darf; warum entzieheſt
Du Dich der Ehe ſüßem Joch, und flieheſt
Ein Band, das ſo viel Glückliche vereint?
Hat etwa Freiheit-Schwindel Dich bethört?
Wie? Wärſt Du durch Erfahrung nicht belehrt,
Daß Deine Laune und Capricen
Mit härtern Feſſeln Geiſt und Herz umſchließen,
Als jene ſind, womit ein Weib umſtrickt,
Wenn ſie an's Herz den Gatten drückt?

Iſt's Furcht vielleicht? Bangt Dir vor dem Verſuch?
Nicht doch! Dann glichſt Du ja, — verzeih' mir die Parabel —
Dem Sonderling in des Aeſopus Fabel,
(Du kennſt ihn noch aus Gedick's Leſebuch,)
Der ſchwur, in's Waſſer eher nicht zu gehn,
Bis er gelernt des Schwimmens Kunſt verſtehn!
Einmal verſuchen freilich müſſen wir.
Der Anfang, ſonſt in allen Dingen
Das Schwierigſte, iſt grade hier
So ſüß, und pflegt nur ſelten zu mißlingen.

Hat von den Huldgöttinnen allen,
Die ſich in menſchlicher Geſtalt
Uns zeigen, keine Dir gefallen?
Sahſt Du vor Bäumen nicht den **Wald**?
Wer in dem Erden-Paradies
Acht Luſtra faſt vergehen ließ,
Und, wenn der Lenz die Flur mit Blumen ſchmückte,
Kein Röschen brach, kein Veilchen pflückte,
Hat der Natur den Krieg geſchworen,
Hat ſeines Daſeyns Zweck verloren,
Iſt herzlos, oder blind geboren!
Doch beides warſt Du nie; der Themis Prieſter ſind
Nicht, wie die Göttin, ſtreng und blind.
Auch hat man nur zu oft erfahren,
Daß gegen Amors feuriges Geſchoß
Der dickſte Foliant und Aktenſtoß
Ein leicht zerſtörtes Bollwerk waren. —

Was alſo iſt der Grund von Deinem Cölibate?
Iſt's Vorurtheil? Iſt's überlegter Plan?
Ich Thor, daß ich es nicht errathe, —
Die Schönen ſelbſt ſind Schuld daran!
— Hübſch iſt Babet, das räumt der Neid ihr ein,
Ihr Auge ſanft, der Mund zum küſſen;
Allein, das mag der Himmel wiſſen,
Ob ſie nicht kälter iſt wie Stein.
Sie ſchlägt kein Auge auf, ſieht Dich nicht an,
Beſchau'ſt Du ſie mit der Lorgnette;
Ein Mädchen, das Dich liebte, hätte
Das doch wahrhaftig nicht gethan!
Ihr gleicht an Grazie der Glieder
Herminia; — denk an den Carneval!
Die ſchlägt ſo leicht kein Auge nieder,
Und nie verſäumt ſie einen Ball.
— „Das iſt es eben, rufſt Du zürnend aus:
Sie lebt der Welt, und nicht für's Haus!“
Annettchen iſt Dir hold, ſie hat Talente,
Iſt jung und ſchön, ihr Haus iſt ihre Welt. —
Ach, wer ihr Eins verſchaffen könnte;
Eins mangelt ihr; — ſie hat kein Geld!
Ja, gäb's ein Mädchen (wie's wohl keine gibt),
Von edler Herkunft, reich, im Reiz der Jugendblüthe,
Ein Ideal von Sittſamkeit und Güte,
In Künſten holder Weiblichkeit geübt,
Geſellig — häuslich, ſanft — von fröhlichem Gemüthe,
Und — ſterblich in Dich Einzigen verliebt;
Und käme ſie, ſo ganz von ungefähr,

Digitized by Google

Auf halbem Wege Dir entgegen,
(Denn gar zu ſehr darf man ſich nicht bewegen,)
Was gilts, dann fiele Dir die Wahl nicht ſchwer?
Du würdeſt Herz und Hand ihr weih'n,
Und ſtimmteſt gern in Schillers Loblied ein?
Doch ach, das ſind nur eitle Schlöſſer,
Die ſich aus Luft Phantaſien bau'n.
Drum bleibe ledig, das iſt beſſer;
Sie paſſen nicht für Dich, die Frau'n.
Geh' einſam fort am Wanderſtabe,
So weißt Du doch, daß einſt an Deinem Grabe,
— Wenn auch der ferne Jugendfreund
Dir eine ſtille Thräne weint —
Nicht treuer Liebe heiße Zähren fließen.
Ein Miethling drückt Dein Auge zu,
Und wünſcht Dir angenehme Ruh,
Um — Dein Legat in Frieden zu genießen!

α. β. γ.

M o i n a.

(Fortſetzung.)

Es war gegen das Ende des vorletzten Jahrhunderts, doch mag ich nicht beſtimmen, in welchem Jahre *), als einige ſolcher jungen Leute unſeres Volkes ſich zur Abreiſe von Paris rüſteten, wo ſie ziemlich geraume Zeit zugebracht hatten. Mehrere Wagen ſtanden bepackt vor dem Pavillon von Hannover, der, wie Sie wohl aus Ihrem Saint Foix wiſſen werden, da ſtand, wo die Straße Richelieu in den Boulevards der Italiäner und Montmartre endigt, und alſo von dieſer Seite die damalige Stadt begrenzte. Viele Diener waren auf den Treppen und um die ſchwarz ausgeſchlagenen Fuhrwerke beſchäftigt, und das zuſammengelaufene Volk gaffte die ausländiſchen Livreyen und die, zum Zeichen tiefer Trauer, mit Boy und Krepp ummundenen Gürtel und Säbelgefäße der Sarmaten an. Im großen Saale des erſten Stockes waren die Abreiſenden um ein Frühſtück verſammelt, an welchem ein Pariſer Geſchmackskünſtler, welcher die Herren in ihr Vaterland begleiten ſollte, ſein Probeſtück abgelegt hatte. Auch perlten die Weine des Clos-Vougeot und von Ai in den zierlich gearbeiteten Gefäßen, welche die Dienerſchaft des Hauſes den reichen, ungern verlornen Gäſten zum letztenmale mit gaſthöfiſcher Geſchmeidigkeit bot. Doch blieb die Geſellſchaft ſtumm und einſylbig, und ſchien, zum Theil wenigſtens, eben ſo unangenehm von der Nothwendigkeit der Abreiſe, als von der Begebenheit berührt, welche dieſelbe herbeigeführt hatte. Sie beſtand aus fünf Perſonen. Zwei von ihnen waren, obgleich in Reiſekleidern franzöſiſchen Schnittes, doch, wie ihr Gefolge, in tiefer Trauer. Der älteſte von beiden, ein hochaufgeſchoſſener junger Mann mit dunklem Haar und Auge trug in ſeinem Weſen das Gepräge abgeſchloſſenen Ernſtes; mit wenigen herriſchen Worten und klarem Blick leitete er die Anſtalten zur Reiſe, und zeichnete von Zeit zu Zeit einige Zeilen in ein kleines, reichverziertes Taſchenbuch. Der andere, ein blondhaariger Jüngling, trank unterweilen haſtig aus dem vor ihm ſtehenden Becher mit zuckenden Lippen und geſenktem Haupte, als wolle er irgend eine unangenehme Empfindung unterdrücken oder verbergen, und lachte dann wieder in ſich hinein, ſo daß es ſchien, als träte eine heitere Erinnerung zwiſchen ihn und ſeinen Mißmuth. — Der dritte, der im Alter zwiſchen dieſen beiden mitten inne zu ſtehen ſchien, trug ein farbiges Reiſekleid polniſcher Art; ſein Antlitz war ſchön zu nennen, und was ſeinen Zügen an Vollkommenheit mangeln konnte, ward reichlich durch einen nicht gemeinen Ausdruck leutſeliger Würde und heiterer Gemüthlichkeit erſetzt, den ſie auch dann noch trugen, als vieljähriger Kummer und hohes Alter die Jugendblüthe längſt von ihnen abgeſtreift hatte. — Er war in tiefem Geſpräch mit ſeinem Nachbar begriffen, einem ſchon bejahrten Geiſtlichen, den ſein lebhaftes, blinzelndes Auge, ſeine gewandte Rede, und vornehmlich die Ausfälle auf Paſcal, Arnaud und den geſammten Port-Royal, welche er ſich oftmals erlaubte, als einen Ordensmann des heil. Ignatius von Loyola bezeichneten. Beide ſchaueten von Zeit zu Zeit zu dem Fünften unter den Anweſenden hinüber, der junge Magnat mit freundlichem, beifälligen Lächeln, der Jeſuit mit zuſammengekniffenen Augenbrauen und prüfendem Blick. — Dieſer fünfte, ebenfalls ein noch ſehr junger Mann und von vortheilhaftem Aeuſſern, ſchien, ſeinem Range nach, nicht zu den Andern zu gehören, er ſaß nicht mit an der kleinen, runden Tafel, ob er gleich von Zeit zu Zeit von derſelben einen Becher nahm und daraus trank. Seinen Teller in der Hand haltend, lehnte er an dem Stuhle des ältern der ſchwarz gekleideten Brüder, und horchte bald den Aufträgen, die ihm dieſer, zwar nicht im unfreundlichen, aber doch kalten und befehlenden Tone gab, und die meiſtentheils den Ankauf gewiſſer Bücher und Beſtellungen an Fontenelle, Campiſtron und Desmarſais betrafen, bald blickte er mit wehmüthiger Bewegung auf den Jüngern, der noch kein Wort geſprochen hatte, und den Herrn in polniſcher Tracht, der ihn ſo freundlich angeſehn. — Warum ſchauet Ihr denn ſo trübſelig drein, Stanislaw? hob Kaſimir, der jüngſte Fürſt Lubomirsky, an, indem er

*) 1696.

Digitized by Google

mit einem kleinen Seufzer ein Glas voll Wein von Sillery gegen das Licht hielt. Wär' ich an Eurer Stelle und dürfte hier bleiben, ſo würde ich wahrlich nicht ſeufzen und mich grämen. Aber ſo, ſetzte er hinzu, indem er den Schaumtrank ſchnell ausſchlürfte: Ade, du ſchönes Paris, das iſt der Valettrunk! Nun geht es wieder dem lieben Norden zu und den Safran-Ragouts und dem ſchweren Ungarweine und den Kreistagen und den Conföderationen und Gott weiß, was allem noch! — Ungern höre ich Euch ſo ſprechen, Fürſt Kaſimir, nahm Walenty der ältere das Wort: und es will mich nicht ſchicklich bedünken, daß Ihr in Gegenwart dieſes Dienertroſſes und anderer Ausländiſchen unſer Vaterland ſo herabſetzet, das ſich wohl meſſen mag mit jedem andern Reiche in Europa. Wohl gereuet es mich nicht, eine Zeitlang hier verweilt, und mich in dem vervollkommnet zu haben, was einem Manne von hoher Geburt zu wiſſen anſtehet; da aber des Vaters Hintritt uns nach der Heimath beruft, unſere Güter anzutreten und den Mitbürgern die Schuld abzutragen, mit welcher wir ihnen verpflichtet ſind, ſoll, meine ich, das Angenehme dem Würdigen und Nothwendigen weichen. — Ihr habt gut ſprechen, Bruder, wandte Kaſimir ein: Euch fällt Makotow anheim und alle die Dörfer nahe um Warſchau und Krakow; mir aber einige Dutzend verfallene Schlöſſer am Ende der Welt, auch habt Ihr viel gelernt und es mag Euch gar nicht fehlen, eheſtens Kanzler zu werden, oder Kronſchreiber allermindeſtens; aber ich — mein Gott, was hab' ich denn gelernt? Während Ihr die Audienzen beſuchtet im Parlament und den Gerichtshöfen und die Univerſität und die Sorbonne, hab' ich mich herumgetrieben mit dem Villarceaux und d'Efiat und Comminges, und meine Studien habe ich getrieben in den Sälen des Herzogs von Orleans; was bring' ich denn nun mit nach Hauſe als einen wüſten Kopf und einen Pariſer Koch? — Ihr ſeyd ungerecht gegen Euch ſelbſt, Vetter Kaſimir, unterbrach ihn der dritte der jungen Polen: dem einen ſagt das eine zu, dem andern wieder das andere. Habt Ihr auch nicht viel erlangt an Bücherweisheit, ſo kehret Ihr doch heim, ein Muſter unſerer jungen Edelleute an adeligem Anſtand und feiner Sitte, und ich meine, ſolche Eigenſchaft werde Euch beſſer nützen am Hofe Mariens Kaſimirens *), als trügt Ihr die ganze königliche Bibliothek im Kopfe. — — Auch im Glauben ſeyd Ihr feſt geblieben, Dank ſey es meiner Vorſorge, ließ ſich der Jeſuit vernehmen: und ich darf hoffen, daß Ihr im Vaterlande ein eifriger Verfechter der Bulle Unigenitus ſeyn werdet gegen die verdammlichen Lehren des Janſenismus. — — Ja, mit Euch läßt ſich ſprechen, Stanislaw Leszczynski, antwortete Fürſt Kaſimir, ohne der Rede des Geiſtlichen zu achten: Ihr habt keines vernachläſſigt, und das Nützliche dem Angenehmen verbunden, welches das beſte Theil ſeyn ſoll. Auch wähle ich Euch zum Mentor und Leiter im Vaterlande, denn Ihr ſeyd verſtändig und milde zugleich, und thut nicht ſo altklug und wichtig, wie mein geſtrenger Herr Bruder; doch mag dem ſeyn wie ihm will, ſetzte er gegen den ſtehenden Jüngling hinzu: wenn es anginge, Stanislaw, ſo ſchickte ich Dich gern hinaus, meine Bauern zu regieren und zu verwalten, und bliebe hier an Deiner Statt. — — Mir wird nicht wohl hier ſeyn, entgegnete Poniatowski, denn das war des Angeredeten Name: fern von meinem gütigen, freundlichen Herrn, und wenn ich mit Eurer Erlaubniß erworben haben werde, was der arme Joſeph bedarf, um Euch würdig dereinſt zu dienen, dann komme ich Euch nach und bitte um Erneuerung der Gunſt, mit der Ihr mich beglückt. — — — Werdet Ihr meiner nicht gedenken, Poniatowski, ſprach darauf Leszczynski halb leiſe zu ihm: werdet Ihr vergeſſen, daß in der Wojewodſchaft Poſen Euch ein Freund lebt, Einer der eine gar vortreffliche Meinung von Euch hat, und Euch gern willkommen heißen wird? — Dankbar drückte der Jüngling den Mund auf den Arm des Aufſtehenden, und nahm mit Thränen in den Augen Abſchied von dem jüngern Lubomirski. — Fürſt Walenty hatte ſich unterdeß erhoben, die Diener riſſen die Flügelthüren auf, und die Reiſenden ſtiegen hinab. Da wandte ſich der Jeſuit noch einmal, heftete einen langen, forſchenden Blick auf den weinenden Jüngling und fliſterte ihm zu: Faſſet Muth, Herr Stanislaw, die Glückskugel iſt rund, und Ihr ſeyd von einem Holz, aus dem ſich Beſſeres ſchnitzen läßt, als ein Verwalter irgend eines ſarmatiſchen Dorfes; das iſt meine Meinung und auch anderer Leute, die Euch im Auge halten und ſich auf ſo etwas verſtehen. Lebt wohl, es ſoll mich nicht wundern, wenn ich einmal von Euch etwas vernehme, was Euch heut' ſelbſt noch nicht geträumt. Lebt wohl, und hütet Euch vor dem Janſenismus und dem Port-Royal, wie auch vor aller ſonſtigen Schwärmerei und Irrthum, die Euch ablenken möchten vom wahren Wege. (Fortſ. f.)

*) Maria Kaſimira von Bethune, Tochter des Marquis d'Arquien, Johannes III. Sobieski Gemahlin.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortſetzung.)

Die Herren Karl Unzelmann und Crüſemann ſpielten die Studenten mit ſolcher Wahrheit, daß die Muſenſöhne im Parterre ſie gewiß als würdige Cumpanen begrüßen würden, wenn ſie bei ihren Commerzen erſchienen. Das Stück gefiel allgemein und erſchütterte das Zwerchfell.

Am 27. Febr. Zum Erſtenmale: Fiſcher und Vogelſteller. Schwank in 1 Aufzuge nach dem Franzöſiſchen. Das Netz war ausgeworfen, aber weder Fiſch noch Vogel wollte ſich fangen laſſen. Es war ein Fiſch- und Vogelfang, der nicht glückte.

Am 2. März. Zum erſtenmale: Die Douglas, hiſtoriſch-romantiſches Schauſpiel mit Geſang und Chören von Tromlitz. — Wie in Romeo und Julia der Familienhaß ihrer Häuſer das Glück beider Liebenden zerſtört, ſo wird hier der ähnliche Haß zwiſchen zwei alten ſchottiſchen Häuſern, Douglas und Lindſey, veranſchaulicht, nur treten hier die Kinder als verſöhnende Engel liebend dazwiſchen, und in ihrer Verbindung feiert das Geſchlecht, welches feindlich gegenüber ſtand, ſein Verſöhnungfeſt. Das Stück ſpielt in der Zeit, wo Schwert und Harfe bei einander ruhten, und der Geſang des Dichters noch mehr galt als Converſation. Es kann ein romantiſches Schauſpiel genannt werden, denn der Meiſterſänger, welchen Hr. Beſchort trefflich repräſentirte, führte uns auf ſinnige Weiſe in die Berge, wo Oſſian ſang. — Dieß wird hinreichen, um zu ſagen, daß dem Herrn Verfaſſer, dem es gelang, in den Geiſt der Romantik einzugehen, es nicht ſchwer werden konnte, Charaktere hinzuſtellen, welche durch Stolz, gekränktes Ehrgefühl, Haß zerſtört, und durch Liebe aufgerichtet werden. Die Diction iſt werthvoll und zeigt von einer ernſten Sorgfalt. Die Rollen waren in den beſten Händen, denn in Hrn. Lemm und Wolff hatten die Häupter der Häuſer Douglas und Lindſey, ſo wie in Mad. Stich und Hrn. Krüger die Liebenden ihre Darſteller auf die würdigſte und edelſte Weiſe gefunden.

Am 16. März. Zum erſtenmale: Iſidor und Olga, Trauerſpiel in 5 Abtheilungen von Raupach. Seit dem Erſcheinen der Schuld von Müllner — in der auf die glücklichſte und ſinnvollſte Weiſe ſelbſt die Sprache das Colorit des Landes trägt — wiſſen wir nicht ein Trauerſpiel unter den neuern Dichtungen zu nennen, das mit einem ſolchen lebendigen Antheile aufgenommen worden wäre. Das Geſchichtliche iſt den Leſern der Veſpertine ſchon bekannt. — Die Darſtellung gehört zu den gelungenſten, die man auf unſerer Bühne ſehen kann, in ihrer Geſammtheit vielleicht nie ſo geſehen hat. Devrient als Oſſip gebührt der erſte Preis, ein Charakter, in dem Viele eine Verwandſchaft mit dem Jago in Shakſpeare's Othello finden wollen. Doch theilen wir dieſe Anſicht durchaus nicht, denn daß Oſſip durch die Geſchichte ſeiner Liebe-Verzweiflung in ſeinem fürchterlichen Thun doch noch uns einnimmt und uns zu Genoſſen ſeines tiefen Seelenſchmerzes macht, iſt etwas, das durchaus nicht an jene Erinnerung denken läßt. — In dem Leiden und Dulden bewähren Olga und Iſidor — von Mad. Stich und Hrn. Wolff trefflich dargeſtellt — die hohe Reinheit ihrer Liebe. Ihn zu retten vom gewiſſen Tode, da es der einzige Ausweg iſt, folgt Olga gebrochenen Herzens dem Antrage, den der Fürſt an ſie thut, doch kaum iſt ſie ihm vermählt, da zerreißt im offnen Zweikampfe die Kugel das Herz beider. Der Fürſt iſt nicht mehr und auch das edle Herz Iſidors hat zu ſchlagen aufgehört. Olga iſt gerettet und frei. Der einzige ſüße Troſt ihr, für den es auſſer der Geliebten doch kein Leben gab, beweinen zu können, iſt ihr geblieben, und jedes Seelenleid hat ja ſeine warmen Thränen. Den Fürſten ſpielt Hr. Krüger mit großem Fleiße. Sein Streben ſich dem Künſtlerdreiblatt zu nahen, gelang ihm, und wurde allgemein erkannt. Als der Vorhang gefallen war, wurden Alle gerufen. Preis den Künſtlern, die eine ſo hohe tragiſche Darſtellung geſchaffen!

Paris, am 16. April 1825.

Von dem hier berühmten Luxus-Feſt, Longchamps genannt, mag ich Dir nicht viel melden, als daß die Engländer, Ruſſen und Oeſterreicher den Franzoſen dieſes Jahr viel Staub machten, woher vielleicht die jetzt herrſchenden Bangigkeiten kommen, denn es hat ein Akademiker durch die Algebra herausgebracht, daß jeder Spaziergänger $1\frac{1}{5}$ Unzen Staub verſchluckt habe. Dieſer Kalkul hat die Superiorität der 40 Auserwählten auf's neue bewährt, und man ſoll ihnen bereits, wie in ihren ruhmvollen Tagen, wo das far niente ihr Siegeszeichen war, maroquinene Lehnſeſſel angetragen haben, vermuthlich, um mit den Kardinalhüten und dem Montrouge (Sitz der Jeſuiten) Einen Ton in dem Gemälde neuerer Zeiten hervorzubringen. Vielleicht auch, um ſich mit dem neuen Mitgliede, Dupuytren, Operateur, in Harmonie zu ſetzen, im Fall man ſeiner bedürfe. Es könnte aber mit dieſen Seſſeln gehen, wie mit den Pantoffeln Diderots. Da dieſe ſehr abgetragen waren, ſo ſchenkte ihm ein Freund neue von Maroquin. Der Glanz derſelben vertrug ſich nun aber nicht mehr mit ſeiner alten Mütze, die neue Mütze nicht mehr mit dem alten Rock, der Rock nicht mehr mit den Meublen, und der Philoſoph bezahlte zuletzt das Geſchenk von ein Paar Pantoffeln mit 18,000 Franke, die die Harmonie erfoderte. Man ſpricht auch ſchon davon, daß die Kuppel der königl. Akademie (ehemals Inſtitut) nicht mehr zu den Lehnſeſſeln paſſe, und man eine neue zu bauen gedenke. Sie ſoll die Form einer Bonnet de nuit — doch nicht im Geſchmacke Mercier's — bekommen, und eine Milliarde koſten, weil man die Beleuchtung von oben durch lauter geſchliffene Gläſer zu erhalten gedenkt. Darüber macht nun das gemeine Volk von Paris ſeine Gloſſen, und Epigrammen, wodurch die Akademie, in Ermangelung eignen Witzes, denſelben doch befördert, freilich aber auch von ſich ſingen laſſen muß, was Reiffenberg von Kant ſagt:

> Elle — enfin apparut, l'homme fut detrompé,
> L'absolu remonta sur son trône usurpé.

Dabei wird indeſſen doch manches Gute befördert, z. B. der cuisinier royal hat ſeit der Exiſtenz der neuen Akademie 1100 neue Platten erfunden, oder doch angezeigt, und 12 Editionen erlebt, was wenigen Klaſſikern in ſo kurzer Zeit wiederfährt. Iſt es der Akademie zu verargen, wenn ſie als ein article reglementaire anerkannt: C'est avec des diners, qu'on gouverne le monde?

(Die Fortſetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

126.

Freitag, am 27. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Dramaturgiſche Aphorismen.

(Vom Schauſpieldirector Fr. Ludw. Schmidt in Hamburg.)

Edler Anſtand.

Unbedingt eins der erſten Erforderniſſe auf der Bühne, wie im Leben; daher dieſer Gegenſtand für Jedermann (wenn auch für den Künſtler insbeſondere) Intereſſe haben dürfte. Was gemeinhin darunter verſtanden wird, bedarf hier keiner Erwähnung; eben ſo wenig jene Kunſt, die der Tanzmeiſter nachweiſen kann. Eine gebildete Richtung dieſer Art wird vorausgeſetzt. Doch geht aus dem Innehaben der fünf Poſitionen wohl ein Anſtand, aber nicht immer ein edler hervor, wie das Auswendiglernen des Quintilianiſchen Lehrbuchs nicht immer einen ſchönen Redner bildet.

Der wahre edle Anſtand bedingt eine frühe geiſtig edle Richtung, deren Stempel auf der ganzen Geſtalt lesbar erſcheinen muß; er kann demnach nur aus der Tiefe edler Menſchheit entſpringen. Die Kunſtregel kann ihn zwar leichter entbinden; aber ſie allein vermag nie ihn auf jene äſthetiſche Glanzhöhe zu ſtellen, von wo aus er, wie die Sonne, erquickliche Strahlen überall verbreitet. Er kann nur von innen nach außen geführt werden, wenn ſeine Rückwirkung wieder nach innen gehen ſoll.

Eine ſyſtematiſche Entwickelung dieſes Gegenſtandes würde hier zu weit führen und auch wohl eine Trockenheit über denſelben verbreiten. Das Nachtheiligſte bei einem Kunſtraiſonnement. Man nehme das Gegenwärtige nur für eine gelegentliche, indirecte Zeichnung, für eine Skizze.

Die Erörterung des edlen Anſtandes bietet im voraus zwei ſcheinbar gleiche und doch weſentlich verſchiedene Anſichten dar. Einmal: ob unter Anſtand die öffentliche (gemeinhin leere) Repräſentation verſtanden wird; und dann: ob der äußere Anſtand Ausdruck des innern, vollſtändig geiſtig ausgebildeten Menſchen ſeyn ſoll.

Das erſtere: die leere Repräſentation läßt ſich füglich erlernen. Wem ſind nicht die beſchränkteſten Köpfe bekannt, unfähig des kleinſten logiſchen Schluſſes, aber fähig, als ein Muſter der Etiquette in den Antichambren zu — erfrieren? Dieſer Anſtand wird gemeinhin für den ächten und rechten genommen; allein die Erwerbung dieſer Fähigkeit (die an ihrem Orte zweckmäßig ſeyn mag) würde wohl die Mühe einer näheren Unterſuchung nicht belohnen.

Ganz anders aber, vermein' ich, verhält ſich's mit jenem Anſtande, der ſchon aus dem Gefühle unſerer Würde als Menſch überhaupt, wie vielmehr aus dem Gefühle eines vollkommen geiſtig ausgebildeten Menſchen entſpringt. Hier offenbart ſich jener edle Stolz, den der Kaſtengeiſt nicht begreift und als unbeugſam tadelt. Wie könnte er auch anders? An Leerheit gewöhnt, beläſtigt jede Erſcheinung, die — um in der Metapher zu bleiben — voll ſeyn will. Es iſt, von oben herab, gar unbequem, einem Manne

Digitized by Google

gegenüber zu ſtehen, der bei aller ſchuldigen Ehrfurcht, doch den Stempel eines werthvollen Menſchen an der Stirne trägt. Nur Stirn gegen Stirn hält da aus. Die leere Repräſentation iſt demnach eine ſubjective und werthloſe Spielerei. Der wirklich edle Anſtand, in ſofern er Menſchenwerth in ſich aufſtellt, hat objective Gültigkeit, bedarf keiner kleinlichen Etiquette, wird am Nord- und Südpol verſtanden. Darum aber kann er in ſeinem rechten Glanze nur von einem edlen Manne bezeichnet werden. Freilich ſehen wir hie und da, daß ihn auch der Unedle zu uſurpiren weiß. Das ſind jedoch Ausnahmen, die keine Regel begründen und bei ſcharfer Beobachtung auch ihre Blößen geben. Nur ein reiner Spiegel reflectirt ein reines Bild. So ſagt Göthe von Eckhof: der Ausdruck von Rechtlichkeit gelang ihm, als einem rechtlichen Manne, vollkommen *). Im Gegenſatze beichtet der wüſte Jenkins **): daß, wie wohl Niemand beſſer als er verſtehe, fremde Charaktere anzunehmen und es darin ſogar den Schauſpielern gleich zu thun, wiewohl er mit einem Worte Alles könne: ſo verſtehe er es doch nicht — einen Gentleman vorzuſtellen.

Eigentliche Vorſchriften laſſen ſich auch hierüber nicht geben. Hat die Natur eine bedeutende Geſtalt und männlich ſchöne Züge verliehen, und wird dieß alles in die geiſtige Verbindung eines freimüthigen, aber anmuthvollen Betragens gebracht, eben ſo weit entfernt von Förmlichkeit und Stolz, als von verdächtiger Lieblichkeit und Demuth: ſo dürfe das allerdings den edlen Mann andeuten. Da ſich nun aber die erſte Eigenſchaft (ſchöne körperliche Bildung) nicht erzwingen, und die zweite (die geiſtige) in ihrer ganzen Reinheit und Tiefe nicht ausdrücken läßt, ohne ſelbſt ein edler Mann zu ſeyn, das Bedürfniß des ſtets edlen Betragens gleichſam bewußtlos zu fühlen: ſo ſcheint es, als ob das Edelſte im Menſchen den Künſten der Heuchelei nicht unterliegen ſolle. Um ſo dringender die Aufforderung: ein edler Mann zu ſeyn. Dieſer Theil der Dramaturgie hat für Jedermann Intereſſe. (Fortſ. f.)

Moina.

(Fortſetzung.)

2.

Stanislaw Poniatowski ſah den Abfahrenden mit allem dem Schmerz nach, den in jugendlichen Gemüthern das ſchnelle Scheiden von einer langen, werthen Gewohnheit erweckt, und als die Caroſſen links ab den Boulevard entlang fuhren, bei der Chaussée d'Antin vorüber, welche zu meiner Zeit, das iſt in den erſten Regierungjahren Ludwig des 16ten, unregelmäßig mit den Gärten und den berüchtigten kleinen Luſthäuſern des damaligen Adels bedeckt war, wo Sie, Herr Vetter, ſchon die Palläſte fanden, die die Prachtſucht neuer Reichen in ſchnurgeraden Straßen gereihet hat, und die damals eine niedrige, feuchte, hin und wieder mit Buſchwerk und einzelnen Wohnungen bedeckte Fläche war, als nun das Geräuſch der Räder verhallte und er urtheilte, ſie ſeyen ſchon unter den Wällen der Baſtille in die Vorſtadt des heiligen Antonius eingebogen, da fiel das Gefühl gänzlicher Verlaſſenheit auf ſeine Seele, und beklommen blickte er auf das Gewühl in der Straße Richelieu und die Unzahl der Menſchen, von denen keiner ihm befreundet war, keiner Theil nahm an ſeinem Geſchick. Seufzend ſtieg er hinauf in die hohen, leeren Gemächer und ordnete die Dinge, deren Beſorgung ihm von den Gebietern aufgetragen worden, und rüſtete ſein kleines Gepäck, um es in ſeine neue Wohnung tragen zu laſſen. Wohl hatte Fürſt Walenty mit der Großmuth eines polniſchen Magnaten damaliger Zeit reichlich Sorge für ſeinen Unterhalt getragen, Fürſt Kaſimir's freundliche Gutherzigkeit und des Stanislaw Leszczynski beſonnene Milde hatten ihn jeder Befürchtung des Mangels für die ganze Zeit ſeines Aufenthalts in Paris überhoben, aber doch ziemte es dem Sohne eines dienenden Edelmannes nicht, in den Prunkgemächern zu weilen, welche ſeine erlauchten Beſchützer bewohnt hatten; er hatte ſich eine kleine Wohnung in der Straße St. Victor gemiethet, um unfern von der, meiſtens von Studirenden bewohnten Gegend der Stadt, welche man deßhalb das lateiniſche Viertel nannte, ſeinen Unterrichtplan in ſtiller Eingezogenheit zu verfolgen, weit von dem wirren Treiben der großen Welt, die nichts Anziehendes für ihn hatte und die dem rang- und mittelloſen Ausländer auch eben nicht allzu freundlich entgegen kam. — Unter jenen Beſchäftigungen war der übrige Theil des Sommertages verfloſſen und es war ſchon dunkler Abend, als er den Pavillon von Hannover verließ.

Ich weiß nicht, ob Sie den Weg vom Boulevard Montmartre nach der Vorſtadt St. Victor jemals zu Fuß zurückgelegt haben, wie unſer Stanislaw es that, ich wenigſtens erinnere mich, in einem ſo leichten

*) Göthe's Werke, 19ter Band.

**) Nigel's Schickſale, von Walter Scott, 3ter Band.

Digitized by Google

vis à vis, als zu meiner Zeit die Mode vergönnte, von zwei tüchtigen normänniſchen Pferden gezogen, volle anderthalb Stunden damit zugebracht zu haben. — Es war alſo ſchon ſehr ſpät und die Straßen menſchenleer, als er von der Inſel des heil. Ludwig über die Brücke La Tournelle nach der Vorſtadt St. Victor ſchritt. Die Beleuchtung war damals nicht wie ſie jetzt ſeyn mag, die bezeichnenden Bleche an den Straßenecken habe ich ſelbſt noch nicht in Paris gefunden, unſer junger Landsmann war nur einmal in dem Stadtviertel geweſen, wo er ſeinen Wohnort gewählt hatte, und ſo kam es denn, daß anſtatt gerade über den Platz Maubert, oder das Gäßchen von Poiſſy nach ſeiner Straße zu gehen, er ſich links auf den Quai St. Bernard wandte und ſich bald an der Ringmauer des königlichen botaniſchen Gartens befand, wo ſie an das Ufer der Seine ſtieß. Der Mond war aufgegangen und erhellte die öde Stelle und den Strom. Ein kleiner, angebundener Nachen wiegte ſich auf den Wellen, doch als Stanislaw ſich demſelben näherte, die Fährleute nach dem Wege zu fragen, ſah er, daß niemand bei dem Fahrzeuge war, obſchon es mit allerlei Geräth angefüllt ſchien. Unmuthig und betreten wandte er ſich, entſchloſſen, längs der Seitenmauer des Gartens fortzugehn, bis er in eine bewohnte Gegend käme, und ſchon hatte er eine ziemliche Strecke in der Allee zurückgelegt, welche ſich vor ihm hinzog, als auf einmal ein klägliches Hülfgeſchrei, zuweilen unterbrochen von heftigem Schelten und Fluchen einer rauhen Mannesſtimme, ſein Ohr traf. Er ſtand einen Augenblick horchend, und vernahm ein wiederholtes Geräuſch gleich als von kräftigen Schlägen, und nach jedem Schlage ertönte das Jammergeſchrei ängſtlicher und winſelnder. Da zog er ſeinen Degen und rannte gegen den Ort, der, wie er meinte, der Schauplatz eines Mordes war. In wenigen Sprüngen befand er ſich einem ſogenannten Aha des Gartens gegenüber und erkannte beim Scheine des Mondes auch wirklich einen jungen Kerl von widrigem Anſehn, der unter ſich einen anſcheinend ſehr alten Mann gegen den Boden gedrückt hielt, welcher vergeblich ſeine wenigen Kräfte anſtrengte, um ſich dem Widerſacher zu entziehen. Mit hochgeſchwungener Klinge flog Poniatowſki auf den Angreifer zu, welcher ſeiner nicht gewahr ward, und gebot ihm abzulaſſen von der begonnenen Schandthat. Der Menſch wandte ſich auf ſeinen Zuruf, unwillig wie es ſchien über die Störung; murmelte einige Worte in den Bart, wie einer, der vom Zorn und hartnäckiger Rachſucht ganz erfüllt nicht Acht hat auf das, was ihn hindern möchte, dann fuhr er fort, den unter ihm liegenden Alten zu mißhandeln, der ſofort in neue Jammertöne ausbrach. — „Wahrt Euch!“ ſchrie der erhitzte Pole, und eben wollte er durch einen kräftigen Ausfall den vermeintlichen Mörder zwingen, von ſeinem wehrloſen Opfer abzulaſſen, als er bemerkte, daß die Waffe, die der erſte über Schulter und Rippen des Alten ſchwang, kein Mordgewehr, daß ſie nichts als ein ganz gewöhnlicher Knittel ſey, den er auf eine Art gebrauchte, die mehr auf rohe Gewaltthätigkeit, als auf einen abſichtlichen Todtſchlag deutete. — Da flog unſers Stanislaw's Klinge einigemal flach, doch gewaltig über den Rücken des jungen Kerls, und er befahl ihm, abzuſtehn von ſo ſchnöder Mißhandlung eines unbewehrten Greiſes. Unwillig richtete ſich der Geſchlagene empor und fragte mit ſcheuem Trotz: „Was geht es Euch an, wenn ich dem alten Schurken ſeinen Lohn gebe, den er nur allzu wohl an mir verdient?“ — „Es geht mich ſo viel an, entgegnete Stanislaw: daß Du augenblicklich Bekanntſchaft mit der Spitze dieſes Degens machen wirſt, ſo wie es eben mit ſeiner Fläche geſchehen, wenn Du Dich nicht fortmachſt.“ Auf dieſe, mit einer ausdrucksvollen Bewegung begleitete Rede erhob ſich der Menſch, trat ein wenig abſeit und ſprach mit grollendem Tone: „Nun, ich ſehe, der Teufel verläßt ſeine Jünger nimmer, mag es denn drum ſeyn — doch, ſetzte er hinzu, ſich mit geballter, drohend erhobener Fauſt gegen den Greis wendend, der immer noch ſtöhnend und ächzend am Boden lag: aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben, wir ſehen uns ſchon einmal wieder, ſchändlicher Graukopf, und wir werden unſere Rechnung noch berichtigen.“ — „Mit Dir ſelbſt ſchließe Deine Rechnung ab, ſprach der Alte, ſein Winſeln unterbrechend, mit wunderlich feſtem Tone: und mit dem Leben, denn Deine Tage ſind gezählt!“ — Da wollte ſich der Menſch noch einmal über den Alten herwerfen, aber der Degen des Polen, der vom Mondenlicht erglänzend ſich wie ein feuriges Schwert zwiſchen ihm und dem Bedrohten ausſtreckte, machte ihn anderes Sinnes. Er zog ſich zurück—und Flüche und Drohworte murmelnd ſchritt er eilig den Baumgang gegen die Vorſtadt Sankt Victor hinab und verſchwand alsbald im Dunkel der Nacht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortſetzung.)

Ungeachtet mancher ſolcher narkotiſcher Mittel, die auf die Akademie Einfluß haben mögen, iſt die Entwickelung geiſtiger Kräfte unaufhaltbar. Ich bemerke Dir die neueſten Blüthen. Marchangy, der Verfaſſer von der „Gaule poëtique", beſchenkt uns mit „Tristan le voyageur, ou la France du 14me Siecle". Die Arbeit dehnt ſich zu 7 Bänden aus, und wird 45 Frks. koſten. Es iſt eine Nachahmung von Anacharſis. — Viel Aufſehen macht „L'honnéte homme, ou le niais" von Pikard. Es ſoll eine treſſende Schilderung ſeyn von der verſchrobenen Moral, der verdächtigen Senſiblerie, der anſcheinenden Aufrichtigkeit und der aufrichtigen Scheimerei neuer Zeiten. Eine ſolche Diſpoſition ahnet gewiß auch der Verfaſſer der „Charte turque" und er ſcheint der günſtigen Aufnahme gewiß zu ſeyn, da er für 2 Bände 15 Frks. begehrt. Oder ſollte dieſer Titel nur eine Alluſion ſeyn auf die Anekdote von J. B. Rouſſeau, der ſein eigenes Stück, das ſo eben aufgeführt wurde, auspfiff, als jemand neben ihm, der immer gepfiffen hatte, ihn um die Fortſetzung erſuchte, weil er auf kurze Zeit ſich entfernen müſſe? — Zu dieſen Anzeigen paßt noch „Chronique indiscrete du 19me Siecle" und die „Esquisses historiques des principaux evenemens de la Revolution française" von Dulaure, wovon die 27ſte Lieferung erſchienen iſt. Die „Memoires inedits de Mme. de Genlis sur le 18me Siecle, et la Revolut. franc. depuis 1756 jusqu' à nos jours. 8 Vol." lichten ebenfalls manche finſtere Gänge des alten Gebäudes. Dahin gehören auch die „Memoires de Mme. de Deffant". Die „Chansons nouvelles de Beranger" treffen noch beſſer die Abwege des Zeitalters, aber vermochte Horaz den Strom der Zeiten anzuhalten? Hinderte Moliere, daß ſeine Nachkommen nicht gingen, wohin ſie der Geiſt trieb? Wird Auger, ſein wirklicher neuer Herausgeber, mit allen ſeinen erläuternden Noten, und den Vianeten von Horace Vernet, in 9 Bänden, den Inſtinkt der Tartüffe unterdrücken und die Miſantropie, die ſie fördern, durch alle moraliſche Heilmethoden vermindern? Vielleicht werden wir kluger, wenn wir die Weiber noch beſſer ſtudirt haben. Hierzu mag dienen: „Galerie des femmes celebres de la France, avec des notices biographiques, et des fac-Simile. Par Sudré." Mittelwege ſucht das neue Journal: „La France catholique". Das Schwierigſte aber iſt, zu wiſſen, welches der Mittelweg ſey. Vielleicht werden wir ihn finden in den Fragmenten von Polybius, Diodor und Menander, die Angelo-Majo in Rom gefunden hat.

Das Wichtigſte, das ſich in den zeichnenden ſchönen Künſten ſeit meinem letzten Briefe ereignet hat, iſt vielleicht die Verſteigerung des Nachlaſſes von dem verſtorbenen berühmten Girodet. Ich wohnte der geiſtigen Autopſie eine kurze Zeit bei. Nichts iſt wohl belehrender, als die Entwickelung der Kräfte eines großen Meiſters in den verſchiedenen Alterſtufen und den verſchiedenen Launen geiſtiger Inſpirationen zu beobachten. Wenn wir alle Lineamente, ſo wie ſie ſich der Zeit nach bildeten, nach einander legen und dann gegen einander vergleichen könnten, würden wir vielleicht das ABC der Kunſt finden. So aber, wie hier geſchah, ſind alle Theile des Genies aus einander geriſſen, in tauſend Hände vertheilt und alſo wahre Hieroglyphen geworden für den pſychologiſchen Forſcher. Girodet würde indeſſen ein ſchweres Studium ſeyn. Wenn man bekennen muß, daß ſeine Atala in Rückſicht einfacher, zweckmäßiger und harmoniſcher Compoſition, und ſeine Galathée in Rückſicht von Weichheit und Feinheit der Ausführung im Ganzen genommen zu den größten Meiſterarbeiten gehören, ſo fand ich in den croquis von Girodet nicht jenen Takt großer Künſtler, der ſich ſchon in wenigen Umriſſen ankündiget. Sein Geiſt — was auch ein von ihm ſelbſt gemaltes und durch ein Fac-Simile lithographiſch reproducirtes Portrait deutlich ausſpricht — ſcheint nur nach und nach durch vielſeitige Prüfung die Vollkommenheit erreicht zu haben, wenig erfaſſend im erſten Moment der Wirkung, ungefähr wie eine Schraube, die langſam, aber tief eingreift. Indeſſen beurtheilt die Menge dieſes nicht. Der Name, nicht die Sache bezaubert ſie. Ich ſah für eine, wenige Zoll hohe, mit der Feder gezeichnete und leicht tuſchirte Phantaſie über 500 Frks. bezahlen, wofür man bei einem Trödler ohne Name des Künſtlers vielleicht einige Sous geboten hätte. Reizender freilich, obwohl noch weit hinter dem Gemälde der Atala, wurde die Skizze, vielleicht der erſte Traum davon, über 1000 Frks. verkauft, die Skizze von ſeiner Sündfluth, eben ſo roh angedeutet, galt 3500 Frks. Beſonders lebhaft wurde der Kampf, als ein Paar Portraits von Buonaparte, von ihm bearbeitet, gezeigt wurden. Keine Fuga geht wilder durch einander, als die heiſern Stimmen der hieſigen Ausrufer, und mancher Bietende wird im Allegro der Ueberbietung und Ueberſchreiung durch Eitelkeit erwärmt zu einer Summe getrieben, daß ihm das überraſchende Wort „adjugé" Bangigkeiten erwecken mag. Ich hörte, doch bürge ich nicht dafür, daß die Verſteigerung Girodet's gegen 400,000 Frks. abwarf. — Dieſe Verſteigerung erinnert mich an zwei andere, die eben erwartet werden, wovon ich Dir nur folgendes heraushebe. In der einen wird eine große Madonna von Correggio gezeigt (?) nebſt vielen guten Meiſtern. In der andern fand ich etwas mehr Hiſtoriſch- als Aeſthetiſch-Merkwürdiges, ein Gemälde von Louis XIV.; wird aber wohl zu verſtehen ſeyn, daß Louis XIV. dazu bloß die Idee gegeben habe. In jedem Falle iſt das Gemälde retouſchirt und trägt das Gepräge jetziger Zeiten. Daneben aber hing der Kupferſtich des Gemäldes mit dem Texte: L'Annonciation Mazarine, Bouquet allegorique de la Rose unie au Lys, composé par le jeune Roi Louis XIV. pour Marie Mancini, surnommée la belle vierge. (Beſchl. folgt.)

Theater-Anzeige.

Die Unterzeichneten machen hierdurch bekannt, daß ſie die Direction des hieſigen Stadttheaters vom 1ſten September d. J. an übernommen haben, und daß Individuen von guten und bekannten Bühnen ſowohl für das Schauſpiel, als für die Oper, ſich in poſtfreien Briefen bei ihnen um Engagement melden können.

Bremen, den 12. Mai 1825.

D. Georg Klindworth. Karl Blumenfeld.

Abend- Zeitung.

127.

Sonnabend, am 28. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Moina.

(Fortſetzung.)

Stanislaw näherte ſich darauf ſeinem Schützlinge, um ihm aufzuhelfen, und bot ihm mit freundlichem Zuſprechen ſeinen Arm. Als er ſich aber ſo über den Liegenden hinbeugte, wandelte ihn etwas an, gleich einem geheimen Schauder. Mehr als ein gewöhnliches Menſchenalter ſchienen dieſe tiefen Furchen in das Antlitz gezogen zu haben, das er vor ſich ſah und über welches der Mondſchein ſeine grellen, ungewiſſen Schatten warf; ein unheimliches Feuer leuchtete aus den eingeſunkenen Augenhöhlen, und der bleiche, zahnloſe Mund von Schmerz und Grimm verzogen, ſtöhnte unverſtändliche, grauenvolle Worte, die der Wiederhall der nahen Gartenmauer in ſonderbar gebrochenen Lanten zurück warf. — Geh' nur hin, geh' nur, ſo ſprach der Alte: Du wirſt dem Dreibeinigen nicht entlaufen; Du haſt es geſtört, das Werk, doch Dir wird es nimmer frommen! Fort, fort, fort mußt Du, und auch ich muß fort — hinab ich und Du hinauf — ſo kommen wir dennoch zuſammen. O warum traf er mich hier, fern von dem Kahne, in ſo verhängnißvoller Stunde? Sag' es mir, Du leuchtender Aldebaran — doch eine Wolke hat Dich verhüllt und Du antworteſt mir nicht, ich verſtehe — fort, fort muß ich, doch auch er muß fort! — — Beruhiget Euch, Alter, ſprach Poniatowski, von dem Unheimlichen des Augenblickes ergriffen, mit ſchwankender Stimme: verſucht es, Euch zu erheben, und ſtützet Euch auf mich, daß ich Euch zu dem Kahn dort unten geleite, der, wenn ich recht verſtanden habe, der Eure iſt. — — Da richtete der Greis ſeine Augen auf ihn, gleich einem, der aus einem ſchweren Traume erwacht, eine ſanftere Empfindung ſchien die Spannung ſeiner ſcharfen Züge zu mildern, und ſich halb empor richtend, ſprach er mit verändertem, matten Tone: Ich ſage Dir Dank, Jüngling, den das Schickſal herbeigeführt zur Rettung eines ſchutzloſen Greiſes. Aber auch Du ſage ihm Dank, denn es leitet des Menſchen Schritt im Dunkeln, und nicht einen vermag er zu thun, den es nicht zähle. Was iſt das für ein Stern, der durch die Locken Deines Scheitel-Haares zu mir herüber ſchauet? Iſt es nicht Dein Stern? ſetzte er mit erhöheter Stimme hinzu, ſich emporraffend und den Zeigefinger ſeiner fleiſchloſen Rechten gegen den Horizont ausſtreckend: Blicke um Dich in den nördlichen Himmel, junger Mann, kennſt Du das Sternbild, auf das ich deute? — — Es iſt das Schild des Sobieski, erwiederte zögernd der Jüngling. — — Du haſt es getroffen; doch iſt Dein Stern nicht in ihm: ſieheſt Du jenen hart darunter? der iſt es — noch glänzt er hell und funkelnd, doch es kommt eine Zeit, da er verlöſchen wird. — — Wo iſt Eure Wohnung, alter Herr, daß ich Euch hingeleite? unterbrach Poniatowski die ſonderbare Rede. Ihr ſcheint hochbejahrt und ſeyd wohl ſehr erſchreckt und ange-

Digitized by Google

griffen. — — Schweigend ſtützte ſich der Greis auf ſeine Schulter, und ſie gingen dem Ufer der Seine zu. Die Schritte des Alten waren ſehr unſicher und ſchwankend; die heftige Erſchütterung ſchien gewaltſam auf das dem Grabe ſchon beinah verfallene Daſeyn gewirkt zu haben, und von Zeit zu Zeit zitterten ihm die Kniee ſo heftig, daß Poniatowski ſeinen Arm um den Strauchelnden ſchlingen mußte, ihn vor dem Fallen zu bewahren. Als ſie nun ſo hinabſchritten gegen den mondbeglänzten Fluß, fragte er ihn: Kanntet Ihr Euren Beleidiger, und wo habt Ihr ihn geſehen? — — Auf dem Jahrmarkt des heiligen Laurentius, antwortete jener leiſe und eintönig. — — Und welches Leid könntet Ihr in Euern hohen Jahren ihm zugefügt haben, daß der rüſtige Burſche Euch alſo mißhandelte? — — Ich habe ihm geſagt, erwiederte der Greis, wie zuvor: daß ehe neun Tage vergehen, ſein Leib der Raben Speiſe ſeyn wird auf dem Hügel von Montfaucon. — — Nun, bei Gott, ſprach darauf Stanislaw verwundert und halb lachend: gibt es ein Ding in der Welt, das die Mißhandlung rechtfertigen mag, verübt von einem jungen Kerl an einem hochbejahrten Herrn, ſo iſt es eine ſo unhöfliche Begrüßung; auch wundere ich mich nun beinahe weniger über den Zorn des Menſchen, als über Euch, der ſich ſolche zugezogen. — — Nicht mein iſt die Schuld, ſagte jener: es hatte es mir der Geiſt alſo geboten. — — Sie waren am Ufer angelangt. Schweigend deutete der ſonderbare Schützling des Polen auf den Nachen; bald ſtanden beide in dem ſchwankenden Fahrzeuge, und Stanislaw faßte das Ruder. Da ergriff der Alte, der ſich ermattet auf der Bank niedergelaſſen hatte, plötzlich einen mäßig großen Beutel, der nebſt mehrerem Geräth auf dem Boden des Nacheus lag, und drückte ihn an ſeine Bruſt, und rief, indem ſeine Augen wieder in dem düſtern Feuer verglühten, das ſeinen Schutzherrn früher erſchreckt hatte: O warum warſt Du nicht bei mir, als der Feind zu mir trat im nächtlichen Dunkel? Sein Verhängniß hätte ihn früher ereilt, doch wäre ihm beſſer geweſen und mir! Doch es hat ſo ſeyn ſollen. — — Wohin? fragte der Pole, auf ſein Ruder gelehnt. — Nach der Inſel Louvier, lautete die Antwort, und der Kahn begann die ſtille Fluth zu durchſchneiden. Nach einiger Zeit bemerkte Poniatowski, daß ſein Gefährte von Zeit zu Zeit etwas aus dem Buſen zog und es in das Waſſer warf, indem er einige Worte in dumpfem, geſangähnlichen Tone murmelte. — — Was ſtreuet Ihr denn in die Fluth, guter Alter? fragte er, um das beängſtigende Schweigen während der unheimlichen Fahrt zu unterbrechen. — Kräuter ſtreue ich den Fiſchen, ſchöne, kräftige Kräuter, doch ihre Kraft iſt fortan eitel für mich. — So botaniſirtet Ihr zu nächtlicher Weile? — Ich ſuchte heilſame Pflanzen im Garten des Königs. — Aber der iſt ja verſchloſſen um dieſe Zeit, wie mochtet Ihr hinein gelangen, und wie heraus? falls Ihr nicht über den Aha geſprungen ſeyd, der doch an zehn Fuß breit iſt, wahrlich ein tüchtiger Satz für Beine, wie die Euren. — Geſprungen — nein, murmelte der Greis vor ſich hin; indem ſtieß der Nachen an das jenſeitige Ufer. — Die Inſel Louvier, welche die Sage als den Schauplatz des Kampfes zwiſchen dem Ritter Macaire und dem Hunde des Aubry von Montdidier nennt, wird jetzt zur Bewahrung des Brennholzes, und den Werkſtätten der Schiffbauer benutzt — damals war ſie noch öder als jetzt. Nur ein kleines Haus mit einem Garten voll hochgewachſener Bäume, welches im Mondſchein ſich recht freundlich und heimlich ausnahm, lag der Vorſtadt St. Victor gegenüber. Unfern von ihm traten die Beiden an's Land, und ein Wink des Alten deutete es ſeinem Führer als das Ziel ihrer Wanderſchaft an.

(Die Fortſetzung folgt.)

Dramaturgiſche Aphorismen.

(Fortſetzung.)

Welch eine Wirkung, welche unbeſchränkte Macht geht aus dem Anſtande hervor, dafern er nie verletzt, ſtets aufrecht erhalten wird! Die Erſcheinung eines ſolchen Individuums kann über Tauſende gebieten. Wie durch einen Zauberſchlag reiht es Alles um ſich her in die Schranken der Ordnung, oder der ſchuldigen Achtung. Ein Verſtoß gegen die Etikette iſt in ſolchem Kreiſe — kaum in der Vorſtellung denkbar.

Woran öfters die größte phyſiſche Kraft ſcheitert: wild aufgeregte Leidenſchaften zu feſſeln, die heftigſten Zwiſte zu ſchlichten, blutige Kämpfe zu hemmen, das vermag nicht ſelten der mächtige Zauber des Anſtandes. Er iſt die einzige Waffe, die ſich gegen die rohen Triebe, mit welchen einmal die Mehrheit zu kämpfen hat, erfolgreich bewährt.

Wie ſehr der edle Anſtand die Erſcheinung des Menſchen idealiſirt, das gewahren wir ſelbſt an kleinen, von der Natur wenig begünſtigten Perſonen, wie umgekehrt die Geſtalt eines Antinous, dafern ihr

die edlere Anſtandbildung mangelt, nur Bedauern über einen von der Natur verſchwendeten Stoff erregt.

Eckhofs Perſönlichkeit (ſo erzählte mir der Verfaſſer der Ideen zu einer Mimik,) war nur klein, ſelbſt eine ſeiner Schultern ſenkte ſich etwas von der andern, aber im Beſitz des feinſten Anſtandes, war ſeine Erſcheinung auf der Bühne muſterhaft, wahrhaft impoſant. Ich verweiſe auf die Wirkung, welche Eckhof ſelbſt auf einen Bauer machte. *)

Woran liegt es nun aber, daß im wirklichen, wie im künſtleriſchen Leben jene zauberiſche Macht des Anſtandes ſelten erkannt wird? Nicht immer am Mangel des moraliſchen Werthes, ſondern an einem gänzlichen Verkennen der zu löſenden Aufgabe. Ein Theil der Rang- und Standesmenſchen wähnt, ein würdevolles Benehmen ſchlieſſe jede Milde und Herablaſſung aus. Als ob es ſie nicht vielmehr bedingte.

Ein Hauptaugenmerk ſey demnach nicht bloß Standesüberlegenheit zu zeigen, (welche nöthigenfalls in leerer Repräſentation beſtehen kann,) ſondern Ueberlegenheit der Menſchenwürde, die, da ſie nur aus dem Born des ſittlichen Gefühls und aus ächt geiſtiger Bildung entſpringt, eben jenen mächtigen Einfluß erzeugt, die den Anſtand von jeder Anmaßung und Stolz entkleidet, dagegen ihn mit einer Leutſeligkeit und Milde ſchmückt, daß man in der Humanität den durch Rang oder Reichthum Bevorzugten erkennt und ihm freiwillig huldigt.

Der leiſeſte Verſtoß hingegen entgeht dem Menſchenkenner nicht; er gewahrt ihn ſelbſt in der Art und Weiſe, wie im Vorübergehen ein Gruß geſpendet oder erwiedert wird. Jeder Gruß iſt ein freiwilliges Zeichen der Achtung und verdient unbedingt Anerkennung in der Erwiederung. Wie oft wird dabei das Zartgefühl verletzt! Es gehört daher mit zu der ſchwerſten Aufrechthaltung des Anſtandes, wenn ein geſpendeter Gruß auffällt, oder wenn er ſo befremdlich ſchnöde erwiedert wird, als wolle man den Grüßenden fragen: Was unterſteheſt du dich? Hier ſpringt der Mangel an Menſchenwürdigung von Seiten des Begrüßten in die Augen, ſo wie der zu demüthig Grüßende ſeine Selbſtſchätzung ſchmälert. Er vergibt ſeinem Werthe gerade ſo viel, als er einem Andern unverdient beilegt. Daher vermeide man in ſolchen Fällen ein zu freundliches, tiefes, ſchmiegſames Grüßen. Der Selbſtſtolze deutet daraus, man wolle etwas von ihm. Der Gebildete gewahrt genau, wie viel darin dem edlen Anſtande fehlt. — Wer übrigens von einem Gruße überraſcht wird, verräth nicht immer Stolz, zuweilen nur Neugier. Man kennt den Grüßenden nicht und blickt ihn mehr fragend als befremdlich an. Moraliſch beſſer, aber nichts deſtoweniger Verletzung des Anſtandes.

Es iſt einleuchtend, wie dieſem Grade der Bildung nicht früh genug die Richtung gegeben werden kann, und daß er, durch unausgeſetzte Uebung in jeglichem Verhältniß zur andern Natur geworden ſeyn muß. Daher die ſorgfältige Erziehung fürſtlicher Kinder in dieſer Hinſicht. Dafern ſie die richtige war, iſt es ſo gebildeten Perſonen faſt unmöglich, jemals aus der Rolle zu fallen.

Da nun aber dem Künſtler, wie ſo manchem Erdenſohne jene ſyſtematiſche Vorübung abgeht, ſo wird, beſonders dem erſten, das Raiſonnement über dieſen Gegenſtand nicht überflüſſig erſcheinen; es will nichts weiter bezwecken, als auf die große Schwierigkeit in der Ausführung aufmerkſam machen. Eine gemalte Hand, deren Zeigefinger auf die verletzbare Stelle ausgeſtreckt iſt. Man nehme die Andeutungen nur für Striche zu einem Gemälde, welches der Menſchenkenner mit ungleich treffender Färbung aufzuſtellen wiſſen wird.

Die Kunſt des Vornehmen beſteht vor allem darin, daß er in jeder ungewöhnlichen Begebenheit einen großen Charakter zeigt. Alſo eine gänzliche Beherrſchung jeglicher Leidenſchaftlichkeit.

Ein zu raſcher Gang, ein heftiges Ausſchreiten, ein Hineilen zu einem benöthigten Requiſit, iſt der vornehmen Haltung ſchnurſtracks entgegen. Es verräth Abhängigkeit von Gegenſtänden, und der Vornehme darf von nichts abhängig ſcheinen. Iffland läßt ſelbſt eine ſeiner komiſchen Figuren darauf Rückſicht nehmen. Als die muthwillige Sophie den Amtmann in der Ausſteuer zum Laufen verleitet, corrigirt ſich derſelbe pfeilſchnell. „Das Amt muß ſich immer langſam zeigen,“ ſpricht er, und trägt ſeine Perſönlichkeit ſehr bemeſſen fort.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Dramaturg. Aphorismen. 1ſter Band, S. 214.

Der Held.

Der Erſte aller hat ſich Kunz hervorgethan,
Da Alle liefen, lief er Allen noch voran.

G. H. Liebenau.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Beſchluß.)

Auf dem gleichen Kupferſtich iſt gedruckt, daß man nach dem Tode Mazarin's in ſeiner Bibliothek 60 große Volumen von Epigrammen, Diatriben, Lieder u. ſ. w., die über ihn gemacht wurden, und die er geſammelt hatte, fand. Er war gewohnt zu ſagen: Qu'ils chantent les bons français, pourvuqu'is payent! (Man erinnere ſich, daß Mazarin ein Italiäner war). Wirklich fand man auch in ſeinen Koffern 200 Mill restants des oeconomies faites. Eine Kleinigkeit für einen großen Miniſter! Vielleicht ſind ſolche Paraſit-Pflanzen in einem wohleingerichteten Staate nothwendig; das Unkraut macht auch fett.

Vielleicht iſt es Dir nicht unlieb, folgendes Buch kennen zu lernen: Théorie lithographique, ou manière facile d'apprendro à imprimer soi même. Par Houbloup. — Das für Tonkunſt als klaſſiſch angerühmte Werk: Cours analytique de musique, ou methode developpée du Meloplaste. Par H. Geslin. 1 Vol. 15 fr. iſt Dir wahrſcheinlich ſchon bekannt. Da ich von Muſik ſchreibe, ſo fällt mir das wundervolle Paar ein, wie die Welt es wahrſcheinlich noch nicht ſah. Alle Blätter reden einſtimmig von den auſſerordentlichen Talenten der 11½jährigen Mlle. Schauroth, und dem 13jährigen Lizt. Beide geben Concerte auf dem Clavier und ſtehen faſt neben den größten Meiſtern.

Ueber Theater hört man nichts, als von Robin des bois, und von Jocko dem Affen; jenen als Schöpfung, dieſen als Nachahmung in der Kunſt. Mit wieviel Mühe ſucht der Menſch ſich über die Natur zu erheben, und ſich wieder zu ihr herabzulaſſen!

Wenn Du noch andere Neuigkeiten von mir begehrſt, ſo ſtehe ich nicht gut für ihre Wahrheit; was wird jetzt nicht verdreht oder verblümt? Kann man z. B. glauben, daß 6 Engländer ſich mit einem Löwen geſchlagen hätten? — Iſt es möglich, daß die Freres-Jean-de-Dieu (ein alter Mönchs-Orden,) die Spitäler als ihr Eigenthum anſprechen, und die ſeit 30 Jahren in der Medizin gemachten Fortſchritte als gefährliche Maximen davon ausſchließen wollen? Iſt es wahrſcheinlich, daß die dießjährige, zum erſtenmal weggelaſſene Charte im Almanach royal eine durch Verſehen gemachte Lücke ſey? Credat Judaeus! Glaubwürdiger iſt es, daß man ſchon 19,000 Mönche und Nonnen in Frankreich zähle, und daß man letzthin bei Oeffnung einiger Säcke im Finanz-Miniſterium Jeſuiten darin gefunden habe. Daß Religion und Finanzen keine heterogene Dinge ſeyn, hat der Biſchof von Coutances erwieſen. Er hatte nämlich den Katechiſm dem Buchdrucker Tanquerey um 18,000 Frks. überlaſſen. Ein anderer druckte den Katechiſm ebenfalls, und wurde von Tanquerey vor den Richter gefodert. Dieſer verlor den Prozeß, und belangt nun den Biſchof für den Verluſt. Das Unglaublichſte von allem dieſen — wenigſtens vor kurzem — wäre geweſen, daß der ruſſiſche Geſandte, Pozzo di Borgo, franzöſiſcher Pair werden ſolle, weil er aus Corſika gebürtig ſeyn ſoll.

Leipzig, Oſtermeſſe 1825.

Die Handels-Traktaten der engliſchen Regierung mit den ſüdamerikaniſchen Staaten und die gleichzeitige Herabſetzung der Einfuhrzölle hatte dem Handel neuen, wohlthätigen Schwung im Auslande gegeben, und große Hoffnung war vorhanden, daß dieß dieß auch günſtigen Eindruck auf Leipzigs Binnenhandel überhaupt und die gegenwärtige Meſſe insbeſondere äuſſern würde. Aber man hatte ſich getäuſcht. Die Prohibitivſyſteme der uns ſüdlich und nördlich umgebenden Länder ſchienen eines Theils, die fortdauernde engliſche Fruchtſperre andern Theils, noch immer den freien Verkehr zu hindern, und ſo kam es, daß Polen, wie inländiſche Käufer, kaum der Steigerung der ſeidenen, wollenen und baumwollenen Manufakte trauend, wenig kauften und ſo zu ſagen nur vom Novitätenbecher nippten.

An Unterhaltung durfte es den Fremden nicht fehlen, denn nur die erſten Tage ſchüttelte der rauhe April noch ein wenig die beſchneiten Locken, bald aber ſchenkte der Himmel mildes Frühlingswetter, aus den Stadtgräben hoben blühende Kirſchbäume die Wipfel herauf, Nachtigallen ſangen in friſchbelaubten Zweigen, und die ſchöne Welt wandelte fröhlich nach dem Roſenthale, wo Muſik und Erfriſchungen das Schweizerhäuschen des Zuckerbäckers Kintſchy belebte. Auf dem Platze vor Reimers Garten waren inzwiſchen Sehenswürdigkeiten aller Art angelangt, Panorama's, wilde Menſchen, wilde Thiere, Krokodile und Schlangen, eine Albinoſe, Taſchenſpieler und Marionetten, Wachsfiguren, Naturalienkabinete, engliſche Bereiter, Equilibriſten und Akrobaten. Vor allen glänzte die Seiltänzer-Familie Chiarini. Sie gab täglich 2 Vorſtellungen und ihr Amphitheater war faſt jedesmal zum drücken voll. In der That aber konnte man auch nichts Reizenderes ſehen, als es die Leiſtungen dieſer gymnaſtiſchen Künſtler waren. Sie vereinten in ihren Tänzen auf dem geſpannten Seile Gewandtheit mit Sicherheit und Grazie. Die Anzüge waren anſtändig, geſchmackvoll und brillant. Die kleine, bewegliche Flore Chiarini führte einen chineſiſchen Tanz aus, deſſen poſſirliche Stellungen und Bewegungen dem zierlichen Kinde wohl ſtanden, und höchſt plaſtiſch konnte man ihre Attitüde in einem rothſeidenen, ſpaniſchen Mantel nennen, den ſie auf mannigfache Weiſe zu drapiren verſtand. Nanette Chiarini, ihre ältere Schweſter, ein Mädchen von regelmäßigem Wuchſe, entzückte die Zuſchauer durch die Zierlichkeit der Schritte, womit ſie ſich, eine Fahne in jeder Hand, auf der ſchmalen Straße des geſpannten Seiles bewegte. Antonio Chiarini würzte, als Bajazzo, das Schauſpiel durch artige Späßchen. Unter andern ſetzte er die Zuſchauer, indem er das Spannſeil mit den Füßen über ihren Häuptern in ſchwingende Bewegung brachte, als wolle er eben herabſtürzen, in einen Schrecken, der zuletzt ſich in Bewunderung und Beifall verwandelte, nachdem man ſah, daß er, ſeiner Kunſt Meiſter genug, nur habe necken wollen. Die Brüder Paul, Jean und Felix Chiarini übertrafen einander in Tänzen, Equilibres und gewagten Sprüngen. Vorzüglich excellirte der ältere der Brüder, der ſich vielleicht nicht ohne Grund auf der Affiche ſelbſt den erſten Akrobaten Frankreichs und Italiens nennt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

128.

Montag, am 30. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Moina.

(Fortſetzung.)

3.

Was meinen Sie, Herr Vetter, von meiner Geſchichte? unterbrach Oheim Samuel ſeine Erzählung, indem er ſelbſtgefällig vor ſich hin lachte: Hat ſie nicht alle gehörigen Erforderniſſe einer Novelle im neueſten Geſchmack? Viel topographiſche Andeutungen, eine Einleitung bei der Weinflaſche, obgleich in einem Hotel und nicht in einer Dorfſchenke, die erforderliche Myſtik und eine zwiſchen dieſem allen genugſam hervorleuchtende geſchichtliche Tendenz? —— Ich äußerte meine Zufriedenheit mit allen dieſen Beſtandtheilen, wagte aber, minder weil mir ſelbſt es als unumgänglich nothwendig erſchienen wäre, als vielmehr in der Eigenſchaft des einzigen Stellvertreters des Publikums, das, wie ich in Erfahrung gebracht habe, ſich ohne das nicht ſo leicht begütigen läßt, die beſcheidene Frage: ob nicht auch etwas von Liebe vorkommen werde? —— Nur Geduld, Vetter Alexander, ſagte darauf der Oheim: und laſſen Sie mir doch ein wenig Zeit zur Vorbereitung. Ich verſpreche Ihnen, daß auch die Liebe auftreten wird, ob ich mich gleich der Sache nicht mehr ſo recht erinnere, und zwar eine Liebe ganz abſonderlicher Art. Wer weiß, ob in dem Häuschen nicht etwas Aehnliches ſteckt, und noch ganz andere Dinge, gegen welche das gar nichts iſt, was Sie bisher gehört haben.

Der Alte ließ den Klopfer in abgemeſſenen Pauſen drei Mal auf die metallene Platte der Hausthür fallen, die ſich alsbald aufthat, ohne daß jemand erſchienen wäre, der ſie geöffnet hätte. — Tretet nur ein, junger Herr, ſagte er darauf zu dem abſchiednehmenden Polen: ich werde Euch mit dem Nachen wieder hinüber bringen laſſen; der Weg über die Schlagbrücke zur Inſel des heil. Ludwigs iſt weit, und da Ihr unbekannt ſeid in dieſem Theile der Stadt, dürftet Ihr Euch leicht abermals verirren. — Darauf führte er ſeinen nachfolgenden Gaſt durch ein kleines, mit Blüthenbäumen fremder Welttheile geſchmücktes Vorhaus in ein Zimmer, deſſen zur Erde herabgehende Fenſter ſich auf eine Terraſſe öffneten, an die ſich die hohen, waldähnlich verwachſenen Bäume des Gartens anſchloſſen. Das Gemach war nicht nach der Mode damaliger Zeit verziert, eine einfache dunkelgraue Farbe bedeckte die Wände, auf denen hin und wieder größere und kleinere Sterne in unregelmäßiger Zuſammenſtellung glänzten. Auf einem runden, mit einem dunkelfarbigen Teppich bedeckten Tiſche lagen in anſcheinender Verwirrung Pergamentrollen und Folianten ungemeiner Größe durcheinander, zwiſchen ihnen ſtanden und lagen allerlei mathematiſche Werkzeuge, und das Ganze ward von einer reinen und wunderbar glänzenden Flamme erleuchtet, die aus dem Haupte einer, von ſchwärzlichem Granit meiſterhaft geſchnittenen Sphynx ſtieg, welche, zur Lampe dienend, in der Mitte des Tiſches auf einem

Digitized by Google

Fußgeſtelle ausgeſtreckt lag und die mit ihrem ernſten und ausdrucksloſem Geſichte anzuſehen war als die Wächterin der Geheimniſſe, die um ſie her ausgebreitet waren. Der Alte warf ſich gleich nach dem Eintritte ermattet auf eine Art Ruhebett, er deutete ſchweigend ſeinem Gaſte einen Seſſel an, und ohne weiter Acht auf ihn zu haben, ſchlug er beide Hände vor das bleiche, runzelvolle Geſicht und ſchien ſich einem tiefen und nicht erfreulichen Sinnen zu überlaſſen. Das Ungewohnte der Umgebung, die tiefe Stille, die in dem Gemache und in dem ganzen einſamen Hauſe herrſchte, wirkten beklemmend auf unſern Stanislaw, und er begann eben des Augenblicks ungeduldig zu warten, wo eine Bewegung oder ein Wort des Greiſes ihm vergönnen würde, ſich zu beurlauben; da ſchallten aus einem Nebenzimmer die Töne einer Zither und bald darauf begleitete ſie der Geſang einer weiblichen Stimme. Die Melodie war einfach, ja feierlich zu nennen, die Stimme ein tiefer, glockenähnlicher Alt und die Worte des Geſanges in einer Sprache, deren Laute der aufmerkſam werdende Zuhörer noch nie vernommen. Eine ziemliche Weile hindurch hatte er den ſonderbar ihn ergreifenden Tönen gehorcht, da ſprach der Alte ganz leiſe in die vorgehaltenen Hände hinein, mit dem ſchwankenden Tone der Wehmuth: „Moina! Moina!“ Und alsbald verſtummten Zither und Geſang, die Thüre öffnete ſich und eine Geſtalt trat in das Gemach, deren Beſchreibung einem alten Manne, wie ich, etwas ſchwer fallen mag. — Laſſen Sie mich bei der Kleidung beginnen. Jetzt zwar möchte man dem ähnlichen wohl öfter, zumal auf Bällen und feierlichen Empfangsſcenen begegnen, aber in dem Zeitraume der Fontangen und Fiſchbeinröcke gehörte dieſes in langen, dunkeln Locken herabwallende, mit einem Kranze von Sinngrün durchflochtene Haar, dieſes faltige und doch enganſchließende weiße Gewand, das über ihm flatternde, durch einen Gürtel unter der Bruſt zuſammengehaltene dunkelfarbige Oberkleid, ſo ſehr zu den ungemeinen Gegenſtänden, daß ſie an dieſem Orte und zu dieſer Stunde den Eindruck ſehr erhöhten, welchen Stanislaw ſchon früher kaum bemeiſtern konnte. — Schön, ja ſchön war das Antlitz der Jungfrau, wie mir der Ungenannte verſicherte, welcher mir das mitgetheilt, was ich Ihnen hier berichte, und der es gar leicht von jemand gehört haben konnte, der ſie geſehen; doch war ihr Reiz nicht überſtrahlt von der friſchen Lebendigkeit des Alters, dem ſie anzugehören ſchien, die Farbe und die Regloſigkeit des Marmors lag auf ihren Zügen und ihr großes ſtrahlendes Auge ſchaute gerade und beinahe ausdrucklos vor ſich hin. Ja, als Stanislaw ſie genauer anblickte, gemahnte es ihm, als ſähe er in der Fremden das Gegenſtück zur leuchtenden, ſteinernen Sphinx, die ihm gegenüber lag, nur daß ſie ſich bewegte und ihr ganzer Körper nach dem reinſten Ebenmaße gebildet war. Sie trat auf den Greis zu, ohne, wie es ſchien, des Dritten zu gewahren, und beugte ſich über das Ruhebett. — Als dieſer nun einige halblaute Worte in fremder Mundart zu ihr geſprochen, ſchien es, als gleite etwas wie Schmerz durch die ſtarren Züge des ſchönen Gebildes, doch entſtellte kein Zucken den feſtgeſchloſſenen Mund, und zwei große Thränen floſſen ohne Anſtrengung aus ihren Augen; ſie glich für einen Augenblick der Niobe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Dramaturgiſche Aphorismen.

(Fortſetzung.)

Die Beherrſchung der Perſönlichkeit bedingt jedoch keineswegs Verläugnung des Gefühls. Im Gegentheil: aus dem richtigen Gefühl muß jene Beherrſchung entſpringen, wenn Würde mit Humanität zur Anſchauung gebracht werden ſoll. Es iſt vorzüglich das Auge, die ſanfte, gefällige Verbindlichkeit, die im Auf- und Niederſchlag deſſelben liegt, verbunden mit der bemeſſenen Verneigung, wo ſie erforderlich iſt, welches den edlen Anſtand ausdrückt. Das Auge *ſpricht* unſer Gefühl aus, wie die Haltung des Körpers es *pantomimiſch* bezeichnet. Soll aber der Spiegel des Auges wirken, ſo muß ſich ein edles Herz in dem Auge abſpiegeln. Bei der Repräſentation vornehmer Charaktere vermeide man daher ein vertrauliches Blinken und Winken während des ſtummen Spiels; das ſind die ächten Zeichen einer Familliarität, die zwar leicht überraſchen, aber eine würdige Haltung ſchroff verrücken.

Nur ſehr wenige Darſteller ſind im vollſtändigen Beſitze dieſer Kunſt. Viele geben ein kerzengrades Tragen des Körpers und eine ſehr tiefe, ernſte Verbeugung für Anſtand. Andere einen *ſtets* ſchmiegſamen Rücken, der ſich wie ein Aal durch's ganze Leben windet. Die erſte Bezeichnung erſcheint nur lächerlich; die zweite wird oft widerlich. Beide ſind aber wider den *wahren* Ausdruck des Anſtandes. Höchſtens können ſie nur für eine *Note* von demſelben gelten, die man anſchlagen mag, wenn ihr Ton zu

Digitized by Google

dem Accord des Augenblicks gehört. In dem *richtigen* Anſtande reflectirt ſtets die genaueſte Würdigung aller menſchlichen Erſcheinungen. Was iſt mannigfaltiger als dieſe? Und eben ſo mannigfaltig iſt auch der Ausdruck in der augenblicklichen Haltung unſers Körpers. Denn nur von den äußern, ſtummen Zeichen iſt bei unſerer Betrachtung die Rede, nicht von dem Ausdruck durch Worte, von dem Vortrage, der Declamation, die ihre eigene Theorie hat. Zu jener Bezeichnung nun läßt ſich wenig aus der Vorrathkammer des Tanzmeiſters holen: aus der *intellectuellen* Bildung muß der äußere Ausdruck hervorgehen. In Ermangelung derſelben pflegt Manchem ein richtiger Tact für das Conventionelle beizuwohnen. Daher die Erſcheinung, daß oft ein ſehr bornirter Menſch ſich mit einem ſo muſterhaften Anſtande zu benehmen weiß, daß er in einer Geſellſchaft, der er übrigens fremd iſt, für einen großen Geiſt gehalten wird.

Auch dem Darſteller begegnet es gar oft (und liegt zum Theil in der Natur ſeines Geſchäfts), daß er etwas lehren ſoll, was er nicht gelernt hat. Das Genie darf ſich in ſolchen Fällen ſeinem Genius überlaſſen, der nicht ſelten die eigenſinnigſten Aufgaben zu löſen weiß. Nur nehme das Genie eine Aufgabe, wie die vorliegende, nicht zu leicht, oder betrachte ſie als eine zu weit getriebene Subtilität. Sie kann nicht mit zu vieler Umſicht behandelt werden; denn ſie bedingt die umfaſſendſte Menſchenkenntniß, eine Seelenkunde, aus welcher der Ausdruck ächter *Menſchenwürdigung* einzig und allein erſteht. Wo dieſe nicht vorhanden iſt, ergiebt ſich die leere, fade Höflichkeit, von der man zu ſagen pflegt: es iſt nichts dahinter.

Es iſt wohl merkwürdig, wie ſehr, ſelbſt der *gemeine* Mann, von jeglichem feinen Anſtande entkleidet, dennoch ein ſcharfes Auge für das richtige Benehmen des Vornehmen hat. Er läßt ſich am wenigſten durch eine glatte Höflichkeit täuſchen. Ein Beweis, daß er darin die wahre Menſchenwürdigung vermißt, für welche jeder ehrliche Mann das Maß *in ſich trägt*, wenn er auch durch niedrige Geburt oder Handwerk-Beſchäftigung nicht Gelegenheit hatte, die *äußern* Zeichen dafür auszubilden.

Dieſe Ausbildung iſt ohne eine ununterbrochene Aufmerkſamkeit auf die *innere*, *geiſtig* edle Richtung von Jugend an nicht zu erwerben. Durch die *äußern* Zeichen tritt ſie ſichtbar in's Leben, und ein falſches iſt für das *Gefühl* eine eben ſo ſcharfe Diſſonanz, wie für das *Ohr* ein falſcher Griff in die Claviatur.

Die Wichtigkeit dieſer Aufgabe wird uns um ſo anſchaulicher, wenn wir der außerordentlichen Aufmerkſamkeit gedenken, welche die Großen der Erde dieſem Zweige der Ausbildung widmen. Wir ſehen ihre Zöglinge von der Wiege an gehütet und aus der Hand des einen Hofmeiſters in die des andern gleiten. Wie Wenigen fiel ein ſo glückliches Loos! Es möchte freilich, in dieſer Hinſicht, Manchem nicht ſo neidenswerth erſcheinen. Auch mag der Anſtand, den ſich der ehrliche Mann im Verkehr des Weltlebens erwirbt, ihm und ſeinen Umgebungen genügen, der Tadel ihn nicht kümmern: für den Menſchendarſteller aber iſt die Erwerbung wahrhaft edler Repräſentation unerlaßliche Bedingung; er will und ſoll uns das Bild derſelben in jeder Lage und in den mannigfaltigſten Schattirungen aufſtellen.

Machen wir einmal einen Gang durch eine Gallerie von Menſchen, wie ſie auf den Bretern, die die Welt bedeuten, vorübergehen. Denken wir uns einen edlen, gebildeten, aber bedrängten und Anſtellung ſuchenden Mann, der im Vorſaale des Miniſters ſteht, und ehe er dahin gelangte, den Portier an der Hausthüre, den Bedienten an der Treppe, den Kammerdiener im Vorzimmer und durch dieſen den Secretair zu begrüßen hat; begleiten wir ihn in ein zweites (Anſprach) Zimmer, wo er Räthe der geheimſten Art, kurz die dem Miniſter zunächſt ſtehenden Perſonen vorfindet. Folgen wir ihm, wenn er eben in das Kabinet des Miniſters beſchieden wird, und laſſen wir in dieſem Augenblicke den Fürſten des Landes unangemeldet dazwiſchen treten, der ihm nun voranſchreitet und ihn zum Rückzug nöthigt. Denken wir uns mehr oder weniger die Gloſſen des Antichambre-Völkchens, die ihn auf dem Rückzuge treffen, und ſehen wir ihn im Geiſte, mit eben ſo edlem und doch ſtets verſchieden abgeſtuften Anſtande, wieder von oben nach unten ſchreiten, wie er vorhin von unten nach oben ſchritt.

(Der Beſchluß folgt.)

Zugeſtanden!

„Ich bin kein Narr!" ſagt Matz, ich glaub' es unbeſchworen;
Wer nie Verſtand beſaß, hat ihn auch nie verloren.

G. H. Liebenau.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortſetzung.)

Zum Beſchluß der gymnaſtiſchen Künſte gab die Familie Chiarini jedesmal eine Pantomime, in welcher die bekannten italiäniſchen Masken, Harlekin, Colombine, Pierrot und Pantalon die Hauptfiguren bildeten. Freilich fehlte dieſen Darſtellungen das, was eine Bühne hat, gute Decorationen und Maſchinerieen, denn bisweilen ſtand als Nebenkouliſſe ein Haus oder Baum in einer Stube, aber was Mimik betrifft, ſo war die italiäniſche Lebendigkeit und Präciſion nicht zu verkennen und mancher deutſche Mime hätte hier lernen können.

Die Kunſtreiter-Geſellſchaft des Herrn Fenzl aus Wien machte wenig Aufſehen. Sie ſoll nur mittelmäßig geweſen ſeyn, und das Publikum hat die ausgezeichneten Truppen des Herrn Stephani und des Hrn. Battiſte noch in zu lebhaftem Andenken.

Inzwiſchen hatte es unſer Theater durch Aufführung der beliebteſten Zugſtücke im Fache der Poſſe, des Luſtſpiels und der Oper nicht an abwechſelnder Unterhaltung fehlen laſſen, und es rückten nun allgemach gegen Ende der Meſſe die Tage heran, wo uns das Vergnügen werden ſollte, die durch die papiernen Trompeten der Theater-Fama uns ſo reizend und lieblich verkündete Wiener Hofopernſängerin Dlle. Henriette Sonntag zu ſehen und zu hören. Sie trat zuerſt unter freudiger Begrüßung des Parterres und der Logen als Roſine im „Barbier von Sevilla“ auf. Wer ſich in Dlle. Sonntag eine imponirende Schönheit mit griechiſchem Profil, funkelnden Augen und hehrem Wuchſe gedacht hatte, fühlte ſich getäuſcht, Dlle. Sonntag iſt keine dieſer herausfodernden Schönheiten, ihr Haar iſt blond, ihre Augen ſind blau, ſie iſt mittler Statur und beſticht das Auge wenig in der Ferne; aber je näher man ſie ſchaut, je lieblicher erſcheinen uns ihr Teint und ihre Züge, und je länger man ſie beobachtet, je mehr fühlt man ſich durch ihre Unbefangenheit und ihr anſpruchloſes Bezeigen gefeſſelt. Wer ferner in der Meinung ſtand, Dlle. Sonntag müſſe, um eine große Sängerin zu heißen, eine volltönende, gewaltige Stimme beſitzen, der fühlte ſich abermals in ſeiner Erwartung betrogen. Dlle. Sonntag hat keine ſtarke, aber eine — vorzüglich in höhern Tönen — höchſt angenehme, biegſame und — was mehr als alles ſagen will — durch gute italiäniſche Muſter in Coloratur und Ausdruck vortheilhaft gebildete Stimme. Als vierzehnjähriges Mädchen genoß ſie den erſten Unterricht im Geſange bei der jetzt an unſerer Bühne angeſtellten Frau v. Czegka. Fünf Jahre lang bildete ſie ihr Talent auf der Prager Bühne und ging dann nach Wien, wo Vortrag und Manier der berühmten Fodor lebhaft auf die Vervollkommnung ihrer Kehle einwirkten. Das Sotto voce, womit ſie die Verzierungen vorträgt, iſt freilich noch zu neu für uns, um allgemein gewürdigt zu werden. Coloraturen mit vollen Tönen der leicht anſprechenden Nachtigallenkehle einer Seidler-Wranitzky geben größern Wohllaut, aber das sotto voce der Italiäner iſt anderer Vortheile wegen doch nicht ganz zu verwerfen. Und verdient es nicht ſchon Anerkennung genug, daß eine ſo junge Künſtlerin ſich ſchon ſo viel Geſchmeidigkeit der Kehle und Geſchmack im Vortrage zu eigen zu machen wußte? Zudem ſingt ſie deutſche Muſik ganz anders wie italiäniſche. Das bewies ſie in der Agathe des Freiſchütz, ſo wie in der Suſanne des Figaro, wo ſie wenig oder gar keine Verzierungen ſich erlaubte. Ihren Geſang weiß ſie überdem durch ein ungezwungenes Spiel zu würzen. In dieſer Hinſicht gefiel ſie beſonders als Bertha im Schnee. Sie drückte die feinſten Schattirungen vornehmen Welttons durch Mimik, Gang und Geberde aus und weil auch der Geſang damit in ſchönem Einklange ſtand, ſo dünkt uns unter ihren bisherigen vier Gaſtſpielen die Rolle der Bertha diejenige zu ſeyn, welche ihren Talenten am ſchönſten zuſagte. In der Roſine und Suſanne leuchtete die muthwillige Schelmerei faſt zu wenig vor. — Einen Herrn Binder, Tenorſänger aus Prag, unterſtützte ſie in einem, in der Meſſe arrangirten Concerte. Dann hatte ſie ſelbſt eins im Gewandhauſe bei ziemlich vollem Auditorium veranſtaltet. Bei der ſchönen Reſonanz des Saales gewann ihre Stimme noch mehr. Sie ſang eine Arie von Mercadante, ein Duett aus Armida von Roſſini mit Herrn Binder, die Romanze des Pagen aus Figaro und Variationen von Rode. Die Mannigfaltigkeit im Charakter dieſer Geſangſtücke gab der liebenswürdigen Sängerin Gelegenheit, uns ihre Vielſeitigkeit im Ausdrucke zu zeigen. Alles glückte und entzückte, vorzüglich die Variationen, die ſie ſo zierlich und geläufig vortrug, daß alte Herren, wie Jünglinge, Matronen und Mädchen ſich faſt die Hände wund klatſchten. — Hr. Binder documentirte ſich als braver Tenoriſt. Er weiß ein ſchönes Falſet mit den Bruſttönen glücklich zu verbinden. Vortrag und Methode ſcheint er dem berühmten David, ſeinem Vorbilde, abgelernt zu haben.

In Iſidor und Olga, einem neuen Trauerſpiele in 5 Aufzügen von E. Raupach, welches vor einigen Tagen zum Erſtenmale gegeben wurde, haben deutſche Bühnen eine gute Acquiſition gemacht, wenn anders das deutſche Publikum noch Trauerſpiele ſehen will. Faſt ſcheint es nicht ſo, denn das Haus war ſelbſt bei der erſten Aufführung dieſes Stücks leer, von welchem uns doch aus Berlin ſchon kund ward, daß es ſich vor manchem neuen Produkte tragiſcher Griffel vortheilhaft auszeichnete. Uns dünkt, das Publikum gleiche in dieſem Betracht jenem Jünglinge, welcher, als man ihn fragte, warum er in der Liebe ſo unbeſtändig ſey, zur Antwort gab: „Ich ſuche eine beſtändige Frau.“ Um aber wieder auf jenes Stück zu kommen, ſo wird man uns eine Skizze des Inhalts erlaſſen, da ein Mitarbeiter der Veſpertine ſie vor kurzem bereits deutlich genug durch einen Bericht aus Berlin gegeben hat. Es hat, wie geſagt, viele, Diction, Scenerie und hervorſtechende Situationen betreffende Schönheiten. Aber es dürfte vielleicht auch nicht ganz frei von Schwächen ſeyn. Ob überhaupt das Verhältniß der Leibeigenſchaft deutſchen Zuſchauern nicht zu fern liege, um Stoff zu einem Drama zu geben, iſt eine Frage, die uns ſchon bei Gelegenheit der Aufführung des Paria von Michel Beer in ähnlicher Beziehung auf der Lippe ſchwebte. Dann ſehen wir nicht vollkommen die Nothwendigkeit ein, warum das Stück einen traurigen Ausgang nehmen mußte. Ohne ihn wäre weder der kaum zu rechtfertigende Doppelmord der Brüder (Beide ſchießen ſich nämlich etwas marionettenartig zu gleicher Zeit todt), noch die ſchon vom Berliner Kunſtrichter getadelte Charakterſchwäche der Olga nöthig, die ohne dringende Noth, um den Geliebten von Gefangenſchaft zu befreien, ſeinem brüderlichen Nebenbuhler die Hand reicht und Jenen durch dieß Geſchenk doch Freiheit und Leben verbittert.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

129.

Dienſtag, am 31. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Moina.

(Fortſetzung.)

Weiter redete der Alte zu ihr in der unbekannten Sprache, unterweilen auf den Gaſt deutend, der ſchweigend und in peinlicher Verlegenheit auf die Rücklehne des Seſſels, von welchem er ſich erhoben, geſtützt da ſtand, doch nur Einmal fiel der Blick der ſtillen Jungfrau auf ihn, es war aber ein langer Blick, welcher vom Scheitel Stanislaw's bis zu ſeiner Fußſohle glitt, gleich als wolle ſie ſein Bild in ihr Innerſtes aufnehmen, um es da lange Zeit zu bewahren. Dieß erſte Zeichen einiger Aufmerkſamkeit hatte unſern Freund etwas ermuthigt, er trat einen Schritt vorwärts und war eben im Begriff, den wunderbaren Bewohnern dieſes Hauſes Lebewohl zu ſagen, als der Alte ihn anredete: Ich bin Euch vielen Dank ſchuldig, junger Mann, für die Hülfe, die ihr unaufgefodert einem Unbekannten geleiſtet, und wohl mögt Ihr Euch fortan gern dieſer That erinnern, denn der letzte Dienſt, einem Sterbenden erwieſen, iſt ein gutes Samenkorn, das oftmals Frucht trägt für das ganze Leben. Auch iſt die Schuld ja nicht Euer, wenn es zu ſpät war für mich, denn es ſollte kommen mit mir, wie es beſchloſſen. — — Moina hatte ſich, während der Greis ſprach, abwärts gewendet, ſtumm ſtand ſie vor der Lampe, deren Flamme den Schnee ihres Angeſichts wunderlich beglänzte. — Ihr nennt Euch einen Sterbenden, mein würdiger, alter Herr? entgegnete Poniatowski: Wohl ſcheint Ihr bejahrt, und demnach mag für Euch der Augenblick nicht fern ſeyn, der uns allen bevorſteht, doch hoffe ich, wird Euch der Schreck und die rohe Behandlung jenes unbändigen Menſchen nicht ſo ſehr geſchadet haben, daß Ihr nicht wieder geneſet, und ich die Freude haben könnte, daß der kleine Dienſt, den ich Euch erwieſen, Euch die Geſundheit und das Leben erhalten hat. — — Dem iſt nicht alſo, erwiederte der Greis kopfſchüttelnd mit eintöniger Stimme: in dieſer Nacht hat der Stundenzeiger meiner Zeit ausgehoben und jenes Unglücklichen plumpe Hand hat das Räderwerk der Maſchine geſtört, die nun raſch und unaufhaltſam abläuft. Doch auch ſein Schickſal geht zu Ende, auf daß ſich alles erfülle, und in dem Augenblick, da dieſe morſche Hülle zuſammenbricht, wird ſein Fuß vergeblich die ſtützende Erde ſuchen. — — Schon einmal, ſprach darauf Poniatowski nach einigem Zögern: ſchon unterweges ließet Ihr ein Wort fallen von dem beſondern Grunde, der Euern Beleidiger zu ſo roher That gereizt haben möchte, und jetzt redet Ihr von Euch ſelbſt in ſo räthſelhaftem Ausdruck. Hat die Erſchütterung ſo gewaltſam auf Euch gewirkt, daß — verzeiht mir — daß Ihr die Gebilde einer kranken Einbildungkraft für Wirkliches nehmt, oder — hat es mit Euch eine Bewandtniß anderer Art, welche ich nicht begreifen mag? — Sehet doch, Herr Student, antwortete der Alte mit erhöheter Stimme und ſpottendem Ton: wie Ihr

Digitized by Google

doch ſogleich damit fertig ſeyd, für Hirngeſpinnſte zu erklären, was über die Wirbel des Deſcartes oder die Cirkel des Raimundus Lullus hinausgeht! Eine Bewandniß hat es mit mir, das iſt gewiß, und daß Ihr es nicht begreifen möget, iſt noch gewiſſer, es möchte Euch denn gefallen, das anzuhören, was ich Euch ſagen will. — — In dieſem Augenblick wendete ſich die Jungfrau gegen den Sprechenden und heftete einen fragenden Blick auf ihn — dann fielen ihre Augen auf Stanislaw, und gleich als habe ſie auf ſeinem Antlitz die Antwort auf irgend eine Bedenklichkeit geleſen, nahm ſie wieder ihre vorige Stellung ein, fortan nicht Acht auf das habend, was um ſie her vorging. — Und warum ſollte ich nicht, Moina? fuhr der Alte fort: Iſt doch nun alles zu Ende, und der Sturm, der meine Aſche zerſtäubt, trägt Dich weit, weit hinweg von hier. So laß mich dem Gefühl gehorchen, das mich drängt zu ſprechen, und den Sternen, die auf uns herabſahen, als der Jüngling zu mir trat in der Stunde der Entſcheidung. Habt Ihr in Euren philoſophiſchen Klaſſen, ſetzte er, zu Poniatowski gekehrt, mit ernſtem Ton und feierlichem Anſtand hinzu: nicht von Augenblicken gehört, da das Unſichtbare in's Leben tritt, das fort und fort von ihm umgeben in geträumter Freiheit ſich in den engen Schranken bewegt, die es nicht ahnt? In dem Reich des Unſichtbaren aber iſt nicht Zeit noch Raum, ſo es alſo den Schleier lichtet, tritt das Nahe, wie das Entfernte, die Zukunft wie die Vergangenheit und die Gegenwart in das Daſeyn. Habt Ihr nie etwas vernommen von Menſchen, welche begabt ſind mit dem ſechsten Sinn, welcher hinausſchaut über die Elemente, und die Sprache vernimmt, deren Töne unvernommen, doch immerdar vom Aufgang zum Niedergang ſchweben, denen das, was jenſeit der Sinnenwelt waltet, klar und hell erſcheint, wie Euch die Flamme aus dem Haupte der Sphynx, die das erkennen, was den Andern vorüberſchlüpft, gehüllt in ungewiſſe Ahnung oder räthſelhaften Traum? Einer aber von dieſen bin ich, und ſchon vorlängſt hat ein dunkles Verhängniß den Sinn in mir erweckt, der leiſer oder tiefer in jeder Menſchenbruſt ſchläft, ſo daß ich am Rande deſſen ſtand, was Ihr die Welt nennt, mit der einen Hand hinausgreifend in die unendlichen Räume, mit der andern das Menſchengeſchlecht faſſend, zu welchem ich geſellt worden auf einen Augenblick von der Dauer vieler, vieler Erdenjahre. Doch in dieſer Nacht hat des Todes eiskalte Berührung dieſes Umſchlingen gelöſ't, ich fühle die gehaltene Hand frei und es zieht mich an der andern unaufhaltſam hinüber. Du, Jüngling, biſt der Letzte, der mir entgegen kam im Augenblick der Trennung, Du kameſt mir entgegen mit einem Liebedienſt, und ſo ſey mein letztes Wort an Dich gerichtet, und es ſey ein Wort des Dankes, und die Bitte eines Dahinſcheidenden, Du wenigſtens mögeſt etwas fodern von ihm, daß er nicht Dein Schuldner bleibe, denn nicht ſo machtlos bin ich, als Du wohl meineſt. — — Ihr legt zu viel Werth auf die Ausübung gemeiner Menſchenpflicht, antwortete Stanislaw betreten und zögernd: und kein redlicher Sarmat wird Lohn für dergleichen begehren; wenn Ihr aber wirklich meinet, mir verpflichtet zu ſeyn und glaubt, daß dergleichen keine Thorheit noch Sünde ſey, ſo wollte ich Euch gebeten haben, wenn es möglich iſt, mir mein Horoscop zu ſtellen, denn wohl hab' ich manchmal gehört, es ſey doch nicht ſo ganz und gar nichts an ſolchen Dingen. — — Du haſt gewählt, wie Dein Alter es mich erwarten ließ, ſprach der Alte mit dumpfer, beinah murmelnder Stimme: Du haſt gewählt, wie Dein Stern es geboten, denn wiſſe, nicht der blinde, ungeſchickte Zufall führte Deine Schritte im Dunkeln zur Mauer des königl. Gartens, nicht er legte das Wort auf Deine Zunge, das Du eben geſprochen: pfeilſchnell flieht der Augenblick vorüber, doch ewig iſt ſeine Wirkung, und wie der Fall des Steinchens in den See Kreiſe bildet immer weiter und weiter bis an den Rand des ungeheuern Beckens, ſo tönt der Schritt, gethan in nächtlicher Stunde, das Wort, geſprochen in tiefer Einſamkeit, fort durch den Raum und die Zeit, bis die Völker der Erde aufhorchen vor dem gewaltigen Schall, den im Entſtehen der leiſe Hauch des Abendwindes verwehte. Möge ſie heilbringend ſeyn, die ſpäte Wirkung dieſer Stunde, doch mir iſt es nicht vergönnt, das Gute zu ſpenden ohne die Einmiſchung der dunkeln Mächte. Das Vollkommene gedeihet nicht dieſſeit der Mondesſcheibe, neben dem Lichte wandelt der Schatten und neben dem Segen der Fluch. Reiche mir Deine Hand, Jüngling. — Der leuchtenden Sphynx ſich nähernd, unterſuchte der Greis aufmerkſam die Lineamente der Linken, die ihm Stanislaw nicht ohne heimliches Beben hinhielt, und ſchrieb von Zeit zu Zeit einige hieroglyphiſche Züge auf eine naheliegende Pergamentrolle, dann fragte er ihn nach dem Tag und Augenblick ſeiner Geburt und nach andern Begebniſſen ſeines Lebens. Mit großer An-

Digitized by Google

ſtrengung horchte er den Worten des jungen Polen, und mit jeder Antwort ward ſeine Haltung freudiger und ſein Blick glänzender, gleich einem, der bei näherer Nachforſchung irgend eine Muthmaßung beſtätigt findet. Als er nun geendet hatte, wandte er ſich gegen die noch immer ſchweigende Jungfrau und ſprach: Führe ihn hinaus mit Dir, Moina, die Nacht iſt ſtill und ſternenklar und ich bedarf der Einſamkeit.

(Die Fortſetzung folgt.)

Dramaturgiſche Aphorismen.

(Beſchluß.)

Verſuche, junger Künſtler, einmal eine ſolche Vorübung, und wenn ſie Dir gelingt, biſt Du Herr der edelſten Eigenthümlichkeit, die höher geachtet werden dürfte, als das Kunſtſtück Garricks, der einſt mit einem Poſtillon den Scherz trieb, ſich als blinden Paſſagier im leeren Wagen mitnehmen zu laſſen. Kaum zur einen Seite des Kutſchenſchlages eingeſtiegen, ſprang er unbemerkt zur andern wieder hinaus, und rief mit gänzlich veränderter Individualität den Schwager abermals an, auch ihn mitzunehmen. Dieß Kunſtſtück wiederholte er ſo oft, bis der Poſtillon ihn abwies, ſprechend: „Nun iſt der Wagen voll!“

Bei der Darſtellung von Standesperſonen iſt eine ganz vorzügliche Rückſicht auf die Kleidung zu nehmen. Schon ein altes Sprichwort ſagt: Kleider machen Leute. Es verſteht ſich, daß hier von keinem eitlen Flitterprunk die Rede iſt, aber der dem Charakter angemeſſene äuſſere Schein darf niemals fehlen. Selbſt die Mächtigſten hienieden vernachläſſigen dieſe Rückſicht nie. Man erzählt von Ludwig dem Vierzehnten, daß er ſich auſſerhalb des Bettes nie ohne die ſtattliche Alongenperüke zeigte. Ein bei weitem weniger eitler Monarch behauptete: Es gibt keinen König in der Nacktheit; er ſollte immer nur gekleidet ſeyn. *)

Für den Darſteller iſt dieſe Rückſicht um ſo unerläßlicher, denn er hat nicht nur das Objectivgültige des Anſtandes, ſondern auch das Subjective deſſelben mit möglichſter Täuſchung zu geben. Wie ſehr letzteres durch conventionelle Beziehungen divergirend iſt, verrathen oft die Witzeleien, welche vorlaute Höflinge ſich erlauben, wenn der gebildeteſte Ausländer an ihrem Hofe erſcheint. Daher ſind Reiſen, das Studium der verſchiedenartigſten Etikette, dem jungen Schauſpielkünſtler unerläßlich. Glücklicherweiſe führt ihn ſein Beruf auf dieſe hohe Schule: Die Kunſt muß nach Brod, d. h. auf Reiſen, gehen. Wohl ihm, wenn ſeine perſönlichen Verhältniſſe und ein geübter Blick ihn das rechte erkennen laſſen.

Bedeutenden Nachtheil hat die Repräſentation auf der Bühne durch die jetzige Modetracht erlitten. Wie weſentlich unterſtützte die frühere franzöſiſche Kleidung, der geſtickte Rock oder habillé, in ſteter Verbindung mit ſeidener chaussure, den darzuſtellenden Charakter. Perſonen, ſelbſt von nicht ausgezeichneter körperlicher Bildung, wurden dadurch gehoben und höher geſtellt. Wie denn nie überſehen werden ſollte, daß jegliche Bühnenausſtellung der gemeinen Wirklichkeit durch Idealiſirung zu entrücken, höher zu ſtellen iſt. An dieſen höhern Standpunkt erinnert ſelbſt der Bau der Bühne. Sie iſt nirgend parallel mit dem Parterre. Sehr befremdlich wirkt es, erblickt man auf dieſer Höhe die Geſtalten in gewohnter Straßenkleidung, ſo daß die Kleidung des Parterre's mit jener zuſammenfließt, aus einer Garderobe zu ſeyn ſcheint, und mithin jeglichen Unterſchied aufhebt. In einer ſolchen Hülle iſt die Darſtellung eines diſtinguirten Charakters faſt unmöglich. Die jetzt beliebte ſchwarze Farbe für Herren hat beiläufig eine ſo läſtige Einförmigkeit für das Auge, wie die weiſſen Muſſeline der Damen. Sehr oft iſt der Herr von dem Diener nicht zu unterſcheiden.

Die nachtheiligſten Parthieen der heutigen Mode ſind das ſtruppige, runde Haar und die weiten, langen Pantalons. Eine Bequemlichkeitstracht für das Haus oder auf Reiſen, aber nimmermehr für gebildete Zirkel, vielweniger da, wo Rang- und Standordnung, eine Hof-Etikette erfoderlich iſt. Daß man in jenen Zirkeln manchen Elegant in ſolcher Kleidung erblickt, iſt keine Entſchuldigung für den Darſteller. Der Privatmann hat keine Kunſtanſicht bei ſeiner Erſcheinung zu beobachten, wohl aber der Künſtler. Er hat den äuſſern, wie den innern Menſchen ſtets über das proſaiſche Leben zu ſtellen. Wird er mit der Wirklichkeit familiair, ſo iſt jede Achtung für die magiſche Täuſchung jenſeit des Vorhanges verſcherzt, kaum daß eine flaue Beachtung noch ſtatt findet.

Man klagte früher, daß die Ritterſchauſpiel Periode, die rohen Raufbolde, ihre Humpengelage und das familiäre: Ihr, vom Takt der feinern Repräſentation entwöhnt habe. Jene Periode hat ſich glücklich zu Tode gerauft, aber ein anderer Feind, der

*) Las Cases Memoiren. 5r Band.

eben ſo nachtheilig wirkt, iſt dafür erſtanden: es ſind die derben Witzlinge, oder Fadlinge in den meiſten der heutigen Luſtſpiele. Naivetät ſtreift bei ihnen an Zweideutigkeit, Witz an Grobheit. Bonmots übertünchen die Verſtöße gegen jede Schicklichkeit; man lacht ſie weg. Eine ſolche Sprache läßt ſich in einem diſtinguirten, oder gar in einem geſtickten Kleide ſchwerlich führen. Der Redner würde dabei vor ſich ſelbſt erſchrecken, ſo wie der Zuhörer die Verletzung des Schicklichen unfehlbar eher in einem ſolchen Kleide bemerken würde.

Wie ſehr eine gewählte Kleidung auf das Benehmen, ja auf die Handlungen der Menſchen einwirkt, das gewahren wir ſelbſt an Individuen aus der niedrigſten Klaſſe des Lebens. In der Werktagjacke erlauben ſie ſich jede Derbheit, im Sonntagrocke ſchreiten ſie fein ehrbar einher.

Die alte franzöſiſche Garderobe: geſtickte Atlas- und Sammetkleider, paſſen freilich nicht mehr. Stoff und Schnitt haben ſich verändert, aber ſollte ſich nicht durch Convention eine ähnliche, mit Rückſicht auf den Zeitgeſchmack, für's Theater einführen laſſen? In Frankreich z. B. ſind ſchon längſt die ganzen Tuchkleider, mit und ohne leichte Stickerei, beliebt worden.

Das Kleid macht freilich nicht den Mann, aber es veranlaßt uns in jedem Falle zu dem erſten, wenn auch manchmal trüglichen, Schluß über den Charakter des Mannes.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beſchluß.)

Der Dichter mag ſelbſt gefühlt haben, daß hier der Motive nicht genug angebracht werden können, da auſſer den religiöſen Sprüchen, die, im Munde der Olga faſt zu häufig wiederkehrend, dem letzten Akte Langweile beimiſchen, ſogar, die That zu ſtützen, der Haushofmeiſter gebraucht wurde, ſeine Herrin gottlos zu ſchelten, wenn ſie einen Leibeigenen heirathe. Das Stück erfreute ſich übrigens einer trefflichen Darſtellung. Den Fürſten Wolodomir ſpielte Stein mit vielem Feuer. Mad. Genaſt führte die Gräfin Olga höchſt würdig durch. Ganz vorzüglich gut in allen Momenten der Rolle war Devrient als Iſidor. Auch Brand verdient, als Oſſip, Lob, denn er hielt den Charakter feſt. Nicht minder gut waren die Nebenparthieen, Madame Duval durch Mad. Köckert, Petrow durch Hrn. Finke, beſetzt. Das Publikum erkannte das, indem es vier der erſten Darſtellenden auf einmal rief. Durch eine neue Dekoration, ein fürſtliches, roth-damaſtnes Zimmer in halber Sonnenbeleuchtung, hatte dabei auch unſer wackerer Gropius einen neuen Beleg ſeines ſchöpferiſchen Malertalentes geliefert.

Eine Poſſe, die in Berlin das Haus oft gefüllt hat, betitelt: Sieben Mädchen in Uniform, von Angely, war angekündigt, wurde aber wegen Mad. Devrients Unpäßlichkeit verſchoben. Aus gleichem Grunde unterblieb auch Don Juan, worin Dlle. Sonntag die Donna Anna ſingen ſollte. Wir bewunderten letztere dafür als Prinzeſſin von Navarra im Johann von Paris.

Kalophilos.

Das königſtädter Theater zu Berlin.

(Aus dem Briefe eines Reiſenden.)

— — Ich geſtehe Ihnen, ohne allen Rückhalt, daß ich das königſtädter Theater ſehr oft und immer mit Vergnügen beſuche, nicht eben der dichteriſchen Erzeugniſſe wegen, die es zu Markte bringt, ſondern um der mimiſchen Gewandtheit und Fertigkeit willen, durch die ſeine Schauſpieler ſich auszeichnen. In der Auswahl der erſtern ſind die Vorſteher dieſer Bühne nicht immer glücklich. Sie geben der Lachluſtigkeit des Haufens allzuſehr nach, und da läuft denn manche Plattheit mitunter, die nicht lange Stich hält und nicht ſelten ſchon bei der erſten Vorſtellung verunglückt. Das iſt um ſo mehr zu beklagen, da die Unternehmer keine Koſten ſparen, die Kinder des Komus und Momus freundlich und gefällig auszuſtatten, und die Kunſttalente ihrer Darſteller mit rühmlicher Freigebigkeit unterſtützen. Indeß fehlt es keinesweges an Hervorbringungen gelungener Art, von bleibendem Gehalte, voll ächten komiſchen Salzes. Dieſen beizuwohnen, iſt ein Genuß, den man nicht oft genug wiederholen kann, der mit jeder Wiederholung neue Befriedigung gewährt. Dazu kommt noch die Bequemlichkeit des Raumes. — Der Zuſchauer fühlt ſich nirgend gepreßt und eingezwängt, und kann ſo recht behaglich ſein Zwerchfell erſchüttern laſſen.

Ein Paar ganz vortreffliche Komiker ſind Spitzeder und Schmelka. Ohne Zerrbildnerei, Ueberladung und Hanswurſtiacke geben ſie die Geſtaltungen, die ihnen der Dichter zuführt, und machen dennoch das Schauſpielhaus von recht innigem und herzlichen Gelächter wiederhallen. Selbſt das Platte, das Gemeine verliert in ihrem Munde ſeine Natur und erhält durch ihr Spiel eine höhere Gediegenheit. Daß ſo das Gehaltvolle nicht von ihnen entwürdigt wird, begreift ſich von ſelbſt. So oft ich ſie in Schauſpielen dieſer Gattung ſah, nie verrenkten, vergrimaſſirten, vertölpelten ſie des Dichters Geſchöpf. Nach ihnen nenn' ich den wackern Nagel, der ſich in allen ſeinen Rollen, vorzüglich denen der humoriſtiſchen Arten, als ein denkender Künſtler auszeichnet. Er gehört zu den Wenigen, die nicht in jede ihrer Darſtellungen ihre Individualität mit hinüberſchleppen. Noch verdienen Hr. Röſike und Hr. Meier genannt zu werden. Der erſte zeigt ſich mannigfach brauchbar und der letzte füllt mit Glück das Fach der Liebhaber aus.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

130.

Mittwoche, am 1. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Moina.

(Fortſetzung.)

4.

Poniatowski folgte der voranſchreitenden ſtummen Führerin hinaus an das Ende der Terraſſe, die ſich unter den Fenſtern des Erdgeſchoſſes wegzog, nahm daſelbſt Platz auf einer ſteinernen Bank, auf welche ſie deutete, und überließ ſich den Gedanken, die in ſeinem Innern auf und nieder wogten. Die feierliche und ſonderbare Anrede des Alten, das Geheimnißvolle des Hauſes und ſeiner Bewohner war nicht ohne Wirkung auf das leicht erregte jugendliche Gemüth geblieben, die Vernunftgründe, welche die beginnende Aufklärung dem Aberglauben verfloſſener Jahrhunderte entgegenſtellte, kämpften nur leiſe in ihm gegen die Gewalt des Augenblicks und vermochten kaum, ihm die nöthige Haltung zu verleihen, daß er ſich nicht völlig den neuen Erſcheinungen hingäbe, die raſch und verſtörend in ein bis jetzt ſo klares und begrenztes Daſeyn getreten waren.

Seine wunderliche Führerin ſtand, an das eiſerne Geländer gelehnt, ſchweigend und reglos hinausſchauend in die dunkle Ferne. Die Scheibe des untergehenden Vollmondes warf eine wogende, mattglänzende Feuerſäule auf die ſtille Fluth der Seine, die ſich hier in einem Bogen abwärts wendet, die Sterne funkelten hell am tiefblauen Himmel und kein Luftzug bewegte die mit dem reichen Schmuck der Jahreszeit geſchmückten Baumwipfel. Von Zeit zu Zeit tönte aus dem Gemache des Greiſes ein Klingen herüber wie das Anſchlagen heller Glocken, und ein Flüſtern war dazwiſchen zu vernehmen, wie von mehreren leiſeſprechenden Stimmen verſchiedenen Klanges. Nach einiger Zeit däuchte es dem Jünglinge, als gewahre er in den Zügen der ſchönen Moina einen Ausdruck tiefer, innerlicher Bewegung und als höbe unterweilen ein Seufzer die marmorne Bruſt. — Da kam es ihm in den Sinn, daß der Alte, wenn auch die Vorherſagung ſeines nahen Todes trüge, doch nach den Geſetzen der Natur bald von dem Leben ſcheiden müſſe, und er dann wahrſcheinlich die Jungfrau ohne Schutz in einer Welt zurücklaſſen werde, der ſie durch Sitte und Weſen ſo augenſcheinlich fremd war; er erinnerte ſich, daß der Greis der Nothwendigkeit erwähnt, daß ſie nach ſeinem Hintritt die Inſel Louvier und die Hauptſtadt verließe, und er entſchloß ſich der, deren Pfleger er erſt einen Ritterdienſt geleiſtet, dergleichen ebenfalls anzutragen. Vielleicht hätte er ſich dem zweiten, wo nicht williger, doch mit noch mehrerem Eifer unterzogen als dem erſten, denn ihres fremdartigen Weſens ungeachtet, und vielleicht eben wegen deſſelben, hatte die herrlich gebildete, ſtille Jungfrau tiefen Eindruck auf ihn gemacht. — Ihr ſehet ſo nachdenklich und ernſt drein, ſchönes Fräulein, begann er mit einiger Scheu: und ich mag es Euch nicht verdenken, da Ihr in ſo zartem Alter den Augenblick ſo nahe ſehet, welcher Euch

Digitized by Google

den alten Herrn rauben wird, der Euer Pfleger und Schützer zu ſein ſcheint, obſchon er nach ſeinen Jahren und den Eurigen zu urtheilen kaum Euer Vater ſein kann. — Habt Ihr denn nicht Freunde und Verwandte in dieſer weiten Stadt, die ſich Eurer annehmen würden, im Fall, daß das Unvermeidliche einträte? — — Statt aller Antwort warf die Jungfrau einen Blick auf den Sternenhimmel über ſich, dann ſenkte ſie das Haupt nieder und ſchwieg wie zuvor. — Stanislaw fühlte ſich tief bewegt durch die Deutung, die er dem Blicke gab, und fuhr etwas muthiger fort: — Hab' ich Euch recht verſtanden, ſo ſtehet Ihr einſam in der Welt und habt keinen Vater und Freund, als den dort oben, von dem allerdings der kräftigſte Schutz und die wahre Hülfe herabkommt — doch geſchieht es wohl nur mittelbar, und ſo wollte ich Euch fragen, ob Ihr die Dienſte desjenigen verweigern würdet im Augenblicke des Bedürfniſſes, der ja auch von jenem Freund und Vater erſt heute Nacht Eurem greiſen Verwandten zur Hülfe geſendet worden iſt? — — Da blickte Moina ihn an mit einem Lächeln, mit dem — verzeihen Sie, Herr Neffe, einem alten Manne, der ſich in die Art der neuen Dichter nicht ſo recht zu finden weiß, eine etwas unpaſſende Vergleichung — mit dem der Fuhrmann des Phädrus jenes Anerbieten des Heupferdes erwiedert haben mag, vom Wagen zu ſpringen, um den Pferden die Laſt zu erleichtern. — Sehen Sie mich nicht ſo unwillig an, Vetter Alexander, ich fühle wohl ſelbſt recht gut, wie wenig Aehnlichkeit die Mundverzerrung eines Heumähers, ſei es auch ein römiſcher oder griechiſcher, mit dem Ausdrucke haben kann, der auf einen Augenblick die Züge der geheimnißvollen Jungfrau beſeelte. — Genug, es war das Lächeln mitleidiger Ueberlegenheit, mit welchem Moina den Poniatowski anſah, doch ohne Spott und gemildert durch ein wehmüthig freundliches Anerkennen eines obſchon ohnmächtigen, doch untadeligen Willens. — Da ſprach Stanislaw etwas empfindlich: Ihr habt nicht Unrecht, die Dienſte eines Mannes gering zu ſchätzen, der ſelbſt ein Fremdling in dieſer Stadt und in beſchränkten Verhältniſſen iſt. Doch meinte ich gehört zu haben, daß Ihr geſonnen ſeyet, Paris zu verlaſſen, ſo bald der Himmel über den alten Herrn da drinnen verfügte, und wenn Euch anderwärts nichts Erwünſchteres erwartet, wüßte ich wohl ein Land, das, obſchon minder ſchön als Frankreich, doch billig gerühmt werden mag wegen Beibehaltung urväterlicher Gaſtfreiheit, und ein Haus, deſſen fürſtliche Wirthin Euch gern aufnehmen würde, auf die Bitte eines treuen Dieners, die ſo kräftig durch Eure eigne Perſönlichkeit unterſtützt werden würde. — Und Moina antwortete mit ſanftem, doch nachdrücklichem Tone: Wenn er auch dahin iſt, und mein Nachen auf der Woge des Lebens ſchwankt, wird es mir doch an Führern nicht gebrechen, ſo wenig als dem Schiffer auf dem Weltmeere, denn allnächtlich ſchauen die Sterne herab und leiten die Fahrt. — — Etwas unzufrieden mit dem geheimnißreichen Tone dieſer Worte, die ihn an die beinahe vergeſſene Unheimlichkeit der Umgebung erinnerte, und doch wieder lebhaft angeſprochen von der klangvollen Stimme des Mädchens, die ihm in der franzöſiſchen Mundart weit lieblicher däuchte als in der unbekannten Sprache, in welcher er ſie früher reden gehört, erwiederte unſer Freund: Und unſere Sterne ſind wohl ſo weit von einander entfernt, daß ich nimmer hoffen darf, der ſchönen Moina auf den Bahnen zu begegnen, die ſie uns führen werden? — — Da winkte ihm die Jungfrau aufzuſtehen und zeigte mit dem Finger nach dem nördlichen Horizont hin, ſprechend: Das iſt Euer Stern — und Poniatowski bemerkte, es ſei derſelbe, hart unter dem Schilde des Sobieski, den ihm der Alte ſchon am Aha des königlichen Gartens genannt. Darauf fuhr ſie fort: Der Meine gehört zu dem Geſtirn der Plejaden, welches von Zeit zu Zeit die Fluthen des Meeres verſchlingen, und das dann wieder auftaucht und die Blicke herüber ſendet auf die nördliche Halbkugel. — — Betroffen über das unerwartete Zuſammentreffen zweier Deutungen in den unermeßlichen Räumen des Himmels, ſah der junge Pole ſchweigend zu Boden. — Doch ſo entfernt ſie von einander ſind, redete Moina mit milderer Stimme weiter: ſo ſind doch die Kreiſe der Sphären mannigfach und unendlich, und nach ihnen bewegt ſich in viel, viel geringerem Maßſtabe das Treiben und Walten auf dem kleinen Planeten; ſo mag es wohl kommen, daß wir uns begegnen früh oder ſpät, und Moina wird Euch dankbar ſeyn für das, was Ihr gewollt, und für das, was Ihr gethan. — — In dieſem Augenblicke vernahmen ſie ein helles Tönen wie vom Auffallen eines Schlägels auf eine metallene Platte aus dem Zimmer. — Es iſt an der Zeit — ſprach Moina — laſt uns hinein gehen.

In dem Gemache war einiges verändert. Eine ungewohnte Helle ſtrömte dem eintretenden Stanislaw entgegen, denn die Flamme, die ſich früher nur um einige Zoll über das Haupt der Sphinx erhoben hatte,

Digitized by Google

loderte jetzt in einer dünnen Feuerſäule bis zur Decke des Gemachs, doch ohne Schatten und Dampf; das Geräth ſchien anders geordnet, die Seſſel, die entlang den Wänden geſtanden hatten, waren kreisförmig um den Tiſch gereiht, ein Geruch erfüllte das Zimmer, gleich dem, welchen ein friſch umgeackertes Feld, auf welchem Blumen geſtanden, vom Frühlingregen benetzt, aushaucht, alſo den Düſten ähnlich, die einſtmals ich, und vor kurzem auch Sie, Vetter Alexander, in der Nähe des baquet magnetique des Marquis von Puyſegur eingeathmet haben. Auf dem Tiſche lag ein aufgeſchlagenes Pergamentblatt, auf welchem allerhand künſtliche, doch wunderlich in einander geſchlungene Figuren gezeichnet waren, von Zahlen und geſchriebenen Worten begleitet.

Der Greis kam den Eintretenden einige Schritte entgegen — er ſchien unſerm Freund etwas ſagen zu wollen — doch wendete er ſich plötzlich zu der Jungfrau und redete wohl einige Minuten zu ihr in der fremden Sprache. Was er ihr geſagt, iſt uns unbekannt geblieben, es ſchien aber dem Stanislaw, als gleite ein leiſes Erröthen über Moinen's ſchneeige Wangen, ſie wandte ſich raſch zu dem bezeichneten Blatte, unterſuchte es eine Zeitlang aufmerkſam, dann richtete ſie ſich wieder empor, näherte ſich dem Polen und bot ihm, das Haupt ein wenig neigend, beide Hände. Betroffen und entzückt über die unerwartete Geberde des ſchönen, ſtrengen Jungfrauenbildes, ſchloß er ihre Hände in die ſeinigen, und bemerkte alsbald, daß ſie die beiden Daumen und Zeigefinger gegen ſeine ſogenannten Gold- und kleinen Finger drückte und unverrückt in dieſer Lage hielt. War es dieſe Art geheimnißvoller Berührung, oder die Empfindung, die Hände eines ſo lieblichen Weſens in ſo traulicher Umfaſſung zu halten, und zu fühlen, wie ſie ſich nach und nach an ſeinen ſchlagenden Pulſen erwärmten, genug, eine ſüße träumeriſche Behaglichkeit ſenkte ſich auf ſein ganzes Seyn, die ihn umgebenden Gegenſtände begannen zu wanken, ſie verfloſſen endlich in einen leichten, ſich langſam verdichtenden Nebel, bald ſah er nichts als Moina; es däuchte ihm, als ſtände er ganz allein mit ihr auf der weiten Welt, als gehöre er ihr an auf ewige Zeiten. —

(Die Fortſetzung folgt.)

An eine eingebildete Kranke.

Du affektireſt kränklich ſtets zu ſeyn.
Mit Recht: wie nähmſt Du ſonſt auch ein?

G. H. Liebenau.

Maiblüthen.

1.

Versiculi Ulrici cippo inscripti

quo die in funus eius prodibant pueri puellaeque e ludo literario, bonorum ciuium pietate sustentato.

Ulrici tumulo inferias pueri atque puellae,
Vos ipsi flores, fundite flore novo.
Nam vos heredes scripsit, cum scriberet: arcam
Hi teneant, qui re consilioque iuuant.
Immortalis honos et in vrna perpetuum ver
Ciui, qui carae praebet opes patriae.
Ulricus moriens iam desinit orbus haberi;
Quam sibi adoptauit, turba superstes humat.

Knaben und Mädchen zum Grab', das Ulrich, den Vater, umſchließet!
Streut ihm Blumen, ihr ſelbſt Blüthen, als Spende des Danks.
Ihr nur beerbtet den Mann, der ſchrieb: ich vermache die Habe
Denen, die Rath und That Mangel zu lindern vereint.
Ihm unſterbliches Lob und im Sarg' noch ewigen Frühling,
Der, was er redlich beſaß, redlich dem Vaterland gab.
Kinderlos war er im Leben; nun ſegnen hundert den Vater,
Und nie endet der Zug, der ihn begleitet zum Grab *).

Böttiger.

2.

Reich an Freuden iſt Dir des Lebens dämmernder Abend —
Fürſt, der auf Erden ſich hier ſchon ein Elyſium ſchuf!
Zeiten rauſchen dahin, Palläſte zerſtörend und Hütten,
Wer dem Himmel geſä't, ärndtet im Himmel die Frucht.
Wenn Dein Garten nicht mehr in tauſend Reizen erblüh'n wird,
Wird die Schule, die Du baueſt, Dein Pantheon ſeyn **).

Am 6. Mai 1825.

Von einer Beſuchenden, in das Erinnerungbuch der Villa zu Schachwitz geſchrieben.

*) Die Leiche unſers unvergeßlichen D. Ulrici begleiteten am frühen Morgen des 18ten des Blüthenmonats an 200 Kinder, Zöglinge der von der Geſellſchaft zu Rath und That unterhaltenen Schule und weiheten Blüthen des Dankes dem Manne, der jenen Verein zum Erben ſeines ganzen Vermögens eingeſetzt hatte.

**) Der hochherzige Beſitzer dieſes 2 Stunden von Dresden gelegenen Landſitzes, den kein in Dresden verweilender Fremde unbeſucht läßt, ſtiftete und erbauete neben ſeiner Villa für die Kinder jenes Dorfes eine zweckmäßig eingerichtete Schule, die ſchon durch ihre Inſchriften und beſondere Conſtruction zu den Schauwürdigkeiten gezählt werden muß. D. Einſ.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Das königſtädter Theater zu Berlin.

(Beſchluß.)

Unter den weiblichen Mitgliedern dieſer Bühne empfehlen ſich dem Kenner Dlle Müller, Auguſte Sartorius und die kleine Holzbecher. Faſt keine der Frauen und Fräulein des königſtädter Theatervereins iſt ohne Talent und von der geſammten Genoſſenſchaft deſſelben iſt das große Verdienſt des Zuſammen- und Miteinanderſpielens zu rühmen. Alle Vorſtellungen dieſer Bühne ſind rund, lebendig, ein übereinſtimmendes Ganzes.

Auch hat ſie mehrere gelungene Leiſtungen des höhern Luſtſpieles gegeben. Es wäre zu wünſchen, daß ſie öfter das Publikum damit erfreute. Zwar erheben ſich dagegen manche Stimmen. Sie ſollten aber nicht entſcheiden. Am wenigſten ſollte man ihnen ſo nachgeben, daß man dafür Albernheiten auftiſcht, die nur Galleriemagen verdauen können.

In der That könnte ſich dieſe Bühne das große Verdienſt erwerben, das wahre Luſtſpiel wieder herzuſtellen, die gediegene komiſche Kunſt wieder aus ihrem Grabe hervorzurufen. Möchte ſie den Stolz haben, es zu wollen. Die mimiſchen Künſtler, es ihr anzugewinnen, beſitzt ſie. Es kommt nur darauf an, daß ſachkundige Prüfer über eine ſtrengere und glücklichere Auswahl der vorzuſtellenden Dichterwerke wachen.

Bei der Eröffnung dieſer Bühne, im Auguſt 1824, machte eine junge Künſtlerin, Caroline Bauer, ein außerordentliches Glück. Lauthallender Beifall tönte ihr entgegen ſo oft ſie auftrat, und poetiſcher Sang und Klang feierte ſie, als eine willkommene Erſcheinung. Vorzüglich ward ihre Minna v. Barnhelm als eine ſehr geglückte Leiſtung geprieſen. Ich lernte ſie erſt als Mitglied der königl. Nationalbühne kennen, als Pauline in dem Luſtſpiele dieſes Namens von Frau von Weißenthurn. Sie iſt unſtreitig eine talentvolle angehende Schauſpielerin. Eine angenehme Figur, Leichtigkeit, Gewandtheit, eine richtige Declamation, bezeichnendes Geberdenſpiel laſſen viel von ihr hoffen. Vorzüglich ſcheint ſie mir im Luſtſpiele auf ihrer rechten Stelle. Hier bewegt ſie ſich ungezwungen und natürlich, lebendig und ergötzlich. Minder verdient ſie dieſes Lob in ihren tragiſchen Darſtellungen. Zwar faßt ſie den Geiſt ihrer Rollen in dieſem Gebiete der Mimik mit Verſtand auf, aber das mimiſch-plaſtiſche Unweſen verdrängt die ihr ſonſt ſo eigene Wahrheit und Natur. Möchte ihr der Himmel einen kritiſchen Freund ſchenken, der ſie darauf aufmerkſam machte, und ſo ihr angebornes Talent rein und unverkünſtelt erhielte. Ein guter Rath hierüber iſt ihr von Schink, der ſich hier einige Monate aufhielt, geworden, in ein Paar poetiſchen Herzenserleichterungen, die durch Abſchriften in meine Hände gekommen ſind. Ich theile ſie Ihnen mit. Die erſte iſt an ſie ſelbſt, die zweite an ihre Mutter, eine ſehr wackere Frau, gerichtet.

1) Väterlicher Rath an Caroline Bauer,

beginnende Künſtlerin auf der königlichen Nationalbühne zu Berlin.

Es mache Tadel Dich nicht furchtſam, Lob nicht eitel!
Dein jugendlicher Reiz, Dein liebliches Geſicht
Beſticht die Weisheit wohl, trotz ſchneebedecktem Scheitel,
Wie ſollte ſie's die junge Thorheit nicht?
Doch falſche Münz' iſt Lob, das ſo Dir aus ſich ſpricht.
Drum leihe ja Dein Ohr, laß warnen Dich! ihm nicht!
Der Tadel, allzu oft das Kind nur der Kabale,
Entmuthe nie Dich! Doch iſt Dir
Der ungerechteſte mehr nützlich, als die ſchale
Lobhudelei der Schmeichler, glaube mir.
Nur Tadel, der vom Irrweg Dich entfernet,
Nur Lob, das Dich, indem es preiſ't, belehrt,
Von dem Dein Kopf es zu verdienen, lernet,
Iſt Kranz um Deine Stirn, der wahrhaft ſchmückt und ehrt.
Haſt Du errungen den, dann ſchlug der Weihe Stunde,
Dann, mit dem Genius der Wahrheit, ſtets im Bunde,
Führt zu der Kunſt Dich die Natur;
Dann werden Kunſt, Natur zu einer Seele nur.

Wohlan, ſcheint dieſes Wort der ächten Kunſt Dir Spiegel,
Sei, thun was er gebeut, mir der Erkenntniß Siegel!

2) An die Frau Rittmeiſterin Bauer,

als den Dichter eine plötzliche Unpäßlichkeit hinderte, die Vorſtellung der Pauline zu ſehen.

Um den erwarteten Genuß
Trog mich, aus Nebeldunſt geboren,
Das Koboldpaar, Katarrh und Fluß;
Der fiel mir auf die Bruſt, und der gar auf die Ohren,
Der huſtete aus mir, und der ſchuf mich halb taub.
So konnt' ich nicht in's Schauſpiel gehen.
Dort huſten mocht' ich nicht, noch weniger nur ſehen;
Zur Hälfte nur Genuß, iſt am Genuſſe Raub.
Und, wie gerechtes Urtheil ſprechen,
Wenn ich nicht hörte, ſprich, nur ſah'?
Ein liedlich Kind ſtand vor mir da,
Wie leicht wär ich da zu beſtechen,
Man bleibt ein Menſch, ſo alt man werde, ja.
Ich aber will nicht ſchmeicheln, nicht bethören,
Die Wahrheit ſoll Dein Kind aus meinem Munde hören.
Ab es von Mimenſirlefanz
Zur reinen Darſtellung zu leiten,
Daß ſeine Stirn umduft' ein Kranz
Aus Eckhof's, Schröder's goldnen Zeiten:
Das iſt mein Ziel. Die freundliche Natur
Hat Deinem Töchterchen der Gaben viel verliehen,
Doch ſie nur, folgt es ihrer Spur,
Kann es zur Künſtlerin erziehen.
So ſtell' ich denn, als ſeinen Freund mich dar,
Vor der Vergaffung Faſeleien
Schützt mich, Gott Dank, mein graues Haar,
Und wird mich keiner Thorheit zeihen.

So hoff' ich denn, entweicht Katarrh und Fluß,
Ihr Aug' und Ohr zugleich zu ſchenken,
Und ſo im doppelten Genuß
Nicht bloß zu ſchauen, auch zu denken;
Und dann ſoll ihr, was fühlend ich verſtand,
— Nicht immer eins ſind Fühlen und Verſtehen —
Frei von der Schmeichelei nur weſenloſem Tand,
Mein wahrer Mund mit Offenheit geſtehen.
Du gabſt dazu, ſelbſt eine Frau von Geiſt,
Die Vollmacht mir, und ich will Dein Vertrau'n verdienen,
Wie das Vertrau'n von Carolinen;
Ihr meinen Gruß, die lieber Lina heißt.

Man ſagt mir, daß Beide, Mutter und Tochter, dieſen poetiſchen Zuſpruch ſehr freundlich aufgenommen, wie ich denn überhaupt höre, daß die junge Künſtlerin, frei von Anmaßung und Anſpruch, ſehr gern verſtändiger Kritik ihr Ohr leiht. Mög' ihr denn dieſer nie fehlen und ſie ſo vor der Klippe der Manier, der ächten Darſtellung Tod, bewahren!

Digitized by Google

Abend-

Zeitung.

131.

Donnerſtag, am 2. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die drei Sterne.

(Hohlſtein, im Herbſtmonde 1824.)

Mannigfach von Dorngehäg' umſchlungen,
Zog mein Pfad ſich durch das Leben hin;
In der Prüfung Nebeldämmerungen
Nahm ich nur Entbehrung zum Gewinn;
Mancher Schmerzlaut, meiner Harf' entklungen,
Kündete den ſorgumwölkten Sinn;
Da erſchienen, nahend aus der Ferne,
Milden Schimmers, mir drei holde Sterne.

Sagan's Stern in himmliſcher Verklärung
Goß ſein Licht auf meine Stirn herab;
Nicht mehr dräuend ſtand der Baum: Entbehrung,
Schauer rauſchend, nächtlich, wie das Grab;
Purpur ſäumt ihn, Himmelsfrucht, Gewährung,
Dich brach ich, mir Balſam duftend, ab;
Und genußreich, freundlich, lieblich, labend;
Sagan's Stern, ſchufſt du des Lebens Abend.

Mich umtönten wohllautreiche Klänge,
Geiſterlispel hauchte mir in's Ohr;
Aus der Sterne wogendem Gedränge
Trat ein neuer, lichter Stern hervor;
Regte mächtig Harfenklang, Geſänge
In des Herzens Tiefen mir empor;
Neue Schwungkraft ward der Kunſt der Lieder,
Hohlſtein's Stern, du ſtrahlteſt auf mich nieder.

Neuer Zauber! Paradieſes Blüthe
Kränzte mir des Alters Silberhaar;
Und die Welt, tief herrſchend im Gemüthe,
Schönheit, Anmuth ward mir offenbar;
Seelenreinheit, Engelhuld und Güte
Reichten mir Heſperiens Früchte dar;
Aufging mir im Morgen- Abendrothe
Sanft Johanna's milder Strahlenbote.

Sey geſegnet für mein ganzes Leben,
Dreigeſtirn mir, mir von Gott geſandt!
Immer ſey zu jedes Guten Streben,
Auf dich hin mein frommer Blick gewandt!
Immer höher mich empor zu heben
Zu des Wahren, Schönen Heimathland, —
Schwör' ich dir, als Dank- und Huld'gunggabe;
Leuchte mir, mich weihend, bis zum Grabe.

Schink.

Moina.

(Fortſetzung.)

Niemals hat ſich der Vater des Königs erinnern können, wie lange dieſer Zuſtand ſeliger Betäubung gedauert; als er nach und nach zurückkehrte in die wirkliche Welt, fand er ſich auf einem Seſſel ausgeſtreckt, und die Jungfrau neben ihm ſitzend. Vor ihm ſtand der Alte, einen großen goldenen Becher in der Hand haltend: Trink, Stanislaw Poniatowski, ſprach er: auf daß das Irdiſche in Dir zurückkehre zu ſeiner irdiſchen Beſtimmung. — — Noch kaum zur Hälfte ſich ſeiner ſelbſt bewußt, ergriff dieſer das Gefäß, ohne daß ihm die Nennung ſeines Namens aufgefallen wäre, um den er nicht gefragt worden: er trank, und erſt als nur noch die letzten Tropfen den Boden des Geſchirrs bedeckten, gewahrte er, es enthalte eine weinähnliche Flüſſigkeit, doch ſtark geſchwängert mit dem Duft, welcher ihm beim Eintreten entgegengeſtrömt war. Bald darauf wichen die letzten Nebel von ſeinem Geiſt, er ſtand auf und trat feſten Schrittes an den Tiſch, zu welchem ihm der Alte winkte.

Digitized by Google

Ich habe um Dein Schickſal die befragt, welche mehr wiſſen als ich, hob der Greis, langſam ſprechend, an: und es iſt mir Beſcheid worden. Biſt Du auch gefaßt, ihn zu vernehmen? Ohne die Antwort Staniſlaws zu erwarten, fuhr er fort: Es ſtehet Dir Ungemeines bevor, mein Sohn, und wenn die Zeit erfüllt iſt, rückt Dein Stern um eine himmliſche Minute dem königlichen Sternbilde näher, das über ihm leuchtet. Dunkel und klein war er am Morgen Deines Lebens, ehe der Mittag nahet geſellt er ſich dem Mars, wiederſtrahlend ſeinen blutrothen Schein, und wenn der Abend hereinbricht, tritt der Jupiter zu ihm, von welchem Macht und Hoheit ausgehen über die Erde. Niedrig haſt Du begonnen, des Krieges wildes Getümmel hebt Dich empor, und Du wirſt in das Grab ſteigen von der erſten Stufe am Thron. — Wie ſollte ich? entgegnete Poniatowski beſtürzt: ich, der Sohn eines Dieners — in meinem Vaterlande? — — Unterbrich mich nicht, ſprach der Alte ſtreng. Das Entſcheidende iſt geſchehen, das verhängnißvolle Wort geſprochen, was Du fortan thuſt oder ſprichſt, vermag es nicht, die gewaltigen Schwingungen der Räder zu hemmen, die jene in Umlauf geſetzt. Horche meiner Rede: Du ſteigeſt hinab, und der Sohn, welchen Du erzeugt, ſteigt hinauf, höher als Du. Auf dem Stuhl wird er ſitzen, an welchem Du geſtanden, lange, lange Jahre. — Hier verſtummte der Greis, ſein Blick ward trüber, ſchwere Athemzüge hoben ſeine eingeſunkene Bruſt, und mit dumpfer, gebrochener Stimme fuhr er alſo fort: Ihm aber und Vielen wäre beſſer, wenn dem alſo nicht geſchähe — denn der alte Thron wird wanken unter ihm und umſtürzen, um nimmer aufgerichtet zu werden, und der Weheruf der Völker wird dem Fallenden nachtönen und das alte Europa, vom Pontus Euxinus an bis zum atlantiſchen Meere, wird ſich entſetzen vor dem furchtbaren Sturz und aufſchreien in ſelbſtſüchtiger Freude und in gerechtem Entſetzen und ſein Wiederhall wird nachtönen in der Geſchichte der künftigen Tage, bis die Zeit erfüllt iſt. Und Dein Geſchlecht wird vergehen, ſchnell, wie es aufgeblüht, und das Kind, das heut' das Licht der Welt erblickt, mag als hochbejahrter Greis noch den Tag ſchauen, da man fragen wird: wo iſt es hingekommen? — — Der weiſſagende Alte ſchien erſchöpft, er ſchwieg eine Zeitlang, als wolle er Kräfte ſammeln, dann ſprach er kurz und eintönig: So ich Dir den Becher gereicht voll Honig, gemiſcht mit bitterem Wermuth, ſo gedenke deß, was ich Dir geſagt — es iſt mir nicht beſchieden, das Gute unvermiſcht zu ſpenden, und im Reich der wechſelnden Elemente wird das Beſtehende nicht erzeugt. Hart an der Höhe liegt der Abgrund, hinter dem Seyn tritt die Vernichtung einher, früher bei dieſem, bei jenem ſpäter, doch unausbleiblich bei Allen. — Führe ihn jetzt hinüber an das Ufer, Moina.

Als die Jungfrau das Gemach verlaſſen hatte, fuhr der Alte fort gegen den noch immer ſchweigenden, erſchütterten Jüngling: Viel hab' ich zu beſtellen in den kurzen Tagen, die mir noch vergönnt ſind, ſo laß mich denn ſcheiden von Dir und mit Dir von dem ganzen Geſchlecht der Menſchen. Gewichtiges hab' ich Dir auf die Seele gelegt, und ſie verſucht es zagend, dem Ungemeinen den ohnmächtigen Zweifel entgegenzuſtellen. Drum, ſo ſag' ich Dir, in kurzer Zeit werden Deine eignen Augen Zeugniß ablegen für die Wahrheit meiner Worte, und ein zweites wird Dir gegeben nicht lange darauf. In den Gemächern von Verſailles und im Tempel *) vergnügt ſich die thörige Weisheit der Menſchen und ſchauet ſelbſtgefällig auf ſtaatskluge Entwürfe, doch ihre Weisheit wird zu Schanden werden und ihre Entwürfe vergehen, wie die Seifenblaſe eines Kindes, auf daß erfüllet werde, was ich Dir geweiſſaget habe, und Deinem Geſchlechte. Wenn Du es vernimmſt, gedenke mein. Jetzt lebe wohl für dieſe Welt, vielleicht auch für die künftige. —

Indem trat die ſchöne Moina wieder in die Thür, beinahe unkenntlich durch einen Mantel, wie ihn damals die Bürgermädchen mittler Klaſſe trugen, welchen ſie über ihre fremdartige Kleidung geworfen hatte, und eine Kappe, die ihr wallendes, bekränztes Haar bedeckte. Schweigend begrüßte der Pole den in tiefes Sinnen plötzlich verſunkenen Alten, und ſeiner Führerin folgend, verließ er das einſame Haus. Doch er verließ es nicht, wie er es betreten hatte; unbekannte Gewalten hatten neue Gefühle aus ſeinem Innerſten heraufbeſchworen, ſich abwendend von der ſtillen, glanzloſen Vergangenheit, ſtand er ſehnſüchtig und ſtaunend am nebeligen Ufer der Zukunft, und dieſelbe Geſtalt, die die Augen des Leibes vor ihm herwandeln ſahen zum Geſtade der Seine, erblickte ſeine geiſtige Sehkraft als ſeine Führerin auf der neuen Bahn, die ſich ihm eröffnet in dieſer Nacht.

Eben erhellte ſich der Oſten, und ein friſcher Morgenwind kräuſelte die Wellen des Fluſſes, als

*) Die Wohnung des Prinzen von Conty.

Digitized by Google

Moina in den Kahn ſtieg. Stanislaw ergriff das Ruder, doch mehr als einmal gebrauchte er es nur, um die allzuraſche Fahrt eher zu verzögern, als zu befördern, denn er hatte ſo Manches zu ſagen, und der Muth fehlte ihm zum Beginnen. Da hob die Jungfrau, milder, wie bisher, und ſogar ein wenig lächelnd, an: Kennet Ihr den Werth der Zeit ſo wenig, daß Ihr ſo das Doppelte derſelben vergeudet, wo das Einfache zureichte? — — Die Zeit, entgegnete Stanislaw, indem er mit ziemlicher Anſtrengung den Nachen ſtromaufwärts führte, etwas weiter als es gerade nöthig geweſen wäre: die Zeit iſt freilich für einen armen, der Wiſſenſchaften Befliſſenen ein Schatz, und ziemlich der einzige, doch die Augenblicke, die ich in Eurer Nähe zubringe, ſind doch das ſchönſte Kleinod davon. Vergönnet alſo immer, daß ich ſie ſo lange dauern laſſe als möglich, ehe wir uns trennen, vielleicht auf Nimmerwiederſehen. — — Ihr irret, ſprach Moina mit liebreizender, doch etwas feierlicher Freundlichkeit: wir finden uns wieder, und zu wiederholten Malen. — — Iſt es möglich, ſagte Poniatowski freudig: darf ich es glauben? Doch ſchienet Ihr Anfangs mir die Hoffnung rauben zu wollen, die fortan der Anker meines Lebens iſt. — — Es war anders beſchloſſen, entgegnete ſie leiſe, nachdenklich vor ſich hin blickend: es laufen unſere Bahnen von Zeit zu Zeit neben einander fort, friedlich und freundlich, bis ſie ſich ſcheiden, um ſich von neuem zu begegnen; ſo hat die Stimme des Schickſals zu mir geredet und ich werde gehorchen. Fühlet Ihr nicht, daß ein Bund geſchloſſen iſt zwiſchen uns, und daß wir uns nimmer fremd ſeyn können? — — Ich Euch fremd, herrliches Fräulein?! rief unſer Freund. O ſaget doch eher, daß ich Euer Eigenthum bin auf immer! Doch warum ſollte unſre Bahn nur auf unbeſtimmte Zeit ſich berühren, warum nicht fortwährend? ſetzte er hinzu, indem er das Ruder fallen ließ, und dem Zuge der neuerwachten Leidenſchaft gehorchend, ſich mit funkelnden Blicken der ſchönen Gefährtin näherte: wer möchte trennen, was des Himmels Rathſchluß verbunden? — — Da richtete ſich die Jungfrau hoch empor, im Nu ergoß ſich jene frühere todtenſtarre Kälte über ihr Antlitz, gebieteriſch abwehrend ſtreckte ſie die flache Hand dem Glühenden entgegen, und mit feſter, beinah' tonloſer Stimme ſprach ſie: Nicht ein ſolcher Bund iſt der, den wir geſchloſſen. Haſt Du vergeſſen, daß mein Stern unter den Plejaden iſt, die in beſtimmten Zeiträumen ſich in die Meeresfluth verſenken? Wie möchteſt Du mir dahin folgen? Faſſe das Ruder, fuhr ſie befehlend fort: ſiehe, der Strom treibt uns hinab, der Stadt zu, eile Dich, daß wir landen, denn meine Zeit iſt gemeſſen. — — Schüchtern und gehorſam that Stanislaw, wie ſie ihm geheißen, und bald darauf ſtieß der Nachen, St. Bernhard's Grabenſtraße gegenüber, an den Strand. — Da faßte Moina mit einem ernſten, doch nicht ſtrengen Blick ſeine Linke mit ihrer Rechten, während ſie mit der andern Hand leiſe über ſein lockiges Haupt ſtrich und ſagte: Lebe wohl, auf Wiederſehn. —

Schweigend und im Innerſten erſchüttert, ſtieg Poniatowski an's Land und ſchauete lange dem Kahne nach, der, umfloſſen von den Strahlen der aufgehenden Sonne, der Inſel Louvier zuſchwamm. Dann wendete er ſich und ſchritt nachdenklich der Straße St. Victor zu, ſich jetzt erſt erinnernd, daß er in dem Augenblick, da die Hand Moina's über ſeinen Kopf glitt, einen drückenden, doch ſchnell vorübergehenden Schmerz in der Gegend der linken Schläfe gefühlt hatte. Als er nun in ſeiner Wohnung angekommen war, wo ihn der Wirth erſtaunt und unzufrieden über das Ausbleiben des Miethmannes ſchon in der erſten Nacht, eingelaſſen hatte, und er ſich bereitete, noch einige Stunden der Ruhe zu pflegen, bemerkte er im Spiegel, daß an dem Orte, wo er den Schmerz gefühlt, eine Haarlocke fehle, und im Augenblick darauf gewahrte er an ſeinem Finger einen einfachen goldenen Reif mit einem kleinen ſchwärzlichen Steine, auf welchem er, bei näherer Beſichtigung, ein zierlich eingegrabenes M erblickte.

Wohl klang in den erſten Tagen der Nachhall der Begebenheiten dieſer Nacht unaufhörlich fort in dem aufgeregten Gemüthe, doch bald begannen die Beſchäftigungen, die er übernommen, und die bisher ungewohnte Sorge für ſeine kleine Junggeſellenwirthſchaft jene wunderlichen Bilder in den Hintergrund zu drängen. Er beſchloß, vor der Hand ſich Träumereien zu entſchlagen, die, wenn er ihnen nachhinge, wohl zerſtörend und nachtheilig auf den Studienplan einwirken möchten, deſſen Befolgung er zu ſeinem künftigen Fortkommen erfoderlich hielt, und als eine Woche verfloſſen, war es ihm auch ſo ziemlich damit geglückt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

München, am 16. Mai 1825.

Seine Majeſtät der König von Sachſen, der hohe Mäcen der Künſte und Wiſſenſchaften, haben allergnädigſt geruhet, unſerm königl. Hoftheater- und Hofmuſik-Intendanten, dem königl. Kämmerer Herrn Baron von Poißl, für die überſendete herrliche Oper: Die Prinzeſſin von Provence, eine prächtige, mit Brillanten beſetzte Doſe mit der Namens-Chiffre Sr. Majeſtät, gleichfalls in Brillanten, auf eine huldvolle Weiſe zuſtellen zu laſſen.

Königsberg in Preußen, im Mai 1825.

Der königl. Schauſpieler Hr. Gern, der Sohn, aus Berlin, hat uns durch ſein Talent in einer Reihe von Gaſtvorſtellungen auf der hieſigen Bühne erfreuet. Er begann den Cyclus ſeiner insgeſammt komiſchen Rollen am 17. April als Matz im „Intermezzo,“ und gab noch an demſelben Abende den Poſtmeiſter in: „Ich irre mich nie,“ welche letztgedachte Rolle er in der Folge wiederholen mußte. Obgleich das Haus, der höchſt ungünſtigen Witterung wegen, nur mäßig beſetzt war, ſo erhielt Hr. Gern doch großen Beifall und ward gerufen. Dieſen Rollen folgte „der Geizige“ und der Eugen in Holtei's „Wiener in Berlin.“ Die Auffaſſung des erſtgenannten Charakters durch Hrn. Gern, war uns neu, jedoch wußte derſelbe, des veralteten Sujets des Stückes ungeachtet, das Publikum für ſich zu intereſſiren. Die Ringſcene war der Culmination-Punkt ſeines durchdachten Spieles. Hrn. Gern als Eugen zu ſehen, iſt ein wahrer Genuß. Nie hatte man hier geglaubt, daß aus einer anſcheinend gar nichts ſagenden Rolle etwas ſo ächt Komiſches könnte geſchaffen werden, denn bei dem frühern Darſteller derſelben, Hrn. Wiedemann, war ſie gänzlich unbeachtet geblieben. Man war daher auf den neuen Darſteller nicht wenig geſpannt und fand ſeine Erwartung bei weitem übertroffen. Es iſt unmöglich, dieſe kleine Rolle werthvoller zu geben, als dieſes durch den launigen Gaſt geſchah. Derſelbe kopirt nämlich auf's täuſchendſte ein wahres Berliniſches Original, einen geckenhaften modiſchen und — sit venia verbo! — lammigen Kammergerichts-Referendarius, der vor lauter Theilnahme an den Vorgängen nie zur Arbeit kommen kann, „obgleich er unmenſchlich viel Reſte hat.“ Hr. Gern wurde mit dem rauſchendſten Beifalle für ſeine wahrhaft ergötzliche Leiſtung belohnt, und jedesmal erregte ſein dem Wieneriſchen: „Es thut's halt nimmermehr!“ entgegengeſetztes Berliniſches: „Es ginge wohl, aber es geht nicht!“ Gelächter, daß das Haus erbebte. Der wackere Künſtler mußte dieſe Rolle fünfmal geben, und immer war das Haus gedrängt voll. Nach dieſer Leiſtung nenne ich als die ausgezeichnetſte die Kammerfrau Lina in der Lokal-Poſſe: „Ein Stündchen vor dem Potsdamer Thore,“ und den Chriſtian in: „Die Damenhüte im Berliner Theater.“ Erſterwähnte Rolle mußte zweimal, und auch die letztere wiederholt werden. Bewegung, Kleidung, Tanz und beſonders Mimik, ſind in jener Rolle, durch Hrn. Gern dargeſtellt, ſo köſtlich vereint und bilden ein ſo humoriſtiſches Ganze, daß man in der That dem glücklichen Darſteller das gerechteſte Lob zu Theil werden laſſen muß und ihm für die durch ihn bewirkte wohlthätige Erſchütterung des Zwerchfelles von Herzen dankt. Nicht weniger iſt ſein Chriſtian ein aus dem Leben gegriffenes, ächt komiſches Bild, und beſonders das Kucheneſſen einzig in ſeiner Art. Das Erſtbemerkte gilt auch von ſeiner Darſtellung des „Flickwort.“ Die Breslauer werden gleich wiſſen, wie das Original heißt, welches Hr. Gern, hinſichtlich der Sprache, ſehr glücklich kopirt. Kaufmann Herb, Marotko, Inſpektor in: „die Ebeſcheuen,“ Kalinsky in: „Humoriſtiſche Studien,“ Johann in: „Die Komödie aus dem Stegreife,“ van Bett in: „Die beiden Peter,“ Salat in: „Das Vogelſchießen,“ Dorfbader Schnapps, Baron Stuhlbein, Don Pedro in: „Precioſa,“ Gärtner in: „Haß allen Frauen,“ u. ſ. w. Dieſes alles waren mehr oder minder glückliche Leiſtungen; minder glückliche, wegen des zu grellen Colorits, mehr glückliche, rückſichtlich der oft ſehr glücklich eingewebten Impromptü's. Den Beweis, wie ſehr Hr. Gern hier gefiel, liefert der Umſtand, daß die 8 Gaſtrollen, über welche er mit der Direktion contrahirt hatte, zu achtzehn ſich ausdehnten und noch die beiden letzten Vorſtellungen bei einem zum Erdrücken vollen Hauſe ſtatt fanden. Hr. Gern hat für jeden Abend, an welchem er auftrat, funfzig Thaler Honorar erhalten. Zum erſtenmal ſpielte er hier den Fähnrich Rummelpuff in dem Liederſpiele: „Die falſche Catalani,“ und mit Beifall, und ich würde überhaupt nur Erfreuliches über ihn zu berichten haben, wenn nicht *bei einer* ſeiner letzten Vorſtellungen ein Vorfall ſich ereignet hätte, der uns den lieben Gaſt eher zu entziehen drohte, als ſein Gaſtſpiel auf der hieſigen Bühne geendigt ſeyn ſollte, und um deßwillen mir daran gelegen iſt, daß im Auslande keine *unwahren*, oder *gar ehrenrührigen* Gerüchte *in Umlauf kommen*. Mag über dieſes Ereigniß jeder Unbefangene *ſelbſt urtheilen*, ich werde nicht Referent und Gloſſator ſeyn! — Hr. Gern ſpielte kurz vor ſeinem Abgange den Belacueil in dem von Wolff nach dem Franz. bearbeiteten Luſtſpiele: „Die drei Gefangenen,“ und zwar gab er dieſe ſtarke und nicht wenig angreifende Rolle mit einem Aufwande von Kraft, der ihm, bis auf die ausgeſtoßenen Töne beim Marſchiren, den Beifall der Zuſchauer bis auf — Einen erwarb. Als nämlich der Künſtler am Schluſſe der Vorſtellung, verdientermaßen, gerufen ward und nach langem Zögern erſchien, wurde eine Pfeife im Parterre hörbar. *) — Der Hervorgerufene ſtand eine Weile beſtürzt, denn es gelang, trotz alles Rufens, dem unwillig gewordenen übrigen Theile des Publikums nicht, den Unberufenen zum Schweigen zu bringen. Endlich ſammelte ſich Hr. Gern und ſagte ungefähr: „Meine Leiſtungen ſind von dem geehrten Publiko bisher mit ſo überaus gütiger Nachſicht aufgenommen worden, daß ich auch heute auf dieſelbe Anſpruch machen zu dürfen glaubte, daher mir eine ſo mißbilligende, laute Aeuſſerung um ſo unerwarteter iſt. Mir *bleibt jedoch* der Troſt, daß dieſe Eine Stimme nicht die des ganzen Publikums iſt;“ worauf er gegen das Publikum, nach der Gallerie hinaufſehend, von woher ihm das Pfeifen zu kommen ſchien, ſich verbeugte und unter Beifallrufen abtrat. Und niemand wagte ſich an den Störenfried? wird man fragen. — Antwort: Keiner!

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Das Dresdner Publikum hörte eine ſolche auch beim Herausrufen der Künſtler Keller und Pauli in der Vorſtellung am 29. Mai! Sollte dieß etwa —?

H.

Abend- Zeitung.

132.

Freitag, am 3. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Waſſerfluth.

(Zu Emden in Oſtfriesland, am 3. u. 4. Febr. 1825.)

Erhebſt Du zürnend Dich und feindlich,
O Waſſer, ſonſt ſo ſanft und mild?
In ſtiller Sommerluft ſo freundlich,
Und jetzt im Sturm ſo graß und wild?
Wirfſt Du, o Meer, die Grenze nieder,
Die Deine Wellen ſonſt beſchränkt?
Willſt Du den ſchönen Boden wieder
Verſchlingen, den Du uns geſchenkt?

Auf ein Verhängniß deutend, hüllet
Sich tief in Schwarz des Himmels Blau.
Der Tag wird Nacht; aus Weſten brüllet
Des Sturmes Stimme hohl und rauh.
Bald iſt er wilder noch geworden,
Wir ſehn des Abends Flügel nah'n,
Und furchtbar wirft ſich aus dem Norden
An unſer Land der Ocean.

Schnell ſteigt, als ſiedeten die Wellen,
Und fluthet hoch vor uns das Meer;
Und immer neue Fluthen quellen
Herauf, und wälzen ſich daher.
Zu ſchwach iſt, ihrer Wuth zu wehren,
Des Ufers hoch erbauter Rand,
Den ſie wie leichten Staub zerſtören,
Sich ſtürzend nun auf Stadt und Land.

Die Menſchen, in der Häuſer Höhen
Geflüchtet, ſehen bleich und ſtumm,
Was mühſam ſie gemacht, vergehen,
Bedroht ihr ganzes Eigenthum.
Ach, auf die Unglückbilder ſchauen
Die Armen ſchwer gebeugt herab;
Sie ſeh'n vor ſich mit innerm Grauen
Und heißer Angſt — ein weites Grab.

Und durch das Dunkel fährt urplötzlich
Ein wilder Blitz mit falbem Schein;
Des Donners Wagen rollt entſetzlich,
Den Sturm durchhallend hinter drein.
Will nun Dein Strom ſich noch vermählen,
O Feuer, mit der tollen Fluth? —
Laß ab, laß ab! Die armen Seelen
Vergehen in des Schickſals Wuth.

Der Blitz verflog, — es herrſchet oben,
Wie unten, jetzt das Waſſer nur;
Es dringt mit ungehalt'nem Toben
Aus allen Pulſen der Natur.
Es ſtürzt in ungeheuren Schloſſen
Lautraſſelnd durch die Nacht herab,
Wie wenn ein Heer von tauſend Roſſen
Vorüber ſtürmt in wildem Trab.

Der Sturm verſtummt, und aus der Wolke
Tritt ſanft des Mondes Angeſicht,
Sein Blick iſt Troſt dem Menſchenvolke,
Deß Herz ſich immer hebt durch Licht.
Doch unten zeigt des Mondes Schimmer
Uns furchtbar wogend nur das Meer;
Die große Maſſe wälzet Trümmer
Im traurigſten Gemiſch daher.

Der Menſch, im ſchwerſten Kampf mit Feuer,
Bleibt nicht verlaſſen, nicht allein;
Das Waſſer nur, das Ungeheuer,
Löſ't jeden menſchlichen Verein.
Der wilde Strom, der Fluthen Höhe,
Vereinzelt jedes Hauſes Loos,
Und trennt die Menſchen, — iſt ihr Wehe
Auch noch ſo allgemein und groß.

Wer herzlos nicht und ohne Wehmuth
Zuſieht dem großen Trauerſpiel:
Blickt auf zur Allmacht, denkt in Demuth
An ſich und ſeiner Tage Ziel.
Er fühlt, — ein Fremdling auf der Erde,
Auf dieſem Waſſertropfen nur
Zu ſeyn, und ahnt ein neues Werde!
Einſt, — bei dem Aufruhr der Natur.

Digitized by Google

Dort ſtürzen Häuſer, — kaum entfliehen
Die Menſchen noch dem Waſſergrab.
Die Thiere, ſammt der Habe, ziehen
Der Wellen Arme bald hinab.
Die Deiche, von der Fluth durchdrungen,
Zerſpühlen in manch tiefen Schlund;
Das ſchöne Land, dem Meer entrungen,
Stürzt wieder in des Meeres Grund.

Die Liebe weint; — die Jammerſcene
Zerknirſcht, zerreißt ein fühlend Herz.
Es weiht des Mitleids ernſte Thräne
Dem großen, allgemeinen Schmerz.
Doch auch zu edlen Thaten hebet
Des Menſchenfreundes Bruſt die Noth;
Zu retten die Bedrängten, ſtrebet
Er muthvoll, achtend nicht den Tod.

Und — wie die See auch ſteigt und wüthet,
Begränzt iſt ihre Macht und Wuth.
Die Urkraft der Natur gebietet,
Und mählich ſteht — und ſinkt die Fluth.
Sie ebbet ab in ihre Gründe,
Zurück in ihre alte Gruft;
Die Stürme ziehen weg, und linde
Weht über's Land die Morgenluft.

Es ſteigt der langerſehnte Morgen
Verſöhnend auf im fernen Oſt.
Hält auch die Sonne ſich verborgen:
Der Tag — iſt ſchon ein ſanfter Troſt.
Man ſieht ſich wieder nach dem Drange
Der Noth mit herzerfülltem Blick,
Und jeder fühlt, dem Untergange
Entronnen, neu des Daſeyns Glück.

Doch auch entfaltet die Verheerung
Nun ganz ihr gräßliches Gewand.
O, welch ein Greuel der Zerſtörung,
Der ſchrecklichſten, traf Stadt und Land!
Selbſt Rieſenwerke ſanken nieder,
Was Kunſt und Fleiß erbaut', iſt fort;
Und ſinnend nur erkennen wieder
Die Schwergeprüften ihren Ort.

(Der Beſchluß folgt.)

M o i n a.

(Fortſetzung.)

5.

Ungefähr acht oder neun Tage alſo mochten vergangen ſeyn ſeit dem, mit welchem meine Erzählung beginnt, da ſaß Stanislaw Poniatowski eines Nachmittags am Fenſter ſeines kleinen Zimmerchens und las mit großer Aufmerkſamkeit des Pater Baltus Widerlegung der Geſchichte der Orakel, welche vor kurzer Zeit von der Feder des Herrn v. Fontenelle erſchienen war. Beide, ſowohl die Schrift als die Gegenſchrift, ſind nun ſchon ſo ziemlich vergeſſen, und den Jeſuiten Baltus dürften nur wenige unter uns noch kennen, damals aber machten ſie großes Aufſehen — und Paris war durch den Streit der Gegner in zwei Partheien getheilt — der Philoſoph, denn zu der Zeit war man etwas freigebiger mit dieſer Benennung als jetzt, der die Orakel alter und neuerer Zeit dem Aberglauben und Betruge mehr als dem Einfluß der Dämonen zuſchrieb und daher die Behauptung ableugnete, daß ſeit dem Anfange der chriſtlichen Aera dieſelben verſchwunden und ausgerottet ſeyen, da doch Betrug und Aberglauben auch ſeit dieſer Zeit ihre Herrſchaft noch ſo ziemlich behauptet hätten, ward von dem Port royal und ſämmtlichen Janſeniſten eifrig unterſtützt, vielleicht nur deßhalb, weil ſein Widerſacher ein Mitglied der moliniſtiſchen Gegenparthei war, und von allen Quietiſten und Frömmlern der Hauptſtadt geläſtert und verdammt, ob man gleich nicht ohne Grund behauptete, der Erzbiſchof von Paris und das ganze Capitel von Nôtre Dame habe ſich heimlich zwar, doch entſchieden für ſeine Meinung erklärt. Der Pater Baltus hingegen, welcher die Gabe oder den Mißbrauch der Weiſſagung von dem Teufel und ſeinen Engeln herleitete, deren Reich auf Erden zur genannten Zeit zerſtört worden, zählte zu ſeinen Anhängern die damals einflußreichen Glieder der Geſellſchaft Jeſu, alle Seelen, die ſich der Leitung dieſer Prieſter überließen, und unter den letzten die Frau von Maintenon, welche für gut fand, den gelehrten Streit durch einen Machtſpruch zu beendigen, indem ſie dem Herrn von Fontenelle den Gnadengehalt entziehen ließ, welchen ihm Ludwig XIV. bewilligt, und den er auch nicht früher wieder erhielt, als bis er durch eine Art Widerruf*) die erzürnten Frommen verſöhnte. Dieſe Gegenſchrift war es alſo, mit welcher ſich unſer Freund beſchäftigte, und man kann leicht denken, ob nach dem, was ſich vor kurzer Zeit mit ihm begeben, und was noch in jedem Augenblicke geſchäftloſer Einſamkeit lebhaft ſich in ihm vergegenwärtigte, des Jeſuiten Anſicht, nach welcher die Stimme des Orakels aus dem Gebiete des Ueberſinnlichen in das Leben herüber tönte, geeignet geweſen ſey, den gewaltigen Eindruck zu ſchwächen, den die Begebenheiten jener Nacht in ihm zurückgelaſſen.

Plötzlich zog ein lautes Geräuſch vieler Vorübergehenden ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich: er blickte aus dem Fenſter und gewahrte, von vielen Neugierigen umringt und umgeben von Scharwächtern, einen Menſchen, den ſeine weiße Kleidung, ſein bleiches, verſtör-

*) „Man will, der Pater Baltus ſoll recht haben. So ſei es drum, und der Teufel mag den Prozeß gewinnen". Worte des Fontenelle.

Digitized by Google

tes Antlitz und die Begleitung eines Prieſters hinlänglich als einen Verbrecher kund thaten, der eben auf dem letzten Gange begriffen. War es Neugier oder ein dunkles Gefühl irgend eines Zuſammenhanges deſſen, was er eben ſah, mit dem Ereigniß, welches das ſchnell hingeworfene Buch des Pater Baltus ihm eben jetzt ſo lebhaft wieder zurückgerufen hatte, kurz, er ſprang auf, flog die Stiege hinab und vernahm von ſeinem Wirthe, den er an der Hausthüre ſtehend fand, auf ſeine haſtige Frage: was es gäbe? zur Antwort: „Was wird's geben? 's iſt ein Taugenichts, den ſie vorbei führen, um ihm ſein Recht anzuthun auf dem Hügel von Montfaucon.“ — Da warf der Pole einen Blick auf des armen Sünders entſtelltes Angeſicht, und erkannte in ihm denſelben, der in jener Nacht den wehrloſen Alten geſchlagen.

Eine unerklärliche Empfindung faßte ſein Inneres, unwillkührlich miſchte er ſich unter den geräuſchvollen Zug, denn es war ihm, als müſſe er mit hinaus an die Stätte des Unheils, um zu ſehen, wie das Begonnene ſich erfülle. Als das Volk nun das ſchauerliche Gerüſt umgab, und die Henker ſich bereitet hatten, und der Prieſter ſich abwendete nach verrichtetem Amt, da gemahnte es den Poniatowski, als erkenne ihn der Verbrecher unter der Menge, als erglüheten die in Todesangſt ſchon erloſchenen Augen noch einmal in der Flamme des grimmigen Zornes, als verzerre ſich der bleiche Mund zu höhnendem Lachen — die gebundenen Hände ſtreckten ſich wie dräuend gegen ihn aus. — Halb bewußtlos ſank Stanislaw gegen einen Baumſtamm unfern der Schädelſtätte, und als er wieder zu ſich ſelbſt kam, war der Platz leer und der Abendwind ſchaukelte den erſtarrenden Leichnam zwiſchen den Säulen des Gerüſtes. Da überkam ihn ein kaltes Grauſen, er wähnte, das Thor der Zukunft ſei aufgethan und der Todte ſchwebe vor demſelben als Wächter und Führer und winke ihm zu, vorwärts zu ſchreiten in die Räume, die ihm eine finſtere Macht eröffnet, deren Daſeyn er ihm ja erwieſen habe durch ſein eigenes Beiſpiel; eilig wandte er ſich und floh in die Stadt.

Als er in ſeinem dunkeln Zimmer angelangt, fiel ihm das aufgeſchlagene Buch in die Augen, ſchaudernd ſchob er es weit von ſich und warf ſich dann erſchöpft in einen Seſſel. Da gedachte er der Worte des Alten, wie die Todesſtunde jenes Menſchen auch ihn abrufen würde aus dem Leben, und die Jungfrau nun wohl ſchon allein ſtände in der Welt, und vielleicht ausſähe nach ihm, ob er nicht käme — und raſch ſprang er auf, um hinüber zu eilen nach der Inſel. Aber ſchon war die Nacht herein gebrochen, er war zu tief erſchüttert von dem eben Geſehenen; der unverkennbare Zuſammenhang mit dem, was vor neun Tagen ihm geſagt worden, ſtellte ſich vor dem aufgeregten Innern neben des Jeſuiten Baltus finſtere Deutung — er fühlte den Muth nicht in ſich, auf den Schauplatz unheimlicher Räthſel zurückzukehren, bis des Tages erfreuliches Licht ihn nicht erhelle; unzufrieden mit ſich ſelbſt, und das Bedürfniß fühlend, der Einſamkeit und ſeiner Phantaſie zu entfliehen, ging er, gegen ſeine Gewohnheit, in ein Badehaus *), wo die gelehrten und lernenden Bewohner des lateiniſchen Stadtviertels ſich gemeiniglich Abends verſammelten.

Als nun der ſeltene Gaſt zur Geſellſchaft trat, drängte ſich alles um ihn und befragte ihn, ob er keine Nachricht habe aus dem weit entlegenen nordiſchen Vaterlande? und da er es verneinte, beeiferte man ſich, ihm den Tod Johannes des 3ten Sobieski zu verkünden, und einer der Lehrer, der dort ein Glas Cichorienwaſſer einzunehmen pflegte, ermahnte ihn, ſich der Gunſt und Gnade des Prinzen von Conty zu empfehlen, der nun den Thron ſeines Vaterlandes beſteigen werde. Da gedachte Stanislaw deſſen, was der Greis auf der Inſel Louvier ihm geſagt hatte von den Plänen der Staatsmänner in Verſailles und im Temple und der Nichtigkeit derſelben, und er vermochte nicht, ſich eines leichten ungläubigen Lächelns zu enthalten. Die Umſtehenden, welche es gewahrten, verſicherten ihm darauf, nichts ſei gewiſſer als das; von dem Abte von Polignac, welcher ſchon ſeit geraumer Zeit ſich nach Polen begeben habe, ſeyen Nachrichten eingelaufen, und der franzöſiſche Prinz von einem großen Theile der Nation zum Könige erwählt. — Hin und wieder fiel auch manche ſpöttiſche Anmerkung; man begann ſich zu verwundern, daß er nichts erfahren von dem ſchon weitkundigen Ereigniſſe, das ſich in ſeiner Heimath zugetragen, und meinte, er thäte beſſer, ſich ein wenig in der Welt umzuſehen, als beſtändig über den Büchern zu ſitzen, die doch nun und nimmermehr aus ihm etwas anders machen würden, als einen Pedanten.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Sie vertraten die Stelle der jetzigen Kaffeehäuſer.

Digitized by Google

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Königsberg in Preußen.

(Fortſetzung.)

Der pfeifende Kritikus war ein Student, der ſchon auf mehreren andern Univerſitäten ein faſt zu burſchikoſes Leben geführt und, meinen eingezogenen Erkundigungen nach, durch Widerſpruch gereizt, deßhalb über das — im Allgemeinen wirklich nicht zu tadelnde — Spiel des uns werth gewordenen Gaſtes ſich ſo ungünſtig geäußert haben ſoll, weil man ihm nicht hat zugeſtehen wollen, daß er ſeinen Tadel auf die bemerkte Art **könne** laut werden laſſen. — Nach dieſem Vorfalle erklärte Herr Gern der Direction ſeinen Entſchluß, nicht weiter ſpielen, ſondern ſogleich nach Breslau, woſelbſt er gegenwärtig gaſtirt und wohin er ſchon früher, als hierher, eingeladen war, abreiſen zu wollen. Der Univerſitätrichter ließ nunmehr, dazu überdem noch von der Direction auf das dringendſte aufgefordert, den Ruheſtörer überall ſuchen und ihn, als er gefunden war, ungeachtet der Vorſtellung einer Deputation der Studirenden ungeachtet, zur Sicherung der Ruhe im Theater, feſtnehmen. Am Abende war Benefiz-Vorſtellung in letzterm und eine nicht unbedeutende Anzahl der civium academicorum darin anweſend. Die Polizei nahm ihre Maßregeln; der Univerſitätrichter war ſelbſt gegenwärtig. Herr Gern hatte ſpäterhin den dringenden Bitten der Direction und des Beneficianten nachgegeben und ſich zur Darſtellung des „Gänſerich" entſchloſſen, jedoch der erſtern in ſehr beſtimmten Ausdrücken erklärt: daß wenn die Ruhe nicht hergeſtellt und er in ſeinem Spiele nur im geringſten turbirt würde, er feſt entſchloſſen ſey, ſogleich die Bühne zu verlaſſen. Während der Vorſtellung der dieſer Vaudevillepoſſe vorhergehenden Operette: „Der Windmüller und der Schloßgärtner" und des Luſtſpiels: „Das getheilte Herz" — in welchen beiden Stücken Herr Gern nicht beſchäftigt war — verhielt ſich Alles ruhig, kaum aber erſchien der Letztere, als Studenten-Stimmen riefen: „Abbitten!" Sei es nun, daß dieſes Verlangen dadurch veranlaßt wurde, daß Herr Gern am vorigen Abende das „über die Eine Stimme" geſagt, oder daß der Univerſitätrichter den Bitten der Deputation nicht nachgegeben und den Inquiſiten gegen Abforderung ſeines Ehrenwortes, ſich ruhig verhalten zu wollen, auf freien Fuß geſtellt hatte: genug, die Gemüther waren in Gährung und mußten ſich, gleichviel gegen wen, Luft machen. Herr Gern trat mit Würde vor, erklärte: daß er, da er ſich keines Vergehens bewußt, auch nicht Abbitte leiſten könne, bemerkte, daß die ſo eben gemachte Erfahrung für ihn zwar eine ſehr ſchmerzliche, aber auch die dringendſte Aufforderung an ſeine Künſtlerehre — ihm das Theuerſte auf Erden — ſey, ſeine Gaſtſpiele hier nicht weiter fortzuſetzen, dankte dem beſſergeſinnten Theile des Publikums nochmals mit Wärme und nicht ohne Wehmuth für die ihm gezollten Beweiſe von Güte und Nachſicht, verbeugte ſich tief und — der Vorhang fiel wieder, als das Stück kaum begonnen hatte. Obgleich nun die studiosa juventus augenblicklich das Schauſpielhaus verließ und der zurückbleibende Theil des Publikums unaufhörlich lärmte, tobte, Bravo ſchrie und „weiter ſpielen!" rief, ſo beharrte doch Herr Gern auf ſeinem Entſchluſſe und — verließ ſehr ſchnell das Theater, welches Letztere Herr Seidel, der Beneficiant, dem ſich nicht zufrieden gebenden Publiko von der Bühne herab kund that und worauf denn Jeder, der Eine tobend, der Andere brummend, der Dritte mäuschenſtille, ſich aus dem Tempel begab. Noch an demſelben Abende nahmen die Verhöre mit den Studirenden ihren Anfang und dauerten faſt bis zur Morgendämmerung. Der Störenfried ward mit Relegation, einer oder zwei der andern Studirenden, in Folge ungeziemender Aeußerungen gegen den Inquirenten, mit dem Consilio abeundi beſtraft. Dieß geſchah am Sonnabende, den 14. Mai. Herrn Gern wurden die herzlichſten Beweiſe der Theilnahme über den ihn betroffenen unangenehmen Vorfall von vielen Seiten her zu erkennen gegeben, derſelbe war aber von Seiten der Direction nicht zu bewegen, die ſchon früher auf den folgenden Tag angekündigte Vorſtellung der falſchen Prima Donna durch Darſtellung des Rummelpuff zur Ausführung zu bringen, als er nachſtehendes verbindliche und treu copirte Schreiben erhielt:

„Da das hieſige Publikum bereits auf die Vorſtellung, in welcher Ew. Wohlgeboren auf morgen eine Rolle übernommen haben, vorbereitet iſt, und es ſehr unangenehm empfinden würde, wenn Sie durch das geſtern im Theater von einigen Studirenden verübte ungeſetzmäßige und höchſt ſtrafbare Unternehmen abgehalten werden ſollten, morgen aufzutreten, — ſo liegt uns Alles daran, nicht allein das Publikum durch Ihr Auftreten zu beruhigen, ſondern auch die im Irrthume befindlichen Studirenden zu überzeugen, daß ſie gefehlt, und dergleichen Unternehmungen ihnen nicht zuſtehen.

Es iſt daher unſer dringender Wunſch, daß Ew. Wohlgeboren die angekündigte Vorſtellung durch Ihr von dem ganzen Publikum ſtets mit dem größten Beifall aufgenommene Talent unterſtützen, indem wir Sie zugleich verſichern, daß alle Maßregeln ſo genommen worden, die Vorſtellung völlig ohne Störung auszuführen und ſowohl das Publikum als Sie für jede Unterbrechung zu ſichern.

Königsberg, den 14. Mai 1825.

Der Polizei-Präſident
Schmidt.

Der außerordentliche Regierungs-Bevollmächtigte bei der Univerſität.
In Vacanz:
Der Regierungs-Rath Heyne.

Dieſes Schreiben hatte denn auch für das Publikum die angenehme Folge, daß Herr Gern ſich zum Dableiben entſchloß und Sonntags den Rummelpuff und Montags den Ceſar Meſſing in der Liederpoſſe: „Die Berliner in Wien", die Kammerfrau Lina und den Eugen — wie bereits oben bemerkt — bei bis zum Erdrücken gefülltem Hauſe gab.

(Der Beſchluß folgt.)

Bitte.

In Nummer 97 dieſer Blätter leſe man in dem Gedichte: „Die deutſchen Spartaner": „**Einer Bombe Feuerball**" anſtatt „Einer Kugel Feuerball".

Ad. Aug. Bube.

Abend- Zeitung.

133.

Sonnabend, am 4. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Waſſerfluth.

(Beſchluß.)

Und ach, welch finſteres Verhängniß
Hebt abermals die harte Hand,
Und wälzt die ſchrecklichſte Bedrängniß
Noch einmal auf das Vaterland! —
„Ach! ruft's mit thränenſchwerer Klage:
Die wilde Fluth erneuert ſich.“ —
Und wieder ſchwebt des Schickſals Wage
Ob unſrer Küſte fürchterlich.

Bald rauſchen ſchon des Sturmes Flügel,
Und wirbeln regellos umher;
Und auf das Land wirft ohne Zügel
Sich brauſend das empörte Meer.
Es naht, — in noch verſtärkter Höhe,
Mit neuerregter Wuth und Macht,
Und droht, daß Alles nun vergehe,
Was noch verſchont die Unglücksnacht.

Die Menſchen, abermals verſchmachtend
Vor Furcht, zieh'n bebend ſich zurück
In ihre Wohnungen, betrachtend
Mit ſtarren Augen das Geſchick.
Ha, wie die hohen Wellen wüthen!
Wie raſch, wie rieſenſtark ihr Lauf!
Ach, ihren Strom zu hemmen, bieten
Umſonſt ſich Macht und Klugheit auf!

Bald hüllet ſich des Himmels Bläue
In nächtlich ſchwarze Wolken ein;
Bald zeigt mit alter, milder Treue
Die Sonne ihren hellen Schein.
Doch traurig blinkt ihr Lebensfeuer
Zurück aus der erzürnten Fluth,
Die dennoch wild und ungeheuer
Hinſtrömt mit zügelloſer Wuth.

Und Häuſer brechen, Rieſeneichen,
Entwurzelt, wanken, ſinken um.
Der Zorn der Wellen treibt die Leichen
Ach! aus des Grabes Heiligthum.
Durch die zerrißnen Deiche dringet
Der Strom in's niedre Land hinab;
Manch trautes Haus, das er verſchlinget,
Wird plötzlich der Bewohner Grab.

Hemmt dich, o Fluth, nicht das Erbarmen
Des Himmels, — nicht der Allmacht Hand?
Willſt du mit deinen kalten Armen
Zerdrücken unſer ganzes Land? —
Geduld! Sie naht — ſie naht, die Stunde,
Die ſchnell des Waſſers Grimm bezwingt,
Und es zum alten, tiefen Schlunde
Des Meers zurückzuſtrömen dringt.

Es ſteht, es fällt, es ſinket nieder,
Matt durch ſein eigenes Gewicht.
Die alte Erde zeigt uns wieder
Ihr mütterliches Angeſicht;
Nicht ahnend noch vor wenig Stunden
Des finſtern Schickſals ſchweren Fluch,
Und nun entſtellt durch tauſend Wunden,
Die ihr Poſeidons Dreizack ſchlug.

Die Menſchen wagen ſich in's Freie,
Noch matt und mit beklemmter Bruſt.
Zwar reizt das Leben ſie auf's neue,
Doch innig beugt ſie ihr Verluſt.
Und manche — ringen wild die Hände,
Beweinend laut ihr hartes Loos;
Ach, ihre Freude ging zu Ende,
Sie ſtehn zerrüttet, arm und bloß.

O Zeit, laß Deine Flügel ſinken,
Die ſo verderbend uns umweh'n!
Zu ſchwer iſt dieſer Kelch zu trinken,
Hilf uns, o Himmel! wir vergeh'n!
Ach! unſer altes, theures Erbe
Schwebt an des Unterganges Rand;
O hilf uns, daß es nicht — verderbe,
Das ſchöne, meergeborne Land!

Digitized by Google

Ihr Wogen, bleibt in euren Gründen,
Dort rauſcht und wälzt euch groß und wild!
Von fern mag euer Hall verkünden
Des Meeres Macht, der Allmacht Bild.
Wallt ſanft und hold um unſre Gauen,
Und laßt uns mit erhob'ner Bruſt
Die ſchönen Segel wieder ſchauen,
Einſt unſer Glück und unſre Luſt!

O Waſſer, Band der fernſten Theile
Der Erde, großes Völkerband!
Die uns geſchlagnen Wunden — heile
Nun wieder deine milde Hand.
Auf deiner weiten Fläche blühe
Des Handels Flor uns wieder auf,
Belohnend unſers Landmanns Mühe,
Und unſrer Segler kühnen Lauf.

Dort — ſchützeſt du die Heldenſöhne,
Den Reſt von Hella's alter Pracht,
Und kräftigſt gegen die Hyäne
Des Jslams ſie mit deiner Macht.
Und uns — uns wollteſt du verderben,
Und halten über uns Gericht?
Der freien Frieſen biedre Erben,
Noch fürchtend Gott, noch treu der Pflicht!

Nein, zürn' uns länger nicht, vertauſche
Mit Milde deinen Zorn, o Meer!
Dein Strom an unſrer Küſte rauſche
Nicht feindlich, wenn auch groß und hehr.
Laß wohnen uns auf unſern Wieſen
In Ruhe, Zucht und Frömmigkeit;
Laß noch den alten Stamm der Frieſen
Nicht untergehn im Sturm der Zeit.

Liegt ſchwerumwölkt vor uns und trübe
Des Lebens Weg: wir faſſen Muth!
Noch größer iſt der Geiſt der Liebe,
Als aller Elemente Wuth.
Das Waſſer, das mit wilden Wellen
Uns drang, gewaltig und erboſt,
Fließt auch — in milden Thränenquellen
Entgegen uns, — ein ſanfter Troſt!

D. J. Ch. H. Gittermann.

M o i n a.

(Fortſetzung.)

Poniatowski achtete wenig auf die Scherze, mit welchen die Gefährten ihren Witz auf ſeine Koſten ſpielen ließen; das was er gehört, hatte ihn auf mannigfache Art bewegt, er entſann ſich ſo manches Wortes, welches ſeinen jungen Gönnern entfallen war, er ahnete, daß nicht des Vaters Tod allein die Fürſten Lubomirski, daß nicht nur das Heimweh den Stanislaw Leszczynski nach Polen zurückgerufen habe, er erinnerte ſich manches heimlichen, heftigen Geſprächs zwiſchen dem Kaſtellanie von Opoczno und dem älteſten Sohne ſeines Herrn; die Abſchiedworte des erſten fielen ihm bei, und die Gedanken, welche die bevorſtehenden Ereigniſſe im Gemüthe des jungen Republikaners erweckten, vermählten ſich auf ſo ſonderbare Weiſe mit den Weiſſagungen des Alten, daß er, unfähig ferner an den Freuden der Geſelligkeit Theil zu nehmen, ſich bald entfernte, um in ſeinem Zimmer wunderlichen Träumen nachzuhängen.

Der nächſte Tag war ein Feſt und die Hörſäle geſchloſſen; es hielt alſo unſern Freund nichts ab, nach der Inſel Louvier zu gehen und dort, wo möglich, Aufſchluß der Räthſel zu finden, die immer dichter und verſchlungener vor ihn traten. Mit raſchen Schritten eilte er durch die Straßen der Inſel des heiligen Ludwigs und gelangte über die Schlagbrücke bald in die Nähe der einſamen Wohnung. Da ſah er eine große Anzahl Menſchen verſammelt, die mit bedenklichem Fliſtern und neugierigen Blicken das Haus umringten, deſſen Thüren und Fenſter offen ſtanden, und in deſſen Gemächern mehrere Perſonen geſchäftig umhergingen, zum Theil in geiſtlicher Kleidung und andere wieder in der Tracht der Maréchauſſée. Wohl wußte der junge Pohle dieſen Anblick zu deuten, er hatte kaum etwas anderes erwartet, als das, worauf er durch ſo manches Vorhergegangene bereitet worden, und die Antwort, die einer der neben ihm Stehenden auf ſeine flüchtige Frage ertheilte, konnte ihn nicht befremden. — Habt Ihr nimmer van dem alten Teufelsbanner gehört, welcher dieß Haus erkauft vor einiger Zeit und ſeitdem ſein Weſen darin getrieben? Nun der iſt abhanden gekommen ſeit geſtern Abend. Gott weiß am beſten, auf welche Weiſe, denn ich will nicht richten. Aber die Nachbarn auf der Inſel drüben und den Quai's haben in der Dämmerſtunde ein mächtig Feuer aufflammen ſehen in dem Garten, das hat nur kurze Zeit gebrannt und iſt verloſchen mit einem gewaltigen Knall. Da nun die Leute längſt die Köpfe geſchüttelt haben über das wunderliche Weſen des Alten, ſo iſt die Officialität des Erzbisthums, die ſchon lange ein aufmerkſames Auge auf ihn gehabt, unverzüglich von dem Vorgang benachrichtigt worden und hat einen von den Herren General-Vikarien mit andern Prieſtern und obrigkeitlichen Perſonen, nebſt einer Abtheilung der Marſchallswacht herüber geſchickt, um die geiſtlichen und weltlichen Verrichtungen zu beſorgen, ſofern ſolche nothwendig ſeyn möchten. — Und was haben ſie gefunden? fragte Stanislaw mit ungeduldiger Haſt. — — Nicht eben etwas Beſonderes, daß ich wüßte, junger Herr, entgegnete jener. An einer Stelle im Garten, da, wo man die Flamme geſehen, iſt der Raſen in der Runde verbrannt geweſen, doch ohne eine Spur von Aſche und Koh-

len; weder lebendig noch todt hat man den Alten getroffen, und das läßt ſich, meines Bedünkens, leichtlich erklären; das ganze Haus iſt geweſen wie ausgeſtorben. Doch eben kommt ja Herr Pasquier, der Schöppe, heraus, der kann uns Alles ausführlicher berichten, was ſich begeben.

Der Schöppe trat zu ihnen und ergänzte des Bürgermannes Ausſage mit folgenden Worten: — Nichts hat ſich weiter ergeben; wir haben im Hauſe das Oberſte zu unterſt gekehrt und nichts gefunden, als was eben zu einem ganz wohleingerichteten Haushalt gehört, und ſo ſind denn die Herren da drinn beim Verſiegeln. Ein Stück nur des Geräthes wollte dem Herrn General-Vikar anſtößig bedünken, eine Sphynx von Granit, die wahrſcheinlich zur Lampe gedient haben mag, und da meinte der Herr Abbé, ſolches ſey wohl ein heidniſcher Gräuel. Ich aber habe ſolcher Figuren ſelbſt mehrere vergoldet für die Zimmer der Frau von Maintenon, welche der König ihr zu Marly eingerichtet, und meinte, was der allerchriſtlichſte König und die Frau Marquiſe im Gebrauch führten, könne wohl nicht gefährlich ſeyn; übrigens wäre es Schade geweſen um die ſchöne Figur, denn ſie iſt vortrefflich gearbeitet. Da trat der Herr General-Vikar meiner Meinung bei, und gab die Lampe einem Chorknaben, daß er ſie ihm herübertrage nach der Cité. — — Lebte denn der Alte ſo allein, unterbrach Poniatowski den Redenden: und iſt denn keiner ſeiner Hausgenoſſen übrig geblieben, Ihr Herren? — — Wohl war ſo eine Art von Weibſtück bei ihm, nahm der erſte Bürgersmann das Wort: oder wenigſtens etwas, das dem ähnlich ſah, und ich und viele Nachbarn haben ſie denn oft genug geſehen auf dem Quai de Bethune, wo ſie Kräuter holte in der Apotheke. — — Wo iſt denn die hingekommen? — — Im Hauſe war ſie nicht, auch war kein Stück weiblicher Kleidung noch Geräthes vorhanden, ſo ſehr wir auch nachgeſucht. — — Ei, ei, erwiederte kopfſchüttelnd der ehrliche Pariſer: wir leben in gar ſchlimmen Zeiten, und die ſaubere Dame mag wohl mit Sack und Pack ihrem Herrn und Meiſter dahin nachgefolgt ſeyn, wo ſie zweifelsohne zu Hauſe gehört, und ſie bewirthet ihn vielleicht dort zu pflichtſchuldigſtem Dank für Koſt und Wohnung nun ihrerſeits mit Pech und Schwefel. — — Freund Nachbar, ſprach darauf der philoſophiſche Vergolder: ſieht man es doch, daß Ihr nicht viel aus Eurer Werkſtatt herauskommt. Brächte Euch Eure Handierung, wie mich, öfter zu vornehmen Leuten, Ihr würdet Euch ſchämen, ſolche Albernheiten zu wiederholen. Meines Erachtens war der alte, wunderliche Kauz ein großer Künſtler und Gelehrter, und die Dirne — nun, die iſt ja ein gar nicht unebenes Mädchen, und eine ſolche findet heut zu Tage ihr Unterkommen überall. — — Ich weiß ſchon, ich weiß, Herr Pasquier, brummte der Andere: Ihr ſeyd ein gar arger Freigeiſt, und wohl gar ein Janſeniſt, aber — — — In dieſem Augenblick machte die Erſcheinung des zurückkehrenden General-Vikars mit ſeinem Gefolge der Unterredung ein Ende, das Volk wich von beiden Seiten aus einander, um die Prieſter durchzulaſſen, und eben wollte Stanislaw ſich entfernen, als er eine leiſe Berührung an der Schulter fühlte. Er wendete ſich um und erblickte einen Knaben, der in ſeinem Aeuſſern und Kleidung einem Savoyarden glich; der Kleine drückte ihm verſtohlen ein zuſammengefaltetes Blatt in die Hand, legte den Finger auf den Mund und verſchwand unmittelbar darauf in der Menge. —

In der Einſamkeit ſeines Zimmers öffnete Stanislaw den Zettel und las folgende Worte:

„Das Verheißene iſt erfüllt, was noch zurück iſt, bringen die kommenden Stunden. Das Sternbild der Plejaden iſt hinabgeſunken unter den Horizont, doch taucht es wieder empor.

Moina.“

Vergönnen Sie mir, Vetter Alexander, nur kurz zu erwähnen, wie bald darauf die vereitelte Hoffnung des Prinzen von Conty, und die Wahl Friedrich Auguſts, des Kurfürſten von Sachſen, zum König in Polen ganz Paris, und alſo auch unſerm Freunde, bekannt ward, und laſſen wir ihn ſeine Studien in Paris beendigen, um ihn erſt in weiter Entfernung und in einem Zeitraum wiederzufinden, der in den Annalen unſers Reiches unvergeßlich bleiben wird.

(Die Fortſetzung folgt.)

Eine Wohlthat.

Oft gilt für weiſe, wer faſt immer ſchweigt,
Der nicht ein Fünkchen tiefes Urtheil zeigt —
Ihm bringt der Schein noch größern Nutzen:
Denn ſeht, er kann in aller Stille hin,
Im ſcheinbar tiefen Philoſophenſinn,
Sein Lichtlein doch zuvörderſt putzen.

W. Gehring.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Königsberg.

(Beſchluß.)

Vor dem Beginn der Sonntag-Vorſtellung kündigte der Regiſſeur, Hr. Moller, unter andern dem Publiko an, daß Hr. Gern in der heutigen Vorſtellung, welche „auf ausdrückliches Verlangen mehrerer höhern Behörden" ſtatt finde, dem Wunſche eben dieſer Behörden zufolge, und am folgenden Tage auftreten werde. Allgemeines Bravo! Kaum aber erſchien nun der unſchuldig Gekränkte ſelbſt, als ſtürmiſcher Jubel ihn begrüßte und eine beträchtliche Weile anhielt; jeder ſeiner Abgänge wurde applaudirt und er mit Hrn. Wiedemann, der die falſche Catalani gab, am Schluſſe einſtimmig gerufen. Daß er am folgenden Abende wieder unaufhörlich beklatſcht und zuletzt gerufen ward, verſteht ſich von ſelbſt; er dankte ſehr ſinnig im Charakter ſeiner zuletzt geſpielten Rolle — Eugen — und nahm, tief gerührt, von dem Publiko Abſchied. — Obgleich an beiden Abenden Studirende ſehr zahlreich im Theater verſammelt waren, ſo verhielten dieſelben ſich doch durchaus ruhig. Durch ſehr einſichtsvoll getroffene Maßregeln war jeder möglichen Störung vorgebeugt worden. Die in der zum Innern des Schauſpielhauſes führenden Halle poſtirten zahlreichen Militairs durften nicht zur Herſtellung der Ordnung herbeigerufen, und keine Exceſſe mit härterer Strenge denn je geahndet werden.

Zur Berichtigung manches vielleicht ſchiefen Urtheils verdient noch bemerkt zu werden, daß Herr Gern, obgleich tief verletzt und auf das empfindlichſte gekränkt, auf keine beſondere Genugthuung beſtand, ſondern die Sache ruhig ihren Gang gehen ließ, und ſpäterhin noch ſogar ein Fürwort für die ſich Uebereilthabenden bei der inquirirenden Behörde einlegte, ein Zug, welcher ſeinem Herzen zur größten Ehre gereicht und das Andenken an ihn uns noch um vieles werther gemacht hat, ſo wie denn überhaupt ſeine Beſcheidenheit, ſein feiner Umgang, ſein humanes Weſen und ſeine vorzügliche Bildung ihm die hohe Achtung aller derer erworben haben, welche ihm näher bekannt oder befreundet zu werden Gelegenheit hatten.

Laſſen Sie, mein verehrter Freund, mich meinen dießmaligen Bericht mit einigen allgemeinen Notizen ſchließen, das Detail über die hieſige Bühne behalte ich mir für meinen nächſten Brief vor. Hr. Bachmann, Vater des verdienten Komikers in Braunſchweig, iſt plötzlich geſtorben; er war ein lieber, guter Mann. — Hr. und Mad. Henne — letztere eine liebliche Frau und brave Schauſpielerin — ſind gen Stettin gezogen. — Hr. und Mad. Baudius — Er ein recht verdienſtvoller Schauſpieler, nur ein etwas zu unruhiger Kopf, Sie eine mittelmäßige Schauſpielerin und Sängerin — haben ſich nach Weſtpreußen gewendet. — Hr. Seidel, ehemals Regiſſeur des Schweriner Hoftheaters und nicht lange hier engagirt, iſt ebenfalls bereits von dannen gezogen. Sein Organ iſt nichts weniger als angenehm und dazu noch ſchwach. Seine Stelle wird Hr. Wohlbrück d. ä. vom Theater zu Schleswig, der des eheſten hier erwartet wird, ſehr gut erſetzen. — Herr v. Schmidkow und Mad. Hoppe werden uns auch binnen kurzem Valet zurufen. Seine beſte Rolle iſt der Franz in: „die Wiener in Berlin;" die des Don Juan iſt eine gänzlich verfehlte Leiſtung. Mad. Hoppe, welche in Berlin und Hamburg gaſtirt hat, iſt eine routinirte Schauſpielerin, der jedoch ächter Kunſtgeſchmack mangelt. Als Gurli iſt ſie nicht naiv, ſondern affektirt. Sie wird durch Dlle. Weinland, Hr. Baudius durch Hrn. Laddey erſetzt werden. — Herr Moſevius aus Breslau wollte uns beſuchen und hier — in ſeiner Vaterſtadt — von der Bühne für immer Abſchied nehmen, von der nämlichen Bühne, auf welcher er ſich zum erſtenmal öffentlich verſuchte, allein er iſt noch bis jetzt nicht hier eingetroffen, und es ſteht im Zweifel, ob er gar kommen wird. — Hr. und Mad. Devrient aus dem herrlichen Dresden werden zu achtzehn Gaſtrollen mit Verlangen erwartet. Sie wird die Emmeline, Pamina, Donna Anna, Veſtalin, Agathe, Precioſa, Euryanthe, den Fidelio rc. ſingen und — uns entzücken; Hr. Devrient ſoll als Jaromir, Ferdinand von Walter, Don Carlos und in einigen Luſtſpielen auftreten. — Endlich — trägt man ſich mit der Hoffnung, Hrn. und Mad. Lebrün, die gegenwärtig in Riga gaſtiren, woſelbſt er zum erſtenmal im „leichtſinnigen Lügner" mit vielem Beifall aufgetreten iſt, auch hier zu einigen Gaſtrollen im Julius eintreffen zu ſehen.

Ich melde Ihnen über die Aufnahme des Devrient'ſchen Ehepaars bei uns gewiß recht bald das Nähere und bitte bis dahin um Ihr freundliches Andenken.

***

N. S. Eben, als ich ſiegeln will, vernehme ich die erfreuliche Nachricht, daß Herr und Mad. Devrient angekommen ſind, und daß ſie den 25. d. M. hier zuerſt als Emmeline auftreten wird.

Aus Sondershauſen.

Es iſt lange her, daß ich Ihnen keine Beiträge für Ihre mir ſo werthe Abendzeitnng eingeſandt habe, denn ich befinde mich abermals auf der Wanderung; auch dießmal nur einen kurzen, mir aber des Gegenſtandes wegen, höchſt intereſſanten Beitrag.

Zu den angenehmſten Genüſſen in den ſächſiſchen und ſchwarzburgiſchen Landen zähle ich vorzugsweiſe die Bekanntſchaft eines Herrn Wagener, der während meiner kurzen Anweſenheit zu Sondershauſen Gaſtvorſtellungen auf der dortigen Hofbühne gab. Am 17. Mai ſah ich denſelben zuerſt als Hugo Graf von Oerindur in der Schuld. Eine hohe, kräftige Geſtalt, edle Haltung des Körpers und ein reines, wohltönendes Organ empfahlen denſelben gleich bei ſeinem erſten Erſcheinen und berechtigten, hinſichtlich ſeines Spiels, zu den ſchönſten Erwartungen, die derſelbe auch vollkommen befriedigte.

(Der Beſchluß folgt.)

Notiz.

In Nr. 144 der Frankfurter O. P. A. Zeitung, Art. Berlin, wird der fürſtl. Schwarzb. Sondershauſ. Herr Legationsrath Panſe, der einige Jahre in meinem Hauſe als Hauslehrer gelebt hat, als Verfaſſer der „berühmten Kotzebue'ſchen Briefe aus Tenare" angegeben. Dieſe Briefe aber, mit Ausſchluß einer Nachahmung, die von 1823 an im Dresdner Merkur erſchienen iſt, ſind von mir, und obwohl ich ſie nicht für berühmte Produkte halte, ſo muß ich mir doch mein Eigenthum daran verwahren, da ich eben im Begriffe ſtehe, ſie geſammelt herauszugeben.

Müllner.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

134.

Montag, am 6. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Moina.

(Fortſetzung.)

6.

So weit war Oheim Samuel in ſeiner Erzählung gekommen. Er hielt ein wenig inne, erſchöpft von langem Sprechen, und ich benutzte das augenblickliche Stillſchweigen zu der Frage: was ſich mit dem Ringe begeben, welchen der Herr von Krakow von der geheimnißvollen Jungfrau erhalten, und ob er ihn denn außer Acht gelaſſen? —

Das kann ich nicht glauben, erwiederte mein Gewährmann nach allen den Vorgängen, welche ihn unſtreitig aufmerkſamer auf ſein nächtliches Abentheuer gemacht hatten, als er es anfänglich ſeyn wollen — oder vielmehr es iſt gewiß, daß dieſes wunderliche, unſcheinbare Kleinod von ihm ſorgfältig aufbewahrt worden und noch lange Zeit nachher in ſeinem Hauſe geblieben iſt bis zu einem Tage — — Der Oheim ſchien hier Luſt zu haben abzubrechen, er murmelte unverſtändliche Worte vor ſich hin, und ich glaubte abermals das ihm gewöhnliche: „Laßt uns ſchlafen gehen!“ zu vernehmen, da blickte er mit düſterem Lächeln in meine fragenden Augen und fuhr fort: — Warum ſoll ich denn läugnen, daß ich ſelbſt dieſen Ring oftmals geſehen, ja daß ich ziemlich genau den Augenblick beſtimmen kann, wo er zurückgenommen worden iſt. — Es war an einem für uns Polen ſehr merkwürdigen unglücklichen Tage, wohl an neunzig Jahre nach jenem Abentheuer, denſelben Morgen, da Suwarow den Sturm auf Praga begann. — Es hatte eben eilf Uhr geſchlagen, die Stunde, wo der neue Dienſt für den Tag antrat bei dem ſeligen Herrn, und ich ging in das Vorgemach, wo ich den Grafen T... fand, den Kämmerer, den ich ablöſen ſollte. Der kam auf mich zu mit erzwungenem Lächeln und der geheimnißvollen Miene, die ſeiner Nation ſo eigen iſt, und flüſterte mir zu: „Der König iſt nicht allein!“ — Wohl verſtand ich, was dieß Wort, geſprochen in ſolcher Betonung und von dieſem Munde, bedeuten mochte, doch konnte ich etwas dem Aehnliches nicht glauben, in einem Augenblicke, der ſo wenig zu dergleichen geeignet war; denn über die Weichſel herüber tönte der Hurrahruf der Sieger und das Geheul der Verwundeten, und unterweilen ſchlugen feindliche Kugeln krachend an die Mauer des Schloſſes, als wollten ſie den Bewohner an die allzu ſehr verſäumte Herrſcherpflicht mahnen. Der Graf mochte den Ausdruck der Befremdung in meinen Zügen wahrnehmen, denn er fuhr fort: — Das iſt es nicht, was ich meine. Ich glaubte die, welche da hinein gegangen, ſei die — oder die — doch gewahrte ich bald meinen Irrthum, denn Beide ſind kleiner, und nicht mehr ſo jung, als dieſe wunderliche ernſte Dame ſcheint, die einem wandelnden Marmorbilde gleicht. Wie ſie hereingekommen durch die Wachen und Thürſteher, kann ich nicht begreifen, doch ſo viel weiß ich, daß, als ſie bis in die Mitte

Digitized by Google

dieſer Anticamera gelangt war, die Thüre des königlichen Gemaches ſich öffnete, der Herr ſelbſt in derſelben erſchien, als er die Kommende gewahrte, mit einer einladenden Bewegung zurücktrat und ſie ihm ſtillſchweigend folgte. Ich muß Ihnen nun, ſetzte er hinzu: das Vergnügen überlaſſen, die Schöne bei ihrer Rückkehr zu bewundern, denn es könnte, wie mir däucht, vor Abend manches ſich ereignen, und es wird Zeit, daß ich mein Haus beſtelle. — Nachdem der Ausländer mich verlaſſen, ſtand ich noch eine Zeitlang allein und bedachte ſo eben, wie ich nun wohl der letzte Schlüſſelträger ſeyn werde, der ſeines Amtes warte in dieſen Gemächern, welche fortan des Verſchließens nicht mehr bedürfen würden; da rief mich der ungewohnt ſtarke Ton der ſilbernen Schelle in das Kabinet.

Im erſten Augenblicke des Hereintretens gewahrte ich eine hohe, weibliche Geſtalt, die mit Pfeilesſchnelle an den Fenſterthüren der Terraſſe vorüber glitt, und im zweiten erblickte ich den Monarchen auf dem Sopha ausgeſtreckt liegend, todtenblaß, mit hochſchlagender Bruſt und ſchweißbedeckter Stirn. Er ſtreckte mit Anſtrengung die Hand gegen mich aus, und ſagte mit matter Stimme: „Es iſt alles vorbei, lieber — —". In eben dem Moment ſchlug abermals eine Stückkugel an die äußere Cornische des Fenſters und ein Stück derſelben mit den obern Scheiben fielen klirrend und praſſelnd herab. Ich konnte der Gewalt ſo verſchiedener Eindrücke nicht widerſtehen und warf mich nieder vor dem unglücklichen Fürſten, ſeine dargebotene Rechte ergreifend. Als ich ſie aber an die Lippen drückte, bemerkte ich, daß der Ring fehle, den ich ſonſt immer an ihr geſehen. Der König mußte die Richtung bemerkt haben, die meine Blicke genommen, denn er entzog mir die Hand, verbarg ſie unter dem breiten Bande des weißen Adlerordens und wiederholte mit lauterer Stimme: „Ja, es iſt alles, alles vorüber!" —

Da trat der Thürſteher der Kammer mit einer tiefen Verbeugung ein, und meldete die Abgeordneten der Bürgerſchaft von Warſchau. — Ein plötzlicher Schreck zuckte durch die Glieder meines verſtorbenen Herrn, dann aber ſammelte er ſich ſchnell und empfing die Kommenden mit all' der ruhigen Würde, die ihm eigen war im Unglück, wie in den wenigen glücklichen Tagen ſeiner Regierung. —

Nach einer langen Pauſe fuhr Oheim Samuel fort: Es iſt nun Zeit, wieder zu dem eigentlichen Helden unſerer Novelle zurückzukehren, und wir finden ihn zu Gniezno im Pallaſte des Fürſten Primas, Kardinals Radziejowski —

Polen war damals, wie ſchon früher mehreremale und auch ſpäter noch, der Schauplatz des Krieges und der innerlichen Zwietracht. Der Alexander des Nordens, Karl der 12te, hatte in der Schlacht von Narwa den Car Peter den Erſten überwunden und mit der ganzen Erbitterung einer ungezügelten Begier, die ſich aufgehalten ſieht in ihrer Befriedigung, gegen Auguſt den 2ten ſich gewendet, den Bundesgenoſſen des beſiegten Fürſten. Er hatte den Krieg der Krone Polen erklärt, während er zum erſten und ziemlich einzigen Male den Maßregeln der Staatskunſt Gehör gebend, ſich den Freund der Republik nannte. Der Kardinal, ein alter Diener des Hauſes Sobieski und dem Könige eben ſo feind, als geneigt zur Intrigue, trat um dieſe Zeit hervor aus der Einſamkeit, in welcher er ſich bisher gehalten, und die frommen Pflichten des Metropolitan, mit welcher er dieſelbe beſchönigt, wichen im rechten Augenblicke den weltlichen Plänen des Primas und Zwiſchenkönigs *). Der Name Radziejowski iſt nimmer heilbringend geweſen für das Vaterland. Schon hatte einer dieſes Geſchlechts, getrieben von wüthender Eiferſucht und hochverrätheriſcher Rache, von Stockholm unter Karl dem Zehnten das Wetter herauf beſchworen, das in ſeinen verderblichen Wirkungen den Wohlſtand Polens zertrümmerte und die Regierung Johann Kazimierz als den Zeitraum bezeichnete, von welchem an das ehemals blühende Reich immer tiefer ſank, um endlich zu vergehen. Dem Kardinal war es vorbehalten, das Werk ſeines Verfahren zu vollenden. Der Eifer für die Rechte der drei hinterlaſſenen Söhne König Johannes des 3ten, der Fürſten Jakob, Alexander und Konſtantin Sobieski, war es, unter dem er ſeine hochfliegenden Entwürfe verbarg, und in ihren Namen verſammelte er in einer ſogenannten Conföderation einen großen Theil des hohen Adels, unter welchen man die Fürſten Lubomirski und den jetzigen Wojewoden von Poſen, unſern frühern Bekannten Stanislaw Leszczynski, Großſchatzmeiſter der Krone, zählte. Die Geſchichte iſt ſelten gerecht gegen den Feldherrn, welchen das Glück nicht begünſtigt; doch iſt es bekannt genug, daß der heldenmüthige Widerſtand und die meiſterhafte Kriegkunſt König Auguſts eines beſſern Erfolgs würdig geweſen wären. Jedoch das Glück hatte beſchloſſen, dem ſchwediſchen Karl

*) Der Erzbiſchof von Gniezno war bei Erledigung des Thron s, Interrex, Zwiſchenkonig.

eine Zeitlang ſeine flüchtige Gunſt zuzuwenden, um ſie ihm nachher ſchnell und auf immer zu entziehen. — Des Königs von Polen oft erfochtene Siege blieben fruchtlos, ſeine Niederlagen waren verderblich, und bald konnte er in dem Reiche, das vor kurzer Zeit ihn einmüthig auf den Thron gerufen, nur den alten Herrſcherſitz Krakow ſein nennen. Von Augenblick zu Augenblick ward ſeine Lage gefährlicher, in jeder Provinz bildeten ſich Bündniſſe gegen die Majeſtät der Krone, der Großfeldherr Sieniawski rüſtete ſich im Süden, den Stab des Befehlhabers gegen den Scepter zu vertauſchen — und im Norden ſchwor alles zu der Fahne des Siegers bei Wien. Unſtreitig wäre damals das Schickſal Polens entſchieden worden, wenn Jakob Sobieski, der älteſte der Königsſöhne, welchen Karl der 12te für den Thron beſtimmt hatte, von dem er im unverſöhnlichſten Haſſe den zweiten Auguſt zu ſtürzen geſchworen, nicht mit ſeinem Bruder Konſtantin unfern vor Breslau verhaftet und in Verwahrung gebracht worden wäre. Noch war Prinz Alexander übrig; ſein Name ward alſo das Feldgeſchrei der Parthei und um ihn als der Krone würdig zu empfehlen, wurde der Wojewode von Poſen, Lesczcynski, von dem Primas nach Warſchau geſendet, wo Karl der 12te, das Recht des Stärkern gegen das alte Grundgeſetz aufſtellend, einen Reichstag zuſammen berufen hatte. Ihn begleitete der damalige Oberſt Poniatowski als Befehlhaber der bewaffneten Begleitung, die der hochfahrende Sinn des geiſtlichen Fürſten ſeinem erlauchten Botſchafter zugeordnet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Mittel gegen Wurmkrankheiten.

In Nummer 70 dieſer Blätter wird geſagt, daß D. Johns in Mancheſter gegen Wurmkrankheiten gepulvertes Glas empfehle, und gefragt: „Was ſagen deutſche Aerzte dazu?"

Unterzeichneter erlaubt ſich zur Beantwortung dieſer Frage folgendes zu bemerken: Es iſt bekannt, daß die Aerzte gegen den Bandwurm unter andern grobe Zinnfeile oder geraspeltes Zinn empfehlen, von welchem täglich eine größere oder kleinere Quantität eingenommen wird. — Eine unverheirathete Frauensperſon, nicht mehr im jugendlichen Alter, aus niederm Stande, welche in Merſeburg unweit Halle lebt und Hennicke heißt, glaubte am Bandwurme zu leiden und nahm dagegen eine Zeitlang geraspeltes Zinn. Da dieſes aber ohne Wirkung zu ſein ſchien, ſo nahm ſie ihre Zuflucht zum Glaſe, pulverte davon in einem Mörſer möglichſt fein eine Quantität und verſchluckte davon täglich einen Eßlöffel voll, indem ſie es mit Waſſer hinterſpühlte. Nach einigen Wochen, als auch dieſes keine Wirkung zu thun ſchien, fertigte ſie ſich gröberes Pulver aus Glas und nahm auch davon einen Eßlöffel voll täglich. Allein ob ſie gleich das Pulver allmälig gröber machte und größere Portionen nahm, auch über ein Jahr lang mit dieſer Kur fortfuhr, ſo ſpürte ſie doch nicht allein ganz und gar keine Linderung, ſondern im Gegentheile Verſchlimmerung. Dieß war ganz natürlich; denn die ſcharfen Kanten der Glasſtücken machten innen noch unangenehmern Reiz in den Eingeweiden, als der größte und unruhigſte Bandwurm zu verurſachen im Stande war. Ich rieth ihr daher, dieß Mittel auszuſetzen. Ob ſie es gethan hat, kann ich nicht ſagen, da ich ſie ſeit drei Jahren nicht wieder geſehen habe.

Es kann dieſer Fall zur Berichtigung der Meinung dienen, welche die Aerzte ſonſt hatten: daß fein gepulvertes Glas als das gefährlichſte Gift wirke, weil es ſich in die Fältchen des Magens lege und eine unheilbare Entzündung hervorbringe.

Uebrigens weiß ich nicht, ob gröblich gepulvertes Glas oder grob geraspeltes Zinn die Eingeweide mehr reize, da das Zinn außerdem noch durch ſeine Schwere ihnen zur Laſt liegt, und nicht ſo leicht vom Speiſebrei und Schleim von den Wänden derſelben entfernt und eingehüllt werden kann.

Halle. Dzondi.

Sieyes.

Nach der Revolution vom 18ten Brumaire verſchwand der Abbé Sieyes eine Zeitlang vom politiſchen Horizonte. Ein Paar Spaßmacher ſtellten ſich, als hielten ſie ſein Verſchwinden für ein Unglück für den Staat, ſchrieben an den Herausgeber des Journal de Paris und baten um Auskunft über dieſes Phänomen. Da jener Herausgeber keine Antwort zu geben im Stande war, hielt er es für's Beſte, ſich an den Abbé ſelbſt zu wenden, und ließ daher in ſeine Zeitſchrift folgende Anfrage einrücken: „Si es, ubi es?"

H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Sondershauſen.

(Beſchluß.)

Klar trat die Idee der Dichtung durch das vortreffliche Spiel dieſes Mannes vor unſere Seele und von Stufe zu Stufe führte uns derſelbe in das Labyrinth ein, in welchem das Innere Hugo's eingehüllt liegt. Es war eine der ſchönen Leiſtungen dramatiſcher Kunſt; ein Streben nach würdigem Ziele. Fürſt und Hof, ſo wie das ganze Publikum, waren zum höchſten befriedigt und zollten dem wackeren Künſtler reinen, innigen Beifall, den auch ich hier auszudrücken mich beſtrebe.

Die zweite Vorſtellung des Herrn Wagener war Carl Moor in den Räubern, und zwar ſchon am nächſten Abende. Auch hier zeichnete ſich der ehrenwerthe Künſtler auf's vortheilhafteſte aus und lohnte mir reichlich das Opfer, welches ich ſeiner Kunſt durch verlängerten Aufenthalt gebracht hatte. Würdig unterſtützten Herrn Wagener, ſowohl in der Schuld, als in der heutigen Vorſtellung, Madame Marchand als Jerta und Herr Steinhäuſer als Valeros; wie auch in den Räubern die Ebengenannten (Amalie und Moor Vater), Herr Ruppert als Franz, Herr Kraft als Schweizer und Herr Marchand als Spiegelberg.

Hofrath, D. Müller.

Paris, am 29. April 1825.

Unter die Wunder des Frühlings gehört auch das Gewimmel der Pariſer Quais und Boulevards. Beſonders an einem ſchönen Abende ſtrömt die bunte Menge zu Tauſenden nach den Umkreiſen der Stadt, den innern und äußern Boulevards. Da holen ſich die Pariſer friſche Luft; manche Papillone flattern auch gern dahin, ihren, wenn nicht eigenen, doch den von der Kunſt entlehnten Farbenſchmelz zu zeigen. Mich begierdete letzthin mitzuſtrömen. Wie ſchön glänzte die untergehende Sonne am Louvre, wie ſchön iſt ſeine Colonnade! Tauſendmal ſchon bin ich da vorüber gegangen, und nie ohne Erhebung des Gemüthes. Iſt es nicht ſonderbar, daß ein Arzt, Claude Perrault, den Plan dazu entwarf? An das Louvre ſtößt das lange Gebäude der Tuillerien, die, wären ſie mit dem gleichen Geiſte gebaut worden, das Impoſanteſte geweſen ſeyn würden, das die architektoniſche Welt hervorgebracht hat; denn ſie haben mit dem Garten einen Umfang von 1,438 421 Quadratſchuhen, und ſind 73,421 Schuhe größer als die Reſidenz des Cäſar in Rom war. Aber die Größe allein hat keinen Zauber mehr in der architektoniſchen ſowohl, als in der moraliſchen Welt. Mich beſchäftigten beſonders die kleinen Buden, die daran angelehnt ſind, und erweckten mir naturhiſtoriſche Vergleichungen. Iſt wohl der Baugeiſt des Bibers tiefer unter jenem, der ſolche Buden aufführt, als dieſer unter jenem, der die Tuillerien oder das Louvre entwarf? Da kleben ſie wie Schnecken am Weinberge des Herrn, vergnügt, wenn ſie auf einige Tage geduldet werden. Iſt es nicht bewundernswürdig, daß der alte Greis, der alte Kleinigkeiten verkauft, eine frohere Miene hat, als die Höflinge, die durch Millionen nicht geſättigt werden? Mit ſolchen Gedanken ſteuerte ich längs den Tuillerien dem Garten zu, deſſen ſchöne Bäume mir freilich mehr werth ſind als alle regelmäßigen Gartenbeete. Schon wölben ſich die blätterreichen Aeſte und bilden eine Art Dom, den ich im Sommer ſo lieb habe, wo es ſo kühl und feierlich-ſtill iſt, wie in der Kirche. Aus dem Garten heraus gelangt man bald auf die Boulevards, die auf jeder Seite mit einer Allee bekränzt, einen der angenehmſten Spaziergänge bilden. Da ſie gewiſſermaßen die Hauptſtraßen von Paris ſind, ſo kannſt Du Dir das Leben denken, das ſich da aufſchließt, wenn Du bedenkſt, daß nach den neueſten Zählungen Paris 16000 Luxuswagen, 900 Fiackers, 1800 öffentliche und 6000 Privat-Kabriolets hat, die unzähligen Wagen der Bäcker, Schlächter, Wäſcher, Fabrikanten u. ſ. w. und die 800 Diligencen, die täglich ankommen und abgehen, nicht eingerechnet. Dabei denke Dir die Koſtbarkeiten des Orients und Occidents in ſiebenfarbiger Herrlichkeit aufgeſtellt neben den unzähligen Elementen ſchöner Künſte, die hier an der Sonne ausgebrütet werden. Wie mancher große Tonkünſtler, Tänzer, Schauſpieler hat ſich vielleicht da gebildet. Ich ſehe einen vierjährigen Knaben ſchon wacker die Violine ſtreichen, und wer weiß, ob unter den Farceurs nicht ein Potier verborgen iſt? Jener Mann in einen großen Garrik gehüllt, den Hut in die Augen gedrückt, eine große Rechentafel an der Seite, iſt ein diseur de bonnes aventures, kann er nicht Miniſter werden? Nicht weit von ihm ſtößt man in die Trompete und rührt die Trommel. Sogleich ſtellen ſich einige Neugierige und bald ſchließen ſich andere an. Ich ſah einen Mann auf einer Leiter zwiſchen einer Menge auf dem Boden liegenden Eiern herumtanzen, ohne eines zu berühren. Derſelbe ſchwingt einen Stock zirkelförmig auf einem Finger und ſchlägt ſeiner Frau durch dieſes allmälig ſich nähernde Schwungrad ein kleines Geldſtück von der Naſe. Mehrere ſolcher Touren würden die Zuſchauer nicht vermögen, einige Sous hinzuwerfen; das Geſetz der Erkenntlichkeit iſt auch hier nicht das natürlichſte. Beſſer wirken Späße und große Verſprechen. Der Künſtler machte nun den Bouffon, ſchwatzte mit ſeiner Frau drolliges Zeug, ſteckte eines ſeiner Kinder in ſein weites Kleid und verſprach den Messieurs et Dames Wunderdinge zu zeigen, ſobald er werde niedergekommen ſeyn. So beſchäftiget und ſpannt er die Erwartung der Zuſchauer, die dann mehr aus Neugierde, als Erkenntlichkeit einen Sous in den kreiſenden Teller legen. Noch beſſer verſtehen das die Escamoteurs, die überall die Menge zu locken wiſſen. Wie elend das Ding zuerſt ausſieht, ſo gewinnt es doch gleich einiges Anſehen, ſobald der Zirkel geformt iſt. Das ſymboliſche Rund hat etwas Feierliches, und wenn ſich die Menge verſammelt, um in ihrer Mitte einen einzigen, in was es immer ſey, ſeine Superiorität zuzugeſtehen, ſo organiſirt ſich die Gruppe gleichſam, erhält Leben und Bedeutung. Wenn die Gobelets zum Verwundern leicht gedrehet werden, ſo ſtaune ich jedoch mehr über die redneriſche Gewandtheit, mit welcher auch der gemeine Franzoſe ſich mitzutheilen verſteht. Aber plötzlich läuft alles davon und der Escamoteur ſteht allein. — Sieh! da fliegen Dolche in allen Richtungen. Ein ſtattlich gekleideter Mann zeigt große Geſchicklichkeit, Kugeln, Dolche u. ſ. w. in mannigfaltigen, ſich durchkreuzenden Richtungen zu werfen und wieder aufzufangen. Auch wiſſenſchaftliche Gegenſtände werden da oft abgehandelt, z. B. phyſikaliſche, chemiſche Experimente. Wie ſtaunt die Menge nicht, wenn Bänder nach Belieben gefärbt und entfärbt werden!

(Die Fortſetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

135.

Dienſtag, am 7. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

M o i n a.

(Fortſetzung.)

Nach einer ſehr beſchleunigten Reiſe langten die Abgeordneten im Frühling des Jahres 1704 zu Warſchau an, und kaum hatten ſie ſich einigermaßen von dem ſchnellen Ritte des letzten Tages etwas erholen können, als der Kronſchatzmeiſter mit ſeinen Gefährten vor den König von Schweden gerufen ward. — Nicht in den königlichen Gemächern des Schloſſes, welche der prachtliebende Auguſt neuerdings erſt nach der Weiſe der Säle zu Verſailles geziert hatte, um ſie ſo bald wieder verlaſſen zu müſſen, in einem Saale des Erdgeſchoſſes, damals und noch jetzt zum Aufenthalt der Dienerſchaft niedern Ranges beſtimmt, fanden die Herbeigerufenen den Eroberer. So oft iſt das Aeuſſere dieſes Fürſten beſchrieben worden, daß Sie, lieber Vetter, mir eine Wiederholung gern erlaſſen werden, und es hinlänglich ſeyn mag, zu ſagen, daß er ſich an einen großen, mit Papieren und Karten bedeckten Tiſch lehnte, ſehr eifrig, ja heftig in lateiniſcher Sprache mit einem neben ihm Stehenden redend. Es war dieſes ein junger, ſchlanker Mann von mehr als mittlerer Größe, ſeine Kleidung, obgleich nach franzöſiſchem Schnitt und der damaligen Mode gemäß, war einfach und dunkelfarbig und nur ein Ordensſtern auf ſeiner linken Bruſt deutete auf einen höhern Rang. Ein wehmüthiger Ausdruck ſtiller, freundlicher Entſagung lag auf dem jugendlich ſchönen Geſichte, doch während er des Königs haſtigen und ungewöhnlich lauten Fragen den einförmigen Ton feſter Ueberzeugung entgegenſetzte, deuteten ſeine Haltung und die hellen, ſtrahlenden Blicke, die er auf den erzürnten Monarchen warf, an, es ſey nicht das demüthigende Gefühl der Unterwürfigkeit, welches ſeine Kraft gefangen hielt. Da Karl die Eintretenden erblickte, und der Wojewode auf ihn zutrat, ihm das Schreiben des Kardinals zu überreichen, ſprach er, nachdem er das Blatt flüchtig durchlaufen mit jenem ſonderbar unheimlichen Lächeln, das ſeinen Mund oftmals verſtellte: Willkommen Herr Leszczynski, Ihr kommt hier zu einem ſonderbaren Schauſpiel — der Prinz Alexander Sobieski wendet eben ſo viel Mühe an, die Krone, die ich ihm biete, auszuſchlagen, als der Kurfürſt von Sachſen ſich es angelegen ſeyn läßt, ſie zu erhalten. Was meint Ihr, meine Herren, zu ſolch unzeitiger Großmuth? — — Ich habe Euch meine Gründe nicht verborgen, Sire, erwiederte der Prinz in ſanftem aber feſten Tone: und da Eurer Majeſtät Einwürfe mich nicht bewegen können, das zu thun, was ich für Unrecht achte, ſo wird es auch der übrigens ſehr ſchätzbaren Meinung dieſer ehrenwerthen Herren und Landsleute nicht vorbehalten ſeyn, meinen Sinn zu ändern, ſofern ſie nicht, wie ich doch glauben kann, mein Verfahren als ritterlich und des Sohnes Johannes des Dritten würdig erkennen. — — Heftig mit dem Fuße ſtampfend kehrte ſich Karl von ihm ab zu dem Wojewoden von Poſen

Digitized by Google

und that einige raſche Fragen an ihn, die Verhaftung der Prinzen betreffend, welche Stanislaw Leszczynski ihm mit der Unbefangenheit und Klarheit des Geiſtes beantwortete, die ihm ſpäter und wohl mit mehrerem Rechte, als manchem Andern, den Namen des gekrönten Weiſen erwarben.

Mit Wohlgefallen hörte der Schwedenkönig den Bericht des jungen polniſchen Herrn an und zog einigemal die Augenbrauen ſcharf, doch nicht unfreundlich, zuſammen, wie er es zu thun pflegte, wenn irgend ein neuer, erfreulicher Gedanke in ihm aufſtieg, dann wandte er ſich abermals zum Prinzen und fragte mit dem Tone unwilligem Spottes: Nun habt Ihr den Vorgang ſelbſt angehört — ſeyd Ihr noch nicht geſonnen, die Gelegenheit zu ergreifen, zur Rache an dem Feinde Eures Hauſes? — — Schon mehr als einmal hab' ich Eurer Majeſtät eröffnet, antwortete der Prinz von Polen ungeduldig, als ſey er müde, Oftgeſagtes zu wiederholen: daß ich hier in keiner andern Eigenſchaft erſcheinen kann noch will, als in der eines Botſchafters und Stellvertreters des Prinzen Jakob, meines älteſten Bruders, und ich rufe das Zeugniß dieſer edlen Männer auf, ob es mir anſtändig ſeyn würde, das Unglück zu benutzen, das ihn getroffen, um mich an den Platz zu drängen, den die Geburt ihm angewieſen vor mir. Auch hoffe ich, der Senat und die Ritterſchaft werden, eingedenk unſers glorreichen Vaters, das Recht nicht verkümmern, dem ein vorübergehender Unfall nimmer Eintrag thun kann. — — So meinet Ihr denn, fuhr der König auf, indem jenes Lächeln ſein Antlitz ſtärker verunſtaltete als gewöhnlich: ich werde warten, bis die vielen Köpfe, die Ihr Senat und Ritterſchaft nennet, unter einen Hut gebracht ſeyn werden, oder bis es dem Himmel gefallen wird, durch irgend ein Wunder Euern Bruder aus der Falle zu befreien, in die er mit unbegreiflicher Unvorſichtigkeit gegangen iſt, um auszuführen, was ich beſchloſſen? Ich habe es ſchon früher erklärt, daß ich funfzig Jahre hier bleiben will, wenn ſolches erfoderlich, um den König Auguſt zu entthronen; dieſes iſt aber nicht vollbracht, und des Kardinal Primas Entſetzung-Akte bleibt ein leerer Wortſchwall, ſo lange der Stuhl nicht beſetzt iſt, von welchem Gottes Rathſchluß den Kurfürſten von Sachſen geſtoßen durch meinen Arm. Da ich nun ferner nicht geſonnen bin, bei dem Einen ſo lange zu verweilen, und Nöthigeres mich wegruft, ſo wird der König in Polen erwählt ſeyn, ehe vier Wochen vorüber ſind; dieſer König aber, mein Herr, darf kein Gefangener ſeyn. Alſo iſt der Wille Karls des Zwölften Waſa, der wohl ſo viel gilt als die Beſchlüſſe des Reichstages. — — Wenn die Sachen ſo ſtehen, nahm Prinz Alexander mit kalter Würde das Wort, indem er den vor ſich hingelegten Hut wieder ergriff: ſo iſt mein Geſchäft hier zu Ende, und ich werde mich entfernen, nachdem ich Eurer Majeſtät Anzeige gethan von der Proteſtation, die ich geſonnen bin im Namen meines fürſtlichen Bruders bei den Ständen des Reiches einzulegen, denen die Statuten allein das Recht ertheilen, über den erledigten Thron zu verfügen. — — Als er dieß geſprochen, verbeugte er ſich vor dem König und ſchritt hinaus durch die Anweſenden, die ehrfurchtvoll dem würdigen Sohne des ruhmgekrönten Vaters auswichen, welchem das Recht mehr galt als der Glanz einer Krone. Doch Karl ſah ihm unmuthig und finſter nach und ſprach vor ſich hin: Nun, bei Gott, ich bin auch unterweilen ſtarrköpfig, der aber gibt mir wahrlich nichts nach! Geht nur, geht, Herr Prinz, da Ihr es denn nicht anders wollt, werden wir ſchon fertig werden ohne Euch oder ſonſt einen Sobieſki. — Darauf näherte ſich Leszczynski und ſagte: Wie wird es möglich ſeyn, zur Wahl zu ſchreiten, wenn zwei von den Prinzen verhaftet ſind und der dritte ſich weigert? — — Es muß möglich werden, erwiederte Karl kurz und trocken. Anders iſt die Republik nicht zu retten. — — Die Unterhaltung des Eroberers mit dem Woiewoden währte noch geraume Zeit, und die finſtere Stirn des Königs erheiterte ſich immer mehr; er ſchien großes Behagen an dem jungen Magnaten zu finden, und als dieſer ſich entfernte, blickte er ihm lange ſinnend und wohlgefällig nach und ſprach darauf zu dem Freiherrn von Groothuſen: Da iſt eben ein Mann hinausgegangen, deſſen Freund ich immer ſeyn werde. — Dieſe Worte weiſſagten Stanislaw Leszczynski ſeine nahe Erhöhung. Vergeblich eilte der Kardinal Primas, der ſich in den Schlingen der eignen Liſt gefangen ſah, nach Warſchau und ſchlug den ältern Lubomirski zum Könige vor, um Zeit zu gewinnen, vergeblich erwähnte er der Jugend des Woiewoden von Poſen als eines Hinderniſſes ſeiner Thronbeſteigung; ungeduldig hörte ihn Karl an und kehrte ihm den Rücken zu mit den Worten: Bin ich doch auch kaum älter! —

Der Wahlreichstag verſammelte ſich unter den ſchwediſchen Kanonen und am 12. Julius 1704 ward Stanislaw Leszczynski zum König von Polen von dem Biſchof von Poſen ausgerufen, der die Stelle

des Kardinals vertrat, welcher mit den Schlangen getäuſchten Ehrgeizes im Buſen die Hauptſtadt verlaſſen hatte.

7.

Die erſten Regierungstage des neuen Monarchen ſchienen die Ruhe in das zerrüttete Reich zurückzuführen, vor dem Anſehn ſeines königlichen Freundes verſtummte die Stimme des Mißvergnügens und der Intrigue. Karls des Zwölften Drohungen zwangen den Kardinal, mit den äuſſeren Zeichen der Reue am Throne ſeines Herrn zu erſcheinen; der mitternächtliche und öſtliche Theil des Reiches unterwarf ſich Stanislaws aufgehender Glücksſonne und nur noch in den Wojewodſchaften Krakau und Rußland, dem heutigen Gallizien, nährte die Anhänglichkeit weniger Getreuen an König Auguſts geheiligtes Recht die Flammen des Krieges. Beide Monarchen, Karl und Stanislaw, belohnten die Dienſte ihrer Anhänger mit reichen Gütern und einträglichen Ehrenſtellen, und unſerm Poniatowski ward mit der Würde eines Generals der Oberbefehl der ſchwediſchen Leibwache anvertrauet, welche der erſte um den noch wankenden Thron ſeines Schützlings ſtellte. Nachdem Karl die Güter des vertriebenen Königs dem, welchen er an ſeine Stelle geſetzt, mit ſeiner gewohnten Freigebigkeit übergeben und den Senat gezwungen hatte, demſelben einen bedeutenden Theil der Kronarmee zu überlaſſen, verließ er die Hauptſtadt, um zur Eroberung von Lwow (Lemberg) zu eilen, die auch in wenig Tagen erfolgte und bei welcher der Sieger ſeinen Ruhm durch Handlungen der Grauſamkeit befleckte, die den Krieger immer entehren, am meiſten aber dann, wenn ſie da verübt werden, wo eine rühmliche Anhänglichkeit an den rechtmäßigen Oberherrn den Widerſtand treuer Diener heiligt.

Schon waren die Wagen bereit, die König Stanislaw mit einem glänzenden Gefolge nach dem Süden führen ſollten, um in die geöffneten Thore der Hauptſtadt der ruſſiſchen Provinzen ſeinen Einzug zu halten; ſchon achtete der Hof jeden Schickſalwechſel für unmöglich, und es ſchien, als werde der Glücksſtern, deſſen Strahlen des Schwedenkönigs Zügen leuchteten, auch fort und fort über dem Throne ſeines Freundes ſchweben, da trat das Verhängniß zum erſtenmale bedrohlich und überraſchend vor die Siegtrunkenen, ſie mahnend an die Vergänglichkeit aller irdiſchen Größe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nachruf an eine junge, neuvermählte deutſche Fürſtin.

(Im Manuſcript übergeben am Tage des Abſchiedes.)

Heil! Heil Dir, der Töchter des Land's
Erſte! — Gaben des Geiſt's und Werth
Des Gemüths rufen Dich, aus dem Vaterland'
Nun in die Fremde zu zieh'n — Mutter zu ſeyn.

O hoher Ruf! Mutter zu ſeyn
Dem Land, das Dich empfängt mit Stolz;
Dich als Pfand hohen Glücks, Dich als Hoffnungsſtern —
Leitend zu Stillung des Harms, Lindrung der Noth!

O hoher Ruf! Mütterlich ſtehn
Nah dem Vater des Volks; bereit,
Ihm zu ſeyn Tröſterin, Freudengeberin;
Helfen nun ſpenden Ihm aus Segen dem Volk!

O hoher Ruf! Mutter auch ſeyn
Einem edleren Stamm der Zeit;
Bildnerin — Vorbild ſeyn zarten Weſen, einſt
Würdig beherrſchend ſich ſelbſt, lenkend den Staat.

Geh', Fürſtin, denn! treu dem Beruf,
Den der Lenker der Welt Dir gab;
Wandle froh Deine Bahn, feſt und unverzagt;
Andre beglückend und Selbſt herrlich beglückt!

G. F. W.

Italiäniſche Schule.

Als Madame Händel-Schütz in *** ihre mimiſchen Darſtellungen gab, hatte ſie in den dießfälligen Anſchlagzetteln die Ordnung ihrer Kunſtausſtellungen lebendiger Gemälde nach den verſchiedenen Schulen der Malerei, italiäniſche, altdeutſche Schule ꝛc. angezeigt.

Nach einer dieſer Darſtellungen wurde darüber in einer großen Geſellſchaft von Damen und Herren geſprochen und einer aus der Geſellſchaft lobte hauptſächlich die Vorſtellung der Madame Händel als Maria della Sedia aus der italiäniſchen Schule.

„Ja, fing eine Dame an: es war Alles recht hübſch, aber bei allen ſolchen Dingen iſt doch auch immer viel Charlatanerie. Da ſtand nun auf dem Anſchlagzettel: die Mutter Maria mit dem Jeſuskinde ſey aus der italiäniſchen Schule. Das iſt aber nicht wahr, das Kind iſt aus unſerer Bürgerſchule, und ich kenne die Mutter recht gut."

K. Müchler.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortſetzung.)

Mich machte ein Mann, der beide Arme verloren hat und nun mittels eines Gürtels, an welchem eine Feder befeſtigt iſt, durch die Bewegung des Bauches recht ſchön ſchreibt, aufmerkſam. Bauchredner haben wir ſchon lange, aber ſo viel mir bekannt, iſt dieſes wohl der erſte Bauchſchreiber. Ich kehre ihm den Rücken und ſehe einen Redner geſtikuliren, indem er Schlangen hält, die von ſeinen Händen herunterhangen. Ich dachte, das iſt gewiß ein Bruder Aeſculap's der eine neue Panacee verkündet; als ich mich ihm aber näherte, war es ein Stiefelwichſer, der das Publikum auf dieſe Weiſe ruft, um ſeine Schwärze anzubringen. Du mußt jedoch dieſe Klaſſe von den gemeinen Schuhputzern, wie Künſtler von Handwerkern, unterſcheiden; deßwegen ſie auch gewöhnlich irgend eine andere Kunſt mittreiben, z. B. Vögel todt zu ſtellen ꝛc. Unter dieſen Tauſendkünſtlern, die mit ihrem kleinen Geräthe ſich bald da, bald dort einfinden, gibt es auch viele Nomadenfamilien, die ein Häuschen auf Rädern haben, das ihnen bei Tage zu Schauſpielen aller Art, bei Nacht zur Ruhe dient. An einem ſolchen leſe ich jetzt die Inſchrift: Voila la grande famille sauvage, qui ne se nourrit que de cailloux et de viande crue, mit der Bemerkung: On ne paye rien pour entrer, on ne donne en sortant que la bagatelle de 2 sous. An einem andern war neben mehreren Wundern auch eine dreibeinige Gans angezeigt, die mir viel Nachdenken erweckte. Schwerlich würdeſt Du meine Ideenaſſociation errathen. Es wurde mir ſo klar dabei, daß die repräſentativen Regierungen nicht vorwärts kommen. Da haſt Du eine kurze Skizze des Lebens auf den hieſigen Boulevards, die füglich einen Band füllen würden. Selbſt die lebloſen Dinge unterhalten; die Bäume ſind behängt mit Ankündigungen aller Art, und die Mauern ſehen aus wie Landkarten wegen der bunten Affichen, die découverte inimitable, tout Paris voudra voir, u. dgl. betitelt ſind.

Ganz Paris ſkizzirt kennen zu lernen, dient das Panorama de Paris, das eine Art Auszug von Dulaure's Werken iſt. Die ganze Welt genau kennen zu lernen, ſoll der Dictionnaire géographique universelle, par Kilian et Piquet, trefflich dienen. Das Werk wird 8 Vol. in 8. haben, und wird von den beſten Geographen bearbeitet. Wenn wir in Europa die Theorie des Wiſſens immer mehr generaliſiren, ſo wird die Praxis davon immer mehr expandirt. Die Bewohner von Haity werden nun die Iliade, die Odyſſee, die Henriade, die Meſſiade, Aeneide u. ſ. w. in ihre Sprache überſetzt erhalten, wobei freilich zu fürchten, daß die weißen Muſen etwas Mulattenartiges annehmen möchten. So dringt europäiſche Kunſt nach Perſien vor. Urione-Sadi, ein perſiſcher Bildhauer, ſammelt in England Bildhauerarbeiten, und verſichert, daß man in Perſien eine Akademie errichten wolle nach europäiſchem Geſchmack. Ich möchte ihm das intereſſante Unternehmen: Classiques de toutes les nations, publiée par Pankouke, wovon die 5te Lieferung erſchienen iſt, ans Herz legen. Und ſollte ihm dieſes zu langweilig werden, ſo würden vielleicht ſeiner Nation die Chansons nouvelles de P. J. de Beranger behagen, oder doch gewiß der Cuisinier des cuisiniers, deſſen Vortrefflichkeit dadurch erwieſen iſt, daß der Buchhändler 6000 Franks dafür bezahlt hat. — Vielleicht intereſſiren Dich noch folgende Werke: Clef des Etymologies pour toutes les langues en général, et pour la langue française en particulier. Par M. Fontanier. — Proverbes dramatiques. Par Théodore Leclercq. 3 Vol. — Daß der ſchauerhafte Roman: Bourreau de Drontheim, aus dem Deutſchen überſetzt wurde, wird in Deutſchland hoffentlich Achſelzucken machen. Iſt denn die Anhäufung von Schandthaten Poeſie? Die Geſchichte verträgt alles, was in rerum natura vorkömmt, nicht ſo die Kunſt. Es würde alſo weit vernünftiger ſeyn, die Mémoires de Madame Hausset, femme de chambre de Mad. de Pompadour, in's Deutſche zu überſetzen. Wenn ſie auch ſtark auf die moraliſche Schattenſeite zeigen, ſo ſind ſie doch durch das Clair-obscure des Hoftons gemildert. In dieſe Klaſſe mögen gehören die Mémoires ecrites de la main de l'Amiral Coligny, die man letzthin in einem alten Schloß bei Chatillon in einem eiſernen Käſtchen gefunden haben will. Es ſollen dadurch wichtige Aufſchlüſſe über die Bartholomäus-Nacht gegeben ſeyn, die aber vielleicht unſern Nachkommen vorbehalten ſind. — Folgt: Vie de Napoleon, par A. V. Arnault. 2 Vol. 12 fr. mit vielen Lithographien. Wer die Orbite dieſes politiſchen Kometen näher zu kennen wünſcht, wählt damit einen guten Wegweiſer, ob auch einen ganz unpartheiiſchen? — Noch füge ich bei: Recueil des principaux mélodrames, par Mad. Dabo. — Collection des Mémoires sur l'art dramatique. Ich bemerke dieſe beſonders, weil in der 5ten Lieferung: Mémoires de Lekain, publiée par Talma, enthalten ſind, welches eine wichtige Erſcheinung für die Bühne iſt. Man fodert ihn auf, ſeinen Namen auch als Schriftſteller zu verewigen, wozu der erſte Verſuch berechtigen ſoll. Indem ich vom Theater ſchreibe, kann ich doch das ſonderbare Verhältniß nicht übergehen, das zwiſchen der großen Oper und dem Odeon ſtatt findet. Jene hat im letzten Année théatrale nur 3 neue Stücke, das Odeon hingegen 27 aufzuweiſen, worunter Robin des bois. Das im Druck erſchienene Repertorium läßt darüber keinen Zweifel, und iſt ein abermaliger Beweis, wie ſehr alles mit Privilegien Belaſtete gelähmt wird und wie ſehr die Concurrenz den Künſten nützlich ſey, doch wieder nur bis auf einen gewiſſen Grad. Ich deute hier auf das Privilegium von den Brevet's. Da ſoll die Concurrenz in ſtrengen Schranken gehalten ſeyn. Hr. Proſper z. B., der 30 Jahre ſuchte, um Sachen vor Feuchtigkeit zu ſichern, iſt plötzlich ſeiner bedeutenden Vortheile beraubt, weil ein Anderer durch einen Zuſatz eine Verbeſſerung geltend zu machen wußte. Nun bleibt Hrn. Proſper nichts übrig, als ſein Geheimniß in einem Buche: le Secret de l'hydrofuge, par Prosper, mitzutheilen. Wenigſtens iſt hier das Eigenthum der Schriftſtellerei geſichert. Iſt es möglich, daß Deutſchland das literariſche Eigenthum noch ſo leichtſinnig behandelt?

(Der Beſchluß folgt.)

Notiz.

Nr. 1 und 4 der Mittheilungen aus B— — werden angenommen.

Die Redaktion.

Abend- Zeitung.

136.

Mittwoche, am 8. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Melpomene.

Vor ihrer Statue im Louvre.

Schreite voran
Mächtige Göttin!
Daß ich den Saum des
Breitumgürteten,
Heil'gen Gewandes
Faſſe und küſſe.

Schreite voran!
Daß ich auf ewigen,
Blutig gezeichneten
Spuren Dir folge.
Schreckend und bangend,
Muthig und wagend,
Wie ich's vermag.

Schreite voran!
Alle Geſtalten
Dunkler Vergangenheit
Horchen mit Zittern
Deinem gewaltigen,
Ewigen Ruf.
Aus des Hades
Finſtern Gemächern,
Aus der traurigen,
Qualvollen Nacht,
Kommen ſie eilig,
Die ſündlichen Schatten,
Kommen mit leiſem
Jammer-Geſtöhne
Winſelnd herbei,
Oder ſie wecken die
Schaudernden Lüfte,
Laut auf heulend, in
Raſender Wuth.

Schreite voran!
Hinter Dir keucht ein
Modernder Wüthrich,
Der ſich, frei von der
Lüſternen Hülle,
Frei wähnt von der
Bürde des Daſeyns.
Frei von dem rächenden,
Stummen Bewußtſeyn,
Das ihn auf goldenem,
Sklaven umſtandenen,
Schlummer vermiſſenden,
Ueppigem Lager
Aufgegeißelt zum
Schrecken der Armen,
Die mit hohlem,
Knechtiſchen Blicke,
Unerhört, zu dem
Mächt'gen emporfleh'n,
Der ſie nach göttlichem
Rechte beherrſchet.
Aehnlich dem feurigen
Gott des Gewitters,
Aber nicht ähnlich dem
Gotte des Lichts!
Wie ihn drunten die
Schaurigen Mächte
Faſſen und foltern
Ahnen wir nicht —
Aber Du rufſt ihn
Wieder in's Leben,
Schreckſt ihn, auf's neu, an's
Durchblitzende Licht.
Wirfſt ihm, noch einmal, den
Purpurnen Fetzen
Um das ſchlotternde,
Hohle Gebein.
Stellſt ihn dann hoch, auf ein
Leicht gezimmert,
Flüchtig Gerüſte,
Hin vor die knirſchenden,
Rachdürſtenden Enkel
Der Vielgefolterten.
Daß ſie ihn ſchauen —
Und ihr gellender
Schrei des Entſetzens,
Seines Lebens
Kläglicher Nachhall,
Ihn auf ewig — auf
Ewig verdammt.
Dann aber ſchlägſt Du,
Mit kräftigem Fauſtſchlag,
Ihm vom Haupte den
Strahlenden Reif.
Daß er daſteht mit
Glanzloſem Schädel,
Elend und nackt.
Bis Du mit eh'rnem,
Brennenden Fußtritt
Tief ihn zurück wirfſt
In die alte,
Unendliche Nacht.

Schreite voran!
Wenn ſie Dich ſchauen,
Sind die Gebieter
Dienender Welten
Stumm; und ſinnend,
Vieles erwägend,
Kehren ſie murrend
In ihr goldenes
Haus zurück.
Freier werden und
Muth'ger die Knechte —
Und die gerächte,
Zitternde Menſchheit
Weint' eine heilige,
Dankbare Thräne!
Eifrige Strahlen
Trinken ſie eilig,
Bringen ſie Dir —
Eine Perle,
Leuchtend vor allen, im
Schattenden Kranze,
Deiner Schläfe
Olympiſche Zier.

Digitized by Google

Schreite voran!
Hinter Dir wanken
Blühende Opfer
Liebender Glut.
Aus der ſtrahlenden
Heimath geriſſen
Schweben ſie nieder,
Athmen und blicken,
Bangen und lieben,
Küſſen und ſcheiden,
Wie es das feindliche
Daſeyn gebot —
Und dann kühlſt Du und
Reinigſt das Leben
Mit ihrer Thränen
Himmliſchem Thau.
So blühet die
Duftende
Kön'gin der Nächte,
Eine flüchtige
Stunde, und welkt —
Doch die ſchwärzlichen
Lüfte des Himmels
Trinken noch lang', mit
Durſtigen Lippen,
Der Geſchiedenen
Feurigen Duft.

Schreite voran!
Bei dem freudig
Schallenden Wirbel
Folgen die Sieger
Redlicher Schlachten,
Und der Gefallenen
Ehrliche Schaar.
Und dem Zuge der
Wallenden Fahnen
Reihet der Landmann
Fröhlich ſich an,
Der von des Bogens
Zitternder Sehne,
Ueber des Kindes
Blühendes Haupt weg,
Weithin ſandte den
Treffenden Pfeilſchuß,
In der Freiheit
Sonniges Ziel.

Schreite voran!
Auf dem glänzenden,
Ew'gen Gewölke,
Das Du mit gold'nen
Sohlen betrittſt,
Seh' ich die Prieſter,
All' die gewalt'gen,
Die den muthigen
Dienſt Dir geweiht.
Hier, wo die liebliche
Hellas Dich wiegte,
Seh' ich vor Allen die
Heiligen Drei!
Deiner Kindheit
Kräftige Wärter,
Tranken auch ſie an
Unſterblichen Brüſten,
Wie Du ſelber, mit
Göttlichen Lippen,
Ewige Jugend und
Ewigen Glanz.
Dort, blickt mit
Herzenkundigem Auge,
Stahlgepanzert, der
Rieſige Britte,
In der Erkenntniß
Wallendes Licht.
Tief durchwogt's ihm, den
Schwellenden Buſen —
Und ſo fließt ihm, von
Tönenden Lippen,
Die enträthſelte
Kunde der Menſchheit.
Wahrhaft wie Klio,
Aber durchdrungen
Vom ſchaurigen Reize,
Deiner Himmels-Luſt
Athmenden Klänge.
Ferne ſeh' ich den
Glühendgebornen,
Kühnen Hiſpanier,
Wie er am feurigen,
Farbenwechſelnden
Borne der Liebe
Schnell die begehrenden,
Brennenden Lippen
Kühlt und erfriſcht.
Dort aber wandelt,
Auf eigenem Pfade,
Sinnend bedenklich,
Der ernſte Germane —
Nahet ſich jedem,
Viele verehrend,
Allen befreundet,
Aber gehorchend
Nur Dir allein,
Ernſt gebietende,
Mächtige Göttin.
Siehe, hier werf' ich mich
Nieder vor Dir!
Schreite voran!
Auf dem felſigen,
Schaurigen Pfade,
Leite mich Du!
Daß ich Dir folge;
Deines Mundes
Heiligen Willen,
Schaudernd vernehme,
Daß ich den Saum des
Breitumgürteten
Heil'gen Gewandes
Faſſe und küſſe.

Paris. Michael Beer.

Moina.

(Fortſetzung.)

Mit aller Schlauheit eines erfahrenen Feldherrn hatte Auguſt der Zweite den kriegkundigen König von Schweden zu täuſchen gewußt; in ſchnellen und meiſterlichen Märſchen war er heran gekommen und erſchien plötzlich und unerwartet am Abende des 6ten Septembers vor den unbeſchützten Thoren der Hauptſtadt. Bald wär' es ihm auch gelungen, ſeinen Gegner, wie er es wollte, zu entführen, denn die Bürger, zitternd vor der gerechten Rache des beleidigten Fürſten, flohen in ihre Häuſer vor den eindringenden Sachſen und Polen. Bei der erſten Nachricht hatte unſer Stanislaw die Leibwacht verſammelt, und an ihrer Spitze verließ der fliehende Leszczynski die ſchon von Feinden erfüllte Stadt. — Die Königin Charlotte, aus dem Geſchlechte der Opalinski, befand ſich in der Oper, als das Gerücht in das Schauſpielhaus drang, bald folgten die Töne des Entſetzens auf die rauſchenden Symphonieen, welche plötzlich mit dem fallenden Vorhange verſtummten, die erſchrockene Menge drängte ſich dem Ausgange zu, und die Monarchin, umgeben von ihren zitternden Damen, wartete angſtvoll in ihrer Loge auf Botſchaft von ihrem Gemahl; da trat Poniatowski herein, beſtätigte mit wenigen Worten die Nähe der Gefahr und führte die Königin hinab, welche händeringend ihre Begleiter fragte, ob ihre Kinder auch in Sicherheit ſeyen. Man erwiederte ihr, eben ſei der Wagen derſelben dem Könige im geſtreckten Galopp gefolgt und nur ein Augenblick ſei ihr übrig, ein Gleiches zu thun. Schon drangen die ſächſiſchen Truppen durch die Krakower Vorſtadt und die Senatorenſtraße in hellen Haufen heran, und nur ein Theil der Leibwacht vertheidigte mit Entſchloſſenheit die engen Gaſſen, die bei der Bildſäule Königs Siegmund des 3ten auf den Schloßplatz hinaus gehen, um die Flucht der königlichen Familie zu decken, und dieſelben Karoſſen, welche beſtimmt waren, ſie in ihre Gemächer zurück zu

Digitized by Google

bringen, führten im ſchnellſten Jagen die weinende Gemahlin Staniſlaw's die Elektoralſtraße hinab durch den Schlag von Wola auf den Weg gen Poſen.

Nach der Abfahrt der Königin eilte Poniatowski auf einen Augenblick in die Zimmer zurück, die er im Schloſſe bewohnte, das noch außerhalb des Bereichs der Feinde war, denn bis jetzt hatte die Sorge um ſeinen Herrn und deſſen Haus jeden Gedanken an ſich ſelbſt verdrängt. Haſtig raffte er zuſammen was ihm nöthig däuchte auf einer Reiſe dieſer Art, deren Dauer ſchwerlich zu beſtimmen war, und flog dann durch die ſchallenden, menſchenleeren Gänge dem Hofe der Ställe zu, an deren Ausgang er befohlen, ſeine Pferde bereit zu halten. Das Schloß lag öde und ausgeſtorben, die entſetzten Bewohner waren theils entflohen, theils hatten ſie ſich in den unzugänglichſten Winkeln verborgen, der Mond warf ſein bleiches Licht auf das Pflaſter des Hofes und auf die hohe, gegenüberſtehende Wand, hinter deren ſchwarzen Fenſterhöhlen kein Licht zu ſehen war. Immer näher krachte das Gewehrfeuer, immer deutlicher wurden die Stimmen der Befehlhaber, welche den Reſt ihrer geringen Mannſchaft in eiligem, doch geordneten Rückzuge nach dem Schloſſe zuführten, um von da aus entweder über die Brücke von Praga zu entkommen, oder eine ehrenvolle Capitulation mit dem Sieger zu ſchließen. Schon ſchallte ganz nahe der Feldruf: „Es lebe König Auguſt!“ als Poniatowski in einen dunkeln Gang trat, der ihn an die kleinere Pforte und zu ſeinen wartenden Leuten bringen ſollte; da fühlte er ſich plötzlich bei der Hand gefaßt und rückwärts gezogen in den Hof hinaus. Seine erſte Bewegung war nach ſeinem Säbel, doch er gewahrte, die Hand, die die ſeinige ergriffen hatte, ſei nicht die eines Mannes, und das Mondlicht, das jetzt gerade auf die Stelle herab fiel, zeigte ihm die ſchlanken Umriſſe eines Weibes. — Schweigend zog die Führerin den nur wenig Widerſtrebenden einige Schritte ſeitwärts zu einer niedern Thüre, die in ein Behältniß führte, deſſen Beſtimmung eine Reihe von Pferdeſtänden anzeigte, und wo die Unordnung, in der ſich alles Geräth befand, von der Eile zeugte, mit welcher man ſeine Bewohner hinweggeführt hatte. Im nämlichen Augenblicke gewahrte Poniatowski in der Dunkelheit des Stalles eine kleine Geſtalt gleich einem Kinde, die ſich bei ſeinem Eintritte aufrichtete, weinend auf ihn zulief und als ſie ihn erkannte, rief: „Ach, General, erbarmt Euch meiner, ſie ſind alle fort und haben Marien vergeſſen! *) — da bin ich fortgelaufen und kann mich nicht herausfinden. Nehmt mich mit Euch, ich bitte ſehr.“

Auch Poniatowski hatte das Kind im erſten Augenblicke erkannt. Ohne ein Wort zu ſprechen oder einen Augenblick zu verlieren, hob er es empor, nahm es auf ſeinen Arm und trug es hinaus in den Hof, wo die ſtumme Führerin ſeiner wartete. Als er aber in ihr Antlitz blickte, vergaß er des theuren Pfandes, das er trug, der Gefahr, die immer drohender heranſchritt, er vergaß ſich ſelbſt und alles um ihn her, und rief mit dem Ausdrucke der höchſten Bewegung: Moina? — Biſt Du es? — — Ich bin es, entgegnete die geheimnißvolle Jungfrau: ich bin gekommen, mein Wort zu löſen; das zweite Pfand Deines Glückes habe ich Dir überantwortet, bewahre es wohl — doch wird es nicht das letzte ſeyn, und wenn die Sterne uns abermal zuſammen führen, ſieheſt Du mich wieder. — — Da ſtreckte Poniatowski den linken Arm aus nach ihr, während er mit dem rechten das in ſeinen Mantel gehüllte Kind feſt an ſich drückte, und bat ſie zu weilen, doch ſchon verſchwand der letzte Schimmer ihres Gewandes in dem Schatten eines Bogenganges, und nur der Wiederhall des öden Gemäuers antwortete ſeinem Rufe.

Da trat er hinaus an den Ort, wo ſein Gefolge ihn erwartete, warf ſich, das Kind im Arm, auf ſein Pferd und ſprengte davon, der fliehenden Königin nach. Erſt zu Lowicz ereilte er ſie, und legte die ſchon ſchmerzlich beweinte Tochter in die Arme der dankbaren Mutter. Das Kind aber, das er weinend und verlaſſen gefunden im Stalle zu Warſchau, war Maria Leszczynska, Ludwigs XV. nachherige Gemahlin und die Stammmutter des königlichen Hauſes Bourbon.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Geſchichtlich.

Prophezeihung.

Die Leipziger politiſche Zeitung ſchreibt, Panſe werde einen Eremiten in Deutſchland herausgeben; eine Idee, welche Jouy durch ſeinen Hermite de la chaussée d'Antin, en liberté, und wenn ich nicht irre, auch en prison angeregt zu haben ſcheint. Ein Leſer meinte bei jener Nachricht, hinſichtlich der deutſchen Preßfreiheit müßte das ein Hermite en prison werden. P.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Beſchluß.)

Das Neueſte, das hier allgemeines Intereſſe hat, iſt vielleicht die Unterdrückung des Tartufe's von Moliere auf dem Theater von Rouen, und die ungehinderte Vorſtellung davon in Paris. Die gleiche Kabale fand ſchon unter Ludwig XIV. ſtatt, und Ludwig XIV. erlaubte freies Spiel! Sollte es heut zu Tage mehr Tartüfe haben, die ſich beleidiget finden, als in jenen noch rohen Zeiten? Es wäre wohl möglich, daß wenn man Moliere zum Emigranten machen will, er auch einſt ſeine Indemnität haben werde. Man ſollte einſehen, daß man durch unzeitige Beſchränkungen des Theaters die empfindlichſte Seite des Franzoſen berührt. Was iſt aber zu erwarten von einer Klaſſe, die Freude daran hat, die beſten franzöſiſchen Schriftſteller feierlich zu verbrennen? Ein ſolches Auto da fe ſoll im Faurb. St. Germain wirklich ſtatt gefunden haben, und der ganze Unwille dagegen endigte ſich damit, daß man den Urheber executeur des hautes-oeuvres nennt. Es ſind ſo viele Dinge heut zu Tage möglich! — Ein Engländer in Calcutta ſoll ſechs Tiger gezähmt haben, die ihm nun wie Katzen dienen. — Eine ſeltene Entdeckung iſt in Lüttich gemacht worden. Man hat nämlich in einer Steinkohlengrube, 60 Schuhe tief, 16 Fäſſer Wein gefunden, von denen man glaubt, daß ſie ſeit 500 Jahren da gelegen haben. Der Wein war erkennbar, jedoch decomponirt. Etwas eben ſo Seltenes hat Hr. Humbold dem Inſtitute gezeigt, einen Aerolithen nämlich, der offenbar vulkaniſch iſt. Nun iſt kein Zweifel mehr, daß nicht alle Aerolithen aus dem Monde kommen, als wenn nicht vulkaniſche Steine ſo gut wie andere in der Atmoſphäre gebildet werden könnten. Warum waren nicht alle bisherigen vulkaniſch? wie läßt ſich's denken, daß andere Steine vom Monde wegfallen könnten, als ſolche, die aus Vulkanen weggeſchleudert werden? — Aus Kanada gehet die Sage ein, daß da eine 166 Jahre alte Frau geſtorben ſey. So hohes Alter ſcheine nur den noch rohen Völkern eigen, z. B. Rußland, indeſſen die kultivirten es zu erkünſteln ſuchen. Da haben wir wieder das Extrait d'Osmazome, oder Nectar longévital, das als ein unvergleichliches Reſtaurirmittel angeprieſen wird, und deßwegen bei der Krönung auf die Tafel der Prinzen kommen ſoll.

Tagebuch aus Wien.

Am 11. März. Die Wölfin um Mitternacht nennt ſich eine Parodie des vor einem Jahre mit ſo vielem Zulauf gegebenen Viehſtückes: Der Wolfsbrunnen, welche jetzt zum Beſten der beliebten Dlle. Krones im Leopoldſtädtertheater aufgeführt wurde. Was in dieſem Theater nicht außerordentlich gefällt, davon ſpricht kein Menſch und einige Vorſtellungen reichen nicht hin, um ein Stück in den Ruf zu bringen, ſo verſchwand auch das gegenwärtige wie es kam, machte der Beneficiantin ein gutes Haus und hatte damit ſeinen nächſten Zweck erfüllt. Herrn Drechsler's Muſik dazu hat wirkungreiche Stücke.

Am 12. März gab ein Herr Panny im landſtändiſchen Saale ein Concert, um ſeine Compoſitionen der öffentlichen Beurtheilung auszuſtellen. Der junge Mann hatte ſchon die Compoſition einer Meſſe früher in einer unſerer Kirchen hören laſſen und dadurch bei den Muſikern eine vortheilhafte Meinung von ſeinem Talente erregt. Die Stücke, welche wir heute vernahmen, waren mit Ausnahme eines einzigen Concertſtückes für Oboe und Fagott, ſämmtlich aus einer von Herrn Panny componirten Oper: Das Mädchen von Rügen. Sie beſtanden aus einer Ouverture, einer Cavatine und drei Chören. Es fehlt dieſen Compoſitionen durchgehends nicht an Geiſt, Kraft und Ausdruck, aber bei ſo viel Feuer ſollte es auch mehr Schmelz geben, die weicheren Anklänge, die an's Herz ſprechenden Gänge ſind ſehr ſpärlich vorhanden. Die Behandlungart der Chöre erinnert (freilich ſehr wohlthätig) an Weber's Muſikſtyl. Die Aufführung war im Ganzen gut und Herr Panny wurde mit Beifall belohnt, dennoch glaube ich, Herr Panny hätte die Aufführung dieſer Compoſitionen in einem Concerte unterlaſſen ſollen; denn hat er den wahren Begriff von einer dramatiſchen Compoſition, ſo mußte er ſeine Töne auch nur zur Vermehrung der Wirkung der Situation und der Worte auf der Bühne geſchrieben haben, und mußte alſo auch wiſſen, daß ſie, herausgeriſſen aus dem Ganzen, entweder keinen Effekt hervorbringen würden oder wenn ſie einen hervor bringen, dieſer nicht der dramatiſchen Wirkung, ſondern den einzelnen Melodieen, Kraftäußerungen u. ſ. w. zuzuſchreiben ſeyn würde. Uebrigens iſt einem jungen Manne, der ſein Licht nicht unter den Kübel ſtellen will, dieſe unzweckmäßige Ausſtellung wohl zu verzeihen, da er lange warten müßte, bis eine Zeit käme, wo wieder eine deutſche Oper bei uns ihren Platz findet.

Am 13. März genoß unſer Operndirector Weigl ſeine freie Einnahme in der — Oper: Agnese, von Pär. Alſo eine Oper eines fremden Meiſters, beſetzt mit fremden Künſtlern, mußte der Verfaſſer ſo vieler herrlichen Opern wählen, um ſich eine gute Einnahme zu verſchaffen? Allerdings, es wäre ihm ſonſt auch ſchwerlich gelungen, ſeinen Säckel zu füllen. Molto contento wurde dadurch ihm und molto honore den italiäniſchen Sängern zu Theil. Der alte Mann hat wohl auch Recht, er mag ſich nicht noch einmal mit einer neuen Compoſition an's Taktirpult im Orcheſter wagen, um ſich — wie es bei ſeiner letzten Oper der Fall war — auszziſchen zu hören. Die Zeit, wo die Herzensmuſik noch etwas galt, iſt vorüber, allein Weigl hat ja auch italiäniſche Opern geſchrieben, ſein l'Amor Marinaro, l'Uniforme u. ſ. w. werden noch jetzt in Italien gerne gehört, warum wurde nicht eine von dieſen dem braven Compoſiteur zu Ehren einſtudirt und zu ſeinem Benefice gegeben? — Weil — weil Weigl ein Deutſcher iſt, weil bei dem nahen Abgange der italiäniſchen Sänger keine Zeit dazu gefunden wurde, weil unſer Publikum dieſe wohl auch ſchwerlich mehr goutirt haben würde, weil es der Direction nicht Conto turnirte u. ſ. w.

Nachricht.

Bei der Nationalbühne in Mainz, die ich vom 1. September d. J. auf mehrere Jahre übernehme, ſuche ich noch eine jugendliche Erſte Liebhaberin und Soubrette in der Oper. Fähige, darauf Reflectirende, wollen ſich gefällig mit Ihren Briefen bis Anfang Julius hieher, ſpäter aber nach Mainz wenden.

Hannover, am 1. Juni 1825. F. Gehlhaar, Director des Mainzer Nationaltheaters.

Abend- Zeitung.

157.

Donnerſtag, am 9. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Moina.

(Fortſetzung.)

8.

Es kann wohl nicht meine Abſicht ſeyn, fuhr Oheim Samuel fort, Ihnen die Geſchichte jener Feldzüge zu wiederholen, noch glaub' ich, auch Ihr Wunſch, das anzuhören, was ohnedem ſo allgemein bekannt iſt; Sie werden alſo gewiß nicht unzufrieden ſeyn, wenn ich nur kurz berühre, wie unſer Warſchau an jenem 6. September eine Beute des rachluſtigen Feindes ward, wie des ſchwerbeleidigten Auguſt des Zweiten Milde erſt dann dem Ingrimm ſeiner Kriegsleute Einhalt thun konnte, als ſchon manches Blut gefloſſen, manch Eigenthum geraubt oder vernichtet war, wie darauf des Gegenkönigs Parthei, trotz des Kardinals eigennützigen Beſtrebungen, wieder die Oberhand gewonnen, der ſächſiſche Auguſt nach mancher Schlacht, nach mancher Niederlage, gezwungen ward, das Reich zu meiden, deſſen erwählter Herr er war, um ſeine Erbſtaaten zu beſchützen, und wie er endlich auch bis dahin verfolgt von ſeinem unverſöhnlichen Gegner, dem zwölften Karl, nicht mehr vertrauend der Hülfe des ihm verbündeten Peter von Rußland, in dem Traktat von Altranſtädt, mit Entſagung der polniſchen Krone, ſeinem ſchwerbedrückten Lande den Frieden erkaufte. Mir, als Erzähler der Schickſale des nachmaligen Kaſtellans von Krakow, gebührt nur zu berichten, daß er als Mittelsperſon zwiſchen ſeinem Herrn, dem König Stanislaw, und dem ſchwediſchen Löwen, dem letztern als General-Adjutant in allen ſeinen ſiegreichen Feldzügen folgte bis in die Ebenen der Ukraine, wo wir fünf Jahre ſpäter wieder mit ihm zuſammentreffen.

Es war in der Nacht vom 7. zum 8. Julius 1708, als der General-Adjutant Poniatowski in das Zelt des Königs gerufen ward, der hart an einer Wunde danieder lag, die er einige Tage zuvor beim Beobachten des Feindes erhalten hatte. An dem Eingange traf er mit dem Grafen Piper zuſammen, dem Miniſter und Günſtling Karls XII., den ebenfalls eine Botſchaft zu ſeinem Herrn beſchieden hatte. — Wiſſet Ihr nicht, fliſterte der ſchwediſche Staatsmann mit allen Zeichen der Unruhe dem Polen zu: wiſſet Ihr nicht, Herr General, was dieſe Verſammlung in ſo ſpäter Nacht bedeutet? Ich will nicht hoffen, daß des Königs Zuſtand ſich verſchlimmert habe, und doch muß ich es fürchten, denn obſchon der Schmerz dieſer eiſernen Natur kaum einen Seufzer abgezwungen hat, ſo iſt er doch zweifelsohne ſehr heftig, und die Verwundung, wie mir Neumann, der Leibwundarzt, geſagt, nur allzubedeutend. — — Ich glaube das nicht, was Eure Excellenz befürchtet, erwiederte Stanislaw: erſt eine Stunde iſt es, ſeit ich den König verlaſſen, und er war munterer und geſprächiger als er gewohnt iſt, auch verſicherte er den Andern und mir, daß ſeit des Doktors Meſſerſchnitten der Schmerz und die Entzündung ſo gut als vor-

Digitized by Google

übergegangen ſeyen. — — Was mag ihn denn bewogen haben, die Ruhe zu unterbrechen, die ihm ſo nöthig iſt? fuhr Piper mit erhöheter Unruhe fort. Ich möchte nicht glauben — und fürchte doch — Herr General, Ihr ſeyd doch auch ein Kriegsmann, ſagt mir aufrichtig, würdet Ihr den Car angreifen unter dieſen Umſtänden? Mit allzugroßer, vielleicht unvorſichtiger Eil eingedrungen in ein unwegſames Steppenland, im Vertrauen auf den alten Mazeppa, für deſſen Beſtändigkeit ſein Treubruch gegen den ehemaligen Herrn wohl nur eine unvollkommene Bürgſchaft iſt, entblößt von allen Kriegsbedürfniſſen, beinahe ohne Geſchütz, vor uns die Stadt Pultawa, die wir nun ſeit ſo langer Zeit vergeblich berennen und in die Menzikoff, trotz aller unſerer Wachſamkeit, eine ziemliche Verſtärkung geworfen hat, hinter uns der Car mit einem zahlreichen Heere und dem allen nur kaum dreißigtauſend Mann entgegenſtellen zu können, von denen beinahe die Hälfte aus halbwildem Geſindel beſteht, das, vom frühen Morgen an berauſcht, nur zum erſten tollen Anfalle, keinesweges aber zur geregelten Schlacht zu brauchen iſt — da der Heerführer, ohne deſſen belebenden Geiſt das Uebrige nur eine todte Maſſe iſt, unfähig zu That und Widerſtand, an ſchwerer Verwundung danieder liegt, auſſer Stande, ſein Pferd zu beſteigen, das uns ſo oft Bahn gemacht hat in dem Getümmel der Schlacht. Sprecht, Herr General, würdet Ihr bei allem dem dazu rathen, worauf, wie ich nicht ohne Grund befürchte, der König ſinnt und warum er uns zuſammenberufen hat? — Ich kann nicht läugnen, entgegnete Poniatowski: daß Manches ſich wirklich ſo befindet, wie Ihr geſagt, Herr Miniſter. Doch meine ich, daß unter den Umſtänden, welche Ihr genannt, einige gerade dazu geeignet ſind, einen Helden, wie Euer Herr es iſt, aufzufodern, durch raſche That den Augenblick der Entſcheidung herbeizuführen und eher ſchnell zu ſiegen oder glorreich zu fallen, als nach und nach der wachſenden Maſſe unvermeidlicher Uebel ruhmlos zu erliegen. Für des Mazeppa Treue bürgen uns, wofern Ihr der unverſöhnlichen Rachſucht des düſtern Greiſes nicht hinlänglich vertrauet, der Marterpfahl, die Knute und das Henkerbeil, die ſeiner zu Moskau warten, wohl genugſam, und ſind auch ſeine Leute, wie Ihr geſprochen, Herr Graf, ein rohes, ungebändigtes Volk, ſo ſind doch die Schweden im Heer noch dieſelben, von welchen 8000 bei Narwa das zehnmal überlegene Heer des Car's ſchlugen. — — Sind auch noch die Schweden dieſelben, nahm Graf Piper kopfſchüttelnd das Wort: ſo will es mich doch bedünken, als ſeyen die Moskowiten nicht mehr die nämlichen, die ſich bei Narwa ſchlagen ließen. Ich ſehe, Ihr macht gute Miene zum böſen Spiel, und das iſt auch bei des Herrn unbeugſamem Sinn, was Euch und uns allen übrig bleibt. — — Wir werden es ja vernehmen zu ſeiner Zeit, verſetzte der General-Adjutant: doch da kömmt eben Einer, der uns mehr ſagen kann, wenn er will. — — Eben trat der Graf Rheinskiöld mit finſterer Stirn und in anſcheinend heftiger Bewegung aus dem Zelte. Die Beſorgniß des Miniſters ließ ihn in dieſem Augenblick die alte Zwietracht vergeſſen, die ſchon ſeit Jahren den Feldherrn und den Staatsmann entfremdet, und er trat ihm entgegen mit der haſtigen Frage: Gibt es etwas Neues, Herr Feldmarſchall? — — Nichts, das ich wüßte, entgegnete der alte Kriegsmann, der in der Frage des Grafen Piper eine unbefugte Einmiſchung in Dinge, die auſſerhalb ſeines Bereichs lägen, wahrzunehmen glaubte, ziemlich trocken und ſchritt, nach einer nachläſſigen Verbeugung, hinaus durch die Gaſſen des Lagers. Piper aber und Poniatowski traten in das Innere des Zeltes.

Guten Abend, meine Herren! rief ihnen Karl entgegen, der halb emporgerichtet auf dem harten Feldbette lag, an welchem der Prinz von Würtemberg, die Generale Hord und Schlippenbach, und Fabrice, der Geſandte des Herzogs von Holſtein, ſtanden. Hat Euch Rheinskiöld nichts geſagt? — und auf ihre Verneinung ſetzte er mit munterem Tone und beinahe lachend hinzu: Nun, ſo ſollt Ihr von mir vernehmen, daß wir morgen in aller Frühe den Car, meinen Bruder, angreifen werden. Er ſchien eine Antwort zu erwarten, da aber eine ſolche nicht erfolgte, warf er einen Blick unwilligen Spottes auf des Grafen erbleichendes Antlitz und fuhr dann fort, in wenigen gebietenden Worten ſeine Befehle in der Verſammlung auszutheilen, die man wohl nur ſehr uneigentlich einen Kriegsrath nennen mochte, da keiner der Gegenwärtigen ſeine Meinung kund gab, wohl wiſſend, daß ſie nicht vermögend ſeyn werde, den ſtarren Sinn des Königs auch nur um ein Haar breit zu beugen. Als drauf Karl mit den Worten: Nun gute Nacht, meine Generale, ich will ſchlafen bis an den Morgen, ſich nach der Wandſeite kehrte, trennte ſich die Verſammlung ſchweigend, wie ſie die ganze Zeit über geſtanden hatte, und unter der Zeltthür flüſterte der Graf Piper unſerm Poniatowski zu:

Digitized by Google

Gute Nacht, General, wer weiß, ob wir uns morgen ſie wieder wünſchen werden. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Abbé Prevot als Vatermörder.

Dieſer ausgezeichnete Mann ſpeiſ'te eines Abends mit ſeinen Freunden und gab dabei ein Paradoxon zum Beſten, das von mehreren Anweſenden nicht ohne Unwillen mit angehört ward. Er ſtellte nämlich den Satz auf, daß, wenn an jedermann ſtrenge Gerechtigkeit geübt würde, es nur ſehr wenige Menſchen gebe, welche nicht gehenkt zu werden verdienten. Einer ſeiner Freunde beſtritt dieſe Behauptung und ſchloß damit: „Nun, wenn dem wirklich ſo ſeyn ſoll, ſo fangen Sie doch mit ſich ſelbſt an. Was haben Sie denn verbrochen, das eine ſo harte Beſtrafung verdiente? Wir haben uns von Kindheit auf gekannt, und ob Sie gleich allerdings ſtets ein toller Burſche geweſen ſind, ſo weiß doch weder ich noch irgend jemand hier etwas von Ihnen, das Sie zur Todesſtrafe qualifizirt hätte." — „Eben, weil Sie nicht alles von mir wiſſen, antwortete Prevot. Aber ich habe Zutrauen zu Ihnen, und das Geſtändniß, das ich alſo jetzt ablegen will, kann folglich von keinen nachtheiligen Folgen für mich ſeyn. So hören Sie denn! Ich habe meinen Vater umgebracht!" — „Großer Gott, riefen mehrere von der Geſellſchaft aus: das iſt ja unmöglich! Jedermann weiß ja, daß Ihr Vater an einem Sturze ſtarb, den er die Treppe hinunter that!" — „Allerdings, fuhr Prevot fort: aber ich war es, der ihn hinabſtieß. Die Sache ging ſo zu. Ich hatte ein Liebesverhältniß mit einem jungen Mädchen, der Tochter unſers Nachbars, deſſen Haus an das unſere ſtieß, und ich wünſchte ſie zu heirathen. Dazu verweigerte aber mein Vater nicht nur auf's beſtimmteſte ſeine Einwilligung, ſondern verbot mir ſogar, ſie ferner zu ſehen. Dieſes befolgte ich als ein junger Brauſekopf nun keineswegs, und da der Vater meiner Geliebten mir auch das Haus verbot, hatten wir unſere Zuſammenkünfte auf dem Dache beider Häuſer, und eines Tages führte ich ſie in eine zu dem unſern gehörige Dachkammer. Hier überraſchte uns mein Vater. Obgleich ein ſehr guter Mann, war er doch, wenn er böſe ward, ungemein heftig. Er machte mir die ſchärfſten Vorwürfe, und eben ſo dem armen Mädchen. Ja, er ging ſo weit, ſie ſchlagen zu wollen, hierbei konnte ich mich nicht mehr halten, ſtellte mich vor ihn und drängte ihn an die Bodentreppe zurück. Als er nun ganz nahe am Anfange derſelben ſtand, trat er unglücklicherweiſe rückwärts, verlor den Halt und ſtürzte rücklings hinab, wobei er ſich heftig am Kopfe verwundete und bewußtlos liegen blieb. Ich hob ihn auf, rief nach Hülfe; wir legten ihn in's Bett und brachten ihn endlich wieder zu ſich. Da bemerkte er meinen Schmerz und die angſtvolle Sorge, die ich für ihn trug. So lange er noch dieſen Fall überlebte, wich ich nicht von ſeinem Lager. Seine natürliche große Gutmüthigkeit und Liebe für mich, veranlaßte ihn, ſeinen Freunden die wahre Urſache ſeines Todes zu verbergen, ſie blieb für immer verſchwiegen, aber Kummer und Gewiſſensbiſſe verfolgten mich dann um ſo mehr."

Und dieſer Mann, der hiermit ſich ſelbſt anklagte, daß er verdient habe, am Galgen zu ſterben, ſtarb eines noch ſchrecklichern Todes. Als er einmal im Boulogner Hölzchen ſpaziren ging, ward er von einem Schlagfluſſe überfallen, ſo daß er, einem Todten gleich, an einem Baume niederſank. Bauern, welche ihn in dieſem Zuſtande fanden, brachten ihn zu einem Wundarzte, den ſie baten, ihm beizuſtehen. Alle Mittel waren jedoch zwecklos, er ward für todt gehalten, und der Chirurg erhielt Befehl, zur Section zu ſchreiten. Bei dem erſten Schnitte des Seziermeſſers ſtieß der Unglückliche, der nur ſcheintodt war, ein fürchterliches Geſchrei aus, aber zu ſpät, die tödtliche Wunde war ſchon geſchlagen. Er lebte nur noch lange genug, um die fürchterliche Art zu erfahren, wie man ihn getödtet hatte.

Aus Lambeth and the Vatican.

Kunſtſtück.

In einer Zeitſchrift ſtand neulich eine Romanze, worin es unter andern hieß:

Und von ſüßen Küſſen rauſchte
Saal und Schloß auf Kampoſtella,
Aber einſam weinend lauſchte
Fenſtereinwärts Arabella.

Wenn ein Saal und ein Schloß von menſchlichen Küſſen rauſchen kann, ſo iſt es auch wahr, daß Mauern eingeſtürzt ſind, wenn Münchhauſens Pferd gewiehert hat. Und wenn Arabella fenſtereinwärts gelauſcht hat, ſo muß ſie zum Fenſter hineingekuckt haben. Man muß geſtehen, eine höchſt verkehrte Stellung! X.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Freiberg im Erzgebirge, am 29. Mai 1825.

Sie erhielten von mir eine kurze Nachricht über das ſchöne Freiberger Knappſchaftfeſt, ein Feſt aus alter, ehrwürdiger Zeit *). Ich füge einige andere Notizen bei, und zwar zunächſt eine, die mit beweiſen mag, daß wir Erzgebirger auch im Geiſte der jetzigen Zeit leben. Vor kurzem entdeckte man bei Noſſen einen Gang in einer noch ganz unverritzten Gegend, der gleich zu Tage aus ſchöne Erzanweiſung gab. Einige Einwohner von Noſſen mutheten den Gang und tauften ihre Grube — „Precioſa.“ Dieſe Precioſa führt bereits kleine Silberzähne und auf ihren Wangen liegt Anflug von Rothgiltigerz. Nun gebe Gott, daß die erzgebirgiſche Precioſa auch ſo viel Glück bringe, als die Weber'ſche gemacht hat, jede in ihrer Art.

Im Obergebirge iſt in dieſem Monate ein ſo edler und reicher Anbruch gemacht worden, wie man dort ſeit länger als 20 Jahren keinen hatte, und zwar auf der im Schneeberger Revier gelegenen Grube Gottes Geſchick am Graul bei Schwarzenberg zu der nämlichen Zeit, da man glaubte, daß die Ausbeute wegfallen müſſe. Rothgiltigerz mit Silberſchwärze, gediegenem Silber, Kobaltkies, Arſenik ſtehen 8 Zolle mächtig an, und in der Zeit von etwa 8 Tagen wurde eine Lieferung Erz mit nahe an 1000 Mark Silbergehalt gewonnen. Man kann den Reichthum dieſer edlen Geſchicke noch nicht überſehen.

Zwei Commiſſaire engliſcher Bergwerk-Geſellſchaften haben ſich hier längere Zeit aufgehalten, und es ſind nun einige junge Offizianten von hier, entſchloſſen, ihre Kunſt in fremden Gebirgen zu üben. Jeder der beiden mitengagirten Hüttenbeamten bezieht einen Jahrgehalt von 400 Pfund Sterling. Ihr Engagement gilt zunächſt auf 5 Jahre.

Seit wenigen Jahren haben ſich die nächſten Umgebungen unſerer Stadt ſehr verſchönt, Reſte der Befeſtigung wurden eingeebnet und es entſtehen daraus freundliche Spaziergänge mit mannigfachen Abwechſelungen. Es machen ſich hierbei der Bürgermeiſter Herr Köhler und der Stadtrichter Herr D. Burſian beſonders verdient. Doch iſt den nächſten Jahren auch noch Manches vorbehalten.

A. Breithaupt.

Tagebuch aus Wien.

Am 15. und 16. März. Herr Lablache und Mad. Fodor ſind ſchon heute abgereiſt, alle Unterhandlungen zwiſchen Barbaja und der Staatsverwaltung wegen fernerem Pacht des Kärnthnerthortheaters ſind abgebrochen. — Neuerdings werden wieder ſechs Realitäten in einer Lotterie ausgeſpielt und zwar 1) das Landgut Inzersdorf bei Wien (Ablöſungpreis 150,000 fl. W. W.); 2) ein großes Haus in der Vorſtadt Gumpendorf (Ablöſungpreis 70,000 fl. W. W.); 3) ein anderes Haus ebendaſelbſt (Ablöſungpreis 40,000 fl. W. W.); 4) ein Haus in der Vorſtadt Leimgrube (Ablöſ. Pr. 30,000 fl. W. W.); 5) Haus ſammt Garten in der herrlichen Gegend von Mödling nächſt Wien (Ablöſ. Pr. 25,000 fl. W. W.); 6) Haus ſammt Garten zu Gumpendorf (Ablöſ. Pr. 20,000 fl. W. W.). Alle dieſe Realitäten prangen colorirt auf einem ungeheuern Anſchlagzettel an allen Straßenecken, um zu locken. Außerdem ſind noch 12,994 Nebengewinne im Betrage von 204,254 fl. W. W. damit verbunden. Das Loos koſtet 10 fl. und nebenbei werden 3000 Gratis-Looſe ausgeſpielt. — Auch die zwei großen Spielmann'ſchen Häuſer auf dem Graben werden ausgeſpielt und dem Gewinner derſelben 750,000 fl. W. W. Ablöſungpreis geboten. Dieſe Realitäten ſind bisher die einzigen, bei denen die Hälfte der Spieler ſich vernehmen läßt, ſie würde die Realitäten ſelbſt dem Ablöſungpreiſe vorziehen. Die Urſache iſt wohl, weil jeder vor Augen ſieht, was er gewinnt, und weil das reine jährliche Zinsertragniß dieſer beiden Häuſer 18069 fl. Conv. Münze ausgewieſen iſt. Das Loos koſtet 15 fl. W. W.

Am 17. März. Ein ganzes Jahr hindurch war unſere im naiven Fache ſo beliebte Hofſchauſpielerin, Mad. Anſchütz, durch Krankheit gehindert, ſich dem Publikum zu zeigen; heute trat ſie zum erſtenmale wieder als Käthchen von Heilbronn auf. Nur derjenige, welcher die Empfänglichkeit unſers Publikums für Kunſt und Künſtler kennt und weiß, wie ſich daſſelbe ſtets lebhaft auszuſprechen pflegt, kann ſich einen Begriff von der ehrenden tumultuariſchen Aufnahme machen, womit dieſe liebliche Frau heute empfangen wurde. Dieſer Antheil unſers Publikums an ſeinen Lieblingen, dieſe Auffaſſung und Belohnung ihrer kleinſten Vorzüge bei jeder Gelegenheit, muß den Schauſpieler noch mehr als alle andere Lebensverhältniſſe an unſere Stadt und unſern Kunſttempel feſſeln. — Im dritten Concert spirituel ergötzten ſich die Muſiker und Muſikfreunde an der wohlgelungenen Aufführung folgender Stücke: Sinfonia eroica von Beethoven. Hymne von Gänsbacher (dem jetzigen Regens Chori der Domkirche). Arie mit Chor vom Abbé Stadler. Neue Ouvertüre von Beethoven, noch Manuſcript, eine herrliche, des hochberühmten Meiſters würdige Compoſition, ſie wird nächſtens bei Steiner in Stich erſcheinen. Das Ungewitter, Vocal-Chor von Moſel. Hymne von Vogler, und Halleluia von Händel. Welch ein Unterſchied zwiſchen dem Gefühle, mit welchem man dieſe Concerte verläßt und jenem, mit welchem man aus einer wälſchen Oper kommt. Nach den letztern fühlt man eine Leere, eine Ueberſättigung, eine Empfindung, als ob man aus einem Feuerwerke käme, höchſtens, daß uns ein oder das andere melodiöſe Thema im Kopfe geblieben iſt, das man jetzt im Nachhauſegehen nachtrillert. Nach der erſtern aber bemeiſtert ſich unſerer das Gefühl einer wohlthätigen Behaglichkeit, was wir gehört haben, iſt tiefer gedrungen, als bis in die Ohren, auch der Geiſt iſt geſättigt aber nicht bis zum Ueberdruß, nicht Raketen und romaniſche Lichtlein haben geleuchtet, aber die angenehme Wärme der wahren Kunſt hat unſer Innerſtes durchglüht, wir möchten noch immer hören, was auch nie vergehen, ſondern immer gehört werden wird. Wir können nichts nachtrillern, weil eine Stimme hier nicht wieder gibt, was die ganze göttliche Harmonie hervorgebracht hat. Und doch ziehen ſo Wenige dieſen reellen Genuß jener Wohlſchmeckerei vor. —

---

*) Unſere Leſer werden dieſe ſehr intereſſante Nachricht in Nr. 47 des Wegweiſers leſen.

Die Red.

Abend- Zeitung.

138.

Freitag, am 10. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der verwünſchte Frühling.

Nach Beranger, von Fr. Laun.

Von meinem Fenſter an dem ihren
 Sah ich den ganzen Winter ſie;
Aufſprangen unſrer Herzen Thüren,
 Und Küſſe kreuzten ſpät und früh.
Durch blätterloſer Linden Räume
 Ging leicht der Blick hinein, hinaus,
Nun webſt Du Schatten in die Bäume,
 Verwünſchter Frühling, bleibſt Du nimmer aus?

Iſt doch, ſeit dieſe Wipfel grünen,
 Der Engel meinem Auge todt,
Der mir beim erſten Schnee erſchienen,
 Wie er den Vögeln Futter bot.
Gleich ihnen winkt' auch mir zur Liebe
 Aus ſolcher Hand der reiche Schmaus.
Ach, wenn der Schnee doch ewig bliebe!
 Verwünſchter Frühling, bleibſt Du nimmer aus?

Durch Dich nur hab' ich ſie verloren,
 Die früh, wo ſie die Sonne grüßt,
An friſchem Reiz beſchämt Auroren,
 Wenn ſie das Thor dem Tag' erſchließt.
Der Abend ſagte mir entzündet
 Vom ſchönen Stern in jenem Haus:
Er geht zur Ruh', das Licht verſchwindet!
 Verwünſchter Frühling, bleibſt Du nimmer aus?

Der Winter nur kann Heil mir bringen,
 Ach, wollte Gott, ich hörte ſchon
Wohllautend an die Scheiben klingen
 Auf's neu des Schneees leiſen Ton!
Was frommt mir Deines Zephyrs Fächeln,
 Dein langer Tag, Dein Blumenſtraus?
Nahmſt Du mir doch ihr ſüßes Lächeln!
 Verwünſchter Frühling, bleibſt Du nimmer aus?

Moina.

(Fortſetzung.)

Nur allzu wohl empfand unſer Held die Wahrheit der Befürchtungen des Grafen, das Geſchick des morgenden Tages, deſſen Strahl noch unter dem Horizonte der weiten Ebene ſchlummerte, trat in dem Dunkel der Nacht drohend vor ihn; er fühlte, es ſei ihm unmöglich der Ruhe zu pflegen, und da er kein Amt im Heere des Schwedenkönigs bekleidete, das ihm eine Vorbereitungpflicht zur nahen Schlacht auferlegt hätte, ging er in ſeinen Mantel gehüllt ſinnend und langſam vor die Zeltgaſſen hinaus nach den Feldwachen zu. Nur der eintönige Ruf der Schildwachten und Vedetten tönte durch das in tiefem Schlummer begrabene Lager, und das Geräuſch der Mannſchaft, die ſich in den Laufgräben vor Pultawa ablöſte. Aus weiter Ferne ließ ſich von Zeit zu Zeit das Getöſe der Arbeiter vernehmen, welche die Brükken ſchlugen, auf denen der Car ſein Heer über den Fluß Workla gehen ließ, und bald darauf zeigte die Erſcheinung der feindlichen Wachtfeuer, ungefähr eine halbe Meile von dem ſchwediſchen Lager, daß der Uebergang, den Karl nicht zu verhindern beſchloſſen hatte, großentheils in's Werk gerichtet ſey. Als Poniatowſki nun ſo umher ging, in Gedanken mancherlei Art vertieft, fiel von ungefähr ſein Blick auf den geheimnißvollen Ring, den er nimmer von ſich ließ. Da trat die Vergangenheit lebendig vor ſein Ge-

Digitized by Google

dächtniß, er erinnerte ſich, wie es nun heute gerade acht Jahre ſey, als er um dieſelbe Stunde den Alten von der Inſel Louvier am königlichen Garten aus den Händen ſeines Widerſachers befreiet hatte und er darauf die Jungfrau gefunden, welche zu ſchnell ihm verſchwunden und nur Einmal wieder vor ihn getreten war, in einem entſcheidenden Augenblicke. Alle Begebenheiten, die ſeit jenem Tage in raſcher, ununterbrochener Folge ſich in ſein Leben gedrängt hatten, gingen an ihm vorüber; er bedachte, wie er in ſolch kurzer Zeit ſo hoch geſtiegen ſey, als er es nimmer gehofft, und er doch jezt einem Augenblicke nahe ſtehe, der alle Gunſt, die das Glück ihm gewährt, zu gefährlicher Entſcheidung ſtellen könne; er fühlte ſich lebhaft ergriffen von der Sehnſucht nach der, die ſich ſeine Schützerin genannt, die auch als ſolche ſich ſchon bewährt hatte; es ſchien ihm, als bedürfe er ihres Erſcheinens, um den Glauben an eine außergewöhnliche Beſtimmung feſtzuhalten, den lange Gewohnheit ihm nun ſchon unentbehrlich gemacht hatte. Da ſchritt eine verhüllte Geſtalt längs dem innern Walle des befeſtigten Lagers auf die Stelle zu, wo er ſtand, und als ſie näher kam, erkannte er die, deren Bild eben ſeine ganze Seele erfüllte. — Ihr Anblick überraſchte ihn nicht wie damals zu Warſchau, wo eine gegenwärtige Gefahr ſeine Lebensgeiſter hoch gereizt hatte. Vier ſeitdem in Kriegs- und Staatshändeln verlebte Jahre hatten ſeinem Weſen eine Beſtimmtheit gegeben, die manchem erſt in ſpäterem Alter zu Theil wird, und die nahe Entſcheidung eines großen Weltverhältniſſes, dem er müſſig und willenlos entgegenſehen mußte, hatte ſich zu ſehr ſeines ganzen Seyns bemächtigt, als daß er ſich einem andern gewaltigen Eindrucke überlaſſen mochte. Mehr erfreut alſo, als beſtürzt, bot er der Nahenden die Hand, und wenn der Ton ſeiner Stimme, als er ſie willkommen hieß, ſchwankender war als gewöhnlich, ſo galt wohl ſeine Bewegung mehr dem Wiederſehen eines lieblichen, nie ganz vergeſſenen Bildes aus früherer Zeit, als der geheimnißvollen Erſcheinung der Seherin.

Welch glücklich Ungefähr führt Dich zu mir, holde Moina — begann er leiſe und beinahe wehmüthig — in dem Augenblicke, da nichts, nichts in der Welt mir ſo erfreulich geweſen wäre, als gerade Dein Anblick? So iſt es denn wahr, daß ein unſichtbares Band uns zuſammen hält und es nichts zu zerreißen vermag, wie groß auch die Entfernung ſey? — — Nicht der Raum, noch die Zeit herrſcht jenſeit der Sinnenwelt — erwiederte die Jungfrau, die ſtrahlenden Augen zum Himmel richtend — und nicht das Ungefähr hat die Bahnen gezeichnet, welche wir wandeln. — Haſt Du es ſchon vergeſſen, was Du vor acht Jahren vernommen aus dem Munde deſſen, der nicht mehr redet? — Es iſt der innere Sinn in Dir erwacht und mein Bild iſt vor Dich getreten, und in ſelbigem Augenblicke vernahm auch ich den Ruf, der mich zu Dir geſellt auf wenige Augenblicke. — — Auf Augenblicke nur? fragte Poniatowski — Siehe, Deine Gegenwart iſt ein Labſal für meinen gedrückten, befangenen Geiſt, ſchwere Sorge lag auf mir ſeit dieſem Abende, aber da Du erſchienen biſt, iſt auch die Hoffnung wieder hervorgetreten aus den Wolken, mit welchen Zweifel und Beſorgniß mir die Zukunft verdüſterten. O, weile bei mir, bei dem, der, ich fühle es, Dein eigen iſt auf immerdar, der an Dich gekettet iſt durch den Rathſchluß höherer Mächte! Wenn Du bei mir biſt, tritt auch das Glück mir zur Seite und bleibt noch lange nach Deinem Verſchwinden, gleich dem Abendroth nach der ſcheidenden Sonne. An Deiner Hand werde ich freudig einhertreten und Kraft fühlen, die hohe Beſtimmung zu erreichen, die Du mir verheißen. — Du ſchweigſt und bewegſt verneinend das Haupt? O, wohl iſt dieß kein Aufenthalt für die hochbegabte Jungfrau, das Getöſe der Waffen eignet ſich nicht zu dem ernſten Geſchäfte tiefer Wiſſenſchaft, die Du vorgezogen der fröhlichen Jugendluſt und dem muntern Treiben der Welt. Der morgende Tag wird viele unter den Schläfern in dieſen Zelten einwiegen zu längerem Schlummer, und mit ihnen vielleicht auch mich. Darum kann ich Dich nicht halten in dem Augenblicke der Gefahr; doch wenn ſie vorübergehen ſollte, dann tritt wieder zu mir und leite mich, daß ich nicht ermatte, ehe ich das Ziel erreicht, welches Du mir geſetzt. — — Nicht die Gefahr iſt es, die mich von hinnen treibt — antwortete Moina mit feierlichem Tone — mag auch der Sturm die Welle zermalmen, die unerreichbar vor ihm dahin flieht und zurückkehrt, wenn er dahin iſt? Nicht mir ſtrahlen jene Wachtfeuer verderblich, durch die ich gewandelt bin unaufgehalten wie der Nebel der Steppe, nicht auf mich ſchleudern die Feuerſchlünde, deren dumpfes Raſſeln auf der Strombrücke Du eben vernimmſt, den Tod; der Tag, der in wenig Stunden anbrechen wird, reiht ſich für mich ſpurlos zu den dahingeſchiedenen Brüdern — und doch iſt es ein verhängnißvoller Tag; eine große Sache wird entſchieden, ehe die Sonne hinabſinkt in

Digitized by Google

Weſten, und viele hundert Jahre wird ſein Gedächtniß leben unter den Völkern. — Unter einem raſch und kühn aufgeführten Gebäude wird der ſandige, treuloſe Grund wanken, ſeine Mauern werden berſten und der Gipfel krachend herabſtürzen. Die nordiſche Eiche, die ſo lange den Stürmen getrotzt, wird ſich neigen, daß ihre Laubbehänge im Staube ſchleifen und der plumpe Fußtritt des rohen Pöbels ſich ergeht auf dem Gipfel des königlichen Baumes. Ein Lager voll Schlafender ſehe ich, und wenn die Zeit der Ruhe wieder kommt, wird ein Theil von ihnen den Abend nicht erwartet haben, um ſich zu legen, ein Theil aber wird ſich umſtrickt finden von ſchwereren Banden, als es die Mohnkränze des Schlummers ſind. — — Ich verſtehe Dich, ſprach Poniatowski nach einer Pauſe: Dein weiſſagender Mund bekräftigt, was mir die ahnende Seele zugeflüſtert. — So ſtehe auch ich nun wohl am Ende und das Spiel iſt früher aus, als ich meinte? — — Biſt Du ſo kleingläubig? verſetzte Moina in ſtrafendem Tone — Weißt Du nicht, daß das Verheißene in Erfüllung geht, ob auch eine Welt aufſtände, es zu hindern? Nicht auf ebenem Wege magſt Du das Große erlangen, durch Nacht und Sturm führt der Pfad auf den ſonnebeglänzten Gipfel, da es wohnt. Ein drittes Pfand noch wirſt Du erhalten, ehe Du dahin gelangſt, doch iſt der Weg noch weit zum Ziele. — Man ruft mich hinweg von Dir, ſprach ſie darauf, ſtarr in das Dunkel der Nacht blickend — Leb' wohl, auf Wiederſehen! —

Leiſe Tritte und dumpfer Hufſchlag ließen ſich in dieſem Augenblicke hören, eine Abtheilung des Fußvolks, an deren Spitze der Graf Rheinskiöld ſich befand, zog in großer Stille hinaus vor das Lager, und als Poniatowski ſich wieder nach ſeiner Gefährtin wendete, war er allein.

9.

Der Abend des Schlachttages war herangekommen, das allzu kühne Gebäude ſiegtrunkenen Stolzes war geborſten, die königliche Eiche des Nordens ſenkte ihr himmelanſtrebendes Haupt, das Schickſal Europens hatte eine entſcheidende Wendung genommen. Beſtürzt und zagend wichen die ſo lange ſiegreichen Phalangen, beinahe alle Generale des ſchwediſchen Heeres, deren dieſe Novelle erwähnt, befanden ſich in der Gewalt des Czars, der, auf dem Schlachtfelde haltend, während der Muſterung der ihm vorgeführten Gefangenen von Zeit zu Zeit die Frage wiederholte, wo denn ſein Bruder Karl ſey? — Eine Kanonenkugel hatte die Pferde niedergeſchmettert, die des wundkranken Königs Sänfte zogen, und er ſelbſt hätte des Ueberwinders Frage durch ſein Erſcheinen vor ihm beantwortet, wenn nicht einer ſeiner Oberſten, den unmittelbar darauf der Tod traf, ihn auf ſeinen Renner geholfen hätte. Die Morgenſonne des 8ten Julius hatte die Zelte eines bis dahin unüberwundenen Heeres vergoldet; die Dämmerung nahm die verzweifelnden Flüchtlinge in ihren Schutz. War es die Weiſſagung der geheimnißreichen Jungfrau, oder die Ueberzeugung des kriegeskundigen Generals, die unſerm Poniatowski den wahrſcheinlichen Ausgang der Schlacht bei Pultawa verkündete, genug er war der Einzige im ſchwediſchen Kriegsvolke, der die Möglichkeit eines Rückzuges beachtet hatte. Ob er gleich keine Schaar befehligte, verſammelten ſich doch auf ſeinen Wink fünfhundert Küraſſiere um die geheiligte Perſon des unglücklichen Fürſten und begleiteten ihn von dem Wahlplatze, auf welchem mit mehreren Tauſenden treuer Helden ſeine Welteroberungsplane niedergeſtreckt lagen.

(Die Fortſetzung folgt.)

An
Minna Schulz *), als Agathe.

Du haſt des Meiſters tiefen Sinn verſtanden,
Und alles, was ſich in Agathen regt,
Was ihre Bruſt in Freud' und Leid bewegt,
Treu ausgeſtrömt, daß wir es nachempfanden.

Wer ſo, wie Du, mit des Geſanges Banden
Die Herzen Aller leicht und frei umlegt,
Den hat Cäcilia nicht umſonſt gepflegt,
Deß Name fleugt voll Ruhm von Land zu Landen.

Und daß im innigſten Zuſammenklange
Bei Dir ſich Alles finde, was man nur
Begehren mag, ſo paart ſich dem Geſange
Ein reizend Spiel voll Wahrheit und Natur:
So ausgerüſtet für Thaliens Tempel
Trägt, was Du thuſt, der Kunſt, des Geiſtes Stempel!

A. Gebauer.

*) Dieſe ſowohl durch ihr Spiel, als ihren Geſang ausgezeichnete Künſtlerin hatte der Verfaſſer dieſes Sonnetts in mehreren Rollen zu ſehen das Vergnügen, und mußte ſie beſonders als Agathe, Euryanthe und Veſtalin, die ſie in jeder Hinſicht untadelig und befriedigend gab, bewundern. Wie das Frankfurter Publikum ſeinen Beifall ſo laut und allgemein ausſprach, durfte der Dichter ihr wohl auch den ſeinigen in einigen aus dem Herzen gekommenen Strophen darbringen. A. Gebauer.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 18. März. Auch ein Paar deutſche Opern hat uns die Adminiſtration am Schluſſe ihres Pachtes noch hören laſſen, nämlich **Don Juan** und den **Freiſchütz**, aber wie? — Mit Ausnahme der Dlle. **Sonntag** und des Hrn. **Forti** waren beide Opern ſo beſetzt, daß ſie eigentlich die beſte Rechtfertigung dafür ſeyn konnten, daß Barbaja ſo lange Zeit **keine** deutſche Oper hören ließ. Es iſt leicht, die mediceiſche Venus und den Apoll vom Belvedere lächerlich zu machen, wenn man ihnen eine Allonge-Perücke aufſetzt und ſie mit vielfarbigen Lappen bekleidet, deßwegen bleiben dieſe aber doch Meiſterſtücke der Kunſt, ſo wie Don Juan und Freiſchütz es bleiben werden, ſelbſt wenn ſie ſtatt geſungen, gebellt werden und die Schande trifft nur diejenigen, durch die ſie alſo gemißhandelt werden.

Am 19. März. Herr **Lewald** (unter dem Dichternamen **Curt Wailer** durch mehrere gelungene poetiſche und dramatiſche Arbeiten bekannt) hat die undankbare Arbeit übernommen, die alte Oper **Blaubart** zu einem Drama umzuarbeiten. Bei ſeiner Stellung als Secretair des Iſarthortheaters in München konnte er wohl Urſachen haben, dieſes zu thun, da dieſe Bühne meines Wiſſens gar keine Oper beſitzt, um ihr alſo dieſes wirkungreiche Sujet nicht vorzuenthalten, oder um einer beliebten Schauſpielerin Gelegenheit zu geben, als **Marie** zu glänzen, machte ſich der Theaterſecretair an dieſes Werk, welches aber bei andern Bühnen theils der bereits bis zur Genüge geſehenen Oper, theils der Entbehrung der charakteriſtiſchen Muſik wegen keine Wirkung hervor bringen kann. Man kann übrigens nicht läugnen, daß der romantiſche Gegenſtand von Hrn. **Lewald** mit Geſchick bearbeitet und die dramatiſche Wahrſcheinlichkeit durch Einſchaltung von zwei zwar untergeordneten, aber die Handlung mehr bedingenden Charakteren gewonnen habe, auch die Diction iſt lobenswerth, allein, mag noch ſo ſchön **geſprochen** werden, die Sprache der Muſik, beſonders einer bezeichnenden **Gretry**'ſchen, dringt tiefer. Von der Aufführung will ich ſchweigen, nur dieß ſei mir erlaubt zu ſagen, daß Dlle. **Reſch** als **Marie** die Unnatur auf's Höchſte trieb. Schade um dieſe Schauſpielerin, daß ſie ſich von dem Beifalle der Menge und von ihrer eigenen Heftigkeit hinreißen läßt, überall zu viel zu thun, und daß ſie es dadurch bald dahin bringen wird, jede Sylbe, ja jeden Buchſtaben zu betonen und mit einer Geberde zu begleiten.

Am 20. März. Der alte, aber noch immer rüſtige Komiker **Haſenhut** genoß ſeine freie Einnahme im Kärnthnerthortheater mit der letzten Vorſtellung des **Freiſchütz**, wozu **das Geheimniß** gegeben wurde, ſie war ſehr mäßig. — Zwei Concerte, deren eines der Profeſſor der Violine am hieſigen Conſervatorium, Herr **Hellmesberger**, im ſtändiſchen Saale, das zweite die 10jährige Joſephine **Seypelt**, oder vielmehr deren Vater, im kleinen Redoutenſaale gab, zogen wenig Leute an. In dem erſten zeichnete ſich der Concertgeber durch ſein vortreffliches Spiel in einem von ihm componirten Concerte und Variationen aus, und bewies, daß er mit Rieſenſchritten auf dem Wege der Kunſt vorwärts gehe. Es iſt erfreulich für das Publikum, einen jungen Menſchen zu begleiten auf ſeiner Kunſtbahn, ſo zu ſagen ſeine erſten Schritte durch aufmunternden Beifall zu leiten, ihn dann höher und höher ſteigen zu ſehen und endlich an der Bewunderung, die ihm die Welt zollt, Theil zu nehmen. Es betrachtet ſich als ſeinen Pathen, als ſeinen Lehrer und nimmt den lebhafteſten Antheil an ihm. So iſt es auch mit Hellmesberger und das Publikum hat das Vergnügen, mit ihm recht zufrieden ſeyn zu können. — Dlle. **Seypelt** iſt eine hoffnungvolle Anfängerin in einer guten Schule gebildet. Herr **Freyſtädtler**, einer unſerer geſchickteſten Muſiklehrer, hat durch dieſen Zögling das Vertrauen des Publikums gerechtfertigt und vermehrt. Die Kleine trug ein Concert von Moſcheles mit Fertigkeit vor.

Am 21. März. Während alle früher gegebenen italiäniſchen Opern zum letztenmale gegeben werden, hat man auch noch eine zum erſtenmale dargebracht, nämlich die komiſche Oper: I pretendenti delusi, mit Muſik von Mosca. Sie fiel durch. Etwas Neues war es, daß man auf dem Anſchlagzettel, wie nur ſonſt bei Balleten üblich iſt, das Programm der Oper leſen konnte. Wer doch dazu gerathen haben mag? Wer fragt bei italiäniſchen Opern nach dem Inhalte? und wehe ihr, **wenn** man danach fragt, dann ſind ſie ja wohl alle, gleich dieſer, verloren.

Am 22. März. Im Leopoldſtädtertheater ſchreibt ſich jeder Schauſpieler ſein Benefizſtück ſelbſt, aber nicht Alle ſind ſo glücklich als Herr **Raimund** es mit ſeinem **Diamant** war. **Korntheuer** lieferte zu dieſem Ende eine Lokalpoſſe mit Geſang, betitelt: **Amoſa, oder bald Zauberer, bald Schuſter.** Ein Schuſtergeſelle (Herr **Raimund**) erhält von der Fee Amoſa Zauberkräfte unter der Bedingung, daß er jährlich eine gute That ausübe. Er hat ſolches unterlaſſen und wird daher in ſeinen vorigen Stand zurückgeſetzt. Im Hauſe ſeines Lehrherrn liebt er deſſen Muhme, beide Liebenden werden ihrer Treue wegen von Amoſa unter verſchiedenen Geſtalten geprüft. Einmal wankt der Schuſtergeſelle, weil ſich Amoſa als eine ſchöne, feurige Italiänerin verkleidet; das zweite Mal widerſteht er, rettet auch zufällig ein in's Waſſer gefallenes Kind, verſöhnt dadurch die Fee und erhält ſeine Geliebte zum Weibe. Nichts Neues, ſo viel man ſieht, aber durch manche komiſche Einfälle belebt. Ueberhaupt muß man derlei Stücke nie analyſiren, ſondern ſehen. Augenblickliche Einfälle der Schauſpieler geben oft dieſer oder jener Situation eine lächerliche Geſtalt, und nicht das Wort ſelbſt, ſondern **wie** es hervorgebracht wird, macht es komiſch. Daher iſt es wohl natürlich, daß derjenige, der ſolche Stücke lieſt, oft nicht begreifen kann, wie ſie eine ſo große Wirkung hervorbringen können, und ein Dichter für **dieſe** Bühne hat ſchon das Meiſte gethan, wenn er nur den Schauſpielern Gelegenheit giebt, ihre Laune walten zu laſſen. Das gegenwärtige Stück gefiel, ohne eben die Ausſicht auf großen Nutzen zu gewähren.

Nachricht.

Bei der Nationalbühne in Mainz, die ich vom 1. September d. J. auf mehrere Jahre übernehme, ſuche ich noch eine jugendliche Erſte Liebhaberin und Soubrette in der Oper. Fähige, darauf Reflectirende, wollen ſich gefällig mit Ihren Briefen bis Anfang Julius hieher, ſpäter aber nach Mainz wenden.

Hannover, am 1. Juni 1825. F. **Gebhaar**, Director des Mainzer Nationaltheaters.

Abend-Zeitung.

139.

Sonnabend, am 11. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Aerntebilder im Mai.

Welch ein Segen reift in dieſen Aehren,
körnerreich und dunkelgrün,
ſenkend zu dem Boden ihre ſchweren
Häupter, noch vor dem Erblühn!
Denn es lagerten die Aehrenſchichten
Nachts ſich unter Regenſchlag;
aber friſche Morgenwinde richten
auf ſie wieder, naht der Tag.

Uns auch iſt, immitten der Genoſſen,
unter Mühen, unter Fleiß,
Lebensausſaat früh emporgeſchoſſen
in den Aehren unſers Mai's.
Regenfluth in Nächten, ſpät gewichen,
droht auch ihnen Untergehn,
doch als Morgens Heſperus verblichen,
richtet auf ſie Zephyrs Wehn.

Leicht kann dieſer Aernte-Segen ſchwinden,
wenn den Nachtthau Dürre hemmt,
Schlingekräuter ſich um Halme winden,
Wolkenbruch ſie überſchwemmt.
Gifthauch kann im Mark die Frucht verbrennen,
Hagelwolken, grau geſtreift,
ebnen ihr Gefild zu harten Tennen,
wenn ſie ſchon für Tennen reift.

Geiſtesärnten ſucht der ernſte Späher,
ach! ein Unfall trifft ſie oft!
Dürre, Hagel, Gifthauch, wenn der Mäher
lebenslang auf ſie gehofft!
Muthig, Brüder! Gibt es doch zwei Welten!
Hoffnung, die nie ſinken läßt,
zeigt uns, die hier treu die Saat beſtellten,
dort das große Aerntefeſt.

Arthur vom Nordſtern.

Moina.

(Fortſetzung.)

Verfolgt von Menzikoff's nachjagender Reiterei, gelangte der König, deſſen Wunden erhitzt durch Anſtrengung und die heftige Bewegung ſeines Gemüths ſich ſo verſchlimmert hatten, daß ſelbſt dieſes ſeltenen Mannes eiſerner Gleichmuth der Gewalt des Schmerzes unterlag, mit ſeinem geringen Gefolge an das Ufer des Dniepr. Einige ſchlechte Kähne brachten die Reſte des vielgerühmten, unüberwindlichen Heeres an die andere Seite des Stromes und ſie eilten vorwärts gegen den Bog, der damals die Grenzſcheide zwiſchen dem ottomaniſchen Reiche und der Ukraine bildete. Die aufgeſtellten Wächter verweigerten den Fliehenden den Uebergang, bevor die Erlaubniß des Paſcha von Oczakow eingetroffen ſey, und da von dieſem der Beſcheid erfolgte, er dürfe ſolche ohne Genehmigung des Seraskier nicht ertheilen, der ſeinen Hof zu Bender hielt, ſah der überwundene König mit dem bittern Gefühl der Ohnmacht, die Hälfte ſeiner ihm übrigen Getreuen von den ſie ereilenden Ruſſen in die Gefangenſchaft hinwegführen. Die mit jedem Augenblick wachſende Noth erkannte von da an kein anderes Geſetz als das der Selbſterhaltung; auf den Rath des Generals Poniatowski bemächtigte man ſich gewaltſam einiger Fiſcherbarken, und ſo betrat der Fürſt, auf deſſen Degenſpitze vor wenig Tagen noch das Schickſal Europens ſchwebte, den alle Monarchen der Chriſtenheit fürchteten oder ſchmeichelten, der ſich, gleich

Digitized by Google

ſeinem Vorgänger Guſtav Adolph, den Verfechter des evangeliſchen Glaubens nannte, krank, hülflos und ein Flüchtling das Gebiet der Moslemim.

Erwarten Sie nicht, Herr Vetter, hier eine Schilderung des Aufenthalts Karls des Zwölften bei Bender, oder des berüchtigten Kampfes bei Warnica zu finden, die ich doch nur von dem Herrn von Voltaire oder irgend einem Andern entlehnen müßte. Uns bindet meine Erzählung an ihren Helden; dieſer aber war nimmer Zeuge einer dieſer Begebenheiten, denn des Königs Befehl und ſein eigener Wunſch führten ihn nach Conſtantinopel, um dort, obſchon ohne irgend eine öffentliche Beglaubigung, die Angelegenheiten des ſchwediſchen Monarchen bei der Pforte zu betreiben.

Seit einigen Jahren ſaß Achmet III. auf dem Throne von Byzanz, von welchem eine Staatsumwälzung ſeinen Bruder Muſtapha in die Verborgenheit des alten Serails geſtoßen hatte. Die Geſchichte ſtellt ihn uns in einzelnen Zügen als einen habgierigen Fürſten dar, doch ſpricht ſie ihn frei von der rohen Grauſamkeit vieler unter ſeinen Vorgängern. Tſchurluly Ali war ſein erſter Weſſir. Die Geſchenke des Car's hatten in kurzer Zeit die Theilnahme verdrängt, die die Schickſale des nordiſchen Helden, und wohl auch manche Rückſicht der Staatskunſt in dem Herrn und dem Diener erregt hatten, und bald erkannte Karl der Zwölfte in dem letztern einen erklärten Widerſacher.

Das Unglück hatte den königlichen Stolz des Schweden nicht gebeugt — mit freimüthigem Trotz ſprach er dem Weſſir öffentlich Hohn und gewohnt daran, daß auch das Unmögliche möglich werde, ſobald er es geboten, befahl er ſeinen Geſchäftträgern zu Conſtantinopel, den feindſelig geſinnten Miniſter zu ſtürzen.

Die Aufgabe war nicht gering; es galt einen gefährlichen Kampf mit einem alten in der Staatskunſt ſeines Vaterlandes wohl erfahrnen Manne, mit der zweiten Perſon eines ungeheuern Reichs, mit einem Diener, der dem Herrn, deſſen Habſucht er täglich durch neue Erpreſſungen befriedigte, lieb und beinahe unentbehrlich geworden war. Und einen ſolchen Gegner hatte Poniatowski, an welchen dieſer bedenkliche Auftrag gelangt war, entblößt von allen Hülfmitteln, die an jedem Hofe, ſey er chriſtlich oder muhamedaniſch, wirkſam ſeyn mögen, ohne durch ein öffentliches Beglaubigungſchreiben unterſtützt zu ſeyn, der Bekenner eines gehaßten und verachteten Glaubens, der Abgeſandte eines flüchtigen, gewiſſermaßen gefangenen nordiſchen Königs, nichts entgegenzuſetzen, als kühnen Muth und feſte Beharrlichkeit, unterſtützt von ſeltener Gewandtheit und einem Scharfſinn, welchen ſo viel in ſo kurzer Zeit gemachte Erfahrungen früh zur Reife gebracht. Dennoch wagte er es, nachdem er ſich des freilich nur ſehr unwirkſamen Schutzes der franzöſiſchen Geſandtſchaft verſichert hatte, dem Sultan eine Schrift zuſtellen zu laſſen, die den Weſſir nicht allein wegen deſſen, was er dem Könige zugefügt, ſondern auch des Hochverraths gegen den eignen Herrn anklagte, und man muß glauben, daß unſer Freund ſich damals ſchon große Achtung unter den Moslemim erworben haben mußte, da dieſes verwegene Beginnen ihn nicht in die ſieben Thürme oder einen andern, vielleicht noch verderblichern Weg führte. Doch gewahrten ſeine Freunde bald, daß die Rache des erzürnten Tſchurluly ihn mit geheimen Schlingen umſtellt hatte; nur ſelten wagte er es, das Haus des Grafen von Feriol und die Vorſtadt Pera zu verlaſſen.

Er hatte eines Tages abermal Botſchaft aus Warnica erhalten vom König Karl, der mit der ihm eigenen Ungeduld von neuem auf die Entfernung des Weſſirs drang, gleich als ſey dieß ein leichtes Geſchäft für den polniſchen General. Der Nachmittag war unter mißmüthigem Sinnen, unter Berathungen mit ſeinen Freunden und unter Entwerfung manches gleich darauf untauglich befundenen Planes vergangen; die Sonne war im Untergehen begriffen, und ein erfriſchender Oſtwind, der über die Wellen des Bosporus daherwehete, rief unſern Stanislaw aus dem ſchwülen Arbeitzimmer auf die Terraſſe herab, um des ſchönen Abends froh zu werden. Kaum hatte er den zierlich mit Springbrunnen geſchmückten und von manch luſtigem Chiosk umgebenen Raum betreten, als er einen reichgekleideten Schwarzen bemerkte, der eilfertig auf ihn zu kam. Sie werden es natürlich finden, daß der erſte Anblick eines ſolchen im franzöſiſchen Geſandtſchafthauſe nicht erfreulich für den ſeyn konnte, der nicht unbekannt mit den Geſchäften, welche die ottomaniſchen Großen ſolchen Botſchaftern oftmals anvertrauten, und ſich bewußt war, den Erſten unter ihnen unverſöhnlich beleidigt zu haben. Seine erſte Bewegung war nach ſeinem Säbel, die zweite die Dienerſchaft des Hauſes herbeizurufen.

Doch der Sklav, als er ſein Vorhaben gewahr wurde, breitete, ſichtlich erſchreckt, beide Arme aus,

Digitized by Google

drückte dann den Zeigefinger gegen den Mund, trat darauf raſch zu ihm, begrüßte ihn mit demüthiger Höflichkeit und ſprach leiſe: Biſt Du der polniſche Aga, der im Dienſte ſteht des Eiſenköpfigen? — — So Du den General Poniatowski ſucheſt, den Kriegsgefährten des heldenmüthigen Königs von Schweden, ſprach der Befragte, indem er ſich mißtrauiſch einen Schritt zurückzog: ſo haſt Du ihn gefunden. — — Wenn Du es denn biſt, entgegnete der Schwarze, indem er ein in Goldſtoff gewickeltes Blatt aus dem Buſen zog: ſo ſegne den Tag, Chriſt, da die Sonne der Welt Dir ihr leuchtendes Antlitz zuwendet. — Die Sonne der Welt? wiederholte lächelnd Poniatowski, welcher in dieſer Sendung das Beginnen eines Liebesabentheuers zu ſehen glaubte, indem er das Brieflein zögernd an ſich nahm: nun, wenn ſie ſo glänzend iſt, als der Schatten, den ſie vorangeſandt, dunkel, ſo möchte ich wohl ihr Angeſicht ſchauen. — Hüte Dich, Aga, verſetzte der Baſchi feierlich: daß Du nicht erblindeſt vor dem Antlitz, vor dem ſelbſt der Padiſchah das Herrſcherauge ſenkt, und eile, einen Blick auf dieſes geheiligte, ambraduftende Blatt zu werfen, damit Du in Unwiſſenheit nicht länger frevelſt gegen die, welcher der Name allein gebührt, den ich in Ehrfurcht genannt. — — Als nun Poniatowski die geheimnißvolle Zuſchrift geleſen, verſchwand das Lächeln von ſeinem Angeſicht; unterrichtet in den Gebräuchen des Morgenlandes, legte er den Pergamentſtreifen auf ſein Haupt und beugte ſich tief zur Erde, denn unter den wenigen Zeilen ſtand der Name Heilberullah Walideh. Drauf wandte ſich der ſchwarze Abgeſchickte und ſchritt den Garten entlang durch eine Hinterpforte auf das Feld und dem Ufer des Bosporus zu, wo eine kleine, ringsum mit Teppichen verhangene Barke bereit ſtand. Auch nicht Einmal ſchauete der Nubier ſich um nach dem folgenden Polen; die Geberde deſſelben beim Empfang des Schreibens, war ein feierliches, ſchweigendes Gelöbniß des unbedingten Gehorſams, und in dem Sklaven des Serails konnte der Gedanke nicht aufſteigen, als würde ein Sterblicher es wagen, den Befehlen derer, die ihn geſendet, zu widerſtreben.

Wohl hatte das Ungewöhnliche dieſer Botſchaft den General lebhaft ergriffen, doch gewohnt ſeit langer Zeit, alles, was ihm begegnet, als Leitfaden nach dem Ziel anzuſehen, das ſeit jener Nacht auf der Inſel unverrückt vor ſeinen Augen ſtand, ging er getroſt die Pfade, die ihn das Schickſal führte, und nach wenigen Augenblicken des Nachſinnens überließ er ſich der Freude über die ungehoffte Wirkung der Sendſchreiben, die er mit eben ſo viel Kühnheit als Gewandtheit durch die undurchdringlichen Mauern des Serails in die Hände der kaiſerlichen Mutter gelangen laſſen. Die Barke ſtieß vom Ufer, gewann die hohe See, und nachdem ſie eine geraume Zeit vor der Meerenge gekreuzt hatte, landete ſie, als es ſchon völlig dunkel geworden war, da, wo die Gärten des alten Serails an das Ufer ſtoßen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Kaiſer, der Künſtler und der Menſch *).

Von M. G. Saphir.

In ſeinem Kaiſerſaal, voll Schimmer und voll Glanz,
Von Bittenden umringt, ſtand Kaiſer Franz,
Nicht wie ein Kaiſer, wie ein Vater unter Kindern,
Zu helfen, tröſten, ihre Noth zu lindern.
Und jeder ging getröſtet, freudig und beglückt,
Von ſeiner Huld gerührt, von ſeiner Gnad' entzückt.
Da nahet auch ein junger Künſtler, überreichet
Dem Herrſchenden ein Werk, dem nichts an Kunſt wohl gleichet.
Ein Adler iſt's, geſchrieben klar und fein,
Viel tauſend Zeilen, krumm, gerade, groß und klein,
— Aus allen Sprachen ſind es ſchöne Dichterſtellen —
Sind ſo gereih't, den Adler darzuſtellen.
Der Kaiſer ſtaunt ob ſolcher Zier und Pracht,
Die ſo voll Kunſt ihm hier entgegen lacht,
Nimmt nun das Blatt auch nahe vor die Augen,
Zu ſehen, ob auch wohl die Worte etwas taugen.
Da findet er, daß eitel Lob und Schmeichelei
In jedem Wort, in jeder Zeil' zu finden ſey.
Mit tiefem Ernſt und finſterm Blick
Reicht er das Blatt dem Künſtler nun zurück,
— Das ein Geſchenk auch reichlich noch begleitet —
Indem er ihm noch Folgendes bedeutet:
„Des Kaiſers würdig wohl iſt jede Kunſt,
Drum bleibt dem Kunſtwerk auch des Kaiſers Gunſt.
Doch, will der Künſtler ſich verehrungwürdig wiſſen,
Laß' er bei ſich den Menſchen nicht vermiſſen,
Der Künſtler ſey ein Gott, der ſich erhebt,
So bald er kriecht, am Staube er ſtets klebt.“ —
Die Wahrheit fällt ſchwer in des Künſtlers Ohr,
Er geht beſchämt, ſein Blick ſchau't nicht empor,
Verläßt den Kreis der Herren und der Frauen,
Die alle voll Verehrung auf den Kaiſer ſchauen.

*) Dieß iſt eine wahre Anekdote aus dem Leben des Kaiſers Franz von Oeſterreich, der als Menſch eben ſo liebenswürdig und leutſelig, wie als Regent gerecht, erhaben und milde iſt.

Anm. des Verf.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 23. März. Der Balletmeiſter Veſtris hat durch ſein neueſtes Ballet: Alexander, bewieſen, daß man auch mit einer einzigen Tänzerin ein vortreffliches Ballet in die Scene zu ſetzen im Stande ſey. Er hat das Corps du ballet zu dieſem Ende mit vieler Geſchicklichkeit benützt und durch Geſammttänze, Gruppirungen, Märſche u. ſ. w. die Tänze auf eine Art zu erſetzen geſucht, die dem Ballete die günſtigſte Aufnahme verſchaffte. Man drängt ſich dazu in's Schauſpielhaus, da man weiß, daß Barbaja's Reich bald zu Ende iſt, und man daher befürchtet, dieſes in jeder Hinſicht gelungene und glänzende Schauſpiel nicht mehr ſehen zu können.

Vom 24. — 26. März. Die Adminiſtration des Kärnthnerthortheaters gab ihre letzte Vorſtellung zum Beſten des Chorfiguranten- und Orcheſter-Perſonales bei erhöheten Preiſen. Es wurde zu dieſem Ende der erſte Akt des Titus von deutſchen, der zweite Akt der Pretendenti delusi von italiäniſchen Sängern, und das Ballet Alexander aufgeführt. Das Haus war überfüllt und die Einnahme ſo ergiebig, daß jeder Einzelne des bedeutenden Perſonals ein artiges Sümmchen erhielt. — Somit hätte denn die Pacht-Adminiſtration auf eine ihrer würdige und dem Publikum ſehr wohlgefällige Art geendet. Wollen wir rekapituliren, was dieſelbe während ihrer Pachtzeit für das Theater und Publikum gethan hat, ſo müſſen wir geſtehen, daß ſie eifrig bemüht war, die allgemeine Zufriedenheit zu erlangen, daß ſie große Summen verwendete, um uns das Beſte in ſeiner Art zu zeigen, und daß mit ihrer Thätigkeit und ihrem Eifer in Darbringung von Neuigkeiten nur allein die Unterſtützung von Seite des Publikums verglichen werden kann. Die vorzüglichſten Sänger, welche Italien je hervorgebracht, waren in unſern Mauern verſammelt, Frankreich und Wälſchland mußten uns ſenden, was in der Tanzkunſt das Ausgezeichnetſte war, an ſceniſcher Pracht iſt nichts dem zu vergleichen, was uns von ihr geboten ward, aber eben alles dieſes, ſo ſehr erfreulich für den Augenblick, wird für die Zukunft die unerfreulichſten Folgen haben. Ein Zweig wurde von der Pacht-Adminiſtration gänzlich vernachläſſigt, der nun bei uns lange Jahre zu Grunde gerichtet ſeyn wird. Es iſt dieß die deutſche Oper. Früher hat man noch Einiges darauf verwendet. Man hat Weber's Euryanthe, Spohr's Zemire und Azor gegeben, allein im letzten Jahr geſchah gar nichts mehr. Die Deutſchen ruhten ganz, machten Kunſtreiſen im Auslande, oder wurden dazu gebraucht, ſich in kleinen Operetten vor Balleten nicht anhören oder gar auslachen zu laſſen. Dadurch geſchah es nun, daß ſie Muth und Freude verloren, die Beſſeren ſuchten ſich anderswo Engagements und bald wird die Zeit kommen, wo wir in Wien gar keine Oper mehr haben werden. Aber vielleicht müſſen wir auch dafür der Adminiſtration dankbar ſeyn, vielleicht iſt eben dieß der Weg, diejenigen wieder nach deutſchen Tönen lüſtern zu machen, die jetzt gar nichts mehr hören wollen, als Labiache und Fodor, vielleicht kommt endlich eine Zeit, wo die Ohren-Sybariten zufrieden ſeyn werden, ein einfaches Liedchen mit reiner Stimme und tiefem Gefühle vortragen zu hören, und wo man ſich bei den Muſikhändlern wieder um eine geſtochene Romanze reißen und am Clavier den ausdrucvollen dem brillanten Geſang vorziehen wird. Fern iſt dieſe Zeit, aber ſie wird kommen, und wohl der Kunſt, wenn wir wieder einmal in's Theater gehen, um ein wohlgearbeitetes Ganze ſtatt einzelner glänzenden Bruchſtücke zu ſehen und zu hören, und wenn man am andern Morgen ausrufen wird: Hr. A. hat mir in's Herz geſungen, Dlle. B. hat mich tief erſchüttert! anſtatt auszurufen: Haben Sie das Rondo des D. gehört und ſeine herrlichen Läufe? oder: Geſtern hat Mad. M. wieder geſungen wie ein Engel; dann werden ſich vielleicht auch wieder inländiſche Künſtler finden.

Vom 27.—31. März. In der Charwoche bot uns die Penſionsanſtalt der Muſiker wieder durch zweimalige Aufführung den Genuß, Händel's Oratorium: Jephta, inſtrumentirt von Hrn. Hofrath v. Moſel, zu hören. Ich kann hier meinem frühern Urtheile über dieſes klaſſiſche Meiſterwerk nur beiſetzen, daß dießmal auch die Beſetzung eines Solo-Partes angemeſſener war, und daß daher das Ganze bedeutend gewann. — Die Verlagshandlung Tendler und von Mannſtein iſt immer gleich thätig und ſucht ihr ausländiſches Sortiment durch Selbſtverlag guter Werke zu decken. Neuerlich ſind wieder erſchienen: „Die Liebesharfe, Gegenſätze des Lebens und der Liebe,“ in Erzählungen vom Prof. Gerle in Prag, 2 Bände. Sie enthalten recht anmuthig geſchriebene Schilderungen der Liebe und ihrer Aeuſſerungen bei verſchiedenen Individuen und unter mannigfaltigen Umſtänden. Liebe am Hofe. Liebe und Dilettantismus. Liebe und Einfalt. Liebe in Uniform. Liebe und Leichtſinn. Liebe im Karlsbade. Liebe und Eigenſinn. Liebe und Entſagung. Liebe auf der Probe. Liebe in Maske. Liebe in der kleinen Stadt. Liebe und Ehe. Liebe im Gaſthofe. Liebe und Geld. Liebe am See. Liebe in Italien. Liebe in Frankreich, ſind die Titel der einzelnen Erzählungen, in welchen ſich Intereſſe mit Charakteriſtik paart. — Von Franz Maria v. Reil's Novellen, welche bereits in den meiſten kritiſchen Blättern mit Recht vortheilhaft beurtheilt worden ſind, iſt der zweite Band unter dem Titel: „Nachtfalter,“ erſchienen. Mit Recht nennt ſie der Verfaſſer alſo, denn ſie ſind etwas düſterer Natur, aber Kinder einer geläuterten Phantaſie, ſie werden mit noch größerem Intereſſe geleſen werden als der erſte Band. — Für Liebhaber humoriſtiſcher Kleinigkeiten hat die Verlagshandlung des Freiherrn v. Pöck „humoriſtiſches Luſtwäldchen“ erſcheinen laſſen, welches den Witz zwar nicht mit allen Glocken ausläutet und ſich keine ſonderliche Mühe darum gibt, aber anſpruchlos und heiter meiſt Züge aus dem wirklichen Leben, Antitheſen, Geſpräche, Biographien u. ſ. w. zum Beßten gibt. — Wiſſenſchaftliche Bücher, welche wir dieſer Handlung danken, ſind Würker's „Terrainlehre,“ und des Sanitätsrathes und Badearztes zu Baden D. Schenk „Handbuch über die Schwefelquellen zu Baden in Nieder-Oeſterreich“, welches eine vollſtändige Unterſuchung der phyſiſch-chemiſchen Beſtandtheile der Wirkungen und des Gebrauchs dieſes berühmten Schwefelbades enthält. — Am ſogenannten Gründonnerſtage verrichteten die beiden Majeſtäten wieder, wie alljährlich, die demüthige Handlung der Fußwaſchung bei Hofe öffentlich. Die zwölf alten Männer hatten zuſammen ein Alter von 1013 Jahren; der älteſte war 91, der jüngſte 81 Jahre alt. Die zwölf alten Weiber zählten 1072 J., die älteſte war 95, die jüngſte 85 Jahre alt.

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

140.

Montag, am 13. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Genie und Talent.

Um die Sonne dreht, im weiten Kreiſe,
Durch die Himmel ſich der Sterne Chor.
Allmacht rief ſie aus dem Nichts hervor;
Ew'ge Weisheit ebnet ihre Gleiſe.
Und ſo wandeln, zu des Schöpfers Preiſe,
Ihre Schaaren aus des Abends Thor,
Von dem großen Meiſter ausgeſendet,
In dem Lichte, das die Sonne ſpendet.

Alſo ſtrahlt, von Gottes Hauch entzündet,
Das Genie, erleuchtend eine Welt,
Von des eignen Lichtes Glanz erhellt,
Der des Schöpfers Macht und Ruhm verkündet.
Und ſo, wie der Sterne Lauf ſich windet
Um die Leuchte in des Himmels Zelt,
Wandelt in des Lebens Schattenthale,
Das Talent, erwärmt von jenes Strahle.

Kraftvoll ſchreitet, mit Gedankenſchnelle,
Das Genie auf ſeiner Sonnenbahn,
Raum ſich ſchaffend, kühnen Schritts voran;
Mitternacht wird vor ihm Tageshelle.
Leicht getragen von des Meeres Welle,
Mißt ſein Adlerblick den Ocean.
Schweigend folgt, wie Titans Pfad die Sterne,
Das Talent in ehrfurchtvoller Ferne.

Wie die Sonn' am Himmel hoch erhaben,
Im Gebiet der Unermeßlichkeit,
Licht und Leben fernen Welten leiht,
Leuchtet auch mit ſeinen Wundergaben,
Noch der Enkel Geiſt und Herz zu laben,
Das Genie für mehr als Eine Zeit.
Alle Geiſter ſoll ſein Strahl entzücken —
Das Talent den engern Kreis beglücken.

Dem Genie gebührt des Ruhmes Krone!
Spät erkennt es oft die Nachwelt ganz.
Dem Talent gnügt ein beſcheid'ner Kranz,
Zart gepflegt in einer milden Zone.
Doch nur Schimmer von des Meiſters Throne
Sind ſie beid' in ihres Werthes Glanz.
Und was Schimmer war in niedern Sphären,
Wird zur Himmelsflamme ſich verklären.

Hohlfeidt.

Moina.

(Fortſetzung.)

10.

In tiefer Stille verließen die Angekommenen das Fahrzeug — die Gegend des Strandes, zu welcher der Zutritt für den Neugierigen nicht gefahrlos ſchien, war einſam und menſchenleer, überdem verdunkelte ein aufſteigendes Gewittter den nächtlichen Himmel, ſo begegnete ihnen Niemand auf dem kurzen Wege zu einer kleinen Pforte, die zwiſchen Strauchwerk verſteckt in der hohen Mauer angebracht war. Leiſe öffnete der ſchweigende Schwarze dieſelbe, ein Wink von ihm lud den Polen ein, ihm zu folgen, ein zweiter wies das kleine Gefolge zu dem Nachen zurück, und an der Hand des Führers, der ihn kräftig gefaßt hatte, betrat Poniatowski den Ort, wo vor ihm und nach ihm wohl nur ſelten der Fußtritt eines Chriſten durch die dichten, geheimnißvollen Laubgänge gewandelt iſt. Eilig und geräuſchlos ſchritten ſie vorwärts nach einem rundlichen Ausſprunge des Hauptgebäudes zu, aus deſſen hohen und breiten Fenſtern eine matte Erleuchtung in den dunkeln Garten

Digitized by Google

ausging. — Als Stanislaw ihn betreten, befand er ſich in einer Art Vorſaal, in welchem eine Waſſerquelle, aus der Marmorwand murmelnd in ein geräumig Becken fallend, den Schein mehrerer umflorten Ampeln wiederſtrahlte, gleich dem ungewiſſen Mondlicht. Der Sklave bedeutete ihn, hier zu verweilen, und entfernte ſich durch eine reichvergoldete Thüre, aus welcher dumpfe, wirre Töne, gleich oft unterbrochenem Saitenſpiel und vielſtimmigen Geſpräch, doch in weiter Entfernung hervordrangen. Eine geraume Zeit wartete der General, und ſchon begannen einige Zweifel in ihm aufzuſteigen über das, was ihm an ſo gefährlicher Stelle bevorſtehen könnte; da kam der Schwarze zurück und winkte ihm zu folgen. — Sie durchſchritten eine lange Reihe mitterhellter, prachtvoller Gemächer, hinter deren Nebenthüren das früher gehörte Geräuſch deutlicher erſcholl, doch vor ihnen ſchien alles ſtill, und obgleich, je weiter ſie kamen, die Erleuchtung immer blendender ward, immer herrlicher die Verzierungen, ſo blieben doch jene Töne hinter ihnen zurück, und die Einſamkeit der letzten Zimmer und das tiefe Schweigen, welches in ihnen herrſchte, erinnerten den Polen an das Schloß im ſchlafenden Walde der damals ſchon bekannten Frau d'Aulnoy. — Die letzte Thüre, die ihnen gegenüber lag, war nicht wie die übrigen offen, doch nachdem der Schwarze mit der flachen Hand gegen dieſelbe leiſe geklopft hatte, drehte ſie ſich in ihren Angeln. Der Führer warf ſich mit dem Angeſichte zur Erde nieder, dann erhob er ſich, ging einige Schritte rückwärts und gab dem Polen Raum zum Eintritt. — Dem Eingange gegenüber ſaß oder lag vielmehr eine Frau auf hochgethürmten Polſtern. Sie hatte die Jahre der Jugend zurückgelegt, und wenn ſie jemals ſchön geweſen war, ſo war doch jede Spur frühern Reizes in einer übermäßigen Wohlbeleibtheit untergegangen, deren Beginnen vielleicht einzig ihr die Gunſt des Sultan Muhamed erworben hatte. Sie hatte den Schleier zurückgeſchlagen, eine Freiheit, welche türkiſche Frauen ihres Alters und Ranges ſich oftmals in ihren Gemächern geſtatten, und richtete aus wunderbar lebhaften und feurigen Augen einen ſcharfen, doch wohlgefälligen Blick auf den Eintretenden, welcher die Mutter des Großherrn ehrerbietig, doch auf europäiſche Weiſe begrüßte. — Neben ihr ſtand in ziemlich nachläſſiger Stellung ein Türke in reichen Kleidern, der mit den Händen den an ſeinem Gürtel hängenden Roſenkranz drehte und bald fragende Blicke auf die Sultanin warf, bald lächelnd den Chriſten mit den Augen maß. Er ſchien kaum das Jünglingsalter erreicht zu haben und ſein Angeſicht war von ausgezeichneter Schönheit, doch ward der Eindruck, den ſeine Geſtalt auf den erſten Anblick hervorbrachte, durch einen Ausdruck höhnenden Stolzes um den zierlichen Mund und einen ſcheuen, tückiſchen Blick, den ſeine großen, ſtrahlenden Augen oft ſeitwärts warfen, um vieles gemindert. Weitwärts kniete an dem Ende des Ruhebettes eine weibliche Geſtalt, ihrer Kleidung nach eine von den griechiſchen Frauen, die als Modehändlerinnen durch den Verkauf ihrer Waaren den Zutritt in die Frauengemächer der Großen des Orient und nicht ſelten bedeutenden Einfluß gewannen. Ihre gebückte, ehrfurchtvolle Stellung und die hoch vor der Bruſt gekreuzten Arme verbargen ihr Geſicht, das ohnedem durch ihr langes, in viele herabhängende Zöpfe geflochtenes Haar völlig beſchattet ward.

Ihr ſeyd ſchon geraume Zeit zu Stambul in den Geſchäften des Schwedenkönigs, General? — begann die Mutter Achmet des 3ten in der fränkiſchen Sprache mit einer Lebhaftigkeit, die nur durch die Mühe etwas gemildert ſchien, mit der ſie ſich in dem fremden Idiom ausdrückte. — — Mehr denn zwölf Mal hat ſich die Mondſcheibe erneuert, das Sinnbild der erhabenen Pforte, großmächtige Frau — erwiederte Poniatowſki, dem weder der morgenländiſche Redeſtyl, noch die Landesſprache unbekannt war in der letzten — ſeitdem der Löwe des Nordens mich hieher geſendet, daß ich dem Padiſchah und ſeinem erlauchten Diwan ſeine Hoffnungen und Wünſche darlege. — — Seyd Ihr ſeiner Vertrauten Einer — unterbrach ihn die Sultanin Walideh, erfreut das Hinderniß freier Mittheilung ungehofft hinweggeräumt zu ſehen — und kennet den Iskanderbeg (Herrn Alexander) von Mitternacht, den Timur (Tamerlan) von Europa, recht wohl von Angeſicht zu Angeſicht? — — Ich habe Jahre lang aus einer Schüſſel gegeſſen mit ihm und aus demſelben Becher getrunken, und wenn ſein Degen aus der Scheide fuhr in der Schlacht, traf der Glanz der leuchtenden Waffe mein Auge zuerſt. Doch nicht Iskander mögt Ihr ihn nennen, hohe Herrin, denn er hat nicht gleich dem macedoniſchen einen Darius gefunden zu Pultawa und unähnlich dem albaniſchen Giorgio Caſtriota iſt er der osmaniſchen Pforte zugethan in Ergebenheit und königlicher Freundſchaft. Auch dem Timurbeg iſt er nicht zu vergleichen, denn hat er auch Reiche gewonnen wie dieſer, ſo war es nur um ſie zu verſchenken. — —

Du ſcheinſt dem ſehr ergeben, der Dich geſendet — hob die Fürſtin an, nachdem ſie eine Zeitlang lächelnd vor ſich hingeſchaut hatte — Was mag Dich und die Andern alſo binden an ihn, der jetzt hülflos iſt und ſeine Diener nicht zu belohnen vermag? — — Was uns an ihn bindet? — rief Stanislaw mit ſchnell auflodernder Wärme — Sollte man den verlaſſen in der Noth, der wie er ein Feind iſt ſeiner Widerſacher, auch nimmer von denen läßt, die er einmal Freunde nannte? — — Was ſagſt Du dazu, Ali Kumurdſchi? — fragte die Walideh gegen den jungen Türken gewendet — Meineſt Du, es ſeyen viele unter denen, die am Throne des Großherrn ſtehen, welche ihm alſo anhingen im Unglück? Würdeſt Du eben ſo ſprechen, Selictar (Schwertträger), wenn ihm begegnete, was Allah verhüten möge? — — Allzu erhaben — entgegnete der Günſtling Achmeds in langſamen, oft unterbrochenen Worten — allzu erhaben iſt der Nachfolger Omars über ſeine Diener, als daß er einen unter ihnen ſeinen Freund nennen möchte, wie es einem giauriſchen Fürſten wohl ziemen mag. Nur Sklaven hat der Padiſchah, und ich bin der niedrigſte unter ihnen. Sein Geſchick iſt verzeichnet im Buche des Himmels, das meine bildet nur einen Buchſtaben in der ewigen Schrift, und längſt iſt entſchieden wie es kommen ſoll — daß es nicht gut komme, verhüte Allah, wie Du geſagt, Edelſtein der Welt, und Muhamed ſein Prophet. — — Etwas unzufrieden mit der tönenden, leeren Antwort des Selictar und den Unterſchied fühlend zwiſchen dem kalten Pathos des Türken und des Polen kurzer, feuriger Rede, fuhr Hellberrullah gegen den letztern zu ſprechen fort. — Ja, ein König für die Männer iſt der eiſenköpfige Karl, doch wollen die Frauen ihn, ſo hör' ich, nicht rühmen. — Man ſagt, er haſſe das Geſchlecht. — — Er fürchtet es, Gebieterin! — verſetzte Poniatowski, nach einer kurzen Pauſe vorübergehender Verlegenheit, mit mehr Gefügigkeit als Wahrheitliebe — und möchtet Ihr deßhalb dem zürnen, der außerdem nichts fürchtet in der Welt? Doch daß er es ehret, dafür zeuget die hohe Achtung, in der ſeine Großmutter ſteht, des 10ten Karls Witwe, und die zarte Schonung, die er für den ſtillen Sinn der Mutter hegt. — — Beifällig nickte die Walideh, und ſagte darauf: Und ſo meinet denn der König, daß er wieder erſtehen werde in der alten Kraft und kriegeriſchen Herrlichkeit, wenn auf den Wink des Beherrſchers der Morgenländer die Völker von Europa und Aſia ſich ſammelten unter ſeiner Führung, und er den Czar hinwegtreiben werde in die Eisfelder des Nordens, dahin er gehört, der ſeine Häuſer bauet am ſchwarzen Meere, als wolle er im Angeſichte von Stambul eine Stadt gründen, gleich der, die er, wie man vernimmt, von Holz und Lehm aufgerichtet am Geſtade des finniſchen Meeres? Sprecht, chriſtlicher Aga, ſo des Großherrn Milde ihn anſchaute in ſeiner Noth, würde er denn nicht auch das Blut der Gläubigen unnütz vergeuden gleich jenem ſiebenbürgiſchen Zapolya und jenem prahlenden Tekely? — — Das Gewicht dieſes folgereichen Augenblickes fiel auf unſern Stanislaw mit plötzlicher Gewalt, doch er hatte es dem Ausdrucke, mit welchem die Sultanin ſprach, abgehört, daß ſie überzeugt zu ſeyn wünſche, und ſo antwortete er mit erhobener, bewegter Stimme: — Wenn der Held von Mitternacht die Krieger des Morgenlandes zum Streit führt, wer mag da beſtehen vor ihnen im Blachfelde? Achtzigtauſend ſind geflohen vor dem Leuchten ſeines Schwertes, als nur eine Handvoll Männer zu ihm ſtand; wenn er die zahlloſen Schaaren, die der Fahne des Propheten folgen, aufgeſtellt in gewaltiger Schlachtordnung, was vermögen dann gegen ihn die geſammten Heere Europens? Es ſende der Herr der Moslemim den Wetterſtrahl aus, und er wird dahinfahren, zertrümmernd und unwiderſtehlich, bis man ihm zuruft, es iſt genug! — Doch fern iſt noch der Augenblick — ſetzte er darauf zögernd hinzu — und er wird nicht erſcheinen, ſo lange noch eine düſtere Wolke den glanzvollen Mond verbirgt — ſo lange — — Was meinſt Du, Chriſt, und von wem willſt Du ſprechen? unterbrach ihn der Selictar mit einem raſchen, ſcharfen Blicke. — — So lange, ſage ich — fuhr der General fort — der reiche Quell der kaiſerlichen Gnade in ein Becken fällt, das neidiſch die köſtliche Gabe einſaugt, ſie denen vorenthaltend, welchen ſie beſtimmt iſt, und ſich nur öffnet, um fremde unreine Zuflüſſe aufzunehmen, ſo lange, ſage ich, Tſchurluly Ali Paſchah das Siegel des Reiches führet, der den Moskowiten für ſchnödes Silber die Ehre der Osmanli verkauft. —

(Die Fortſetzung folgt.)

An Vetula.

Leicht könnten Deine glatten Worte mich bethören,
Wenn nur ſo glatt dabei auch Deine Wangen wären.

G. H. Liebenau.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 1. und 2. April. Das herrlichſte Wetter begünſtigte dießmal das Beſuchen des heiligen Grabes. Die Straßen waren mit Menſchen beſäet und die Kirchen von frommen Gläubigen vollgepfropft. — Auf der erſten Poſtſtation außer Wien, auf der Straße gegen Ungarn, ſoll ein Somnambule exiſtiren, von welchem man die wunderlichſten Geſchichten erzählt. Er leitet die Pferde mit zugeſchloſſenen Augen auf den gefahrvollſten Wegen, er lieſ't in zugeſchloſſenen Büchern, er ſpielt auf dem Pianoforte ihm vorgelegte neue Muſikſtücke, ohne früher je eine ſolche Fertigkeit beſeſſen zu haben u. ſ. w. Leichtgläubige Leute ſollen ſogar ſchon zu ihm hinausgewandert ſeyn und ihn gebeten haben, ihnen die Nummer anzuzeigen, welche in der nächſten großen Lotterie das Gut gewinnen wird, dazu aber ſoll er ſich nicht herabgelaſſen haben.

Am 3. April (Oſterſonntag) wurde die alljährlich an dieſem Tage zum Beſten der Wohlthätigkeitsanſtalt Statt habende muſikaliſche Akademie aufgeführt. Man ſucht in dieſer Akademie vorzugweiſe immer das Intereſſanteſte zu bieten, weßwegen ſie auch meiſtens häufiger beſucht wird. Dießmal ließen folgende Künſtler ihre Talente glänzen. Herr Lewi (Horn), Hr. Gärtner (Guitarre), Hr. Heimesberger (Violine), Hr. Sedlaczeck (Flöte), Dlle. Blahetka (Pianoforte), Dlle. Sonntag und die Herren Jäger, Weber, Seipelt, Wächter, Tietze, Prinz, Rupprecht und Fuchs (Geſang). Alle Muſikſtücke wurden ſehr beklatſcht, viele Künſtler hervorgerufen. Am meiſten gewann alle Ohren durch ihren lieblichen Geſang und alle Augen durch ihre liebliche Geſtalt die Sonntag, welche uns leider nun bald verlaſſen und vorerſt eine Kunſtreiſe durch Deutſchland machen wird, welche, man darf es prophezeihen, zum Triumphzuge für dieſe Künſtlerin werden muß.

Am 4. April. Das vierte Geſellſchaft-Concert der Muſikfreunde des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates machte dem Vereine Ehre. Die Geſammtſtücke, Symphonie von Beethoven und zweites Finale aus deſſen Oper Fidelio, ſo wie Spohr's Ouverture aus Jeſſonda, wurden mit vielem Feuer und gewohnter Präciſion ausgeführt; doch ſprach letztere wenig an, ſo vortrefflich ſie auch componirt iſt. Es ſchien uns, als ob Herr Spohr ein Motiv aus einem von ihm ſelbſt componirten Quintett auch als Motiv zu dieſer Ouverture verarbeitet hätte. Mit großem Vergnügen hörte das Publikum zwei neue, zwar angehende, aber bereits ſchon vollkommen ausgebildete Künſtler, Herrn Beckers, welcher eine Polonoiſe auf der Violine mit allen Erforderniſſen vortrug, welche an einen Concertiſten billiger Weiſe gemacht werden können, und eine Dilettantin, welche eine Arie von Roſſini mit ſo volltönender, klangreicher Stimme, mit einem ſo klaren, ausgebildeten Vortrage und ſo edlen Manieren ſang, daß man allgemein freudig überraſcht war und ſich Glück wünſchte, in den Zeiten der muſikaliſchen Noth einen ſo würdigen Künſtlerzuwachs zu erhalten. Mit der vollkommenſten Zufriedenheit und Achtung für den Verein verließ man dießmal den Saal. — Der Director des Joſephſtädtertheaters hat die Erlaubniß erhalten, mit ſeiner Geſellſchaft 6 Wochen hindurch im Kärnthnerthortheater Vorſtellungen zu geben. Dieſe Zeit wird nämlich erfoderlich ſeyn, um einem Uebelſtande ſeiner eigenen Bühne durch eine Veränderung des Zuſchauerplatzes abzuhelfen. Er hat heute dieſe Vorſtellungen mit jener des Arſenius eröffnet und trotz aller liebloſen Bemerkungen über dieſe Veränderung ein ſehr volles Haus gehabt, welches die Darſtellung und die Geſellſchaft mit Beifall überſchüttete. Es giebt noch immer Leute, welche gerne lachen, und es iſt nicht zu zweifeln, daß Herr Hensler ſeine Rechnung finden werde. — Das Theater an der Wien hat ebenfalls Grillparzer's Ottokar einſtudirt und heute zum erſtenmale gegeben. Der Zweck konnte wohl nicht der ſeyn, ſich mit dem Hoftheater in Vergleichung zu ſtellen, darum wollen wir auch hier keine Vergleichung machen und nur lediglich anführen, daß in Rückſicht auf die Kräfte dieſer Bühne geleiſtet wurde, was möglich war.

Breslau, am 12. Mai 1825.

Was zieht denn Ellenlang Ihr die Geſichter?
Im Frühling wachſen Blätter und auch Dichter!

Der Mai hat ſeinen prangenden Einzug gehalten. Alles, was der Winter in der Stadt gefangen hielt, eilt nun in's Freie, in die neugeſchmückte Natur. So wäre es denn wohl an der Zeit, daß ich mein früher gegebenes Verſprechen erfüllte, daß ich die freundlichen Leſer in den zahlreichen Vergnügungörtern der Breslauer umherführte und ſie mit den Eigenthümlichkeiten eines Jeden bekannt machte. Erluſtigende Charakteriſtiken wird es dabei geben. Fangen wir denn mit dem linken Oderufer an. Aber eine auswärtige Dame erhebt ihre Stimme: „Was ſoll uns denn die Beſchreibung der Breslau'ſchen Luſtplätze? Die werden doch nicht anders ſeyn, als anderwärts! Was wollen denn die Breslauer neues haben! Wir haben auch unſere Seufzerallee, in der ſich's beim Mondenſchein eben ſo ſehnſüchtig luſtwandelt, als auf der Ziegel- oder Taſchenbaſtion; als in Oswitz, oder im Scheitinger Park.“ — „Und wir, — ruft ein proſodiſcher Tertianer — wir haben einen ſolch' frequenten Poetengang, wie ihn Breslau, — was hat's denn da für Dichter? — trotz ſeiner Promenade und dem Morgenauer Damm, nicht aufweiſen kann.“ — Ich fühle mich getroffen, Verehrteſte, und will mich beſcheiden, unter einer Bedingung. Ich mache keine Topographie von den Breslau'ſchen Spazirgängen, obgleich ſie mir ein gutes Stück Geld eingebracht hätte. Doch was mir der Herr Tertianer an den Kopf geworfen, das wurmt mich, und ich will dem Herrn zeigen, daß es allhier auch Dichter giebt, von den Allen ich allerdings der allerſchlechteſte bin. (Fortſ. folgt.)

Nachricht.

Bei der Nationalbühne in Mainz, die ich vom 1. September d. J. auf mehrere Jahre übernehme, ſuche ich noch eine jugendliche Erſte Liebhaberin und Soubrette in der Oper. Fähige, darauf Reflectirende, wollen ſich gefällig mit Ihren Briefen bis Anfang Julius hieher, ſpäter aber nach Mainz wenden.

Hannover, am 1. Juni 1825. F. Gehlhaar, Director des Mainzer Nationaltheaters.

Abend- Zeitung.

141.

Dienſtag, am 14. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Frühlingswunſch.

Feld und Bäume grünen, blühen,
herrlich iſt das Jahr erwacht,
doch mein Denken, mein Bemühen
gibt mir keine neue Macht,
mich zu drängen in die Haine,
in die reine Blüthenflur;
in der Wirklichkeiten Scheine
wandl' ich unter Blumen nur.

Fernhintreffend war der Bogen,
als ich ruhig ſchlief, geſpannt,
ſcharf die Senne angezogen,
ſolch Geſchoß mir unbekannt,
bis ich's fühlte. Mein Ermatten
wandelt keine Phantaſie
In des Lenzes Kraftumſchatten.
Man verheißt. Doch, wo iſt ſie?

All' mein Denken, reges Sinnen,
ließ Morbona mir und floh.
Schnell komm' ich nicht mehr von hinnen,
ſchwach der Fuß, mein Geiſt ſo froh,
darf ſich nicht des Tages freuen,
und die mohnbekränzte Nacht
will mir Hoffnungblüthen ſtreuen;
aber keine Wahrheit lacht.

Solch ein Binden, ſolch Erliegen,
lindert dieſer Hoffnungſtrahl
nur mit täuſchungvollen Zügen
aus der Träume bunten Saal.
Ach! wenn ich doch froh erwachte,
in der Blüthenlaube Duft;
oder daß der Schlaf mir lachte
bald auf immer in der Gruft!

C. A. Vulpius.

Moina.

(Fortſetzung.)

Poniatowski hatte geendet, die Sultanin ſenkte die Augen, die bisher beifällig und aufmerkſam auf den Sprecher gerichtet waren, um Ali Kumurdſchi's Mund ſchwebte ein leichtes, zweideutiges Lächeln, und ein mehrere Augenblicke dauerndes Schweigen begann dem General für den Erfolg ſeiner an dieſem Orte ſo ſelten vernommenen freien Rede beſorgt zu machen, da erſcholl ein tiefer Seufzer aus dem Winkel des hohen, jetzt ganz ſtillen Gemachs, in welchem die Griechin noch immer mit zur Erde gebeugtem Antlitz und ohne ſcheinbare Theilnahme am Geſpräche, kniete. — Steh' auf, mein Kind, ſprach die Walideh mit freundlich mildem Tone zu ihr: Du knieeſt ſchon ſo lange Zeit. Sey nicht bang', denn Du haſt Dich nicht betrogen in mir, noch in einem Andern. — Doch die Griechin verweilte an ihrem Platz, nur neigte ſie ſich dankend tiefer zur Erde. Da drehte Heilberullah plötzlich das Haupt gegen den türkiſchen Jüngling und ſprach mit vieler Lebhaftigkeit: Nun Ali Kumurdſchi Aga, wenn wird Achmet, der Sohn des Muhamed, dem nordiſchen Löwen helfen, daß er dieſen Car verſchlinge? *) Es hat Dich die Gnade des Padiſchah ſo hoch geſtellt, daß Du es vermagſt, dieß zu beantworten; ſo ſprich denn, denn es iſt die Walideh, die Dich befragt. — — Erſt nach ge-

*) Geſchichtlich Worte der Walideh.

Digitized by Google

raumer Weile, während welcher der Sellctar die Hände über die Bruſt gekreuzt mit niedergeſchlagenen Augen ſtand, entgegnete er abermal langſam und unterbrochen im Tone tiefer Demuth: Ein Jüngling bin ich, erhabene Gebieterin des Landes zwiſchen der Donau und dem Araxes, beinahe noch ein Knabe zu nennen, unbekannt mit dem Treiben der Welt und den Entwürfen der Herrſcher. So verzeihe, daß ich zurückſchreckend vor ſolcher Frage aus Deinem Munde, Dir in Ehrfurcht vorſtelle, wie der Prophet allein um die Entwürfe ſeines Stellvertreters weiß. — So ſprach der Sellctar in der Weiſe des unterwürfigen Sklaven, ein feines Lächeln jedoch, das er nur mühſam verbarg, und ein lauernder Blick, den er ſeitwärts auf die Sultanin warf, hätten den Beobachter wohl nicht mit Unrecht an der Wahrſcheinlichkeit ſeiner vorgegebenen Unbedeutendheit zweifeln laſſen. Auch Heilberullah ſchien dieſem nicht völlig Glauben beizumeſſen, denn ſie fuhr fort: Genug der Förmlichkeiten, Aga, da Du doch wahrſcheinlich nicht hier erſchienen biſt, die Zeit in unnöthigem Geſchwätz zu vergeuden. Ich weiß, und dieſer Chriſt weiß es unfehlbar auch, wer Du biſt, Selictar, und ſo frag' ich Dich nochmals, wenn wird mein kaiſerlicher Sohn den eiſenköpfigen Krieger loslaſſen gegen Moskau? — Du befiehlſt, Herrin, ſprach Ali: und Dein Sklave gehorcht. Zwar verdamme ich, als Rechtgläubiger, die Kühnheit, mit welcher dieſer Chriſt gegen den rechten Arm des Beherrſchers der Moslemim ſeine unberufene Stimme erhoben, gegen den weiſen und erleuchteten Weſſir Azem Tſchuruly Ali, doch, ich darf es nicht leugnen, es ſteht nicht eher zu hoffen, daß Deiner Hoheit milde Geſinnungen gegen den unglücklichen König und Deine Sorgfalt für die Ehre der hohen Pforte irgend wirkſam werden, bis dieſem würdigen Staatsmann, deſſen haushälteriſcher Sinn die Rubel des Car's nach ihrem Gehalt zu ſchätzen weiß, die Ruhe geſchenkt iſt, deren er nach ſo langer Thätigkeit wohl bedarf. — — Vortrefflich, Kumurdſchi, wie würdeſt Du einſt als Großweſſir den belohnen, der ſolche Sorgfalt für Dein Alter trüge? entgegnete die Walideh lächelnd, ohne auf das wohlnachgeahmte Erſtaunen zu achten, welches der Selictar bei dieſen Worten zu äuſſern ſich beſtrebte. — Du haſt die Klagſchrift des Generals geleſen? Ich weiß, Du haſt ſie geleſen; und nun ſag' mir, ſind die Anklagen gegründet, die ſie enthält, iſt Tſchuruly Paſchah wirklich des Vertrauens unwerth, das mein Sohn in ihn ſetzt? — — Schwere Verantwortlichkeit legſt Du auf meine Schultern in dieſer Stunde, antwortete Kumurdſchi Ali, der das ſtille Frohlocken der geglückten Liſt nur mit Mühe unterdrückte: doch Du biſt die Herrin und ich der Sklav; Du fragſt, und ich beantworte beides mit — Ja. — — Es iſt genug, nahm Heilberullah das Wort: ſchon ruft der Muezzin die zweite Nachtwache ab. Wenn Ihr an Euern Herrn ſchreibt, General, ſo ſagt ihm, daß wenn auch er die Frauen nicht liebt, doch e i n e im alten Serail lebt von ihnen, die dem Helden nicht feind iſt. Auch Ihr habt eine Freundin hier, vielleicht ohne es zu wiſſen. Erhebe Dich, Moina! rief ſie der Knieenden zu: und geleite Deinen Schützling des Weges, den Du kenneſt. Morgen wirſt Du mir ſagen, ob er dankbar geweſen. Lebt wohl, Gefährte des nordiſchen Löwen; Ihr, Sellctar Aga, erwartet meine Weiſung.

II.

Als Heilberullah den Namen ausſprach, der tief im Innerſten der Seele Stanislaws wiederklang, warf er heftig erſchüttert die Augen auf die Verhüllte, die ſich langſam vom Boden aufrichtete. Er erkannte auf den erſten Blick unter den Gewändern der griechiſchen Verkäuferin das liebliche, geheimnißvolle Weſen, das an ſelten nur ſichtbaren Leitfäden ihn durch das Leben führte, das in entſcheidenden Momenten hülfreich zu ihm trat, um alsbald ſpurlos zu verſchwinden, und deſſen Erſcheinung noch ſtets die Annäherung eines ihm wichtigen Ereigniſſes verkündet hatte. Kaum gewann er Faſſung genug, auf gebührende Weiſe ſich bei der Walideh zu beurlauben und dem mächtigen Knaben-Jüngling einen Dank abzuſtatten, welcher mit aller der Kälte und dem Hochmuth eines ottomaniſchen Großen aufgenommen ward. Eilig folgte er der hohen Geſtalt Moinens, die vor ihm durch die Schatten des Gartens hinglitt, nach der Barke, welche noch am Ufer lag, und die ſie beide beſtiegen. Die Jungfrau trat abwärts von den Rudern, gegen den Rand des Fahrzeuges, und blickte gedankenvoll in die dunkeln, gekräuſelten Wellen der Meerenge. Da nahte Poniatowski ſich ihr und ſprach: Erinnert Dich dieſe Fahrt nicht an jene vor Jahren zu Paris? — — Wie ſollte ich einer Stunde vergeſſen, erwiederte Moina mit weicherer Stimme als er ſie noch je ſprechen gehört: die verhängnißvoller war für mich als für Dich? Sie hat auf lange, lange Zeit hinaus die Richtung meines Wandels beſtimmt, und als ich mit Dir über die Seine dahinglitt, wußte ich ſchon, daß e i n Kahn einſt uns

Digitized by Google

über den thraziſchen Bosporus tragen werde. — — So iſt es nur des Schickſals unwiderſtehliche Macht, fragte Stanislaw: die Dich an mich bindet, nicht des Herzens freie Wahl? Viel hab' ich Dir ſchon zu danken, Moina, und Dir ſelbſt möcht' ich gern verpflichtet ſeyn. — — Drauf legte die Jungfrau ihre Hand an die Stirn, und erſt nach minutenlangem Stillſchweigen antwortete ſie: Noch iſt das Verhängniß nicht erfüllt, und erſt am Ziele magſt Du mir danken. Doch wiſſe, Du haſt Dich ihm genähert um vieles in dieſer Nacht und mehr als Du glaubſt. Sieheſt Du jenen erleuchteten Pallaſt? fuhr ſie fort, mit der ausgeſtreckten Hand nach der Stadt deutend, deren Gebäude und Minarets ſich in der ſtillen Fluth ſpiegelten: Heut' iſt noch geſchäftiges Treiben in ihm, die Habſucht zählt ihre Schätze und die Hinterliſt erfreuet ſich geträumten Erfolgs; morgen aber werden dieſe Ampeln nicht mehr leuchten und der Herr des Hauſes wird hinauswandern aus den vergoldeten Gemächern. — — Stehet Dir die Welt zu Gebot überall? ſagte drauf Stanislaw, der die Wohnung des Großweſſirs erkannt hatte: daß Dein Fuß ungehindert über die Schwelle des Serails ſchreitet, wie durch die Gänge des Schloſſes zu Warſchau, und die Feldwachten des Lagers? Sind Dir alle Herzen unterthan, wie das meinige, daß Du die Willensmeinung der kaiſerlichen Mutter wendeſt nach Deinem Gefallen, und den übermüthigen Liebling des Achmet zwingſt, der Freund und Beſchützer deſſen zu ſeyn, auf den er früher nur mit Widerwillen geſehen? — Täuſche Dich nicht, der Selictar iſt nicht Dein Freund; der Feind des Weſſirs iſt er, und nur ſo lange darfſt Du Dich ſeines Schutzes erfreuen, als das, was Du beginneſt, ſeinen hochfliegenden Ehrgeiz begünſtigt. Ueber ein Kleines aber wahre Dich vor ihm, wenn er das erreicht hat, was er will, und er wird es erreichen. — — Deinem Auge iſt die Tiefe der Zukunft aufgethan und Deine Worte ſind für mich, was dem Wanderer auf rauhem Pfade in heißer Sonnengluth der kühlende Weſtwind iſt, der ihm die Augen und das Herz erfriſcht. O ſage mir, iſt es nur der Zwang einer höhern Macht, dem du widerwillig gehorchſt, oder treibt Dein eigen Herz, mich zu beglücken? — Da ſenkte das ſtrahlende Auge Moinens zum erſtenmale den ſanften Blick des erwachenden Gefühls auf den Fragenden, ein tiefer Seufzer hob die ſchöne Bruſt, und ſie ſagte mit ſanfter, rührender Stimme: Wie möchte mein Herz ſich dem nicht zuwenden, den das Geſchick mich zur Gefährtin beſtimmt, deſſen Wohlfahrt mein Gedanke und mein Traum iſt, in der Nähe wie in ungemeſſener Entfernung? — — Geſegnet ſey dieß Wort! rief Poniatowski begeiſtert: es beſeligt mich mehr als die Gaben des Glücks, die Du mir verheißen. Zu meiner Gefährtin biſt Du erkohren? Nun, ſo ſey es im ſchönſten Sinne des Wortes, denn ich lebe nur durch Dich und in Dir! — — Erwache aus dieſen Träumen, ſprach Moina langſam und traurig: nicht alſo magſt Du meine Worte deuten, daß Du ein Band aus ihnen webeſt, das mich feſſle in Deinem Sinn. Nimmer dürft' ich mich ihm hingeben, und wollt' ich es, wehe dann mir; der ſtrenge Wille, dem ich gehorſam, würde es zerreißen, und ich müßte — hörſt Du? ich müßte dann fliehen mit gebrochenem Herzen. — — O ſo entſage der Wiſſenſchaft, die Dich Deinem Geſchlecht entfremdet hat und dahingegeben den fühlloſen Mächten einer unbekannten Welt, kehre zurück zur Menſchheit, der Du angehöreſt, lerne Dich freuen mit uns und Dich betrüben, lerne lieben und weinen wie Deine Brüder. Sieh, ich fühle es wohl, es iſt die Kraft und die Wiſſenſchaft, die Dir inwohnt, die Bedingniß deſſen, was Du mir verheißen, aber ich werfe ſie hinweg die Kronen des Ruhmes, die meiner warten können und meines Geſchlechts; ein beſcheidener Kranz ſoll mir genügen, wenn Du hervortreten willſt aus der Wolke, die Dich entfremdend umgibt, wenn Du nicht mehr der Schutzgeiſt ſeyn willſt, den ich zagend bewundere, ſondern des liebenden Mannes liebendes Weib! — — Zu ſpät! zu ſpät! ſeufzte Moina mit herzzerreißendem Tone, indem ſie ſtrebte, ſich den umſchlingenden Armen des Polen zu entziehen. Gleich darauf ſtieß ſie einen leiſen, aber durchdringenden Schrei aus — und als Poniatowski in dem Taumel der glühenden Leidenſchaft ſie nochmal an ſeine Bruſt ſchließen wollte, griffen ſeine Hände in die leere Luft — niemand ſtand neben ihm; die Barke landete in demſelben Augenblick in der Vorſtadt Pera und halb bewußtlos trat er im franzöſiſchen Geſandtſchafthauſe unter die Freunde, die beſorgt über ſein plötzliches Verſchwinden ſeine Zurückkunft mit Unruhe erwarteten.

Des andern Tages ward Tſchurluly Ali, der Großweſſir, nach Theodoſia im tauriſchen Cherſones verwieſen, und Numan Kuprugli, der Enkel des Eroberers von Creta, erhielt die Siegel des osmaniſchen Reiches.

Das Einladungſchreiben der Sultanin Walideh nebſt mehreren andern, die ſpäterhin dieſe Fürſtin an ihn gerichtet, hat Stanislaw Poniatowski ſorgfältig aufbewahrt und ſein Sohn hat ſie ererbt. (Fortſ. f.)

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Fortſetzung.)

Ich ſchreibe ein Frühlingslied hieher, und noch dazu ein recht gemüthliches. Mein Freund, der verantwortliche Redakteur, hätt' ihm auch wohl ein Vorderblatt der Abendzeitung eingeräumt: aber darum iſt's mir nicht zu thun. Es hätt's am Ende doch da vorne niemand geleſen. Hier iſt mein Lied:

Der Lenz entfaltet ſeine bunten Schwingen,
  Die Luft weht wieder ſüdlich lau,
Und mit erneuten Jubeltönen dringen
  Die Lerchen zu des Aethers Blau;
Ermuthigt ſieht man dort die Quellen ſpringen,
  Mit Blumen ſchmücket ſich die Au:
O, wenn die Erde ſich ſo bräutlich regt,
Wer iſt's, dem nicht das Herz beſeligt ſchlägt?

Die Schwalbe kommt von ferneher geflogen,
  Sie flüchtete vor Winters Graus;
Noch findet ſie am Kirchenfenſterbogen
  Das liebe, heimathliche Haus;
Noch hat kein fremder Neider es bezogen,
  Und freudig zwitſchert ſie heraus:
O, Jeder finde, der von Reiſen kehrt,
Sey's hier und dort, was lieb ihm iſt und werth!

So haben wir denn Alles, Alles wieder,
  Und nichts des Schönen bleibt im Reſt!
Die Blumen blüh'n, die Vögel ſingen Lieder,
  Und treue Liebe bau't ihr Neſt;
Der Himmel ſenkt ſich auf die Erde nieder:
  O Menſchen, haltet ihn doch feſt!
Des Himmels Freuden, ſie ſind niemals weit,
Wenn ſich mit ihnen nicht der Menſch entzwei't!

Ja, Verehrteſte, ich kann es Ihnen nicht ſagen, wie mich das neue Keimen, Sprießen, Wachſen, Blühen, das Leben und Weben ergriffen hat. Und den Menſchen halt' ich für recht unglücklich, der an den ſchönen Frühlingabenden nicht im Freien ſeyn kann. Ein Grund mehr, die armen Schauſpieler zu bedauern, die faſt allabendlich in dem nahen, dumpfen Hauſe ſeyn müſſen, wo ſie ſich abmartern, um hinterher vom Recenſenten, der alle Gemüthlichkeit ablegt, geſchüttelt zu werden. Aber noch mitleidenswerther, als die Schauſpieler, iſt der Theater Dirigent, trotz ſeiner guten Pachtung. Muß der nicht regelmäßig jeden Abend im Orcheſter ſeyn, hinter den Couliſſen, damit er zum Rechten ſehe! Iſt für den nicht der Frühling rein verloren? Nein, ich möchte kein Theaterpächter ſeyn! Da ich aber ein Theater-Correſpondent bin, ſo muß ich denn ſchon von der hieſigen Bühne was berichten.

Die in meinem vorigen Schreiben mit Recht belobte franzöſiſche Familie Brice hat uns noch durch mehrere Vorſtellungen erfreuet. Sie waren: Le chanteur et le tailleur; l'oncle et la petite fille; le maitre du chapelle; le nouveau seigneur de village et l'actrice en voyage. Bei der Aufführung dieſer Stücke waren wiederum die Herren Stawinsky und Nabehl, und namentlich letzterer, auf eine beifallwerthe Weiſe thätig. Wir hätten recht gern die Franzoſen noch länger ſpielen ſehen, aber ſie haben ſich, nach einer Zeitunganzeige, nicht mit Herrn Biérel einigen können.

Was Herrn Wohlbrück, vom Stettiner Theater, betrifft, deſſen Gaſtſpielen wir auch ſchon beifällig gedacht haben, ſo iſt derſelbe, nachdem er noch als: Blaſebalg, Staberl, Lorenz Kindlein, im neueinſtudirten „armen Poeten," und als Heinrich, im „politiſchen Zinngießer," gaſtirt hat, ein Mitglied unſerer Bühne geworden. Wir wünſchen uns Glück zu dieſem Erwerbe, und hoffen, daß unſer lahmer Kosmus wieder in etwas auf die Beine kommen möge. Die Antrittrollen des Herrn Wohlbrück waren: Pfifferling und Herr von Krack. — Der auch ſchon genannte Hr. Kirchner, vom Theater zu München, ließ ſich noch als Luſtig, in der falſchen Prima Donna, und als Don Alonzo im mexikaniſchen Bräutigam, ſehen, ohne eine vortheilhafte Idee von ſich zu erregen. — Dem. Feſſel, aus Wien, iſt auch bei uns geblieben. Wollen ſehen, ob ſich's lohnt, ihrer gelegentlich mal wieder zu gedenken. — Neu waren bei uns: Alle fürchten ſich, komiſche Operette in einem Aufzuge, nach dem Franz. von Caſtelli, und: Die Zufälle, ein Original-Luſtſpiel in 5 Aufzügen, von Holbein. Neu einſtudirt: Don Carlos. Neu auswendig gelernt, ſoll's heißen, denn vom Studium haben wir nichts bemerkt. Wir wollen zwar nicht leugnen, daß in einzelnen Parthieen Herr Stawinsky als König, Hr. Clauſius als Don Carlos, Hr. Bünte als Poſa und Hr. Nabehl in der Rolle als Alba, anſprachen, aber es war kein Halt, kein Zuſammenhang im Ganzen. Bei der Aufführung ſolcher Stücke ſieht man deutlich, wie es um unſere Bühne ſteht, und man kann der Theaterverwaltung nur wohlmeinend rathen, ſich dergleichen für's erſte zu begeben. Das weibliche Perſonale vollends haben wir faſt noch nie ſo im Schatten geſehen, wie dießmal. Es ſchien, als ob die Königin, Mad. Lange, die Abſicht habe, einen frühern Fehler, den übertriebenen Pathos, zu vermeiden, aber ſie fiel in den entgegengeſetzten und ward ganz unköniglich und trug ihre Parthie mit einer ſchleppenden, weinerlichen Stimme vor, wodurch ihre Leiſtung ganz verfehlt wurde.

Wenn Madame Stawinsky, als Eboli, es ſich vorgenommen gehabt hätte, ihre Rolle zu verpfuſchen, ſo mußte ſie procediren, wie ſie's that. Abgeſehen von der ächzenden, monotonen Stimme, war der Anſtand des ganzen Benehmens der Eboli, namentlich bei der Zuſammenkunft mit Don Carlos, von der Art, daß es um ſo mehr einen widrigen Eindruck erregte, als dieſe Rolle zu den vorzüglichern Schönheiten des Stückes gehört. Spielt Mad. Stawinsky die Eboli, ſo kann ſie nicht verlangen, daß wir ſie loben ſollen, aber die Theaterverwaltung verdient Tadel, die eine Rolle, mit Uebergehung aller Individualität, ſo beſetzen kann. Von den übrigen Mitſpielenden, aus Gründen, nichts.

(Der Beſchluß folgt.)

Notiz.

Die Mittheilungen von Σ — ϱ können nicht benutzt werden.

Die Redaktion.

Abend-Zeitung.

142.

Mittwoche, am 15. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Geſchenk und Errungenſchaft.

„Droben nur wohnt das Glück und Gnade nur ſchenkt es dem Menſchen,
Aber errungen wird Freiheit und Klarheit und Kraft.“

Manches was wir hoch beloben
Kommt uns nur herab von oben,
Nur als Gnade unbedingt:
Der, dem nicht für's reiche Leben
Frei es die Natur gegeben,
Stets vergebens darnach ringt.

Und es gießt des Füllhorns Spenden
Zwar das Glück mit freien Händen,
Doch verbund'nen Augen aus.
Nicht dem Streben wird's zu Theile,
Blinder Zufall wirft's in Eile
Sorglos in des Schläfers Haus.

Dieß ſind freie Gunſtgeſchenke,
Und der Blick des Menſchen lenke
Nicht auf ſie mit Sehnſucht ſich;
And'res iſt Dir vorbehalten,
Liegt in Deines Seyns Gewalten,
Darnach, darnach rüſte Dich.

Darnach ringe edlern Ringens,
Darnach dringe mächt'gern Dringens,
Darnach ſtecke Dir Dein Ziel,
Dieſes iſt Dir heimgegeben,
Iſt der Zweck von Deinem Leben,
Nicht der Gnade buntes Spiel.

Freiheit, Klarheit, Kraft und Würde,
Löſung von der Selbſtſucht Bürde,
Wahrer Kenntniß Hochgewinn,
Das ſind ächte Lebenshorte;
Faſſe ſie mit einem Worte:
Menſchlichkeit, im höchſten Sinn!

Heil Dir, Menſch, im eignen Willen
Liegt die Macht, den Durſt zu ſtillen
Nach ſolch himmelhellem Trank,
Und die Macht in Deinem Weſen
Dir dieß Manna aufzuleſen,
Das in Deine Seele ſank.

Und nach dem gelobten Lande
Zeigt mit ihrem Sonnenbrande
Feuerſäule, Herzens Gluth,
Zeigt, nicht Werk der leeren Dünſte,
Zeigt durch Wiſſenſchaft und Künſte,
Wolkenſäule, feſter Muth.

Th. Hell.

Moina.

(Fortſetzung.)

12.

Der neue Weſſir war nicht geeignet, ſich lange in der Gunſt Sultan Achmet's zu erhalten. Sein rechtlicher Sinn, der weder für ſich ſelbſt, noch um den Geldgeiz des Großherrn zu befriedigen, wie ſein Vorgänger es gethan, durch Liſt oder Gewalt neue Goldquellen zu öffnen verſtand, taugte nicht zu dem Amte, das er bekleidete — nach kurzer Zeit ward ihm angedeutet, ſich nach der Inſel Negropont zu begeben, und der Paſchah von Syrien, Baltadſchi (Holzhakker) Mehemet, der ſchon einmal erſter Miniſter geweſen war, trat an ſeine Stelle.

Poniatowski hatte die Verbindungen nicht unbenutzt gelaſſen, zu welchen ſeine geheimnißvolle Be-

Digitized by Google

ſchützerin ihm den Weg gebahnt, die Sultanin Walideh, Ali Kumurdſchi, der Liebling des Sultan Achmet, und mehrere Große hatten den Krieg gegen den Czar beſchloſſen; obgleich mit Widerſtreben, mußte Mehemet Baltadſchi unkriegeriſcher Geiſt dem überwiegenden Einfluſſe und dem endlich ausgeſprochenen Befehle des Großherrn ſich unterwerfen und der Feldzug ward eröffnet. Doch auch Peter der Erſte hatte Geſchäftträger bei der Pforte, auch ſie waren nicht müſſig geweſen, und viele bedeutende Osmanen waren unzufrieden mit des Sultans jüngſt gefaßtem Entſchluß. An ihrer Spitze ſtand Tſchurluly Ali, welcher aus ſeiner Verweiſung zurückgekommen war, und die Rache an dem Schwedenkönig, dem er ſeinen Fall nicht mit Unrecht zuſchrieb, trieb den unverſöhnlichen Greis zu gewagtem Beginnen. Er gewann bald den Kaimakan ſeines Nachfolgers, Osman Paſchah, für ſeine Meinung, und während der Großherr, ſeine Mutter und ſein Günſtling ſich in den verborgenen Gemächern des Serails der ſtolzen Hoffnung überließen, die aufſtrebende Macht des Czar's zu vernichten, wurden im Stillen ſchon die Hinderniſſe bereitet, an welchen das große Unternehmen ſcheitern und die Hoffnung des Königs zertrümmern ſollte. Die Parthei der Gegner betrachtete den General Poniatowski mit gehäſſigen Augen. — Mit unglaublicher Schnelligkeit war es ihm geglückt, eine Bedeutſamkeit zu erlangen, welcher ſich vor und nach ihm nur ſelten ſelbſt ein öffentlich beglaubigter Botſchafter zu Conſtantinopel rühmen konnte, beharrlich und kühn führte er die Sache Karls des 12ten, ohne auf die Gefahren zu blicken, die um und neben ihm drohend ſich häuften; mit ihm, glaubte man, werde auch jede Ausſicht des Königs auf die Hülfe der Pforte verloren ſeyn und ſein Untergang ward beſchloſſen.

Schon war die Fahne des Propheten zu Adrianopel erhoben; von den fernſten Grenzen des weiten Reiches her zogen Schaaren herbei, verſchieden an Farbe, Tracht, Sprache und Gebräuchen, die Janitſcharen und Spahi hatten Conſtantinopel und ſeine Umgegend verlaſſen, die Vorwachten waren ſchon gegen die Moldau vorgedrungen und Poniatowski bereitete ſich dem Großweſſir zu dem Heere zu folgen. — Seitdem die Angelegenheiten des ſchwediſchen Karls eine günſtigere Wendung genommen, hatte der General das Hotel der franzöſiſchen Geſandtſchaft verlaſſen und er bewohnte ein Haus unfern von demſelben in Pera gelegen. Es war am Morgen der Abreiſe — das Feldgeräth war ſchon auf die Saumthiere geladen, geſchäftig lief die Dienerſchaft umher, und Poniatowski, welcher mit dem Grafen Des Aleurs, dem Nachfolger des Herrn von Feriol, und einigen andern, ſowohl chriſtlichen als muhamedaniſchen Freunden, einen Theil der Nacht in vertraulicher Berathung zugebracht hatte, bereitete ſich zu frühſtücken. Gewohnt, ſich der Zeit und der Sitte derer anzufügen, mit welchen ſeine Verpflichtungen ihn zuſammen führten, hatte er auch die Lebensart der Morgenländer ſich zu eigen gemacht. Aus einer langen Pfeife von Roſenholz, mit zierlich kleinem Meerſchaumkopf und köſtlich ausgelegtem Mundſtück, blies er den Rauch der Sultan-Blätter vor ſich hin und wortwechſelte in Erwartung des länger als gewöhnlich ausbleibenden Kaffee's mit einem Kapidſchi Baſchi, der, abgeſendet von dem Großweſſir, wie er ſagte, gekommen war, ihm das erſte Nachtquartier und die Stunde des Eintreffens zu bezeichnen.

Der Türke, ein noch junger Menſch, beantwortete nur einſylbig die behaglichen Fragen des Generals, der, der Erfüllung ſo lang gehegter Hoffnung, der Vergeltung zahlloſer Mühen nahe, heute ungewöhnlich heiterer Laune war — oft wandte ſich ſein Blick, der überhaupt dem Auge Stanislaw's ſo viel als möglich auszuweichen ſtrebte, nach der Thüre, als ob er etwas erwarte. Mit augenſcheinlicher Befangenheit ſtand er dem Poniatowski Rede, der trotz dem ſcheuen Weſen des Jünglings, Behagen an ihm fand, denn ſein Antlitz war wohl bleich und traurig, aber von ſeltner Anmuth, und das Wenige was er ſprach, zeigte von nicht gemeiner Fähigkeit. Endlich eröffnete ſich die Thüre und ein Diener brachte auf ſilberner Credenzſchale das erwartete Frühſtück. Der General ſtreckte die Hand danach aus, aber indem er das Trinkgefäß ergreifen wollte, fielen ſeine Augen auf den Mundſchenken, und er gewahrte ſtatt deſſen, der ſonſt das Amt verrichtete *), das Antlitz eines Sklaven, den er vor wenig Tagen erſt in ſeinen Haushalt aufgenommen zur Verrichtung der niedrigſten Dienſte. — Wie kommſt Du dazu, mich zu bedienen? — fragte Stanislaw mit einiger Verwunderung — Glaubt Ihr, da es in's Feld geht, daß jeder thun könnte was ihm gelüſtet? Sage dem, deſſen Stelle Du vertrittſt, daß er komme und ſein Amt verrichte, Du aber geh' und ſchirre die Maulthiere an, wie es Dir gebührt. — — Du haſt wohl vergeſſen, erlauchter Aga, verſetzte der Sklave, indem er erbleichend zurück trat, mit wan-

*) Geſchichtlich.

Digitized by Google

kender Stimme — daß der Oberkoch hinaus iſt mit dem Rüſtwagen, die andern aber packen und ſchaffen, und ſo habe ich es gewagt, Dich zu bedienen in ehrerbietiger Befliſſenheit. — — Du haſt Recht, und ich danke Dir, verſetzte Stanislaw und ergriff den Becher. — Da ſprach der junge Türke, der bis jetzt ſchweigend und ſtarr auf den aufwartenden Diener geſchaut hatte, mit wunderbar klangvoller Stimme: Halt ein! — Es war etwas in dem Tone, das gewaltig auf das Gemüth des Generals wirkte; ein leiſes Beben durchzuckte ſeine Glieder und unwillkührlich entfernte er das Gefäß von den Lippen, die es ſchon berührten. — Trink! — fuhr der Baſchi fort gegen den bebenden Sklaven gewendet, deſſen ſchlotternde Kniee und ſcheu zur Erde ſinkende Blicke eine geheime Schuld verriethen — Trink! das was Du bereitet! — Mit einem unwillkührlichen Zeichen des Abſcheues ſtreckte jener die Hand abwehrend gegen das Getränk aus und ſtammelte — Wie ſollte ich — unter den Augen des Gebieters? — — Trink! — wiederholte der muhamedaniſche Jüngling eintönig, aber ſtark, und ſeine Augen, deren feurige Blicke ſich unverwandt auf den Bebenden hefteten, ſchienen mit magiſcher Gewalt den Elenden zu beherrſchen. Da blickte der Sklave noch einmal grinſend und zähnefletſchend auf den Polen und er nahm das Geſchirre und trank es aus in Einem Zuge.

Betroffen über den unerwarteten Auftritt ſtand der General auf und blickte verwundert bald auf den todtblaſſen Diener, bald auf den Türken, der mit gebietend ernſter Miene hoch aufgerichtet vor ihm ſtand — als aber jener zu taumeln begann, dann rücklings überfiel und nach wenig Zuckungen ſich lang ausſtreckte in der Erſtarrung des Todes, da überlief ihn ein eiskalter Schauder, und ergriffen von der Gefahr, der er ſo wunderbar entronnen, ſchlug er beide Hände vor das erblaßte Geſicht, dann raffte er ſich empor aus der Betäubung des Schreckens und ging auf den Jüngling zu, der ſinnend auf den ſchnell entſtellten Leichnam des Verbrechers ſchaute. — Wie ſoll ich Dir danken, Baſchi? — ſprach er in hoher Bewegung — Sieh, ohne Dich läg' ich jetzt kalt und ſtarr wie dieſer, und der hochherzige Karl wäre ärmer um einen treuen Diener. — — Noch iſt es nicht an der Zeit, daß Du mir dankeſt — erwiederte der Türke, indem er die vorhin ſo furchtbarblickenden Augen ſcheu abwandte — und überhaupt wohl nimmer, denn was ich gethan, war meine Pflicht. — — Wie iſt Dein Name, Kepidſchi? — fuhr Stanislaw fort, indem er ſeines Retters leiſe widerſtrebende Hand ergriff — Wer biſt Du, dem ich das Leben danke? — — Wer könnte es wohl ſeyn — ſprach jener und zwei glänzende Perlen drangen unter den halbgeſchloſſenen Augenliedern hervor, während der Roſenmund ſich zu ſchmerzlichem Lächeln verzog — wer könnte es anders ſeyn, als Moina? —

(Die Fortſetzung folgt.)

Eigenheit.

Der Dominikaner, Abbé Bartaloni, erzählt in einem Briefe an den Herausgeber der wiſſenſchaftlichen Nachrichten in Florenz, als Augenzeuge von einem Prediger, Namens Paul Moccia, einem in der gelehrten Welt wohlbekannten Manne von 50 Jahren folgendes. Wenn dieſer, ſagt er, in das Meer ſpringt, ſo ſinkt er zwar auf den Boden deſſelben hinab, ſteigt aber ſogleich wieder zur Oberfläche empor, wo er ſich, bis an die Bruſt eingeſenkt, über dem Waſſer erhält. Ohne die geringſte Anſtrengung, fährt der Abbé fort: bleibt er mit in einander geſchlagenen Armen in dieſer Stellung, und geht auf dem Waſſer mit eben der Sicherheit, als auf dem Lande. Mehrere Male zogen ihn Taucher auf den Meeresgrund mit ſich hinab; doch kaum ließen ſie ihn los, als er wie Korkholz wieder in die Höhe ſtieg. Andere Male ſtreckte er ſich auf dem Waſſer wie im Bette aus, und wendete ſich hin und her, ohne unterzuſinken. Dieſer Prediger verſichert, er fühle im Waſſer unter ſeinen Füßen einen eben ſo feſten Widerſtand, als auf dem Lande, und wundere ſich ſelbſt am meiſten über dieſe Eigenheit. — Naturforſcher haben erſehen, daß dieſer Mann dreißig Pfund weniger wiege, als die Waſſermaſſe, deren Raum er einnimmt.

Dresden. K. Soſec.

Trinkermaxime.

Sie haben ſich durch das viele Branntweintrinken Ihr Geſicht ganz verdorben, ſagte D. W. zu einem polniſchen Juden: und doch laſſen Sie das Saufen nicht. — „Nun, ſagte der Jude: habe ich meine guten Augen daran geſetzt, will ich nun meine ſchlechten ſchon weiter wagen.“

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Beſchluß.)

Am 27. April wurde, zum Beſten des Muſikdirectors Luge, ein großes Vocal- und Inſtrumentalconcert gegeben. Im erſten Theile hörten wir den 103ten Pſalm, componirt von Feska, den die Damen Brunner und Rafael und die Herren Wagner und Rafael mit vielem Beifalle vortrugen. Der zweite Theil enthielt: Große Ouverture von Schmidt; Arie von Pär, geſungen von Mad. Brunner; die Göthe'ſche Legende, das Hufeiſen, geſprochen von Dlle. Wagner; ein Violinſtück von Lindpaintner, vorgetragen von Herrn Luge, u. ſ. w. Von anderweitig zur Ausführung gekommener Stücken nenne ich noch: Schiller's „Räuber", worin Herr Wohlbrück den Franz und Herr Abweſer den Karl ſpielte. Ich blieb zu Hauſe. Ferner: „Der Hofmeiſter in tauſend Aengſten", von Th. Hell, und „Die bezähmte Widerſpenſtige, oder: Liebe kann Alles", von Holbein. Herr Clauſius als Oberſt und Dlle. Wagner als Franziska zeichneten ſich durch ein gelungenes Spiel aus. Bei Letzterer rügen wir nur, daß ſie in der betrübteſten Situation von der Welt, die eine Dame ihres Standes treffen kann, der elenden Lagerſtelle *hopſend* zueilte. Am Schluſſe der Vorſtellung ward Herr Clauſius gerufen, und ſprach, gegen die Gewohnheit, einige dankende Worte zum Publikum, wobei er zugleich verſicherte, daß es ihm nie in den Sinn gekommen ſey, wie man wohl hie und da glaube, daß er eine Kabale gegen einen ſo hochverehrten Gaſt, wie Herr Kirchner ſey, habe anſpinnen wollen. — Ein neuer Gaſt, Herr Ernſt, vom Stettiner Theater iſt angekommen und bereits, als Anton, in den Jägern, ohne daß ich ihn geſehen, aufgetreten. Ich ſchließe die theatraliſchen Nachrichten für dieß Mal mit der Anzeige, daß der königl. ſächſ. Kammermuſikus, Herr Kreßner, hier angekommen iſt, um ſich auf der Flöte hören zu laſſen. Ein gutes Urtheil über ſeine Kunſtfertigkeit geht ihm voraus, da er bereits eine Probe von derſelben in einer zahlreichen Privatverſammlung abgelegt hat. Wir fürchten nicht, daß Herr Kreßner das Schickſal eines Concertgebers aus Wien, Herrn Lewit, theilen wird, deſſen angekündigte muſikaliſche Unterhaltung nicht zu Stande kam. — Sehr löblich iſt es, um auf etwas anderes überzugehen, daß uns in der neuen Breslauer Zeitung ſeit einiger Zeit die Leiſtungen der polizeilichen Behörde mitgetheilt werden. Nach einem dieſer Berichte ergiebt es ſich, daß ſeit Kurzem fünf an Wahnſinn Leidende in's Hoſpital gebracht worden ſind; als Grund der Geiſteszerrüttung wird, vorzugweiſe, der übermäßige Genuß geiſtiger Getränke angegeben. Auch iſt von der Polizei auf der Promenade ein verkrüppelter Bettler, der als ſolcher ſeit längerer Zeit die Vorübergehenden in Anſpruch nahm, aufgefangen worden, und ſchnell genug zum Beſitz ſeiner geraden Glieder gelangt. Dergleichen Manieren, das Mitleid zu erregen, ſind in andern Hauptſtädten noch üblicher.

Schlüßlich erlaube ich mir noch eine Bemerkung. Welche Perſonen in meinen Berichten auch genannt werden mögen, Schauſpieler oder andere; ob ihrer lobend oder abſprechend erwähnt wird: nie verleitet mich zu meinem Urtheile Gehäſſigkeit, Animoſität, oder ein ähnlicher Beweggrund, ſondern meine innigſte Ueberzeugung. Willkommen wird mir jede Widerlegung ſeyn, die mündliche, oder ſchriftliche, und wäre ſie ſelbſt öffentlich, vorausgeſetzt, daß ſie eine gründliche iſt. Ich halte mich zu dieſer Erklärung verpflichtet, in Bezug auf mein voriges Schreiben, das von einigen in dieſem oder jenem Punkte mißverſtanden werden könnte.

Harding.

München, in den jüngſten Mai-Tagen.

Von unſerm angebeteten *Könige*, der zahlloſe Wohlthaten übet, die keine andere Zeugen als die heißen Thränen des Dankes dulden, habe ich ſo eben einen neuen Zug väterlicher Güte aus dem Munde des Beglückten erfahren. Der König und die Königin beſuchten am 23. März den Ausſtellungſaal des hieſigen Kunſtvereins; Se. Majeſtät kauften zwei Gemälde vom Schlachtenmaler *Adam*, und eine Landſchaft, eine herrliche Gegend zwiſchen Traunſtein und Reichenhall, von einem ſehr talentvollen Dilettanten, Herrn H*, der bei einer königl. Kaſſe dahier angeſtellt iſt, einen geringen Gehalt bezieht, Vater mehrerer Kinder iſt und fortwährend kränkelt, und der das Unzureichende ſeines Einkommens durch Malen in ſeinen wenigen Freiſtunden zu ergänzen ſucht. Der König, von dieſen Umſtänden durch einen Menſchenfreund aus ſeiner Umgebung unterrichtet, ließ das Doppelte des Preiſes für das Gemälde bezahlen, empfing den Dankenden mit theilnehmender Huld und überraſchte ihn noch durch eine weitere zweifache Gnade: durch die Bewilligung des unentgeltlichen Gebrauches des königlichen Mineralbades in Kreuth bei Tegernſee, und durch die allergnädigſte Zuſage: ein Töchterchen von H* in das weibliche Erziehungs-Inſtitut in Nymphenburg aufzunehmen. Foliobände würden dieſe zahlloſen Wohlthaten ſeines ſegenreichen Lebens nicht zu faſſen vermögen! Gott erhalte den König und ſein ganzes, herrlich blühendes Haus!

Die Sitzung der Akademie der Wiſſenſchaften vom 16. April wird dadurch immer eine der denkwürdigſten bleiben, daß ein Mitglied derſelben einen Vortrag über die *Frage* hielt: „Ob Herzog Albrecht III. von Baiern die ihm von den böhmiſchen Ständen angebotene Krone aus bloßer Großmuth ausgeſchlagen habe" — was bisher alle baieriſchen Geſchichtſchreiber ſeit Adlzreiter behaupteten. Er *negirte* dieſe Frage, auf eine Urkunde ſich ſtützend, welche der Chorherr und Pfarrer zu St. Florian, Franz *Kurz*, bereits vor zehn Jahren aus einem fürſtlich-ſchwarzenbergiſchen (sic!) Archive bekannt gemacht hat, und ſuchte den Grund der Ablehnung des Herzogs nicht in bloßer Großmuth, ſondern in den politiſchen *Schwierigkeiten*. Daß durch einen *ſolchen*, das Heiligſte des Vaterlandes berührenden Vortrag der königlichen Akademie der beſſere *Glaube* des wahren Baiers nicht geſchwächt werden kann, verſteht ſich von ſelbſt; allein ich möchte dieſen Vortrag um einen viel höhern Preis, als um die Ehre! ein Mitglied der Akademie zu ſeyn, nicht gehalten haben. — Auf die Frage des beſtändigen Secretairs, ob der Herr Akademiker dieſe Unterſuchung für die hiſtoriſchen Abhandlungen beſtimmt habe, erklärte derſelbe: „*daß er ſich darüber bedenken wolle.*" —

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

143.

Donnerſtag, am 16. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Menökeus.

Schon lange tobt an Thebens ſieben Thoren,
In Wuth entflammt, der Bundesfürſten [1]) Heer.
Verderben haben ſie der Stadt geſchworen,
Verderben ihr durch Feuer und durch Speer.
Die Mauern, die Amphions Klänge [2]) thürmten,
Mit ihren feſten Zinnen rieſengroß,
Sie wankten von der eh'rnen Widder Stoß,
Die unabläßlich ihren Bau beſtürmten.

Verzweifelnd ſtürzt das Volk ſich durch die Gaſſen,
Es wälzt ſich zu Tireſias Wohnung fort.
Hier fodert es in dichtgedrängten Maſſen
Ein rathendes, ein tröſtungreiches Wort.
Der Greis erſcheint mit ſeinem Prieſterſtabe;
Ihm raubte Heres Zorn der Augen Blick,
Doch ſchenkt ihm Zeus, zu lindern ſein Geſchick,
Der Weiſſagung erleſ'ne Göttergabe [3]).

Und alſo fließt es jetzt von ſeinem Munde:
„Ein Opfer fodert Ares blinde Wuth!
In meinem Innern leſ' ich klar die Kunde,
Wenn ihm der letzte Sparte weiht ſein Blut,
Der Letzt', entſproſſen jenen Drachenzähnen,
Die Kadmus ausgeſäet in das Land [4]),
Das jetzo ſeufzet unter Feindeshand,
Dann trocknet holder Friede Eure Thränen.“

Tireſias alſo, und mit raſchem Schritte
Tritt auf des Sehers göttliches Gebot
Menökeus aus des bangen Volkes Mitte,
Dem nah und näher Mord und Knechtſchaft droht.
Der letzte Sprößling von der Sparten Stamme,
Steht er, ein Held in voller Jugendpracht,
Bereit, zu ſteigen in des Hades Nacht,
Zu löſchen durch ſein Blut des Krieges Flamme.

Da ſtürzt hervor mit Thränen und mit Klagen
Die Braut des Helden aus der Jungfrau'n Schaar.
Man ſieht ſie wild die zarte Bruſt zerſchlagen.
Und wild zerraufen ſich das Lockenhaar.
„O, fleht ſie: laß uns fliehen aus den Mauern,
Laß fliehen uns, wo Dir Verderben dräu't.“
Er aber wanket nicht, den langen Streit
Zu enden, der die Stadt erfüllt mit Trauern.

Er weint, ſagt Lebewohl! und ſteigt zur Krone
Des Walles, wo ihn ſieht der Feinde Heer.
Sich opfernd dort Kronions finſterm Sohne [5]),
Sinkt, alſo rufend, er in ſeinen Speer:
„Kythere, Deine ſüßen Bande ketten
Des Sparterſtammes ächten Sprößling nicht.
Raſch folget er dem Ruf der heil'gen Pflicht,
Das Vaterland vom Untergang zu retten.“

Hinab fällt er in der Argiver Rotten.,
Es ſteht erſtaunet der Thebaner Schaar;

---

1) Die peloponneſiſchen Fürſten, an deren Spitze Adraſtos, König von Argos, ſtand, waren, auf Polynikes Antrieb, gegen Theben gezogen, um dieſem die von ſeinem Bruder Eteokles geraubten Herrſcherrechte wieder zu erkämpfen. Diodor IV. 65.

2) Die Sage, daß Amphion durch die Gewalt ſeines Saitenſpieles die Steine von dem Berge Kithäron herabbewegt, und damit die Mauern und die Thore der Stadt Theben erbauet habe, findet man beim Homer Odyss. XII. 262. Prop. III. 2. und in Apolonius Argonautica I. 740.

3) Heſiod erzählt, daß Tireſias in einem Streite des Zeus mit der Here zu Gunſten des erſteren geſprochen, und die Göttin ihn deshalb des Geſichtes beraubt Zeus aber ihn zum Erſatze mit der Wahrſagerkunſt beſchenkt habe.

4) Kadmos erlegte den Drachen, der ſeine Gefährten umgebracht, und ſäete auf Pallas Befehl deſſen Zähne. Aus dieſer Saat wuchſen bewaffnete Männer empor, die ſich bis auf fünfe unter einander ſelbſt tödteten. Mit dieſen fünfen erbauete Kadmos Theben.

5) Ares iſt nach den älteſten Dichtern ein Sohn des Zeus und der Here.

Digitized by Google

Doch als die Feinde des Entſeelten ſrotten,
  Treibt Wuth hinaus ſie in der Schlacht Gefahr.
Sie ſtürmen toſend aus den ſieben Pforten;
  Entriſſen wird der Leichnam Feindeshand;
  Beſiegt entſliehen des Iſmenus [6]) Strand
Entſliehen dem Kithäron [7]) Argos Horten.

Zu der befreiten Stadt trägt im Gedränge,
  Gereinigt man den heil'gen Leib von Blut,
Und zündet ihm mit feierndem Gepränge
  Auf offnem Platz des Scheiterhaufens Glut.
Kadmeias Männer, Weiber, Kinder ehren
  Beim Klang der Tuba hoch des Helden Gruft,
  Sie opfern Hekatomben, Weihrauchduft,
Sie weihen Klagen ihm und heiße Zähren.

Moisdorf. Ad. Aug. Bube.

M o i n a.

(Fortſetzung.)

Wohl hatte das Gemüth unſers Stanislaw das Bild der holden Jungfrau heilig bewahrt, und jede einſame Stunde führte es ihm zurück mit manch unbefriedigtem Sehnen und unerreichbarem Wunſche — doch war abermal ſeit jenem Zuſammentreffen im Gemach der Walideh ein langes thaten- und arbeitvolles Jahr verfloſſen; der beginnende Feldzug mit ſeinen Vorbereitungen, und die Hoffnungen, die er erweckte, hatte des Polen Zeit und Empfindung in Anſpruch genommen und das eben Vorgefallene in ihm, auſſer dem Entſetzen der Gegenwart, noch ſo manche Beſorgniß für die Zukunft erregt; ſo kam ihm in dieſem Augenblick die Erſcheinung des räthſelhaften Weſens unerwartet, und er bedurfte einige Zeit, ſich zu ſammeln in der Verirrung ſeiner Gefühle, ehe er es vermochte, der treuen Retterin zu danken. Wie er ſie nun ſo vor ſich ſtehen ſah, die liebliche Geſtalt mit den langen, wallenden Locken, die der herabgefallene Turban befreiet hatte, in ſtummer und doch ſichtlicher Bewegung, wie er das zarte Roth bemerkte, das ihre ſonſt immer bleichen Wangen überhaucht hatte, und das in ungewohnten Thränen ſchwimmende Auge — da drückte er ihre Hand an ſein Herz und ſprach: So ſtehſt Du noch immer treu zu mir, Moina, und biſt mir nah in der Gefahr? Und doch bin ich kaum würdig ſo vieler Sorgfalt und Milde, denn ich, der ich Dir eigen bin und Dein Geſchöpf, habe Deine Spur wohl oftmals verloren in dem wilden Treiben, das mich umgibt. Ich darf es Dir kaum geſtehen, daß Deine Erſcheinung mich unvorbereitet getroffen hat in dieſem Augenblick, und ich muß mich dieſes Erſtaunens ſchämen, das ich noch kaum bemeiſtern kann; denn wann habe ich das Gute empfangen oder das Unheil vermieden, wo die Hülfe nicht von D i r ausging? — — So iſt es am beſten für Dich und mich, erwiederte Moina mit ungewiſſer Stimme. Laß es ſo bleiben. Mir genügt an Deinem Glück und daran, daß Du erkenneſt, daß ich Dir wohl will, ſey es auch nur im Gedanken eines flüchtigen Augenblickes. — — Iſt es die Sprache des leiſen Vorwurfes, die ich von Dir vernehme? rief Stanislaw: O möchte ſie es ſeyn! wie gern, wie leicht wollt' ich ihn widerlegen auf immer! Doch Dir iſt keine Faite meines Herzens fremd, wie ein aufgeſchlagenes Buch liegt mein Inneres vor Deinem Seherauge — Du weißt es, wie wenn auch die Klippen des Weges, den D u mich ja geführt, meinen Blick von Deinem herrlichen Bilde abwärts zur Erde ziehn, Deine Annäherung, ja die Nennung Deines Namens allein, mein ganzes Weſen in den magiſchen Kreis bannt, den Deine Huld nicht nur, nicht Deine Wiſſenſchaft und Macht, den Dein Liebreiz um mich gezogen! — — So würd' ich denn vergebens die Gaben des Glücks auf Dich häufen, erwiederte Moina lächelnd: wenn ich Dir in anderer Geſtalt erſchiene? O des ſinnlichen Erdenbewohners, der den Gehalt über der Form vergißt. — — Ja, ſo iſt es, rief Stanislaw feurig: ich bin ein Menſch und freue mich, es zu ſeyn. Eher würde ich Alles an Dir vermiſſen, was Dich ſo hoch über die Menſchheit ſtellt, als das, was Du mit ihr gemein haſt, nur das Eine ausgenommen, daß, wie ich mit Erſtaunen bemerke, die Jahre ſpurlos über Deinem Haupte dahingehen und dieſe ſchöne Form verſchonen. — — Auch meine Zeit wird kommen, verſetzte die Jungfrau: auch mir wird jener Augenblick erſcheinen, da mein Stern mir ſeine Strahlen entfremdet, da der Kräuter Kraft unwirkſam bleiben wird für mich wie für jenen Alten, und dann werd' auch ich der Erde die Hülle wiedergeben, die ſie mir geliehen. — — Jener Alte, ſprich, war er Dein Vater? — — Er war es nicht, antwortete Moina, und beide Hände gegen die Stirn drückend, ſetzte ſie mit bebenden Tönen hinzu: und jetzt wäre mir beſſer, ich hätte ihn nimmer geſehen! — — So iſt er es alſo, fragte der General zögernd und bedenklich: der Dich die dunkeln Wege geheimer Wiſſenſchaft führte? der vielleicht Dir das Gefährliche gab für das einfache Gut, was er Dir entriſſen? denn er war kein reines Weſen! Doch er iſt nicht mehr und Du biſt wohl nun frei;

6) Iſmenus, der Fluß bei Theben.
7) Kithäron, ein Berg ſüdlich von Theben.

ſo kehre um, Moina auf die gebahnten Pfade der Menſchen, kehre um, denn mich überfällt eine namenloſe Bangigkeit um Dich. — — Ich danke Dir, ſprach Moina und bot ihm mit wehmüthiger Freundlichkeit die Hand: ich danke Dir für dieß Gefühl, das mir wohlthut, doch forſche nicht nach dem, deſſen Erkenntniß zerſtörend in Dein Leben treten würde. Nur dieß vernimm: Eine iſt die hohe Gabe, die herabkommt aus den Räumen, die Dir unbekannt ſind, doch es bricht ſich der Strahl des Lichts auf mannigfache Art in dem gröbern Dunſtkreiſe der Erde. Der Thau des Himmels befruchtet das Samenkorn der heilſamen Pflanze und ſchwellt den Keim des giftigen Bilſenkrautes. Nicht dem letztern bin ich zu vergleichen. Zu einer ſchweren Wahl bin ich geſtellt worden, und ich habe gewählt. Zu Geben iſt mir beſchieden, dafür hab' ich dem Empfangen entſagt. —

Wie willſt Du Dich behaupten auf dieſer Höhe, umgeben von den Banden der menſchlichen, der weiblichen Natur? nahm Poniatowski erſchüttert das Wort. Steig herab von dem öden, freudenleeren Gipfel, den der Sonnenſtrahl erleuchtet und nicht erwärmt, ſteig' herab in die wirthbare Ebene, wo zwar hie und da Schatten iſt, doch auch Licht und erfreuliche Wärme. Siehe! ich bin wohl jetzt nahe an dem Ziel, das Du mir gezeigt — an der Spitze der osmaniſchen Heere wird König Karl bald den alten Kriegesruhm neu bewähren, mein Vaterland wird dem Stanislaw, meinem erhabenen Freund, ungetheilt huldigen, und ſie werden deß nicht vergeſſen, der ihnen treu geblieben iſt, als das Glück ſich von ihnen abwandte. So wird das erfüllt werden, was der Alte geſprochen, was Du verbürgt haſt — und wenn es nun dahin gekommen iſt, dann kröne Dein Werk, dann tritt heraus aus Deiner Verhüllung und werde die Stammmutter des Geſchlechts, dem Du ſo Herrliches geweiſſaget — dann wird vielleicht das Böſe, was nachkommen ſoll, ſich zum Guten kehren, und der Segen, der von Dir ausgeht, den Fluch entkräften, der jenem unheimlichen Greiſe entſchlüpft iſt. — — Nicht ſo nahe biſt Du der Vollendung, als Du meinſt, antwortete die Jungfrau: viel Tauſend gerüſteter Männer ziehen in den Streit, auf zahlloſen Waffen wiederglänzt der Strahl des Mondes, doch ehe er ſich zweimal erneuet, birgt die Scheide die Schwerter. Nicht jener Karl iſt es, noch der milde Stanislaw, deſſen Hand Dich dahin ſtellen wird, wo Dich das Auge meines Geiſtes erblickt; ein Anderer iſt es, deſſen Stern noch im Gegenſchein ſteht mit dem Deinen, deſſen Namen Du heut' nur widerwillig ausſprichſt, und der den Blick des Zorns aus der Entfernung auf Dich richtet und Dein Treiben. Doch des Menſchen Sinn iſt wandelbar, vergänglich iſt die Liebe, vergänglicher noch der Haß. Wenn dann der, der Dir zürnt, ſich zu Dir neigt in verzeihender Milde, dann ſteht Dein Geſchick an der Erfüllung, dann wird Moina, die immer das Gute Dir verliehen, auch der Liebe Glück Dir reichen. — — Dank, Dank Dir für die Hoffnung, die Du mir gewährſt, rief der General: ſie iſt die ſchönſte von allen Deinen Gaben. — Er wollte ihre Hand ergreifen, ſie aber trat zurück und ſagte ernſt und traurig: Täuſche Dich nicht abermal. Haſt Du meine Worte ſchon vergeſſen; zu geben vermag ich, doch das Empfangen iſt mir nicht beſchieden. Leb' wohl, Stanislaw, auf Wiederſehen!

(Die Fortſetzung folgt.)

Berliner Lokal-Anekdoten.

Auf der Herkules-Brücke befindet ſich in Stein gehauen auf einer Seite Simſon, der den Löwen überwältigt, auf der andern Seite Herkules, der einen Zentaur mit der Keule ſchlägt.

Zwei Bürger ſtehen vor der letzten Gruppe und der eine fragt den andern um die Bedeutung. „Das iſt Kain der den Abel todtſchlägt,“ erwiederte ihm dieſer. — „Wie iſt das möglich, ſagte der erſtere: der hat ja einen Thierkörper und Pferdefüße?“ — „Ja das iſt ſo das Römiſche, das haben die Künſtler ſo an ſich,“ — gab ihm der Berichtiger zur Antwort.

Als vor einiger Zeit an dem Dom ein Portikus mit zwei Niſchen aufgebauet wurde, in welchen letztern zwei Engel von Bronze ſich befinden, ſtanden zwei Bürger vor dieſen Niſchen, ehe die Figuren aufgeſtellt waren, und der eine wunderte ſich, daß man die Schilderhäuſer ſo hoch angebracht, da doch die Schildwache ohne Leiter nicht hinauf könne. — „I, das ſind ja keine Schilderhäuſer, ſagte der andere: es ſind Niſchen, worein zwei Statüen kommen ſollen; ſo viel ich gehört, kommt in die eine Luther, und in die andere —“ — „Ich weiß ſchon, ſagte der erſtere: Wegener!“ — Es exiſtirt nämlich hier eine bekannte Weinhandlung unter der Firma von „Luther und Wegener.“

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Beſchluß.)

Göthe's Iphigenie erwärmte das Publikum nicht; Mad. Birch ſoll noch unter der vorigen Intendanz in den Beſitz dieſer Rolle gerathen ſeyn. Mit ungewöhnlicher Mäßigung der innern Kraft gab Mad. Birch dieſe Rolle und erhielt für einzelne Momente den Beifall des leeren Hauſes. Allein dieſe klaſſiſch einfachſte aller dramatiſchen Dichtungen Göthe's, verlangt Darſteller, deren geiſtige Schwingen den Genius des unſterblichen Dichters zu tragen vermögen. Warum ſpielte nicht Hr. Eßlair den König Thoas? — Trefflich waren Hr. Hölken, den mehrfacher Beifall lohnte, und Hr. Urban, als Oreſt und Pylades. Und doch, wäre Göthe, einen Tag nach dem Theaterbrande in Weimar, Zeuge dieſer Darſtellung ſeiner Iphigenie geweſen, man würde zu hoher Beſorgniß für das theure Leben des Dichterfürſten berechtiget worden ſeyn. — Wegen Unpäßlichkeit der Mad. Fries war Mad. Birch ſo gefällig die Phädra zu übernehmen, welche ſie ſchon einmal wärend einer Kunſtreiſe der Mad. Fries ſpielte. Das Publikum lohnte ihre Anſtrengungen vielfältig durch Anerkennung; am Schluſſe wurde der gewaltige Theſeus, Hr. Eßlair, gerufen, der mit griechiſcher Galanterie die giftgetränkte Phädra an ſeiner Hand aus der Schattenwelt an das Lampenlicht des Proſceniums führte.

Der bekannte Komiker Wurm hat bereits eine Reihe von Gaſtrollen gegeben. Ungetheilten Beifall fand er als Jude (von Cumberland), und die Ehre des zweimaligen Vorrufens; am wenigſten entſprach er als Schneider (im Sänger und Schneider), indem er bis zur Karrikatur herabſtieg. In dieſer Rolle, wie in ſo mancher, iſt unſer Weſpermann einzig. Nächſtens mehr von Wurm's Spiele.

Dem. Taglioni war ernſtlich krank; ſeitdem trat ſie aber wieder als Arſene auf.

Leopoldine Blahetka ſpielte zwiſchen den Zerſtreuten und der Arſene ein Thema mit Variationen von eigener Compoſition mit großem Beifalle, dann in einem eigenen Concert, wobei der allerhöchſte Hof erſchien. Obgleich etwas unwohl, erſchienen ſelbſt Se. Majeſtät der König. Die Schluß-Variationen waren das Höchſte eines brillanten Spieles, der Beifall ſtürmiſch.

Herr Kunſt, Regiſſeur des Kölner National-Theaters, erſchien als Gaſt auf dem k. Theater am Iſar-Thore, als Rolla, Albrecht in der Agnes Bernauer (zweimal), als Fauſt (zweimal), als Richard im Fürſt und Bürger, u. ſ. f. Auf dieſer Bühne hat noch kein Heldenſpieler ſo allgemein (als Gaſt) gefallen. Jugend, Geſtalt und Organ wirken bei ihm günſtig zuſammen. Bei der erſten Darſtellung des Fauſt, bei der Verwandlung des Kellers in den Aufenthalt der Helene, hatte Hr. Kunſt das Unglück, durch einen Fehltritt in die offene Verſenkung, und zwar in die ganze, bedeutende Tiefe derſelben, mit Blitzesſchnelle rückwärts hinabzuſtürzen, daß man vermeinte, er müſſe den Hals gebrochen haben. Der Teufel — von Hrn. Kemmert meiſterhaft dargeſtellt — faltete aus Angſt und Mitleiden andächtig die Hände zum Himmel. Nach einigen Minuten der Erholung, nach einer leichten Beſchädigung am rechten Arme, ſpielte jedoch Hr. Kunſt wieder fort, wofür ihm das Publikum die innigſte Theilnahme durch rauſchendes Applaudiren ausdrückte. Dem Vernehmen nach ſoll er an dieſer Bühne angeſtellt werden. — Der Flüchtling, oder der Kopf von Eiſen, ein Schauſpiel in 3 Akten, nach dem Franz. von Schall, gefiel zweimal durch das Abentheuerliche des Inhaltes.

Hr. Adolph v. Schaden hat ein ſehr zweckmäßig bearbeitetes, topographiſch-ſtatiſtiſches Taſchenbuch, die Beſchreibung von München und deſſen Umgebungen, Merkwürdigkeiten u. ſ. w. (mit allerhöchſter Genehmigung großentheils aus amtlichen Quellen geſchöpft) im Verlage der Lindauer'ſchen Buchhandlung (C. T. Fr. Sauer) dahier herausgegeben, mit 5 Anſichten und einem großen Plane der Hauptſtadt, die ſehr ſauber und fleißig gearbeitet ſind. Da hierin das Beſchauen auf alle Tage der Woche eingerichtet iſt, ſo wird dieß Taſchenbuch jedem Fremden, der uns beſucht, ein höchſt willkommener Führer ſeyn.

Schimon's treffliche Portraits von Weber und Spohr werden nun von dem berühmten Steinzeichner Piloti lithographirt, und aus der geprieſenen Offizin des Herrn Selb demnächſt in gelungenen Abdrücken hervorgehen. —

Aus Berlin.

(Fortſetzung von Nr. 125.)

Endlich iſt das große muſikaliſche Werk an's Licht gebracht, was ſchon ſeit Jahren den Gegenſtand mannichfacher Verkündigungen ausmachte, worauf die Augen der ganzen Königſtadt gerichtet waren, von dem die Zeitblätter ſchon Vieles berichtet, ohne je davon etwas gehört noch geſehen zu haben — Alcidor, Zauberoper in 3 Abtheilungen von Spontini. Sie wurde am 23. Mai bei Gelegenheit der Vermählungfeierlichkeiten J. K. Hoh. der allgeliebten Königstochter, Prinzeſſin Louiſe, mit dem Prinzen Friedrich der Niederlande K. H., zum erſtenmale gegeben.

Ehe wir etwas über die Muſik ſagen, iſt wohl die Betrachtung des Gedichts ſehr wichtig, da dieſes eigentlich dem Componiſten den Impuls gegeben hat, wenigſtens hat geben ſollen. Nun können wir aber nicht anders, als daſſelbe größtentheils im Zwecke verfehlt finden. Ein Gegenſtand aus Tauſend und einer Nacht entlehnt, kann unſers Bedünkens nie zu einer ernſten, großen Oper den Stoff bieten; nur ſcherzhaft behandelt, wird derſelbe anziehend. Wir ſahen kürzlich auf der Königſtädter Bühne ein dergleichen Werk: „Das Zauberglöckchen“ von demſelben Dichter, welches obgleich ſehr mittelmäßig ausgeführt, ſeinem Inhalte nach weit mehr anſprach. Im Alcidor ſpielen trotz aller übrigen ernſten, heroiſchen, tragiſchen und ſentimentalen Scenen doch am Ende die Zauberglöckchen an dem goldenen Buſche im goldenen Garten die Hauptrolle. Es wird nämlich eine Prüfung aller Prinzeſſinnen angeſtellt, welche Almovar, der König der Sylphen, zur würdigen Braut Alcidor's auswählen will, und jedesmal, wenn die Unrechte hervortritt, klingen alle Glöckchen. Dieſer Scherz iſt gut, aber eben deßhalb, weil es ein guter Scherz iſt, gehört er nicht in eine ernſte Oper.

(Die Fortſetzung folgt.)

(Hierzu eine Beilage: Gewehr-Auction-Anzeige betreffend.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

144.

Freitag, am 17. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Moina.

(Fortſetzung.)

13.

Das Heer des Car's, gedrängt zwiſchen dem Pruth und den türkiſchen Schaaren, ſah den gewiſſen Untergang mit ſchnellen Schritten herannahen. — Der Mangel an Lebensmitteln hatte das Fußvolk des Muthes und der Kraft beraubt, der fehlende Unterhalt der Pferde, die Reiterei beinahe vernichtet, alle Hoffnung aufgebend erwartete Peter der Erſte den Augenblick, der ſeinen Entwürfen und ſeinem Leben ein Ziel ſetzen werde. Verzagend überlieferten Befehlhaber und Gemeine ihre Habſeligkeiten den Flammen, um den gewiſſen Beſitz dem Feinde zu vereiteln. Nur *ein* Tag noch und Hunger und Verzweiflung entriſſen den Ruſſen die nun unnütz gewordenen Waffen, es ſtand daran, daß der Norden Europens eine andere Geſtalt gewinnen und der ſchwediſche Karl, befreit von ſeinem gewaltigſten Gegner auf's Neue ſeine glänzende Laufbahn beginnen werde. Auf den Rath des Stanislaw Poniatowski begnügte ſich der Weſſir, den verzweifelten Anfällen der Moskowiten nur vertheidigungweiſe zu begegnen, mehrere Boten hatte der General nach dem nicht ſehr weit entfernten Warnica an den König abgeſandt und man erwartete ſtündlich ſeine Ankunft in dem osmaniſchen Lager. So ſtand es am Abend; über Nacht ſollte vieles ſich ändern; die entſchloſſene Klugheit einer Frau rettete den Car und geſtaltete das Schickſal Europens. — Als Stanislaw am Morgen das Gezelt Baltadſchi Mehemet's betrat, ſchallte ihm die Nachricht des geſchloſſenen Waffenſtillſtandes entgegen, und er war Zeuge der Entlaſſung zweier feindlicher Offiziere und der Hinrichtung der Tatarn, die ſie gefangen hatten. Vergeblich erhob der Abgeordnete des Königs von Schweden im Kriegesrath ſeine Stimme laut gegen den treubrüchigen Weſſir; vergeblich unterſtützte ihn der Tatarchan Delwet Gheray; der Einfluß des Kaimakan Osman Paſchah, den Katharinens Gold vor wenig Stunden gewonnen hatte, übertäubte die Vorwürfe der aufgebrachten Krieger und die Stimme des Bewußtſeyns in des Weſſirs ſtumpfem Sinn. Die Verhandlung ward eingeleitet und abgeſchloſſen; im nämlichen Augenblicke, als König Karl in eiligem Reiten von Bender im Lager ankam, zogen die Kolonnen Peter des Erſten mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen von dannen.

Mit Staub und Schweiß bedeckt ſtieg der nordiſche Held vor dem Zelte des Generals Poniatowski ab, und der erſte Blick auf den ihm Entgegentretenden überzeugte den unglücklichen Fürſten, daß ſeine Hoffnung abermal zu Schanden worden ſey. Sprachlos und bebend vor Zorn wandte er ſich, ging in Stanislaw's Begleitung nach dem Quartier des Baltadſchi Mehemet und überhäufte ihn mit heftigen Vorwürfen. Es iſt bekannt, daß der Weſſir ihm antwortete: „Ich habe das Recht, Krieg zu führen und

Digitized by Google

den Frieden zu ſchlieſen" — und daß der König darauf verſetzte: „Hatteſt Du nicht das ganze moſkowitiſche Heer in Deiner Gewalt?" — „Das Geſetz befiehlt, ſprach Mehemet: unſern Feinden zu vergeben, wenn ſie ſich demüthigen vor uns." — „Befiehlt es Dir auch, ſprach Karl mit grimmigem Lachen: durch einen ſchimpflichen Frieden die Ehre Deines Herrn zu verrathen und ſeine Verbündeten? Warum haſt Du den Car nicht, wie Du gekonnt, gefangen hinweggeführt nach Stambul?" — Darauf antwortete der Türke mit groſer Kälte: „Und wer ſollte ſeines Reiches wahrnehmen in ſeiner Abweſenheit? Es taugt nicht, daß alle Könige fern ſind vom Hauſe. —

Sie wiſſen unſtreitig, Herr Vetter, wie nun der König, ohne ein Wort zu erwiedern, ſich auf ein Ruhbette warf, den Weſſir lange mit zornigem Hohn in's Antlitz ſchaute und dann plötzlich, den Fuß ausſtreckend, ihm das Feierkleid mit dem groſen eiſernen Sporen zerriß, wie er dann aufſtand, ſich unverzüglich zu Pferde ſetzte und davon ſprengte, nachdem er des beſtürzten Generaladjutanten Hand krampfhaft gedrückt hatte. — Dieſer kehrte zurück zum Baltadſchi Mehemet und drang in ihn, das Verſäumte ſo weit möglich zu erſetzen, doch ſchweigend und ſeinen Roſenkranz drehend hörte dieſer ihn an, und als die Stunde abgerufen ward, ging er, wie der Herr von Voltaire ſagt, ſich zu waſchen und zu beten.

Noch im Lager entwarf Poniatowſki eine Klageſchrift gegen den pflichtvergeſſenen Feldherrn und eilte darauf in die Hauptſtadt, um laute Beſchwerde zu führen. Auch verhallte ſeine Stimme nicht ungehört — der Kaimakan Osman und Tſchurluly Ali büßten ihre Vergehungen mit dem Strange und Baltadſchi Mehemet ging in die Verbannung nach der Inſel Lemnos. — Immer mächtiger ward Achmet's Günſtling, der Selictar Ali; die nachfolgenden Weſſire waren Geſchöpfe ſeiner Laune, denen er nach Gefallen die Siegel des Reichs verlieh und welchen er dieſelben, wenn er ihrer überdrüſſig war, wieder entriß. Doch beſchäftigten andere Pläne ſchon jetzt das Gemüth des ehrgeizigen Jünglings, ſein Eifer für die Sache des ſchwediſchen Königs erkaltete nach und nach, und bald ward der Wunſch allgemein im Serail und im Diwan, ſich ſo bald als möglich des läſtigen, immer fordernden Gaſtes zu entledigen. Da verlangte Karl durch ſeinen Geſchäftträger Poniatowſki die anſehnliche Summe von 1000 Beuteln, um ſich zur Abreiſe zu rüſten, und des Sultans ungewohnte Freigebigkeit fügte dem Verlangten noch zweihundert andere bei *). Als er dieſe reiche Gabe dem Seraskier von Bender abgeſchwatzt hatte, und weit entfernt auf ſeine Rückkehr zu denken, dem General anbefahl, eine zweite Foderung dieſer Art zu machen, lehnte dieſer einen Auftrag ab, den er mit der königlichen Würde und der eigenen Ehre unverträglich achtete, und bald rechtfertigte des Groſherrn auflodernder Zorn und die Haft des Herrn v. Funk, der ſich dem unwillkommenen Geſchäfte unterzogen hatte, ſeine Weigerung. Nicht lange darauf gelangte nach Conſtantinopel die Nachricht von dem wunderlichen Gefechte bei Warnica, von Karl's Vertheidigung gegen ein zahlreiches Türkenheer, von ſeiner Gefangennehmung und Abführung nach Demotika unfern Adrianopel, von König Stanislaw's Ankunft, der, vertrieben aus ſeinem Reiche, ſeinen erlauchten Freund aufgeſucht hatte, um ihn zu vermögen, daß er ſich dem Unvermeidlichen unterwerfe, und der ſelbſt in leiblicher Haft zu Bender gehalten, beinahe noch Zeuge der Demüthigung deſſen war, deſſen Hand ihn auf den Thron geſetzt hatte, welchen er nun verloren.

Ali Kumurdſchi hatte endlich ſelbſt das Amt eines Weſſirs angenommen, an deſſen Ausübung bis jetzt ihn ſeine Jugend verhinderte, und ſeine Erhebung vernichtete die letzten Hoffnungen Karls des 12ten im osmaniſchen Reiche. Mit Ungeduld den Augenblick erwartend, wo er ſeine Entwürfe auf Morea ausführen könne, war ihm die Gegenwart des königlichen Flüchtlings ein verhaßtes Hinderniß, doch hinlänglich unterrichtet von Karls unbeugſamen Sinn, begnügte er ſich, ihm nichts mehr als das Nothdürftige verabreichen zu laſſen, ohne auch nur Einmal ihn zu der heimlich ſo ſehr gewünſchten Entfernung aufzufodern. Als ſeine vertrauteren Diener, die des Weſſirs Geſinnung kannten, ihre Verwunderung über dieß Stillſchweigen zu erkennen gaben, ſagte er: „Wenn man ihn treiben will, bringt ihn keine Gewalt der Erde von der Stelle, ſo ich ihm aber erlaube, nach Gefallen in Demotika zu verweilen, ſo gebt Acht, nicht ein Jahr vergeht, und er wird ſelbſt von dannen wollen." — Der junge Staatsmann hatte richtig geweiſſaget. — Nach einem eilfmonatlichen Aufenthalte in dem kleinen Städtchen entſchloß ſich Karl zur Abreiſe und verließ die Türkei im October des 1714ten Jahres. Die Geſchäfte des General Poniatowſki zu Conſtantinopel waren been-

*) 1000 Beutel — mehr als 600,000 Reichsthaler.

Digitized by Google

det, er ſchloß ſich an das Gefolge des Königs an, und traf, nachdem derſelbe jenen abentheuerlichen Ritt von Targowica nach Stralſund gemacht hatte, einige Wochen ſpäter in dieſer Stadt bei ihm ein.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Bürgerfeind *).

In einer Provinzialſtadt Deutſchlands lebte der Bürgermeiſter in ewiger Fehde mit der Bürgerſchaft; auf's herzloſeſte ſchikanirte er namentlich die Handwerker und untern Volksklaſſen, welche er keinen Tag in Ruhe ließ. Als eines Tages mehrere Handwerkergilden wegen Zunftgerechtigkeiten um ihn her in der Rathsſtube verſammelt waren, ging es gegen das Ende der Sitzung etwas laut zu. Der darüber ergrimmte Conſul ſchlug mit geballter Fauſt auf den Tiſch und rief: „Seid ruhig! ſag' ich. Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht!“ — Ein etwas horizontalgewachſenes, vorlautes Schneiderlein ließ ſich durch dieſe Ermahnung nicht im geringſten ſtören, ſondern ſchrie unaufhörlich fort. — Höchſt erboſt trat jetzt der Bürgermeiſter mit den Worten vor ihn hin: „Halunke! ſoll ich Ihn zur Ruhe bringen und in's ſchwarze Loch ſtecken laſſen?“

„Mögen Sie uns, geſtrenger Herr Bürgermeiſter“, ſprach entſchloſſen der Bügelheld: „die als Pflicht uns an's Herz gelegte Ruhe gnädig ſchenken; dafür dankbar werden wir Sie, wenn der Himmel Sie hoffentlich baldigſt zur Ruhe bringen wird, mit allen Ehrenbezeigungen gern in's Loch ſtecken.“

Hannover. Georg Harrys.

*) Der Setzer wolle hier nicht „Bürgerfreund“ ſetzen; die Leſer möchten glauben, daß die „Abendzeitung“ gegen den „Bürgerfreund“ (eine in Bremen erſcheinende wiederkäuende Zeitſchrift) Repreſſalien gebrauchen wolle und habe nun auch einmal ihn beſtohlen. — Unbegreiflich iſt es, wie namentlich die geehrten Redactionen „der Abendzeitung“ und „des Geſellſchafters“ noch nicht darüber laut geworden ſind, daß der Redacteur dieſes „Bürgerfreundes“ auf ſeinem merkantiliſchen Stapelplatze ſeit mehreren Jahren einen literariſchen Debit fremder Fabrikate etablirt hat, wobei er nicht einmal die Fabrikanten namhaft macht; ſo daß die Abnehmer ſeiner Waare zu dem Glauben verleitet werden, er ſelbſt fabricire aus unverſiegbarem Borne Alles das, was er zu Markte bringt. Seine Waare ſoll er freilich für ein Spottgeld losſchlagen; das iſt ſehr begreiflich und erinnert mich an den Wettſtreit zweier ähnlicher Freikäufer, von denen der eine den andern fragte, wie es zugehe, daß er ſeine Handſchuhe noch wohlfeiler verkaufen könne als er, der doch, im Vertrauen geſagt, das Leder zu den ſeinigen geſtohlen habe; worauf dann der andere ihm entgegnete: „Das geht ganz natürlich zu. Ich kann ſie billiger liefern als Du, weil ich die ſchon fertigen Handſchuhe gemauſet habe.“ — Ob nun die Beiträge honorirter oder auch nicht honorirter Mitarbeiter deutſcher Zeitſchriften Gemeingut ſind? ob es Jedermann zuſteht, der Verfaſſer Namen in alle Winkelblätter drucken laſſen zu dürfen, und ob das Eigenthum geachteter Redactionen ein Raubgut ſey? dieſe Fragen mag der billigdenkende Leſer entſcheiden. — Schwerlich aber werden die bekanntlich ſehr gebildeten Bewohner Bremens an ſolchen oft unrichtigen Copieen Geſchmack finden können, da ſie obendrein mit allen guten Tagblättern in ihren ſo zahlreichen als trefflichen öffentlichen Leſezimmern verſehen ſind; und man glaubt es gern, daß dieſer „Bürgerfreund“ eben ſo wenig Freunde unter Bremens Bürgern finden werde, als er ihnen Neues anzubieten im Stande iſt; da er jeden Aufſatz in fremden Blättern bisher für ſich als gute Beute erklärte und dieß auch wohl ſchwerlich in der Zukunft zu thun unterlaſſen wird, er möchte denn etwa mit dieſer Note eine Ausnahme machen, die er ſeiner Copirmaſchine einzuverleiben wohl Anſtand nehmen wird.

Fresko-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen, von J. F. Caſtelli.

Jemand fuhr auf der Landſtraße mit einem leeren Leiterwagen. Er ſah ein altes Weib gehen, welches einen ſchwer bepackten Tragkorb auf dem Rücken mühſam weiter ſchleppte. — „Setze ſich die Frau auf meinen Wagen!“ rief ihr der Kutſcher zu. Das Weib ſetzte ſich mit Dank auf. Nach einigen Schritten bemerkte der Kutſcher, daß das Weib den Tragkorb auf dem Rücken behielt und fragte ſie, warum ſie ihn denn nicht in den Wagen ſetze? — „Ach lieber Gott, verſetzte das dankbare Weib: Sie ſind ohnedieß ſo mitleidig und führen mich mit, warum ſoll Ihnen denn mein Korb auch noch zur Laſt fallen?“

In einer Zeitſchrift wurde neulich ein Abweſender mit den Worten: „der über 30 Jahre unwiſſende Brauersſohn J. A. von M.“ citirt.

Jemand hatte zwei Tabackbeutel in einander ſtecken. Als er ſich eine Pfeife ſtopfte, ſah dieß ein Anderer und fragte ihn, warum er denn zwei Beutel in einander trage? — „Aus Vorſicht, war die Antwort, weil ich faſt in jeder Woche einen verliere.“

Digitized by Google

Correſpondenz=Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortſetzung.)

Wir wollen übrigens dem ehrlichen Pariſer Dichter Theaulon nicht zu nahe treten, da wir aus ſicherer Hand wiſſen, daß ſein Operngedicht billig Theaulon und Compagnie heißen muß, denn es haben fünf verſchiedene Perſonen, nämlich zwei Franzoſen, ein Italiäner und zwei Deutſche daran gearbeitet. Nun aber weiß man wohl, was ſo viele Köche allenfalls verſalzen können. Daß ſich der Componiſt im Stoff vergriffen, hat nothwendig auch auf ſeine Muſik Einfluß gehabt. Der Tondichter einer Veſtalin, eines Cortez, einer Olimpia, welcher ſich mit Ruhm und verdienter Ehre auf dem Felde des Hochtragiſchen, des Muſikaliſch-traſtiſchen bedeckt, mußte ſeinem Genre nicht untreu werden, denn nur ein Mozart konnte in allem groß ſeyn. Selbſt der unſterbliche Gluck muß demſelben hierin weichen. In Nurmahal hatte zwar Spontini ſchon verſucht, leichtere und graziöſe Muſik zu machen und nicht zu leugnen iſt, daß vieles darin gefällig und angenehm klingt. Der Stoff jener Oper iſt aber auch bei weitem beſſer gewählt und das Stück beſſer zuſammengefügt, wie dieß bei Alcidor der Fall iſt, und Spontini, welcher damals nicht Zeit hatte, viel Neues zu ſetzen, wählte einzelne kleine Muſikſtücke, Romanzen, Arietten und Duette, welche er für das Hoffeſt Lalla Rukh und früher in Italien und Paris componirt hatte und verwebte ſie in ſeine Muſik ſo geſchickt, daß man nur ſelten den Faden ſehen konnte, mit dem ſie zuſammengeheftet waren. Die damalige Eile kam ihm in der That zu Hülfe, denn hätte er mehr Zeit gehabt, ſo würde ſeine Sucht, nach Effekten zu jagen, ihn vielleicht verleitet haben, ſein Werk ſelbſt wieder zu verderben. In Nurmahal ſind unendlich liebliche Muſikſtücke und ſo behält dieſe Oper beim Publikum immer viel Theilnahme. Alcidor dagegen iſt von den fünf verſchiedenen Dichtern höchſt überhäuft mit Verwandlungen, Theater=Effekten, Zaubereien und Pracht-Decorationen, und der lockere Inhalt, ſo wie das geringe Intereſſe haben es ſchon an und für ſich dem Tonſetzer ſchwer gemacht. Nicht begreifen können wir, wie der Mann nicht ſtolz genug auf ſeine muſikaliſchen Schöpfungen geweſen iſt, um dieſe übermäßige Anhäufung von Glanz und Pracht zu fordern und zu wünſchen. Es deucht uns, daß im Gegentheil der große und geniale Componiſt alles dieſes Flitters nicht bedürfe, um ſeinem Werke Eingang zu verſchaffen, indem man ſonſt in der That den Wald vor Bäumen nicht ſehen kann. Wir haben aber erfahren, daß eben er es geweſen, welcher auf dieſe Immensité d'effets gedrungen und nichts reich, nichts prächtig genug hat bekommen können. Die Oper iſt zwar ſchon vor anderthalb Jahren beſtellt und angefangen worden, doch merkt man ihr deſſen ungeachtet die große Eile an, mit welcher ſie beendet ward, denn Spontini, der kräftige Tonſetzer mächtiger Opern-Ouverturen, hat nicht einmal Zeit gefunden, zu dieſer letzteren Oper eine Ouverture zu ſchreiben, ſondern mit einer kurzen Einleitung beginnt das Chor der Gnomen und ſchmiedenden Erdgeiſter. Hierin mag er wohl ſeinem Landesmanne Roſſini nachgeahmt haben, welcher, wenn gleich einer der genialiſchſten muſikaliſchen Improviſatoren dennoch in neueſter Zeit ſehr oft Opern ohne Ouverturen herausgegeben hat, und zwar, wie wir genau wiſſen, aus bloßer Bequemlichkeit.

Wir würden ungerecht ſeyn, wenn wir nicht viele einzelne ſchöne Muſikſtücke in dieſem großen Werke (denn es ſpielt bis gegen 9¼ Uhr) lobend und dankend anerkennen wollten, nur dürfen wir eben ſo wenig nach unſerer gewohnten Freimüthigkeit verſchweigen, daß die einzelnen Theile, aus welchen das Ganze zuſammengeſetzt, gewöhnlich ſehr heterogen erſcheinen und man überall allzu ſehr den nicht übermäßig feinen Faden ſieht, mit dem ſie zuſammengeheftet worden. Wahrhaft Neues iſt nur ſehr wenig darin enthalten und mit einigermaßen geübtem Ohre finden ſich ſehr leicht die Anklänge aus Spontini's früheren Opern, und zwar nicht in einzelnen Takten, ſondern in einem weit größeren Maße wieder. Die Ungleichheit im Style wird auch dieſer Oper, ſo verdienſtlich und ſchön manches darin iſt, nie den Platz in der muſikaliſchen Welt anweiſen, auf welchem die Veſtalin glänzt und auf welchen Cortez und Olimpia Anſprüche machen können. Das Chor der Gnomen in der erſten Scene, wobei auf einer Anzahl von Schmiede-Amboßen der Takt der Muſik mit Hammerſchlägen begleitet wird, iſt kräftig und feurig, voll Diſſonanzen, welche das Ohr nur allzu ſehr reizen. Wenn derſelbe auch zu ſtarktönend iſt, ſo iſt zu bedenken, daß ſolche unterirdiſche Schmiedegeſellen keine großen Freunde ſanfter Harmonieen ſeyn können. Der Wechſelgeſang zwiſchen dem Gnomen=Chor und Alcidor nach ſeinem Eintritt in die Höhle kann eines der kräftigſten Muſikſtücke genannt werden, gleichwohl erinnert derſelbe faſt in jedem Takte an die Soldaten=Chöre im zweiten Akte des Cortez und ein abermal darin angebrachtes großes Crescendo macht zwar großen Effekt, erinnert aber nur — an Roſſini. — Herr Bader hat während des Chors einen eigenen figurirten Geſang, doch mißrathen dem herrlichen, kräftigen Sänger auch hier, wie faſt immer, die Paſſagen und Coloraturen. Sehr glücklich gelungen iſt die Muſik zu der Traum=Erſcheinung des Alcidor und der Geſang Seloide's hinter dem Zauberſpiegel, wenn auch nicht neu, doch lieblich und reizend. Die Begleitung des Orcheſters iſt hierbei in angenehmen harmoniſchen Gängen, wo die Saiten-Inſtrumente durch Spielen nahe am Stege (al ponticello) das Säuſeln einer Aeolsharfe nachahmen. Der Geſang: „Lieb' um Liebe" erinnert ganz beſonders an einen ähnlichen aus dem Feſtſpiele Lalla Rukh. Das Duett zwiſchen Almovar und Alcidor in der ſechsten Scene (Tenor und Baß) iſt anfänglich kräftig und ſchön, weiter hin aber ſehr allgewöhnlich, und obgleich anſtrengend für den Tenor, doch ohne bedeutenden Effekt. Im achten Auftritte wirkt der Krieger=Chor: „Erſchallt, Trommeten der Ehre!" und der Einmarſch der Sonnenritter in die Waffenhalle des Alcidor außerordentlich ſchön. Wir dürfen dieß als eines der ſehr gelungenen Muſikſtücke nennen, und zwar aus dem natürlichen Grunde, weil hier der Componiſt auf ſeinem gewöhnlichen Felde, nämlich in den heroiſch und impoſanten Sphären ſich bewegt, welche er eigentlich nie verlaſſen muß. Der darauf folgende Waffentanz iſt eben ſo charakteriſtiſch als der vorgehende Chor. In der zehnten Scene tritt die Königin Oriane mit einer Art italiäniſchem Bravour-Geſange auf, vorzüglich im Style der Pär'ſchen Muſik in deſſen größern Opern und in dem Munde einer italiäniſchen Bravour=Sängerin würde dieſes Auftreten in der That ſehr wirkſam ſeyn. (Fortſ. f.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

145.

Sonnabend, am 18. Junius 1825.

Dreſden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Moina.

(Fortſetzung.)

14.

Noch war der nordiſche Löwe gefürchtet, ſeine plötzliche Erſcheinung erfüllte mit Beſorgniß die Mächte, die ſelbſt in ſeiner Abweſenheit über ſeine ſieggewohnten Schaaren nur ſelten einen vorübergehenden Vortheil davongetragen hatten. Die verbündeten Könige von Polen, Preußen und Dänemark ſuchten den Czar, den damals ſchon andere Pläne beſchäftigten, wieder für ihre Sache zu gewinnen. Der Dänen-König drang in Schweden ein und die Heere der erſteren belagerten die Feſte Stralſund. Die Stadt ward hart bedrängt von den Sachſen, unter der Anführung des Grafen von Wackerbarth und auf dem gegenüberliegenden Rügen war der Fürſt von Anhalt Deſſau mit den preußiſchen und däniſchen Regimentern gelandet. Nur zweitauſend Mann Schweden vertheidigten die Inſel. Da führte unter dem Schutz der Dunkelheit ein geringes Fahrzeug den König mit Poniatowski und wenigen ſeines Gefolges von Stralſund herüber, und er beſchloß, in der andern Nacht ſchon das, wie er glaubte, noch nicht verſchanzte Lager des ſechsmal überlegenen Feindes anzugreifen. Der Tag war vergangen und ein trüber, ſtürmiſcher November-Abend ihm gefolgt. Die Begleitung des Königs hatte, um einige Stunden vor dem beginnenden Treffen zu ruhen, mehrere Hütten des Dorfes, die alte Fähre genannt, eingenommen und das Haus, das dem polniſchen General angewieſen war, lag hart am Strande. Des Sturmes hohles Brauſen fuhr über das baltiſche Meer, deſſen Wellen dumpfdonnernd an das ſteinige Ufer ſchlugen, trieb große Regentropfen gegen die niedrigen, übelverwahrten Fenſter der Hütte und kräuſelte unterweilen, den Rauchfang herabfahrend, die von naſſem Holz in der Schnelligkeit in dem Kamine angezündete Flamme. So günſtig dieſer Kampf der Elemente für König Karls Vorhaben war, den Feind in ſeinen Zelten zu überraſchen, ſo unbehaglich wirkte er auf den General, der ſeit mehreren Jahren des pontiſchen Himmels gewohnt, nicht ohne Beſchwerde die rauhe Luft des nordiſchen Spätherbſtes ertrug. Ermüdet von der Waſſerfahrt der vergangenen Nacht und dem unaufhörlichen Hinandherreiten am unwirthlichen Meerufer, ſehnte er ſich nach einigen Stunden Schlummer vor der neuen Arbeit, er entließ ſeine Diener und warf ſich angekleidet und den Mantel über ſich geſchlagen auf einige Strohbündel, aus welchen man ihm in der Eil ein Lager bereitet hatte. Doch geſtattete das Heulen des Windes durch die Mauerritzen der Hütte, das Flackern des Feuers und vielleicht auch die Beſchaffenheit ſeiner Lagerſtatt ihm nicht, ſogleich ſich dem Schlafe zu überlaſſen. Unruhig warf er ſich hin und her, und ſtrebte die Gedanken zu unterdrücken, welche begannen wider Willen nachhallend in ihm aufzuſteigen. Er gedachte der Zeiten des ehemaligen Ruhms und

Kriegsglückes, der Schlacht von Pultawa und der mannigfachen Ereigniſſe, die ihr gefolgt waren; er konnte es ſich nicht verbergen, wie die Rückkehr des Königs in ſeine Staaten ſo wenig das Wiedererſcheinen des untergegangenen Glücksſterns verſpräche; allmälig führte ihn die Phantaſie zur Beſchauung ſeiner eigenen Schickſale, er gedachte Moinens und ihrer Verheißungen und begann ſich in die unermeßlichen, ſich ewig verſchlingenden Kreiſe ungewiſſer Anſchauung zu verlieren, bis er in jenen Zuſtand zwiſchen Schlaf und Wachen verſank, da die Seele halb der Wirklichkeit, halb dem Auſſerſinnlichen angehörend, die Eindrücke von beiden Seiten, die ſie zu unterſcheiden nicht mehr vermag, in ein abentheuerliches Ganze verſchmilzt. Das Brauſen des Stromes verhallte bald vor ſeinen Ohren zu leiſer, klagender Muſik, bald verſtärkte es ſich zum Donner der Feldſchlacht; das Fallen der Regentropfen gemahnte ihn gleich leiſen Tritten der Flüchtlinge durch die Nacht, und dann wieder wie der eintönige Pendelſchlag der Zeit, die gleichen Schrittes über die Häupter der Sieger und Beſiegten dahingeht, das ferne donnernde Rauſchen ſchien ihm die Stimme des Rufes, der das Große dem Erdball verkündet, und gleich darauf der zornigen Klage gefallener Größe; die Flammen des Kamins richteten ſich hoch auf und bildeten ſich zu einer leuchtenden, doch unbeſtimmten Geſtalt. Und die Geſtalt trat vor aus der Vertiefung und ward immer deutlicher, und da ſie ſich dem Halbſchlummernden näherte, erkannte er — Moina. Es waren ihre Züge, doch ein blendendes Gewand umfloß ihre Glieder und in ihrem dunklen Haar funkelte ein glänzendes Diadem. Nicht am Boden hafteten ihre Füße, eine Wolke, purpurglühend, wie angeſtrahlt vom Abendroth, ſchien die herrliche Geſtalt zu tragen. So ſchwebte ſie an ſein Lager und beugte ſich über ihn. Er wollte ſich aufrichten und ſie begrüßen, doch es war, als umſchlängen unſichtbare Feſſeln die ungehorſamen Glieder — er fühlte ſich unfähig zu jeder Bewegung. Da ſprach ſeiner Beſchützerin bekannte Stimme zu ihm: Warum biſt Du ſo betrübt, Erkohrner? Wohl iſt es dunkel um Dich, und ehe der Morgen tagt, wird die Erde geröthet ſeyn im Blut, aber führt der Weg zur Höhe nicht durch Blut und Dunkel? Stehe dicht zu dem König, damit ſein Geſchick erfüllt werde und das Deine und das meinige auch. Dann erhältſt Du das letzte Pfand, das ich Dir verheißen. Höre auf mein Wort, ſtehe dicht zu König Karl! — Danach dünkte es Stanislaw, als beugte ſie ſich tiefer und drückte die Lippen leiſe auf ſeine Stirn und als ziehe ſie ſich darauf zurück und die Flamme brenne wieder wie vorher, flackernd und kniſternd und rauchend. Im nämlichen Augenblicke klopfte man hart an das kleine Hüttenfenſter, und ſchnell befreiet von dem Halbſchlummer, ſprang Poniatowski empor von der Streu, ein ſchneller Blick, den er im kleinen Gemach umher warf, überzeugte ihn, er ſey allein; draußen aber tönten die Worte: Heraus General, heraus, der König iſt ſchon zu Pferde! —

In tiefer Stille zogen die Schweden gegen das Lager der Dänen und Preußen, die den König zu Stralſund wähnten. Noch war die Sonne weit unter dem Horizont und das tiefe Dunkel einer nordiſchen Sturmnacht deckte noch die Erde, als man vor den ſpaniſchen Reitern anlangte, die den Flügel des Lagers deckten. Mit leiſer Stimme befahl Karl dem Fußvolk, ſie auszureißen, und als dieſes geſchehen, bereitete er ſich, ſtürmend in die Zeltgaſſen zu dringen. Aber die Vorſicht Leopold Friedrichs von Anhalt, der ſeinen Feind kannte, hatte ſich dieſer leichten Schutzwehr nicht anvertrauet. Ein breiter und tiefer Graben zog ſich vor den Angreifenden hin. Die Reiterei ward durch dieß Hinderniß unbrauchbar, das Fußvolk gerieth in Unordnung, das in ſolchem Fall unvermeidliche Getöſe und Aneinanderſtoßen der Gewehre erregte die Aufmerkſamkeit der Feldwachen, bald erwachten die Schläfer unter ihren Zelten und gleich darauf ſtand eine geregelte Schlachtordnung den Schweden gegenüber. Der unverſehene Ueberfall hatte ſich in ein gewöhnliches Treffen verwandelt, ſchnell trug bei gleicher Tapferkeit die überlegene Anzahl den Sieg davon, und Karl des Zwölften geſchlagene Krieger flohen über das nächtliche Feld, verfolgt von dem Feinde. Noch ahnete der Fürſt von Deſſau nicht, daß er den Ruhm davon getragen, den erſten Helden ſeines Jahrhunderts perſönlich zu überwinden, da erkannte ein däniſcher Offizier den König unter den Fliehenden und ritt auf ihn zu, rufend: Ergebt Euch, Sire, oder Ihr ſeyd des Todes! Da richtete Karl das Piſtol auf und ſeine Kugel warf den verwegenen Angreifer nieder. Aber des Dänen Ruf hatte die Anweſenheit des Monarchen verrathen. In dichten Haufen ſtürzten Preußen und Dänen auf ihn zu, eiferſüchtig auf die Ehre, ihn zum Gefangenen zu machen. Eine matte Musketenkugel ſchlug zwei Zoll tief in ſeine linke Bruſt und ſtürzte ihn vom Pferde. Da trat Poniatowski, der nicht von ihm gewichen

Digitized by Google

war während des ganzen Treffens, vor ihn und ſchützte den Gefallenen mit dem raſch hin und wieder fliegenden Säbel, einige Kriegsleute ſeiner Begleitung umringten den bewußtloſen König, und ſo gelang es ihnen, die herandringenden Feinde abzuhalten, bis eine Schwadron finnländiſcher Reiter ihn und ſeine Retter befreiete. Man erreichte das Dorf „die alte Fähre" und noch in derſelben Nacht trug ein leichtes Fahrzeug Karl den Zwölften und den ebenfalls verwundeten Stanislaw nach Stralſund zurück.

Die Verordnung der Wundärzte hielt den General in ſeinem Zimmer zurück mehrere Wochen hindurch, während welcher Zeit die Belagerung der Stadt ein immer bedrohlicheres Anſehn gewann. Die kleine Truppenabtheilung auf Rügen hatte nach dem mißglückten Unternehmen die Waffen ſtrecken müſſen. Fürſt Leopold hatte mit ſeinen Schaaren die verbündeten Heere verſtärkt, bei welchen Friedrich der Erſte König in Preußen und der König von Dänemark in Perſon eingetroffen waren, und vergeblich ſuchte die unermüdete Thätigkeit Karls, den jene Verletzung, welche er eine Quetſchung nannte, nur zwei Tage lang auf ſeinem Lager hielt, dem nahen Untergange zu wehren. Unaufhörlich ſchlugen die Bomben und Kugeln der Belagerer in den Straßen Stralſunds nieder, beinahe alle Auſſenwerke waren genommen, und als Karl eines Tages mehrere Stunden lang dem Tode in einer zerſtörten vom Feinde beſtürmten Schanze getrotzt hatte, ohne ſie retten zu können, gab er endlich den ungeſtümen Bitten ſeiner Waffengefährten nach und entſchloß ſich, die nicht mehr zu vertheidigende Feſtung zu verlaſſen.

Es war am 22. December 1715 des Abends, als einer der Offiziere des Gefolges dem General Poniatowski andeutete, der König verlange ihn zu ſprechen. Als nun der kaum Geneſene mit langſamem Schritt in Karls Gemach trat, fand er ihn, gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit, ſitzend an einem Tiſche; ein Armleuchter mit mehreren Wachskerzen warf ein halbes Licht auf die Züge des unglücklichen Helden, und der Eintretende bemerkte in ihnen eine Weichheit und Abſpannung, die ihnen ſonſt fremd war. Ein Kiſtchen mit mehreren Papieren ſtand geöffnet neben ihm, und eine kleine Truhe, die eine oder zwei Uniformen und andere nothdürftige Anzugſtücke enthalten mochte, ſchien eben jetzt erſt gepackt worden zu ſeyn. — Iſt Eure Geſundheit wieder hergeſtellt, General? begann Karl der Zwölfte mit ungewohnt milder Stimme, und, ſetzte er gleich darauf hinzu: das erfreuet mich ſehr. Die Nacht auf Rügen hat mich viel gekoſtet. Meinen treuen Gefährten Grothuſen — und auch der alte Daldorf iſt nicht mit herüber gekommen. — Noch hat das Geſchick in mir Eurer Majeſtät einen treuen Diener übrig gelaſſen, der Euch nicht verlaſſen wird, bis auch ihn die Reihe trifft, entgegnete Stanislaw. — Da ſchauete ihn der König ſtarr, doch nicht unfreundlich, an und ſchüttelte den Kopf. Nicht alſo, hob er darauf an: Euer ehemalig Leben habt Ihr mir geweiht; es iſt billig, daß das wiedergeſchenkte Euer Eigenthum ſey. — — Wie ſoll ich das verſtehen, Sire? rief jener: Wollet Ihr mich nicht mehr in Eurer Nähe dulden? — — Hört mich an, Poniatowski, ſagte der König aufſtehend, mit feſter Stimme: nicht mein geborner Diener ſeyd Ihr, ein anderes iſt Euer Vaterland als das meine, und beide haben auf uns ein unveräuſſerliches Recht. Nicht Euch liegt es ob, mitzufechten in der Vertheidigung meines ererbten Reiches, das für Euch ein fremdes Land iſt, und dahin führt mich der Nothwendigkeit Gebot. Ihr waret in meinem Heere der Offizier des Königs von Polen, und ſein Befehl iſt es, der Euch zu dem Verbündeten ſandte. Ein Anderer iſt jetzt König an ſeiner Statt, und wohl nimmer werde ich, wie ehemals in beſſerer, nun vergangener Zeit, den Stanislaw Leszczynski an den Platz zurückführen, den er ſelbſt verſchmäht, in der Gleichgültigkeit, welche manche Weisheit nennen. Gehet denn hin, und werdet wieder ein Pole, wie Ihr es waret. — — Wie kann ich Eure Majeſtät verlaſſen, nach ſo langen Jahren, erwiederte Stanislaw mit heftig bewegter Stimme: und in das Land zurückkehren, in dem ich nicht mehr heimiſch bin und deſſen Beherrſcher mich als einen Feind und Hochverräther anſehn muß? Lohnt Eure Majeſtät ſo die Dienſte, die ich Euch geleiſtet in Conſtantinopel, und daß ich es ſagen muß, das, was ſich auf Rügen begeben? — — Eben darum, eben darum, rief Karl ungeduldig und mit leichtgerunzelter Stirn: befehle ich Euch, mich zu verlaſſen, und Ihr werdet gehorchen! Doch, ſetzte er darauf mit milderm Tone hinzu, indem er eine Hand auf die Schulter des Generals legte: meinet nicht, daß ich Eurer Treue vergeſſen und der zweimaligen Rettung meines Lebens. Nehmet hier den Beweis, ſprach er mit dem Tone übermächtiger Rührung, indem er ein vom Tiſch genommenes Pergamentblatt ihm darreichte: es iſt dieß das Geſchenk eines armen Königs, doch eine königliche Gabe. Thut damit nach Euerm Gefallen. Und

Digitized by Google

nun lebet wohl, fuhr er fort, indem er den General raſch an ſich drückte: lebet wohl, alter Waffengenoſſe! Darauf wandte er ſich und ging davon mit raſchen, klingenden Schritten, und ehe der Beſtürzte ein Wort erwiedern konnte, hatte er die Thür ſeines Kabinets verſchloſſen. Da fiel Stanislaws Blick auf das Pergament, und er erkannte, daß es wirklich eine herrliche Gabe ſey, eines Königs würdig. Noch in derſelben Nacht verließ Karl in einem Fiſchernachen, dem man im Hafen durch Aufhauen des Eiſes Bahn machen mußte, Stralſund, um ſich nach Karlskrona zu begeben, und Poniatowski eilte auf Seitenwegen dem Rheinſtrome zu.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortſetzung.)

Unſere übrigens in der deklamatoriſchen Muſik ſo vortreffliche Milder kann aber mit ihrer ſchönen, vollen Stimme ſich unmöglich leicht bewegen, und ſo verliert auch dieſes Auftreten, von dem vorher zu viel geſprochen worden, den größten Theil ſeiner Wirkung und wird etwas ganz Gewöhnliches, zumal gegen den Schluß der Arie nicht unbemerkt bleiben kann, wie ſchwer es der Sängerin wird, die Worte unter die Noten zu legen und in einem ſo ſchnellen Tempo bei Athem zu bleiben. Man verſichert uns, Mad. Milder habe von dieſem Auftreten vorzügliche Wirkung erwartet, woraus uns abermal hervor geht, daß ſo viele Künſtler nicht wiſſen, was für ſie paßt, noch was ihnen gut iſt. In dieſer Scene iſt ein Wechſelgeſang zwiſchen Oriane und Alcidor von ſchöner und reizender Melodie und Harmonie, aber derſelbe erinnert anfänglich an einen Geſang aus Lalla Rukh, ſpäterhin an das Duett aus Richard Löwenherz: „Mich brennt ein heißes Fieber,“ doch dieſer Reminiſcenzen unbeſchadet iſt die ganze Muſik als vorzüglich zu bezeichnen. Der große Marſch und Chor im 11ten Auftritt und der Chor der Magier würde ſchön ſeyn, obgleich er nicht neu iſt, wenn nicht die unaufhörlichen Repriſen während des Marſchirens der Soldaten ihn langweilig machten. — Am Schluß dieſer Scene iſt abermal ein Wechſelgeſang Alcidors und Orianens zu erwähnen, ſo wie der Chor: „Seht das Panier, das wir Göttern weihten,“ welches unter die ſchönen Muſikſtücke gehört, aber durchaus an das erſte Chor aus Nurmahal erinnert und demſelben ganz entlehnt iſt. Der Chor der Sylphen im zweiten Akt iſt, zumal in Hinſicht auf ſeine Inſtrumentirung, ſehr reizend und gelungen, nur können wir uns unmöglich mit der Polonaiſe-Arie auf den Text:

> So ſind dieß, Liebe, deine Schmerzen,
> Was keine Ruh mir gönnt,
> Qual ſchufſt du dieſem Herzen,
> Das noch dein Glück nicht kennt.

vereinigen, welche im ganz gewöhnlichen altitalieniſchen Style von Selaiden geſungen wird. Dergleichen Dinge gerathen einmal dem Componiſten der Veſtalin nicht und er ſollte lieber weit davon bleiben. So etwas muß er Roſſini und andern Meiſtern überlaſſen, welche in Tondichtungen dieſer gefälligen Art friſches Leben und Annehmlichkeit zu bringen wiſſen, die ihm gänzlich entgeht. Er, der ſo viel Werth auf den Ausdruck des Wortes legt, hat ſich ſo weit vergeſſen können, für den Schmerz und die verzweifelnde Liebe eine recht luſtige Polonaiſen-Melodie zu erfinden, welche Selaide unter mannigfachen Paſſagen und Verzierungen abſingt. Schon die berühmte große Bravour-Arie in Nurmahal zeigt uns allzudeutlich, daß er auf dieſem Felde ſich nicht verſuchen muß. Die übrigen Sylphen-Chöre, Tänze und Geſänge in dieſem Akt ſind, wenn auch nicht ausgezeichnet, doch angenehm, namentlich in der dritten Scene eine Art von Concertante zwiſchen Alcidor, Selaiden, einigen Sylphiden und dem geſammten weiblichen Chore, dazwiſchen manches Alltägliche, bis zur fünften Scene, wo durch ein Bratſchen- und Violoncellſolo, das Terzett zwiſchen Oriane, Selaide und Alcidor eingeleitet wird, während Ismenor mit einigen ſeiner Gnomen und Salamandern im Hintergrunde in einem feurigen Dampfe aus der Erde ſteigt und das erwähnte Terzett in einem veränderten Rhythmus mit ſeinem Geſange begleitet.

Zu allerlei ſcherzhaften Bemerkungen hat es ſchon Gelegenheit gegeben, daß in dieſer Oper die beiden Liebenden, Alcidor und Selaide, einigemal ſchlafend erſcheinen und ſich verſchiedentlich im Traum ſehen. Die ſiebende Scene im goldenen Garten beginnt mit einem ganz gewöhnlichen Chore der Sylphiden und einer Arie des Alcidor, von der wir nicht begreifen, wie Spontini ſie würdig gefunden hat, an dieſen Platz zu ſtellen, höchſtens in einer kleinen Operette von ganz gewöhnlicher Art würde ſie geduldet werden können. Der mit Tanz verwebte Einmarſch der verſchiedenen Prinzeſſinnen, welche zur Kronen-Wahl erſcheinen, iſt der wohlbekannte Fackeltanz, welchen Spontini vor anderthalb Jahren zur Vermählung des Kronprinzen componirt hatte. Wir können denſelben nur loben und müſſen geſtehen, daß er ſich ſogar beſſer in dieſer Geſtalt ausgenommen hat, als bloß durch Trompeten ausgeführt, wie dieß bei der Vermählungsfeierlichkeit der Fall war. Das weibliche Chor, welches hier auf recht geſchickte Weiſe die Melodie unterſtützt, gab dem Ganzen einen beſondern Reiz. — Auſſer dieſem Chore und Tanze wiſſen wir im zweiten Akte nichts mehr als beſonders bemerkenswerth herauszuheben, als das Finale, welches mit bekannten Spontini'ſchen Effekten ſchließt, in denen er allerdings Meiſter iſt, wenn gleich die Erfindungen oft nicht eben neu ſind. In dem dritten Akte, welcher in dem ätheriſchen Pallaſte Almozars ſpielt, iſt der Chor der Genien, mit dem Geſange Orianens und Selaidens verwebt, ſehr reizend und dem Orte angemeſſen, in welchem ſich die ſingenden Perſonen befinden. Von da bis zum Schluſſe des Aktes ſind zwar einige ſchöne Lichtpunkte in der Muſik, wie ſie von einem Manne, wie Spontini, nicht anders zu erwarten waren, der die Effekte ſo ſehr ſtudirt hat und ſo ſehr ſucht und dem namentlich die Behandlung des Orcheſters ſtets ſo vorzüglich gelingt; den Schluß-Chor möchten wir aber doch durchaus verfehlt nennen, und begreifen abermal nicht, wie eben Spontini ſich die Gelegenheit hat entgehen laſſen, hier etwas recht Brillantes zu machen, um die Hände in Bewegung zu ſetzen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

146.

Montag, am 20. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Das Juni-Gewitter.

Schwüler wird's in Feld und Garten;
Matter nickend ſcheint die Halmen-dichte Saat
Zwiſchen Luſt und Furcht zu warten,
Ob Gewitters Nacht, die tränkend-dunkle, naht.
Ach! des Halms, des Menſchen Leben
Sind bei jeder Luſt ja gleich mit Furcht bedroht:
Wenn die Sterne zu uns ſchweben,
Miſcht auch nächtlich Graun ſich ſchon in's Abend-
roth. —
Würz'ger ſind der Blumen Düfte,
In ein trübes Grau hüllt ſich der Himmel ein,
Murrend rauſcht's ſchon durch die Lüfte,
Und am Horizont flammt Wetterleuchtens Schein.
Plötzlich reißt mit Pfeiles Eile
Sich der finſt're Sturm aus ſeinen Banden los,
Wolken flieh'n vor dem Geheule,
Und der Eichwald bebt bei des Orkanes Stoß;
Aengſtlich ſucht der Menſch die Hütte,
Aengſtlich Vöglein Chor das Neſt voll Junge auf;
Zu des Forſtes dicht'rer Mitte
Stürzt das ſcheue Reh in Furcht-beflügeltem Lauf: —
Ach! wär' doch in Hüttchens Frieden
Auch vor Lebens Sturm ein ſich'rer Zufluchtort
Ruhe-Suchendem beſchieden!
Ach! trieb's doch nicht ſtets zu neuem Kampf mich
fort! —
Mit des Neides grauſer Stimme
Brüllt des Donners Mund die Saatenfelder an,
Und der Blitz in drohendem Grimme
Bricht durch Himmels Schwarz ſich Feuers rothe
Bahn.
Aber tränkend ſtürzt auch Regen,
Himmels nährend Naß, ſich auf die durſt'gen Au'n,
Schmachtend harren ſie entgegen,
Wie nach Hoffnunglicht betrübte Menſchen ſchau'n;
Und ein ſiebenfarb'ner Bogen
Wölbt aus Perl' und Licht ſich auf dem dunklen
Grund;
Vöglein kommen angezogen,
Und ihr ſüßer Sang macht Himmels Lächeln kund. —
O ſo leucht' auch meinem Leben,
Nach Gewitters Nacht, des farb'gen Bogens Schein!
Mögt' er glänzend ſich erheben,
Und gewölbt aus Licht auf dunkelm Grunde ſeyn!

Dr. Nürnberger.

Moina.

(Fortſetzung.)

15.

In Zweibrücken, dem deutſchen Erbfürſtenthume Karls, hielt Stanislaw Leszczynski, der entthronte König von Polen, ſeinen kleinen Hof. Seiner Erbgüter im Vaterlande verluſtig, hatte er die Freiſtatt erwählt, die ſein königlicher Freund ihm geboten und übte in dem engen Kreiſe, der ihn umgab, geräuſchlos die Tugenden, die ihn des Thrones würdig gemacht hatten, die ſeine Seele über das Dahinſchwinden ſeiner ſchnell vorübergegangenen Größe emporhoben, und die ſpäterhin in den Herzogthümern Lothringen und Bar ſich in erneutem Glanze zeigen ſollten. Mit tiefer Rührung erblickte Poniatowski den theuern Gebieter, der in dem kleinen Schloſſe zu

Zweibrücken den bewährten Diener eben ſo heiter und freudig empfing, als er ehemals umgeben von dem Pomp königlicher Würde die Huldigung des Unterthanen angenommen. Der Unterredung zwiſchen ihnen konnte es nicht an Gegenſtänden gebrechen. So viele Begebenheiten waren während dieſes merkwürdigen Zeitraumes in ununterbrochener Reihe auf einander gefolgt, Beide hatten ſo ausgezeichneten Theil an dieſen Vorfällen genommen; ſo viel hatte der König dem General und dieſer dem ehemaligen Herrn zu vertrauen und zu berichten, daß mehrere Tage verfloſſen, ehe der ergiebige Stoff erſchöpft war. — Poniatowski hörte hier zum erſtenmale mit Ausführlichkeit das, was ſich mit dem Monarchen auf ſeiner Reiſe nach der Türkei, während ſeiner Haft zu Bender und nach ſeiner Entlaſſung zugetragen hatte, bis er auf des Königs von Schweden Einladung im Fürſtenthume deſſelben ſeinen Wohnplatz aufgeſchlagen. Stanislaw Leſzczynski blickte ohne Bedauern und Schmerz auf ſein entflohenes Glück, er ſchien zufrieden mit dem, was ihm das Schickſal gelaſſen, und auch nicht Einmal entfloh der Wunſch ſeinen Lippen, daß irgend ein Zufall das Verlorne ihm zurückgeben möchte. Je länger der General des herrlichen Fürſten Rede hörte, je mehr verlor ſich eine gewiſſe Unruhe und Bangigkeit, welche er ſeit ſeiner Ankunft am linken Rheinufer empfunden, und als er ihn einſt des Königs Auguſt ohne Groll und Feindſchaft erwähnen hörte, als Stanislaw wünſchte, der Gegner möge ein beſſeres Glück auf dem Throne und mehrere Treue bei ſeinen Unterthanen finden, als ihm das Schickſal beſtimmt, da wand ſich ein tiefer Seufzer aus ſeiner Bruſt, als fühle er ſich von einer drückenden, unerträglichen Laſt befreit. — Noch im Laufe deſſelben Abends wandte ſich das Geſpräch auf die Schlacht der Inſel Rügen, auf des Schwedenkönigs Abreiſe nach Schoonen, und ſeine letzte Unterredung mit dem General. Da ſprach König Stanislaw lächelnd: Wohl hat er Recht gethan, Euch zu entlaſſen, denn ſie werden ihm zu viel zu thun geben, als daß er noch an Polen denken könne und an mich. Er iſt uns Beiden ein wahrer Freund geblieben, Herr Poniatowski, denn er hat jedem das Beſte zugetheilt, was die Umſtände geſtatten. Doch nein, Ihr ſeyd nicht ſo wohl von ihm bedacht. Arm ſcheidet Ihr aus dem Dienſte Eures entthronten Königs und nichts hat er Euch anzubieten, als dieſe geringe Freiſtatt, von welcher ihn wohl Karl des 12ten Tod, dem er täglich in neuem Wagniß entgegen geht, oder ein anderer Zufall früh oder ſpät hinwegtreiben wird. — — Nicht unbegabt hat er mich entlaſſen — begann der General mit geſenktem Blicke und ungewiſſer Stimme, indem er das Pergamentblatt hervorzog, das ihm Karl zu Stralſund gegeben — doch iſt ſein Geſchenk werthlos für mich, ſo lange ihm Eurer Majeſtät Beglaubigung mangelt — denn, wie es der König von Schweden ſelbſt geſagt, Sire, Ihr ſeyd mein Herr und noch bin ich meiner Dienſte nicht entlaſſen. — Zögernd nahm der König das Blatt; lange blieben ſeine Augen gedankenvoll auf den Inhalt geheftet, ſchmerzliche und doch werthe Erinnerungen ſchienen an ihm vorüber zu gehen und eine leichte Wolke umdämmerte auf eines Augenblickes Dauer ſeine klaren, freundlichen Augen. — Ja, wahrlich, hob er darauf zu ſprechen an: dieß iſt eine königliche Reiterzehrung — und Deiner würdig, mein Bruder Karl! Doch auch ich bin nicht geringer als Du, obſchon nicht ein geborner König, und hätte ich dieß Pfand beſeſſen, früher ſchon hätte ich den Gebrauch gemacht von ihm, für welchen das Schickſal es beſtimmt zu haben ſcheint. Vielleicht wäre manches zu früherem und froherem Ende gekommen! — Ich danke Euch, General! — ſagte er darauf mit heiterer Würde gegen Stanislaw gewendet — ich danke Euch, denn Ihr habt gethan, was Tauſende unterlaſſen hätten, ohne daß man ſie deßhalb tadle; Ich danke Euch für das Vertrauen in mich, davon Ihr mir ein ſeltenes Zeugniß gegeben. Es hat Euch nicht betrogen. Den Diener habe ich verloren in Euch, laßt mich den Freund erhalten! Daß Ihr es ſeyd, dafür iſt dieſe Stunde mir Bürge, in der ich es noch einmal recht lebendig fühle, daß ich einſt erwählter Herrſcher eines edlen, hochherzigen Volkes war. —

Die Aufträge ſeines ehemaligen Herrn, der Wunſch die Stadt wieder zu ſehen, der er ſeine höhere Bildung verdankte, und auch wohl ſo manche Erinnerung an frühere Zeit, führten Stanislaw Poniatowski nach Paris. Es war freilich nicht mehr die kleine Wohnung in der Straße Saint Victor, wo der beſcheidene, demüthige Student mühſelig ſich zu der damals kaum geahnten Beſtimmung vorbereitete, welche der Waffengenoſſe des nordiſchen Helden bezog. — Das Vorzimmer des Hotels, in dem er abgeſtiegen war, ward ſelten leer von Neugierigen jedes Ranges, die den Mann zu kennen wünſchten, deſſen hohe Bedeutendheit in Frankreich durch die von den Höfen von Byzanz, Warſchau und Stockholm heimgekommenen

Digitized by Google

Geſandten bekannt worden war. — Der Dichter, Schöngeiſter und Geſchichtſchreiber damals ſo große Zahl drängte ſich zu ihm, um in ſeinen Geſprächen Stoff zu Dichtungen oder Darſtellungen zu finden, und unter ihnen auch der junge Voltaire. Die Güte, mit welcher der polniſche General ihn aufnahm, und die Wißbegierde, mit welcher jener den Reden des erfahrungreichen Kriegers und Staatsmanns horchte, begann ſchon damals ein Verhältniß einzuleiten, welches lange Jahre fortdauern ſollte, und die Quellen zu eröffnen, aus denen der Schriftſteller zum großen Theile ſeine Geſchichte des 12ten Karls geſchöpft hat.

(Die Fortſetzung folgt.)

Akrobatiſch oder aerobatiſch?

Die den wagehalſigen Seiltanz mit ſeltener Fertigkeit ausführende *Chiarini'ſche* Geſellſchaft ladet auch hier in Dresden zu *akrobatiſchen* Vorſtellungen ein. Da dieß Wort eine griechiſche Phyſiognomie hat, ſo fragt der gründliche Deutſche, der gern wiſſen will, was an dem Ausländer iſt: was denn eigentlich dieß Wort bedeute?

Ob nun gleich jedes Wörterbuch Auskunft darüber ertheilen könnte, ſo mag hier doch auf wiederholte Nachfrage die Antwort ſtehen, die Griechen brauchten das Zeitwort, wovon Akrobat abzuleiten iſt (ἀκροβατεῖν), nur in dem Sinne, wenn entweder jemand auf den Fußzehen einhergeht oder in die Höhe *klettert*. Ladet alſo Herr Chiarini und ſeine Sippſchaft zu *akrobatiſchen* Vorſtellungen ein, ſo werden wir uns nach einem benachbarten Hauſe von mehreren Stockwerken oder nach einem Kirchthurme umſehen müſſen, an deſſen Zinne das Seil geknüpft iſt und auf dem nun der Seilwandler mit und ohne Balancirſtange hinauf und herab ſchreitet. Wer in frühern Zeiten in Venedig oder andern italiäniſchen Städten war, oder ſonſt noch Erinnerung aus ſeiner Jugend hat, wird wiſſen, daß es allerdings unter den Seiltänzern auch immer ſolche Thurmkletterer gegeben hat. Allein dergleichen Experimente ſcheint die Familie Chiarini, welche auch das Rechnen gut gelernt hat, aus leicht einzuſehenden Gründen gar nicht zu beabſichtigen. Soll alſo das Kind ſeinen rechten Namen erhalten, ſo müſſen ſie die ſchauluſtigen Bewohner dieſer Stadt zu *aerobatiſchen* Verſuchen einladen. Denn ſie ſchreiten mit bewundernswürdiger Keckheit und Leichtigkeit in der Luft vermittelſt eines ziemlich horizontal geſpannten Seiles einher, da die kleine Erhöhung, welche durch Stützen in der Mitte bewirkt wird, doch gewiß kein Hinanklimmen, kein Erſteigen einer Spitze fodert. Und Aerobat kommt von einem Zeitworte (ἀεροβατεῖν), welches in der Luft wandeln heißt und auch wohl ſchon im Alterthume von dergleichen ſchönobatiſchen Künſten gebraucht wurde. Denn Schönobat iſt das eigentliche griechiſche Kunſtwort für die Sache. Die ganze Bemerkung iſt höchſt unbedeutend und wird wahrſcheinlich von vielen als grammatiſche Spitzfindigkeit verlacht werden. Indeß iſt doch Nachbeterei nirgends zu dulden. Und die Chiarini'ſche Verkündigung iſt doch nur eine Nachbeterei nach dem franzöſiſchen exercices acrobatiques. Denn allerdings haben die Franzoſen, wo es gelehrt klingen ſollte, aus Mißverſtand immer den Seiltänzer *Acrobate* genannt, da ihnen doch der Aerobate ſo nahe gelegen hätte als der Aeronaute. Uebrigens wünſchen wir, daß in den zum Schluß jeder Vorſtellung gegebenen Pantomimen das Anſehn der Roſinen und Colombinen ſtets nett (auch in der Kleidung, da die Geſellſchaft ja Ueberfluß an zierlicher Garderobe hat) und der Prügelei etwas weniger ſeyn möge. So etwas erregt gar zu bald Ueberdruß.

B.

Bunte Steine.

Von K. Roos.

Die *ernſtern* Wiſſenſchaften ſind Säulen, um welche die *ſchönen* nur wie Guirlanden ſich ſchlingen müſſen.

Menſch — ein koſtbares Werk — nur Schade, daß, ſo unendlich viel Ausgaben auch davon exiſtiren, die *Pracht-Exemplare* ſelten — *fehlerfreie* gar nicht aufzutreiben ſind.

Manch wackerer Schriftſteller, wenn er ſeinen Recenſenten kennen lernte, würde ihm auf die Schuhriemen ſehen, ſtill fragend, ob letzterer wohl werth ſey, *ſie ihm zu löſen*.

Schulden wegen iſt er *unſichtbar* geworden — ſagt man und giebt damit unbewußt Gläubigern die Wunderkraft, aus *lebendigen Leibern Geiſter zu machen*.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortſezung.)

Man merkt dieſem ganzen letzten Akte allzu ſehr die Eile an, mit welcher er gearbeitet, und doch iſt dieſe Oper ſchon vor anderthalb Jahren angefangen worden. Wobei dießmal der Componiſt ſeine ſonſt große Virtuoſität ganz bei Seite geſetzt, ſind die Ballets, welche man faſt ohne Ausnahme ganz unbedeutend nennen kann. Man erzählt ſich laut, daß er anfänglich beſchloſſen, gar keine Ballets zu componiren, weil unſer erſter Tänzer und unſere erſte Tänzerin unwohl waren und er ſeine Muſik für zu gut achtete, von zweiten und dritten Subjecten ausführen zu laſſen. Später ſoll er doch noch durch beſondern Einfluß dazu bewogen worden ſeyn und in der Eile daher alte Muſikſtücke zu den Tänzen eingelegt haben. Die erſte und die folgende Darſtellung war von Seiten der ausübenden Künſtler ſehr lobenswerth, nur daß, wie ſchon vorn geſagt, der Charakter dieſer Singmuſik den Kunſtfertigkeiten der Madame Milder nicht zuſagte und ſie in dieſer Oper nie einen Triumph feiern wird, wie in Olimpia, denn der leichte figurirte Geſang gelingt ihr einmal durchaus nicht. Mad. Schulz dagegen war ſehr verdienſtlich und ihre bekannte Kunſtfertigkeit machte, daß ſie mit Leichtigkeit alle ihr vorgeſchriebenen Schwierigkeiten überwand. Alcidor iſt eine ſehr dankbare Rolle für Herrn Bader und er erwarb ſich den verdienten Beifall, die vorerwähnten muſikaliſchen Figuren abgerechnet, welche auszuführen ihm nicht gelangen. Herr Blum und Herr Devrient jun. wetteiferten mit ihm, wenn gleich ihre beiden Singparthien im Ganzen nicht ſehr dankbar ſind. Die Chöre, welche, wenn auch nicht ſo ſchwierig als die in Olimpia, doch wegen ihrer Länge unendlich anſtrengend ſind, gingen vortrefflich und die einzelnen Individuen des Chors, ſo wie die Lehrer deſſelben verdienen eine gerechte Anerkennung und ein laut ausgeſprochenes Lob. Die Ballets ſind, wie ſchon geſagt, von Seiten der Muſik ſehr unbedeutend und der Balletmeiſter hat daher auch keine beſonderen Lorbeeren einerndten können, doch hat Herr Titus in den wenigen Tänzen, ſo wie in den durch Tanzgruppen begleiteten Chören abermals ſeine gewiß nicht gewöhnliche Virtuoſität in der Anordnung dieſer Gruppen und der figurirten Tänze gezeigt. Dem Berliner Orcheſter noch Lobſprüche beizulegen, nachdem es früher die unendlich ſchwierigere Oper Olimpia ausgeführt, wäre hier wohl überflüſſig und wir fügen bloß hinzu, daß es ſeine ſo bekannte Kunſtfertigkeit auch dießmal behauptet. Von Seiten der ſceniſchen Ausſchmückung war für die Oper alles geſchehen, was die kühnſte Phantaſie erwarten konnte und man darf dieſelbe mit Recht eine Schauoper nennen. Hoffentlich wird ſie in dieſem Bezuge unſer Publikum und vorzüglich die Fremden noch oft in's Theater locken, denn glänzender und geſchmackvoller zugleich kann es wohl keine Decorationen geben. Am wirkſamſten, d. h. künſtleriſch am ſchönſten, fanden wir den goldenen Garten nach Schinkel, wo alle Pflanzen von Gold, die Früchte von Rubinen, Smaragden, Saphiren zu ſeyn ſcheinen. Unſer einziger Tadel iſt, daß bei ſämmtlichen Decorationen zu viel des Goldes, der bunten Folie und der glänzenden Farben zu ſehen iſt. Eine ſolche Anhäufung in einem einzigen Werke muß den äußern Sinn für alle übrige, minder ausgeſtattete dramatiſche lyriſche Werke abſtumpfen.

Schlüßlich fühlen wir uns verpflichtet, von den Coſtumen zu ſprechen und zwar mit deſto unpartheiiſcherem Lobe, als ſie ein groſes und ſchönes Ganze bilden, dem äſthetiſche Grundſätze und Kenntniß der Charakteriſtik der Gewänder des Orients zum Grunde liegen, als überhaupt bei der königlichen Bühne man nicht wie bei andern Bühnen die Pracht und den Geſchmack dadurch herbeizuführen ſucht, daß man Flitter auf Flitter häuft, ja daß dieß der Ordner aus Grundſatz ſogar vermeidet, wie jeder wahrnehmen muß, der unſere Bühne kennt und dem Trachtenweſen nur die gewöhnlichſte Aufmerkſamkeit widmen will. Die Coſtumirung dieſer Oper halten wir für um ſo verdienſtlicher, als wir deutlich zu bemerken geglaubt, daß derſelben bei weitem nicht ſo große Opfer gebracht ſind als für die Decorationen, da uns manches wohlbekannte Gewand aus Nurmahal und dem Ballet Aline entgegengeleuchtet. Dieſe älteren Kleider nun mit den neuen in Verbindung zu ſetzen, ſcheint uns keine leichte Aufgabe geweſen zu ſeyn und ſie iſt glücklich gelöſ't worden. In den Coſtume Almorar's und Jsmenor's haben wir Abbildungen indiſcher Götzenbilder zu erkennen geglaubt, und da wir vorausſetzen können, daß die Wittich'ſche Kunſthandlung auch dieſe Coſtume herausgeben wird, ſo werden Kunſtverſtändige am beßten beurtheilen, ob wir recht geſehen. Bei der bunten Farbenpracht der Decorationen war es ſchwierig, die Coſtume noch wirkſam zu machen, und wir bemerkten daher mit größerem Beifalle, daß der rechte Weg eingeſchlagen war, nämlich dieß durch einfache Maſſen zu erlangen. Alcidor und ſeine Sonnenritter ſind ſämmtlich in weiße indiſche Röcke und dergleichen orientaliſche Beinkleider gekleidet, alles mit Purpurſtreifen eingefaßt, Alcidor's Kleid allein reich mit Gold geſtickt. Seine Ritter tragen, ſo wie er, goldene Bruſtharniſche und goldene Helme, an welchen goldene Sonnen glänzen. Oriane iſt ganz weiß gekleidet, mit Gold- und Silberſtickerei verziert. Der Schnitt ihres Kleides iſt indiſch, nur können wir uns mit der Federmütze nicht einigen, welche mehr einem amerikaniſchen als oſtindiſchen Kopfputze gleicht. Es ſcheint, der Ordner habe hier zu viel Nachgiebigkeit gegen den oft nicht richtigen Kunſtgeſchmack der Künſtlerinnen gehabt und wir müſſen dieß tadeln.

(Der Beſchluß folgt.)

Anzeige.

Von den beiden kleinen Luſtſpielen:

„La vieille de seize ans“ und „Le bénéficiaire“

habe ich unter den Titeln:

„Erſt 16 Jahre und ſchon ſo alt!“ und „Die Benefiz-Vorſtellung“

deutſche Bearbeitungen vollendet, und biete die Manuſcripte den Directionen an.

Th. Hell.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

147.

Dienſtag, am 21. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Doberan.

Kennſt Du den Ort, der aus dem Kranz der Wälder
Sich in dem Licht des jungen Tages hebt?
Die Blumenflur, die ſaatenreichen Felder,
Die Flagge, die in blauen Lüften ſchwebt?

Und merkteſt Du wohl auf der Wellen Rauſchen?
Haſt Du ihr flüſternd Geiſterwort gehört?
Und mochteſt Du des Sturmwinds Päan lauſchen,
Wenn er in wilder Pracht die See empört?

Und ſahſt Du, wie ſie ſtill, des Himmels Spiegel,
Im goldnen Glanz der Abendſonne lag?
Sahſt Du's, wenn Phöbus Strahl, verklärend Thal und Hügel,
Sich in den purpurfarbnen Wellen brach?

Dank, heil'ges Meer! du hauchteſt neues Leben
In manches ſiechen Erdenbürgers Bruſt,
Du haſt der Freude ihn zurückgegeben,
Ihm neugeweckt des Daſeyns frohe Luſt.

Dank dir! auch ſie, die nun im Frieden ſchlafen,
Hat oft dein hohes, ſchönes Bild entzückt,
Sie ſind gelandet in dem ſichern Hafen,
Dem Erdenglück, dem Erdenſchmerz entrückt.

Einſt weilte auch, voll friſchen, frohen Lebens,
Ihr Blick auf dir mit jugendlicher Luſt,
Nun ruft ſie deiner Schönheit Pracht vergebens,
Sie ruhen ſtill an ihres Vaters Bruſt.

Marie v. Pleſſen.

Moina.

(Fortſetzung.)

16.

Obgleich umgeben von allen Genüſſen, die der Eitelkeit ſchmeicheln mögen und die das heitere Leben ſittiger Fröhlichkeit damals in Paris im Kreiſe der höhern Stände darbot, war es doch in der weiten, volkreichen Hauptſtadt ein entlegener, öder Ort, der des Gefeierten Herz und Erinnerung vor allen andern an ſich zog. Eines Nachmittags, nachdem er ſeine Thür vor jedem Beſuch zu verſchließen befohlen, warf er ſich in einen unſcheinbaren, verhüllenden Ueberrock und ging nach der Inſel Louvier. Bald ſtand er vor dem einſamen Hauſe des Alten, welches er wohl mit allem Grund die Geburtſtätte ſeines Schickſals nennen konnte; es ſchien unbewohnt und trug ſichtbare Spuren der Vernachläſſigung. Hatte das Gerücht von dem Treiben und dem räthſelhaften Ende des frühern Beſitzers die Bewerber abgeſchreckt, oder fand Niemand Geſchmack an der Einſamkeit des flachen, ſandigen Eilandes, genug das Häuschen hatte augenſcheinlich leer geſtanden ſeit dem Tage, da die Officialität des Erzbisthums den Nachlaß des Alten in Beſitz genommen. Der Wind ſtrich durch die zerbrochenen Scheiben der Fenſter in die leeren Gemächer und drehte die unverſchloſſene Thür knarrend in den Angeln. Die Bäume des Gartens waren verwildert, und aus den heimlich verſchlungenen Pfaden ein verwachſenes Dickig geworden. Ein Theil der Teraſſe war nach der Seite der Seine zu eingefallen, und auf ihren Trümmern ſtieg Poniatowski hinauf. Er befand ſich an der Stelle, wo er vor beinahe zwanzig Jahren mit der Jungfrau Moina geſtanden hatte. Er gedachte deſſen, was ſie damals

Digitized by Google

zu ihm von dem Einfluß der Sterne und ihren Bahnen geredet, und er blickte empor nach dem Schilde des Sobieski und dem eignen Stern, die eben bleich und undeutlich an dem langſam ſich verdunkelnden Himmel erſchienen. Vor den Augen ſeines Geiſtes rollte ſich die lange Kette merkwürdiger Ereigniſſe auf, deren erſtes Glied an den Platz geſchmiedet ſchien — wo er ſtand, und lange weilte er, verloren in tiefes Sinnen, bald auf das allmälig mit tauſend Lichtern ſich ſchmückende Himmelsgewölbe ſchauend, bald auf das Wellenſpiel des immer dunkler werdenden Stromes. Schon war es tiefe Nacht, als er ſich wandte, um noch einen Blick auf das ſtille Haus zu werfen, welches zu betreten eine geheime Scheu ihn abgehalten hatte. Da gewahrte er mit Erſtaunen, daß ein bleiches Licht durch die Fenſterthür ſchimmere, die zu dem Gemach führte, das der Alte ehemals bewohnte. Zögernd, doch angezogen von einem übermächtigen Gefühl, näherte ſich der General dem halbzertrümmerten Eingange und ſah durch die verblindeten Scheiben in das Zimmer. Eine Sphynx, der ähnlich, welche er früher an demſelben Orte geſehen, doch anſtatt des jetzt mangelnden Tiſches auf einem Haufen zuſammengeſchobenen Gerülles ſtehend, erleuchtete, wie damals, die Umgebung, doch war das Licht, das aus ihrem Haupte drang, nicht, wie jenes, rein und ſtrahlend, ſondern flackernd und bläulich, gleich der verlöſchenden Lampe eines Grabgewölbes. In dem ungewiſſen Schimmer zeigte ſich eine weibliche Geſtalt, die er beim erſten Blick für Moina erkannte, aber ſie ſchien bleich und verſtört; ihr langes Haar flatterte aufgelöſt um die Schultern, ihr Auge erglänzte im Feuer einer heftigen Bewegung, ein breiter Gürtel, mit ſeltſamen Figuren geſchmückt, floß von ihren Schultern bis zur Erde herab, und ſie ſprach bald klagend, bald im Tone der Entrüſtung in jenen fremden, früher ſchon vernommenen Tönen zu einem Etwas, deſſen undeutliche Umriſſe nur halb von der ſchwachen Lampe der Sphynx erleuchtet, wie ein Nebelbild im Hintergrunde des Gemachs in ungeregelter Bewegung ſchwankten. Als nun Poniatowski die dunkle Geſtalt, ſo feſt in's Auge faßte, als es das Entſetzen, das eiskalt durch ſeine Adern rann, geſtattete, glaubte er den alten Herrn dieſes Hauſes zu erkennen, doch ſchien das, was er ſah, nicht das Angeſicht eines Lebenden, dieſe Geſtalt nicht aus körperlichen Stoffen geformt, deren Form ſie in grauſenhafter Unvollkommenheit nachäffte. Da meinte er, es ängſte ihn ein ſchwerer Traum und er müſſe das Wahngebild durch kühne Näherung vernichten; ſeine Hand faßte den Drücker des eingeroſteten Schloſſes, knarrend gab er nach, und Stanislaw ſtand im Gemach. Plötzlich ſtrahlte das Licht der Sphynx rein und hell, wie damals vor Jahren, empor, die unheimliche Geſtalt zerrann mit einem ſeufzerähnlichen ziſchenden Getön in der Halle und ſich formlos ausbreitend in dem ganzen Gemach, gleich nächtlichen Dünſten, die der Morgenwind zerſtreuet, ſchwebte es dem geöffneten Ausgange zu, dünne, flüchtige Schatten an der hohen Decke und den Wänden bildend. Moina wendete ſich gegen den Eintretenden, und als ſie ihn erblickte, hieß ſie ihn mit ungewohnter Lebhaftigkeit willkommen! O, wie ſpricht ſich die Stimme des Schickſals ſo deutlich aus, indem es Dich, gerade Dich, erſcheinen ließ, die bängſte Stunde meines Lebens zu beenden! — Noch konnte der General die Gefühle nicht bemeiſtern, die das, was er geſehen, in ihm erweckt hatten; blöd' und gezwungen erwiederte er den Gruß der Jungfrau, und ſeine kalte Hand zitterte in ihrer dargebotenen Rechten. — Du haſt ihn geſehen, fuhr ſie fort: Du hatteſt Recht — Er iſt kein reines Weſen! — — Und warum entſagſt Du ihm nicht? hob er nach einigem Stillſchweigen an: warum darf dieß grauenhafte Bild Dir nahen, wenn Du beſſer biſt als der, welcher Dich ſo eben verlaſſen? — — Du ſcheueſt Dich vor Moina und zweifelſt an ihr? fragte ſie ſanft und mit dem Ausdruck tiefer Bekümmerniß. O wahrlich vor Allen ſollte nicht Stanislaw mich verdammen! — — ich bin nur ein Menſch, erwiederte Poniatowski: und Du magſt es mir nicht verargen, wenn mein Inneres zurückſchaudert vor dem Unheimlichen, das Dich umgibt. Darf ich Dir auch vertrauen, die Umgang pflegt mit den Geiſtern der Tiefe — denn ein ſolcher iſt jenes Spottbild menſchlicher Geſtalt, das bei meinem Eintritt zerſtäubte. Mag ich mich ferner Deiner Leitung überlaſſen, ohne daß ich Schaden nähme an meiner unſterblichen Seele? Wagſt Du es, den Herrn des Himmels zu nennen und erzitterſt nicht vor dem geheiligten Namen Gottes? — — Warum, ſprach Moina ſtolz und freudig: ſollte ich den Ewigen nicht preiſen, der mir meine Bahn vorgezeichnet in den unendlichen Räumen des Himmels, wie Dir in den kleinlichen Irrgängen der Erde, bis Deine Zeit erfüllt iſt? Warum ſollte ich in knechtiſcher Furcht erzittern bei dem Namen deſſen, der mir einen nicht ruhmloſen Sieg bereitet hat in einem ſchweren Kampfe, der wohl eben jetzt wohlgefällig auf

Digitized by Google

mich herabſieht, die ich obgeſiegt, wo mancher Starke untergelegen wäre. Weil das Böſe mir entgegentritt auf löblichem Pfade, wirſt Du irre an mir? Blick' um Dich auf der Erde, tritt es auch nicht Dir entgegen in tauſendfacher Geſtalt, iſt es immer entfernt von Dir geweſen in dem Treiben der Welt, biſt Du immer rein geblieben in der Berührung mit ihm, und hab' ich Dich darum verlaſſen und verſäumet, obſchon Du doch auch nicht ohne Fehl biſt und Tadel? Auch in den Räumen jenſeit der Sinnenwelt wirkt das Unheil und mit größerer Kraft bekämpft es das mächtigere Gute. Einer nur iſt vollkommen und rings um ſeinen Thron geſtaltet ſich durch Angriff und Widerſtand das weite Reich der Schöpfung. — Wirſt Du mir auch verzeihen? antwortete Stanislaw mit der Wärme des wieder auflebenden Vertrauens: Dank ſey Dir, daß Du die Zweifel gehoben, die mich befingen, denn im Glauben an Dich liegt meines Lebens Kraft! Doch weiſe das Wort der Bitte nicht zurück, das ich noch einmal an Dich richte, zerreiß die Bande, die Dich nicht beglücken, werde mein! Vor dem lebendigen Kreiſe reinmenſchlichen Thuns weicht das Unheimliche zurück, und nur den Einſamen beſchleicht der Verſucher! — — Willſt Du es denn ſeyn? entgegnete Moina ſchmerzlich lächelnd: daß Du die nämlichen Worte redeſt, die ich vernommen, ehe Du kamſt; daß Du Dich mit dem Menſchlichen in mir verſchwöreſt, um mich zu erſchüttern? Eine große Verpflichtung iſt mir auferlegt, und ich will ſie erfüllen — auf eine ſteile Höhe bin ich geſtellt, umgeben von bodenloſen Abgründen — ich will ſtehen bleiben, ob auch im eiſigen Wind mir das Herz im Buſen erſtarre, denn dem erſten Schritte abwärts folgt der tiefe, unendliche Fall! Drum nimmer wieder ein ſolches Wort, Stanislaw! fuhr ſie mit rührender Milde fort: Kannſt Du die Moina verderben wollen, die Dir nimmer Böſes gethan? — Sprachlos und in tiefer Betrübniß ſtand Poniatowski vor ihr, da ſprach ſie weiter: Dir iſt das dritte Pfand geworden, das ich Dir geweiſſagt, thue damit wie Jener, der auch ohne Krone noch hoch erhaben ſteht unter den Menſchen, Dir gerathen hat. Kurz iſt der Weg, der noch vor Dir liegt, ermatte nicht vor dem Ende des Laufes; der, welcher Dich leiten wird, iſt nicht fern. — — So werde ich Dich nicht wiederſehen, Moina, und wenn nun alles erfüllt iſt, wendeſt Du Dich ab von mir in die ungemeſſene Ferne, wohin der Gedanke ſelbſt Dir nicht zu folgen wagt? — — So lange Du in der Körperwelt wandelſt, erwiederte die Jungfrau tröſtend: laß ich nicht von Dir, und auch die Söhne Deines Stammes werd' ich umſchweben, unſichtbar und ſichtbar — bis — — In dieſem Augenblicke verloſch die Flamme der Sphynx mit einem betäubenden Krachen, das Mondlicht blickte durch die zertrümmerten Fenſterſcheiben in das öde Gemach, doch fiel ſein Strahl nicht mehr auf Moinens Geſtalt. Mit ſchnellen Schritten verließ Poniatowski das unheimliche Gemäuer und eilte nach Hauſe.

Als ſein Thürſteher ihm das Verzeichniß derer übergab, die am Abend vorgefahren waren, fand er unter andern Namen den des Fürſten Kaſimir Lubomirski.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gloſſe.

Sein Kopf — welch heller Stern! Sein Witz — welch zartes Mittel.
So ſchwingt, beim Vogelſang, der kluge Hans den Knittel.

Lenksloß ſagt ſehr witzig, in Nr. 222 der Abendz. vorg. Jahres, daß das Kopfſtück an manchen Menſchen das ſchlechteſte ſey. Eben ſo könnte man, wenn gleich nicht ſo treffend, da wir im Frieden leben, von verunglückten Ausfällen aus einer Feſtung ſagen: das Schlechteſte daran ſey, daß ſie ſich, trotz ihrer Schwäche, zu weit vorgewagt und mit Verluſt zurückgeſchlagen worden.

O. M.

Auflöſung des Räthſels: die Uhr, von Panſe, in Nr. 114.

Die Uhr, in die kein Schlüſſel ſich zwängt,
Das iſt die nördliche Himmelſphäre,
Die Welt, die ewig an ihrer Schwere
Dort oben in blauen Räumen hängt.
Die Schale, das iſt des Aethers Blau,
Und jene Götter ſind leuchtende Sterne,
Die, tiefer an der Erde Grau,
Mit Farben ſpielen aus der Ferne.
Die Sonne beſchreibt den Horodrom,
Und die Welt der Mythe wird lebendig,
Die Zeit iſt dort oben nur beſtändig,
Und ewig jung bleibt dieſer Dom.

B. Eduardine.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beſchluß.)

Zelaide iſt durchaus einfarbig in Roſa gekleidet, reich mit Silber geſtickt, und eben dieſe Einförmigkeit thut dem Auge wohl. Die Coſtüme der Prinzeſſinnen, Gnomen, Salamander und Sylphiden tragen alle den eigenthümlichen Charakter des Orients, und wir können zugleich verſichern, daß wir die mancherlei lieblichen Geſtalten des Ballets und des Chors ſeit langer Zeit in keiner gefälligern Erſcheinung erblickt haben.

Im Ganzen aber iſt der Eindruck, den dieſe Oper macht, ein durchaus nicht erfreulicher, denn das menſchliche Gemüth verlangt in jeder Darſtellung, ſey es ein Trauerſpiel oder Luſtſpiel oder Oper, eine gewiſſe Einheit, welche jedes Einzelne dieſes Ganzen als nothwendig hervorwachſen läßt. Von dieſer Einheit iſt aber in jenem Werke Spontini's durchaus auch keine Spur, denn der große Lärm und das unaufhörlich charakterloſe Springen von einer muſikaliſchen Form zur andern, zeigen es klar, wie der Componiſt keinen Hauptplan gehabt, oder wie er denſelben vielmehr während der Arbeit mehrfach verändert hat und wie unendlich ſchwer ihm die Arbeit geworden. Gehör und Gefühl und Gemüth werden von dieſer Muſik überwältigt, ohne daß irgend eines von dieſen je ſich befriedigt fühlt, und ſo kann es nicht fehlen, daß man von ihr theilnahmlos ſcheidet.

Coburg, im Juni 1825.

Die unverkennbar großen Schwierigkeiten, die der Freiſchütz in Hinſicht auf Dekorationen und Maſchinenweſen, beſonders für eine nicht überflüſſig geräumige Bühne hat, erregten für das theatraliſche Aeuſſere einige Beſorgniß, die aber völlig ungegründet war, denn die Aufführung übertraf die Erwartung und das Mögliche geſchah. Schöne neue Dekorationen überraſchten die Zuſchauer und Hr. Fiſcher wußte das Theater — wie immer — auf eine ſehr geſchmackvolle Weiſe zu arrangiren. — Mad. Dittmarſch war eine vortreffliche Agathe, und das Annchen der Mad. Gerſtel ausgezeichnet gut. Beide ärnteten großen Beifall ein. Mad. Gerſtel hat überhaupt ihr Spiel mehr temporirt und dadurch das Publikum, welches ſie als Sängerin von Anfang an hochſchätzte, ſehr erfreuet. Bei dem einfachen Spiel hebt ſich das Talent der Künſtlerin mehr hervor, und die Darſtellung gewinnt. So hat, wie wir gleich hier bemerken wollen, Mad. Gerſtel die Zerline in Don Juan recht natürlich gegeben, war in dieſer Rolle ausnehmend anſprechend und angenehm und ſang, wie gewöhnlich, ſehr gut, deutlich und vernehmlich. Bei ihrem Geſang geht kein Wort verloren, was man der Mad. Dittmarſch nicht nachrühmen kann. Wir verſprechen uns nun recht viel Schönes von Mad. Gerſtel. Aber wir haben noch, in Bezug auf den Freiſchütz, zu bemerken, daß Hr. Räder d. ä. den Max, Hr. Weckerle den Kaſpar recht brav geſungen, daß der Wieſer-Kilian eben ſo beluſtigend und heiter, als der Samiel des Hrn. Illenberger kräftig und grauenerregend war. Hr. Dittmarſch als Ottokar, Hr. Klingmann als Cuno, verdienen alles Lob. — Das Coſtum war ſehr gut.

Eine eben ſo gelungene Leiſtung als der Freiſchütz, war Don Juan, den Hr. Illenberger mit allgemeinem Beifall gab. Der Leporello des Hrn. Weckerle gefiel ſehr, über den Maſetto (Hr. Wieſer) mußte man herzlich lachen, der ſchöne Geſang der Donna Anna (Mad. Dittmarſch) wurde bewundert. Hr. Räder ſang ſeinen Octavio richtig und ſicher, und die Elvire der Mad. Klingmann, die ein ſehr wohltönendes Organ hat, war nicht ohne Verdienſt, dagegen ſtörte es aber ein wenig, daß der Gouverneur als Geiſt nicht ſonderlich inſtruirt war. Reich und geſchmackvoll war die Garderobe des Hrn. Illenberger. Wenden wir uns nun zu dem rezitirenden Schauſpiel.

Schillers Braut von Meſſina war keine völlig gelungene Vorſtellung, mit Wilhelm Tell (Hr. Dittmarſch) konnte man viel zufriedener ſeyn. Melchthal (Hr. Illenberger), Hedwig Mad. Räder d. j.), Bertha (Mad. Klingmann), waren recht brav, und der kleine Walther Tell war durch Pauline Dittmarſch ganz gut beſetzt. Dieſes Kind ſcheint überhaupt viel Muth und Anlage zu beſitzen. — Im öffentlichen Geheimniß, nach Calderon von Lembert, haben Alle gut geſpielt, aber eine rechte Wirkung brachte das Stück doch nicht hervor. Der Empfehlungsbrief, von Töpfer, hat nicht beſonders gefallen. Ein Herr Wittig gaſtirte als Fritz Bollerfeld, ohne daß der lebhafte Wunſch bei uns rege geworden wäre, ihn zu beſitzen, ob wir gleich einen jugendlichen Liebhaber ſehr nöthig haben. Hr. Dittmarſch war als alter Bollerfeld ſehr vorzüglich. Der falſche Schlüſſel, von Vogel, ſagte nicht zu. Unter den kleinen Stücken zeichneten ſich der Kammerdiener, von Friederike Krickeberg, und der Kuß nach Sicht, von Th. Hell, und in den beiden hübſchen Luſtſpielen Dlle. Reinwald als Annette und Gretchen, und Hr. Wieſer als Germain und Baſtian ſehr vortheilhaft aus. — Hr. und Mad. Müller ſind von dem Theater abgegangen. Ihn werden wir immer für manche Parthie vermiſſen.

Aus Berlin.

An den Herrn Redakteur der Abendzeitung.

Ortus unius, alterius est interitus, et unius interitus, ortus est alterius.

Wohlgeborner Herr! Sie werden gütigſt verzeihen, daß ich, ohne die Ehre zu haben, Ihnen perſönlich bekannt zu ſeyn, ſo frei bin, Sie mit dieſem Schreiben zu beläſtigen. Vorſtehender Denkſpruch, welcher hier allenfalls durch: „Wenn der Eine nach Polen geht, wird für den Andern ein Platz offen,“ zu übertragen wäre, wird Sie über die Veranlaſſung dieſes Schreibens nicht lange im Zweifel laſſen. Ich habe nämlich in Nr. 116 der Abendzeitung, welche ich ſtets mit beſonderm Vergnügen leſe, und welche mich veranlaßt, mein eben nicht ſehr bedeutendes Taſchengeld in wöchentlichen Raten zu Herrn Conditor Stehely, auf dem Gensd'armenmarkte, zu tragen, erſehen, daß Ihr zeitheriger Berliner Correſpondent, Notizenſchreiber oder Notizler, wie man dergleichen Herren, wenn ſie zuweilen etwas vorlaut zu werden und nicht Alles wunderſchön und vortrefflich zu finden ſich die Freiheit nehmen, auch zu nennen pflegt, plötzlich nach Polen abgegangen, und folglich deſſen Stelle vakant geworden iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

(Mit einer Beilage.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

148.

Mittwoche, am 22. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Gemüthserhebungen aus Stellen der heiligen Schriften.

„Wir wiſſen aber, ſo unſer irdiſches Haus dieſer Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig iſt im Himmel.“

Corinther. Zweite Epiſtel. 1.

Matter werden ſchon die Schritte,
Müder ſinkt das Haupt herab.
Ach! in meines Lebens Mitte,
Und ſchon vor mir nur ein Grab!
Dieſe Hütte abgebrochen,
Wo ſo gern ich noch verweilt!
Eh' das Abſchiedwort geſprochen
Schon vom Trennungweh ereilt!

Was ſich rings um mich vereinet
Muß ich laſſen ſchon ſo früh,
Was mit Glanz in's Leben ſcheinet,
Wiederſehen ſoll ich's nie!
Das, worauf ich feſt vertrauet,
Soll nun ſchwinden ohne Halt,
Was ich mühſam aufgebauet
Weichen höherer Gewalt! —

O! was zagſt Du meine Seele
In der Scheideſtunde Weh'n,
Nicht zurück zur Erdenhöhle,
Auf zum Himmel mußt Du ſehn;
Dort hat Gottes Macht errichtet
Dir den Bau voll Majeſtät
Nicht von Händen aufgeſchichtet,
Welcher ewiglich beſteht.

Dort iſt Deine ſtete Wohnung,
Dort Dein heiliges Aſyl,
Dort die ſeligſte Belohnung
Für Dein Streben an das Ziel.
Dort ein Haus, daß ſonder Wanken
Ewig feſt, unwandelbar,
Schöner als es für Gedanken
Dieſer Welt erreichbar war.

Da hinein ſollſt Du nun ziehen,
Dort zu wohnen ewiglich,
In des Vaters Arme fliehen,
Denn zum Herzen ruft er Dich,
Da iſt künftig Dein Verweilen,
Seine Arme ſind Dein Dach,
Da kann Dich kein Schmerz ereilen,
Da wird keine Reue wach. —

O ſo falle denn zu Staube,
Hütte, die ich hier bewohnt,
Wenn der reine Himmelsglaube
Alſo überſchwenglich lohnt,
So verſchwinde, nachtumgrauet,
Leben! eile, Tag, herbei!
Daß das Haus von Gott erbauet
Bald nun meine Wohnung ſey.

Th. Hell.

Moina.

(Fortſetzung.)

17.

Als des andern Tages die Stunde herangekommen war, wo die Sitte damaliger Zeit es erlaubte, Beſuche abzuſtatten und zu empfangen, ſtieg der General in ſeine Karoſſe und fuhr nach der Wohnung des Fürſten. Achtungsvoll und freudig empfing der Sohn ſeines ehemaligen Schutzherrn den, bei welchem die Sorgfalt, die ſein Haus für die Bildung des

Jünglings getragen, ſo ſchöne Frucht gebracht hatte, doch auf die erſten frohen Augenblicke des Wiederſehens folgten bald ernſtere Betrachtungen. Fürſt Kaſimir hegte den Wunſch, den ausgezeichneten Mann dem Dienſte des Vaterlandes zurückzugeben, doch konnte er weder ſich, noch dem Generale die Hinderniſſe verbergen, welche dieſer Abſicht entgegen ſtanden. Schon ſeit geraumer Zeit hatte das angeſehene Geſchlecht der Lubomirski dem Könige Auguſt gehuldigt. Die Milde dieſes Fürſten, die ſo manches früher Vorgefallene der Vergeſſenheit übergab, hatte viele Abtrünnige und unter ihnen auch die Herren dieſes Namens, in eifrige Diener und treue Unterthanen umgewandelt. Kaſimir Lubomirski, den ſeine Sitte und ritterlicher Anſtand zu einer Zierde des glänzendſten Hofes der damaligen Zeit machten, war perſönlich dem Könige werth geworden und gehörte nicht nur zu Warſchau, ſondern auch in Dresden zu dem vertrauteten Kreiſe des Monarchen. Doch ſtand ſolche Verzeihung und Nachſicht für den General nicht zu hoffen. König Auguſt glaubte diejenigen, welche nach ſeiner Wiederbeſteigung des Throns und der einſtimmigen Huldigung des geſammten Reiches, dem Beſchluſſe ihrer Mitbürger entgegen, in fortgeſetzter Empörung den Gegnern anhingen, ſeiner Gnade unwerth, ſein Zorn traf vorzüglich den Stanislaw Poniatowski, deſſen unermüdete Thätigkeit zu Conſtantinopel ihm von Seiten der Pforte und Frankreichs manches Hinderniß entgegengeſtellt hatte, und Fürſt Kaſimir mußte ſeinem Jugendgenoſſen geſtehen, wie ſein Erſcheinen in den Staaten des beleidigten Fürſten ihn unfehlbar der Strafe des Hochverraths überliefern würde. Gedankenvoll hörte der General auf ſeine Rede, doch als jener geendet hatte, erwiederte er lächelnd einige leiſe Worte und überreichte ihm das deutungvolle Pergament, König Karls Geſchenk bei der Trennung von ihm in Stralſund. Wenige Blicke darauf reichten hin, den Ausdruck der Bedenklichkeit von des Fürſten Antlitz zu vertilgen, und mit frohem Erſtaunen ſprach er: „Ja wahrlich, das giebt der Sache eine andere Geſtalt."

Noch mehrere Stunden pflogen ſie im verſchloſſenen Zimmer des Geſprächs und nach dem Aufenthalte einer Woche zu Paris, während welcher ſich die beiden Freunde mit der Vorſicht, die ihre beiderſeitigen Verhältniſſe geboten, ſo oft als möglich bei einander befanden, begab ſich Fürſt Kaſimir nach Dresden zurück, Poniatowski aber folgte ihm in einiger Entfernung.

Er war unter fremdem Namen in der Hauptſtadt angelangt und ſogleich in dem Pallaſte des Lubomirski abgeſtiegen, hart an der Kreuzkirche, den ich, lieber Vetter, und wohl noch viele Bewohner Dresdens unter dem Namen des Flemming'ſchen Pallaſtes geſehen haben, ehe ihn eine Feuersbrunſt zerſtörte. Noch denſelben Abend erſchien im tiefſten Geheimniß der Graf Flemming, Feldmarſchall und König Auguſts erſter Miniſter, bei dem Herrn des Hauſes, mit dem er ſchon damals in freundſchaftlichen Verhältniſſen ſtand, die ſpäter durch die Bande der Verwandtſchaft noch befeſtigt werden ſollten. — Als nach einer mehrſtündigen Unterredung, bei welcher der General gegenwärtig war, Graf Flemming den Pallaſt verließ, befahl der erſtere ſeinem Kammerdiener, eine einfache polniſche Nationalkleidung auf den folgenden Morgen in Bereitſchaft zu halten und zog ſich in ſein Gemach zurück, um einen Theil der Nacht am Schreibtiſche zu durchwachen.

Der Sonntagmorgen hatte ſich dem Mittage genähert, die Meſſe war vorüber und der König in ſeinen Zimmern. Von allen Seiten her rollten vergoldete Karoſſen vor das Portal des Schloſſes, an welchem die Schweizerwacht in ihrer alterthümlichen Tracht mit den befranzten Partiſanen die Ankommenden nach Stand und Würden begrüßte. Allmälig füllte ſich der reich geſchmückte Saal und lautlos, theils leiſe, theils flüſternd ſtand die glänzende Verſammlung in Gruppen, das Erſcheinen des Königs erwartend. Da trat ein Mann in den Kreis, in der Kleidung eines polniſchen Edelmannes, ohne Abzeichen irgend einer Würde. — Ein Gürtel von Silberſtoff umgab das braune Obergewand, unter dem ein weißes, längeres Kleid mit eingewirkten Damaſtblumen hervorragte; ein einfacher Säbel hing an ſeiner Seite, doch ſchienen tiefe Einſchnitte am Griffe deſſelben anzudeuten, er habe nicht immer bloß zur Zierde gedient; zwiſchen dem über der Bruſt geöffneten Kleide zeigte ſich das Ende eines zuſammengerollten Pergaments, über welches der Eingetretene die rechte Hand hielt, gleich als wolle er einen koſtbaren Schatz bewahren, während die linke den Säbel emporhob, damit ſein Klirren die Stille des Gemaches nicht ſtöre. — Keiner der Anweſenden erwiederte die Verbeugung des Eintretenden, deſſen einfache Kleidung wunderlich abſtach von all' dem Scharlach und dem Golde, das wie Feuerflammen durch den Saal glänzte, obgleich die ruhige Würde in dem ausgezeichnet

Digitized by Google

ſchönen Geſichte und die freie Anmuth ſeiner Bewegungen anzudeuten ſchienen, als ſei er ganz auf ſeinem Platze in dieſer erlauchten Verſammlung. Nur Graf Flemming und Fürſt Kaſimir, die in einem Fenſterbogen in leiſem Geſpräche ſtanden, erwiederten ſeinen Gruß, wiewohl nur aus der Ferne und mit anſcheinender Gleichgültigkeit. — Doch wollten einige der Umſtehenden etwas anderes in den Blicken wahrnehmen, die der letztere in der Folge von Zeit zu Zeit verſtohlen auf den Fremden richtete — man ward aufmerkſamer auf dieſen und bald darauf ſchien es, als erinnere ſich einer oder der andere der Anweſenden ſeiner Geſichtzüge; man trat fliſternd zuſammen; Blicke des Erſtaunens hefteten ſich von allen Seiten auf den Polen und die Herren des Hofes begannen ſich von ihm zurück zu ziehen, ſo daß er unmittelbar darauf völlig allein in der Mitte des weiten Gemaches ſtand. Da trat der Thürſteher aus dem königlichen Gemache und ſprach mit tiefer Verbeugung: „Des Grafen von Flemming, Excellenz!“ Sogleich verſchwand der Miniſter hinter der halbgeöffneten Flügelthüre. Nach wenigen Augenblicken begann es darin geräuſchvoll zu werden. Man hörte des Königs laute, zornige Stimme, zuweilen unterbrochen durch des Grafen, wie es ſchien, beſänftigendes Fliſtern. Doch auch der König ſprach weiterhin leiſer, und wenn die Draußenſtehenden ſeinen Sprachton vernehmen konnten, trug er mehr den Ausdruck bedenklicher Frage, als den der Entrüſtung. — So währte das eine geraume Zeit; da trat ein Page heraus in den Verſammlungſaal, näherte ſich dem Fremden, und ſeinen Namen leiſe nennend, lud er ihn ein in das innere Gemach. — Einen Augenblick ſtand der Pole unſchlüſſig; leichtern Herzens war er in manche Feldſchlacht gegangen, als den verhängnißvollen Weg zu dieſer Thüre, jenſeit welcher die Entſcheidung ſeiner ganzen Zukunft wartete; ſchon war der Gedanke an ſo manches, was er dem entgegen gethan, vor dem er erſcheinen ſollte, im Begriff, den nur matt glimmenden Funken der Zuverſicht gänzlich zu verlöſchen, da richtete ſich ſein Blick auf den Pagen, der ihm des Königs Befehl gebracht. — Er glaubte unter dem Lockengebäu der blonden Perücke, halb eingehüllt in die bauſchende Halskrauſe, Züge zu erkennen, denen ähnlich, die er ſo oft erblickt, aus denen jedesmal die Morgenröthe des Glücks ihn anſtrahlte. Auch dießmal verfehlten dieſe Züge ihre Wirkung nicht, Hoffnung und Selbſtvertrauen richteten ihn kräftig empor, und feſten Schrittes trat er hinein vor ſeinen erzürnten König. —

Lange währte die Unterredung, mannigfacher als die Gebilde der fata morgana waren die Vermuthungen, die der Hof ſich mit gedämpfter Stimme mittheilte; verſchieden waren die Meinungen über das Schickſal, welches den Hochverräther betreffen werde, der ſein ſchuldiges Haupt mit beiſpielloſer Verwegenheit der Rache ſelbſt dargebracht habe, doch war wohl keiner, deſſen Erwartung nicht gänzlich getäuſcht geweſen wäre, als nun die Flügelthüren aufgeriſſen wurden und König Auguſt mit dem Lächeln der Milde, das ſein männlich ſchönes Antlitz verklärte, den General Poniatowski an der Hand haltend, unter die Erſtaunten trat.

Es iſt damals wohl nicht bekannt geworden, was im Kabinet des Monarchen vorgefallen, da aber der Gewährsmann, dem ich das, was Sie gehört haben, Herr Vetter, nacherzähle, nicht unbekannt mit einem Ereigniſſe war, deſſen Folgen, wie ſie denken können, für ihn nicht gleichgiltig waren, ſo will ich verſuchen, Ihnen daſſelbe mit ſeinen Worten zu ſchildern.

(Der Beſchluß folgt.)

Confeſſion.

„Ich ſpreche nicht nur alle Sprachen, ſagte Sir Q..., ein Irländer, zu dem Biſchof v. B..: ſondern ich weiß auch immer die beſten Ausdrücke zu wählen.“

Sprechen Sie auch todte Sprachen? fragte der Biſchof.

„Welche Frage! Ich bin ja noch nicht todt geweſen.“

Ich meine, zum Beiſpiel, Latein.

„O, das ſprech' ich wie meine Mutterſprache.“

So ſagen Sie mir doch auf Lateiniſch, von welcher Confeſſion Sie ſind.

Sir Q... ſtieß ſeinen Nachbar an, um ihn aus der Verlegenheit zu ziehen. Dieſer, ein Schalk, liſpelte ihm zu: „Stultus sum et stupidus et demens, et irritus.“ Sir Q... ſprach jedes Wort laut nach.

Der Biſchof lächelte.

„Nicht wahr, ich kenne meine Confeſſion auf's Haar?“ fragte Sir Q... ſelbſtgefällig.

K. Müchler.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortſetzung.)

Obgleich ich weiß, daß Euer Wohlgeboren nicht verlegen ſeyn werden, neue und tüchtige Correſpondenten zu finden, ich auch nicht eitel genug bin zu wähnen, einen ſo witzigen und geiſtreichen, zuweilen auch etwas ſpitzigen Schriftſteller, als der nach Polen abgegangene Correſpondent war, erſetzen zu können, ſo kann ich doch nicht unterlaſſen, Euer Wohlgeboren meinen lebhaften Wunſch, mich einen Mitarbeiter der Veſpertina nennen zu dürfen, auszudrükken, und zugleich ganz gehorſamſt zu erſuchen, mich als Ihren Correſpondenten für Berlin gütigſt anzunehmen, und mit den, dieſer Eigenſchaft anhangenden Vortheilen beehren zu wollen. Euer Wohlgeboren werden zwar, nicht nur meines Namens, welcher freilich nicht ſehr poetiſch lautet, als des Umſtandes wegen, daß ich zur Zeit noch in Sekunda ſitze, einiges Bedenken tragen, mir Ihr Vertrauen zu ſchenken, und das zeitliche Schickſal der Herren Theater- und Tonkünſtler, Seiltänzer, Kunſtreiter und anderer, ſich hier einfindenden, öffentlichen Perſonen in meine Hände zu legen; allein ich glaube mit dieſem, obgleich nicht ganz ungegründeten, Bedenken leicht fertig werden und Euer Wohlgeboren über beide Punkte vollkommen beruhigen zu können. Was meinen, am Fuße dieſes Schreibens gezeichneten Namen betrifft, ſo wünſchte ich freilich ſelbſt einen andern zu haben, allein da meine Altvordern, der Himmel mag wiſſen wie und warum, nun einmal dieſen Namen trugen, und mir ihn, ohne daß ich weiß wie und warum, überlaſſen haben, im Grunde auch von einem Namen wenig oder gar nichts abhängt, indem es höchſt langweilige Leute mit ſehr kurzweiligen Namen, und vice versa ſehr kurzweilige Leute mit höchſt langweiligen Namen giebt, ſo hoffe ich, daß Euer Wohlgeboren mir meinen Namen gütigſt verzeihen und ſelbigen nicht als ein meinen Wünſchen entgegenſtehendes obstaculum anſehen werden. Sollten Euer Wohlgeboren aber vielleicht gegen einen der Beſtandtheile dieſes Namens eine unüberwindliche Abneigung haben, oder der Meinung ſeyn, daß Schriftſteller, Schauſpieler und andere der Beurtheilung des Publici unterworfene Perſonen ſich auch durch ihre Namen empfehlen ſollten, welcher Meinung, beſonders rückſichtlich der Herren Schauſpieler und Madamen, beizuſtimmen ich ſelbſt nicht abgeneigt bin, indem ich wirklich mit etwas Vorurtheil in das Schauſpielhaus gehen würde, wenn uns der Comödienzettel verkündet hätte, daß Herr Sebaſtian Knüppelholz als Don Carlos, oder Fräulein Rebekka Froſchmaul als Jungfrau von Orleans auftreten werden, und es daher auch Leute geben könnte, welche, von gleichem Vorurtheile befangen, Correſpondenznachrichten bloß darum nicht leſen wollten, weil ſie der Sekundaner Schaafleber geſchrieben hat, ſo ſchlage ich Ew. Wohlgeboren zwei ſehr wohlklingende, poetiſche Namen, nämlich: Hypolit auf dem Hyacinthen-Hügel, oder Roderich am Felſenquell, vor, und werde dann, Ihren Wünſchen zu Folge, den einen oder den andern unter meine Ausarbeitungen ſetzen. Mein Alter aber und Sekundanerſtand betreffend erlaube ich mir folgendes zu bemerken: Erſtens habe ich Hoffnung, nächſte Michaelis nach Prima verſetzt und ſomit eine ſehr honorige Perſonnage zu werden; Zweitens wird Ihnen, als einem aufgeklärten Manne, nicht unbekannt ſeyn, daß ſich die Welt ſeit einiger Zeit gänzlich verändert hat und daß wir Sekundaner im Jahre 1825 mehr wiſſen, und beſonders mit den ſchönen Wiſſenſchaften, als Theater, Muſik, höhere Reitkunſt und dergleichen, vertrauter ſind als in den guten, alten, nur etwas dunkeln Zeiten Profeſſoren und Hofräthe es waren. Da nun ich insbeſondere ein großer Kunſtfreund bin und ſeit zehn Monaten (ſo lange bin ich nämlich in Berlin) das königliche Theater, ſo oft es die mir von meinem, eben nicht ſehr kunſtſinnigen, Vater zufließenden Mittel und die fatalen lateiniſchen und griechiſchen Exercitia erlaubten, beſucht, auch einige Vorſtellungen im neuen Theater geſehen, nebenbei, wie ſchon erwähnt, vorbereitungweiſe alle Journale geleſen, die in ſelbigen enthaltenen recenſirenden Aufſätze mit großem Eifer ſtudirt und mich auch mit den nöthigen Kunſtwörtern ſo ziemlich vertraut gemacht habe, ſo hoffe ich, daß Sie um ſo eher meinen Wünſchen geneigt ſeyn werden, als ich auch ſonſt noch manches zu meiner beſſeren Empfehlung anzuführen weiß. Selbſt meine Jugend, ich werde den 24ſten Auguſt achtzehn Jahre, ſoll, wie ich glaube, als ein empfehlender Umſtand erſcheinen. Senectus ipsa morbus est, ſagt Terentius; es muß Ihnen daher wohl angenehmer ſeyn, einen geſunden als einen kranken Correſpondenten zu haben; da ich übrigens dieſen Fehler täglich verbeſſere, der bekannten Sentenz: „Aetate reddimur prudentiores“ zu Folge auch täglich klüger werde; der Satz aber: „Sapientiae aetas condimentum est“ nicht ſo unbedingt als richtig anzunehmen iſt, indem in unſern Tagen blutjunge Leute ſogar Xenien ſchreiben, welche man, wie bekannt, nicht aus dem Ermel ſchütteln, ſondern nur mit großer sapientia zur Welt bringen kann, ſo zweifle ich nicht, Sie ſchon zur Hälfte zu meinem Vortheile geſtimmt zu haben: führe ich nun noch an, daß junge Leute biegſamer ſind als alte, daß ich das Flectitur obsequio curvatus ab arbore ramus bedenkend, mich bei jeder Gelegenheit ſehr nachgebend zeigen und keinen Anſtand nehmen werde, irgend einen, Ihren Wünſchen nicht entſprechenden, Aufſatz überzuarbeiten *), wozu ſich Schriftſteller von reiferen Jahren nicht ſo bereit finden laſſen; erwähne ich ferner, daß ich erſt zehn Monate in Berlin bin (mein Geburtort iſt Demmin in Pommern), daß ich keinen der Herren und Madamen Künſtler und Künſtlerinnen perſönlich, ſondern nur von der Bühne herab kenne, daß ſelbige weder bei mir, noch ich bei ihren ſpeiſe, ich mit ihnen in keine nahe oder ferne Berührung komme, folglich meine Urtheile nothwendig höchſt gerecht und unpartheiiſch ſeyn werden, ſo ſchmeichle ich mir, Sie ganz für meine Wünſche gewonnen zu haben.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Erſuche dieſes Verbum nicht etwa für undeutſch zu halten und zu corrigiren; ein berühmter deutſcher Schriftſteller hat ſo geſchrieben, folglich muß es wohl recht ſeyn.

(Mit einer Beilage.)

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

149.

Donnerſtag, am 23. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Moina.

(Beſchluß.)

Der König ſtand, als der General eintrat, nach ſeiner Gewohnheit hoch aufgerichtet in ſeinem Zimmer und ſah mit dem Ernſt eines Richters auf den vor ihn tretenden Abtrünnigen. — Oft hat Stanislaw Poniatowski ſpäter geſtanden, daß die hohe Geſtalt, umgeben von allem Pomp der erhabenſten Würde, die Unbeweglichkeit des Königs und der ſcharfe Blick ſeines feurigen Auges einen tiefen, und unter dieſen Umſtänden nicht erfreulichen Eindruck auf ihn machten, ſo daß er, unfähig zu ſprechen, ſich tief verneigte und die Anrede Auguſts des Zweiten erwartend, vor ihm ſtehen blieb. Ohne die Begrüßung des Generals mit der huldvollen Würde zu erwiedern, die ihm eigen war — ſprach darauf der König in langſamen, gehaltenem Tone: Was hat Euch bewogen, Herr Poniatowski, vor Uns zu erſcheinen, ehe Ihr Euch gerechtfertigt, noch die Zuſicherung Unſerer königlichen Vergebung erhalten habt? Ihr habt einen bedenklichen Schritt gewagt, und Euch ſelbſt ſchreibt die Folgen zu, die er mit ſich führen kann. — Sire! begann Stanislaw, der während dieſer Worte ſich gefaßt hatte, beſcheiden aber furchtlos: Ich komme, Eurer Majeſtät eine verſpätete Huldigung darzubringen. — — Wahrlich, ſehr verſpätet iſt ſie und allzuſehr, um gnädig aufgenommen zu werden. — — Der König Stanislaw war mein Wohlthäter, Sire! nicht Euch, ihm hatte ich den Eid der Treue geſchworen — durft' ich mich abwenden von ihm, ehe er mich entlaſſen? Lange Jahre voll Freud' und Leid feſſelten mich an den König von Schweden, — wer iſt der Ehrenmann, der den in der Noth verſäumte, der in guten Tagen ihm das Gute ertheilt? — — Ihr meinet wohl die Zeit jenes ſogenannten Friedens von Altranſtädt? unterbrach ihn der König mit kaum verhaltener Bitterkeit. Ja die Erinnerung an dieſen Zeitraum ſpricht noch ganz lebendig Uns an, aus den Trümmern eingeäſcherter Häuſer, aus zahlloſen noch nicht vertilgten Spuren deſſen, was das Heer verübt, bei dem ja auch Ihr Euch befandet. Dieſe Zeit ſolltet Ihr Uns am wenigſten zurückrufen, Herr General-Adjutant des Königs von Schweden; ſie mahnt Uns zugleich an das Geſchick des unglücklichen Patkul, eine Erinnerung, die Euch verderblich werden könnte. So manche Aehnlichkeit finden Wir in dem, was ihn betrifft und Euch, und bei einer Vergleichung wär' der Vortheil wahrlich nicht auf Eurer Seite. — — Gott allein iſt der Richter der Könige, antwortete der General: und nicht an mir iſt es, das zu vertreten, woran ich keinen Theil genommen. Es iſt wahr, daß das, was ich gekommen bin, Eurer Majeſtät zu überliefern, mir von dem König von Schweden übergeben worden iſt, und ſollte mein Blut als Rachopfer für das Blut jenes Patkul fließen, ſo würde ich nimmer bereuen, mich freiwillig darſtellend der Großmuth

meines Königs allzuſehr vertrauet zu haben, und mich meinem Schickſal unterwerfen, ſobald nämlich der Senat und die Ritterſchaft meines Vaterlandes den freien Edelmann verurtheilt haben werden. — — Bei den letzten Worten färbten ſich die Wangen Auguſts des Zweiten, er ſchien etwas ſagen zu wollen, doch ſchnell es unterdrückend, ſchauete er eine Zeitlang finſter auf den Sprechenden und hob darauf an: Eine Botſchaft Karls an Uns? — Hat er vergeſſen, daß der Donner des Geſchützes fortan die einzige Stimme iſt, in der Wir unterhandeln? Auch iſt die Wahl des Boten übel erſonnen und gefährlich für den, welcher ſich dem Auftrage unterzogen. — — Das, was ich Eurer Majeſtät biete, iſt mein Eigenthum, ſprach Poniatowski: und mein freier Wille legt es zu den Füßen Eurer Majeſtät. Es iſt der Welt nicht unbekannt, daß ich den Gebietern, die ich mir erwählt, nicht unbedeutende Dienſte geleiſtet habe. Sie haben mich frei geſprochen; ich kehre zurück zu dem, den die allgemeine Stimme meiner Mitbürger heut' Herrenrecht über mich gewährt, und ich beginne meine Huldigung mit den Worten nicht allein, auch mit der That. Werfet einen Blick auf dieß Blatt, Sire, ſetzte er hinzu, indem er auf ein Knie ſich niederlaſſend dem Monarchen jenes öfter erwähnte Pergament übergab: und Eure Majeſtät werden entſcheiden, ob es der Annahme werth iſt. —

Auguſt hatte die Rolle entfaltet, der erſte Blick, den er hineinwarf, überzeugte ihn, er halte die Originalurkunde ſeiner Thronentſagung, von den Herren von Pfingſten und Imhof zu Altranſtädt ausgeſtellt, und von ihm ſelbſt zu einer Zeit beglaubiget, da die eiſerne Hand der Nothwendigkeit ſchwer auf ihm lag. Einige Augenblicke lang hielt er das Pergament vor ſich hin, das ihm die ſchwerſte Stunde ſeines Lebens zurückrief, dann machte er eine ſchnelle Bewegung, als wolle er es vernichten, aber unverzüglich zurückkehrend in die Schranken königlichen Anſtandes, bemeiſterte er das Aufwallen des zu raſchen Gefühls; er legte langſam das Blatt in ſeine Falten, richtete dann einen ſcharfen Blick auf den Knieenden und ſprach: Stehet auf, Stanislaw Poniatowski, Ihr ſeyd zwar ſpät gekommen, doch das Gute kommt nimmer zu ſpät. Ihr ſeyd ein zuverläſſiger Diener Eurer Herren geweſen, werdet Ihr auch Uns fortan ſo treu ſeyn, als Euer Anfang Uns hoffen läßt? — Stumm drückte der General des Königs dargebotene Hand. Als nun die Flügelthüren ſich öffneten und Auguſt mit dem Begnadigten heraustrat unter die verſammelten Hofleute, ſprach er: Wir ſtellen Euch den General Poniatowski vor, Ihr Herren, und bitten Euch, Ihr wollet ihn als einen wackern und Uns beſonders lieben Edelmann betrachten.

18.

Was ich Ihnen noch zu ſagen haben werde, ſprach mein alter Oheim, der von langem Sprechen ermüdet dem Ende ſeiner Erzählung zueilte: iſt zum Theil allgemein in unſerem Lande bekannt und bedarf daher meines Vortrages wenig. Darum laſſen Sie mich Ihnen in möglichſter Kürze berichten, wie Stanislaw Poniatowski die günſtige Aufnahme König Auguſts rechtfertigte und unter ihm und ſeinem Sohne, dem dritten Regenten von Polen dieſes Namens, ſchnell aufwärts, und endlich bis zum höchſten weltlichen Amt, der Würde eines Kaſtellans von Krakow, ſtieg; um Ihnen etwas ausführlicher erzählen zu können, was noch Bezug auf die geheimnißvolle Jungfrau und die Sage haben kann, die ich Ihnen mittheilen wollen. — Eines Abends begab ſich der Herr von Krakow nach der Kathedrale der alten Hauptſtadt unſers ehemaligen Reiches, die jetzt eine Freiſtadt geworden iſt, um der Veſper beizuwohnen. Nach beendigtem Gottesdienſt, als der größte Theil der Gemeine ſchon die Kirche verlaſſen hatte, entließ er ſein Gefolge und näherte ſich der Grabſtätte ſeines Patrons, des heiligen Stanislaw Szczepanowski, um an dem ſilbernen Cenotaph ſein Gebet zu verrichten. Es war ſchon dunkler Abend geworden und nur die reichgeſchmückte Ampel erleuchtete die Kapelle und den von Engeln getragenen Thronhimmel. Zwei Beterinnen nur befanden ſich auſſer ihm in dem geheiligten Bezirk, die eine knieete an den Stufen des Denkmals, die andere lehnte in einer Ecke, halb verſteckt von den faltigen Behängen des ungeheuern Baldachins, während ein anſehnliches Gefolge auſſerhalb der Gebieterin zu warten ſchien. Der erſten gegenüber nahm der Kaſtellan ſeinen Platz und verrichtete ſeine Andacht. Als er ſich darauf erhob und die Kirche verlaſſen wollte, trat raſchen, doch unhörbaren Schrittes die zweite aus der Vertiefung auf ihn zu und ergriff ſeine Hand. Als er nun aufſah, blickte er in Moinens Angeſicht, bleich, wie immer, doch in überirdiſcher Schönheit ſtand ſie vor ihm im Schein der Lampen und zeigte mit ausgeſtreckter Rechten auf die Knieende am Sarge.

Eben wollte der Kaſtellan in der Ueberraſchung die heilige Stille des Ortes durch einen Ausruf un-

Digitized by Google

terbrechen, da gebot ſie ihm, den Finger auf die Lippen legend, Stillſchweigen, deutete noch einmal auf die Beterin, breitete dann beide Hände, wie ſegnend, über die Häupter der Beiden aus, dann wandte ſie ſich, mit einem Wink ihm unterſagend ihr zu folgen, und gleich darauf verſchwand die hohe Geſtalt in den düſtern Nebengängen des Domes. Als aber die Unbekannte ſich erhob und ſich flüchtig grüßend gegen den Nachbar wandte, erblickte er ein engelgleiches Antlitz, und zum erſtenmal ſchien es ihm, als könne er über ihrem Anſchauen das Unerreichbare vergeſſen. Bald darauf erkannte er am Hoflager in Warſchau, in der Tochter des Fürſten Czartoryski ſeine Betgenoſſin in der Kapelle des heiligen Biſchofs Stanislaw. Nicht lange vermochte er gleichgiltig auf die reizende Jungfrau zu blicken, die ihm Moinens Geberde bezeichnet; nach kurzer Bewerbung führte er die Prinzeſſin heim, und einer der Sprößlinge ihrer Ehe beſtieg unter dem Namen Stanislaw Auguſtus den Thron.

Viele Jahre nachher erſt ſtreckten den Kaſtellan von Krakow Krankheit und Alterſchwäche auf das Lager, von dem er nimmer wieder erſtehen ſollte. Diener, Aerzte und Prieſter umringten den ſterbenden Greis; da trat in einer Nacht, als eben die Glocke des nahen Thurmes zwölfmal anſchlug, eine hohe Frauengeſtalt in das Gemach und ſchritt vorwärts gegen das Bett des Todtkranken. Ihre Züge waren ernſt, doch jugendlich, und das matte Auge Stanislaws erkannte beim erſten Blick das ſchöne Bild aus langentflohener früherer Zeit. Er winkte den Anweſenden, ſich zu entfernen; lange währte das Zwiegeſpräch, und als die Hausgenoſſen wieder herein kamen, fanden ſie den Gebieter allein und in heftiger Bewegung. Keine der Fragen, die man an ihn that über den ſeltſamen Beſuch, hatte er beantwortet, und nur als man, um ihn zu zerſtreuen und der vor dem nahenden Todeskampfe erbangenden Seele heitere Bilder vorzuführen, begann von ſeinem Sohne zu ſprechen, wie er den Weg zur Größe raſchen Schrittes gehe und er nun bald das Höchſte auf Erden erreicht haben werde, gehoben von dem mächtigen Arm Katharinens, winkte er abwehrend mit der Hand und ſagte mit gebrochener Stimme: Man ſoll den Tag nicht vor dem Abend loben, doch des Herrn Wille geſchehe! — — Das waren ſeine letzten Worte; noch ehe der Morgen anbrach, folgte der Waffengenoſſe Karls des Zwölften, der geachtete Diener der Auguſte ihnen nach in das dunkle Jenſeit', wohin ſie ihm vorangegangen waren, und bewillkommte wohl bald darauf gemeinſchaftlich mit ihnen, in dem Lande, da alle Feindſchaft vertragen iſt und nur Gedächtniß bleibt für Lieb' und Treue, den Greiſen Stanislaw Leszczynski, ſeinen ehemaligen Herrn.

Man ſoll den Tag nicht vor dem Abend loben, ſprach der alte Herr von Krakow, und er hatte Recht gehabt, — der Morgen war hell und heiter, aber ehe die Nacht hereinbrach, ward es ſtürmiſch und finſter. — Dieß iſt die Sage von der Erhebung und dem Falle des Hauſes Poniatowski. — Und Moina? fragte ich nach minutenlangem Stillſchweigen — — Seit dem Tage der Erſtürmung von Praga habe ich nichts von ihr vernommen. — — Vielleicht aber ich, erwiederte ich: Es ging im Franzöſiſchen Heere ein Gerücht, als habe Fürſt Joſeph Poniatowski am Abend des 18. Octobers in der Biwacht vor Leipzig einen Beſuch räthſelhafter Gattung gehabt; ſollte es nicht die Jungfrau geweſen ſeyn, die zugeſagt dem Großvater, ſein Haus nicht zu verlaſſen, bis — — Warum nicht? antwortete mein Oheim, deſſen Augen die Müdigkeit ſchon halb geſchloſſen hatte: hat man ihr ſo viel aufgebürdet, ſo mag ſie auch das noch tragen. Nun aber, wenn ſie nicht irgend noch in dem Muſeum der römiſchen Villa Fürſt Stanislaws Poniatowski ſpukt, der einzig jetzt übrig iſt von ſeinem Hauſe, ſo iſt ſie wohl hinübergegangen zu dem alten Kaſtellan von Krakow, dem ſie doch, dünkt mir, etwas mehr zugethan war, als es ſich für einen rechten Schutzgeiſt eignet und gebührt, und wir werden nichts mehr von ihr vernehmen, denn wie es ſcheint, iſt ihr Tagewerk hienieden vollbracht. Auch das meine, ſetzte der Oheim hinzu, indem er, die Hände auf die Kniee faltend, nachdenklich in die Kaminflamme blickte: auch das meine, Herr Vetter, iſt vollbracht. Laßt uns ſchlafen gehen.

Alexander Bronikowski.

Ohnmacht.

Eine Judenfrau in H*** ſagte zu einem Arzt: „Herr Doktor, meine Tochter hat dieſen Morgen eine Ohnmacht gehabt, daß ſie eine ganze Stunde ohne Verſtand und ohne Wiſſenſchaft gelegen.

F.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beſchluß.)

Ich bitte, dieſen letzten Punkt Ihrer beſondern Aufmerkſamkeit zu würdigen, denn die heilige Gerechtigkeit iſt eine Tochter des Himmels, und mein Wahlſpruch iſt: Fiat justitia et pereat mundus! und Sie werden mir gewiß zugeſtehen, daß ein Kritiker, Notizenſchreiber oder andere Perſon, welche mit einem Herrn Schauſpieler Jahre lang an einem Tiſche ſitzt, mit ſelbigem Whiſt oder ein anderes beliebiges Spiel ſpielt, und ſitzend oder ſpielend einige Dutzend, oder hundert Dutzend Flaſchen Champagner geleert hat, ja vielleicht von dieſem Göttertranke (ſo nennt man den Champagner, ich ſelbſt habe aber noch keinen getrunken,) glühend in das Schauſpielhaus tritt und ſeinen Freund daſelbſt als Cäſar oder Brutus erblickt, ihn mit ganz andern Augen ſehen, und daher auch anders beurtheilen wird, als etwa ein Anderer, welcher eben ein Glas Waſſer genoſſen hat und in Cäſar und Brutus weder Freund, Whiſtſpieler oder Champagnertrinker, ſondern nur ein unbekanntes, ihm dermalen als Herr der Welt, oder als der letzte der Römer, erſcheinendes Weſen erblickt. — Ich weiß nicht, ob ich mich verſtändlich gemacht habe, die Sache iſt etwas verwickelt. — Nun weiß ich weiter nichts zu meiner Empfehlung vorzubringen. Ich könnte freilich gleich eine Probearbeit, einen kritiſchen Verſuch nämlich, beilegen, denn ich habe ſeit der Zeit, als meine Hoffnungen aufblühten, d. i. ſeit mein verehrter Herr antecessor ſich nach Polen verfügt hat, meine Augen nach allen Seiten hin, vorzüglich aber auf die theatraliſchen Weltbegebenheiten (wie ſelbiger einmal etwas ſpaßhaft zu ſagen beliebte) gerichtet, daher mir hinreichender Stoff, meine Talente zu entwickeln, keineswegs fehlen würde. Ich könnte ex. gr. über die Gaſtſpiele zweier ſehr guten Schauſpieler, des Hrn. Löwe von Kaſſel, welcher im königlichen, und des Hrn. Clauſius von Breslau, welcher im neuen Theater ſpielte, über die franzöſiſche Komödie, welche ich nebſt vielen Andern geſehen aber nicht verſtanden habe, über ein franzöſiſches Wunderkind, Namens Roſe Brice, über die Zauberoper Alcidor, welche einen ehrlichen Secundaner wirklich verleiten könnte, an Zauberei zu glauben, und über andere ſchöne Dinge recht viele ſchöne Sachen ſagen, allein da ich zur Zeit noch nicht weiß, ob Ew. Wohlgeboren meine ſchönen Sachen auch hören wollen, ſo behalte ich ſie noch für mich, Ihrer geneigten Antwort entgegen ſehend. Daß dieſer Brief nur ein Privatſchreiben, ein vertrauter Brief *), folglich nicht beſtimmt iſt, gedruckt zu werden, verſteht ſich wohl von ſelbſt, und ſomit habe ich die Ehre, mich Ihnen beſtens zu empfehlen. Noch etwas: Es wird Ihnen doch nicht mißfällig ſeyn, daß ich hie und da lateiniſche Sentenzen eingeſtreuet habe? Mein Herr Vorgänger in Polen wollte immer gar zu gern zeigen, daß er Franzöſiſch verſtand, und miſchte bei allen Gelegenheiten franzöſiſche Brocken ein, ich aber treibe die neuen Sprachen nicht ſehr und halte mich an die alten, welche wohl eben ſo viel, oder noch mehr gelten dürften, auch iſt ſo eine Sentenz zuweilen von recht guter Wirkung. — Nun habe ich die Ehre, mich Ihnen nochmals zu empfehlen und bin mit großer Hochachtung Ew. Wohlgeboren

unterthänigſter Diener, Auguſt Schafleber,
Secundaner.

Gypsſtraße, ehemals Gypsgaſſe, Nr. 114.
3 Treppen hoch.

*) Damit der Herr Schafleber ſehe, daß ich ſeinen Antrag annehme, und um zugleich die Leſer mit einem der künftigen Berliner Correſpondenten bekannt zu machen, habe ich es gewagt, dieſes Schreiben abdrucken zu laſſen, und erwarte nun die erſten kritiſchen Verſuche. — Gegen die lateiniſchen Sentenzen habe ich nichts einzuwenden, nur iſt der Herr Secundaner gebeten worden, künftig alle Anſpielungen auf ſeinen Vorgänger bei Seite zu laſſen.

Th. Hell.

München, im Mai 1825.

So manches Schöne und Seltene brachte uns noch dieſer Blumenbote der Natur, z. B. zwei Jungfrauen, nämlich von Orleans. Die k. Hofſchauſpielerin, Mad. Karl, welche die Erlaubniß hat, auch auf dem k. Theater am Iſarthore zu ſpielen, das unter der Direktion ihres Gatten ſteht, trat auf dieſer Bühne in der „Jungfrau von Orleans,“ welche zu ihrem Vortheile mit aufgehobenem Abonnement gegeben und drei Abende hintereinander wiederholt wurde, als Johanna mit dem größten Beifalle auf. In zweifacher Beziehung bleibt dieſe Darſtellung merkwürdig, erſtens, weil ſie auſſer der eigentlichen Sphäre dieſer Bühne liegt, die eigentlich die Beſtimmung eines Volkstheaters hat, dem die Wahl eines ſolchen Stückes fremd bleiben ſollte, und zweitens, weil es im Publikum bereits bekannt war, daß acht Tage ſpäter die Jungfrau auch auf der Hofbühne mit auſſerordentlicher Pracht erſcheinen werde. Daher alſo die oben berührte Seltenheit von zwei Jungfrauen. Es iſt wahr, daß das königl. Theater am Iſarthore dieſe Darſtellung mit einem Aufwande ausſtattete, den nur die Bühne einer Hauptſtadt wagen kann; es iſt wahr, daß mit entſchiedenem Fleiße geſpielt wurde, und vorzüglich Mad. Karl als Johanna ihre ganze Kraft aufbot, der geſpannten Erwartung zu genügen; — allein es iſt eben ſo wahr, daß die wahren Freunde des Hrn. Direktors Karl dieſes Ablenken von ſeiner eigentlichen, doch ſo umfangreichen Bahn, niemals werden billigen können. Wenn es aber für jeden Vorſtand einer Bühne räthlich iſt, den Grad der Leiſtungfähigkeit ſeiner Schauſpieler nach allen Richtungen zu kennen, und dem Publikum Beweiſe zu geben, daß ihr individueller Werth als darſtellende Schauſpieler auch höhern Anfoderungen zu entſprechen vermöge, als man an die Beſtimmung dieſes Theaters zu machen berechtiget iſt, ſo können ſolche Darſtellungen das Publikum und den Direktor beruhigen, ohne dieſem die Fortſetzung einer koſtbaren Nebenbuhlerſchaft mit der königl. Hofbühne aufzubürden, der es bei ungleich reichern Mitteln, womit die erſten Talente der deutſchen Bühne gewonnen ſind, weniger Opfer koſten würde, das Schlachtfeld zu behaupten.

Wurde nun auch die Jungfrau von Orleans einige Tage ſpäter, auf dem k. Hoftheater vor dem überrollen Hauſe mit einer materiellen Pracht gegeben, die man anderswo ſchwerlich erreicht finden möchte, ſo ließe ſich doch ſo Manches an der Durchführung ausſetzen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

150.

Freitag, am 24. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Gemälde aus dem ſechszehnten Jahrhundert
von A. von Tromlitz.

Erſter Abſchnitt.

Anna Groslot.

Einleitung.

Nach dem Tode König Heinrichs II. beſtieg Franz II. in ſeinem 16ten Jahre den Thron Frankreichs.

Nie ergriff ein Monarch in einer bedrängteren Zeit den Scepter. Zwar herrſchte Friede von Außen, aber der innere Zwiſt, weit verheerender als der Krieg mit dem Auslande, zerrüttete den Staat. Religion zerriß alle geſelligen Bande und ſtellte feindlich Franzes Franzoſen gegen über. In der Normandie, in Poitou, in Guienne und der Provence hatte die Lehre Calvin's Eingang gefunden und reißende Fortſchritte gemacht. Die Entartung und Sittenloſigkeit der Klerisei damaliger Zeit wirkte zu ſtark auf das Gemüth der Laien, als daß die neue Lehre nicht einen leichten Eingang in die aufgeregten Gemüther hätte finden ſollen.

Was der Zeitgeiſt bei dem Volke bewirkte, wirkte die Politik und der Eigennutz bei den Großen. Noch herrſchte die Lehnverfaſſung und Frankreich wurde faſt eben ſo oft durch die Vaſallen, als durch ſeine Könige regiert. Ruheten die Zügel der Monarchie in kraftvoller Hand, überſtrahlten ihre Kriege durch ritterliche Thaten den aufſtrebenden Adel, oder war die Liebe des Volks ein ſicheres Palladium der königlichen Macht, ſo beugten ſich wohl die Großen unter der Macht und der Nothwendigkeit. Doch ruhete der Scepter in ſchwacher Hand, ſo wurde der Hof des Königs die Schule der Intriguen, und Frankreich der Tummelplatz der Partheien. Ein mächtiger Vaſall nach dem andern nahm das Ruder aus ſeines Königs Hand und lenkte das ſchwankende Schiff des Staates nach ſeinem Privatintereſſe, wohin es ihm vortheilhaft dünkte.

Aus dem nachbarlichen Lothringen war die jüngere Linie der Herzoge, die Guiſen, unter Franz des 1ſten Regierung nach Frankreich verpflanzt worden. Bedeutende Güter, welche ſie dort ſchon früher beſaßen, gaben ihnen einen Glanz, den ihre Thaten, ihre Klugheit und ihr einnehmendes Weſen, ein Erbtheil dieſer Familie, noch erhöhte. Unter Heinrich des 2ten Regierung ſtritten ſie mit dem Connetable von Montmorency, dieſem erſten, reichſten Vaſallen Frankreichs, um den Einfluß. Doch die Heirath der Marie von Schottland, der Nichte der Guiſen, mit dem zweiten Sohne des Königs, der Tod des Dauphins, endlich der Tod König Heinrichs ſelbſt, der die junge, liebenswürdige Marie auf den Thron von Frankreich ſtellte, gab ihnen ein bedeutendes Uebergewicht über alle Partheien. Der Kardinal von Lothringen leitete unter Franz dem 2ten unumſchränkt die Geſchäfte. Der Herzog Franz von Guiſe, das Heer,

Digitized by Google

die junge Königin unter Leitung ihrer Ohme den Willen ihres ſiechen Gemahls.

Die Guiſen, den Kardinal an ihrer Spitze, waren zugleich das Haupt der Katholiken, und ihr Intereſſe verlangte Einheit und Reinheit der alten Religion. Ihnen entgegen ſtellten ſich die Bourbon's, Anton von Bourbon, König von Navarra, und der heldenmüthige Prinz von Condé traten deßhalb an die Spitze der Calviniſten. Doch wer kann es wiſſen, ob ſich die Guiſen nicht eben ſo leicht zum Haupte der Reformirten aufgeworfen und Condé ſich an die Spitze der Katholiken geſtellt, wenn dieß ihre Pläne mehr angeſprochen hätte, denn Politik leitete beide Partheien mehr als der Glaube.

Die Montmorency, Feinde der Guiſen, theilten ſich in zwei Linien. Eine beſtand aus dem Connetable Ame von Montmorency, die andere aus den Chatillons, ſeiner Neffen. Wer kennt nicht den Admiral Colligny, dieſes Opfer der St. Barthelemy, wer nicht den braven d'Andelot! Der Connetable hing feſt an dem Glauben ſeiner Väter, ſeine Söhne mußten das nämliche, wenigſtens ſcheinen. Die Chatillon's aber waren erklärte Calviniſten und hielten ſich offen zu ihren Glaubensgenoſſen.

Zwiſchen allen ſtand die Königin Mutter, Catharina von Medicis. Während der Regierung ihres Gemahls hatte ſie ſich nie Theil an den Staatsgeſchäften erringen können, dieſer ſo ſehnliche Wunſch, die Haupttriebfeder aller unglücklichen Handlungen ihres unglücklichen Lebens, ward ihr bisher immer vereitelt, ob ſie gleich kein Mittel unverſucht ließ, dieſes Ziel zu erreichen. Sie ſchmeichelte ſelbſt der Herzogin von Valentinois und legte den Verhältniſſen des Königs mit dieſer Maitreſſe nicht die geringſten Hinderniſſe in den Weg. Sie ſchmeichelte den Guiſen und verband ſich innig mit dem Connetable — aber Alles vergebens.

Nach dem Tode ihres Gemahls hoffte Catharina auf das ſchwache Herz ihres Sohnes wirken zu können, doch was vermag eine Mutter gegen eine junge, ſchöne Frau, welche Franz bis zur Abgötterei liebte, was gegen die Liſt und Verſchlagenheit des Kardinals und der dem jungen König imponirenden Würde des Herzogs. Ihr Einfluß war nur ſchwach. Sie hielt die Guiſen für ihre Feinde, und neigte ſich deßhalb, damals jedoch nur im Stillen, nach den Bourbon's und ihrem alten Freunde, den Connetable.

Franz der 2te war, wie alle an Geiſt und Körper ſchwache Menſchen, leicht reizbar und leidenſchaftlich. Die Guiſen ſuchten Alles hervor, ihm glauben zu machen, Condé ſtrebe nach dem Throne und ſeinem Leben. Es gelang ihnen, und der König beſchloß ſein Verderben. Man ergriff, um dieß ausführen zu können und ihn an den Hof zu locken, ſelbſt das ſo gefährliche Mittel der Zuſammenberufung der Stände, ſie wurden nach Meaux, ſpäterhin nach Orleans beſchieden.

Man wählte dieſe letztere Stadt, um Gelegenheit zu haben, deſſen Bürger zu entwaffnen und ſie mit Truppen zu beſetzen, ehe Condé und ſeine Parthei ſich ihrer ganz bemeiſtern könnte. Jerome Groslot, der Bailli, faſt alle Echevins und die Mehrzahl der Einwohner waren Calviniſten und von des Prinzen Parthei, ihr Untergang wurde mit Condé zugleich beſchloſſen.

Das Schwerſte bei dem ganzen Unternehmen aber war, ſämmtliche Häupter dieſer Parthei und beſonders den Prinzen Condé nach Orleans zu locken. Man ſchickte deßhalb den Grafen von Crüſſel nach Nerac zum Könige von Navarra, um ihn zu bewegen, mit ſeinem Bruder der Stände-Verſammlung beizuwohnen. Doch nur erſt, als der Kardinal d'Armagnac ſeinen nahen Verwandten betrügend oder ſelbſt betrogen zu ihm kam und mit den heiligſten Schwüren ihm im Namen des Königs frei Geleite zuſicherte, beſchloſſen die Bourbons, trotz aller Warnung, die Reiſe nach Orleans zu unternehmen.

Montmorency mit ſeinen Söhnen blieb weislich aus. Er reiſ'te von Chantilly nach Paris, von da bis nach Etampes, aber immer plagte ihn das Podagra zur rechten Zeit und trieb ihn wieder zurück nach Chantilly. Er zog den kurzen Weg von da bis Orleans in einer Sänfte getragen hin und her, ohne ſein Ziel erreichen zu können, oder vielleicht es erreichen zu wollen.

So ſtanden die Partheien ſich gegenüber, als der Hof von Fontainebleau nach Orleans reiſ'te, wo der erſte Akt der Ausrottung der Hugenotten mit ihrem Chef beginnen ſollte.

1.

Traurig ſaß Jacobine Groslot mit ihrer Tochter in einem Hinterſtübchen ihres weitläufigen Hauſes und blickte über den Garten nach der Kirche St. Pierre. Ihr Gemahl, der Bailli von Orleans, befand ſich ſchon ſeit dem Morgen auf dem Stadthauſe, um mit den Echevins das Nöthige zum Em-

Digitized by Google

pfange des Königs anzuordnen, während der Chevalier d'Humieres, Kämmerer Königs Franz des 2ten, alles in ihrem Hauſe zum Empfange ſeines Herrn anordnete.

Eine öde Stille herrſchte in der Stadt. Der neue Gouverneur, Carl von Bourbon, Prinz von Roche ſur Yon, war am Morgen mit ſeinem Lieutenant des Gouvernements Cypriere an der Spitze der Compagnie Gensd'armes von Montluc und Senaponts eingerückt. Ihnen folgten bald die ſchottiſchen Bogenſchützen und Taranne's Arquebuſirer. Auf dem Platze du Martroy ſtanden die Gensd'armes, die Arquebuſirer an dem Monumente der Jungfrau, wo ſie jenſeit der Loire die Tournellen beſetzt hatten. Die Läden waren geſchloſſen, und als wären die Feinde eingerückt, ſo öde und todt war alles auf den ſonſt ſo belebten Straßen von Orleans. Nur einzelne Bürger ſah man, ſchweigend und mit geſenkten Blicken ihre Waffen nach dem Stadthauſe abliefern, dieſe Waffen, die einſt ihre Vorfahren ſo treu, ſo muthvoll zur Vertheidigung des Vaterlandes getragen hatten.

So müſſen wir denn wirklich aus unſerm väterlichen Hauſe weichen — ſagte Anna zu ihrer Mutter: — und weiß Gott, wie lange die Verſammlung der Stände dauern wird, bis ich wieder mein freundliches Stübchen bewohnen kann.

Was nach jenem Eckhauſe bei den Jacobinern die Ausſicht hat? — unterbrach ſie die Mutter. — Anna ſchlug erröthend die Augen nieder. — Ich wünſchte, liebe Tochter, — fuhr die Mutter mit freundlichem Tone nach einer kurzen Pauſe fort — Du hätteſt Deine Blicke wo anders hingerichtet, als nach dem Hauſe dieſes Papiſten, mich kann es jetzt nicht freuen, wohl aber kann es uns dereinſt Kummer bereiten.

Noch hing die weinende Anna an ihrem Halſe, als Jerome Groslot, der Vater, eintrat und mit finſterem Blicke ihnen entgegen rief: — Laßt das Weinen, und rettet was noch zu retten iſt! Wir gehen aus unſerm Vaterhauſe und ziehen vielleicht nie wieder ein. — Jacobine erſchrack. — Zieh' noch heute zu Deinem Vater, nimm Deine Kleinodien mit, ich folge Dir am Abend. Schon morgen zieht der König ein, und das Haus eines Hugenotten muß rein geſäubert werden von allem ketzeriſchen Unrathe.

Meines Vaters Haus iſt ſo klein — entgegnete ihm die erſchrockene Gattin — der Herr Prevot de la Mothe hat auf den Fall, daß wir ausziehen müſſen, uns ſein Haus anbieten laſſen.

De la Mothe?! — rief Groslot finſter — In de la Mothe's Haus wollteſt Du mit Deinem Kinde einziehn? — Anna zitterte.

Nur ein Stübchen kann der Vater uns geben, räumt er uns auch das Beſte ein, was er hat, und Du biſt in Deinem großen Hauſe an ſo manche Bequemlichkeit gewöhnt, und von da drüben könnten wir ſo gut alles beobachten, was in unſerm Hauſe vorgeht! unterbrach Jacobine die eingetretene Stille.

Für meine Wohnung ſorge nicht — antwortete mit finſterm Ernſt der Bailli — für die wird ſchon der König ſorgen.

Jacobine bebte, ſank in die Arme ihres Kindes, und kaum, daß ſie ſich erholt hatte, verließ ſie ihr Haus, übergab dem Chevalier d'Humieres ſämmtliche Schlüſſel und empfahl ihm das Zurückgelaſſene.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gedankenſpäne.

Man wird den Stein der Weiſen niemals finden, indeß hat es doch auch ſein Gutes, wenn der Eine oder der Andere dieſer Grille nachhängt. Beim Suchen macht man andere nützliche Entdeckungen, die ſonſt verborgen geblieben wären.

Alle Wiſſenſchaften haben ihre Chimären, denen man ſich ohne Vortheil ergiebt, aber nebenbei erwirbt man ſich manche andere ſolide Kenntniß. Hat die Chemie ihren Stein der Weiſen, die Geometrie die Quadratur des Cirkels, die Mechanik das perpetuum mobile, ſo wird man dieß alles nicht entdecken, aber mittelbar wird es nützlich werden.

Die Moral ſelbſt hat ihre Chimären; die gänzliche Selbſtverläugnung, die Freundſchaft ohne Nebenabſichten; man wird nie dahin gelangen, aber es iſt gut, danach zu ſtreben, denn man wird dadurch ſich andere Tugenden aneignen.

Man muß ſich in allen Dingen ein Ziel der Vollkommenheit verſtecken, das über unſere Kräfte geht. Man würde nichts beginnen, wenn man nur dahin zu gelangen hoffte, wohin man wirklich kommt. Man muß einem Ideal nachſtreben, ſonſt würde man in Unthätigkeit verſinken.

K. Müchler.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Fortſetzung.)

Madame **Birch** gab die Jungfrau. Wie die altgläubigen Juden noch immer den echten Meſſias erwarten, ſo ſehen die altgläubigen Kunſtfreunde noch immer der rechten Jungfrau von Orleans entgegen, in dem Geiſte, womit Schiller ſie ſich dachte. Noch lebt Mad. **Fries** als Jungfrau von Orleans früherer Jahre als treffliches Vorbild; dießmal erſchien ſie als Königin Iſabeau, imponirend durch ein überraſchend ſchönes Koſtüm und durch ein ausgezeichnetes, ſiegreiches Spiel, das mit dem rauſchendſten Beifalle belohnt wurde. Wie angreifend war der Moment, nachdem Johanna ihre Ketten zerriſſen hatte! Gleichſam prüfend die Möglichkeit dieſer That nach irdiſchen Geſetzen, faßt ſie die Kettentrümmer mit dem Erſtaunen des ſtummen Grimmes und ſchleudert ſie bei der Kunde der verlorenen Schlacht wüthend von ſich. — Der Raum dieſer Blätter geſtattet nicht, in eine nähere Prüfung der einzelnen Rollen einzugehen, ich muß mich daher begnügen, zu bemerken, daß Mad. **Birch**, die ihre Rolle mit dem größten Fleiße ſpielte, wiederholte Beweiſe des lauten Beifalles erhielt und am Schluſſe mit aller Anerkennung gerufen wurde. — Die zarte körperliche Form des Herrn **Urban** würde für die Rolle des Königs paſſender, als die kräftige Männlichkeit des Herrn **Racke** geweſen ſeyn, dem man als Lionel die Verheißung: auf ſeinen Armen die Jungfrau in das engliſche Lager zu tragen — leichter als jenem hätte glauben können. Herr **Hölken** war ein feuriger Dünois; ſein kräftiges Organ hätte den Zuſatz von Steigerung in der Zeltſcene nicht vermiſſen laſſen. Der Krönungzug war ausnehmend ſchön; beinahe 500 Perſonen bildeten ihn. Die Pracht der Koſtüme läßt ſich daraus bemeſſen, daß der Anzug des Dünois nebſt dem Mantel, bei dem Krönungszuge, aus der Garderobe des verewigten Herzogs von Leuchtenberg war, den er zur Zeit der glänzenden Hoffeſte in Mailand einſt ſelbſt getragen hatte. Der Dom von Rheims ſtand wie in der Wirklichkeit vor uns, und was die Seltenheit der ganzen Darſtellung erhöht, iſt der Umſtand: daß ſie am 29. Mai, gerade an dem Tage der wirklichen Krönung Sr. Majeſtät des Königs Karl X. von Frankreich, ſtatt hatte. — Königin Iſabeau und der ſterbende Talbot — Herr **Eßlair**, in dunkelgrüner Stahlrüſtung — ſind die beiden Lichtpunkte dieſer Darſtellung. Das „Fort!“ — welches Talbot, noch einmal halb ſich aufraffend, den ankommenden Franzoſen, Karl VII. und Herzog von Burgund, entgegen ruft, dann zuſammenbricht und ſtirbt, gebar einen erſchütternden Moment. — Dieſe Darſtellung wurde wiederholt.

Wurm hat ſeine Gaſtrollen beendiget; nachdem er, wie ſchon früher erwähnt, als **Schewa** im Juden von Cumberland, als **Crack** im Lügner und ſein Sohn, als **Stracks** im Sänger und Schneider, als **Fegeſack** im Geizigen, von Zſchokke, als **Kraft** im Doppelpapa, als **Ferdinand** in den Drillingen, nie mit Mangel an Beifall aufgetreten war, ſchloß er als **Peter** in dem recht artigen Luſtſpiele in 3 Akten: „Die beiden Grenadiere, oder die verwechſelten Torniſter“, dem „Der Schauſpieler wider Willen“ folgte, worin er als **Pfifferling** ſehr ergötzte. Er wählte dieſe beiden Stücke zu ſeinem Benefize. Als beſoffener Muſikus, Jude und ſtotternder Souffleur erſchien **Wurm** höchſt originell, und fand lärmenden Beifall.

Aus dem Reiche der Muſik erwähne ich der: **Entführung aus dem Serail**; was hierin Dlle. **Sigl** und Herr **Löble** leiſten, habe ich gleichfalls früher ſchon berührt; Herr **Fries** gab den Osmin recht gelungen, und fand großen, verdienten Beifall — Erſt unter der gegenwärtigen, einſichtvollen Intendanz wird dieſer wackere Künſtler, dem manche norddeutſche kunſtliebende Stadt aus früherer Zeit eine dankbare Erinnerung bewahrt, vielfältiger beſchäftiget, und ſeinem Streben, durch den beſten Willen und den möglichſten Fleiß zu entſprechen, wird die verdiente Anerkennung von Seite des Publikums niemals entgehen, — das ihm als Koſtümier längſt ſchon die Palme der Meiſterſchaft zuerkannt hat.

Die Muſe **Taglioni** übertraf Alles bisher Geſehene in dem Ballete ihres Vaters, in einem Akte: „L'eleve de l'amour“ (Amor's Zögling), als Aglae; Dlle. **Horſchelt** — Venus, Hr. **Schneider** — Egypan, ein junger Hirte, Hr. **Laroche** — Hydas, ein junger Satyr, — die kleine **Koch** als Amor, vollendeten durch ihr treffliches Zuſammenwirken den ſeltenen Genuß dieſes Abends. Die Damen **Kröll**, **Mayer**, **Balogh**, **Koſtolzky**, **Scherzer** u. ſ. f. tanzten mit dem größten Fleiße. — Die Compoſition dieſes Balletes iſt rein idylliſch, voll Phantaſie, mit wunderſchönen Tänzen geſchmückt; ein Pas de deux, getanzt von Dlle. Taglioni und Hrn. Schneider, und ein Pas de trois von dieſen Beiden und von Dlle. Horſchelt, ſind Tänze von ſeltener Schönheit, und wurden von Dlle. Taglioni mit einer Anmuth und Bravour getanzt, die jede Schilderung zurückläßt. Bei dieſer zarten Künſtlerin iſt keine unſchöne Bewegung ſichtbar, die ſonſt ſo oft dem feineren Gefühle widert, kein gauklermäßiges Recken der Glieder, überall und immer nur Anmuth und Grazie. Wie ſchön iſt der Gedanke, daß Hirten und Hirtinnen den jungen Satyr, der Aglae verfolgt, immer mit Blumenſchlingen, die er einige Male überſpringt, zurückhalten und zuletzt mit einem Blumennetze, das ſie auf ihn werfen, zu Boden ziehen und gefangen halten, bis ihn Venus endlich begnadiget, worauf er mit ſeinen grotesken Sprüngen dem Feſte der glücklich Liebenden ſich anſchließt. Mitten in der Andacht der Anſchauung mußte ich laut auflachen, als ein alter, gravitätiſcher Herr in einer Loge neben mir die herrliche Muſchel, auf welcher Venus angeſchwommen kam, für einen **Pfauenſchwanz** hielt, und ſich dreimal beklagte, daß man vom **Leibe** des Pfaues nichts ſehen könne: dieſer Pfau ſei doch gar zu undeutlich gemacht! — Schade, daß Dlle. **Taglioni** nicht ganz unſerer Bühne angehört, ſie würde mit Dlle. **Horſchelt** und Hrn. **Schneider** ein herrliches Kleeblatt bilden. In dieſem Verhältniſſe kann uns nur die Hoffnung tröſten, daß Mad. **Horſchelt**, die Gattin unſers verdienſtvollen Herrn Balletmeiſters, die als Dlle. **Eckner** einſt der Solitair unſeres Balletes war, als würdige Prieſterin Terpſichorens uns bald wieder entzücken werde! —

Mad. **Lalande**, dieſer Stern der italiäniſchen Oper, fährt in den beliebten Opern noch immer fort, uns zu bezaubern; Semiramide, Gazza ladra, Elisabetha, Don Giovanni, Barbiere u. ſ. f. wechſelten mit einander. In: Don Giovanni ſang Dlle. **Sigl** von unſerer deutſchen Oper die Zerline mit großem Beifalle als Gaſt.

(Der Beſchluß folgt.)

Abend- Zeitung.

151.

Sonnabend, am 25. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Nacht.

Wie ein dunkles Stahlgemäuer,
 wie ein Felsblock von Granit,
aufgethürmt durch Ungeheuer,
 ſtarrt ringsum der Nacht Gebiet,
wenn ſie allgemach den Schleier
 über gelbe Streifen zieht.

Alles muß vor dir entweichen,
 du Gewaltige, du Nacht!
Wenn vor dir die Farben bleichen,
 ſinken, wie in Gruft und Schacht,
jener Wald von hohen Eichen,
 jenes Wieſenthales Pracht.

Aber rings die Gegenſtände
 änderſt du nicht, deckſt ſie zu;
nur von einer Sonnenwende
 bis zur andern herrſcheſt du,
und verleihſt als ſüße Spende
 nach der Arbeit, Schlaf und Ruh.

Wie du morgen weichſt, verſchwinden
 Traum und Nebel! Heſperus
tritt hervor im Tagverkünden,
 und des Morgens erſter Kuß
läßt die Welt uns wiederfinden
 noch verſchönt für Tagsgenuß.

Biſt dem Tode zu vergleichen,
 nahend ſtill in ſichrer Macht,
uns den Schlummerkelch zu reichen,
 löſchend den verglommnen Dacht.
Alles muß von dir entweichen,
 du Gewaltige, du Nacht!

Aber Eins ſoll uns ermuthen:
 Nur Geſetz der Erd' iſt dieß
Wechſeln, Aendern, Ebben, Fluthen,
 und es ſtreitet dann gewiß
nicht mehr Böſes mit dem Guten,
 nicht mehr Licht und Finſterniß.

Arthur vom Nordſtern.

Anna Groslot.

(Fortſetzung.)

2.

In banger Erwartung ſtand am 18. October des Jahres 1560 der ehrwürdige Bailli mit dem Prevot und den Echevins von Orleans am Eingange der Vorſtadt Bannier und harreten ihres Königs, der an dieſem Morgen ſeinen feierlichen Einzug daſelbſt halten wollte. Schweigend ſtanden ſie in einiger Entfernung von den Uebrigen vor der Tribune, die zum Empfang des Königs in Eil errichtet worden war, und ſchlugen den finſtern Blick zur Erde.

Nicht verzagt, meine Freunde! — ſprach der greiſe Groslot — nicht verzagt! Gott und unſer Glaube wird uns ſchützen.

Euer Glaube wird Euch verderben! — unterbrach ihn der Prevot la Mothe Vely, ein junger Mann, dem ſeine Kenntniſſe und ſein Muth dieſen ehrenvollen Poſten ſchon in einem Alter verſchafft hatte, wo in damaliger Zeit nur ſelten der Jüngling ein Amt bekleidete. Euer Wahn — fuhr er fort — Eure Ketzerei iſt das Unglück unſerer Stadt, iſt das Eure!

Digitized by Google

Ihr habt des Königs Zorn auf uns geladen, ſo daß er das treue Orleans, dieſe Perle Frankreichs, aus ſeiner Krone ſchleudern möchte, und wehrlos ſteht der edle Bürger in der Waffenkammer ſeiner Vorfahren und ſucht vergeblich ihre Waffen, mit denen ſie für Recht, Freiheit und Vaterland kämpften; wehrlos ſteht er da, der tapfere Beſchirmer ſeines väterlichen Heerdes und ſchüttelt ohnmächtig die Ketten, die ihn feſſeln.

Waffenlos? — rief Etienne Rebours und lachte mit Ingrimm — Seht Ihr nicht, wie unſre Compagnieen mit ihren gelb, blau und weiß flatternden Fahnen in ſtolzen Haufen zwiſchen den ſchottiſchen Bogenſchützen und den Arquebuſirern dort in der Straße Banniere eingeſchloſſen ſtehen, hat man nicht großmüthig zu der heutigen Farce, jedoch ohne Lunten, ihnen ihre eignen Feuergewehre geliehen, die ſie am Abend dem geſtrengen Herrn von Cypriere wieder abliefern müſſen?

La Mothe fuhr auf.

Junger Mann — ſagte der Bailli, ihn freundlich zurückhaltend — keine Heftigkeit! Iſt unſer Glaube auch nicht ein und derſelbe, iſt es doch unſer Herz und unſer Sinn. Wir ſind alle gute Bürger unſerer Vaterſtadt, wir wollen nur ihr Wohl, darin ſtimmen wir überein, iſt es auch nicht in dem Geſang der Pſalter!

Ich liebe Euch wie meinen Vater! — rief der Jüngling — und deshalb mein Kummer, Euch von dem rechten Himmelswege verirrt zu ſehen.

Laßt das, la Mothe — ſagte Groslot. — Dort nahen die, ſo die verlornen Schafe auf den rechten Weg zum Himmel mit Feuer und Schwert zurückzuführen wiſſen, überlaßt es dieſen. Er zeigte gegen die Stadt, wo eine dicke Staubwolke einen herannahenden Haufen Reiter verkündete. Es war der Herzog von Guiſe, und in ſeinem Gefolge die Blüthe des katholiſchen Adels von Frankreich. Mit wenigerer Begleitung folgte ihm der Prinz von Roche ſur Yon. Sie ritten mit ſtolzer Demuth dem Könige entgegen, um ſeinen Einzug in Orleans deſto glänzender zu machen.

Als Franz von Guiſe der Tribune nahte, grüßte er ernſt und ritt ſchweigend vorüber. Doch plötzlich wandte er ſein Roß, der Zug hielt, das Gefolge machte Platz und er nahte dem Bailli.

Bailli! — rief er mit gebietendem Tone, und Groslot trat ihm entgegen — wart Ihr nicht mit mir in Metz?

Mit zwei Fahnen von Orleans, gnädiger Herr! antwortete dieſer mit Ruhe.

Ich erkenne Euch, ich erinnere mich Eurer, Ihr waret ein braver Soldat und dieſem geb' ich den wohlgemeinten Rath, kehrt für Eure Perſon zurück in die Stadt und tretet dem König nicht unter die Augen.

Hier iſt mein Platz, Herr Herzog! An der Spitze der Bürger von Orleans ſteh' ich ſo feſt, wie vor meinen Fahnen! antwortete der Bailli.

Nun, wie Ihr wollt! — ſagte der Herzog. — Ich habe einem alten Kriegskameraden von Metz einen Dienſt erweiſen wollen, will er meinem Rathe nicht folgen, ſo büße der Bailli von Orleans für ihn. Er wandte ſein Pferd und der Zug ging weiter.

Ich glaube ſelbſt — begann nun la Mothe, den Bailli bei Seite führend — Ihr thätet beſſer, Ihr folgtet des Herzogs Wink. Setzt Euch nicht unnütz dem Jähzorn des jungen Königs aus, Ihr wißt, er iſt leicht zu reizen, und der Kardinal von Lothringen bläſ't gern das jugendliche Feuer an und ſcheint es nicht ungern zu ſehen, wenn der junge Monarch öffentlich ſeinem Zorn den Zügel ſchießen läßt, und er dann beruhigend neben ihm ſtehen und den Schein haben kann, er mäßige das Feuer, was er doch ſelbſt zur Flamme blies.

Ich danke Euch für Eure Theilnahme, la Mothe — ſagte der Bailli — ich weiß, ſie kommt aus gutem Herzen. Doch laßt mich ungeſtört meine Wege wandeln, denn wo die Pflicht befiehlt, mein junger Freund, da darf der Menſch nie wanken! Beherzigt dieß, und prüft auch Euch das Schickſal in dieſer trüben Zeit, ſo wanket nicht und ſeyd ein Mann!

Das werd' ich! — rief glühend der Prevot — ich that es ſchon, und deshalb wankte ich auch nicht von dem Glaubensweg der Väter!

Und hätte der Himmel über mich beſchloſſen — fuhr Groslot fort — dann ſeyd die Stütze der Meinen.

Ich? rief mit feurigem Blick der Jüngling.

Ja Du, mein Sohn! ſagte, ihm traulich auf die Schulter klopfend, der alte Bailli.

Ich? — unterbrach ihn la Mothe noch einmal — ich? dem Katholiken legt Ihr vertrauensvoll das Beſte was Ihr habt, in ſeine Hände? an ihn weiſ't Ihr die edle Frau und Eure Kind?

Thät' ich nicht recht daran, ſo wär's nicht meine Schuld — ſagte der Bailli — ſo wär's die Eure — Ihr liebt mein Kind!

Digitized by Google

Ihr wißt — unterbrach ihn la Mothe —

Ich wußt' es längſt, mein Sohn, doch hofft' ich immer, der Himmel würde Euer Herz zu meinem Glauben lenken, wie zu meiner Tochter. — La Mothe ſah düſter vor ſich nieder. — Und wär' Euch auch mein Kind nicht theuer, vertraut' ich ſie doch Euerm edlen Herzen!

Der König naht! ertönte es von allen Seiten, und dieſer Ruf unterbrach ſchnell das Geſpräch. Die würdigen Väter der Stadt ordneten ſich, und als die Staubwolke näher kam, nahm der Prevot mit feſter Hand dem Diener das Kiſſen ab, auf welchem die ſilbernen Schlüſſel der Stadt lagen, und erwartete mit ruhigem Ernſt die Ankunft des Königs.

Er nahte, ſtieg vom Pferde und begab ſich mit den Königinnen und den Hofleuten auf die für ihn bereitete, mit prächtigen Teppichen behangene Tribune. Der Bailli ſtieg die Stufen hinauf, kniete vor den König und überreichte ihm auf einem ſchwarz ſammetnen Kiſſen die Schlüſſel der Stadt.

Iſt denn heute Alles ſchwarz?! — rief der Monarch, ſich zu dem Kardinal von Lothringen wendend, der hinter ſeinem Stuhle ſtand, noch ehe der Bailli ſeine Rede beginnen konnte. — Da ſagte der Greis nach einer kurzen Pauſe mit feſtem Tone: Sire! Eurer Majeſtät getreue Stadt Orleans naht ſich durch mich.

Ihr ſeyd der Bailli Groslot — unterbrach ihn der König, von ſeinem Seſſel aufſpringend — und wagt es, hier vor mir zu erſcheinen?

Der bin ich, Sire! — antwortete der Bailli mit Würde — und wag' es, im Angeſicht meines gnädigen Königs meine Pflicht zu erfüllen und die Schlüſſel einer treuen Stadt Eurer Majeſtät zu Füßen zu legen.

Fort aus meinen Augen! — rief der König zornig. — Wer unter Euch iſt la Mothe-Veiy?

Ich, Sire! der Prevot von Orleans — ſagte der Jüngling, beſcheiden hervortretend.

Nur aus reinen Händen empfange ich die Schlüſſel von Orleans!

Sich verneigend gab der Bailli dem Prevot das Kiſſen und entfernte ſich.

La Mothe nahte ſich dem König. Dieſer gab ihm huldreich die Schlüſſel zurück: In Euren Händen ruhen ſie ſicher, beharret immer ſtandhaft in dem Glauben Eurer Väter und bleibt treu Eurem König! Er winkte gnädigſt und la Mothe ſtieg die Stufen hinab.

Der Zug derer, die von Orleans zum Empfange des Königs gekommen waren, begann nun. Groslot, durch des Königs Gebot nicht entmuthigt, führte ihn an. Viertauſend Einwohner von Orleans, in zwölf Compagnieen eingetheilt, zogen ohne Lunte vorüber; dann folgten die Gerichtsperſonen, die Echevins, die Räthe der Stadt, die angeſehenſten Bürger, die Univerſität, die Geiſtlichkeit und ſechzig Kinder in der Farbe des königlichen Paares, ſchwarz und weiß gekleidet. Die Bogenſchützen ſchloſſen den Zug.

Als der Zug vorüber und noch einmal nach der Stadt zu vor der Tribune vorbeigezogen war, erhob ſich auch der König und hielt ſeinen Einzug durch die Vorſtadt und das Thor Bannier. Die Königinnen blieben in einem für ſie bereiteten Hauſe der Vorſtadt zurück. La Mothe mußte, auf Befehl des Königs, ſich ſeinem Gefolge anſchließen.

Voran zogen nun, unter dem Schall der Trompeten und Klarinetten vierhundert Bogenſchützen der königlichen Leibwacht, von dem Grafen von Villars angeführt, dann folgten die Schweizer und zweihundert Edelleute von dem Hauſe des Königs, an die ſich das Gefolge des Prinzen La Roche You und des Herzogs von Guiſe angeſchloſſen hatte.

Der König, in ſchwarzen Sammet gekleidet, die Ordenskette des heiligen Michael um ſeinen Hals, ritt einen ſchwarzen ſpaniſchen Hengſt, deſſen Satteldecke, gleichfalls von ſchwarzem Sammet, mit ſilbernen Lilien geſtickt war. Dieſe Lilien und die ſchwankenden weißen Federn ſeines Barets, waren das Einzige, was an ihm nicht ſchwarz war. Unter einem Baldachin von Goldſtoff, mit dem Wappen der Stadt Orleans geziert, den vier Hauptleute dieſer Stadt trugen, ritt der König, neben ihm folgten in einiger Entfernung die Kardinäle von Bourbon und von Lothringen auf ſtattlich geſchmückten Maulthieren. Hinter ihm zunächſt ritten ſeine Brüder, der junge Herzog von Orleans und der Herzog von Anjou, begleitet von dem Herzog von Guiſe und dem Prinzen von La Roche ſur You. Ihnen folgten die Marſchälle von St. André und Briſſac, die Ritter von St. Michael und mehrere Große des Reichs, den Zug beſchloß Richelieu du Pleſſis mit den Arquebuſiren der neuerrichteten Leibwacht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Beſchluß.)

In den Zwiſchenakten des Geizigen ließ ſich der großherzogl. Hofmuſikus Zigold aus Weimar auf der Flöte hören, und obgleich wir Drouet hörten, und an Hrn. Böhm ſelbſt einen genialen Flötenbläſer beſitzen, ſo fand er doch für ſein treffliches Spiel eine ausgezeichnete Aufnahme.

Am k. Theater am Iſarthore bleibt Hr. Kunſt noch immer der Held des Tages. Er findet auſſerordentlichen Beifall. Es iſt kaum möglich, eine ſchönere Figur für einen jugendlichen Helden zu finden; dabei beſitzt er ein ſonores, kräftiges, metallreiches Organ, das nachhaltig genug iſt, um nach der Rolle des Jaromir allenfalls auch noch den Karl Moor zu ſpielen, ohne heiſer zu werden. Ich ſah ihn als Hamlet die bekannte Scene mit ſeiner Mutter mit erſchütternder Wirkung ſpielen. Freilich geräth er mit ſeiner Anſicht bisweilen auf Wege, die wir von Vorgängern in ſeiner Rolle nicht betreten ſahen, aber nirgend verleugnet er ſein Talent. Er würde für jede Bühne eine erwünſchte Zierde ſeyn. Zur Feier des Geburtsfeſtes Sr. Majeſtät des Königs gab das königl. Theater am Iſarthore den Bayard bei beleuchtetem Hauſe; der ganze Saal war mit Kränzen und Blumengewinden geſchmückt. Herr Jerrmann, aus einer frühern Zeit uns noch im ehrenvollen Andenken, ein vielſeitig brauchbarer Künſtler, iſt hier angekommen, und wird demnächſt auf dem k. Hoftheater in Gaſtrollen auftreten. Die gegenwärtige Intendanz hätte den Beſitz dieſes Künſtlers nicht, wie die vorige, aufgegeben.

Leipzig, im Mai 1825.

Am 20. Mai wurde uns endlich der hohe Genuß, Webers Euryanthe zu hören. Der Klavier-Auszug hatte uns fürchten laſſen, wir würden bei vielem Genialen und Trefflichen zugleich auf manches Bizarre und Geſuchte ſtoßen, aber wie anders fanden wir das in der Ausführung! Hier, wo im Zuſammenklang der Saiten- und Blasinſtrumente die Zeichnung des großen Tonbildes erſt Farbe und Leben gewann, erſchien keine Note bedeutunglos, und was uns im Tongerippe des Klavier-Auszuges bizarr vorkam, war hier in melodiſcher und harmoniſcher Beziehung ein charakteriſtiſcher Theil des genialen Ganzen. Wir fühlten von neuem, Deutſchland könne ſich glücklich preiſen, einen Tonkünſtler wie Karl Maria v. Weber zu beſitzen. Wenn auch die Euryanthe das Volksthümliche des Freiſchützen nicht aufweiſen kann, ſo dürfte ſie ſich doch an Tiefe und Gehalt mit ihm meſſen, ja vielleicht an dramatiſchem Werthe im muſikaliſchen Theile ihn noch übertreffen. Die Ouvertüre hat viel Schönes, vorzüglich kunſtreiche kontrapunktatoriſche Sätze, doch dünkt ſie uns nicht das Schönſte der Oper. Die Thränodie, welche die Allegro's trennt, iſt uns für eine Introduktion zu lang vorgekommen. Wie herrlich dringt aber der melodiſche Doppel-Chor in's Gehör, womit der erſte Akt beginnt! Wie gefühlvoll und lieblich tönt das Minnelied: „Unter blüh'nden Mandelbäumen." Dann wie dramatiſch die mit Chören untermiſchten Recitative zwiſchen Lyſiart, Adolar und dem König, die mit der herrlichen Stelle des Adolar ſchließen: „Ich bau' auf Gott und meine Euryanth'!" Bei dieſer im Geſang oft wiederholten Stelle war uns der Apoſtroph ein wenig ſtörend. Die Dichterin, die den Reim auf and zu lieben ſcheint, hat ihn oft und namentlich im Schlußchor des 3ten Aktes wieder gebraucht. Wir können, bei aller Anerkennung ihrer Verdienſte wegen Wahl und zum Theil auch wegen Behandlung eines für eine romantiſche Oper gewiß recht paſſenden Stoffes, nicht umhin, ihr zuzurufen:

Auf Unterpfand und Hand
Zu reimen Euryanth'
Madam, das iſt ein Uebelſtand,
Von Müllner „Nürnberger Häkchen" genannt.

Die Cavatine: „Glöcklein im Thal," iſt eine Melodie, welche ergreifen wird, ſo lange noch deutſche Herzen ſchlagen. Dlle. Sonntag trug ſie höchſt ſeelenvoll vor. Die darauf folgenden Geſang-Dialoge zwiſchen Euryanthe und Eglantine hätte die Dichterin kürzer faſſen ſollen. Das Orakel von Emma's Geiſt, der nicht eher Ruhe findet, als bis den gifterfüllten Ring, aus welchem die Verſtorbene aus Verzweiflung den Tod trank,

der Unſchuld Thräne netzt im höchſten Leid,
und Treu' dem Mörder Rettung beut für Mord,

iſt eine Erfindung der Frau v. Chezy, die die einfachliebliche Fabel ganz verwirrt. Warum ließ es die Dichterin nicht bei dem Veilchenmal der Euryanthe, das von Eglantinen dem Lyſiart verrathen wird? Es brauchte ja eben nicht, wie in der Novelle, unter der linken Bruſt ſich zu befinden.

Ein herrliches Duett ſchließt die Scene zwiſchen Euryanthen und Eglantinen, worauf letztere eine Arie ſingt, in welcher ſich die höchſte Leidenſchaft malt. — Dann folgt das meiſterhafte Finale, reich an melodiſchen mit Tanz vermiſchten Chören. — In dem Schlußchore: „Fröhliche Klänge," unterbrochen durch das Quartett: „Sehnen, Verlangen," hat der Componiſt italiäniſchen Wohllaut mit deutſcher Harmonie vermählt. Wir fühlten uns bei der Lieblichkeit der Paſſagen, die Dlle. Sonntag mit unendlichem Zauber vortrug, an Roſſini's glanzvolle Chöre erinnert, doch erſchien uns ſein Genius hier mit deutſchem Eichenlaube bekränzt.

Der zweite Akt beginnt mit Recitativ und Arie des Lyſiart. Sie drückt die Qual ſehnſüchtiger, verſchmähter Liebe und deren Uebergang in Haß und Rache, in meiſterhaften Klängen aus. An ſie reihen ſich Recitativ der Eglantine und ihr Duett mit Lyſiart, das mit der heftigſten Brandung empörter Tonwellen ſchließt.

Nun leiten Flöten, Oboen und Fagotte zu der ſanften Cavatine des Adolar ein: „Wehen mir Lüfte zu," welche, was Deklamation und Innigkeit betrifft, nichts zu wünſchen übrig läßt, worauf das Duett zwiſchen Euryanthe und Adolar: „Hin nimm die Seele mein," in den liebeathmendſten Klängen zum Herzen tönt. Das nun beginnende Finale enthält ſo vieles Schöne, daß es unſere Feder vergebens zu ſchildern verſuchen würde. Man erwarte nur hier keine in's Ohr fallenden Melodieen, denn es galt, die traurige Lage zu ſchildern, in welcher die arme, gekränkte, von Allen verachtete, und ſelbſt von dem Geliebten verſtoßene Euryanthe ſich befindet,

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

152.

Montag, am 27. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Beim Grabe Heinrich's Grafen Löben.

Heimgegangen am Oſtertage 1825.

Elegie.

Andachtvoll in Wonne-Schauer
  Kehrt die Seele jung zum Licht
Stark aus düſt'rer Nacht der Trauer;
  Denn der Auferſtand'ne ſpricht:
„Folgt mir nach!“ und mit Erbeben
Sieht man ihn verklärt entſchweben;
  Hell beſtrahlen heil'ge Schimmer
  Des geborſt'nen Grabes Trümmer.

Dennoch ungeſtüm, o Klage,
  Brichſt Du aus dem dunklen Haus
Ungetröſtet vor zum Tage? —
  Nicht wie Glanz des Morgenthau's,
Schwer, wie Abenddämm'rung-Thränen,
Glüht im Auge ſchmerzlich Sehnen. —
  „Kaum noch lag er mir am Herzen
  „Und ſchon brennen bleiche Kerzen?“

„Noch iſt unbegrünt die Stätte,
  „Wo ſie eingeſenkt den Freund *).
„Schlingt ſo raſch die Leides-Kette
  „Glied in Glied, daß ſchon vereint
„Nachfolgt ihm der zweite Theu're!“ —
Schweige, und dem Jammer ſteu're!
  Trank er nicht den Kelch der Trennung?
  Gönn' ihm nun die Licht-Erkennung.

Sieh! auch er iſt auferſtanden
  Zu der Gnade aus der Pein;
Dornen, die ſein Haupt umwanden,
  Brechen auf im Blüthen-Schein.
Balſam gleich; dem Weh' entrücket
Grüßt ihn ſchon, was ihn entzücket,
  In Begeiſterung Geſichten
  Schaut er nun ſein eignes Dichten.

Traute Seele! goldgeflügelt
  Schwingſt Du ſingend Dich empor,
Frei von Banden, ſchmerzenzügelt;
  Wo mit leiſem Liebes-Ohr
Dir ein Freund entgegen lauſchet,
Leid mit ew'gem Glücke tauſchet;
  Hebt er Dich zu Himmels Stufen,
  Darf zurück Dich Klage rufen?

Bleibende ſind Klagenswerthe.
  Meine Lieb' iſt ſchnell verarmt; —
Als der Freunde Bruſt ſie mehrte
  Hielt mich zärtlich Glück umarmt.
Seit Dir, Heinrich! er entriſſen,
Seit ich muß Dich, Edler, miſſen,
  Iſt mein Weg vereinſamt, öde
  Und verſtummt die traute Rede.

Du gingſt in die Heimath wieder,
  Fernhin, nach der ſchönen Raſt.
Doch die Früchte, holde Lieder,
  Blieben uns, vom werthen Gaſt
Ein Geſchenk aus ſeinem Herzen,
Seiner Freuden, ſeiner Schmerzen.
  Dieſen Hesperiden-Garten
  Werden wache Hüter warten.

Aus den zartgefärbten Blüthen
  Iſt's als blicke Dein Auge treu,
Duft aus ſonnigen Gebieten
  Quillt wie Himmels Arzenei;
Wenn Verborg'nes wahnentſchleiert
Fromm die Dichter-Seele feiert,
  Zündet Glauben Fackeln, liebend,
  Ueberwindend, Buße übend.

Deine Jugend heil'gend, nährte
  Altes, deutſches Sangesthum,

*) Freiherr von der Malsburg ſtarb den 20. September 1824.

Digitized by Google

Da die Knoſpe brach, bewährte
  Sie des künft'gen Dichters Ruhm.
Alſo in geweihter Richtung
Wurde Dir das Leben Dichtung,
  Dichtung Leben, gleich den Träumen,
  Bildern aus der Ahnung Räumen.

Und wie Blüth' von ſüßen Säften,
  War der Treu' Dein Herze voll,
Kind an Sinn, doch reich an Kräften
  Wo der Liebe Honig quoll.
Deiner Lieder Preis ſo gerne
Lauſchten, edler Frauen Sterne
  Neigten ſich zu Drei mit Hulden,
  Die nun ſchwer Dein Scheiden dulden.

Grab des Sängers! Dein ſind Kränze,
  Unverwelklich grünen Laub's;
Sie bedecken an der Grenze
  Schön das Labyrinth des Staub's.
Und wer redlich hier geſtritten,
Unermüdet hat gelitten,
  Dem ſind aufgethan die hellen,
  Ewig heitern Friedens-Quellen.

Friedrich Kalckreuth.

Anna Groslot.

(Fortſetzung.)

Als der König durch das Thor Bannier einritt und vor ihm ſich der Zug von Orleans langſam und ſchweigend bewegte, die ſchottiſchen Bogenſchützen, in zwei Reihen aufgeſtellt, unbeweglich ſtanden, kein Fenſter geöffnet war, kein freundlich Geſicht ihm entgegen ſah, kein freudiger Zuruf ertönte, da rief der junge Monarch den Herzog von Guiſe und ſagte, finſter vor ſich hinblickend: Iſt denn alles ausgeſtorben in Orleans? Ich ſehe nur Soldaten und keine Bürger — jauchzt kein Franzos ſeinem Könige entgegen? —

Ich glaube nicht! — ſagte der Herzog ernſt — Es iſt ein trotzig, ketzeriſches Volk.

Und an ihrer Spitze Jerome Groslot! unterbrach ihn der König.

Das war ein braver Krieger, Sire! — antwortete mit Freimüthigkeit der Herzog — Ich habe ihn in Metz kennen gelernt, er war einer meiner beſten Offiziere.

O, was von Metz ſtammt, mein Oncle, iſt bei Euch in gutem Andenken! ſagte Franz, nicht ohne den Mund zu einem ſpöttiſchen Lächeln zu verziehn.

Auch hoffentlich bei Euch, Sire! — fuhr Guiſe ſchnell auf und ſein Flammenauge glühte — Hätte Franz von Guiſe damals dieß Bollwerk Frankreichs nicht gerettet, wer weiß, ob Ihr dieſſeit der Loire mit mir gnädigſt ſcherzen könntet.

Eine hohe Röthe überſtieg des Königs Geſicht. Des Herzogs ſtolze Antwort verdroß ihn, doch hatte er nicht den Muth, es ihm fühlen zu laſſen. Er ſchwieg — der Zug ging weiter.

Bei dem rothen Kreuze angekommen, da, wo die Rue Bretonniere ſich mit der Rue Bannier vereinigt, hielt der König einen Augenblick, ſtieg ab, entblößte ſein Haupt und betete ein Ave Maria. Es war ein ſchauerlicher Anblick, dieſen greiſen königlichen Jüngling, umringt von Soldaten mit Hellebarden und Schwertern, andachtvoll beten zu ſehen. Seine bleichen Wangen, ſein ſchwacher Körper, ſein unſtätes mattes Auge, das doch manchmal wie eine verlöſchende Flamme eine flackernde Glut ausſtrömte, alles dieß noch mehr durch ſeine ſchwarze Kleidung gehoben, konnte keinen herzerfreulichen Anblick geben, es war das Bild des Todes, das den Tod rings um ſich verbreiten möchte, weil ihm das friſche Leben gebricht.

Er hatte beendet, ſetzte ſein Barret auf, ſich wieder zu Pferde und ſah in beide Straßen hinein, wo die Rue Bretonniere ganz menſchenleer, die Rue Bannier nur von ſeinen Söldnern belebt, vor ihm lag. — Reite ich denn in die Gruft von St. Denis ein, reite ich auf einen großen, menſchenleeren Friedhof? ſagte er murmelnd vor ſich, ritt vorwärts und rief nach la Mothe-Bely. Dieſer nahete, der König winkte ihm, näher zu kommen.

Warum ſind alle Straßen leer? — fragte ihn der König mit heftigem Ton — Kein Bürger, kein Weib, kein' Kind, das ſeinem Könige entgegen jauchzt. Alle Fenſter verlaſſen, die Stadt wie ausgeſtorben.

Sire! — erwiederte la Mothe — die Bürger Orleans ſind nur gewohnt, geſchmückt mit ihren Waffen ihren König zu empfangen und ihn in ihrer treuen Stadt ſelbſt zu ſchützen.

Und hab' ich ſie nicht in ihren Waffen geſehen? fuhr der König immer heftiger auf.

Sie waren nur für dieſe feierliche Stunde geborgt. Seit Cypriere die Bürger Orleans entwaffnet hat, flüchten ſie beſchämt in ihre Häuſer und überlaſſen den Söldnern und Fremdlingen, ihren König zu empfangen.

Dieß iſt Trotz! rief der König zornig.

Nennt dieß nicht Trotz, Sire! — ſagte der Prevot mit beſcheidenem Ernſt — nennt es, gnädigſter Herr, das bittere Gefühl der Schmach, das in der Bruſt jedes Franzoſen erweckt wird, trennt man ihn von ſeinem König.

Digitized by Google

Schweigt! rief der entrüſtete Monarch und wendete ſein Roß nach der andern Seite; es ſtrauchelte. Ein Page ſprang hinzu, faßte ſchnell des Roſſes Zügel und hielt es noch auf. Die ſchwache Hand des Königs war nicht ſtark genug geweſen, es vom Falle zu retten.

Eine böſe Vorbedeutung! murmelte das Gefolge, und die fliegende Röthe, womit der Schreck das Geſicht des Königs überzogen hatte, verwandelte ſich ſchnell in Todtenbläſſe.

Der Zug ging jetzt über den Platz du Martroy durch enge Straßen nach der Kirche zum heiligen Kreuz. Hier ſtieg der König vom Pferde und ging in die hohe Cathedrale, wo der Erzbiſchof Morvillier mit der Geiſtlichkeit ihn an der hohen Pforte empfing und ihm das geweihte Waſſer reichte. Er führte ihn auf den für ihn bereiteten Sitz, und das Hochamt begann.

Doch ſelbſt die heilige Andacht, mit welcher er der Meſſe beiwohnte, konnte den trüben, finſtern Sinn des Königs nicht erheitern. Er verließ die Kirche in gleich zorniger Stimmung, wie er ſie betreten hatte, und der Zug ſetzte ſich nun nach dem nahe gelegenen Platze de l'Etape in Bewegung, wo Groslot den König an der Thüre ſeines Hauſes empfing.

Zornig ſchaute dieſer nach dem Greiſe, der vor ihm das Knie beugte und mit ruhiger Stimme ſagte: — Da meinem Hauſe das Glück wird, meinen König aufzunehmen, ſo halte ich es für meine Pflicht, ihn auch hier zu empfangen. Möge es Eurer Majeſtät darin gefallen und wohl ergehen. Er neigte ſich noch einmal und trat zurück ſich zu entfernen.

Bailli! rief der König, der ſchon die Stufen der Treppe beſtiegen hatte.

Groslot wendete ſich und nahete.

Bailli! ſagte Franz mit Lachen: Zum Dank, daß Ihr mir eine ſo bequeme Wohnung bereitet habt, muß ich wohl mindeſtens ein Gleiches thun. Seid gewiß, ich ſorge für Euch. Lebt wohl! — Er trat in's Haus, der Kardinal von Lothringen folgte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bemerkungen.

Des weiblichen Verſtandes Seele iſt das Gemüth. Ohne dies gedeiht all' ihr Erkennen nur zur todten Buchſtabenweisheit. Nur durch das Gemüth erhält es den Geiſt, der es lebendig macht.

Die männliche Schönheit liegt durch Kraft und Charakter, die weibliche durch Zartheit und Anmuth. Anmuth iſt das Siegel weiblicher Schönheit.

Es hat unter Heiden, Juden und Mahomedanern treffliche Menſchen gegeben und wird ihrer geben. Wäre aber der vollendete Chriſt möglich, ſo würde nur der der vollendetſte Menſch ſeyn.

Die Seele jedes Geſetzes, ſelbſt des heiligſten für den Menſchen, der Religion, iſt die Vernunft. Ohne ſie fehlt dem Geſetze ſeine Statthaftigkeit, der Religion ihre reine und wahrhafte Göttlichkeit.

Die Taufe mit Feuer, von der Johannes, der Täufer, ſpricht, iſt die Taufe im Geiſte Gottes, der in Chriſtus wirkte, das iſt: die begeiſternde, ihm von Gott verliehene Kraft ſeiner göttlichen Weisheit. Dieſer göttliche Geiſt in Chriſtus kam nun auch wundervoll und lebendig über ſeine Jünger und Apoſtel. Er bewegte ihren Verſtand und ihre Herzen. Sie fühlten ſich von dem Licht' aus ihm ergriffen und durchdrungen.

Hüte Dich, der Meinung, nicht einmal Deiner eignen Sklav zu werden!

Schink.

Vergnügungen und Kümmerniſſe der Ehen.

Ein Ungenannter hat ein Buch von drei Bänden geſchrieben, unter dem Titel: Les agrémens et les chagrins des Mariages. Das Capitel les Agrémens hat zwei Seiten. Den Reſt der drei Bände füllen die Chagrins aus. — Der beliebte P. Abraham a St. Clara, der den Eheſtand einen Krauttopf nennt, ſetzt hinzu: „in welchen die ſchöne Geſtalt eines Weibes das weiße Mehl Eliſäi iſt, welches dieſen Krauttopf verſüßet."

V.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortſetzung.)

Der dritte Akt beginnt mit einer Introduction leiſer, wehmüthiger Klänge. Euryanthe folgt, dem zürnenden Adolar in eine vom Mond beleuchtete ſchaurige Felſengegend. Er will ſie morden. Sie iſt ſich ihrer Unſchuld bewußt, aber ſelbſt der Todesſtreich von des Geliebten Hand dünkt ihr Seligkeit. Eine Schlange nahet ſich. Euryanthe will, ſich opfernd, ſein Leben retten. Adolar weiſet ihr großmüthiges Anerbieten zurück und kämpft mit der Schlange hinter der Scene, während Euryanthe in liebender Angſt Rettung für ihn vom Himmel flehet. Dieſen Moment hat der Seelentonmaler Weber in der Arie: „Schirmender Engel Schaar" bis zu den Worten: „Nun laß mich ſterben!" unübertrefflich geſchildert. Adolar will nun ihr Richter nicht mehr ſeyn, iſt aber grauſam genug, ſie in der Wildniß ihrem Schickſale allein zu überlaſſen. Die Morgenröthe bricht an, in der Ferne tönen einzelne Waldſtimmen von Hörnern und Hirtenflöten. Ihr Herz bricht allgemach, indem ſie in der Cavatine: „So bin ich nun verlaſſen!" ihr Schwanenlied ſang. Bei den Schlußworten:

„Die Blum' im Thaue ſpricht:
„Nein! ſie verrieth Dich nicht!"

ſinkt ſie ermattet unter eine Trauerweide. Tiefe Rührung füllt das Herz der Zuſchauer. Bald darauf hört man Jagdhörner tönen. Die Jäger ſteigen den Felſen herab und ſingen den Jägerchor: „Die Thale dampfen, die Höhen glüh'n". Dieſer geniale Volksgeſang mußte bei jeder Vorſtellung auf Verlangen des Publikums wiederholt werden. Der König erſcheint, man findet die dem Sterben nahe Euryanthe. Die Hoffnung, ihre Unſchuld entdeckt und durch den König ihren zürnenden Geliebten verſöhnt zu ſehen, facht den verlöſchenden Lebensfunken auf's Neue in ihrem Buſen an. Sich vom Lager erhebend ſingt ſie mit aller Gluth athemloſer Sehnſucht die Arie: „Zu ihm, zu ihm!" durch welche der Tondichter allen Charaktervollen, was ſein Werk auszeichnet, die Krone aufſetzte. Wie ihn übrigens die Darſtellerin Dlle. Sonntag hier nachfühlte, mag freilich ſelten einer andern in gleichem Grade gelingen. Und doch hören wir ſagen: „die Dresdner Euryanthe, Mad. Devrient, übertreffe Dlle. Sonntag noch in manchen Momenten der Rolle." Wenn dem wirklich ſo iſt, dann rufen wir der verehrten Künſtlerin aus voller Seele zu: „Kommen Sie nach Leipzig! o kommen Sie ſchnell und gönnen uns das Vergnügen, ſie zu bewundern!" — Nach dieſem frohen Aufflackern ſinkt nun Euryanthe erſchöpft zu Boden, wird ſanft auf ein aus Zweigen geflochtenes Bette gelegt und durch die Jäger weggetragen.

Die Scene verwandelt ſich. Man ſieht Landleute vor der Hütte eines Brautpaares und hört das mit Chor begleitete artige Volkliedchen:

„Der Mai bringt friſche Roſen dar",

welches uns ein würdiges Seitenſtück zu dem Jungfernkranz des Freiſchützen ſcheint. Es verlangt freilich einen guten Vortrag, deſſen es ſich nicht erfreute, da Dlle. Hanſ, die es zu ſingen hatte, ſich an dieſem Abende unwohl befand. — Der betrübte Adolar nahet ſich, wird von den Landleuten erkannt und von Eglantinens Verrath unterrichtet. Der Brautzug der mit Lyſiart verlobten Eglantine nahet. Die Braut, von Gewiſſensbiſſen gefoltert, entdeckt den Betrug. Adolar zieht das Racheſchwert gegen Lyſiart, der König trennt ſie. Lyſiart mordet Eglantinen und wird als entlarvter Böſewicht abgeführt. Adolar macht ſich Vorwürfe wegen der Grauſamkeit, mit welcher er die untreu geglaubte Euryanthe behandelte. Da tönen Hörner, und Freuderuf verkündet, daß die Geliebte zum Leben erwacht ſey. Sie ſinkt mit den himmliſchen Klängen: „Hin nimm die Seele mein!" in Adolar's Arme, und ein brillanter Schlußchor endigt das Stück. So viel über das Kunſtwerk ſelbſt, wobei die Kritik gerechterweiſe nicht verſchweigen darf, daß, das oben Gerügte abgerechnet, die Dichterin Situation und Scenerie gut geordnet und auch durch die Worte im Einzelnen den Componiſten trefflich unterſtützt hat.

Die Ausführung anlangend, ſo wurde von Seiten der Sänger und Muſiker Alles vorbereitet, was nur ein in ſo vieler Beziehung ſchwieriges Tonwerk verlangt. Das Orcheſter führte nicht allein die Muſik mit Präciſion auf, ſondern wußte ihr auch Schatten und Licht zu geben. Und dieß verlangt Weber's Euryanthe vor allen andern Opern. Ein ſchlecht geleitetes oder ungeübtes Orcheſter wage ſich ja nicht daran. Vorzüglich iſt an gar vielen Orten das beſcheidenſte Pianiſſimo in der Begleitung nöthig, wenn der Geſang, der doch immer der über dem Waſſer ſchwebende Geiſt bleibt, gehörig effectuiren ſoll. Wenn in dieſer Hinſicht der Fleiß und gute Geſchmack unſers Muſikdirectors Präger und die Geſchicklichkeit der Mitglieder des Orcheſters zu rühmen ſtehen, ſo dürfen wir zugleich die Verdienſte des Herrn Fiſcher nicht überſehen, die derſelbe beim Einſtudiren der Frauen- und Männerchöre ſich erwarb. Sie gingen noch in keiner Oper ſo gut wie in dieſer, und das ſämmtliche Chor-Perſonale hat wirklich Treffliches geleiſtet. — Eglantine war durch Mad. Finke gut beſetzt, denn uns will bedünken, als ſei die Sängerin gerade in leidenſchaftlichem Geſange recht an ihrem Platze. Die Parthie des Adolar ſang bei der erſten Aufführung Hr. Höfler, bei der zweiten Hr. Vetter. Erſterer war gerade nicht bei guter Stimme, aber man fühlte wohl, daß in anderm Falle viel Schönes von ſeinem Vortrage zu erwarten ſey. Ueber Herrn Vetter's ſichtbare Vervollkommnung in Vortrag und Spiel haben wir uns wahrhaft gefreut. Ihm hat die Natur eine ſo ſchöne Stimme gegeben, daß wir ihm nicht genug rathen können, ſie fleißig zu üben, nach guten Muſtern zu leiten, vorzüglich aber ſich vor gewaltſamer Anſtrengung derſelben zu hüten, wozu ihn ſein Naturell, beſonders im Recitativ, gar zu gern hinreißt. Die Parthie des Lyſiart war ebenfalls und zwar, wie verlauten will, in Folge eines Rollenſtreites beider Sänger, doppelt beſetzt. Einmal gab ſie Herr Köckert, einmal Herr Genaſt, nach unſerm Urtheile beide gut, denn obgleich ſtellenweiſe bei dem Einen das Spiel den Geſang, bei dem Andern der Geſang das Spiel überwog, ſo glich dieß doch der Zweite durch gleiche Vorzüge in andern Momenten aus, ſo daß man nicht füglich ſagen kann, welcher von Beiden der Beſſere war. Nur müſſen wir an Herrn Genaſt rühmen, daß er ſein Aeußeres gefälliger hielt; denn gefallen muß doch ein Ritter können, der ſich vermißt, das Herz der Euryanthe gewinnen zu wollen.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

153.

Dienſtag, am 28. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Aufmunterung.

An einen Freund.

Die Erd' iſt ſchön, und ſonnig lacht
 Der Himmel ihr entgegen,
Trotz Winterfroſt und Wolkennacht,
 Trotz Wetter, Wind und Regen;
Der Wind durchſtürmt die Bruſt uns nicht,
Durch Winterfroſt und Wolken bricht
 Der Sonne milder Segen,

Die Erd', ein holdes Weib, will nur
 Durch Schönheit ſtill entzücken,
Will alle Herzen der Natur
 Durch Liebehuld beglücken;
Ob Tauſend, die die Hehre ſehn,
Auch ihre Liebe nicht verſtehn,
 Mißmuth in finſtern Blicken.

Sie ſchöpft für uns aus tiefem Quell
 Ein freudeſehnend Leben;
Durch Mark und Bein ſtrömt rein und hell
 Das muthigfrohe Streben.
Durch Stolz und Streit, durch Haß und Neid,
Durch eitles Trachten nicht entweiht,
 Schön iſt der Erde Leben.

Wir werfen weder Sand noch Stein
 In heitre Lebenswellen;
Und wer da will, mag Grämling ſeyn,
 Sich ſeine Luſt vergällen;
Doch darf und ſoll, mit böſem Mund,
Zu unſrem freien, frohen Bund
 Kein Finſtrer ſich geſellen.

Wir nehmen, was die Erd' uns reicht,
 Mit leichtvergnügten Sinnen;
Und wann einmal ein Wölkchen ſtreicht,
 Das Wölkchen flieht von hinnen.
Und drücken Wetter, ſchwül und ſchwer,
Wir ſchau'n empor, vom Himmel her
 Wird ſchon Erfriſchung rinnen.

Ludwig Pape.

Anna Groslot.

(Fortſetzung.)

8.

Den Nachmittag zogen die Königinnen mit dem nämlichen Gepränge, wie der König am Morgen in Orleans ein, nur daß der Bailli ſie nicht am Thore empfing, der König hatte es ausdrücklich unterſagt.

Die junge Königin Marie, in weißen Sammet gekleidet, mit einem kurzen Mantel von Karmoiſin, ein eben ſolches Baret aufhabend, ſaß mit unnachahmlicher Grazie auf einem weißen Zelter, deſſen mit Lilien reich geſtickte Karmoiſinſammet-Decke faſt bis auf die Erde reichte. Ihr ſchönes Haar rollte in leichten Locken herab, ein hoher Spitzenkragen, die Hauptzierde damaliger Zeit, ſchützte den blendend weißen Hals vor dem Strahl der Sonne. Ihre Augen ſuchten freundlich umher nach Menſchen, denen ſie liebreich begegnen konnten. Aber ſie fanden Niemand, Alles war noch öde und leer. Sie ſah unglückahnend traurig vor ſich hin.

Die Königin Mutter ritt ihr zur Seite und tummelte mit ſicherer Hand ihr arabiſches Roß. Sie hätte noch lieber die Zügel des Staats geführt, doch dieſe ruhten in den Händen des Kardinals von Lothringen, der ſie zu feſt hielt, um ſie ihm zu entreißen.

Digitized by Google

Als ſie vor dem Hauſe des Michel Sevin, des Bailli Schwiegervater vorbei kamen, trat Groslot von fern an's Fenſter, doch mußte ihn Katharina bemerkt haben, denn ſie ſah mit theilnehmendem Blick nach dem leeren Balkon. Da rief er wehmuthvoll aus: O unglückliche Zeit! Iſt das der Einzug der Königinnen von Frankreich in Orleans! Iſt dieß das Orleans der Vorzeit, dieſes Bollwerk gegen Englands Macht? Der Guiſen Kirchhof iſt es! rief er wild und ſetzte den gefüllten ſilbernen Pokal ſo heftig auf den Tiſch, daß er laut dröhnte. O mein Vaterland! Du biſt eine Beute der lothringiſchen Geier, und dein edles königliches Blut wird von den Fremden verdrängt. Aus Italiens wollüſtigen Fluren holteſt du dir eine Meſſaline, von Schottlands rauhen Bergen einen jugendlichen Engel, beide zum Verderben; erwache! erwache!

Da ſtürzte la Mothe in's Zimmer: Rettet, was zu retten iſt, mein Vater! Gebt mir die Schlüſſel zu Euren Papieren, daß ich ſchnell zerſtöre, was Euch Schaden bringen könnte. Ihr werdet gefänglich eingezogen noch in dieſer Stunde.

Das hab' ich erwartet — ſagte Groslot, gab ihm die Schlüſſel und der Jüngling ſtürzte fort und achtete nicht der ohnmächtigen Anna, die in dem Armſeſſel lag, nicht der jammernden Mutter, die ihr bleiches Kind an ihren Buſen drückte. — Beruhige Dich, gutes Weib! — ſagte der Bailli mit prophetiſchem Geiſt — Könige ruh'n in der Hand Gottes, gleich uns, vertraue ihm für die Ewigkeit! Für Dein zeitliches Wohl laß ich Dir eine treue Stütze zurück.

Wen? fragte ahnend die Mutter.

La Mothe wird Dir Sohn, Annen Bruder ſeyn.

Er? — rief die Zitternde — Er? der Feind unſers Glaubens?

Iſt ein braver, edler Mann und liebt Annen.

Das wußt' ich leider ſchon längſt — ſagte die ängſtliche Mutter — drückte ihr einziges Kind an ſich und blickte zitternd nach der Thür, wo Herr von Martigny mit einer Schaar Bewaffneter eintrat.

Im Namen des Königs ſeyd Ihr mein Gefangener! — ſagte dieſer, und ſich gleich darauf zu dem Herrn von Serigny, der ihn begleitete, wendend: Erfüllt die Befehle des Königs, unterſucht die Papiere und berückſichtigt beſonders, was auf die Verſchwörung von Amboiſe und den Prinzen von Condé Bezug hat.

Die Schlüſſel zu Eurem Schreibzimmer — ſagte Serigny beſcheiden.

Es iſt geöffnet — antwortete der Bailli, dachte mit inniger Angſt an la Mothe, drückte ſeine jammernde Gattin an ſein Herz, küßte die kalte Stirn ſeines Kindes und folgte dem Herrn von Martigny nach dem Thurm am Thor.

La Mothe hatte noch zur rechten Zeit die Soldaten kommen gehört; was er an Papieren gefunden, nahm er ſchnell, verließ das Zimmmer und Haus und opferte in ſeiner Wohnung alles den Flammen.

4.

Auf dem Balkon der königlichen Wohnung, den zwei mächtige Karyatiden ſtützten, ſaß der Hof und ſah hinunter nach dem Platz d'Etappe. Das Geſicht nach den Jacobinern gewendet, ſah der junge Monarch unverwandt nach dem fünfſtockigen Hauſe des Prevot la Mothe, welches an der Ecke des Platzes vor allen andern hervorragte, ſein Arm ſtützte ſein bleiches Haupt, und er ſchien in tiefes Nachdenken verſunken. Neben ihm ſtand die Königin Maria und ſpielte mit ſeinen ſpärlichen Locken, die ihm über die Stirn herabhingen. Sie ſah wehmüthig auf ihn nieder und ein leiſer, ahnender Seufzer hob ihre Bruſt.

An der andern Seite des Balkons ſaß Katharina von Medicis, hinter ihr ihre beiden Hoffräuleins Iſabelle de Limeuil und Jaqueline de Rouet, neben ihr der Kanzler l'Hopital, mit dem ſie leiſe ſprach.

Im Eingange des Balkons ſtand der Herzog von Guiſe und ſah mitleidig lächelnd auf das königliche Paar, während der Kardinal mit dem Marſchall von Briſſac angelegentlichſt ſich unterhielt.

Alles war ſtill, jedes Geſpräch nur ein leiſes Fliſtern. Da ſtörte das Getrappel heranſprengender Reiter die ängſtliche Stille, Alles ſah nach der Seite der Kirche zum heiligen Kreuz. Es war der Chevalier de Thermes, der eilig geritten kam, er ſprang vom Pferd, verbeugte ſich vor dem Könige — der Kardinal ging ihm raſch entgegen.

Alles war auf dem Balkon in geſpannter Erwartung. Es galt die Gewißheit, ob Condé komme, oder ob ihn das unvorſichtige Betragen des Montpezat, der den Bourbons den Eingang von Poitiers verweigert hatte, die Augen geöffnet und er nach Guienne zurückgekehrt ſey. Des Königs Geſicht war lebhaft geworden, ſein mattes Auge glühte, wie das Auge eines jungen Tigers, der ſeine Beute durch einen kühnen Sprung erhaſchen will. Die Königin ſchien nur auf den Eindruck zu achten, den die Erwartung auf dem Geſicht ihres Gemahls ſo grell zeich-

Digitized by Google

nete. Katharina aber ſah unruhevoll nach der Thür, wo Franz von Guiſe ruhig lächelnd die Entſcheidung abzuwarten ſchien. Ihm wäre in mancher Hinſicht der offene Kampf lieber geweſen als dieß heimtückiſche Verfahren. Er ſah jetzt mit tief eindringendem Blick auf das Fräulein von Limeuil, das ſich an dem Stuhle der Königin kaum feſtzuhalten vermochte. — Maria bemerkte es; theilnehmend näherte ſie ſich: — Iſt Euch nicht wohl, Fräulein? fragte ſie mit ihrer einnehmenden Stimme.

Sehr wohl, Ihro Majeſtät! antwortete das Fräulein hocherröthend, ihre Kniee wankten unter ihr. — Da trat der Kardinal mit triumphirender Miene herein: Sie kommen, Sire! — rief er dem König entgegen, der mit Heftigkeit von ſeinem Sitz aufſprang, indeß das Fräulein von Limeuil ſich immer mehr und mehr neigte und plötzlich ohnmächtig niederſank.

Der König achtete ihrer nicht. Er eilte mit dem Kardinal in ſein Zimmer. Das Trauerſpiel ſollte beginnen, die Rollen mußten ausgetheilt werden — was kümmerte ihn ein ohnmächtiges, nervenſchwaches Weib.

Nicht ſo die theilnehmende Maria; ſie ſprang zu, und ehe noch Katharina wußte, was hinter ihr vorgegangen war, leiſtete ſie ſchon der Ohnmächtigen hülfreiche Hand. Das Fräulein wurde in das Zimmer gebracht. Die Frauen der Königin beſchäftigten ſich mit ihr, und der Herzog von Guiſe ſtand immer noch von fern und ſah mit finſterem Blick auf dieſe Gruppe.

Verlaßt uns, Herr Herzog — ſagte Katharina bittend — für das Herz eines Kriegers, für Euer Herz taugt ein ſolcher Anblick nicht. — Der Herzog verbeugte ſich und ging. In dieſem Augenblicke ſchlug Iſabelle die Augen auf, ſah die Geſtalt des Herzogs langſam nach der Thür ſchreiten und verbarg ihr Geſicht in beide Hände.

Beruhige Dich, meine Tochter — flüſterte ihr die Königin Mutter leiſe zu — ermanne Dich! Gib keine Blöße. Schmeichelnd ſtrich ihr das Fräulein de Rouet die Locken von der kalten Stirn, man führte ſie auf ihr Zimmer.

(Die Fortſetzung folgt.)

Hochgeſtorben.

Ein verſchmitzter Abenteurer, der ſich fälſchlich für einen Grafen aus einer bekannten Familie ausgegeben, falſche Wechſel gemacht und mehrere andere Betrügereien verübt, wurde endlich in L*** verhaftet.

Seiner Verbrechen überführt und geſtändig, wurde er zum Galgen verurtheilt.

Ein Witzbold ſagte von ihm:

„Mit dem Hochgeboren hat es ihm nicht recht glücken wollen, aber deſto beſſer mit dem Hochgeſtorben.“

K. Müchler.

Vögelſchwärme.

Sie ſteigen auf, ſie fallen nieder,
 Im ewig wechſelvollen Kreiſe
Schwingt himmelan ſie ihr Gefieder,
 Senkt ſie herab zu neuer Reiſe.

Aus Saatengrün, aus Blüthenbäumen
 Hebt ſich hinauf, im kühnen Drange
Nach fremden, ungekannten Räumen
 Der dichte Schwarm mit lautem Sange.

Noch wenn des Mähers Senſen blinken,
 Der Aſt ſich beugt in reicher Fülle,
Heißt aufwärts ſteigen, abwärts ſinken
 Sie eigner Trieb und fremder Wille.

Denn ungemeſſen ſind die Höhen,
 Die Sehnen ſich geſetzt zum Ziele;
Ein Zauber macht zurücke gehen
 Vom nutzlos vorgenommnen Spiele.

Nur wenn die Blätter gelben, fallen,
 Und Wald und Feld im Nachtgewande,
Dann locken immer grüne Hallen
 Die Strebenden zu beß'rem Lande.

Die Hoffnungen und Wünſch' entſteigen
 Des Menſchen Bruſt in gleichem Ringe;
Sie fliegen auf, des Lebens Reigen
 Zieht ſie herab im Lauf der Dinge.

Und durch des Frühlings, Sommers Zelten
 Beſchreibt der Schwarm dieſelbe Runde.
Nach allen Regionen breiten
 Sie neu den Fittig jede Stunde.

Doch naht der Herbſt, des Winters Kommen
 Dringt unleugbar in das Gemüthe,
Dann will der alte Kreis nicht frommen
 Für den ein junges Herz erglühte.

Ein ander Sehnen, ander Glühen
 Nach Gütern, die die Welt nicht böte,
Heißt fröhlich ihr engegenziehen
 Des Jenſeits ew'ger Morgenröthe.

Caroline Leſſing.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beſchluß.)

Herr Gay ſang den König brav, nicht minder Herr Voigt den Bauer Rudolph. Die Oper wurde dreimal mit immer ſteigendem Intreſſe kurz hintereinder gegeben und Dlle. Sonntag ſchloß, nachdem ſie vorher die Roſine im Barbier von Sevilla wiederholt hatte, mit der Darſtellung der Euryanthe ihre Gaſtſpiele unter dem lebhafteſten Applaus.

Die Aufführung des Don Juan, worin Dlle. Sonntag als Donna Anna gaſtiren ſollte, war einigemal angekündigt, konnte aber nicht zu Stande kommen. Theils hinderte ſie die Unpäßlichkeit der Mad. Devrient, theils der unerwartete Tod der Mad. Werner, welche an einem Bruſtfieber danieder lag, das plötzlich einen nervöſen Charakter annahm und die von Allen betrauerte Sängerin in ein frühes Grab riß. Sie ſtarb am 25. d. in einem Alter von 30½ Jahren. Als eins der älteſten Mitglieder unſers neuerrichteten Stadttheaters, von der Natur mit einer lieblichen Geſtalt und angenehmen Stimme ausgeſtattet, war ſie uns auf den Bretern ſtets eine freundliche Erſcheinung, und ſo wird ſie uns noch lange unvergeßlich bleiben. Friede ihrer Aſche!

Mad. Sonntag, die Mutter, und Dlle. Sonntag, die jüngere Schweſter der gefeierten Gaſtſängerin, traten auch zu verſchiedenen Malen auf unſerer Bühne auf; erſtere als Maria Stuart, Baronin Waldhüll im letzten Mittel, Henriette in der Beichte und Elsbeth in den drei Wahrzeichen, — letztere als Hannchen im Wollmarkte und Ida im letzten Mittel. Die Mutter beſitzt den Vorzug eines ſchönen Organs und reiner mit routinirtem Spiele gepaarter Deklamation; die Tochter iſt ein talentvolles Kind von 14 Jahren, deſſen Naturell ſich nach unſerm Dafürhalten künftig vorzüglich für die Tragödie eignen dürfte.!

Die ſieben Mädchen in Uniform haben auch auf unſerer Bühne paradirt und exerzirt, und ſind, wie in Berlin, lebhaft applaudirt worden. Wie wir hören, iſt das Stück ſchon vor zehn Jahren unter dem Titel: „Die Mädchen-Garniſon,“ auf mehreren Theatern geweſen. Die hübſchen Mädchen müſſen, mit ihren kleinen, ſchwarzen Schnurrbärtchen, überall gefallen, beſonders wo die ſie Kommandirende ſich ſo artig ausnimmt als unſere ſchlanke Genaſt.

Daß die Familie Sonntag von der Direktion des Königſtädter Theaters in Berlin für eine Summe von beinahe 9000 Thlr. auf ein Jahr engagirt iſt und nächſten Auguſt dort antreten wird, wird Ihnen bereits bekannt ſeyn.

Kalophilos.

Tagebuch aus Wien.

Am 5. April wurde das Trauerſpiel Ottokar zum Beſten des Orcheſter-Direktors des Theaters an der Wien, Hrn. Clement, wiederholt. Es iſt eine ſeltene Erſcheinung, daß ſich ein Muſiker ein Schauſpiel zu ſeinem Beneſice wählt, allein da es bei uns mit der deutſchen Oper ſo mißlich ſteht, ſo war für Hrn. Clement wohl nichts anders zu thun, und wir werden vielleicht auch noch die Zeit kommen ſehen, wo unſere erſten Muſik-Componiſten Deklamatorien veranſtalten werden, um Geld einzunehmen.

Am 6. April. Der Direktor des Joſephſtädter Theaters macht mit ſeiner Geſellſchaft durch ſeine Vorſtellungen im Kärnthnerthortheater gute Geſchäfte. Das Haus iſt täglich voll, und beſonders gefällt die luſtige Poſſe: Die Menagerie in Krähwinkel. —

Am 7. April. Der Meiſter Beethoven hat ein neues Quartett für Streich-Inſtrumente componirt, welches zuerſt Schupanzigh in ſeinen Quartetten-Unterhaltungen, jetzt aber Böhm vor einem Privat-Zirkel von lauter anerkannten Muſikkennern geſpielt hat. Es iſt dieß eine der auſſerordentlichſten Schöpfungen des hohen Meiſters, zwar beym erſten Anhören nicht Jedem klar, aus welcher Urſache die ausübenden Künſtler das Quartett auch zweimal hintereinander ſpielten, aber mit ſolcher Genialität gearbeitet, daß dem Zuhörer ſchwindelt. In die tiefſten Tiefen der Tonkunſt ſteigt er hinab, der Geweihte, aus welchen es uns nur matt heraufdämmert, in welchen er ſich aber, wie in hellem Sonnenlichte, bewegt, vorausgearbeitet hat er auf ein Jahrhundert, und die Zeit ſchleicht träg ſeinem Genius nach. Alles iſt neu in dieſer Compoſition, Motive, Ausarbeitung, Zuſammenſtellung. Alles iſt genial. Mit Ehrfurcht erfüllt verließen die Kenner den Saal.

Am 8. April. Das franzöſiſche Luſtſpiel: Le mari a bonnes fortunes, iſt auf unſerer Hofbühne unter dem Titel: Flatterſinn und Liebe (von Hrn. v. Kurländer bearbeitet) gegeben worden, und hat ſich eines allgemeinen Beifalles erfreuet. Das Stück ſelbſt verdient unter die beſſern Erzeugniſſe der neuern franzöſiſchen dramatiſchen Literatur gezählt zu werden, und leidet es von vorn herein etwas an Längen, ſo iſt hingegen die Auflöſung ſehr intereſſant herbeigeführt und von draſtiſcher Wirkung. Alle Spielenden zeichneten ſich durch Friſche und Lebendigkeit des Spiels und durch anſchauliche Darſtellung der feinſten Nüancen aus, und vor allem erfreuet es mich, der vielverdienten Frau v. Weiſſenthurn in der Rolle der Mutter viel Lob über ihr wohlberechnetes und wirkſames Spiel ſagen zu können. — Ihre Geſtalt iſt zu ſolchen Frauen der größern Welt, ſo wie auch ihr Benehmen, ſehr vortheilhaft, und wenn ſie ſich, wie dießmal, bemüht, ihres Tones Herr zu werden, ſo kann dieſer verſtändigen Künſtlerin der Beifall nie fehlen. Direktionen, welche dieß Luſtſpiel zu erhalten wünſchen, können es nach der ſehr gelungenen Bearbeitung des Hrn. Lembert in Tendlers Verlage gedruckt und wohlfeil an ſich bringen.

Vom 9. — 12. April. Ich habe Dir wieder über drei Concerte Bericht zu erſtatten, lieber Leſer, deren eines Hr. Fiſcher, der königl. baieriſche Hofſänger, im Theater an der Wien; das zweite die Sängerin Mathilde Weiß, und das dritte der Violoncell-Virtuoſe Merk (beide im landſtändiſchen Saale) gaben. Hrn. Fiſchers Leiſtungen ſind uns noch aus früheren Zeiten im angenehmen Andenken, wir können hier nur verſichern, daß wir mit Vergnügen bemerkten, daß die Zeit an des Sängers Stimme keine böſe Veränderung hervorgebracht habe und daß ſein Vortrag, der ſich dem gebildetſten an die Seite ſtellen kann, noch immer den lauteſten Beifall errang. Wir bedauern es, Hrn. Fiſcher (der auch als Schauſpieler auf einer bedeutenden Stufe ſteht) dießmal in keiner Oper hören zu können, welches der Zuſtand unſerer gegenwärtigen Oper nicht geſtattet.

(Die Fortſetzung folgt.)

(Mit einer Beilage.)

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

154.

Mittwoche, am 29. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Einer Dulderin.

Schmerzen, arme Kranke, ſind Dein Theil hienieden,
Leiden hat der große Vater Dir beſchieden,
  Dulden iſt Dein ſchweres, aber ſchönes Loos.
Jenem iſt genommen, dieſem iſt gegeben.
Nenneſt Du auch einen bangen Schmerz Dein Leben,
  Auch das Dulden macht den Menſchen groß.

Frühlings Odem weht erquickend durch die Erde,
Ach da ſitzt wohl mancher an der Väter Herde,
  Dem das ſchöne Frühlingleben Schmerzen bringt.
Siehe, dieſem reift der Sommer reiche Garben,
Dieſe danken freudig, jene trauern, darben,
  Deren Saaten ein Orkan verſchlingt.

Meinſt Du, jene, die Du froh und glücklich nenneſt,
Weil Du nur ihr Glück, nicht ihre Schmerzen kenneſt,
  Fühlten nie der Leiden drückendes Gewicht?
Jeder kann genießen, jeder muß entbehren,
Wohl ihm, den des Lebens große Wechſel lehren,
  Daß der Schmerz die ſchönſten Kronen flicht.

Wohl ihm, der die große Wahrheit frühe findet,
Daß den wahren Helden keine Feſſel bindet,
  Der den Schmerz am ruhigſten erträgt.
Der, der Menſchen Treiben und den Sinn der Zeiten
Vor dem Geiſtesauge ſieht vorüber gleiten
  Und die große Seele frei bewegt.

Wenn Du oft es bitter haſt gefühlet,
Daß um Dich die Menſchheit zu dem Beſſern zielet,
  Alle wirken, Du nur träg' und thatlos ſäumſt.
Ach, die Menſchen drehen ſich in ew'gen Kreiſen,
Und die Beſten, die Geſchichte und Geſänge preiſen,
  Thaten nie, was Du ſo ſchön Dir träumſt.

Nur auf manche Punkte in des Lebens Weiten,
Nicht auf alle konnten ſie ein Glück verbreiten,
  Das der größte Theil der Sterblichen nur ahnt;
Und nach der Begeiſt'rung engelreinen Stunden
Hält auch ihr Gemüth das Irdiſche umwunden,
  Keiner hat ein Eden ſich gebahnt.

Liegt es in des Welten-Schöpfers großem Plane,
Daß der Menſch die hohe Seligkeit nur ahne
  Die das Jenſeit giebt, das Hier noch nicht verſteht?
Lehre Du die Andern, auf dem Schmerzenbette,
Ihre Schwäche fühlen auf der kleinen Stätte,
  Die mit ihrer Luſt und ihrem Schmerz vergeht.

Lehre ſie Vertrau'n durch ſtilles, ſtarkes Dulden
Dem, der Unſchuld krönt, vergiebt des Sünders Schulden,
  O gewiß, Du bildeſt und Du beſſerſt ſie.
Und in jenen wahren, ſonnenhellen Landen,
Wenn Du Dich und alles beſſer einſt verſtanden,
  Findeſt Du auch Deines Lebens Harmonie.

Gießen. Karl Johann Hoffmann.

Anna Groslot.

(Fortſetzung.)

5.

Auch in dem Hauſe des Michel Sevin war es nicht ruhiger als in der Wohnung des Königs. Die Frauen jammerten — la Mothe tröſtete. Das Unglück öffnet die Herzen und führt die Gemüther näher. La Mothe, der bisher es nie gewagt hatte, Annen liebend zu nahen, wurde theilnehmender, inniger. Die Thränen der jammernden Tochter öffneten ein Herz, das der Religionhaß ſeit Monden verſchloſſen

Digitized by Google

hatte. Männlich hatte er in dieſer Zeit mit ſeinem Gewiſſen gekämpft, aber nie konnte er ganz Herr über die Grundſätze werden, die ihm ſein zweiter Vater und Ohm, der ehrwürdige Abt von St. Pierre, eingeimpft hatte. Die glühende Phantaſie des Knaben wurde von der lieblichen Natur und ihrer Schönheit in die finſtern Myſterien der Religion geleitet. Innig umfaßte der Jüngling die heiligen Geheimniſſe und ſchloß ſie mit Inbrunſt, aber demuthvoll, in ſein Herz, und immer glühender ſchmückte er ſich die himmliſchen Bilder aus. Auf den Flügeln frommer Andacht ſchwebte er in das Alter des Mannes hinüber, mit bitterem, unauslöſchbaren Haß gegen die Bekenner der Lehre Calvins. Da ſandte ihm der Himmel die Prüfung. Ein fremder Maler, der ihm von einem ſeiner Freunde in Rom empfohlen war, kehrte bei ihm ein, wurde gaſtfreundlich von ihm aufgenommen, und ließ ihm aus Dankbarkeit ein kleines Gemälde zurück, welches die Madonna darſtellte, den Jeſusknaben auf dem Schooße, den Johannes an ihrer Seite lehnend. Noch ſtand la Mothe im Anſchauen dieſes Gemäldes vertieft, als die Glocke vom Thurme des heiligen Kreuzes ihn zur Meſſe rief. Die heilige Familie vor Augen, trat er aus ſeinem Hauſe und ſah — Auf dem Balkon vor dem Hauſe des Bailli Groslot ſaß die Madonna, ein Kind auf ihrem Schooße, ein anderes neben ſich. Es war ganz die Stellung des Gemäldes. Ihr rothes Gewand wie auf dem Bilde, die nämliche Fülle der Locken. Sein Fuß bebte, ſein Knie zitterte, er wollte niederſtürzen, anbeten. Da hob die Himmliſche ihren Blick von dem Knaben auf ihn, der ſtarr hinauf ſah, er traf ihn, und keine Heilige, keine Madonna hätte mit einem Blicke ſo tief, ſo innig in ſein Herz eindringen können. Er neigte ſich, ſchaute noch einmal hinauf und ging ſonderbar ergriffen, faſt ſeiner nicht mehr mächtig, in die Kirche. Vor dem Altare der Gebenedeieten kniete er nieder, ſein Herz war von heiliger Andacht erfüllt, und doch vermochte er nicht, mit reinem Gemüth ſein Gebet zu der Himmliſchen zu erheben, die Madonna des Bildes, die heilige Geſtalt auf dem Balkon, die Göttliche ſelbſt vermiſchten ſich ſo ſonderbar in ſeiner glühenden Einbildungkraft, daß er aufſprang, und mit ſich ſelbſt uneins, wohl fühlte, daß die innere Stimmung ihn nicht würdig mache, ſein ſtilles Gebet vor der Heiligen zu erheben. Er wollte die Kirche verlaſſen, da ſah er den Bruder Joſeph, von dem Orden des heiligen Dominici, im Beichtſtuhle ſitzen. Er eilte hin, kniete nieder, entdeckte dem Beichtiger ſein innerſtes Gefühl und ſchilderte ihm mit Glut die Empfindung, die ſich ſeiner beim Anblicke des holden Weſens bemächtigt hatte.

Ruhig hörte ihm der Pater zu, kein fragender Blick, kein Laut unterbrach den Strom ſeiner Rede. Doch jetzt, da la Mothe ſchwieg, verzog ein mitleidiges Lächeln den ernſten Mund des Mönchs. — Mein Sohn — ſagte er langſam gedehnt — die Heilige, die Du ſahſt, iſt ein Kind der Hölle, iſt Anna Groslot, die Tochter unſers Bailli; ſie iſt erſt geſtern von Rochelle zurückgekommen. Sie verließ den Glauben ihrer Väter, ſie iſt eine Ketzerin! Satan ſuchte auch Dich zu verführen und ſtellte ſie Dir im Gewande der Heiligen vor, fliehe ſie, Du fliehſt die ewige Verdammniß.

Mit ſtarrem Blicke ſah la Mothe ſeinen Dominikaner an, der das ganze luftige Gebäude ſeiner aufgeregten Empfindung mit einem Male zertrümmert hatte, neigte ſich ſchweigend und verließ die Kirche. Das Auge zur Erde geſenkt, den geiſtigen Blick aber gen Himmel gewendet, ſchritt er ſinnend nach Hauſe. — Als er auf den Platz de l'Etappe kam, zog ſich unwillkührlich, doch ſchüchtern, ſein Auge empor. Da ſaß ſie noch, die Liebliche, die Kinder waren verſchwunden und mit ihnen der heilige Schein. Die holdlächelnde Jungfrau ſchaut' ihm ſanft erröthend entgegen, ſie grüßend ging er vorüber, und ihr Bild verließ ihn ſeitdem nie wieder.

Aber der Ketzerin zu geſtehen, daß er ſie liebe, das vermochte er nicht, ſo mächtig war die Gewalt der Liebe nicht. Er verſchloß es tief in ſeiner Bruſt, doch ſein Blick verrieth, was die Lippe verſchwieg. Die Herzen fanden ſich auf verborgenem Wege und die Warnungen des Beichtigers konnten wohl die Handlungen des jungen Mannes, doch ſeine Gefühle nicht leiten.

Aber jetzt, wo die Thränen der Geliebten leiſe das lange verſchloſſene Herz öffneten, wo ihr Kummer, ihr Elend das edle Gefühl des Jünglings auffoderten, thätig, menſchlich zu handeln, wo die nähere Berührung, der Troſt, der Rath, die Theilnahme ſie ihm ſo nahe brachte, da entfloh dem Glühenden das Geſtändniß, da lohnte ihn die offene Verſicherung Annens, daß ſie ihn ſchon längſt geliebt habe. Treu ihrem Vater beizuſtehen in Noth und Tod, verſprach ihr nun la Mothe, und als er daheim in ſeinem einſamen Zimmer ſaß, als er die Seligkeit der eben entſchwundenen Stunde noch einmal in der

Digitized by Google

Erinnerung genoß, als ſie mit ihrem ganzen Zauber vor ihm ſchwebte und ſeine Lippen ein entzücktes „Mein!“ ausriefen, öffnete ſich die Thüre und Pater Joſeph trat herein.

Eure Gemeinſchaft mit den Ketzern, edler la Mothe, — ſo hob er an — macht mich bange für Euer Seelenheil. Der würdige Vater, der Abt von St. Pierre, dem ich, ſeinen Befehlen gemäß, über Euer Wandeln den wahrhaften Bericht abgeſtattet habe, ſendet mich her, Euch zu warnen. Geht zurück in die heilige Schrift, dort werdet Ihr finden, daß Adam durch ein ſchönes Weib, ſelbſt David, der gottesfürchtige König, durch die Bathſeba fiel, die Weisheit Salomo den Lockungen der Weiber nicht widerſtand, deßhalb warne ich Euch. Ihr ſteht am Abgrunde. Anna Groslot wird mit ihren buhleriſchen Künſten —

Buhleriſchen Künſten? — fuhr la Mothe heftig auf — Ehrwürdiger Herr! ich bitte Euch, mäßigt Eure Ausdrücke, wollt Ihr, daß ich Euch anhören ſoll.

Der Pater lächelte. — Ueberdieß — fuhr er ganz ruhig fort — komme ich eben von Sr. Eminenz dem Herrn Kardinal von Lothringen. Dort erfuhr ich ſo Manches, was ich Euch wohl, mein theurer Sohn, zur Warnung vertrauen möchte. Doch Ihr ſeid mir ſeit einigen Wochen fremder geworden, und ich weiß nicht, ob ich es wagen darf, mein Geheimniß in Euer wankelmüthiges Herz zu verſchließen.

Betrifft es mich — rief la Mothe — ſo behaltet Euer Geheimniß für Euch, ich liebe nicht, in dem Buche des Schickſals voraus zu leſen, betrifft es Andere —

Es betrifft Jerome Groslot, und mithin auch Euch! ſetzte Pater Joſeph dehnend hinzu und faßte la Mothe feſt in's Auge.

Sprecht! — rief dieſer leidenſchaftlich — ſprecht, ehrwürdiger Herr, kann ich etwas für ihn thun, ſo ſeid überzeugt —

Bemüht Euch nicht, der iſt verloren — ſagte der Beichtiger ganz ruhig — Der König will ſeinen Tod. Er ſei der Anfang zum Auto da fé, was endlich Frankreich reinigen wird.

Und kehrt er zum Glauben der Väter zurück? rief la Mothe.

Gleichviel, ſo muß er doch ſterben! antwortete ihm Pater Joſeph gelaſſen.

Sterben? rief la Mothe verzweiflungvoll.

Zur Rettung Tauſender, was iſt da ein Opfer. Doch — fuhr der Pater freundlich fort — ich hätte faſt den eigentlichen Zweck meiner Sendung vergeſſen. Der Kardinal läßt Euch erſuchen, zum Dienſt des Königs Euer Haus für einige Zeit abzutreten.

Mein Haus?

Ja das Eure, werther Sohn. Es liegt ſo hübſch iſolirt, ſein Vorſprung, der auf drei Straßen ſtößt, macht es ſeinem Zweck ſo anpaſſend. Es iſt ſchmal, hoch, ſeine fünf Stockwerke nicht leicht zu erklimmen. Die untern Fenſter vermauert, die obern mit ſtarken eiſernen Gittern verſehen. Oben auf dem Vorſprung kleine Kanonen, da würde es den Rebellen wohl ſchwer werden —

Ihr ſprecht ja, als wäret Ihr der Herr von Epriere! unterbrach la Mothe, der auf einmal, Alles durchſchauend, ſeine Beſinnung und die ſo nothwendige Ruhe wieder erhalten hatte. — Wozu auch der König mein Haus benutzen will — fuhr er fort — es ſteht, wie Alles was ich beſitze, zum Dienſte Sr. Majeſtät bereit. Ich werde es morgen räumen.

Brav, mein Sohn! — ſagte der Pater — Ich werde Sr. Eminenz Eure Bereitwilligkeit, Eure Anhänglichkeit an unſern König, dem Gott langes Leben ſchenken möge, kund thun, und es wird von erſprießlichen Folgen für Euch ſeyn, könnt Ihr Euch von den Ketzern trennen.

Er ging. La Mothe hatte den Plan durchſchaut, und hoffte dieß zu benutzen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Syllogismus.

„Ei, welch' ein ſchmucker Ring, mein gutes Kind!“
Sprach Flock zu ſeiner Tochter Gretchen,
Der Gräfin Zintheim Kammermädchen:
„Laß ſeh'n, ob auch die Steine böhmiſch ſind?“
„„Nicht doch, mein Vater — lächelte die Zofe —
„„So ächt, wie ſelbſt der Fürſt ſie trägt bei Hofe,
„„Sind dieſe Steine auch, Ihr dürft mir's glauben.““
„Warum — ſeufzt Flock — den ſüßen Wahn mir rauben?
„Hier dieſe Steine, Kind, verſteh' mich recht,
„Wenn ächt ſie ſind, o! dann — biſt Du nicht ächt.“

Hannover. Georg Harrys.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortſetzung.)

Herrn Fiſcher's Schülerin, Dlle. Fiſcher, bewies in zwei Arien aus „Figaro's Hochzeit" und von Paccini und dann in zwei Duetten aus dem „Turco und i Pretendenti delusi", daß ihr die Natur eine klangreiche, friſche Stimme gegeben habe, und daß die angenehme Methode und Kunſtfertigkeit ihres Lehrers auch auf ſie übergegangen ſey. Des Beifalls gab es in dieſem Concerte viel, des Gewinnes wenig. — Dlle. Mathilde Weiß iſt als eine wackere Dilettantin in unſern Mauern bekannt und ſo ſchwer es jetzt auch für eine Sängerin iſt, öffentlich aufzutreten, ſo bewies der viele Beifall dieſer doch, daß ſie nichts dabei gewagt habe. — Herr Mark tummelte ſich auf ſeinem Inſtrummente, wie immer, mit außerordentlicher Fertigkeit herum und erregte allgemeine Bewunderung.

Am 13. April. Es iſt natürlich, daß Schauſpieler ihre Kinder ebenfalls zu Schauſpielern bilden wollen, da ſie den Beweis haben, wie leicht man ſich auf dieſem Wege ein recht gutes Stück Brod verdienen könne. Es liegt in der Natur der Aelternliebe, daß ſie blind iſt für die Fehler der Entſproſſenen und nur deren Vorzüge ſieht. Der Ruf des Herrn Vaters und der Frau Mutter thun dann ſehr viel bei einem ſo gutmüthigen Publikum wie das unſrige. Du lieber Gott, es ſitzen ja ſo viele Väter und Mütter auf dem Parterre, die das junge Aeffchen ſchon darum applaudiren, um am Ende den Vater zu ſehen, wie er mit Freudenthränen ſeinen Sprößling herausführt und dem Publikum in deſſen Namen dankt. Dieſe unzeitige Gutmüthigkeit des Publikums iſt mitunter auch eine der vielen Urſachen, warum es mehr ſchlechte Schauſpieler giebt als gute. Eine ehrenvolle Ausnahme machte heute die Tochter des Hofſchauſpielers Heurteur, welche in den Proberollen ihren erſten theatraliſchen Verſuch wagte. Dieſes funfzehnjährige Mädchen hat ein ausgezeichnetes Talent und eine eminente Darſtellgabe (welche letztere meiner Meinung nach das Meiſte zum guten Schauſpieler beiträgt). Um ſo ſchwerer es für eine Anfängerin iſt, ſich gleich bei ihrem erſten Verſuche in verſchiedenen Charakteren zu zeigen, um ſo verdienter war dießmal bei dem vollſtändigen Gelingen der außerordentliche Beifall und das Publikum ſchien ſehr befriedigt, daß dieſer Anfängerin bei dem Hoftheater ein Debut geſtattet wurde. Wir glauben, daß es ſich an ihr einſt ein ſehr taugliches Mitglied erziehen werde.

Am 14. April hatte das vierte und letzte Concert spirituel im landſtändiſchen Saale Statt. Es war das beſuchteſte, aber am mindeſten genügende. Den größten Theil füllten drei Hymnen und ein Offerterium für zwei Orcheſter und zwei Sängerchöre vom Ritter v. Winter aus. Es iſt hier viel Lärm um nichts. Man ſieht eigentlich gar nicht ein, weßwegen ſich zwei Sängerchöre bemühen müſſen, einer könnte das Ding wohl auch ſingen. Alle Achtung vor des muſikaliſchen Veteranen Verdienſte um den Tonſatz, aber durch dieſe Meſſe hat er ſeinen Ruhm nicht vermehrt. Die Aufführung war wieder eben ſo fleißig als alle vorhergehenden und gewiß hat die verſtändigen Directoren nur der Name des Componiſten und der Umſtand, daß dieſe ſeine Compoſition noch nie gehört worden iſt, dazu beſtimmt, große Koſten auf die Copiatur zu verwenden und das Werk aufzuführen. Der Wille ſey geachtet.

Am 15. April. Der Freiherr v. Zedlitz, der mit ſeiner Turturell auf dem Felde der Dramaturgie würdig begann, allein, da das lyriſche Talent in ihm über die theatraliſche Wirkung ſiegte, die Schlacht vor dem Publikum mit dieſer ſeiner Erſtgeburt noch nicht vollſtändig gewann, der dann ſpäter mit ſeinem Trauerſpiele: Zwei Nächte zu Valladolid, ſchon feſter und kühner auftrat und alle Stimmen für ſich vereinigte, hat nun auch einen Verſuch mit einem Luſtſpiele gemacht, welches heute auf unſerm Burgtheater zum erſtenmale aufgeführt wurde. Es führt den Titel: Liebe findet ihre Wege. Die Handlung iſt kurz gefaßt, ungefähr folgende. Don Fadrique hat eine Dame nicht vom Geſicht, nur von Geſtalt geſehen und ſein Herz iſt ihr zugeflogen, auch ſie entgegnet dieſe Liebe. Er ſucht ſie überall, auch auf einer Maskerade und findet dort eine andere Dame von ähnlicher Geſtalt und Kleid, der er im Feuer ſeiner Leidenſchaft Herz und Hand bietet. Dieß kränkt die erſte Dame, allein Liebe ſiegt über Kränkung, ſie verdingt ſich als Page bei ihrem Geliebten und wird von dieſem dazu gebraucht, Liebesbotſchaft an ihre Nebenbuhlerin zu tragen. Dieſe Nebenbuhlerin hat aber bereits einen Geliebten, mit welchem ſie im Augenblicke darum entzweit iſt, weil ſie das Portrait einer Andern bei ihm gefunden hat. Dieſe Andere aber iſt ſeine Schweſter und zugleich die Freundin und Begleiterin der Dame, die ſich als Page verkleidet. Sie iſt der Engel, der den von ſich ſelbſt geſchlungenen Knoten löſet. Don Fadrique erhält durch ſie das Bild derjenigen, die er zuerſt geſehen und die ihn ſo unausſprechlich liebt. Er entbrennt in Liebe für dieſe, durch die unvorſichtig ſchnelle zweite Verbindung nicht wenig in die Enge getrieben. Donna Viola wird von ihrer Eiferſucht geheilt, indem ſie erfährt, daß das bei dem Geliebten gefundene weibliche Bild jenes ſeiner Schweſter ſey, und dieſe Schweſter iſt die vermittelnde Dame ſelbſt. Man ſieht aus dieſer Inhalt-Anzeige, daß das Stück zur Gattung der Intriguen-Luſtſpiele gehört. Die Handlung giebt zu Verſchlingungen und Mißverſtändniſſen Anlaß genug und iſt von dem Verfaſſer hiezu auch glücklich benutzt worden, ohne daß die vielfältige Verzweigung der Klarheit Schaden zufügt. Nur die handelnden Perſonen ſind im Irrthume, der Zuſchauer ſieht Alles offen vor ſich liegen. Spaßig iſt das Stück zwar nicht, und nirgend iſt das Publikum in ein lautes Lachen ausgebrochen, aber die edlere Komik, das fröhliche Spiel des Geiſtes weht durch das Ganze.

(Die Fortſetzung folgt.)

Erklärung.

Es iſt der ausdrückliche, neuerdings uns wieder eröffnete Wille des Herrn Legationrathes Panſe, in der Aufnahme von Aufſätzen, die gegen ihn gerichtet ſind, die Freiheit der Redaction durch freundſchaftliche Rückſichten für ihn nicht beſchränken zu laſſen, ſo lange jene in den Grenzen literariſcher Erörterungen bleiben. Dieß zur Vermeidung irriger Anſichten von uns und unſerem Freund.

Die Redaction.

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

155.

Donnerſtag, am 30. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Gottgelaſſenheit.*)

Was zag' ich? Gott regiert die Welt!
Er iſt's, dem ich vertraue.
Er bleibt, wenn Alles wankt und fällt,
Der Fels, auf den ich baue.
Sein Vaterherz
Wägt Freud' und Schmerz.
Er thront in heil'ger Höhe:
„Sein Wille nur geſchehe!“

Er ſchließt des Tages Pforten auf
Und führt der Sterne Heere,
Den Strömen zeigt er ihren Lauf,
Sein Wink gebeut dem Meere.
Er führt auch mich
So väterlich,
Wo ich nicht Wege ſehe:
„Sein Wille nur geſchehe!“

Ein Tag ſind vor ihm tauſend Jahr',
Er herrſcht ſeit Ewigkeiten.
Vor ſeinem Blick liegt hell und klar
Die dunkle Nacht der Zeiten.
Er, groß von Rath
Und ſtark von That,
Kennt, was ich nicht verſtehe:
„Sein Wille nur geſchehe!“

Mein Leben iſt ein Augenblick,
Von ihm mir zugemeſſen.
Zum Staube kehrt der Staub zurück,
Bald von der Welt vergeſſen.
Mich ruft der Tod,
Auf ſein Gebot,
In meines Gottes Nähe:
„Sein Wille nur geſchehe!“

Hohlfeldt.

*) Seitenſtück zu dem Gedicht: Gemüthserhebung, von demſelben Verfaſſer, in Nr. 243 der Abendzeitung auf das Jahr 1822.

Anna Groslot.

(Fortſetzung.)

6.

Iſabelle — ſagte Katharina von Medicis, an dem Bette des Fräulein von Limeuil ganz allein ſitzend — Du weißt, ich habe Deine Neigung zu dem Prinzen lange gewußt, ich habe Dir kein Hinderniß in den Weg gelegt. — Iſabelle küßte ſchweigend die Hand der Königin. — Ich kenne die Macht der Liebe und ich kenne ihre Schwächen und habe deshalb Nachſicht mit einem liebenden Herzen, ich ſehe es überdem gern, wenn die Großen an meinem Hofe ſich gefallen und ſich mehr um Katharina, als um die jugendliche Maria drängen — doch verlang' ich Geheimniß. Nur was ich zu wiſſen nicht gezwungen bin, das überſeh' ich. Was ich wiſſen muß — darf meiner Ahnung nicht entgehen. Du verſtehſt mich, Iſabelle. Das Fräulein drückte ihre Lippen noch einmal auf die Hand der Königin. — Dein geſtriges Benehmen war thörig, Du gabſt Dir in des Herzogs Gegenwart eine unverzeihliche Blöße. Du zitterſt, Iſabelle, bei dem Namen Franz von Guiſe? Es iſt wahr — fuhr ſie fort — vor dieſem Manne erbebt ein ſtärkeres Herz als das Deine. Doch warum zitterſt Du? So rede! Was ſoll dieß Schweigen?

Gnädige Frau — unterbrach endlich nach langem Zaudern das Fräulein Limeuil die Stille. — Ach, ſoll ich den Herzog von Guiſe nicht fürchten, er

Digitized by Google

iſt Condé's Feind. — Scharf blickte Katharinens Auge in das Auge der Limeuil. — Sie ſchlug es nieder.

Das iſt es nicht allein, wovor Du zitterſt. Er kennt Dein Geheimniß. Sein Blick, der düſtre Zug, der ſich um ſeine Augenbraunen wölbte, als Du im Zimmer, die Augen geſchloſſen, ohnmächtig da lagſt. Verrathe mir's — er weiß, Du liebſt Condé.

Er weiß es — ſtammelte die Limeuil.

Und wodurch?

Eh' ich noch den Prinzen von Condé geſehen — fuhr das Fräulein fort — es war in Fontainebleau, da bemerkt' ich, daß der Herzog ſich mir freundlich nahte, er ſchenkte mir ſeine Aufmerkſamkeit — Sie ſtockte —

Fahr' nur fort — ſagte Katharina aufmerkſam — das hatt' auch ich bemerkt.

Ich war nicht gleichgültig dafür — nicht daß mein Herz das mindeſte gefühlt hätte — nein, es ſchmeichelte mir nur, daß der wichtigſte Mann am Hofe, der Ohm des Königs, um meine Gunſt warb. Ich hörte ſeine Schmeicheleien an, und — verzeiht, gnädige Frau — und ſchien nicht gleichgültig dafür zu ſeyn.

Unglückliche! — rief Katharina — wer ſpielt mit Guiſe? —

Da erſchien Condé. Umringt von ſeinen Feinden, trat er muthig vor ſeinen König. Mit aller Würde und mit Stolz vertheidigte er ſeine Unſchuld; mit kühnem Muth trat er in die Schranken, warf ſeinen Handſchuh vor des Thrones Stufen, und rief zum Zweikampf, ſein königliches Blut vergeſſend, jeden auf, der ihn der Theilnahme an der Verſchwörung von Amboiſe zeihen könnte. Der Herzog trat an ſeine Seite und bot ſich ihm als Waffenbruder an. Da ſtanden ſie, der Eine ernſt und hoch, als wie der Gott des Krieges, der Andere edel und mild, gleich einem Cherub, der ſein flammend Schwert gehoben, die Unſchuld zu vertheidigen.

War's Zufall, war's Schickſal, Condé's Blick traf mich in dieſem Augenblick, ich ſchlug den meinen nieder, und erſt als ſie ihn in das Gefängniß führten, wagt' ich es, ihm nachzuſehen. Von dieſem Augenblick an liebt' ich nur ihn — mein ganzes Weſen, all mein Thun und Denken zerfloß in der Erinnerung an ihn. Ich mied den Herzog, er bemerkte es wohl — o Eiferſucht ſieht ſcharf. Als Condé wieder frei am Hofe erſchien, von Sympathie angezogen, ſich mir nahte, ſah Guiſe bald, daß Liebe uns vereint. Er ſagte mir kein Wort, ſein Blick nur ſprach, und ſeit dem Tage iſt er mir nicht genaht.

Unglückliche! — rief Katharina — Wo ich löſchen wollte, wirft Deine Eitelkeit von neuem Feuerbrände in das Haus. Geſellt ſich noch die Eiferſucht zum Kampf der Ehrſucht, zu dem alten Haß — dann iſt Condé durch Dich verloren.

Da ſtürzte Iſabelle aus dem Bett, der Königin zu Füßen, und umklammerte ihre Kniee. O meine gnädige Königin! — rief ſie — o meine Mutter, retten, retten Sie den Prinzen und wälzen Sie dieſe Schuld von mir.

Noch lag ſie, ihr Geſicht in Katharinens Schooß verbergend, die von der Heftigkeit des Mädchens überraſcht, nicht wußte, was ſie beginnen ſollte, als die Thür ſich öffnete, und die Herzogin von Montpenſier hereintrat. Iſabelle ſprang auf, die Königin ging der Herzogin entgegen. Wir haben hier eine Kranke — ſagte ſie ernſt — ſie leidet an einem unheilbaren Uebel, an dem Herzen. Habt Ihr nichts von Condé gehört, um ſie zu tröſten?

Einen Brief des Erzbiſchofs von Vienne habe ich ſo eben erhalten — flüſterte die Herzogin Katharinen leiſ' in's Ohr — er würde die Arme ſchwerlich heilen.

Kommt in mein Zimmer — ſagte die Königin, küßte die noch zitternde Iſabelle auf die Stirn, und ging mit der Herzogin von Montpenſier in ihr Cabinet.

7.

Anton von Navarra und der Prinz Condé nahten ſich Orleans. Im Gefühl ihrer Unſchuld hatten ſie die achthundert Edelleute, welche in der Gegend von Poitiers zu ihnen geſtoßen waren, und leicht ein Heer von 10,000 Mann verſammeln konnten, entlaſſen, und dem königlichen Wort vertrauend, gingen ſie, trotz der Warnung von allen Seiten, ihrem Schickſal entgegen.

Schon an den Thoren Orleans hätten ſie es ahnen können. Niemand kam ihnen entgegen, keine Deputation der Stadt, kein Großer des Hofes, nur der Kardinal von Bourbon und der Prinz von Roche ſur Yon hatten die Erlaubniß hierzu erhalten und erwarteten ſie in der Vorſtadt des Porteraux.

Als ſie eintritten und auf beiden Seiten eine Reihe ſchottiſcher Bogenſchützen geſtellt fanden, die Bürger mit düſterm, ſcheuen Blick hinter den Fenſtern auf ſie niederſahen, ahneten Beide ihr Schickſal. Muth gefaßt, mein Bruder — ſagte Condé zum König von Navarra — Muth gefaßt! Wir wollen

Digitized by Google

uns nicht vor dieſen Guiſen beugen; das königliche Blut des heiligen Ludwigs erhebt uns über unſer Schickſal. — Als ſie nun über die Brücke der Loire ritten, wo des Tavannes Arquebuſirer ſtanden, rief ihnen ein halb trunkener Söldner entgegen: Zum Scheiterhaufen, Ihr Calviniſten! Condé ritt raſch auf ihn zu und ſah ihm ſcharf in's Auge. Der Elende bebte, und einen verächtlichen Blick auf ihn werfend, ritt der Prinz, mitleidig lächelnd, weiter.

Sie nahten jetzt dem Monument der Jungfrau, welches Karl der Siebente aus Dankbarkeit ihr ſetzen ließ. Der Prinz von Condé hielt an und betrachtete es nicht ohne ahnenden Sinn. Zum Blutgerüſt hatte der Heldenmuth die Jungfrau geführt, auch er ging vielleicht dieſem Schickſal entgegen. Schweigend ſah er auf das Heldenmädchen, das hier ſeinem König zu den Füßen der Mutter Gottes die Hand reichte. Wie gern hätte er nicht auch ſeinem König die Hand gereicht und ſich mit ihm vereint, um die Fremden von Frankreichs Boden zu vertreiben.

Nur voran! — rief jetzt eine Stimme aus dem Haufen der Söldner, der an den Tournellen ſie erwartete — nur voran! Wir ſtehen ſchon lange hier, auf die Ketzer zu warten!

Der König von Navarra wüthete. Doch Condé gab lächelnd ſeinem ſpaniſchen Hengſt die Sporen und ſprengte voran. Auch in der Rue Royale, auf dem Platz du Martroy, überall fanden ſie Truppen, überall ſprach ſich der Geiſt aus, der hier herrſchte und herrſchen ſollte.

Als ſie an das Thor des Hofes der königlichen Wohnung kamen, verlangte der König von Navarra die Oeffnung des Thores, um in den Hof einzureiten, wie es ihm als Prinz von Geblüt gebührte. Der Hauptmann der Garde verweigerte es, der König war genöthigt, mit dem Prinzen auf der Straße abzuſteigen und durch die Pforte zu Fuß einzugehen.

Franz der Zweite, umgeben von den Guiſen und den Großen des Reiches, empfing die Bourbons mit berechneter Kälte. Den König von Navarra umarmte er, von dem Prinzen von Condé wendete er ſich ab. Die Guiſen blieben unbeweglich auf ihrem Platze ſtehen und gingen nicht einmal den Prinzen entgegen, ſie zu begrüßen. Nach dieſer kurzen, faſt ſtummen Audienz, folgten ſie dem König zu ſeiner Mutter. Die Guiſen blieben zurück. — Katharina empfing ſie freundlich, doch ſchien ſie traurig zu ſeyn. Sie war ganz allein im Zimmer. Plötzlich, noch ehe Katharina ſprechen konnte, trat der König vor den Prinzen von Condé und überhäufte ihn mit den heftigſten Vorwürfen. Er habe die Verſchwörung von Amboiſe eingeleitet, gab er ihm Schuld, nach Thron und Leben ihm getrachtet.

Condé ſah ruhig auf den matten königlichen Jüngling, der zu ſeinem Zorn ſeine letzten Kräfte geſammelt hatte. Die Ehre, die ich habe, vor Eurer Majeſtät zu ſtehen — hub er an — iſt der ſicherſte Beweis meiner Unſchuld, der alle meine Feinde billig zum Schweigen bringen müßte. Wär' ich nicht unſchuldig, wär' ich der Verbrechen fähig, die Eure Majeſtät mir Schuld gibt, hätte ich es wohl je wagen können, mich auf die Einladung Eurer Majeſtät zu ſtellen?

Das Gericht mag darüber entſcheiden! rief der König zornig und verließ ſchnell das Zimmer. — Die Prinzen beurlaubten ſich bei der Königin Mutter, und im Herausgehen nahmen Mailli, Breze und Chavigny, Hauptleute der königlichen Garde, den Prinzen im Namen des Königs gefangen und führten ihn, ohne daß er ſich widerſetzte, in la Mothe's Haus, was in den wenigen Tagen ſchnell zu einem Staatsgefängniß zubereitet worden war.

Auch Groslot war ſchon am Morgen aus dem neuen Thurm dahin geführt worden; in dem zweiten Stock, in la Mothe's Studierzimmer, was nach dem Garten die Ausſicht hatte, ſaß der gefangene Bailli; im vierten Stock, ſeine Zimmer nach dem Place de l'Etappe habend, der Prinz von Condé.

Wahrſcheinlich hatte der König dieſe Anordnung zur Kränkung des Prinzen getroffen, der, ohne vom Hof beobachtet zu werden, nicht an das Fenſter treten konnte, und in ſeiner traurigen Einſamkeit alle Freuden und Feſte des Hofes mit anſehen mußte. — Dem Hauptmanne Gohaz war die Bewachung Beider anvertraut und alle nur erdenkliche Vorſichtmaßregeln angewendet. Die Fenſter waren mit eiſernen Stäben geſchloſſen, die des untern Stockes vermauert. Das Dach des Thurmes abgetragen und mit drei kleinen Kanonen beſetzt, wovon jede eine der Straßen beſtrich, die auf den Place de l'Etappe ſtießen. Die Thüren waren barrikadirt und rings um das Haus ſtanden Schildwachen, den Zugang zu verwehren.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

Correſpondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortſetzung.)

Der romantiſche und ritterlich galante Anſtrich, welcher über das Ganze verbreitet iſt, macht keinen gewaltigen Eindruck auf das Zwergfell, aber er iſt wohlthuend, man wird lächeln, aber nicht lachen. Dabei iſt die Diktion edel, bilderreich, kräftig und glühend, es finden ſich herrliche lyriſche Stellen und der Dichter wurde bei vielen Stellen lebhaft beklatſcht. Das Stück nähert ſich in Form und Geſtaltung dem ſpaniſchen Luſtſpiele, denn auch der Grazioso (hier Crespo genannt) iſt nicht vergeſſen und erſcheint als Don Fabriques Diener. Das Stück verdient es, auf allen Bühnen gegeben zu werden, welche Schauſpieler beſitzen, denen das Feinkomiſche nicht fremd iſt, und ein Publikum haben, das nicht durch knüppeldicken Witz aufgeregt werden will. Die darin beſchäftigten Schauſpieler waren die Damen Löwe, Müller und Korn, die Herren Korn, Kettel und Koberwein. Man muß dieſem doppelten Kleeblatt das wohlverdiente Lob einer gerundeten und fein nüancirten Darſtellung verleihen, nur Madame Korn ſchien uns dießmal etwas im Schatten zu ſtehen; der eigentliche Humor, den dieſe Rolle verlangt, ſtand ihr nicht zu Gebote.

Am 15. April. Zum Beneſice der Mad. Sonntag wurde heute im Theater an der Wien ein Quodlibet zuſammengeſetzt aus verſchiedenen rezitirten Scenen und Opernſtücken, aufgeführt. Schon durch mehrere Monate hat Mad. Sonntag die Bühne nicht betreten, und wie man vernimmt, nicht, weil die Regie ihr keine Leiſtung auftrug, ſondern aus ihrer eigenen Schuld. Ob nun eine Direktion in einem ſolchen Falle, wo das Mitglied ſeine Pflichten nicht erfüllt, dazu angehalten werden kann, den ihrigen nachzukommen, und ob eine Schauſpielerin ein Beneſiz verdient, die das Publikum kaum mehr kennt, das wollen wir dahingeſtellt ſeyn laſſen und der Mutter ob ihrer Tochter, welche uns ſo viele angenehme Genüſſe verſchafft hat, verzeihen. Auch ſelbſt heute, an dem Tage ihres Beneſizes (dießmal durch eine ihr nicht zur Laſt fallenden Krankheit gehindert), zeigte ſich Mad. Sonntag nicht ſelbſt, ſandte aber ihre Tochter, welche die Arie aus „Johann von Paris,“ ein Duett aus Mozarts „Figaro“ mit Hrn. Wächter, dann eine Arie aus Paer's „Sargines“ ſammt dem darauf folgenden Duett mit Hrn. Jäger ſang, und uns ſattſam entſchädigte. Es iſt, als ob Dlle. Sonntag uns erſt jetzt bei ihrer bevorſtehenden Abreiſe allen Reiz ihrer Stimme und ihrer Kunſt entfalten wollte, um uns zu zeigen, was wir an ihr verlieren.

Vom 16. — 21. April. Das Leopoldſtädter Theater verſieht ſich kluger Weiſe für den Fall der Noth mit Doubletten für ſeine beſten Exemplare. So hat es jetzt wieder einen Hrn. Lang, der früher beim Brünner Theater angeſtellt war, aufgenommen, um Hrn. Raimund im Falle einer Krankheit, oder in den älteren, bereits unzählige Male gegebenen Stükken zu ſuppliren. Hr. Lang iſt ein junger, wohlgebildeter Mann, der komiſches Talent und im Geſange eine friſche, wohltönende Stimme beſitzt; er wurde in ſeinen Debüts beifällig aufgenommen. Daß er in Ton und Geberden manchmal Hrn. Raimund nachahmt, wollen wir an ihm eben nicht loben, obſchon ihm dieſes fürs erſte bei dem Publikum zu ſtatten kommt. — Ein neues Zauberſpiel von Told, mit Muſik von Ignatz Schuſter und zu des letztern Beneſize gegeben, betitelt: Jupiter in Wien, hat recht komiſche Scenen und gefiel. Herr Jupiter ſieht ein Mädchen in Wien, das ihm gefällt; er eilt alſo herab, ihr die Cour zu machen. Frau Juno eilt ihm unter verſchiedenen Verkleidungen nach, ſeine Schliche zu vereiteln; die böſe Sieben will ſogar ihrer Nebenbuhlerin den Tod geben, dieß aber wird durch Venus, die ſich in's Mittel legt, vereitelt. — Hr. Schuſter ſpielt die Jupiters par excellence und gibt hierin eine ergötzliche Karikatur. Leider wird der Gott der Götter zum Steckenpferde, auf dem er reitet und ſich ein- wie das anderemal herumtummelt. Dlle. Ennöckl, als Juno, wußte ſich in allen Verkleidungen Beifall zu erringen. Die Muſik paßt eigentlich nicht zum Stücke und noch weniger für dieſe Bühne, ſie tritt über das Leichtfaßliche und über die Volksmelodieen hinaus, und das wird hier mit Recht nicht gewürdigt. — Im Saale der Landſtände gab ein Herr Promberger ein Concert, worin er ſein neu erfundenes Clavier-Inſtrument, genannt Sirenion, und ſeinen 13jährigen Sohn aufführte. Der Name des Inſtruments iſt etwas geſucht, die Sache nicht von großer Bedeutung; der Ton für ein Concert zu ſchwach. Zum Privatgebrauche in einem Zimmer iſt das Inſtrument mehr tauglich, und da es aufrecht ſtehend iſt, auch ein Meuble, welches wenig Platz einnimmt. Der Knabe ſpielte recht artig. — Dlle. Sonntag gab ein Abſchied-Concert im großen Redouten-Saale. Zum letztenmale alſo ſollen wir die lieblichen Töne dieſer ausgezeichneten Künſtlerin, verbunden mit der wirkſamſten und herrlichſten Methode, gehört haben? Das Schickſal ſcheint es ſo beſtimmt zu haben. So ziehe denn hin und entzücke durch Deine Töne auch die andern Deutſchen, predige die Lehre vom guten Geſchmacke durch Dein Beiſpiel in aller Welt, kehre aber einſt wieder hieher zurück, Apoll ſey mit Dir und der Himmel erhalte Dir Deine Stimme! — — Auf dem Boden des landſtändiſchen Hauſes ſind, bei Hinwegräumung des Schuttes, viele tauſend hölzerne Patronenbüchschen, deren mehrere noch mit Pulver gefüllt waren, und auch eine Menge von zwillichnen Käppchen, die einſt zum Futter von Pickelhauben gedient zu haben ſcheinen, gefunden worden. Auch fand ſich dabei ein Pakt alter Aktenſtücke, meiſt von dem Jahr 1540, worunter ein Schuldbrief, von Kaiſer Maximilian ausgeſtellt an ſeinen „Hofbarbierer Hainrichen Stroßl, welcher ihm 100 Gulden Rheiniſch dargeliehen hat.“

München, im Junius 1825.

Leopoldine Blahetka ſchied von uns nach einem im großen Saale des Muſeums gegebenen Concertes, und wird auf ihrer Kunſtreiſe auch nach Dresden kommen. Möge dort kein Kunſtfreund den Genuß verſäumen, dieſe große und doch ſo beſcheidene Künſtlerin ſpielen zu hören.

Ihrer Vaterſtadt Wien huldigend, ließ ſie das Concert mit einer trefflich ausgeführten Ouvertüre von Beethoven beginnen, wornach ſie das erſte Stück eines Concertes in h moll von eigener Compoſition vortrug.

(Die Fortſetzung folgt.)

(Mit einer Beilage.)

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

27. Sonnabend am 2. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Der Kölniſche Carneval von 1825.

(Fortſetzung.)

Kein Unglück kommt allein, ſagt das Sprüchwort; ſo auch bei uns. Kaum war die Kriegsnachricht erſchollen, als auf der nächſten offiziellen Carneval-Zeitung auch der Hanswurſt plötzlich verſchwunden war. Man wußte nicht, ob er ſich aus Furcht verborgen, aus dem Staube gemacht, oder gar zu dem Feinde geflüchtet; ja da ſein Bruder in der Didaskalia ſich zeigte, ſo hegte man den gegründeten Verdacht, er ſey incognito nach Frankfurt geflüchtet, und man verfolgte ihn daher mit Steckbriefen nach allen Seiten. Indeſſen wurden die Zeitungnachrichten immer beunruhigender. Sekretär Federbart hatte in aller Eile für den ſchlafenden Senat eine Stafette aus Dülken an unſere Regentſchaft geſandt, und gegen den Beherrſcher der Kopfhänger, Neid- nnd Sauerländer und Fahlhäuſer, und deſſen General Iſegrimm um Hülfe gebeten. Obgleich der Dampfbote auf der Landſtraße den Athem, der trotz alles Nachſuchens noch nicht wiedergefunden worden, verloren hatte, ſo kam dennoch die Stafette glücklich an. Auch aus Kleve kam die Trauerbotſchaft, daß der Rath der 85 *) (da Adolph von Cleve ſeine Regierungvakanz zu einer Badereiſe benutzt) trotz ſeiner Neutralitäts-Erklärung dennoch dem Feinde die Stadt zum Durchmarſche nach Dülken hätte einräumen müſſen. Die Clever Regentſchaft that darum, was am klügſten war, erklärte ſich in ambulanter Permanenz, und — emigrirte. Aus Geldern kam ein ähnlicher Nothſchrei. Was aber jedes vaterlandliebende Gemüth empörte, war die Proklamation des Momus I., Sohnes des Schlafes und der Nacht, Schah von Grillenburg, Erbherrn zu Tükenheim und Mückenfang, Schutz- und Schirmherrn der Kopfhänger und Grielächer ꝛc. ꝛc. In dieſer Proklamation erklärte dieſer düſtere Sauerländer (der ſelbſt nicht ſichtbar, nur durch ſeinen Generaliſſimus Iſegrimm handelt) nicht nur aller Freude und ſomit den braven Dülknern den Krieg, ſondern durch einen wurmſtichigen Stammbaum wollte er ſogar alte Erbſchaftrechte auf genannte Stadt geltend machen, die doch unter Köln's Hoheit ſteht, und nichts weniger als die berittene Akademie ſupprimiren.

Aber was werden die Leſer denken, wenn ſie nun mit der nächſten Zeitung No. 5, in welcher beiläufig geſagt: ein weit größerer und ſchönerer Hanswurſt, als der Entlaufene, wieder erſchien, durch ein Manifeſt unſerer hohen Regentſchaft erfahren, daß der verlangte Durchmarſch wegen Dülken nur eine Finte und Kriegliſt des Feindes geweſen, und es eigentlich auf die Hauptſtadt des Reiches abgeſehen war, die man leicht zu überrumpeln hoffte, beſonders da der Held nach Venedig abweſend war. Natürlich rüſtete die Regentſchaft ſich eiligſt, beſchied ſchnell ihre närriſchen Bundesgenoſſen aus Abdera, Rom, Venedig, Schilda, Dülken, Schwabenland, Schöppenſtädt u. ſ. w., und wie weiſe der luſtige Rath ſeine Vorkehrungen traf, beweiſet die Wahl des im dreißigjährigen Kriege ſo berühmt gewordenen Jan von Weerth zum Obergeneral und des Till Eulenſpiegel als Adjutanten. Durch dieſe Vorſichtmaßregeln und eine Menge Dekrete wurde nun unſere gute Stadt beruhigt, und den Helden, von welchem die ſchönſten Reiſetraumberichte einliefen, fiel man nicht einmal mit der Nachricht beſchwerlich, daß ſeine Erbſtadt bald belagert werden könnte. Alles ſtimmte ſich wieder zur alten Freude, beſonders da in der folgenden Nummer am Ende des Blattes das alte kleine Hanswürſtchen, der ſich bitterlich über die nachgeſchickten Steckbriefe beklagte, wieder erſchien, und ſich wegen ſeines einmaligen Ausbleibens rechtfertigte; denn er wäre gerade im Wachſen geweſen, was er dann auch durch die That bewahrheitete, da er voll ausgewachſen oben anſtand. Iſegrimm's fürchterliche Kriegerklärung und Drohungen, daß er die Tage der Luſt mit Geheul und Zähneklappern füllen wolle, wurden daher wenig beachtet, obgleich man wußte, daß er in Eilmärſchen auf die Stadt mit ſeinem grämlichen Heere losgehe. Auch kamen ſchon beruhigende Boten von unſern treuen Bundgenoſſen, neue Reiſeberichte von unſerm Helden, Jan von Weerth hatte die kölniſchen Funken, deren Tapferkeit aus der vorjährigen Abendzeitung noch bekannt ſeyn wird, aufgeboten; ein troſtreicher Frauenverein hatte ſich ſchon konſtituirt, und um ein Exempel zu ſtatuiren, forderte die Regentſchaft unter ſehr annehmlichen Bedingungen Jeden auf, ſich — hängen zu laſſen; denn die Spione durfte man doch nicht laufen laſſen.

Die ernſthaften Leſer glauben vielleicht, dieſe Carneval-Poſſen ſeyen die Erfindung und Ausführung einiger oder eines Kopfes. In der That wenn man von einigen epiſchen Gedichten behauptet, daß das ganze Volk daran gedichtet habe; ſo muß man daſſelbe von unſerm Carneval ſagen, der hier bald zweitauſend Jahre alt wird. Zwar wurde das Ganze von einer Comité geleitet, welche auch in den Verſammlungen (die in der Carnevalwoche täglich waren) das Wort führte; allein Jeder ohne Ausnahme arbeitete, dichtete, trachtete nach ſeinem Belieben, witzelte und gab ſein Scherflein oder mehr her, ſo daß es ſchwer iſt zu ſagen, wer und was Jeder mitgewirkt. In die öffentliche Luſt ſtimmen die klügſten wie die ehrenwertheſten und höchſten öffentlichen Beamten ein, die mit Freuden oft den muntern Verſammlungen der Carnevalfreunde beiwohnten. Beſonders aber wurde Eine dieſer Verſammlungen durch das freundliche

*) Der alte Narrenorden zu Cleve zählte 36 Ordensglieder.

Digitized by Google

Andenken des deutſchen Sängervaters Göthe zu einem fröhlichen Feſte, der ſchon im vorigen Jahre unſeres munteren Volkfeſtes mit freundlichen Worten gedacht hatte. Man hatte darum keinen Anſtand genommen, den verehrten Mann zu dem Feſte einzuladen, als plötzlich ein Kurier von der Poſt, in's Horn ſchmetternd, ſich vor dem Saale ankündigte, unter die Verſammelten trat, und einen Brief von Weimar überreichte. Da ſchon an demſelben Abende ein Kourier von Neuß mit einem Kriegsplane angekommen war; ſo wurde der Brief mit Spannung entſiegelt, und ein allgemeines Jauchzen, Tuſch des Muſikchores und klingende Gläſer zeigten der Verſammlung an, daß Göthe ein Gedicht geſandt. Der Name ſetzte Alle in die rauſchendſte Bewegung, ſo daß einige Zeit nöthig war, ehe man das Gedicht verleſen konnte. Am neunten Februar wurde es dann in einem Extrablatte bekannt gemacht, und ein braver Mann von hier dankte ebenfalls in einem Liede.

Soweit die Akten und das Hauptſächlichſte des Vorſpieles, das ſich jetzt als Drama in der Wirklichkeit entfalten ſollte. Unter ſolchen Scherzen war allmälig der ſogenannte Weiber-Carneval (der Donnerſtag vor Faſtnacht Sonntag, der 10. Februar) genaht. Sonſt war es das Recht des Tages, daß man an dieſem Tage jede Haube auf den Straßen wegnehmen konnte, und an dieſem Tage der Vorfeier (denn die Frauen müſſen doch wie billig etwas Apartes und im Voraus haben) läutete das ſogenannte Geckebähnchen papagenoartig mit Pritſche und Schellen ausgeſchmückt, das Feſt ein; doch in dieſem Jahre erfuhren wir durch No. 7 der offiziellen Carneval-Zeitung, daß der Feind ſchon vor den Thoren ſey. Die Regentſchaft tröſtete zwar, ſo gut ſie konnte, und verſprach den Geplünderten und Emigrirten Entſchädigung, machte auch gute Miene, eine exemplariſche Strafe an einem noch einzufangenden Spion zu vollſtrecken; allein das 29ſte Bülletin enthaltend die ſchreckliche Mähr vom Funkenheer jagte Alle ſo in Angſt, daß man die Reiſenachrichten des Helden kaum beachtete. Denn das ganze Heer war geſchlagen, die Cavallerie außer einem Pferde von — Stein vernichtet, die Artillerie in Feindes Hand, kurz die jämmerlichſte Verwirrung und Retirade von allen Seiten, ſo daß man jeden Augenblick den Feind erwartete. Zwar war der Ueberreſt unſerer tapferen Funken mit einem Corps ſchön ausſtaffirter Karabiniers, deren maſſive und ächte Rüſtungen und Bruſtharniſche in der Sonne blitzten, dem Feinde am Morgen entgegengezogen, um noch einen letzten Schlag zu wagen; allein da gemäß dem 29ſten Bülletin die Hauptarmee vernichtet, daher unſichtbar war, ſo konnten die wenigen Truppen trotz ihres Löwenmuthes den ungeſtümen Feind nicht aufhalten. Obgleich nun die Regentſchaft zur Vorſicht geboten hatte, daß das nördliche Stadtviertel geräumt werden ſollte, Jeder Fenſter und Thüren verſchließen möchte und keiner den Kopf zum Fenſter hinausſtecken ſollte, ohne ihn vorher mit einem eiſernen Topfe bewahrt zu haben; ſo war doch ſchon gegen 2 Uhr die ganze neugierige Stadt in Bewegung. Tauſende wogten auf den Straßen, Fußgänger, Wagen, Reiter; in den Fenſtern Kopf an und über Kopf, und überall die lebendigſte Freude, während unſere guten Funken, immer aber langſam weichend, ſich in dem Felde mit dem Feinde herumbalgten und Couriere über Couriere an die Regentſchaft abſchickten. Dem Feinde, der nicht weniger als unſere Funken — getrunken, ward es ebenfalls heiß in der heißen Schlacht, und ein Koſack, der mehrmalen ſtrauchelte und mit dem Pferde ſtürzte, würde gewiß umgekommen ſeyn, hätte das Pferd vor der rothen Uniform unſerer Funken nicht immer Reißaus genommen. Bis gegen halb vier Uhr Nachmittags dauerte die Retirade, als die Funken, gedeckt von der Cavallerie, ſich endlich genöthigt ſahen, in die Stadt zu flüchten. Unaufhaltſam folgte der Feind durch das Eigelſteins (das nördliche) Thor nach. Aber auch in der Stadt mußte jeder Fuß erkämpft werden, und ſo verſtrich eine geraume Zeit, bis die Feinde an's Pfaffenthor (ein Thor im Innern der Stadt) anlangten und die Eroberung des nördlichen Stadtviertels vollendet hatten.

Nach dem Plane ſollte nun das Pfaffenthor erſtürmt werden, auch wurde es, ſobald die Funken und die Cavallerie durchgewiſcht und in Sicherheit waren, verrammelt mit — L e i n w a n d und P a p i e r, auf welchem die Palliſaden hübſch g e m a l t waren. Allein der Muthwille der Straßenjungen riß, gerade als der Feind kommen und ſtürmen wollte, das Thor entzwei, ſo daß der Feind nichts anders thun konnte, als die herabhängenden Fetzen und Lappen mit den Lanzen zu durchbohren. Der Strom der Tauſende goß ſich dann *mit* dem Feinde durch das Thor, und eine *Apfelfrau* (die zuvor gut bezahlt worden) wurde förmlich von den Feinden ausgeplündert. Bis in die Nacht dauerte der Kampf und Rückzug, und die Feinde *blieben* Meiſter des nördlichen Stadtviertels. — In dem Zuge der düſtern freudeſcheuen Feinde bemerkte man mit Wohlgefallen einige Juden, Lieferanten der Armee, Baſchkiren, Koſacken, Schächer, Blindſchleichen von Diplomaten, und andere fratzenhafte Carrikaturen nebſt dem Raugrafen zu Fahlhauſen Iſegrimm und Andern, wovon unten. Den Schluß machte ein Proviantwagen mit einigen Broderemplaren ſo hoch, daß ſie gerade durch unſere **hohen** Thore ohne Anſtoß durchkommen konnten, Würſten, Kannen ꝛc, und ein Siegeswagen mit *erbeuteten* Trommeln, Rüſtungen, Lanzen, *Waffen* jeder Art und abgeſchlagenen aufgeſpießten *Funkenköpfen*, die mit ihren Perücken und blutigen Geſichtern auf den Spitzen der Speere täuſchend baumelten. Nicht minder hübſch war eine Funkenuniform ausgeſtopft, die ohne Kopf ganz das Anſehn eines gefallenen Kriegers hatte. — Dies alſo war der

e r ſt e T h e i l

des Drama's, der am 10. aufgeführt wurde. Am folgenden Tage mochten die Feinde ſich überzeugen, daß es kein Leichtes ſey, die ganze große Stadt zu erobern und zu behaupten, weshalb die öffentlichen Feindſeligkeiten unterblieben. Nur die Evakuation-Kommiſſion unter der Leitung des Herrn v. R e i n (do Non) ſchickte ſich an, Alles zu ſequeſtriren, als plötzlich eine Uebereinkunft zwiſchen den Feinden und der Regentſchaft verkündet wurde, vermöge welcher die bekannteſten W i r t h s h ä u ſ e r für n e u t r a l erklärt wurden. Alles lebte wieder auf, denn die Hoffnung zu einem luſtigen Frieden war neubegründet, ja man war ſchon ſo weit mit den Negotiationen gekommen, daß man den folgenden Montag zur Schlichtung aller Feindſeligkeiten auf dem Neumarkte beſtimmt hatte. Auch hatte die offizielle Carnevals-Zeitung vom 12. Februar ſchon gute Hoffnungen durchblicken laſſen, obgleich unſer General Jan von Weerth ſich zu ſträuben ſchien, da er ſein Heer wieder auf gerade Beine gebracht, als plötzlich am 12. nach eingebrochener Nacht der L i n d e n ſ ch m i e d mit ſeinem Kriegsheere eiligſt aus dem Odenwalde nahte, um

Digitized by Google

die Stadt in Allarm zu ſetzen. Umgeben mit Blendlaternen, ſo daß das Feuer den Rhein herauf zu gehen und nicht hinüber zu kommen ſchien, kam der Kriegsheld mit dem magiſchen Feuer über die Schiffbrücke, die Köln und Deuz verbindet, und durchzog mit ſeinem wilden Heere und eben ſo wilder Muſik die ganze Stadt. Wahrhaft überraſchend nahm ſich der ſchneeweiße Geiſt in der Frühlingartigen Mondnacht aus, und kein Wunder war es jetzt, daß die Zeitungen am 13. wieder von Krieg ſprachen, die Heere in ihren Poſitionen blieben, und ein allgemeiner Aufruf in den drei nicht eroberten Stadtvierteln proklamirt wurde. Vielleicht hätte die Trauer über die Freude geſiegt, als die fröhliche Nachricht, die auch ſchon in der Zeitung mitgetheilt worden, eintraf, daß unſere treuen Bundesgenoſſen, die beredten Gaskogner, luſtigen Schwaben, weiſen Dülkener, Venetianer, Römer, Abderiten, Schöppenſtädter, Beckumer, Schildaer, Polkwitzer noch am ſelbigen Tage den 13. eintreffen und der getreuen Stadt zu Hülfe kommen würden. Die Feinde geriethen in ſichtbare Verlegenheit; denn offenbar war die Uebermacht jetzt auf der Seite der Freude, und die Trauer mußte unterliegen. War am vergangenen Donnerſtage Alles auf den Beinen, ſo eilten jetzt ſelbſt die Lahmen den lieben Verbündeten entgegen. Gegen vier Uhr traf auch das verbündete Heer an dem (ſüdlichen) Severinsthore, das etwa eine Stunde Wegs vom Eigelſteins (nördlichen) Thore entfernt iſt, mit Sang und Klang ein, und alle Geſichter und Farben waren fröhlich, ſo wie der vorige Donnerſtag nur grämliche und trübe Geſtalten aufgetiſcht hatte.

Die Dülkener Anführer trugen ihre großen Kanonen, Windmühlen, Andere ihre andern Abzeichen auf dem Kopfe, und die Kölner konnten, wie einleuchtet, mit Ruhe dem **Montage** als dem folgenden und eigentlichen Carnevalstage entgegen ſehen, ſo wie die Feinde ſich beeiferten, den vorgeſchlagenen Frieden zu unterzeichnen.

In der That vereinigt dieſer Tag auch Alles, was imponiren und überraſchen und erfreuen kann; er iſt die eigentliche Seele des kurzen Feſtes, und alle Arbeiten ſind nur auf und für ihn berechnet. Doch wir fahren in unſerer Erzählung fort.

(Beſchluß folgt.)

Ankündigungen.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Die Taubenzucht in ihrem ganzen Umfange, oder: Vollſtändige Anweiſung zur Kenntniß des Taubenſchlags. Enthaltend eine Beſchreibung aller Taubenarten, ihrer Eigenſchaften, Erziehung, Krankheiten, Heilmittel. Nebſt Anleitung, ſchöne Tauben zu ziehen. Von W. Riedel. 8. Ulm, bei Ebner. 16 Gr.

Die vorzüglichſt bekannten Feinde der Tauben, naturhiſtoriſch bearbeitet von W. Riedel. 8. Ulm, bei Ebner. 12 Gr.

Wer ſich mit der Taubenzucht abgeben und ohne Schaden zu ſeinem Ziele gelangen will, dem können obige Schriften beſtens empfohlen werden. Der Verfaſſer gab nicht wieder, was andere ſchon früher über die Taubenzucht geſchrieben haben. Er hatte ſelbſt ſeit Jahren ſich einen großen Schatz von Erfahrungen und Beobachtungen an ſeinen eigenen Tauben geſammelt, den er nun hier mittheilt.

Nachricht für lateiniſche Schulen.

Kraft's Handbuch der Geſchichte von Altgriechenland. Als Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Lateiniſche; Dritte verbeſſerte Original-Auflage

wird noch vor Ende März fertig und an die Pränumeranten und alle ſolide Buchhandlungen verſandt, worauf der Ladenpreis von 18 Gr. (1 Fl. 21 Kr.) wieder eintritt.

Gelehrten Anſtalten, welche es zum neuen Curſus einführen wollten, **gewähre ich bis Ende Oſtermeſſe** (höchſtens bis Pfingſten) **in Partheieen von mindeſtens 12 Exemplaren** noch den (bei 22 Bogen ſo höchſt billigen) **Pränumerationspreis** von 12 Gr. (54 Kr.), **jedoch ohne** früher bewilligte **Frei-Exemplare.**

Von der Claſſicität dieſes in doppelter Hinſicht intereſſanten Werkes zeugen competente Urtheile, die 3te Auflage und ein Nachdruck; vorzüglich aber der Name des durch ſein deutſch-lateiniſches Lexikon (2te Aufl. 2 Bde. 160 Bogen 6 Thlr.) ſo berühmten Verfaſſers, von dem auch ein Auszug (80—90 Bogen, Subſcriptionspreis 1 Thlr. 20 Gr.) bald erſcheint.

Ernſt Klein,
Buchhändler.

Bei R. **Landgraf** in Nordhauſen iſt erſchienen:

Ueber Ballenſtedts Urwelt. Ein Wort freimüthiger Prüfung und verſuchter Ehrenrettung der älteſten bibliſchen Urkunden von einem Preußiſch-Sächſiſchen Landprediger. 8. Preis 15 Sgr. 12 Gr. 48 Kr.

Im Kunſt- und Geographiſchen Büreau in Braunſchweig iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buch- und Kunſthandlungen Deutſchlands (Dresden, in der Arnoldiſchen) zu haben:

Spehr, Fr. Wilh., Univerſal-Atlas der neuern Geographie für höhere und niedere Schulen, und jeden Freund der Erdkunde. Fünfte Lieferung, enthaltend: 1) Berg- und Flußcharte von Deutſchland. 2) Spanien. 3) England. 4) Schottland. 5) Schleßwig. 6) Der Freiſtaat Mexiko. Kl. Royal Fol. Subſcript. Preis 1 Thlr. Sächſ. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhn.

Dieſes ſo gemeinnützliche Werk, welches in vierteljährigen Lieferungen, eine jede von 6 Blatt, erſcheint, und 90 Charten enthalten wird, hatte ſich ſeither einer allgemein höchſt günſtigen Aufnahme zu erfreuen, weswegen die Verlaghandlung ſich bewogen findet, zur fernern Verbreitung deſſelben den billigen Subſcriptionspreis von 1 Thlr. Sächſ. pro jede Lieferung noch für einige Zeit fortbeſtehen zu laſſen; der nachherige Ladenpreis wird bedeutend erhöht werden. Der Hr. Verfaſſer hat

Digitized by Google

die zuverläſſigſten Quellen benutzt, um ein dem jetzigen Zuſtande der Geographie angemeſſenes Reſultat liefern zu können, und die Verlagshandlung keine Koſten geſpart, um demſelben durch Stich, Druck und Papier ein ſchönes Aeußeres zu geben.

Die erſten vier Lieferungen enthalten:

I. 1) Die öſtliche und weſtliche Halbkugel. 2) Die beiden Halbkugeln der Erde, ſtereograph. auf die Ebene des Meridians projicirt, welcher 90 Grad vom erſten abſteht. 3) Die beiden Halbkugeln der Erde, auf die Ebene des Aequators projicirt. 4) Europa. 5) Aſien. 6) Afrika.

II. 1) Amerika. 2) Auſtralien. 3) Darſtellung der Sonnenſyſteme und der sphaera armillaris. 4) Darſtellung des copernikaniſchen Sonnenſyſtems. 5) Darſtellung des Laufes der Erde um die Sonne, des Mondes um die Erde u. ſ. w. 6) Stereographiſcher Entwurf des geſtirnten Himmels.

III. 1) Die Schweiz. 2) Deutſchland. 3) Die europäiſche Türkei. 4) Italien. 5) Frankreich. 6) Dännemark.

IV. 1) Der Kirchenſtaat, Toskana, Parma, Modena und Lucca. 2) Das Königreich beider Sicilien. 3) Holſtein und Lauenburg. 4) Mecklenburg-Schwerin und Strelitz. 5) Das europäiſche Rußland. 6) Großbrittanien.

Sämmtliche Charten ſind auch einzeln zu verſchiedenen Preißen zu haben.

Braunſchweig, im März 1825.

Neue Bücher

des Induſtrie-Comptoirs, welche ſo eben an alle Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldiſche) verſandt worden ſind:

Zanina, oder Amerika's goldnes Leben. Von Julie Baronin von Richthofen. 8. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Wir überreichen hier dem Publiko ein romantiſches Gemälde, welches ſich durch den blühendſten Styl, und durch die ſich in lieblichen Bildern bewegendende zarte Dichtung berechtigt, kühn unter die beſten Erzeugniſſe der neuern unterhaltenden Literatur rechnen darf. Chateaubriants Athala wurde von ganz Frankreich bewundert, und ſie erhielt auch in Deutſchland einen ungetheilten Beifall. Zanina, das liebliche Naturkind, tritt jetzt neben Athala, um mit ihr um den Preis zu ringen. Mit glühenden Farben hat die geſchätzte Herausgeberin von Hellas und Helianor, Amerika's üppige Natur geſchildert. Gerade jetzt, wo die amerikaniſche Literatur ſo ſehr an der Tagesordnung iſt, wird ein deutſches Original-Werk, welches die Leſer nach Braſiliens üppigen Geſtaden verſetzt, auch dem Modegeſchmack, den es jedoch weit überleben wird, ganz willkommen ſeyn. —

Oeuvres inédites de Florian, recueillies par R. C. G. de Pixérécourt. 8. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Herr von Pixérécourt hat ſich um die franzöſiſche Literatur, durch das Aufſuchen und die Zuſammenſtellung der in obigem Bande befindlichen, bis jetzt noch unbekannten Schriften von Florian's unſterblichem Genie, ein hohes Verdienſt erworben. Lehrern und Erziehern empfehlen wir denſelben als Leſebuch für ihre Zöglinge; wie in allen Werken Florian's, findet man hier ſeine Leichtigkeit und Eleganz im Styl wieder. Druck und Format reihen ſich ganz an den bei Herrn Gerhardt Fleiſcher allhier erſchienen Oeuvres complettes de Florian an, was wir den Beſitzern dieſer Ausgabe bemerken. —

Leichenrede bei der Beerdigung Sr. Majeſtät des hochmächtigſten Fürſten Ludwigs XVIII., Königs von Frankreich, gehalten am 25. Octbr. 1824 von dem Biſchof von Hermopolis, erſtem Hofgeiſtlichen des Königs, in der königlichen Kirche zu St. Denis. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Auguſte von F. geborne von K. 8. 4 Gr.

Dieſe Rede kann als ein Muſter von Beredſamkeit aufgeſtellt werden, für den Kanzelredner iſt ſie deshalb äußerſt empfehlungswerth: das hohe geſchichtliche Intereſſe jedoch, welches ſie in Hinſicht auf Frankreich und jenen großen Monarchen einſchließt, macht ſie für jedermann anziehend.

Das Schloß Montillo. Roman in 2 Theilen. Frei nach dem Engliſchen. Von F. X Hadats. 2r Theil. 8. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Wir liefern hier den letzten Theil eines Romans, der dazu geeignet iſt, einen eifrigen Leſer ſo zu feſſeln, daß er denſelben nicht eher wegzulegen vermag, als bis er ihn bis zur letzten Seite durchgeleſen hat. Der Ungläubige überzeuge ſich durch die Probe von der Wahrheit unſerer Worte.

Anekdoten von Napoleon, zur Erläuterung ſeiner Denk- und Gemüthsart und ſeiner Thaten. Nach dem Engliſchen des Herrn W. H. Irelands, ſo wie nach vielen andern franzöſiſchen und engliſchen Schriftſtellern bearbeitet. 10s und 11s Heft. Mit 1 Kfr. kl. 8. br. à 9 Gr.

Aus dem Inhalt führen wir an: Hr. v. Pradts Ungnade bei Napoleon. — Blacca's Papiere. — Bonaparte's Einfluß auf den Zuſtand der Muſik in Frankreich. — Urſachen der Abdankung des Königs von Holland, Ludwigs. Von ihm ſelbſt dargeſtellt. — Napoleon und Lafayette. — Urſachen von Napoleons Rückkehr aus Aegypten im J. 1799. Merkwürdige Aeußerungen Napoleons. — Napoleons außerordentliches Gedächtniß. — Der Engländer Johnſon will Napoleon von St. Helena befreien. — Napoleons Erklärung über den Selbſtmord. — Napoleons Vertraulichkeit gegen ſeine Soldaten. — Beſtätigung von Napoleons Verſuche zum Selbſtmorde. — Napoleons Liebſchaften. — Corregio's Gemälde des heil. Hieronymus — Was iſt ein Jacobiner? — Napoleons Beſuch zu Ecouen. — Merkwürdige Aeußerungen Napoleons. — Napoleon über den Adel. — Was ſinnt Bonaparte? —

Induſtrie-Comptoir.

Von der ganz kürzlich in England aufgefundenen ersten Ausgabe von Shakspeare's Hamlet gedruckt im Jahre 1603, erscheint nach dem Londoner Fac-simile ein buchstäblicher Abdruck bei

Leipzig, im März 1825.

Ernst Fleischer.

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

28. Mittwoche, am 6. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Ueber unmuſikaliſche Forderungen an die Muſik.

Von
Carl Borromäus von Miltitz.

Der Ausdruck: „muſikaliſch ſeyn" iſt in jedermanns Munde und man bezeichnet damit die Geſchicklichkeit ein Inſtrument zu ſpielen oder ein für die Stimme geſchriebenes Stück abſingen zu können. Natürlich muß damit, will man anders nicht auf der allerniedrigſten Stuffe ſtehn bleiben, eine hinreichende Kenntniß der Tonarten, Schlüſſel und Vorzeichnungen und eine bedeutende Sicherheit im Treffen vom Blatte verbunden ſeyn Aber glaube nur niemand, daß, beſäße er dieſe Geſchicklichkeiten auch im höchſten Grade, er deshalb Muſik verſtehe. Er iſt nur, nach dem Ausdruck der Schule, gut muſikaliſch. Die Muſik hat, wie jede andere Wiſſenſchaft und Kunſt, ihre auf unumſtößliche Fundamente gegründete Theorie und ihre Praxis. Die Theorie, auf mathematiſchen und acuſtiſchen Erfahrungſätzen ruhend, verlangt noch außerdem eine ſorgſame äſthetiſche Bildung, um genau beurtheilen zu können, welches die Grenzen der Kunſt ſind, und was noch innerhalb ihres Bereichs fällt. Die Praxis erheiſcht Kenntniß der verſchiedenen menſchlichen Stimmen und der Inſtrumente. Ueber Theorie und Praxis ſchwebt noch der Genius, das muſikaliſche Schöpfungsvermögen, ohne welches man wohl, durch Theorie und Praxis geleitet, ein kunſtgerechter Tonſetzer, aber kein genialer, ſchaffender Componiſt ſeyn kann. Weil aber alle dieſe Eigenſchaften ſelten ſich in einem Menſchen beiſammen finden, ſo giebt es wenig große Künſtler. Weil aber auch auſſerdem ſehr wenig, ſelbſt muſikaliſche Perſonen, ſich die Mühe nehmen zu lernen oder ſelbſt auszugrübeln, was zum Weſen und in das Reich der Muſik gehört, ſo entſtehn eine Menge falſche Anſichten dieſer Kunſt, eine Menge Foderungen denen ſie zu entſprechen nicht im Stande iſt. Ganz vorzüglich zu bedauern iſt es, daß die Dichter, — ehemals mit dem Muſiker immer in derſelben Perſon vereinigt — die noch heut zu Tage ſo oft veranlaßt werden für die Muſik zu ſchreiben — ſich wenig oder gar nicht um das Scientiſiſche dieſer Kunſt bekümmern und es für hinlänglich halten — nach dem oben angeführten Ausdruck — etwas muſikaliſch zu ſeyn, um Dichtungen für die Muſik zu entwerfen, wobei ſie denn, wenn ſie ohne Wirkung bleiben, nicht verfehlen, dem Compoſiteur die ganze Schuld zuzuſchreiben. Es iſt gewiß, ſo lange wir in Deutſchland nicht, wie ſchon längſt in Frankreich und England geſchieht, dem Dichter einen Antheil an der Einnahme bewilligen, ſondern ihm zumuthen, um ein geringes Honorar oder wohl gar par honneur, zu dichten, ſo lange wird kein bedeutender Kopf ſich die Mühe nehmen, tiefer in die Natur der Muſik einzudringen, und ſo lange werden wir auch keine guten Operntexte, als etwa durch Zufall bekommen. In Italien werden die Texte der Singſpiele von den elendeſten Skriblern, verunglückten Schauſpielern, relegirten Studenten, vacirenden Sprachmeiſtern und dergl. geſchmiedet, und in der That iſt es ſchwer, elenderes, hirnloſeres Zeug aufzufinden, als die meiſten italieniſchen Originalopern. Ohne jene Kenntniß kann aber nichts geleiſtet werden. Viele glauben die Unwichtigkeit des Textes zu erweiſen, indem ſie die Zauberflöte und das unterbrochene Opferfeſt anführen, welche beide Opern voll von elenden Verſen ſind. Allein Mozart und Winter vermochten dennoch treffliche Muſiken darauf zu ſchreiben, weil zuförderſt die Sujets jener Stücke an ſich höchſt muſikaliſch waren, und dann weil die Verfertiger beider Texte Muſik genug verſtanden, die Wahl ihrer Versmaaße der muſikaliſchen Rhythmik anzupaſſen. Ein Gegenſtand, der, wie wir weiter unten ſehen werden, von der größten Wichtigkeit iſt. Dagegen hat der geniale Componiſt Schweizer zu Wielands Alceſte, eine ſehr correcte, aber ſehr kalte Muſik geliefert, weil die an ſich ſchönen Verſe, ſo wenig wie das ganze Sujet, muſikaliſche Begeiſterung hervorbringen konnten.

Die Muſik ſoll Empfindungen ſchildern, gewiſſe Gemüthszuſtände ausdrücken und wenn dieſe vom Dichter nicht auf eine ganz unmuſikaliſche Weiſe ausgeſprochen ſind, ſo wird ſie es mit großer Wirkung thun. Auch hierin findet indeß eine Grenze ſtatt, denn nicht alle Regungen, die den Menſchen afficiren, ſind deswegen muſikaliſch darſtellbar, wie z. B. Großmuth, Neugier, Rührung, Geiz ꝛc. Eins der kühnſten und gelungenſten Wagſtücke in dieſer Art, iſt das Lachchor im Freiſchützen, und nur einem ſo genialen Meiſter konnte es glücken, dieſe äußerſt ſchwierige Aufgabe, ſo befriedigend zu löſen. Wage es aber kein Unberufener auf dieſe Autorität hin, uns etwas ähnliches zu bringen! Er könnte leicht die Lacher nicht auf ſeiner Seite haben. Vorſtellungen, die in's Gebiet der Wirklichkeit fallen, gehören nicht mehr in das der Kunſt, z. B. Schlachten, Gewitter, Sonnenauf- und Untergang — ſo wenig als Nachahmungen des Hahnengeſchreies, das Klappern der Dreſchflegel oder der Schmiedehämmer. Der beſonnene Tonſetzer wird ſolche Anmuthungen unter zehnmalen, neunmal abweiſen, weil ſie gegen die Würde der Kunſt ſind, die ſie zum Poſſenſpiel herabziehen, ohne dem gebildeten Zuhörer einen Genuß zu verſchaffen. Mit Recht hat der gute Geſchmack, in des trefflichen Dichter Bürger's Werken, die vielen: „Hau, hau, ſa, ſa, hurra, hurra, hopp, hopp" — als Auswüchſe hinweg gewünſcht, und es läßt ſich nicht abſehn, warum man in der Muſik, wo noch überdieß die Nachahmung ſolcher Naturlaute, ſo leicht an's Lächerliche grenzt, weniger ſtreng ſeyn wollte. Wer gern die Oboe als Hahn krähen, die Fagotten

Digitized by Google

als Bären brummen, die Violinen das Gewürm, das in langen Zügen am Boden kriecht, vorſtellen hört — wer dergleichen Nachahmungen verlangt und wohl gar nach der mehr oder minder täuſchenden Treue derſelben, den Werth des Componiſten und ſeines Werkes abmißt, der ſtellt ſich mit ſeiner Urtheilsfähigkeit über Muſik auf dieſelbe Stuffe mit denen, die den Hund des Aubry und ähnliche animaliſche Leiſtungen für den Triumph der Schauſpielkunſt halten. Ich beſinne mich, aus meiner Jugend, auf ein ſehr beliebtes Tonſtück, die Einnahme von Oczakow, wo trotz aller muſikaliſch-ausgedrückten Schrecken des Krieges, doch das Jammergeſchrei der bleſſirten Türken, welches durch eine chromatiſche Figur ausgedrückt wurde, ſtets lautes Lachen erregte. Eben ſo wurden noch vor zwanzig Jahren in der Oper Palmira, die letzten Seufzer des ſterbenden Ungeheuer's, durch B Ces B in den Fagotten ausgedrückt, überall belacht
sfrz.
und ſchadeten der ſo ſchönen Muſik. Hiermit verwechſele man aber nicht ſolche Muſikſtücke, in welchen eine Stimmung ausgedrückt wird, welche durch äußere Gegenſtände hervorgebracht oder angeregt wurde. Die oben erwähnten Naturlaute — der Hahnenſchrei, das Klappern der Dreſcher und Schmiede ꝛc., konnten keine beſondere Gemüthſtimmung anregen, wohl aber vermag dies die Stille einer ſchönen Sommernacht bei einer Meerfahrt im Mondſchein, wo das leiſe Rauſchen der Wellen, der eintönige Schlag der Rudernden, gleichſam einen Locaiton von Ruhe erzeugt, den z. B. Mozart in dem ſchönen Terzett in A dur (Cosi fan tutte 2ter Akt) auf eine höchſt reizende Weiſe durch die den Violinen zugetheilte Figur wiedergegeben hat. Eben ſo ſoll in einer Jagdmuſik nicht das Bellen der Hunde, der Hufſchlag der Pferde, der flüchtige Lauf des Hirſches — ſondern die heitere, kühne Stimmung der Jagenden — und in der des wilden Heeres im Freiſchützen, die wilde geſpenſtiſche Art ſolcher Luſtjäger, das ganze, allen Schick und Herkommen, Brauch und Sitte verſchmähende Spukweſen ausgedrückt werden. Allein was ſoll der Componiſt in folgendem Liede mit Chor aus Shakeſpear's Sommernachtstraum, 3te Scene 2ter Aufzug, für eine die Worte ausdrückende Melodie wählen?

Bunte Schlangen, zweigezüngt!
Igel, Molche, fort von hier!
Daß ihr euern Gift nicht bringt,
In der Königin Revier!

Chor.

Nachtigall, mit Melodei
Sing in unſer Eya popey!
Eya popeya! Eya popey!
Daß kein Spruch
Kein Zauberfluch
Der holden Herrin ſchädlich ſey.
Nun gute Nacht mit Eya popey!

Oder in deſſelben Dichter's Sturm, wo Ariel folgendes Lied ſingt:

Kommt auf dieſen gelben Strand
Fügt Hand in Hand!
Wenn ihr euch geküßt, verneigt,
(Die See nun ſchweigt)
Hier und dort bebende ſpringt
Und der Chor der Geiſter ſingt.
Horch, horch
(Zerſtreute Stimmen) Wau, wau!

Es bellt der Hund:
Wau! wau!
Horch! horch!
Der Hahn thut ſeine Wache kund
Er kräht: Kikiriki!

Abgeſehn davon, daß eigentlich in beiden Stücken keine muſikal. Hauptempfindung herrſcht — denn ſie ſind weder ernſthaft noch traurig, weder zärtlich noch wild — ſo leiden ſie hauptſächlich an der Ungleichheit des Versmaaßes, wodurch in der muſikaliſchen Behandlung die leichte Verſtändlichkeit des Rhythmus, eine der erſten Bedingungen der Schönheit, verloren geht. Bald iſt ein, bald ſind mehrere Füße mehr oder weniger. So im Chor, wo es anſtatt: „der holden Herrin ſchädlich ſey“ — etwa heißen müßte: „unſrer Herrin.“ So im Liede Ariel's, wo das „Horch horch, wau, wau“ — und das langgedehnte: „der Hahn thut ſeine Wache kund“ — ferner die Zeile „fügt Hand in Hand“ die nach der erſten „Kommt auf dieſen gelben Strand“ — nun ſo klingen müßte:

1) – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏓
2) – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏓

ganz aus dem Rhythmus fallen.

In Geſangſtücken, die inſtrumentirt ſind, läßt ſich ein ſolcher mangelnder Fuß dadurch erſetzen, daß man ihn von der Begleitung angeben läßt, immer aber bleibt eine unangenehme Rückung fühlbar. Die Parentheſis: „Die See nun ſchweigt“ geht natürlich dem Sinne nach ganz verloren, da die Muſik kein Mittel kennt, dergleichen auszudrücken. Endlich aber wird ſich ſchwerlich ein Componiſt gern dazu hergeben, irgend einen Satz mit „Eya popey, eya popey“ oder gar mit dem „Kikiriki“ zu endigen. Nun pflegt man wohl auf dergleichen Einwürfe zu erwiedern, der Muſiker müſſe bei ſolchen Stücken ſich ganz reſigniren, gar nicht gehört ſeyn wollen ꝛc. Aber wozu denn da Muſik? Iſt Muſik weſentlich nöthig, um der Dichtung Reiz zu geben, wohl, ſo gönne man ihr Zeit, das Gefühl der Tonart und des Rhythmus dem Zuhörer feſt in's Ohr zu prägen, denn nur wenn ſie dies darf, iſt Muſik — Muſik. Findet man aber ſie nicht einmal weſentlich nöthig genug, um ihr die Bedingungen ihrer Exiſtenz zu gönnen, nimmt ſie nur, indem ſie ihre Zauber entfaltet, der Poeſie den Platz weg — ſo kann ſie auch keine Wirkung thun und dann laſſe man ſie überhaupt bei Seite.

Wir ſind noch ſchuldig zu zeigen, daß auch die neuern Dichter von der Unkenntniß des Weſens der Muſik und ihrer Mittel, nicht frei ſind. Vor einiger Zeit wurde ich befragt, ob ich geneigt wäre, ein's oder mehrere muſikaliſchen Dramen von Herder in Muſik zu ſetzen. Sie waren mir fremd; man findet ſie im 6ten Theil der Cotta'ſchen Ausgabe. Tübingen 1806. Ich ging ſie genau durch, fand ſehr ſchöne Poeſie, aber durchaus keine muſikaliſche. Hier der Beweis. Im Prometheus ſingt S. 75 ein Chor von Oceaniden folgende Worte:

Weh Dir weh!
Wie der Wallfiſch ſtrömen ſie durch die Wogen hindurch
Färben mit Blut das Meer und ſtürzen hinab,
Leichname, vor denen die Oceanide bebt!

Welchen Gedanken ſoll der Tonſetzer hier feſthalten, welch Bild ausdrücken? Den unauszudrük-

kenden Schreck der Oceanide, oder das Strömen der Wallfiſche, oder ihr Hinabſtürzen? Und welch unmuſikaliſches Metrum! Wo findet ſich, ſoll der Sinn nicht zerriſſen werden, Gelegenheit zu einer rhythmiſch klaren muſikaliſchen Periode? Mit vollem Rechte ſagen die Franzoſen: „vers qui enjambe“ — deſſen Sinn in die nächſten Zeilen übergreift — „ne vaut rien en musique!“ Weiter heißt es:

Friede, Friede
Auf unbefehdet offnem Meer!
Wo Winde wehn und Segel fliegen
Und Wellen rauſchen, herrſcht Gemeinſamkeit
Und Freiheit!

Wenn ſolche kosmopolitiſche Maximen in Muſik geſetzt werden ſollen, ſo könnte man eben ſo wohl die Magna charta oder den Codex Augusteus komponiren. S. 82 ſingen wechſelnde Stimmen:

Singet des Himmels Kind, die frohe Rathgeberin
Die Tröſterin, die Muthherweckerin.
Die Beſänftigerin, die Hoffnung!

Wir fragen jeden Sachverſtändigen wie ſich dieſe

Rathgeberin, Tröſterin, Muthweckerin, Beſänftigerin,
— ◡ ◡ —   — ◡ ◡   — ◡ ◡ —   ◡ | — ◡ ◡ —

muſikaliſch wohlklingend, rhythmiſch klar, und ohne lächerlich zu werden, wechſelnd von zwei Stimmen vorzutragen, komponiren laſſen? In dem Drama Brutus ſteht S. 136 folgendes Duett:

Stimme 1.	Stimme 2.
Armſeligkeit:	Mühſeligkeit!
Des Menſchen Geiſt,	Des Menſchen Herz
Er umfaßt die Welt,	Es hat nimmer Ruh,
Fleucht in Sterne,	Immer wallend,
Beut in Ferne	Steigend, fallend
Sich Ewigkeit,	Ein Abgrund weit!
Und fällt und fällt	Und ſchleußt ſich zu
In den Staub. —	In das Grab
Des Edlen Geiſt!	Des Toden Geiſt!
Ich ſeh! Er erfleucht	Ich ſeh! Er erſteigt
Den Olymp! Es preiſt	Aus der Gruft einſt! reißt
Der Olymp willkommen den edlen Geiſt.	Sie hinab, die Mörder! Rom fällt! fällt!
„Zu groß, zu groß der Niederwelt!“	O wär'! o wär' er Dein nun, Welt!
Armſeligkeit!	Mühſeligkeit!

Betrachtet man dies Stück genauer, ſo weiß man, in muſikaliſcher Hinſicht nicht, was man davon denken ſoll. Man überlege nur gleich das erſte Wort: „Armſeligkeit — Mühſeligkeit!“ Welchen widrigen Eindruck muß das Armſeligkeit — Mühſeligkeit machen, wo noch die Schlußſylbe „keit“ die nach der deutſchen Proſodie eben ſo wohl kurz als lang ſeyn kann und daher im Leſen nicht auffällig klingt, in der Muſik betont wird, weil es keine andere Notenfigur dafür giebt, als: — ◡ ◡ ⏓ Ferner iſt beinah in jeder Zeile die Interpunktion anders. Hier heißt es: „Er erfleucht den Olymp!“ — Dort: „Er erſteigt aus der Gruft einſt“ — alſo ein Fuß mehr. Hier: „Es preißt der Olymp willkommen den edeln Geiſt.“ — Dort: „reißt ſie hinab die Mörder! Rom fällt, fällt!“ — Soll hier verſtändlich deklamirt werden, ſo iſt ein ungezwungener Geſang dabei unmöglich. Endlich die Wirkung! Vierzehn Zeilen höchſt trübſeligen Inhalts, langſam und doch kein Choral, in bald langen, bald kurzen Strophen und zum Schluſſe nun wieder das: „Armſeligkeit — Mühſeligkeit!“ — was keinen Schlußfall giebt. Wir wiſſen von einem unpartheiiſchen Berichterſtatter aus jener Zeit, daß der geiſtvolle Muſiker Freih. von Dalberg, dem der Auftrag ward, dies Drama zu componiren, es mit der Aeußerung ablehnte, „ſo wie es da ſey, könne er es nicht unternehmen.“ — Dagegen belehrt uns eine Notiz des Herausgebers der Her'der'ſchen Werke, daß der ſel. Capellmeiſter Chriſtian Bech am Bückeburger Hofe beide Stücke um 1774—78 in Muſik geſetzt habe. Wir können hierauf nur erwiedern, daß wir die Bech'ſche Compoſition nicht kennen, auch nie etwas von ihr gehört haben, unſer Urtheil aber, bevor wir das Werk nicht geſehen und gehört, doch nicht zurücknehmen mögen. Componiren — daß heißt Töne unter Worte legen — läßt ſich alles; ob aber die Wirkung wirklich muſikaliſch ſey, ob nicht bald dem Dichter, bald dem Muſiker Gewalt geſchieht, ob überhaupt eine ſolche Arbeit ein Kunſtwerk, ein aus einem Guß gerathenes, mit dem Texte nothwendig und innig verbundenes Ganze werden könne, das iſt, was wir ſo lange bezweifeln, bis uns das Gegentheil dargethan wird. Bis dies geſchehn, bis überhaupt die von Geſchmack, geläutertem Gefühl, verbunden mit Kenntniß der Muſik, beſtimmten Grenzen deſſen, was ſich mit Erfolg componiren läßt, weiter geſteckt und Dinge in Muſik geſetzt werden, dürfen die bisher für undarſtellbar durch Töne galten, bis dahin glauben wir Tonkünſtlern und Dichtern einen nicht unweſentlichen Dienſt durch die gegenwärtige Chrie geleiſtet zu haben. Vielleicht überlegt dieſer und jener, der eben eine Oper, Cantate oder nur ein Lied für Compoſition dichtet, genauer, was er in Muſik ausgedrückt haben will — ſo wird beiden, dem Componiſten wie dem Dichter das Geſchäft erleichtert und die Welt wird um ein ächtes Kunſtwerk reicher. Daß hier keine erſchöpfende Abhandlung des Gegenſtandes geliefert werden konnte, ſieht jeder Verſtändige ein, allein die hier gegebenen Winke und Beiſpiele ſind hinreichend, diejenigen, die darauf achten wollen, auf das Beachten deſſen, was ſich durch Töne ausdrücken läßt, ſo wie auf das unerlaßliche Studium der muſikaliſchen Rhythmik aufmerkſam zu machen. Vollſtändige Belehrung giebt den Suchenden dann jedes gute Handbuch der Tonkunſt. —

Ankündigungen.

Bei Fleiſchmann in München iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldiſche) verſandt worden:

R. Unhoch Anleitung zur wahren Kenntniß und zweckmäßigſten Behandlung der Bienen nach 33jähriger genauer Beobachtung und Erfahrung. Dritter und letzter Theil, mit 5 Steintafeln. 8. 1825. 1 Thlr. oder 1 Fl. 30 Kr. Alle 3 Theile mit 17 Steintafeln koſten 2 Thlr. 8 Gr. oder 3 Fl. 30 Kr.

Einſtimmig ſprechen alle kritiſchen Blätter den hohen Werth dieſes Bienenbuches aus. Ganz neue Entdeckungen in der Lehre von der Kenntniß und

Digitized by Google

Behandlung der Bienen gehen aus ihm hervor und der Verfaſſer hat ſo zu ſagen, ein ganz neues Syſtem der Bienenwirthſchaft begründet. Die Vortheile, welche die Behandlung der Bienen nach Unhochs Methode darbietet, werden dieſen viel verkannten, vom Verfaſſer zu außerordentlich hohem Ertrag gebrachten Zweig der Landwirthſchaft ſein verdientes Anſehen wieder verſchaffen. Wir machen, bei gegenwärtigem niederm Stand der Fruchtpreiſe alle Oekonomen auf dieſes wichtige Buch aufmerkſam; ſie werden ſich daraus überzeugen, daß nichts leichter iſt, und nichts die geringe Mühe reichlicher lohnt, als die Pflege der Bienen nach des Verfaſſers 33 Jahre lang erprobter Methode. Landwirthſchafts-Vereine, welche dieſes praktiſche Werk auf dem Lande verbreiten wollen, und eine Parthie abnehmen, erhalten, der Beförderung der guten Sache wegen, einen anſehnlichen Nachlaß.

Subſcription-Anzeige.

In meinem Verlage erſcheinen:

Geſammelte Bilder, von Carl Sondershauſen (Weimar),

eine Sammlung, zum Theil ſchon mit Beifall aufgenommener, Lieder, Balladen, Romanzen und Legenden, mit Muſikbeilagen von beliebten Komponiſten.

Sollte ſich zu den bereits beſtellten 55 Exempl. noch eine Anzahl neuer Subſcribenten finden, ſo bin ich geſonnen, auf Veranlaſſung des Dichters, den reinen Ertrag davon einem, dem Dichter nahe liegenden, patriotiſchen Zwecke der Gegenwart von allgemeinem Intereſſe zu widmen.

Alle Kenner und Verehrer des Guten und Schönen ſind dazu eingeladen. Die Namen der Subſcribenten werden als Zierde dem Buche vorangedruckt.

Der Subſcription-Preis für ein Exempl. auf weißem Druckpapier, elegant brochirt, iſt 1 Thlr. Wer auf 5 Exempl. unterzeichnet, erhält das 6te frei.

Beſtellungen übernehmen die nächſten Buchhandlungen und der Verleger

Sonntag in Merſeburg.

Bilder des Pabſtthum's.

So eben ſind bei Leopold Voß in Leipzig erſchienen:

Rom, wie es iſt, oder Sitten, Gebräuche, Ceremonien, Religion und Regierung in Rom. Aus dem Franz. des Santo-Domingo, von *r. 8. geheftet. Mit einer Anſicht des Forum Romanum. 1 Thlr.

„Indem wir die Anmaßungen des Vatikans und die lächerlichen oder gar empörenden Mißbräuche des römiſchen Hofes aufzeichnen, erklären wir auch zugleich, daß wir, weit entfernt, einen Angriff gegen die wahre Religion zu beabſichtigen, nur gemeint haben, dieſer einen Beweis unſerer Achtung zu geben. Die hier angegriffenen Sätze ſind offenbar denen des göttlichen Erlöſers entgegengeſetzt. Wir dürfen alſo nicht fürchten, in den Verdacht irreligiöſer Abſichten zu kommen. Sollte dies geſchehen können, weil wir das Evangelium den Lehrern, die es verdrehen, und die Dornenkrone einer dreifachen diamantenen vorziehen?“

Geſchichte der Beichtväter von Kaiſern, Königen und andern Fürſten. Aus dem Franzöſiſchen des Grégoire, ehemaligen Biſchofs zu Blois u. ſ. w. Von *r. Zwei Theile. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

„Wer Pfaffenthum, Hand in Hand gehend mit weltlicher Despotie, will kennen lernen, oder auch ſehen will, wie Vernunft und Wahrheit und Recht, mochten ſie im weltlichen oder geiſtlichen Gewande auftauchen, immer ihre entſchiedenſten Gegner da fanden, wo eigentlich Gerechtigkeit und Frömmigkeit heimiſch ſeyn ſollten, der leſe dieſe höchſt intereſſante Schrift.“

In unſerm Verlage erſcheint nächſtens:

Die Cholera Morbus, oder ausführliche Darſtellung des Urſprungs, der fortſchreitenden Ausbreitung, der Urſachen, Symptome und verſchiedenen Heilmethoden der morgenländiſchen, epidemiſchen Brechruhr, nebſt genauer Vergleichung mit frühern epidemiſchen Seuchen — nach den beſten und neueſten Quellen bearbeitet von Dr. Carl Trinks, praktiſchem Arzt in Dresden.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Für Blumenfreunde

iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldiſchen) zu haben:

Der neue Levkojengärtner oder gemeinverſtändliche Anweiſung, auf die zweckmäßigſte Art die Sommer-, Herbſt- und Winter-Levkoien zu erziehen, daß man ſich die erwünſchteſten Floren davon verſprechen kann. Von Dr. Fr. A. Claus, Erfurt in der Maring'ſchen Buchhandlung 1825. br. 9 Gr. pr. Cour.

Ausgeſprochener Wunſch

eines Mannes, dem die Literatur lieb war, ſeit er vermochte zu denken und zu dichten! der das Theater als einen Theil davon betrachtete, und ſeit Jahren dem Studium aller Zweige deſſelben ſich gewidmet hat:

Wer möchte aber nicht gern ärndten wo er geſäet hat, nicht gerne wirken, wozu er ſich berufen fühlt —?! Daher die Frage:

Wenn bei irgend einem bedeutenden deutſchen Theater die Stelle zu beſetzen wäre, in welcher ein Mann von höhern Jahren — reif durch Erfahrung — unterrichtet durch ſein Bemühn, — als mitwirkendes Glied einer Direktion, zu Führung einer Correſpondenz, zu Beurtheilung eingegangener Manuſcripte ꝛc. gebraucht werden könnte, ſo dürften nach der Ueberzeugung achtbarer Männer und aus einem durch Kunſt und Wiſſenſchaft berühmten Ort, — Empfehlungen ächter Art, für den, der dieſes ſchrieb, erfolgen, und jeder Tag ihn bereit finden, einem dem Herausgeber dieſer Blätter mitgetheilten Winke — wo es auch hin ſey — zu folgen.

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

29. Sonnabend am 9. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Kölniſche Carneval von 1825.

(Beſchluß.)

Schon früh am Morgen war der Neumarkt, auf welchem der große Friede gezeichnet werden ſollte, mit einer unzähligen Menge Menſchen und Wagen angefüllt, als nach 10 Uhr die vier Züge auf dieſem Platze ſich verſammelten, alle zu Pferde oder Wagen. Ihre Stellungen nahmen

der feindliche Zug auf dem öſtlichen Ende des Platzes,
der vermittelnde auf der nördlichen Seite,
der verbündete auf der ſüdlichen Seite,
der kölniſche Zug auf dem weſtlichen Ende des Platzes.

Die Carneval-Melodie wurde dann angeſtimmt, die Freude begrüßt, und nachdem die Diplomaten aller Mächte auf einer in der Mitte des Platzes für ſie errichteten Tribune um einen runden Tiſch Platz genommen hatten, begannen die Unterhandlungen mit einem gewichtigen Liede nach bekannter Volksmelodie.

Nach dieſem inhaltreichen diplomatiſchen Liede fuhr man in den Unterhandlungen fort. Der Feind wollte die Stadt Dülken in Anſpruch nehmen, allein der Vorſchlag wurde mit Unwillen angehört, verworfen, die Urkunden zerriſſen. Man drängte, die Völker ſtanden ſchlagfertig, was konnten die Feinde thun, als ſich fügen? Sie mußten gegen ihren Willen den Unterwerfungakt zeichnen, die Herrſchaft der Freude und des Helden Carneval für ewige Zeiten anerkennen, auf Dülken verzichten, ihre Geſichter in freudige verwandeln, unſern Sieg mit feiern helfen und im Triumphzug durch die Stadt, der jetzt folgte, wie die alten Könige bei den Römern den Wagen des Triumphators ſchmücken. Trommeln, Pauken, Trompeten und Kanonen verkündeten den Frieden allen Unterthanen des Helden; ein glänzendes Feuerwerk durchkreuzte die Luft, das aber bei dem lichten Tage nur gehört, nicht geſehen wurde; die Diplomaten verließen ihre Sitze auf der Tribune und begaben ſich zu ihren Zügen, nur die kölniſche Jungfrau, eine ſchneeweiße koloſſale Statue blieb oben und nahm den leeren Thron des Helden Carneval ein. Da ſpaltete ſich plötzlich die Tribune und die Jungfrau Colonia auf einem Mauerwagen von acht ſtattlichen Roſſen gezogen, eröffnete den Triumphzug, der die ganze Stadt durchzog und den Tag mit dem Herumziehen ſo ziemlich zubrachte.

Da es zu weitläufig und vielen Leſern unangenehm ſein möchte, in das Einzelne des Zuges einzugehen; ſo wollen wir nur der Hauptmasken in jedem der vier Züge erwähnen.

Erſtens eröffnete den

kölniſchen Zug

die kölniſche Jungfrau, wie geſagt. Acht Führer leiteten die acht Roſſe, ein Ubier, Römer, Hunne, Normanne, Franke, kölniſcher Ritter, Funke und endlich ein Carmagnole, die acht Mächte darſtellend, die abwechſelnd in Köln bis auf dieſe Zeit geherrſcht. Daß jeder der Führer im eigenthümlichen paſſenden Coſtum war, verſteht ſich von ſelbſt. Auf die Jungfrau folgten mit fröhlichen Geſichtern, auf denen der Friede deutlich zu leſen war, unſere krieglustigen Funken mit Trommler, Pfeifer, dem Fahnenjunker und Hauptmann.

An dieſe ſchloß ſich unſer ſtattliche General Jan von Werth, koſtumirt, wie er es im dreißigjährigen Kriege war, mit blau ſammetner Jacke, Koller und Federhut und dem Marſchallſtabe. Dem tapfern Helden zollen wir den gebührenden Dank, da er nicht allein das Heer, ſondern überhaupt das ganze Feſt mit weiſem Geiſte leitete. Wie er und überhaupt alle Masken in dem paſſenden und reichen Coſtume der Zeit ausgeſchmückt waren; alſo auch unſeres Jan unübertrefflicher Adjutant, Till Eulenſpiegel, durch die Eule auf der Schulter und den Spiegel auf der Bruſt, mehr aber durch ſeine Streiche den geliebten Schalken verrathend. Des Reiches Banner trug Wackerſchwenk aus dem 16ten Jahrhundert, und paßte noch vortrefflich in das 19te. Siegreich prangte auf ſeinem Roſſe Hermann Gryn, der Löwentödter. Dieſer kölniſche Bürgermeiſter hatte, wie die Chronik vermeldet, den Zorn einiger Domherren auf ſich geladen, und zu ihnen freundlich beſchieden, ließen die Unholde einen Löwen auf den tapfern Mann los, der ſich nicht lange beſann, ſondern ſeinen linken Arm in den Mantel wickelte, dem Löwen in den Rachen fuhr und ſo ihn tödtete. Ueberhaupt waren im kölniſchen Zuge, wie auch ſchicklich war, viele Kölner, z. B. mehrere berühmte Ritter vergangener Jahrhunderte: Ulrich zur Steſſen, Overſtolz, Spee, Dichter der Trutz-Nachtigall, Rubens, der kölniſche Bauer, wie er auf der alten Bauernbank ſaß, die Zünfte mit ihren Fahnen u. ſ. w. — Ferner nennen wir aus dieſem Zuge noch den gehörnten Siegfried mit ſeinen geharniſchten Knappen, einen chineſiſchen Mandarin, den Ranzelmann, zwölf Cüraſſiere (natürlich Masken) unſers unbeſieglichen Heeres und den Obertaktmeiſter Radikati, der ganz in Roſen gekleidet war, aber mit Reichthum und Eleganz. Er leitete die Muſik des ganzen Zuges und ſeinen eigenen Chor von 24 Muſikern, die auf einem ſechsſpännigen Wagen in unſere Weinfarben Roth und Weiß gekleidet waren. Wie viel Dinte bei den Unterhandlungen verbraucht worden, bewieſen zwei übergroße Dintenkeſſel, die mit dem Archive in einem vierſpännigen Wagen nachgeſchleppt wurden. Die Diplomaten ebenfalls vierſpännig

Digitized by Google

(denn alles Uebrige war zu Pferde) hatten hier ihre paſſendſte Stelle.

Vor dem kölniſchen Zuge, der im Triumphzuge zuletzt kam, ritt und fuhr der

verbündete Zug.

Zwanzig reitende Muſiker, in Blau und Weiß gekleidet, den Trompeter mit der Schellenkappe an der Spitze, machten den Anfang der Reihe und alle lieben Brüder von Rom bis Dülken ſchloſſen ſich an. Dulce est desipere in loco, ſagt ein altes Sprichwort, und wir ſagen's auch mit den Dülkenern.

Als Anführer des Bundesheeres prangte auf ſtolzem Zelter Graf Adolph von Cleve, von der Scheitel bis zum Fuße in ſeine Silberrüſtung gehüllt, die ein reicher Hermelin umfloß. Wer den Flögel, die Geſchichte der Hof- und anderer Narren kennt, weiß, daß man in alten klugen Zeiten Eſelfeſte hatte und Narrenorden. Einen ſolchen ſtiftete der Graf, und die 36 Ordenritter trugen den cleviſchen Narren auf der Bruſt. Im Würfelkleide roth und weiß und Spitzkappe mit Schellen folgte darum auch der getreue Diener ſeinem Herrn. Hinter ihnen die cleviſche Fahne mit den bekannten Schwanen. An dieſe ſchloſſen ſich die Deputirten aus der Gascogne, deren Gasconaden bekannt genug ſind, Jean qui rit, ein Deputirter vom Régiment de la Calotte der Narrenzunft aus Paris, ferner von Brügge, Lille und Valenciennes, Schöppenſtädt, Polkwitz, Dülken u. ſ. w. — Ein Rathsherr von Lochem an der Moſel, Vaterſtadt des berühmten Paters von Lochem, der die Hölle ausgemeſſen, hatte auf dem Pferde ſtatt des Felleiſens ein Fäßchen Wein, das ihm und den Brüdern anfangs zur Labung, nachher zur Stütze diente. Niedlich auch waren die ſieben Schwaben aus Weinheim anzuſehen, die hinter einander ritten und eine einzige Lanze trugen, um den Haſen deſto beſſer zu treffen, den ſie bekanntlich jagten. Der Präſident des Narrengerichtes zu Groſſelfingen (Fürſtenthum Hechingen in Schwaben) fehlte natürlich nicht. Im reichen Staatskoſtüme aus der Zeit Ludwigs XIV. folgten dann, bequem in ihren Vierſpännern ruhend, die Deputirten der mère folle aus Dijon und der Prévòt des Etourdis von Bouchain, ferner ein Abderite mit ſeinem Genoſſen auf einem Elephanten reitend. Man hatte nämlich ein Pferd in eine graue, elephantenartige Haut genäht und auf den Rüſſel einen tanzenden Hanswurſt befeſtigt, ſo daß ſich das Pſeudothier gar wunderlich ausnahm.

Der dritte oder vielmehr der zweite Zug in dem Triumphzuge der Reihe nach war

der vermittelnde,

der gleich nach dem feindlichen ritt und von einem reitenden Chor muſicirender, in Gelb und Grün gekleideter, geflügelter Hanswürſte eröffnet wurde. Anführer des Zuges war in rothſammetnem Ritterkleide ſeines Zeitalters Ulrich von Hutten, der bekannte Satyriker, der manchem gelehrten kölniſchen Herrn in ſeinen Epistolis obscurorum virorum gar übel mitgeſpielt hat. Jedoch er ward gern geſehen, ja bewundert; denn in den Carnevalstagen und auch ſonſt läßt man hier Jedem gern Gerechtigkeit wiederfahren. Der Adjutant Schlichtegroll unterſtützte ſeinen Herrn kräftig mit Wort und That. Was der Zug bedeuten ſollte, ſagte die Fahne, auf der ein Satyrkopf und die Namen der Satyriker: Ariſtophanes, Juvenal, Arioſt, Cervantes, Yorik, Moliere, Erasmus, Hippel ſtanden. Wie man erzählt, ſollen die Diplomaten dieſes Zuges durch ihr Salz manches Fleiſch etwas gepökelt haben. Aeſop trug die Fahne. Gracioſo und Gracioſa, vier Arlechini blanchi, Harlekin und Harlekinette, Pierrot und Pierronnette, Hanswürſte und der Page aus Jean de Paris, eine Hermathene in ihrer Doppelkleidung, Truffaldino, der Diener zweier Herren, Figaro, Suſanne, Cherubin und Pedrillo, Fallſtaf, Larifari, Don Piedro aus Precioſa und der gelehrte Hieronymus Jobs, Schweizer und Schweizeeinnen als kosmopolitiſche Ueberall und Nirgends, Graf von Lindberg der Beſonnene aus dem Schnee, Doctor und Apotheker mit niederſchlagenden Pulvern und ſolche luſtige Perſonen ſchmückten dieſen Zug, welchen in vierſpännigem Wagen die Diplomaten Regnier, Boileau, Rabener und Lichtenberg beſchloſſen. Wie Andere gethan, ſo theilten auch Letztere durch reitende Kanzleiboten Witz und Rebenſaft an den vollgepfropften Fenſtern aus.

Der

feindliche Zug,

der den Triumphzug eröffnete, iſt noch übrig, und ſpricht durch ſich ſelbſt ſeine Bedeutung aus. Funfzehn Derwiſche in ſchwarzer Kleidung mit langen Kappen ritten mit düſterer Muſik vor. Iſegrimm, der Anführer, folgte dann und mit ihm alle feindlichen Potenzen, alle phantaſie- und bedeutungreich ausgeſchmückt. Mephiſtopheles, hinter dem Feldherrn und Marquis de la Bile, reitend, trug das Panner, das alle Freuden ſcheuchen ſollte. Das Panner mit gelber Wimpel, einem Raben zwiſchen Diſteln und einem angebundenen Schinken (hier Hamm oder Hämmchen genannt) und andern Attributen verziert, hatte zur Aufſchrift: Anzeiger No. 101. — Dieſer Spott ging auf den weſtphäliſchen Anzeiger, welcher in No. 101, 1824, Köln auf eine ſowohl unſchickliche, als unwahre Weiſe geſchmäht hatte. Dieſe No. 101 hat überhaupt vielen Spaß hier gemacht, da ſie 11 (die hieſige Narrennummer), das Kartenſpiel 101 u. ſ. w. enthält. Wegen dieſer Nummer mußte auch wohl Adolph IV, Graf von der Mark, Gründer von Hamm, unter den Feinden ſein. Etwas Recht haben wohl die Kölner, wenn ſie einen unverſchämten und unwiſſenden Correſpondenten (denn der iſt doch eigentlich nur gemeint) züchtigen, wie es denn überhaupt eine mißliche Sache iſt, wenn ein Einzelner in beſtimmten Verhältniſſen über ein ganzes Publikum urtheilen will. Unter den böſen Potenzen befanden ſich auch noch die Königin der Nacht, Maſſeru, ein Baſchkir, Mamelucke, Ali Paſcha, Kaspar aus dem Freiſchütz, Abällino, Kooke aus Partheienwuth, Tartüffe, Cartouche, Othello, Haſſan aus Fiesko, Tobias Brecht eingebildeter Kranke mit ſeinem Quackſalber, Prinz Bedur und Zedir, Repräſentanten des Trägen und Läppiſchen u. ſ. w. — Die Diplomaten Machiavel, Tilly, Marinelli beſchloſſen den Zug.

Mit Schrecken bemerke ich, daß meine Beſchreibung größer wird, als ich mir vorgeſetzt und in dieſem Blatte wohl ſtatthaft iſt; weßwegen wir uns jetzt kurz faſſen wollen. Nach dem Triumphzuge war Abends auf dem Saale des Kaufhauſes Gürzenich, der bekanntlich einige tauſend Menſchen faßt, großer Ball. Die Masken des Zuges fanden ſich mit der ganzen Regentſchaft dort ein, die hier in's Leben trat. Hanswürſte, Schellen ꝛc. und andere Orden wurden denen vertheilt, die ſich um das Feſt

Digitized by Google

verdient gemacht hatten. Bis gegen Morgen dauerte das Maskengewühl. Am

Dienſtage,

dem eigentlichen allgemeinen Spektakeltage, theilte ſich die Maſſe in einzelne Bände (d. h. nach dem hieſigen Dialekte Maskengeſellſchaften), und bewegten ſich in den Häuſern, die nach altem Rechte jeder Maske offen ſtehen, oder auf den Straßen. Unſer Corſo iſt die Hochſtraße, die eine Wagen- und Maskenſchnur den ganzen Nachmittag ſchloß. Das Schreien, Menſchengewühl, Erbſenwerfen aus den Wagen und in die Wagen, überhaupt ein gänzlich losgebundenes Volk muß einer mit anſehen, da es ſich nicht beſchreiben läßt.

Mit 12 Uhr brach der Aſchermittwoch ein; der luſtige Rath dankte ab, wir holten uns Alle ein Aſchenkreuz auf die Stirne mit dem Spruche, daß wir Staub und wieder Staub werden, und die gewöhnliche Barutſchenfahrt ſchloß das Volksfeſt und ich ſchlöſſe meinen Bericht, wenn ich nicht noch ein Paar kurze Worte zu ſagen hätte.

Volksthümlich iſt das Feſt des Karnevals in Köln und ſeit undenklichen Zeiten, ſcheint auch mit den Gründern der Stadt hergekommen zu ſeyn, und wunderlich, daß er in keiner andern Rheinſtadt in gleichem Maßſtabe ſich wiederfindet. Selbſt in der franzöſiſchen Zeit, als uns die Flügel ziemlich beſchnitten waren, iſt das heitere Feſt nicht untergegangen, das in einem dreitägigen rauſchenden Traume beſteht. Wie es ſcheint, wird es am Rheine bald Nachahmer finden, denn in der Düſſeldorfer Zeitung vom 3. Febr. las man ſchon etwas ganz in gleicher Beziehung und Anſicht Abgefaßtes. Was aus der Ausführung geworden, weiß ich nicht; nur iſt meine Meinung, daß ein Volksfeſt bei einem Volke ſich finden muß, nicht eingerichtet werden, aber wohl durch Zeitverhältniſſe untergehen kann.

J. R.

Ankündigungen.

Herabgeſetzter Preis der Chronik des neunzehnten Jahrhunderts.

Mehrere an mich ergangene Anfoderungen, die Chronik des neunzehnten Jahrhunderts von Bredow und Venturini im Preis herabzuſetzen, veranlaſſen mich zu folgender Erklärung:

Von dem 1ſten bis 5ten Bande, welche die Geſchichte von 1801 bis 1808 enthalten, muß der bisherige Preis von 15 Thlr. bleiben, weil der Vorrath ſehr geringe iſt. Dagegen will ich die folgenden 12 Bände von 1809 bis 1820, oder den 6ſten bis 17ten Band, welche bisher 36 Thaler koſteten, wenn ſie zuſammen genommen werden, auf unbeſtimmte Zeit, auf 24 Thaler herabſetzen. Um aber auch denen gefällig zu ſeyn, denen nur einzelne Bände fehlen, werde ich jeden von dieſen 12 Bänden einzeln um ein Viertel wohlfeiler laſſen, als der Ladenpreis war, wofür ſie durch jede ſolide Buchhandlung (in Dresden bei Arnold) zu erhalten ſind.

Altona, am 1. März 1825.

J. F. Hammerich.

In Auguſt Oßwald's Buchhandlung iſt ſo eben erſchienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Muſter- und Uebungsblätter zur Bildung des Ausdrucks und Geſchmacks. Mit einer Methodik als Anhang, von Carl Schüelein, Profeſſor am Lyceum zu Speier. gr. 8. 23 Bog. 1 Thlr. oder 1 Fl. 45 Kr. rhnl.

Nicht eine der gewöhnlichen und ſo häufigen Anthologien, Deklamationsübungen und Theorien wird dem Publikum hier geboten, ſondern eine durch den ſeltenſten Geſchmack und Scharfſinn und durch eine überraſchende Fülle von Beleſenheit ausgezeichnete Muſterſammlung deſſen, was vom Alterthum und aus der neueſten Gegenwart zu kennen, zu bewahren und zu nützen wünſchenswerth und zuträglich iſt für's Leben in ſeiner beſſern Richtung. Jede Stufe der Empfindung und jedes einzelne Gefühl finden darin einen erhebenden Anklang; doch wird nicht eine weichliche Nährung der Empfindſamkeit, ſondern zugleich eine die Kräfte des Geiſtes und die Seele entwickelnde und ſtärkende Ausbildung von Urtheil und Geſchmack um ſo ſicherer der Erfolg ſeyn! als die Regel ſich aus dem Genuß entwickelt, und pedantiſche Abſtraktion gänzlich fern gehalten iſt. Die gewonnene Bekanntſchaft wird noch beſonders in ſoferne lohnen, als ſo manchmal bei dem Genuß guter Gedichte und Leſeſtücke die Kenntniß ihrer Schöpfer eben ſo ungern vermißt, als dieſer Genuß durch den Mangel an gehöriger Vorbildung und richtiger Anleitung verkürzt und verkümmert wird. Für Jung und Alt, für den Greis, der ſich die Welt im Rückblick auf das eigne Leben gern beſchauet, für den Mann, der von den Eindrücken des Augenblickes gefaßt und geſtört, oft eine Berichtigung ſeiner Anſichten bedarf, für die Jugend, die für ſo manche in der Bruſt erwachende Empfindung den Ausdruck ſucht, für heranwachſende Knaben und Mädchen ſelbſt, in denen der emporkeimende Trieb nach dem Höheren ſeine Richtung erhalten ſoll, iſt das Buch nach unſerer vollen Ueberzeugung eine reiche Quelle des Genuſſes, der Belehrung und Erhebung, und wir empfehlen es daher ebenſowohl für die Schule als für das Leben, beſonders auch als eine angemeſſene Feſtgabe, mit dem Wunſche, daß unſere Ueberzeugung ſich recht vielſeitig verbreiten möge.

Anzeige.

Garten- und Bienenfreunden ſind folgende zwei anerkannt gute Schriften zu empfehlen:

C. F. Schmidt, vollſtändiger und gründlicher Gartenunterricht, oder Anweiſung für den Obſt-, Küchen- und Blumengarten, mit drei Anhängen vom Aufbewahren und Erhalten der Früchte und Gewächſe, vom Obſtwein und Obſteſſig, und mit einem Monatsgärtner verſehen. 9te verbeſſerte und mit vielen Zuſätzen bereicherte Auflage. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher. 1823. Gebunden 1 Thlr. 4 Gr.

J. Riem und Werner, der praktiſche Bienenvater in allerlei Gegenden, oder allgemeines Hülfsbüchlein für Stadt- und Landvolk, zur Bienenwartung in Körben, Käſten und Klotzbeuten, mit Anwendung der neueſten Erfindungen, Beobachtungen und Handgriffe. 5te Auflage mit 1 Holzſchnitt. Ebend. 1825. Geb. 20 Gr.

Obige Bücher ſind in allen Buchhandlungen und bei Arnold in Dresden zu haben.

Digitized by Google

Von der Münchner Sammlung der griechiſch- und römiſchen Klaſſiker in einer neuen teutſchen Ueberſetzung iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Titus Livius römiſche Geſchichte, überſetzt und erläutert von D. E. Ch. Oertel. 4r Bd. kl. 8. 1825. Preis 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Den zahlreichen Beſitzern der drei erſten Bände dieſer höchſt gelungenen Ueberſetzung des größten römiſchen Geſchichtſchreibers kann ich die Nachricht ertheilen, daß der 5te Band eheſtens der Preſſe übergeben wird. Die ungemein große Theilnahme begünſtigt den ununterbrochenen Fortgang des Unternehmens, ſo daß binnen wenigen Jahren die Haupt-Klaſſiker der Griechen und Römer in guten teutſchen Ueberſetzungen ihren Platz in der Bibliothek eines jeden Gebildeten einnehmen werden.

München, im Febr. 1825.

E. A. Fleiſchmann.

Ungewöhnlich geringe Preiſe und vortheilhafte Anerbietungen zum Ankauf vorzüglicher lateiniſcher und griechiſcher Wörterbücher.

1) Schellers lateiu-deutſch und deutſch-latein. Hand-Lexikon, 5te neu verbeſſerte Auflage vom D. Lünemann in Göttingen. — 180 Bogen in groß Lexikon-Format, auf gutem, ſtarken Papiere mit neuen Lettern. 2 Bände (welche nicht vereinzelt werden). Ladenpreis 4½ Thlr. (alſo der Bogen ungefähr 7 pf.)

2) Latein-deutſch und deutſch-latein. Schul-Wörterbuch von D. Ruhkopf und Profeſſor Kärcher in Karlsruhe. 2 Thle. groß Lex. Format. 54½ Bogen. Ladenpreis 1 Thlr. 16 Gr. (wonach der Bogen ungefähr 8 pf. koſtet.) der erſte oder latein-deutſche Theil apart 16 Gr., der 2te oder deutſch-latein. Theil 1 Thlr.

3) Schneiders groſſes griechiſch-deutſches Wörterbuch beim Leſen der profanen Scribenten zu gebrauchen. 2 Bde. 3te Auflage, in gr. 4. nebſt einem Supplementbande. 227 Bogen. Auf weiß Druckpapier mit neuen Schriften. Preis 8 Thlr. 12 Gr. (wonach der Bogen zu 10 pf. berechnet iſt).

Das Scheller'ſche Handlexikon hat durch ſeine anerkannte Brauchbarkeit, durch die ununterbrochen auf deſſen möglichſte Vervollkommnung gewandte thätige Sorgfalt und gründliche Gelehrſamkeit des rühmlichſt bekannten Herrn D. Lünemann, ſo wie durch die zweckmäßigſte typographiſche Ausſtattung ſeinen wohlverdienten Ruf in den ſchnell wiederholten Auflagen zu allgemein behauptet, als daß es nöthig befunden wäre, bei dem dadurch ſchon auf das Aeuſſerſte ermäßigten Preiſe, durch Subſcription oder Pränumeration Käufer anzuziehen, wobei ohnedem oft manche Beſchwerlichkeiten durch verfehlte Termine, zurückbleibende Theile ꝛc. für's Publikum ſtatt zu finden pflegen.

Auch bei der obigen 3ten Auflage des Schneider'ſchen griechiſchen Wörterbuches iſt ſowohl für die innere Vollſtändigkeit und Gediegenheit, als auch für ein angemeſſenes Aeuſſeres das Möglichſte geſchehen und die, ähnliche Werke nach Verhältniß der Bogenzahl und des compreſſen Druckes in groß 4to übertreffende Wohlfeilheit des Ladenpreiſes dieſes unentbehrlichen Hülfsmittels beim fortſchreitenden tiefen Studium der griechiſchen Sprache, macht daſſelbe auch Minderbegüterten ſo leicht zugänglich, daß dieſe die vorherige, anſcheinend billigere Anſchaffung ähnlicher, weniger umfaſſender Werke zum Anfange vermeiden können.

Das Ruhkopf-Kärcher'ſche Schul-Wörterbuch iſt ſeinem Zwecke gemäß, namentlich durch die Sorgfalt des Herrn Profeſſor Kärcher auf das paſſendſte bearbeitet und durch die Vereinzelung der 2 Theile auch für den erſten Anfänger oder Minderbegüterten leicht zu erſtehen.

Um nun ungeachtet der äuſſerſten Preiſe der 3 obigen Werke den Ankauf auch für den einzelnen Schüler zu erleichtern, wenn mehrere derſelben ſich dazu vereinigen, bewilligen wir auf einige Zeit auf 10 Exemplare jedes dieſer 3 Lexika, das 11te, von 18 — 2 Exempl., von 28 — 4 Exempl. gratis, ſobald der Betrag an die zunächſt gelegene Buchhandlung franco eingeſandt wird, und geſchieht dieſes an uns direkt, ſo werden wir auf 5 Exempl. — 1 Exempl., auf 10 — 2 Exempl. und auf 20 — 5 gratis beilegen.

Leipzig, im März 1825.

Hahn'ſche Verlagsbuchhandlung.

Die vierte vermehrte und verbeſſerte Auflage der

Neuen praktiſchen Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in's Lateiniſche von Ch. E. A. Gröbel, Rektor der Kreuzſchule in Dresden,

iſt nun erſchienen und roh für 16 Gr. und gebund. für 20 Gr. bei uns zu haben.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Von H. Cotta, K. S. Oberforſtrath, ſind in der Arnoldiſchen Buchhandlung erſchienen:

H. Cotta, Tafeln zur Beſtimmung des Inhalts und Werthes unverarbeiteter Hölzer. Auf allerhöchſten Befehl entworfen. Zweite verbeſſerte Auflage. br. 1 Thlr. 8 Gr.

H. Cotta. Anweiſung zur Waldwerthberechnung. Zweite verbeſſ. Aufl. 1 Thlr.

— — Anweiſung zum Waldbau. Dritte verbeſſ. Aufl. 2 Thlr.

— — Anweiſung zur Forſteinrichtung und Abſchätzung (Taxation). 1 Thlr. 4 Gr.

— — Hülfetafeln dazu 1 Thlr.

— — die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau, oder die Baumfeldwirthſchaft. 1r Bd. in 4 Heften. 2 Thlr. 8 Gr.

Neue ſchöngeiſtige Schriften.

L. Tieck, Novellen. 3r u. 4r Theil. 8. Velinp. 1 Thlr. 18 Gr.

Auch unter beſonderem Titel: Die Reiſenden und muſikaliſche Leiden und Freuden.

Der erſte und zweite Theil enthalten: die Gemälde und die Verlobung, ebenfalls zu 1 Thlr. 18 Gr.

ſie ſind in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Dresden, im Apr. 1825.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

30. Mittwoche, am 13. April 1825.

Dreſden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Miſcellan-Anzeigen.

I.

Der Holzfäller geht in den Wald, ſagt der Grieche *), wenn er ausdrücken will, was wir embarras de richesse nennen, ſo gern in fremden Zungen lallend, aber auch, wenn uns die Länge des Wortes nicht ſchreckte, mit Verlegenheit im Ueberfluß bezeichnen könnten. So geht's mit unſern Literatur-Ueberſichten. Woge auf Woge, Blatt an Blatt! Wo da anfangen? Nun, es gilt hier nicht ganzen Bäumen, nur kleine Blätrchen wollen wir pflücken!

Zuerſt ein Kalender. Es gibt immerwährende. In einem ausgezeichneten Sinne mag dieß von André's National-Kalender für die deutſchen Bundesſtaaten, 3ter Jahrgang, auf 1825, gelten. Sein Inhalt ſichert ihm eine perennirende Dauer. Wer die Zweckmäßigkeit, Fülle, Brauchbarkeit der erſten zwei Jahrgänge kennen lernte, ſchafft ſich gewiß auch dieſen dritten an — (Stuttgart, Cotta, 162 Seiten in gr. 4. nebſt 3 Kupfern). Wir wünſchen aber, daß auch die, welche ſeinen Werth noch nicht kennen lernten, davon überzeugt werden möchten. Hofrath André in Stuttgart iſt bekanntlich auch der Herausgeber des Heſperus und der fortdaurend in Prag erſcheinenden höchſt brauchbaren und vielſeitigen ökonomiſchen Neuigkeiten und Verhandlungen. Da drängen ſich ihm in Haufen die intereſſanteſten Notizen für Statiſtik, Volkbildung und praktiſche Naturwiſſenſchaft zu. Das Erleſenſte, Neueſte, Wiſſenswürdigſte daraus gibt daher dieſer von einem alten Meiſter redigirte Kalender, deſſen Anſageſchild: für die deutſchen Bundesſtaaten, niemand auffallend finden wird, der André's und ſeiner Schriftſtellerei frühere Schickſale kennt. Auſſer dem eigentlichen Kalender findet man hier auf 48 Quartſeiten ſehr ſinnreich eingerichtete mnemoniſche Denktafeln, die der bekannte franzöſiſche Zeitſparlehrer Julien ſelbſt empfehlen müßte, wenn er Kenntniß davon hätte. Dann folgen in 54 Abſchnitten Mannigfaltigkeiten, eine herrliche Haustafel, die in keiner unſerer Volksſchulen und gemeinnützigen Anſtalten fehlen ſollte. Viele Abſchnitte, wie Nr. XX., wo 19 Beiſpiele zur Nachahmung, 6 zur Warnung aufgeſtellt ſind; Nr. XLVI., Lebensgefahren (17); LII., Unglücksfälle (26), zerfallen wieder in kleinere Rubriken. Hier kommt auch die Zubereitung feuerſicherer Strohdächer, mit einer Kupfertafel, zur Sprache. Höchſt lehrreich iſt die Geſchichte eines Auswanderers, die dem General-Conſul Lindenberg in Liſſabon zugeſchrieben iſt. Die Sparkaſſen erhalten, wie billig, einen eigenen Abſchnitt. Jenner's Portrait ziert den Titel.

*) Δρυτόμες εἰς ὕλαν.

Es wird ſo viel und im Ganzen auch ſo gut unter uns aus dem Engliſchen überſetzt (wir machen hier nur gleich auf die eben jetzt erſchienene vollſtändige Ueberſetzung von Gottfried Crayon's, W. Irving's, Skizzenbuch durch den Bibliothekar Spiker in Berlin, bei Dunker und Humblot, aufmerkſam), daß in der That auch nur das Gelungenſte anzuführen mehr Raum fodern würde, als dieſem Wegweiſer zugeſtanden iſt. Indeß mag es geſtattet ſeyn, wenigſtens auf zwei der neueſten Verſuche der Art aufmerkſam zu machen, ob es uns vielleicht gelingen möchte, ſie aus der wild und rauſchend hintreibenden Bücherfluth hervorzuheben. — Durch engliſche Zeitſchriften werden die Freunde der engliſchen Literatur ſchon mit einer Art von Skizzenbuch, auch in Irving's Manier, betitelt Lucubrations of Humphrey Ravelin, Mayor in the — Regiment. (London, Whittaker, 1824. 2te Ausgabe.) bekannt worden ſeyn. Vor hundert Jahren las ganz England the Lucubrations of Bickerstaff, unter welchem Namen bekanntlich Richard Steele ſich verborgen hatte. Was dieſer geiſtreiche Mitarbeiter Addiſon's zu ſeiner Zeit war, will dieſer maskirte Ravelin der jetzigen ſeyn. Mit leiſen Anklängen aus Triſtram Shandy (ſo iſt der hier vorkommende Korporal Havreſack unleugbar aus der Familie der Trimm) und anderen Humoriſten, behauptet doch dieſer alte Kriegsmann und Hageſtolz, dieſer in den glorreichen Feldzügen auf der Pyreneenhalbinſel um ein Auge ärmer, aber um Lebensweisheit und Menſchenkenntniß viel reicher gewordene Irländer, bei dem Ravelin offenbar nur ein nom de guerre iſt, in ſeiner Erzählung und Sittenſchilderung ſo ſehr ſeine eigene Originalität, daß es wirklich ein baarer Verluſt geweſen wäre, wenn dieſes Eroticon nicht auch in unſern Pflanzengarten verſetzt worden wäre. Aber es foderte eine kundige Hand. Dieſe iſt ihm durch einen tüchtigen Meiſter, der ſich bloß durch C. v. S. unterzeichnet, in folgender Bearbeitung zu Theil geworden: Humoriſtiſche Nachtwachen des ehemaligen brittiſchen Majors Ravelin. Der zweiten Ausgabe des Originals nachgebildet. (Kaſſel, Bohné, 1825. 374 S.) Der Ueberſetzer iſt offenbar eben ſo gut ein Mann von der Klinge als von der Feder, der wohl auch ſeine Feldzüge dieß- oder jenſeit des atlantiſchen Meeres mitgemacht und, wie die zwar nur ſparſam aber ſehr zweckmäßig untergeſetzten Anmerkungen beweiſen, mit engliſchee Sitte nnd Kriegsdienſt ganz vertraut. Wir wünſchen, daß es ihm, der offenbar nicht um des bloſen Ehrenſoldes willen ſich des Ueberſetzergeſchäfts unterzieht, oft gefallen möge, etwas Erleſenes für unſere Literatur ſo nachzubilden, und zu pflegen. Durch ſeine Bearbeitung treten die herrlichen Scenen, wie z. B. die höchſt ergreifende Schilderung der Abdankung eines Bataillons unter dem Titel: Dienſtentlaſſung, S. 97, oder die zwei rührenden Erzählungen: Emeline Milburn und Friedrich Templeton, oder die treffen-

Digitized by Google

den Sittengemälde der Anglo-Oſtinder (deren ausgearteten Uebermuth man nirgend beſſer kennen lernt) oder auch die indianiſche Art Krieg zu führen, eben ſo friſch und lebendig, als im Original, vor unſre Augen, überall aber, wo für uns die Einzelheit ermüdend geweſen ſeyn würde, z. B. über den auch unter uns durch die famöſe Foltergeſchichte auf Trinidad bekannten Gen. Picton, wird durch kluges Beſchneiden der Pflanze um ſo mehr Wurzel in fremdem Boden gegeben.

Bald wird man über Lord Byron's Leben und Tod, Meinungen, Thaten und Schriften eine eigene kleine Bibliothek aufſtellen können. Die durch die Art und den Ort ſeines Todes erregte Bewunderung überſchreitet alle Grenzen und läßt für Augenblicke überſehen, daß die glänzendſten Geiſtesgaben und der ſeltenſte Dichterberuf, die ihn auszeichneten, doch auch mit Verkehrtheit und Zügelloſigkeit gepaart waren, die Unwillen erregen, ja bisweilen Ekel einflößen müſſen. So dürfte alſo eine ganz gerechte, leidenſchaftloſe Würdigung Byron's des Menſchen und Dichters noch immer nicht überflüſſig ſeyn, und der zwar unbenannte, aber offenbar durch einen langen Aufenthalt in England ſelbſt mit brittiſcher Literatur und Denkart vertraute Ueberſetzer der noch bei Byron's Lebenszeit in Colburn's Verlag erſchienenen Memoirs of the Life and Writings of the R. H. Lord Byron, with anecdotes of some of his contemporaries, (1822. 428 S.) erwarb ſich ein wahres Verdienſt durch die mehr auszugweiſe mitgetheilte, aber durchaus nichts Weſentliches auslaſſende Bearbeitung dieſer Denkwürdigkeit, die den Titel führt: Des Lords Byron Lebensbeſchreibung und Analyſe ſeiner Schriften, (mit ſeinem Bildniſſe vor dem Titel, Leipzig, Dyk'ſche Buchhandlung, 1825. 246 S.) Es iſt ein Gegengift gegen die unbedingten Lobpreiſungen des Dichters des Don Juan, der Queen Mab, des Cain und anderer Verirrungen ſeiner durch den Umgang mit Shelley und einigen Genien dieſer Schule noch mehr auf Abwege geführten Phantaſie. Die nichts überſchätzende, aber doch das Göttliche in Byron gern anerkennende Kritik ſeiner Gedichte iſt ein wahres Wort zu ſeiner Zeit, das beſonders von unſerer alles Ausländiſche der Art unbedingt bewundernden Jugend recht ſehr beherzigt zu werden verdient. Mag es den enthuſiaſtiſchen Verehrern jenes nun einmal ſo wunderbar am Horizont heraufſteigenden Irrſterns immer als antedeluvian vorkommen, jetzt erſt jene frühern Denkwürdigkeiten auf deutſchen Boden verpflanzen zu wollen; das Buch kann und wird ſchon um ſeiner moraliſchen Tendenz willen bei uns nicht veralten. S. 78. ff. iſt auch über des Lords berühmtes Wageſtück, über den Helleſpont zu ſchwimmen, das ihm ein kaltes Fieber, uns aber die Gewißheit brachte, daß die aus andern Gründen wohl für apokryphiſch zu haltende Hero und Leander-Fabel nichts Unmögliches beſinge, das Wiſſenswürdigſte beigebracht. — Wer auch nur einen deutſchen Abdruck von Lord Byron's Werken (z. B. den bei Gerh. Fleiſcher in Leipzig herausgekommenen, ſehr korrekten) beſitzt, wird dieſe Denkwürdigkeiten, als eine Einleitung, der Sammlung ſelbſt gern hinzufügen.

Automarchi's Memoiren über die Krankheit und den Tod Napoleons ſind als Fortſetzung der von O'Meara im Original in ganz Europa geleſen worden. Aber ſo anziehend auch dieſe Denkwürdigkeiten im Ganzen jedem Unbefangenen erſcheinen mußten, klagte man doch mit Recht über viele ermüdende, auch wohl bloß ärztliche Einzelheiten. Sie ſind ſehr zweckmäßig bearbeitet unter folgendem Titel bei uns ausgegeben worden: Napoleon's letzte Augenblicke, nach den Memoiren des D. Automarchi bearbeitet von F. Schott. 2 Bändchen. Dresden, Hilſcher, 1825. (192 u. 202 S.) Der auch durch andere Ueberſetzungen wohlbekannte Bearbeiter ſagt im Vorwort: „Es lag mir weniger daran, dem Publikum mitzutheilen, wie viele Klyſtire von Automarchi gegeben wurden, als wie jenes Meteor ſeiner Zeit über ſeine Zeitgenoſſen gedacht und geurtheilt hat.“ Der forſchende Denker wird dieſe Stoffe und Bruchſtücke, von Wichtigkeit für die Muſe der Geſchichte, in ſeinem Kopfe zu ordnen wiſſen, bis ein zweites Geſchlecht frei genug ſteht, um den Erderſchütterer weder über noch unter die Gebühr zu ſchätzen.

Als gelungene Ueberſetzungen, von Männern verfertigt, die des Stoffes und der Sprache mächtig, ſich ſelbſt und ihre Leſer achten, indem ſie ſich auch öffentlich als Ueberſetzer nennen, dürften hier noch zwei zu nennen ſeyn, welche ſolchen Geſchichtsfreunden, denen das Original weniger geläufig ſeyn könnten, wahre Unterhaltung mit Belehrung verſprechen. Die Geſchichte der Herrſchaft der Mauren in Spanien, von Don Anton Conde (dem Bibliothekar der Akademie in Madrid) aus arabiſchen Hand- und Denkſchriften dargeſtellt, hat an dem badiſchen Hauptmann und Ritter Karl Rutſchmann, der durch ſeine militairiſche Laufbahn ſelbſt die beſte Gelegenheit erhielt, die ſpaniſche Literatur an der Quelle zu ſtudiren, einen tüchtigen Ueberſetzer erhalten. Der zweite Theil (welcher den dritten des ſpaniſchen Originals enthält und mit der Dynaſtie des Beni Merine 1381 endigt, iſt vor kurzem ausgegeben worden. (Karlsruhe, Braun, 1825. 460 S. in gr. 8. enger Druck.) Der Franzos Cardonne war bisher die einzige, nur zu oft ausgeſchriebene Hülfsquelle für dieſe früheſte Epoche der ſpaniſchen Geſchichte, die auch für die Romantik des neuern Europa's ſo wichtig iſt, aber auch nach des gelehrten Fäſi in Zürich Bearbeitung (1771), der die Schätze der Caſiriſchen Bibliothek benutzte, noch unzulänglich. — Mignet gab vor kurzem den Franzoſen einen möglichſt unpartheiiſchen, in Einen Band mit gedrängter Fülle die ganze Revolution bis zur letzten Kataſtrophe Napoleons umfaſſenden, Ueberblick der faſt dreißigjährigen franzöſiſchen Staatsumwälzung. Das durch Auswahl und Vortrag ſich empfehlende Buch fand in Frankreich ſelbſt Anerkennung und konnte nicht ohne Ueberſetzung bleiben. Es war ein Glück, daß ſie in ſo gute Hände fiel. Wir erhalten ſie ſo eben unter folgender Aufſchrift: Geſchichte der franzöſiſchen Revolution von 1789 — 1814. (Jena, Frommann, 1825. 612 S. in gr. 8. in ſehr gefälliger Auſſenſeite und mit einem intereſſanten Steindruck, Sieye's Verfaſſungsentwurf in einem merkwürdigen Tableau.) Adolf Wagner hat ſich als Ueberſetzer auf dem Titel genannt. Schon der Name bürgt. Es iſt keine leichtſinnige Arbeit, wo täglich ein Bogen für die Druckerei hingeſudelt wird. Wohl möglich indeß, daß der gediegene, der geſchichtlichen Würde und der Selbſtgenügſamkeit unſerer kräftigen Mutterſprache ganz entſprechende Vortrag manchen an Verwäſſerungen und unaufhörliche Anleihen an fremde Sprachen verwöhnten Leſern ſogar unbequem erſcheinen könnte. Dennoch werden wir nur auf dieſem Wege zum wahren Adel der Geſchichtſchreibung gelangen können. Dieſer ſo umgedeutſchte Mignet verdient überall gekannt und geleſen zu ſeyn. *)

*) Eine eben ſo lehrreiche als zur Beurtheilung des deutſchen und franzöſiſchen Charakters nützliche Parallele

Digitized by Google

Und ſomit wäre auch ſchon, was wir durch dieſe Anzeige eigentlich bezwecken möchten, der Satz ausgeſprochen, daß namenloſe Ueberſetzungen in unſerer Literatur nur noch in gewiſſen Fällen des Nothſtands geduldet, ſonſt aber als verdächtige Waare angeſehen werden ſollten. Der Ueberſetzer, der ſich nennt, verbürgt ſich mit ſeiner Schriftſteller-Ehre. Dresden hat auch in dieſem Fache eine Reihe Bearbeiter — denn das ſind gute Ueberſetzer in allen Fällen, wo nicht die ſtricte Obſervanz bei Uebertragung ausländiſcher Dichterwerke ein anderes gebietet —, die ſtets mit ihrem Namen ihren Mann ſtellen. Zwar haben wir ſelbſt bei dieſer Anzeige zwei Bearbeitungen erwähnt, wo ſich die Verfaſſer nicht nannten. Aber dieß geſchah nur aus Beſcheidenheit, wie wir, da ſie ſich uns ohne Maske zu erkennen gaben, mit voller Glaubwürdigkeit verſichern können. Darum thut es uns auch wahrhaft leid, daß ſich der kundige Bearbeiter der Geſchichte der griechiſchen Revolution von Blaquiere (Weimar, lit. Induſtriecomtoir 1825, VIII, 352, nebſt einer Charte von Griechenland, mit der von der proviſoriſchen Regierung vorgeſchlagenen Begränzung) nicht genannt hat. Blaquiere's Werk iſt claſſiſch und überwiegt alles, was die Franzoſen in dieſer Angelegenheit ſchrieben. Darum iſt es Pflicht, zu ſeiner möglichſten Verbreitung beizutragen und das geſchieht, wo unerſchrocken jeder vortritt, der fern von allem Revolutionſchwindel, in der Sache der Griechen nur die Sache der Menſchheit ſieht und den Urenkeln gern das Ziehgeld (θρεπτήρια) zahlen möchte, die er ihren Altvordern ſchuldet. Wir werden von eben dieſer Verlagshandlung und von derſelben kundigen Hand auch Stenhope und Meddington erhalten.

Böttiger.

würde ſich dadurch ziehen laſſen, wenn man gleich nach Mignet des gemüth- und geiſtvollen deutſchen Hiſtorikers, des Conſ. R. Menzel: Geſchichte unſerer Zeit, wovon der erſte bis zum Frieden von Campo Formio, der zweite, ſo eben erſchienene Band (Berlin, Dunker u. Humblot, 1825. 842 S.) bis zum Pariſer Vergleich 1815 geht, läſe. Daß niemand, wenn er angefangen hat, es eher weglegen werde, als bis er es ganz durchgeleſen, glauben wir, durch auffallende Erfahrungen davon überzeugt, von dieſem in Erforſchung, Prüfung und Darſtellung gleich claſſiſchen Werke verſichern zu können.

Ankündigungen.

Abhandlung über die Melodie,
abgeſehen von ihrer Beziehung auf Harmonie,
von
Anton Reicha,
Profeſſor des Conſervatoriums in Paris.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Bemerkungen, dann mit 70 lithographirten Notenblättern verſehen und herausgegeben
von
Johann Spech,
Kapellmeiſter und Tonſetzer

Prospectus.

Unter dieſem Titel bietet der Ueberſetzer der Muſikwelt ein Werk an, über deſſen Gegenſtand, als den weſentlichſten in der Muſik, bisher noch gar keine Abhandlung erſchienen iſt. Wir haben Abhandlungen über Harmonie, Contrapunct, über die Fuge und Canons, aber über ſo viele andere Gegenſtände, wovon einer wichtiger iſt als der andere, und über das Vorzüglichſte in der Muſik, über Melodie, ſchweigen unſere Schulen gänzlich. Dieſe Bemerkung allein möge der Nützlichkeit dieſes Werkes das Wort reden. Herr Reicha iſt bereits als vortrefflicher Theoretiker und praktiſcher Tonſetzer bekannt, der Ueberſetzer aber hat durch ſeinen mehrjährigen Aufenthalt in Paris und durch Herausgabe eigener Muſikwerke ſich mit den Hilfsmitteln bekannt gemacht, dieſes Werk getreu überſetzt an's Taglicht treten zu laſſen. Hier folgt das Weſentlichſte des Inhalts:

Ueber melodiſche Ideen, Glieder, Cadenzen, Rhythmus-Perioden mit 1, 2, 3 und mehr Gliedern — Unterſchiebung — Verzögerung — Arien als Beiſpiele — Umriſſe und Charakter der Melodieen — Einheit und Mannigfaltigkeit — Vortrag — Verzierung — National-Arien — Entwicklung — Art und Weiſe ſich in der Melodie zu üben ꝛc. ꝛc.

Auf dieſes Werk wird in der Arnoldiſchen Buch- und Kunſthandlung zu Dresden Pränumeration mit 1 Thlr. 8 Gr. Conv. Münze bis Ende Junius dieſes Jahres angenommen, ſpäterhin iſt der Preis auf 2 Thlr. C. M. feſtgeſetzt.

Wien, im März 1825.

Der Herausgeber.

Neue Verlag-Musikalien,
welche bei S. A. Steiner und Comp., Musikverlegern in Wien, erschienen sind.

Ostermesse 1825.

Sämmtliche Werke unseres Verlags sind stets bei unserem Commissionär Hrn. C. F. Whistling in Leipzig in hinreichender Anzahl vorräthig und werden von demselben auf Verlangen an unsere Geschäftfreunde ausgeliefert.

(Sind auch in Dresden in der Arnoldischen Buchhandlung am Altenmarkte und in der Winklerischen Buchhandlung auf der Schloſsgaſſe zu bekommen.)

Kirchen-Musik.

Stadler (Abbé), Missa (in G) für 4 Singstimmen, 2 Viol., 2 Hörner, Contrabass u. Orgel No. 1. 2 fl. in C. M. oder 1 thlr. 8 gr.

—— Missa (in B) für 4 Singst. 2 Viol. 2 Hörner, Cotrabass u. Orgel, No. 2. 2 fl. od. 1 thl. 8 gr.

—— Asperges me, für 4 Singst. u. Orgel. 30 kr. od. 8 gr.

—— Vidi aquam, für 4 Singst. u. Orgel. 30 kr. od. 8 gr.

—— Tantum ergo, für 4 Singst. u. Orgel. 30 kr. od. 8 gr.

Orchester-Musik.

Beethoven, L. van, groſse Ouverture (in C) für 2 Viol., Vla., 2 Fl., 2 Ob., 2 Clar., 2 Fag., 4 Hörner, 2 Tromp., Timp., Violonc. u. Contrabass. 115. Werk 3 fl. od. 2 thlr.

—— Die nämliche Ouverture, in Partitur. 2 fl. od. 1 thlr. 8 gr.

Digitized by Google

Opern-Gesänge,
mit Begleitung des Pianoforte,

Auber, D. F. E., Der Schnee (la Neige). Romantische Oper in 4 Aufz., vollständiger Clavierauszug, 10 fl. od. 6 thlr. 16 gr.

Hieraus ist in einzelnen Nummern zu haben:

Die Ouverture für das Pianoforte allein 30 kr. od. 8 gr.

No. 1. Duett: Er küſst schon zärtlich 30 kr. 8 gr.
No. 2. Sextett: Ein Bischen tiefer 1 fl. od. 16 gr.
No. 3. Arie: Himmlische Freundschaft 30 kr. 8 gr.
No. 4. Duett: Die Trennung kann ich nicht ertragen 45 kr. od. 12 gr.
No. 5. Arie und Chor: Den Saal, das ganze Haus 1 fl. od. 16 gr.
No. 6. Rondo: Ich kann zwar freundlich blikken. In Musik gesetzt von Conrad Kreutzer 30 kr. od. 8 gr.
No. 7. Terzett: Herr Graf, nun wollet ihr ihn lesen 1 fl. od. 16 gr.
No. 8. Finale: Lydia ist die Königin der Freuden 2 fl. od. 1 thl. 8 gr.
No. 9. Entr'act u. Rom.: Rings um in dem Pallaste 30 kr. od. 8 gr.
No. 10. Terzett: O Gott, was kann dich so erschrecken? 45 kr. od. 12 gr.
No. 11. Duett: Für mich, Herr Graf, fühltet etc. 45 kr. od. 12 gr.
No. 12. Terzett u. Finale: O du mein Schutzgeist 1 fl. od. 16 gr.
No. 13. Rec. u. Arie: Die Flur im weiſsen Kleide 45 kr. od. 12 gr.
No. 14. Terz.: Wilhelm, komm' her, sprich ohne Scheu 1 fl. od. 16 gr.
No. 15. Terzett: Ich wüſste gerne, mein liebes Kind 45 kr. od. 12 gr.
No. 16. Schluſsgesang: Angst und Gram sind verschwunden 15 kr. od. 4 gr.

Gesänge und Lieder,
mit und ohne Begleitung des Pianoforte.

Mozart, W. A., sämmtliche Gesänge und Lieder, 2 Hefte 5 fl. od. 3 thl. 8 gr.

—— sämmtliche Canons für 2, 3, 4 u. 6 Singst. 2 fl. 30 kr. od. 1 thl. 16 gr.

Seipelt, I., An die Wohlthätigkeit. Gesang für 2 Ten. u. 2 Bässe 45 kr. od. 12 gr.

Musik für das Pianoforte.

Auber, D E., Der Schnee (la Neige). Romantische Oper, für's Pianoforte allein (ohne Worte) 4 fl. od. 2 thl. 16 gr.

—— Ouverture zur Oper: der Schnee, für Pianoforte 30 kr. od. 8 gr.

—— Ouverture zu derselben Oper, für Pianoforte, zu 4 Händen, 1 fl. od. 16 gr.

Beethoven, L. van, groſse Ouverture (in C-dur) für Pian. 115. Werk 45 kr. od. 12 gr.

—— groſse Ouv. (in C-dur) für Pian. zu 4 Händen 115. Werk 1 fl. 15 kr. od. 20 gr.

—— Adagio, Variationen u. Rondo für Pian. Vl. u. Vello. 121. Werk 2 fl. od. 1 thl. 8 gr.

Benedict, I., Sonate für das Pianoforte, 4. Werk 1 fl. 30 kr. od. 1 thl.

Czerny, C., Variationen u. Rondo über C. M. v. Weber's Jägerchor aus der Oper: Euryanthe, für das Pian., mit Begl. des Orch. 60. Werk 6 fl. od. 4 thl.

Czerny, C., Rondo passioné, pour le Pianoforte, Oeuv. 68. 45 kr. od. 12 gr.

—— Variations sur une Marche anglaise pour le Pianoforte. Oeuv. 81. 1 fl. od. 16 gr.

—— Grande Exercices, pour le Pian., Oeuv. 82. 45 kr. od. 12 gr.

Diabelli, A., 2 Sonatines (in C, G) p. le Pianof. à 4 m. Oeuv. 24. No. 1, 2 (nouv. Edit.) 1 fl. od. 16 gr.

—— Sonate (in D) für das Pian. zu 4 Händen, 33 Werk. (neue Ausg.) 1 fl. od. 16 gr.

—— Sonate (in B) f. d. Pian. zu 4 Händ., 38 W. (neue Ausg.) 1 fl. 30 kr. od. 1 thl.

—— Sonatinen für d. Pian. (aus allen Dur- und Moll-Tonarten), 50. Werk 1. Heft (neue Ausg.) 1 fl. od. 16 gr.

Hummel, I. N., 3 grandes Walses en Form de Rondeaux pour le Pianoforte, Oeuv. 103. No. 1, 2, 3, à 45 kr. od. 12 gr.

Kalkbrenner, Fr., Fantaisie et grandes Variations sur un thême ecossaise p. le Pianoforte av. Orch. Oeuv. 72. 3 fl. 30 kr. od. 2 thl. 8 gr.

Moscheles, J., groſses Concert (No. 2 in Es) für das Pianoforte, mit Begl. des Orch., 56. Werk 6 fl. od. 4 thl.

—— groſses Concert (No. 4 in E) für d. Pianof., mit Begl. des Orch. 64 Werk 6 fl. od. 4 thl.

Mozart, W. A., Don Juan. Groſse Oper in 2 Aufzügen, für das Pian. allein (ohne Worte) eing. von M. J. Leidesdorf (neue Ausgabe) 5 fl. od. 3 thl. 8 gl.

—— Die Hochzeit des Figaro. Komische Oper in 2 Aufz., f. das Pian. allein (ohne Worte) eing. von M. I. Leidesdorf (neue Ausg.) 5 fl. od. 3 thl. 8 gr.

Plachy, M., Variat. pour le Pianoforte à 4 mains, sur la Cavatine: Di tanti palpiti, del Op. Tancredi, Oeuv. 1 (nouv. Edit.) 1 fl. od. 16 gr.

Rossini, J., Die diebische Elster. Groſse Oper in 2 Aufz., für das Pianof. allein (ohne Worte) eing. von M. I. Leidesdorf (neue Ausgabe) 5 fl. od. 3 thl. 8 gr.

—— Othello, der Mohr von Venedig. Groſse Oper in 3 Aufz., für das Pianof. allein (ohne Worte) eing. von M. I. Leidesdorf (neue Ausgabe) 4 fl. oder 2 thl. 16 gr.

Wilde, I., Floh-Menuet für das Pianoforte, von W. A. Mozart, mit 2 Solo-Trio's für die Phys-Harmonica, 26. Lieferung 15 kr. od. 4 gr.

—— Ball-paré-Tänze für das Pianoforte, 27 Lieferung, 4 Hefte 2 fl. od. 1 thlr. 8 gr.

(Der Beſchluſs folgt.)

Bei J. G. Herold in Hamburg iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Herzog Chriſtian von Braunſchweig-Lüneburg.

Eine Sage vom Harz von M. Porter.

Deutſch von Georg Lotz. 2 Bände. 8. Velinpap. mit Vign. Preis 3 Thlr.

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

31. Sonnabend am 16. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Auflöſung der Aufgabe in No. 37 des Morgenblattes.

Das magiſche Quadrat, nach welchem die Sylben geleſen werden müſſen, iſt folgendes:

D G C

	1	63	62	4	9	55	54	12	
	60	6	7	57	52	14	15	49	
	8	58	59	5	16	50	51	13	
E	61	3	2	64	53	11	10	56	F
	17	47	46	20	25	39	38	28	
	44	22	23	41	36	30	31	33	
	24	42	43	21	32	34	35	29	
	45	19	18	48	37	27	26	40	

A H B

Es iſt daſſelbe, welches meiner Abhandlung über dieſe Quadrate im Hindenburgiſchen Magazin für reine und angewandte Mathematik 1788 in einem Zuſatze des Herausgebers beigefügt iſt. Da die Eigenſchaften vielleicht einigen Leſern intereſſant ſind, ſo will ich ſie hier kürzlich angeben.

Das Ganze iſt ein Quadrat, deſſen ſämmtliche Horizontal-, Vertikal- und beide Diagonalreihen der Summe 260 geben.

Die vier Quadrate, welche durch die Mittellinie abgeſchnitten werden, ſind ebenfalls magiſch; die Summe iſt 130.

Das Mittelquadrat, welches bleibt, wenn man einen zwei Felder breiten Rahmen abſchneidet, iſt ebenfalls ein magiſches von der Summe 130.

Die vier kleinen Quadrate von vier Feldern, deren Mitten die Ecken des Mittelquadrats ſind, haben die Summe 130 überhaupt.

Wenn man die aufgegebenen Silben:

Die	ſtü	ſen	ehrt	ſen	zier	Die	Im
der	ſind	die	Leib	ſchni	bens	Gar	be
Ro	und	Haupt	ſie	ten	dar	aus	Le
Ro	en	Frau	tzen	tzen	cke	he	lich
eng	auch	ſich	gt	park	der	in	die
las	Der	Män	ke	Bull	ten	ſtö	Wo
ner	ſchlägt	doch	legt	cke	mit	John	Kno
ſen	an	liſch	Stä	ſich	giebt	der	Schen

nach der Ordnung der in obigen magiſchen Quadrat geſtellten Zahlen lieſet, ſo geben ſie Folgendes:

Die Frauen ehrt; ſie ſind die Roſenhecke
Im Lebens-Garten, engliſch angelegt,
Der Männerpark — das giebt die Knotenſtöcke,
Womit John Bull ſich in der Schenke ſchlägt;
Doch laſſen ſich auch Stäbe daraus ſchnitzen,
Die zierlich Leib und Haupt der Roſen ſtützen.

Deſſau.

Vieth.

Dieſe Löſung iſt mir, als dem Aufgeber des Räthſelſpieles, zugeſendet worden, und ich theile ſie hier mit, weil ſie, indem ſie die Aufgabe ſelbſt wiederholt, überall verſtändlich, und zugleich durch die Betrachtung des Schlüſſels für den Kenner intereſſant iſt. Dieſes magiſche Quadrat findet ſich in den Récréations mathematiques et physiques par M. Ozanam, Paris 1790. Tome I. p. 241. Die Conſtructionsmethode iſt dort deutlich beſchrieben; aber Ozanam ſelbſt ſcheint nicht bemerkt zu haben, daß auch die 16 Mittelfelder ein magiſches Quadrat ſind, wenn ſchon ein minder vollkommenes, weil darin die Summen der Diagonal-Reihen ungleich, und nur die der Horizontal- und Vertical-Reihen einander gleich ſind. Auch hat er des Umſtandes nicht gedacht, daß die 4 Mittelfelder der Haupt-Abtheilungen, je 4 und 4, die Normalſumme der Compartimens (= 130) enthalten.

Die magiſchen Quadrate überhaupt werden für indiſchen Urſprungs gehalten, und haben ihren Namen von dem Gebrauche, den die Alten davon machten, zur Verfertigung der Talismane. Die Quadrate der Wurzeln 3 bis 9 heißen Planetenſiegel. Das obige iſt ein sigillum Mercurii. Das Siegel der Venus iſt das Quadrat der Wurzel 7 (49 Felder), und wenn Verliebte ſich deſſen bedienen wollen zur Verwahrung ihrer Brief-Geheimniſſe, ſo werden ſie vor der Entzifferung um ſo ſicherer ſeyn, je ungeheurer die Anzahl der möglichen Veränderungen des Venusſiegels iſt. Sie beträgt nach La Hire 406 Millionen, 425,600. Wer will, wenn ihm nicht die einzelnen Sylben ſchon zu viel verrathen, unter ſo vielen möglichen Schlüſſeln den rechten herausfinden? Inzwiſchen, wenn ſie nicht gerade einen Talisman zum Bewahrer der Geheimniſſe haben wollen; ſo können ſie freilich noch ſicherer gehen, wenn ſie ſich den Schlüſſel machen durch willkührlich verworrenes Numeriren der Felder. Denn dann iſt die Anzahl der möglichen Schlüſſel dem Produkte aller Factoren von 2 bis zur Anzahl aller Felder gleich, und wird wohl, bei 64 Feldern z. B., bis in die Quatuordezillionen (14te Potenz der Million) ſteigen.

Uebrigens ſollen die Leſerinnen wiſſen, daß mein magiſch quadrirtes Sylbenräthſel in der That — zwar kein Liebesbrief — aber doch die Antwort auf den (ebenfalls quadrirten) Brief einer liebenswürdigen Dame, namentlich einer Dresdnerin iſt. Was ihr quadrirter Brief enthielt?

Digitized by Google

Und wer ſie iſt? Das ſind neue Räthſel, für die Liebhaber. Nur ihren milden Vornahmen vertrau' ich den Leſerinnen unter dem Siegel Saturns.

n	C	t
e	en	i
m	a	l

Müllner.

Literariſcher und Kunſt-Wegweiſer.

Fortſetzungen.

Shakſpeare's ſämmtliche Schauſpiele, frei bearbeitet von Meyer. Zweites Bändchen. Macbeth. Tragödie. Gotha. Henning'ſche Buchhandlung. 1824. 130 S. (8.)

Im 14ten Stück dieſer Blätter zeigten wir das Erſcheinen des erſten Bändchens der neuen Bearbeitung Shakſpeare's von Herrn Meyer, in der freudigen Erwartung an, „daß auch durch dieſes literariſche Unternehmen, der Sinn für das Große und Geniale in den dramatiſchen Schöpfungen des brittiſchen Barden, unter uns Deutſchen immer mehr werde geweckt und geſtärkt werden.“ Seit dem Abdruck jener Anzeige haben wir nun auch das zweite Bändchen des Meyerſchen Werks, zu dieſem Behuf, mitgetheilt erhalten. Es enthält, wie oben bemerkt iſt, Shakſpeare's Macbeth. „This play,“ ſagt der berühmte Johnſon, „is deservedly celebrated for the propriety of its fictions, and solemnity, grandeur and variety of its actions.“ und in der That, ward dieſes Trauerſpiel ſtets für den Triumph des unſterblichen Dichters angeſehen. „Je länger wir Shakſpeare's Macbeth betrachten,“ verſichert Pörſchke in ſeiner Abhandlung über dieſe Tragödie, (Königsberg 1801) „deſto mehr nimmt das dadurch erregte Intereſſe zu; ein Beweis, daß dieſes ſich tiefer, als auf die Traumwelt der Phantaſie gründet und kein Produkt einer Ochlokratie der Herzensgefühle iſt,“ und es müßen daher, bei dem großen und anerkannten Werthe dieſes Shakſpeare'ſchen Meiſterwerks, die Forderungen, welche die Kritik an alle diejenigen zu machen berechtigt iſt, die uns daſſelbe in Ueberſetzungen oder freien Bearbeitungen wieder geben wollen, nothwendig um ſo höher ſteigen.

Herr Meyer ging, wie ſchon in der Anzeige des erſten Bändchens erinnert worden iſt, bei ſeiner Verdeutſchung der Shakſpeare'ſchen Dramen, mit Voltaire, von dem Grundſatze aus, daß eine wörtliche Ueberſetzung derſelben unmöglich ſey, weil die Flamme ſeines Genius, unter den Händen eines Ueberſetzers erlöſche.

Von dieſem Ausſpruch des franzöſiſchen Kunſtrichters, gegen den Herrn Meyer, nach unſrer Ueberzeugung, ſchon die große Verſchiedenheit des franzöſiſchen und engliſchen Idioms etwas mißtrauiſcher hätte machen ſollen, und wider deſſen apodiktiſche Gewißheit die trefflichen Leiſtungen unſerer hochgefeierten W. von Schlegel und Tieck und des unſterblichen Sängers Voß und ſeiner Söhne, wichtige Zweifel erregen, hat ſich aber unſer, übrigens ſo wackerer Herr Verf., häufig zu weit führen laſſen und iſt dadurch nicht ſelten auf den nämlichen Abweg gerathen, auf welchem ſich früher der mit Recht hochgeachtete Dichter Bürger, bei ſeiner Uebertragung des Macbeth in's Deutſche, im Gefühl des eignen poetiſchen Talents, verloren hatte.

Zum Beweis dieſer Behauptung, erlauben wir uns blos folgende Stellen der Meyer'ſchen Bearbeitung auszuheben.

Shakſpeare läßt, im erſten Auftritt des erſten Akts, die erſte Hexe die übrigen fragen:

When shall we three meet again
In thunder, lightning, or in rain?

Schiller überſetzt dieß in ſeinem für die Weimar'ſche Bühne bearbeiteten Macbeth ganz treu:

„Wenn kommen wir drei uns wieder entgegen?
In Donner, Blitzen, oder im Regen?“

Herr Meyer aber giebt die Stelle ſo:

„Wann ſeh'n wir uns wieder?
Am Hochgericht,
Bei Wetterlicht?“

Die zweite Hexe antwortet bei Shakſpeare:

When the hurly-burly's done,
When the battle's lost and won.

Dieſe Stelle, die Bürger durch ſein:

„Wenn ſich's ausgetummelt hat,
Wenn die Krah am Aaſe kraht,“

ganz verunſtaltet hatte, überſetzt Schiller:

Wenn das Kriegsgetümmel ſchweigt,
Wenn die Schlacht den Sieger zeigt;

Herr Meyer aber giebt ſie ſo:

Eh' die nächſte Nacht geboren,
Wenn die Doppelſchlacht verloren,
Wenn die Doppelſchlacht gewonnen,
Die hölliſcher Zauber im Finſtern entſponnen,

Hier ſind wir nun zwar Herrn Meyer das Zeugniß ſchuldig, beſſer als ſein Vorgänger Bürger gedolmetſcht zu haben; allein wenn wir auch nicht erinnern wollten, daß, nach Shakſpeare, die Schlacht ſelbſt, kein Werk des Zaubers dieſer nächtlichen Schweſtern war, ſo iſt doch das übrige Geſpräch zwiſchen dieſen beiden und der dritten Hexe, theils hier ſchon mit eingeflochten, theils der, durch die Antwort der zweiten Hexe, daß ſie ſich „upon the heath“ wieder treffen wollten, und durch die Bemerkung der dritten Hexe, daß ſie dort auf Macbeth ſtoßen würden, vorbereitete nothwendige Zuſammenhang dieſer Scene mit dem dritten Auftritt, wo Macbbeth und Banquo mit den Zauberſchweſtern auf der Haide wirklich zuſammen kommen und dieſe jenen ihr Schickſal vorausſagen, ganz außer Acht gelaſſen worden.

Den Chor der Hexen in dieſer Scene:

Paddock calls: — Anon. —
Fair is foul, and foul is fair:
Hover through the fog and filthy air.

den Bürger, das Original ganz vergeſſend, ſo wieder gab:

Digitized by Google

Weiß in ſchwarz und ſchwarz in weiß;
Heiß in kalt und kalt in heiß!
Das kann wips! ein winzig Wort,
Huſch! durch Schlickerſchlacker fort!

Schiller aber getreuer mit den Worten:

„Padok ruft! Wir kommen! Wir kommen!
Regen wechſle mit Sonnenſchein!
Häßlich ſoll ſchön, ſchön häßlich ſeyn!
Auf! Durch die Luft den Weg genommen!“

überſetzt hat, kleidet Herr Meyer ſo ein:

„Wenn vom Blut die Erde ſatt
Und der Tod vom Würgen matt,
Grinſend ſeine Erndte mißt,
Dann legen wir mit Teufelsliſt
Auf der Haide, öd' und wüſt,
Für die Sieger
Unſre Schlingen
Am Kreuzweg dort,
Wo Geier und Raben
An den Leibern ſich laben
Und jubelnd ſchrei'n.
Stellt euch Schweſtern, pünktlich ein!
Jetzt fort!
Die Unke ruft, der Wehrwolf heult
Und ſchnaubt nach Mord.
Schweſtern, eilt!
Fort, fort, fort!
Der Sturm iſt unſer Sattel,
Der Blitz iſt unſre Fackel!

Gewiß wird Herr Meyer es ſelbſt eingeſtehen müſſen, daß das Original zu dieſer Uebertragung, wodurch die erſte Scene, die dort blos in 12 Zeilen beſteht, zu 25 Zeilen ausgedehnt worden iſt, keine gnügende Veranlaſſung gegeben habe.

Im dritten Auftritt des erſten Akts ſingt der Hexenchor:

The weird sisters, hand in hand,
Posters of the sea and land,
Thus to go about, about:
Thrice to thine, and thrice to mine
And thrice again, to make up nine.
Peace! — the charms wound up.

Schiller überträgt dieſe Stelle:

„Die Schickſalſchweſtern, Hand in Hand,
Schwärmen über See und Land,
Drehen ſo im Kreiſe ſich,
Dreimal für dich und dreimal für mich,
Noch dreimal, daß es neune macht.
Halt! Der Zauber iſt vollbracht!

Herr Meyer aber überſetzt:

Wir Zauberſchweſtern, Hand in Hand,
Schweifend über See und Land,
Tanzen um und um;
Dreimal mein und dreimal dein,
Dreimal uns, macht einmal neun.
Pum! Pum! Pum!

Hier hat der Bearbeiter ſich zwar etwas genauer an das Original angeſchloſſen; aber den Schluß ſeines Chors können wir doch unmöglich billigen.

In der erſten Scene des vierten Akts befiehlt die dritte Hexe, unter andern auch:

Nose of Turk, and Tartars lips
Finger of birth-strangled babe,
Ditch-deliver'd by a drab etc.

in den Keſſel zu werfen, und unſer Schiller überſetzte dieß ſehr treu:

„Türkennaſen thut hinein,
Tartarlippen, Fingerlein
In Geburt erwürgter Knaben,
Abgelegt in einem Graben!“

Herr Meyer hingegen legt dafür der Zauberin folgende Worte in den Mund:

„Jetzt hinein die faulen Glieder
Eines Säuglings, der geboren
Von einer Hur' in einem Graben,
Da gemordet und vergraben,
Werft dazu die Brüſte der Mutter,
Die geworden der Raben Futter,
Hättet ihr nicht
Sie gehohlt vom Hochgericht.“

Dieſe Beſchreibung muß aber mehr Ekel als Grauſen erregen.

Auch wiſſen wir nicht, warum Herr Meyer von dem meiſterhaften Charakterbilde der Lady Macbeth in dem herrlichen Monologe dieſes Mannweibes in der 5ten Scene des erſten Akts:

„Glamis thou art, and Cawdor; and shalt be
What thou art promis'd —“ etc.

nicht Einen Zug in ſeine Uebertragung aufgenommen und dadurch den Zweck des Dichters, die Gefahren des Ehrgeizes zu ſchildern, ganz aus dem Geſicht verloren hat? Uebrigens läßt Shakſpeare den Macbeth ſelbſt nicht auf der Bühne ſterben; bei Herrn Meyer aber geht er, nachdem er den biedern Macduff, der ihn beſiegt, heimtückiſch erdolcht hat, Seite 129 mit dem Ausruf:

„Verflucht! verflucht! verflucht!“

aus der Welt und wir überlaſſen es billig dem Urtheil competenterer Richter, darüber zu entſcheiden, welches von beiden eine größere Wirkung hervorzubringen geeignet ſey?

Doch — manum de tabula! — Möchte Herr Meyer, der ſich in dem erſten Bändchen ſeines Werks, als einen fleißigen und umſichtigen Compilator gezeigt hat und der, nicht ohne eignes poetiſches Talent, da, wo er als Ueberſetzer auftritt, ſein großes Original oft ſehr glücklich wieder giebt, in dieſer, sine ira et studio, geſchriebenen Anzeige blos einen Beweis der Aufmerkſamkeit finden, die wir ſeinem Werke mit Vergnügen gewidmet haben, ſich aber, bei der Fortſetzung deſſelben, eingedenk des Ausſpruchs des Horaz:

Est modus in rebus; sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum,

weniger von ſeiner Phantaſie hinreißen laſſen; dann wird gewiß auch an ihm, was Rowe von dem großen Britten ſagt:

Shakspeare, whose genius to itself a law,
Could men in every height of nature draw!

in die ehrenvollſte Erfüllung gehen.

Hohlfeldt.

Ankündigungen.

So eben iſt bei Auguſt Oßwald in Heidelberg und Speier erſchienen:

Vor- und Nachſchule des geographiſchen Unterrichts für die Jugend und zur

Digitized by Google

Wiederholung für Erwachſene, von M. Deſaga. 8. 24 Kr. rhein. 6 Gr. ſächſ.

Wir dürfen auf die ausgedehnte Anerkennung der von dem Herrn Verfaſſer herausgegebenen teutſchen Sprachlehre, von welcher in kurzer Zeitfriſt vier Auflagen erſchienen ſind, ſeiner Anleitung zum Kopfrechnen und zum ſchriftlichen Rechnen bauen, indem wir das Publikum mit dieſem neuen Geſchenk ſeiner Feder bekannt machen, und dürfen auch für dieſen viel bearbeiteten und zum allgemeinſten Bedürfniß gewordenen Zweig des menſchlichen Wiſſens, ſeinem Büchlein den Vorzug verſprechen, welchen die faßliche Darſtellung und Gründlichkeit ſeinen übrigen verſchafft haben. Der Preis iſt ſo billig geſetzt, daß auch der wenigſt Bemittelte ihn leicht erſchwingen kann, und dennoch werden wir bei direkten Beſtellungen von wenigſtens 12 Exemplaren noch beſondere Erleichterungen eintreten laſſen.

Neue Verlags-Musikalien,
welche bei S. A. Steiner und Comp., Musikverlegern in Wien, erschienen sind.
(Beschluſs.)

Musik für die Violine.

Blumenthal, J. von, 3 Duetten für 2 Violinen, 18. Werk. Erste Lief. d. Duetten für Anfänger (neue Ausg.) 1 fl. 30 kr. od. 1 thl.

Call, L. von, Quartett (Nr. 1 in C) für 2 Viol., Vla. u. Vclle. 139. Werk (neue Ausg.) 1 fl. 30 kr. od. 1 thl.

—— Quartett (Nr. 2 in G.) für 2 Viol., Vla. u. Vclle. 140. Werk (neue Ausg.) 1 fl. 30 kr. od. 1 thl.

—— Quartett (Nr. 3 in F) für 2 Viol., Vla. u. Vclle. 141. Werk (neue Ausg.) 1 fl. 30 kr. od. 1 thl.

Rossini, J., Der Barbier von Sevilla. Op. in 2 Aufz. eing. für 2 Viol., Vla. u. Vclle. 4 fl. 30 kr. od. 3 thl.

Stadler, J., 12 brillante Walzer für die Viol., mit Begl. d. Pianof. 9. Werk. 30 kr. od. 8 gr.

Musik für die Flöte.

Rossini, J., Der Barbier von Sevilla. Oper in 2 Aufz., eing. für Flöte, Viol., Vla. u. Vclle. 4 fl. 30 kr. od. 3 thl.

Musik für die Guitarre.

Diabelli, A., 30 sehr leichte Übungsstücke für die Guit. 39. Werk (neue Ausg.) 45 kr. od. 12 gr.

—— 7 Préludes progr. pour la Guit. Oeuv. 103 (nouv. Edit.) 1 fl. od. 16 gr.

Giuliani, M., 3 Rondo f. d. Guit., 3. Werk (neue Ausg.) 45 kr. od. 12 gr.

—— 6 Variationen nebst Polon. und Finale für die Guit. 9. Werk. (neue Ausg.) 24 kr. od. 7 gr.

—— Sonate brill. für die Guit., 15. W. (neue Ausg.) 45 kr. od. 12 gr.

—— 3 Rondo für die Guit., 17. Werk (neue Ausg.) 30 kr. od. 8 gr.

—— Potpourri für die Guit., 26. Werk (neue Ausg.) 45 kr. od. 12 gr.

—— 6 Variat. facil. p. la Guit. Oeuv. 32 (nouv. Edit.) 24 kr. od. 7 gr.

—— 36 Divert. per Chitarra, Part. 1—6 (nouv. Edit.) 30 kr. od. 8 gr.

—— 12 Variat. fac. p. la Guit. Oeuv. 47 (nouv. Edit.) 30 kr. od. 8 gr.

Giuliani, M., Esercizio per la Chitarre, Op. 48 (nouv. Edit.) 2 fl. od. 1 thl. 8 gr.

Odeon.
Sammlung vorzüglicher Concertstücke der neuesten Zeit.

Lief. Enthaltend:

12. Moscheles, J., Groſses Concert (Nr. 4, in E) für das Pianoforte m. Begl. des Orch. 64. W. 6 fl. od. 4 thl.

13. —— Groſses Concert (Nr. 2, in Es) f. das Pianoforte, mit Begl. des Orch. 56. Werk. 6 fl. od. 4 thl.

Anzeig
einer höchſt intereſſanten Schrift.

Bei Rud. Deuerlich in Göttingen erſchien ſo eben und iſt in allen ſoliden Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldiſchen) zu erhalten:

Die Schottiſchen Waiſen, eine wahre Geſchichte aus Waverley's Zeit von Martha Blackford; nach der 2ten Aufl. des engl. Originals überſetzt von Dr. Ph. A. Petri. 2 Thle. mit 2 Kupf. 8. Preis: ſauber cartonirt 1 Thlr. 18 Gr. oder 1 Thlr. 22½ Sbgr.

Der Verleger hält es für ſeine Pflicht, das gebildete Publikum auf dieſe Schrift dringend aufmerkſam zu machen; beſonders erlaubt er ſich, dieſelbe liebevollen, für die Erziehung und Bildung der theuern Kinder zärtlich beſorgten, Müttern zu empfehlen, die durch eine zweckmäßige Lektüre dieſen Zweck um ſo ſicherer und ſchneller zu erreichen wünſchen, und durch eine Lektüre, wie ſie dieſe Schrift gewährt, auch beſtimmt erreichen.

Es wird überflüſſig ſeyn, hier weiter etwas zum Lobe derſelben zu ſagen, indem ſich ſicher bald die allgemeine Stimme zu deren Gunſten laut ausſprechen wird; denn weſſen Gemüth von einer reinen, kunſtloſen und durchgehends die Sprache der Tugend führenden Lektüre angeſprochen wird, der wird ſich durch dieſes Werk ganz befriedigt fühlen.

Bei W. Engelmann in Leipzig iſt erſchienen:

Petiscus, C. W., Erzählungen. 2 Bde. 8. 47 Bogen. Preis: 3 Thlr. 12 Gr.

Ein wackerer Mann giebt hier wackere Erzählungen, anmuthig für jung und alt; die junge Welt belehrend, die ältere unterhaltend. Wer ſie zur Hand nimmt, wird es nicht bereuen und wer ſie nicht lieſt, einen großen Genuß entbehren; darum werde ihnen freundliche Aufnahme bei allen, denen die Tugend theuer iſt, wenn ſie auch in Geſtalt einer erheiternden Freundin erſcheint.

Bei Tob. Loeffler in Mannheim ſind ſo eben folgende ſehr empfehlenswerthe Romane erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Stilling, Heinr., Leben der Theodore von der Linden, 2 Thle. Neueſte Orig. Ausg. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Hugo von Wulferdingen, oder die Zerſtörung der Teufelsburg. Eine Rittergeſchichte a. d. Zeiten der Kreuzzüge. Vom Verf. Adolphs von Bomſen, Ufos von Freiſingen ꝛc. 8. 1 Thlr.

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

32. Mittwoche, am 20. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell)

Literariſcher und Kunſt-Wegweiſer.

Briefliche Kritik.

Da muß ich Dich, meine liebe Freundin, mit einem gar artigen Büchelchen bekannt machen, das mich in dem hieſigen Jülien'ſchen Buchladen durch ſeinen olivenfarbenen Umſchlag und ſeinen beſonders ſchönen Druck angezogen hatte, und das ich, nach näherer Einſicht, gekauft und in meinen Bücherſchrank Nummer 1. geſtellt habe — eine Ehre, mit der ich nicht eben freigebig bin —: es iſt die Reiſe des Grafen de la Garde über Moskau nach Wien *). Eine angenehme Lectüre! Wenn ich ein Recenſent wäre, ſo würde ich über das niedliche Büchlein eine ſogenannte „freiwillige“ Recenſion ſchreiben, d. h. eine ſolche, zu der man nicht erſt von der Redaction aufgefodert worden iſt, ſondern zu der einen herzliche Liebe zum Werke getrieben hat: das ſollen die beſten werden. Da ich das aber, Gott Lob! nicht bin; ſo will ich meinem kritiſchen Mittheilungdrange wenigſtens durch ein Brieſchen an Dich, liebſte Emilie! Luft machen: da kann ich ſprechen, wie mir's um's Herz iſt, habe keine Kritik der Kritik zu fürchten und bin vor dem Streichen und den Noten (außer meinen eigenen) ſicher. Mit der Offenheit iſt es ohnedieß eine garſtige Sache; und Ovid, der es wiſſen konnte, ſchreit mir ſein

Credi mihi, bene qui latuit bene vixit!

oft laut genug in die Ohren. Alſo in allem Vertrauen: lies die Reiſebeſchreibung, ſie verdient es. Du kannſt Dir keine lebendigere Schilderung dieſer Gegenden, die durch die Zeitereigniſſe ſo ſehr an Intereſſe gewonnen haben, denken; die gewandte Ueberſetzerin hat ihre Wahl da auf einen ſehr anmuthigen Stoff fallen laſſen. Mit unter giebt es auch Sentenzen, die zu Herzen gehen, weil ſie von Herzen kommen; der reiſende Graf muß ein prächtiger Menſch ſeyn! Nun, höre nur. Im Mai 1811 verläßt er Moskau, „dieſe wunderliche Stadt, mit ihren zahlloſen Thürmen und ihrem moskowitiſchen Luxus“, die damals die Flammen noch nicht ahnete, welche ſie ſo nahe bedrohten, und begiebt ſich nach Odeſſa. Die Reiſe geht mitten durch das ſüdliche Rußland; und Du magſt nur eine gute Charte dieſer terra incognita zur Hand nehmen, wozu ich Dir die Weimar'ſche, von Reinecke, in 2 Blättern empfehle. Man ahnet gar die Schätze nicht, die ſich hinter den barbariſchen Ortnamen der Reiſe-Route verſtecken. „Während in Serpuchoizk (Kreisſtadt des Gouvernements Moskau, an der Mündung der Nara und Sarpeika in die Occa; auf den Charten ſteht „Serpuchow“) die Pferde gewechſelt wurden, gingen wir (der Graf und ſein Begleiter Serge) voraus, und kamen an einen allerliebſten Garten, den ein Gitter verſchloß. Dieſes war leicht überſprungen, wir durchwanderten einen prächtigen Park und ſtanden unerwartet vor einem Schloſſe.“ Wer ſucht dergleichen in dieſen vermeinten Wüſten? Aber weiter: Die Töne eines Piano werden hörbar, und nach einem glänzenden Präludium vernimmt der Graf eine von ihm ſelbſt gedichtete Romanze: „C'est une larme“ u. ſ. w., von Lafort componirt. Kann ein franzöſiſcher „Romancier“ im ſüdlichen Rußlande angenehmer überraſcht werden? Man möchte gleich ſelbſt hinreiſen; ſo niedlich hört ſich das alles in der glatten Ueberſetzung unſerer Huber an. — „Nun, ſagt Serge, als wir wieder in unſere Britſchka ſtiegen, da ſehen Sie, daß der Muthwille zu etwas gut iſt. Wären wir nicht über das Gitter geſprungen, ſo hätten Sie Ihre Romanze in dieſem kleinen Dorfe nicht beſſer ſingen hören, als in den prächtigſten Salon's von Moskau. — So iſt es, lieber Serge, deßhalb ſagte Meiſter Panglos: Alles in der Welt ſei zum Beſten, und der Hafen von Liſſabon eigens von der Natur ausgehöhlt, um den Wiedertäufer Jakob zu erſäufen“ *). — Siehſt Du, liebe Emilie! das war philoſophiſch; jetzt von etwas intereſſanterem: In Orel beſucht der Graf einen Pelzhändler, der ihm einen kamtſchadaliſchen ſchwarzen Fuchs für 15000 Rubel zeigt. Theuerſte Freundin, ſo eine Pelz-Enveloppe! O Gott! — Baturine im Gouvernement Nowgorod-Siwerskai) zieht unſeren Reiſenden als der ehemalige Wohnort des Koſacken-Hettmanns Mazeppa an. Jetzt gehört das Städtchen der Familie Raſumowsky; man zeigt in einer Kapelle das Grabmal des Marſchalls dieſes Namens:

„Au delà du trépas survit l'orgueil humain,
On fait graver son nom sur l'airain et la pierre,
Le tems ronge bientôt et la pierre et l'airain,
Et l'homme et le tombeau reitrent dans la poussiere.“

*) So ſteht auf dem Umſchlage. Der volle Titel iſt: „Reiſe von Moskau nach Wien, über Kiow, Odeſſa, Conſtantinopel, einen Theil des ſchwarzen Meeres, bis Worna, Silliſtria u. ſ. w. In Briefen an Julius Griffiths. Vom Grafen de la Garde. Aus dem Franzöſiſchen von Thereſe Huber.“ — Heidelberg, Engelmann. 1825. XII und 315 S. kl. 8. Den Preis habe ich vergeſſen; ich glaube 1 Thlr. 8 Gr.

Nürnberger.

*) Schlage doch Deinen Candide auf, den man ohnedieß nicht oft genug leſen kann, wenn auch nicht um ſich zu erbauen, doch ſich zu ergötzen. Chapitre V.: „Panglos lui prouva que la rade de Lisbonne avoit été formée exprès, pour que cet anabaptiste s'y noyat.“ Der Zauberer Voltaire iſt auch einer von den wenigen,

. . . . meum qui pectus inaniter angit,
Irritat, mulcet; falsis terroribus implet,
Ut Magus, ... Horatius.

Nürnberger.

Digitized by Google

Mit dieſen Meditationen macht ſich der Reiſende auf den Weg nach Kiew, wo er den Fürſten Ypſilanti findet, „der, ſeit ſeiner Flucht, hier gelebt hat und ſeinen Fall mit Würde und Philoſophie trägt". Eine andere intereſſante Bekanntſchaft iſt der General-Lieutenant Schapliz, „der der prachtvollen Krimm'ſchen Reiſe der Kaiſerin Katharina (1787) beigewohnt hat". Er erzählt unſerm Reiſenden davon folgende Anekdote: „Die kaiſerliche Jacht ſegelte um das Vorgebirge Parthenon, wo ſich ehemals der Tempel der Iphigenia befand, und man ſtritt lange über die eigentliche Stelle. Plötzlich wandte ſich die Kaiſerin gegen den, ſie begleitenden Prinzen von Ligne, die Hand mit den Worten: Prinz, ich ſchenke Ihnen den beſtrittenen Erdſtrich, — nach dem Lande ausſtreckend; worauf ſich der Prinz, ſtatt aller Antwort, in die Fluthen ſtürzte, an's Ufer ſchwamm und von dorther rief: Ihro Majeſtät, ich nehme Beſitz." Eine etwas aus der Mode gekommene Etikette. — Kiow giebt dem Grafen auch Gelegenheit zur Vermehrung ſeiner Dienerſchaft; er empfindet das Bedürfniß eines Koches, und ein Mann von einnehmender Phyſiognomie meldet ſich dazu; aus ſeinen Zeugniſſen ergiebt ſich, daß er Schauſpieldirector in einer preußiſchen Stadt und nachher Profeſſor der Erdkunde in Litthauen geweſen iſt. Er wird angenommen, und — kocht excellent. Das „non omnia possumus omnes" leidet alſo auch ſeine Ausnahmen. — Je weiter ich in dem Buche leſe, liebe Emilie! deſto mehr gefällt es mir; aber wie ſtark ſoll mein Brief werden, wenn ich Dir alles mittheilen will, was mich anzieht. Wer mit den Damen und Muſen zu thun hat, muß kurz und abwechſelnd zu ſeyn verſtehen:

Les Muses sont des abeilles volages,
Leur goût voltige, il fuit les longs ouvrages,
Et ne prenant que la fleur des sujets,
Vole bientôt vers un nouvel objet.

Alſo faſſe ich mir ein Herz und verſetze Dich mit Einem Sprunge nach Odeſſa. Aber da widerfährt dem Grafen etwas, das er in ſeinem Reiſeplane nicht berechnet hatte: die Peſt iſt in Odeſſa. Welch ein Schauergemälde! „Alle öffentlichen Orte ſind verſchloſſen, kaum erblickt man hier und da eine menſchliche Geſtalt auf den Straßen. Die Märkte werden außerhalb der Schlagbäume gehalten; der Käufer taucht ſeine Waare in ein Faß Waſſer und wirft ſein Geld in ein Gefäß mit Eſſig, aus dem es der Kaufmann heraus zieht." Soll ich mit Dir, meine geliebte Freundin! unter dieſen Scenen des Jammers verweilen, da uns der Weg zur Flucht noch offen ſteht? „Ein engliſches Schiff tritt eben die Fahrt über das ſchwarze Meer nach Conſtantinopel an"; was hindert uns mitzuſegeln? Günſtige Winde blähen die Segel auf: denn ich erlaſſe *Dir* den Sturm, den der arme Graf auf ſeiner Seereiſe zu beſtehen hat; und ſchon ſteigt Therapia, am Ufer des Bosphorus, aus den Wellen empor. „Welch ein bezaubernder, majeſtätiſcher Anblick! Er ſcheint ein Traum! — Nichts gleicht der Schönheit der Ufer! Die Scene ändert ſich mit der Schnelligkeit, mit welcher die Lüfte unſer Fahrzeug hinwegtragen. Dort iſt Europa, das Geſtade von Thracien; hier Aſien, von deſſen Berggipfeln zahlloſe Ruinen in die reinen Lüfte emporſteigen. Das ganze Gemälde zeigt eine unbeſchreibliche Friſche der Farben, und in den Bäumen eine Kraft des Pflanzenwuchſes, von welcher man in unſeren Gegenden gar keinen Begriff hat." Zwar wüthet die Peſt auch in Conſtantinopel; „aber wir ſteigen in dieſem reizenden, zwei Stunden von der Hauptſtadt gelegenen Dorfe an's Land." — Endlich entdeckt der Graf auch ein „ſicheres Schutzmittel (?) gegen jene fürchterliche Krankheit: „einen Mantel von Wachstaffet, der alle zufällige Berührung unſchädlich macht, Handſchuhe und Hut von demſelben Stoffe machen ihn ſo unkenntlich, daß ihn die Peſt ſelbſt, wenn ſie ihn auch ſchon ausgezeichnet hätte, darin nicht wieder erkennen würde." Alſo vermummt beſucht er Conſtantinopel und beſonders die prächtige Sophienkirche. Soll ich Dir ſeine Beſchreibung herſetzen? Ich möchte wohl; aber ich habe nur noch vier Quartſeiten von den zuſammengeſteckten zwei Bogen, die Du mir als Maximum eines Briefes geſtatteſt, übrig, und ſoll Dich noch von Conſtantinopel bis Wien geleiten. Jedoch vom Bazar oder Marktplatz muß ich anführen, „daß dort die Waaren aller Welttheile ausgeſtellt ſind, und daß er, des vielen Goldes und der glänzenden, dem orientaliſchen Luxus eigenen Farben wegen, einen prächtigen Anblick darbietet." Lies das Buch ſelbſt; wollte ich nichts Intereſſantes weglaſſen, ſo müßte ich es ganz abſchreiben. — Die Weiterreiſe von Conſtantinopel nach Varna (Stadt in Bulgarien, an der Ausmündung der Siliſtria in das ſchwarze Meer) tritt unſer Graf wieder zu Schiffe an, und erfährt abermals einen Sturm. Aber dieſer Sturm führt eine romanhafte Begebenheit herbei, die „si non é vero é ben trovato". Höre, liebe Emilie! Ein junger Moldauer geht nach Corfu und heirathet dort; er wird zu ſchlechten Sitten verführt, verläßt nach zwei Jahren Weib und Kind, geht nach Minorka, Malta, Liſſabon und von dort, als Soldat, nach Braſilien. Nach zehn, in Amerika mühſelig verlebten Jahren kömmt er zur Beſinnung und kehrt nach Corfu zurück. Dort findet er viel verändert; ſein Weib iſt im Elende geſtorben, ſein Sohn als Schiffjunge nach Conſtantinopel gegangen. Der reuige Vater ſucht ihn dort, und da er ihn nicht findet, ſo ſchifft er ſich untröſtlich auf einem der Fahrzeuge, die den Grafen begleiten, ein, um ſeine Nachforſchungen an den Ufern des ſchwarzen Meeres fortzuſetzen. Das Fahrzeug ſcheitert ſammt mehreren andern; nur zwei Menſchen, darunter unſer Moldauer, erreichen ſchwimmend Einen Balken und retten ſich auf demſelben gemeinſchaftlich an's Ufer. Dort eilt der Graf zu ihrer Hülfe herbei, befragt Beide um Herkommen, Schickſal, und der Moldauer findet im Unglückgefährten — ſeinen Sohn; ich wiederhole es: „Si non é vero é ben trovato!" — Nun geht die Reiſe fort, durch das barbariſche, mit Schnee und Eis bedeckte Bulgarien, in dem ich Dich unmöglich aufhalten kann. Haben wir doch aber reizendere Gefilde durchwandert!

. . . Nessun magior dolore
Che ricondarsi del tempo felice
Nella miseria.

Und *wie* reiſ't der arme Graf? Auf einem plumpen, von Büffeln gezogenen Karren und den holperigſten Wegen von der Welt: jeder Stoß drohet ihm die Rippen zu zerbrechen; „aber, fügt er ſeiner Beſchreibung philoſophiſch hinzu: der Menſch, behauptet Diderot, bedarf heftiger Bewegungen, um ſich ſeiner bewußt zu werden." Glück zu! Ich führe Dich, um Dir dieſe heftige Bewegung zu erſparen, im *Fluge* nach Buchareſt, der Hauptſtadt der Wallachei. Der Graf ſieht und hört da Dinge, bei denen ich Dich nicht aufhalten darf, die ihm indeß zu der gegründeten Bemerkung die Veranlaſſung geben, „daß es viel ſchwerer iſt, unerwartetes Glück,

Digitized by Google

als anhaltendes Mißgeſchick mit Ruhe zu ertragen.“ Da hätt' ich alſo keinen Grund zu klagen; denn .... Nun, laſſen wir's. Unſer Reiſender verläßt Bucha- reſt auch erſt nach manchen beſonderen Erfahrungen, wirft aber, wie die Indier, den Staub der Vergangenheit hinter ſich, um einer beſſeren Zukunft entgegen zu gehen; wir mögen ſeinem Beiſpiele folgen, wenn wir auch eben kein Buchareſt hinter uns laſſen. Die Reiſe über die Karpathen muß zu Pferde gemacht werden: das darf ich Dir wieder nicht zumuthen; und verſetze Dich alſo, abermals im Fluge, gleich nach Peſth mitten in Ungarn, wobei ich des Vortheils genieße, uns allen Beiden den Aufenthalt in dem ziemlich unwirthlichen Siebenbürgen zu erſparen. Aber der, in die friſcheſten Farben getauchte Pinſel unſeres Grafen ſchmückt ſelbſt dieſe Wüſten, wär's auch nur mit guten Einfällen. Laß es mich Dir zum Schluſſe noch einmal wiederholen: dieſer Reiſebeſchreiber iſt kein gewöhnlicher. Selbſt die Art, wie er uns verläßt, iſt originell: er begegnet in dem kleinen ungariſchen Städtchen Wreswar einem Bekannten, der mit Poſtpferden reiſt und ihm einen Platz in ſeiner Chaiſe bis Wien anbietet. Den nimmt er ohne Umſtände an und vergißt darüber weiter zu berichten. Das iſt eine ganz gute Art abzubrechen, wenn man keine ferneren intereſſanten Mittheilungen zu machen hat. Ob ich ihm nachahme? Wirklich iſt, wie Du ſiehſt, gerade auch mein Papier voll, und Du wirſt der Geſchicklichkeit meiner Einrichtung Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Alſo lebe wohl!

Sorau,
den 4. März 1825.

D. Nürnberger.

Ankündigungen.

Ankündigung

einer wichtigen und unentbehrlichen Schrift für Aerzte und Wundärzte, für Candidaten der Arzneikunſt und Zöglinge in mediciniſchen Lehranſtalten.

Von
D. K. G. Schmalz,
Verſuch einer mediciniſch-chirurgiſchen
Diagnoſtik
in Tabellen,
oder Erkenntniß und Unterſcheidung der innern und äußern Krankheiten, mittelſt Nebeneinanderſtellung der ähnlichen Formen.

Vierte, von neuem ſtark vermehrte und verbeſſerte Auflage in Folio auf Velinpapier, iſt nun die erſte Abtheilung erſchienen und in allen Buchhandlungen zum Anſehn zu erhalten.

Hoffentlich wird Jedermann das ſchöne Aeußere, verbunden mit der Billigkeit des Preiſes, dem Innern des Werkes angemeſſen finden.

Bis zum Ausgange der Oſtermeſſe ſoll die Vorausbezahlung für das Ganze, (über 70 Bogen Tabellen) von 4 Thlr. 12 Gr. und 1 Freiexemplar bei 10 Exemplaren noch beſtehen. Von Pfingſten an bis Michael ein Preis von 5 Thlr., jedoch ohne Freiexemplare, ſtatt finden, dann aber unabänderlich der voll Ladenpreis von 6 Thlr. eintreten.

Alle Buchhandlungen nehmen Bezahlung gegen Aushantwortung der erſten Lieferung, ohne weitern Nachſchuß von Porto ꝛc. an. Das ganze Werk erſcheint zu Michael.

Dresden, den 15. April 1825.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Von der ſchönen als billigen Ausgabe der ſämmtlichen

Schriften von C. F. van der Velde,
herausgegeben von C. A. Böttiger und Th. Hell,

iſt die zweite Lieferung, oder der 5te bis 8te Band, enthaltend: die Eroberung von Mexiko, 3 Theile, und der Maltheſer, erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Das Ganze beſteht aus 25 Bänden in 6 Lieferungen, und man kann entweder 20 Thlr. auf alle 25 Bände, ohne weitern Nachſchuß, oder 10 Thlr. 12 Gr. auf die erſten 3 Lieferungen bezahlen. Der Ladenpreis iſt dagegen 30 Thlr.

Zu Johannis erſcheint die 3te Lieferung, welche die Lichtenſteiner, die Wiedertäufer, die Patrizier und Guido enthalten wird.

Dresden, den 15. April 1825.

Arnoldiſche Buchhandlung.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und für beigeſetzte Preiſe in jeder Buchhandlung (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Bilder des Herzens und der Welt, in Erzählungen, von H. Hanke geb. Arndt. 4tes Bdch. broch. 1 Thlr. 8 Gr.

Oberſchleſien, wie es in der Sagenwelt erſcheint, dargeſtellt von C. Wunſter, mit Titelkupfer und Vignette. 1 Thlr. 4 Gr.

Hand- und Hülf-Lexikon, oder Erklärung der in der Jagd-, Holz- und Forſtwiſſenſchaft vorkommenden Kunſtausdrücke, geſammelt von C. A. W. Schmalz. broch. 4 Gr.

Liegnitz, im April 1825.

J. F. Kuhlmey.

Neue Verlag-Musikalien,
welche bei S. A. Steiner und Comp., Musikverlegern in Wien, erschienen sind.

Ostermesse 1825.

Sämmtliche Werke unseres Verlags sind stets bei unserem Commissionär Hrn. C. F. Whistling in Leipzig in hinreichender Anzahl vorräthig und werden von demselben auf Verlangen an unsere Geschäftfreunde ausgeliefert.

(Sind auch in Dresden in der Arnoldischen Buchhandlung am Altenmarkte und in der Winklerischen Buchhandlung auf der Schloſsgasse zu bekommen.)

Kirchen-Musik.

Stadler (Abbé), Missa (in G) für 4 Singstimmen, 2 Viol., 2 Hörner, Contrabass u. Orgel No. 1. 2 fl. in C. M. oder 1 thlr. 8 gr.

Digitized by Google

Stadler (Abbé), Missa (in B) für 4 Singst. 2 Viol. 2 Hörner, Contrabass u. Orgel, No. 2. 2 fl. od. 1 thl. 8 gr.
—— Asperges me, für 4 Singst. u. Orgel. 30 kr. od. 8 gr.
—— Vidi aquam, für 4 Singst. u. Orgel. 30 kr. od. 8 gr.
—— Tantum ergo, für 4 Singst. u. Orgel. 30 kr. od. 8 gr.

Orchester-Musik.

Beethoven, L. van, groſse Ouverture (in C) für 2 Viol., Vla., 2 Fl., 2 Ob., 2 Clar., 2 Fag., 4 Hörner, 2 Tromp., Timp., Violonc. u. Contrabass. 115. Werk 3 fl. od. 2 thlr.
—— Die nämliche Ouverture, in Partitur. 2 fl. od. 1 thlr. 8 gr.

Opern-Gesänge, mit Begleitung des Pianoforte.

Auber, D. F. E., Der Schnee (la Neige). Romantische Oper in 4 Aufz., vollständiger Clavierauszug. 10 fl. od. 6 thlr. 16 gr.

Hieraus ist in einzelnen Nummern zu haben:

Die Ouverture für das Pianoforte allein 30 kr. od. 8 gr.
No. 1. Duett: Er küſst schon zärtlich 30 kr. 8 gr.
No. 2. Sextett: Ein Bischen tiefer 1 fl. od. 16 gr.
No. 3. Arie: Himmlische Freundschaft 30 kr. 8 gr.
No. 4. Duett: Die Trennung kann ich nicht ertragen 45 kr. od. 12 gr.
No. 5. Arie und Chor: Den Saal, das ganze Haus 1 fl. od. 16 gr.
No. 6. Rondo: Ich kann zwar freundlich blikken. In Musik gesetzt von Conrad Kreutzer 30 kr. od. 8 gr.
No. 7. Terzett: Herr Graf, nun wollet ihr ihn lesen 1 fl. od. 16 gr.
No. 8. Finale: Lydia ist die Königin der Freuden 2 fl. od. 1 thl. 8 gr.
No. 9. Entr'act u. Rom.: Rings um in dem Pallaste 30 kr. od. 8 gr.
No. 10. Terzett: O Gott, was kann dich so erschrecken? 45 kr. od. 12 gr.
No. 11. Duett: Für mich, Herr Graf, fühltet etc. 45 kr. od. 12 gr.
No. 12. Terzett u. Finale: O du mein Schutzgeist 1 fl. od. 16 gr.
No. 13. Rec. u. Arie: Die Flur im weiſsen Kleide 45 kr. od. 12 gr.
No. 14. Terz.: Wilhelm, komm' her, sprich ohne Scheu 1 fl. od. 16 gr.
No. 15. Terzett: Ich wüſste gerne, mein liebes Kind 45 kr. od. 12 gr.
No. 16. Schluſsgesang: Angst und Gram sind verschwunden 15 kr. od. 4 gr.

Gesänge und Lieder, mit und ohne Begleitung des Pianoforte.

Mozart, W. A., sämmtliche Gesänge und Lieder, 2 Hefte 5 fl. od. 3 thl. 8 gr.
—— sämmtliche Canons für 2, 3, 4 u. 6 Singst. 2 fl. 30 kr. od. 1 thl. 16 gr.
Seipelt, I., An die Wohlthätigkeit. Gesang für 2 Ten. u. 2 Bässe 45 kr. od. 12 gr.

Musik für das Pianoforte.

Auber, D. E., Der Schnee (la Neige). Romantische Oper, für's Pianoforte allein (ohne Worte) 4 fl. od. 2 thl. 16 gr.

Auber, D. E., Ouverture zur Oper: der Schnee, für Pianoforte 30 kr od. 8 gr.
—— Ouverture zu derselben Oper, für Pianoforte, zu 4 Händen, 1 fl. od. 16 gr.
Beethoven, L. van, groſse Ouverture (in C-dur) für Pian. 115. Werk 45 kr. od. 12 gr.
—— groſse Ouv. (in C-dur) für Pian. zu 4 Händen 115. Werk 1 fl. 15 kr. od. 20 gr.
—— Adagio, Variationen u. Rondo für Pian. Vl. u. Vcllo. 121. Werk 2 fl. od. 1 thl. 8 gr.
Benedict, I., Sonate für das Pianoforte, 4. Werk 1 fl. 30 kr. od. 1 thl.
Czerny, C., Variationen u. Rondo über C. M. v. Weber's Jägerchor aus der Oper: Euryanthe, für das Pian., mit Begl. des Orch. 60. Werk 6 fl. od. 4 thl.
Czerny, C., Rondo passioné, pour le Pianoforte, Oeuv. 68. 45 kr. od. 12 gr.
—— Variations sur une Marche anglaise pour le Pianoforte. Oeuv. 81. 1 fl. od. 16 gr.
—— Grande Exercices, pour le Pian., Oeuv. 82. 45 kr. od. 12 gr.
Diabelli, A., 2 Sonatines (in C, G) p. le Pianof. à 4 m. Oeuv. 24. No. 1, 2 (nouv. Edit.) 1 fl. od. 16 gr.
—— Sonate (in D) für das Pian. zu 4 Händen, 33 Werk. (neue Ausg.) 1 fl. od. 16 gr.
—— Sonate (in B) f. d. Pian. zu 4 Händ., 38 W. (neue Ausg.) 1 fl. 30 kr. od. 1 thl.
—— Sonatinen für d. Pian. (aus allen Dur- und Moll-Tonarten), 50. Werk 1. Heft (neue Ausg.) 1 fl. od. 16 gr.
Hummel, I. N., 3 grandes Walses en Form de Rondeaux pour le Pianoforte, Oeuv. 103. No. 1, 2, 3, à 45 kr. od. 12 gr.
Kalkbrenner, Fr., Fantaisie et grandes Variations sur un thême ecossaise p. le Pianoforte av. Orch. Oeuv. 72. 3 fl. 30 kr. od. 2 thl. 8 gr.
Moscheles, J., groſses Concert (No. 2 in Es) für das Pianoforte, mit Begl. des Orch., 56. Werk 6 fl. od. 4 thl.
—— groſses Concert (No. 4 in E) für d. Pianof. mit Begl. des Orch. 64 Werk 6 fl. od. 4 thl.
Mozart, W. A., Don Juan. Groſse Oper in 2 Aufzügen, für das Pian. allein (ohne Worte) eing. von M. I. Leidesdorf (neue Ausgabe) 5 fl. od. 3 thl. 8 gr.
—— Die Hochzeit des Figaro. Komische Oper in 2 Aufz., f. das Pian. allein (ohne Worte) eing. von M. I. Leidesdorf (neue Ausg.) 5 fl. od. 3 thl. 8 gr.
Plachy, M., Variat. pour le Pianoforte à 4 mains, sur la Cavatine: Di tanti palpiti, del Op. Tancredi, Oeuv. 1 (nouv. Edit.) 1 fl. od. 16 gr.
Rossini, J., Die diebische Elster, Groſse Oper in 2 Aufz., für das Pianof. allein (ohne Worte) eing. von M. I. Leidesdorf (neue Ausgabe) 5 fl. od. 3 thl. 8 gr.
—— Othello, der Mohr von Venedig. Groſse Oper in 3 Aufz., für das Pianof. allein (ohne Worte) eing. von M. I. Leidesdorf (neue Ausgabe) 4 fl. oder 2 thl. 16 gr.
Wilde, I., Floh-Menuet für das Pianoforte, von W. A. Mozart, mit 2 Solo-Trio's für die Phys-Harmonica, 26. Lieferung 15 kr. od. 4 gr.
—— Ball-paré-Tänze für das Pianoforte, 27 Lieferung, 4 Hefte 2 fl. od. 1 thlr. 8 gr.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

33. Sonnabend am 23. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literariſcher und Kunſt=Wegweiſer.

Vermiſchte Schriften von Müllner. — Stuttgart, Cotta. Erſter Band. 1824. 8. VI. und 308 S.

Der ſehr witzige Schutzbrief des Autors gibt eine eben ſo witzige Urſache an, weshalb der Verf. noch bei Lebzeiten

was auf das papierne Feld
von ihm hier und dort gepflanzet,

nunmehr auf den großen Büchermarkt zuſammenfahren wolle, ſey aber auch der wahre Gruud davon welcher er wolle, ſo werden gewiß alle Leſer geiſtreichee Schriften einer ſolchen Sammlung einzelnee, in Zeitſchriften und ſonſt zerſtrruet mitgetheilt geweſener Aufſätze hier mit Vergnügen ſich wieder erfreuen, theils wohl auch neues Intereſſante vorfinden, das ihnen vorhee noch nicht vorgelegen hatte. Möge nur der Verf. die Sammlung raſch foetſetzen, und die bisherigen opera omnia in ſchneller Folge geben, damit für Nachträge noch viel Zeit übrig bleibe.

Zuvörderſt enthält dieſer erſte Theil eine Reihe kleiner Gedichte von S. 3 — 64, welche des Verf. Beruf auch für dieſe Gattung der Dichtkunſt beweiſet. Wie ganz zeitgemäß waeen 1816: die Patrioten am Paenaß, und 1817 Luther, eine Beſchwörung! Und iſt ſie es nicht auch theils noch? Welch ein reiches und reines Sonett iſt

das Gewitter.

„Kraus rollt ſich der Horizont zuſammen,
Die Sonn' erliſcht, der Wind empört den Staub,
Und ängſtlich flüchten unter ſchützend Laub
Die Sänger, die in blauen Lüften ſchwammen;

Gleich Pfeilen, wirft der offne Himmel Flammen,
Es zürnt der Donner, für den Beter taub,
Die Wolke ſtrömt — Weh uns! Der Fluthen Raub
Sind alle, die aus Noah's Arche ſtammen!“

Was iſt Dir, Roſa? Blick' auf Wald und Flur,
Es ſchmücket ſich zum Brautfeſt die Natur:
Die Donnerwolken ſind der Erde Locken,
Worin der Blitze Demantfeuer flammt,
Die junge Saat ihr Kleid von weichem Samm't
Ihr Beben Luſt: und Du biſt ſo erſchrocken?

Meiſt ſatyriſch-ſcherzend oder ernſt ſind die übrigen Dichtungen, zum Theil aber auch ſehr geiſtreiche Gelegenheitgedichte. Auch als franzöſiſcher Dichter zeigt der Verf. ſich in dem Liede: Le Patineur, mit vieler Gewandtheit. Das Bruchſtück aus dem unvollendeten Luſtſpiele: der Reiter, macht nach dem Ganzen lüſtern.

Daß bei der tiefen Einſicht in das Weſen der Schauſpielkunſt, welche ſich der Verfaſſee durch Studium ſowohl als Praxis auf einem in vieler Hinſicht ausgezeichneten Privat-Theater erworben hat das nun von S. 86 bis 254 folgende Theater-Lexicon des ausgezeichnet Treffenden, Wahren, Belehrenden und Guten ſehr viel haben müße, folgt nothwendig ſowohl aus dieſen Vorbereitungen, als aus der neuen und pikanten Art, mit welcher der Verf. alles zu ergreifen pflegt, was er ſich ſchärfer in's Auge zu faſſen vorgenommen hat. Die 40 Artikel, welche wir hier erhalten, umfaſſen eine Menge Gegenſtände, welche in vielfacher Beziehung eben ſo unterhaltend als lehrreich bearbeitet ſind, und für Freunde des Theaters, wie füe ausübende Künſtler, enthalten ſie Materialien zum Nachdenken und zur Beherzigung, deren baldige Vervollſtändigung durch den Verf. ein ſehr verdienſtliches Week ſeyn würde. Offenbar hat er dadurch manche Idee angeregt, deren Erfüllung ſeitdem ſchon hie und da in Wirkſamkeit getreten iſt, wie wie uns denn dabei namentlich auf den Artikel: Vorleſer, S. 245 ff. beziehen.

Die dritte Abtheilung iſt Früchte der Laune überſchrieben, und enthält drei Aufſätze: Die Menſchheit und der Staat, ein erläuternder und beſtätigendee Commentar zu einer merkwürdigen Stelle aus Schillers fünften Briefe über die äſthetiſche Erziehung des Menſchen, die freilich keine tröſtenden Ausſichten eröffnet, aber leider nur zu tief aus dem Brunnen dee Wahrheit geſchöpft zu ſeyn ſcheint. Der Jubeltod, eine ergreifende Rückerinnerung an einen ungemein inteeeſſanten Greis, deren einfache Erzählung kein Herz ungerührt laſſen wird. Endlich macht die allerliebſte kleine komiſche Erzählung: Die Mondfinſterniß bei Tage, über deren wahren Humor wir uns ſchon in dieſen Blättern bei Gelegenheit der Anzeige des letzten Heftes der Zeitſchrift „Flora,“ welches ſie ſchmückte, ausgeſprochen haben, den Beſchluß.

Züge durch die Hochgebirge und Thäler der Pyrenäen im Jahr 1822 von Wilhelm von Lüdemann. Mit 2 Karten. — Berlin, Dunker und Humblot. 1825. 8. 353 S.

So viel wir uns erinnern, iſt dieſer höchſt anziehende Theil des Continents noch in keiner deutſchen Reiſebeſchreibung anders als wie ein Uebergangpunkt nach Spanien, oder von dort herüber nach Frankreich, behandelt worden; um ſo erfreulicher muß daher dieſe Mittheilung eines geiſtreichen und unterrichteten deutſchen Reiſenden ſeyn, der eine geraume Zeit der ſorgfältigen und ausſchließlichen Bereiſung dieſer Gebirge gewidmet hat. Nun erſtreckt ſich zwar die Beſchreibung, welche er davon in dem vorliegenden Werke gibt, nicht auf die ganze Kette der Pyrenäen, aber doch auf den intereſſanteſten Theil

Digitized by Google

derſelben, nämlich „den Strich zwiſchen dem erſten und dritten Grade weſtlicher Länge von Paris, oder dem Gebirge zwiſchen Saint Gaudens in Frankreich und Barbaſtro in Spanien, bis Oleron nordwärts und Pamplona ſüdwärts, einen Diſtrickt von etwa 20 deutſchen Quadratmeilen.“

Dieſen hat nun der Verf. im Frühjahr 1822 und zwar durchaus zu Fuße binnen einem Zeitraume von mehreren Wochen nach verſchiedenen Richtungen durchwandert und dadurch ſo viele Bekanntſchaft, nicht nur mit der todten Natur dieſer Gegenden, ſondern auch mit den in vielfacher Beziehung ſo intereſſanten Bewohnern derſelben erhalten, daß dieſe Reiſebeſchreibung dadurch allerdings ein warmes Colorit, eine anſprechende Wahrheit und ein individuelles Leben bekommt, wie es bei wenigen gefunden werden dürfte. Hierzu kommt ein tiefes Gefühl für Naturgröße und Eigenheit, das den Vf. überall hin begleitet, ein Eingehen in alle kleinen Beziehungen des Lebens der dortigen Bewohner und ein nicht ſchwülſtiger, aber nicht ſelten begeiſterter Styl, welcher ſelbſt das oft Wiederkehrende neu zu geſtalten, und faſt überall den Leſer zu feſſeln verſteht. So begleitet man denn den Wanderer mit wahrem Vergnügen auf ſeinen Zügen, und beſonders bilden die Beſteigung des Eſpingo mit ſeinen erhabenen Naturwundern, ſo wie der Beſuch im Circus des Gävarnie, Gemälde, welche eben ſo neu als ergreifend ſind, und allerdings des Verf. Behauptung, daß die Pyrenäen an Größe der Anſichten, edler Ruhe und Gediegenheit den Alpen bei weitem vorzuziehen ſeyen, zu beſtätigen ſcheinen. — Eigentliche wiſſenſchaftliche Unterſuchungen enthält die Beſchreibung der Reiſe ſelbſt nicht, nur daß ſehr gründliche Bemerkungen über Formation dieſer Gebirgkette angeſtellt werden, auch hie und da mineralogiſche oder botaniſche Notizen nicht unwillkommen erſcheinen. Dagegen theilt der Verf. in den Anhängen zuerſt eine gedrängte Anſicht über das Land der Basken mit, wo Volkscharakter, Sitte, Sprache und Geſchichte ſehr geiſtreich geſchildert werden. Darauf folgen ungemein genau chemiſche Unterſuchungen über die verſchiedenen Heilquellen der Pyrenäen, und endlich eine Tafel der Höhen in denſelben. Ein nett geſtochenes Kupfer ſtellt die Pyrenäen in ihrer ganzen Ausdehnung dar, und ein zweites zeigt den Theil, welchen der Verf. bereiſ'te, beſonders, mit geognoſtiſchen Durchſchnitten der Höhenformationen.

Der Verf. hat nicht vergeſſen, ſich in den ſchönen Erinnerungen zu ergehen, welche das Ländchen Bearn, als das Geburtland des guten Heinrich, erwecken, und erzählt S. 263 die rührende Epiſode dieſes menſchlichen Königs mit der liebenswürdigen Fleurette, wie denn auch die Sage, von den Kammern der Liebe bei Biarritz S. 288, Stoff zu einer rührenden Romanze geben würde. Für unſere Leſer, welche ergriffen von der Erzählung: „Alles für ſeine Königin,“ das Seitenſtück zu derſelben: „den Bärenjäger,“ in der des eheſten erſcheinenden zweiten Sammlung der Heer- und Querſtraßen leſen werden, dürfte dieſes Reiſewerk, das über jene Gegenden, wo der Bärenjäger ſpielt, und über ſolche Jagden ſelbſt ſich ausführlicher verbreitet, ein beſonderes Intereſſe haben.

Die Zigeunerin. Roman von Friedrich Laun. Leipzig, Hartmann. 1825. 1r Theil 159 S. 2r Thl. 144 S.

Der gewandte Erzähler hat dieſesmal nicht, wie er meiſt zu thun pflegt, Erſcheinungen der Gegenwart zum Stoffe ſeiner Mittheilungen genommen, ſondern ſich in frühere Zeit zurückverſetzt, auch nicht ſeinen Stoff, wie gewöhnlich, ganz als willkührliche Schöpfung ſeiner Phantaſie behandelt, ſondern ihm einen geographiſchen und hiſtoriſchen Hintergrund gegeben. Denn der vorliegende Roman ſpielt gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts, und ſein Schauplatz iſt Freiberg, Scharfenberg und die Umgebung Dresdens gegen dieſe Orte zu. Wir können ihn nur auf dieſer neuen Bahn willkommen heißen, denn nicht zu verkennen iſt der Fleiß, den er auf Feſthaltung der Sitten und Gebräuche, Denkart und Anſichtweiſe der damaligen Zeit gewendet hat, und beſonders einige Geſtalten ſind ihm in dem alterthümlichen Coſtüme, worin er ſie darſtellt, vortrefflich gelungen. Es iſt eigentlich das wackere, ſo ungemein anziehende Völkchen der Bergleute, unter das er uns führt, und ihre Lebensweiſe iſt mit ſehr richtiger Individualiſirung uns vor Augen geſtellt. Die Intrigue ſelbſt theilt ſich zwar in zwei Hälften, indem ſie in der Mitte des Werks mit dem traurigen Looſe, das dem unglücklichverirrten Prager zu Theil ward, zu ſchließen ſcheint, der Dichter hat aber die Lebensverhältniſſe des braven und tugendhaften Michael, welche uns dann vorzüglich beſchäftigen, ſo geſchickt wieder, beſonders gegen den Schluß hin, damit zu verflechten gewußt, daß beide dann zuletzt wieder ein Ganzes bilden. Die Idee des Ganzen iſt rein moraliſch und dahin gerichtet, daß nur ruhiges, männlich edles und reines Streben zum Ziele führen könne, dagegen Ein Schritt von der Bahn des Guten unwiederbringlich in's Verderben ſtürze. Dieſes letztere wird durch die Schwarzkünſtlerin Gertrud, welche dem Romane auch den Namen verlieh, herbeigeführt, deren myſtiſch-wunderbare Kräfte zu ſchnöden Bezauberungen angewendet, allerdings wohl in dem Glauben der damaligen Zeit gegründet ſeyn mochten, hier aber bei der Wahrheit in der Schilderung alles Uebrigen doch vielleicht entweder eine natürliche Erklärung verdient haben möchten, oder weniger übernatürlich hätten erſcheinen müſſen. Höchſt ſpannend wird aber durch dieſe kecke und merkwürdige Geſtalt allerdings der Schluß, und der ganze Roman beſchäftigt auf eine ſeltene Weiſe die Aufmerkſamkeit vom Anfange bis zum Ende.

Jene eben durch dieſe Einmiſchung des Volksaberglaubens erlangte Anziehung hat allerdings der folgende Roman:

Das Vogelſchießen zu Oſchatz. Erzählung aus dem Ende des ſechszehnten Jahrhunderts, von Ewald. — Leipzig, Kollmann. 1825. 8. 228 S.

weniger, aber auch er beſitzt das Verdienſt der treuen Coſtümirung. Es iſt ungefähr dieſelbe Zeit, in welcher er ſpielt, und ebenfalls eine Provinzialſtadt Sachſens, in welcher es geſchieht. Noch genauer geht dieſer Verf. in das Detail des häuslichen Lebens der damaligen Zeit ein, und da er ſeine Perſonen größtentheils immer redend einführt, ſo glaubt man in der That den einfach-treuherzigen Ton jener Jahrhunderte zu hören. Unterſchied der Stände ſchürzt auch hier die Intrigue, die aber für alle Theilnehmer zu einem glücklichen Ende führt.

Fortſetzungen.

Für Freunde der Tonkunſt, von Friedrich Rochlitz. Leipzig, Cnobloch. Zweiter Band. 1825. VIII. und 427 S.

Digitized by Google

Erfreulicher kann keine Gabe ſeyn, als die, welche uns von der Hand eines Mannes gereicht wird, der das tiefſte Gefühl mit der klarſten Anſicht, die lobenswertheſte Unpartheilichkeit mit dem liebendſten Ernſte, Wohlwollen und Neigung mit Kenntniß und Erfahrung verbindet, und die vorliegende iſt von einem ſolchen Manne. Was Rochlitz über Tonkunſt geſchrieben hat, trug ſtets den Stempel jener Eigenſchaften und dieſen Mittheilungen, wovon uns der zweite Band vorliegt, iſt er faſt noch mehr, als irgend einem ſeiner Werke aufgeprägt. Und was beſonders lobenswerth iſt, alle dieſe Aufſätze ſind ſo ganz verſtändlich, ſo wahr und doch ſo wenig hochtrabend, ſchmecken ſo wenig nach Schule und Prunk mit Erlerntem, daß jeder, dem nur irgend Sinn für das Beſſere inwohnt, ſie verſtehen und beherzigen und gern in ſich aufnehmen wird. Daß dieß aber ſchon geſchehen, erkennt der Verf. dankbar in der Vorrede, und auch dieſes zweite Geſchenk wird er gleiche Frucht tragen ſehen, und möge es ihn dadurch bewegen, uns recht bald ein drittes und viele folgende zu geben.

Wie uns nun aber jeder der einzelnen darin enthaltenen Aufſätze in ſeiner Art angezogen hat, ſo wiſſen wir kaum, welchen wir vor dem andern den Vorzug geben ſollen, und wollen ſie alſo nach der Folge nur kurz anzeigen.

Unter der Ueberſchrift: Bildniſſe, erhalten wir zuerſt das von E. T. W. Hoffmann. Es iſt aus eigener perſönlicher Bekanntſchaft in einer der entſcheidendſten Perioden von H.'s Leben treu und liebevoll gemalt, und kann neben dem größern hiſtoriſchen Bilde, das in Berlin verfertigt ward, ſehr lehrreich und ergötzlich ſtehen. Zu einer intereſſanten Parallele veranlaſſend, ſteht hier Ernſt L. Gerber's Bild daneben und ſpiegelt mehrere Hauptzüge der vor H. letztvorhergegangenen Zeit zurück. — In den Rahmen eines eigenthümlichen Inſtituts, das der Verfaſſer häusliche Muſik nennt, und es als eine wahrhaft nachahmenswerthe Einrichtung in den gemüthvollen Briefen Thereſens an ihren Mann aufſtellen läßt, werden uns noch zwei Biographieen gegeben, von denen die erſte den Namen eines faſt ganz unbekannten Tonſetzers: Emanuele d'Aſtorga, auffriſcht, und die zweite, ganz neue und ſehr anziehende Anekdoten von dem wackern J. H. Rolle mittheilt.

Die zweite Abtheilung, Betrachtungen überſchrieben, enthält zuerſt einen höchſt beherzigenswerthen Aufſatz von dem zweckmäßigen Gebrauche der Mittel der Tonkunſt, und es iſt dem Verf. dabei gelungen, ſo zu ſchreiben, wie er nach S. 140 wünſcht, „daß nämlich jeder Leſer ſich einbilde, das verſtehe ſich alles von ſelbſt, er habe das längſt gewußt und in ſeinem Leben nicht daran gezweifelt." Denn dieſe Art zu ſchreiben, kann ja bei Vorträgen, die in das wirkliche Leben ſo tief eingreifen ſollen, allein die gewünſchte Wirkung hervorbringen, und wird ſie auch hier gewiß. Es folgt nun ein Brief über den Geſchmack an Sebaſt. Bach's Compoſitionen, beſonders für Clavier, welcher deren Eigenthümlichkeit entwickelt. Der Frühlingstag enthält Anſichten über deutſche Operndichtung und Compoſition im Geſpräch dreier von verſchiedener Meinung beſeelter Freunde, die ganz von Fülle der Erfahrung, wie von Reiſe des Verſtandes zeugen. Ungemein rührend und mit der Lauheit der Gegenwart ſchmerzlich contraſtirend iſt die Anekdote, die dabei S. 262 ff. von Schillers Wallenſtein erzählt wird. Aber mit welcher hohen Wärme möchten wir nun das empfehlen, was in dem Aufſatze: ein guter Rath Mozarts, namentlich S. 289 u. 295 geſagt und gelehrt wird? Das ſind goldene Worte, Worte der Weisheit und des Segens, für jedermann zu beherzigen, für Tonſetzer, wie für Kritiker, für Einzelne, wie für das ganze Publikum, und wie gründlich, wie einfach, wie trefflich vorgetragen, ohne Pedantismus, mit der Innigkeit der Erfahrung und der Liebe! Wir können hier nur zurufen und immer wieder zurufen: leſet und beherziget!

Nicht minder erfreuliche Gaben bringt die dritte Abtheilung unter der Ueberſchrift: Vermiſchtes, und dem Motto aus Jean Paul: „Der Menſch beſteht aus zwei Theilen, aus Ernſt und Scherz" — Wir müſſen uns aber bei der Beſchränktheit unſeres Raumes begnügen, es nur flüchtig zu benennen. Wen möchte der ſiebenzigſte Geburttag des emeritirten Domorganiſten ungerührt laſſen, und dagegen nicht die Scene mit Scheller zu einem, freilich auch wohl wehmüthigen, Lächeln bewegen? Tröſtend und ermunternd iſt, was der alte Pfarrer an ſeinen jungen Neffen über die Unzufriedenheit des Künſtlers mit ſich ſelbſt, ſchreibt, abermals ganz für die Zeit, aber auch erhaben zugleich über das Treiben der Zeit, dasjenige gedacht, was über das Verhältniß des Kritikers zum Künſtler mitgetheilt wird, und die Ausmalung des Lebens-Cyclus nach dem Beethoven'ſchen variirten Thema aus As-dur, Op. 26, unter der Aufſchrift: Commentatiuncula in usum Delphini, iſt eine ſehr lebendige Phantaſie.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Abhandlung über die Melodie,
abgeſehen von ihrer Beziehung auf Harmonie,
von
Anton Reicha,
Profeſſor des Conſervatoriums in Paris.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Bemerkungen, dann mit 70 lithographirten Notenblättern verſehen und herausgegeben
von
Johann Spech,
Kapellmeiſter und Tonſetzer.

Prospectus.

Unter dieſem Titel bietet der Ueberſetzer der Muſikwelt ein Werk an, über deſſen Gegenſtand, als den weſentlichſten in der Muſik, bisher noch gar keine Abhandlung erſchienen iſt. Wir haben Abhandlungen über Harmonie, Contrapunct, über die Fuge und Canons, aber über ſo viele andere Gegenſtände, wovon einer wichtiger iſt als der andere, und über das Vorzüglichſte in der Muſik, über Melodie, ſchweigen unſere Schulen gänzlich. Dieſe Bemerkung allein möge der Nützlichkeit dieſes Werkes das Wort reden. Herr Reicha iſt bereits als vortrefflicher Theoretiker und praktiſcher Tonſetzer bekannt, der Ueberſetzer aber hat durch ſeinen mehrjährigen Aufenthalt in Paris und durch Herausgabe eigener Muſikwerke ſich mit den Hilfsmitteln bekannt gemacht, dieſes Werk getreu überſetzt an's Taglicht treten zu laſſen. Hier folgt das Weſentlichſte des Inhalts:

Ueber melodiſche Ideen, Glieder, Cadenzen, Rhythmus-Perioden mit 1, 2, 3 und mehr Gliedern — Unterſchiebung — Verzögerung — Arien als Beiſpiele — Umriſſe und Charakter der Melodieen — Einheit und Mannigfaltigkeit — Vortrag — Verzierung — National-Arien — Entwicklung — Art und Weiſe ſich in der Melodie zu üben ꝛc. ꝛc.

Auf dieſes Werk wird in der Arnoldiſchen Buch- und Kunſthandlung zu Dresden Pränumeration mit 1 Thlr. 8 Gr. Conv. Münze bis Ende Junius dieſes Jahres angenommen, ſpäterhin iſt der Preis auf 2 Thlr. C. M. feſtgeſetzt.

Wien, im März 1825.

Der Herausgeber.

Neue Verlags-Musikalien,
welche bei S. A. Steiner und Comp., Musikverlegern in Wien, erschienen sind.
(Beschluſs.)

Musik für die Violine.

Blumenthal, J. von, 3 Duetten für 2 Violinen, 18. Werk. Erste Lief. d. Duetten für Anfänger (neue Ausg.) 1 fl. 30 kr. od. 1 thl.
Call, L. von, Quartett (Nr. 1 in C) für 2 Viol., Vla. u. Vcllo. 139. Werk (neue Ausg.) 1 fl. 30 kr. od. 1 thl.
—— Quartett (Nr. 2 in G.) für 2 Viol., Vla. u. Vclle. 140. Werk (neue Ausg.) 1 fl. 30 kr. od. 1 thl.
—— Quartett (Nr. 3 in F) für 2 Viol., Vla. u. Vclle. 141. Werk (neue Ausg.) 1 fl. 30 kr. od. 1 thl.
Rossini, J., Der Barbier von Sevilla, Op. in 2 Aufz. eing. für 2 Viol., Vla. u. Vclle. 4 fl. 30 kr. od. 3 thl.
Stadler, J., 12 brillante Walzer für die Viol., mit Begl. d. Pianof. 9. Werk. 30 kr. od. 8 gr.

Musik für die Flöte.

Rossini, J., Der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Aufz., eing. für Flöte, Viol., Vla. u. Vclle. 4 fl. 30 kr. od. 3 thl.

Musik für die Guitarre.

Diabelli, A., 30 sehr leichte Übungsstücke für die Guit. 39. Werk (neue Ausg.) 45 kr. od. 12 gr.
—— 7 Préludes progr. pour la Guit. Oeuv. 103 (nouv. Edit.) 1 fl. od. 16 gr.
Giuliani, M., 3 Rondo f. d. Guit., 3. Werk (neue Ausg.) 45 kr. od. 12 gr.
—— 6 Variationen nebst Polon. und Finale für die Guit. 9. Werk. (neue Ausg.) 24 kr. od. 7 gr.
—— Sonate brill. für die Guit., 15. W. (neue Ausg.) 45 kr. od. 12 gr.
—— 3 Rondo für die Guit., 17. Werk (neue Ausg.) 30 kr. od. 8 gr.
—— Potpourri für die Guit., 26. Werk (neue Ausg.) 45 kr. od. 12 gr.
—— 6 Variat. facil. p. la Guit. Oeuv. 32 (nouv. Edit.) 24 kr. od. 7 gr.
—— 36 Divert. per Chitarra, Part. 1—6 (nouv. Edit.) 30 kr. od. 8 gr.
—— 12 Variat. fac. p. la Guit. Oeuv. 47 (nouv. Edit.) 30 kr. od. 8 gr.
Giuliani, M., Esercizio per la Chitarre, Op. 48 (nouv. Edit.) 2 fl. od. 1 thl. 8 gr.

Odeon.
Sammlung vorzüglicher Concertstücke der neuesten Zeit.

Lief. Enthaltend:
12. Moscheles, J., Groſses Concert (Nr. 4. in E) für das Pianoforte m. Begl. des Orch. 64. W. 6 fl. od. 4 thl.
13. —— Groſses Concert (Nr. 2. in Es) f. das Pianoforte, mit Begl. des Orch. 56. Werk. 6 fl. od. 4 thl.

Von Waſhington Irving
iſt ſo eben in unſerm Verlage erſchienen:

Skizzenbuch von Gottfried Crayon, überſetzt von S. H. Spiker. 1r Bd. gr. 12. Preis beider Bände geh. 3 Thlr.

Der 2te Band wird in kurzem nachgeliefert. Dieß iſt das erſte Werk W. Irving's, welches er in England herausgab und was dort ſeinen Ruf entſchied, ſo wie ihn bei uns ſein Bracebridge-Hall, das zuerſt überſetzte, begründet hat. Seine übrigen Schriften, von Hrn. D. Spiker überſetzt, und in folgender Ordnung in gleichförmiger Ausgabe in unſerm Verlage erſchienen:

Bracebridge-Hall, oder die Charaktere. 2 Bde. 1823. 3 Thlr.

Jonathan Oldſtyle's Briefe. 1824. 12 Gr.

Erzählungen eines Reiſenden. 2 Bände. 1825. 3 Thlr.

Das letztere Werk, das neueſte dieſes Verfaſſers, iſt zum Theil während ſeines Aufenthaltes in Deutſchland geſchrieben, wie die von Mainz datirte Vorrede zeigt.

Dunker und Humblot
in Berlin.

Neue Schriften.

A. Müller, lehrreiches und unterhaltendes Leſebuch, zur leichten und ſchnellen Erlernung der Gallicismen oder Eigenheiten der franzöſiſchen Sprache, um die Ausdrücke zu vermeiden, welche dem Geiſte derſelben zuwider ſind. gr. 8. broch. 2 Thlr.
K. A. Förſter, Sammlung auserleſener Gedichte für Gedächtniß- und Redübungen, nach einer fünffachen Abſtufung vom Leichten zum Schwerern. Zweite verb. Aufl. geb. Velinpap. 1 Thlr. 12 Gr.
K. W. Münnich, (Prof.) Anfangsgründe der Erdbeſchreibung für die Jugend der höhern Stände, in deutſcher und franzöſiſcher Sprache. 8. geb. 12 Gr.
Technologie, oder die Gewinnung, Benutzung und Verarbeitung der Natur-Produkte. Zunächſt für Bürgerſchulen ꝛc. Zweite verbeſſ. Aufl. 21 Bogen 8. 13 Gr.
F. E. Petri Handbuch der Fremdwörter in deutſcher Schrift- und Umgangſprache; zum Verſtehen und Vermeiden iener entbehrlichen Einmiſchungen. 4te ſehr vermehrte Aufl. 8. Velinpap. geb. bis Ende d. J. im Prän. Pr. 2 Thlr. 8 Gr., nachher im Ladenpreis 3 Thlr.

Dresden, im Apr. 1825.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

34. Mittwoche, am 27. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Literariſcher und Kunſt-Wegweiſer.

Reiſegefährten. Eine Sammlung von Novellen und andern Dichtungen von Friedrich Moſengeil. Mit Beiträgen von F. Jacobs. Erſter Band. Frankfurt a. M. bei Fr. Wilmans, 1825. 404 Seiten.

Wenn alle Reiſegefährten ſolche Sinnigkeit, tiefe Gemüthlichkeit, Klarheit und Reichthum der Phantaſie beſäßen, wie dieſe; ſo wäre der Wunſch, das Leben möchte das ſeyn, womit es ſo oft verglichen worden iſt: eine Reiſe, gewiß ein höchſt gerechter. Freudige Aufnahme werden ſie aller Orten finden und der würdige Verfaſſer und Herausgeber wird die ſchöne Erfahrung bewährt ſehn, „daß dem beſcheidenen, von Herzen zu Herzen ſprechendem Gaſte nur ſelten eine Thüre unwirthlich verſchloſſen bleibt.“ Gern wird man ſeinen Reiſegefährten nicht allein „ein Plätzchen am Familientiſch, neben der edeln Hausfrau, nicht weit von den anmuthigen Töchtern“, ſondern auch eine Stätte des immer blühenden Andenkens im Grunde des Herzens, in den Tiefen eines liebenden Gemüthes einräumen. „Fahret wohl!“ ruft er ihnen mit väterlicher Zärtlichkeit nach. Die Erfüllung dieſes Wunſches ſcheint geſichert: in ihrem innern Werthe tragen ſie die Bürgſchaft ihrer Wohlfahrt. „Glück auf!“ ruft Referent der gebildeten und feinfühlenden Leſewelt zu: „Hier ſind treffliche Gefährten zu der ſchönen Reiſe aus dem rauhen Lande der Wirklichkeit in das Blüthenreich der Phantaſie und in das Gebiet des ſchaffenden Gemüths.“ —

Sehr einfach, aber von einer höchſt wohlthätigen Herzensinnigkeit belebt und erfüllt iſt die erſte in dieſem Bändchen enthaltene Schilderung: Die Neujahrsnacht. Wir finden hier die Darſtellung eines traulichen Stilllebens, leiſe aus ſeiner Ruhe gehoben durch die ihm eigene Bedeutung der Neujahrnacht: ſo treu, ſo lieblich, herzig und die Gefühle unwiderſtehlich ergreifend, daß gewiß manche ſchöne Leſerin nicht ohne Thränen der Rührung und der lebendigſten Theilnahme dieſes Bild reiner und edler Empfindungen anſchauen wird. Nur Waſhington Irwing hat in ſeinem Skizzenbuche ähnliche Scenen auf ähnliche Weiſe gegeben; doch oft mit einer Breite und Weitſchweifigkeit, die unſerm Verfaſſer fremd ſind. Außerdem bleibt dem hochachtbaren Moſengeil noch der beſondere Werth ſeiner ächt deutſchen Gemüthlichkeit und mit dieſer gewiß für jeden nicht Verbildeten ein großer Vorzug vor dem Amerikaner. — Die biographiſchen Umriſſe tragen ebenwohl das Gepräge einer ſchönen und gefühlvollen Seele. Nur geſellt ſich hier der Zartheit des Gemüths und der anmuthigen Sinnigkeit des Gebildes, indem beiden mancher reizende Anklang aus irgend einer heitern Kunſt ſich verbindet, ein Agregat hinzu, das bald mehr, bald weniger in inniger Gluth der Phantaſie überſtrömt und auch jezuweilen die Grenzen der höhern Romantik berührt. Die Erzählungen: Gotthold und Wilhelm Remt und das Bilderleben ſind dieſer Art. In der letztern regt des trefflichen Verfaſſers reiche Phantaſie ihre Schwingen mit der freieſten Kühnheit; allein da weiß auch das zart empfindende Gemüth wiederum ſeine Stelle in würdiger Haltung zu behaupten, ſo daß der emporſchwebende Aar gern ſeiner freundlichen Stimme lauſcht und ſich nicht der verderblichen Sonnengluth zu nahe wagt. Die Erzählung: Gotthold und Friedhof, iſt dagegen von der reinſten elegiſchen Zartheit und Anmuth, eben ſo einfach, als rührend. Die wunderthätige Madonna wirkt in der That eins der erfreulichſten Wunder ohne alle magiſche Hülfe. Sie führt ihren Günſtling „aus der Schule der Noth unter die Zucht der Liebe“ und dieſes geſchieht, indem nach und nach mit großer Einſicht, Klarheit und Kunſt die Momente der Gemüthverfaſſung der theilnehmenden Individuen entwickelt, die im Innern der Seele ſich ereignenden Uebergänge veranſchaulicht und alle Motive zuletzt in ein harmoniſches Ganze verbunden werden. — Die Erzählung, welche der geiſt- und gemüthreiche Jacobs beigetragen hat, nennt ſich: Die Klugheit der Gerechten oder der theologiſche Krieg in Hamburg. Hier iſt das Treiben ſtreitender Religionspartheien, in welchem um unverſtandener Sätze und Meinungen willen der Sohn den Vater, der Nachbar den Nachbar, der Freund den früher Geliebten haßt und zum Tode verfolgt, trefflich geſchildert. Die Eigenthümlichkeit der Zeit, in welcher die Geſchichte ſich ereignet, iſt mit höchſter Treue bewahrt; eben ſo ſind die Charaktere ſcharf gezeichnet und trefflich durchgeführt. — Die nun folgenden Aufſätze ſind wiederum ſämmtlich von Moſengeil. Wir finden da noch den Orakelſpruch vom Ganges, rein humoriſtiſch, eine Satyre, welche trifft, aber nicht wehe thut; zwei Nachtſtücke voll tiefer Bedeutung für das Leben dieſſeits und jenſeits, und ein Idyll, Dichterweihe, das des Verfaſſers Weihe als eines Dichters voll edler Begeiſterung für das Reine, Erhabene und Höchſte in vollſtem Maße beurkundet.

Möge Herr Moſengeil, dieſer würdige Pflanzer und Pfleger des Schönen und Nützlichen, deſſen erfolgreiches Wirken ſich in Erzeugniſſen dieſer Art auf die ſchon gebildete und durch treffliche Schulbücher auf die noch zu bildende Menſchheit erſtreckt, recht bald den zweiten Band dieſer gewiß allgemein willkommenen Reiſegefährten herausgeben! An ſolchen gediegenen Erſcheinungen hat unſere ſchöne Literatur keinen Ueberfluß und ſie vermögen doch allein, dieſe auf der Stufe der Bedeutendheit zu erhalten, auf der — was auch immer die Scheelſucht dagegen ſage — ſie noch immer ſteht.

Georg Döring.

Digitized by Google

Gottfried Crayons Skizzenbuch. Aus dem Engliſchen des Waſhington Irwing überſetzt von S. H. Spiker. Berlin, Dunker und Humblot. 1825. Erſter Band. XII und 336 S.

Es war nur zu verwundern, daß bei der allgemeinen Anerkennung, welche ſich Irwing's Schriften auch in Deutſchland zu erwerben geſucht haben, nicht ſchon früher eine vollſtändige Ueberſetzung des unſtreitig gelungenſten Werkes deſſelben, ſeines Skizzenbuchs erſchien. Freuen wollen wir uns nun aber, daß es nicht geſchah, indem dieß Veranlaſſung ward, ſie von demſelben Gelehrten zu erhalten, dem wir bereits die trefflichen Uebertragungen der andern bisher anerkannten Werke dieſes Verfaſſers verdanken, und mit verdoppeltem Fleiße und erhöhter Liebe ſcheint er an dieſem gearbeitet zu haben, wie beſonders die ſchwierige Behandlung der metriſchen Stellen in einigen der hier mitgetheilten Skizzen bewähret. Wir können es uns übrigens bei dieſer Gelegenheit nicht verſagen bemerklich zu machen, daß in der Abendzeitung zuerſt eine Probe aus Irwing's Schriften, in der auch hier gleich das Buch beginnenden Seereiſe, mitgetheilt ward, welche ſchon damals die Aufmerkſamkeit auf dieſen amerikaniſchen Dichter richtete. Nun trat Spiker mit einigen andern Skizzen deſſelben in dem Berliner Kalender auf, und Lindau ſtellte mehrere derſelben in einem beſondern, in der Arnoldiſchen Buchhandlung erſchienenen Bändchen zuſammen, denen dann bald darauf die vollſtändige Uebertragung von Bracebridge-Hall folgte. Wie immer hat der unterrichtete Ueberſetzer auch hier höchſt belehrende und intereſſante Anmerkungen reichlich beigeſteuert und das Aeußere des Werkes iſt dem anerkannten Kunſtſinne der geachteten Verlagbuchhandlung angemeſſen.

Sagen und romantiſche Erzählungen von Ludwig Rellſtab. Berlin, Laue. Erſtes Bändchen. 1825. XII und 250 S.

Der Verfaſſer iſt uns ſchon als dramatiſcher Dichter durch ſeinen „Karl den Kühnen“ vortheilhaft bekannt, wir werden ihn auch als erzählenden achten lernen. Eine geiſtreich geſchriebene Vorrede leitet in die verſchiedene Art des Styls ein, welche, wie der Verfaſſer ſelbſt bekennt, man in den verſchiedenen Mittheilungen dieſes Bändchens bemerken werde, und niemand wird die Wahrheit des darin aufgeſtellten Hauptſatzes, daß ſo wie jedes Gedicht ſein Metrum mit auf die Welt bringe, auch jede Anſchauungweiſe ihre Ausdruckweiſe ſogleich von ſelbſt bedinge, verkennen. Dabei geſteht er auch, daß er in den beiden erſten Erzählungen ſich mehr Tiek, in der dritten, in das Gebiet der Kritik ſtreifenden, A. W. Schlegel zu nähern geſucht habe.

Waldhulde oder der Wolfsbrunnen iſt der erſte Aufſatz überſchrieben. Sein Gebiet iſt das Neckarthal, ſein Stoff einzelne Anklänge, die man über die Geſchichte des dort noch alſo benannten Wolfsbrunnens vernimmt. Mit Liebe und Geſchick ſind dieſe zu einer düſter und wehmüthig fortſchreitenden Erzählung vereint. **Elsbeth** führt uns in das romantiſche Ilſenthal, und belebt die Klippen des Ilſenſteins mit intereſſanten Geſtalten. Auch hier iſt eine Sage benutzt, die Verknüpfung aber kunſtreicher und mannigfaltiger (vielleicht auch hie und da etwas unwahrſcheinlicher), als bei der von Waldhulden. Die doppelte Verwechſelung der Kinder ſcheint faſt zu geſucht, ob ſie gleich zu ſehr ergreifenden Scenen Veranlaſſung giebt, und das Eintreten des männlichen Kaiſer Rudolph zur Auflöſung des Knotens einen angenehmen hiſtoriſchen Stützpunkt darbietet. Aus der Gegenwart iſt der dritte Aufſatz: **Theodor**, eine muſikaliſche Skizze, gegriffen. Wir haben ihn ſchon mit Intereſſe in der **Berliner allgemeinen muſikaliſchen Zeitung** *) geleſen, und finden ihn hier mit gleichem wieder. Die Geſchichte ſelbſt, ſo wunderbar ſie an ſich und ſo tragiſch der Ausgang iſt, iſt doch wohl eigentlich nur der Rahmen, um das höchſt anziehende Geſpräch über Haydn's, Mozart's und Beethoven's Eigenthümlichkeit darin aufzuſtellen. Wir bezeichnen nur leiſe die Sphäre der ungemein geiſtreichen und phantaſievollen Beobachtungen, wenn wir verrathen, daß Benno Haydn mit einem Garten, der Kammergerichtsrath H... (wer könnte Hofmann darin verkennen), Mozart mit dem Belvederiſchen Apoll, Beethoven aber mit dem Laokoon, Theodor dagegen erſtern mit dem Tage, letztern mit der Nacht vergleicht. Dieſe letztere Parallele wird ſo gewandt und kenntnißreich durchgeführt, und man lernt ſich überhaupt ſo ſehr für den trefflichen Theodor intereſſiren, daß gewiß dieſe Skizze den Wunſch nach mehreren Aufſätzen dieſer Art, wo der Verfaſſer ganz in einer ſehr achtbaren Sphäre ſiegreich zu walten ſcheint, erregen wird. Dagegen bekennen wir, daß wir weniger mit der Romanze, **Kaiſer Maximilian**, zufrieden ſeyn konnten. Derſelbe Stoff iſt bereits, und wohl auch vorzüglicher bearbeitet, und der Verfaſſer wendete zu wenig Sorgfalt auf das Rhythmiſche, indem gleich in der erſten Stanze „Jagd und Pracht“ und in der zweiten „ſchwankt und prangt“ gereimt ſind, als daß wir glauben ſollten, er werde in dieſer Gattung gleiche Vorzüge ſich erwerben, wie er bereits in der vorgedachten beſitzt.

Fortſetzungen.

Die Taſchenausgaben, welche in ununterbrochener Folge bei den thätigen Gebrüdern **Schumann** in **Zwickau** erſcheinen, ſind neuerdings wieder mit folgenden Werken vermehrt worden:

The Works of Walter Scott. *Vol.* LXXV — LXXVIII.

Es bilden dieſe zugleich das 66ſte bis 69ſte Bändchen der Romane dieſes ſchottiſchen Lieblings, und enthalten deſſen St. Ronans Well, einen Roman, der

*) Dieſe mit dem vorigen Jahre unter Redaction von A. B. **Marx** begonnene, in der Schleſinger'ſchen Buchhandlung verlegte Zeitſchrift hält treu, was ihr ſehr geachteter Redacteur in dem gediegenen Aufſatze über die Anfoderungen unſerer Zeit an muſikaliſcher Kritik, welche die erſten Nummern derſelben ziert, verſprach. Ihr Inhalt iſt ſo reich und abwechſelnd, die Beurtheilungen ſind ſo gründlich und anmuthig zugleich, die freien Aufſätze ſo unbefangen und gediegen, die Correſpondenz-Nachrichten großentheils ſo intereſſant und wahr, die Zuſammenſtellungen ſo unterhaltend, die Muſikbeilagen ſo zweckmäßig und die Freimüthigkeit und Friſche, welche darin herrſcht, ſo erwünſcht, daß ſich dieſes Inſtitut ſchon des ausgezeichnetſten Beifalls erfreut und ihn unter dieſer Leitung gewiß fortdauernd zu erhalten wiſſen wird. Wo Männer, wie der Redacteur ſelbſt, Gottfr. Weber, Wendt, Neukomm, Rudolphi, Rellſtab und andere Ungenannte, aber leicht zu Erkennende, Mitarbeiter ſind, da kann es an Gediegenheit und Intereſſe gewiß nie fehlen.

Digitized by Google

freilich nicht zu den gelungenſten dieſes Verfaſſers gehört, aber doch in der Suite nicht fehlen darf. Eben ſo iſt von der

Taſchenbibliothek deutſcher Claſſiker, die 112te bis 117te Nummer, oder die 64ſte bis 72ſte von **Walter Scott's Romanen,**

erſchienen, und es findet ſich in denſelben folgendes:

Peveril, eine romantiſche Erzählung u. ſ. w. Deutſch durch **Julius Körner.** 1ſter bis 5ter Theil.

Die humoriſtiſche Nachſchrift des geſchickten Ueberſetzers wird von den **Grundſätzen,** welche dieſer Uebertragung zu Grunde liegen, hinreichende Nachricht geben.

St. Ronans Brunnen. Deutſch von **Eliſe von Hohenhauſen,** geb. v. Ochs. 1ſter bis 4ter Theil.

In einem Nachworte ſucht die geachtete Frau, welche auch hier wieder mit Fleiß und Beruf übertragen hat, dieſen Roman von den Vorwürfen, die man ihm hinſichtlich des mindern Intereſſe gegen die übrigen Werke ſeines Verfaſſers gemacht hat, zu reinigen und nennt ihn ein oft erſchütterndes Bild der Frivolität der Gegenwart.

In demſelben Formate, und nach der Vorrede des Bearbeiters als bequeme Aushülfe für die Beſitzer der obengedachten Taſchenbibliothek, iſt zugleich in derſelben Handlung erſchienen:

Taſchenwörterbuch der Mythologie von **M. Carl Richter.** VIII u. 471 S.

Es ſoll an die Stelle des ähnlichen Werks von Hänſch treten, iſt aber eigentlich eine ganz neue, nach den neuern Forſchungen und Foderungen der Zeit behandelte Arbeit. Sein Verdienſt iſt möglichſte Vollſtändigkeit ohne tiefere Erörterungen, Deutungen oder Entwickelungen, welche der Raum natürlich nicht geſtattete, und jene erſtere ſcheint es in der That erreicht zu haben. Man wird ſchwerlich einen in die Mythologie einſchlagenden Gegenſtand hier vergeblich ſuchen und wenigſtens ſo viele Belehrung darüber erhalten, als zum Verſtehen einer fraglichen Stelle nothwendig iſt. Bei der Wohlfeilheit und Nettigkeit dieſes Werks wird es gewiß ſehr vielen Perſonen willkommen ſeyn.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Bei A. **Wienbrack** in Leipzig iſt ſo eben fertig geworden und an alle Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldiſche) verſandt:

Cooper's Werke,
10ter, 11ter, 12ter Band.

Auch unter dem Titel:

Lionel Lincoln, oder die Belagerung von Boſton.
Aus dem Engliſchen von *r.

— Fürchtet die Zwietracht. Wecket nicht den Streit
Aus ſeiner Höhle, wo er ſchläft. Einmal erwacht
Bezähmt er ſpät ſich wieder!

Schiller.

3 Theile. 8. Schreibp. 2 Thlr. 18 Gr. Velinp. 3 Thlr. 12 Gr.

Es iſt dieß der vierte Roman des berühmten Amerikaners **Cooper,** der mit den drei frühern: „die **Anſiedler,** der **Lootſe** und der **Spion**" an originellen Charakteren, wunderbaren Ereigniſſen und erſchütternden Auftritten wetteifert. Der Kampf um Boſton, die Belagerung dieſer Stadt gaben dazu Stoff in Menge. Daß der allgemein bekannte Ueberſetzer, der Deutſchland zuerſt mit Cooper befreundete, keine Schönheit des Originals fallen ließ, darf wohl nicht erſt verſichert werden.

Bei **Kollmann** in Leipzig ſind ſo eben neu erſchienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Das Labyrinth der Liebe. Ein Roman von Guſtav Jördens. 2 Theile. 8. Schreibp. 1 Thlr. 18 Gr.

Die Prinzeſſin vom Ilſenſtein am Harz. Erzählung nach Sagen aus dem Munde des Volks von Ewald. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Aus dem Leben Madame Eliſabeths, Prinzeſſin von Frankreich. — **Iwan.** Zwei Erzählungen von Ernſt Wodomerius. 1 Thlr. 4 Gr.

Mord und Rache, oder das blutige Haupt des Brautvaters als Hochzeitgeſchenk. Ein Roman aus den Ritterzeiten von Theodor Hildebrand. 2 Theile. Mit Kupfer. 2 Thlr.

Anzeige für Forſtmänner.

Bei Immanuel **Müller** in Leipzig iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen (in Dresden durch die Arnoldiſche) zu erhalten:

C. M. Schilling, über das Roden der Stöcke, oder Erörterung über die Frage: „Ob das Ausgraben abgehauener Stöcke, oder das Ausdrücken ganzer Bäume ſammt Stock und Wurzel der Wald-Cultur zuträglich ſey?" Eine forſtwirthſchaftliche Abhandlung. Zweite, wohlfeilere Ausgabe. 1825. 6 Gr.

Neue Verlag-Musikalien,
welche bei S. A. **Steiner** und Comp., Musikverlegern in Wien, erschienen sind,

Ostermesse 1825.

Sämmtliche Werke unseres Verlags sind stets bei unserem Commissionär Hrn. C. F. Whistling in Leipzig in hinreichender Anzahl vorräthig und werden von demselben auf Verlangen an unsere Geschäftfreunde ausgeliefert.

(Sind auch in Dresden in der Arnoldischen Buchhandlung am Altenmarkte und in der Winklerischen Buchhandlung auf der Schlossgasse zu bekommen.)

Kirchen-Musik.

Stadler (Abbé), Missa (in G) für 4 Singstimmen, 2 Viol., 2 Hörner, Contrabass u. Orgel No. 1. 2 fl. in C. M. oder 1 thlr. 8 gr.

Digitized by Google

Stadler (Abbé), Missa (in B) für 4 Singst. 2 Viol. 2 Hörner, Cotrabass u. Orgel, No. 2. 2 fl. od. 1 thl. 8 gr.
—— Asperges me, für 4 Singst. u. Orgel. 30 kr. od. 8 gr.
—— Vidi aquam, für 4 Singst. u. Orgel. 30 kr. od. 8 gr.
—— Tantum ergo, für 4 Singst. u. Orgel. 30 kr. od. 8 gr.

Orchester-Musik.

Beethoven, L. van, groſse Ouverture (in C) für 2 Viol., Vla., 2 Fl., 2 Ob., 2 Clar., 2 Fag., 4 Hörner, 2 Tromp., Timp., Violonc. u. Contrabass. 115. Werk 3 fl. od. 2 thlr.
—— Die nämliche Ouverture, in Partitur. 2 fl. od. 1 thlr. 8 gr.

Opern-Gesänge, mit Begleitung des Pianoforte.

Auber, D. F. E., Der Schnee (la Neige). Romantische Oper in 4 Aufz., vollständiger Clavierauszug, 10 fl. od. 6 thlr. 16 gr.

Hieraus ist in einzelnen Nummern zu haben:

Die Ouverture für das Pianoforte allein 30 kr. od. 8 gr.
No. 1. Duett: Er küſst schon zärtlich 30 kr. 8 gr.
No. 2. Sextett: Ein Bischen tiefer 1 fl. od. 16 gr.
No. 3. Arie: Himmlische Freundschaft 30 kr. 8 gr.
No. 4. Duett: Die Trennung kann ich nicht ertragen 45 kr. od. 12 gr.
No. 5. Arie und Chor: Den Saal, das ganze Haus 1 fl. od. 16 gr.
No. 6. Rondo: Ich kann zwar freundlich blikken. In Musik gesetzt von Conrad Kreutzer 30 kr. od. 8 gr.
No. 7. Terzett: Herr Graf, nun wollet ihr ihn lesen 1 fl. od. 16 gr.
No. 8. Finale: Lydia ist die Königin der Freuden 2 fl. od. 1 thl. 8 gr.
No. 9. Entr'act u. Rom.: Rings um in dem Pallaste 30 kr. od. 8 gr.
No. 10. Terzett: O Gott, was kann dich so erschrecken? 45 kr. od. 12 gr.
No. 11. Duett: Für mich, Herr Graf, fühltet etc. 45 kr. od. 12 gr.
No. 12. Terzett u. Finale: O du mein Schutzgeist 1 fl. od. 16 gr.
No. 13. Rec. u. Arie: Die Flur im weiſsen Kleide 45 kr. od. 12 gr.
No. 14. Terz.: Wilhelm, komm' her, sprich ohne Scheu 1 fl. od. 16 gr.
No. 15. Terzett: Ich wüſste gerne, mein liebes Kind 45 kr. od. 12 gr.
No. 16. Schluſsgesang: Angst und Gram sind verschwunden 15 kr. od. 4 gr.

Gesänge und Lieder, mit und ohne Begleitung des Pianoforte.

Mozart, W. A., sämmtliche Gesänge und Lieder, 2 Hefte 5 fl. od. 3 thl. 8 gr.
—— sämmtliche Canons für 2, 3, 4 u. 6 Singst. 2 fl. 30 kr. od. 1 thl. 16 gr.
Seipelt, I., An die Wohlthätigkeit. Gesang für 2 Ten. u. 2 Bässe 45 kr. od. 12 gr.

Musik für das Pianoforte.

Auber, D. E., Der Schnee (la Neige). Romantische Oper, für's Pianoforte allein (ohne Worte) 4 fl. od. 2 thl. 16 gr.
Auber, D. E., Ouverture zur Oper: der Schnee, für Pianoforte 30 kr. od. 8 gr.
—— Ouverture zu derselben Oper, für Pianoforte, zu 4 Händen, 1 fl. od. 16 gr.
Beethoven, L. van, groſse Ouverture (in C-dur) für Pian. 115. Werk 45 kr. od. 12 gr.
—— groſse Ouv. (in C-dur) für Pian. zu 4 Händen 115. Werk 1 fl. 15 kr. od. 20 gr.
—— Adagio, Variationen u. Rondo für Pian. Vl. u. Vcllo. 121. Werk 2 fl. od. 1 thl. 8 gr.
Benedict, I., Sonate für das Pianoforte, 4. Werk 1 fl. 30 kr. od. 1 thl.
Czerny, C., Variationen u. Rondo über C. M. v. Weber's Jägerchor aus der Oper: Euryanthe, für das Pian., mit Begl. des Orch. 60. Werk 6 fl. od. 4 thl.
Czerny, C., Rondo passioné, pour le Pianoforte, Oeuv. 68. 45 kr. od. 12 gr.
—— Variations sur une Marche anglaise pour le Pianoforte. Oeuv. 81. 1 fl. od. 16 gr.
—— Grande Exercices, pour le Pian., Oeuv. 82. 45 kr. od. 12 gr.
Diabelli, A., 2 Sonatines (in C, G) p. le Pianof. à 4 m. Oeuv. 24. No. 1, 2 (nouv. Edit.) 1 fl. od. 16 gr.
—— Sonate (in D) für das Pian. zu 4 Händen, 33 Werk. (neue Ausg.) 1 fl. od. 16 gr.
—— Sonate (in B) f. d. Pian. zu 4 Händ., 38 W. (neue Ausg.) 1 fl. 30 kr. od. 1 thl.
—— Sonatinen für d. Pian. (aus allen Dur- und Moll-Tonarten), 50. Werk 1. Heft (neue Ausg.) 1 fl. od. 16 gr.
Hummel, I. N., 3 grandes Walses en Form de Rondeaux pour le Pianoforte, Oeuv. 103. No. 1, 2, 3, à 45 kr. od. 12 gr.
Kalkbrenner, Fr., Fantaisie et grandes Variations sur un thême ecossaise p. le Pianoforte av. Orch. Oeuv. 72. 3 fl. 30 kr. od. 2 thl. 8 gr.
Moscheles, J., groſses Concert (No. 2 in Es) für das Pianoforte, mit Begl. des Orch., 56. Werk 6 fl. od. 4 thl.
—— groſses Concert (No. 4 in E) für d. Pianof., mit Begl. des Orch. 64 Werk 6 fl. od. 4 thl.
Mozart, W. A., Don Juan. Groſse Oper in 2 Aufzügen, fkr das Pian. allein (ohne Worte) eing. von M. I, Leidesdorf (neue Ausgabe) 5 fl. od. 3 thl. 8 gl.
—— Die Hochzeit des Figaro. Komische Oper in 2 Aufz., f. das Pian. allein (ohne Worte) eing. von M. I. Leidesdorf (neue Ausg.) 5 fl. od. 3 thl. 8 gr.
Plachy, M., Variat. pour le Pianoforte à 4 mains, sur la Cavatine: Di tanti palpiti, del Op. Tancredi, Oeuv. 1 (nouv. Edit.) 1 fl. od. 16 gr.
Rossini, J., Die diebische Elster. Groſse Oper in 2 Aufz., für das Pianof. allein (ohne Worte) eing. von M. I. Leidesdorf (neue Ausgabe) 5 fl. od. 3 thl. 8 gr.
—— Othello, der Mohr von Venedig. Groſse Oper in 3 Aufz., für das Pianof. allein (ohne Worte) eing. von M. I. Leidesdorf (neue Ausgabe) 4 fl. oder 2 thl. 16 gr.
Wilde, I., Floh-Menuet für das Pianoforte, von W. A. Mozart, mit 2 Solo-Trio's für die Phys-Harmonica, 26. Lieferung 15 kr. od. 4 gr.
—— Ball-paré-Tänze für das Pianoforte, 27 Lieferung, 4 Hefte 2 fl. od. 1 thlr. 8 gr.

(Der Beschluſs folgt.)

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

35. Sonnabend am 30. April 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literariſcher und Kunſt-Wegweiſer.

Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Reiſenden in den Jahren 1821 und 1822.

Es hat einen beſondern Reiz, einen Reiſenden durch ihm und dem Leſer ſchon bekannte Länder zu begleiten, zumal wenn er ſo reifem Geiſtes iſt, als reich an Kenntniſſen. Wenn er nun auf belehrende, fruchtbringende Weiſe beobachten kann, ſo verſteht ihn der Leſer um ſo mehr. Er ſieht mit Ruhe, mit Wahl, mit Vorliebe hier das ſchon geprüft Würdige, und wird nicht durch Nebendinge zerſtreuet, nicht durch Neugier übereilt, denn nur zu oft drückt und drängt die Fülle des zu Schauenden. Eine ſolche Reiſe gewinnt eine Phyſiognomie, welche eben viel Sicherheit als Milde ausdrückt.

Dieſen Genuß gewährt das genannte Buch. Gegenſtände, welche das Menſchenwohl angehen, intereſſiren den Wanderer vor andern, und daher forſcht er mit Gründlichkeit nach allem Gemeinnützigen. Wohlthätigen Anſtalten, Induſtrie, Handel und Fabriken, überhaupt dem Cultur-Zuſtande der Länder, widmet er volle Aufmerkſamkeit. Was er unter andern über den Handel und die Behandlung der Bordeaux-Weine berichtet, iſt ein guter Beitrag zu einer Statiſtik des dortigen Weinbaues.

Der Reiſebericht beginnt, ſeltſam, in Lüttich ohne alle Einleitung; der Weg führt über Namur, das Schlachtfeld von Ligny, Charleroi, Mons, durch beide Flandern, die franzöſiſchen Küſten-Veſtungen über Calais und Boulogne nach Rouen. Näheres erfährt man über die jetzigen zahlreichen engliſchen Ueberſiedelungen in den Städten an den Küſten, wo man wohlfeil leben kann. Bemerkenswerth iſt auch, daß die Säule, welche man in dem Lager von Boulogne unter Napoleon als Denkmal zu bauen angefangen, jetzt auf Koſten des Departements dem Frieden zu Ehren vollendet wird. Wenn dieſe Widmung noch ſo viel Inſchriften verkünden, wird die Geſchichte doch treuer berichten. Dergleichen vergebliche Bemühungen, einem Werk Napoleons, welches durch ſein Daſeyn ihn nannte, den Bourbonlſchen Namen aufzudrücken, um den des Gründers zu verdrängen, hat man ſeit der Reſtauration öfter ſehen können. Indeſſen war mir die Behauptung neu: jenes Lager ſey eine der großen Schulen des Krieges geweſen. Hier habe das Heer, zum erſtenmal in großen Maſſen verſammelt, leben und entbehren, dem Wechſel der Jahreszeiten trotzen, ſich durch Arbeiten abhärten und gehorchen gelernt. Beinahe drei Jahre von allen bürgerlichen Verhältniſſen getrennt, habe hier der Soldat nur die Würde ſeines Standes, ſeine Waffen, ſeine Vorgeſetzten, den Gehorſam und den Ruhm gekannt. Die Legionen, welche Acht Jahre die Welt erſchütterten, ſollen aus dieſem Lager hervorgegangen ſeyn.

Sollte man doch glauben, die franzöſiſchen Heere der Revolution, vor der Zeit dieſes Lagers, hätten die Welt nicht erſchüttert; als ſey für ſie kein Aegypten, kein Marengo, kein Fleurus und kein Hohenlinden geweſen und Napoleon ſelbſt, Kaiſer der Franzoſen geboren worden.

Originell iſt, daß der Reiſende mit ſeinem Wege einen Bogen um Paris beſchreibt. Auch läßt er, da er einmal die Normandie ſehen wollte, ſeltſam genug, das intereſſante Depart. du Calvados ſeitwärts liegen, und durchſchneidet von Rouen, über Alençon, Mans (nicht Mons), gerade auf Tours und Bordeaux. Ein belehrender Abſchnitt iſt dem Verfall der normänniſchen Pferdezucht gewidmet. Ein ähnliches Schickſal trifft auch die polniſche.

Von Bordeaux müſſen wir den Verfaſſer nach Toulouſe und längs dem Canal du midi, dem er großes Intereſſe ſchenkt, über Narbonne, Cette, Montpellier nach Nismes begleiten. Von hier durchſchneidet er wieder gerade auf Beaucaire und Tarascon, indem er Avignon und Arles gleich nah zur Seite läßt, nach Aix und Marſeille. Von hier verfolgt er die ſchönen Küſten bis Genua, wo der Bericht ſo ſpurlos endet, als er in Lüttich begann. —

Die Leſer werden mit Vergnügen die näheren Angaben über die jetzige Induſtrie der Franzoſen, in Beziehung auf die Erleichterung der Communication im Innern durch Straßen-, Brücken- und Canal-Bau, erfahren. Das Aufbringen von bedeutenden Capitalen zu ſolchen Zwecken, vermittelſt zuſammengetretener Geſellſchaften, bezeugt eine rüſtige Nacheiferung ſolcher Unternehmungen von Privaten, in denen die Engländer ſich längſt auszeichneten, und welche bei dieſen jetzt durch Anhäufung des Goldes zu einer Ausbreitung getrieben werden, die der Nachwelt fabelhaft erſcheinen kann. Man lieſt unter andern, daß 4 Millionen Franks zu 5 Brücken im Innern Frankreichs unterzeichnet wurden, deren Bau von der Regierung genehmigt iſt. — Nimmt man die Karte zur Hand, ſo findet ſich, daß mehrere davon auf der Hauptſtraße von Toulouſe nach Bordeaux liegen, und man verwundert ſich, daß in Frankreich, wo ſo viel geſchehen und das Geſchehene ſo angerühmt worden, noch ſo manches ſcheinbar Unentbehrliche fehlt. Man kann ſich dabei tröſten, daß noch auf der Hauptſtraße von Dresden nach Leipzig, die zum Theil dazu dient, den Weſten des Continents mit dem Oſten zu verbinden, die Brücke über die Mulde bei Wurzen fehlt.

Die Kapitel über Montpellier, Nismes, Aix, Marſeille, Toulon empfehle ich den Leſern vorzugsweiſe. Die menſchenfreundliche Geſinnung, mit welcher der Verf. ſich bei jeder Veranlaſſung über Dinge ausläßt, welche Leidende erleichtern, ſtrömt aus dem unverſieglichen Quell einer edlen Seele. — Möchten alle dieſes Buch leſen, die bei Staats-Anſtalten ſolcher Art zu wirken berufen ſind.

Digitized by Google

Der Pinſel iſt in lebhafte Farben getaucht und wir erkennen ſchon das innere Entzücken des Gemüths in den Gemälden, welche dem Leſer die reizenden Gegenden ſchildern, die der Verfaſſer durchreiſ'te. Ich ſtimme ſelbſt in die wehmüthige Klage ein, welche er im Süden über den Mangel an Bäumen und Wald nicht unterdrücken kann. Eben ſo unterſchreibe ich das traurige aber treue Abbild der traurigen und oft öden, aber viel beſungenen und geprieſenen Provence. Die kahlen Häupter und Wände der Berge, das unbemooſ'te Geſtein und Geklippe, kam mir oft vor, als lebe dieſe Erde in ihrem Greiſenalter.

Durch das ganze Buch erkennt man einen eben ſo gründlichen Beobachter, als geübten Darſteller; faſt iſt man verſucht, einen beliebten Schriftſteller im Verfaſſer zu vermuthen. Seine Schilderungen ſind hinreißend, ſein Styl belebt und blühend, aber zugleich kräftig, mäßig, einfach und gediegen. Der Staatsmann, Gelehrte, Weltmann und Menſchenfreund ſpricht vereint aus dieſen Berichten. Mit der Vergangenheit vertraut, umringen ihn auf jeder Stelle, die er betritt, Erinneruugen. Sein Intereſſe für Kunſt und Alterthümer ſteht etwas nach; er zeigt es zumal durch Nichterwähnung der berühmten Kathedrale in Rouen, und auch in manchen Urtheilen über Malerei. Doch iſt ihm der Gegenſtand nicht fremd; er hegt auch Liebe für die Kunſt — faſt zu große für einzelne Produkte derſelben; wenigſtens würde kein richtiges Verhältniß entſtehen, wenn er progreſſiv, nach dem, was er über die Genueſiſche Malerſchule ſagt, über die großen Schulen Italiens zu ſprechen veranlaſt geweſen wäre; dennoch erwähnt er des Hauptes der erſteren — des Caſtiglione, n i c h t.

Der Artikel über Nizza unterſcheidet ſich von den andern durch die ungünſtige Störung, in welcher der Reiſende dieſen paradieſiſchen Aufenthalt geſehen haben muß, aber unmöglich genoſſen hat. Er klagt über die finſtere Stadt, und doch ſteht jener Theil derſelben, wo Fremde wohnen, Berlin nicht in breiten und geraden Straßen nach. Ich habe ſelbſt in einem der Häuſer gewohnt, welche die herrliche Ausſicht auf's Meer haben. Die alte Stadt iſt dunkel, aber das iſt nur ein kleiner Theil von Nizza; gerade, als wollte man über Dunkelheit der Straßen in Darmſtadt klagen. So oft ich dort war, bin ich nicht in den unfreundlichen Theil der Stadt gekommen. In verſchiedenen Lokal-Angaben irrt ſich auch der Verfaſſer. Die Terraſſe, welche nicht auf große Waarenlager, ſondern auf unbedeutende Boutiken geſtützt iſt, dient nicht zur Verbindung mit dem Hafen, im Gegentheil verbindet eine Chauſſee die Terraſſe und die Stadt mit demſelben. Wenn der Verfaſſer von denen ſpricht, die auf dieſer Terraſſe promeniren, um reine Seeluft zu athmen, ſo kann er nur Fremde meinen, denn die Einheimiſchen ſuchen weder reine Seeluft, noch Sonne; ſie fliehen die Terraſſe, und an derſelben, dicht am Meer, zu wohnen, halten ſie der Geſundheit ſchädlich. Ueber reine Luft denkt der Südländer, wie bekannt, ſehr verſchieden von uns.

Ungerecht und unrichtig iſt, was der Verfaſſer über die ſchlechte Geſelligkeit in Nizza und ſeinen Umgebungen ſagt.

Mir iſt die Geſelligkeit im Jahr 1817 ganz anders erſchienen. Ich ſpreche von der unter den Fremden nicht, welche natürlich von den jedesmal Anweſenden abhängig iſt. Aber damals waren ihnen auch mehrere Häuſer der Stadt gaſtlich geöffnet. Der Gouverneur, ein liebenswürdiger Greis, lud nicht bloß nach der Rangordnung, ein, wie der Reiſende klagt, und die Gaſtereien bei den Conſuln waren heiter und angenehm, zumal bei dem preußiſchen. Warum ſoll hier der Maßſtab eines deutſchen Badeortes angelegt werden? Mir war dieſe nothgedrungene Geſelligkeit, zumal in den beſuchteſten, nicht nur immer langweilig, ſondern auch läſtig — ein Uebel, das von der Quelle mit übertragen werden muß.

Welch unrichtiges Bild gibt es von der Umgebung von Nizza, wenn es heißt, der Poglio mit ſeinem allerdings widrigen Kieſelbette nehme die ganze Breite des Thales ein. Dieß ließe ſich höchſtens eine Stunde oberhalb der Stadt in den Gebirgſchluchten annehmen. Sah der Reiſende die vielen Orangen- und Zitronen-Bäume nicht, welche die Stadt beſchatten und über alle Mauern herüberprangen, die im Thal die vielen Gärten einſchließen bis zu den Hügeln hinauf, wo ſie von wahren Olivenwäldern begrenzt und umkränzt werden? — (Wenn er über jene endloſen Mauern klagte, hätte er Recht.) — Sind ihm die vielen Landhäuſer, oft Denkmäler ehemaligen Wohlſtandes, lebende Zeugen der entzückendſten Blicke auf Land und Stadt, Fels und Meer, und der glücklichſten Wahl günſtiger Standpunkte und geſchmackvollen Anlagen — fremd geblieben? Freilich in einigen Tagen ſieht man dieſe nicht. Es begreift ſich nicht, wie der heitere Blick des Reiſenden, als er auf den ſchönſten Punkt ſeiner Wanderung gelangte, ſo getrübt werden konnte.

Mit den Palmen bei Bordighera, die ſich in g r o ß e n M a ſ ſ e n ausbreiten ſollen, muß man es nicht ſo genau nehmen. Sie bilden — die man ſonſt nur, ſelbſt in Neapel, einzeln ſieht — hier Gruppen, — aber doch immer nur Gruppen von einzelnen, leicht zählbaren Bäumen. Auf die Oliven paßt eine ſolche Bezeichnung allein in dieſer Gegend.

Der erſte Blick auf den Golf von Genua, in deſſen M i t t e die prächtige Stadt, wie eine Königin, thront, iſt n i c h t t r e u beſchrieben; auch ſind manche Küſten-Städte, als Feciale und Savona, flüchtig bedacht, welches mir vorzüglich in Beziehung auf den Hafen in letzterm Orte und die neuen Straßenbaue, die ihn mit Genua, der Lombardei und Piemont verbinden, Gegenſtände, die der Verf. ſonſt nicht übergeht, aufgefallen iſt.

Ungeachtet dieſer kleinen Ausſtellungen, gewähren dieſe M i t t h e i l u n g e n das mannigfaltigſte Intereſſe.

F r i e d r i c h Graf K a l k r e u t h.

Ueber M i r und M i c h, V o r und F ü r; oder praktiſcher Rathgeber in der deutſchen Sprache. Für die allgemeinen Bedürfniſſe unſerer Zeit. Von M. Johann Chriſtoph W o l l b e d i n g. — Hannover, Hahn. 1824. 8.

Das Bedürfniß unſerer Zeit muß ziemlich allgemein ſeyn, weil das vorliegende Werk bis zur d r i t t e n vermehrten und verbeſſerten Auflage gekommen iſt; dann muß dieſe unſre oft verſchrieene Zeit doch noch nicht zu ſchlimm ſeyn, da ſie treu bei einem Buche aushält, das durch eine Menge neuer, mit dem höchſten Scharfſinn verfaßter, aus ſeiner frühern Stelle verdrängt worden iſt. Doch ſcheint die gewählte Form ihm noch einen Umlaufswerth zu ſichern, in welchem es ſich ſo lange erhalten wird, bis die G r i m m'ſchen Goldbarren in Scheidemünze werden ausgeprägt worden ſeyn. Bis zu

dieſer Verſchlagung mag es ungeſtört ſich erhalten. Nur bis zur zweiten Auflage iſt das: Grammatiſch-kritiſche Wörterbuch der deutſchen Sprache nach Grundſätzen des richtigen Denkens und des guten Geſchmacks, gediehen, das von demſelben Verfaſſer auch 1824 in demſelben Verlage herausgegeben worden iſt. Da der Verfaſſer ſich nicht beſtimmt im Vorbericht über das ausgeſprochen hat, was er für die Sphäre ſeines Werkes anerkannte, ſo iſt es ſchwer, mit ihm über Aufgenommenes und Weggelaſſenes zu rechten. Zu Ausſtellungen über Unterlaſſung und Begehen gäb' es hie und da Anlaß. Der Verfaſſer ſieht ſein Büchelchen als ein Hülfmittel an, in der Eil dem Bedürfniß eines richtigen Ausdruckes zu Hülfe zu kommen: wir hätten ihm rathen mögen, es ſelbſt nachzuſchlagen, vorausgeſetzt, daß die Erklärung des Worts ſich darin fände, als er die deutſche Sprache eine freiſinnige nannte (im Vorbericht) und gelegentlich manchen Artikel zu ſtreichen, z. B. Hähnelei (für Kokketterie, wo Hühnelei in vielen Fällen richtiger wäre), Jungfer, Nätherin ꝛc.

Haſe.

Wöchentliche Kunſtnachrichten für Künſtler, Kunſtfreunde, Literatoren, Kunſt- und Buchhändler. Herausgegeben von Joſeph Heller. Bamberg, bei C. Fr. Kunz. 1825.

Es war wirklich ein ſehr guter Einfall des durch mehrere bereits erſchienene Kunſtſchriften und Biographieen dem Publiko bekannten Verfaſſers, ein Blatt der Kunſtnachrichten herauszugeben und es wöchentlich in Umlauf zu bringen. Er hat deshalb, wie er bekannt macht, bereits auch im Auslande Correſpondenz angeknüpft, und es wird kein Land, keine bedeutende Stadt, keine Leiſtung irgend eines Künſtlers mit Stillſchweigen, nach ſeiner Verſicherung, übergangen werden, ſondern von allen in dieſen Kunſtnachrichten Meldung geſchehen. — Gegenwärtig ſind wir im Beſitz von Nr. 1 — 8 von dieſen Blättern, in welchen wir ſehr gute Nachrichten und Mittheilungen gefunden haben, unter welche wir z. B. diejenige (S. 51 — 53.) von dem Glasmaler G. S. Mohn rechnen. Größere Nachrichten dieſer Art wird der Herausgeber ſich gewiß ſtets zu verſchaffen ſuchen und mittheilen. Es iſt zu wünſchen, daß ein ſolches, bisher noch ganz fehlendes Zeit- und Kunſtblatt Theilnahme und Unterſtützung finden werde. Den jährlichen Preis deſſelben, für 52 Nummern, von 3 Fl. 36 Kr. rheinl. wird man gewiß auch gar nicht übertrieben finden.

C. A. Vulpius.

Ankündigungen.

In der Wagner'ſchen Buchhandlung in Dresden erſcheint auf Subſcription:

Die Bajonetfechtkunſt,
oder Lehre des Verhaltens mit dem Infanterie-Gewehre, als Angriffs- und Vertheidigungs-Waffe,
von
Eduard von Selmnitz,
Königl. Sächſ. Hauptmann der leichten Infanterie, Ritter der Ehrenlegion.
Erſter Theil. Mit zehn großen Kupfertafeln.

Der Verfaſſer betrachtete ſchon beim Beginnen ſeiner militairiſchen Laufbahn die Fechtkunſt auf Hieb und Stoß als eine Lieblingsbeſchäftigung, der er einen großen Theil ſeiner Muße widmete. Eine mehrjährige Dienſtzeit, an welche ſich die Feldzüge ſeit 1806 reihen, gab ihm hinlängliche Mittel an die Hand, ſeine Ideen zu verfolgen, über die Verſchiedenheit der in der Fechtkunſt gültigen Theorien mannigfache Vergleichungen anzuſtellen, dieſe wieder auf die Vervollkommnung der blanken Waffe in Anwendung zu bringen und insbeſondere auf das ſchon längſt gefühlte Bedürfniß hinzuarbeiten, dem Infanterie Gewehre, als Stoßwaffe, eine erweiterte Beſtimmung zu geben. Die an alle gute Buchhandlungen Deutſchlands abgeſchickten Subſcriptions-Anzeigen erläutern den Inhalt des Werkes noch mehr.

Engliſche Literatur.

Des Amerikaners Cooper Romane, welche ſich denen von Walter Scott wohl an die Seite ſtellen dürfen, finden nicht allein in deſſem Vaterlande, ſondern auch in England, Frankreich und Deutſchland gerechten und verdienten Beifall!

Wir glauben daher den Wünſchen der — jetzt ſo zahlreichen — Freunde der engliſchen Literatur durch die Anzeige zu begegnen, daß wir davon eine mit dem Original an correctem Druck und elegantem Aeuſſern wetteifernde, im Preiſe aber bedeutend wohlfeilere Ausgabe veranſtalteten, wovon:

The Spy, 3 Vol.

ſo eben erſchienen, und ſauber brochirt für 3 Thlr. 12 Gr. in allen Buchhandlungen zu haben iſt.

(Auch bei Arnold in Dresden zu haben.)

Leipzig, im März 1825.

Heinſius'ſche Buchhandlung.

So eben ſind erſchienen:

D. Heinichen, die Kunſt zu denken, zu ſprechen und zu ſchreiben. broch. 12 G.

Napoleon's Teſtament. Neue vollſtändige Ausgabe. (Bisher war keine Ueberſetzung vollſtändig.) broch. 3 Gr.

Die Theilung des Herzogthums Gotha-Altenburg, in juridiſcher und politiſcher Hinſicht unterſucht von Wahrlieb. broch. 4 Gr.

Der prophetiſche Almanach auf 1825. broch. 4 Gr. — Vieles iſt von dem Vorhergeſagten ſchon eingetroffen.

Die Kunſt, Krankheiten vorzubeugen. Nebſt Kant's Ideen über moraliſche Diätetik. — broch. 12 Gr.

(Sind auch bei Arnold in Dresden zu haben.)

Leipzig, im April 1825.

Die Expedition des europäiſchen Aufſehers.

Bei Wilh. Theodor Lohde in Danzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu erhalten:

C. F. Stegemann's Wanderung durch Deutſchland, Polen, Rußland, Caucaſien, Aegypten und

Digitized by Google

Perſien nach Jeruſalem, in den Jahren 1814 bis 1821. Nach den Ueberlieferungen des Reiſenden von Friedrich Dörne. 12. geh. 8 Gr.

Der Wanderer, ein Schneidergeſelle aus Neufahrwaſſer bei Danzig gebürtig, von unbezwinglicher Reiſeluſt in die weite Welt getrieben und in vielfältige Leiden und Abentheuer geſtürzt, erweckte bei Allen, welche deren Beſchreibung aus ſeinem eignen Munde vernahmen, lebhaftes Intereſſe, und es läßt ſich deshalb erwarten, daß Stegmann's Geſchichte auch bei den Leſern eine gleiche Theilnahme finden wird.

Neue Verlags-Muſikalien,
welche bei S. A. Steiner und Comp., Muſikverlegern in Wien, erſchienen sind.
(Beſchluſs.)

Musik für die Violine.

Blumenthal, J. von, 3 Duetten für 2 Violinen, 18. Werk. Erste Lief. d. Duetten für Anfänger (neue Ausg.) 1 fl. 30 kr. od. 1 thl.

Call, L. von, Quartett (Nr. 1 in C) für 2 Viol., Vla. u. Vclle. 139. Werk (neue Ausg.) 1 fl. 30 kr. od. 1 thl.

—— Quartett (Nr. 2 in G.) für 2 Viol., Vla. u. Vclle. 140. Werk (neue Ausg.) 1 fl. 30 kr. od. 1 thl.

—— Quartett (Nr. 3 in F) für 2 Viol., Vla. u. Vclle. 141. Werk (neue Ausg.) 1 fl. 30 kr. od. 1 thl.

Rossini, J., Der Barbier von Sevilla, Op. in 2 Aufz. eing. für 2 Viol., Vla. u. Vclle. 4 fl. 30 kr. od. 3 thl.

Stadler, J., 12 brillante Walzer für die Viol., mit Begl. d. Pianof. 9. Werk. 30 kr. od. 8 gr.

Musik für die Flöte.

Rossini, J., Der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Aufz., eing. für Flöte, Viol., Vla. u. Vclle. 4 fl. 30 kr. od. 3 thl.

Musik für die Guitarre.

Diabelli, A., 30 sehr leichte Übungsstücke für die Guit. 39. Werk (neue Ausg.) 45 kr. od. 12 gr.

—— 7 Préludes progr. pour la Guit. Oeuv. 103 (nouv. Edit.) 1 fl. od. 16 gr.

Giuliani, M., 3 Rondo f. d. Guit., 8. Werk (neue Ausg.) 45 kr. od. 12 gr.

—— 6 Variationen nebst Polon. und Finale für die Guit. 9. Werk. (neue Ausg.) 24 kr. od. 7 gr.

—— Sonate brill. für die Guit., 15. W. (neue Ausg.) 45 kr. od. 12 gr.

—— 3 Rondo für die Guit., 17. Werk (neue Ausg.) 30 kr. od. 8 gr.

—— Potpourri für die Guit., 26. Werk (neue Ausg.) 45 kr. od. 12 gr.

—— 6 Variat. facil. p. la Guit. Oeuv. 82 (nouv. Edit.) 24 kr. od. 7 gr.

—— 36 Divert. per Chitarra, Part. 1—6 (nouv. Edit.) 30 kr. od. 8 gr.

—— 12 Variat. fac. p. la Guit. Oeuv. 47 (nouv. Edit.) 30 kr. od. 8 gr.

Giuliani, M., Esercizio per la Chitarre, Op. 48 (nouv. Edit.) 2 fl. od. 1 thl. 8 gr.

Odeon.

Sammlung vorzüglicher Concertſtücke der neueſten Zeit.

Lief. Enthaltend:

12. Moscheles, J.. Groſses Concert (Nr. 4, in E) für das Pianoforte m. Begl. des Orch. 64. W. 6 fl. od. 4 thl.

13. —— Groſses Concert (Nr. 2, in Es) f. das Pianoforte, mit Begl. des Orch. 56. Werk. 6 fl. od. 4 thl.

Ankündigung

einer wichtigen und unentbehrlichen Schrift für Aerzte und Wundärzte, für Candidaten der Arzneikunſt und Zöglinge in medicinischen Lehranſtalten.

Von

D. K. G. Schmalz,

Verſuch einer mediciniſch-chirurgiſchen

Diagnoſtik

in Tabellen,

oder Erkenntniß und Unterſcheidung der *innern* und äußern Krankheiten, mittelſt Nebeneinanderſtellung der ähnlichen Formen.

Vierte, von neuem ſtark vermehrte und verbeſſerte Auflage in Folio auf Velinpapier, iſt nun die erſte Abtheilung erſchienen und in allen Buchhandlungen zum Anſehn zu erhalten.

Hoffentlich wird Jedermann das ſchöne Aeußere, verbunden mit der Billigkeit des Preiſes, dem Innern des Werkes angemeſſen finden.

Bis zum Ausgange der *Oſtermeſſe* ſoll die Vorausbezahlung für das Ganze, (über 70 Bogen Tabellen) von 4 Thlr. 12 Gr. und 1 Freiexemplar bei 10 Exemplaren noch beſtehen. Von Pfingſten an bis Michael ein Preis von 5 Thlr., jedoch ohne Freiexemplare, ſtatt finden, dann aber unabänderlich der voll Ladenpreis von 6 Thlr. eintreten.

Alle Buchhandlungen nehmen Bezahlung gegen Ausantwortung der erſten Lieferung, ohne weitern Nachſchuß von Porto ꝛc. an. Das ganze Werk erſcheint zu Michael.

Dresden, den 15. April 1825.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Von der ſchönen als billigen Ausgabe der ſämmtlichen

Schriften von C. F. van der Velde,
herausgegeben von C. A. Böttiger und Th. Hell,

iſt die zweite Lieferung, oder der 5te bis 8te Band, enthaltend: die Eroberung von Mexiko, 3 Theile, und der Maltheſer, erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Das Ganze beſteht aus 25 Bänden in 6 Lieferungen, und man kann entweder 20 Thlr. auf alle 25 Bände, ohne weitern Nachſchuß, oder 10 Thlr. 12 Gr. auf die erſten 3 Lieferungen bezahlen. Der Ladenpreis iſt dagegen 30 Thlr.

Zu Johannis erſcheint die 3te Lieferung, welche die Lichtenſteiner, die Wiedertäufer, die Patrizier und Guido enthalten wird.

Dresden, den 15. April 1825.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

36. Mittwoche, am 4. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Auszug aus einem Schreiben an einen hieſigen, mit Gichtübel und Nervenſchwäche geplagten Hypochondriſten von dieſem, ſeinen Leidensgefährten beiderlei Geſchlechts, zu deren Nutz und Frommen mitgetheilt.

Berlin, den 26. April 1825.

Nachrichten von dem Thun und Treiben unſerer ſchönen Welt erhalten Sie heute nicht von mir, mein wertheſter Freund. Ich bin mit einem andern Gegenſtande beſchäftigt, der mir ſehr am Herzen liegt; ich meine, mit der für Ihre Geſundheit, für die ich, nach Ihrem letzten Briefe, ſo viel zu fürchten habe. — Ich will Ihnen meine Theilnahme nicht zu erkennen geben; denn von dieſer ſind Sie überzeugt, ſondern will ihnen als Freund ein Heilmittel vorſchlagen, deſſen treffliche Wirkung ich faſt verbürgen könnte, da, Ihrer Beſchreibung nach, die Beſchwerden, an denen Sie leiden, denen, an welchen ich litt, und von denen ich nun befreit bin, ganz gleichen. Laſſen Sie ſich erzählen, wie ich gelitten habe und wie ich dieſe Leiden los geworden bin, und nehmen Sie daraus ab, was Sie zu thun haben.

Ich ſollte, nach dem Wunſche der Meinigen, wenigſtens acht Wochen hindurch, gar keine Acten ſehen, wenn ich nicht ganz für das geſellige Leben verloren gehen ſollte; denn mein ganzes Nervenſyſtem litt nach den Ihnen bekannten Anſtrengungen, die mir meine Berufsgeſchäfte auflegten, dergeſtalt, daß ich mich oft zu jeder Arbeit unfähig fühlte, bei beſtändiger Ermüdung doch nicht ordentlich ſchlafen konnte und mich gewöhnlich am Morgen matt und abgeſpannt fühlte, als hätte ich die Nacht durchſchwärmt. Meine Verdauung war gänzlich geſtört, nichts wollte mir ſchmecken, nichts bekommen, und es wäre wahrhaftig für den beßten Koch eine nicht lösbare Aufgabe geweſen, mich nach Wunſche zu bedienen. Unerträglicher aber, als dieſe körperlichen Leiden, war mir eine Hypochondrie, die mir Alles durch ein getrübtes Glas zeigte; ich konnte einer gewiſſen Aengſtlichkeit über die unbedeutendſten Dinge, und einer Aergerlichkeit über geringe Geſchäftverdrüßlichkeiten, über die ich früher mich ganz hinweggeſetzt hatte, durchaus nicht Herr werden.

Mein Arzt rieth mir, ein Seebad zu gebrauchen, damit meine Nerven nicht ganz unterlägen, und die Vorpoſten der fatalen Gicht bei Zeiten zurückgeſchlagen würden.

Gattin und Freunde machten mit dem Arzte ein Complott; ich mußte nachgeben und kündigte Ende Mai vorigen Jahres zur allgemeinen Freude an, daß ich binnen 14 Tagen reiſen werde. Ich war ungewiß, wo ich in der See baden ſollte. Ich würde Doberan gewählt haben, wenn mich nicht das vornehme Leben, was man dort zu führen genöthigt iſt, und der damit verknüpfte ſehr bedeutende Koſtenaufwand davon abgehalten hätten. Im Gegentheile beſtimmte mich die Erzählung eines meiner Collegen ſehr bald für Swinemünde, wo ſeit einigen Jahren ein Seebad eingerichtet iſt, was in jeder Hinſicht den Wünſchen der Badebeſuchenden entſpräche. Mein Arzt beſtätigte, daß die Beſtandtheile des Seewaſſers an dem zum Baden beſtimmten Orte am Strande bei Swinemünde dieſelben wären, als bei Doberan, daß der Wellenſchlag ſehr kräftig ſei, und allen dieſen Gründen ſetzte mein Wunſch, den merkwürdigen Hafenbau zu Swinemünde zu ſehen, die Krone auf. Kurz ich reiſte mit meiner Frau von Berlin ab, war in 24 Stunden in Stettin und in abermals 24 Stunden in Swinemünde. Ich hätte noch eher dort eintreffen können, wenn ich mich der ſich in Stettin täglich findenden Schiffgelegenheit bedient hätte; denn es halten ſich zur Badezeit immer einige kleine dreimaſtige ziemlich elegante Schiffe, Lugger genannt, in Stettin auf, um die Badegäſte für einen ſehr geringen Preis nach Swinemünde zu führen. Ich hatte große Luſt zu einer ſolchen Waſſerparthie über das Haff. Allein man hatte in Stettin meiner Frau zu viel Angſt vor der Seekrankheit gemacht, als daß ſie es hätte wagen mögen, und Sie wiſſen ja, wir Herren der Erde müſſen in ſolchen Dingen nachgeben. In Swinemünde hat ſie aber Luggerſchiffahrt ſo lieb gewonnen, daß wir die Rückreiſe, und zwar ohne Seekrankheit, zu Waſſer gemacht haben.

Ich fand in Swinemünde mehr als ich erwartet hatte. Statt eines kleinen, unbedeutenden Seeortes präſentirte ſich mir am jenſeitigen Ufer der Swine ein freundliches Städtchen, das, wie ich nachher erfuhr, ungefähr 400 Feuerſtellen und 4000 Einwohner hat. Die im Halbzirkel um den Swineſtrom gebaute Stadt mit dem Bollwerk und die vielen, auf dem Strome liegenden Schiffe mit ihren bunten Flaggen und Wimpeln gewährten einen maleriſch ſchönen Anblick Die ganz ſichere Ueberfahrt von etwa 2000 Schritten machte mir großes Vergnügen, und in demſelben Augenblicke, als ich aus dem Fährboote an das Land ſtieg, verkündigte ein Lugger ſeine Ankunft durch drei Kanonenſchüſſe und legte, ſeinen Lauf durch das Herablaſſen der Segel ſchnell hemmend, am Bollwerk an. Er brachte etwa 20 Badegäſte von Stettin. Dieſe wurden theils von ihren Wirthen, in ſofern ſie ſich ſchon Quartier beſtellt hatten, erwartet, theils nahmen andere Bekannte unter den hieſigen Einwohnern oder früher angekommene Badegäſte die neuen Ankömmlinge in Empfang und ſo waren gewiß hundert Menſchen am Bollwerk verſammelt. Unter dieſen ſtand ich nun allein, ganz unbekannt, und nur die gutmüthige Bereitwilligkeit mehrerer umſtehenden, ſehr anſtändig gekleideten Männer, mich zurechtzuweiſen und mir zu einem Quartier behülflich zu ſeyn, ermuthigte mich wieder. Ich erhielt eine Wohnung

Digitized by Google

am Bollwerk und war in drei Tagen mit meinem Wirth und in acht Tagen im ganzen Städtchen ſo bekannt, als ob ich ſchon ſechs Monate hier geweſen. Man begegnete mir überall mit zuvorkommender Freundlichkeit, und ſchon der Aufenthalt in dieſem, von keinen Mauern und Wällen umgebenen, durch ſeine ſehr breiten Straßen und meiſtens nur einſtöckige Häuſer, hellem und freundlichen Orte, und die wundervolle Ausſicht aus meinem Fenſter auf den breiten Strom und die Inſel Wollin, wirkten in den erſten Tagen wohlthätig auf mich ein, obgleich ich, nach dem Rathe des dortigen Arztes, nicht ſogleich badete. Nach drei Tagen nahm ich einige warme Seewaſſer-Bäder und nach acht Tagen fing ich an, mich in der offenen See zu baden. Der Strand iſt keine ⅛ Meile von der Stadt entfernt; der angenehmſte Spaziergang durch die mit Blumenbeeten und Raſenbänken gezierte ſogenannte Plantage, die mit unſerm Thiergarten wetteifern könnte, führt zu demſelben. Es iſt bei dem Baden für die größte Bequemlichkeit und Sicherheit eben ſo ſehr, als für die Erhaltung des Anſtandes geſorgt, und ob es gleich das erſte Mal in meinem Leben war, daß ich mich in der See badete, ſo gefiel es mir ungeachtet des ſtarken Wellenſchlages doch ſo, daß ich faſt die Vorſchrift des Arztes vergeſſen hätte und länger als einige Minuten im Waſſer geblieben wäre.

Bei meiner Rückkehr traf ich auf einem, in der Plantage angelegten großen, freien Platze Muſik; es ſaßen dort Badegäſte und die gebildeten Einwohner der Stadt im traulichen Verein an vielen kleinern und größern Tiſchen und genoſſen Kaffee, Chocolade, Bouillon, Glühwein und dergleichen. Die junge Welt vergnügte ſich durch allerlei Spiele im Freien. Hier iſt die einzige Reſtauration in der Plantage, und daher iſt ſie immer zahlreich beſucht.

Ich miſchte mich unter die bunte Menge, machte leicht Bekanntſchaft mit mehreren Familien der Stadt und war von nun an bei jedem, den ich hatte kennen gelernt, gern geſehn. Es hing nun von meiner Wahl ab, ob ich meinen Tag in rauſchender Freude, oder im Kreiſe einer gebildeten Familie, deren ſich hier mehr als an irgend einem Orte gleicher Größe befinden; ob ich ihn vor meiner Thüre im Anblick der ſchönen Gegend, oder auf dem Golmberge, der die Ausſicht auf den größten Theil der Inſel und auf das Haff und die Städte Swinemünde und Wollin gewährt, oder auf dem Berghauſe bei Häringsdorf, von wo aus man mehrere Meilen in das Meer und, bei heiterm Wetter, die Inſel Rügen ſehen kann, zubringen wollte. Es wurden ſehr oft allgemeine Luſtparthieen der Art zu Waſſer und zu Lande arrangirt; es ſtand mir frei, an Allem Theil zu nehmen, ohne daß ich zu irgend etwas wäre genöthigt worden.

Mein Urlaub war zu Ende, da ich erſt ſeinen Anfang wünſchte; denn ich wäre noch gern in Swinemünde geblieben, wenn auch die Witterung das Baden nicht mehr erlaubt hätte. Die Saiſon währet jedoch ſehr lange, man kann in der See von Mitte Juni bis Mitte September baden.

Heiter und geſund verließ ich den Ort, wo ich ſo frohe Tage verlebt hatte, ich fühlte, daß ich ein neuer Menſch geworden war, ohne daß ich im Verhältniß der, mit jeder Badereiſe ſo bedeutend verbundenen Koſten dieß theuer bezahlt hätte; im Gegentheil, ich habe recht wohlfeil gelebt, wohlfeiler, als wenn ich dieſe Zeit über hier in Berlin gelebt hätte.

In dieſem Jahre wird, höre ich, ein Geſellſchaftshaus auf Actien gebaut, indem man bisher nur in einem Gaſthofe ein Geſellſchaftlocale gemiethet hatte, wo Badegäſte und Einheimiſche Abends ſpeiſten und ſich mit Karten und Geſellſchaftſpielen und zuweilen durch Tanzen und Muſiciren unterhielten. Auch iſt von Seiten der Regierung eine Badedirection ernannt worden, deren Mitglieder aus dem Juſtizrath Kirſtein, dem Bürgermeiſter Beda, dem Hafenbau-Inſpector Starke, dem Kaufmann Schöneberg und dem D. Kind beſtehen. Ich nenne Ihnen dieſelben, damit, wenn Sie meinem Rathe folgen und dieß Jahr nach Swinemünde reiſen wollen, Sie ſich wegen Wohnung u. dergl. an einen derſelben wenden können. Man kann von den neuen Mitgliedern der Bade-Direction recht viel erwarten, da ſie ohne allen Eigennutz weder Zeit noch Mühe ſcheuen, die Badeanſtalt zu vervollkommnen, und wenn Sie, mein Freund, nicht der Mode halber, ſondern mit Erfolg für Ihre Geſundheit und Seelen-Heiterkeit das Seebad gebrauchen wollen, ſo gehen Sie nach Swinemünde. Melden Sie mir dann, daß Sie ſich dazu entſchloſſen haben, und kann ich es irgend möglich machen, ſo komme ich auf acht Tage auch hin, um Sie und meine lieben Swinemünder wiederzuſehn; denn da jetzt von hier nach Stettin eine Schnellpoſt eingerichtet iſt und, wie man ſagt, ein Dampfboot von Stettin nach Swinemünde geht, kann ich die Reiſe ohne großen Zeit- und Koſtenaufwand leicht machen ꝛc.

Noch ein Wort über Rochlitz für Freunde der Tonkunſt.

An den Herausgeber.

Eben leſe ich Ihre Anzeige (in No. 33 d. Bl.) von Rochlitzens Schrift für Freunde der Tonkunſt. Ich unterſchreibe alles. Und wer wollte es nicht, wenn die Verflächung und Herabwürdigung der göttlichen Tonkunſt durch falſche Tendenzen dieſer Zeit für Ohrenkitzel und Kunſtgeſchwätz anekelt, wer es mit Schmerz empfindet, daß durch ſolchen Mißbrauch ſelbſt ein Ancillon in ſeinem neueſten gehaltreichen Werke über den Geiſt der Staatsverfaſſung ein ſo geringſchätziges Wort über den ſittlichen Einfluß der Tonkunſt ſprechen konnte. Ich hatte dieſen zweiten Theil einem Manne zur Prüfung vorgelegt, den auch Sie, mein Freund, für einen Eingeweihten erkennen würden, wenn ich ihn laut nennen dürfte, und erhielt von ihm das Buch mit folgender Beiſchrift zurück, die mir zu wichtig ſcheint, um nicht auch in unſerm Wegweiſer eine Stelle zu finden. Böttiger.

„Bei Rückgabe des 2ten Bandes von des trefflichen Rochlitz Buche für Freunde der Tonkunſt kann ich zwei, durch deſſen Leſung veranlaßte Wünſche nicht unterdrücken, für deren Erfüllung Sie, mein verehrter Freund, vielleicht gelegentlich etwas thun können.

Rochlitzens Erinnerung an Hoffmann erinnerte mich nämlich an einen ſeiner früheſten und geiſtreichſten Aufſätze, der erſt in der muſikaliſchen Zeitung, dann in dem erſten Theile ſeiner Fantaſieſtücke erſchien. Er iſt überſchrieben: Don Juan, eine fabelhafte Begebenheit, die ſich mit einem reiſenden Enthuſiaſten zugetragen. Er ſcheint weniger geleſen und beherzigt, als er es verdient, und Sie würden den Manen Hoffmann's und Mozart's ein dankbares Opfer bringen, wenn Sie gelegentlich

einmal darauf aufmerkſam machten. Ich beſcheide mich, daß die darin aufgeſtellte kühn geniale Anſicht des Buchs jener Oper nicht geeignet iſt, ſie einer Aufführung derſelben geradezu zu Grunde zu legen, und ſie dabei mit ſtrenger Conſequenz durchzuführen. Aber ſo viel ſcheint mir gewiß, daß eine Beherzigung der von Hoffmann gegebenen Winke ungemein viel beitragen würde, die Aufführungen jenes Meiſterwerkes zu veredeln und zu vervollkommnen, und manches jetzt noch ſo ſehr Störende dabei zu beſeitigen. Dankbar zu rühmen fand ich es, daß bei der letzten Aufführung auf dem hieſigen Theater mit dem Gaſtſpiele Forti's als Don Juan, Ottavio's Ermordung, ſo wie die ganze Scene mit dem Eremiten wegblieb, was alles ohnehin nur ein ziemlich unglückliches Einſchiebſel der deutſchen Bearbeitung und darauf berechnet iſt, den Don Juan als einen gemeinen Böſewicht und reif für die ſeiner wartende Hölle darzuſtellen. Dieſe Auslaſſung machte damals in mir die, jedoch getäuſchte, Hoffnung rege, man werde uns endlich den herrlichen Schluß der Oper nicht länger vorenthalten. Es iſt dieß bekanntlich ein Sextett mit einem fugirten vierſtimmigen Schlußſatz. Die Handlung beſteht darin, daß ſämmtliche übrige handelnde Perſonen den Juan ſuchen, und von Leporello deſſen Schickſal vernehmen, Ottavio (der alſo nicht, wie wir es ſonſt immer ſehen mußten, von Don Juan gemordet wird) die Donna Anna um Vollziehung ihrer Verbindung bittet, aber ihr einen einjährigen Aufſchub derſelben zugeſtehen muß, Elvira ihren Entſchluß, in ein Kloſter zu gehen, äuſſert, und endlich ſämmtliche Perſonen ihre Empfindungen über die Kataſtrophe des Helden ausſprechen. Immer habe ich dieſe Verſtümmelung der Oper für eine Verſündigung an Mozart, und die dafür angeführten Entſchuldigungen, entlehnt von der die Sänger ermüdenden Länge der Oper, von der beſondern Schwierigkeit, in dem von der Furienſcene zurückbleibenden Pulverdampf noch zu ſingen, für ungenügend gehalten. Ueberhaupt würde ich aus vielen Gründen rathen, die wirkliche Vorſtellung der Hölle mit dem Feuerregen u. dgl. wegzulaſſen, und den Don Juan durch die Furien bloß umhertreiben und endlich verſinken zu laſſen. Dagegen könnte die kleine Zeitverlängerung wieder eingebracht werden durch Wegſchneidung der Scene des Don Juan mit dem Kaufmann. Endlich erlaube ich mir die Frage, warum man nicht längſt bei uns, wie auf andern Theatern, den weit vorzüglichern Rochlitziſchen deutſchen Text (der auch dem Mülleriſchen Klavierauszug unterlegt iſt) bei der Aufführung zu Grunde legt?

Ich bin überzeugt, daß dadurch, ſo wie durch Beachtung der Hoffmanniſchen Winke, die ganze Vorſtellung im Ganzen ſehr gewinnen und ſogar Manches von dem ſich erledigen würde, was man oft im Allgemeinen gegen die Aufführung dieſer Oper in ſittlicher Hinſicht zu erinnern findet.

Meine zweite Bemerkung iſt folgende:

Die lange Anmerkung S. 178 u. flg. iſt gewiß allen Muſikfreunden ſehr wichtig und lehrreich, beſonders wichtig muß ſie jedoch uns Dresdnern ſeyn. Sie macht uns mit einem einſt hier lebenden großen Meiſter, einem Kirchen-Componiſten Königs Auguſt I., Namens Zelenka, bekannt, und macht auf's neue die Sehnſucht nach den muſikaliſchen Schätzen, die in den Muſikſchränken unſerer katholiſchen Hofkirche verwahrt liegen, rege, und richtet ſie insbeſondere auf die Werke dieſes Meiſters.

Vielleicht trägt es, mein verehrter Freund, wenn Sie dieſen Gegenſtand gelegentlich einmal öffentlich zur Sprache bringen, doch etwas dazu bei, daß wir einſt des Genuſſes dieſer Meiſterwerke uns erfreuen dürfen.

Sollte es denn überhaupt mit ganz unüberſteiglichen Hinderniſſen verbunden ſeyn, in Dresden öffentliche muſikaliſche Aufführungen zu ermöglichen, die einer immer mehr überhand nehmenden Einſeitigkeit des Geſchmackes (ich brauche abſichtlich, um keinen Anſtoß zu erregen, nur dieſen Ausdruck) entgegen arbeiten. An Kunſtmitteln aller Art fehlt es ja nicht; an Empfänglichkeit des Publikums gewiß auch nicht, und es würde daher gewiß auch nicht an Unterſtützung eines darauf berechneten Unternehmens fehlen. Dresden, am 4. Apr. 1825. S.

Ankündigungen.

Das römiſche Zitronen-Mädchen. Schauſpiel in 1 Akt, nach der Erzählung gleiches Namens von Richard Roos dramatiſirt von Moritz Thieme,

iſt von den verehrten Theater-Direktionen gegen 2 Thlr. Abſchreibegebühren von der Schaub'ſchen Buchhandlung in Elberfeld zu beziehen. Auch eignet es ſich vorzüglich zur Aufführung auf Privatbühnen.

Pränumerations-Anzeige.

Im Verlage der Kunſthandlung des H. F. Müller in Wien, am Kohlmarkte Nr. 1149, erſcheint vom 1. März 1825 angefangen, ein neues Kupferwerk, unter dem Titel:

Wiener Kunſt- und Gewerbsfreund, oder der neueſte Wiener Geſchmack in Gold-, Silber-, Bronce-, Eiſen-, Stahl-, u. a. Metall-Arbeiten, in Equipagen und Riemzeug, in Meubeln, Tapezierer-, Drechsler-, Töpfer-Arbeiten u. ſ. w. Für Gold-, Silber-, Bronce-, Stahl- und alle übrigen Klaſſen Metallarbeiter, Bildhauer, Sattler und Riemer, Tiſchler, Drechsler, Tapezierer, Geſchirrfabrikanten und ähnliche Gewerbe, für Handelsleute und für Alle, welche ſich das Leben angenehm machen und ihre Luxusbedürfniſſe nach dem neueſten Geſchmacke anſchaffen wollen.

Alle 2 Monate wird ein Heft von 6 meiſtens illuminirten Kupfertafeln mit dem erläuternden Texte, in klein Folio, auf ſehr ſchönem, milchweiſſen Papiere erſcheinen.

Die auf den Kupfertafeln abgebildeten Gegenſtände ſind nicht, wie in den meiſten fremden Werken dieſer Art, bloß Ideen von Künſtlern, ſondern von wirklich ausgeführten Muſtern mit größter Genauigkeit, und nach dem beigefügten Maßſtabe entnommen. Im Texte wird bei jeder Abbildung der Meiſter oder Künſtler genannt, und deſſen genaue Addreſſe angegeben werden. Auch wird man über den dermaligen Zuſtand jedes Gewerbes im öſterreichiſchen Staate, über die Verdienſte der einzelnen Fabrikbeſitzer und Arbeiter, über das Charakteriſtiſche und Auszeichnende jedes einzelnen abgebildeten Gegenſtandes, über den Abſatz, die Preiſe u. ſ. w. intereſſante Notizen beifügen. Endlich ſoll jedes Heft zugleich die kurze Biographie eines verſtorbenen Künſtlers, Fabrikanten oder

Digitized by Google

Gewerbsmannes enthalten, der ſich durch **Talent**, Fleiß und Geſchicklichkeit ausgezeichnet hat.

Die Verlagshandlung macht ſich **verbindlich**, im Jahr 1825 ſechs Hefte zu liefern, **die zuſammen** einen Band ausmachen, und wird **ſich beſtreben**, das Intereſſe der Abbildungen und **des Textes** allmälig zu erhöhen.

Das erſte Heft, welches bereits **zu haben iſt**, enthält folgende Blätter:

Ein Blatt mit Gold-Arbeiten.
„ „ „ Silber-Arbeiten.
„ „ „ Schloſſer-Arbeiten.
„ „ „ Sattler- und Riemer-Arbeiten.
„ „ „ Tiſchler-Arbeiten.
„ „ „ Tapezierer-Arbeiten.

Wer auf alle ſechs Hefte des Jahrganges 1825 voraus bezahlt, erhält ſelbe ſammt Text in Umſchlag für 10 Fl. Conv. Münze. Jedes Heft einzeln, aus 6 meiſtens illuminirten Blättern mit Text beſtehend, koſtet 2 fl. Conv. M. im 20 fl. Fuße.

Jede ſolide Kunſt- und Buchhandlung nimmt hierauf Pränumeration an, und theilt eine ausführliche Anzeige gratis aus.

Bei Friedrich Ludwig Herbig in Leipzig iſt erſchienen:

Coopers, des Amerikaners, Lionel Lincoln, oder die Belagerung von Boſton. Aus dem Engl. überſetzt von C. F. Michaelis. 1r Theil. Preis für alle 3 Theile 3 Thlr.

Der 2te und 3te Theil werden binnen 3 Wochen als Reſt nachgeliefert.

Leipzig, am 6. April 1825.

Folgende neue Verlagsartikel ſind bei Unterzeichnetem und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Mannigfaltiges Bilderbuch, welches über 140 Gegenſtände aus der Natur und dem Leben enthält, mit Erklärung in 4 Sprachen. 8 Gr., daſſelbe ausgemalt 16 Gr.

Abbildung und Beſchreibung der vorzüglichſten europäiſchen Schmetterlinge und Raupen, getreu nach der Natur abgebildet, nebſt Anweiſung, wie man ſolche ſammeln und behandeln ſoll, mit acht ausgemalten Kupfertafeln. 14 Gr.

Abbildung und Beſchreibung der merkwürdigſten in- und ausländiſchen vierfüßigen Thiere und Vögel; 2te Ausgabe in 24 Tafeln. 10 Gr., dieſelbe getreu nach der Natur ausgemalt 1 Thlr. — Die Erklärung dazu in 2 Heften 12 Gr.

P. J. Döring in Frankfurt a. M.
und in Commiſſion in der Streng'ſchen Buchhandlung.

Bei uns iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Der Briefſteller für Mädchen. Ein Hand- und Hilfsbuch für die gebildete weibliche Jugend und für Lehrer beim Unterricht in obern Mädchenklaſſen der Bürgerſchulen, von M. C. Hierſche. 8. ſaub. geheft. 16 Gr.

Auch unter dem Titel:

Ideen zu Stylübungen, mit Andeutungen zum Gebrauch derſelben beim Unterricht in obern Mädchenklaſſen der Bürgerſchulen u. ſ. w. 3te Sammlung.

Wir dürfen, ohne andern Lehrbüchern zu nahe treten zu wollen, mit Recht behaupten, daß der Verfaſſer, der ſeinen Beruf als Schulmann bewährt hat, mit dieſer Schrift einem Bedürfniſſe unſrer Zeit abhilft, indem es uns bis jetzt noch an einem Hand- und Hilfsbuch in dieſer Geſtalt fehlte.

Eine Anweiſung, Briefe und Aufſätze in Dingen und Verhältniſſen des bürgerlichen Lebens zu ſchreiben, ſo wie eine Gewandtheit im Ausdruck, bedarf auch das Mädchen und die angehende Hausfrau jetzt um ſo mehr, da auch im häuslichen Leben ſo viel von dem Mädchen und der Frau gefodert wird.

Lehrer und Lehrerinen, Vorſteher von Lehranſtalten und insbeſondere geiſtreiche Mütter, findet dasjenige, was ſie im Einzelnen mühſam vortrugen, hier in ausgewählter Zuſammenſtellung.

Leipzig, im April 1825.

Weygand'ſche Buchhandlung.

In der Immanuel Müller'ſchen Buchhandlung in Leipzig iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Das neueſte und einfachſte Kochbuch für Mädchen und angehende Hausfrauen bürgerlichen Standes, denen es an Gelegenheit zum mündlichen Unterricht in der Kochkunſt fehlt. Nebſt einer genauen Angabe des Maßes und Gewichtes.

Auch unter dem Titel:

Die wahre bürgerliche Kochkunſt. Neunte Auflage. 1824. geheftet. 16 Gr.

Eine Anweiſung, wie man, ohne die mindeſte Kenntniß der Kochkunſt zu beſitzen, gut und mit Sparſamkeit kochen lernt, wird jeder angehenden Hausfrau des Mittelſtandes willkommen ſeyn. In dieſem Buche iſt Alles ſo faßlich und deutlich angegeben, daß ſelbſt ganz junge Mädchen ein gutes Gericht darnach zuzubereiten fähig ſind. Daß es in einem Zeitraum von wenigen Jahren neunmal gedruckt werden mußte, kann wohl als beſte Empfehlung dieſes Kochbuchs dienen.

***

Vergißmeinnicht.

Ein Taſchenbuch für den Beſuch der ſächſiſchen Schweiz und der angrenzenden Theile Böhmens.

Herausgegeben von W. A. Lindau.

Mit einem Titelkupfer und einer neuen Reiſekarte.

Dresden, 1823, in der Arnoldiſchen Buchhandlung. Ladenpreis 1 Thlr. 5 Gr.

Mit noch 50 ganz neuen An- und Ausſichten von A. L. Richter 2 Thlr. 16 Gr. und mit 51 kolorirten Kupfern 8 Thlr.

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

37. Sonnabend am 7. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literariſcher und Kunſt-Wegweiſer.

Die Rheinfahrt, ein Natur- und Sittengemälde des Rheinlandes in drei Geſängen von G. Chr. Braun. Mainz, Stenz. 1824. gr. 8. XII. und 323 S.

Wer hört und lieſ't nicht gern etwas von dieſem Könige aller vaterländiſchen Flüſſe, und verſezt ſich im Geiſte wieder in die ſeligen Tage, die er an deſſen Ufern verlebte, oder ſehnt ſich darnach einmal auf deſſen ſtolzen Wogen zu ſchwimmen? Willkommen daher für ſehr zahlreiche Leſer werden dieſe drei Geſänge eines Gedichts ſeyn, das mit unverkennbarer Wahrheit, Naturerſcheinungen wie Menſchenleben in den Gegenden, welche der Vater Rhein durchſtrömt, ſchildert, und in ſeinen poetiſchen Ausſchmückungen für Geiſt und Gemüth gleich angenehme Blumen einflicht. Müßten wir das Werk mit einem Gattungsnamen bezeichnen, ſo würden wir es eine Reiſeidylle nennen, doch glaube man ja nicht, daß eine bloße Schilderung einer ſolchen darin zu finden ſey, ſondern es zieht ſich auch eine intereſſante Lebensbegebenheit durch das Ganze, und man gewinnt Antheil an den Perſonen, mit denen man in dieſen Geſängen lebt. Von S. 227 bis zu Ende enthalten Anmerkungen manches Erläuternde zu einzelnen Stellen des Gedichts, beſonders in hiſtoriſchen Auseinanderſetzungen, die vieles Verdienſtliche gewähren, wie denn von S. 298 bis zum Schluſſe eine fortlaufende allgemeine Anſicht des Rheingaues gegeben wird Das Ganze leitet eine Ode an den Rhein ein, welche uns ſehr gelungen ſcheint, wie gleich der erſte Vers zeigt:

Von ew'ger Felſen eiserhelltem Thron
Entſtürzt, der urgebornen Nacht entſproſſen,
Aus grauer Wolke himmliſchen Genoſſen,
Ein Götterjüngling in der Wiege ſchon.

In metriſcher Hinſicht rügen wir nur, daß die lezte Zeile der vorlezten Strophe einen Fuß zu viel hat. Der Bau der Hexameter, in welchen die nun folgenden Geſänge geſchrieben ſind, iſt größtentheils ein kunſtgemäſer, und das Ganze lieſ't ſich fließend. In der Natur der Sache liegt es, daß der Ton des Gedichts manchmal an Proſa ſtreifen muß, wie gleich der Anfang in ſeiner einfach einleitenden Weiſe, aber dafür weiß der Dichter auch, wo der Stoff dazu Gelegenheit giebt, ſich zu erheben, und giebt darin den Beweis gediegener Reife. Ein Kupferſtich von der St. Hildegardis Kapelle bei Bingen von Schalk, und die Vignette des Rheingottes, von Habel gefertigt ſind angenehme Zugaben.

Lebensklugheit in Haſelnüſſen. Eine Sammlung von tauſend Sprichwörtern in ein neues Gewand gehüllt von J. F. Caſtelli. Wien, Tendler und Manſtein. 215 S.

Ein ſehr nettes kleines Büchlein, das allerdings ſo manches kluge Wort enthält und in vielfacher Hinſicht angenehme Unterhaltung gewähren kann. Was es giebt, ſind Sprichwörter in ganz kurze Reime gebracht, denn ſelten überſteigt ſo eine einzelne Haſelnuß zwei Zeilen. Die Einkleidung iſt alſo Caſtelli's Verdienſt, und wir können ihm nachrühmen, daß ſie größtentheils recht gelungen iſt, wobei er es natürlich mit Metrum und Reim nicht ſo genau genommen hat, wenn nur das kleine Ganze recht kräftig und anſprechend hervortrat. Die Tauſend Kleinigkeiten ſind nun wieder unter einzelne Rubriken geordnet, welche nach dem Alphabete mitgetheilt werden. Wir wollen einmal ein ſolches Bündchen Haſelnüſſe aufs Gerathewohl, wie wir es finden, hier wiedergeben. Da ſchlagen wir auf:

Hülfe.

Will der Blinde den Lahmen tragen.
So können Beide den Gang wohl wagen.

Biſt mit zwei Händen zu helfen im Stand,
So hilf nicht mit einer Hand.

Brennen dir am Rhein die Sohlen,
So mußt' nicht Waſſer aus der Donau hohlen.

Im Helfen ſchau auf Gottes Geboth
Und auf des Nächſten Noth.

Mancher hat Flügel, kann ſich aber doch nicht ſchwingen,
Wenn ihn nicht And're in die Höhe bringen.

Kannſt du mit eig'nen Füßen wandern,
So entlehne keine Krücken bei Andern.

Hilft dir ein großer Chriſtoph über den Fluß,
So geh'ſt freilich hinüber mit trocknem Fuß.

Mancher ginge mit Manchem um die Wette,
Wenn er nur einen Stab hätte.

In ähnlicher Art ſind denn auch die Uebrigen. Deviſen, Stammbuchversche n, Ueberſchriften, Motti rc. können hier reichlich geſchöpft werden.

Das Aeußre des Büchleins iſt ſehr zierlich, und die kleine Vignette auf dem Titel von Beyer nach Schnorr ungemein gut gerathen.

Sympoſion. Ein Liederkranz für Freunde einer fröhlichen Tafel von Spiritus Aſper und Neſtorius, componirt und mit Begleitung des Pianoforte herausgegeben von Neſtorius. Altenburg, Literatur-Comtoir. 1825.

Digitized by Google

„Muſik iſt die Krone des Gaſtmahls!“ — ſpricht der ehrwürdige Pfarrer von Grünau. Eine lieblich duftende Blumenkrone, mit allen Reizen der heiterſten Mannigfaltigkeit ausgeſtattet, ſetzen hier die Schweſterkünſte auf die Tafel der Freude. Dichter und Componiſt (wo ſie nicht Eine Perſon ſind, ſind ſie doch im Geiſt und genialer Laune Zwillingsbrüder) geben was ſie geben, ſo recht aus einem Guſſe, und dem Liede mit ſeinem ſprudelnden Witz, mit ſeinem ſchalkhaften Wort- und Gedankenſpiel, mit ſeinem faſt durchaus originellen Versmaaß ſchließt ſich allenthalben die eben ſo originelle, jedesmal die rechten Saiten in die rechte Schwingung bringende Sangweiſe höchſt ergötzlich an. Neckend und verſöhnend, ausgelaſſen und geſetzt, bald die Männer aufregend, bald den Frauen huldigend, bald der Zeit opfernd, bald für die Armen bittend — kurz in immer wechſelnder Geſtalt umkreiſet der Genius die Tafelrunde, und weiß die Tafelluſt zu vergeiſtigen, ohne ſie zu entkörpern. Schon hat ſich dieſes Sympoſions frohe Unterhaltungskraft in den Kreiſen bewährt, wo ſeine Klänge zuerſt laut wurden, deß ſind viele Zeugen, und demnach ſteht auch zu hoffen, es werde allenthalben durch ſein Aeußeres anlocken, durch ſein Inneres befriedigen und, wie in der Heimath, ſo auch außer derſelben viel unverketzerte Neſtorianer ans Trink- und Freudenmahl feſſeln.

Fortſetzungen.

Orangenblüthen von Carl Borromäus von Miltitz. Leipzig, Cnobloch. 1825. Dritte Sammlung. 354 S.

Duftend und erfreuend, wie es der Titel beſagt. Gepflückt in dem Lande, wo der herrliche Baum, der ſie und zugleich auch gereifte Früchte trägt, nicht blos ein Erzeugniß der Kunſt iſt, ſondern von der Natur aus ihrer Fülle, aus dem vulkaniſch organiſirten Erdboden und in der glühenden Sonne hervorgebracht wird. Aber eben auch glühend und leidenſchaftlich wie dieſe, und erſchütternd wie jener und doch wieder ſo treu der Natur ſelbſt entnommen, wie die Orange in den Gärten der Hesperiden. Wie höchſt nationell iſt nicht gleich die erſte Erzählung, die Venetianerin! Alles darin athmet italiſche Sitten und Weiſe, Gefühlsart und Lebensanſicht. Ein Verhältniß wie das hier mit Marianen geſchilderte, läßt ſich in ſeiner anziehenden Sonderbarkeit und offenherzigen Innigkeit nur in jenem Lande begreifen; zu einer Schilderung deſſelben und der Umgebungen, worauf es ſich bezieht, gehört aber auch genaue Bekanntſchaft mit Sitte und Gebrauch, Seele und Körperlichkeit der dortigen Bewohner, und daß der geiſtreiche Dichter, welcher uns dieſe Novellen giebt, ſolches im höchſten Grade beſitze, bewähren die 6 Blüthen, welche dieſer dritte Theil ſeiner Sammlung mittheilt, unwiderruflich.

Die Nacht von Terracina trägt zwar einen myſtiſchen Anſtrich, löſt ſich aber in aller ihrer Fruchtbarkeit und Eigenthümlichkeit durch Entwickelung politiſcher oder vielmehr diplomatiſcher Verhältniſſe auf, welche allerdings unter dieſem brennenden Himmel und bei dieſen lockenden Leidenſchaften einen anderen Charakter annehmen, als in unſerm durch ernſte Sitte und ſtrenge Berückſichtigung geregelten Deutſchland. Ein Bild rührender Aufopferung, einen Wehmuth erregenden Beweis des falſchen Urtheils der Menge über die edelſten Triebfedern menſchlicher Handlungen gewährt Giovannina in der Erzählung: So lohnt die Welt! und jedes fühlende Herz wird der Verkannten die innigſte Theilnahme nicht verſagen. Das Kloſter San Domenico Maggiore in Neapel gewährt einen mit der größten Wahrſcheinlichkeit herbeigeführten Beweis, wie ſelbſt das reinſte Gemüth nicht ſicher ſey, in den Verdacht der ſchrecklichſten Vergehungen zu gerathen, und daß nur ſtille Zurückgezogenheit und ſteter Hinblick auf den ewigen Vergelter dort oben nach ſo herben Erfahrungen wieder Frieden verleihen könne. Abermals nach Venedig führt uns die Seufzerbrücke und giebt in der Geſchichte des Grafen Fragirani und ſeiner trefflichen Gattin uns eine Erklärung einer noch vor kurzem in dem Staatsgefängniſſe daſelbſt nur halb lesbaren Inſchrift, und ein Beiſpiel der ſchrecklichen Inquiſition des daſigen Senats, den Daru in ſeinem Werke über Venedig ebenfalls mit Farben geſchildert hat, welche nach einer ſolchen Zeit nicht eben wieder lüſtern machen, und dieſe Ariſtokratie der Nobili als das Empörendſte darſtellen, was je eine ausgeartete Verfaſſung gezeigt hat.

Die längſte aber wohl auch tief ergreifendſte und mit beſonderer Liebe gearbeitete Erzählung iſt Jacob Stainer überſchrieben, und giebt uns die anziehende Biographie dieſes in der Blüthe ſeiner Jahre und im Zuſtande eines partiellen Wahnſinns verſtorbenen ausgezeichneten Inſtrumentenmacher aus Tyrol. Da alle Hauptbegebenheiten ſeines Lebens ſich auf Italien beziehen, ſo gehört ſie ganz in dieſen Cyklus und wer für das höher Bedeutendere in der Tonkunſt Gefühl hat, wird mit dem höchſten Intereſſe alle die Nüancen leſen, welche in Beziehung auf die Bildung Stainers und ſeinen Untergang im Gefühle verkannter Liebe hier mit ſo großer Kenntniß mitgetheilt ſind. Beſonders anziehend iſt die Schilderung des Aufenthalts Stainers in dem Hauſe des berühmten Amati. Wer aber das beherzigt, was S. 308 u.ff. als Parallele der Liebe einer Italienerin und eines deutſchen Mädchens aufgeſtellt iſt, wird ſich glücklich preiſen, wenn ihn eine der letztern liebt.

Th. Hell.

Bemerkungen eines partheiloſen **Staatsbürgers und** getreuen Unterthanen über die Schrift: **Recht und Macht des Zeitgeiſtes von Thimotheus Aclines**: aus einem **Schreiben aus** Berlin.

So ungern ich Sie ſonſt mit etwas Politiſchem unterhalte, ſo muß ich es doch dieß Mal in Beziehung auf eine Schrift thun, die auch wiſſenſchaftliche Intereſſen mehrfach verletzt, z. B. aller Aufklärung entgegen kämpft u. ſ. w. und die einen zu lebhaften Unwillen in mir erregt hat, als daß ich ihn ganz zu unterdrücken vermochte, und das um ſo weniger, da ſie ihre ſchädlichen Zwecke durch künſtliche und Schleichwege zu erreichen, und Ideen, die gottlob ſchon lange politiſche Contrebande ſind, unter der Firma der Legitimität wieder in die Welt einzuſchwärzen ſucht.

Wenn ein Parthei-Menſch unter der Maske der Loyalität nur ſeinem Eigennutze und ſeiner leidenſchaftlich befangenen Anſicht opfert und das Gift zerſtörender Factionswuth in einer andern Geſtalt unvermerkt den Gemüthern ruhiger Staatsbürger einzuimpfen ſucht, ſo iſt es Pflicht, ihm

Digitized by Google

die Larve abzureißen. Die vorliegende Schrift ſtellt eine Vertheidigung der Grundſätze der heiligen Allianz, denen ohnehin alle Verſtändige mit einer Anhänglichkeit, die ſich bereits vielfach deutlich ausgeſprochen hat, huldigen, und die daher keiner Vertheidigung bedürfen, als Aushängeſchild hin; beſchäftigt ſich aber faſt ausſchließlich mit Anempfehlung des Kaſtenweſens in ſeiner größten Extenſion. Sie iſt hauptſächlich auf Verleitung des Adels, dem ſie kriechend unter beleidigender Herabwürdigung des Mittelſtandes ſchmeichelt, berechnet. Man muß es dem deutſchen Adel zum Lobe nachſagen, daß er manchen ſeiner früheren, dem Gemeinwohl ſchädlichen Vorurtheile entſagt hat, und daß man mit Recht ein ferneres Fortſchreiten auf ſolcher Bahn von ſeiner Vaterlandsliebe erwarten kann. Dieſe Schrift aber, indem ſie denſelben von allen ſeinen, gewöhnlich vorausgeſetzten ſchwachen Seiten zu faſſen ſucht, trachtet darnach ihm einzureden, daß das ganze europäiſche Staatsleben ſich um ihn drehe, daß alle ſeine Vorrechte ohne Ausnahme nicht nur wohl begründet, ſondern dem Ganzen heilſam ſeyen, und macht es ihm ſelbſt zur heiligen Pflicht, davon nicht ein Titelchen aufzugeben, weil das Heil der Welt darauf beruhe. Es wird dieß mit einer angeblichen Anhänglichkeit an beſtehender Ordnung und Sorge für deren Bewahrung beſchönigt, wobei es die eigentliche Meinung des Verfaſſers iſt, daß alles was einmal beſteht, unverletzbar und ewig unabänderlich ſey. Er legt ſeinem Gebäude die vorgeblich nothwendig gewordene Erhaltung des Adels, den ja, ſeit die franzöſiſche Revolution beendigt worden, noch Niemand hat vernichten wollen, zum Grunde, weil er dieſen für die mächtigſte unter denjenigen Klaſſen, die ſich für die Conſervation des Kaſtenweſens intereſſiren, hält und knüpft dann daran die neue Belebung des Kaſtengeiſtes, den er ſo viel als möglich auf alle und jede Gattung von Staatsbürgern zu verbreiten ſtrebt.

Eben haben die Regierungen mit Erfolg dieſen Kaſtengeiſt bekämpft, eben haben ſie den Adel an eine dem Gemeinwohl zuträglichere Anſicht ſeiner Stellung zum Staate gewöhnt, und nun tritt dieſer Menſch in anonymes Dunkel gehüllt mit allerlei ſophiſtiſchen Künſten ausgerüſtet auf und ſucht den Egoismus zu kräftigen und die Zwietracht zu beleben. Soll ihm dieß ſo ungeſtört geſtattet werden? Er preiſet anfänglich zum Schein das monarchiſche Syſtem an, dann räth er unverhohlen zur Beſchränkung der Monarchie durch das Kaſtenweſen, dann ſucht er den Regenten ihre Staatsdiener zu verdächtigen, die vom Streben nach Vervollkommnung und Veredlung beſeelt, ſich bemühen den alten Sauerteig auszufegen. Sind das nicht offenbare Verſuche, ariſtokratiſche Umtriebe in Gang zu bringen? Man hat mit Recht die demagogiſchen unterdrückt und man darf erwarten, daß jenen, die auch eben ſowohl gegen die Regierungen gerichtet ſind, nicht freier Spielraum gelaſſen werde.

Es kann daher nicht unverdienſtlich ſeyn, die Behörden auf eine ſo ſchädliche, ja, in mehr als einer Rückſicht wahrhaft giftige Schrift, wie die vorliegende, aufmerkſam zu machen, und man darf ſich der Hoffnung überlaſſen, daß ihre Verbreitung jetzt, wo es noch Zeit iſt, gehemmt werde, und **wenn es auch keinen anderen Nutzen hätte**, ſo muß dieß jeder wahrhaft loyale Staatsbürger, wenigſtens als ein dem Publikum jeder Zeit **erfreuliches Zeichen der Unpartheilichkeit** der Regierungen wünſchen.

— r —

Literariſche Nachricht.

Bei der Lebhaftigkeit, die der Verkehr mit der engliſchen Literatur ſeit mehrern Jahren unter uns gewonnen hat, wurde ſchon oft das Bedürfniß einer bequemern und ſchnellern Vermittelung gefühlt, als die gewöhnlichen Wege darbieten. Selbſt die thätigſten Buchhandlungen, und wenn ſie auch unmittelbare Verbindungen mit London unterhalten, können die Wünſche ihrer Kunden nicht ſo ſchnell befriedigen, als es die Ungeduld oft glaubt, weil ſie zu ſehr von der Geſchäftseinrichtung ihrer Handelsfreunde in England abhangen. Die Verbindung, die einige Londoner Buchhandlungen, welche zeither jährlich die Meſſe beſuchten, durch Commiſſionare mit Leipzig unterhalten, ſcheint den Verkehr noch wenig erleichtert zu haben, und nach dem Tode des thätigen Bohte wird den Plan, eine Commandite in Leipzig anzulegen, wohl ſo bald nicht wieder ein engliſcher Buchhändler faſſen. Manchem ſchien es indeß, als ob eine ähnliche Anſtalt für den Verkehr mit engliſcher Literatur, wie die Buchhandlungen Voß und Zirges ſeit mehren Jahren mit verdientem Beifall und zur großen Bequemlichkeit ihrer deutſchen Handelsfreunde für die franzöſiſche Literatur unterhalten, nicht anders als willkommen ſeyn konnte. Es iſt vielleicht jetzt gerade der rechte Zeitpunkt, den Verſuch zu machen, und es wird den Freunden der engliſchen Literatur eine angenehme Nachricht ſeyn, daß Hr. Friedrich Fleiſcher in Leipzig eben jetzt die Begründung eines ſolchen Unternehmens vorbereitet. Er hat im Januar d. J. eine Reiſe nach London und Edinburgh angetreten, um Verbindungen anzuknüpfen. Unter ſeinen Händen dürfte ſich dem Unternehmen das beſte Gedeihen verſprechen laſſen. Leipzig ſcheint ſchon als der Stapelplatz des deutſchen Bücherverkehrs der günſtigſte Ort dazu zu ſeyn, und da ſich auf den Wegen über Hamburg und Holland die Neuigkeiten bei den neuern Beförderungsmitteln der Schifffarth ſchnell beziehen laſſen würden, ſo möchte wenigſtens das mittle und ſüdliche Deutſchland von hier aus den Bedarf am leichteſten erhalten können. Aber ſowohl das Gedeihen der Anſtalt überhaupt, als die Möglichkeit ſchneller Befriedigung aller Wünſche wird durch die thätige Unterſtützung des Unternehmers bedingt, und bei der großen Bequemlichkeit, welche eine ſolche Vermittelung des Verkehrs ſeinen Handelsfreunden darzubieten ſcheint, dürfte ſich dieſe wohl erwarten laſſen.

***

Ankündigungen.

So eben iſt bei uns erſchienen:

Encyclopädiſches Wörterbuch der Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe, bearbeitet von mehrern Gelehrten und herausgegeben von H. A. Pierer. Vierten Bandes erſte Abthl. Subſcriptionspreis des Bandes von 2 Abtheilungen auf Druckpapier 2 Thlr., und auf Schreibpapier 2 Thlr. 16 Gr.

Digitized by Google

Dieſe Abtheilung enthält in 4659 Artikeln 6576 einzelne Gegenſtände, ſo daß die Zahl der in den erſchienenen 7 Abtheilungen bereits gelieferten Artikel 40,710, und der einzelnen Gegenſtände 54,883 beträgt. Die allgemein günſtige Aufnahme, deren dieſes Werk ſich zu erfreuen hatte, überhebt uns jeder weitern anpreiſenden Anzeige.

Altenburg, den 31. März 1825.

Literatur-Comptoir.

In der Imman. Müller'ſchen Buchhandlung in Leipzig iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Der Liebe Luſt und Weh. Sechs Bilder nach dem Leben. Von Heinrich Baron von Hohenlinden.

Dieſe in einem edlen Style und mit Phantaſie geſchriebenen Erzählungen verdienen die Aufmerkſamkeit der eleganten Welt. Sie dürfen in keiner gut eingerichteten Leihbibliothek fehlen. Preis: 1 Thlr. 4 Gr.

Bei Heinrich Wilmans in Frankfurt a. M. iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands (Dresden, in der Arnoldiſchen) zu haben:

Charaktere aus dem häuslichen Leben; ein Leſebuch für Kinder von reiferem Alter. Von der Verfaſſerin der Sammlung kleiner Erzählungen für Sophia, Maria und Friedrich, von ihrer Mutter. kl. 8. 1825. Geheftet 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Die würdige Verfaſſerin dieſer intereſſanten Gemälde aus dem häuslichen Leben, giebt hier den ſchon mehr erwachſenen und im Nachdenken geübteren Kindern, ſowohl Knaben als Mädchen, ein Leſebuch in die Hände, welches in lehrreichen Geſchichten und Erzählungen abgefaßt, dadurch vor vielen andern Leſebüchern ſich auszeichnet, daß es, in rein kindlich verſtändiger Sprache, durch alle gegebenen Beiſpiele lehrt: Fromm, gut und tugendhaft zu werden, und den Eltern zu gefallen.

Ankündigung

einer wichtigen und unentbehrlichen Schrift für Aerzte und Wundärzte, für Candidaten der Arzneikunſt und Zöglinge in medicinischen Lehranſtalten.

Von

D. K. G. Schmalz,

Verſuch einer medicinisch-chirurgiſchen

Diagnoſtik

in Tabellen,

oder Erkenntniß und Unterſcheidung der innern und äußern Krankheiten, mittelſt Nebeneinanderſtellung der ähnlichen Formen.

Vierte, von neuem ſtark vermehrte und verbeſſerte Auflage in Folio auf Velinpapier, iſt nun die erſte Abtheilung erſchienen und in allen Buchhandlungen zum Anſehn zu erhalten.

Hoffentlich wird Jedermann das ſchöne Aeußere, verbunden mit der Billigkeit des Preiſes, dem Innern des Werkes angemeſſen finden.

Bis zum Ausgange der Oſtermeſſe ſoll die Vorausbezahlung für das Ganze, (über 70 Bogen Tabellen) von 4 Thlr. 12 Gr. und 1 Freiexemplar bei 10 Exemplaren noch beſtehen. Von Pfingſten an bis Michael ein Preis von 5 Thlr., jedoch ohne Freiexemplare, ſtatt finden, dann aber unabänderlich der volle Ladenpreis von 6 Thlr. eintreten.

Alle Buchhandlungen nehmen Bezahlung gegen Ausantwortung der erſten Lieferung, ohne weitern Nachſchuß von Porto ꝛc. an. Das ganze Werk erſcheint zu Michael.

Dresden, den 15. April 1825.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Von der ſchönen als billigen Ausgabe der ſämmtlichen

Schriften von C. F. van der Velde, herausgegeben von C. A. Böttiger und Th. Hell,

iſt die zweite Lieferung, oder der 5te bis 8te Band, enthaltend: die Eroberung von Mexiko, 3 Theile, und der Malthefer, erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Das Ganze beſteht aus 25 Bänden in 6 Lieferungen, und man kann entweder 20 Thlr. auf alle 25 Bände, ohne weitern Nachſchuß, oder 10 Thlr. 12 Gr. auf die erſten 3 Lieferungen bezahlen. Der Ladenpreis iſt dagegen 30 Thlr.

Zu Johannis erſcheint die 3te Lieferung, welche die Lichtenſteiner, die Wiedertäufer, die Patrizier und Guido enthalten wird.

Dresden, den 15. April 1825.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Nachricht

für die Subſcribenten und Pränumeranten auf

Fr. K. Krafts neues (kleines) deutſch-lateiniſches Handwörterbuch und Handbuch der Geſchichte von Altgriechenland. Zum Ueberſetzen a. d. Deutſch. ins Lat.

So eben iſt von erſterm die erſte Abtheilung und letzteres fertig geworden. Beide werden jetzt verſandt. Von erſterm Werk von 84—86 Bogen gilt der billige Pränum. Pr. von 1 Thlr. 20 Gr. bis zum Erſcheinen der 2ten Abthl.; letzteres koſtet 18 Gr. In Parthieen erhält man in der Verlagshandlung Frei-Exemplare, ſo wie ausführliche Anzeigen und Proben wie auch, nebſt Exemplaren, in allen ſoliden Buchhandlungen.

Leipziger Oſtermeſſe 1825.

Ernſt Kleins Comptoir.

Berichtigung.

In No. 31 S. 121 dieſer Blätter lies ſtatt der Summe 260; die Summe 260; und ſtatt das zieht die Knotenſtöcke; u. ſ. w. der giebt u. ſ. w.

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

38. Mittwoche, am 11. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell)

Literariſcher und Kunſt-Wegweiſer.

Dichtungen von J. Kreuſer. — Köln am Rhein, Bachem. 1824. VIII. und 299 S.

Beſcheiden ſingt der Dichter in der Zueignung, was ihn zu dieſen Geſängen trieb und begeiſterte, und wie er nicht damit nach dem Lobe der Menge ſtrebe, ſondern nur den Mitfühlenden gefallen wolle:

Wer ſtillgeliebt bei Wenigen nur lebet,
Errang das Ziel, was Mancher gern erſtrebet.

Und dieſes Mitgefühls wird er ſich mannigfach zu erfreuen haben, da er ſo manches recht aus dem Herzen Entſtrömende geſungen und hier bekannt gemacht hat. Dahin rechnen wir beſonders Mehreres, was unter der Rubrik: vermiſchte Gedichte, mitgetheilt worden iſt. Zum Beiſpiel: Dichters Pflicht, Alles für ſie, Das Herz, An den Rhein, Blumengeſpräche, Bitte. Doch auch in den übrigen Abtheilungen des Ganzen finden ſich anſprechende Klänge. So in dem Liederkranze das Lied zu Oſtern, Wiegenlied, Thusnelde. Reich iſt die Abtheilung der Romanzen und Balladen ausgeſtattet, wir ſind nun aber einmal der Art und Weiſe nicht zugethan, wie jetzt nach den Anſichten und Vorgängen gefeierter Namen dieſe Gattung behandelt wird. Wer jedoch damit mehr befreundet iſt, wird hier vielfache Anklänge finden, die ihn erfreuen werden. Wir wählen indeß eins heraus, das uns in der That angezogen hat, durch Kraft und Wahrheit, und wo nicht das Verſchwimmen in Dunſt vorhanden iſt, das nun einmal leider jetzt die meiſten Gedichte dieſer Art bezeichnet. Im Gegentheile könnte man es vielleicht überkräftig nennen, aber es gibt eine wackre Lehre:

Michel Angelo.

Der Michel ſaß auf alten Steinen,
Sah in das Himmelblau,
Er ſah die Welten ziehn und ſcheinen
Und dacht' an ihren Bau:
Das wär' ein Werk zu Gottes Ehr',
Wenn's nur von Stein gefertigt wär'.

Der Grund erbebt ſich mit den Säulen,
Die Kuppel ſteigt als Stern,
Und rund herum die Heil'gen weilen,
Wie um den Thron des Herrn.
Vollendet ſteht der hohe Dom
In ſeinem Geiſt und ſchaut auf Rom.

Die Sonne ſteigt, die Locken wallen,
Es mehret ſich die Gluth der Macht.
Der Riß des Bau's und ſeiner Hallen
Wird eilig auf's Papier gebracht;
Er jauchzt in ſeinem ſtarken Sinn:
So ſetz' ich dich auf Erden hin.

Da naht mit gar beſcheidnen Mienen
Ein Schüler matten Aug's und bleich:
„Kann ich Euch, hoher Meiſter, dienen?
Mein Leben weih' ich Euch ſogleich.
Treu folgen will ich Eurer Spur,
Und werd' ich auch der Letzte nur."

Den Meiſter faßt unendlich Zürnen,
Das Auge blitzt, die Wange glüht:
So willſt Du mit der Kunſt nur dienen?
Der Letzte? Pfui, Du Schandgeblüt!
Er ſchlägt den Schüler in's Geſicht:
Fort, eines Knechts bedarf ich nicht!

Die Diſtichen und Sprüche enthalten des Gedachten, Belehrenden, Sententiöſen nicht wenig, und dem zarteren Geſchlecht werden S. 159 die Blumen ſehr willkommen ſeyn. Unter den Sonetten hat uns der Kampf über die Schönſte angeſprochen, und auch in dem bunten Buche gibt es Mancherlei, zu dem wir uns hingezogen fühlten, wie wir denn Correggio's Nacht, an Peter Anton Fonk, das Adonisfeſt, und die Reinigung auszeichnen.

Sichtbar weht durch das Ganze der Hauch der Innigkeit und man ſieht es jedem einzelnen Gedichte an, daß es Erzeugniß eines Gemüthzuſtandes iſt, und dieß iſt wohl ein achtbarer Vorzug, auf der andern Seite aber iſt freilich auch nicht zu verſchweigen, daß ſich der Verfaſſer eben in dieſer individuellen Stimmung nicht ſelten zu wenig ſelbſt beherrſcht hat, wohl Manches iſt dadurch unklar geworden, und namentlich hat die Herrſchaft über die Sprache dabei gelitten. Wir finden daher allerdings nicht nur viele unrichtige Reime, wie Zierde und würde, Ziel und will, tönen und Thränen, nicht und liegt u. ſ. w., ſondern auch Wortformungen, wie: Peinen, Schatte u. dgl., und Wortfügungen, die ſelbſt das freiere Maß der Dichtkunſt nicht erlaubt, z. B. gleich im erſten Liede:

Werden ſie des Worts bewußt,

wo „ſich" durchaus nicht wegbleiben darf. Indeß wird der tieffühlende Verf. gewiß auch dieſe kleinen Flecken künftig vermeiden und dann ſein Lied um ſo ſchöner tönen, je reiner es klingt.

Lionel Lincoln, oder die Belagerung von Boſton. Aus dem Engliſchen des Amerikaners Cooper von ***r. Leipzig, Wienbrack. 1825. 8. Erſter Theil IV. u. 244 S.

Dieſelbe Feder machte uns in deutſcher Uebertragung bereits mit den frühern Romanen des achtungwerthen Cooper bekannt, den man ohne Bedenken den amerikaniſchen Walter Scott nennen mag, und wir müſſen ihr auch für die Ueberſetzung dieſes vielen Dank wiſſen. Daß engliſche Blätter weniger Vortheilhaftes von dieſem Romane als von

Digitized by Google

den frühern geſagt haben, iſt ſehr natürlich, da er in der Periode ſpielt, wo der engliſche Despotismus über Nordamerika gebrochen ward, und folglich von dieſer Nation und den dort wirkenden Individuen derſelben nicht eben auſſerordentlich viel Ruhmvolles erzählt wird. Uns dagegen hat er ſchon eben um dieſes höchſt merkwürdigen Zeitpunktes willen viel intereſſanter geſchienen, als ſelbſt die frühern, und da nothwendig in den noch folgenden Theilen ſich dieſes Intereſſe ſteigern muß, ſo wird er gewiß von jedem Leſer, der Gefühl für Menſchenwürde in ſich trägt, mit verdoppelter Theilnahme in die Hand genommen werden. Die Charaktere ſind treffend geſchildert und zum Theil neu, wie unter andern der Narr Job, der eine ächt Shakſpeare'ſche Figur iſt und ſehr vieles Anziehende für die nächſten Theile verſpricht. Mit Kenntniß des Orts, wie der Nationalität, iſt Cooper in hohem Grade ausgerüſtet, und ſo ein lebendiges Gemälde, als der Zug der 2000 nach Concord ſammt deren Rückzuge iſt, haben wir lange nicht geſehen, wobei denn der Capitain Polwarth eine köſtliche Falſtaf-Rolle ſpielt. Mit Verlangen ſehen wir daher den folgenden Theilen entgegen. Die Ueberſetzung iſt mit Sprach- und Sachkenntniß gearbeitet, nur hie und da durch einige Druckfehler entſtellt. So muß auch S. 199 durchaus „ißt" und nicht „iſt" geleſen werden, weil ſonſt der Sinn ganz verſtellt wird. Noch wünſchten wir zu wiſſen, ob das Motto aus Wallenſteins Lager: „Liege, wer will, mitten in der Bahn! u. ſ. w." ſich wirklich im engl. Originale vorgefunden habe, oder nur vom Ueberſetzer ſubſtituirt worden ſey. —

Neueſte Nachrichten über Sicilien und über die jetzige Eintheilung der Inſel in Diſtrikte oder Intendanzen. Von C. Anton **Jacob**. — Hannover, Hahn. 1823. gr. 8. VI. und 144 S.

Immer werden die Blicke mit großem Intereſſe auf dieſe Inſel gerichtet bleiben, welche die Natur ſo verſchwenderiſch reizend ausgeſtattet, und auch wieder durch den Feuerſpeienden Koloß, den ſie darauf pflanzte, den Bewohnern ſo gefährlich gemacht hat, nur daß freilich die Verwüſtungen des letztern auf ſeltne Epochen beſchränkt, das Walten der erſtern aber ununterbrochen ſegenverſpendend iſt. Neuere Nachrichten über dieſes Land bleiben daher ſtets willkommen, vorzüglich wenn ſie mit ſo vieler Sachkenntniß und Anſpruchloſigkeit gegeben werden, als die vorliegenden. Der Mittheiler derſelben verweilte vom Jahr 1817 bis 1821 auf dieſer Inſel, und hatte alſo Zeit und Gelegenheit zu Beobachtungen. Er drängt ſie in wenige Bogen zuſammen, aber ſie enthalten des Wiſſenswerthen ſehr vieles. Nachdem in der erſten Hälfte des Werkes über Lage und Größe der Inſel, Gebirge derſelben, namentlich den Aetna, Gewäſſer, Lufttemperatur, Erdreich und Cultur derſelben, (wobei S. 36 u. f. eine ſchätzbare Aufzählung der hier im Freien gedeihenden tropiſchen Pflanzen,) Viehzucht, Fiſcherei und Mineralien geſprochen worden iſt, folgen hiſtoriſche Bemerkungen, wobei ein Umriß der Verfaſſung und eine Schilderung der Unruhen zu Palermo im Jahr 1820 gegeben werden, und daran ſchlieſſen ſich Notizen über Religion, Bildung, Volkscharakter, Handel und Manufakturen; den Schluß aber macht von S. 80 an eine genaue Beſchreibung der einzelnen Diſtrikte und Intendanzen Siciliens nach ihren Ortſchaften und ſonſtigen Merkwürdigkeiten, dem noch S. 126 flg. die Schilderung der zu Sicilien gehörenden Inſeln beigefügt iſt. Ein alphabetiſches Regiſter der Städte, Flecken, Inſeln, Berge und Flüſſe macht das Ganze noch brauchbarer und ſo darf man wohl dieſes kleine Werk jedermann, der ſich über den neueſten Zuſtand Siciliens Raths erholen will, auf's beſte empfehlen.

Briefe über Religion an Bettina von Conrad Gottlieb **Pfeffel**. Baſel, Schweighäuſer. 1824. 142 S.

Schon der Name des ehrwürdigen Mannes, der hier ſeine innigſten Gefühle über das Höchſte auf Erden ſeiner Tochter entfaltete, bürgt für die Trefflichkeit des Werkes, und wir dürfen daher nur die Angabe der nähern Beziehungen mittheilen, wie ſie die Vorrede angibt, um noch mehr Freunde dafür zu werben. Dieſe beſagt aber:

„Nachfolgende Blätter ſchenkte der ehrwürdige Pfeffel, zwei Jahre vor ſeinem Tode, einer Tochter, welche auf einige Zeit ſeiner Leitung übergeben war, während ſie durch einen würdigen Geiſtlichen zur Confirmation vorbereitet wurde. Lange ſchon wünſchte ſie dieſen köſtlichen Schatz, welchen der verewigte und unendlich geliebte Freund ihr anvertraute, auch Andern übergeben zu können; allein die Aeuſſerung: „Ich ſchreibe ja nur für meine junge Freundin; ſie allein wird und ſoll mich leſen" — ließ ſie vermuthen, daß Pfeffel dieſe Blätter ſchwerlich, ſo wie ſie jetzt erſcheinen, oder vielleicht gar nicht, dem Drucke würde übergeben haben, und darum blieben ſie ungedruckt.

Inzwiſchen wurden ſie doch von vielen Freunden des verehrten Mannes geleſen, welche alle der Beſitzerin zur Herausgabe derſelben riethen. Sie entſchloß ſich jedoch erſt, als die Gemeinde, zu welcher ſie gehört, genöthigt wurde, eine Kirche zu bauen, und entſprach den Bitten ihrer Freunde nur unter der Bedingung, daß der Ertrag des Werkchens zu dieſem Kirchbaue verwendet werden ſollte, und ſo erſcheint es denn ganz wie es aus Pfeffels Herzen floß, ohne die geringſte Veränderung."

Medicina clerica, oder Winke für Geiſtliche zur geſunden und bequemen Verwaltung ihrer Amtsgeſchäfte. In einer Reihe von Briefen. Nach dem Engl. bearbeitet. Leipzig, Induſtrie-Comptoir. 1824. 156 S.

Ein recht nützliches Buch für Geiſtliche. Freilich mehr auf den Cultus der anglikaniſchen Kirche berechnet, doch in vielfacher Hinſicht auch für deutſche Amtsbrüder brauchbar. Die Vorrede beſagt, daß das engl. Original um die Hälfte verkürzt hier wiedergegeben wurde. Das iſt recht löblich, aber es hätte dafür von einem verſtändigen Geiſtlichen mit Hülfe eines Arztes das geſtandenerweiſe noch Fehlende eingeſchaltet, und dadurch das Werk noch umfaſſender und brauchbarer gemacht werden ſollen.

Fortſetzungen.

Stundenblumen. Eine Sammlung von Erzählungen und Novellen von Helmina v. **Chezy**, geb. Freiinn (Freyin) Klenke. Wien, Tendler. 1825. Zweites Bändchen. XII. u. 302. S.

Auch dieſes zweite Bändchen wird den Freunden dieſer geiſtvollen Schriftſtellerin willkommen ſeyn. In einem Vorworte gibt ſie die Quellen oder Veran-

Digitized by Google

laſſungen zu den Novellen, Erzählungen und Mährchen an, welche beide Bände enthalten, und ſucht die Gattungsbeſtimmungen zwiſchen den beiden erſtern ausführlicher zu entwickeln. Wir erinnern dabei bloß, daß wir nicht begreifen, weßhalb ſie hier und auch noch an andern Orten ſtets der Lexicon ſchreibt. Acht verſchiedene Mittheilungen zieren dieſen Band, wovon Männerthun und Frauenſitte auch bereits in der Abendzeitung, wo es früher ſtand, mit entſchiedenem Beifalle aufgenommen ward. Derſelbe Fall iſt es mit der Novelle Haugwitz und Contarini, welche vor einigen Jahren der Penelope einverleibt war, und es ſcheinen uns auch dieſe beiden hier wieder den Vorrang vor den übrigen zu verdienen. Aber auch Angelika iſt eine höchſt zarte Dichtung und die Verſchiedenheit der darin aufgeſtellten weiblichen Charaktere verdient in der gelungenen Durchführung derſelben volles Lob. Mit Recht ſagt die Verfaſſerin ſelbſt, daß dieſe Novelle aus dem Leben gegriffen ſey. Die unſchuldigen Verbrecher tragen das Gepräge der meiſten ſpaniſchen Novellen, große Unwahrſcheinlichkeit, und wir wiſſen nicht, ob die Verfaſſerin ſich von Lope de Vega auch nur zu dem Anfange hätte hinreißen laſſen ſollen, dagegen iſt Idally eine höchſt zarte Senſitive, die mit liebender Hand gepflanzt auch nur von einer ſolchen bewährt ſeyn will. Die Arbeiten nach dem Perſiſchen tragen den Stempel ihres Urſprungs. Unſtreitig ſind ſie franzöſiſchen Uebertragungen nachgebildet. — Ueberzeugt ſind wir, daß dieſe Stundenblumen gewiß die Zeit, welche ihr Name beſagt, überleben werden.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Bei W. Heinrichshofen in Magdeburg iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Der Schäfer auf dem Lande.
Ein Buch für Schafhirten und Landleute, die Schafe halten;
oder
Anweiſung: welche Kenntniſſe für Schäfer in gegenwärtigen Zeiten erforderlich ſind, welche Pflichten ſie haben, wie ſie ihre Schafe behandeln müſſen, und durch welche Arzneimittel ſie deren Krankheiten zu heilen im Stande ſind.
Mit Hülfe einiger Freunde und des Schafmeiſters Gabriel Homann hieſelbſt herausgegeben
von
Friedrich Röver, Prediger zu Calvörde.
Herausgeber des Hausfreundes und der Hausfreundin auf dem Lande, der populären Diätetik, des Kuhhirten auf dem Lande, und mehrerer anderer gemeinnützlicher Schriften.
8. 1825. 16 Gr. preuß. Cour. oder 20 Sgr.

Wenn der im vergangenen Jahre vom Herrn Prediger Röver herausgegebene Kuhhirt auf dem Lande überall die ihm zu wünſchende gute Aufnahme fand, ſo wird unbezweifelt dieſe ſeine Anweiſung für Schäfer um ſo erwünſchter ſeyn, ſo werden überall Landwirthe und Wollzüchter ſich beeilen, ſie in die Hände ihrer Schäfer zu bringen. Könnte die Inhalt-Anzeige derſelben hier mitgetheilt werden, ſo würde man erſehen, mit welcher Umſicht und Wohlbedächtigkeit bei Ausarbeitung derſelben verfahren, welch ein nützliches, ja unentbehrliches Buch dadurch dem Schäfer und überhaupt einem Jeden, der Schafe hält, gegeben iſt.

Von der ſchönen als billigen Ausgabe der ſämmtlichen

Schriften von C. F. van der Velde, herausgegeben von C. A. Böttiger und Th. Hell,

iſt die zweite Lieferung, oder der 5te bis 8te Band, enthaltend: die Eroberung von Mexiko, 3 Theile, und der Maltheſer, erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Das Ganze beſteht aus 25 Bänden in 6 Lieferungen, und man kann entweder 20 Thlr. auf alle 25 Bände, ohne weitern Nachſchuß, oder 10 Thlr. 12 Gr. auf die erſten 3 Lieferungen bezahlen. Der Ladenpreis iſt dagegen 30 Thlr.

Zu Johannis erſcheint die 3te Lieferung, welche die Lichtenſteiner, die Wiedertäufer, die Patrizier und Guido enthalten wird.

Dresden, den 15. April 1825.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Neu entdeckte Pflanzen,
ihre Charakteriſtik, Benutzung und Behandlung, hinſichtlich der Standörter, Fortpflanzung und Vermehrung, in alphabetiſcher Ordnung, 1ſter Band
Abelicea bis Bomarea,
oder:
D. Fr. Gottl. Dietrich's neuer Nachtrag zu ſeinem vollſtändigen Lexicon der Gärtnerei und Botanik. 1ſter Band, 3 Thlr. und für die Subſcribenten 2 Thlr. 6 Gr.

Herr Prof. D. Dietrich hat den Nachträgen zu ſeinem claſſiſchen Werke über Botanik und Gärtnerei, obigen erſten Titel hinzugefügt, damit diejenigen, welche nur auf die zahlreichen neuen Pflanzen ihr Augenmerk richten, damit anfangen können. Alle vorangegangenen 10 Bände Lexicon und 10 Bände des erſten Nachtrags koſten bei uns und in jeder guten Buchhandlung 60 Thlr., oder im Subſcriptionpreiſe 45 Thlr. Einzelne Bände 3 Thlr. oder 2 Thlr. 6 Gr.

Buchhändler Gebrüder Gädicke
in Berlin.

Die Arnoldiſche Buchhandlung in Dresden nimmt Beſtellungen hierauf an.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen (in Dresden bei Arnold) zu bekommen:

Brenner, Fr., Beiträge zur Erhebung des Sinnes für heilige Wiſſenſchaft und geiſtliches Leben, mit einem Kupfer. 8. Druckp. 16 Gr. ſächſ. oder 1 Fl. 12 Xr. — Daſſelbe auf Baſeler Schreib-Löwen-Velinp. 1 Thlr. ſächſ. od. 1 Fl. 48 Xr.

Hohe Wahrheiten in männlichblühender Sprache vorgetragen, tief zu beherzigen in einer Zeit, wo der Sinn für das Ernſte und Heilige immer mehr zu verflüchtigen droht, iſt der Inhalt des obigen Werkes. In dieſer Hinſicht kann es beſonders den

Digitized by Google

Studirenden der Theologie, den Alumnen in geiſtlichen Seminarien und theologiſchen Conſieten, dann den Vorſtehern und Aufſehern bei ſolchen Anſtalten nicht genug empfohlen werden.

Aber auch dem bereits im Amte ſtehenden Geiſtlichen, ſo wie jedem denkenden Chriſten, dem es um das Heil ſeiner Seele zu thun iſt, werden die Betrachtungen eine eben ſo angenehme als kräftige Geiſtesnahrung gewähren.

Frankfurt a. M., im April 1825.

Wilh. Ludw. Weſché.

So eben iſt bei uns erſchienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Memoiren der Frau Gräfin von Genlis
aus dem achtzehnten Jahrhundert und aus der franzöſiſchen Revolution, vom Jahre 1756 bis zur gegenwärtigen Zeit,
nach dem Franzöſiſchen frei bearbeitet von
Auguſte von Faurax geb. von Kleiſt.
1ſter Band. gr. 8. mit eleg. Umſchlag.
Preis 18 Gr.

Die folgenden Bände werden ſchnell auf einander folgen.

Induſtrie-Comptoir zu Leipzig.

Ankündigung
einer wichtigen und unentbehrlichen Schrift für Aerzte und Wundärzte, für Candidaten der Arzneikunſt und Zeglinge in medicinischen Lehranſtalten.
Von
D. K. G. Schmalz,
Verſuch einer medicinisch-chirurgischen
Diagnoſtik
in Tabellen,
oder Erkenntniß und Unterſcheidung der innern und äußern Krankheiten, mittelſt Nebeneinanderſtellung der ähnlichen Formen.

Vierte, von neuem ſtark vermehrte und verbeſſerte Auflage in Folio auf Velinpapier, iſt nun die erſte Abtheilung erſchienen und in allen Buchhandlungen zum Anſehn zu erhalten.

Hoffentlich wird Jedermann das ſchöne Aeußere, verbunden mit der Billigkeit des Preiſes, dem Innern des Werkes angemeſſen finden.

Bis zum Ausgange der Oſtermeſſe ſoll die Vorausbezahlung für das Ganze, (über 70 Bogen Tabellen) von 4 Thlr. 12 Gr. und 1 Freiexemplar bei 10 Exemplaren noch beſtehen. Von Pfingſten an bis Michael ein Preis von 5 Thlr., jedoch ohne Freiexemplare, ſtatt finden, dann aber unabänderlich der volle Ladenpreis von 6 Thlr. eintreten.

Alle Buchhandlungen nehmen Bezahlung gegen Ausantwortung der erſten Lieferung, ohne weitern Nachſchuß von Porto ꝛc. an. Das ganze Werk erſcheint zu Michael.

Dresden, den 15. April 1825.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Bei uns iſt ſo eben erſchienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Praktiſche Weinlehre, oder der vollkommene Kellermeiſter. Den Weintrinkern zur Belehrung — den Weinhändlern zur Beherzigung empfohlen. 8. 12 Gr.

Statt aller Empfehlung geben wir das Inhaltsverzeichniß: 1) Weingährung, 2) Theorie der Wein- und Eſſiggährung, 3) Von ſelbſt erfolgte Veränderung des Weines. Eſſiggährung. 4) Keller, 5) Gefäße, 6) Lager, 7) Umſtech- oder Umziehgeräthe, 8) Kellergeräthe im Allgemeinen zur Bereitung der Weine, 9) Schwefeln, 10) Das An- und Auffüllen der Weine, 11) Schöne, 12) Krankheiten der Weine; Mittel, 13) Vom Einkauf junger Weine, 14) Die Verfälſchung der Weine, und Mittel, ſolche zu entdecken.

Leipzig, im April 1825.

Weygand'ſche Buchhandlung.

Von „P. v. Winter's großer Singſchule" ſind die 4 Theile nun auch einzeln abgedruckt bei uns, ſo wie in allen Buch- und Muſikhandlungen (Dresden, bei Arnold) und bei unſerm Commiſſionair Herrn Wilhelm Härtel in Leipzig zu haben. Mainz, im April 1825. B. Schott Söhne.

Zeugniß.

Herr Reckum hat mir das Vergnügen gemacht, eine kleine Schrift, die Lehre der höhern Gleichungen betreffend, zur Durchſicht anzuvertrauen. Sie enthält die Anleitung, höhere Zahlen-Gleichen nach einer Methode aufzulöſen, welche bei weitem nicht jenen Zeit- und Müh-Aufwand erfordert, als die bisher gewöhnlichen; dieſe Methode wurde vor einiger Zeit von Kramp aus der Vergeſſenheit gezogen oder vielmehr noch bei weitem mehr ausgebildet, als ſie es früher war. Herr Reckum hat das Wenige, was Kramp über dieſe Methode drucken ließ, in dieſer Schrift überſetzt, ſodann aber durch eine ſolche Auswahl von Beiſpielen und durch ſolche Beweiſe erläutert, daß bei dem ohnehin ſehr klaren Vortrage ich die völlige Ueberzeugung habe, daß dieſe Schrift allen Anfängern in der Algebra verſtändlich ſey. Der Gegenſtand ſelbſt iſt aber auch Mathematikern von Profeſſion nicht unwichtig (in ſofern ſie nicht dieſe Methode ſchon aus Kramp's Schriften oder aus eigener Erfahrung kennen), weil, wie geſagt, Zeit und Arbeit nach dieſer Methode in Menge erſpart werden kann. Es kann nicht fehlen, daß dieſe Schrift fleißig geſucht und gekauft werden wird, wenn man ſie wird kennen lernen. Herr Reckum hat mich aufgefordert, dieſe meine Anſicht hier niederzuſchreiben, um dadurch einem oder dem andern Herrn Buchhändler, welchem ich vielleicht zufällig die Ehre habe bekannt zu ſeyn, Vertrauen zum Verlag einzuſtößen.

Dresden, den 11. Mai 1825.

Gottfried Wilhelm Leonhardt,
K. S. Artillerie-Major und Oberlehrer der mathematiſchen und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften an der K. S. Militair-Akademie.

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

39. Sonnabend am 14. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

So wird Shakſpeare überſetzt!

Die Shakſpeariſchen Menaechmi oder die Irrungen, Comedy of Errors — denn von Shakſpeare ſind ſie gewiß — ſtreifen oft an die Ariſtophaniſche Licenz. Man denke nur an die berüchtigte Stelle im 3ten Akte, wo die kugelrunde Nell als Erdglobus in verſchiedenen Theilen ihres Körpers zur Landkarte gemacht wird. Die frühern Ueberſetzer haben ſich dabei ſo gut geholfen, als es gehen wollte. Nur wenigen iſt's gegeben, wie unſerm Veteran Voß, bei ſeinem Ariſtophanes, auch dem Kräftigen ſeine Fülle zu laſſen. Schlimm genug, wenn man zu Auslaſſungen ſeine Zuflucht nehmen muß. Aber das Schlimmſte und Unverzeihlichſte bleibt denn doch die Keckheit, wenn man dem Dichter ganz Fremdartiges und noch dazu das Pöbelhafteſte aufbürdet. Dieß iſt in einer der neueſten Ueberſetzungen, im 3ten Bändchen der im Verlage der Brüder Schumann erſcheinenden dramatiſchen Werke W. Shakſpeare's, neu verdeutſcht (Zwickau, 1824) geſchehen. Im dritten Akt in der erſten Szene ſtürmt Antiphilus aus Epheſus mit ſeinem Sklaven Dromio auf das verſchloſſene Haus der Adriana ein. Antiphilus befiehlt ſeinem Diener ein Brecheiſen zu holen (a crow); da giebts ein Wortſpiel mit der Krähe. Antiphilus wiederholt den Befehl ein Brecheiſen herbeizuſchaffen. Nun beſchwichtigt ihn ſein Freund Balthaſar und das Ganze endet mit dem Entſchluß, eine Buhlſchweſter im Gaſthauſe zum Stachelſchweine zu beſuchen. Was thut nun der Ueberſ. (S. 61). Er läßt Lucien, das Mädchen der Adriana oben herausgucken und den Untenſtehenden dieſelbe Taufe auf den Kopf ſchütten, womit nach der alten Sage Xanthippe den Sokrates begoß. Denn mit klaren Worten ſteht zu leſen:

Gleich wird ein Waſſerſchwall den Weg euch allen
weiſen.

Nun aber ſteht im Shakſpeare ſelbſt nicht eine Sylbe von Lucien und ihrem P...topf. Dieſe ganze Unſauberkeit kommt allein auf Rechnung des Ueberſetz. Aber damit iſt's nicht abgethan. Fünf Verſe vorher und einer nachher ſind alles pure Einſchiebſel des — gelinde geſprochen — leichfertigen Ueberſetzers. Und ſo laſſen ſich in dieſen zwei Szenen noch eine ganze Reihe verballhornter Stellen nachweiſen und ſo gehts durchs Ganze. Das heißt denn freilich die Sache ſich ſehr leicht machen. Aber armes deutſches Publikum, wie biſt du zu beklagen, wenn du dir dergleichen Leichtfertigkeiten für eine Bearbeitung des Shakſpeare für die Bühne verkaufen laſſen, und etwa am Schluß wirklich einige Stellen vorführen laſſen mußteſt, wo etwas ausgelaſſen oder verändert worden ſey, da ſich davon wohl mehr als 40 nachweiſen laſſen. Doch das Beſte kommt noch. Die Verlagshandlung, deren Verdienſt um wohlfeile Verbreitung engliſcher Originale wir eben ſo wenig, als den Ruhm, einzelne Stücke von Byron u. ſ. w. in wahrhaft gelungenen Ueberſetzungen wiedergegeben zu haben, geſchmälert wiſſen wollen, ahmt auch darin den Britten nach, daß ſie jedem einzelnen Stücke eine Szene daraus in einem Küpferchen vorſetzt. Was geſchieht? Der Kupferſtecher wählt gerade jenen eingedrungenen Fremdling zum Titelkupfer. Und da ſehen wir denn recht erbaulich alles abkonterfeit. Antiphilus und Dornio vor der Thüre mit — Fauſtſchlägen, und oben ſtreckt ſich die Hand heraus und läßt aus geſenktem Topf den — Nektar herabträufeln! Freilich auch Karſtens hatte einmal in Rom die ganzen Wolken des Ariſtophanes in Zeichnungen voll attiſcher Poſſenhaftigkeit gebracht, woraus Göthe in der Pinakothek, die noch in der Großherzoglichen Bibliothek in Weimar befindliche Zeichnung: Sokrates im Käſekorbe, hat lithographiren laſſen. Allein die ganze Reihe von Zeichnungen, die Karſtens in Stunden des Muthwillens hingeworfen hatte und von welcher uns Fernow einſt viel erzählte, iſt verloren gegangen. Und da ward auch der Jupiter Pluvius nicht vergeſſen, wie er durch ein Sieb auf die Köpfe der Menſchen das thut, was ſich die Leſer durch Voſſens unvergleichliche Ueberſetzung leicht ſelbſt verdeutſchen können, das διὰ κοσκίνου οὐρεῖν. Dort ſtehts wirklich im Ariſtophanes. Hier aber — nun es ſollte ja nur Ein Pröbchen von vielen mitgetheilt werden, wie Shakſpeare gemishandelt wird, und zwar von einem ſonſt ehrenwerthen, kundigen Verdeutſcher, dem wir noch neuerlich Troilus und Creſſida verdanken, und der ſich's hier nur — bequem machte. Nicht, um durch Schlagſchatten den Lichtreflex zu verſtärken — die aufrichtige Kritik verſchmäht dieſe Kunſt, ſondern weil die Vergleichung ſo ganz nahe lag, wurde die ſo eben in ihrer erſten Hälfte (in 8 Bänden, wovon jeder 2 Stück enthält) erſchienene Ueberſetzung: Shakſpeare's dramatiſche Werke von Benda (Leipzig, Göſchen) im 7ten Theil S. 217 damit verglichen und gefunden, daß dieſer Ueberſetzer, welcher ein halbes Menſchenleben den Vorbereitungen und Bearbeitungen zu dieſer Ausgabe widmete und ſie nun nach 20 Jahren in einer völlig beendeten Ueberſetzung aller anerkannten dramatiſchen Werke des brittiſchen Dichters in die Hände des kundigen Verlegers gab, hier bei einer möglichſt treuen, Vers für Vers wiedergebenden Verdeutſchung auch nicht einen der Misgriffe oder Nachläſſigkeitsfehler verſchuldete, die in jener ſogenannten Bearbeitung für das Theater wirklich begangen worden ſind. Zwar mögen ſich in dieſer Klang und Reim gefälliger zeigen, aber um welchen Preis wurde dieſe ſcheinbare Leichtigkeit erkauft. Auch fehlen bei dieſem Stücke in der Schumanniſchen Ausgabe alle hier durchaus unerläßlichen Erklärungen. Es iſt aber eine der be-

keswertheſten Ausſtattungen der Göſchenſchen, daß man bei der höchſten Wohlfeilheit (16 Bände für 4 Thaler und darin alles, was Sch. für die Bühne dichtete) auch hinter jedem Stück eine Auswahl von Anmerkungen findet, die mit dem Brauchbarſten der zahlreichen engliſchen Commentatoren das eigene Urtheil des beider Sprachen gleich kundigen, gewiſſenhaften Ueberſetzers enthalten. So iſt denn auch in den 36ſten Anmerkungen zur Comedy of Errors bei jeder gerade in dieſem Stück ſo gehäuften Schwierigkeit nicht nur ein tüchtiges Zeugenverhör der brittiſchen Enträthſelungsverſuche angeſtellt (man ſehe, was No. 27 über das ſtreitige Kriegführen gegen das Haar und No. 31 über die morris pike geſagt iſt) ſondern auch manche eigenthümliche Anſicht mitgetheilt worden (z. B. No. 12 über das dunkele stale, wobei Benda mit großem Nutzen R. Nares's Glossary nach Löfflunds wohlfeilem Abdruck verglichen haben würde). — Uebrigens ſey es ohne andere Beziehungen, ſondern bloß bei dieſer Veranlaſſung geſtattet, nochmals auf die namenloſe Fahrläſſigkeit und Erbärmlichkeit aufmerkſam zu machen, womit jetzt das Ueberſetzerunweſen überhaupt unter uns getrieben wird. Welche unanſtändige, ſich ſelbſt überpurzelnde Treibjagd auch in dieſer Meſſe nach Antomarchi, Segur, Cooper? Wäre irgend etwas ein dringendes Bedürfniß, ſo wäre es ein bloß der Züchtigung dieſes, wie eine Wucherpflanze unſere Literatur umſchlingenden Unfugs gewidmetes kritiſches Journal. Liebes Publikum, hüte dich vor allem vor jeder anonymen Ueberſetzung! Wer das Zeug dazu hat, muß ſich auch nennen können. Unter den 3105 Titeln, die der dießmalige Meßkatalog als fertig nennt und wovon ein Viertel nicht fertig iſt, ſind an 700 Ueberſetzungen, die zwar wegen der Angſt der Verleger vor ihren Nebenbuhlern im Fache der ſchönen Literatur faſt alle fertig ſind, aber viele nur in der Fertigkeit der Geſchwindpreſſe.

Böttiger.

Literariſcher und Kunſt-Wegweiſer.

Italiäniſche Reiſe vom November 1821 bis Auguſt 1823, von Dr. Georg Heinrich Pertz, Secretär am K. Archiv zu Hannover. G. d. G. O. Hannover, 1824. 8. (Aus dem 5. Bande des Archivs für ältere deutſche Geſchichte beſonders abgedruckt).

Nur die erſten 43 Seiten dieſes ſo inhaltreichen Werkes entſprechen genau ſeinem Titel, denn nur ſie geben den Abriß einer Reiſe, die der gelehrte Verfaſſer für die Aufſuchung der Quellenſchriftſteller der deutſchen Geſchichte unter mancherlei Begünſtigungen unternahm; und doch darf man getroſt behaupten, daß dieſe Reiſebeſchreibung eine Menge von bändereichen überleben wird, welche in allen Sprachen Europa's über die glückliche Halbinſel jährlich erſcheinen. Der Haupttheil des Werkes ſind die Bemerkungen über einzelne Handſchriften und Urkunden; 1) von deutſchen Geſchichtſchreibern; 2) von Geſetzen, wozu Prf. Blume zu Halle einen Aufſatz über longobardiſche Geſetze gegeben hat; 3) von Urkunden; 4) von Briefen; 5) von Alterthümern: Zu allem dieſen kommt noch ein Anhang über einige nicht hinreichend benutzte Maſſen, d. h. über die Schätze mehrerer Bibliotheken, wo der Verf. nicht lange genug verweilen konnte, um für das Einzelne hinreichenden Stoff zu ſuchen. Durch die Beſchränkung auf dieſen näheren Zweck iſt dieſe italieniſche Reiſe ein Bibliothekwerk geworden, das neben Mabillon, Montfaucon und Zacharia, und neben dem gleichzeitigen des gelehrten Freundes unſers Verf. neben Blume's Iter Italicum, (Berlin und Stettin, 1824. 8.) ſeinen Platz verdient, und noch lange die Zuflucht forſchender Gelehrten bleiben wird. Freilich werden alle, denen die tauſendmal abgeſungenen Klagen über ſpitzbübiſche Camerieri Genuß geben, oder die wichtige Nachricht von den Feierlichkeiten der Beffana bedeutend iſt, hier bei den Unterſuchungen über die älteſten Urkunden der deutſchen Geſchichte bei den mitgetheilten Schriftproben und den Vergleichungen über Formen der Buchſtaben wenig Erbauung finden; aber dafür werden ſich andere glücklich fühlen, hier auf neue Dinge aus der älteſten chriſtlichen Zeit, auf genaue Angaben über vielbeſprochene aber leider weniger gekannte Merkwürdigkeiten und auf deutſchen Scharfſinn und Fleiß zu ſtoßen, der vielen deutſchen Reiſeberichten über Italien abging. Denn die Reiſebeſchreibungen waren beinah in übelen Ruf gekommen. Der poetiſche Schlucken, der die Wälſchlandsfahrer bei allbekannten Dingen anfiel, die Cuſtodenweisheit, die ſie bei andern auskramten, und der hiſtoriſche Krampf, der noch in Erinnerung des himmliſchen Landes diesſeits der Alpen nicht aufhörte, wenn ihnen Parmeſankäſe oder Broccoli vorkam, — mußte das Intereſſe für Bücher aufheben, die ſo wenig Reelles gaben. Wie kurz war H. Pertz die Zeit gemeſſen, und doch was hat er nicht alles auf dem Wege von Hannover nach Monreale in Sicilien, entdeckt, verglichen, wiedererkannt und beſtätigt! Für Handſchriftenkunde und Kenntniß der ſchriftlichen Denkmale der Vorzeit iſt hier eine unendliche Fundgrube. Möchte doch auch ihm, deſſen Verdienſt dieſes Werk ſo oft anerkennt und rühmet, dem Bibliothekar Ebert durch Günſtiges bringende Horen die Gelegenheit werden, durch eine literariſche Reiſe nach den Ländern verjährter Bildung, zu Pertzens und Blume's Werken ein drittes zu liefern, das bei dem Standpunkte, von wo aus er die europäiſche Bildung überſieht, das leiſten würde, was Dibdin verſprach. Es wäre zu dem Gewölbe der Schlußſtein. Bei einem diplomatiſch die Buchſtaben beachtenden Manne, wie H. Pertz iſt, muß es jedoch befremden, den Namen ſeines Freundes Blume ſtets Bluhme geſchrieben zu finden; ſo wie auch das Wort des Titels: Italiäniſche Reiſe, zu den Abweichungen der jetzt gewöhnlichen Schreibart gehört. Es ſind dies Sonnenflecken, die nur dem ſuchenden Auge ſich zeigen.

H. Haſe.

Ueber die „Ueberſichten“ der Literatur.

Bei Gelegenheit eines gerechten Lobes, welches den Beſtrebungen Schlegels in Betreff der indiſchen Literatur ertheilt wird, ſagt das Müllner'ſche Literaturblatt No. 104 S. 415 unter andern Folgendes: „Die Vollſtändigkeit der ſogenannten Ueberſichten, über große Literaturzweige, ihre Zuſtände und die Beſtrebungen ihrer Anbauer, iſt ſelten weit her, ſie laufen meiſtentheils auf ein flaches und flüchtiges Räſonnement über abgeriſſene Einzelheiten hinaus, womit der Ueberſichtler zufällig bekannt geworden iſt, und die er si bien que mal zu einem Ganzen zu verbinden ſucht, welches er für den gegenwärtigen Zuſtand der Sache ausgiebt.

Digitized by Google

So hören wir oft einen Einzigen über die Schriften aus zwanzig verſchiedenen Fächern der Literatur ſchwatzen, und er ſucht uns vergebens zu verhehlen, daß er in 18 oder 19 von dieſen 20 Fächern keinen Beſcheid weiß. Der wahre Gelehrte hingegen beſchränkt ſich gern auf das Fach, in welchem er ganz zu Haus iſt —" u. ſ. w.

Das iſt ein theures, werthes Wort, und daß es gerade in dieſem Literaturblatte ſteht, macht es doppelt merkwürdig: denn in demſelben ſpuken dergleichen Ueberſichten, inſonderheit eine der ganzen engliſchen Literatur, ſehr breitbeinig herum. Sie ſcheinen überhaupt eine Liebhaberei der Cotta'ſchen Unternehmungen zu ſeyn: denn auch in den Beilagen zur Allgemeinen Zeitung begann in dieſem Jahre ſolch eine Ueberſicht der neueſten franzöſiſchen Literatur, obwohl unter dem beſcheidneren Titel: Blicke auf die n. f. Lit. Indeſſen iſt auch in dergleichen Blicken der Charakter jener Einſeitigkeit und literariſchen Charlatanerie ſelten zu verkennen, auf welchen der oben angeführte Recenſent im Müllner'ſchen Lit. Bl. hindeutet. Einen Beleg dafür find' ich unter andern in der 6ten Beilage der Allg. Zeit. von 1825. Hier ſpricht der ungenannte Ueberſichter von der Reiſebeſchreibung des Grafen de la Garde; was er aber darüber ſagt, ſind nicht Reſultate eigener Leſung; nein, er hat ſein Urtheil, beinahe wörtlich, aus dem Vorberichte ausgeſchrieben, welcher ſich bei der Ueberſetzung des Buches von Thereſe Huber befindet. Dankbar für die Bruſt, aus welcher er ſeine ganze Kenntniß dieſes Buches geſogen, lobhudelt er denn auch dieſe (allerdings achtungswerthe) Ueberſetzerin tüchtig, auf Koſten des Verfaſſers vom Original; er nennt ſie eine hochgebildete, aller Afterbildung den Krieg machende Frau, die hier ein Amphibium von Mann erſt auf feſten Boden geſetzt, und eine wahre Probe abgelegt habe, wie das Ausländiſche der Art auf deutſchen Boden verpflanzt werden müſſe. Hätte der Ueberſichter der neueſten franzöſiſchen Literatur, der in der ältern ſehr beleſen iſt, die Naſe hübſch in das Buch, in den Text geſteckt, wenn auch nur in den überſetzten; ſo würde er unfehlbar bemerkt haben, was die Ueberſetzerin überſehen hat, daß der Herr de la Garde ein Buchmacher iſt, der ſeine Reiſe mit abgeſchriebenen Anekdoten ausſtaffirt hat. Er würde z. B. gefunden haben, daß die Anekdote von Mazeppa, die einem bekannten Gedichte Byrons zum Grunde liegt, wörtlich ſo, wie Herr de la Garde in ſeinem Briefe aus Mazeppa's Wohnorte ſie berichtet, in Voltaire's Charles XII. ſteht.

So ungefähr iſt es mit allen ſolchen Ueberſichten und Ueberblicken beſchaffen, und wie kann es anders ſeyn, wenn ein Einziger ſich anmaßt, über die geſammte neueſte Literatur einer ganzen Nation Bericht zu erſtatten? Ehe er nur das Erheblichſte davon flüchtig geleſen haben könnte, würd' es ſchon alt geworden ſeyn; und wieviel davon würde er erſt verſtehen lernen müſſen, weil es einem Fache angehört, das ihm fremd iſt? So ein Ueberſichtler hilft ſich daher ſo gut, als er kann; er ſtiehlt ſich das Geſchwätz über ungeleſene Bücher aus fremden Journalen zuſammen. Vielleicht entſinnt ſich mancher Leſer noch des Spaßes, den es vormals mit dem literariſchen Wochenblatte Kotzebue's gab, welcher aus den Recenſionen der Literaturzeitungen buchſtäblich das Piquante abſchrieb, und gleichſam in flagranti ertappt wurde von den Verfaſſern der ausgeſchriebenen Recenſionen.

Daher bleib' ich dabei, es ſteckt hinter dergleichen Ueberblicken in der Regel nichts, als eine journaliſtiſche Charlatanerie, welche ſolide Unternehmer verbannen ſollten, anſtatt daß ſie dieſelbe oft gefliſſentlich veranlaſſen. Und leider finden ſie immer Federhelden dazu, die wenigſtens anonym (denn ſich zu nennen ſchämen ſie ſich denn doch) die Rolle des alles überblickenden Polyhiſtors übernehmen.

Ego Quidem.

Ankündigungen.

Der Getreidehandel.

Eine Belehrung über alles dasjenige, was beim Ein- und Verkauf, Aufbewahren und Verſenden des Getreides zu Waſſer und zu Lande, beſonders des Roggens, Waizens, Gerſte, Hafer, ſo wie auch der Erbſen, Linſen, Kartoffeln, Heu, Stroh, u. ſ. w. zu beobachten iſt, um nicht bevortheilt zu werden und in Verluſt zu gerathen. 1825.

Dieß neue Buch wird nicht blos unerfahrnen Oekonomen, Getreidehändlern, Magazinverwaltern, Brauern, Bäckern, Branntweinbrennern ꝛc. nützlich ſeyn, ſondern auch die älteren werden es gern aufnehmen, denn es lehrt hauptſächlich, aus den Früchten ſo großen als möglichen Vortheil zu ziehen. Der Preis iſt 20 Gr. Sowohl bei uns als in jeder andern Buchhandlung.

Gebrüder Gädicke
in Berlin.

Die in unſerm Verlage erſchienenen

klaſſiſchen Romane der Frau Benedicte Naubert,

beſtehend aus 55 Bänden, welche bisher 62 Thlr. 11 Gr. koſteten, haben wir, den Wünſchen des Publikums zu entſprechen, auf Ein Jahr, nämlich von Oſtern 1825 bis Oſtern 1826, auf den Preiß von 25 Thlr. für die ganze Sammlung herabgeſetzt, wofür ſie in allen Buchhandlungen zu haben iſt. Eine ausführliche Anzeige von dieſen Werken, von welchen wir hier nur Herrmann von Unna, Thekla von Thurn, Neue Volksmährchen der Deutſchen, 4 Bde., und Walter von Montbarry namentlich aufführen wollen, iſt in jeder Buchhandlung unentgeldlich zu bekommen. Leipzig, im April 1825.

Weygandſche Buchhandlung.

Bei Heinrich Wilmans in Frankfurt a. M. iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands (Dresden, in der Arnoldiſchen) zu haben:

Hart, Dr. J. P., Entwurf eines rationellen und allgemeinen Armen-Verſorgungs-Syſtems, mit Armenerziehungs- und Armenbeſchäftigungs-Anſtalten, als den einzigen Mitteln zur Verbannung und Verhütung der, die allgemeine Sicherheit bedrohenden Armuth und zur Abſtellung der durch die Erfahrung bewährteſten überall anwendbaren und für das Armenweſen unſerer Zeit

Digitized by Google

dringend nothwendigen Einrichtungen in Anſehung der armen Kinder ſowohl, als auch der erwachſenen Armen. gr. 8. 1825. Geheftet 12 Gr. oder 54 Kr.

Wenn auch nicht ſchon der, im In- u. Auslande berühmte Name des Herrn Verfaſſers, den ausgezeichneten Werth dieſer zeitgemäßen und allgemein wichtigen Schrift verbürgte; ſo wäre dieſes in der That klaſſiſche Werk doch dadurch beurkundet und vollkommen bewährt; daß Ihro Maj. die Ruſſiſche Kaiſerin Eliſabeth, Ihro K. K. apoſt. Maj. die Kaiſerin von Oeſtreich, und Se. Maj. der König von Preußen, eine ſkizzirte Darſtellung dieſer für die öffentliche und Privat-Sicherheit berechneten Armenverſorgungs-, Armenverminderungs- und Verarmungsverhütungs-Syſtems; und zwar durch allergnädigſte Begnadigungen, mit einem koſtbaren Brillantringe; mit einem auf allerhöchſten Befehl erlaſſenen ſehr anerkennenden und ehrenvollen Schreiben; mit einer goldenen Medaille zu würdigen geruhten. Dieſes eben ſo vollſtändige als gründliche Armenverſorgungs-Syſtem, zu deſſen allgemeinen Bekanntmachung der Verfaſſer von mehrern erleuchteten Staatsmännern und Armenfreunden nachdrücklich aufgefordert wurde; iſt beſonders allen reſp. Armenverpflegungs-Behörden und Anſtalten, milden Stiftungen und andern wohlthätigen Vereinen Deutſchlands vorzugsweiſe zu empfehlen.

In der Schöneſchen Buchhandlung in Eiſenberg iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldiſchen) zu haben:

Maria Antoinette in der Conciergerie, ein hiſtoriſches Fragment, bekannt gemacht von dem Grafen Fr. de Robiano. Ins Deutſche überſetzt, nebſt einer kurzen Lebensbeſchreibung dieſer Königin und einigen Anmerkungen verſehen, von L. Back. 8. brochirt 9 Gr.

Der Herr Kanzler Niemeyer in Halle macht im 4ten Bde. ſeiner Beobachtungen auf Reiſen ſchon auf dieſe äußerſt intereſſante Schrift aufmerkſam, und wünſcht eine baldige Ueberſetzung davon. Dieß bewog den Hrn. Ueberſetzer, dem ſie gerade zur Hand war, zu einer Ueberſetzung derſelben, die gewiß unter die gelungenſten zu rechnen iſt, und daher alle Aufmerkſamkeit verdient. Denn welcher Deutſche ſollte nicht über die letzten unglücklichen Tage, die eine deutſche Prinzeſſin als Königin von Frankreich bis zu ihrem Tode auf dem Schaffot in dem ſchrecklichſten Gefängniſſe verlebte, einen nähern Aufſchluß zu erhalten wünſchen?

Eiſenberg, im Mai 1825.

Bei Heinrich Wilmans in Frankf. a. M. iſt ſo eben erſchienen u. in allen Buchhandlungen Deutſchlands (Dresden, in der Arnoldiſchen) zu haben:

Fiſcher, Chr. Aug., Cabinetsſtücke eines Gefangenen, 2 Bändchen. 1s Bändchen auch unter dem Titel: Die Liebe im Kerker; 2s Bändchen, unter dem Titel: Arabesken. 8. geh. 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Unter dem Haupttitel: Die Liebe im Kerker, enthält das erſte Bändchen fünf Erzählungen; eben ſo viele das zweite, unter dem Titel: Arabesken. Der berühmte Herr Verf. der Reiſeabentheuer, der Reiſe nach Madrid und anderer geiſtreichen Reiſeſzenen, ſtellt in dieſen Erzählungen, im feinſten Blick des Menſchenkenners, eine Reihe von Gemälden aus, welche die Fantaſie, Herz und Gemüth des Leſers aufs mannigfaltigſte anziehen und durch treffende Schilderungen wunderbarer Abentheuer, von Seite zu Seite, immer ſtärker feſthalten. Die blühende Schreibart des Hrn. Verfaſſers, von Schwulſt und Gedehntheit gleich weit entfernt, die, nur gleichſam in Crayon-Manier u. muſterhafter Kürze hingeworfenen Charaktere und Begebenheiten, die dem ungeachtet nichts zu wünſchen noch zu errathen übrig laſſen, verleihen dieſen Erzählungen immer neue Reize und es wird ſo leicht kein Leſer dieſer Cabinetsſtücke, ſie ermüdet aus der Hand legen.

Herr van Beethoven hat öffentlich die eben ſo unrechtliche als unrichtige Ausgabe eines vierhändigen Klavierauszugs ſeiner Feſt-Ouvertüre bei Trautwein in Berlin, verfertigt von Herrn Henning, gerügt.

Ohne zu beweiſen, was von ſelbſt in die Augen fällt, daß ein ſolcher Vordruck noch verwerflicher als ein Nachdruck ſey, zeigen wir dem verehrten Publikum an, daß wir ſchon lange von dem berühmten Componiſten das ausſchließliche Verlagsrecht dieſes Werkes erworben haben, und daß davon ein von dem bekannten Klaviervirtuoſen Hrn. Czrini unter den Augen des Componiſten verfertigten Auszug für vier Hände bei uns ſchon unter der Preſſe iſt, und wir alſo im Stande ſind, als rechtmäßige Verleger eine dem genialen Originalwerk würdigere Bearbeitung zu liefern, als die von Hrn. Henning eingeſchmuggelte.

Mainz, im April 1825.

B. Schott's Söhne.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldiſchen) zu bekommen:

Gehrig, Joh. M., Die ſieben Sacramente der kathol. Kirche, in Predigten dem chriſtlichen Volke und in Katecheſen der chriſtl. Jugend vorgetragen. Nebſt Katecheſen über das Vaterunſer, den engliſchen Gruß, die fünf Gebote der Kirche, die guten Werke, die acht Seligkeiten u. die evangel. Räthe. 2te Aufl. 8. à 18 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

In einer Zeit, wo der Sinn für das Heilige u. Ernſte nicht mehr in ſeiner Kraft und Stärke iſt, wo das Volk oft nicht weiß, woran es ſich halten ſoll, wo es oft über ſeinen Glauben ſich und andern keine Rechenſchaft zu geben vermag, verliert es die Kraft und den Troſt der Religion, und dieß gerade ſo, wie wir jetzt einen großen Theil unter demſelben erblicken; weder kalt, noch warm. Das war die Urſache, warum der würdige, der Wiſſenſchaft leider zu früh verſtorbene Hr. Verf. dieſe Reden ausarbeitete, ſie gerade ſo ausarbeitete und den Predigern und Katecheten mittheilte.

Frankfurt a. M., im Mai 1825.

Wilh. L. Weſché

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

40. Mittwoche, am 18. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Antikritiſche Frage.

Der Recenſent von Herrn D. Adrian's Uebertragung der Allemann. Gedichte Hebel's in No. 103. 1824, des Morgen-Literatur-Blattes führt S. 411 eine Stelle des Originals an, wo es von der Sonne heißen ſoll:

> Und uf der Bleichi hat sie geschaft
> Hüt je und je us aller Chraft,

und gründet darauf den Tadel, daß Herr Adrian ſie treuer, als er gethan, hätte übertragen ſollen, nämlich ſo:

> Und auf der Bleiche voller Kraft,
> Wie hat sie je und je geschaft.

In meiner Ausgabe der Urſchrift, der neueſten, lautet aber der obige zweite Vers ſo:

> Hütie und je us aller Chraft.

Hütie heißt nach Hebel's Gloſſarium heute. — In dem ganzen lieblichen Gedichte wird die Sonne als eine Arbeiterin dargeſtellt, die von der eben überſtandenen Tagesarbeit ermüdet iſt. Daß ſie heute auf der Bleiche gearbeitet hat, gehört alſo nothwendig zur Sache. Würde daher Herr Adrian nicht gefehlt haben, wenn er in der Uebertragung das Wörtchen heute weggelaſſen (er hat es hervorgehoben durch den Gebrauch als Reimwort) und dafür nach der Forderung ſeines Rec. je und je geſchrieben hätte? Ich frage bloß: denn ich kann mich nicht mit dem Rec. (S. 409, Sp. 2, Z. 9 v. u.) rühmen, „des Allemanniſchen Dialektes mächtig zu ſeyn". Vielleicht giebt auch die Lesart: Hüt je und je, irgend einen paſſenden Sinn, wenn ich ihn gleich nicht ergründen kann.

Müllner.

Die fürſtlichen Frauen der Vorzeit. Romantiſch-geſchichtliche Darſtellungen von Sophia May, Verfaſſerin des edlen Hauſes der Sture, der Wanderer im Hochlande ꝛc. Erſter Theil. Leipzig, 1824, bei F. L. Herbig. 319 S.

Das Genre, in welchem die Verfaſſerin ſchreibt — der hiſtoriſche Roman — iſt bereits vielfältig beſprochen. Aber ſo ſehr auch Referent geneigt iſt, auf der einen Seite der ſtreng verbrieften hiſtoriſchen Darſtellung und auf der andern der offenkundigen Schöpfung einer Phantaſie den Vorzug vor jenem Zwitterweſen zuzugeſtehen; ſo fragt es ſich doch überhaupt, ob irgend eine durchaus wahre geſchichtliche Darſtellung, ſo wie eine rein phantaſtiſche Dichtung möglich ſei. Bei jener, wenn ſie nicht bloß aus Namen und Zahlen beſtehen ſoll — und wie viel bleibt auch hierbei noch ungewiß und ſtrittig! — wird jede, auch die wahrſcheinlichſte Entwickelung der Motive ſchon eine Art Roman ſeyn. Denn wer vermag von uns Sterblichen in das Innere der Herzen zu ſchauen? Und wie oft zwingt uns nicht die Erfahrung, die Ueberzeugung auf, daß wir das, was unter unſern Augen vorging, entweder gar nicht kennen, oder falſch beurtheilen? Wenn wir nun aber das Gegenwärtige nicht einmal kennen, wie wollen wir uns anmaßen, ohne Weiteres pragmatiſchen Geſchichten vergangener Jahrhunderte, ja wohl Jahrtauſende, zu glauben? Iſt nicht faſt alles, was wir vom Vergangenen wiſſen, nur hiſtoriſcher Roman? Und ſo iſt auch das Reich des Phantaſtiſchen keine Inſel. Ueberall grenzt es an's Gebiet der Wirklichkeit — der Geſchichte. Der hohe Dom der Mährchen der Tauſend und einen Nacht ſchwebt nicht frei in der Luft. Geſchichtliche Säulen ſtützen ihn und es hat wirklich einmal ein Harun al Raſchid gelebt, es giebt wirklich ein Bagdad, ein Moſul. Man laſſe alſo doch in Gottes Namen den hiſtoriſchen Roman gewähren. Trägt er beſonders ſo offen ſein Zeichen an der Stirne, wie in vorliegenden Geſchichten; ſo weiß man ja ohnedem, was man davon zu halten und es iſt egal, ob die Heldin Agnes von Mähren heißt, oder anders. Es kann ſich alles ſo begeben haben, oder nicht ſo; was liegt daran in dieſer Welt voll Zweifel und Ungewißheit? Iſt die Sache nur hiſtoriſch und pſychologiſch wahrſcheinlich und feſſelnd dargeſtellt, wie hier und in van der Velde's Erzählungen, giebt man uns nur das, aus den Schlacken der tauſend Möglichkeiten gereinigte Metall, den Geiſt der Sitten und der Thaten der Völker und einzelner Menſchen, nur die wahre Geſchichte des Herzens, wie unſer eigenes Herz ſie ſogleich empfindet, wenn ſie in ihm durch ſolche Darſtellung anklingt und geweckt wird; ſo erreicht auch der hiſtoriſche Roman ſeinen Zweck, Belehrung und Veredlung im ſüßen und angenehmen Vehikel eines glatt heruntergehenden Honigſeims. Und was wollen wir mehr!

Dank ſei daher der Verfaſſerin auch für dieſe fürſtliche Frauen. Sie hat dadurch auf's neue ihre Meiſterſchaft in Darſtellungen dieſer Art bewährt. Es ſind deren hier vier, nämlich: Hiltrudis, Herzogin von Baiern, Agnes Maria von Mähren, Ingeborg von Norwegen und Emma, Herzogin von Glocester, von denen den Referent beſonders die zweite und letzte innigſt angeſprochen, da in ihnen ſich alles vereinigt, was von einer guten Erzählung gefordert werden mag, ungekünſtelte, einfache, edle Sprache, die überhaupt und auch hier in allen gegebenen Stücken der Verfaſſerin ſchönes Eigenthum iſt und ein ſich immer ſteigerndes, rührendes Intereſſe, welches wohl zunächſt aus der, in den beiden genannten Erzählungen ſo feſt gehaltenen Einheit der Perſon entſpringt und das eben deßhalb, weil es ſich in Ingeborg auf ſo viele vertheilt und verſplittert, da nicht ſo ergreifend ſeyn kann. Freilich ſehnt ſich das Herz auch in „Agnes" vergebens

Digitized by Google

nach der Nemeſis, die weder den Meuchelmörder Tibald, noch den ſchrecklichen Cardinal St. Sabine ereilt. Ueberall iſt pſychologiſche und hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit. Nur in Hiltrudis leuchtet es nicht ein, wie der junge Herzog von Baiern, Odilo, während er eine edle, geliebte Mutter begräbt, ſich ſofort in ein fremdes, ihm gänzlich unbekanntes Pilgermädchen verlieben und ihr ohne Weiteres noch am ſelben Abende, ohne ſie um Namen und Stand zu fragen, die Gemächer eben dieſer edlen Mutter einräumen kann, und in Ingeborg, S. 188, gleicht der doppelt glückliche Wurf des Ringes zu ſehr dem Kunſtſtücke des Reiters, der mit der Gabel die ihm zugeworfenen Aepfel auffängt. Doch — dieß alles ſei nur geſagt, um doch etwas vorzubringen, was einem Tadel ähnlich ſiehet und um nicht geradezu alles unbändig zu loben. Möge daher dieſe kleine, beſcheidene Schattirung nur den ſanften, wohlthuenden Roſenſchimmer noch mehr erhöhen, der auf allen dieſen Dichtungen ruhet, und der, indeß die reine und ſichere Handhabung des Styles, männlich techniſche Ausbildung bekundet, überall zarte, weibliche Sitte und die innigen Empfindungen einer edlen Seele zeigt und giebt. Kein Leſer wird dieſe Sammlung ohne den Wunſch baldiger Fortſetzung aus den Händen legen.

C. Weisflog.

Vollſtändige engliſche Sprachlehre für den erſten Unterricht ſowohl, als für das tiefere Studium, nach den beſten Grammatikern und Orthoepiſten von J. H. Flügel. Leipzig, Ernſt Fleiſcher, 1824. 8.

Bei der ſteigenden Liebe zur engliſchen Literatur kann die Erſcheinung einer ſo gründlichen Sprachlehre, wie H. Flügels Handbuch iſt, nur höchſt erwünſcht ſeyn. Denn von allen uns bis jetzt bekannt gewordenen Grammatiken über neuere Sprachen, iſt H. Flügel's Werk eines der brauchbarſten und gründlichſten. Es giebt mehr als ſein Titel verſpricht, und giebt es ſo methodiſch, daß dem Verfaſſer zu folgen leicht und bei der glücklichen Wahl der Beiſpiele und der eingeſtreuten Bemerkungen ſelbſt unterhaltend wird. Schwer wird es zwar immer halten, auch nach den hier ſehr klar und lichtvoll aufgeſtellten Regeln, ſich die Ausſprache anzueignen, die als die ächte anerkannt iſt: die iſt nur im Lande, im Umgange mit gebildeten Eingebornen zu gewinnen. Doch bleibt es immer ein Verdienſt des Werkes, daß man hier das Walker'ſche Syſtem zuſammengeſtellt findet, das als die allgemeine Richtſchnur der engliſchen Sprachweiſe in der guten Geſellſchaft, im Parlament und im Theater ſich jetzo behauptet. Die Beiſpiele zur Erläuterung der ſyntaktiſchen Regeln ſind aus den geleſenſten älteren und neueſten Schriftſtellern genommen, und laſſen wünſchen, daß der Verfaſſer mit dem verſprochenen zweiten Theile, der Uebungſtücke zum Ueberſetzen in's Engliſche enthalten wird, nicht allzu lange anſtehe.

Der Druck fällt auf dem ſchönen, weißen Papier ſehr gut in's Auge und iſt ſo ſorgfältig durchgeſehn, wie man es bei H. Fleiſcher gewohnt iſt.

Haſe.

Rom.

Eine ſehr geiſtreiche Schrift über dieſe Erd- und Himmelskönigin, ihre Sitten, Gebräuche, Ceremonieen, Religion und Regierung, unter dem Titel: „Tablettes Romaines, contenant des Faits, des Anecdotes et des Observations sur les moeurs“ u. ſ. w., von dem pſeudonymen Santo Domingo, wurden kurz nach ihrem Erſcheinen auf Antrag des päpſtlichen Nuntius in Frankreich verboten, aber ſeitdem in Brüſſel bereits die dritte Auflage veranſtaltet. Dieſe Umſtände erwecken die Neugier, welche man nun durch Lektüre einer guten Ueberſetzung von *r (Leipzig, bei Leopold Voß 1825, X und 171 Seiten, 8.) bequem befriedigen kann. Auf den erſten Blättern wird man geneigt anzunehmen, es ſei eine perſönliche Beleidigung geweſen, die dem Verfaſſer wiederfahren und das Gift einer beißenden Mediſance eingegeben habe; jedoch finden ſich bald Zweifel gegen dieſe Meinung ein, und wenn ſie dennoch nicht ganz ohne Grund wäre, ſo weiß Domingo ſo geſchickt alle perſönlichen Abſichten zu verhüllen, er verſteht ſo gut den Reiz der Unbefangenheit zu benutzen und die Kraft der Thatſachen an ſich wirken zu laſſen, daß man über dem Buche den Verfaſſer vergißt und ſeinen Darſtellungen glaubt, ehe man Zeit gewonnen hat, die leiſen Zweifel gegen die Wahrheit derſelben zu beſchwichtigen. Ich geſtehe, daß ich in der topographiſchen Literatur nicht ſonderlich bewandert bin; aber ich glaube, in neuerer Zeit iſt kein Werk geſchrieben worden, das ſarkaſtiſcher und geiſtvoller Roms ſchwache Seiten aufdeckte und das Paradoxon wahr machte, daß Rom ſich ſelbſt am gefährlichſten ſei und deſto ſicherer und unumſchränkter herrſche, je entfernter die Beherrſchten von ihr wohnen. Der Strahl ſcheint immer mehr zu brennen, je weiter ſeine Reiſe durch Dünſte geht und die Atmoſphäre wird kalt, je näher man ſeiner Quelle rückt. Wandert nach Rom, wenn Ihr aufhören wollt, es anzubeten. „Es ſcheinen, heißt es S. 13: alle Ceremonieen der Religion jenſeit der Alpen bei den Zerſtreuungen, welche ſie gewähren, kein anderes Ziel zu haben, als den Geiſt vom frommen Betrachtungen abzuziehen und an die Erde zu feſſeln. Von der ganzen ungeheuern Volksmenge, die im Innern der Peterskirche und außen vor ihr wogt, richtet ſich nicht ein Blick des Dankes und der Liebe nach dem Schöpfer hin. Alle dieſe Augen ſind nur nach dem Papſt gewendet und die Gedanken gehen nicht über ſeine dreifache Krone hinaus.“ Geht man Abends durch die Straßen, ſo ſtehen Laſtträger und Schuhputzer an den Ecken, ſingen Litaneien und beten Roſenkränze; wer ſollte nicht meinen, daß wenigſtens die niedere Klaſſe andächtig ſei? Wie irrſt Du Dich, Fremdling, dieſe Menſchen werden von der Polizei dazu gedungen! „An keinem andern Orte, als auf dem Kapitol, heißt es S. 23: ſteht das alte Rom ſo im Widerſpruche mit dem neuen. Gothiſche Kirchen, die im Ganzen, wie in den kleinſten Theilen eine Beleidigung der Architektur ſind, erheben ſich den Tempeln gegenüber, wo der griechiſche Styl ſelbſt in den Trümmern, durch zarte Verhältniſſe, durch edle Einfachheit des Ganzen prangt. Wo ſonſt die Stimme der Redner wiederhallte, da leiert man jetzt traurige Litaneien ab. Wo edle Gedanken, ſcharfſinnige Allegorieen den Geiſt erhoben und die Einbildungskraft befruchteten, da prägt jetzt das ewige Einerlei des Aberglaubens allen geiſtigen Anlagen Sklaverei und Gedankenloſigkeit ein.“ Sonderbar genug, iſt dieſes Forum der Thiermarkt geworden. Ich müßte ganze Seiten abſchreiben laſſen, um das Pikante herauszuheben.

Vor einigen Jahren hatte unter uns ein Mann die Idee, eine Akademie der Arkadier zu ſtiften, und nach öffentlichen Berichten mögen ſich nicht unanſehnliche

Hirten dazu gefunden haben. In Rom exiſtirt eine dergleichen und man muß geſtehen, ſie gleicht manchen deutſchen Geſellſchaften ſo auf ein Haar, daß man glauben ſollte, man hätte das Muſter von der Tiber her geholt. „Ausgezeichnete fremde Reiſende aller Art haben in der Regel den lächerlichen Ehrgeiz, ſich in dieſe Akademie aufnehmen zu laſſen. Der Präſident, Cuſtode genannt, fertigt ihnen ein Patent als überzähligen Arkadier aus und ſorgt freilich dafür, daß ſie erfahren, der geringſte Beitrag zur Unterhaltung des Inſtituts betrage — zehn Zechinen. Wenn der Candidat ſich beim Empfang des erſten Patents großmüthig beweiſ't, ſo wird ihm gleich ein zweites zugefertigt, das ihn zum Hirten, zum Arkadier mit Namen erhebt.“ — Zwanzig Guineen, ſagte einmal ein Engländer mit Bedauern: hat mich die Ehre gekoſtet, in Arkadien die Schafe zu hüten.

Panſe.

Ankündigungen.

Bei **Kronberger und Weber**, Buchhändler in Prag, iſt erſchienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Anleitung zur Verfertigung und Errichtung des Tholard'ſchen Bliz- und Hagel-Ableiters, nebſt einem Vorſchlag, wie ganze Gemeinden mit ihren Gebäuden und Feldern gegen die verheerenden Wirkungen des Blitzes und des Hagels mit geringen Koſten geſichert werden können. Nach dem Italiäniſchen, mit einem Anhang, enthaltend Anweiſungen zur Verbeſſerung der neu zu errichtenden und der bereits aufgeſtellten Blitzableiter, von A. Tedeſchi, Mitglied der k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft in Steyermark. 1825. med. 8. auf weiß Papier gedruckt und halbſteif in zierlichen Umſchlag gebunden 8 Gr.

Die ſchädlichen Verheerungen, welche der Hagel ſo oft und beſonders in einigen Gegenden anrichtet, hatten das Nachdenken der Naturforſcher ſchon lange beſchäftiget, um ein Mittel aufzuſinden, denſelben Einhalt zu thun, als es endlich einem ſolchen gelang, eine Schutzwehre ſowohl gegen dieſes Naturereigniß, als zugleich gegen den Bliz, zu entdecken, welche auch wirkſamer, als das theure Metall, leicht und mit geringen Koſten überall in Anwendung gebracht werden kann. Zahlreiche Erfahrungen in Frankreich, Italien und Deutſchland haben die Wirkſamkeit dieſes Schutzmittels bewährt, und über allen Zweifel erhoben. Mehrere Zeitſchriften empfehlen dieſe für die Oekonomie ſo wichtige Entdeckung mit der Bemerkung, das es der Geiſtlichkeit, den Bezirks-Obrigkeiten und den Grundherrſchaften obliege, zur gemeindweiſen Aufſtellung dieſer Blitz- und Hagel-Ableiter aufzumuntern. — Da es bei einer jeden neuen Sache weſentlich erfoderlich iſt, ſie erſt umſtändlich kennen zu lernen, ſo kann ein klarer und leicht faßlicher Unterricht, dieſe Ableiter genau zu verfertigen und ſo aufzuſtellen, wie ſie bereits bewährt und wirkſam befunden worden ſind, nicht unwillkommen ſeyn.

Ferner iſt von demſelben Verfaſſer in obengenannter Buchhandlung ganz neu zu haben:

Bewährte und auf Erfahrungen beruhende Anweiſungen und Mittel, den Ertrag der Land- und Haus-Wirthſchaften nach den Verhältniſſen und Bedürfniſſen der Zeit und Umſtände, bedeutend zu erhöhen. — Erſter Theil. — gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Atlas von Europa
nebſt den Kolonien,

für Geſchäftsmänner, Zeitungsleſer und Beſitzer des Converſations-Lexicons, in einer Folge von ungefähr 200 lithographirten Karten in gewöhnlich ½ Schreibebogen-Format, nebſt einem tabellariſch-alphabetiſch eingerichteten Texte.

Dieſes im November vorigen Jahres von mir angekündigte geographiſche Werk des Herrn Kammerrath von Schlieben, nach dem Plane des in Frankreich ſo allgemein beliebten Atlas national de la France, iſt nun ſo weit gediehen, daß ich daſſelbe ausführlicher anzeigen kann.

Jede Karte enthält einige Provinzen, Departements, Kantone ꝛc. eines Staates, wie ſie geographiſch an einander paſſen, dergeſtalt, daß eine ganze Ländermaſſe, wie Frankreich, England ꝛc. nur nach einer Projection aufgetragen ſind, und zuſammengepaßt, nur eine Karte bilden. Von jedem Staate iſt noch eine beſondere General-Karte beigefügt. — Die Schrift iſt möglichſt groß und deutlich gehalten worden, um ſowohl ſchwachen Augen, als auch beim Aufſuchen der Namen bei Lichte nicht beſchwerlich zu fallen. Die Ortsnamen ſind nach ihrer mehr oder mindern Wichtigkeit durch Anwendung verſchiedener Schriftarten ausgedrückt. — Die Bergdarſtellung konnte ſich nur, um die Arbeit in der Lithographie nicht zu erſchweren und im Preiſe zu erhöhen, auf die Angabe der wichtigſten Höhen beſchränken.

Was den Text anbelangt, ſo ſind die vorzüglichſten auf Statiſtik und Topographie ſich beziehenden Momente der Länder möglichſt gedrängt und, wie der Titel beſagt, in tabellariſcher Form aufgeführt und das Ganze ſo bearbeitet, daß Geſchäftsleute jeden wichtigen Ort, Fluß, See, Berg, leicht auffinden können und die Merkwürdigkeiten deſſelben erfahren, weil man ſolche nur im alphabetiſchen Text aufſuchen darf, und dieſer auf die Karte hinweiſet, worauf dieſe Gegenſtände zu finden ſind.

Um den Ankauf dieſes Werkes möglichſt zu erleichtern, wird es in einzelnen Heften, deren jedes ein einzelnes Land oder einige Länder enthält, geliefert. Aller drei Monate kann beſtimmt einem ſolchen Hefte, das 18 bis 30 Karten enthält, je nachdem das darzuſtellende Land, wegen ſeiner Kulturverhältniſſe eines größern oder kleineren Maßſtabes in der Darſtellung bedarf, entgegengeſehen werden. Es werden folglich zuweilen mehr, zuweilen weniger als zwanzig Karten gegeben, doch werden im Ganzen auf jede Lieferung 20 Karten, incluſive des Textes gerechnet, wofür man bei der Ablieferung 18 Gr. ſächſ., alſo für die Karte 10⅘ Pfennige bezahlt. Wer illuminirte Exemplare zu haben wünſcht, bezahlt für die Lieferung 1 Thlr. 4 Gr. Ich verlange keine Vorausbezahlung, ſondern erbitte mir nur Beſtellung und die Zahlung beim Empfang.

Der wohlfeile Preis dieſer Karten gilt nur für die Exemplare, welche bis zum Auguſt vorausbeſtellt werden: hernach tritt ein Ladenpreis ein, welcher den Koſten dieſer Unternehmung angemeſſen iſt.

Digitized by Google

Die erſte Lieferung, die das Königreich Frankreich enthält, wird den 1. Auguſt bei mir ausgegeben. Für die Folge werden diejenigen Länder zunächſt genommen, auf die in politiſcher Hinſicht die Aufmerkſamkeit gerichtet iſt, und daher im zweiten Hefte Griechenland mit erſcheinen.

Jede Buchhandlung (in Dresden die Arnoldiſche) nimmt die Beſtellung an, wo man auch eine Probekarte anſehen kann.

Leipzig, im April 1825.

G. J. Göſchen.

Im Verlage von Imman. Müller in Leipzig iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Neue Jugend-Bibliothek, eine Sammlung ausgewählter Erzählungen, Auszüge aus Reiſebeſchreibungen, Biographieen und merkwürdige Begebenheiten. — Zur Belehrung und ſittlichen Unterhaltung für die Jugend herausgegeben von Ludwig Mildenberg. Erſtes Bändchen. 1825. geheftet Druckpap. 16 Gr. Velinpap. 21 Gr.

Nicht durch trockene Moral ſucht der Herausgeber dieſes Buches den Sinn für Sittlichkeit in der Jugend zu erwecken und zu beleben. Nein, indem er die Phantaſie der jungen Leſewelt durch ſeine angenehme Darſtellungsgabe beſchäftigt, zeigt er zugleich, wie der Menſch denken und handeln muß, um mit Gott und der Welt im Frieden zu leben. Aeltern und Erzieher können dieſes Familienbuch ihren Söhnen und Töchtern unbeſorgt in die Hände geben. Durch die nach und nach erſcheinenden Bände kommt die Jugend in Beſitz einer kleinen Büchersammlung, auf die ihr Blick noch im ſpätern Alter noch mit Freude verweilen und ſich der vergnügten Stunden, die ihnen das Leſen der Erzählungen ſchuf, erinnern wird.

(Auch bei Arnold in Dresden zu haben)

***

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu bekommen:

Geret, Ludw. Fr., Materialien zu einem Kaſſenverwaltungs- und Rechnungs-Geſetz, oder Rechnungsrecht für das Königreich Baiern. gr. 8. 2te Auflage 2 Thlr. od. 3 fl.

Es iſt eine erfreuliche Erſcheinung unter den höhern Geſchäftsmännern, neuerlich auch ſolche zu finden, die nicht bloß für ſich ſelbſt das Studium der Geſetze und Verordnungskunde emſig fortſetzen, ſondern daſſelbe auch durch ihre perſönliche Anſtrengung objektiv zu fördern ſuchen, dabei aber nicht die Theorie allein, ſondern vorzüglich praktiſch bewährte Erfahrungsſätze zur Grundlage nehmen. Zur Zahl dieſer um die Legislatur verdienten Männer gehört gewiß auch der Verfaſſer obengedachten Werkes, welcher auſſerdem, dem ſchon durch ſein im Jahr 1812 herausgegebenes und in 12 Supplementbänden bisher fortgeſetztes „ſyſtemat. Repertorium der königl. baier. Finanz-Verordnungen" ſowohl, als durch die vor einigen Jahren erſchienene intereſſante Zuſammenſtellung ſämmtlicher Normen über das Tax-, Stempel- und Diätenweſen, ſich vortheilhaft hervorgethan hat. — Wie ſehr die Gemeinnützigkeit dieſer im vorigen Jahr erſchienenen Schrift vom In- und Auslande erkannt worden iſt, davon zeugen die vielen vortheilhaften Recenſionen, wie die reellen Belohnungen ſo vieler hoher Monarchen und Staatsmänner. Ich enthalte mich daher, noch ein Weiteres zu ſeiner Empfehlung zu ſagen.

Frankfurt a. M., im April 1825.

Wilh. Ludw. Weſche.

Auf das im Laufe dieſes Sommers fertig werdende Kunſtblatt von der Meiſterhand des Herrn Ch. F. Duttenhofen in Stuttgart:

Der Tempel der Diana,
nach Claude Lorrain's im königl. Muſeum zu Neapel befindlichem herrlichem Gemälde,

nehme ich zu 4 Thlr. 12 Gr. avec la lettre, zu 9 Thlr. avant la lettre Subſcription an.

Die Größe des Blattes iſt: 22 franzöſiſche Zoll Breite und 17½ franz. Zoll Höhe.

Der ſpätere Verkaufspreis iſt 6 Thlr. 16 Gr. avec la lettre, 13 Thlr 8 Gr. avant la lettre. — Die Subſcribenten erhalten die erſten Abdrücke.

Später gedenkt derſelbe Künſtler als Pendant den Tempel des Apollo zu Delphi folgen zu laſſen.

Exemplare von den Tageszeiten nach Claude Lorrain (von denen bis jetzt der Morgen und der Mittag erſchienen) ſind fortwährend das Blatt zu 6 Thlr. avec la lettre bei mir zu haben.

Johann Ambr. Barth
in Leipzig.

Neue Schriften.

A. Müller, lehrreiches und unterhaltendes Leſebuch, zur leichten und ſchnellen Erlernung der Gallicismen oder Eigenheiten der franzöſiſchen Sprache, um die Ausdrücke zu vermeiden, welche dem Geiſte derſelben zuwider ſind. gr. 8. broch. 2 Thlr.

K. A. Förſter, Sammlung auserleſener Gedichte für Gedächtniß- und Redübungen, nach einer fünffachen Abſtufung vom Leichten zum Schwerern. Zweite verb. Aufl. geb. Velinpap. 1 Thlr. 12 Gr.

K. W. Männich, (Prof.) Anfangsgründe der Erdbeſchreibung für die Jugend der höhern Stände, in deutſcher und franzöſiſcher Sprache. 8. geb. 12 Gr.

Technologie, oder die Gewinnung, Benutzung und Verarbeitung der Natur-Produkte. Zunächſt für Bürgerſchulen rc. Zweite verbeſſ. Aufl. 21 Bogen 8. 18 Gr.

F. E. Petri Handbuch der Fremdwörter in deutſcher Schrift- und Umgangſprache; zum Verſtehen und Vermeiden jener entbehrlichen Einmiſchungen. 4te ſehr vermehrte Aufl. 8. Velinpap. geb. bis Ende d. J. im Prän. Pr. 2 Thlr. 8 Gr., nachher im Ladenpreis 3 Thlr.

Dresden, im Apr. 1825.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

41. Sonnabend am 21. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literariſcher und Kunſt-Wegweiſer.

Das Buch vom Fürſten von Niccolo Machiavelli. Aus dem Italieniſchen überſetzt und mit einer Einleitung und Anmerkungen begleitet von A. W. Rehberg. Zweite Auflage. Hannover, Hahn. 1824. 8.

Die Erſcheinung der zweiten Auflage eines Werks, das ſeiner Natur nach nicht zu der Klaſſe von Büchern gehört, die raſch durch die Hände gehen und ſich raſch verbrauchen laſſen, iſt bei dieſer Bearbeitung von Machiavellis principe doppelt erfreulich. Denn man wird durch ſie in der Hoffnung beſtärkt, daß das Werk des ſcharfſinnigſten Verſtandes Leſer gefunden hat, die ſogar, um es ganz aus dem Grunde würdigen zu lernen, Käufer wurden.

Erſt durch Rehberg's Einleitungen iſt die Verſtändniß und der Standpunkt eines Buch's außer allen Zweifel geſetzt worden, das ſeit mehr als drei Jahrhunderten mehr Aufſehn gemacht und mehr gewirkt hat, als alle Handſchriften aus St. Helena und Süddeutſchland, trotz der weitern Ausdehnung des Publikums, in unſern Tagen vermochten. Auf zuſammenhängende Grundſätze gebracht, findet man hier Sätze, die mancher nur ſich ſelbſt zu geſtehen wagte, und ſelbſt dies kaum, weil er nur ſich, und niemand anderm ſie erlauben mochte. Fleißige Leſer von M's Buch vom Fürſten begegnen in den Blättern unſrer Tage, die wegen ihres dreiſten Muthes beliebt ſind, häufigen Bekanntſchaften von dort her; dort ſind die alten Freunde, die mit neuen Geſichtern uns wieder überraſcht haben. Aber trotz dem, daß dieſes Buch ſo häufig benutzt ward, daß es ſeinem Verfaſſer einen ſo böſen Namen gemacht hat, ward es doch keineswegs richtig gewürdigt, und am meiſten von denen verunglimpft, die am meiſten daraus gelernt hatten. Anlaß zu dieſem Mißverſtändniſſe hatte Machiavelli ſelbſt dadurch gegeben, weil das vollſtändige Gemälde der Tyrannei, das er hier aufſtellt, und der Mittel zu ihr zu gelangen, im auffallenden Widerſpruche mit einigen andern ſeiner Schriften, namentlich ſeiner Discorsi, ſteht, die, wie ſich nicht leugnen läßt, gleichzeitig geſchrieben wurden. Sehr früh ſuchte man daher dieſen Widerſpruch dadurch zu vermitteln, daß man eine durchgehende Ironie vorausſetzte, die durch Aufdeckung aller Wege und Schliche der Tyrannei ſie doppelt abſcheulich zeigen wollte. Aber ſehr richtig hat Herr Rehberg bemerkt, daß im ganzen Werke viel zu viel Ernſt und viel zu viel Nachdruck herrſche, um für Ironie gelten zu können; daß einem Menſchenbeobachter wie M. das Verfehlen des Zwecks, auf dieſe Weiſe politiſche Betrüger zu betrügen, wohl zuerſt eingeleuchtet haben würde. Wer M's praktiſchen Sinn kenne, wie er in ſeiner Geſchichte von Florenz ſich darthut, werde nicht daran glauben mögen, daß hier eine Naturgeſchichte der Tyrannei gegeben ſey, wie in den Unterhaltungen über Livius eine Theorie der Republik. Machiavelli ſchrieb jene Discurſe in dem Tone eines Mannes, der ſelbſt dazu mitwirken mochte, eine Republik zu errichten und zu erhalten, an der er mit ganzem Intereſſe hing; und mit eben demſelben Eifer giebt er hier, praktiſch wie immer und zu nichts führenden Träumereien abhold, kräftige Rathſchläge, um ſich auf der errungenen Stelle eines Regenten zu erhalten, indem er die wirkſamſten Mittel empfiehlt, und alles was nicht zu dieſem Zwecke führt, mit wahrhaft heroiſcher Kühnheit verachtet. Der Zuſtand Italiens und Machiavelli's Lebensgeſchichte machen dieſen Widerſpruch erklärlich, und es iſt das Verdienſt des Ueberſetzers, daß er dieſe mit einer Genauigkeit und Klarheit zuſammengeſtellt hat, die frühern Beurtheilern dieſer Schriften nicht nachgerühmt werden kann und dadurch einen großen Theil der Schmähungen veranlaßte, die ſo ohne Grund über M. ergingen. Florenz war damals in einem Zuſtande, wie M. ſelbſt ſich ausdrückt, daß es die Freiheit nicht zu behaupten und die Knechtſchaft nicht zu ertragen verſtand. Als Mann, der lange in Staatsgeſchäften thätig geweſen war, wußte M. zu gut, daß ein verdorbenes Volk ſich bei der Freiheit nicht erhalten könne, daß aber auch die einmal verlorne ſchwer ſich wieder herſtellen laſſe. (Discorsi T. III. c. 17). Einem ſolchen Volke ſey es beſſer, daß ein Einziger herrſche, war M. Ueberzeugung, und er liebte ſein Vaterland zu ſehr, um ſich die Anwendung darauf zu verſagen. Mit den geiſtvollſten und angeſehnſten Männern der Republik ſah er ein, daß die Verfaſſung, auf die ſich alle ſeine Wünſche glücklicherer Zeiten bezogen, nicht mehr zu halten ſey; er fühlte die Nothwendigkeit, ſich den neuen Verhältniſſen, beſonders ſeit der Untergang Filippo Strozzi's die letzten Auswege zur Herſtellung der Republick verſperrt hatte, freiwillig entſagend zu unterwerfen; ja ſogar nicht bloß zu verzichten, ſondern ſelbſt Hand anzulegen, etwas Erträglicheres zu ſchaffen, um nicht das Unerträgliche unthätig zu dulden. Raſch und immer der Eingebung der Klugheit im Augenblicke folgend, hielt er es für unvermeidlich, daß Florenz damals ſich dem Herzog gehöre, in welchem er einen Mittler erblickte, um Italien von den Barbaren zu befreien, die er mit dem Unwillen unterdrückter und gemißhandelter Vaterlandsliebe haßte. Durch ſeinen Fürſten zeigte er dem Herzog Lorenzo Medici den Weg, ſich Florenz durchaus zu unterwerfen. Wenn er das Land befreit haben würde, mochte M. bei ſich denken, würden die Florentiner ſelbſt zuſehen, wie ſie ihn wieder los würden und die Republik ſelbſt ſich herſtellen, vorausgeſetzt, daß ſie dann ihnen noch Werth hätte. In der Wahl der Mittel, die er vorſchlägt, zeigt M. wenig Bedenklichkeit. Blos ſittlich probehaltige würden gegen

Digitized by Google

die Anſicht einer Zeit geweſen ſeyn, die ſich zum allgemeinen Wahlſpruche gemacht hatte, alles was zur Herrſchaft führe, ſey gut: die ſo viele Unternehmungen zum Herbeiführen eines geregeltern Zuſtandes durch die Wahl der Mittel ſcheitern ſah, und dieſe Mißgriffe gewöhnlich aufs theuerſte bezahlte. Wenn denn Niemand ſich ſcheute, dachte M., Verbrechen zu begehen, um zu herrſchen: nun ſo begeht eure Unthaten doch nur ſo, daß ſie wirklich zum Zwecke führen. Nur ſolche Mittel, das wußte er doch ſchon, konnten ſich einem Manne empfehlen, der für Rathſchläge der Art ein Ohr hatte. Daß M's Mittel aus dem wirklichen Leben genommen und der Zeit, in der er lebte, anpaſſend waren, wird niemand beſtreiten. Aber er irrte ſich in der Wahl der Menſchen, denen er ſie zuwandte, um ſich zufrühſt ihres Dankes zu verſichern. — Dieſe Auseinanderſetzung der Motive des Buches vom Fürſten wird leider durch M's eigne Schickſale bekräftigt. Es zeugt von Dreiſtigkeit in politiſchen Händeln, wenn man im Vertrauen auf eine Klugheit, die ſich aus allen herauswickeln wird, ſolche Rathſchläge giebt, und es öffentlich wiſſen läßt, daß man ſie gegeben hat. M. meinte mit den Verhältniſſen ſpielen zu können, denen er ſich durch Kraft des Urtheils, Schlauheit und dreiſtes Entſchließen überlegen glaubte. Er machte die bitterſten Erfahrungen, als der Tod des Herzogs von Urbino den Freunden der Republik Muth zu neuen Verſuchen gab, deren einer endlich gelang. — M. hatte den tiefen Sinn der alten Sagen vom Siſyphus, dem ſchlauſten unter den Menſchen vergeſſen.

Da es die zweite Auflage dieſes Buches iſt, die willkommen geheißen wird, ſo könnten weitere Anführungen überflüſſig ſcheinen, aber weil es doch möglich ſeyn könnte, daß es Manchen, die von Montesquieu eine günſtigere Meinung haben, als von Macch. fremd geblieben wäre, ſo iſt es uns ein Vergnügen geweſen, die Hauptpunkte zur Verſtändniß des Ganzen meiſt mit den Worten des Ueberſetzers aus der Einleitung hier wieder zuſammen zu ſtellen. Vielleicht veranlaßt es einen jungen Diplomaten, dieſe inhaltreiche Einleitung ſelbſt mit den geiſtvollen Anmerkungen zu den Capiteln, oder beſſer das Ganze, in die allgemeine diplomatiſche Sprache zu überſetzen: und täuſcht nicht alles, ſo müßte dieſer Codex repetundae lectionis an mehr als einer Stelle, wo über die höchſten Intereſſen der Völker verhandelt wird, anerkennende Aufnahme finden.

H. Haſe.

Ueber die „Ueberſichten" in der Literatur.
(In Beziehung auf No. 39 des Wegweiſers.)

An Herrn Ego Quidem.

Alſo gegen die Ueberſichten im Cottaiſchen Literaturblatte, in der Allgem. Zeitung u. ſ. w. legen Sie Ihre Lanze an, verehrter Hr. Egoquidem! Es wäre doch ſeltſam, wenn der lanzenkundige Ritter dem Wappenherold das Viſir öffnen müßte und es ſich ganz unerwartet zeigte, daß der Kämpe im Cotta-Müllerſchen Literaturblatte, deſſen Ausfälle gegen die verdrießlichen Ueberſichten Sie bei dieſem neuen Ausfalle ſo wohlgefällig beloben, und der ſo heftig gegen dieſe armen Dinger anrennende Egoquidem ſich ähnlich ſähen, wie die Menächmen im Plautus und Shakeſpeare, ja bei genauer Forſchung nur eine und dieſelbe Perſon wären! Was in aller Welt haben Ihnen denn dieſe Ueberſichten gethan, daß Sie ſo grimmig und *immer aufs neue* gegen ſie anrennen? Wer mag alle Umtriebe und Mummereien unſerer Literatur in Schutz nehmen, z. B. wenn derſelbe Kunſtrichter ſich in mehrern ganz verſchiedenen Zeitſchriften verdreifacht und vervierfacht, wovon gar erbauliche Pröbchen anzuführen wären! Wer mag alſo auch den Misbrauch vertheidigen wollen, der hier und da mit den Ueberſichten von Ueberſichtlern, die 30 gediegene Bücher ganz überſehn, um 10 andere, die ſie nur leichtfertig durchſchnüffelten, wie eine Zwiebelſchnur an einander zu reihen. Wenn Sie vor ſolchen unberufenen Federhelden eine Warnungstafel aufſtecken; ſo üben Sie Ritterpflicht, die gegen alles Ungethüm auf literariſchen Highways and Byways rüſtig ankämpft. Aber die Ueberſichten überhaupt in Verruf zu bringen, dürfte Ihnen ſchwer gelingen. Blätter, wie die Literaturblätter beim Morgenblatte, der Wegweiſer bei der Abendzeitung, die Beilagen zur Allg. Z. ſind, müſſen ihres beſchränkten Raumes wegen auf Vollſtändigkeit im Einzelnen Verzicht thun, die ja ſelbſt unſere Literaturzeitungen und andere ganz allein der kritiſchen Heerſchau gewidmeten Blätter mit aller Ueberfracht in Ergänzungsblättern u. ſ. w. nie zu erreichen vermochten. Sollten bei dieſer Beengung des Platzes auf der einen, bei dieſer überfließenden Fülle des Stoffs auf der andern Seite nicht zweckmäßige Ueberſichten ganzer Zweige unſerer Literatur oder ganzer Nationalliteraturen in gedrängter Kürze von Kennern nach eigenen Anſchauungen gefertigt, viel wünſchenswerther und willkommener ſeyn, als ſporadiſche Einzel-Anzeigen in planloſer Willkühr mit ſichtbarer Vor- und Abgunſt hingeworfen? Zu einzelnen Rezenſionen ſollten da durchaus nur die vollwichtigſten *neueſten* Werke zur Empfehlung, oder die Meteore, wie ſie ſchon *Werenfels* in der bekannten Schrift charakteriſirt, zur Warnung vorgeführt werden. Solche Ueberſichten wünſchte denn auch Cotta in ſeinem Literaturblatte recht oft mitgetheilt zu ſehn. Und ſiehe, für die jetzt ſo reiche und in Deutſchland hundertfach übergeſiedelte engliſche Literatur wurde ihm ein Mitarbeiter zu Theil, der, man mag den Reichthum und die Koſtbarkeit der Urquellen, die ihm fließen, oder die Schnelligkeit, mit der ſie ihm zufließen, oder den richtigen Tact, mit dem er daraus zu ſchöpfen verſteht, oder die feine Würdigung deſſen, was uns in Deutſchland zunächſt frommt und lieb iſt, in Anſchlag bringen, kaum einen Nebenbuhler finden dürfte. Auch wird trotz aller eingemachten Stachelnüſſe und Spadacciate, die verkappte Zuckerbäcker und Lanzenbrecher dagegen vor dem Publikum auslegen, der allgemein ausgeſprochene Beifall, den *dieſe* Ueberſichten bereits erhielten, im geringſten nicht geſchmälert werden. Das Werk lobt den Meiſter. Auch darf ich Ihnen, was Sie vielleicht ſelbſt noch nicht wiſſen, mir aber, ohne daß ich auf Muhameds Wunder Anſpruch mache, eine dienſtfertige Brieftaube ins Ohr raunte, die angenehme Nachricht nicht vorenthalten, daß Hr. v. Cotta, der ſich in dieſem Augenblick vielleicht ſchon in Paris befindet, dort einen tüchtigen Ueberſichtler auch für die franzöſiſche Literatur ebenfalls für *ſein* Literaturblatt gewinnen wird. Auch mit Acerbi in Mailand ſteht einer ſeiner Freunde wegen der ital. Literatur in Unterhandlung. Leider wird dadurch für Einzelanzeigen der Raum immer ſpärlicher zuſammengehen. Allein dafür giebt es ja Literaturzeitungen und andere willfährige Blätter genug, die, was dort nicht Aufnahme fand, mit Vergnügen aufnehmen, wenn

Digitized by Google

auch nicht, wie Cotta, vergolden. Was aber ferner die Blicke auf die franzöſiſche Literatur in der allgemeinen Zeitung anlangt, welchen Sie gleichfalls Ihre volle Ungnade angedeihen laſſen, ſo haben Sie da wieder einen ſehr unglücklichen Misgriff gethan, indem Sie da die Anzeige von der Frau Huber Bearbeitung der Reiſe des Grafen de la Garde als ein Beiſpiel von oberflächlicher Lobhudelei anführen. Bedachten Sie auch wohl, daß es durchaus nicht im Zweck eines Beiblattes der allgemeinen Zeitung liegen konnte, auf irgend eine Einzelheit, auf eine Auseinanderſetzung, wie ſie z. B. der Ihnen gewiß aus ſchöner alter Zeit recht herzlich willkommene Dr. Nürnberger in Sorau in No. 32 dieſes Wegweiſers gerade über jene Huberſche Bearbeitung gegeben hat, dabei einzugeben und das Erborgen einer einzelnen Anekdote aus Voltaire zu rügen. Es ſollte nur der Geiſt bezeichnet werden, in welchem eine ſehr achtbare Frau dieß Buch uns zugeführt hatte. Konnte es beſſer geſagt werden, als wie ſie es ſelbſt im Vorwort ausſprach? Es verſteht ſich, daß aber das Ganze ausgeleſen worden war. Mich will bedünken, daß in allen Theilen jener Blicke ein in Paris einheimiſcher mit den geheimſten Parteiumtrieben wohlbekannter Mann ſein Urtheil abgebeben habe. Zeigen Sie doch, ich bitte, das Gegentheil. Wozu alſo dieſen Ingrimm gegen den Ueberſichtler in den cottaiſchen Blättern? Ich will nichts Ungleiches argwöhnen. Sonſt dürfte hier ein weites Feld für Mutmaßung geöffnet ſeyn! Nur Eins noch zum Schluß vom Schluß Ihres Angriffs. Sie ſind ein klaſſiſch gebildeter Mann. Sie kennen alſo beſſer als jemand das alte Juvenaliſche Brocardicon: Quis tulerit Gracchos, de seditione loquentes. Sie, Hr. Ego quidem, ſprechen von Anonymen? *)

Ego Quoque.

Tagebuch aus Prag.

Den 25. Februar 1825. Erſte muſikal. Akademie der Zöglinge des Conſervatoriums im Redoutenſaale wurde mit einer großen viertheiligen Symphonie von Ries eröffnet, ein ſolid gearbeitetes, wahrhaft gediegenes Werk, und mit dem Feuer und der Kraft, und zugleich der Beſonnenheit und Präciſion ausgeführt, die wir an dieſem jugendlichen Orcheſter unter der Leitung ſeines hochverdienten Directors längſt gewohnt ſeyn ſollten, und doch immer wieder aufs Neue bewundern, als hörten wir es zum Erſtenmale. Ueberhaupt bilden dieſe Akademien einen Gegenſatz zu den übrigen, wo die Enſembleſtücke die Nebenſache ausmachen, oft kaum beachtet werden; hier aber, obſchon wir oft ausgezeichnete Konzertiſten hören, erregt doch die vollendete Execution jener, das vornehmlichſte Intereſſe, und es giebt Muſikliebhaber, die nur dieſe Konzerte beſuchen, um einmal eine Mozartſche Ouvertüre oder Beethovenſche Symphonie mit dieſer überſtrömenden Gluth ausführen zu hören. 2. Allegro aus einem Krommerſchen Doppelkonzert für 2 Clarinetten von Novak und Pokorny als erſter Verſuch recht wacker ausgeführt. 3. Duett aus Nicolinis Trajan in Darien, von J. Hagenbruck u. F. Knige geſungen. Wir bewunderten die bedeutenden Fortſchritte der beiden Geſangſchülerinnen ſeit dem vorigen Jahre, und hegen die angenehmſten Hoffnungen für die Zukunft; doch wäre beiden, ſo wie den Konzertiſten etwas mehr äußerer Anſtand beim Auf- und Abtreten und bei dem Dank für den Beifall des Publikums zu wünſchen. 4. Variationen für den Fagott von Kummer, vorgetragen von Neukirchner, der nur in der That den Künſtler, nicht den Zögling eines Kunſtinſtituts vernehmen ließ, und nach jeder Variation von dem rauſchendſten Beifall unterbrochen wurde. 5. Arie mit Chor aus Paers Sophonisbe, geſungen von K. Fritſch, die Alles leiſtete, was man nur immer von einer werdenden Sängerin mit Billigkeit verlangen kann; doch gilt auch für ſie, was wir in Bezug auf Haltung und Benehmen den beiden erſtern bemerkten. 6. Variationen über die Romanze aus Joſeph und ſeine Brüder, für 2 Violinen und Violoncell von Maurer, ausgeführt von Schubert, Urbanek und Buch, worin vorzüglich der zweite glänzte, der mit dauerndem Fleiße gewiß ein ausgezeichneter Violinſpieler werden kann. 7. Ouvertüre aus Spontinis Olympia, eine großartige Tondichtung voll Gluth u. Kraft, in welcher man den Compoſiteur der Veſtalin und des Cortez mit Freude wieder findet. Vortrefflich ausgeführt, erregte ſie enthuſiaſtiſchen Beifall.

Abends im Theater zum Erſtenmale: Die Schule der Alten, nach Caſimir Delavigne, von Hrn. v. Moſel ſehr wacker überſetzt. Man wollte mit dem Verfaſſer über den Titel rechten, und meinte, es ſollte eigentlich für eine Schule der eitlen, leichtſinnigen Frauen gelten; dieſer Meinung ſind wir aber keineswegs und glauben, es werde ſich vielleicht doch mancher alte Mann vor der Gefahr warnen laſſen, ein junges raſches Mädchen zu heirathen, allein eine Frau, die ſchon ſo weit gegangen iſt, wird es gewiß recht unwahrſcheinlich finden, daß Mad. Danville ſich durch eine ſo unbedeutende Kleinigkeit als eine Liebeserklärung, einſchüchtern und aus der Hauptſtadt vertreiben laſſen könne. Der Stoff des Ganzen iſt weder neu noch reichhaltig, die Charaktere mögen für Frankreich große Wahrheit haben, bei uns dürften ſie ſolche nur durch das raſche, leichte Spiel des franzöſiſchen Luſtſpiels erhalten, welche Bedingung allein auch die gewaltigen Längen des in 5 lange Akte ausgeſponnenen Stückes mildern könnte. Was das Billet der Mad. Danville betrifft, welches den Knoten löſt, ſo wäre es ſehr wohl gerathen geweſen, wenn ihr Mann es aus einer andern als ihrer Hand erhalten hätte, ſonſt erſcheint er noch im letzten Akt als ſehr leichtgläubig, und wir müſſen ihm gratuliren, daß er ſo bald nach Hauſe zurückkehrt, ſonſt müßte er noch manches Leid erfahren. Herr Bayer gab Danville wohl im Ganzen etwas zu alt, im Uebrigen war er recht lobenswerth, nur, wie die meiſten übrigen — kein Franzoſe. Dem. Piſtor (Mad. Danville) war eine höchſt liebenswürdige Erſcheinung, der man wahrlich recht gerne ihren

*) Die Redaction mußte zwar dem Ego quoque eine Gegenrede auf die Bemerkung des Ego quidem, wie es im Rechte begründet iſt, geſtatten, erkläre aber hierdurch aufs beſtimmteſte, daß ſie ihr Blatt durchaus zu keinem Tummelplatze anonymer Anſchuldigungen und gleicher Erwiederungen zu machen geſonnen ſey, und unwandelbar dabei beharre, keinen andern als mit dem wahren Namen des Einſenders bezeichneten Aufſatz darüber weiter aufzunehmen. Zur Aufnahme jenes erſten Aufſatzes fand ſie ſich aber um ſo mehr veranlaßt, da auch der Wegweiſer nicht ſelten Blicke und Ueberſichten geliefert hatte, und alſo die Verweigerung derſelben den Anſtrich von Partheilichkeit gehabt haben würde.

Digitized by Google

Leichtſinn vergab. Graf D'Elmar iſt eine ſehr ſchwierige Aufgabe, eine ganz eigene Miſchung von Edelmuth und Frivolität, Hr. Piſtor nahm ihn in den zärtlichen Stellen zu ſentimental, und überhaupt fehlte der leichte Anſtand des Cavaliers. Uebrigens berechtigt ihn der Umſtand ſelbſt, daß es ſein Haus iſt, nicht, bei einer Dame ohne Hut zu erſcheinen, die noch nicht ſeine Geliebte iſt. Ein höchſt wahres gediegenes Lebensbild lieferte Hr. Polawsky als Bonnard, und ihm gebührt ohne Widerrede die Krone des Abends. Mad. Piſtor ſchien ſich in der Rolle der Tante nicht recht heimiſch zu fühlen, und wurde oft ſchwankend und unbeſtimmt in den Zügen dieſes nicht eben ſehr anziehenden Charakters oder — Nichtcharakters. Hr. Bolze gab die kleine aber dankbare Rolle des Bedienten Valentin; aber wir bemerken mit Mißvergnügen ſeit einiger Zeit an dieſem recht brauchbaren Schauſpieler, daß er ſich eine gewiſſe rauhe, polternde Manier angewöhnt, die weder ſeiner Individualität zuſagt noch ſein Talent in ein gutes Licht ſtellt.

(Fortſetzung folgt.)

Ankündigungen.

Bei **Enslin** in Berlin ſind erſchienen und erſcheinen regelmäßig zu Anfang jeden Monats in Heften zu mindeſtens 8 Bogen:

Literariſche Annalen der geſammten Heilkunde in Verbindung mit den Herren Dr. v. Ammon, Dr. Andreae, Dr. Bühr, Prof. Carus, Hofrath Clarus, Hofrath Erdmann, Geh. R. Gräfe, Dr. Haindorf, Prof. Hainroth, Hof- und Med. Rath Kreyßig, Prof. Lichtenſtädt, Med. Rath Lorinſer, Dr. Marr, Dr. Otto in Kopenhagen, Prof. Reichenbach, Med. Rath Sachſe, Dr. v. Schönberg in Neapel, Hofrath Seiler, Med. Rath Steffen, Geh. Med. Rath Sam. G. Vogel, Prof. Wagner und mehrern andern, herausgegeben vom Dr. J. F. C. Hecker, Profeſſor der Heilkunde an der Univerſität Berlin ꝛc. Erſter Band, gr. 8. 1825, oder Januar bis April-Heft. (4 Hefte bilden einen Band).

Die Redaktion dieſer Zeitſchrift, deren Tendenz die Namen der Herren Mitarbeiter genugſam ausſprechen, befolgt den Grundſatz, die freie Bearbeitung wichtiger Gegenſtände in Originalabhandlungen, die durch Begründung neuer oder durch feſtere Beſtätigung alter Lehrſätze, irgend einen wahren Fortſchritt in der Wiſſenſchaft herbeiführen, mit der Kritik der neueſten Erzeugniſſe der mediziniſchen Literatur zu vereinigen. Die bis jetzt gelieferten Originalabhandlungen ſind: 1) eine mediziniſch-hiſtoriſche über Oribaſius, der Leibarzt Kaiſer Julians, vom Herausgeber. 2) über das pathologiſche Verhalten des Augapfels und ſeiner Häute, während des Verlaufs der Augenentzündung neugeborner Kinder von Dr. v. Ammon. 3) über den Gebrauch der Zeitloſe, des Brechweinſteines und der Jodien, von Dr. Lecher-Balber. 4) einige Bemerkungen über das Medizinalweſen in London, von Prof. Dr. Wagner. Neben denſelben enthält dieſer Band die kritiſchen Anzeigen von 72 neuerſchienenen Schriften. Durch die äußere Ausſtattung der literariſchen Annalen ſucht der Verleger ſeinerſeits der beifälligen Aufnahme, die dieß Unternehmen gleich bei ſeinem Erſcheinen gefunden hat, entgegen zu kommen und die Achtung auszudrücken, die er dem ärztlichen Publikum ſchuldig zu ſeyn glaubt.

Jedem Heft iſt ein literariſcher Anzeiger beigefügt, der u. a. auch immer eine vollſtändige Bibliographie der neueſten mediziniſchen Werke aller Länder enthält. Der Preis des (unzertrennlichen) Jahrganges von 12 Heften iſt 8 Thlr. wofür man dieſe Monatsſchrift durch alle Buchhandlungen (Dresden, durch die Arnoldiſche) beziehen kann. —

Verzeichniß
des Verlages der **Arnoldiſchen** Buchhandlung in Dresden. Im Jahre 1825.

Abendzeitung, herausg. von Th. Hell und Fr. Kind, nebſt Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften und einem artiſtiſchen Notizenblatt von C. A. Böttiger. Auf das Jahr 1825. 10 Thlr.

K. A. Becker, das Aufnehmen mit dem Meßtiſche, im Sinne der Lehmanniſchen Lehrart und als Ergänzung und nothwendige Erläuterung derſelben. Mit 3 großen Planen, in einem beſondern Bande. In der Vorausbezahlung 4 Thlr. bis zur Michaelismeſſe d. J. Der nachherige Ladenpreiß iſt 5 Thlr.

J. J. Berzelius, Lehrbuch der Chemie, a. d. Schwed. von C. A. Blöde, C. Palmſtedt u. Prof. Mitſcherlich. Erſter Band mit 4 Kpfrn. Dritte umgearbeitete Auflage, gr. 8. Velinp. 4 Thlr. 12 Gr. Die erſte Aufl. des zweiten Bandes gehört lediglich zur erſten und zweiten Aufl. des erſten Bandes, die 2te Aufl. des 2ten Bandes mithin auch nur zur 3ten Aufl. des 1ſten Bandes, was jedem Käufer bemerklich zu machen iſt.

C. A. Böttiger, Vorleſungen über die Kunſtmythologie. Erſter Curſus im Jahre 1807. Einleitung, Stammbaum der Religionen des Alterthums. Aus den blos für ſeine Zuhörer beſtimmten Blättern herausgegeben, gr. 8.

J. G. von Buſſe, bündige und reine Darſtellung des wahrhaften Infiniteſimal-Calculs, *wie ſie* insbeſondere auch für wiſſenſchaftliche Praktiker rathſam iſt. Erſter Band: die Differenzialrechnung, gr. 8. Commiſſion.

F. T. v. Busse, Formulae radii osculatoris quoad valores earum positivos ac negativos et ventilata et diligentius quam fieri solet explicatae. Cum Appendice quadruplici. gr. 8. Commission. 20 Gr.

Dr. J. G. Böniſch, Topographie der Stadt Camenz und der benachbarten Ortſchaften. Zweites Heft. gr. 8. br. Commiſſion 10 Gr.

L. B. Francoeur, Elementar-Lehrbuch der Mechanik für den öffentlichen Unterricht. A. d. Franz. nach der vierten Aufl. mit Anmerkungen und Zuſätzen von W. Opelt. Mit 8 Kupfertafeln gr. 8. 3 Thlr.

Dr. S. Hahnemann, reine Arzneimittellehre. 3r Band. Mit einer Abhandlung: Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen materia medica. Zweite vermehrte und verbeſſerte Aufl. gr. 8. Von der 2ten Aufl. des 1ſten und 2ten Bandes koſtet jeder Theil 2 Thlr. 12 Gr.

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

42. Mittwoche, am 25. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Das Hermanns-Bad bei Muskau.

Meine theure Freundin!

Ich kann jetzt allen Deinen Bedenklichkeiten mit Einem Male ein Ende machen. Gleichwie ich Dich voriges Jahr nach Wiesbaden geſchickt habe *), ſollſt Du mir dieſes Jahr in's Hermannsbad bei Muskau. Wende mir nichts gegen das Neue dieſer Bekanntſchaft ein; da halte ich Dir das Motto der kürzlich bei Gleditſch zu Leipzig erſchienenen Beſchreibung dieſes allerliebſten Bades **) vor:

„**Das** Neuentdeckte iſt uralt;
Stets war es jung an ſeinem Ort,
Und wirkt mit himmliſcher Gewalt,
Auch jetzt im Dienſt der Menſchen **fort.**"

Und dann, meine liebe Emilie! ich bin ſelbſt da geweſen; Sorau iſt nur 4¾ Meilen von Muskau entfernt, und ich habe die Reiſe mehrere Male mit Freuden gemacht, um mit eigenen Augen zu ſehen, und gründlicher referiren zu können, als die **ſchen Recenſenten, die ein Buch kritiſiren, ohne es geleſen zu haben. Das ſollte mir fehlen! — Iſt Dir bekannt, daß der Fürſt von Pückler-Muskau an die Tochter unſers verewigten Staatskanzlers Fürſten von Hardenberg verheirathet iſt? Das iſt eine ſehr würdige, von ihren Unterthanen ſehr geliebte Dame, die ſich des Bades als ihrer Schöpfung, und der Badegäſte als ihrer Gäſte annimmt. Rechne dazu die Lage, mitten im fürſtlichen Park, einem der ſinnigſten engliſchen Garten-Etabliſſements, durchſtrömt von dem klaren Neiße-Strome, der der ganzen Landſchaft eine Fülle friſchen Pflanzenlebens verleihet. Ich bin ganz bezaubert geweſen: tiefe, grüne Thäler mit uralten, bemooſ'ten Eichen, und ſchroffe Hügel im Schmucke dichtverwachſener Kiefern; dieſe Vermiſchung von Laub- und Nadelholz gibt der Gegend einen ganz eigenthümlichen Reiz. Und nun rathe, wer meinen Führer durch das liebliche Labyrinth dieſer Gebüſche abgegeben hat? Ja rathe! — Leopold Schefer, der Verfaſſer der wunderſchönen Erzählung: „Die Deportirten," in dem dießjährigen Taſchenbuche, deſſen Titel ich über dem Erzähler vergeſſen habe, deſſen Du Dich aber gewiß noch erinnerſt. Der liebe, herzliche Menſch lebt hier dem Dienſte des Fürſten und ſeinen Fürſtinnen, den Muſen. Auch Gabriel Seidl, der Dichter der „Lieder der Nacht," in der Wiener Zeitſchrift, lebt hier. Wer ſoll nun die Ehre Deiner Begleitung haben?

Hermbſtädt iſt dieſer Tage hier geweſen, und hat die chemiſche Unterſuchung der Trink- und Badequelle, gleichwie des Moorſchlammes vollendet. Danach bedürfen die Angaben des Programmes, auf welches ſich dieſes Schreiben bezieht, noch mancher Berichtigung; ſtelle Dir doch vor, daß der hieſige Moorſchlamm den ſo berühmt gewordenen Marienbader in Böhmen an Kräftigkeit noch weit übertrifft *). Und hiernächſt bilde Dir nur nicht etwa ein, daß dieſes Muskau auſſer der Welt liegt; das zwar kleine, aber höchſt freundliche Städtchen liegt auf der großen Poſtſtraße von Berlin nach Wien, etwas über 4 Meilen von Cottbus und meinem Sorau, 6 Meilen von Görlitz, Sagan und Bautzen, 12 Meilen von Dresden, und 18 Meilen von Berlin. — Welch eine liebliche Anſicht, wenn man ſich auf einer dieſer Straßen dem Städtchen nähert! „Aus dem Schatten unüberſehbarer, ernſter Föhren-Wälder, die den Horizont bekränzen, tritt, einer blühenden Inſel gleich, die ſich aus dunkelem Meere erhebt, das freundliche Thal von Muskau hervor. Am Fuße der dieſes Thal bildenden Hügelkette zieht ſich halb im Gebüſch verſteckt, das Städtchen mit ſeinen Terraſſengärten voller Fruchtbäume hin. Hoch ragen darüber das Schloß und ſeine Thürme empor. Ein weiter Raſenteppich von ſanftem Grün breitet ſich vor demſelben aus, geſchmückt mit vielen Blumen und Gruppen ausländiſcher Gewächſe, an welche ſich die höheren Baummaſſen und mannigfaltigen Parthieen des Parks anſchließen, der den größten Theil des Thales einnimmt, und in ſeiner

*) Tübinger Literat. Blatt für 1824, Nr. 48.

**) Programm zu der am 27. Juni zu eröffnenden Kurzeit im Hermanns-Bad bei Muskau. 62 S. kl. 8.

*) Nachdem ich dieſes Schreiben ſchon geſchloſſen habe, erhalte ich noch eine Abſchrift der Reſultate jener chemiſchen Analyſe. Nimm mir's nicht übel, liebe Freundin! daß ich nachträglich den ganzen Rand des Briefes voll ſchreibe, um Dir wenigſtens einen Auszug mitzutheilen; die Sache erſcheint mir doch gar zu wichtig. „Das Ergebniß der Analyſe, heißt es: iſt von der Art, daß ſchon daraus auf eine große Wirkſamkeit der Heilquellen und des Moorſchlammes zu Muskau geſchloſſen werden kann, und daß dieſe Anſtalten daher die Aufmerkſamkeit des Publikums gleichwie der Aerzte ganz beſonders auf ſich ziehen müſſen. Die Reichhaltigkeit der Beſtandtheile ſtellt beſonders die Badequelle als ein höchſt kräftiges, ſtark mit Eiſen geſchwängertes Mineralwaſſer dar, und die feſten Beſtandtheile des Moorſchlammes ſtimmen mit dem ſo berühmt gewordenen Moorſchlamme zu Marienbad in Böhmen in qualitativer Hinſicht überein, überwiegen denſelben aber in quantitativer Hinſicht bedeutend, indem in 2188 Granen des Marienbader Moorſchlammes nur 15,947 Gran an feſten, lösbaren Beſtandtheilen ermittelt worden ſind, wogegen ſich in 2000 Granen des Muskauer Moorſchlammes 27,000 Gran derſelben befinden." Ich bin ganz begierig, wie Du und Deine Bekannten dieſe Nachrichten aufnehmen werden. Da könnte man ſich am Ende wahrhaftig die weite böhmiſche Reiſe erſparen!

Nürnberger.

Digitized by Google

ganzen Länge von dem klaren Spiegel der Neiße verziert wird.“ — Das klingt doch in der That einladend, und ich verſichere Dich gleichwohl, daß der Maler dieſes lieblichen Bildes keinesweges ſchmeichelt; komm nur her, Du wirſt Manches noch über der erregten Erwartung finden und nichts darunter. Wie freue ich mich auf Deinen Dank, einen Programm-Auszug zur Beſtimmung der Entſchlüſſe einer badeluſtigen geliebten Freundin benutzt zu haben! — Ich bin erſt nach Anfang dieſes Monates wieder drüben geweſen, um mir aus der Schloß-Bibliothek, deren unſer Programm auch Erwähnung thut, und an welche der Fürſt, der die Wiſſenſchaften nicht bloß liebt, ſondern auch treibt, große Summen wendet, denjenigen Band der Biographie universelle zu erbitten, welcher den Artikel „St. Germain“ enthält und deſſen ich zu einer literariſchen Arbeit dringend bedurfte. — Der unvergleichliche Mai-Abend zog mich noch ſpät in den Park; ich war ganz allein mit meinen Träumen, und der volle Mond leuchtete mir in den Eichenhain, durch den, längs Felſen und Wieſen, der Weg nach dem jenſeit der Neiße liegenden „Engliſchen Hauſe,“ einer der reizendſten Anlagen dieſes ſchönen Gartens führt. „Am Saume der Anhöhe, erblickt man ſinnig gruppirt, eine Cottage im engliſchen Geſchmack, an einer hohen Eiche, mit einem Blumengarten umgeben und von wildem Wein und Roſen umrankt.“ Aber im Zimmer des Kaſtellans ſchimmerte kein freundliches Licht mehr, und ich kehrte zu den Eichen zurück, unter deren einer mich dichtes Moos zum Ruhen einlud. Schon wird's ſpät, rief ich:

. . . . jam nox humida coelo
Praecipitat, suadentque cadentia sidera somnos;

und doch blieb ich! ich wollte den Zauber dieſer lieblichen Stelle recht in mich aufnehmen, und ward in dem Entſchluſſe, Dich hierher einzuladen, beſtärkt. Der Anblick dieſer ſchönen Natur wird das Auge Deiner Freundin erquicken, und die Nymphe, die den Myſterien der Quelle vorſteht, mag dann, in geheimnißvoller Thätigkeit, die übrige Kur leiten. Könnteſt du ihr, fuhr ich in meinem Selbſtgeſpräche fort: ein Verſprechen abſchmeicheln! Mir ward ſonderbar in dem Gedanken; — wie, wenn ſie dich hörte? und ein Geiſterwehen beſchlich mich bei dem wunderlichen Lichte, welches in dem Augenblick durch das Gebüſch brach, und welches ich, beſchäftiget mit meinen Träumen und im Kampfe mit dem Schlummer, zu dem der weiche Moosſitz lockte, gern auf die Wölkchen geſchoben hätte, die den ſtrahlenden Mondſchimmer beſchränkten.

Allein es ward zum zarten Roſenlicht,
Was, wenn Sylphiden ringelnd um uns ſchweben,
Ein Zeuge für die Gunſt der Holden ſpricht,
Erhörung dem beſcheidnen Wunſch zu geben.

Wohl war ſie's ſelbſt: es war Titania,
Zu der den Weg mein bittend Wort gefunden;
Und als ich, hoffend, ihr in's Antlitz ſah,
Ward mir's gewiß, Du werdeſt hier gefunden.

So komm denn, theure Freundin: aber bald,
Mit mir aus dieſem Lebensquell zu trinken,
Und füge Dich der freundlichen Gewalt,
Mit der die Nymphen Dir des Hermanns-Bades winken.

Sorau, den 17. Mai 1825.

Dr. Nürnberger.

Blicke in (nicht auf oder über) die deutſchen Journale.

Die „Zeitung für die elegante Welt“ enthält in Nr. 23. ein Trinklied nach Byron, von Fr. Haug, welches mir ſo vortrefflich gedacht als wiedergegeben zu ſeyn ſcheint, und das ich der Eleganten ſtehlen würde, wenn ich hier Raum hätte, es unterzubringen. Die Treu' und Wahrheit des Weins iſt das Thema. Es hebt an:

Füllt wieder! Nie drang mir ſo glühend, ſo rein,
Zum innerſten Herzen der köſtliche Wein.
Trinkt wieder! — Wer trinkt nicht? — Im Glas allein,
Ob alles auch trügt, kann nicht trügen der Wein.

All' hab' ich genoſſen das irdiſche Gut,
Und berauſcht mich in ſchwarzer Aeugelein Glut.
Ich liebte, — wer liebt nicht? — Doch fühlte die Bruſt
Nie während dem Taumel das Wahre der Luſt.

Ich träumte, daß Treue den Schwur nicht entweiht,
Und zählt' in der jugendlich goldenen Zeit
Viel Freunde — wer hat nicht? — Doch jeder ſtimmt ein,
Daß getreu ſie nicht ſind, wie du roſiger Wein!

So ſteigert ſich mit dem Intereſſe der Gedanken die joviale Empfindung bis zum frohen Spiel mit der Vorſtellung des Todes hinauf:

Lang' lebe die Rebe! Werd' ältlicher ich,
Dein Alter, o Nektar, verjünge dann mich.
Wir ſterben — wer ſtirbt nicht? Zeus mag uns verzeihn.
Und reiche Du, Hebe, nur fleißig uns Wein!

Obgleich W. Müllers Trinklieder, nach den im Lit. Bl. Nr. 5. S. 20 gegebenen Proben, auch kein Waſſer ſind, ſondern ächten Weingeiſt haben; dieſes männlich ſchöne Bouquet haben ſie nicht. Oder ſollt' es nur daran liegen, daß Müller's Glas nicht rein ausgeſpült iſt, daß politiſcher Unmuth ſich daran angeſetzt hat? Dann wär' es freilich nicht ſowohl der Dichter, der dem Dichter, als vielmehr der Deutſche, der dem Engländer das Feld räumen müßte. Müllner.

Kleines deutſches Wörterbuch für die Ausſprache, Rechtſchreibung, Biegung und Ableitung. Von Johann Chriſtoph Adelung. — Fünfte, nicht bloß vermehrte und berichtigte, ſondern ganz umgearbeitete Auflage, in welcher dieſes Wörterbuch als ein ganz neues Werk erſcheint. Ausgearbeitet von Karl Benjamin Schade, D. d. Phil., Conſiſtorial-Aſſeſſor, Schulinſpektor und Schloßprediger zu Sorau, wie auch Mitglied (e) der Oberlauſitz. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften. Leipzig, Weygand'ſche Buchhandlung. 1824. VIII. und 576 S. 8.

„Das gegenwärtige kleine Wörterbuch der deutſchen Sprache, ſagt Hr. Sch. in der Vorrede: trägt auch in dieſer fünften Auflage den Namen des verewigten Adelungs, ob es gleich nicht mehr ſeine Arbeit, ſondern ein ganz neues Werk iſt.“ — Man ſollte glauben, dieß ſey ein Widerſpruch, denn wenn es ein ganz neues Werk iſt, ſo iſt es Adelungs nicht mehr; aber der Herausgeber will damit nichts weiter ſagen, als daß er auf den Grund der Adelung'ſchen Forſchungen ſeine eigenen gebauet und die erſtern nach den letztern, ſo weit die Zeit ihre Rich-

Digitized by Google

tigkeit dargethan, modiſicirt habe. Ein Unternehmen dieſer Art wird namentlich für diejenigen von Nutzen ſeyn, welche bei dem anarchiſchen Princip in der deutſchen Schriftſprache ſich, wie ein Spielball, aus der Hand einer Parthei in die einer andern geworfen ſehen. Der Streit über das ſogenannte Binde-s, den vor einigen Jahren der Exorcismus Jean Paul's veranlaßte, iſt zwar hier nicht erwähnt, aber man muß vorausſetzen, daß ihn Herr Schade gekannt und benutzt habe, denn er macht oft Unterſcheidungen, z. B. zwiſchen Ortbeſchreibung und Ortsbeſchreibung, folgt aber übrigens den Grundſätzen der meiſten deutſchen Claſſiker und treibt das s nicht par force heraus. Unbedenklicher verfährt er ſchon mit der Beugung der Steigerungsform mehr, und erklärt unter dieſem Artikel Seite 310: „So wie man ſchönere, gelehrtere u. ſ. w. und nicht ſchönerere, gelehrterere u. ſ. w. ſagt: eben ſo muß man auch mehre und nicht mehrere ſagen. Auch ſagt man nicht mehrerentheils, ſondern mehrentheils." Die Wahrheit dieſer Behauptung ſcheint ſo ſehr vor Augen zu liegen, daß der Setzer des literariſchen Converſationsblattes, der durchgängig, ohne ſich um die Grundſätze der Mitarbeiter zu kümmern, mehre ſtatt mehrere druckt, von der Anklage einer ſtummen, aber thätlichen Hofmeiſterei frei zu ſprechen ſei; einer Hofmeiſterei, welche allem Anſchein nach ausländiſche Schriftſteller zu der Vermuthung bewogen hat, die Correctheit der Deutſchen hänge einzig von den Setzern ab, ungefähr wie in Frankreich der Titel eines Buches von dem Verleger deſſelben. Gleichwohl iſt die Richtigkeit jener Abkneipung noch nicht ausgemacht, denn abgeſehen, daß die Beiſpiele der Schriften, die wir für claſſiſch halten, und Adelung's Gründe (ſ. ſein groſes Wörterbuch) ſich dagegen erklären, und daß ſelbſt der, nie vom Comparativ gebildete Superlativ in dem Worte mehrſte ein zweites r der Steigerung zu prärogiren ſcheint, ſind auch die Beweiſe für jene Abkürzung zur Zeit noch ſo wenig haltbar, daß Herr Sch. ſeine Behauptung nicht ohne Zweifel hätte äußern ſollen, da junge Leute, denen er das Buch in die Hände gegeben wünſcht, leicht geneigt ſeyn möchten, ſeine Bemerkung für die Autorität Adelung's zu halten. Diejenigen hingegen, welche aus einem lächerlichen Eifer für groſſe und kleine Kinder Akzent, Akziſe, Redakzion, Filoſoph, Fiſik u. ſ. w. ſtatt Accent — Phyſik ſchreiben, werden lernen, daß reifere Köpfe ſich hüten, die Wörter nach einer oft nur provinziellen, gewiß aber immer unſichere Ausſprache zu verunſtalten. Wer hat denn den Liebhabern dieſer karrikirten Schreibart geſagt, daß z. B. Redaction wie Redakzion, oder wohl gar Redacteur wie Redaktör ausgeſprochen wird? Die Schreibung läuft Gefahr, ein widerliches Miſchmaſch zu werden, wenn ihre Grundſätze von der problematiſchen Fähigkeit der Lippen und der Willkühr von Neuerungen abhängig gemacht werden. Für das Syſtem der Rechtſchreibung wird unter anderm die Ableitung eines Wortes zu Hülfe gerufen werden müſſen; in dieſem Punkte iſt nun Herr Sch. zum Glück nicht ſo weit gegangen, wie Adelung und einige Neuere. „Der Verfaſſer dieſes Wörterbuches, heißt es S. VII: hat daher nur diejenigen Etymologieen den Wörtern beigefügt, welche ihm gewiß oder wahrſcheinlich zu ſeyn ſcheinen. Jedoch iſt dieſes nicht bei allen Wörtern geſchehen, weil er auf die Gränzen, welche die Verlagshandlung ſeiner Arbeit beſtimmte, und die er ſo ſchon überſchritten hat, Rückſicht nehmen mußte." Bei den meiſten Wörtern ſind ihre nächſten, oder ſchwierigſten Beugungen angegeben, wodurch man augenblicklich allen Zweifeln überhoben wird. Die Verlagshandlung hat den Preis dieſes nützlichen und mit großem Fleiß ausgearbeiteten Buches von 38 Bogen nur auf Einen Thaler angeſetzt, um den Ankauf für Schulen zu erleichtern; eine Billigkeit, die Anerkennung verdient.

Panſe.

Ankündigungen.

Im Verlage der Hahn'ſchen Hofbuchhandlung in Hannover iſt ſo eben erſchienen:

Heyſe, D. J. Ch. A., (Schuldirector in Magdeburg), kurzgefaßtes Fremd-Wörterbuch oder Handbuch zum Verſtehen und Vermeiden der in unſerer Sprache mehr oder minder gebräuchlichen fremden Ausdrücke, mit Bezeichnung der Ausſprache und Betonung, und der nöthigſten Erklärung, vierte rechtmäßige, ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage. gr. 8. (47½ Bogen), ord. Druckpapier 1 Thlr. 16 gGr., fein Druckpap. 1 Thlr. 20 gGr.

Schon bei dem Erſcheinen der dritten Ausgabe dieſes Werks war das Urtheil eines ſachkundigen Gelehrten, des Herrn Profeſſor Schulze in Gotha (allgem. Anz. der Deutſchen 1819, No. 72), folgendes darüber:

„Herrlich geeignet iſt dieſes Werk — die Frucht eines mühevollen Nachdenkens und ausdauernden Fleißes — um die fremden Wörter, die in unſere Sprache eingedrungen ſind, deutlich zu verſtehen, richtig zu ſchreiben und immer mehr zu vermeiden. Es verbindet Vollſtändigkeit mit Richtigkeit, Kürze mit Genauigkeit in den angegebenen Erklärungen. Daher werden nicht bloß Ungelehrte zum Verſtändniß jener Fremdlinge, ſondern auch Schriftſteller zur Vermeidung derſelben dieſes Werk mit Nutzen gebrauchen. Beſonders kann ich es Lehrenden und Lernenden empfehlen, da ſie daraus befriedigende Erläuterung der ſogenannten Kunſtausdrücke ſchöpfen können, die ſo häufig bei Erklärung der Redner und Dichter vorkommen."

Die neue Ausgabe dieſes Werks muß nun wohl jenes Urtheil in einem ſehr hohen Grade bewähren, da der, auch durch ſeine übrigen Schriften, beſonders durch ſeine Sprachlehren ſo rühmlichſt bekannte, thätige Herr Verfaſſer, unter freundlicher Theilnahme mehrerer einſichtvoller Gelehrten, dieſes, jedem Gebildeten unentbehrliche Handbuch nicht nur um 5000 Fremdwörter, nebſt deren Verdeutſchung und Erklärung vermehrt hat, ſondern auch von der Verlag-Handlung, ungeachtet der jetzigen größeren Bogenzahl, durch den ſehr geringen Preis und durch einen ausgezeichnet correcten und ſaubern Druck auf gutem Papiere das Aeußerſte für die Zweckmäßigkeit und leichtere Anſchaffung dieſes beliebten Werks geleiſtet worden iſt.

Bei Arnold in Dresden zu bekommen.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen (in Dresden bei Arnold) zu bekommen:

Gott iſt die reinſte Liebe; mein Gebet und meine Betrachtung von dem Hofrath v. Eckartshauſen. Neueſte verbeſſerte und vermehrte Auflage, mit 6 ſchönen Kupfern. 8. Auf ſchönem weißen Druckpap. 12 gGr. oder 48 Xr.
Daſſelbe auf fein Baſeler-Schreib-Löwen-Velinpapier 20 gGr. oder 1 Fl. 20 Xr.
Daſſelbe auf extra fein Baſeler-Löwen-Velinpap. 1 Thlr. 12 gGr. oder 2 Fl. 24 Xr.

Dieſe, in meinem Verlage ſchon mehrmal erſchiene, Ausgabe dieſes ſo anerkannt guten Gebetbuches zeichnet ſich durch ſeine geſchmackvolle Ausſtattung vor allen andern Ausgaben aus, ohne dadurch das Buch theuerer zu machen. Das Papier iſt vorzüglich, die Kupfer von anerkannten Meiſtern und das Buch ſelbſt mit ganz neuen Lettern auf 18 Bogen gedruckt. Zugleich bemerke ich hierbei, daß ich, um ſo manchen Wünſchen zu entſprechen, noch im Laufe dieſes Sommers von dieſem Werke eine Ausgabe in Duodez veranſtalte, welche von einem eben ſo anerkannten Schriftſteller, als ſehr würdigen Geiſtlichen bearbeitet wird. Die ganz neuen Kupfer dazu ſind bereits in Arbeit.

Frankfurt a. M., im Mai 1825.

Wilh. Ludw. Weſché.

Neue Bücher
der Baumgärtner'ſchen Buchhandlung in Leipzig, welche ſo eben an alle Buchhandlungen verſendet worden und in der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden zu haben ſind:

Meine Lebensreiſe.
In ſechs Stationen zur Belehrung der Jugend und zur Unterhaltung des Alters geſchrieben von Urceus.
Nebſt
Reinhard's Briefen an den Verfaſſer.
Preis: 1 Thlr. 18 Gr.

Ob wir gleich nicht verrathen dürfen, wer der eigentliche Verfaſſer dieſer Lebensreiſe ſey, ſo dürfen wir doch verſichern, daß ſie alles das enthält, was dem Geſchmacke des Zeitalters zuſagt: Anekdoten von berühmten Leuten, Geſpenſter-Erſcheinungen, Liebes-Geſchichten, Ritterfahrten und Kriegs-Scenen — und doch lauter wahre Geſchichte. Auch die angehängten Briefe enthalten viel Intereſſantes und tragen das Gepräge der Aechtheit ſo offenbar an ſich, daß jede Verſicherung in dieſer Hinſicht überflüſſig wäre. —

Für Staatsmänner und Juriſten.

Das
Inſtitut der Staatsanwaltſchaft
nach ſeinen Hauptmomenten aus dem Geſichtpunkte der Geſchichte und der Geſetzgebung Frankreichs und Englands, ſodann in ſeiner Empfehlungwürdigkeit auch für deutſche Staaten.
Dargeſtellt
von Alexander Müller, Regierungsrath in Weimar.
gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Bei R. Landgraf in Nordhauſen iſt ſo eben erſchienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Karl X., König von Frankreich.
Aus dem Franzöſiſchen. Mit einem Portrait des Königs. 8. geh. 20 Sgr.

Jetzt, wo die Krönung dieſes Monarchen Statt findet, möchte wohl ſeine Lebensbeſchreibung für Jedermann von beſonderem Intereſſe ſeyn.

Im Verlage von Immanuel Müller in Leipzig iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu erhalten:

Der luſtige Reiſegeſellſchafter,
eine Sammlung von 168 ſpaßhaften Anekdoten zur Vertreibung der langweiligen Stunden auf Reiſen. Dritte, vermehrte Auflage. 1825. geh. 9 Gr.

Dieſe Anekdoten werden gewiß zum Lachen reizen, doch nie auf Koſten der Sittlichkeit. Sie ſind kurzweilig, ohne die Religion oder irgend einen Stand lächerlich zu machen, und werden den durch böſes Wetter oder andere Unannehmlichkeiten verſtimmten Reiſenden und Badebeſuchenden augenblicklich in eine heitere Laune verſetzen. Wer kennt nicht die wohlthätigen Wirkungen des Lachens? Hier erhält man für weniges Geld eine herrliche Arznei! ***

Auffoderung.

Ludwig Ruth, im Jahre 1754 in Raſtadt geboren, hat während einer beträchtlichen Reihe von Jahren als Schauſpiel-Director in den erſten Städten Nord-Deutſchlands, z. B. Hamburg, Dresden, Leipzig, Braunſchweig ꝛc., Vorſtellungen gegeben. Während dieſer Zeit hat derſelbe, da er zwar verheirathet iſt, aber ohne eigene Kinder, in allem **Hundert und Zehn** Kinder unbemittelter Aeltern angenommen (wovon ihm nur ein einziges ſtarb) und ſie für das Theater, namentlich für das Ballet erzogen. Indeſſen haben die letzten Kriege, deren Schauplatz ſo häufig das nördliche Deutſchland war, auch ſeinen Wohlſtand zerſtört und ihn, der jetzt im Ein und ſiebenzigſten Jahre ſteht und deßwegen in ſeinem Fache nur noch wenig zu leiſten im Stande iſt, genöthigt, unter den drückendſten Sorgen ein dürftiges Brod ſich dadurch zu verdienen, daß er in kleinern Ortern (gegenwärtig in Lengenfeld im Voigtlande) theatraliſche Vorſtellungen giebt. Im Juni dieſes Jahres feiert derſelbe ſeine goldene Hochzeit, aber wie ſich bei ſeinen jetzigen Umſtänden wohl denken läßt, nur mit einer kummervollen Ausſicht in die Zukunft.

Sollte es ſich darum nicht verlohnen — dieſe Frage möchte man hierbei an jeden Menſchenfreund, namentlich aber an alle Schauſpiel-Directoren richten — dieſe Sorge wenigſtens zu vermindern und dieſem Manne die wenigen Lebensſtunden, die er noch übrig haben kann, einigermaßen zu erleichtern? —

E. Länger.

Die Redaction dieſer Blätter wird gern portofreie Zuſendungen annehmen, an das Ruth'ſche Ehepaar abſenden und zu ſeiner Zeit berechnen.

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

43. Sonnabend am 28. Mai 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literariſcher und Kunſt-Wegweiſer.

Geſammelte Erzählungen von Carl Borromäus von Miltitz. Leipzig, Knobloch. 1825. Erſter Band, 316 S. Zweiter Band, 322 S.

Vor kurzen wanderten wir mit demſelben Dichter durch die Orangenblüthen italiſcher Heimath, jetzt hat er uns in dieſen beiden Bänden einen Kranz aus Blumen gewunden, die nicht ein begränztes Vaterland haben, ſondern in allen Gärten gepflückt ſind, wohin Phantaſie und Gemüth den geiſtreichen Gärtner führten. Zwar kannten wir die meiſten bereits, da ſie früher einzeln erblühten in Jahresſpenden, Tagblättern oder andern Räumen, aber mit erneuertem Vergnügen wird man ſie hier vereint finden, und ſich an ihrem Dufte wie an ihrem Farbenglanze in ſeiner reichen Verſchiedenheit erfreuen. Wir beginnen das angenehme Geſchäft uns einen Augenblick bei jeder einzelnen Gabe zu verweilen.

Im erſten Bande erhalten wir: 1) Chryſalide. Mit ungemeinem Humor werden darin die vier Freier des holden Püppchens (ſ. S. 2) geſchildert, und das ganze Haus des würdigen Entomologen, ihres Vaters, ſteht uns lebhaft vor Augen. 2) Graf Boemund von Peyrſperg ſtreiſt, an eine Sage aus Frankreich ſich anſchließend, welche in jenen älteren Zeiten nicht ohne wahrſcheinlichen Grund ſeyn dürfte, in das Gebiet des Myſtiſchen, jedoch nicht in grauſenden Geſtalten. Die Trefflichkeit und Gediegenheit der nun 3) unter dem Namen: die Ferſe des Achilles folgenden Erzählung iſt ſchon von mehrern Beurtheilern des Taſchenbuchs, welches ſie früher enthielt, anerkannt worden, und bei erneuerter Lektüre wird man ſich immer mehr davon überzeugen. Jedem Jünglinge iſt die Schlußbemerkung S. 143 aufs dringendſte zu empfehlen. Eine muſikaliſche Novelle möchte man mit vollem Rechte 4) den Dreikönigabend und deſſen Fortſetzung nennen, der aber, wie wir mit Vergnügen bemerken, ſich trotz des Trefflichen, was er in Bezug auf Muſik enthält, doch auch deshalb wieder nicht von der Novellenform entfernt und zum Lehrbuche wird. Begebenheiten wie Charaktere bleiben gleich natürlich und intereſſant. Daß alles was hier über Muſik geiſtreich angedeutet iſt, aus tiefer Kenntniß geſchöpft ward und Ergebnis eigener Virtuoſität war, liegt in der Individualität des reichbegabten Verfaſſers, der auch in jenem Gebiete Lorbeeren gepflückt hat, und den man nur gern noch bei weitem öftrer über ihm ſo vertraute und von ihm mit ſo partheiloſem Sinne und ächter Gründlichkeit behandelte Gegenſtände möchte ſprechen hören. Stilles und anſpruchloſes, aber um ſo wohlthätigeres Walten findet ſeinen Strahlenkranz in 5) der Grabſchrift, und eine heitere Anekdote aus dem Kriegerleben des Jahres 1813 entfaltet ſich in 6) der Wette. Die letzte Erzählung dieſes Bandes, 7) „die Rathgeber," ſtellt das Klare und Tiefe, was in der weiblichen Bruſt verborgen liegt und ohne langes Grübeln und Haſchen nach Wiſſen, beſſer den Zweck des Menſchenlebens kund giebt, als Schulweisheit oder ungeregelter Männerwille in ein ſchönes Licht und wir gönnen Aldemar nach ſeines Daſeyns Irren die Ruhe an der Bruſt einer ſolchen Gattin.

1) Das Verſprechen eröffnet den zweiten Band. Es führt uns zuerſt in Szenen gegen das Ende des ſiebenjährigen Kriegs aufs Land und dann mit einem jungen, reizenden, ſich ſelbſt übel berathenden Mädchen in die Reſidenz, zu einer unſeligen Verbindung, bis treuer Edelmuth durch Entſagung geprüft, endlich den Lohn erhält und den Frieden giebt. 2) Das Thalercabinet ſtellt zwei Schulkammeraden einander gegenüber im Charakter verſchieden wie im Lebensglücke, und läßt den beſcheidenen, tiefſühlenden Felix wahrhaft glücklich werden, während der erbärmliche, jedoch vom äußern Glücke begünſtigte Pfeifferlieb im Innern darbt. 3) Das Miniaturbild hat bereits in der Abendzeitung die Aufmerkſamkeit erregt, welche es ſich überall durch gehaltene Charakterſchilderung der Hauptperſon, wie durch den geheimnißvollen Schleier, der über manches mit vieler Kunſt gelegt iſt, erwerben muß. Der tragiſche, ergreifende Ausgang gehört weſentlich zum Ganzen. 4) Den goldnen Schlüſſel, möchten wir weniger ein Mährchen, als eine Parabel genannt wiſſen, ſehr eindringend und wichtig iſt aber die Lehre, über welche es ſich verbreitet. Richtiges Erkennen des wahren Berufs! Aeltern, Lehrern, Fürſten — ſie ruft der Dichter S. 187 ſelbſt auf — iſt aufs innigſte zu empfehlen, was eben in jener Stelle kräftig und wahr darüber geſagt wird. Auch an die Geheimniſſe der Geiſterwelt ſtreifend wird in 5) Sabbatha zugleich deren Einfluß wie deren Gefahr dargeſtellt, und mit ſehr bemerkenwerther Beziehung verweißt der Verf. dabei auf das, was als Gegenſtück zu dieſer Erzählung im Morgenblatte über das second sight der Hochſchotten mitgetheilt worden iſt. Den Schluß machen 6) die beiden Vettern. Ungleicher können ſich freilich kaum zwei Verwandte ſeyn, aber kunſtreich iſt der Charakter des einen benutzt, um den des andern in um ſo bezeichnendern Umriſſen hervortreten zu laſſen. Neu und wahr iſt auch die Tante gehalten, und es ſcheint uns als ob, überhaupt dieſe ganze Erzählung ſich recht geſchickt zu einer dramatiſchen Bearbeitung eignete.

Fortſetzungen.

Deutſcher Ehrentempel. Bearbeitet von einer Geſellſchaft Gelehrter und herausgegeben von

Digitized by Google

W. Hennings. Gotha, Hennings. 1825. Siebenter Band. 4. 138 S.

Sechs ehrenwerthen Deutſchen werden hier wieder Denkmäler in dieſem Tempel geſezt. Der erſte iſt Winkelman. Sein ausdrucksvoller Kopf iſt nach Anton Maron, (Mengs Schwager) von Steinla, recht wacker geſtochen. Ihm folgt C. G. Heyne. Er hat die ausführlichſte, wie es ſcheint von einen ſeiner dankbaren Schüler herrührende Biographie erhalten und man wird ſie mit großem Vergnügen leſen, da ſie ohne Ruhmverſchwendung, aber mit inniger Anerkennung aller Verdienſte dieſes ausgezeichneten Gelehrten und Menſchen, den Sachſen mit Stolz ſeinen Sohn nennen kann, geſchrieben iſt. Weniger anſprechend iſt ſein Bruſtbild von F. Müller. Dieſer hat auch das von J. H. Campe geliefert, von dem wohl nur eine allzu kurze Lebensſkizze gegeben worden iſt. Etwas ſpezieller iſt die von C. Eckhof, jedoch größtentheils aus Ifflands Theorie der Schauſpielkunſt entlehnt, wie auch dankbar angeführt wird. F. Müller, der auch deſſen Portrait ſtach, arbeitete nach einem guten Originale, nämlich nach einem Graffſchen Gemälde, und darum iſt dieſes Bildnis eins der gelungenſten dieſer Hefte. Dieſes kann man keineswegs von dem Scherſſchen ſagen, welches den Grafen Herzberg darſtellt, deſſen Lebensbeſchreibung freilich bei der ſo ausgedehnten Wirkſamkeit dieſes Mannes nicht erſchöpfend iſt, aber doch die weſentlichſten Thatſachen zuſammenſtellt. A. Dürer macht den Beſchluß. Steinla hat ſein bekanntes Portrait fleißig — beſonders in den Haarparthieen — wiedergegeben, und der Biograph mit Liebe gearbeitet. Daß dabei natürlich die zänkiſche Xantippe dieſes geplagten Socrates am Schluſſe ſchlecht wegkommen mußte, verſteht ſich von ſelbſt.

K. K. Bildergallerie im Belvedere zu Wien. No. 30.

Ein trefflicher Stich von J. Axmann, nach Champaigne, den Tod Abels darſtellend, eröffnet dieſes Heft. Das Original ſelbſt iſt ein ſehr vorzügliches Gemälde und der Kupferſtecher hat mit ausgezeichneter Liebe daran gearbeitet. Alles iſt klar, deutlich, weich und doch feſt, die Gründe ſondern ſich trefflich ab, und eine wohlthuende Reinlichkeit des Stichs zieht ungemein an. Welch ein Ausdruck nur allein in dem Kopfe Adams! Dieſe ganze Figur iſt köſtlich, dagegen die der Eva gewaltig an die Rubensſchen Weiber erinnern läßt. Dies zeigt ſich leider nur zu deutlich in dem gleich folgenden Blatte nach Rubens, der Sieger, genannt, wo doch dieſe Victoria wahrhaftig nicht gelobt werden kann, und verdankte ſie auch ihr Entſtehen einem noch größern Maler. Auch die ganze Anordnung bedünkt uns unordentlich und wenig maleriſch, beſonders in den liegenden Geſtalten, wie denn auch der Kopf des Mannes ohne höhern Ausdruck iſt, daher wir denn keineswegs in das Lob einſtimmen können, das die beigefügte Beſchreibung dieſem Bilde giebt. Paſſini ſcheint eben auch nicht mit großer Liebe daran gearbeitet zu haben. Mit Vergnügen verweilen wir aber wieder bei der Anſicht der Engelsburg, die Rosmäsler nach Vernet geſtochen hat. Es iſt ein ganz allerliebſtes Blättchen. Wer überhaupt die jetzigen Arbeiten dieſes wackern Künſtlers mit denen vergleicht, die er vor 3 bis 4 Jahren lieferte, wird laut anerkennen müſſen, welche reiſſende Fortſchritte derſelbe ſeitdem gemacht hat, und wir thun dieſes hiermit ſehr gern und ſeinem Verdienſte nach. Möge er in dem Fleiße, der ſchönen Behandlung, der Klarheit, dem ungeſuchten aber wahren Effekte, kurz in allen dem Guten, welches dieſes Blättchen zeigt, beharren, und wir können ihn dann ſchon jetzt zu den beſten Meiſtern im Fache der Landſchaft zählen. Wäre der Gegenſtand, Catharina Cornaro, nach Tintoretto, intereſſanter, ſo würden wir auch dem letzten Blatte unbedingtes Lob ſpenden können, denn J. Blaſchke hat es ſehr brav geſtochen.

Neue Auflagen.

Walladmor. Frei nach dem engliſchen des Walter Scott. Zweite verbeſſerte Auflage. Herausgegeben und mit einem Vorworte von Wilibald Alexis. Berlin, Herbig. 1825. Erſter Band, XXIV. u. 235 S. Zweiter Bd. 206 S. Dritter B. 254 S.

Der geiſtreiche Wilibald Alexis ſagt gleich im Anfange ſeiner Vorrede folgendes:

„Da ich mich für den jungen Mann, welcher dieſe, wie er ſie nennt, ungewöhnliche Ueberſetzung geliefert hat, ſo intereſſire, als wenn ich es ſelbſt wäre, habe ich mich auch leicht dazu verſtanden auf ſeine Bitte ein Vorrede zur zweiten Auflage zu ſchreiben, und die Herausgabe dieſer letztern zu beſorgen.“

Die Maske iſt alſo ſo gut wie abgenommen und wir wünſchen dem uns herzlich lieben Dichter zu einem Scherze Glück, über den ſelbſt diejenigen, die der Myſtifikation unterlagen, gewiß jetzt recht herzlich lachen und nun dieſen Roman mit noch einmal ſo großem Vergnügen leſen werden, denn dieſes verdient er in jeder Hinſicht, ſowohl ſeines innern Werthes als des äußern luſtigen Treibens wegen, das ja leider ſelten ſo harmlos und wahrhaftig ergötzlich ſich in unſrer Literatur vorfindet. Mit vollem Rechte hat W. A. die Rezenſion aus dem London Magazine vordrucken laſſen, und mit witzigen Worten dem Rezenſenten die neue Auflage dedizirt. Ein neuer hoax geht aber wieder vom Schluſſe derſelben aus und iſt auf der einen Seite mit vieler Kunſt durchgeführt, wenn ihm nur nicht auf der andern zu wenig nachgeholfen worden wäre. Machte der Wolladmor in der erſten Auflage ein Aufſehen, das mit einer Art von ängſtlicher Scheu verknüpft war, ſo wird er in der zweiten, wo der Vorhang hinweggezogen es nicht weniger aber mit unbefangnerm Gefühle, und folglich mit größerer Herzensfreudigkeit machen, daher die Verlagshandlung der ſonderbaren Anweiſung auf dem Bande gar nicht bedurft hätte. Zu loben iſt ſie aber, daß ſie das ganze Werkchen ſo nett und handlich ausgeſtattet hat.

Th. Hell.

Tagebuch aus Prag.

(Fortſetzung ſ. Wegw. No. 41.)

Den 8. März. Zum Vortheil des Hrn. Kapellmeiſters Triebenſee: **Die wilde Jagd, große romantiſch-komiſche Oper von ihm ſelbſt componirt, welche vor einigen Jahren mit lebhafterer Theilnahme geſehen wurde, als dießmal, obſchon ſo-**

Digitized by Google

wohl Text als Muſik in vielen Stellen überarbeitet wurden.

Sieben hieſige Buchhändler kündigen die Pränumeration auf die wohlfeilſte Taſchenausgabe von Walter Scott's auserleſenen Werken an, welche zu Wien erſcheinen, und vor allen den Waverley, ſchwarzen Zwerg und Redgauntlet liefern will; doch iſt nicht bemerkt, ob dieſe Ausgabe neue Ueberſetzungen oder Nachdrücke enthalten ſoll, und man befürchtet das letztere. Alle Freunde der Rechtlichkeit ſahen ſeit längerer Zeit mit Vergnügen das Weſen, oder Unweſen des Nachdruckes in Wien, einſchlummern, aber die wohlfeilen Ausgaben, welche im Auslande erſchienen, ermunterten die Herrn Nachdrucker aufs Neue in einen Wettkampf mit jenen einzugehen, worin ſie gewiß obſiegen müſſen, da ſie — — auf jeden Fall das Honorar erſparen.

Den 11. März. Zweite muſikaliſche Akademie der Zöglinge des Conſervatoriums der Muſik wurde mit einer Symphonie aus G moll von Mozart eröffnet; dieſer folgte 2. Concertante für zwei Hoboen von Sellner, von Redlich und Marzanek recht wacker ausgeführt. Duett von G. Gordiani (der Lehrer des höhern Geſanges am Inſtitute) in modernem italieniſchen Geſchmack, von K. Fritſch und F. Knize geſungen und beifällig aufgenommen. 4. Variationen für die Violine von Rode, geſpielt von J. Leppen, einem etwa 8 bis 9jährigen Knaben, der auf einen Schemmel ſteigen mußte, um nur auf das Notenpult ſchauen zu können. Der Kleine wurde mit ermunterndem Beifallklatſchen empfangen, und erwarb ſich durch eine überraſchende Fertigkeit auf ſeinem Inſtrumente eine wahrhaft ſtürmiſche Theilnahme. 5. Arie mit Chor von Soliva aus der Oper: la testa di bronzo von J. Hagenbruck vorgetragen, gefiel gleichfalls, ſo ſehr ſie auch an die Variation aus der „gazza ladra" erinnert. 6. Romanze und Rondo für 2 Hörner von Lindpaintner, von Noſek und Choll, vorzüglich aber vom letztern mit Präciſion, Ausdruck und Geſchmack durchgeführt und mit reichem Beifall belohnt. 7. Die herrliche Ouvertüre aus Spohrs Jeſſonda, herrlich gegeben, bewährt das alte Sprichwort: „Ende gut Alles gut." Den drei jugendlichen Sängerinnen müſſen wir übrigens zugeſtehen, daß in Bezug auf Toilette und Benehmen eine ſehr angenehme Veränderung an ihnen wahrzunehmen war.

Den 21. März. Erſte muſikaliſch-deklamatoriſche Akademie zum Beſten des Fonds zur Unterſtützung der Hausarmen begann mit einer großen neuen Symphonie von Wocziſſek. Ein gediegenes Werk und unſers wackern Landsmanns würdig, vorzüglich ſprach der Menuetto allgemein an. 2. Adagio und Rondo für das Clarinet von Cartellieri rein, nett und Beifallswerth vorgetragen von F. Blatt, Adjunkt am Conſervatorium der Muſik. 3. Columbus Ballade von L. Brachmann, ausdrucksvoll geſprochen von Hrn. Machazek (dem Ueberſetzer von Göthens Iphigenia, die Schweizerfamilie, der Waſſerträger u. ſ. w. ins Böhmiſche). 4. Arie aus Mozarts Titus („Parto ma tu ben mio"), geſungen von Dem. Eliſe Podlesky, einem zehnjährigen Kinde — ! ? — dem man es wohl nachſehen muß, wenn es kein „Sextus" war. 5. Variationen für die Violine von Lipinsky mit ausgezeichneter Kunſt und Fertigkeit von J. Slavik geſpielt. Den Beſchluß machte die ſehr rauſchende Ouvertüre von Lindpaintners Pflegekindern. Die heurige Kunſtausſtellung der Akademie iſt weit hinter jener des vorigen Jahres zurückgeblieben und wir vermißten mit Bedauern die ſchönen Arbeiten der Dresdner Künſtler. Tkadlik, unſer wackerer in Wien lebender Landsmann hat 4 Bilder geliefert, doch erfüllte er dießmal die Erwartungen keineswegs, zu welchen uns ſeine frühern Arbeiten berechtigten, (eine Maria mit dem ſchlafenden Jeſuskinde, Johannes und einen Engel). Hier ſind die beiden Kinder ſo zart und lieblich, wie wir es von dem Künſtler gewohnt ſind; aber die Jungfrau, ein recht gewöhnliches Bürgermädchen des 19ten Jahrhunderts, ſcheint ein Portrait zu ſeyn. Die Portraits des Altgrafen von Salm und ſeiner Gemahlin zeichnen ſich weder durch ſprechende Aehnlichkeit noch Charakteriſtik aus, und das Beſte an denſelben dürfte die fleißige Behandlung der Stoffe und Gewänder ſeyn. Das Portrait des Privatgelehrten, Herrn Palacky ſcheint ſchon vor geraumer Zeit gemalt zu ſeyn, und es läßt ſich daher über deſſen Gelingen in Bezug auf Aehnlichkeit nicht abſprechen.

Von Führich finden wir heuer nur ein Bild, welches wir aber zu ſeinen beſten Arbeiten zählen müſſen. Der heilige Chriſtoph, welcher das Chriſtuskind durch die Fluthen trägt, iſt eine kräftige Geſtalt, ein ſprechender Kopf, doch minder gelungen das Kind ſelbſt, und noch hat er den Fehler nicht abgelegt mit einem etwas zu bunten Colorit zu kokettiren. Die Altgräfin Salm, geb. Gräfin von Pachta, hat die Ausſtellung mit zwei ſehr ſchönen Bildern beſchenkt, ein Stillleben, Blumen in einem halbgefüllten Waſſerglaſe und Erdbeeren daneben liegend, und eine Landſchaft nach Chriſtian Brand. Beide Stücke gehören zu den ſchönſten Zierden der heurigen Ausſtellung und erregen die Theilnahme der Kenner und Liebhaber. Der heiligen Familien im Originale giebt es mehrere, nämlich 1 von Wrntok und 2 von Nadorp. Doch können wir keine derſelben als gelungen ausheben. Portraits des letztern ſprechen mehr an als ſeine hiſtoriſchen Gemälde. Dido auf dem Scheiterhaufen von F. Ammerling, iſt ein kleines Bild von gar ſonderbarer Färbung, und wenn die Karthagiſche Königin nicht mehr Reize beſaß, ſo dürfte dem Aeneas die Flucht ziemlich leicht geworden ſeyn. Das Portrait des commandirenden Generals in Böhmen, Grafen Ignatz Gyulai, von A. Bayer, iſt in Hinſicht des Colorits zwar etwas geſchmeichelt, doch ein ſchönes charaktervolles Bild. Tegezek vor uns heuer 2 Bruſtbilder des Heilands und ſeiner Mutter den engliſchen Gruß nach Beraler und eine Landſchaft in ſeiner gewöhnlichen Manier dar. Hr. Quoiſſer lieferte nebſt einem recht braven Portrait, ein großes hiſtoriſches Bild: Der heilige Chriſtian, Erzbiſchof und Patriarch von Antiochien vor dem Altar knieend, nach Bergiers Skizze zu einem Altargemälde im Großen ausgeführt, das uns ſo wenig anſprach als ſein vorjähriges Altargemälde. Die heurigen Landſchaften von A. Manes erreichen den Werth ſeiner frühern Arbeiten in dieſem Genre nicht. Von Auguſt Piepenhagen finden ſich 12 vortreffliche kleine Landſchaften in Oel gemalt, worunter ſich vorzüglich einige Nachtſtücke auszeichnen.

Herr Sembera hat 10 Zeichnungen von Gegenden in Böhmen geliefert, von welchen uns manche eben nicht ſo maleriſch vorkommen, um einen Künſtler zu begeiſtern, darunter befinden ſich z. B. zertrümmerte Schiffe am Ufer der Holzinſel bei Prag nach der Ueberſchwemmung im Sommer 1824 (!) und: colorirte Anſicht eines durch dieſelbe Ueberſchwemmung aufgewühlten Feldes bei Welterus mit einem Stöhr, der nach Ablauf des

Digitized by Google

Waſſers daſelbſt zurückblieb. Wir können den Gedanken nicht unterdrücken, daß die Ausſtellung nicht viel an ihrem Werthe verloren, wenn ſie dieſe 10 Stücke nicht aufgenommen hätte. Unter den Copieen zeichnen ſich zwei Bilder von J. Gruß vortheilhaft aus, nämlich die ſchon ſo oft wiedergeborne Raphaelſche Madonna della Sedia und eine zweite nach einem unbekannten Meiſter.

(Fortſetzung folgt.)

Ankündigungen.

Anzeige.

Bei J. J. Burgdorfer in Bern iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands (bei Hrn. C. G. Schmidt in Leipzig) zu haben:

Kleine Reiſen in der Schweiz, für die Jugend beſchrieben von Fr. Meißner. Viertes Bändchen in 8. mit K.; auch unter dem Titel: Reiſe von Bern über die Gemmi und den Simplon nach den Borromäiſchen Inſeln ꝛc.

Aus den frühern Bändchen dieſer Sammlung iſt das Talent des Hrn. Verfaſſers, ſeine jugendlichen Leſer auf eine eben ſo angenehme als lehrreiche Weiſe zu unterhalten, ſchon hinlänglich bekannt, als daß es nöthig wäre in dieſer Hinſicht noch etwas zur Empfehlung dieſes Buchs zu ſagen. Nur ſo viel iſt zu bemerken, daß dieſes neue Bändchen weder an nützlichen und lehrreichen Bemerkungen, noch an angenehmen Schilderungen ſeinen Vorgängern nachſteht, vielleicht aber noch dadurch vor dieſen einen Vorzug erhält, daß indem der Hr. Verfaſſer ſich ſeine Leſer nur um ein paar Jahre älter gedacht hat, als dies bei den frühern Bändchen der Fall war, Styl und Einkleidung im Ganzen ſo gehalten ſind, daß es dadurch auch für Erwachſene eine angenehme Unterhaltung gewähren dürfte. Die Kupfer und Vignetten nach Zeichnungen der Herren Lorj, Vater und Sohn, von D. Burgdorfer geſtochen, gereichen dem Werkchen zur beſondern Zierde. Preis dieſes Bändchens 1 Thlr. 10 Gr. od. 2 Fl. 20 Kr. Wer die ganze Sammlung dieſer Reiſen vom Anfange an zu haben wünſcht, erhält ſolche nun in 4 Bändchen um den Preis von 5 Thlr. 4 Gr. od. 9 Fl. 18 Gr.

So eben erſchien und wurde an alle ſolide Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldiſche) verſandt:

Krüger, Fr. C., Der betende Hoheprieſter Jeſus Chriſtus, oder Betrachtungen über Joh. 17. 1 Thlr.
Sprütten, R., arithmetiſches Exempelbuch für Volksſchulen. 6 Gr.
Der Tonsberg. Ein Gedicht. 2 Gr.
Weihe, Dr. A., deutſche Gräſer, für Botaniker und Oekonomen getrocknet und herausgegeben, 12te Sammlung, von 25 Arten. 1 Thlr.

Meyerſche Hofbuchhandlung in Lemgo.

Bei Joſeph Stenz in Mainz ſind ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands (Dresden, in der Arnoldiſchen) zu haben:

Creizenach, Dr. M., Franzöſiſches Leſebuch zum Gebrauch der Bürgerſchulen, enthaltend: Sentenzen, Erzählungen und eine Ueberſicht der griechiſchen Alterthümer. Nebſt einem Wörterbuch. 8. 1825. 10 Gr.
Emele, Dr. J., Beſchreibung römiſcher u. deutſcher Alterthümer in dem Gebiete der Provinz Rheinheſſen; zu Tage gefördert mit 34 lithographirten Tafeln und 493 Abbildungen. qu. 4. 1825. 1 Thlr. 20 Gr.
Frank, Kampf der Liebe und Freiheit. Ein Trauerſpiel in 4 Aufzügen in Verſen. 8. geh. 1825. 6 Gr.
— — Der Mann zweier Weiber, oder Liebenswürdigkeit und Macht weiblicher Tugend. Ein intereſſantes meiſtens hiſtoriſches moraliſches Familiengemälde in 5 Akten. 8. geh. 1825. 6 Gr.
Müller, L., Leichtfaßliche deutſche Sprachlehre für Anfänger in den untern Volksſchulen. 2te Aufl. 1824. 9 Gr.

Verzeichniß

des Verlages der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden. Im Jahre 1825.

(Fortſetzung.)

D. S. Hahnemann, reine Arzeneimittellehre. 3ter Band. Mit einer Abhandlung: Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen materia medica. Zweite verm. und verbeſſerte Aufl. gr. 8. Von der 2ten Aufl. des 1ſten und 2ten Bandes koſtet jeder Theil 2 Thlr. 12 Gr.
Deren vierter Band. Voran: eine Erinnerung und: der ärztliche Beobachter. Zweite verbeſſerte Aufl. gr. 8.
W. Herſchel, ſämmtliche Schriften. Erſter Band: über den Bau des Himmels. A. d. Engl. vom Prof. J. D. Pfaff, mit 10 Kupfertafeln. gr. 8.
Dr. L. S. Jaspis, Mahnungen an Jünglinge, welche die erſte Feierſtunde an Jeſu Altare zu einer Weihſtunde für ihr ganzes Leben machen wollen. gr. 8. br. 5 Gr.
K. L. Krutſch, Prof., geht der Borkenkäfer nur kranke oder geht er auch geſunde Bäume an? Eine Aufforderung an praktiſche Forſtmänner, dieſe Streitfrage, wenn Gelegenheit ſich darbietet, einer neuen und ſtrengern Prüfung zu unterwerfen. gr. 8. br. 12 Gr.
Nachtrag zu Las Caſas Tagebuch über Napoleons Leben, oder kritiſche Bemerkungen und Anekdoten, zur nothwendigen Ergänzung jenes Werkes. Drittes und viertes Bändchen. geh. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.
Las Caſas Tagebuch in zwölf Bänden, koſtet 9 Thlr. 18 Gr. und der Nachtrag 1s und 2s Bändchen 1 Thlr. 12 Gr., mithin das ganze Werk von 16 Bänden 12 Thlr. 18 Gr.
Nachtrag zu dem Verzeichniß der Pflanzenkulturen in den gräfl. Hoffmannsegg'ſchen Gärten in Dresden und Rammenau, mit krit. Bemerkungen u. 1 Kupfer. gr. 8. br. Commiſſion.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

44. Mittwoche, am 1. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Peter Aretin.

Unter den ſatyriſchen Schriftſtellern des ſechszehnten Jahrhunderts erwarb ſich Aretin einen ſo ausgebreiteten Ruf, daß man ihn der Keckheit wegen, mit welcher er ſelbſt regierende Häupter antaſtete, die Geißel der Fürſten nannte. Er war der natürliche Sohn eines Edelmannes zu Arezzo, und ſo arm, daß er ſich entſchloß, bei einem Buchbinder in die Lehre zu gehen. Dieſe Laufbahn verließ er jedoch bald, mit dem Entſchluſſe, auf Koſten menſchlicher Thorheiten zu leben, und er führte dieſen Vorſatz um ſo leichter aus, als er in der Frechheit eine ſo hohe Staffel erſtieg, daß er — wie er es von ſich ſelbſt rühmt — über nichts mehr erröthete. So ward dieſe Schamloſigkeit denn auch die Muſe, unter deren Schirm und auf deren Eingebung er ſeine Geſpräche, Comödien, Sonnette, ja ſogar religiöſe Abhandlungen ſchrieb. Er tauchte ſeine Feder abwechſelnd in die Galle der Satyre, oder in den Schlamm der Unzucht, und benutzte ſie dann wieder, um geiſtliche Betrachtungen zu ſchreiben, die er zum Aergerniß der Beſſern ſeiner Zeit durch die Preſſe in die Welt ſandte. Es iſt daher wohl kein grundloſer Vorwurf, den man ihm macht, daß er gleichzeitig an ſeiner Auslegung des erſten Buchs Moſes und an ſeinen unzüchtigen Sonnetten arbeitete, die ſeinen Namen bei der Nachwelt brandmarken. Dieſe Sonetti lussuriosi, an der Zahl ſechszehn, machen ein gegenwärtig ſehr ſeltenes Bändchen von nur 23 Seiten aus, und bilden den Commentar zu den von Marcus Antonius, nach den Zeichnungen des Julius Romanus, geſtochenen Attituden, deren Platten Lallain, ein reicher Kaufmann zu Paris, für die zu jener Zeit beträchtliche Summe von 100 Thalern in der Abſicht aufkaufte, um ſie zu vernichten.

Aretin's Unverſchämtheit hielt mit ſeiner Unſittlichkeit die Wage. Bald erſchöpfte er ſich in den gemeinſten Schmeicheleien, bald ſchoß ſein Satyr die gröbſten Bolzen auf diejenigen ab, denen er kurz vorher noch Weihrauch geſpendet hatte. Fürſten und große Staatsmänner, die Blitze dieſes kleinen Jupiters fürchtend, buhlten um ſeine Gunſt, und trugen kein Bedenken, ſeine Freundſchaft durch Geſchenke zu erkaufen. Selbſt Karl V. und Franz I., die Beide Anſprüche auf die römiſche Kaiſerkrone begründeten, machten hiervon keine Ausnahme, und Aretin, der anfänglich Beiden geſchmeichelt hatte, ſchrieb zuletzt nur zum Lobe Karl's, der ihn durch ein bedeutendes Jahrgeld für ſich gewann. Einem Offiziere aus dem Heere Franz I., der ihn aufforderte, nach wie vor beiden Monarchen zu huldigen, erwiederte er: „Ich bin und werde ſtets der Diener Eures Herrn ſeyn. Meine Schriften haben ſeine Tugenden der Welt verkündet; aber ich lebe nicht vom Rauche, und Se. Majeſtät haben ſich nicht erkundigt, ob ich zu eſſen habe. Die Kette, welche Sie mir verheißen, iſt ſchon ſeit drei Jahren unterwegs, und vier Jahre ſind es, daß man mir keinen guten Morgen wünſcht. Mithin bin ich auf die Seite desjenigen getreten, der giebt, ohne zu verſprechen. Franz iſt lange der Abgott meines Herzens geweſen; das Feuer aber, das auf ſeinem Altare loderte, iſt aus Mangel an Nahrung erloſchen." — Die Begierde nach Geld war in Aretin unmäßig. So äußert er ſich in einem Briefe, daß der päpſtliche Stuhl mit Ehrenbezeigungen zwar verſchwenderiſch, mit Geſchenken hingegen ſehr knauſerig ſei, und ſeine Feder unbelohnt gelaſſen habe. „Der heilige Vater", ſchreibt er: „fällt mir um den Hals; aber ſeine Küſſe ſind keine Wechſelbriefe." Karl V., der dieſe Geldgier ſeines Lobredners kannte, ermangelte nicht, ihm nach ſeiner Rückkehr aus dem unglücklichen Feldzuge in Afrika eine goldene Kette zu überſenden, durch die er den Satyr Aretin's zu feſſeln hoffte. Dieſer wog ſie in ſeiner Hand und meinte: „Sie iſt ziemlich leicht für einen ſo dummen Streich."

Niemand war ungeſtümer in ſeinen Forderungen, als Aretin, niemand unverſchämter, als er, wenn er erhielt, was er ſuchte. Einem Zahlmeiſter des franzöſiſchen Hofes, der ihm ein Geſchenk des Königes einhändigte, gab er zur Antwort: „Wundert Euch nicht, wenn ich hierüber das tiefſte Schweigen beobachten werde. Ich habe meine Kräfte in Bitten verſchwendet, es bleiben mir alſo keine mehr übrig, um mich zu bedanken."

Eitel gemacht durch die Gunſtbezeigungen der Großen, ſtand Aretin in dem Wahne, daß nichts ſeinen Werken gleich zu ſtellen ſei. Als er in einem derſelben ſich erkühnte, die Dichter ſeiner Zeit zu muſtern, zieht er den Schluß, daß nur ihm das Vorrecht gebühre, der Helden Lobredner zu ſeyn: „Mir", ruft er mit ſeltener Unverſchämtheit aus: „der ich den Verſen Aufſchwung und der Proſa Nachdruck zu geben weiß; nicht jenen Alltags-Scribenten, deren Tinte parfümirt iſt und deren Federn nur Miniaturgemälde liefern." — „Die Lobrede", behauptet er an einem andern Orte: „die ich für Julius III. verfertigte, trägt den Stempel des Göttlichen an ſich. Die Verſe, in welchen ich das Bild von Julius, Karl, der Katharina und von Franz entwarf, ragen wie goldene und ſilberne Coloſſen über die marmornen und ehernen Bildſäulen empor, die Andere ihrem Ruhme errichteten. In dieſen Verſen, welche mit der Sonne gleiche Dauer theilen werden, entdeckt man die Rundung der einzelnen Theile, das Spiel der Muskeln und alle Merkmale der verborgenſten Leidenſchaften. Hätte ich Jeſus Chriſtus wie den Kaiſer gelobt, ſo würde ich mir für den Himmel mehr Schätze geſammelt haben, als mich auf der Erde Schulden drücken."

Aretin's Eigenliebe ging endlich in Selbſtverblendung über. Um dem öſterreichiſchen Hofe einen Beweis ſeiner Achtung zu geben, gab er der Tochter einer ſeiner Maitreſſen den Namen Auſtria. Er

Digitized by Google

nannte ſich auf den Titelblättern ſeiner Schriften, gleich einem regierenden Haupte: „Divus Petrus Aretinus, divina gratia, homo liber, acerrimus virtutum ac vitiorum demonstrator.“ Er ließ ſich zu Ehren ſogar Denkmünzen prägen, und machte mit dieſen mehreren Fürſten Geſchenke. Weil er von ſich rühmte, daß er wie Jupiter den Blitz auf die Häupter der Könige ſchleudere, wählte er zu einer jener Medaillen die Inſchrift: „Divus Petrus Aretinus, flagellum Principum.“ Aber nicht Alle fürchteten dieſe Geißel, und einige italiäniſche Edelleute, welchen die Mittel gebrachen, Aretin's Zunge durch Gold zum Schweigen zu bringen, ließen ihm hundert Stockprügel verabreichen, die ihre Wirkung nicht verfehlten. Daß dieſes Mittel öfter bei Aretin in Anwendung gebracht ſeyn muß, davon giebt der Umſtand einen unzweideutigen Beweis, daß ſeine Zeitgenoſſen von einem Schwätzer behaupteten, er ſei reicher an Worten, als Aretin an Schlägen. Doch man blieb bei dieſen nicht allein ſtehen, ſondern drohte zuweilen dem eben nicht ſehr beherzten Satyriker ſogar mit dem Tode. Auf ſolche Weiſe ſuchte ſich der durch Aretin's Schmähungen beleidigte Maler Tintoret an ihm zu rächen. Der unter den Meiſtern der venetianiſchen Schule bekannte Maler lud nämlich eines Tages Aretin, als er ihm unfern ſeiner Wohnung begegnete, unter dem Vorwande zu einem Beſuche ein, daß ihm von mehrern fürſtlichen Perſonen der Auftrag geworden, ihnen ſein Bildniß zu überſenden. Kaum aber hatte Aretin Platz genommen, als ihm Tintoret ſtatt mit der Palette und dem Pinſel, mit einer Piſtole entgegen trat. — „Ei, Meiſter Jakob, was beginnt Ihr?“ rief der furchtſame Satyriker. — „„Ich will mir nur Euer Maß nehmen““, entgegnete Tintoret, und fügte, nachdem er es gethan hatte, ruhig, doch mit Nachdruck hinzu: „„Ihr ſeid zwei und eine halbe Piſtole lang.““ — Aretin verſtand dieſen Wink nur zu gut, und ſprach ſeit der Zeit nie anders, als mit der gebührenden Achtung von dem Künſtler, der es übrigens nicht ſo ernſtlich auf ſein Leben abgeſehen hatte, als Peter Strozzi. Dieſer in franzöſiſchen Dienſten ſtehende General nahm dem Könige Ferdinand von Ungarn das Schloß Murano. Aretin fand es ſeinem Vortheile angemeſſen, den ernſten Krieger durch Witzeleien dem öffentlichen Gelächter bloß zu ſtellen. Strozzi hielt es jedoch für unziemlich, ſich mit gleicher Waffe zu vertheidigen, und drohte ſeinem Gegner, ihn in ſeinem Bette ermorden zu laſſen. Aretin, der den General als einen Mann von Wort kannte, verrammelte ſich in ſeiner Wohnung, und wagte ſich nicht eher hinaus, als bis Strozzi das Gebiet der Republik Venedig verlaſſen hatte.

Wie Lorenzini meldet, fand Aretin den Tod um das Jahr 1556, in einem Alter von 66 Jahren, auf eine gar ſeltſame Weiſe. Man erzählte ihm nämlich einen liſtigen Streich, den eine ſeiner Schweſtern ihrem Liebhaber geſpielt hatte. Er gerieth hierüber in ein ſo unmäßiges Gelächter, daß er vom Stuhle fiel und ſich am Kopfe lebensgefährlich verletzte. Aber auch ſelbſt in der Todesſtunde verließ ihn die ſarkaſtiſche Laune nicht, und lächelnd ſagte er, nachdem er die letzte Oelung empfangen hatte, zu den Umſtehenden: „Guardate mi di topi, or che son unto.“ — „Beſchützt mich vor den Mäuſen, da ich jetzt geſalbt bin.“

Bei der Anzahl von Feinden, die Aretin ſich durch ſeine Spöttereien zugezogen hatte, iſt es nicht zu verwundern, daß nach ſeinem Tode eine Fluth ſatyriſcher Verſe über ihn zum Vorſchein kam. Vor allen iſt nachſtehendes Epigramm geeignet, es darzulegen, wie ſeine Zeitgenoſſen ihn beurtheilten:

Condit Aretini cineres, lapis iste, sepultos,
Mortales atro qui sale perfricuit.
Intactus Deus est illi, causamque rogatus,
Hanc dedit: ille, inquit, non mihi notus erat.

Aretin's Aſche deckt dieſer Stein; ihn hüllet das Grab nun,
Der mit cauſtiſcher Laug' jeden der Sterblichen wuſch.
Nur an Gott vergriff er ſich nicht, und fragt nach dem Grund Ihr,
Giebt er zur Antwort Euch: „Ihn hab' ich nimmer gekannt.“

S — i.

Tagebuch aus Prag.

(Fortſetzung, ſ. No. 43 d. Bl.)

Den 24. März. Zum Beſten des Hrn. Michaleſch: Alfred, zum erſtenmale, eine heroiſch-komiſche Oper von Kotzebue, mit Muſik von J. Wolfram. Der Tonſetzer, der mit dieſer Oper debutirt, verräth bedeutende Kenntniſſe, und erhielt in den meiſten Nummern rauſchenden Beifall. Was wir am meiſten daran tadeln möchten, iſt die Wahl des Textes, denn abgerechnet, daß Herr v. Kotzebue überhaupt ein höchſt unmuſikaliſcher Dichter war, iſt dieſer Alfred insbeſondere ein wahres Muſterbild falſcher Romantik, und ſo langweilig, daß der Compoſiteur genug zu thun hat, durch ſeine Kunſt die Fehlgriffe des Dichters immer wieder auszugleichen. Von den ſpielenden Perſonen können wir eigentlich nur Herrn Binder (Alfred) und Mad. Ernſt (Lindora) mit Lob erwähnen. Dlle. Comet (Adelgunde) war nicht bei Stimme und Herr Wiedermann (Griſald), deſſen Singparthie überhaupt nicht bedeutend iſt, verlor ſich ſo ſehr in dem Beſtreben, den ſchwarzen Böſewicht zu nuanciren, daß er des Guten viel zu viel that. Alle Uebrigen können nicht erwähnt werden, und Herr Feiſtmantel fand in der Rolle des Barnabas zu wenig Gelegenheit, ſein komiſches Talent zu entfalten.

Den 29. März. Zweite muſikaliſche Akademie zum Vortheile des Fonds zur Unterſtützung der Hausarmen in Prag. Die herrliche große Symphonie in D von Mozart, womit das Concert eröffnet wurde, von dem Orcheſter des Conſervatoriums mit hinreiſſender Energie und Präciſion vorgetragen, war ein wahrer Genuß für Kenner und Verehrer der Tonkunſt, welche auch durch die beiden Ouverturen (aus den Ruinen von Babylon von Kurpinsky und der Zauberharfe von Kuhlau) vollkommen befriedigt wurden. Unter den Concertanten zeichnete ſich Hr. W. Bartak mit dem erſten Allegro eines Rode'ſchen Violinconcertes aus, und auch Herr Sponner blies ein Adagio für die Flöte vom Ritter von Seyfried recht brav.

Den 6. April. Kabale und Liebe. Hr. Volkmar, Schauſpieler von Peſth, Ferdinand. Eine ſchöne Geſtalt und gute Körperhaltung nehmen ſchon im erſten Augenblicke für den jungen Künſtler ein, deſſen Wahl wir übrigens nicht ganz gut heißen können, da dieſer grell gezeichnete Charakter im Publikum ſich mehr Gegner als Gönner erwirbt, denn die Männer wollen es ihm ſelten vergeben, in ihm die Idee der Männerkeuſchheit perſonificirt ſehen zu müſſen, während die Frauen ihm nicht ihren ganzen Schutz angedeihen laſſen, weil er gar ſo ungalant gegen die Lady, ſo grauſam gegen ſeine elegiſche Geliebte iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Ankündigungen.

Die im Taſchenbuche: „Rheinblüten für 1825“ abgedruckte Novelle vom **Maler Müller** in Rom gibt beſondere Veranlaſſung auf deſſelben Verf. erſchienene

ſämmtliche Werke in drei Bänden,
8. Heidelberg, bei Mohr und Zimmer,
jetzt J. C. B. Mohr.

auf's neue aufmerkſam zu machen, und zwar beſonders durch Wiederholung folgenden Urtheils, welches dem, in einem öffentlichen Blatte *) mitgetheilten Bruchſtücke des Schauſpiels: Golo und Genovefa, aus beſagten Werken beigefügt war. Es lautete:

„Wir liefern hier einen Ueberblick des einzigen geendigten ungedruckten dramatiſchen Werkes von dem allgemein geehrten Friedrich Müller (bekannter unter dem Namen: Maler Müller), die allgemeine Neugierde iſt darauf gerichtet, aber nicht dieſe, ſondern dramatiſchen Sinn wünſchten wir zu befriedigen. Deutſchland dankt die Erhaltung dieſer Arbeit, ſo wie die nahe Herausgabe der Schriften Müllers (der noch ſeiner Kunſt in Rom lebt), dem ſchönen Eifer Ludwig Tieck's, deſſen Ruhm und Einwirkung erſt die Nachwelt im ganzen Umfange ermeſſen kann. Müller, als Maler und Dichter zugleich eigenthümlich, iſt beſonders ſeinen Landsleuten ein herrliches Zeichen jener ſaturniſchen Zeiten, ehe der Krieg die Länder zerriſſen, die der Rhein mit ſteten Luſtreiſen verband. Das Wohlleben jener Zeit, ihre Laune, ihr Aufſtreben, ihr Uebermuth und ihre Rundung zeigt ſich vielleicht in keinem, auſſer Göthe, ſo beſtimmt, wie in ihm, die Geſchichte der Pfalz hat noch ihre nähern Anſprüche, denn kein Geſchichtſchreiber hat dieſe Empfänglichkeit zum Wohlleben, wie er, in ſeinen Idyllen gefühlt und dargeſtellt. Wer ſo, wie Müller, und ich berufe mich auf das Zeugniß zahlreicher Freunde, alle, die ihn irgend berührten, mit Achtung und Begeiſterung für die Kunſt erfüllte, daß nach Jahren noch ſein Bild wie von einem alten Meiſter, in friſchen Farben glänzt, während die neueren ergrauten, der bezeichnet auch ohne Erwähnung in Literargeſchichten eine Periode, es iſt ein fremdes Auge im Stamme, aus dem wunderbare Früchte wachſen müſſen.

So hat auch ſeine Genovefa durch Ludwig Tieck ſchon ihre Frucht in deſſen Genovefa getragen, ſo wie dieſe in den Zeichnungen der beiden Riepenhauſen auch die bildende Kunſt angeregt hat. Tieck wollte Müllers ganzes Werk in der Fortſetzung ſeines herrlichen poetiſchen Journals bekannt machen, als die unruhige Zeit alle Aufmerkſamkeit zu dem täglich wachſenden Lebensdrange hinzog. Die Verſchiedenheiten der Zeiten, die Berührungen und Entwicklungen des Geiſtes, der in der Welt durchdringt und alles Entgegenſtehende niederwirft, zeigen ſich, wenn wir beide Kunſtwerke auch nur einen Augenblick einander gegenüberſtellen; die neueren Anfoderungen an Sprachherrlichkeit und ſtrenges Zeitmaß und Zeitkoſtüm in Ausdruck und Geſinnung finden wir bei Tieck erfüllt, bei Müller finden wir durchweg glückliche, behagliche Zeit, die ſich ſelbſt in der entfernteſten Zeit wieder erkennen und ihre Verhältniſſe und Lebensarten dahin übertragen mag, und wie die Zeit ernſter geworden iſt, ſo finden wir bei Tieck geiſtliche Erbauung vorwaltend, bei Müller geiſtige Beluſtigung in Abwechſelung des Tons. Beide haben Shakſpeare gekannt und beide anders verſtanden, ſo daß man wohl endlich lernen mag, daß die allgemein Bewunderten nicht eben die verſtändlichſten ſind. Deutſchland ging in der Zwiſchenzeit durch eine philoſophiſche Ausgleichung und durch eine fortſchreitende gelehrte Uebung; das deutſche Alterthum, deſſen Kenntniß ſich zu Müllers Zeit auf einige Ritterausdrücke beſchränkte, iſt ſeitdem mit einer Energie durchſucht worden, die nothwendig auch in der äuſſern Bildung des Volks künftig Zeugniß ihrer Einwirkung ablegen wird ꝛc.“

Der Inhalt der 3 Bände dieſer Werke iſt:

Erſter Band: Adams erſtes Erwachen und erſte ſelige Nächte. Der erſchlagene Abel. Der Faun. Der Satyr Mopſus. Bachidon und Milon. Ulrich von Coßheim. Die Schaafſchur. Das Nußkernen. Kreuznach.

Zweiter Band: Fauſt's Leben. Situationen aus Fauſt's Leben. Die Pfalzgräfin Genovefa. Niobe. Sämmtliche Gedichte in drei Bücher abgetheilt.

Dritter Band: Golo und Genovefa, Schauſpiel in 5 Aufzügen.

Der Verleger erläßt jetzt dieſe ſchöngedruckte Ausgabe in 3 Bänden in 8. (78 Bogen ſtark) zu dem äuſſerſt wohlfeilen Preiſe von 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 fl. 48 kr., in der Ueberzeugung, den Wunſch noch vieler Freunde unſerer klaſſiſchen ſchönen Literatur, ſo wie den Leſe-Inſtituten, die noch nicht im Beſitz auch dieſer Werke ſind, zu erfüllen. Exempl. auf Velinpapier koſten 5 Thlr. oder 9 fl.

Von demſelben Verfaſſer und in demſelben Verlage iſt auch noch eine

Kritik der Schrift des Ritter von Boſſi über das Abendmahl des Leonardo da Vinci. gr. 8. geh. 10 Gr. od. 40 kr.

zu haben, die die wichtigſten und belehrendſten Aufſchlüſſe und Anſichten über jenes Kunſtwerk gibt.

So eben hat die Preſſe verlaſſen und iſt in allen ſoliden Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Kleine deutſche Sprachlehre für Frauenzimmer und Nichtgelehrte, oder kurze und faßliche Anweiſung, unſere Mutterſprache nach ihren Hauptregeln richtig ſprechen und ſchreiben zu lernen; herausgegeben von D. Wilhelm Bruns. Minden, 1825. In Commiſſion der Meyer'ſchen Hofbuchhandlung in Lemgo. kl. 8. 9 Gr. — auf Schreibpap. 11 Gr.

Die vielen Sprachfehler, die von ſo vielen, dem Anſcheine nach gebildeten, Deutſchen gemacht werden, und die für jeden Sachverſtändigen wahre Diſſonanzen ſind, haben den Verfaſſer veranlaßt, dieſe Anweiſung zum richtigen Sprechen und Schreiben der deutſchen Sprache für Frauenzimmer und Nicht-

*) Zeitung für Einſiedler, herausgegeben von L. A. v. Arnim. Jetzt unter dem allgem. Titel: Tröſt-Einſamkeit; alte und neue Sagen, Wahrſagungen, Geſchichten u. Gedichte. Mit 10 Kupfertaf. gr. 4.
Preis 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr., wofür noch wenige vorräthige Exemplare zu haben ſind.

Digitized by Google

gelehrte herauszugeben. Zu dem Ende hat er ſich bemüht, um auch für diejenigen verſtändlich zu ſeyn, die ohne Hülfe eines Lehrers durch dieſes Buch ihre Sprache berichtigen wollen, die vielen grammatikaliſchen Kunſtausdrücke, die in andern deutſchen Sprachlehren vorkommen, zu vermeiden. Das Buch eignet ſich aber nicht nur zum Selbſtunterricht, ſondern auch zum Schulgebrauch in Mädchen- und höheren Bürgerſchulen und auch in dieſer Beziehung glaubt der Verfaſſer ſich der nöthigen Deutlichkeit befliſſen zu haben. Der Plan, nach welchem das Buch bearbeitet iſt, iſt neu, obgleich der Verfaſſer ſelbſt ſchon beinah zehn Jahre mit dem glücklichſten Erfolg nach ſeinem Manuſcripte die weibliche Jugend unterrichtet hat.

So eben hat die Preſſe verlaſſen:

Mittheilungen aus der Geſchichte und Dichtung der Neugriechen. 1ſter Band. 8. cartonnirt 1 Thlr. 10 Gr.

Zur Kenntniß des wahren innern Lebens eines Volkes tragen viel die Lieder bei, die es ſingt, und in denen ſeine Sitten, ſein Geiſt, ſein ganzes Streben ſich unverhohlen ausſprechen. Es war daher ein ſehr glücklicher Gedanke des Hrn. Fauriel, daß er in einem Zeitpunkte, wo ein ſeit mehreren Jahrhunderten durch barbariſche Sieger tief in den Staub niedergebeugtes, faſt ganz unbekanntes, ja verkanntes Volk den verzweifeltſten Kampf für ſeine Wiederherſtellung kämpft, die Lieder dieſes Volkes geſammelt und bekannt gemacht hat. Der Werth der Fauriel'ſchen Sammlung iſt von den bewährteſten Richtern, von Göthe, Böttiger u. Andern hinreichend anerkannt worden, und die vorliegende Ueberſetzung wird jene Anerkennung rechtfertigen und verbreiten. — Die Einleitung — Inhalt des erſten Theiles — iſt ſowohl durch ihre anziehende Darſtellung, als durch eine höchſt unterhaltende Zuſammenſtellung intereſſanter Züge aus dem nugriechiſchen Volksleben ausgezeichnet. Die Herren Ueberſetzer (zwei in der literariſchen Welt rühmlichſt bekannte Männer) haben verſucht, und ich darf kühn hinzuſetzen: mit Glück, den Ton des Originals treu wiederzugeben, und durch Hinzufügung der in der Urſchrift angezogenen, aber nicht mitgetheilten Stellen aus altgriechiſchen Dichtern das Ganze anſchaulicher und die Uebereinſtimmung zwiſchen alt und neu unverkennbarer zu machen.

Der 2te Theil, die Lieder, griechiſch und deutſch, mit erläuternder Einleitung enthaltend, iſt bereits ausgedruckt, und wird binnen 14 Tagen nachgeliefert werden.

Coblenz, O. M. 1825.

J. Hölſcher.

Neue Verlags-Artikel
von W. Wallis in Conſtanz, welche zur Oſtermeſſe 1825 wirklich erſchienen und bereits in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben ſind:

Friedrich, J. P. immerwährender gemeinnütziger Witterungs-Kalender. Dritte verb. und vermehrte Auflage. 8. gebunden 9 Gr. oder 36 Kr.

Nenningl, D. St. N., Leitfaden der Naturgeſchichte, zum Gebrauche beim Vortrage auf Mittelſchulen. Zwei Bände, mit vielen Tabellen. 8. 1 Thlr. 10 Gr. oder 2 fl. 12 kr.

Walchner, K., Geſchichte der Stadt Pfullendorf vom Jahr 916 bis 1811. Mit Urkunden. 8. 20 Gr. oder 1 fl. 20 kr.

Weſſenberg, J. H. v., die Bergpredigt unſers Herrn und Erlöſers. Vierte verbeſſerte Aufl. Mit Vignette u. Muſik. 8. gebund. mit Goldſchnitt. 9 Gr. oder 36 kr.

— — Ueber den ſittlichen Einfluß der Schaubühne. Zweite ſehr verm. und verb. Aufl. 8. 12 Gr. od. 48 kr.

Es iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen (in Dresden an Arnold) verſendet:

Ueber Reinheit der Tonkunſt. Mit einem Portrait Paleſtrina's. 8. Heidelberg, bei J. C. B. Mohr. geh. 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Dieſe Schrift zerfällt nach der Einleitung in folgende Abtheilungen: 1) Ueber ächte Kirchen-Muſik. 2) Ueber Bildung durch Muſter. 3) Ueber das Studium älterer Werke. 4) Ueber den Effekt. 5) Ueber das Inſtrumentiren. 6) Ueber genaues Studium der Werke großer Meiſter. 7) Ueber Vielſeitigkeit. 8) Ueber Verdorbenheit der Texte. 9) Ueber Sing-Vereine.

Orpheus.
Eine Zeitſchrift, herausgegeben von D. Weichſelbaumer. Erſter Jahrg. 4tes Heft.

iſt ſo eben bei uns als Fortſetzung erſchienen. Der Preis des nun vollſtändigen Jahrganges iſt 3 Thlr. oder 4 fl. 48 kr., wir geben ihn aber für den Lauf dieſes Jahres um 2 Thlr. oder 3 fl., um dieſe, von allen kritiſchen Blättern auf das günſtigſte beurtheilte, auf das kräftigſte empfohlene Zeitſchrift mehr zu verbreiten, als ſie es bis jetzt iſt.

Riegel und Wießner
in Nürnberg.

Ueberſetzungs-Anzeige.

Brande's Manuel of Pharmacy,
Bell's Essay on the Nerves,

erſcheinen deutſch im Verlag von

Ernſt Fleiſcher.

Leipzig, 25. April 1825.

In der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden ſind zu haben:

Mittheilungen aus der Geſchichte und Dichtung der Neu-Griechen. 1r Band. Coblenz. 1 Thlr. 10 Gr.

Gerle, W. A., die Liebeshaſe, Gegenſätze des Lebens und der Liebe in Erzählungen. Wien. 2 Bde. 2 Thlr. 16 Gr.

Schütze, der Frühlingsbote. 3r Band. Frankfurt. 1 Thlr. 12 Gr.

Karl X. König von Frankreich. Aus dem Franzöſiſchen. Mit dem Portrait des Königs. Nordhauſen. 16 Gr.

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

45. Sonnabend am 4. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literariſcher und Kunſt-Wegweiſer.

Die Glücksritter. Ein Roman von Friedr. Laun. Berlin, Schüppel. 320 S.

Eine luſtige Wirthſchaft treiben allerdings die beiden Zugvögel, deren loſe und abentheuerliche Reiſe dieſer Roman beſchreibt, und in abwechſelnden Geſtalten geht das Leben an ihnen vorüber. Wer es nun mit der Wahrſcheinlichkeit nicht ſo genau nimmt, wer an dem heiteren Humor, der in den größten Theile dieſes Buches obwaltet, ſich ergözt, wem es weniger um Charakter-Tiefe, als eine lebendig bewegte Oberfläche zu thun iſt, dem werden dieſe Glücksritter einige Stunden recht unterhaltend hinwegſcherzen, und allgemein wird der leichte gewandte Styl, in welchem ſie geſchrieben ſind, anſprechen, doch auch für die Freunde ſchauerlicher Geſchichten iſt darin geſorgt, denn S. 207 bis 285 iſt eine Novelle eingeflochten, die des Unerklärlichen, nächtlich Grauſenden, Gräberöffnenden und wie die Beſchwörungsformeln für ähnliche Gegenſtände immer heißen mögen, gar Mancherlei beut, und den Honoratioren im goldnen Faſſe gewiß die Haare genug zum Sträuben gebracht haben wird.

Die Prinzeſſin vom Ilſenſtein am Harz. Erzählung nach Sagen aus dem Munde des Volkes, von Ewald. Leipzig, Kollmann. 1825. 326 S.

Vor kurzem haben wir bei Gelegenheit der Beurtheilung von Rellſtabs Sagen in No. 24 dieſer Blätter bereits der reizenden Elsbeth aus dem Ilſenthale gedacht, hier tritt ſie uns wieder entgegen und wir werden ſie ebenfalls willkommen heißen. Ewalds Art und Weiſe iſt uns ſchon bekannt, und mehr als einmal iſt auch von uns berits das Talent belobt worden, womit derſelbe in Sitte und Weiſe früherer Zeit deutſcher Nation einzugehen verſteht. Auch hier giebt ſich daſſelbe auf eine erfreuliche Art kund, und mit vieler Geſchicklichkeit hat er die alten Sagen von der ſogenannten Venezianern, welche in den Gebirgen Deutſchlands und namentlich auf dem Harze edle Metalle aufſuchten, und dabei mancher Zauberkünſte beſchuldigt wurden, eingeflochten. Ueberhaupt hat das Ganze, durch die gut benutzte intereſſante Lokalität, ein ſehr anziehendes und ächtes Colorit gewonnen, und das Jäger- und Hüttenarbeiterleben, welches darin vorwaltet, iſt mit großer Wahrheit geſchildert worden. Kurz wir bekennen gern, dieſes Buch mit wahrem Vergnügen geleſen zu haben. Mochte auch der Umſtand, daß es gleichſam zum trefflichen und ausführlichern Kommentar unſrer in der Abendz. für 1824, No 216 f. mitgetheilten Romanze, (der Ilſenſtein und Weſterberg) dienen mag, da von deren einzelnen Stanzen der Verf. auch mehrere als Ueberſchriften der Abſchnitte ſeines Werkes mitgetheilt hat, uns in etwas beſtechen, ſo ſind wir doch überzeugt, daß auch ganz unbefangne Leſer Vergnügen an dieſen Natur- und Sittenſchilderungen finden, welche in eine anziehende Erzählung verflochten ſind.

Schauſpiele von Theodor von Haupt. Mainz, Kupferberg. 1825. Erſtes Bändchen. 48, 98, 57 u. 56 S. Zweites Bändchen. 76, 114 u. 95 S.

Nach dem Vorworte erhalten hier die Leſer theils ganz frei bearbeitete Verpflanzungen franz. dramatiſcher Dichtungen, theils eigne Erzeugniſſe des Herausgebers. Bei den einzelnen Schauſpielen iſt jedoch nicht bemerkt, welcher von beiden Klaſſen ſie angehören, es bedünkt uns jedoch, als ſeyen alle, das erſte ausgenommen, franzöſiſchen Urſprungs. Das erſte aber iſt ein Maskenſpiel in einem Akte; Harlekins Tücke, oder der geprellte Alte. Die übrigen italieniſchen Masken treten ebenfalls darin auf. Es iſt in freien Reimen geſchrieben und zu einer Faſtnacht-Unterhaltung recht gut geeignet. Catharina von Curland, romant. Schauſpiel in 3 Akten, erinnert an die Faniskens und Lodoisken, es geht ihm aber natürlich der Reiz der Muſik derſelben und folglich der Lebensathem ab, der jene allein auf der Bühne erhält. Ali-Paſcha, ein Melodram, hat bereits auf mehrern Bühnen zeitgemäßes Glück gemacht, auch kommt ihm der Schlußcoup, das Sprengen der Citadelle in die Luft, ſehr zu ſtatten. Ahasverus der nie Ruhende. Auch dieſes Stück hat man mit Vergnügen auf vielen Bühnen geſehen, worauf es Seyfrieds herrliche, nach Mozarts Werken gearbeitete Muſik hob. Im zweiten Bande macht unter dem Namen, der Unbekannte, eine Ueberſetzung der beiden Galeerenſklaven den Anfang. Die Scene iſt hier nach Deutſchland verlegt. Wir überlaſſen es dem Leſer gern, ſie mit der unſrigen, welche im zweiten Bändchen unſers dramaturgiſchen Vergißmeinnicht gegeben worden, zu vergleichen. Der Retter wacht, Drama in 3 Akten, iſt nicht ohne Intereſſe und wird bei der Darſtellung anziehende Momente bieten. Ein recht heiteres Luſtſpiel iſt auch die Abentheuernacht, welches unſtreitig vom franzöſiſchen Bearbeiter ſchon einem ſpaniſchen Originale nachgebildet ward. Die Sprache der Ueberſetzungen iſt im allgemeinen fehlerlos, doch bedient ſich der Verf. des Worts „abſprechen“ auf eine ſonderbare Art, indem er z. B. ſagt: „ich war auf dem Wege nach der abgeſprochenen Stelle“ und wieder: „ich muß die Sache mit Leonoren abſprechen.“

Digitized by Google

Fortſetzungen.

Lionel Lincoln, oder die Belagerung von Boſton. Aus dem Engliſchen des Amerikaners Cooper, von ...r. Leipzig, Wienbrack. 1825. Zweiter Theil, 238 Seiten. Dritter Theil, VI. und 226 Seiten.

Wir können zwar mit dem Uebertrager in dem Vorworte zum dritten Theile nicht übereinſtimmen, daß der vorliegende Roman der beſte von den bisher gelieferten vieren deſſelben Schriftſtellers ſey, indem wir dieſes Beiwort unbedenklich dem Lootſen beilegen möchten, aber durch treue und neue Charakteriſtik, anziehende Begebenheiten, Intereſſe des Zeitpunkts und Lebendigkeit des Styls zeichnet ſich auch dieſe Arbeit des geiſtvollen Amerikaners auf's vortheilhafteſte aus, und wer einmal den Anfang dieſes Romanes las, wird mit fortſchreitender Theilnahme bis zum Ende eilen, wo denn freilich vielleicht in der Kataſtrophe mit Job und Ralph der Dichter des Gräßlichen zu viel gehäuft hat. Der Ueberſ. bemerkt nun auch, daß die aus deutſchen Dichtern entlehnten Motti „Kinder ſeiner Wahl" ſeyen. Wir wiſſen aber doch nicht, ob er eine ſolche Unterſchiebung ſtatt der im Original vorgefundenen verantworten könne, da er übrigens demſelben ſo ganz treu gefolgt iſt, indem eine ſolche Einmiſchung deutſcher Gedichtſtellen ein ſonderbares Anſehn giebt. Die Weglaſſung aller, wie bei einer andern Ueberſetzung deſſelben Werkes geſchehen ſeyn ſoll, iſt dagegen noch weniger zu loben. Uebrigens läßt ſich die vorliegende Ueberſetzung fließend und gut leſen, und es giebt nur ſehr wenige Stellen, wo die leider ſo höchſt nothwendige Eile ähnlicher Unternehmungen Unverſtändlichkeiten hervorgebracht hat. Möchte doch Herrn ***r eine Art Eigenthumrecht auf Cooper zugeſichert werden. Eine ſolche Vertheilung der Ueberſetzungen wäre gewiß zweckmäßiger, als die unlängſt in Vorſchlag gebrachte durch einen jedenfalls ſehr partheiiſchen Comité.

Neue Auflagen.

Das Vater-Unſer. In Einhundert und vierzig Bearbeitungen. Ein Erbauungsbuch für jeden Chriſten. Dritte Auflage. Mit 1 Kupfer und 1 Muſikbeilage. Leipzig, Kayſer. gr. 8. XVI. u. 284 S.

Es iſt ein ſchönes Zeichen von dem religiöſen Sinne unſrer Zeit, daß dieſe Sammlung innerhalb eines Jahres drei Auflagen erlebt hat. Der Herausgeber hat es aber auch ſeiner Seits nicht daran fehlen laſſen, ihr immer mehr Vollſtändigkeit und Brauchbarkeit zu geben. Beſtand die erſte aus 70 Bearbeitungen, ſo enthielt die zweite ſchon deren 88, und die dritte giebt nunmehr deren 140. Schon bei der zweiten ward ein von Schwerdtgeburt nach Carlo Dolce ſehr ſauber geſtochnes Titelkupfer, und bei dieſer dritten nun eine in Holz geſchnittene Vignette von Gubitz und ein Notenblatt, welches das Vaterunſer, wie es in den Kirchen geſungen wird enthält, hinzugefügt, der Preis blieb aber derſelbe für alle drei. Wir ſind von dem reichen Nutzen überzeugt, welchen dieſes Buch auch in dieſer Erweiterung hervorbringen wird, und werden uns freuen, bald eine 4te Auflage davon anzeigen zu können.

Th. Hell.

Tagebuch aus Prag.

(Fortſetzung.)

Hr. Volkmar führte die Rolle mit Einſicht und Gefühl, nur vielleicht an manchen Stellen für dieſes Ideal wilder jugendlicher Kraft etwas zu weich durch, und wurde ſchon nach dem zweiten Akt mit Dem. Piſtor und den Hrn. Köhler und Bayer gerufen — doch erſchien der letztere nicht und wir wiſſen nicht, ob wir das für eine Wirkung der Selbſterkenntniß nehmen ſollen, da er dieſen Charakter ganz vergreift, uns nicht einen Zug giebt, der ſeine Macht im Lande motivirend beurkundet, und in dem verunglückten Beſtreben, den leichten Ton der großen Welt zu finden, beinahe ans Geckenhafte ſtreift. So geht der Gegenſatz in der Szene mit dem Oberhofmarſchall, ganz verloren, und die Wirkung mit ihm. Der Maßſtab iſt ſtreng, womit wir Hrn. Bayer meſſen; aber dieſer ausgezeichnete Künſtler hat uns in frühern Jahren gelehrt, daß man viel von ihm verlangen und erwarten darf, wenn er nur — will! Daß dieß ſehr ſelten der Fall zu ſeyn ſcheint, ſetzt ſein großes Talent in Schatten. Heute war es ihm vielleicht auch ungünſtig, daß Hr. Polawſky ihm zur Seite den Charakter des Oberhofmarſchalls ſo meiſterhaft bis in die kleinſten Nuancen entfaltete, wie man ſolchen wohl ſelten darſtellen ſieht. Dem. Piſtor gab die ſchwärmeriſche Luiſe ausgezeichnet gut, wie überhaupt die Darſtellung der Schillerſchen weiblichen Charaktere ihr meiſtens vorzüglich gelingt.

Den 10. April. Das war ich, Luſtſpiel von Hutt, und Arlequins feuerſprühendes Zauberſchwert, Kinderpantomime in 2 Akten, arrangirt v. Hrn. Brunetti, war in der That eine recht erfreuliche Erſcheinung, denn die Kleinen gaben ihre Rollen mit ſo viel Luſt und Liebe, Präciſion und Takt, daß ihnen der rauſchendſte Beifall zu Theil wurde, zumal iſt Arlequin und Colombine (Fritz Brunetti und Eleonore Strahl) ein recht liebes, drolliges Kinderpaar. Der Stoff iſt ein gewöhnlicher Pantomimenſtoff, und wir müßten fürchten, den Leſern zu viel bekannte Dinge zu ſagen, wenn wir ihnen die Handlung detailliren wollten. Die Fee war das erſtemal ein erwachſenes Frauenzimmer, das zweitemal nahm man ein wunderſchönes kleines Mädchen dazu. Das Arrangement ſowohl, als der Unterricht der Kleinen und vor Allem das vortreffliche Schlußtableau macht Hrn. Brunetti Ehre.

Den 11. April. Das Leben ein Traum, nach Calderon von Weſt (Hr. Volkmar Roderich). Unſer wackerer Gaſt, den wir recht gern den unſrigen nennen möchten, gefiel heute noch mehr, als das erſtemal und wurde einſtimmig hervorgerufen.

Den 13. April. Don Carlos (welchen Hr. Volkmar als letzte Gaſtrolle gab). Referent war verhindert das Theater zu beſuchen, doch verſichern die Kenner, daß der Infant von Spanien die vorzüglichſte Leiſtung des Hrn. Volkmar ſey, wenn gleich das Publikum minder freigebig ſein Streben belohnte.

Den 15. April betrat unſere liebenswürdige Frau von der Klogen, welche der Verluſt ihres Gemahls (der an den Folgen der Waſſerſucht ſtarb) einige Zeit der Bühne entzogen hatte, ſolche wieder in Holbeins Verräther, und empfing die rege Theilnahme aller Freunde und Verehrer der dramatiſchen Kunſt und ihres ſchönen Talents.

Digitized by Google

Ankündigungen.

Lectüre für Liebhaber der franzöſiſchen Sprache.

Als ſolche können wir mit Recht das nachſtehende, ſo eben in unſerm Verlag erſchienene Werkchen empfehlen, da ſein Verfaſſer ein gründlicher Kenner und fleißiger Lehrer der franz. Sprache iſt.

Biographies et Anecdotes des personnages les plus remarquables de l'Allemagne, durant le 18 siecle par l'auteur de l'Abrégé de l'histoire d'Allemagne, des lettres sur Dresde etc. Avec une gravure (Portrait de Frederic le Grand). gr. 8.

Der billige Preis iſt 1 Thlr. 9 Gr. oder 2 Fl. 6 Kr., der bei Parthiren für Bildungsanſtalten noch gemindert wird.

Riegel und Wießner
in Nürnberg.

Im Verlage der Unteezeichneten iſt erſchienen:

Wendt, Dr. C. F. v., Geundriß zu vergleichender Darſtellung des Criminal-Rechts aus den Beſtimmungen der römiſchen, canoniſchen Gemeinteutſchen, öſterreichiſchen, preußiſchen und franzöſiſchen, beſonders abee der baieeiſchen ältern und neuern Geſetzgebung, im Weſentlichen nach der Ordnung des Strafgeſetzbuchs von 1813 ꝛc. — Als Repertionen für akademiſches Studium, gerichtliche Praxis und Reviſion der Geſetzgebung. — Eeſtes Heft. Allgemeiner Theil mit dreifachem Regiſter. 1825. gr. 8. Preis 20 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Der Volksſchullehrerverein. Eine Zeitſchrift in zwangloſen Heften. Eeſtes Heft. 8. br. 12 Gr. od. 48 Kr.

Es hat ſich eine Anzahl Volksſchullehrer vereinigt in der Abſicht, durch Mittheilung ihrer Ideen und Erfahrungen im Fache der Eeziehung und des Untereichts ſich füe ihren Beruf immer mehr zu vervollkommnen. Dadurch hoffen ſie die innere Verbeſſerung der Volksſchulen fortwährend zu befördern, damit die Volksbildung immer beſſee gedeihe und auf ſolche Weiſe das geiſtige und ſittliche Wohl des Volkes erhöht werden möge. Angezeigte Schrift iſt die erſte Frucht dieſes Vereins. Sie enthält 11 Aufſätze und 2 Rubr. verſchiedenen Inhalts.

Allerlei für einfältige Schulmeiſter u. Alle, die Gemeinweſen und Einfalt lieb haben. Von C. W. G. 8. br. 8 Gr. oder 35 Kr.

Riegel und Wießner
in Nürnberg.

Verzeichniß des Verlages dee Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden. Im Jahre 1825.

(Fortſetzung.)

C. J. Peſchel, Handbuch der Waffenlehee, für Offiziere der Infanterie und Cavallerie und zunächſt als Lehrbuch bei dem K. S. Cadetencorps. Mit Kpfrn. gr. 8.

Graf Ed. Raczinski, maleriſche Reiſe in einigen Provinzen des Osmanniſchen Reichs. Aus dem Polniſchen übertragen von H. F. v. d. Hagen. Gr. Fol. geb. mit 82 ausgeführten Fol. Kupfertafeln und 8 Vignetten. Velinp. Commiſſion 66 Thlr.

D. J. A. Reum, Prof. Forſtbotanik. Zweite ſehr verb. und vermehrte Auflage. gr. 8.

T. F. M. Richter, Reiſen zu Waſſer und zu Lande, in den Jahren 1805 bis 1817. Für die eeifere Jugend zur Belehrung und zur Unterhaltung für Jedermann. Sechstes Bändchen: Reiſen im Mittelmeere und in den angrenzenden Gewäſſern. Erſtee Theil. 8. Velinp.

Die erſten fünf Bände koſten roh 5 Thlr. 4 Gr. u. alle ſechs eingebunden 6 Thlr. 12 Gr.

D. F. A. Röder, Anleitung zum Weinbaue u. zur Moſt- und Weinbereitung. Nebſt Beſchreibung und Abbildung einer zum Abbeeren eingerichteten einfachen Taubenmühle. Mit 3 Kpfrn. 8.

F. G. Rouvroy, Vorleſungen über die Artillerie, Dritter Band mit 2 Kupfertafeln. Zweite verm. und verb. Aufl. ae 8. Commiſſion, 4 Thlr.

Die erſten zwei Bände koſten jeder auch 4 Thlr., mithin alle deei Bände 12 Thlr.

D. K. A. Schmalz, Verſuch einer mediciniſch-chiruegiſchen Diagnoſtik in Tabellen, oder Erkenntniß und Unterſcheidung der innern und äußern Krankheiten, mittels Nebeneinanderſtellung der ähnlichen Formen. Vierte von neuem ſtark vermehrte und verbeſſerte Aufl., gr. Fol. Velinp. Erſte Vorausbezahlung bis Ende der Oſtermeſſe d. J. 4 Thle. 12 Ge, und bei 10 Exempl. das 11te frei. Die zweite Vorausbezahlung, von dee Oſtermeſſe d. J. in 5 Thle. ohne Frei-Exemplare. Nach der Michaelmeſſe aber gilt unabänderlich der Ladenpreiß von 6 Thlr.

T. Searle, Anleitung zur richtigen Ausſprache des Engliſchen; nach den vorzüglichſten engliſchen Orthoepiſten bearbeitet. 8. geb.

D. B. W. Seiler, Hofrath, Naturlehre des Menſchen, mit Bemerkungen aus dee vergleichenden Anatomie; für Künſtler und Kunſtfreunde. Erſter Heft, gr. 8. mit vier geoßen Kupfertafeln in Landkartenformat. Bei der Verbindlichkeit zum Ankauf des ganzen Werks 4 Thlr. 12 Gr. — der ſpätere Ladenpreiß iſt 6 Thle.

Das Ganze wird 15 Platten in drei Heften enthalten und bei Unterzeichnung höchſtens 15 Thlr. koſten; der nachherige Ladenpreiß aber 20 Thlr. ſeyn.

J. G. Teautſchold, Amtswechſel-Feier, in einem Kleeblatt von Predigten und Liedern. gr. 8. br. 4 Gr.

Ueberſicht, vollſtändige, der unregelmäßigen Zeitwörter der lateiniſchen Sprache, mit deutſcher u. franz Bedeutung, zur leichtern Erlernung der vier Conjugationen in Claſſen geordnet, 8. geb. 2 Gr.

Zeitſchrift für Natur- und Heilkunde, von Carus, Ficinus, Kreyſig, Seiler ꝛc. vierten Bandes 1s Heft, oder 10s Heft des ganzen Werks, mit 2 Kpfrn. gr. 8. br. 1 Thlr.

Lebensbeſchreibungen, Romane, Gedichte und Schauſpiele.

Geſammelte Blätter aus Wilhelms Papieren. 8. Velinp. 16 Ge.

A. Bronikowski, Hippolyt Boratynski. Erſter u. zweiter Theil. 8. Velinp.

Digitized by Google

Auch unter dem allgemeinen Titel:
Schriften von A. Bronikowski. Erſter und zweiter Band.
H. Clauren, der Faſtnachtball. 3 Theile, 8. Velinp. 2 Thlr. 18 Gr.
H. Clauren, die Grenzkommiſſion und das arme Kind. 8. Velinp. 1 Thlr.
H. Clauren, Rangſucht und Wahnglaube. Zweite verbeſſ. Aufl. 8. Velinp. 1 Thlr.
H. Clauren, das Pfänderſpiel. Zweite verbeſſerte Aufl. 8. Velinp. 1 Thlr. 6 Gr.
H. Clauren, der Liebe reinſtes Opfer. Zweite verb. Aufl. 8. Velinp. 18 Gr.
H. Clauren, das Schlachtſchwert. Zweite verbeſſ. Aufl. 8. Velinp. 18 Gr.
H. Clauren, des Lebens Höchſtes iſt die Liebe. 2 Theile. Zweite verb. Aufl. 8. Velinp. 2 Thlr.
Auch unter dem allgemeinen Titel:
H. Clauren, Scherz und Ernſt. Dritte Sammlung, 10 Bde. 9 Thlr. 12 Gr. und in der Vorausbezahlung 7 Thlr. 12 Gr.
Die erſte und zweite Sammlung von 20 Bänden koſtet 20 Thlr. und wegen öſtreichiſcher Nachdrücke herabgeſetzt auf 15 Thlr.
H. Clauren, der Gram der Liebe hat ſie getödtet. Zwei Theile. 8. Velinp.
H. Clauren, Makk. 8. Velinp.
Auch unter dem allgemeinen Titel:
H. Clauren, Scherz und Ernſt. Vierte Samml., erſter bis dritter Band.
Elbblümchen, eine kleine anſpruchloſe Gedichteſammlung aus letzten fünf Jahren, von d. W. 8. Velinp. 16 Gr.
Fr. Laun, Myrthenzweige. Zweiter Band. 8. Velinp. 1 Thlr.
W. A. Lindau, der Landprediger zu Wakefield; ein Roman von O. Goldſmith, a. d. Engl. überſ. und mit einer Einleitung begleitet, 8. Velinp.
Auch unter dem allgemeinen Titel:
Erleſene Romane der Briten, neu überſetzt und mit Einleitungen und Anmerkungen begleitet von W. A. Lindau. Erſter Band.
W. A. Lindau, Anaſtaſius. Reiſeabentheuer eines Griechen aus den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, von Th. Hope. Nach dem Engliſchen bearbeitet. 3r, 4r, 5r und letzter Band. 8. Velinp.
Die zwei erſten Bände koſten 2 Thlr. 16 Gr., und alle 6 Bände 7 Thlr. 16 Gr.
R. Roos, der ſilberne Storch und Sängers Angſtſtunden. 8. Velinp. Zweite verbeſſerte Auflage. 1 Thlr. 3 Gr.
R. Roos, Dietrich von Harras und der Präceptor, 8. Velinp. Zweite verb. Aufl. 1 Thlr. 3 Gr.
Auch unter dem allgemeinen Titel:
R. Roos, Erzählungen. Zwei Bände. 2 Thlr. 6 Gr.
Salvator Roſa und ſeine Zeit. A. d. Engl. der Lady Morgan, von Th. Hell. Dritter und letzter Band. 8. Velinp. 1 Thlr.
Die zwei erſten Bände koſten 2 Thlr. 6 Gr., mithin das ganze Werk 3 Thlr. 6 Gr.
G. Schilling, der Hausgenoſſe. 2 Thle. 8. Velinp. 2 Thlr. 6 Gr.
— — Hiſtorien, 3 Thle. 8. Velinp.
Auch unter dem allgemeinen Titel:
Schriften von G. Schilling. Zweite Sammlung, 31r bis 35r Bd. 5 Thlr. Vorausbezahlung 4 Thlr.
Alle 35 Bände koſten 35 Thlr. und in der Vorausbezahlung 28 Thlr.
Die erſte Sammlung enthält 50 Bände zu 50 Thlr. und herabgeſetzt zu 33 Thlr.

The Vicar of Wakefield; a Tale by O. Goldsmith. New Edition to which is prefixed a Memoir of the Author by Sir W. Scott. 12. Velinp. 18 Gr.
C. F. van der Velde, das Horoscop. Zweite verbeſſerte Aufl. 8. Velinp. 21 Gr.
— — — die Geſandſchaft-Reiſe nach China. 2te verb. Aufl. 8. Velinp.
Auch unter dem allgemeinen Titel:
C. F. v. d. Velde, Schriften 19r und 20r Band, womit dieſe Sammlung der zweiten Auflage geſchloſſen iſt.
— — — Erzſtufen, 3 Theile. Dritte verb. Aufl.
— — — Prinz Friedrich. Dritte verb. Aufl.
— — — die Eroberung von Mexiko. 3 Thle. 3te verbeſſerte Auflage.
— — — der Maltheſer. Dritte verbeſſerte Aufl.
— — — die Lichtenſteiner. Dritte verb. Aufl.
— — — die Wiedertäufer. Dritte verb. Aufl.
— — — die Patrizier. Dritte verbeſſerte Aufl.
— — — Guido. Dritte verbeſſerte Aufl.
— — — Arwed Gyllenſtierna, 2 Thle. 3te verb. Aufl.
— — — der böhmiſche Mägdekrieg, 2 Thle. Dritte verbeſſerte Aufl.
Auch unter dem allgemeinen Titel:
Sämmtliche Schriften von C. F. van der Velde. Dritte verbeſſerte und wohlfeilere Auflage in 25 Bänden, herausgegeben von C. A. Böttiger und Th. Hell. Erſte, zweite, dritte und vierte Lieferung, jede von vier Bänden, zu 3 Thlr. 12 Gr. Vorausbezahlung.
Auf alle 25 Bände iſt die Vorausbezahlung nur 20 Thlr.
Der ſpätere Ladenpreis wird 28 bis 30 Thlr. betragen.
C. Weisflog, Phantaſieſtücke und Hiſtorien; fünfter und ſechster Band. 8. Velinp.
Die vier erſten Bände koſten 5 Thlr. 6 Gr. und zwar die zwei erſten 2 Thlr. 18 Gr., u. der dritte und vierte 2 Thlr. 12 Gr.

Landkarten.

Die Inſel St. Helena. Eine neue Specialkarte. Fol. 6 Gr.

Kupferſtiche.

Kupfer zu v. d. Velde Schriften, von Rosmäsler.

Erſte Lieferung in 4 Blättern. 8. (Commiſſion). 12 Gr.
In allem erſcheinen 24 Blätter in 6 Lieferungen, jede zu 12 Gr.

In den Jahren 1823 und 1824.

Anweiſung, einzig aufrichtige, zum Deſtilliren aller Breslauer, Danziger und anderer Liköre, Roſolis und Aquavite, in 211 Recepten, mit deutlicher Erklärung jeder Verfahrungart und der Zucker- und Farbenbereitung, nebſt einem Anhang für Branntweinbrenner; von einem 16 Jahre praktizirenden Deſtillateur F. B. K. Sechste wohlfeile und verbeſſerte Aufl. mit 1 Kupfer. 1823. 8. br. 21 Gr.
J. J. Berzelius, Lehrbuch der Chemie. Aus dem Schwediſchen überſetzt von K. A. Blöde und K. Palmſtedt. Zweiter Band, gr. 8. 1823. 4 Thlr.

(Fortſetzung folgt.)

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

46. Mittwoche, am 8. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Chriſtian Felix Weiſſe, der Kinderfreund.

Den 28. Januar 1725 ward in Annaberg, einer Mittelſtadt des ſächſiſchen Erzgebirges, der unvergeßliche Kinderfreund Chriſtian Felix Weiſſe geboren. Die Verdienſte des ehrwürdigen Mannes zu ſchildern, iſt überflüſſig, da die gebildete Bevölkerung Deutſchlands ſeinen Namen noch immer mit Dank und Ehrfurcht nennt. Durch die mannigfaltigſte und anziehendſte Belehrung, ſo wie durch die leichteſte, unſchuldigſte und anmuthigſte Unterhaltung hat er ſich in den Herzen zahlloſer Jünglinge und Jungfrauen, die ſich an ſeinen Kinderſchriften ergötzt haben, Tempel erbauet, in welchen ſie ſeinem edlen und wohlwollenden Genius mit freier Liebe huldigen.

Die Bewohner der Stadt Annaberg ſind nicht unempfindlich für das Glück, den ehrwürdigen Kinderfreund zu ihrem Mitbürger zu haben. Sie wiſſen das Verdienſt groſer Männer zu ſchätzen. Eine kleine Zahl wackerer Menſchen, geleitet von den Empfindungen der Dankbarkeit und Ehrfurcht, hat ſich entſchloſſen, den hundertſten Geburttag des menſchenfreundlichen Weiſen auf eine Art zu feiern, die der Verewigte, wenn er ſie aus ſeiner ſeligen Wohnung wahrnehmen kann, ſelbſt billigen wird. Sie wollen, gleich ihm, Kinderfreunde ſeyn und ſeinen Geburttag durch eine Stiftung auszeichnen, die Kinder armer Aeltern, beſonders verwaiſete Kinder, leiblich und geiſtig zu retten beſtimmt iſt. Das Feld iſt groß, und der Arbeiter ſind wenige; aber ſie glauben, daß ſie ein gutes Werk thun, und hoffen, daß Gott, in deſſen Hand ja alle unſere Unternehmungen ruhen, den geringen Anfang ſegnen und edelmüthige Seelen zur Förderung des gemeinnützigen Unternehmens erwecken werde. Auch Franke, der fromme Stifter des Halleſchen Waiſenhauſes, begann mit geringen Kräften ſein groſes Werk, und das Gottvertrauen, mit welchem er arbeitete, hat ihn nicht getäuſcht. Segnend blüht jetzt ſeine Schöpfung und iſt die Zierde einer groſſen Monarchie. —

Daß das Bedürfniß der Anſtalt, welche die dankbaren Verehrer Weiſſe's beabſichtigen, dringend ſey, fühlt jeder, welcher den Zuſtand des Obergebirges kennt. Die Bewohner Annabergs und der Umgegend leben vom Bergbaue und vom Fabrikweſen. Sobald dieſe Erwerbquellen, wie zeither, nur kümmerlich flieſſen, drückt bittere Armuth viele Familien nieder. Die Landwirthſchaft belohnt auf dem unfruchtbaren Boden nur kärglich den mühſamen Anbau. Erliegt der Hausvater, welcher als Fabrikarbeiter einen ungeſunden, als Bergmann zugleich einen gefahrvollen Beruf hat, vor der Zeit ſeinen Anſtrengungen, ſo hinterläßt er oft eine kinderreiche und mittelarme Witwe in dem hülfloſeſten Zuſtande. Nur die Genügſamkeit, welche den Gebirger auszeichnet, die Arbeitſamkeit, an welche er früh gewöhnt wird, und der fromme, fröhliche Sinn, welcher ihn nie leicht verläßt, halten ihn aufrecht und lehren ihn, das ſchwere Schickſal mit Faſſung zu ertragen.

Dieſen gedrückten und hülfbedürftigen Menſchen beizuſtehen und den bürgerlichen und ſittlichen Zuſtand der verlaſſenen Kinder einigermaßen zu ſichern, iſt die Abſicht der Menſchenfreunde, welche zur Feier des Weiſſe'ſchen Geburttages zuſammengetreten ſind. Zwar iſt in Annaberg eine Armenſchule, aber ohne hinreichende Fonds. Die geringen Mittel der Stadt haben nur wenige Dotationen zu wohlthätigen Zwecken erlaubt; und die Armenſchule, ein Kind der Noth, die im Jahr 1805 das Obergebirge drückte, trägt alle Spuren ihrer Entſtehung. Der Lehrer hat 50 Thaler jährlichen Gehalt. Das Waiſenhaus, zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts von einem ehrenwerthen Bürger geſtiftet, vermag nur wenige Kinder zu nähren und zu kleiden, und es iſt ſchmerzlich für die Vorſteher, ſo viele Geſuche um Aufnahme zurückweiſen zu müſſen. Wie glücklich würden wir ſeyn, und wie viele Glückliche würden wir machen, wenn wir an dem hundertſten Geburttage eines von ganz Deutſchland verehrten Kinderfreundes die Hoffnung ausſprechen dürften, eine Anſtalt aufblühen zu ſehen, die dem leiblichen und geiſtigen Elende armer Kinder im Obergebirge ſteuerte! Hochverehrte Männer haben uns bereits ihre Verwendung, ihre Unterſtützung zugeſichert. Ein edelmüthiger Fremdling, der Herr Forſtrath v. Teubern in Kloſterlausnitz im Altenburgiſchen hat ſchon in öffentlichen Blättern ſeine Stimme zu Gunſten einer ſolchen Anſtalt erhoben. Wir wagen zu hoffen, daß, wenn Sr. Majeſtät, unſerm hochgefeierten und väterlichen Monarchen, der vollendete Entwurf zur Allerhöchſten Genehmigung vorgelegt ſeyn wird, auch das Königliche Auge mit weihendem Wohlwollen auf unſerm Vorhaben ruhen werde.

Edle Menſchenfreunde, wenn Ihr dem vollendeten Weiſſe eine Stunde verdankt, die Euch beſſer und glücklicher machte, wenn Euch die Freudenthräne eines geretteten Kindes rührte, wenn Euch der Gedanke, eine junge, verlaſſene Bevölkerung zu Sitte und Ordnung zu heben, in einem ſchönen Augenblicke Eures Lebens entzückte, feiert mit uns den heiligen Geburttag Chriſtian Felix Weiſſe's, und macht ihn zu einem Feſte, deſſen die Engel ſich freuen, weil er junge Engel ihnen zuführt!

Annaberg, den 8. Mai 1825. M. Schumann, Diakonus.

Anmerk. Beiträge, welche edle Menſchenfreunde oder dankbare Verehrer Weiſſe's für die beabſichtigte Anſtalt zu beſtimmen geneigt ſeyn ſollten, wird, auſſer dem Unterzeichneten, auch der Herr Superin-

Digitized by Google

tendent D. Lommatzſch in Annaberg, welcher vollkommen mit dem Verfaſſer dieſes Aufſatzes übereinſtimmt und die thätigſte Mitwirkung verſprochen hat, gern in Empfang nehmen, möglichſt zweckmäßig anlegen und zu ſeiner Zeit von der Verwendung des Ganzen gewiſſenhaft Rechenſchaft geben. d. V.

In Dresden dergleichen Beiträge anzunehmen und an die Behörde zu befördern, erbieten ſich Herr Hofrath Böttiger, Herr Oberſteuer-Procurator Eiſenſtuck, Herr Hofprediger D. Friſch, Herr Ober-Conſiſtorialrath D. Hänel und

der Redacteur der Abend-Zeitung,
Hofrath Winkler.

Intervention.

Die Herren Ego Quidem und Ego Quoque ſind im Wegweiſer Nr. 39. und 41. in Wortwechſel gerathen, wegen der ſogenannten Ueberſichten, beſonders derer von der engliſchen Literatur im Morgen-Lit. Blatte. Seit 5 Jahren bin ich Redakteur dieſes Blattes geweſen, und nach dem Buchſtaben des Contractes bin ich es bis zu Ende dieſes Jahres noch, jedoch mit genauer Beſtimmung des Raumes, über welchen ich zu disponiren habe, ſo wie desjenigen, welchen der Herr von Cotta ſeinen beſondern Zwecken vorbehalten hat. Ich bin daher bei dem Gegenſtande des Streites nicht betheiligt; ich gewinne nichts dabei, wenn dort wenig, ich verliere nichts, wenn daſelbſt viel ſolcher Ueberſichten erſcheinen. Gleichwohl hat der Ueberſichten-Freund Ego Quoque ſeiner Streitſchrift eine ſo unverkennbare Beziehung auf meine Perſon gegeben, daß ſie genau ausſieht, wie eine Anklage gegen mich. Er ſcheint mich für den Ueberſichten-Feind zu halten, gegen den er kämpft, als gält' es pro aris et focis. Statt aller Verantwortung will ich demſelben hier offen bekennen, in wiefern ich mich, den ſtarkgerühmten Ueberſichten gegenüber, ſchuldig weiß. Der Herr v. Cotta hat im vorigen Jahre zu wiederholten Malen mein Gutachten darüber verlangt, was für das Fortſchreiten des Lit. Bl. am beſten zu thun ſeyn möchte. Ich habe ihm meine Meinung offen mitgetheilt; einmal unterm 8. Nov. 1824, in einem beſondern Aufſatze, der aber nur für ihn beſtimmt war, und ſpäter in ganz eigentlichen Privatbriefen. Bei alle dieſen Gelegenheiten hab' ich ihm (mit Erlaubniß der erlauchten Ueberſichten der engl. Literatur) abgerathen, der Notizenſchreiberei über ausländiſche literariſche Erſcheinungen zuviel Raum zu widmen, weil ein deutſches Literaturblatt ſein Beſtreben vorzugsweiſe der vaterländiſchen Literatur ſchuldig wäre. Ich habe ihm bemerklich zu machen geſucht, daß ein deutſcher Literator, der ſich rühmt, irgend eine ausländiſche, neueſte Literatur überſehen, das Wichtigſte aller Fächer aus derſelben herausfinden und darüber ein competentes Urtheil fällen zu können, aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit nach ein Schein-Literator ſey, der ſeine kritiſche Weisheit aus den Journalen des Auslandes überſetzt und für das Reſultat eigener Prüfung verkauft. Und als ich durch Freunde, die mehr ausländiſche Journale zu Geſicht bekommen, als ich, brieflich darauf aufmerkſam gemacht wurde, daß auch das Lit. Bl. anfange, fremde Journale auszuſchreiben, ohne ſie anzuführen; ſo habe ich es für Pflicht gehalten, dem Manne, der für den wahren, inneren literariſchen Werth ſeiner Zeitſchriften mehr als für den bloß merkantiliſchen ſich zu intereſſiren ſchien, von dieſen brieflichen Nachweiſungen Abſchriften zu ſchicken, zu eigener Prüfung ihrer Wahrheit oder Unwahrheit. Das alles — ich kann es nicht leugnen — habe ich gethan; jedoch ohne jemals dem Verfaſſer der Ueberſichten der engl. Literatur im Lit. Bl. nachzufragen, der — wer er auch immer ſeyn mag — doch unmöglich Herr Ego Quoque ſelbſt ſeyn kann, weil derſelbe — Herr E. Q. nämlich — S. 162 des Wegweiſers, dieſes Verfaſſers richtigen Takt und feine Würdigung rühmt, und ihn für einen Mitarbeiter des Herrn v. Cotta erklärt, „der in Deutſchland kaum einen Nebenbuhler finden dürfte.“ — Unklug habe ich daran gethan, das ſehe ich freilich jetzt ein. Mein vertrauliches Gutachten kann, bei des Herrn v. Cotta häufigen Abweſenheiten vom Hauſe, in fremde Hände gekommen, meine Meinung auf gar mancherlei Weiſe, ſelbſt durch eigne Unvorſichtigkeit, laut geworden ſeyn. Aber hab' ich auch übel daran gethan? Der Leſer mag richten. Nur daß ich es nicht gethan haben kann aus Eigennutz, mög' er mir glauben, da hier der Ort nicht iſt, wo ich es durch einen vollſtändigen Abdruck meines Contractes mit der Verlagshandlung ſchicklicherweiſe beweiſen könnte. Der Ruhm, welcher durch dergleichen Ueberſichten zu erwerben iſt — ich bin fürwahr nicht in dem Falle, ihn zu beneiden. Der Erwerb, der damit zu machen ſteht — ich habe weder „Schnelligkeit,“ (ſ. Wegw S. 162) noch richtigen Takt und feine Würdigung genug, ihn jemanden zu ſchmälern. Der Nutzen, den ſie der Literatur bringen mögen — ich will gern daran glauben, wenn ich ihn auch nicht ſehe, es wäre denn etwa der für die Ueberſetz-Fabriken in Deutſchland. Und wenn meine hier ausgeſprochene Meinung darüber dem Cotta'ſchen „Mitarbeiter, welcher in Deutſchland kaum einen Nebenbuhler finden dürfte,“ irgend einen Nachtheil bringen könnte, ſo darf er ja nur ſeinen Namen nennen, um denſelben abzuwehren. Bei kritiſchen Ueberſichten der ausländiſchen Neu-Literatur iſt das ganz unbedenklich, und ein Mann ohne Nebenbuhler entkräftet dadurch meine Anſicht am ſchnellſten.

Wenn übrigens Herr Ego Quoque förmlich beauftragt ſeyn ſollte, mich öffentlich davon zu unterrichten, „daß im Lit. Bl. der Raum für Einzel-Anzeigen immer ſpärlicher zuſammengeben werde, indem Herr v. Cotta ſo eben in Paris und Mailand neue Ueberſichten-Verfaſſer werbe;“ ſo kann der Auftrag unmöglich aus befugter Hand gekommen ſeyn, da der Hr. v. C. unter'm 7. Mai mir auf das Freundlichſte den Wunſch ausgedrückt hat, dem Lit. Bl. meine kritiſchen Arbeiten „auch für 1826 und folgende Zeit“ zu erhalten, wobei ich nur „Honorar und Raum zu beſtimmen haben würde.“ Doch beruhige ſich Herr Ego Quoque! Ich werde ſo wenig Raum in Anſpruch nehmen, daß das Publikum Raum behalten ſoll, alle Literaturen der ganzen Welt dort zu überſehen, die deutſche mit eingeſchloſſen.

Müllner.

Ankündigungen.

Für Leihbibliotheken.

Um die Anſchaffung der rühmlichſt bekannten dramatiſchen Werke von Reinbeck, welche wohl in keiner guten Leihbibliothek fehlen dürften, für dieſe zu erleichtern, habe ich mich entſchloſſen, dieſe gehaltvollen Schauſpiele bis Ende dieſes Jahres im Preiſe bedeutend herabzuſetzen, wofür ſolche durch alle Buchhandlungen (Dresden, durch die Arnoldiſche) bezogen werden können.

Reinbeck's dramatiſche Werke: 1ſter Band, ſonſt 1 Thlr. 16 Gr., jetzt zu 22 Gr.
— — — 2ter und 3ter Band, jeder ſonſt 1 Thlr. 12 Gr., jetzt zu 20 Gr.
— — — 4ter und 5ter Band, jeder ſonſt 1 Thlr. 16 Gr., jetzt zu 22 Gr:
— — — 6ter Band, ſonſt 2 Thlr. 8 Gr., jetzt zu 1 Thlr. 4 Gr.
Alle 6 Bände zuſammen, ſonſt 9 Thlr. 12 Gr., jetzt zu 4 Thlr. 20 Gr.

Ferner erlaſſe ich:

Ritter's Poſſen und Luſtſpiele, ſonſt 18 Gr., jetzt zu 10 Gr.
Sammlung von Erzählungen ꝛc. von Rhenano, ſonſt 14 Gr., jetzt zu 8 Gr.
Genlis Scenen aus dem Leben Ludwigs XIII., ſonſt 1 Thlr. 12 Gr., jetzt zu 20 Gr.
Smets poetiſche Fragmente, ſonſt 12 Gr., jetzt zu 5 Gr.
— — Blutbraut, Trauerſpiel, ſonſt 16 Gr., jetzt zu 8 Gr.

Coblenz, im Juni 1825.

J. Hölſcher.

So eben erſchien und wurde an alle ſolide Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldiſche) verſandt:

Meuſel, J. G., das gelehrte Deutſchland, oder Lexicon der jetzt lebenden deutſchen Schriftſteller. 5te, durchaus vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 20ſter Band. 2 Thlr. 12 gGr.

Zugleich bemerken wir, daß der herabgeſetzte Preis folgender Bücher noch einige Zeit, ſoweit der Vorrath reicht, fortwährt:

Meuſel, J. G., das gelehrte Deutſchland, oder Lexicon der jetzt lebenden deutſchen Schriftſteller. 4te Aufl. 1ſter bis 4ter Theil, nebſt 13 Nachträgen, ſonſt 30 Thlr. 12 gGr., jetzt 15 Thlr. 6 Gr.
Deſſelben Werkes 5te, ſtark vermehrte Auflage, 1ſter bis 16ter Band, ſonſt 30 Thlr. 12 Gr., jetzt 15 Thlr. 6 gGr.
— — das gelehrte Deutſchland, oder Lexicon der deutſchen Schriftſteller im 19ten Jahrhundert, nebſt Supplementen zur 5ten Aufl. desjenigen im 18ten, 1ſter bis 4ter Band, ſonſt 7 Thlr., jetzt 3 Thlr. 12 gGr.

Lemgo, im Mai 1825.

Meyer'ſche Hofbuchhandlung.

Engliſche Sprache.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Pierre, H., neuer Schlüſſel zur engliſchen Ausſprache in einer Sammlung deutſcher und engliſcher Geſpräche, accentuirt nach dem gegenwärtigen Gebrauche der engliſchen Gelehrten und ausgezeichneten Redner in London. Nach einem neuen und einfachen Plan für Deutſche bearbeitet. broch. gr. 12. 1825. 18 Gr.

Frankfurt a. M., im Mai 1825.

Jäger'ſche Buch- u. Landchartenhandlung.

Ankündigung für Muſikfreunde.

TERPSICHORE.
Eine Auswahl der neueſten und beliebteſten Tänze für das Piano-Forte eingerichtet von C. Herbrand.

Unter dieſem Titel erſcheint, vom Mai d. J. anfangend, ein muſikaliſches Journal, welches ſich durch ſorgfältige Auswahl des Neueſten und Beſſeren den Beifall des Publikums erwerben und ſo jedem Muſikfreunde und jedem geſelligen Vereine zur angenehmen Unterhaltung dienen wird.

Das erſte Heft, ſieben Walzer und zwei Dreher enthaltend, iſt ſo eben fertig geworden und für 24 Kreuzer oder 6 Gr. ſächſ. in unterzeichneter, ſo wie auch durch jede auswärtige Buch- und Muſikhandlung zu haben.

Das zweite Heft erſcheint in 2 bis 3 Monaten und ſo die Uebrigen in gleichen Zwiſchenräumen, wenn nicht der Wunſch des Publikums eine ſchnellere Fortſetzung ausſpricht.

Landshut in Baiern, im Mai 1825.

Storno'ſche Buchhandlung.

Auch bei Arnold in Dresden zu bekommen.

Anzeige eines wichtigen Werks für Militair- und Civil-Perſonen.

J. C. F. Herdegen's praktiſche Zeichnunglehre zur Selbſtübung für Militair- und Civil-Perſonen, in drei Theilen nach Grundſätzen bearbeitet. Mit 59 Kupfertafeln. Zweite Auflage. gr. 8. München 1825, bei Fleiſchmann. Preis: 10 Rthlr. oder 18 Fl. rheinl.

Herr Major Herdegen (Profeſſor der militairiſchen Zeichnungs-Wiſſenſchaften an der königl. Artillerie-Akademie und am Cadetten-Corps) übergiebt dem Publikum nun in zweiter Auflage ein Werk, das an Gründlichkeit und Methode allen und jeden Forderungen entſpricht, die man an ein Buch machen kann, welches zur Bildung junger Offiziere, Cadetten und Geometer beſtimmt iſt. Der erſte Band mit 9 Kupfertafeln enthält die praktiſch-mathematiſche Zeichnunglehre als Vorbereitung zur topographiſchen, Situation-, Fortification- taktiſchen, Artillerie- und Maſchinen-Zeichnung. Der zweite Band mit 26 Kupfertafeln die topographiſche Situation-Zeichnunglehre, das Entwerfen und Zeichnen ökonomiſcher, chorographiſcher, hydrographiſcher, geographiſcher, taktiſcher und petrographiſcher Charten. Der dritte Band mit 24 Kupfertafeln die Fortification-, Architektur-, Perſpektiv-, Artillerie- und Maſchinen-Zeichnunglehre.

Sämmtliche Kupfer ſind von den beſten Künſtlern auf's Sauberſte geſtochen und können als Muſter dienen. Vermittelſt derſelben kann ein Anfänger, ohne mündlichen Unterricht, durch bloßes Nach-

zeichnen ſich bilden. Der verdiente Verfaſſer hat das Glück gehabt, mittelſt dieſer ſeiner Methode auf eine leichte und geſchwinde Art eine ſehr bedeutende Anzahl junger Offiziere und Cadetten ſo zu bilden, daß viele davon ausgezeichnet wurden.

Dieſes Werk iſt bereits an alle ſolide Buchhandlungen Deutſchlands (Dresden, an die Arnoldiſche) verſandt worden, und werden die Bände davon auch einzeln abgegeben.

In der P. G. Hilſcher'ſchen Buchhandlung in Dresden in neu erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Der Sylveſterabend und der Doppelſchuß. Zwei Erzählungen von H. Clauren. 8. 1825. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Auch bei Arnold in Dresden zu haben.

Nachricht für Münzliebhaber.

In Lübeck iſt unter der Hand zu verkaufen:

1) Eine Sammlung von 1300 Stück griechiſcher und römiſcher Gold-, Silber- und Kupfermünzen für die mäßige Summe von 350 Thlr. in Gold.

2) Eine Sammlung von 312 Stück griechiſcher und römiſcher Silber- und Kupfermünzen für 50 Thlr. in Gold.

Auf eine oder die andere dieſer Sammlungen Reflectirende können nähere Auskunft und auf Verlangen eine Abſchrift des Verzeichniſſes erhalten durch

Friedrich Aſchenfeldt in Lübeck.

Bei J. Hölſcher in Coblenz iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldiſche) verſandt worden:

CODEX DIPLOMATICUS RHENO - MOSELLANUS.

Urkunden-Sammlung zur Geſchichte der Rhein- und Moſellande, der Nahe- und Ahrgegend und des Hundrückens, des Meinfeldes und der Eifel. Von Wilhelm Günther. 3ter Theil, 2te Abtheilung. (Enthält die Urkunden von 1350 — 1400). Preis 2 Rthlr.

Bei uns iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Die Bergſtadt Freiberg im Königreiche Sachſen, in Hinſicht auf Geſchichte, Statiſtik, Kultur und Gewerbe, beſonders auf Bergbau und Hüttenweſen, ſkizzirt von A. Breithaupt. Mit einem Steindrucke. Broſchirt, Preis 21 Gr., auf feinem Papier 1 Thlr.

Dieſe Schrift giebt nicht nur über Alles nähere Auskunft, was Freiberg merkwürdig und intereſſant macht, es enthält auch die klarſte Darſtellung und die genaueſten Angaben über den Betrieb des hieſigen wichtigen Bergbaues, ſo wie eine deutliche Beſchreibung des berühmten und in ſeiner Art einzigen Amalgamirwerkes.

Freibergs Gäſten aller Art wird es als unentbehrlicher Wegweiſer belehrend und unterhaltend ſeyn und ſpäter noch eine angenehme Reminiscenz gewähren.

Freiberg, im Juni 1825.

Craz und Gerlach'ſche Buchhandlung.

Von der ſchönen als billigen Ausgabe der ſämmtlichen

Schriften von C. F. van der Velde, herausgegeben von C. A. Böttiger und Th. Hell,

iſt die zweite Lieferung, oder der 5te bis 8te Band, enthaltend: die Eroberung von Mexiko, 3 Theile, und der Malthеſer, erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Das Ganze beſteht aus 25 Bänden in 6 Lieferungen, und man kann entweder 20 Thlr. auf alle 25 Bände, ohne weitern Nachſchuß, oder 10 Thlr. 12 Gr. auf die erſten 3 Lieferungen bezahlen. Der Ladenpreis iſt dagegen 30 Thlr.

Zu Michaeli erſcheint die 3te Lieferung, welche die Lichtenſteiner, die Wiedertäufer, die Patrizier und Guido enthalten wird.

Dresden, den 15. April 1825.

Arnoldiſche Buchhandlung.

In der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden ſind zu haben:

Reinwald, Kultur und Barbarei, oder Andeutungen aus und zu der Geſchichte der Menſchheit, mit ſteter Beziehung auf unſere Zeit. Mainz. 1 Thlr. 6 Gr.

Moſengeil, F., Reiſegefährten. Eine Sammlung von Novellen und andern Dichtungen. Mit Beiträgen von F. Jacobs. 1r Bd. Frankfurt. 2 Thlr.

Raupach, E. D., die Freunde, ein Trauerſpiel in 5 Akten. Leipzig. 1 Thlr.

Schuderoff, J., Für Landesverſchönerung. Altenburg. 16 Gr.

Cooper, Aſtley, Sir, Vorleſungen über die Grundſätze und Ausübung der Chirurgie, mit Bemerkungen und Krankheitfällen begleitet von F. Tyrrel. Eſq. 1r Bd. Weimar. 1 Thlr. 12 Gr.

Tennecker, Lehrbuch der äußern, allgemeinen Pferdekenntniß. Altenburg. 1 Thlr. 12 Gr.

Pölitz, K. H. L., das Geſammtgebiet der deutſchen Sprache, nach Proſa, Dichtkunſt und Beredtſamkeit theoretiſch und praktiſch dargeſtellt. 4 Bde. 6 Thlr.

Leſſing, G. E., ſämmtliche Schriften. 30 Bände. Berlin. Prän.-Preis 11 Thlr. 8 Gr.

Zeiſig, C. W., über Vertheilung-Beſcheide in Concurſen nach gemeinen und ſächſiſchen Rechten bearbeitet. Chemnitz. 21 Gr.

Shakſpeare's dramatiſche Werke. Ueberſetzt von A. W. von Schlegel, ergänzt und erläutert von L. Tieck. 9 Thle. Berlin. Prän.-Preis 4 Thlr.

Die Conſtitutionen der europäiſchen Staaten ſeit den letzten 25 Jahren. 4r Bd. Leipzig. 4 Thlr.

Malsburg, Ernſt Friedr. Georg Otto von der, Poetiſcher Nachlaß und Umriſſe aus ſeinem innern Leben, von P. C. Kaſſel. 2 Thlr.

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

47. Sonnabend am 11. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Das Freiberger Knappſchaftfeſt am 23. Mai 1825.

Sehr bald nach Erfindung des Freiberger Bergbaues fühlten ſeine erſten Bearbeiter die Nothwendigkeit, nicht nur in ihren bergmänniſchen Verrichtungen mit ihren Kenntniſſen und Erfahrungen, ſondern auch in Störungen und Bedrängniſſen ihres Berufs, und in den vielen über dem Leben des Bergmannes täglich ſchwebenden Gefahren mit Rath und That als redliche Brüder und Gefährten eines und deſſelben Lebenswegers ſich gegenſeitig beizuſtehen. Für ſolche Zwecke entſtand ein eigenes auf Redlichkeit und Tugend gegründetes Bündniß. Dieſer Bund führte anfangs und in den erſten Jahrhunderten die Namen: die löbliche Bergwerksverbrüderung, oder die Häuerzeche, oder die Brüderzeche der Knappſchaft. Denn das Wort Zeche war ehemals gleichbedeutend mit Vereinigung, Verſammlung, Geſellſchaft, und daher heißen auch die Vorſteher der Verbrüderung bis auf den heutigen Tag die Zechmeiſter. Späterhin wurde dieſer Bund unter der allgemeinen Benennung der Knappſchaft mit inbegriffen.

Nach den Geſetzen der Verbrüderung konnten derſelben nicht nur die Berg- und Hüttenbeamten, die Häuer und die Schmelzer, ſondern auch die Bürger der Stadt Freiberg, „ſo Gewerken waren und es mit der Knappſchaft hielten,“ beitreten, wenn ſie durch Beibringung vollgültiger Zeugniſſe unbeſcholtner Redlickkeit für würdig befunden wurden. Man verſammelte ſich zu beſtimmten Zeiten auf feierliche Weiſe, früherhin alle Jahre, ſpäterhin aller 2, 3 oder 5 Jahre einmal. Dann hielt man ein wirkliches Ehrengericht über die Mitglieder. Wenn ſich dieſe, wie die Nachrichten des 16. Jahrhunderts ſagen, bei dem Bergmeiſter zur Frühſuppe verſammelt hatten, und es konnte dem einen oder andern der Vorwurf der Unredlichkeit gegen ſeine Gewerken oder ſonſt gemacht werden, dann wurde dem Beſcholtnen, wenn er ſich nicht rechtfertigen konnte, die Suppe weggerückt, und man hieß ihn „aufſtehen und die Knappſchaft meiden.“ Ferner nahm man neue Mitglieder auf und ergötzte ſich in Gottesfurcht und Fröhlichkeit mit vernünftigen, chriſtlichen und bergmänniſchen Geſprächen. Dabei wurde namentlich das Beſte des Bergbaues gemeinſam beſprochen, mit Strenge auf gute Ordnung und Zucht, auf die Ehre des Bergmannſtandes und auf ſeine Freiheiten und Verfaſſungen gehalten. Man ſicherte ſich gegenſeitige Hülfleiſtung in trüben Augenblicken und Gefahren, ſo wie die Erzeigung des letzten brüderlichen Liebedienſtes bei vollendeter Lebensſchicht zu.

Die auf dieſe Art bei der Knappſchaft eingeführte Verbrüderung und Ordnung trug natürlich zur beſſern Aufnahme des Bergbaues ſelbſt bei, und verſchaffte der Knappſchaft einen ſo guten Ruf, daß ſich nicht nur gern und willig Gewerken des In- und Auslandes bei dem Freiberger Bergbaue eingelaſſen, ſondern daß auch die alten Fürſten von Sachſen mit derſelben Brüderſchaft gehalten. Wirklich ſind die höchſten Landesherren und die Prinzen ihres Hauſes bis Mitte des vorigen Jahrhunderts ſtets Mitglieder der Knappſchaft geweſen. Die Herzöge Georg und Heinrich, die Churfürſten Auguſt, Chriſtan II. ꝛc. nahmen an den Aufzügen und Ehrenmahlen der Knappſchaftfeſte perſönlich Theil. Unter den Schätzen des grünen Gewölbes zu Dresden bewahrt man, meines Wiſſens, noch eine Bergbarde und ein Steigerhäckchen mit Gold und Edelſteinen reich geziert, welche bei dieſen Gelegenheiten zur Ehre des Bergmannsſtandes von fürſtlichen Perſonen getragen wurden.

Wenn ſchon durch manche neue Einrichtung jener der Verbrüderung vorgelegne Zweck eines Theils erreicht wird: ſo war es doch wohl an der Zeit, das Freiberger Knappſchaftfeſt ſeiner urſprünglichen ehrwürdigen Bedeutung wieder näher zu bringen, um jenem Zwecke in allen Theilen zu entſprechen. Die Störungen und Leiden des ſiebenjährigen und der neueren franzöſiſchen Kriege hatten nicht allein große Unterbrechungen der Feier, ſondern auch eine theilweiſe Entfremdung mit dem Herkömmlichen veranlaßt. Die Anordnung des heurigen Knappſchaftfeſtes und die in der Altväter Weiſe wiederhergeſtellte Form deſſelben verdanken wir unſerm betriebſamen Berghauptmann, Freiherrn von Herder. Es waren auch dießmal die obergebirgiſchen Bergbeamten dazu eingeladen, und dieſe hatten ſich zur großen Freude aller übrigen Theilnehmer zahlreich eingefunden. Denn der lebhafte Austauſch gemachter Erfahrungen, die Erweckung und Erhaltung des bergmänniſchen Sinnes, das Aneinanderſchließen der Männer gleichen Gewerbes kann bloß in mündlicher Mittheilung kräftige Nahrung finden.

Am zweiten Pfingſttage, Nachmittags 3 Uhr, verſammelten ſich ſämmtliche, den ſogleich zu beſchreibenden Zug ausmachende Perſonen auf dem Oberbergamthauſe. Der Berghauptmann wurde dahin abgeholt, und hielt ſodann einen ſchönen mit Wärme geſprochenen Vortrag *) über Geſchichte und Weſen der vorhabenden Feier. Sodann erfolgte der Auszug nach dem Kaufhauſe in folgender Ordnung: Ein Offiziant mit 12 Berghäuern, ein anderer mit der Muſik, der Knappſchaftſchreiber, ein Oberſteiger mit ſilbernen Schlägel und Eiſen, die zwei Fahnen der Bergknappſchaft und Hüttenknappſchaft, neben jeder zwei Aelteſte, die Berg- und Hüttenknappſchaftälteſten, vier Mann hoch, ein Offiziant,

*) Es war mir vergönnt, denſelben für das Obige mit zu benutzen.

die Mitglieder des Oberbergamts, in deren Mitte der Berghauptmann die ſilberne Bergbarde trug, die Mitglieder des Oberhüttenamts und Oberzehndenamts, die Lehrer an der Bergakademie, die Mitglieder des hieſigen Bergamts, zu ihren Rechten die Mitglieder der obergebirgiſchen Bergämter, die übrigen Berg- und Hütten-Offizianten, Bergakademiſten, ſämmtliche Ober- und Unterſteiger, ein Offizlant mit 12 Häuern, drei Unterſteiger, zum Schluſſe ein Oberſteiger.

Gewiß freute ſich jeder im Zuge ſeines achtbaren Standes, und fühlte ſich glücklich, durch dieſe Gelegenheit auch offen die Achtung und Anhänglichkeit an den Tag legen zu können, mit welcher er ſeinem Fache zugethan iſt. — Sämmtliches Perſonale war übrigens in der vollſtändigen berg- und hüttenmänniſchen Paradeuniform. Der herrlichſte Sonnenſchein ſpiegelte ſich tauſendfach in dem Glanze der prächtigen Kleidung des vierzehnten Jahrhunderts. Die Ehrenwache am und im Kaufhauſe und die Bedienung während des Feſtes wurde von Bergknappen verſehen. Ueberhaupt hatte das Ganze etwas ſehr Impoſantes und höchſt Eigenthümliches.

Auf dem großen Saale hatten ſich zugleich auch die eingeladenen Gäſte und die Ehrenmitglieder der Bergknappſchaft eingefunden. Der Saal ſelbſt war mit grünen Kränzen umhangen und deren Mitte mit ſich kreuzenden Bergbarden geſchmückt. Alles nach der Altväter Sitte. An den Seiten des großen Spiegels falteten ſich die Fahnen, ihm gegenüber prangte im grünen Felde Schlägel und Eiſen von Silber, als Hauptwahrzeichen des Bergmannsſtandes. — An vier Tafeln waren 301 Gedecke bereitet. Es wurde ein erhebendes Gebet laut geſprochen. Und nun erzeugte die hochherzige und freudige Stimmung der Gemüther Stunden des Genuſſes, wie ſie von vielen der Anweſenden vielleicht noch nie empfunden waren. Das Gefühl fand in der edelſten Sprache, die der Menſch hat, den gewünſchten Ausdruck, und einen wahren Zauber goß das zweite*) der eigens dazu gedruckten Lieder mit ſeiner hinreißenden Melodie aus. Sechs Bergſänger trugen es ſehr brav vor. Von Zeit zu Zeit wurde ein „Glückauf!“ ausgebracht, das mit dem Feuer der Vaterlandliebe und der Liebe zu bergmänniſcher Ordnung erſcholl.

Zu dem Balle nach aufgehobener Tafel waren über 500 Eintrittkarten, namentlich für Frauen und Töchter der Mitglieder der Knappſchaft, noch beſonders ausgegeben. Der Ball wurde vom Berghauptmann im Sinne dieſes Feſtes bergmänniſcher Humanität eröffnet, und recht abſichtlich tanzten Offizianten mit den Frauen der Steiger, dieſe mit den Frauen ihrer Vorgeſetzten. Die Humanität ſchwebte bis zu den erſten Stunden des jungen Tages über der zahlreichen, durch edle Freude belebten Verſammlung.

Doch gab es des reinen Genuſſes noch mehr. Freunde der Jugend begrüßten ſich nach langer Trennung wieder und erneuerten den Bund der Herzen. Die Liebe zu dem Stande, deſſen man heute froh war, machte den Grad des Einzelnen vergeſſen — es war ja ein Bruderfeſt. Man ſah Anordnung ohne Zwang, Reihe ohne Rang. — Möge, ſo oft es wiederkehrt, der göttliche Segen des Bergbaues nie fehlen! Glückauf!

August Breithaupt.

*) Es iſt von dem verſtorbenen Bergphyſikus D. Neuhof zu Annaberg gedichtet und von dem Herrn Conrector Moritz Döring etwas verändert. Im Chore hieß es:

Der Bergmann ſucht der Berge Klüfte muthig auf,
der Bergmann folgt der Gänge wundervollem Lauf;
und hat er reich und edles Erz gefunden,
ertönt ein fröhliches Glückauf!

Canova's Denkmal für den Pabſt Clemens XIV. Ganganelli.

Die kürzlich zu Prato erſchienenen Nachrichten über Canova durch den Abate Melchior Miſſirini,*) geben zu den vielen ſchon bekannten Notizen über des Künſtlers Leben doch noch reichliche Nachträge. Abate Miſſirini ſpricht als vieljähriger Hausgenoſſe und Vertrauter, und ſein ſehr umſichtiges Urtheil, ſein Lob, das immer durch Thatſachen bekräftigt iſt, hat daher doppelte Wichtigkeit. Alle von ihm angeführte Charakterzüge beſtätigen den Ruf von Canova's perſönlicher Liebenswürdigkeit und man begreift, wie ein Mann von ſeinen artiſtiſchen und geſelligen Vorzügen mehr dazu beitrug, um ſeiner Kunſt Liebe und den Künſtlern überhaupt Geltung zu verſchaffen, als ein größerer Künſtler vielleicht im Stande geweſen wäre, dem gerade dieſe Individualität abging. Mag G. Cicognara hie und da den Werth ſeines Freundes überſchätzt und dadurch die Aeuſſerungen von Tadel verſchärft haben, mit dem man Canova's künſtleriſches Verdienſt anfiel: darin hat er unbedingt Recht, daß ohne Canova ſchwerlich die Sculptur ſo raſch die Bedeutendheit erlangt hätte, welche ihr jetzt zukommt. Nur ein Mann, der bei aller Würde und Selbſtſtändigkeit, ſo den Großen zu gefallen verſtand, war dieß zu bewirken im Stande.

Durch Miſſirini erfahren wir, daß *keine* von ſeinen Arbeiten von ſo entſcheidendem, ſein ganzes Leben beherrſchenden Einfluß geweſen iſt, als das Denkmal in der Kirche der Apoſtel zu Rom für den Pabſt Clemens XIV. Als der Kammerpächter Carlo Giorgi das Andenken ſeines Wohlthäters durch ein Mauſoleum zu ehren beſchloß, war Canova in Rom noch wenig gekannt. Nur der Ritter Zulian, der Venetianiſche Geſandte, war ſein Gönner; ſonſt hatte er mit faſt Niemand Umgang als mit Volpato und den Freunden, die dort ſich verſammelten. Canova hatte noch nichts von Bedeutung gearbeitet, als ſeinen Theſeus: doch reichte dieſes Kunſtwerk hin, Volpato, dem der Auftrag geworden war, die Ausführung des Denkmals zu beſorgen, in ſeiner Meinung von Canova zu beſtärken, und mehr noch der Umſtand, daß ſich ein zärtliches Verhältniß zwiſchen Canova und Volpato's ſchöner Tochter Domenica entſponnen hatte, dem bald ein förmliches Verlöbniß zwiſchen den jungen Leuten folgte. So bekam Canova dieſe Arbeit, die durch ihre Bedeutendheit und den Platz ihrer Aufſtellung, ihm Berühmtheit verſchaffen mußte. Aber noch war das Modell nicht fertig, als ſeine ſchöne Braut ihre Neigung änderte und Canova ſelbſt ſeine Ungetreue veranlaßte, den Vater um Löſung ihres Bandes zu bitten. — Volpato blieb nach wie vor Canova's Freund, aber dieſer erſte mißglückte Verſuch wirkte doch ſo auf den Künſtler ein, daß er ſich **nie** wieder zu ernſtlichen Bewerbungen entſchließen konnte, ſo viel uns auch Miſſirini von ſeiner Verehrung

*) Della vita di Antonio Canova libri quattro. Compilati da Melchior Missirini. Prato, Giacchetti, 1824. gr. 8. Sie werden für ein nächſtens erſcheinendes Leben Canova's (in den Zeitgenoſſen) nicht unbenutzt bleiben.

Digitized by Google

lieblicher Frauen erzählt. Man hatte ihn damals im Verdachte, daß er ſelbſt ſeine Geſinnung geändert habe: aber der Kopf der Sanftmuth an Ganganelli's Grabmal widerſpricht wohl dieſer Annahme. Er trägt die Züge der ſchönen Domenica, die nachmals den Kupferſtecher Raphael Morghen heirathete: und erſt zwiſchen Carrara und Genua, wohin C. gereiſ't war, um Marmor zur Sanftmuth und Mäßigung einzukaufen, fand er auf den ſchlechten Wegen bei den reizenden Ausſichten die Ruhe wieder, die dieſe Herzensangelegenheit geſtört hatte. — Kaum war das Denkmal vollendet und aufgedeckt, ſo begann der Kampf der Anſichten, der, ſo lange Canova lebte, nicht nachließ. Er ſelbſt war zu thätig, um daran Antheil zu nehmen, aber die Richtung, die er hier ſo entſchieden gezeigt hatte, mußte er nunmehr, wenn ſie auch nicht ſeine Wahl geweſen wäre, als Rechtfertigung dieſer ſo in die Augen fallenden Probe behaupten.

Doch ſelbſt ſein phyſiſches Seyn ſollte mit dieſem coloſſalen Werke auf's engſte verbunden ſeyn. Noch hatte Canova damals nicht die Kenntniſſe und Fertigkeiten in der Bearbeitung des Marmors gewonnen, die ein Künſtler ſich nach jahrelanger Uebung zu eigen macht und die jeder nach ſeiner Weiſe ſich wieder erfinden muß. Beim Ausarbeiten des Gewandes der Sanftmuth am Grabmal Ganganelli's brauchte er daher den Steinbohrer noch mit ſo jugendlichem Uebermuth, daß die Rippen an der rechten Seite des Thorax ihm von jener Zeit an fortwährend eingedrückt blieben. Nach der Ausſage der Aerzte, die ihn bei ſeiner letzten Krankheit behandelten, bildete ſich ſchon damals die Verwachſung des rechten Lungenflügels mit der innern Bruſtwand und die Niederdrückung der rechten Seite des Zwerchfells aus, die ihm von jener Zeit an fortwährende Magenſchwäche zuzog. Nur durch die höchſte Regelmäßigkeit in ſeiner Lebensweiſe beugte er den raſchern Folgen dieſer damaligen Zerſtörung vor, ſchien ſelbſt in ſeinem reifern männlichen Alter zu erſtarken: erlag aber raſch dem Uebel, als es ſo weit ausgebildet war, daß offen zu Tage kam, was bisher noch verſteckt um ſich gegriffen hatte.

H. Haſe.

Ankündigungen.

So eben iſt in der P. G. Hilſcherſchen Buchhandlung in Dresden erſchienen und durch alle Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu bekommen:

Kleines lateiniſches Converſations-Lexicon. Ein lexicographiſches Handbuch der üblichſten lateiniſchen Sprüchwörter, Sentenzen, Gnomen und Redensarten, wie ſie oft auch in deutſchen Schriften vorkommen, mit ſinnentſprechender, freier Uebertragung, von Dr. F. Philippi. gr. 8. Preiß 2 Thlr.

Wer es erkennet und an ſich ſelbſt erfahren hat, welche Gewalt im mündlichen und ſchriftlichen Vortrage oft eine zur rechten Zeit und glücklich angewandte Sentenz ausübt, und welchen Nachdruck ſie auch der einfachſten Rede zu verleihen vermag, der wird dieſen gewichtigen Beitrag zu der Kunſt, ſich in lateiniſcher Sprache mit Leichtigkeit, Gewandheit und treffender Kürze auszudrücken, in mehr als einer Beziehung zu würdigen wiſſen und den Gedanken des Herrn Verfaſſers um ſo glücklicher finden, auf ſolche Weiſe das Studium der lateiniſchen Converſationsſprache zu fördern.

Bei **Ludwig Herbig** in Leipzig iſt erſchienen:

Cooper, des Amerikaners, **Lionel Lincoln**, oder die Belagerung von Boſton. Aus dem Engliſchen von C. F. Michaelis. 3 Theile. compl. 3 Thlr.

In Wien zu haben bei Gerold, Mörſchner und Jasper, Tendler und von Mannſtein. In Dresden bei Arnold.

Zwei höchſt wichtige Schriften für Lehrer und Schüler,

welche in der Fleckeiſenſchen Buchhandlung in Helmſtedt erſchienen ſind und mit vollem Recht als brauchbar und ſehr nützlich empfohlen werden können:

Quintilian's Lehrbuch der ſchönen Wiſſenſchaften. Aus dem Lateiniſchen überſetzt von Heinr. Phil. Conr. Henke. Mit Anmerkungen und Vorreden begleitet von Gottl. Bened. von Schirach. Neu übergearbeitet, berichtigt und mit Anmerkungen bereichert von Dr. Jul. Billerbeck. 3 Theile. 8. 1825. Preis 2 Thlr. 12 Gr.

Dr. Jul. Billerbeck, **Proſodiſch metriſcher Wegweiſer in der griechiſchen Sprache**, zum Privat- und Schulgebrauch für Jünglinge und Lehrer. 8. 1825. Preis 20 Gr.

Obige genannte Bücher ſind in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands zu finden. Namentlich in der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden.

Verzeichniß

des Verlages der **Arnoldiſchen** Buchhandlung in Dresden. In den Jahren 1823 und 1824.

(Fortſetzung.)

Beſchreibung aller Gegenſtände in einer Umſicht auf der Kuppel der Frauenkirche in Dresden, nebſt einem großen Rundgemälde, aufgenommen, gezeichnet und geſtochen vom Prof. C. A. Richter. 1824. gr. Fol. ſchwarz 2 Thlr.

Dieſelbe mit 1 nach der Natur kolorirten Blatte. 5 Thlr.

J. V. Biſchoff, (K. S. Hofrath) P. A. Fonk und Ch. Hamacher, deren Richter und die Rieſen-Aſſiſen zu Trier in den Jahren 1820 und 1822, vor dem offenen, redlichen, deutſchen Geſchwornen-Gerichte der Vernunft, der Wahrheit und Gerechtigkeit. 1ſte Abtheilung. gr. 8. br. 1823. 1 Thlr. 12 Gr.

Deren zweite und letzte Abtheilung, gr. 8. br. 1823. 2 Thlr. 8 Gr.

Dr. J. C. F. Hering, Relation und Begutachtung der wider Fonk vorgekommenen, gerichtlich-mediziniſchen Erörterungen. Ein Nachtrag zu vorſtehender Schrift. 4. br. 1824. 4 G.

Alles zuſammen ſtatt 4 Thlr. herabgeſetzt auf 2 Thlr. der 2te Band nebſt Anhang ſtatt 2 Thlr. 12 Gr. für 1 Thlr. 8 Gr.

Dr. J. G. Böniſch, hiſtoriſche, geographiſch ſtatiſtiſche Topographie der Stadt Camenz und derbenachbarten Ortſchaften. 1s u. 2s Heft. br. gr. 8. 20 Gr.

A. Breithaupt, vollſtändige Charakteriſtik des Mineralreichs. gr. 8. 1823. 1 Thlr. 21 Gr.

Cours de Style diplomatique, redigé H. Meisel. Tome I. 8. rel. 1823. 2 Thlr. 6 Gr.

— — — Tome II. 8. rel. 1824. 3 Thlr.

H. Cotta, Tafeln zur Beſtimmung des Inhalt und Werthes unverarbeiteter Hölzer. Auf allerhöchſten Befehl entworfen. Zweite verbeſſerte Aufl. mit 1 K. gr. 8. 1823. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Nachtrag zu dieſen Tafeln. gr. 8. 1824. Velinp. geb. 6 Gr.

C. F. Oerle, die Einrichtung der ſogenannten Sterbe-, Leichen-, Begräbniß- und ähnlichen Kaſſen, deren Folgen für die Theilnehmer, die Urſachen des unausbleiblichen Verfalls derſelben und die Bedingungen, unter welchen allein die Sicherheit der Einlagen und das Fortbeſtehen dieſer Anſtalten begründet werden kann. Mit 3 Tabellen. gr. 8. 1823. 16 Gr.

D. G. Ficinus, Flora der Gegend um Dresden. Zweite und letzte Abtheilung: Kryptogamen. 1823. 8. mit 3 Kupfertafeln in Fol. 2 Thlr. 12 Gr.

Der erſte Band: die Phanerogamen, koſtet 2 Thlr.

F. A. Fromm, 160 erprobte Kunſtſtücke und Mittel, für Liebhaber der Phyſik, für Künſtler, Handwerker und Landwirthe. 8. 1824. broch. 1 Thlr. 6 Gr.

Nouvelle Grammaire allemande, ou Principes généraux et particuliers de cette langue. Ouvrage trad. de M. Heinsius, par J. B. M. Taillefer. 1823. br. 1 Thlr. 3 Gr.

Ch. A. Günther, vollſtändig praktiſche Anweiſung, techniſche Gegenſtände geometriſch richtig zu zeichnen, in Hinſicht auf Beſtimmung der Umriſſe, des Lichtes und der Schatten. gr. 8. mit 8 Kupfertaf. in Fol. 1823. 4 Thlr.

S. Hahnemann, Organon der Heilkunſt. 3te verm. und verbeſſ. Aufl. mit dem Bildniß des Verfaſſers. gr. 8. 1824. 2 Thlr.

S. Hahnemann, Organon de l'art de guérir: trad. d'après la 2de edit. p. C. S. de Brunnow. gr. 8. rel. 1824. 2 Thlr.

S. Hahnemann, Exposé de la réforme de l'art medical, trad. par E. G. de Brunnow. 1824. gr. 8. 6 Gr.

S. Hahnemann, traité sur les effets du Caffé, trad. p. E. G. de Brunnow. 1824. gr. 8. 6 Gr.

S. Hahnemann, reine Arzneimittellehre. 2r Band mit einer Abhandlung: Geiſt der homöopathiſchen Heillehre. Zweite verm. Aufl. gr. 8. 1824. 2 Thlr. 12 Gr.

Die 2te Auflage des 1ſten Bandes koſtet ebenfalls 2 Thlr. 12 Gr.

Jaspis, M. L. S., Unterhaltungen auf dem Krankenlager. gr. 8. 1824. (Commiſſion.) 1 Thlr. 6 Gr.

D. Martin Luthers kleiner Katechismus, in behaltbaren Sätzen zum Auswendiglernen, mit Bibelſtellen, Liederverſen und einer kurzen Geſchichte der Religionspartheien, der kirchlichen Feſte ꝛc. herausgegeben von L. S. Jaspis. (7 Bogen.) 8. 1823. 4 Gr.

(L. S. Jaspis,) Ermahnungen eines Vaters, zunächſt an ſeine Tochter vor ihrem erſten Abendmahls-Genuſſe, zur Erinnerung für Alle, die ihres Confirmationstages ihr ganzes Leben hindurch freudig gedenken wollen. gr. 8. br. 1824. 5 Gr.

Las Cases Tagebuch über Napoleons Leben, ſeit deſſen Abdankung am 15. Juni 1815. Eine treue Ueberſetzung des Mémorial de St. Helene. 1s bis 8s Bändchen. gr. 8. 1823. br. à 18 Gr. zuſammen 6 Thlr.

Las Cases Tagebuch. 9s u. 10s Bändchen. 1824. 1 Thlr. 12 Gr.

Deſſen 11s Bändchen. 1824. 1 Thlr.

Deſſen 12s Bändchen mit einer Karte von St. Helena. 1824. 1 Thlr. 6 Gr.

Nachtrag zu Las Cases Tagebuch über Napoleons Leben, oder kritiſche Bemerkungen und Anecdoten, zur nothwendigen Ergänzung jenes Werkes. Erſter und zweiter Theil in einem Bande. gr. 8. 1824. 1 Thlr. 12 Gr.

C. A. Le Coq, Entwurf zu Vorleſungen über Terrainlehre und Recognoscirung. Mit 2 Kupfertaf. gr. 8. 1824. 1 Thlr. 12 Gr.

W. A. Lindau, Dresden und die Umgegend. Erſter Theil: neues Gemälde von Dresden, in Hinſicht auf Geſchichte, Oertlichkeit, Kultur, Kunſt und Gewerbe. 3te ſehr verb. Aufl. Mit einem neuen Plane von der Stadt und deren Umgebungen. 1824. 8. geb. 1 Thlr. 16 Gr. Hierzu

Dreißig Anſichten von Dresden und der nächſten Umgebung, von C. A. und A. L. Richter. in 4. 3te verbeſſerte Auflage. geb. 2 Thlr. 12 Gr.

Dieſelben nach der Natur kolorirt 9 Thlr., jedes Blatt einzeln 8 Gr.

Fr. Mohs, Grundriß der Mineralogie. Zweiter Band mit Kupfern. 1824. gr. 8. 5 Thlr.

Der erſte Band vom Jahre 1822 koſtet 4 Thlr.

Die Multiplikation in ihrer vollkommenſten Geſtalt; oder Beſchreibung einer neu erfundenen untrüglichen Maſchine für die Multiplikation mit vielziffrigen Zahlen, vermittelſt welcher man das Product aller Zahlen ohne Mühe, ja ohne Kenntniß des Einmaleins gleich in der erſten Zeile findet ꝛc. 8. 16 Gr.

A. Muller, lecture instructive et amusante, propre à faciliter l'étude des Gallicismes etc., auch unter dem Titel: Lehrreiches und unterhaltendes Leſebuch, zur leichten und ſchnellen Erlernung der Gallicismen oder Eigenheiten der franzöſiſchen Sprache, um die Ausdrücke zu vermeiden, welche dem Geiſte derſelben zuwider ſind. Für diejenigen, welche ſchon einige Fortſchritte in dieſer Sprache gemacht haben. 1823. gr. 8. broch. 2 Thlr.

K. W. N. Münnich (Profeſſor), Anfangsgründe der Erdbeſchreibung für die Jugend der höhern Stände; in deutſcher und franzöſiſcher Sprache. 8. 1823. 12 Gr.

Ch. T. Otto, Leſebuch für die zweite Stufe der Leſeſchüler. 8. 1823. 5 Gr.

Ch. T. Otto, der Katholik und Proteſtant, oder die vorzüglichſten Glaubenswahrheiten, in welchen die katholiſche Kirche von der proteſtantiſchen abweicht; bibliſch und geſchichtlich dargeſtellt. 8. 1824. 15 Gr.

Fr. E. Petri, gedrängtes Handbuch der Fremdwörter in deutſcher Schrift- und Umgangsſprache; zum Verſtehen und Vermeiden jener entbehrlichen Einmiſchungen. Vierte ſehr bereicherte und verbeſſerte Auflage. 8. 1823. in der 2ten Vorausbezahlung bis Ende der Michaelmeſſe 1825, 2 Thlr. 8 Gr. nachher im Ladenpreiß 3 Thlr.

Dr. J. A. Reum, Grundlehren der Mathematik für angehende Forſtmänner. Erſter Theil: die Zahlenlehre. gr. 8. 1823. 18 Gr.

Deren zweiter Theil: die Raumgrößenlehre und Rechnung, mit 5 Kupfern. gr. 8. 1824. 1 Thlr.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

48. Mittwoche, am 15. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Gitterſchrift.

Der wahre Schlüſſel zu dem combinatoriſchen Räthſel in Kind's Taſchenbuche für das Jahr 1825.

Das ſcherzweiſe ſo genannte äſthetiſche Quadrat in Kind's Taſchenbuche zum geſelligen Veegnügen, welches im Lit. Bl. des M. Bl. 1824. No. 93, S. 370 mitgetheilt worden iſt, enthält in der That nichts anderes, als die in No. 104, S. 416 abgedeuckten acht reimloſen Verſe, welche eine Nachbildung von dem Fragmente eines Gedichtes der Sappho ſind. Nur muß dee dritte Vees ſo geſtellt werden: „Da ich, wie Du, ein Mädchen war"; und in dem Quadeate ſelbſt iſt, wie der Recenſent ſehr richtig bemeekt hat, der doppelte Fehler zu verbeſſern, daß in den 6ten und 7ten Felde dee 5ten Zeile ſtatt hübſch und fein geſetzt werde: Hübſch und Fein. Das ganze Geſpeäch zwiſchen Mutter und Tochter lautet folglich ſo:

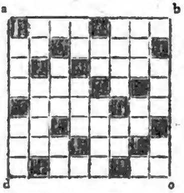
Mutter. Nun ſpinne, ſpinne, liebes Kind,
Hübſch fleißig, unverdroſſen.
Da ich, wie Du ein Mädchen war,
Was konnt' ich da nicht ſpinnen!

Tochter. Ich kann nicht, liebe Mutter, ach!
Ich kann nicht länger ſpinnen.

Mutter. Warum nicht?

Tochter. Amor, o ſein Pfeil —
Sein Pfeil hat mich getroffen.

Der Leſeſchlüſſel iſt aber nicht unter den Planetenſiegeln zu ſuchen, ſondern in der (bekanntlich auch mathematiſchen) Lehre von der Gitterſchrift, welche unter andern L. Bleibtreu in ſeinen arithmetiſchen Wundeen (einer Sammlung unteehaltender Aufgaben) ſehr populär vorgetragen hat*). Hier iſt er.



*) Von dieſem gehaltreichen Buche iſt von mir bereits am 1ſten Mai 1824 eine Anzeige für das, dem Contrakte nach noch von mir zu beſorgende, Morgen-Literaturblatt eingeſendet worden, hat aber bis jetzt noch nicht zum Abdrucke gelangen können. M.

Man mache nämlich das Quadrat a b c d von Papier oder Pappe, und genau ſo groß, als das in Kind's Taſchenbuche. Die ſchwarzen Feldee ſchneide man aus, und lege nun das Gitter auf das zu leſende Quadeat, die Ecke a zur Linken oben; ſo giebt die gewöhnliche Leſeordnung in den, durch die Oeffnungen ſichtbaren Sylben, die zwei erſten Verſe. Hierauf lege man die Ecke a oben zur Rechten, und folglich die Ecke d oben zur Linken; ſo werden duech die nämlichen Oeffnungen die Sylben der zwei folgenden Verſe leſordnungsmäßig ſichtbar. Ferner beinge man die Ecke c obenhin zur Linken und d zur Rechten; ſo werden auf eben dieſe Weiſe der 5te und 6te Vers lesbar. Und wenn man endlich die Ecke b links obenhin und a eechts legt; ſo kommen die zwei letzten Verſe zum Vorſchein. Es verſteht ſich, daß, wenn das Quadrat im Taſchenbuche, und jedes ſeiner Felder, nicht genaue Quadrate wären (im Lit. Bl. ſind ſie es nicht), man das ganze Quadrat erſt copiren und genau einrichten muß, weil ſonſt in den vier verſchiedenen Lagen die Feldee des Gitters und der Schachtafeln einander nicht genau decken können.

Nach welcher Regel dergleichen Gitter gemacht werden, findet man in dem angezogenen Buche von Bleibtreu S. 260 beſchrieben. Ihre weſentliche Eigenſchaft beſteht darin, daß in den vier verſchiedenen Lagen des Gitters auf der geſchachten Quadrattafel die 16 offenen Felder des Gitters jedesmal auf 16 andere Feldee der Schachtafel fallen, und folglich nach und nach alle 64 Felder der letztern, jedoch keines zweimal, ſichtbar werden laſſen.

Es iſt daher nichts leichter, als nach der Norm ſolch eines Gitters auf eine Schachtafel, wie die im Taſchenbuche iſt, irgend einen beliebigen Text von 64 Sylben zu ſchreiben. Man bringt das Gitter nach und nach in ſeine vier Lagen, (deeen Ordnung man auch nach Belieben permutiren kann) und ſcheeibt den Text ſylbenweiſ auf die Unteelage der offenen Gitterfelder in gewöhnlicher Schreibordnung. Daß ſodann mit Hülfe des nämlichen Gitters der Text auch richtig geleſen werden kann, iſt für ſich klar.

Aber es heißt dem Leſer etwas viel zumuthen, wenn man ihm die Aufgabe ſtellt, geeade das Gitter, nach welchem der Text geſchrieben iſt, aufzufinden: denn es ſind für ein Quadeat von 64 Feldern nicht weniger, als 1073 Millionen veeſchiedene Gitter möglich. Dee Sinn des Textes iſt zwar ein Wegweiſer, aber kein ſicherer, weil er in den meiſten Fällen durch Verſetzung der Wörter verändeet werden kann. In dee That wurde im M. L. Bl. No. 93 folgende Combination gefunden:

Tochter. Ich kann nicht länger ſpinnen, liebe Mutter.

Mutter. Warum nicht, o liebes Kind? Da ich ein Mädchen war, wie Du, da konnt' ich unverdroſſen ſpinnen. Nun, ſpinne hübſch fleißig!

Digitized by Google

Tochter. Ich ſpinne nicht — kann nicht! Amor — ach, ſein Pfeil — ſein Pfeil hat mich getroffen!

Mutter. Was?

Doch war es der, von dem Einſender des Aufſatzes in No. 104 gefundene, welcher in dieſem Falle jeden, mit der Gitterſchrift Bekannten auch auf das löſende Gitter führen mußte.

Die eigentliche Gitterſchrift übrigens, welche der Chiffrirkunſt angehört, iſt noch weit ſchwerer lesbar: denn ſie unterſcheidet ſich von dem Kind'ſchen Kunſtſtück weſentlich dadurch, daß nicht Sylben, ſondern nur einzelne Buchſtaben in den Feldern der Tafel ſtehen.

Was die Röſſelſprung-Methode anlangt, nach welcher der Herr Recenſent in No. 94 ſeine epigrammatiſche Kritik abgefaßt hat; ſo iſt dieſelbe weit leichter zu dechiffriren, auch wenn der Schlüſſel nicht ſo handgreiflich angedeutet wird, wie dort geſchehen iſt. Man ſuche nur eine Sylbe, die der Anfang des ganzen Textes ſeyn könnte, indem ſie mit dem Initialbuchſtaben geſchrieben iſt. Das Geſetz des Springerzugs wird immer auf eine zweite, dritte, vierte ꝛc. führen, welche in ihrer Verbindung einen Sinn geben. Man wird ſo nach und nach Wörter und Sätze finden, dem Sinn des Ganzen immer näher kommen, und endlich ihn erreichen. Ja, ein tüchtiger Röſſelritter, wie z. B. von Warnsdorf und ſein Recenſent in No. 39 ff. Jahrg. 1824, wenn er den rechten Anfang getroffen hat, wird den Text vom Blatte weg leſen, wie ein geübter Muſikant die Noten.

Bei dieſer Gelegenheit erlaube ich mir noch eine Bemerkung, welche geeignet iſt, die kleine Streitigkeit zu ſchlichten, die zwiſchen Warnsdorf und ſeinem gedachten Recenſenten im Morgen-Intell.-Bl. No. 29, Jahrg. 1824, ſich erhoben hat. Der Rec. hatte getadelt, daß der Herr v. W. Figuren mit rechten Außen- und Innen-Winkeln rechtwinklige Figuren genannt habe. Euler in ſeiner Auflöſung des Röſſelſprung-Problems, in den Schriften der Berliner Akademie vom Jahre 1759, iſt auf des Recenſenten Seite. Mais sans se borner aux figures rectangulaires, ſagt er §. 44: on peut former à volonté quantité d'autres figures, où le cavalier peut passer par toutes les cases: dont j'ajouterai quelques unes. Und nun giebt er genau ſolche, wie diejenigen ſind, die W. rechtwinklig nennt, (mit rechten Außenwinkeln) und die alſo Euler unter die non rectangulaires zählte. Ueberhaupt wird Herr v. Warnsdorf in dieſer Euler'ſchen Abhandlung, die er bei Ausarbeitung ſeiner neuen Theorie eben ſo wenig gekannt zu haben ſcheint, als ſein flüchtiger Recenſent in der Leipziger Lit. Zeit. *), ſeine neuen Evolutionsmethoden ſchon erfunden finden. Doch Ruhm genug, daß er mit Euler in der Hauptſache zuſammentraf.

Müllner.

*) No. 30. 1824. Die Sache wird in 18 Zeilen abgemacht, und der, allem Anſcheine nach unſachkundige, Recenſent meint, Herr W. ſcheine glücklicher geweſen zu ſeyn, als Euler! M.

Recenſion.

Zanina, oder Amerika's goldnes Leben von Julie Baronin v. Richthofen. Leipzig, Induſtrie-Comtoir. 262 S.

Die geehrte Verfaſſerin hat uns in Zanina auf's Neue eine Dichtung übergeben, welche ſich durch eine reiche, blühende (vielleicht allzu blühende) Sprache, Gedankenfülle und die mannigfaltigſten und anziehendſten Bilder vor vielen neuen Romanen auszeichnet. Die reiche, ſüdliche Natur, welche den Hintergrund dieſes Gemäldes bildet, leiht den Geſtalten deſſelben eine beſondere Folie und wir folgen mit Freuden der regen Phantaſie der Dichterin von Portugals Auen zu den ſchönen Gefilden Amerika's, den jungen, gefühlvollen Agamonte begleitend, der in Braſiliens reizenden Thälern das Ziel ſeines Sehnens in der Liebe Zanina's, eines ſeelenvollen Naturkindes findet. Unſchuld, Innigkeit und Wahrheit bilden die Glorie, mit welcher die Dichterin die Heldin ihres Gedichts, Zanina, umkleidet, und dieſe bewahrt ihr den Sieg über des Jünglings reines, unverbildetes Herz, ſo verlockend ihm auch Glanz und Liebreiz und aller Schimmer, den eine, für die Welt berechnete, feinere Erziehung giebt, in Roſaura's anmuthvoller Geſtalt entgegentritt.

Anziehend und der Natur getreu iſt der Kampf in Agamonte's Herzen geſchildert, welches, von der Eigenthümlichkeit beider holder Erſcheinungen zugleich getroffen und geblendet, Bewunderung und Liebe, Eitelkeit und Gefühlwahrheit umwechſelnd bewegen, bis er, den höhern Foderungen ſeines Gemüthes gehorchend, in Zanina's Vorzügen des Weibes höchſte Schöne erkennt und mit den Worten entſcheidet: „Wehe dem Manne, welcher das Blendende fodert! Es vergeht, wie Alles was Schein iſt. Nur die Seele, die rein und kräftig empfindet, iſt der wahren und ewigen Liebe würdig!“

Die Art und Weiſe, wie die Verfaſſerin die Intrigue des Romans einleitet und entwickelt, wird, wenn auch hie und da die Fäden faſt zu luftig verwebt ſind, den Leſer durch das ihr beiwohnende Intereſſe auf's angenehmſte feſſeln und überraſchen.

Um das Eigenthümliche dieſer Dichtung kürzer zu bezeichnen, möchte man ſagen, ſie habe alle Vorzüge, aber auch die Mängel eines in der Begeiſterung entworfenen und eben ſo ausgeführten Phantaſiegemäldes, Glanz und Anmuth, Wärme und Leichtigkeit bezeichnen überall den geübten Pinſel der Künſtlerin, indeß, was das Gewebe betrifft, auf welchem jene Bilder erblühen, eine ruhigere Beſchauung auf demſelben hin und wieder auf eine, an's Unwahrſcheinliche und Unklare grenzende Verkettung der Umſtände ſtoßen dürfte.

Das Aeußere des Büchleins iſt nett, doch haben ſich hin und wieder Druckfehler eingeſchlichen, die den Sinn mancher Phraſen unangenehm ſtören.

Ankündigungen.

Bei W. Heinrichshofen in Magdeburg iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold), ſo wie in den verſchiedenen Wirthshäuſern auf und um den Harz, namentlich auf dem Stubenberge, im Alexisbade, auf dem Brocken, zu Goßlar und zu Blankenburg zu haben:

Taſchenbuch für Reiſende in den Harz, von Friedrich Gottſchalck.

Dritte verbeſſerte Auflage. Mit Kupfern und einer Charte vom Harz. 8. gebunden 2 Thlr. 14 Gr. Die Charte allein 16 Gr.

In der C. G. Flittner'ſchen Verlags-Buchhandlung in Berlin iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen (in Dresden bei Arnold) zu bekommen:

Auguſtin, D. Fr. L., vollſtändige Ueberſicht der Geſchichte der Medizin, in tabellariſcher Form entworfen. Zweite vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 4. 1 Thlr. 12 Gr.

Barton, C. W., der Wanzen-, Motten-, Fliegen- und Mückenvertilger; eine gründliche, durch Erfahrung bewährte Anweiſung, ſich vor Inſekten zu verwahren, ſie zu tödten und mit ſammt ihrer Brut auszurotten, nebſt mehreren Mitteln, die Bremſen und Stechfliegen von den Pferden abzuhalten. 17te verbeſſerte Auflage 8. geheftet 6 Gr.

Campe, Ehregott, Mannigfaltigkeiten aus der Völker- u. Thierkunde, nebſt Beſchreibung des Leuchtthurms zu Pharo's, der Perlenfiſcherei und der Gottheiten der alten Aegypter, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung der Jugend. Mit 156 illum. Abbildungen. gr. 8. geb. 2 Thlr. 16 Gr.

Flittner, D. Chr. Gottfr., Schutz und Rettung in Todesgefahr. Eine Sammlung königl. preußiſcher Verordnungen über die Behandlung Erſtorner, Ertrunkener, Erwürgter, durch Dämpfe oder verſchluckte Körper Erſtickter, Vergifteter, vom Blitze oder Schlagfluſſe Getroffener, durch Fall oder Sturz Lebloſer, Fallſüchtiger, Ohnmächtiger, ſcheintodt Betrunkener, Verbrannter und Verbluteter, nebſt Vorſchriften über die Kennzeichen und die Behandlung der Hundswuth und Waſſerſcheu an Menſchen und Thieren, über die Verhütung des Lebendigbegrabens durch Leichenhäuſer, Familien-Bündniſſe und Todtenſchauärzte, über die Gefahr bei Leichenbegängniſſen, bei anſteckenden Krankheiten, Gewittern und in andern Fällen. Ein Noth- und Hülfsbuch für Jedermann. gr. 8. geh. 14 Gr.

Flora Berolinensis, sive descriptio plantarum phanerogamarum circa Berolinum sponte crescentium vel in agris cultarum, additis filicibus et charis. 12. 1 Thlr. 16 Gr.

Funke, Ad. Jul. Theod., Bilderſchauplatz merkwürdiger Gegenſtände aus dem Gebiete der Natur, der Kunſt und des Menſchenlebens, zum Vergnügen und zur Belehrung der Jugend. Mit 20 illum. Kupfern. gr. 8. geb. 2 Thlr.

Gebete für die kirchliche und häusliche Andacht. — Nebſt einer Geſchichte des Leidens Jeſu, der Zerſtörung Jeruſalems, der Reformation der Kirche und einer bibliſchen Haustafel. Als Anhang zu jedem chriſtlichen Geſangbuche. 8. 12 Gr.

Gutsmuths, Roſinus, Merkwürdigkeiten aus der Menſchen- und Thierwelt und den übrigen Schöpfungen auf und in der Erde, nebſt einigen Darſtellungen aus der Geſchichte, der Götterlehre und dem Gebiete der ſchönen Künſte, für die angenehme Selbſtbelehrung der Jugend bearbeitet. Mit 151 Abbildungen. gr. 8. geb. 2 Thlr. 12 Gr.

Gynäologie, oder über Jungfrauſchaft, und Ehe. Ein Gemälde der Frauen in welt- und naturgeſchichtlicher Hinſicht. Erſtes u. zweites Bändchen. Mit Kupfern. 8. carton. 4 Thlr. 12 Gr. roh 4 Thlr.

Heilquellen, Europa's wichtigſte, oder in welches Bad ſollen wir reiſen? Eine Würdigung ihrer Heilkräfte und ihrer zweckmäßigen Anwendung, für Kranke u. Nichtkranke. Zweite unveränderte Ausgabe. gr. 8. geh. 1 Thlr. 16 Gr.

Henriade, la, poëme par Voltaire. Avec des notes historiques, à l'usage des premières classes des colléges publié par J. G. Müchler. Septieme édition corrigée et augmentée 8. 6 Gr.

Iffland, A. W., die Brautwahl. Luſtſpiel. Nebſt einer Muſikbeilage. Nach dem Verfaſſer verbeſſerte Ausgabe. 8. geh. 12 Gr.

Kammerjäger, der wohlerfahrne, oder wie werden Ratten, Mäuſe und Maulwürfe am ſicherſten durch innerlich tödtende Mittel, durch Fallen, Katzen und andere Thiere vertilgt? 8. Mit 1 Kupf. geheftet 8 Gr.

Kunſt, die, lange zu leben und dabei geſund und froh zu bleiben. Zweite verm. und verb. Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Monarchie, die preußiſche, unter Friedrich Wilhelm dem Dritten. Eine Darſtellung der wichtigſten Staatsveränderungen und Kriegsereigniſſe von 1797 bis 1824. Den Freunden der vaterländiſchen Geſchichte gewidmet. Mit drei Kupfern und einer Karte vom preußiſchen Staate. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Müchler, Karl, Klio. Hiſtoriſche Novellen, Skizzen und Anekdoten. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Stachelnüſſe, epigrammatiſche, Hundert an der Zahl. Für Freunde der Satyre und des Scherzes. 12. 8 Gr.

Spieker, D. C. W., chriſtliche Gebete und Andachtsübungen. Als Anhang zu der Sammlung geiſtlicher Lieder für die öffentliche und häusliche Andacht herausgegeben. 8. 12 Gr.

Deſſelben Gebete und fromme Betrachtungen für die öffentliche und häusliche Andacht. Als Anhang zu jedem chriſtlichen Geſangbuch. 8. 12 Gr.

Deſſelben Rede bei der Einweihung des neuen Schulgebäudes für die Oberſchule und die damit verbundene Elementarſchule zu Frankfurt a. d. O. am 26. Nov. 1824 gehalten. Nebſt geſchichtlichen Nachrichten und Bemerkungen. gr. 8. geheftet 8 Gr.

Stechhardt, F. G., Handbuch der Deſtillirkunſt und Liqueurfabrikation, oder praktiſche Anweiſung, den gemeinen Branntwein zu veredeln und dem natürlichen Weinſpiritus ähnlich zu machen, ſo wie nahe an 300 verſchiedene Branntweine und Liqueure, namentlich Berliner, Danziger, Breslauer und franzöſiſche, zu fabriciren; mit einem Anhange über die Raffinerie des ſchwarzen Syrups. Nebſt 2 Kupfertafeln. gr. 8. 20 Gr.

Volksfreund, der, oder wie können Religion, Sittlichkeit und Wohlſtand im Volke hervorgerufen, allgemein verbreitet und auf die Dauer gegründet werden? 8. geheftet 1 Thlr. 8 Gr.

Wer hat das Recht und die Verpflichtung, der evangeliſchen Landes-Gemeine eine gemeinſchaftliche Agende zu geben? Geprüft und beantwortet von einem preuß. Rechtsgelehrten. Mit Bezugnahme auf die Schrift des Pacificus Sincerus über dieſen Gegenſtand. gr. 8. geh. 10 Gr.

Zeichen und Werth der verletzten und unverletzten Jungfrauſchaft nach phyſiologiſchen, moraliſchen und Nationalbegriffen. Vierte umgearbeitete Ausgabe. Mit 2 Kupfern. 8. carton. 2 Thlr. 6 Gr.

Digitized by Google

An die meiſten Buchhandlungen habe ich jetzo verſandt:

Rochlitz, Fr., für Freunde der Tonkunſt. 2r Bd. Preis 2 Thlr.

Alle öffentliche Blätter, die über den 1ſten Band dieſes Werkes geſprochen haben, und das geſammte, der Tonkunſt befreundete Publikum, wie weit ich dieſes als Verleger abnehmen kann, haben daſſelbe mit ſo vielem Intereſſe und Beifall aufgenommen, daß ich mir keine Empfehlung dieſes 2ten Bandes verſtatte, auſſer der, daß dieſer Band, wie der 1ſte, drei Abtheilungen, in der erſten Biographieen, in der zweiten Abhandlungen, in der dritten Dialogen, Scenen, kleine Erzählungen und Schilderungen ernſten und ſcherzhaften Inhalts enthält.

(Auch bei Arnold in Dresden zu haben.)

Leipzig, im Mai 1825.

Carl Cnobloch.

In der Schöne'ſchen Buchhandlung in Eiſenberg ſind folgende neue Bücher erſchienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Back, A. L., Marie Antoinette in der Conciergerie. Ein hiſtoriſches Fragment, bekannt gemacht von dem Grafen Fr. de Robiano. Aus dem Franzöſiſchen in's Deutſche überſetzt und mit einer kurzen Lebensbeſchreibung dieſer Königin und einigen Anmerkungen verſehen. In Umſchlag geh. 9 Gr.

Catechismus, der kleine, Dr. Martin Luthers. Nebſt deſſen Lebenslauf, Vorrede und Fragſtükken. Aufs neue mit Fleiß überſehen, und mit erklärenden Anmerkungen und Gebeten vermehrt, für Stadt- und Landſchulen. 12. 5te Auflage. 1 Gr. 6 Pf.

Freund, der helfende, beim Schreibunterrichte. Ein Hülfsbuch für Lehrer und Lernende. 8. 6 Gr.

Meiſter, D. J. A., Ueber die Zähne im geſunden und kranken Zuſtande. In Umſchl. geh. 3 Gr.

Rützer, F. A., verſchiedene Reductions-, Agio- und Procent-Berechnungs-Tabellen, zur Erleichterung vorzüglich für Juriſten, Rechnungsführer, Kapitaliſten, ſo wie jeden Geſchäftsmann, Stadt- und Landwirth. 4. In Umſchlag geheftet 8 Gr.

Romane.

Abentheuer des Hofmeiſters Ich, auf einer Reiſe in Deutſchland im Jahr 1823 geſammelt. Nebſt einer Sage vom Mädchen-Regiment in Böhmen. 8. 1 Thlr.

Bertha, oder Liebe und die Stimme von Jenſeits. Mittheilungen aus den Tagebüchern eines Reiſenden von Guito Romito. 8. Mit 2 Kupfern. 1 Thlr. 6 Gr.

Bei F. H. Neſtler in Hamburg iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Uebungsbuch zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in's Engliſche, für Deutſche und Engländer, beſtehend in einer Auswahl vorzüglicher Stellen aus den beſten deutſchen Klaſſikern. Nach der neueſten Londoner Ausgabe, herausgegeben und mit einem vollſtändigen, den ganzen Inhalt umfaſſenden Wörterbuche verſehen von G. Smout. gr. 8. Velinpap. 18 Gr.

Nachdem dieſes Werk in London ſchon 10 Auflagen erlebt hat, und es hier nun von dem Herrn Herausgeber noch mit einem ſorgfältig ausgearbeiteten Wortregiſter bereichert, welches die Brauchbarkeit des Ganzen ungemein erhöht, erſcheint, bedarf es um ſo weniger eine Anempfehlung. Das inſtruktive Fortſchreiten vom Leichten zum Schweren, die Eleganz der Sprache und das reichhaltige Intereſſe der aufgenommenen Stücke werden in gleich hohem Grade das Studium und den Zweck dieſes Buches begünſtigen, als es die Aufmerkſamkeit auf die angenehmſte Weiſe feſſelt. Die äuſſere Schönheit entſpricht ganz dem innern Werthe.

Vergißmeinnicht.

Ein Taſchenbuch für den Beſuch der ſächſiſchen Schweiz und der angrenzenden Theile Böhmens.

Herausgegeben von W. A. Lindau.

Mit einem Titelkupfer und einer neuen Reiſekarte.

Dresden, 1823. in der Arnoldiſchen Buchhandlung. Ladenpreis 1 Thlr. 5 Gr.

Mit noch 30 ganz neuen An- und Ausſichten von A. L. Richter 2 Thlr. 16 Gr. und mit 31 kolorirten Kupfern 8 Thlr.

In der Arnoldiſchen Buchhandlung iſt zu haben:

Kreyſig, D. F. L., Ueber den Gebrauch der natürlichen und künſtlichen Mineral-Wäſſer von Karlsbad, Ems, Marienbad, Eger, Pyrmont und Spaa. Leipzig. 1 Thlr. 6 Gr.

Cochrane, John Dundas, Fußreiſe durch Rußland und die ſibiriſche Tartarei, und von der chineſiſchen Grenze nach dem Eismeer und Kamſchatka. Aus dem Engliſchen überſetzt. Weimar. 2 Thlr. 6 Gr.

Heyſe, D. J. C. A., Kurzgefaßtes Fremdwörterbuch, oder Handbuch zum Verſtehen und Vermeiden der in unſerer Sprache mehr oder minder gebräuchlichen fremden Ausdrücke, mit Bezeichnung der Ausſprache, der Betonung und der nöthigſten Erklärung. Hannover. 1 Thlr. 16 Gr.

Weber, H., Beiträge zur Gewerbe- und Handelskunde. Enthaltend eine Ueberſicht der letzten Fortſchritte in den wichtigſten Zweigen der Gewerbſamkeit. Berlin. 2 Thlr. 12 Gr.

Wittich, F. W., Statiſtik Englands. 1ſtes Heft. Berlin. 1 Thlr. 4 Gr.

Melos, J. G., Leſebuch aus der ſächſiſchen Geſchichte, für die deutſche und insbeſondere ſächſiſche Jugend. Weimar. 18 Gr.

Dietrich, A., Flora der Gegend um Berlin, oder Aufzählung und Beſchreibung der in der Mittelmark wildwachſenden und angebaueten Pflanzen. Mit einer Vorrede begleitet von Hrn. D. H. F. Link. 1r Theil (Phanerogamen). Berlin. 1 Thlr.

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

49. Sonnabend am 18. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Die ſieben Wunderwerke im Theater von Gropius.

Wer hat nicht ſchon in ſeiner Jugend, wäre es auch nur in dem vormals ſo beliebten philologiſchen Potpourri (Acerra philologica), von den ſieben Wundern der alten Welt vernommen? Schon die Zahl ſieben verräth uns, daß dieſer Wunderkreis erſt nach Alexanders Zeiten, wo die ſieben Planeten und ſieben Wochentage nach ihrer aſtrologiſchen Bezeichnung erſt recht einheimiſch unter den Griechen wurden, zuſammen gefabelt wurde. Aber ſeitdem geht auch die Sage von ihnen durch die ganze alte Welt. Und die neuere Zeit iſt darin nicht zurück geblieben. Da iſt faſt kein Land, keine Stadt, die nicht ihre ſieben Wunder aufzuweiſen gehabt hätte. Der alte Scheuchzer hat die ſieben Wunder der Schweiz beſchrieben und abgebildet, und es iſt ein Beweis von der zahmen Beſcheidenheit unſeres ſächſiſchen Volks, daß, nachdem man es wirklich gewagt hatte, unſer pittoreskes Oberland beim Eintritt der Elbe aus Böhmen die ſächſiſche Schweiz zu betiteln, kein Maler oder Kunſthändler in Dresden bisher auf den Einfall gerieth, die ſieben Wunder der ſächſiſchen Schweiz abzukonterfeien, kein Dichter, woran in unſerem Dresden doch eben kein Mißwachs verſpürt wird, ſich begeiſtert fühlte, ſie in ſieben Romanzen zu verherrlichen.

Doch bleiben wir nur bei den allgeprieſenen ſieben Wunderwerken der griechiſchen Vorwelt ſtehen, über welche ein ſpäterer griechiſcher Wort- und Redekünſtler, Philo mit Namen, ein 1640 von dem Bibliothekar der Vaticana, Leo Allatius zuerſt herausgegebenes Büchlein ganz abſonderlich geſchrieben hat. In der Vorrede ſagt der wunderluſtige Mann, jemand würde ein ganzes Menſchenleben damit zubringen, wenn er von den hängenden Gärten am Euphrat bis zum Tempel zu Olympia das alles ſelbſt bereiſen und beſchauen wolle; bei ihm könne man dieß ohne Mühe auf wenigen Blättern beiſammen finden. Aber die feurigſte Einbildungkraft erliegt dem Verſuch, ſich dieß alles aus jenem gedunſenen Wortſchwalle herauszuklauben. Wie viel bequemer und einladender wäre der Verſuch, uns dieß alles in Proſpecten und architectoniſchen Aufzeichnungen recht faßlich und augenfällig zu veranſchaulichen? Das fordert aber keinen alltäglichen Schild- und Dutzendmaler. Er müßte mit den alten Schriftſtellern vertraut ſeyn und genau wiſſen, was ſie über jeden einzelnen in die heilige Zahl aufgenommenen Wunderbau berichtet haben. Mit einem Worte, er müßte bei unſerm Hirt oder Stieglitz in die Schule gegangen ſeyn, auch wohl bei Weinbrenner angefragt haben, deſſen erſtem Hefte reſtaurirter Bauwerke aus dem Alterthume wir gern eine Fortſetzung wünſchten. Dabei müßte der Mann große Maſſen maleriſch zu behandeln und mit der Kunſt eines guten Decorations-Malers auf Effect hinzuarbeiten verſtehen, damit es Tableau und — ſollte es der Menge einzeln vorgeführt werden — Transparent würde. Warlich keine leicht zu löſende Aufgabe. Und doch ſteht ſie in dem Augenblick, wo ich dieß niederſchreibe, ſo weit nur billige Anforderung es begehren kann, gelöſet vor uns. In einer neuen Reihe von Darſtellungen, nachdem ſchon mehrere früher vorüber gegangen waren, ſahen wir bis zum 15. Juni im obern Gewandhausſaale, im Theater von Gropius sen. aus Berlin die ſieben Wunderwerke der alten Welt uns auf eine Weiſe vorüber geführt, die vielleicht dem Kenner und Eingeweihten in alterthümlichen Bildwerken noch höhern Genuß gewährte, als der unvorbereiteten, nur Schauerliches, oder Carikatur oder Szenen aus der Alltagwelt anſtaunenden Menge. Schon die in gedruckter Ankündigung ausgeſprochene Verſicherung, daß dieſe 7 Anſichten von dem genialen und erfindungsreichen Architekten Schinkel in Berlin ſelbſt gemalt worden wären, mußte eine weit höhere Erwartung erregen und die Hoffnung begründen, daß uns hier etwas Befriedigenderes vorgeführt werden dürfte, als wir vor 40 Jahren in den Kupfern zu Baumgartens und ſeiner Gehülfen allgemeiner Weltgeſchichte, oder auch in neuern Bilderbüchern zu erblicken gewohnt geweſen. Und gewiß, dieſe Erwartung wird nicht getäuſcht. Freilich würde der jetzt mit Recht ſo hoch geſtellte architektoniſche Tauſendkünſtler jetzt vieles anders ordnen und nach ſpätern Forſchungen und Entdeckungen modeln. Denn vor 16 Jahren, als er, um ſeinem Freunde Gropius dem ältern — den Vater von drei künſtleriſchen Söhnen; denn die Gropiuſſe haben ihren eigenen gar ehrenwerthen Stammbaum — ſich zu verpflichten, dieſe Bilder für deſſen mechaniſches Theater malte, hatte freilich Hirt in der Akademie ſeine Vorleſungen über das Mauſoleum und den Tempel der epheſiſchen Diana noch nicht gehalten, ſeine Ideen und Aufzeichnungen in der ſo reichen Geſchichte der Baukunſt der Alten noch nicht an's Licht geſtellt; hatte Quatremère de Quincy ſeinen Jupiter Olympien in aller Herrlichkeit der Chryſelephantiniſchen Toreutik (der Bildnerei in Elfenbein und Metallſchmelz) noch nicht reſtaurirt; hatte das Prachtwerk, auf immer ein Denkmal Napoleon's, die Description d'Egypte, kaum angefangen zu erſcheinen. Aber auch ſo iſt wenigſtens nichts Widerſprechendes da vorbildet. Vieles könnte ſo geweſen ſeyn. Manches iſt vielleicht ſo geweſen. Und dabei iſt Haltung und Nettigkeit und Wahrheit in dieſen Bildern, die man mehrmals ſehen und denen man bei der Wiederholung immer mehr Geſchmack abgewinnen wird. Verlangt man mehr? Bekanntlich hat Gropius ſeinen Transparents den Namen eines mechaniſchen Theaters gegeben, weil er durch eine eigene mechaniſche Vorrichtung

bewegliche Figuren von Menſchen und Thieren und Fahrzeuge als lebendige Staffage im Vorgrund ſich darauf hin und her bewegen läßt, mit großer Natürlichkeit, die durch bloße angezogene Fäden nie erreicht werden könnte. Dieß Weſen fehlt denn für Liebhaber dieſer Unterhaltung auch bei dieſer architektoniſchen Schauſtellung nicht. Vorzüglich hat uns bei der zweiten Vorſtellung, in welcher ſtatt der famoſen Mauer von Babylon oder der Wunderreſidenz des Cyrus, ſehr verſtändig uns ein Blick auf das Memnopnium in Oberägypten, hier Labyrinth genannt, geöffnet wird, der Verſuch angeſprochen, uns die Art zu verſinnlichen, wie jene ungeheuern Steinmaſſen durch vorgeſpannte Menſchenhaufen, gliederweiſe hintereinander geſtellt, nach einem eigenen Taktſchlag die koloſſalen Granitblöcke fortſchleppten, und es iſt überraſchend, hier ſchon den Transport ſo vorgeſtellt zu ſehen, wie er uns auf einer colorirten Kupfertafel zu Minutoli's Reiſe erſt vor kurzem nach altägyptiſchen Bildwerken vorgeſtellt wurde. Recht charakteriſtiſch iſt die Belebung des Nils im Pyramidenbilde. Da kommt ein Krokodil in ſeiner ganzen ſteifhalſigen Natürlichkeit, und Nilbarken gleiten an den hochwipfelnden Palmbäumen hin und her. Auch fehlt es bei den hängenden (ſehr verſtändig nur fern gehaltenen) Gärten, die eigentlich nur einen Proſpect auf das alte Babylon bilden, nicht an einem nächtlichen Barkenzug auf dem Euphrat, und wo der coloſſale Rhodiſer Sonnengott die Leuchtpfanne emporhält (vielleicht das unvortheilhafteſte Bild unter allen), ſehen wir Schiffe zwiſchen den Schenkeln des bronzenen Ungeheuers in den innern Hafen bei Mondſchein einfahren. Das alles iſt nicht zu tadeln, wenn es ſo wenig ſtörend bloß als Zugabe eintritt. Doch hat es uns wohl gethan, den prächtigen Peripteros der ephesiſchen Diana, nebſt dem figurreichen Giebelfelde und dem grandioſen Unterbau (unſeres Dafürhaltens das befriedigendſte, die Wunder der griechiſchen Tempelherrlichkeit am ergreifendſten darſtellende Bild) durch dergleichen doch immer an etwas kindiſches erinnerndes Gewimmel nicht herabgezogen zu ſehn. Dagegen iſt es eine erfreuliche Ausſtattung, daß Herr C. F. Detroit, der muſikkundige Schwiegerſohn der jetzigen Beſitzerin, Wittwe Löwecke, durch ein angemeſſenes Fantaſieſpiel auf den hinter dem Vorhang befindlichen Inſtrumente, wenn der aufgezogene Vorhang ein neues Stück enthüllt, auch noch einen andern Sinn, als das Auge, verſtändig in Anſpruch zu nehmen und gleichſam einen Commentar in Tönen zu liefern verſteht. Wohl dürfte zu wünſchen ſeyn, daß ein anderer erklärender Text, als der jetzt den Eintretenden in die Hände gegeben wird, den Zuſchauer belehrte und ſo auf den rechten Geſichtspunkt ſtellte. Da würde manches erſt begreiflich werden. Zum Beiſpiel diene die Anſicht der Pyraden. Der feine Sinn des Malers läßt uns dieſe unvergänglichen Rieſen der pharaoniſchen Zwingherrſchaft jenſeit des Nils, an deſſen öſtlichen Ufern wir uns befinden, ſo aufgethürmt erblicken, als wären ſie vom Nil ſelbſt beſpült, obgleich ihre Entfernung weit über eine Meile beträgt. Denn nur ſo erhalten wir im Augenmaß eine Vorſtellung von ihrer Höhe. Hierüber würden kurze Andeutungen der Mehrzahl der Zuſchauer gewiß willkommen ſeyn.*)

Den Epilog zu dieſem antiken Drama in ſieben Acten macht ein ſehr modernes Wunder, ein Graus und Entſetzen ſelbſt in dieſen nur gemalten Flammenmeere erregendes Nacht- und Brandſtück, der Brand von Moskau. Dieſe in der Weltgeſchichte Epoche machende Begebenheit, die jetzt durch Segur's mit Recht geprieſener hiſtoriſchen Compoſition ein erneuertes Intereſſe für alle Zeitgenoſſen erhalten hat, iſt bereits in Panoramen und Guckekäſten aller Art in den Hauptſtädten Europa's zur Schau geſtellt worden. Indeß wird es niemand gereuen, auch auf die von Gropius gemalte Szene einen Blick geworfen zu haben. Vergrößert könnte der Eindruck allerdings dadurch werden, daß man in zwei andern Tableaux dieſe alte Zarenſtadt mit ihrem Kreml, ihren Palläſten und Kirchen, theils wie ſie vor dem Brand waren, theils wie ſie jetzt herrlicher als vorher aus ihrer Aſche wieder hervorgeſtiegen iſt, damit verbände. Welch' ein unerſchöpflicher Stoff zu Betrachtungen und Anſchauungen. Unter den zuletzt aufzuſtellenden Szenen dürfte ein Proſpect von Zürich vom Seethor aus, ſo wie einige Sonnen- und Mondaufgänge durch die fein fortſchreitende Aufhellung wohl des meiſten Beifalls ſich zu erfreuen haben, ſo wie das Vogelſchießen durch Lebendigkeit und Beweglichkeit des Volkslebens dem Mechanismus dieſer Darſtellungweiſe ſehr zur Ehre gereicht.

Böttiger.

*) Wir vernehmen mit Vergnügen, daß die Beſitzerin im Spätherbſt nach Dresden zurückkommen und die jetzt von unſerm Publikum noch viel zu wenig erkannten, dann aber auch durch die Jahreszeit mehr begünſtigten Vorſtellungen — es ſind deren im Ganzen 44 — fortſetzen werde. Sie konnten ja dießmal kaum zur Hälfte vorgeführt werden. Es leidet keinen Zweifel, daß alsdann auch der Beſuch von Zöglingen unſerer gelehrten Anſtalten, beſonders bei dieſen ſieben Schinkelſchen Tableaux aus der Vorwelt, ſelbſt von den Vorſtehern dieſer Inſtitute empfohlen und auf mancherlei Weiſe nützlich gemacht werden könnten.

Ankündigungen.

In der Schüppelſchen Buchhandlung in Berlin iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Bürger's, G. A., Lehrbuch der Aeſthetik. Herausgegeben von Karl v. Reinhard. 2 Bände. gr. 8. 3 Thlr.

Dieß ſchätzbare Werk enthält die noch nie im Druck erſchienenen Vorleſungen, welche Bürger 10 Jahre hindurch auf der Univerſitä zu Göttingen mit ungetheiltem Beifall gehalten, die er immerfort berichtiget und erweitert, und zuletzt noch faſt ganz umgearbeitet hat. Wenn das wahrhaft Gute und Schöne nie veraltet, ſo kann auch dieſes Werk in der Zeit ſeit Bürger's Tode nichts von ſeinem Werthe verloren haben; jedenfalls darf es als eine der intereſſanteſten Erſcheinungen in der neuern Literatur empfohlen werden, da es das erſte und einzige Buch iſt, in welchem ein anerkannt großer Dichter ſeine Kunſt in ihrem ganzen Umfange theoretiſch und ſyſtematiſch behandelt hat.

Neue Romane.

Fouqué, Fr. Bar. de la Motte, Sophie Ariele. Eine Novelle. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Laun, Fr., die Nacht in der Hölle. Roman. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Voß, Jul. v., die ungleichen Brüder. Ein komiſcher Roman. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Derſelbe, die Moden der guten alten Zeit. Ein launiges Sittengemälde aus dem Jahre 1750. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

In der P. G. Hilſcherſchen Buchhandlung in Dresden iſt neu erſchienen und durch alle Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu bekommen:

Gemälde aus der Geſchichte des ottomanniſchen Reichs von Belmont. 8. 1824. 1r Theil. Preis 20 Gr. 8. 1824. 2r Theil. Preis 20 Gr.

Im Verlage von F. H. Neſtler in Hamburg iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands (Dresden in der Arnold'ſchen) zu haben:

Göthe's Philoſophie. Eine vollſtändige, ſyſtematiſch geordnete Zuſammenſtellung ſeiner Ideen über Leben, Liebe, Ehe, Freundſchaft, Erziehung, Religion, Moral, Politik, Literatur, Kunſt und Natur; aus ſeinen ſämmtlichen poetiſchen und wiſſenſchaftlichen Werken; herausgegeben und mit einer Charakteriſtik ſeines philoſophiſchen Geiſtes begleitet vom Profeſſor D. Schütz. Taſchenformat. Auf ſauberem Velinpapier. 1r u. 2r Band.

Schon dieſe beiden erſten Bände dieſes ſo allgemein und höchſt intereſſanten Werkes, enthalten nicht weniger als an 1200 der eigenthümlichſten Reflexionen und Ideen unſeres großen vaterländiſchen Denkers und Dichters, über die jedem Menſchen wichtigſten Angelegenheiten des menſchlichen Lebens überhaupt, über Männer und Frauen, Stände, Jugend, Alter und Tod, wie über Lebensphiloſophie, Liebe, Ehe, Freundſchaft und Erziehung. Der außerordentliche Beifall und Abſatz, den dieſes Werk ſchon jetzt in ſo hohem Grade gewonnen hat, daß die Auflage ſchon zum zweiten Male verſtärkt werden mußte, und die ſein ſo allgemeines und hohes Intereſſe anerkennende Stimme competenter Kunſtrichter, die ſich bereits öffentlich darüber ausgeſprochen, und auch die würdige äußere Ausſtattung, ſo wie Beförderung ſeiner Gemeinnützigkeit durch möglichſte Wohlfeilheit des Preiſes, anerkannt haben: machen jedes eigene Wort zur Empfehlung deſſelben unnöthig. Das Ganze, aus 6 Bänden beſtehend, wird im Laufe dieſes Sommers beendigt werden. Bis Michaelis iſt noch der äußerſt billige Subſcriptionspreis von 3 Thlr. ſächſ. gültig, ſpäter tritt ein höherer Ladenpreis ein.

Bei W. Lauffer in Leipzig ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu erhalten:

Dramatiſche Poſſen von C. F. Solbrig. I. Die Dorfſchule. Eine charakteriſtiſche Poſſe in 1 Akt. — II. Die Judenſchaft in der Klemme. Eine Poſſe in 1 Akt. Seitenſtück zu Unſer Verkehr. 2te verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8. 1825. geh. 12 Gr. oder 54 kr.

Dieſe Poſſen ſind als eine ſehr erheiternde und Lachen erregende Lektüre zu empfehlen.

Redwood, ein Amerikaniſcher Roman von Cooper. 4 Theile. 8. 1825. 3 Thlr. 18 Gr. oder 6 fl. 45 kr.

Graf Ernſt von Mannsfeld und ſeine Zeitgenoſſen. Seitenſtück zu Friedrich V., König von Böhmen und Churfürſten von der Pfalz. Von W. v. Gersdorff. 8. 1825. 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 fl. 6 kr.

Chatinka, oder das Duell zum Glück. Wahre, merkwürdige, tragikomiſche Begebenheit aus St. Petersburg und Moskau. Herausgegeben von C. F. W. Bork, K. K. Hofſchauſpieler. 8. 1825. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr.

Verzeichniß

des Verlages der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden. In den Jahren 1823 und 1824.

(Fortſetzung.)

A. L. Richter, die ſächſiſche Schweiz in Bildern. Erſtes Heft: die Baſtei in 5 Anſichten. 1823. kl. Fol. 2 Thlr. 12 Gr.

Dieſelbe in kolorirten Kupfern. 6 Thlr.

G. J. Richter, die Bergbaukunſt, nach A. G. Werners Vorleſungen und nach eigenen Erfahrungen. Mit Kpfrn. gr. 8. 1823. 2 Thlr.

C. F. M. Richter, Reiſen zu Waſſer und zu Lande, in den Jahren 1805 — 1817. Für die reifere Jugend zur Belehrung und zur Unterhaltung für Jedermann. 1r Band: Reiſe von Emden nach Archangel und von da nach Hamburg; mit Rückſicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute. Zweite verb. Aufl. 8. Velinp. 1 Thlr.

Deren zweiter Band: verunglückte Reiſe nach St. Thomas und Rückkehr über New-York und Copenhagen. 2te verb. Aufl. 1824. 1 Thlr. 4 Gr.

Deren dritter Band: Reiſe nach Bordeaux und Isle de France. Zweite verbeſſerte Aufl. 1824. 1 Thlr.

Deren vierter Band: Reiſe von Nantes nach den Antillen, und von da nach Schottland, England und der Inſel Walcheren. 8. Velinp. 1823. 1 Thlr.

Deren fünfter Band: Reiſe von England nach China. 1824. 1 Thlr.

F. G. Rouvroy, Vorleſungen über die Artillerie. Erſter Theil. 2te verb. Aufl. mit 11 Kpfrn. 1823. gr. 8. 4 Thlr.

F. G. Rouvroy, Vorleſungen ꝛc. 2ter Theil. 2te verbeſſ. Auflage, mit 11 Kupfern. 1824. gr. 8. 4 Thlr.

W. Schmidt, die Tabakfabrikation der Franzoſen und Holländer, verbunden mit der Tabakbereitung der Deutſchen; nach den neueſten Entdekkungen der Chemie und einer 20jährigen Erfahrung. gr. 8. 1824. 2 Thlr.

Dr. Seiler und Böttiger, Erklärung der Muskeln und der Basreliefs an C. Matthäi's Pferde-Modelle. 4. mit Kupfertafeln in Fol. br. 1823. 1 Thlr. 6 Gr.

Dr. F. A. Struve, über die Nachbildung der natürlichen Heilquellen, nebſt praktiſchen Beobachtungen mehrerer Aerzte über die Wirkſamkeit der in der Struve'ſchen Anſtalt künſtlich dargeſtellten Mineralwäſſer. Erſtes Heft, mit einer Vorrede von Dr. F. L. Kreyſig. 1824. 8. geh. 21 Gr.

Swinjin, untrügliches Heilmittel wider den Biß toller Hunde, mit 1 K. a. dem Ruſſ., von W. A. Lappe. 8. 8 Gr.

Digitized by Google

W. A. Tappe, vom Göttlichen und Ewigen im Menſchen; drei religiöſe Reden. Dritte verb. Aufl. gr. 8. 1823. geb. 10 Gr.
W. A. Tappe, Worte aus dem Buche der Bücher, oder über Welt- und Menſchenleben; niedergeſchrieben vom Fürſten R. 8. 1824. 1 Thlr.
Technologie oder die Gewinnung, Benutzung und Verarbeitung der Naturproducte; zunächſt für Bürgerſchulen, dann auch für Künſtler und Handwerker, für Landwirthe, Bierbrauer und Branntweinbrenner. Zweite verb. Aufl. 8. 1824. (21 Bogen.) 18 Gr.
Verzeichniß der Pflanzenkulturen in den gräfl. Hoffmannsegg'ſchen Gärten zu Dresden und Rammenau, nebſt kritiſchen Bemerkungen ꝛc. und 1 Steindruck. gr. 8. 1824. 1 Thlr. 16 Gr.
H. v. Trautſchen, die bürgerliche Baukunſt, für angehende Forſtmänner und Landwirthe. 8. 1823. br. 18 Gr.
Vergißmeinnicht. Ein Taſchenbuch für den Beſuch der ſächſiſchen Schweiz; herausgegeben von W. A. Lindau. Mit Titelkupfer und einer neuen Reiſekarte nach Lehmann. 1823. 8. geb. 1 Thlr. 8 Gr.
Daſſelbe, mit noch 30 neu aufgenommenen An- und Ausſichten, von A. L. Richter. 8. geb. 2 Thlr. 16 Gr.
Daſſelbe, mit 31 kolorirten Kupfern. 8. geb. 8. Thlr.
Die 31 Kupfer ohne Text, 1 Thlr. 16 Gr.
Dieſelben colorirt, ohne Text, 7 Thlr. 12 Gr.
J. D. Wengler, Herzensergüſſe in 4 Predigten. 1824. gr. 8. br. 8 Gr.
Zeitſchrift für Natur- und Heilkunde, von Carus, Ficinus, Franke, Kreyſig, Raſchig, Seiler. 3n Bandes 1s und 2s Heft. gr. 8. 1823. 2 Thlr.
Deren 3n Bandes 3s Heft. mit Kpfrn. 1824. 1 Thlr.

Lebensbeſchreibungen, Romane, Gedichte und Schauſpiele.

D'Arlincourt, der Renegat. Aus dem Franz. von Th. Hell. Zwei Theile. 8. Velinp. 1823. 2 Thlr. 3 Gr.
F. M. Bruckbräu, Maria von Brabant. Hiſtoriſch romantiſches Trauerſpiel. 8. Velinp. 1824. 1 Thlr.
H. Clauren, des Vaters Sünde, der Mutter Fluch. 1823. 8. Velinp. 1 Thlr.
— — — die Fraueninſel. 1823. 8. Velinp. 1 Thlr.
— — — der Blutſchatz. 1823. 8. Velinp. 1 Thlr. 6 Gr.
— — — das Dijonröschen. 1823. 8. Velinp. 1 Thlr. 6 Gr.
— — — das Chriſtpüppchen. 2 Theile. 1823. 8. Velinp. 2 Thlr. 6 Gr.
— — — die Großmutter und der Generalbevollmächtigte. 1824 8. Velinp. 1 Thlr. 15 Gr.
— — — die Gräfin Cherubim. 2 Theile. 1824. 1 Thlr. 18 Gr.
Auch unter dem allgemeinen Titel:
H. Clauren, Scherz und Ernſt. Zweite Sammlung. 10 Bände. 10 Thlr. 3 Gr.
Die erſte Sammlung in 10 Bänden koſtet 9 Thlr. 21 Gr. Beide zuſammen 20 Thlr. und im herabgeſetzten Preiſe 15 Thlr.
H. Clauren, Scherz und Ernſt. Erſte Sammlung. 3r und 4r Theil. 3te verbeſſerte Auflage. 1824. 2 Thlr.
H. Clauren, der Bräutigam aus Mexiko. Luſtſpiel in 5 Aufzügen. 8. Velinp. 1824. 1 Thlr. 4 Gr.
Fr. de la Motte Fouqué und Caroline Fouqué, Reiſe-Erinnerungen. 2 Theile. 8. 1823. Velinp. 2 Thlr. 12 Gr.
K. A. Förſter, Sammlung auserleſener Gedichte, für Gedächtniß- und Redeübungen, nach einer fünffachen Abſtufung vom Leichtern zum Schwerern. Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1823. 8. Velinp. br. 1 Thlr. 12 Gr.
Th. Hell, dramatiſches Vergißmeinnicht, aus den Gärten des Auslandes nach Deutſchland verpflanzt. Erſtes Bändchen: 1) der Unſchuldige muß viel leiden, Luſtſpiel. 2) Clementine, Schauſpiel. 1823. 1 Thlr.
Deſſen zweites Bändchen: 1) die beiden Galeerenſclaven, Schauſpiel. 2) der Hofmeiſter in tauſend Aengſten, Luſtſpiel. 1824. 1 Thlr.
W. Irwing, Erzählungen. Aus dem Engl. von W. A. Lindau. 8. Velinp. 1823. 21 Gr.
Fr. Laun, Myrthenzweige. 1r Band. 1824. 1 Thlr.
K. Roos, Gedichte. Zweiter Theil. 8. Velinp. 1823. 1 Thlr. 3 Gr.
Salvator Roſa und ſeine Zeit. Aus dem Engl. der Lady Morgan, überſ. von Th. Hell. 1r 2r u. 3r Band. 1824. 8. Velinp. 3 Thlr. 6 Gr.
G. Schilling, der Mädchenhüter. 2 Thle. 2te verb. Auflage. 8 Velinp. 1823. 1 Thlr. 16 Gr.
— — — Schilderungen: der Feiertag, der Ehrenſold, der Mantel, der Wittwe Leid und Lohn. 8. Velinp. 1 Thlr. 4 Gr.
— — — Leander. 2 Theile. 8. Velinp. 1823. 2 Thlr. 4 Gr.
Dieſelben auch unter dem allgemeinen Titel:
Schriften von G. Schilling. 2te Sammlung. 21—25r Band. 5 Thlr. im Prän. Pr. 4 Thlr.
G. Schilling, die Vorzeichen. 2 Theile. 8. Velinp. 1824. 2 Thlr. 6 Gr.
— — — die Reiſe nach dem Tode. 2te verbeſſerte Aufl. 1824. 1 Thlr.
— — — Gefährten. 1824. 2 Theile. 1 Thlr. 21 Gr.
Dieſelben auch unter dem allgemeinen Titel:
Schriften von G. Schilling. 2te Sammlung. 26—30r Band. 1824. 5 Thlr. und im Prän. Preis 4 Thlr.
St. Schütze, heitere Stunden. 3r Theil. 8. Velinp. 1823. 1 Thlr. 3 Gr.
Alle 3 Theile koſten 3 Thlr. 9 Gr.
W. Scott, das Herz von Mid-Lothian. Ein romant. Gemälde, von W. A. Lindau. 1. 2. 3. 4. Theil. 1823. 8. Velinp. 4 Thlr.
Deſſen 5r und 6r Theil. 1824. 2 Thlr.
L. Tieck, Novellen. 1r Theil: die Gemälde. 8. 1823. Velinp. 1 Thlr.
Deren zweiter Theil: die Verlobung. 8. 1823. Velinp. 18 Gr.
Deren dritter Theil: die Reiſenden. 8. Velinp. 1824. 1 Thlr.
Deren vierter Theil: muſikaliſche Leiden und Freuden. 8. Velinp. 1824. 18 Gr.
C. F. van der Velde, die Patrizier. Erzählung aus d. 16. Jahrhunderte. 8. Velinp. 1823. 1 Thlr. 15 Gr.
— — — Guido. Eine Erzählung. 1823. 8. Velinp. 21 Gr.
— — — Arwed Gyllenſtierna. Erzählung aus d. Anfange des 18. Jahrhunderts. 2 Theile. 1823. 8. Velinp. 2 Thlr. 12 Gr.
Auch unter dem allgemeinen Titel:
Schriften von C. F. van der Velde. 11. 12. 13. u. 14r Band. 1823. 5 Thlr.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

50. Mittwoche, am 22. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Literariſcher und Kunſt-Wegweiſer.

Julia Severa, oder das Jahr vierhundert und zwei und neunzig. Nach dem Franzöſiſchen des Simonde de Sismondi von K. L. Methuſalem Müller. Seitenſtück zu den Romanen von Walter Scott. Erſter Theil 314 S. Zweiter Theil 362 S. Leipzig, bei C. G. F. Hartmann.

Sismondi hat auſſer einer Hiſtorie der italiäniſchen Freiſtaaten auch eine ſehr brauchbare Geſchichte der Franzoſen geſchrieben, welche ein deutſcher Profeſſor (Luden) in Noten geſetzt hat. Es wäre nicht übel geweſen, wenn der gelehrte Notant bei vorliegendem Romane ſeine Hand als Wegweiſer ausgeſtreckt hätte, um den Leſern die Hauptſtraße durch den Wirrwarr von Begebenheiten finden zu laſſen, die wie Feldwege auslaufen und aufhören, ohne daß man bei den meiſten einen andern Zweck bemerkt, als den Wanderer auf den Aeckern ſich umſehen zu laſſen. Das iſt gut, die Hauptſtraßen führen nicht immer durch die intereſſanteſten Gegenden, aber eben hierin liegt der Mangel an Wirkung auf unſer Gemüth bei dieſem Werke, wo man gern in die Abwege ausbeugt, ohne ſich auf die Hauptſtraße zurückzuſehnen. Sismondi vergaß, daß er keine Geſchichte ſchrieb, keine Topographie und Sittenſchilderung, ſondern mit dieſem allen einen Roman, von dem die Kunſt Erfüllung ihrer Geſetze fodert. Kurz, die Nebenſachen ſtehen in zu lockerer Beziehung zum Hauptgegenſtand, und man läuft Gefahr, nach dem Vorüberziehen einer Menge Geſtalten, die an ſich wohl zu feſſeln im Stande ſind, von der Wiedererſcheinung der Helden überraſcht zu werden, weil man ſie völlig vergeſſen hat, oder wohl gar ſie wie einen läſtigen Beſuch zu betrachten, weil ſie weder durch Tiefe und Schärfe des Karakters, noch durch intereſſante Verwickelung ihrer Schickſale und der daraus erfolgenden Wendung, die ſie der Handlung geben, jene Theilnahme zu erwecken vermögen, die man dem Helden der Scottiſchen Romane ſchenkt. Ja, ich behaupte, daß es hier um ſo nothwendiger war, den Karakter und die Sitten eines Volkes und die Beſchaffenheit des Landes nur als Hebel zu gebrauchen, durch den die Hauptperſonen ſteigen und fallen, und nicht bloß als zufälliges Koſtüme und entbehrliche Decoration hinzuſtellen, weil jene Zeit, in welcher ſich das Spiel entwickelt, in einem Gährungprozeſſe lag, der jede Annäherung gefährlich machte, und am wenigſten geeignet war, die romantiſche Sehnſucht zweier Menſchen zu befriedigen, welche das Schickſal, oder der Verfaſſer, als Lenker der Begebenheiten auserſehen hatte. Hier konnte der ſchottiſche Romandichter überflügelt werden, aber wie das geht, auf den Nachahmer erbt ſich gewöhnlich die Form, aber nicht die Seele des Vorgängers fort.

Setzt man ſich über dieſen Mangel an Künſtleriſcher Wirkung hinweg, und iſt man gewohnt, über einzelnen Parthieen die Idee des Ganzen zu vergeſſen oder eine Beziehung jener zu dieſer nicht weiter zu wollen; ſo wird der Genuß nicht verkümmert werden, den die Gruppirung der verſchiedenartigſten Geſtalten, die Schilderung der Sitten und Gebräuche und die lebendige Darſtellung gewährt, welche ſich nur ſelten in das Trockene der Raiſonnements verliert und den rein didaktiſchen Zweck hinter ſcheinbar zufällige Geſpräche verſteckt. Ueberhaupt bin ich der Meinung, daß mehr der Maßſtab des ſchildernden Hiſtorikers, als des Dichters an dieſen Roman gelegt werden müſſe, und dann möchte der Nachtheil, der aus der pragmatiſchen Entwickelung des Völkerzuſtandes für die Dichtung erwächſt, ſich leicht in Vortheil für den Geſchichtſchreiber verwandeln; denn bei einem ſolchen Standpunkte der Beurtheilung muß man eben dieſe Entwickelung als Zweck annehmen, wogegen ſie im Romane nur als Mittel erſcheint. In dieſer Hinſicht kann Sismondi Nutzen, ſogar Genuß gewähren, aber keinen künſtleriſchen, der nur aus dem Gebrauch zweckmäßiger Mittel zur Darſtellung einer ſchönen oder erhabenen Hauptidee gewonnen werden kann. Möglich, daß dieſes Urtheil dem Zeitgeſchmack und dem Kitzler deſſelben, W. Scott, nicht zuſagt, aber ich halte von den ſogenannten hiſtoriſchen Romanen nicht eben viel, weil ſie, als Hermaphroditen, weder dem Gebiet der Poeſie, noch der Geſchichte angehören, im Gegentheil der letztern Schaden zufügen, ohne der erſtern zu nützen, indem die Phantaſie des Verfaſſers ſich nicht entblödet, dem einfachen, beſtimmten Geſicht der Vergangenheit eine Maske aufzudrücken, die, wie jede Maske, von der Lüge geſtempelt iſt. Ohne Zweifel hat die verrenkte Poeſie der deutſchen Kreuz-Ritterromane unſer Deutſchthum verſchuldet, die Geſchichte gewiß nicht. Man leſe, wenn man kann, die Berichte Gregor's von Tour (dem der Verfaſſer übrigens ohne Grund, wie in ſeiner Geſchichte der Franzoſen, als ſichern Gewährmann annimmt) und andere Chronikenſchreiber, man ſtudire jene Zeit, oder beſſer — man ſtudire ſie nicht, wenn man ſich bei der Lectüre dieſes Romans ein aufdringliches Mißbehagen erſparen will.

Was man alſo in dem Buche finde, hab' ich geſagt; wie man das Gefundene zu betrachten habe, iſt breit auseinander geſetzt — was will man weiter von mir? Die Geſchichte, d. h. die Fabel des Romans? Die wäre mit ſechs Worten erzählt, wenn ich wollte. Oder verlangt man eine Vergleichung Sismondi's mit Scott? Omne simile claudicat. Auf dem erſten Blatte ſeines Buches, auf dem Titelblatte, hat Sismondi ſie ſelbſt gefodert, doch auf das letzte möchte der Leſer ſchreiben, wie unter einen Schattenriß:

Sieh', wie ſpielt die Natur, er dreht und dehnet ſich ſchottiſch,
Doch den belebenden Puls hat ſie dem Bilde verſagt.

Digitized by Google

Methuſalem Müller gehört unter die beſten Ueberſetzer, denn bei der Achilleiſchen Schnellfüßigkeit verliert er das Buch der Grammatik und Rhetorik nicht aus der Taſche. Kleine Holpern überſpringt man mit ihm.

Panſe.

Fortſetzungen.

Um der guten Sache willen findet ſich Einſender veranlaßt, Freunde der Tonkunſt auf ein Werk aufmerkſam zu machen, das um ſeines Zweckes, ſeiner beſondern Einrichtung und Beſchaffenheit willen, allen, die ſich der Kunſt gewidmet haben, wünſchenswerth ſeyn muß, gleichwohl nicht nach Verdienſt bekannt ſcheint. Wir meinen das:

Handbuch der musikalischen Literatur, oder allgemeines systematisch geordnetes Verzeichniss gedruckter Musikalien, auch musikalischer Schriften, mit Anzeige der Verleger und Preise. Achter Nachtrag. Leipzig, 1825. im Verlag von Fr. Hofmeister. (Pr. 6 Gr.)

Was Forkels Literatur der Muſik für den Kenner der Muſik bis 1792 geweſen iſt, ſoll dieſes Hülfsbuch für muſikaliſche Literatur ſeyn. Die Hauptgrundlage davon, welche 1817 erſchien und 593 enggedruckte Seiten umfaßt (koſtet 2 Thlr.), enthält eine vollſtändige Ueberſicht der vorzüglichſten theoretiſchen Werke, Zeitſchriften, Methoden-Bücher der Muſik und Biographieen ausgezeichneter Tonkünſtler, ihrer nach einem beſtimmten Plane verzeichneten Werke, mit kurzen Hindeutungen auf ihre Beurtheilungen. Intereſſant iſt die Zuſammenſtellung der Werke aus der heiligen Muſik, der Reichthum der Geſangſtücke, der Compoſitionen und Lehrbücher für das Pianoforte und für die Orgel, aus der neuern, ſo wie Hauptwerke aus der frühern Zeit. Die unbezweifelte Schwierigkeit, womit der Plan und die Ausführung eines ſolchen Werkes, das wohl nur an einem Orte, wie Leipzig, zu hoffen war, verbunden iſt, wird um ſo mehr Kenner und Freunde der Tonkunſt zur Freude über das Gelingen und die Fortdauer deſſelben veranlaſſen. Mit unverkennbarem Fleiße und Genauigkeit iſt das Ganze von ſeiner Entſtehung bis zu dieſem Nachtrage von dem Verleger bearbeitet, von dieſem aber die fortgeſetzte Redaktion an Whiſtling in Leipzig übertragen worden. Der Nachtrag von 66 Seiten bietet einen erfreulichen Anblick der neueſten muſikaliſchen Literatur dar. Dahin gehört: Cäcilie, Rochlitz für Freunde der Tonkunſt, Webers Theorie der Muſik (2te Aufl.), Schneiders Sündfluth, die Chorſtimmen aus Bachs, Beethovens, Händels, und Haydns Werken, Voglers Benedictus, Durante Magnificat, Spohrs Jeſſonda, die lieblichen Lieder von Kreutzer, Schubert u. A. m. Auch iſt es ein gutes Zeichen, daß die Werke vorzüglicher Meiſter: Mozart, Beethoven, v. Weber, Spohr u. A. einzeln oder im Ganzen, und zwar für vier Hände bearbeitet, erſcheinen, wodurch, nach unſerer Anſicht, die Fülle eines mehrſtimmigen Tonſtückes genau bezeichnet, mit möglichſter Gleichheit und Ebenheit ausgeführt und ſo dem Muſikliebhaber ein ſonſt ſeltener Genuß leichter verſchafft werden kann. Genug, um Freunde der Tonkunſt zur Zulegung eines ſo nützlichen Handbuches zu ermuntern.

Zeitz. Rebs.

Ankündigungen.

So eben erſchien in der J. C. Hinrichs'ſchen Buchhandlung in Leipzig:

Das Geſammtgebiet der teutſchen Sprache, nach Proſa, Dichtkunſt und Beredſamkeit, theoretiſch und praktiſch dargeſtellt von Karl Heinrich Ludwig Pölitz. In 4 Bänden gr. 8. 1825. 6 Thlr. (über 100 Bogen.)

Erſter Band: Philoſophie der Sprache.
Zweiter Band: Sprache der Proſa.

Dieſes Werk hat die Beſtimmung, die teutſche Sprache philoſophiſch zu begründen, aus dem Weſen des menſchlichen Geiſtes das Geſetz der ſtyliſtiſchen Form abzuleiten, die geſammten untergeordneten Eigenſchaften der Richtigkeit und Schönheit der Form zu entwickeln, und nach den drei geiſtigen Vermögen, dem Vorſtellungs-, Gefühls- und Beſtrebungsvermögen, die ſelbſtſtändigen Sprachen der Proſa, Dichtkunſt und Beredſamkeit aufzuſtellen. — Dieſe Gegenſtände verſteht der Verfaſſer unter der Philoſophie der Sprache, die er im erſten Bande durchführt, und alle einzelne Grundſätze und Lehren derſelben mit Beiſpielen aus teutſchen Schriftſtellern belegt und erläutert. Voraus geht dieſer Philoſophie der Sprache ein „Umriß der Geſchichte der teutſchen Sprache." — In den drei folgenden Bänden behandelt der Verfaſſer im Einzelnen das Geſammtgebiet der teutſchen Proſa, Dichtkunſt und Beredſamkeit, und namentlich in dem bereits erſchienenen zweiten Bande das Geſammtgebiet der Sprache der Proſa, die bisher, im Verhältniß zur Dichtkunſt, faſt noch gar nicht theoretiſch entwickelt und durchgebildet worden war. Der Verfaſſer ſtellt das Gebiet der Proſa dar nach den vier Abtheilungen: des Lehrſtyls, des geſchichtlichen Styls, des Briefſtyls und des Geſchäftſtyls. Durchgehends iſt auch hier, nach der allgemeinen Beſtimmung dieſes Werkes, die Praxis mit der Theorie verbunden. Der dritte und vierte Band, welche das Geſammtgebiet der Sprache der Dichtkunſt und Beredſamkeit theoretiſch und praktiſch umſchließen, erſcheinen bis September d. J. und beendigen dieſes in ſich abgeſchloſſene Werk über die teutſche Sprache in ihrer gegenwärtigen Geſtalt. — Bei den gewählten Beiſpielen aus teutſchen Schriftſtellern herrſchen, wie es ſich von ſelbſt verſteht, die teutſchen Klaſſiker vor; doch ſind auch einzelne Beiſpiele aus den Schriften der virorum obscurorum als Warnungstafeln ausgehoben, durchgehends aber im zweiten, dritten und vierten Theile — in chronologiſcher Folge — die ältern und mittlern teutſchen Schriftſteller ſeit dem funfzehnten Jahrhundert angeführt worden, an welche die Klaſſiker des 18ten und 19ten Jahrhunderts ſich anſchließen. Wie reich und bedeutend die Zahl der angeführten Schriftſteller ſey, erhellt aus folgender Angabe der 133 bereits in den beiden erſten Bänden vorkommenden Namen: Thom. Abbt, v. Ammon, Fr. Ancillon, Chr. Dan. Beck, Blankenburg, Blumauer, Aug. Boſſe, Jac. Böhm, Karl Auguſt Böttiger, Seb. Brant, Bretſchneider, Joh. Bugenhagen, Bürde, Bürger, Ant. Fr. Büſching, Matth. Claudius, Joh. Andr. Cramer, Chriſt. Aug. Cruſius, Dolz, Joh. Aug. Eberhard, Joh. Gottfr. Eichhorn, Engel, v. Feuerbach, Fichte, Fiſchart, Fr. Aug. Fiſcher, Seb. Frank, Friedrich, Friedrich 2,

Digitized by Google

Geo. Förſter; Geiler v. Kaiſersberg, Gellert, Gittermann, Gleim, v. Göthe, Günther; von Halem, v. Haller, Haſſe, Haſſel, Heeren, Heinſe, v. Herder, Heydenreich, Heyne, v. Hippel, v. Hoffmannswaldau, Holty, Chr. Wilh. Hufeland, Alex. v. Humboldt; Fr. Heinr. Jacobi, J. Geo. Jacobi, Fr. Jacobs, Jeruſalem, Joſeph 2; Kant, Kaſtendiek, Käſtner, v. Klinger, Klopſtock, Klotz, v. Knigge, Fr. Köppen, Koſegarten, Krug, Krummacher, Fr. Kuhn, Dlle. Kulmus; Langbein, Lavater, Leſſing, Lichtenberg, v. Lohnſtein, Luden, Ludolf, Luther; Mahlmann, Manſo, Matheſius, v. Matthiſſon, Meaerle, (Abraham a S. Clara), Moſes Mendelsſohn, Menke, Juſt. Möſer, Joh. v. Müller, Mahler Müller, Müller, Sebaſt. Münſter; Benj. Neukirch, Auguſt Herm. Niemeyer; Mart. Opitz; Panſe, Panteleon, Pfeffel, Poſſelt; Rabener, Ramler, Fr. v. Raumer, Naurach, Franz Volkm. Reinhard, Jean Paul Fr. Richter, Jo. Geo. Roſenmüller; Salzmann, von Schiller, Aug. Wilh. v. Schlegel, Jo. Geo. Schloſſer, v. Schlözer, Schröckh, Schubart, Schuderoff, Ernſt Schulze, von Sonnenberg, v. Sonnenfels, Spalding, Phil. Jac. Spener, v. Spittler, Joh. v. Staupitz, Fr. Leop. Graf v. Stolberg, Sturz; Thibaut, Chr. Thomaſius, Hans Tucher, Tzſchirner; Voigtel, Voß; Wachler, Wedag, Weiſſer, Chr. Fel. Weiße, Wieland, Winkelmann, Pet. Phil. Wolf, v. Woltmann; Karl Sal. Zachariä, Fr. Wilh. Zachariä, v. Zimmermann, Zollikofer, Heinr. Zſchocke, und mehrerer Ungenannten.

Bei Arnold in Dresden zu haben.

Von meiner **Vaterlandskunde für Schulen im Königreich Sachſen** iſt eine **neue** — binnen 15 Monaten alſo die **dritte** — **verbeſſerte Auflage** erſchienen.

Dresden, im Juni 1825.

K. A. Engelhardt.

So gering auch der Preis dieſes Buchs iſt, — 12½ Bogen 5 Gr. — wollen wir ihn doch, um die Einführung in Schulen zu erleichtern, bei 5 Exemplaren auf 4 Gr., gebunden auf 6 Gr. ſtellen. Die **Charte** dazu koſtet 2 Gr.; bei 5 Exemplaren nur 1 Gr. 6 Pf.

Dresden, im Juni 1825.

Gerlach'ſche Buchdruckerei,
Oſtra-Allee No. 74a.

Mein **Repertorium der Geſetzſammlung** für das Königreich Sachſen von 1818 bis mit 1823 koſtet auf Druckpapier 10 Gr., auf Schreibp. 12 Gr. — **brochirt** resp. 12 oder 14 Gr. — mit Titel **gebunden** resp. 16 oder 18 Gr.

Dresden, im Juni 1825.

K. A. Engelhardt,
Redacteur der Geſetzſammlung.

Neue Muſikalien
des Verlags von H. A. Probſt in Leipzig.

Drouet, L., 5me Concerto p. la Flûte av. Orch. Op. 79. 1 thlr. 4 gr.
Bach, J., Sébastien. 6 Sonates ou Etudes p. le Violonc. seul. Oeuvre posthume. 1 thlr. 16 gr.
Pixis, J. P., Grand Trio p. Pianoforte, Violon et Violoncelle (dédié à Mr. Hummel). Op. 75. 1 thlr.
Ries, F., Grande Sonate p. Pianoforte et Violoncelle (ou Violon) obligé. 48me Sonate. Op. 125. 1 thlr. 12 gr.
Cramer, J. B., 25 Etudes caracteristiques p. le Pianoforte. Op. 70. Liv. 1 et 2. à 1 thlr.
Gährich, W., 20 Mode-Tänze für das Pianoforte, 5tes Heft der Tänze 14 gr.
Kalkbrenner, F., Grande Sonate p. le Pianoforte. Op. 35. 20 gr.
— — Taleo! La chasse ou renard, Rondeau p. le Pianoforte. Op. 45. 12 gr.
Moscheles, J., Impromptu p. le Pianoforte. Op. 62. 10 gr.
Weber, C. M. de, Variations p. le Pianoforte sur l'air du Ballet: Castor et Pollux. Op. 5. (Nouvelle Edition). 8 gr.
Czerny, Ch., Variations faciles sur une Walse p. le Pianoforte à 4 mains. Op. 87. 20 gr.
Onslow, G., Entr' Actes de l'Alcade de la Véga, p. le Pianoforte à 4 mains. 12 gr.

Bei Arnold in Dresden zu bekommen.

Euterpe.
Lyriſche Dramen von D. K. Sondershauſen.

Inhalt:
1) Die zehn Jungfrauen; 2) Rübezahl.

„Es iſt immer eine Poeſie in dem Stücke" — ſagt der geniale Verfaſſer der Phantaſieſtücke in Callots Manier von dem erſten dieſer Gedichte — „wie man ſie nicht allzu oft findet. Gleich die erſte Scene hat mir außerordentlich gefallen". „Wunderſchön und wahrhaft **claſſiſch** iſt die ſechste und ſo viele andere". Dieß wird hinreichen, um Freunde einer geiſt- und gemüthvollen Lectüre auf dieß neueſte Werk eines, ihnen ſchon bekannten Dichters aufmerkſam zu machen. — Damit es in recht **viele** Hände gelangen möge, wird Beſtellung ohne Vorausbezahlung zu nur 15 gGr. darauf angenommen, wofür es überall geliefert werden wird.

Merſeburg, im Juni 1825.

J. T. J. Sonntag.

In Dresden bei Arnold zu bekommen.

In der **P. G. Hilſcher'ſchen Buchhandlung** in Dresden iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu bekommen:

Der vorſichtige Bürger in Stadt- und Handwerk-Sachen in gerichtlichen und außergerichtlichen Händeln. Zweite und revidirte Auflage. 8. 1825. Preis 20 Gr.

Subſcription-Anzeige.
Novantiken.
Geſammelt von D. K. Gräbner.
Mit Titelkupfer und ſechs Vignetten von Schwerdtgeburth und andern Meiſtern.
In Taſchenformat mit buntem Umſchlag *).

Unterzeichneter iſt geſonnen, eine Sammlung kleiner Erzählungen aus der **Vorzeit** und **Gegenwart** herauszugeben, deren Cyklus, mit ſeinen

*) Die Zeichnungen ſind von Schmetter in Weimar.

Digitized by Google

Kupfern geziert, als unterhaltende Lektüre, ſich auch zu einem Weihnachtgeſchenke eignen wird. Um die Koſten zu decken, ſchlage ich den Weg der Subſcription ein, und erſuche diejenigen, welche geneigt ſind, dieſes Werkchen, das nach Umſtänden auch künftiges Jahr fortgeſetzt werden ſoll, für den ſehr billigen Preis von 1 Thlr. 12 Gr. Conv. ſich anzuſchaffen, die reſp. Namen an die nächſten Buchhandlungen, oder an den Verleger Herrn W. F. Andreä zu Erfurt einzuſenden, ſo wie auch an den Verfaſſer ſelbſt. — Wer 6 Exemplare unterzeichnet, erhält das 7te frei. Die Zahlung geſchieht bei Ablieferung der Exemplare.

Weimar, im Juni 1825.

D. Karl Gräbner,
Herausgeber der allg. deutſchen Vaterlandskunde.

Auf obiges Werk nimmt die Arnoldiſche Buchhandlung in Dresden Beſtellungen an.

Neue Reiſen und Charten,

welche bei Unterzeichneten erſchienen und durch alle Buchhandlungen (in Dresden in der Arnoldiſchen) zu haben ſind:

Lüdemann's (W. v.) Züge durch die Hochgebirge und Thäler der Pyrenäen im Jahre 1822. 8. mit 2 Charten. geh. 1 Thlr. 16 Gr., Velinpapier 2 Thlr.

Mollien's (G.) Reiſe nach Columbia in den Jahren 1822 und 1823. In drei Abtheilungen: 1) Reiſe durch Columbia. 2) Geſchichte und Verfaſſung der Republik Columbia. 3) Geographiſch-ſtatiſtiſche Schilderung des Landes. — Aus dem Franzöſiſchen überſetzt vom Geh. Rath Schoell. gr. 8. geh. 1 Thlr. 16 Gr.

Hauptſtraßen-Charte von dem preußiſchen Staate und den angrenzenden Ländern, in neun Blatt. Auf höhern Befehl ausgearbeitet und herausgegeben. (Auch als Charte von Norddeutſchland zu gebrauchen, da die angrenzenden Länder ebenfalls ausgeführt ſind). 6 Thlr. 12 Gr.

Duncker und Humblot in Berlin.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) für 15 gGr. zu erhalten:

Magia alba, oder die Kunſt zu hexen. Eine Auswahl unentdeckter Kunſtſtücke in Zahlen, Karten, Würfeln und andern Dingen, von den vorzüglichſten Meiſtern alter und neuer Zeit. Zur Erweckung froher Laune in freundlichen Zirkeln. Nach der 12ten Ausgabe des Manuel des sorciers. Paris 1823, bearbeitet und berechnet von Albertus parrus. Mit 1 Kupfer und erklärenden Holzſchnitten.

Literariſche Anzeige.

Bei dem Unterzeichneten erſcheinen Lord Byrons ſämmtliche poetiſche Werke genau und correct nach der beſten Londoner Originalausgabe abgedruckt in einem Groß-Octav-Band, (The Works of Lord Byron, complete in One volume), wozu die Subſcription ſeit dem 15. April d. J. eröffnet iſt. Inhaltüberſicht, Preisbedingungen und Druckprobe ſind ſowohl bei dem Unterzeichneten, als in allen Buchhandlungen Deutſchlands (in Dresden in der Arnoldiſchen) einzuſehen und zu erhalten. Jeder Freund der engliſchen Literatur, jeder Beförderer deutſchen Kunſtfleißes wird ſich nach Anſicht der Druck-, Papier- und Formatprobe überzeigen, daß hier Ungewöhnliches geleiſtet werden ſoll und es Niemanden gereuen wird, auf einen ſo reichhaltigen, correct und elegant gedruckten und dabei doch wohlfeilen Band zu unterzeichnen.

Der Preis — 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Xr. rheiniſch für die Ausgabe auf weißes Druckpapier und 5 Rthlr. 12 Gr. oder 9 Fl. 54 Xr. für die auf Velinpapier — iſt nicht das Viertheil deſſen, was die billigſten Londoner und Pariſer Ausgaben der ſämmtlichen poetiſchen Werke Byron's koſten.

Frankfurt a. M., im Juni 1825.

Heinr. Ludw. Brönner.

In dem Verlage des Unterzeichneten wird gegenwärtig die Herausgabe einer vollſtändigen Kupfer-Gallerie in Umriſſen zu Shakſpeare's ſämmtlichen dramatiſchen Werken lieferungweiſe vorbereitet und hierauf das kunſtliebende Publikum vorläufig aufmerkſam gemacht:

Gallerie
zu
Shakſpeare's dramatiſchen Werken.
In Umriſſen.
Erfunden und geſtochen
von
Moritz Retzſch.
Mit den deutſchen, engliſchen und franzöſiſchen Text-Stellen der Scenen verſehen.

Das Format iſt mit jenem der bereits von demſelben Herausgeber bearbeiteten Umriſſe zu Göthe's Fauſt, Schiller's Gang nach dem Eiſenhammer und deſſen Kampf mit dem Drachen übereinſtimmend; der erſten Lieferung, welche den Hamlet enthält und noch dieſes Jahr erſcheint, wird eine ausführliche Bekanntmachung des ganzen Unternehmens, ſo wie der näheren Bedingungen einer zu eröffnenden Subſcription vorangehn.

Leipzig, im Juni 1825.

Ernſt Fleiſcher.

Privat- und Leihbibliotheken

mache ich auf folgende, kürzlich bei mir erſchienene ſchönwiſſenſchaftliche Schriften aufmerkſam, da ſie unſtreitig mit unter die beſten Erzeugniſſe der letzten Oſtermeſſe gehören:

Von Miltitz, Orangenblüthen 3te Sammlung, 6 Erzählungen enthaltend. geb. 1 Thlr. 16 Gr.
Der Preis aller 3 Bände 4 Thlr.
— — geſammelte Erzählungen, 2 Bde geb. 3 Thlr.
Raupach, D. E., die Freunde, ein Trauerſpiel in 5 Akten. geb. 1 Thlr.

Druck und Papier ſind ſchön und der Einband geſchmackvoll, daher ſich dieſe Bücher auch zu einem angenehmen Geſchenke eignen.

Leipzig, im Juni 1825. Carl Cnobloch.

Bei Arnold in Dresden zu bekommen.

Digitized by Google

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

51. Sonnabend am 25. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literariſcher und Kunſt-Wegweiſer.

Panorama des Rheins, von Mainz bis Cölln. Nach der Natur aufgenommen, gezeichnet und geſtochen von J. W. Delkeskamp. Frankfurt, Wilmans. 1825.

Den ſchönſten Theil des Rheinſtroms, die reizenden Ufer dieſes deutſchen Fluſſes von Mainz bis Cölln, wer hat ſie nicht ſchon bereiſt, oder brennt wenigſtens voll Sehnſucht, vom Flußgotte ſelbſt getragen, auf ſanft hingleitendem Nachen dieſe Reiſe zu unternehmen, oder auf bequemer Fahrſtraße unweit der bewegten Fluthen die ſchnell vorübergleitenden Bilder in Auge nnd Gemüth aufzufaſſen. Der intereſſanteſte Begleiter auf einer ſolchen Reiſe, und iſt ſie ſchon geſchehen, der erfreulichſte Wiederholer; ſoll ſie aber erſt unternommen werden, der angenehmſte Mahner dazu, wird dieſe Stromkarte ſeyn, welche beide Ufer in maleriſcher Ueberſicht umfaßt, ja bei dem Siebengebirge ſich noch tiefer in das Land erſtreckt. Nachweiſungen der Namen aller merkwürdigen Punkte ſind am Rande beigefügt und geben zweckmäßige Andeutungen, welche in einem dazu gehörigen Anhange noch weiter ausgeführt werden.

So viel uns wiſſend, hat man in Deutſchland von keinem Fluſſe, noch einer Landgegend ein ähnliches Werk aufzuweiſen, und ſelbſt außerdem, daß dieſes Panorama für den um ſeines Vergnügens willen Reiſenden ein unentbehrlicher Führer und Begleiter iſt, kann ſie auch in militairiſcher Hinſicht benutzt werden, da die Situationen der angrenzenden Gegenden ſehr genau aufgezeichnet ſind. Hiernächſt iſt die Handhabung deſſelben ſehr bequem, der Stich ungemein ſauber und nett, und der Preis verhältnißmäßig gering.

Die Reiſe in die Heimath. Miſcellen aus dem Gebiete der Moral und der Pſychologie. Von A. F. Holſt. Deſſau, Ackermann. 1824. 352 S.

Der Verfaſſer wählt bloß den Faden einer idealen Reiſe, um an die kleinen Begebenheiten auf und bei Gelegenheit derſelben philoſophiſche Betrachtungen zu knüpfen. Nicht ſelten ſind jedoch dieſe Anknüpſungen etwas gezwungen, und man findet z. B. gleich S. 4. an des Kutſchers Zurückhalten der Pferde, als es herunter geht, eine Betrachtung über das Leben angefügt, wie es in ſeinen letzten Abſchnitten ſich zu geſtalten pflegt, ſo wie S. 7. an die Dämmerung, in welcher man ausfuhr, Lebensregeln über das Verhalten in der Dämmerung im Allgemeinen. Spricht uns aber ſonach die Einkleidung weniger an, unter welcher der Verfaſſer ſeine moraliſchen Bemerkungen vorträgt, ſo thun es dieſe dagegen ſelbſt bei weitem mehr, und wir können jedem Gemüthe, dem es um vorurtheilfreie, herzliche, aus tiefrer Betrachtung des Lebens gefloßne Worte über eine große Anzahl von Beziehungen zu thun iſt, in welche der Menſch mit der Außenwelt, ſo wie mit der in ſeinem eigenen Herzen tritt, dieſe Blätter nicht angelegentlich genug empfehlen. Es iſt viel daraus zu ſchöpfen und zu lernen, und die herzliche, anſpruchloſe, verſtändige Art, mit welcher alles vorgetragen iſt, wird den Eindruck um ſo tiefer und die Annäherung zu den darin ausgeſprochenen Wahrheiten um ſo inniger machen. Wir empfehlen in dieſer Hinſicht beſonders folgende Abſchnitte, die ſich zum Theil ſchon durch ihre Ueberſchriften kund geben: der Traum, das Handelsgeſchäft zwiſchen Reichen und Armen, das Wiedererzählen anſtößiger Anecdoten, das Theater, der Kuß, der Tod, das Schwelgen in ſtarken Gefühlen, der Schmerz über den Tod unſerer Lieben, die Kirche, die Mode, das Nöthigen zum Genuſſe der Nahrungmittel, das Bild, der Vogel, die Unnatur, der Säbel und die Täuſchung. — Es iſt der Same zu ſehr vielem Guten in dieſem Buche enthalten, möge er in gute Gemüther fallen und Frucht tragen.

Glück aus Leid. Roman von Amalie Schoppe, geb. Weiſe Leipzig, Kollmann. 1825. 8. Erſter Theil 250 S. Zweiter Theil 251 S.

Adalberts und Emiliens mit Dornen beſäeten Eheſtand ſchildert uns dieſer Roman, und läßt nur zuletzt die Sonne des Glücks aufgehen über zwei Gemüther, die ſich theils ſelbſt verkannten, theils — in Bezug auf letztere — erkältenden Leidenſchaften und verhärtenden Anſichten zu vielen Raum einräumten in einer Bruſt, die nur Nachſicht und Liebe füllen ſollte. Nicht im Gewebe der Begebenheiten, oder dem hinreißenden Gange derſelben liegt das Vorzügliche dieſes Werkes, ſondern in der geiſtreichen Darſtellung und der ſorgfältigen Schilderung der Seelen- und Herzenszuſtände der darin auftretenden Perſonen. Hier zeigt die Verfaſſerin eine ungemein achtbare Auffaſſunggabe und ihre Gemälde haben großentheils das Verdienſt reiner Wahrheit, die ihre Wirkung auf den Beſchauer nicht verfehlen kann. Nur können wir es nicht als pſychologiſch richtig annehmen, daß Adalbert, ſo leidenſchaftlich er auch in einigen Momenten ſich benimmt, doch den Schritt am Spieltiſche gethan haben ſollte, wie er S. 36 f. geſchildert, und dadurch ſo einflußreich auf ſeine künftige Lebenszeit wird, ſo wie das Aufbewahren des erſten Briefes von Albertinen an den Prinzen, des Grafen ſchurkiſche Pfiffigkeit wohl ſchwerlich erlaubt haben würde, auch überhaupt dieſer Plan mit Verwechslung der Briefe uns nicht geſchickt genug angelegt zu ſeyn ſcheint. Der Styl iſt ruhig und gediegen. Einzelne eingeſtreute allge-

Digitized by Google

meine Bemerkungen gehen natürlich aus der Situation hervor, und enthalten des Belehrenden nicht wenig. Wir rechnen dahin z. B. S. 106, 112, 135, 162, 172, 179, 182 und 194 des erſten Theils, und finden bloß S. 248 ebendeſſelben, das vom Schluſſe des Schauſpiels hergenommene Bild nicht paſſend. Reinheit jeder Art zeichnet dieſen Roman als einen von denen aus, welche nicht ohne Nutzen in weibliche Hände gelegt werden können.

Die Nacht in der Hölle. Ein Roman von Fr. Laun. Berlin, Schüppel. 218 S. 1 Thlr. 4 Gr.

Wohl nicht überall dürfte die Bedeutung verſtändlich ſeyn, welche der Verfaſſer hier mit dem Ausdrucke Hölle verbindet, und unſtreitig hat der Komus in ihm auch den Doppelſinn, welcher daraus entſteht, nicht abſichtlos gewählt. Die Erklärung, der wir hier nicht vorgreifen wollen, findet man übrigens S. 95. Unſtreitig gehört dieſer Roman zu denen des Verfaſſers, worin es am bunteſten zugeht. Die Begebenheiten treiben und drängen ſich ſo raſch und mannigfach, daß man faſt nicht zu Athem kommen kann. Verlegenheiten aller Art werden nur gehoben, um wieder eben dadurch zu neuen Veranlaſſung zu geben, und Geſtalten jeder Gattung, reizende Bauermädchen wie alte Großmütter, armſelige Schulmeiſter wie verliebte Lieutenants, Freunde und Feinde, Wehr-, Lehr- und Nährſtand, treiben in dem reizend gelegenen Flecken Pfaffenheim, in welchem das Schauſpiel vorgeht, ihr tolles Weſen. Wer ſich nun mit heiterem Geiſte dem hingiebt, der wird ſich recht angenehm unterhalten finden, lachend die Gefahren theilen und fröhlich an den Hochzeiten Antheil nehmen, womit wie billig das Ganze ſchließt.

Die Fahrſtraße unter dem Waſſer u. ſ. w. von Friedr. Löhmann. Leipzig, Fr. Fleiſcher. 4. 12 Gr.

Nicht etwa auch ein Roman, wie der Titel wohl noch vorm Jahre hätte vermuthen laſſen, ehe der Herr Brunel ſeinen Plan, einen Fahrweg unter dem Bette der Themſe zu London auszuführen, öffentlich bekannt machte, ſondern eine recht intereſſante Beſchreibung dieſer gewiß höchſt merkwürdigen Unternehmung, durch 5 lithographirte Zeichnungen erläutert. Herr Löhmann hat dazu ein in England erſchienenes, in Deutſchland wenig oder gar nicht bekanntes Werk benutzt, und einen ſehr zweckmäßigen kurzen Auszug daraus gemacht, aus welchem man die Art und Weiſe des Unternehmens und der Arbeit dabei deutlich erſieht. Dazu dienen aber vorzüglich die 5 lithographirten Blätter, deren erſtes den Plan der Gegend des unterirdiſchen Straßenbaues enthält, das zweite die Gerüſte mit den Zellen, in welchen die Arbeiter ſich befinden, vorſtellt, das dritte ein Längenprofil des gewölbten Ganges mit dem Querprofil der Zellen giebt, das vierte dem Querprofile des doppelten Ganges mit gewölbten Bögen gewidmet iſt, und das fünfte ein Längenprofil der großen unterirdiſchen Fahrſtraße, nebſt den zirkelförmigen Ein- und Ausſchnitten aufſtellt. Die Wichtigkeit einer ſolchen Unternehmung, welche, wenn ſie ſich, wie zu erwarten ſteht, ausführbar zeigt, leicht eine gänzliche Umwälzung des Brückenbaues im Allgemeinen herbeiführen könnte, macht dieſe Mittheilung ſehr zeitgemäß, und der wohlfeile Preis ſie für jedermann zugänglich.

Fortſetzungen.

Gottfried Crayons Skizzenbuch. Aus dem Engliſchen des Waſhington Irving, überſetzt von S. H. Spiker. Zweiter Band. Berlin, Dunker. 1825. 376 S.

Hiermit iſt die Ueberſetzung dieſes genialen Werkes nunmehr geſchloſſen, und der geiſtreiche Amerikaner kann ſich freuen, daß die vier Schriften, womit er bis jetzt ſeinen Weg auf der ſchriftſtelleriſchen Laufbahn bezeichnet hat, ſämmtlich von einem Manne übertragen worden ſind, welcher ſowohl durch vollkommene Kenntniß beider Sprachen, als durch Auffaſſen der Eigenthümlichkeit dieſes Humoriſten beſonders dazu berufen war. Aber auch das Aeußere dieſer ganzen Sammlung iſt ſo vorzüglich, wie man es von der Verlagsbuchhandlung bereits gewohnt iſt, und ein Muſter für viele andere, welche ſich das alte Sprüchwort, daß man bei dem Manne nicht auf das Kleid ſehen müſſe, leider nur zu ſehr zu Nutze machen. Geſchmack und Eleganz zeichnen in Papier und Druck dieſe Ausgaben ſehr vortheilhaft aus und bringen ſie den Engliſchen völlig nahe, während die Preiſe derſelben bei weitem geringer ſind.

Bildniſſe der berühmteſten Menſchen aller Völker und Zeiten u. ſ. w. Ein und zwanzigſte Suite. Nr. 241 — 251. Zwickau, Schumann. 1825.

Den größten Theil hat Bollinger und Bolt geſtochen, und ſo brav, wie man es von dieſen Künſtlern gewohnt iſt. Der erſtere gab Ammon, G. M. Graf von Armfeld, Blanchard (gewiß nach ſchlechtem Originale), Crebillon und Talleyrand, der zweite P. Corneille und H. J. von Collin. Leider können wir von den übrigen fünf nicht gleiches Gute ſagen. Remon will in derſelben Manier, wie jene beiden, arbeiten, aber ſein Mirabeau und Cook ſind — beſonders der erſtere — kalt und ſtarr geworden, obgleich in dem letztern ſchon mehr Wärme und Rundung ſich zeigt. Riedel konnte Graf's trefflichem Chodowiecki ſein Charakteriſches nicht entreißen, hielt ihn aber flach, dagegen Devrient einen ſchwarzen Fleck aus ſeinem Baggeſen gemacht hat, während Zſchoch mit einer Härte arbeitete, die nur Folge von Vernachläſſigung ſeyn kann, da wir ſchon beſſere Blätter von ihm geſehen haben. Sieben gelungene Blätter machen aber gewiß bei dem Preiſe von 1 Thlr. 8 Gr. für das Heft, dieſes nützliche Unternehmen zugleich auch noch zu einem der wohlfeilſten.

K. K. Bildergallerie im Belvedere zu Wien. Nr. 31. Wien, Carl Haas.

Der wackere J. Kovatſch hat zwei Blätter zu dieſem Hefte beigetragen, denen beiden das beſte Lob gebührt. Das erſte iſt die Spitzenmacherin (Klöpplerin) nach Gabriel Metſu. Von dieſem Maler beſitzt die K. K. Gallerie nur dieſes Eine Gemälde und um ſo angenehmer iſt es, daß es in die Hände eines Künſtlers kam, der es ſeiner vollen Eigenthümlichkeit nach wiedergab. Die heilige Cäcilia nach Tibaldi ſcheint zwar nicht ganz mit gleicher Liebe behandelt, und namentlich iſt das Gewand des rechts ſtehenden Engels hart und ſchwer, aber dennoch liegt immer noch in dem Stiche ſehr

Digitized by Google

vieles Lobenswerthe. Christus in der Grabeshöle, ein ſchätzbares kleines Staffeleigemälde von Rubens, iſt durch Profeſſor Eisner geſtochen worden, und macht ſeinem Grabſtichel Ehre. Das vierte Blatt ſtellt eine artige Landſchaft nach Berghem dar, welche man mit dem Namen der Weide belegt. Paſſini hat ſie geſtochen. Beſonders iſt der Hintergrund auf der rechten Seite des Bildes klar und aufmerkſam bearbeitet.

Neue Auflagen.

Götterlehre, oder mythologiſche Dichtungen der Alten, von Karl Philipp Moritz. Sechſte Orig. Ausgabe. Berlin, Herbig. 1825. gr. 8. XII. 318 S. 1 Thlr. 6 Gr.

Mit großem Vortheile iſt Moritz Götterlehre ſchon ſeit längerer Zeit — denn ſie war nach der Dammſchen wohl die erſte, welche auf feſtere Baſis begründet war — eingeführt worden, und beſonders haben Frauen ſie dem Unterrichte zum Grunde gelegt. Es liegt dieſe allgemeine Brauchbarkeit in der Anſicht, welche gleich die Vorrede von Moritz aufſtellte, indem er „die mythologiſchen Dichtungen der Alten in dem Sinne darzuſtellen ſuchte, worin ſie von den vorzüglichſten Dichtern und bildenden Künſtlern des Alterthums ſelbſt, als eine Sprache der Phantaſie benutzt und ihren Werken eingewebt wurden.“ Und die Verleger haben recht daran gethan, ſie in dieſem Sinne beſtehen zu laſſen. Allerdings iſt ſeitdem auf dieſem Gebiete durch ſorgfältige Forſchung vieles ganz anders geſtaltet, ja gleichſam eine neue Sprache eingeführt worden, noch dürfte es aber wohl ſchwer fallen, aus dieſer Maſſe von Gegebenem und Geahneten das heraus zu heben und folgerecht neben einander zu ſtellen, was für ein einfaches Lehrbuch genügte, und wenn hier vorzüglich Rückſicht auf Verſtändniß der ſchönſten Werke, ſowohl der redenden als bildenden Künſte, genommen wird, ſo iſt die Art, wie vorliegendes Werk die Götterlehre der Griechen und Römer behandelt, immer noch eine ſehr empfehlenswerthe. Dieſe neue Auflage hat aber beſonders dadurch an Richtigkeit ſowohl, als an äußerem Schmucke gewonnen, daß die 65 darin nach antiken geſchnittnen Steinen und andern Denkmälern des Alterthums mitgetheilten Abbildungen von W. Herbig auf's ſorgfältigſte neu gezeichnet und von L. Meyer mit Sicherheit und Geſchmack in Kupfer geſtochen worden ſind. Ein ſehr billiger Preis trägt zu der allgemeinen Brauchbarkeit ebenfalls bei.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Die auf eine alte Frage bei Gelegenheit der Hinrichtung des Raubmörders Lehmann von einem Geiſtlichen von neuem gegebene Antwort beleuchtet von Dr. L. S. Jaspis, Archidiac.

Dieſe kleine, aber intereſſante Schrift des rühmlich bekannten Verfaſſers iſt ſo eben erſchienen, und bei uns für 2 Gr. zu haben. — Den Ertrag hat der Herr Verfaſſer zur Unterſtützung zwei armer kranker Familienväter beſtimmt.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Bei uns ſind erſchienen und in Commiſſion der Arnoldiſchen Buchhandlung zu haben:

Richard Roos Gedichte. 2r Theil. Auf Velinpapier. Preis 1 Thlr. 3 Gr. bei uns ſelbſt 20 Gr.

Die meiſten dieſer Gedichte haben komiſche Tendenz, und eignen ſich daher beſonders zur Declamation. Viele ſind aus der Abendzeitung bekannt, viele vorher noch nie gedruckt, wie: Themis Statua in der Auction, die Entſtehung des Knittelverſes ꝛc. Letzteres iſt ein Seitenſtück zu Tharand's heiligen Hallen im erſten Theil dieſer Gedichte, der in der Arnoldiſchen Buchhandlung erſchienen iſt und 1 Thlr. koſtet.

Dresden, im Juni 1825.

Gerlachiſche Buchdruckerei.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin erſchien und iſt in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes (Dresden bei Arnold) zu haben:

Neuer gemeinnützlicher Briefſteller für das bürgerliche Geſchäftsleben, enthaltend: eine vollſtändige Anweiſung zum Briefſchreiben, durch auserleſene Beiſpiele erläutert; eine alphabetiſch geordnete Erklärung kaufmänniſcher, gerichtlicher und fremdartiger Ausdrücke; — Münzen-, Maaß- und Gewichts-Vergleichung; Meilenanzeiger, Nachrichten vom Poſtweſen; — Vorſchriften zu Wechſeln, Aſſignationen, Obligationen, Verträgen ꝛc ꝛc. Nebſt einem Anhange von den Titulaturen an die Behörden in den Königl. Preuß. Staaten. Von J. C. Vollbeding. 8. Mit einem neuen und ſchönen Titelkupfer. 85 compreſſe Bogen. Preis 20 Gr. Fünfte ſtark vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Recenſent kann bei dieſer fünften Auflage nur ſein bei der vierten Auflage gefälltes Urtheil mit voller Ueberzeugung wiederholen, welches alſo lautete:

„Die Reichhaltigkeit dieſes wirklich gemeinnützlichen Buches erhellet ſattſam aus dem obigen Titel deſſelben, der nicht ein leeres Aushängeſchild, ſondern in der Wirklichkeit gegründet iſt. Es kann wohl nicht leicht im Menſchen- und Geſchäftsleben irgend einen Umſtand geben, der einer ſchriftlichen Verhandlung bedarf, worüber man hier nicht Rath und Auskunft erhielte. Das Buch iſt zwar zunächſt für Ungeübte in der Feder geſchrieben; allein bei der großen Mannigfaltigkeit des Inhalts wird auch der Geübtere und der Geſchäftsmann überhaupt es vielfältig und zur Bequemlichkeit benutzen können. Der Verfaſſer, der ſich ſchon in mehrern andern Schriften als einen trefflichen deutſchen Sprachkenner und Forſcher bewährte, hat mit Umſicht, Sachkenntniß, Geſchmack und Deutlichkeit Alles erſchöpft, was man in einem ſolchen Werke nur wünſchen kann. Man lernt daraus nicht nur, wie man Briefe jeder Art einrichten und ſchreiben, auch Anzeigen jedes Inhalts anfertigen ſoll; ſondern auch, wie man ſich bei ſo vielen andern Gelegenheiten, z. B. bei Contrakten, Wechſelgeſchäften, Teſtamenten, gerichtlichen Verhandlungen u. ſ. w. vorſichtig zu benehmen hat. Mit einem Worte, dieſes Werk iſt

Digitized by Google

ein wahres Noth- und Hülfsbuch für das bürgerliche Leben und der treueſte Rathgeber für Hülfeſuchende. Die nothwendig gewordenen wiederholten fünf Auflagen ſind der ſprechendſte Beweis für die Brauchbarkeit deſſelben. Der Verfaſſer hat das Ganze von Neuem überarbeitet und ſehr weſentliche Verbeſſerungen und Zuſätze hinzugefügt, ſo daß auch die Beſitzer der vorigen Auflagen die gegenwärtige als ein Supplement mit Nutzen werden gebrauchen können."

Aus dieſer neuen Auflage geht aber hervor, daß der Verfaſſer bei dem ermunternden Beifall, den ſein Buch gefunden hat, von Neuem bemüht geweſen iſt, demſelben immer mehr Vollkommenheit zu geben, und ihm den Vorzug, den es vor allen andern zahlreichen Schriften dieſer Art bisher rühmlich behauptet hat, auch für die Folge zu ſichern. Der Verfaſſer will aber die veränderte Geſtalt, in welcher es jetzt erſcheint, nicht etwa aus der Umänderung ſeiner früher aufgeſtellten Grundſätze aufgeſtellt wiſſen; ſondern dieſe haben ſich vielmehr in ſeinem Verſtande durch fortgeſetztes Nachdenken immer mehr und mehr befeſtigt, und es war ihm daher äußerſt daran gelegen, eine wo möglich noch lichtvollere Darſtellung derſelben zu verſuchen. Dieß iſt auch in der That an der durchgängigen Ueberarbeitung ſo mannigfaltiger Gegenſtände, ſowohl im theoretiſchen als praktiſchen Theile dieſes Briefſtellers ganz offenbar erſichtlich, und ſo wird ſich der anerkannte Werth deſſelben auch für die Zukunft unſtreitig erhalten.

Bei F. H. Neſtler in Hamburg iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Hencke, C. J., neue engliſche Sprachlehre, nach Johnſon's und Murray's Grundſätzen, mit einer vollſtändigen Chreſtomathie, aus den Werken der beliebteſten neueren Autoren, zum Ueberſetzen aus dem Engliſchen in's Deutſche und einem Anhange zweckmäßiger Aufſätze zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in's Engliſche, nebſt untergelegtem nöthigen Wortregiſter. 2 Theile. gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 Gr. Der erſte Theil oder die Grammatik allein 20 Gr.

Dieſe neueſte aller bisherigen engliſchen Sprachlehren wird ihrer muſterhaften Einrichtung und Vollſtändigkeit zu Folge, für Alle, die ſich in dieſer uns täglich wichtiger werdenden Sprache zu unterrichten wünſchen, eine höchſt willkommene Erſcheinung ſeyn. Die ſeltene Gründlichkeit iſt mit ſo viel Faßlichkeit, und der wiſſenſchaftliche Ernſt mit einer ſo anziehenden Unterhaltung verbunden, daß es den Lernenden und Lehrenden gleich ſehr anſprechen und befriedigen muß. Beſonders iſt ſie auch durch die Trefflichkeit der dem Verfaſſer ganz eigenthümlichen Methode und Klarheit der Darſtellung zum Selbſtunterrichte geeignet, und vorzüglich allen Geſchäftmännern als ein wirklich unentbehrliches Handbuch zu empfehlen.

Der zweite Theil, oder die Chreſtomathie, iſt auch unter folgendem Titel beſonders zu haben:

Hencke, C. J., engliſche Chreſtomathie, oder Aehrenleſe auf dem Felde der brittiſchen Literatur, begleitet mit einer Einleitung zur engliſchen Unterhaltung, kaufmänniſchen Correſpondenz-Formularen und einem Verzeichniſſe kaufmänniſcher Ausdrücke. Preis 20 Gr.

Dieſe Chreſtomathie verdient nicht nur als Schulbuch empfohlen zu werden, ſondern wird auch Jedem, der in der engliſchen Sprache ſchon einige Bildung erlangt hat, eine eben ſo reiche als angenehme Unterhaltung gewähren; indem ſie die Leſer in die Geſellſchaft der berühmteſten Schriftſteller Englands einführt, und aus den ſo mannigfachen Werken derſelben überall die geſchmackvollſten Stücke ausgezogen und zuſammengeſtellt worden ſind.

Bei Ch. G. Kayſer in Leipzig iſt erſchienen und in der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden zu haben:

Chriſt. Niemeyer, das Buch der Tugenden. In Beiſpielen aus der neuer und neueſten Geſchichte. gr. 8. Mit 32 Bildniſſen. Preis der 2ten Ausgabe, geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Der ehrwürdige Herr Verfaſſer beginnt ſeine Gallerie der Tugend in ſeinem beliebten Erzählungstone mit der Lebensgeſchichte (11) edler Frauen, die kein gefühlvoller Leſer und Leſerin ohne angenehme Rührung aus der Hand legen wird. Er führt uns hierauf in die ernſte Verſammlung (10) gerechter Fürſten und zeigt an trefflichen Beiſpielen, wie leicht ſich mächtige Hoheit und ſanftmüthige Herablaſſung auch auf dem Throne zum Schweſterbunde einen. In der dritten Abtheilung ſtellt er den Leſer in einen Kreis von Patrioten und Helden, deren Edelmuth das gefühlvolle Herz jedes denkenden Leſers in angenehme Stimmung verſetzen muß; in der vierten Abtheilung endlich geleitet er in die Geſellſchaft gefeierter Gelehrter und Künſtler, und ſtellt in anziehenden Lebensbeſchreibungen die Vereinigung der Tugend, Gelehrſamkeit und Kunſt trefflich dar.

Von der erſten Ausgabe zu 2 Thlr. — und Velin-Papier 4 Thlr. — ſind noch einige wenige Exemplare vorräthig.

Verzeichniß

des Verlages der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden. In den Jahren 1823 und 1824.

(Beſchluß.)

C. F. van der Velde, das Liebhabertheater. 8. Vel. Pap. 1824. 1 Thlr. 6 Gr.

— — — der böhmiſche Mägdekrieg. Ein Nachtſtück a. d. 2ten Viertel des 8ten Jahrh. 2 Thle. 8. Velinp. 1824. 1 Thlr. 18 Gr.

— — — Königin Chriſtine und ihr Hof. 8. Velinp. 1 Thlr. 12 Gr.

Auch unter dem allgemeinen Titel:

Schriften von C. F. van der Velde. 15—18r Band. 4 Thlr. 12 Gr.

C. Weißflog, Phantaſieſtücke und Hiſtorien. 1r u. 2r Theil. 8. Velinp. 1824. 2 Thlr. 18 Gr.

Deren 3r und 4r Theil. 1824. 2 Thlr. 12 Gr.

Landkarten.

M. A. Schirpan, geographiſch-bergmänniſche Karte der Umgegend von Freiberg im Erzgebirge; geſt. von Hajek, Landkartenform. Velinp. 3 Thlr.

Die ſächſiſche Schweiz, nach J. G. Lehmann, geſt. von Hajek. Fol. kreisrund, Velinp. 9 Gr.

Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften.

52. Mittwoche, am 29. Junius 1825.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Literariſcher und Kunſt-Wegweiſer.

Brunnendiätetik, oder Anweiſung zum zweckmäßigen Gebrauche der natürlichen und künſtlichen Mineralwaſſer. Ein Buch für ſolche, welche zu den Heilquellen reiſen, die Struve'ſchen Trinkanſtalten beſuchen, oder die verſendeten natürlichen wie die künſtlichen Mineralwaſſer zu Hauſe trinken, von Doctor Friedrich Auguſt v. Ammon, praktiſchem Arzte in Dresden ꝛc. Dresden, bei Paul Gottlob Hilſcher, 1825. X und 157 S. kl. 8. (Preis geheftet 16 Gr.)

Wenig iſt es, die beliebten Mineralwaſſer zu trinken und in ihnen zu baden, ſobald das Wichtigſte verabſäumt wird, die geregelte Diät. Aber es reichen ſelbſt die gewöhnlichen diätetiſchen Regeln hier nicht aus, weil die Kur durch ein Mineralwaſſer manche Abänderung dieſer Regeln nothwendig macht und manche neue hinzu kommt. Auch iſt die Diät nothwendig eine verſchiedene bei den verſchiedenen Mineralwäſſern ſelbſt. Der Verfaſſer der obengenannten Schrift, die ſich auch durch ein vortheilhaftes Aeußere empfiehlt, unternahm daher eine ſehr dankeswerthe und ſehr Vielen gewiß höchſt willkommene Arbeit, indem er die in vielen und zugleich nicht Allen zugängigen Schriften zerſtreuten Regeln für Brunnendiätetik in Ein Ganzes verarbeitete, welches für Nichtärzte vorzugweiſe beſtimmt, auch Aerzten manche Belehrung gewährt. Beſondere Rückſicht iſt darin, wie billig, auf diejenigen Mineralwaſſer genommen, welche an hieſigem Orte vom D. Struve auf eine Weiſe nachgebildet werden, die bis jetzt noch nirgend in dieſer Vollkommenheit geübt wurde, ſo daß die zahlreichen Beſucher der Trinkanſtalten für künſtliche Mineralwäſſer das Büchlein ſo wenig entbehren können, als die zu den natürlichen Heilquellen Wallfahrenden. Man findet daher in diätetiſcher Hinſicht noch insbeſondere behandelt: Spaa, Karlsbad, Eger, Ems, Marienbad, Geilnau, Fachingen, Seidſchütz, Püllna, Oberſalzbrunn, und bei jeder dieſer Quellen zugleich in einem beſondern Caſuiſticum die möglichen Vorfallenheiten berückſichtigt, die bei dem Gebrauche der Quellen bisweilen eintreten. Am wichtigſten aber und für Alle brauchbar iſt die ſorgfältig ausgearbeitete allgemeine Brunnendiätetik, die ſich keineswegs, wie ſo viele fälſchlich wähnen, bloß auf Speiſe und Trank erſtrecken darf; ſie muß vielmehr, wie auch hier geſchehen, alles in ihren Kreis ziehen, was in geiſtiger ſowohl als in körperlicher Rückſicht unſere tägliche Lebensweiſe an wirkſamen Einflüſſen darbietet.

D. Ludwig Choulant.

Deutſches Land und deutſches Volk, von P. C. F. Gutsmuths und D. J. A. Jacobi.

Auch unter dem beſondern Titel: Deutſches Land von Gutsmuths. 1ſter und 2ter Theil, und Deutſches Volk von Jacobi. Gotha, bei Steudel, in 8. mit Kupfern und Charten.

Durch den verſtorbenen Buchhändler Steudel zu Gotha ward dieß Unternehmen angeregt, und durch eine zahlreiche Subſcription ward es geſichert. Zufälligkeiten, wie der Tod des Verlegers und Krankheit der Bearbeiter, verzögerten ſeine Herausgabe und zwangen dann endlich zu einer Eil, die nicht ohne Einfluß auf das Werk blieb. Hofrath Gutsmuths hat für die Darſtellung des deutſchen Landes die Abtheilung nach Naturgrenzen vorgezogen, nach ſeiner Art und Eigenthümlichkeit, die er gern im zweiten Theile auch durchgeführt hätte, wenn nicht entſcheidendere Rückſichten hier abgerathen hätten. Da es hier galt, einen Blick in die Vorzeit der einzelnen Staaten, kurze kernhafte Schilderungen der Natur jedes Staatgebietes, nähere Bekanntſchaft mit den Bewohnern und Anſicht der allgemeinen Thätigkeit derſelben den Leſern zu verſchaffen, ſo durfte er ſich von den politiſchen Abtheilungen nicht entfernen. Durch Hervorhebung des Anziehendern werden die Leſer für das entſchädigt, was bei der jetzigen Anordnung nur ſtatiſtiſch genau und belehrend ausfallen mußte. Herrn Gutsmuths lebendige Schreibart iſt ſeinen Leſern zu bekannt, als daß ſie weiterer Erwähnung bedürfe. Die beigegebenen Chärtchen, die namentlich dem erſten Theile zur Grundlage dienen, ſind von Karl Ausfeld ſehr ſauber geſtochen und gereichen dem Werke mehr zur Bereicherung, als die wenigen Kupfer (der Dom zu Freiburg, S. Veit zu Prag), über die man genauere Angaben zu erwarten berechtigt wäre. Unter ſehr ungünſtigen Verhältniſſen ſchrieb D. Jacobi, Superintendent zu Waltershauſen, das Werk über deutſches Volk, das nur noch den erſten Zeitraum ſeiner Geſchichte, von der unbeſtimmten alten Zeit an bis zur Entſtehung des deutſchen Reichs im Jahre 843 nach Chr. umfaßt. Vielleicht wäre man befugt, nur durchaus unbeſtreitbare Angaben anzutreffen, oder doch bei den ungewiſſern die Zweifel nicht verſchwiegen zu ſehen, die ſich dagegen aufſtellen laſſen. Für den Kreis von Leſern, der hier gedacht war, mochte freilich wohl die kritiſche Würdigung der einzelnen Angaben überflüſſig ſcheinen: aber dann durfte der ganze Notenapparat wegbleiben, der doch ſo oft die Hauptſtellen vermiſſen läßt. In der meiſt ſchlichten Erzählung (nur die Einleitung klingt etwas hausbackig und dunkel: „Durch Schaffen ſprach einſt ſich aus das Unerſchaffene" ꝛc.) nehmen ſich die angeführten, wörtlich überſetzten Stellen aus Tacitus oft ſehr fremdartig und vornehmklingend aus. Die Kupfer, die dem Werke beigegeben ſind, konnten gemißt werden, da ſie nicht zu ſeiner Ausſchmückung beitragen.

H. Haſe.

Digitized by Google

Der Windbeutel der Revolution.

Le Sage erwarb ſich bekanntlich durch die Avantures de Gil Blas de Santillane Sitz und Stimme in der literariſchen Welt, und wußte ſie durch ſeine folgenden Werke zu behaupten, wie durch ſeinen Diable boiteux, nouvelles avantures de Don Quichote u. ſ. w., ob er gleich in der letzten Schrift nicht Sancho Panſe ſtatt Panſa drucken ließ, wie neulich der geachtete Hofrath Nürnberger in der Zeitung für die elegante Welt.*) Jener Gil Blas iſt meines Wiſſens häufig nachgeahmt worden, aber ich kenne keinen geiſtreichern Bearbeiter derſelben Idee, als den franzöſiſchen Schauſpieldichter L. B. Picard in ſeinem Gil Blas der Revolution, (deutſch bearbeitet von Friedrich Gleich. Zwei Bände. Magdeburg im Verlag von Ferdinand Rubach 1825.) Der Held dieſer Geſchichte, Lorenz Giffard, eine leichte, windbeutliche Seele, treibt ſich von Beginn der Revolution in allen Klaſſen der franzöſiſchen Welt herum, ſteigt und fällt mit dem Barometer der politiſchen Angelegenheiten, iſt Revolutionär, Royaliſt, Kaiſerlicher, alles in einem Athem und wandert endlich durch menſchliche Vorſorge per tot discrimina rerum in das Hoſpital. Das Bild einer gewiſſen Klaſſe von politiſchen Wetterfahnen ſtellt ſich ſo lebhaft dem Auge des Leſers dar, daß man in Zweifel geräth, ob man mehr über den armen Schlucker lachen oder den Boden bedauern ſoll, der ihn nährt. Es läßt ſich nicht läugnen, daß Picard damit manches Haupt getroffen hat, das etwas höher hinaufragt, als dieſer Giffard, daß er manche Nationalwunde aufreißt, nicht undeutlich die ganze ungeheure Geſchichte der franzöſiſchen Umwälzung wie ein Faſtnachtsſpiel behandelt und, wie in ſeinem Exalté, manchem die Narrenkappe abzieht; daher mag es kommen, daß in Frankreich, wo man ſelbſt die Poeſie mit politiſcher Farbe malt, das Buch einen Kampf der Meinnng erweckt hat. Man leſe nur einige Anecdoten, wie B. 2. S. 162. Der Neuigkeitkrämer, welcher mir zuerſt die Nachricht von der Landung in Cannes ins Ohr fliſterte, hatte mir am erſten Tage geſagt: „Man munkelt, daß der Spitzbube von Corſe von Elba entflohen ſeyn ſoll.“ Einige Tage darauf ſprach er: „Wiſſen Sie wohl, daß man behauptet, der Uſurpator ſey in Grenoble ſehr freudig aufgenommen worden?“ Später ziſchelte er mir zu: „Ich weiß aus guter Quelle, daß Bonaparte in Lyon iſt.“ Abermals einige Tage ſpäter: „Es ſcheint ſich zu beſtätigen, daß Napoleon in Fontainebleau ankam.“ Endlich, am 20. März rief er ganz laut: „Seine Majeſtät, unſer allergnädigſter Kaiſer und König, ſind ſo eben in den Tuilerien angelangt.“ Dieſe letzteren Worte ſtanden buchſtäblich auch im Moniteur vom 21. März. Oder man leſe, was er nach der zweiten Einnahme von Paris ſchreibt, S. 200: Laßt uns in die eliſäiſchen Felder gehen, ich bin doch neugierig zu ſehen, was mein Wirth au Jardin royal macht.“ Wir gingen hin; in dem Augenblick, wo wir ankamen, pinſelte gerade ein Maler an dem Schilde herum, und machte aus „imperial“, wieder „royal“. „Vortrefflich! rief Diroſay, die beiden letzten Buchſtaben können doch immer bleiben. Unter unſern Gefährten war ein Maſchiniſt von, ich weiß nicht mehr welchem Theater. Die Geſchichte mit dem Gaſthausſchilde veranlaßte ihn, uns eine ähnliche zu erzählen, die ſich mit dem Lüſtre ſeines Theaters zugetragen hatte. „Vor funfzehn Monaten und einigen Tagen,“ ſprach er, „hatte ich den Kronleuchter erſt mit einer herrlichen Guirlande von goldenen Sternen geſchmückt. Nach dem 31. März 1814. mußte ich ſie aber abmachen, und dafür goldne Lilien anbringen. Nun ſind es kaum drei Monate her, da kamen die Sterne wieder an die Reihe, allein jetzt habe ich die Sache ſatt. Ich weiß, was ich thue. Morgen nehme ich die Sterne, weil es einmahl ſein muß, ab, aber ich mache Roſen dafür hin, und will doch ſehen, ob die nicht länger werden bleiben können.“

„O!“ nahm ein anderer das Wort: „Schild und Kronleuchter wechſeln nicht allein. Ich kenne einen Herrn Abbé, der ſeit dreißig Jahren alle Veränderungen mit macht und immer oben ſchwimmt. Vor der Revolution hieß er der Herr Graf von St. Albe; 1792 war er der de St. Albe; bald darauf der Citoyen St. Albe; dann noch kürzer der Citoyen Albe. Später wurde er wieder Monsieur de St. Albe, und ſeit dem Kaiſerthume heißt er aufs neue, der Herr Graf von St. Albe.

Dieſe wenigen Worte, die keine Beurtheilnng ſeyn ſollen, werden hinreichen, um auf das Buch aufmerkſam zu machen. Das Original erſchien in 5 Bändchen, ein Umſtand, der gegen 2 Deutſche nicht auffallen kann, wenn man den engern Druck in Rechnung bringt. Die Bearbeitung iſt unverkennbar con amore geſchehen, die ganze Sache für deutſche Leſer völlig verſtändlich und der Styl gewandt, wenn man auch die häufige Participialconſtruction nicht mit dieſem Beiworte benennen ſollte.

Panſe.

*) Beinahe hätte ich das Wort für einen Satzfehler gehalten! Panſe.

Ankündigungen.

In der P. G. Hilſcher'ſchen Buchhandlung in Dresden iſt neu erſchienen und durch alle Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu bekommen:

Reden und Gebete
zur Erhebung des Geiſtes und Herzens wahrer Verehrer des Chriſtenthums,
an heiliger Stätte gehalten von
J. J. S. Cellerier,
Paſtor zu Satigny in der Schweiz.
Aus dem Franzöſiſchen von Wilh. Aug. Schade, evangel. Prediger zu Saabor in Schleſien.
8. 1825. Preis 18 Gr.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Epiſch-dramatiſche Blumenleſe für höhere Schulklaſſen, Kunſtfreunde und häusliche Zirkel, oder: Bardenhain für Deuſchlands edle Söhne und Töchter, vierter Theil. Von Th. Heinſius: Berlin und Poſen bei Ernſt Siegfried Mittler. 1825. In elegantem Umſchlage, broch. 1 Thlr. 12 Gr.

Unter dieſem Doppeltitel giebt der Verf. eine ſchon längſt gewünſchte Fortſetzung ſeines ſo günſtig aufgenommenen, dreimal aufgelegten Bardenhains, und zugleich eine bis jetzt noch vermißte Sammlung des Beßten aus den epiſchen und dramatiſchen Dichtern der Deutſchen. Sein Zweck iſt, ſowohl dem Lehrer der deutſchen Literatur-Geſchichte die Proben zu ſeinen Vorträgen an die Hand zu geben, als auch den Kunſtfreunden und den ſich fortbildenden Familien angemeſſenen Stoff zu Abendunterhaltungen darzubieten. Die Auswahl giebt das Vollendetſte aus Klopſtock's Meſſias, Zachariä's Phäeton, Voſſens Luiſe, Göthe's Herrmann und Dorothea, Leſſing's Emilia Galotti, Göthe's Iphigenia, Torquato Taſſo und Egmont, Schiller's Wallenſtein,

Kabale und Liebe, Braut von Meſſina, und Müllners Schuld; alles nach ſtrengen Grundſätzen gewählt, daß nirgend das Heilige und Würdige verletzt, wohl aber ein edles Gefühl kräftig und lebendig angeregt wird. Die Bruchſtücke ſind durch fortlaufende Erzählung mit einander verbunden, ſo daß der unkundige Leſer ſich ſogleich in den Zuſammenhang verſetzen kann. Der Verf. betrachtet die Dichtkunſt als Würze des Lebens. In dieſer Beziehung verwandelt ſie uns, wie Jean Paul ſagt, gleich dem jüngſten Tage, und verklärt uns, ohne uns zu verwunden.

In allen Buchhandlungen (in Dresden bei Arnold) iſt zu haben:

Handbuch der geſammten Vermeſſungskunde, die neueſten Erfindungen und Entdeckungen in derſelben zugleich enthaltend, oder vollſtändige Anleitung zur Meßkunſt, für Offiziere, Forſtbediente, Bergleute und Feldmeſſer. — Von D. Friedrich Wilhelm Netto. Zweiter und letzter Theil. 45¼ Bogen in 8. und 3 Bogen in 4. Mit 6 Kupfertafeln und einem Beiſpiele der Anordnung und Berechnung eines trigonometriſchen Dreiecksnetzes. 1825. geheftet 3 Thlr. — Der früher erſchienene erſte Theil koſtet 2 Thlr. Mithin compl. 5 Thlr.

Wir übergeben dem Publikum hiermit die längſt erwartete Fortſetzung des mit ſo vielem Beifall aufgenommenen erſten Theils der Vermeſſungskunde, über welchen nicht allein die geachteteſten literariſchen Inſtitute Deutſchlands, ſondern auch viele der gelehrteſten Schriftſteller dieſer Wiſſenſchaft folgende Urtheile fällten. Die Jen. allgem. Lit. Zeit. vom Jahr 1821, April, Nr. 73. ſagt u. a.: „Es iſt viel Gutes in der Ausführung dieſer Abſchnitte enthalten, die Details der Gegenſtände ſind mit Deutlichkeit verfolgt, und insbeſondere die vorzüglichſten Schriftſteller des Faches, namentlich Mayer und Benzenberg, ſo wie die neueſten Erfindungen mit lobenswerther Auswahl benutzt worden."

Die Hall. allgem. Lit.-Zeit. vom Jahre 1822, April, Nr. 86. ſagt u. a.: „Der Gang des Vortrages iſt ganz der logiſchen Ordnung der Wiſſenſchaft gemäß in einem anſtändig belehrenden Tone und nicht abſprechend." Ferner: „Im Ganzen verdient dieſe Vermeſſungskunde alle nur mögliche Beachtung und wird in den Händen eines fleißigen und denkenden Geometers ein ſehr nützliches Buch ſeyn."

In des königl. ſächſ. Plankammer-Direktors u. Ober-Land-Feldmeſſers Herrn Hofrath v. Schliebens Feldmeſſungs-Lexikon heißt es u. a. S. 312: „Zu den vorzüglichern Handbüchern der geſammten Vermeſſungskunde iſt das von F. W. Netto mit zu zählen."

Des königl. preuß. Hauptmannes, Herrn von Streit's militairiſche Meßkunſt empfiehlt in der Vorrede ſolche als dasjenige Werk, wo man allein die vollſtändigſte Belehrung über die Meß-Werkzeuge findet.

Die Urtheile mehrerer Zeitſchriften und Schriftſteller erlaubt der Raum dieſer Anzeige nicht weiter anzuführen.

Hat der erſte Theil dieſes Werkes ſchon ſo ein allgemeines günſtiges Urtheil erlangt, in welchem doch nur die erſten Anfangsgründe der Wiſſenſchaft enthalten waren, um wie viel mehr wird der ſo reichhaltig ausgeſtattete zweite Theil ſich eines noch günſtigeren Urtheiles werth machen, welcher nicht allein alles, was auf das militairiſche Aufnehmen ganzer Gegenden und das ökonomiſche Vermeſſen ganzer Feldmarken Bezug hat, nebſt einer Beſchreibung der Nivellirwerkzeuge und des Verfahrens beim Nivelliren, ſondern auch außerdem die vollſtändige Anleitung zum Höhenmeſſen, die Schallmeſſung, die Lehre vom Theilen der Felder, alle zur Erlernung des trigonometriſchen Triangulirens nöthigen Theorien der höheren Geodäſie, mit einem Beiſpiele, welches das entworfene Netz einer Gegend bis in das kleinſte Detail des Kalküls verfolgt, die Lehren der geographiſchen Ortsbeſtimmung, ferner die Geſchichte und Reſultate der verſchiedenen Gradmeſſungen von den älteſten Verſuchen an bis auf die neuere Zeit, die analytiſchen Unterſuchungen über die Fehler und ihre Folgen bei Weiten- und Winkelbeſtimmungen, nebſt vielen der wichtigſten Lehren und einer ſehr großen Menge von Tafeln auf mehr als 700 Seiten enthält.

Wir können daher wohl noch kürzlich anführen, daß keines der bis jetzt erſchienenen Hand- oder Lehrbücher dieſer Wiſſenſchaft einen ſo reichhaltigen und auf das praktiſche Bedürfniß berechneten Inhalt hat.

Die Buchhandlung C. Fr. Amelang
in Berlin.

Bei F. A. Brockhaus in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu erhalten:

Dante, Die göttliche Komödie. Ueberſetzt und erklärt von Karl Ludwig Kannegießer. Zweite ſehr veränderte Auflage. Drei Theile. Mit einem Titelkupfer und geometriſchen Plänen der Hölle und des Paradieſes. Gr. 8. 60½ Bogen auf dem feinſten franz. Druckpap. 6 Thlr.

Der Ueberſetzer hat die alte Auflage gänzlich umgearbeitet und gibt in dieſer zweiten gleichſam ein völlig neues Werk. Durch Einleitungen und Commentare, die der frühern Auflage fehlten, hat er das Verſtändniß des großen Dichters für das gebildete Publikum zu erleichtern geſucht. — Das Bildniß Dante's, nach einer Todtenmaske vom Prof. Siegert in Breslau gezeichnet, und von Roßmäsler in Dresden geſtochen, und die lithographirten geometriſchen Pläne der Hölle und des Paradieſes, werden jedem Käufer willkommene Zugaben ſeyn. — Druck und Papier ſind ausgezeichnet zu nennen und dabei der Preis des ganzen Werkes ſehr billig.

In der Hinrichs'ſchen Buchhandlung in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlnngen zu finden:

Converſations-Taſchenbuch, oder Anleitung ſich mit den nöthigſten Ausdrücken auf Reiſen und bei den mannigfaltigen Vorfällen des menſchlichen Lebens bekannt zu machen. Nach Frau von Genlis und Andern. In ſechs Sprachen: Engliſch, Deutſch, Franzöſiſch, Italiäniſch, Spaniſch, Ruſſiſch. 5te vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1825. 12. — (23½ Bogen.) gebunden 1 Thlr. 12 Gr.

Daſſelbe in drei Sprachen: Engliſch, Deutſch und Franzöſiſch, oder: Italiäniſch, Deutſch und Franzöſiſch. 12. broch. 21 Gr.

Der Zweck dieſes Buches iſt: den Reiſenden, wie den eine fremde Sprache Erlernenden auf die leichteſte und ſchnellſte Weiſe dahin zu bringen, daß er ſich über die gewöhnlichen Gegenſtände, in Geſchäften und in Geſellſchaft, geläufig, richtig und präcis in der Sprache, deren er nicht kundig iſt, ausdrücke. Iſt man nun im Allgemeinen, wie des Werkes ſtarker Abgang und die darüber laut gewordenen Urtheile gezeigt, darüber einig, daß ſelbes ſeinen Zweck, ſo weit ſolches möglich, erreiche, ſo wird dieſe neue, innerlich und äuſſerlich vor allen ausgezeichnete, mit neuen Geſprächen und Artikeln bereicherte und ganz umgeſtaltete Aufl. ſich gewiß der beſten Aufnahme erfreuen.

In August Oswald's Buchhandlung in Heidelberg und Speier iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen (in Dresden bei Arnold) zu erhalten:

Liederkorne. Eine Auswahl der vorzüglichſten ältern geiſtlichen und erwecklichen Lieder. Herausgegeben von dem Verfaſſer von „Wahl und Führung. Preis bis zum 1. October 1825. 54 kr. rhein. oder 12 Gr. ſächſ., — ſpäter unabänderlich 1 fl. 12 kr. oder 16 Gr. Gute Ausgabe auf Poſt-Velin 1 fl. 30 kr. oder 22 Gr.

Wir haben auf dieſen Hausſchatz für jeden Chriſten ſchon durch eine ausführliche Anzeige aufmerkſam gemacht, und glauben nun durch die Bekanntmachung ſeiner Vollendung Predigern, Volkslehrern und jedem frommen Gemüthe eine Freude zu bereiten. Was von der Sammlung unter den Händen des verdienſtvollen und würdigen Herrn Verfaſſers zu erwarten ſey, bedarf keiner weitern Erklärung von unſerer Seite und wir beſchränken uns auf die Bemerkung, daß wir durch einen faſt über allen Maßſtab billigen Preis dieſes herrliche und reichhaltige Erbauungsbuch auch für den Unbemittelſten zugänglich gemacht haben, und noch überdieß bereit ſind, geſammelte Beſtellunben dadurch zu unterſtützen, daß wir bei direkter und frankirter Einſendung des Betrages von 12 Exemplaren ein Freiexemplar beifügen werden.

Von der Beſtimmung des Ladenpreiſes können wir aber in keinem Falle abweichen.

So eben iſt in meinem Verlage erſchienen und in allen guten Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Marc, D. C. M., war der am 27. Auguſt 1824 zu Leipzig hingerichtete Mörder Johann Chriſtian Wenzeck zurechnungsfähig? Eine Beleuchtung der Schrift des Herrn Hofraths D. Clarus: „Die Zurechnungsfähigkeit des Mörders Johann Chriſt. Wonzeck, nach Grundſätzen der Staats-Arzneikunde aktenmäßig erwieſen.“ gr. 8. geheftet 10 Gr. oder 45 kr. rhnl.

Der Herr Verf. dieſer Schrift, der ſelbſt Gerichtsarzt iſt, konnte der Meinung des Herrn Hofraths D. Clarus, über den in deſſen oben angeführten Werkchen enthaltenen Gegenſtand, nicht beipflichten, und entwickelt daher in Vorſtehendem ſeine Anſichten, was jedem Beſitzer des Clarus'ſchen Werkes ſowohl, als auch ganz beſonders jedem Gerichtsarzte höchſt intereſſant ſeyn muß.

Bamberg, im Mai 1825.

J. C. Dreſch.

So eben iſt bei mir erſchienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Jaspis, D. L. S., die fromme Feier des Abendmahls. Ein Erbauungsbuch für denkende Chriſten. 8. mit 1 Kupfer. geb. 18 Gr.

In dieſer Schrift herrſcht, wie in des rühmlichſt bekannten Verfaſſers früheren Arbeiten der Art, ein rein chriſtlicher, bibliſcher Sinn, ohne myſtiſche Schwärmerei und ohne Einmiſchung dogmatiſcher Zänkereien, daher ſie auch allen frommen Abendmahls-Genoſſen wahre Erbauung gewähren wird.

Leipzig, im Mai 1825.

Carl Cnobloch.

Anzeige.

Die in Mannheim wöchentlich dreimal erſcheinende Zeitſchrift:

Der Phönix,
Rheiniſches Unterhaltungsblatt,

welche durch Originalität, Mannigfaltigkeit, Witz und ſatyriſche Laune bereits in der ganzen Rheingegend auſſerordentliche Theilnahme gefunden hat, wird auch im bevorſtehenden Semeſter, und zwar nach einem noch ausgedehnteren Plane, fortgeſetzt werden. Um derſelben eine immer größere Ausbreitung zu geben, iſt ſolche vom 1. Juli 1825 an auch durch alle Buchhandlungen in wöchentlichen Lieferungen zu haben, und es hat davon die unterzeichnete Buchhandlung die Commiſſion übernommen. Der halbjährige Preis iſt 2 Thlr. Ausführliche Anzeigen und Probeblätter ſind in allen Buchhandlungen unentgeltlich zu haben.

Tobias Löffler
in Mannheim.

Bei W. Lauffer in Leipzig iſt erſchenen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu erhalten:

Schreckens-Nächte eines Reiſenden auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Eine aus deſſem Tagebuche entlehnte wahre Geſchichte neuerer Zeit. Herausgegeben von C. F. W. Bork, ruſſ. kaiſ. Hofſchauſpieler. 8. 1825. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

In kurzem erſcheinen:

Termitonia, das Buch der Geiſtereien. Vom Verfaſſer des Rinaldo Rinaldini. 8.

Kater Murr's Nachlaß. Fortſetzung der Lebensanſichten von F. T. A. Hoffmann. 8.

Gallerie aller juridiſchen Autoren von der älteſten bis auf die jetzige Zeit, mit ihren vorzüglichſten Schriften, nach alphabetiſcher Ordnung aufgeſtellt von J. H. Strepf. 4ter Band. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr. od. 4 fl. 48 kr.

In der Arnoldiſchen Buchhandlung iſt zu haben:

Hartmann, C., Handwörterbuch der Mineralogie, Berg-, Hütten- und Salzwerkkunde, nebſt der franzöſiſchen Synonymie und einem franz. Regiſter. Ilmenau. 4 Thlr. 12 Gr.

Digitized by Google

Artiſtiſches Notizenblatt.

Nr. 7. Im April 1825.

Herausgeber: C. A. Böttiger.

I.

Blicke auf einheimiſche Künſtler.

Profeſſor Hartmann.

Profeſſor Hartmann, ein wahrer Obmann in unſerm Künſtlerkreis, wird bei ſeiner Stellung zur Akademie, deren ganze artiſtiſche Leitung und Berathung ihm aufgetragen iſt, und bei der ihm beſonders übertragenen Aufſicht über die Angelegenheiten der Königl. Porzellanfabrik in Meißen, in wie fern dabei der Rath und die Weiſung eines kunſterfahrnen Profeſſors der Malerei einwirken kann, ſo oft und ſo vielfach in Anſpruch genommen, daß ihm zur eigenen Geſtaltung und Ausübung ſeiner Kunſt die Zeit nur höchſt ſpärlich zugemeſſen iſt. Wir würden uns bei dem Reichthum ſeiner Ideen und der Genialität ſeiner Darſtellungen über dieſen Verluſt kaum tröſten können, wenn nicht auch hier das Wohl des Ganzen dem Einzelnen aufgeopfert werden müßte, und Hartmanns wohlthätige Einwirkung in beiden Inſtituten überall ſichtbar würde.

Aber auch unter dieſen Beſchränkungen läßt uns doch ein Blick in ſeine Kunſtwerkſtätte manches ſehr Erfreuliche und Gelungene, wo nicht in größerer hiſtoriſcher Compoſition, doch in Porträts entdecken, woran ſeine Meiſterſchaft nicht erſt ſeit heute und geſtern ſich bewährte. Schon ſeit einiger Zeit erfreuen ſich die Beſuchenden hier eines faſt vollendeten Porträts des ſchleſiſchen Landſchaftsdirectors, des Grafen Dieren in Breslau, in voller Lebensgröße. Er iſt ſitzend neben einem Arbeittiſche zur Linken, auf welchem ſich beziehungvolle Schriften und Bücher befinden, in einer ruhigen Stellung, ein Buch in der Hand, abgebildet. Schon die Kleidung, die ſchleſiſche Landtaguniform, iſt bezeichnend. Aber mit gutem Vorbedacht ſehen wir auch über dem Kranzleiſten des Schreibeſchrankes eine antike Pallasbüſte aufgeſtellt. Minerva iſt ja ſeit den Zeiten des großen Perikles, deſſen namhafte Schutzherrin ſie war, im Beſitz, allen Staatsmännern, die kluge That mit weiſem Rath zu vermälen wiſſen, zur Seite zu ſtehn und Graf Dieren hat ſich, von Schleſiens Landſtänden dankbar anerkannt, ſtets als einen ſolchen bewieſen. Das Porträt gehört durch ſeinen charakteriſtiſchen Ausdruck zu denen, wo jeder, dem auch nicht die perſönliche Bekanntſchaft des Abgebildeten zu Theil wurde, ſogleich ausruft: ſprechend!

Ein anderes Porträt von eben ſo großem hiſtoriſchen als artiſtiſchen Werthe ziert jetzt des trefflichen Künſtlers Werkſtätte. Der wahrhaft ehrwürdige und von allen Deutſchen, welchen die Geſchichte der neueſten Zeit nicht fremd iſt, mit innigſter Achtung genannte Königl. Wirtembergiſche Staatsminiſter von Wangenheim geſtattete es dem Profeſſor Hartmann, den ſchon früher enge Bande des Umgangs und der herzlichſten Ergebenheit an dieſen hochbegabten Staatsmann knüpften, ſeine hier allen unvergeßlichen Züge auf der Leinwand feſtzuhalten. So hat der Pinſel des Meiſters, in Lebensgröße (es iſt ein Knieſtück) eine Aehnlichkeit hervorgerufen, die ohne Widerrede zu den gelungenſten Bildern, die wir neuerlich ſahen, gezählt werden kann, und uns wegen des Verluſtes des Abgebildeten ſelbſt, der ſeinen Aufenthalt in Dresden mit dem in Coburg, in dem ihm dort eigenthümlichen Wohnſitz, vertauſcht und durch ſeinen Abſchied hier alle ſeine Verehrer und Freunde tief betrübt hat, zwar nicht entſchädigen aber doch, ſo weit es ein Charakterbild zu thun vermag, in Verbindung mit ihm ſetzen kann. Der, alles Edle und Schöne mit Begeiſterung ſich aneignende und mit Feuereifer fördernde, auf ſeiner thatenreichen Lebensreiſe vielfach bewegte Mann iſt zwar ſeiner bequemen kontemplativen Stellung nach — er ruht mit den Armen auf Stuhllehne und Tiſch geſtützt,

Digitized by Google

mit übergeſchlagenen Füſſen — auch im Bilde in jene behagliche Lage verſetzt, wo man mit dem Hirten in Virgils Bukolicis ausruft:

O Meliböus, ein Gott hat uns hier Muße gewähret,

ohne daß man bei dieſem Gott, alles recht erwogen, gerade allein an den Auguſtus zu denken brauchte! Allein das hindert nicht, daß nicht der treue Seelenmaler ſeinem im Halbprofil vorwärts dringenden Blick und höchſt ausdrucksvoller Miene etwas von dem mitgetheilt haben könnte, was etwa beim Anblick des beruhigten, geglätteten Meeresſpiegel noch eine Spur von vorangegangenem Sturm und Wellenſchlag hinterläßt und die Vermuthung weckt, daß dieſe nur leicht gekräuſelte Fläche auch wieder bewegt werden könne. Doch iſt und bleibt gewiß in dieſen ſo männlich ausgeprägten Geſichtzügen der Hauptausdruck Muße zur ſinnigen Welt- und Kunſtanſchauung angewendet, wobei das feine Muskelſpiel um den Mund zwar einen unverkennbaren Anhauch zur ächten attiſchen Ironie, aber auch jene gemüthvolle Güte durchſchimmern läßt, die dem gefühlvollen Mann höchſtens nur gegen engherzige Rechenmeiſter oder politiſche Gaukelſpieler das ganze Uebergewicht ſeines Geiſtes zu brauchen geſtattet. Doch wozu ein weiterer Aufwand von Worten, wo nur das Auge des Kunſtfreundes, der auch Menſchenkenner iſt, dem Künſtler ganz zu folgen vermag! Nur das Einzige ſey uns noch geſtattet zu bemerken, daß, ſo weit das Bild jetzt fertig iſt, kein Nebenwerk den vollen Eindruck des Porträts ſtört. Selbſt das Fenſter, vor welchem der Ruhende ſitzt, iſt größtentheils durch einen grünen Vorhang verhüllt. Aber durch das Unverhüllte ſtrahlt ein heiteres, wahrhaft verklärendes Licht auf ihn. Und warum könnte der grüne Vorhang ſich nicht bald der vollen Frühlingſonne öffnen?

Ein drittes und viertes Porträt hat es mit der jugendlich holden Geſtalt einer mit hohen Liebreiz geſchmückten Dame aus den höhern Regionen unſers Frauenhimmels, wobei der Maler allen Grazien in Darſtellung dieſer Einen huldigte, und mit einem höchſt lieblichen weiblichen Kinderkopf, einem blonden Lockenhaupt von unbeſchreiblicher Kindlichkeit und Anmuth, zu thun. Allein es wurde uns nicht verſtattet, die Perſönlichkeit weiter zu bezeichnen. Um ſo gerechter iſt der Wunſch, daß auch dieſe zwei weiblichen Genien uns in ihrer Vollendung bei der nächſten Ausſtellung erſcheinen mögen! B.

II.

Des Hauptmann's von Goro Werk über Pompeji. *)

Es mußte durch den Lauf verhängnißvoller Weltbegebenheiten ein öſterreichiſches Heer Neapel beſetzen und ſchützen, damit ein Deutſcher uns über Pompeji ein erſchöpfendes Werk geben und ſo den Franzoſen und Britten, den Mazois und Gells zur Seite treten könnte. Der K. K. Hauptmann im Geniecorps, Ludwig Goro von Agyagfalva, muthiger Kämpfer in der Sache ſeines Kaiſers, ungariſcher Odendichter, im Befreiungkriege 1813—15 in Italien wirkſam, dann in Dalmatien angeſtellt, empfing in Salona's Trümmern und in den Ueberreſten der diocletianiſchen Palläſte ſeine erſte Weihe für Alterthumkunde, und als ihn der Feldzug von 1821 nach Neapel führte, widmete er jeden Augenblick ſeiner Muße der dort ſo reichhaltigen Kunſtbeſchauung, wovon er in mehreren Mittheilungen an's Hormayerſche Archiv Rechenſchaft gab. Seine ganze Aufmerkſamkeit richtete er auf die Ausgrabungen von Pompeji, wo eben das ſogenannte Forum Civile genauer beſtimmt und in der Nähe des Tempels der Fortuna eine Reihe Gemächer mit manchem köſtlichen Fund aufgedeckt wurde. Er beſchloß ein ſyſtematiſches Werk über Pompeji zu ſchreiben, nach den genaueſten Vermeſſungen mit Einſchluß der neueſten Entdeckungen bis 1825. Das

*) Wanderungen durch Pompeji, durch L. von Goro. (Wien 1825, bei Mörſchner und Jasper, in Folio, XII. 178 S. in nettem Umſchlag nebſt XX Bildertafeln, worunter 4 Steindrücke, das andere alles ſaubere Kupferſtiche nach Goro's eigenen Zeichnungen.) Vorzüglich belehrend ſind die topographiſchen Grundriſſe und Plane, weil alles, was wir bisher darüber hatten, ſelbſt der ſo oft wiederholte Plan des engliſchen Architecten Gandy in Sir William Gell's Pompejana vom Jahre 1817, nicht nach wirklichen Vermeſſungen entworfen wurde. Ganz neu iſt der Grundriß des Forum Civile, nach den neueſten Ausgrabungen und Beſtimmungen. — Es iſt uns durchaus nicht bekannt geworden, welchen Erfolg die zu Anfang des Jahres 1824 durch den Zürcher Maler Huber angekündigten 24 Vues pittoresques de la Ville de Pompei gehabt haben, da uns Privatnachrichten viel Gutes davon erwarten ließen.

Digitized by Google

Werk iſt ſo eben in Wien erſchienen und beſonders im typographiſchen und chalkographiſchen Theil auch von außen ein ſehr begehrenswürdiges Beſitzthum geworden. Es iſt dem großen Förderer aller Kunſt und Wiſſenſchaft, dem Erzherzog Johann, zugeeignet. Aber mit Ruhm und Dank gedenkt der muthige Verfaſſer auch der väterlichen Unterſtützung, die ihm bei dieſen mühſamen Unternehmen durch den K. O. Obergeneral, Baron von Frimont, zu Theil wurde. Das Werk ſelbſt zerfällt in eine geſchichtliche Einleitung über das große vulkaniſche Theater des Veſuvs, die Campania Felix und die Geſchichte von Pompeji vor und nach ſeiner Verſchüttung, wobei wir gern noch mehr Rückſicht auf Lippi's, von unſerm Geh. Fin. Rath Blöde ſo ſcharfſinnig gewürdigte, Waſſerauswurf-Hypotheſe genommen geſehen hätten, und in drei Hauptabſchnitte: 1) die Avenue nebſt der Gräberſtraße, wo Millin ſo gut vorgearbeitet hatte; 2) die Gaſſen und Wohnhäuſer, alle numerirt und nach einzelnen Nummern durchgegangen, wo viele bisher obwaltende Irrthümer berichtigt werden. Hierzu gehört auch die Abbildung und Beſchreibung von 11 vorzüglichen Wandgemälden. 3) Oeffentliche Plätze und Gebäude, die wahre, aber oft nur zu hoch geſtellte, Prachtſeite dieſer römiſchen Colonieſtadt. Als Epilog möchten wir die am Schluß gegebene, mit beſonderer Kennerſchaft ausgeführte Betrachtung über die alte Befeſtigung und die Ringmauern der Stadt, durch die lehrreiche 20te Kupfertafel erläutert, anſehen. Um ſeine ganze Darſtellweiſe nicht einſeitig zu beurtheilen, muß man ſich in den Standpunkt des wackern Verfaſſers zu verſetzen wiſſen. Kein angelernter Gelehrte und Antiquar von Handwerk, aber ein begünſtigter und eingeübter Augenzeuge der Wunder, bei welchen unſer Schiller ausruft:

Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geſchlecht? —

bietet er ſich gebildeten Männern und Frauen zum beredten Führer durch dieß, ſeit der gelehrte Rector an der Nicolaiſchule in Leipzig Martini ſein gleichſam wieder lebendes Pompeji ſchrieb (1779), in achtmal vergrößerten Räumen erweiterte Stadt-Labyrinth an, wo der Faden der Ariadne ſtets willkommen ſeyn wird. Natürlich durfte nun manches aus dem öffentlichen und häuslichen Leben, ſelbſt aus ſehr bekannten Büchern, wie aus Adams Alterthümern, zur Erläuterung eingeflochten werden. Aber eben dadurch wird es nun auch für bloße Dilettanten lehrreich und anziehend, während doch auch der eingeweihte Alterthumforſcher und Kenner überall auf Berichtigungen und eigene Anſchauungen ſtößt, die dem in ſeiner Außenſeite ſo gefälligen Buche eine bleibende Stelle in unſern Bibliotheken und topographiſchen Sammlungen ſichern. So wird, um nur ein Beiſpiel anzuführen, welches durch die Programme des neueſten gelehrten Herausgebers des Galenus, D. Kühn in Leipzig, und unſers Choulant gründliche Probeſchrift de locis Pompeianis, nach des ruſſiſchen Arztes Savenko Vorgang, über die in Pompeji gefundenen chirurgiſchen Inſtrumente ganz neuerlich in Anregung unter uns gekommen iſt, die ausführliche Nachricht (Seite 91 f.) über das zur Ausziehung der todten Leibesfrucht beſtimmte Inſtrument nicht nur wegen ſeiner einfachen Zuſammenſetzung und leichten Anwendbarkeit, ſondern auch dadurch den Winken des gelehrten Kanonikus Jorio zu Folge höchſt merkwürdig, daß es einem noch vor der Ausgrabung des Pompejaniſchen Forceps in Frankreich erfundenen und ſehr gerühmten Inſtrumente ganz ähnlich iſt. Es wird hier in ſeinem ganzen Mechanismus beſchrieben und wird hoffentlich noch zu manchen intereſſanten Unterſuchungen Veranlaſſung geben. Schade, daß der ältere Oſiander im Göttinger Entbindunghauſe dieſen Fund nicht erlebte! So erhält die im Alterthume beim gänzlichen Mangel unſers Lumpenpapiers ſo allgemein angenommene Sitte in albo, d. h. auf die bloße angetünchte Hausmauer alle Arten von Kundmachungen anzuſchreiben, oder, um das Kunſtwort zu brauchen, die Toichographie, durch eine Menge hier aufgeführter Mauerſchriften (Programme im eigentlichſten Sinne des Worts), die der Prälat Roſini in ſeiner gelehrten Dissertatio isagogica zu den Herkulaniſchen Papyrusrollen (Neapel 1797. in Fol.) noch nicht in Kupferſtich mittheilen konnte, durch Herrn v. Goro mannigfaltige Zuſätze und Berichtigungen. *) So

*) Drei, die Schriftzüge genau wiedergebende Wandinſchriften finden ſich hier Tab. XX. Die Familie Panſa

Digitized by Google

werden überall auch die neueſten, eben jetzt in öffentlichen Blättern vielbeſprochenen Entdeckungen (S. 109 die Aufdeckung der Badezimmer) ſchon mitgetheilt. Doch ſo viel genüge für unſer Notizenblatt, um auf dieſe neueſten literariſchen Geſchenke aus Parthenope, wo jedem Fußtritt und Stoß des Grabeiſens eine neue unterirdiſche Welt mit Gräbern und Alterthümern ſich aufthut,*) die allgemeine Aufmerkſamkeit zu leiten. Nichts Anmuthenderes und zugleich bequemeres, als ſo ohne alle Zudringlichkeit von Ciceronen und Zuruf neidiſcher Aufpaſſer den mit den Nummern des Plans übereinſtimmenden Beſchauungen im Text Schritt vor Schritt nachzufolgen. Romanelli iſt überall mit Dank benutzt. Was uns aber der Neffe des jetzigen Directors der Ausgrabungen von Pompeji, des Anton Bonucci, Carlo Bonucci in ſeinem Taſchenbuche über Pompeji bietet, wird durch des Wahrheitliebenden, beſcheidenen Goro's Werk völlig überflüſſig.

B.

ſpielt darin eine große Rolle. Ich habe über dieſe ganze Mauerepigraphik auf Veranlaſſung mehrerer Nachrichten über Pompeji im Correſpondenzabſchnitt am Ende des III. Theils der Amalthea gehandelt, die in der nächſten Oſtermeſſe gewiß erſcheinen wird. Dort iſt auch eine ausführliche Nachricht über von Goro's Wanderungen durch Pompeji mitgetheilt.

*) Darüber belehrt uns die neueſte Schrift des Canonicus Jorio: Metodo per rinvenire e frugare i sepolchri degli Antichi. (X. 184 S. in gr. 8. Neapel, nella stamp. delle Società filomatica. 1824.) Hier iſt die Kunſt, antike, ausgemauerte Gräber aufzufinden und aufzugraben, recht in ein Syſtem gebracht und im 4. Kapitel, indizii della esistenza de' sepolcri überſchrieben, jedes Merkmal ſpezificirt, an welchem man erkennt, daß hier eine noch nicht verſuchte Nachgrabung eine gute Ausbeute von Todtengeräthſchaften, Schmuck, Amuleten, Bernſtein, Glas u. ſ. w. (worüber ein ganzes Regiſter mitgetheilt wird) liefern werde. Jorio hat die ganze Gräberküſte von Cumä bis Pozzuolo hinab gleichſam zu ſeiner Domäne gemacht. Dem intereſſanten Werke ſind 8 lithographirte Tafeln beigefügt, wo auf der 7. Tafel auch das Grab mit 2 Skelets und eine Menge Thon- und Glasgefäße abgebildet ſind, welches im Jahre 1821 in der Gegend von Cumä in Gegenwart des Prinzen von Dänemark und ſeiner Gemahlin von Jorio eröffnet wurde.

Ankündigung.

Ein lange gefühltes, aber durch alle Verſuche in größerem und kleinerem Maßſtabe bis jetzt noch nirgends befriedigtes Bedürfniß war eine genaue und möglichſt vollſtändige Produkten- und Adminiſtrationskarte des Königreichs Sachſen in einem ſo großen Maßſtabe, daß die umfaſſendſte Gründlichkeit in der Aufzählung nicht in verwirrende Ueberhäufung gerieth. Dieſe Lücke iſt nun auf eine ſehr empfehlenswerthe Weiſe ausgefüllt worden. In Göſchen's Verlag in Leipzig iſt ſo eben erſchienen: „Culturcharte des Königreichs Sachſen, mit beſonderer Angabe der vorfindlichen Naturmerkwürdigkeiten und aller zur Verwaltung gehörigen Gegenſtände. Aus den ſicherſten Quellen als Verſuch zuſammengeſtellt und aufgetragen von W. E. A. von Schlieben." Da dieſe Charte über 39 Zoll in der Länge und über 26 Zoll in der Höhe eine angemeſſene Fläche, wie ſie bis jetzt keine andere Charte des jetzigen Königreichs hatte, darbietet, ſo konnte darin nicht nur auf geologiſche, naturhiſtoriſche und technologiſche Bezeichnung und auf die wichtigſten Fabrikgegenſtände, alſo auf die Erforderniſſe einer reinen Produktencharte, ſondern auch auf eine vollſtändige Kreis- und Amtseintheilung des Landes, auf den Sitz aller weltlichen und geiſtlichen Provinzialbehörden, die Straßenzüge und Poſtläufe (ſelbſt die Bothenwege mit eingeſchloſſen), die Forſtbezirke, Holzflößen und Canäle u. ſ. w. überall die genaueſte Rückſicht genommen werden. Es verſteht ſich übrigens, daß auf einer ſolchen Charte nur diejenigen Orte bezeichnet wurden, die ſich durch irgend etwas auszeichnen. Der Kammerrath von Schlieben, deſſen Verdienſte um Kameralvermeſſungen und Chartenaufzeichnung nicht erſt hier gerühmt zu werden brauchen und der in der gelehrten Welt vielfach gekannt iſt, wird ſeiner Stellung und Erfahrung nach beſonders zu einer Unternehmung befähigt, bei der bloß mühſame Forſchung nicht ausreicht, und wo auch praktiſche Anſicht und Ueberblick erforderlich iſt. Die hier nicht unbedeutende Schwierigkeit, für ſo mancherlei Begrenzungen und Angaben angemeſſene Signaturen zu finden, iſt durch eine Menge wohlerfundener und am Rande genau angegebener Kennzeichen glücklich beſeitigt worden. Selbſt die verſchiedene Schrift und Größe der Buchſtaben iſt charakteriſtiſch. Ungemeiner Fleiß iſt auf die mannigfaltige Colorirung und Abſtufung der Farben in der Begrenzung verwandt worden. Der Stich der Charte macht unſerm bekannten Künſtler Krille große Ehre. Mit Anfang Mai's werden ſtets Exemplare dieſer Charte in der Arnoldiſchen Buch- und Kunſthandlung am Altmarkte zu haben ſeyn.

B.

Digitized by Google

Artiſtiſches Notizenblatt.

Nr. 8. Im April 1825.

Herausgeber: C. A. Böttiger.

I.

Einheimiſche Nachrichten.

1.

Der durch Prof. Rauch in Berlin reſtaurirte Sturz der Pallas Promachos im K. Antikenmuſeum.

Seit einigen Tagen hat das K. Antikenmuſeum im Auguſteum in der Neuſtadt eine eben ſo gehaltreiche, als zweckmäßige Bereicherung erhalten. Bekanntlich macht ein Sturz der Minerva im alten Styl, durch den hinten und vorn aufgebauſchten Peplus und durch einen von der Bruſt bis zu den Füßen in der Mitte herablaufenden Streifen mit dem Gigantenkampf en relief auf dieſem Peplus einzig,*) eine Hauptzierde dieſes Muſeums, zur genauen Beſtimmung der Kunſtepochen, zur Belehrung über archaiſchen und äginetiſchen Styl ein unvergleichlicher Beleg.

Aber dieß herrliche Denkmal war ſchon in Rom in der Sammlung Chigi ſehr unverſtändig reſtaurirt worden. Als im Jahre 1823 die Berliner Akademie durch einen geübten römiſchen Formatore auch dieſen Sturz abformen ließ, verſprach der dieß Geſchäft durch Rath und Vorſchrift leitende Prof. Rauch, nach vorhandenen Denkmälern in dieſem Styl eine angemeſſene Reſtauration zu verſuchen. Der Verſuch iſt mit dem erfreulichſten Erfolg gemacht und ein vollendeter Gypsabguß nach dieſem Verſuch aus Berlin für das Antikenkabinet überſchickt worden. Bereits iſt dieſe in ihrer Ganzheit mächtig anſprechende, Rauch's feinen, in die Antike eindringenden Kunſtſinn ſchön beweiſende Statue auf einem Piedeſtal mit metallenem Drehwerk, wie man es in Berlin meiſterhaft auszuführen weiß, an würdiger Stelle in demſelben Saal, worin der antike Torſo ſich befindet, aufgeſtellt und bietet durch die Vergleichung dem bloßen Liebhaber, der nur nach dem allgemeinen Eindruck fragt, und den unterrichteten Kunſtkenner, der eine Menge Fragen auf den Lippen hat,*) die mannigfaltigſte Unterhaltung dar. Möge dieſer Erſtlingsverſuch durch ſein alle Erwartung befriedigendes Gelingen dazu beitragen, daß unſere oft tölpiſch und entſtellend reſtaurirten Marmorbilder noch von mancher Ungeſtalt entlaſtet und verſtändigeres an die Stelle geſetzt werde!

B.

*) Seit Millingen in ſeinen unedited monuments pl. I—III. das für die früheſte Bildung der Pallas zu Athen ſo wichtige Vaſenbild auf der 1813 in Athen vom Engländer Burgon gefundenen Prämienvaſe bei den Panathenäen bekannt gemacht hat, iſt dieſer die Länge herablaufende Streifen, der im Bilde freilich nur durch einen Mäander geſchmückt iſt, als unentbehrlich im Pallaskoſtüme vor Phidias erwieſen. Auf jenem Bilde iſt auch die wahre Stellung der vorkämpfenden Pallas (Promachos. Pauſan. II, 34.) wie ſie den drohenden Speer ſchwingt, deutlich angegeben.

*) So wird es wohl noch lange eine Streitfrage bleiben, ob unſere vorkämpfende Minerva Promachos den Speer drohend vorwärts ſtoße, wie in den älteſten Palladien überall und auf ſo vielen Münzen, oder ob ſie mit dem Speer auf die Aegide ſchlage, als zum Angriff reizend, wie Thorwaldſen die äginetiſche reſtaurirt hat und ſo auch, als er vor einigen Jahren unſer Muſeum beſuchte, die Stellung der hieſigen in der Reſtauration ausgeführt zu ſehen wünſchte. S. Amalthea. 1. Theil. Vorrede S. XXXI.

2.

Ueber die Dresdner Glasmaler Viertel und Scheuner und über Glasmalerei überhaupt.

Es iſt zur Gnüge bekannt wie viele und welche erfolgreiche Verſuche in unſern Tagen zu ihrer Wiederherſtellung gemacht worden ſind. So iſt ſowohl aus dem Stuttgarter Kunſtblatte als aus Büſchings Beſchreibung des Schloſſes von Marienburg zur allgemeinen Kunde gekommen, wie nach den Kartons der Profeſſoren Wach und Kolbe, die bei der

Digitized by Google

Kunſtausſtellung in Berlin 1823 geſehen wurden, von ſehr kunſtfertigen Meiſtern (beſonders Höcker in Breslau) herrliche Glasgemälde für die neuen Fenſter der wieder hergeſtellten Säle in den deutſchen Ordenshauſe zu Marienburg nach Beſtellungen der königl. Familie und reicher Kunſtfreunde ausgeführt wurden. So wurden uns die HH. Zimmermann und Bierbach als verdienſtvolle Glasmaler in der alten, jetzt ſo vielfach wieder belebten Kunſtſtadt Cöln geprieſen. Ja, es iſt faſt kein namhafter Ort in Deutſchland, wo nicht auch, freilich in ſehr verſchieden Weiſen, Glasmalerei getrieben würde. Man hat oft der Glasmalerei, die uns in den alten Münſtern und Kirchen aus dem Mittelalter noch jetzt ſo wunderbar anſpricht, für eine ganz verlorne Kunſt gehalten. Daher ſo oft im Laufe des vorigen Jahrhunderts die lobpreiſende Verkündigung, die Kunſt ſey von dieſem oder jenem Glasmaler wieder in ihrer alten Herrlichkeit erweckt worden. Man denke nur, was die Britten in dem letzten Jahrzehnde des 18ten Jahrhunderts von ihrem Jervais erzählten. Und doch iſt dieſe Kunſt nie untergegangen. Man darf ja nur unſers deutſchen Kunkels Werk darüber nachleſen!

Aber die Glasmalerei ſelbſt iſt von jeher eine vierfache geweſen, indem man entweder das Glas ſelbſt enkauſtiſch, oder wie wir es auch wohl nennen, in Schmelz mit metalliſchen Farben durchdrang, und dieß iſt die einzige vollendete und als wahre Kunſtarbeit zu achtende Gattung; oder indem man tüchtig durchgefärbte Gläſer nach einer Vorzeichnung ausſchnitt und mit ſchwarzen Schraffirungen aufhöhete, welches dann in Blei eingelaſſen wurde; oder indem man gefärbtes Glas auf weißes kittete, und ſo den gefärbten Ueberzug nach dem Bedarf ausſchliff; oder indem man endlich bloß Deck- oder Oelfarben auf der Glasfläche fixirte, ohne daß ſie ins Glas ſelbſt feuerbeſtändig eindringt. Dieß iſt die ſeit dem 16ten Jahrhunderte am meiſten geübten Glasmalerei, welche die Franzoſen peinture en apprêt nennen. Sie ermangelt trotz aller chemiſchen und techniſchen Künſteleien durchaus der Dauerhaftigkeit, reibt ſich ab und verbleicht bei jeder Säure. In unſern Tagen hat ſich beſonders der vormalige Aufſeher des nun verſchwundenen Musée de monumens Français, Rue Petits Augustins, der Ritter Alexander Lenoire (jetzt administrateur des monumens de l'Eglise royale de St. Denys) um die Geſchichte der Glasmalerei verdient gemacht. *) Den empfindlichſten Nachtheil verurſachte die Sammlerbegierde reichere Liebhaber, wodurch die meiſten alten Glasgemälde aus den Kirchenfenſtern entführt und zur Befriedigung eitler Schauluſt in den Verzierungen gothiſcher Gartenhäuſer und Kapellen gemisbraucht worden ſind. Wie viel verſtändiger wäre es geweſen, durch tüchtige Künſtler Neues nach dem Muſter der Alten mit Bezugnahme auf die Oertlichkeit, wofür man die Glastafeln beſtimmte, malen zu laſſen, als eine Art von Kunſt- und Kirchenraub zu begehen, wo alte Wappen, Bibelgeſchichten und Heiligenſagen ihrer urſprünglichen Bedeutſamkeit entriſſen, nun blos ſchnöder Hoffart und Augenluſt dienen müſſen und weder der Andacht noch der hiſtoriſchen Forſchung förderlich ſeyn können. **)

Aber um ſo ſchätzenswerther ſind auch die Verſuche deutſcher Künſtler, dieſe ſchöne Kunſt in ihrer urſprünglichen Vollkommenheit wieder herzuſtellen. Sie verdienen um ſo größere Aufmunterung, als hier mannigfaltige, auch chemiſche Kenntniſſe

---

*) Theils im ganzen 6ten Bande ſeiner großen Description du Musée des monumens français, der ſich ganz mit der Glasmalerei beſchäftigt, theils im 1ſten Theile ſeiner Histoire des arts. Da aber der jetzige für die Ermunterung der Künſte ſehr thätige Präfect des Seine-Departements, nachdem er für die Freskomalerei in den Pariſer Kirchen St. Sulpice, St. Roch u. ſ. w. ſo rühmlich gewirkt, auch für die Wiederherſtellung der gemalten Glasfenſter ſorgt: ſo forderte er Hrn. Lenoire auf, dieſen Gegenſtand für die dazu anzuſtellenden Glasmaler noch einmal zu bearbeiten. Daher ließ Lenoire erſt vor wenigen Monaten eine neue, alles vorige gedrängt zuſammenfaſſende und allen Liebhabern ſehr zu empfehlende Schrift: Observations sur la peinture sur verre et ses differens procedés, Paris, Eberhart. 1824. 240 S. erſcheinen, die als das neueſte und beſte in dieſem Fache angeſehen werden muß. Er nimmt für die wahre Glasmalerei, die er von der en apprêt ganz trennt, 4 Epochen an und theilt in einem Kupferſtiche eines der merkwürdigſten Glasgemälde aus dem Hôtel-dieux zu Giſors auf Heinrichs II. mit.

**) Mit vollem Recht eifert dagegen, das Bedeutende ſelbſt der ſteinernen Einfaſſungen, in welchen ſie Anfangs eingelaſſen waren, hier bemerkend, der Galleriedirektor Franz Hub. Müller in ſeinem auf vielfache Anſchauung begründeten Aufſatz über die Fenſter der deutſchen Kirchenbauſtyls und ihre Glasmalerei im erſten Hefte ſeines Prachtwerkes: die Katharinenkirche zu Oppenheim S. 13. ff. wo auf der 3ten Tafel ein herrlich colorirtes Blatt eines ganz erhaltenen Fenſters der Art mit einigen Figuren im griechiſchen Urtypus uns mitgetheilt wird.

zum Gelingen eines Werkes nöthig ſind, welches in ſeiner würdigen Anwendung und bei dem hohen Preis, den Zeit- und Koſtenaufwand zur Bedingung machen, immer nur einige Liebhaber zum Erwerb reizen wird Noch erinnern wir uns der Künſtlerfamile Mohn, die hier freilich nur die Malerei en apprêt übte, von hier nach Wien ging und dort, wie wir durch Reiſende vernehmen, bei weit vollendeteren Leiſtungen auch größere Aufmunterung fand, und unter andern mehrere Scheiben für die neuerbaute Ritterburg in Laxenburg auszuführen den Auftrag hatte. Es leben aber auch jetzt noch in unſrer Mitte zwei Männer, welche für die ächte Glasmalerei den größten Eifer bewieſen und durch das, was ſie bis jetzt ſchon leiſteten, zu noch größeren Erwartungen uns berechtigt haben. Hr. Scheuner zog durch ein ſehr wacker ausgeführtes Glasgemälde nach dem Holzſchnitte vom Titelblatte der Apokalypſe von Albrecht Dürer, St. Johannes und die Madonna (bei Bartſch Nr. 60), welches er auf unſere letzte Ausſtellung gegeben hatte, die Aufmerkſamkeit der Liebhaber auf ſich und erhielt dadurch den Auftrag, die Fenſter in einer alten, vom Großherzog von Mecklenburg-Schwerin wieder hergeſtellten Kirche auszumalen. Hr. M. Viertel, ein geborner Leipziger, kam früh zum hieſigen Glasmaler Mohn, der die ihm vom Knabenalter an beiwohnende Vorliebe für dieſe Art von Malerei befeſtigte, und ſuchte ſich bei der hieſigen Akademie, ſo weit es die ihn allein ernährende Landſchaftsmalerei auf Trinkgläſer geſtattete, im Zeichnen und Malen zu vervollkommnen. Nachdem er 1813 im ſächſiſchen Banner mit ausgezogen war und bei ſeiner Rückkehr das Unzulängliche dieſer Malerei immer tiefer fühlte, ging er nach Wien, um ſich dort die unentbehrlichen chemiſchen Kenntniſſe im polytechniſchen Inſtitut zu erwerben. Dort brachte er es durch einen mehrjährigen Curſus in der Scheidekunſt ſo weit, daß er ſelbſt über die Kunſtmittel der wahren Glasmalerei Entdeckungen machte und ſich ſchmeicheln durfte, alles was die ältern Glasmaler nicht durch eingeſetztes Glas bewirkten oder mit Ueberblaſen einer bunten (meiſt rubinrothen) Glashaut, welche, auf einzelnen Stellen ausgeſchliffen, mit anderen Farben erſetzt werden konnte, zu erreichen wußten, vollkommen begriffen zu haben. Noch während ſeines Aufenthalts in Wien ward ihm der Auftrag, auf dem Landgute des Erzherzogs Johann Brandhoff bei Marienzelle Glasgemälde zu Fenſtern zu verfertigen. Am Schluſſe des vorigen Jahres malte er als erſten Verſuch einer hiſtoriſchen Compoſition die Krönung der Maria nach Sadeler, und brachte bei der Färbung ein neuentdecktes Orange im Gewande des Heilandes an. So iſt auch das Blau im Gewande der Maria und das Violett in der Bekleidung Gott des Vaters zu nennen. Liebhaber können dieß Bild im neuen Arnoldiſchen Muſeum, wo es aufgehangen iſt, beſehen. Jetzt beſchäftigt ihn für die Ausſtellung eine Gruppe, die ſchöne Philippine Welſerin mit dem Erzherzog Ferdinand, oben das Tyroler Wappen. Es iſt zu wünſchen, daß dieſer eben ſo talentvolle als fleißige Künſtler Unterſtützung finde, um ſeine Arbeiten durch fortgeſetzte chemiſche Verſuche vervollkommen zu können. Der feingebildete Mann drückt ſich darüber in einem Briefe ſo aus: „Die Chemie hat in neuerer Zeit ſo große Fortſchritte gemacht, daß dieß auch der Glasmalerei vielfach zu Gute kommen muß. Mehrere unſern Voraltern ganz unbekannte Metalle ſind durch chemiſche Analyſe jetzt darſtellbar und ſo kann mit ihnen die Palette des Glasmalers bereichert werden. Auch müßte ſeine Kunſt jetzt ſchon auf einer weit höheren Stufe der Vollkommenheit ſtehn, wenn ihr überhaupt mehr Gunſt würde und wenn nicht die meiſten, die ſich Glasmaler nennen, mit den Farben der Porzellanmalerei ſich begnügend, ohne alle Kenntniß der Chemie nicht Glas- ſondern Gläſermaler würden.“ B.

II.

Auguſte, Fürſtin von Liegnitz, Gräfin von Hohenzollern, nach einer Medaille von Loos.

Die Berliner Künſtler haben, wie man vorausſetzen konnte, gewetteifert, um die Züge der Frau Fürſtin von Liegnitz aufzufaſſen und ſie für die Millionen von Preußen und Nichtpreußen, die zu ihr mit Ehrfurcht und Huldigung hinaufblicken, in Steindruck oder in Kupferſtich zu vervielfältigen. Was bisher öffentlich bekannt geworden iſt, hat jedoch wenig die Erwartung befriedigt. Noch ſind

Digitized by Google

unter den Zeichnern die nicht in die Schranken getreten, deren Name ſchon für etwas Gelungenes bürgt. Aehnlichkeit, das erſte Erforderniß, konnten Alle, welche früher das Glück hatten, die Frau Fürſtin zu kennen, in dieſen raſch ausgeſtreueten Blättern und Blättchen nicht finden; und die Ausführung ließ vollends zu wünſchen übrig. Herrn G. Loos Medaillenmünze zu Berlin, die es für eine Pflicht hält, die erfreulichen Ereigniſſe des Hohenzollernſchen Regentenſtammes in ihrer histoire metallique zu verzeichnen, iſt nicht hinter dieſen Verſuchen zurückgeblieben; und wie man verſichert, ſo verdanken wir ihr die ächteſten Vultus augustales. In einem Bildniß-Medaillon, der vor wenigen Tagen unter Loos Leitung in das Publikum kam, geſchnitten von Gube, nach einem Modelle von dem in Auffaſſung der Aehnlichkeit ſo glücklichen Leon. Poſch, wozu die Fürſtin ſelbſt ſaß, glaubt man bis jetzt das ähnlichſte Bild zu beſitzen; wenigſtens hat es die Stimme derer für ſich, deren Zeugniß jetzt am beſten entſcheiden kann. Ein Bildniß-Medaillon Sr. M. des Königs von gleicher Größe, als Gegenſtück dazu, wird in wenigen Tagen ausgegeben werden Vielleicht iſt an dieſem etwas weniger die Eile zu bemerken, die in dem Haare dieſes ſonſt ſehr gut gearbeiteten Köpfchens ſich zu verrathen ſcheint. Nach der glücklichen Anordnung des Herrn Loos kann man dieſe ziemlich große Medaille auch in Rahmen unter Glas haben, wo ſie mit goldfarbenem Metall überzogen, eine zierliche Ausſchmückung für Schreibtiſche und Wände bietet, an denen man Gedächtnißtäfelchen aufhängt. In ſolchen Rahmen verkauft dieſe Bronzenabdrücke mit goldfarbnem Metall überzogen, die Loos'ſche Offizin für 2 Thlr.; in bloßen Bronzeabdrücken, eben ſo eingefaßt, zu 1 Thlr. 12 Gr. In Silber koſtet der Medaillon, ohne Faſſung, 5 Thlr.; in Goldmetall 1 Thlr. 8 Gr.; in bloßer Bronze 1 Thlr. In Dukatengolde würde ſie hundert Thaler zu ſtehen kommen. Beide Bildniſſe, die auf den Exemplaren außer Rahmen auf der Rückſeite die Worte tragen: Aus der — Werkſtätte — von — G. Loos — Dan. Loos Sohn — in — Berlin — ſind von dem Unternehmer zum Beſten der Rheinländer herausgegeben worden, die durch Ueberſchwemmungen gelitten. Eine ſolche Verſicherung von H. Loos gegeben, iſt nur ein Stachel mehr für künftige Käufer, die ungern in den Zeitungen ihre Namen leſen: weil ſie nie der Linken wiſſen laſſen mögen, was die Rechte zu Lindrung fremder Noth gegeben. Hier iſt ein: zum Beſten der Armen nicht zugleich ein: zum Leidweſen der nothgedrungnen Käufer!

H. Haſe.

III.

Klein's Tiffon und der Moloſſus in der Antike.

Der treffliche Zeichner und Kupferſtecher Joh. Adam Klein in Nürnberg, der, wie wir hören, wieder zwei herrliche Blätter in Arbeit hat, fuhr fort in der Gewohnheit, zum neuen Jahre einigen Freunden eine Xenie ſeiner Erfindung und Kunſt zu ſchenken. Dießmal war es ſein Lieblingshund Tiffon, ein unvergleichliches kleines Blatt voll Wahrheit und Naturell, wie ihn etwa Profeſſor Dahl unter uns malen möchte. Exemplare davon ſind hier beim Kunſthändler Sferl (zu 6 Gr.) zu haben. Wir ſind in Deutſchland ſehr zurück in der Kynographie, (Hundemalerei). Love my dog, and love the master, ſagt der Britte und jeder Liebling — nicht eben Schooßhund — muß da gemalt und geſtochen werden. Die alten Griechen hielten ſchon die Darſtellung des treueſten Gefährten für etwas Würdiges. Wie oft mag der treue Argus des Ulyſſes gemalt worden ſeyn! Wir haben Spuren davon. Auch in der Meſſiade iſt eine köſtliche Epiſode vom Hunde. Wer malte dieſen unter uns? Nikias, Euphranors Schüler, der Giorgione ſeiner Zeit, war ein tüchtiger Hundemaler. Prosperrime canes expressit, ſagt Plinius XXXV. 5. 40, 28. Man denke aber auch *an die* herrlichen Windſpiele (Spartaner) neben einigen noch vorhandenen Statuen der Diana, z. B der Verſailler. Doch vor allen war ſchon der alles Darſtellbare umfaſſende, große Bildgießer Myron ein charakteriſtiſcher Hundebildner, nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Plinius und Ein Hund war darunter ſo berühmt, das Plinius ausdrücklich ſagt: fecit et canem (XXXIV. S. 19, 3). Es leidet, durch genaue Vergleichungen erwieſen, faſt gar keinen Zweifel, daß der ſitzende koloſſale Hund, der von Jenkins nach England an den reichen Liebhaber Duncombe in der Graſſchaft York für 1000 Pf. Sterling (!) verkauft wurde (S. Winkelmann's Werke IV., 429) und welchen ſchon Cavaceppi (der ihn reſtaurirte) abgebildet hat (Raccolta di Statue, Vol. I., tav. 6.) urſprünglich jener Hund des Lyſippus geweſen iſt, wie auch neuerlich der große Kenner Heinrich Meyer in ſeiner noch viel zu wenig gekannten und geſchätzten Geſchichte der bildenden Künſte bei den Griechen I., 74, beſtimmt ausgeſprochen hat. Raf. Mengs formte einen der Art, noch ehe er aus Rom wegging, und ſo beſitzen wir ihn auch in unſern ſchönen Muſeum der Mengſiſchen Abgüſſe, wo er aber in dem Verzeichniſſe eher ein *Wolf* genannt wird. Schon Cavaceppi hat ihn mit Recht einen Moluſſus genannt. Das war ja die große Hunderace, die nach Ariſtoteles Thiergeſchichte IX., 1, für die großen Schaafheerden gebraucht wurde, die aber auch die furchtbarſten Hauswächter waren. S. z. Horaz Satiren II., 8. 113. Wir haben bei der letzten Ausſtellung von 1824 eine gelungene Kopie von dieſem impoſanten Hundegebilde von einen unter uns lebenden ruſſiſchen Künſtler Alex. Deniſſow geſehen, und veranlaßten unſern Kunſthändler Sferl, das merkwürdige Thier in einem leichten Umriß als Kupferſtich zu geben. Ein Kunſtfreund, der auch den Hunden gewogen iſt, hat dieſe Lebensgroße Kopie in einem zierlichen Rahm geſpannt zu einen eleganten Vorſetzer in ſeinem Schlafzimmer (paravant) an's Bette ſetzen laſſen und dabei an die goldnen Hunde gedacht, die im Hauſe des Alkinoos bei den Phäaken Wache hielten.

B.

Digitized by Google

Artiſtiſches Notizenblatt.

Nr. 9. Im Mai 1825.

Herausgeber: C. A. Böttiger.

I.

Blicke auf einheimiſche Künſtler.

1.

Auguſt und Moritz Retzſch.

August, der ältere Bruder von dieſem wackern Künſtlerpaare, iſt Landſchafter. Es wurden ſeine Leiſtungen oft weniger beachtet, und ſo fehlte ihm nur zu ſehr die ermuthigende Aufmunterung. Denn auch die Kunſt kann an Erkältung krank und ſchwach werden. Wir ſahen jüngſt im reichen Attelier ſeines Bruders eine eben ſo geiſtreich aufgefaßte als brav ausgeführte größere Landſchaft. Natur und Menſchenleben hatten dabei dem Künſtler auf eine wunderbare Weiſe vorgearbeitet. Im letzten Feldzug des deutſchen Befreiungskrieges kanonirten ſich Ruſſen und Franzoſen von zwei einander gegenüberſtehenden Berganhöhen, in einer fruchtbaren Gegend des ſchon im Innern angegriffenen Frankreichs. Bedeckter, verdüſterter Himmel über einer fruchtbar grünenden Erde. In der Mitte eine mit Weideplätzen ſich abtiefende Niederung, auf welcher eine Schafheerde mit ihrem Hirten ruhig weidet, während im mörderiſchen Kreuzfeuer oben in den Lüften die Kugeln pfeifen. Da bricht in dieſem Augenblicke zwiſchen dem Gewölke ein erhellender Sonnenſtrahl hervor und übergießt gerade dieß Thal mit einer vollen Beleuchtung, während alles übrige dunkel bleibt. Ein ſchöner Lichteffekt! Es verſteht ſich, daß jene Kanonade fern genug gehalten iſt, um nur Staffage zu ſeyn, daß alſo die Landſchaft vorherrſcht. So etwas läßt ſich nicht erfinden. Der General von Miltitz erzählte dem Künſtler dieſe Szene. Auch einige kleine landſchaftliche Compoſitionen ſahen wir hier, die reinlich und nett ausgeführt, ohne geleckt zu ſeyn, durch Beleuchtung und Baumſchlag eine angenehme Wirkung machen.

Profeſſor Moritz Retzſch iſt im Laufe der letzten 6 Monate, wie immer bei ſeiner fruchtbaren Phantaſie, mit mannigfachem Erfolge thätig geweſen. Eine Zahl wohlgetroffener Porträts tritt uns in ſeiner Kunſtwerkſtätte ſprechend entgegen. Die zwei Gemahlinnen unſerer jüngern Prinzen, die Frau Erzherzogin Caroline, Kaiſerl. Hoheit, und die Prinzeſſin Amalia von Baiern, K. H., müſſen uns auf dem erſten Blick durch charaktervolle Aehnlichkeit, und wie die Natur vorbildete, in eigener Anmuth anſprechen. Es werden, wenn alles Nebenwerk vollendet ſeyn wird, zwei preiswürdige Gemälde ſeyn, würdig ihrer Beſtimmung, in fürſtlichen Sälen zu prangen. Baron von Lützerode, jetzt in diplomatiſcher Stellung von hier abweſend, iſt auch ein wahres Charakterbild voll Wahrheit, die dem allen ſeinen Freunden und dem Vaterlande theuren Mann auch aus Blick und Miene leuchtet. Die oft mißlingende Aufgabe, Abgeſchiedene aus vorhandener Erinnerung wieder zu beleben, iſt unſerm Meiſter in einem Frauen- und Kindesporträt ungemein gelungen. Auch ein Königlicher Generaladjutant lebt uns in ſeinem Bilde wieder auf! Aber Moritz Retzſch iſt auch ein phantaſiereicher, ſtets Neues und Anmuthendes geſtaltender Geſchichtsmaler. Sein Fauſt nach Göthe, Fridolin, Kampf mit dem Drachen nach Schiller, iſt nach ſeinen von ihm ſelbſt geſtochenen Umriſſen in allen Händen, auch in England nachgeſtochen. Jetzt beſchäftigt er ſich mit Entwürfen und Zeichnungen nach Schillers Glocke, eine würdige Aufgabe, aber in ihrer Fülle einem ſeinen Stoff nicht genug beherrſchenden Künſtler eher gefährlich und verwirrend. Retzſch hat bereits 13 Zeichnungen dazu fertig, etwa die Hälfte des Ganzen, mit ſo ſicherem Griffel entworfen, daß er den Faden, der durch das rege Gewimmel dieſer ſchwarzen und weißen Lebensloſe ſich durchzieht, feſt hielt und bereits viel Herrliches in rühmlichem Kampf mit dem Dichter geſtaltet hat.

Digitized by Google

Unſere Dresdner Mitbürger erinnern ſich gewiß noch des Eindrucks, den der vor einigen Jahren von ihm ausgeſtellte Erlkönig machte. Er hat ſeitdem denſelben Gegenſtand noch einmal in größerem Maßſtabe behandelt und das ſchöne Oelgemälde befindet ſich jetzt im Beſitz Ihro Königl. Hoheit, der Prinzeſſin Amalia von Sachſen. Ergreifenderes in der geſpenſtiſchen Dunſtgeſtalt des Erlkönigs, deſſen grauſendes Rieſenhaupt dem Ritter über dem Kopfe ſchwebt, vollendeteres im Helldunkel und in der Färbung und Ausführung hatte der Meiſter kaum früher hervorgebracht. Dazu geſellt ſich nun aus der neueſten Zeit ein eben ſo furchtbar ſchönes Seitenſtück, der Ritter Sintram aus des Baron von Fouqué bekannter Erzählung, in welchem dem barmherzigen Ritter das Fantom, ihn zu erdroſſeln ſtrebend, auf der Croupe aufſitzt, ein nordiſcher Commentar zu den Worten des ſüdlichen Lyrikers: post equitem sedet atra cura. Das wird in London großes Glück machen! Doch das gemüthvollſte, mit großer Bedeutſamkeit in einen Cyclus von 4 Oelgemälden geſchloſſene und in der Anlage ſchon völlig geſtaltete Werk kommt zuletzt. Der Meiſter ſtellt ſich die Aufgabe, die 4 Hauptſtazionen des Menſchenlebens zugleich mit den 4 Stagioni des Jahres und den 4 Tageszeiten in 4 Bilder zu verſchmelzen. Die erſte Aufgabe, den Frühling des Lebens und des Jahres mit der erſten roſigen Tagesſtunde in ein durch Landſchaft und Figuren gleich deutungreiches Tableau zu bringen, reift ſchon auf der Staffelei ſeiner Vollendung entgegen. Eine blumige Raſenmatte mit Laubgehölz im erſten Frühlingstrieb umkränzt, eine ſchlanke Birke in den ſaftvollen erſten Blätterſchmuck gekleidet, bietet 12 Kindern im fröhlichſten Jugendmuthe einen Tummelplatz zum Morgengenuß dar. Der älteſte Knabe iſt unter die übrigen geſprungen und hat zwei der älteſten Geſpielinnen, die ſich loszuwinden ſtreben, ergriffen, während das ganze junge Völkchen in der mannigfaltigſten Abſtufung des Alters, des Geſchlechts, der Gruppirung und Stellung neckend, ausweichend, verſteckend ſich tummelt und liebkoſ't. Alles athmet die friſcheſte Lebensluſt und Lebenshoffnung. Volle Morgenbeleuchtung, deren Widerſchein in Weſten ſich röthet. Morgenduft, aber unbewölkter Himmel. — Ein rüſtiger Jüngling mit ſeinem treuen Hund klimmt aufwärts einen ſteilen, ſich in ſchwindelnde Höhe verlierenden Felſenpfad hinan. Schwüle Luft. Im Hintergrunde Brücken über Felſen. Ein aufſteigendes Gewitter. Aber dem Jüngling hat eine aus der Grotte hervorgetretene Jungfrau einen Labetrunk gereicht und bietet ihm nun, nicht Circe, ſondern Hermina, gegen alle Verzauberung auf der weiten Reiſe eine Roſe, wie dort Hermes ſelbſt das Moly dem vielgewanderten Odyſſeus. Das iſt der Sommer. Wie nun unſer Meiſter die ſchon hinabſchreitende Jahreszeit des Herbſtes durch denſelben, ſeiner Hütte zueilenden Wanderer, mit mancher Laſt beladen, aber im reifeſten Mannesalter auch ſchon mit dem falben herumflatternden Laubſchmuck und den davon fliegenden Kranichen im Einklang, und wieder den Winter am leichtbeſchneiten Grabhügel durch den betenden, allein übrig gebliebenen Greis im Mondſcheine uns vorzuführen wußte, kann hier im ausführlicheren Bericht noch nicht verrathen werden. Möge dieſer Lebenskreis den würdigſten Beſitzer in unſerer Mitte finden! B.

2.

Hammer's neueſte Landſchaftsblätter.

Unſer im Auffaſſen der Landſchaft, wo er ſelbſt Zeichner iſt, trefflich geübter, im Stich und in Colorirung ſolcher Zeichnungen, den andere Künſtler und Liebhaber mittheilten, ſich jedem Gegenſtande mit beſten Erfolg anſchmiegender Landſchafter C. G. Hammer, hat uns ganz neuerlich wieder mit 4 Blättern beſchenkt, die auch für ſich durch den Gegenſtand, den ſie uns vor's *Auge führen*, einen beſonderen Reiz haben. 1) Mit der Unterſchrift: Vue de la grande fontaine au jardin de Wilhelmshöhe près de Cassel, ſehen wir die berühmte Fontaine, die durch das kascadenförmige Sturzwaſſer aus dem ſogenannten Winterkaſten und die dadurch belebten Druckwerke eine der merkwürdigſten hydrauliſchen Erſcheinungen in Deutſchland bildet. Die faſt nicht zu löſende Aufgabe einer ſolchen in die Luft aufſchäumenden Waſſermaſſe iſt durch Vortrag und Colorirung ſo gut gelöſ't, als billige Anforderung es verlangen kann. Die Staffage, durch das vielleicht zu buntfarbige Gewimmel der Zuſchauer, giebt dieſem Blatte eine Tendenz zur Scenenmalerei, wodurch es der Landſchaft faſt entnommen ſeyn würde, wenn nicht der ma-

Digitized by Google

leriſche Hintergrund, die Ausſicht auf die hoch oben thronende Löwenburg und andere Naturumgebungen das Blatt wieder der landſchaftlichen Darſtellung vindicirte. 2) Anſicht von Conſtantinopel, Vue du port et de la ville de Constantinople. Der in Conſtantinopel lange einheimiſche Kunſtfreund, dem unſer Hammer die Zeichnung verdankt, nahm den Hafen von der nordöſtlichen Seite von Kassimpascha aus (man vergleiche den Plan in von Hammer's klaſſiſchem Werke, Constantinopel und der Bosporus). Der Hafen iſt vom regeſten Gewimmel, von mehr als 60 in Bauart und Bemannung ganz verſchiedenen Barken, Galeeren und Schiffen bis zu Dreimaſtern erfüllt und bietet ein Schauſpiel dar, wie es wohl jetzt kaum noch in dieſer Fülle und Mannigfaltigkeit dort zu ſchauen ſeyn möchte. Im Hintergrunde die hundert Minarets und luftig emporſteigenden Moſcheen und Schlöſſer der Hauptſtadt, die Kuppel der Sophienkirche u. ſ. w. Ein glühend warmer Himmel, wie er nur am Bosporus ſo erglänzt, iſt in den Lufttönen ſehr wacker wiedergegeben. 3) Vue du port et de la cathedrale St. Isaac, l'Amiralité, Palais d'hiver à St. Petersbourg. Aus dem vortheilhafteſten Geſichtspunkte genommen, ein impoſantes Blatt. Der Blick fällt zunächſt auf die neue Iſaaksbrücke, welche auf hohlen hölzernen, genau verſchloſſenen Pontons oder vielmehr auf ovalen Kaſten ſo flach ſchwimmt, daß ſie auch durch beſondere Vorrichtung bei der Eisfahrt zurückgeſchlagen wird, aber während der Strom ſtill bedeckt iſt, auch über das Eis führt. Gegenüber entwickelt ſich in ſtolzer Pracht das Herrlichſte dieſer in zwei Welttheilen gebietenden Kaiſerſtadt an der Newa. Der Proſpect iſt auf der einen Seite von der Iſaakskirche, auf der andern vom Kaiſerl. Winterpalais eingefaßt, und umſchließt auch die Anſicht auf die höchſte Zierde der Stadt, die Admiralitätsgebäude mit ihrem Portal und Thurm, den Blick auf das Monument Peters des Großen und alle damit verbundenen Herrlichkeiten. Aber eine Sonderbarkeit hat dieſer Proſpect. Man könnte ſagen, der Zeichner habe im vollen Ernſt idealiſirt. Denn nur Idee iſt die hier von der einen Seite die Ausſicht ſchließende Iſaakskirche, die, weil ſie dreimal von Grund aus verändert wurde, in der Wirklichkeit noch weit zurück iſt. Bekanntlich hatte der erſte Baumeiſter, um von der beſuchteſten Seite der Stadt das Hauptportal anzubringen, darauf nicht Rückſicht genommen, daß nach griechiſchem Ritus der Hochaltar durchaus orientirt ſeyn muß; auch war wegen des moraſtigen Grundes das Fundament nicht geſichert. Indeſſen iſt, was daran angebracht wurde, ſchon ein halbes Wunder der Welt zu nennen; alles iſt von weißem Marmor, mit einer Colonnade von finnländiſchem rothen Porphyr, wo jede Säule 50 Fuß in der Länge, 9 Fuß im Durchmeſſer hält, mit goldenen Kapitälern. Dieß alles iſt nun auf dieſem Proſpect ſo dargeſtellt, wie es einmal ſeyn wird. Dieſe drei Anſichten vom zweiten großen Format in der ganzen Suite koſten auf's ſauberſte colorirt jede 5 Thlr. Dazu kommt nun aber noch eine 4te, im größten Folioformat (Preis 6 Thlr.) Vue generale de Toeplitz et de ses environs en Bohème, ein herrliches Blatt voll Wahrheit und Effect. Die Anſicht auf Töplitz, welches mit ſeinen nächſten Hügelumgebungen, dem Schloß, auf welchem der Wimpel weht, und dem Schloßgarten im Mittelgrund liegt, iſt in der ſchönſten Abendbeleuchtung von der Töpferſchenke aus genommen, und alſo auf ein Panorama der ganzen Gegend, nicht auf Einzelheiten des Badeorts ſelbſt berechnet. Aber eben darin liegt der Vorzug und die Neuheit dieſes weitumfaſſenden Naturgemäldes. Denn den Hintergrund bildet die maleriſche Bergkette, an deren Fuß das Stift Oſſegk liegt, wie ſie ſich von Graupen zum Geiersberg und Nollendorfer Bergrücken hinzieht und am Horizont ſich mit dem Roſenberg ſchließt. Der pittoreske Schloßberg bildet ſeitwärts Töplitz im Mittelpunkt einen eignen hervortretenden Lichtpunkt. Im Thale Mariaſchein bis zum Siegs-Monument bei Culm. Dieſes Blatt hat Hammer ſelbſt in Töplitz vor 2 Jahren gezeichnet und nach eigner Auffaſſung muſterhaft ausgearbeitet. Die Colorirung iſt mit außerordentlichem Fleiß ausgeführt. Wer in jenem anmuthigen Naturgarten Freude und Geſundheit fand, wird wünſchen, dieſes Erinnerungsblatt ſich immer vor's Auge ſtellen zu können. *)

B.

---

*) Alle dieſe Blätter ſind Verlagsartikel der hieſigen Ernſt Arnold'ſchen ſonſt Rittner'ſchen Kunſthandlung auf der Schloßgaſſe, Nr. 528, und in Commiſſion bei Joh. Fr. Hartknoch in Leipzig. Dieſelbe Handlung hat auch die ſehr geſchonte Kupferplatte.

Digitized by Google

II.

Noch ein Wort über die Derſchauiſche Kunſtſammlung und Auction in Nürnberg.

Ueber die vom 1. Auguſt d. J. an in Nürnberg durch öffentliche Verſteigerung zu vereinzelnde (welche Freude für Sammler, welcher Schmerz für Nürnbergs Patrioten) Derſchauiſche Kunſtſammlung hat ein verehrter hieſiger Kunſtfreund, Herr von Quandt, bereits in einer frühern Nummer dieſes Artiſtiſchen Notizenblattes ſein Kennerurtheil abgegeben. Nun iſt das Verzeichniß ſelbſt zu Nürnberg erſchienen und vom Auctionator Schmidmer zu erhalten. Dieſer redigirte nach den vorhandenen, vom Hauptmann von Derſchau ſelbſt mit großer Kennerſchaft abgefaßten Verzeichniſſen den literariſchen Theil, ſowie Herr Börner in der Frauenholziſchen Kunſthandlung den artiſtiſchen Theil nochmals revidirt hat. Verzeichniss der seltenen Kunstsammlung des K. Preuſs. Hauptmanns J. A. von Derschau. Nürnberg 1825. Erſte Abtheilung, X, 90 S. in gr. 8. enthaltend: Gemälde, Glasmalereien, Bronzen, Gefäße von Rubinfluß, Majoliken, Gemmen, Handzeichnungen und Waſſermalereien, Wappen und Fac Similes. Zweite Abtheilung, 232 S. enthaltend: Kupferſtiche und Holzſchnitte aus allen Schulen, im Ganzen 2729 Nummern, das Erleſenſte und Seltenſte, was ſeit langer Zeit unter den Hammer kam! Dritte Abtheilung, 250 S. Manuſcripte und Bücher aus allen Wiſſenſchaften, als 121 Nummern Manuſcripte und Stammbücher, dann xylographiſche Bücher gleichzeitig mit der Erfindung der Buchdruckerkunſt, ſeltne Drucke bis 1520. 415 Nummern. Dann Autoren und andere Werke, viel Erleſenes auch in den Anhängen. Im lehrreichen Vorwort erfährt man, wie es möglich war, daß ein einzelner Privatmann nach und nach ſolche Kunſt- und Literaturſchätze zuſammen zu bringen vermochte. Da ihn eine vieljährige Krankheit ununterbrochen ans Zimmer feſſelte, fand ſein bis an ſein Ende jugendlich reger Geiſt in dieſer Sammlung, mit deren Mittheilung er nie kargte, ſeinen einzigen Troſt und Entſchädigung für das Entbehren des Anſchauens in fremden Kabinetten. Die große Staatsumwälzung im vorigen Jahrhunderte, die mit der Aufhebung der Klöſter verbundene Zerſtreuung ſo vieler lang aufgeſpeicherten Kunſtſchätze, die verheerenden Kriege, die ſo viele andere Sammler nöthigten, ſich des Liebſten zu entäußern, boten dem Mann, der eben ſo viel Kenntniß als Kunſtſinn beſaß, Gelegenheit zu Erwerbungen, derengleichen Nürnberg ſelbſt in glanzvolleren Zeiten nur wenig, jetzt gar keine beſitzt. Bei Lebzeiten veräußerte er nur an ſeinen Freund Becker in Gotha die herrlichen Holztafeln, welche letzterer unter dem Namen des erſtern Beſitzers bald darauf mit gelehrten Bemerkungen in 4 Lieferungen bekannt gemacht hat, und bei dringender Veranlaſſung durch Vaterlandsliebe eine Kupferſtichſammlung in's K. Preuß. Muſeum in Berlin, die er aber bald anfing wieder zu ergänzen. Erſt mit ſeinem Tode ſollte der Verkauf des ganzen Kabinets geſtattet ſeyn. Die Koſtbarkeit deſſelben ließ es zu einem Ganzverkauf nicht kommen, nur einzelne geringere Sammlungstheile wurden veräußert; alles übrige wird vom 1. Auguſt an bis zum 29. September in ſchon beſtimmten Tageabſchnitten zur Verſteigerung gebracht. Ein Glück für deutſche Liebhaber, daß die nun bei Eingang von Kupferwerken und Büchern eingetretene Herabſetzung des unerſchwinglichen Zolls in den engliſchen Häfen nicht früher ſtatt fand. Sonſt würden wir alle bei der entſchiedenen Kaufluſt der brittiſchen Bibliomanen in Deutſchland nur das Nachſehen gehabt haben.

B.

III.

Nachtrag zu den Bemerkungen über Glasmalerei, in Nr. 8. des artiſt. Notiz. Blattes.

Von höchſter Wichtigkeit für die Geſchichte der Glasmalerei waren die von dem glücklichſten und ſinnigſten Sammler unſrer Tage, dem Hauptmann von Derſchau geſammelten geſchmelzten (alſo allein ächten) Glasmalereien von Künſtlern vom XV. — XVII. Jahrhundert, alles Prachtſtücke in einer Kunſt, die Derſchau ſelbſt in ihren Haupttheilen für verloren gegangen erklärte. Aus Tauſenden ausgewählt, enthielt ſie keine aus großen Maſſen nur für Kirchenfenſter in bedeutender Höhe allein wirkſame Gegenſtände; ſondern nur ſolche Tafeln, die mit höchſter Farbenpracht durch meiſterhafte Zeichnung und Ausführung eigentliche Kunſtgegenſtände ſind und aus der Nähe betrachtet, erſt volle Bewunderung erregen. Außer den Meiſterwerken der altdeutſchen Kunſt, wozu auch Niederländer gehören, befindet ſich darin eine bedeutende Zahl geſchmelzter Glastafeln von Schweizer Künſtlern, einem C. Maurer, A. Stimmer, G. Keller verfertigt, welche in dieſer Miniatur-Schmelzung die höchſte Stufe erreicht haben. Um nun dieſen Glasgemälden ihr vollſtes Recht angedeihen zu laſſen, hatte von Derſchau ſie ſämmtlich in feinſinniger Zuſammenſtellung in beſondere Fenſterflügel aneinandergefügt und dieſe hinter dem eigentlichen Fenſter angebracht, durch welche Vorrichtung die zarten Schmelze zugleich vor den allzuſcharf anprallenden Sonnenſtrahlen bewahrt wurden. Jeder dieſer Flügel hat 5 Schuh 2 *Zoll Höhe*, 1 Schuh 9 Zoll Breite. Und ſo nach zwölf Flügeln geordnet, ſteht nun auch die ganze Sammlung im erſten Abſchnitt des Verſteigerungkatalogs von Seite 24 — 35. Hätte der Ritter Lenoire dieſen Katalog ſchon gekannt, der auch in dieſem Theil von Derſchau ſelbſt mit tiefer Sachkenntniß und im genaueſten Detail verfaßt, einer der wichtigſten Beiträge für die Hyalographie überhaupt iſt: ſo würde er viele Irrthümer in ſeinen neueſten Schriften über dieſen Gegenſtand vermieden haben. Aber welch' ein Jammer, wenn nun dieſe in ihrer Art einzige Sammlung, wie in dem Verzeichniſſe angekündigt wird, nicht flügelweiſe, ſondern ſtückweiſe auseinander geriſſen und in alle 43 Winde zerſtreut wird. Sollten Preußen's oder Baiern's kunſtliebende Thronerben einer ſolchen Zerſtückelung nicht durch einen Ankauf im Ganzen entgegentreten? Man ſcheint ſelbſt in Nürnberg eine Hoffnung der Art nicht ganz aufgegeben zu haben, da nach einer beſondern Bevorwortung dieſe Glasmalereien den ganzen Reigen eröffnen und zuerſt, alſo noch vor den Oelgemälden, verſteigert werden ſollen!

B.

das Porträt des K. S. Kapellmeiſters Maria von Weber nach Vogel, vom Kupferſtecher Schwerdgeburth in Weimar an ſich gebracht und verkauft jetzt gute Abdrücke für 16 gr. Bekanntlich iſt dieß Porträt in London und Paris nachgeſtochen und nachlithographirt worden. Aber dem Original gebührt der Preis.

Artiſtiſches Notizenblatt.

Nr. 10. Im Mai 1825.

Herausgeber: C. A. Böttiger.

I.

Kunſtſchau auf der Leipziger Jubilatemeſſe 1825.

Es verſteht ſich, daß, wenn in dieſen Blättern von einer Kunſtſchau auf der letzten Leipziger Meſſe die Rede iſt, weder die Zauberin mit der Kehle und mit allem Liebreiz, den Jugend und Schönheit gewährt, die von fünf Theaterdirectionen zugleich begehrte Sängerin Sontag, noch die ſelbſt auf dem Seil noch verführeriſch tanzende Flora Chiarini, noch was ſonſt ein puer oder eine puella centum artium auf dieſem ſelbſt von Tiflis und Mexiko aus beſuchten Weltmarkt leiſtete, in Anſpruch kommt. Wir können es hier nur mit dem zu thun haben, was bildende Kunſt auf dieſer Meſſe ausſtellte oder feil bot. Und da kann freilich unſer Bericht im Ganzen nur mager und einſylbig ausfallen. Denn wenigſtens in den letzten 8 Tagen der Meſſe, wo uns ein Blick auf ihr emſiges und luſtiges Treiben geſtattet wurde, hörte man wohl tauſendmal von der Steigerung der Baumwollen-Preiſe in England, wegen deren neueſten von dorther berichteten Ergebniſſe in zwei Tagen 14 Staffetten nach Chemnitz, Zittau, Naumburg u. ſ. w. abgingen, wohl hundertmal von der nächſten Schaafſchur, wohl funfzigmal von den Preiscouranten der noch zu bedruckenden Papierballen aus Böhmen und Strasburg und von der Krebsmetamorphoſe des in furchtbaren Maſſen zurückſtrömenden bedruckten Papiers ſprechen, ehe nur einmal von einem alten, zum Verkauf ausgebotenen Gemälde eines wahrhaften Meiſters, von einem neuen merkwürdigen Kupferſtich oder Steindruck ein leiſer Anklang ſich vernehmen ließ.

Id populus curat scilicet! Das heißt hier: wie käme auch ſolche Waare gerade hier zu Markte. Und wer nur recht wenig erwartete, fand doch immer Einiges, was er nicht erwartet hatte, ja ſogar etwas recht erfreuliches, doppelt ſo, weil es ſo unvermuthet ihn freundlich anſprach. Freilich hatte weder Caspar Weiß aus Dresden, noch Artaria aus Mannheim, noch Schenk aus Braunſchweig die Meſſe beſucht, und der wackere Mitdirector der alten ehrenwerthen Firma Frauenholz in Nürnberg, Stadeler, ſchien nur erſchienen zu ſein, um nach Aufkündigung ſeines geräumigen Meßlagers die alten preiswürdigen Vorräthe zuſammen zu packen. Indeß fehlte es doch für den ſuchenden Kunſtfreund nicht an aller Befriedigung. Was uns davon auf ſchnellem Durchflug zu Geſicht gekommen iſt, ſoll hier auch nur flüchtig für weitere Nachfragen angedeutet werden.

Die Liberalität, womit der K. Baierſche Finanzrath und Conſul G. C. Campe auch dießmal in den Meßſonntagen zu ſeinen vielfach geſchmückten Kunſtſälen ſo einheimiſchen als auswärtigen Kunſtfreunden den Zutritt geſtattete, bot, wie immer, den Beſuchenden einen mannigfaltigen Genuß dar. Durch manchen neuen Erwerb waren die alten Kunſtſchätze vermehrt worden und es ſchien kaum für neue Ankömmlinge noch ein Platz übrig. Davon zu ſprechen, ſei jedoch auf eine andere Gelegenheit verſpart. Man findet hier aber auch manches Neue von lebenden Meiſtern ausgeſtellt, wovon hier nur zwei ſchöne Viehſtücke vom Darmſtädter Kunze, geiſtreich in der Gruppirung und voll Klarheit und Nettigkeit im Vortrag, und eine Szene aus Aeſchylus gefeſſeltem Prometheus, wie die Töchter des Ozeanus ihn beklagen, von Jacobs, Sohn des berühmten Philologen und Erzählers, Fr. Jacobs in Gotha. Das gewaltig hervortretende Muskelſpiel des angeſchmiedeten Titan iſt ſo gut, als die gewaltſame Stellung, die allerdings an einen Act unſers Lebesniers erinnert, in jenem bekannten alten Relief auf dem Kapitol begründet, welches das menſchliche Leben darſtellt. Die Ausführung iſt kräftig und hat auch techniſches Verdienſt. Der junge

Digitized by Google

Künſtler, der ſich auch ſchon im Portrait mit Erfolg verſuchte, iſt in der Münchner Kunſtſchule gebildet. Auf den Tiſchen waren auch dießmal wieder manche Neuigkeiten der Meſſe zu ſehn. Des ſchönſten Products dieſer Meſſe im Landkartenfach, G. C. Reichard's allgemeine Weltkarte, in 4 Imperialfolioblättern nach Mercators Projection, aber mit den neueſten Berichtigungen und allen Bahnen der Entdeckungreiſen bis 1825 bereichert, in Genauigkeit und Behandlung meiſterhaft (bei Campe in Nürnberg), welche hier auch aufgeſchlagen lag, können wir hier nur im Vorbeigehen Erwähnung thun. Aber es fehlte auch nicht an wirklichen Kunſtneuigkeiten. Die gelungenſten Blätter der Münchner Lithographie in dem großen bis zum 31ſten Heft bereits angewachſenen Galleriewerk, wo unter andern die aus Kind's Van Dyk wohlbekannten Helena-Forman, Rubens dritte Gemahlin, von Piloty, den maleriſchen Effect des Originals ſehr brav vergegenwärtigte, und die 12 Hefte des langſam, aber mit untadelhafter Kunſttüchtigkeit fortſchreitenden Boiſereéiſchen-Strixnerſchen Werkes, worin dießmal beſonders eine Jungfrau von Coxis den Preis erhielt, ein anderes Blatt aber durch das faſt weiß gelaſſene Geſicht bei der übrigen Abdämpfung durch Tonplatten weniger anzuſprechen ſchien, wurden hier von manchem Liebhaber, deſſen Mittel zu eigenen Erwerb nicht zureichten, mit Vergnügen geſehen. Zu den ausdrucksvollen Leiſtungen in der Münchner Lithographie gehören unſtreitig auch die 18 lithographiſchen Zeichnungen, in Tonplatten abgedruckt, die zur erſten Hälfte des ſeit geraumer Zeit in München wohnenden Profeſſors Fr. Rehberg Rafael Sanzio aus Urbino, die Beilage machen. Das Ganze enthält in 4 Abtheilungen die Reſultate eines vieljährigen Studiums der Werke Rafaels, ſeiner Vorgänger und Schüler, die Rehberg in und außer Rom vorzügliche Gelegenheit hatte, kennen zu lernen. Der erſte Heft giebt, außer einer intereſſanten Unterſuchung über die wahren und vermeintlichen Bildniſſe Rafaels, wozu in München ſelbſt vielfache Veranlaſſung ſich findet,*) eine lehrreiche Abhandlung über die alte florentiniſche Schule von Cimabue an, die dann im zweiten uns den großen Meiſter ſelbſt in ſeinem Kunſtleben von Urbino und Perugia an bis nach Rom begleiten läßt und am längſten in der Stanza della Segnatura verweilt, am Schluß aber eine chronologiſche Tabelle ſeiner Werke liefert, durch welches auch Quatremère zu mancher wiederholten Unterſuchung veranlaßt werden dürfte. Die deutſche Kritik erhält durch dieß Werk (welches beim Kunſthändler Zeller in München um 9 Thaler zu haben iſt) eine neue Aufforderung zu gründlicher Prüfung, und wir hoffen auch in dieſen Blättern ausführlichern Bericht darüber erſtatten zu können. Da nun auch einige der vorzüglichſten neueſten Leiſtungen der Pariſer Lithographen vorlagen und es nicht ſchwer hielt, ſich ſowohl bei dem kunſtliebenden Reimer als andern Berliner Buchhändlern auch die neueſten Blätter zur Anſicht zu verſchaffen, welche aus dem, von dem General Rühle von Lilienſtein vielfach belebten Königl. lithographiſchem Inſtitut bei Lüderitz in Berlin hervorgehen: ſo bildete ſich dadurch ein auf Anſchauung gegründetes, vergleichendes Urtheil über die neueſten Fortſchritte der Lithographie überhaupt. Unter den Pariſer Erſcheinungen ſteht die vom Director Bonnemaiſon herausgegebene Galerie de Madame la Duchesse de Berry, wovon ſchon 12 Hefte vorliegen, ſchon darum oben an, weil es hier nur Arbeiten nach franzöſiſcher Genremalerei betrifft, und weil dieſe Gattung, die weniger Correctheit als ſtarke Effecte fordert, den Pariſer Lithographen die liebſte zu ſeyn ſcheint. Daher gelingen auch andere Unternehmungen, bei denen es vorzüglich auf Szenen und Darſtellung aus dem Volksleben, auf Getümmel und Repräſentation ankommt, dort auch in der Lithographie am meiſten. Wir erinnern hier nur an die zwei neueſten, zu Ende des vorigen Jahres dort angefangenen Werke: un an à Rome et dans ses Environs, gezeichnet und lithographirt von Thomas, der auch Verleger iſt. Jedes Heft in groß Folio hat 5 Steindrucktafeln und Text, und koſtet 3 Thaler. Die ſo oft gebildeten Carnevalsſzenen, die Ceremonie des Seegenſprechens, die Thierweihe, Begräbnißſzenen, Tänze, dieß Alles

*) Neuerworbenes nicht zu erwähnen, finden Liebhaber auch in dem angeführten Werke über die Münchner und Schleißheimer Galerie einen wahrhaft gelungenen Steindruck nach dem vielbeſprochenen von Rafael gemalten und, wie manche behaupten, ihn ſelbſt vorſtellenden Porträt von Flachenecker.

Digitized by Google

wechſelt in figurreichen Abbildungen fantaſtiſch genug mit einander ab, und verliert ſich nur dann in Nebel und Dunſt, wenn allzugroße Maſſen, wie bei der Seegenſpende von der Tribune, bei der Girandole vor der Engelsburg, umfaßt werden ſollen. Als Seitenſtück dazu gilt die ſpätere Unternehmung, welche die neueſte Jahrszahl trägt, Un mois à Venise ou Recueil des vues pittoresques, wovon auch ſchon mehrere Hefte, wie beim Jahr in Rom herausgekommen ſind. In Beſtimmtheit der Zeichnung (vom Grafen Forbin und Hiſtorienmaler Dejuine) und in Sauberkeit der Ausführung, von den beſten Lithographen Arnoult, Aubry-Le Comte, Coupé, Fragonard u. ſ. w., wird man der lezten Sammlung den Vorzug zu geben geneigt ſeyn. Auch der Text iſt ausführlicher und befriedigender. In Engelmann's Verlag. Es ſind gleichfalls Genrebilder nur an beſtimmte Plätze im alten Venedig geknüpft. Denn an die jetzige Verödung darf man dabei freilich nicht denken. Uns gefiel durch Ideenverbindung vorzüglich auf der 6ten Tafel die Gondel- und Carnevalſzene in der Nähe der furchtbaren Seufzerbrücke, indem wir uns dabei an die tief erſchütternde Erzählung dieſes Namens im dritten Theil der Orangeblüthen unſers Borromäus von Miltitz erinnerten. — Dagegen mag freilich eingeräumt werden, daß auch fantaſtiſche Mißgeburten, wie z. B. die in wahre Carikatur ausartende Malerſchule von Vernet, oder allzumanirirte Niedlichkeiten, wie die zwei Blätter, Taſſo unter der Weinlaube zu Sorrent und Michel Angelo an ſeiner Wohnung unter dem Kapitol ſtehend, nur zu oft dort lithographirt ausfliegen. Ein wackeres lithographirtes Porträt iſt Chateaubriand, nach Girodet von Aubry-Lecomte. Stellt man nun dieſen Pariſer Producten das neuſte, was in dem oben genannten Königl. lithographiſchen Inſtitut in Berlin fertig geworden iſt, wie z. B. die Standbilder von Blücher (dieß doppelt), Scharnhorſt und Bülow nach Rauch mit deſſen eigenem Porträt, das Porträt des Generals Gneiſenau, die 4 Jahreszeiten von Carlotto, des Amors, der den Schmetterling aufgeſpießt hält u. ſ. w., ſo iſt hier ein rühmlicher Wettkampf mit den ſo weit vorgeſchrittenen Pariſern unverkennbar, und überall die in der Technik wachſende Tüchtigkeit ſichtbar. Wir lernen da wackere Lithographen, Wolf, Weber, Werner u. ſ. w. kennen und wenn wir auch den Zuſammenhang, wie die von Bacler D'Albe in Paris gezeichneten Landſchaften und die wohl auch nicht in Berlin gefertigte Mona Liſa nach da Vinci, ein Meiſterſtück in lithographiſcher Kunſt, in dieſe Sammlung kommen, nicht ganz errathen können; ſo ſagen wir uns doch, daß auch dieſe zu förderndem Zweck unternommen ſeyn müſſen. Aber bei jeder vergleichenden Muſterung des nun ſo viel verzweigten, aber auch ſtümperhaft vervielfältigten Steindrucks für Abbildungen, beſtätigt ſich die noch ganz neuerlich von Göthe ausgeſprochene Bemerkung, daß man es bei allen Verbeſſerungen in der Lithographie doch noch nicht dahin gebracht habe, um ſowohl beim Zubereiten der Steinplatte vor dem Abdruck, als bei der Manipulation des Drucks ſelbſt des Erfolgs ganz und ſtets ſicher zu ſeyn. *) Doch wir erinnern uns, daß wir in den Kunſtſälen des F. A. Campe für die Nachſicht des Beſitzers ſchon faſt zu lange verweilten und bemerken nur noch, daß auf der Tafel des hinterſten Saales, wo neben manchem Werk der Sculptur auch die neueſten Kunſtverkündigungen und Probeblätter liegen, wir auch mit Vergnügen zwei ſchön geformte, im antiken Geſchmack aus Eiſen gegoſſene und bronzirte Candelaber aufgeſtellt ſahen, die ſo eben aus der in gefälligen Formen und ſolider Arbeit ſich jezt ſo auszeichnenden Gräfl. Einſiedelſchen Eiſengußfabrik in Mückenberg angekommen waren. Uebrigens wohnt hier die Kunſt von Florens ſchönſten und ſeltenſten Lieblingen umduftet und umblüht. Man tritt aus dem Hauſe in einen Garten, der nach kurzem Zeitraume von 6 Jahren die ausgeſuchteſten botaniſchen Schätze in und außer den Gewächshäuſern darbietet, wie das an ſeine Freunde vertheilte gedruckte Verzeichniß (33 Seiten in geſpaltenen Columnen) beweiſt. Es war eben ein neues Treibhaus für die Palmen fertig geworden.

Vom Gemäldehandel war nur wenig zu bemerken. Was ein kenntnißreicher Sammler, Herr Max Speck, erworben habe, blieb unbekannt, weil er auf längere Zeit verreiſ't war. Der Kunſthändler

*) Ueber Alterthum und Kunſt von Göthe. V. Bandes II. Heft. S. 94. In dieſem Heft iſt über die Münchner, Berliner und Pariſer lithographiſchen Neuigkeiten von den Weimariſchen Kunſtfreunden viel Lehrreiches angemerkt worden.

Digitized by Google

Dubois zeigte mancherlei Schildereien und Malerwerke. Nur eines, das er einen Paul Potter nannte, erregte Aufmerkſamkeit durch die meiſterhafte Ausführung eines Gegenſtandes, der nicht oft den Pinſel beſchäftigt, einer Gruppe zahmer Schweine, die Circe ſelbſt nicht vornehmer verwandelt haben könnte. Aber er bot das Bild 1300 Thaler! Der auch die Kunſt fördernde Buchhändler **Winter** aus Heidelberg hatte wieder einige merkwürdige alte Bilder mitgebracht, worunter ſich außer einem Chriſtuskopf und einer Jungfrau von niederländiſchen Meiſtern gegen das Ende des 16. Jahrhunderts ein heroiſches Frauenbild, faſt Knieſtück, mit einem auffallenden Kopfputz auszeichnete. Kenner zweifeln nicht, daß es von dem gelehrten Andrea Mantegna nach einer alten Gemme gemalt ſeyn könne. Dieſe Bilder ſind in Leipzig dem trefflichen Kunſtfreund, Buchhändler **Reimer**, in deſſen Sälen ſich auch die 4 Evangeliſten befinden, die in der Oſtermeſſe von 1824 große Aufmerkſamkeit auf ſich zogen, zur Aufbewahrung gegeben worden. Liebhaber von altdeutſchen Schnitzwerken beſuchten auch wohl den Kupferſtecher Froſch, um das fantaſtiſche Schnitzwerk zu ſehen, wie Albrecht Dürer an ſeiner herriſchen Frau die heimliche Rache genommen hat, ſie im Block ſitzend auszuſchnitzen.

(Der Beſchluß folgt.)

II.

Profeſſor Retzſch neueſtes Unternehmen.

Prof. Moritz Retzſch hat ſich, von vielen Seiten dringend dazu aufgefordert, vorgenommen, in der Manier, in welcher er ſeine Skizzen zu Göthe's Fauſt und Schiller's Fridolin und Kampf mit dem Drachen herausgab, auch Skizzen zu Shakſpeare's Schauſpielen nach und nach an's Licht treten zu laſſen. Man hatte in England, wo alle ſeine Arbeiten von Moſes nachgeſtochen worden ſind, angefangen, Skizzen in Retzſch's Manier zu Shakſpeare an's Licht zu bringen, die aber wenig Beifall fanden. Nun wird er für England ſelbſt dergleichen unternehmen und mit Hamlet anfangen. Er darf ſich nach der ehrenvollen Aufnahme, die ſeine Werke dort fanden, eine gerechte Anerkennung verſprechen. Der unternehmende Leipziger Buchhändler **Ernſt Fleiſcher**, dem wir den ſchönen und wohlfeilen Abdruck von Shakſpeare's Werken in der Urſchrift in Einem Bande verdanken, wird auch davon den Verlag beſorgen und eine eigene Ankündigung ausgeben. Wie die Britten unſern Retzſch beurtheilen, mag aus einem eigenen Aufſatz über Retzſch's Fridolin in einer der geleſenſten engliſchen Monatſchriften geſchloſſen werden. Nachdem mit Mißbilligung über die in England verſuchten Nachſtiche des Fauſt und Fridolin, obgleich der berühmte Moſes ſie unternahm, geſprochen, auch die metriſche Ueberſetzung des Fridolin von Collier, womit der engliſche Nachſtich begleitet erſchien, ſcharf geurtheilt worden iſt, fährt der Kunſtrichter fort: Wir haben neuerlich eine große Maſſe von Kupfern (Illustrations) zu den beliebteſten Dichtungen unter uns, zu Walter Scott u.ſ.w. erhalten und wollen ihnen das Verdienſt nicht ſchmälern. Doch dürfen wir uns die Anerkennung erlauben, daß bei uns nichts erſchien, was den Leiſtungen dieſes vollendeten deutſchen Meiſters gleich käme. Es iſt eine Tiefe und Reinheit des Gefühls, eine Mannigfaltigkeit und Kühnheit des Kunſtvermögens, und eine edle Einfachheit in ſeinen Skizzen, die wir unſern Künſtlern gern als Muſter vorhalten möchten. Man erzählt ſich, Retzſch werde ſelbſt zu uns kommen, und gewiß, unterzieht Er ſich der Zeichnungen zu unſern Macbeths, Stürmen, Othello's, Ivanhoe's, Childe Harold's, ſo dürften wir Sachen zu ſehen bekommen, die unermeßlich hoch über allem ſtehen, was wir bisher mit unſern Klaſſikern einbinden zu laſſen gewohnt waren.*) B.

*) We are free to acknowledge, that we have produced nothing in this way at all equal to this accomplished German artist. There is a depth and purity of feeling about him — a variety and breath in his power — and a noble simplicity of effect in his sketches — which we would fain see studied by our own artists. We have heard a report that Mr. Retsch is coming to this country; and certainly if he undertakes to make designs for our Macbeths — our Tempests — our Othellos — our Ivanhoes — our Childe Harolds — we shall see things immeasurably beyond what we have as yet been accustomed to bind up with the works of our English classics. Blackwood's Edinburgh Magazine, March 1825. p. 387.

Verkündigung.

In Hamburg, wo neben dem täglich wachſenden Gewühl eines Welthafens und Vereinigungspunktes des gewerbſamſten und metallreichſten Continents, auch die Kunſt manche ſtille, aber feurige Verehrer zählt, beſteht ſeit einer Reihe von Jahren, obwohl unter wechſelnden Formen, ein Verein von Künſtlern und Kunſtfreunden. Da er geſonnen iſt, im Frühjahr 1826 eine öffentliche vaterländiſche Kunſtausſtellung zu veranſtalten, in Hamburg aber alles deutſche ganz eigentlich als **vaterländiſch** gilt, ſo iſt an alle bekannte und zur Einſendung geeignete Künſtler eine Aufforderung ergangen, der auch wir aus der vollen Ueberzeugung, daß dort auch für die Kunſt eine Halle mit großem geiſtigen und pecuniären Vortheil geſtiftet werden könne, hier gern eine Stelle einräumen: „Beauftragt von einer Geſellſchaft hieſiger Künſtler und Kunſtfreunde, haben Unterzeichnete die Ehre, die vaterländiſchen Künſtler zu benachrichtigen, daß hieſelbſt zum März 1826 eine öffentliche Ausſtellung von Werken aus dem Gebiete der zeichnenden und bildenden Künſte veranſtaltet wird, zu welcher ſie gütigſt beizutragen ergebenſt eingeladen ſind. Mittheilungen über einzuſendende Gegenſtände werden bis Michaelis dieſes Jahres und die Einſendungen ſelbſt nicht ſpäter als bis Ende Februars 1826 erbeten; beides unter Addreſſe der Commeterſchen Kunſthandlung hieſelbſt.“ Hamburg, den 1. Januar 1825.

Bendixen. A. de Chateauneuf. Hardorff. Harzen. Herterich. F. Sieveking Dr.

Digitized by Google

Artiſtiſches Notizenblatt.

Nr. 11. Im Juni 1825.

Herausgeber: C. A. Böttiger.

I.

Kunſtſchau auf der Leipziger Jubilatemeſſe 1825.

(Fortſetzung des Aufſatzes in Nr. 10.)

Warum ſollten wir aber nicht auch gleich hier einiger neuen Blätter, die vaterländiſcher Grabſtichel in der allein normalmäßigen Linienmanier neuerlich geliefert hatte, geziemende Erwähnung thun, wenn ſie auch hier kein Kunſthändler feil bot und nur ein verſtändiger Sammler — wir haben hier Hrn. Ambroſius Barth im Sinn — den Freunden vorlegte. Wir erfreuten uns hier zuerſt des Anblicks eines großen Blattes, welches der ehrwürdige Veteran in München, Profeſſor Carl Ernſt Heſſe, nach der jetzt in der Gallerie von Schleißheim befindlichen Anbetung von Van Eyck mit einer Kraft vollendet hat, wie ſie ein Greis, der 20 Luſtern zählt, wohl ſelten beweiſen konnte. Wohl mag die Aufgabe ſchwer ſeyn, dem Glanze des Vaneyckſchen Colorits und jener alterthümlichen Farbenpracht im Kupferſtich Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Doch verſichern prüfende Augenzeugen, es ſey auch darin hier nicht Geringes geleiſtet worden. Der Jungfrau hatte man, wie bekannt, in den Niederlanden, wo das Bild vom Grafen v. Rechberg zuerſt erkauft wurde, ein friſches Geſicht angemalt, welches ſpäter weggenommen worden iſt. Da konnte freilich der Kupferſtecher nur geben, was da war. Auch konnte er die Dürftigkeit des Kindes und manches Befremdende in der Compoſition der drei Könige und ihres Gefolges nicht beſeitigen. Allein den Ausdruck der frömmſten Huldigung in den Mienen, die reine Einfalt des zur Seite ſtehenden, ganz in Staunen verſenkten Joſephs, die charakteriſtiſche Lebendigkeit des Bildes, das gewiß zu den ſchönſten Van Eycks gehört und mit der Arbeit deſſelben Meiſters in der Boiſeréiſchen Sammlung ſich zu meſſen erkühnen darf, läßt er uns durch ſeinen kunſtfertigen Grabſtichel erkennen. Wie bekannt, machte der erhabenſte Kunſtfreund in Baiern, Max Joſeph ſelbſt, durch dieſe Kupferplatte dem Münchner Kupferſtichkabinet ein königliches Geſchenk, damit durch den Erlös der Sammlung neue Mittel zu anderweitigem Ankauf erwüchſen. Möge, zu des gelehrten Inſpectors jenes Cabinets, Hrn. Brulliot's Freude, dieſe recht ergiebig ſeyn! Neben dieſem Heſſiſchen Vaneyck hatte, ein nicht blinder Zufall, das von dem trefflichen Münchner Porträtmaler Stieler gemalte, von Schenker brav geſtochene Porträt des Königs ſelbſt (wie es Artaria und Fontaine verkaufen) gelegt. Wer möchte ſich nicht im Wiederſchein der Huld und Milde, die aus dieſer Miene blickt, wohl befinden!

Von den zwei großen Meiſtern in Mailand, Longhi und P. Anderloni (wie gern berichteten wir auch Erfreuliches von Toschi in Parma, damit das Kleeblatt voll würde), ſind nun in allen Kunſthandlungen zwei neue Bereicherungen der Portefeuilles und zugleich des verdienten Ruhmes, der beiden zukommt, zu ſehn. Artaria beſitzt einen Tizian, eine Madonna mit dem auf ihrem Schooße ſchlummernden Kinde, auf welches die Mutter mit Inbrunſt und Entzücken ihre Blicke heftet, ein bekanntes und als echt anerkanntes Beſitzthum. Die zwei knieenden Engel rechts und links könnten bei dieſem Meiſter befremden, geben aber dem Ganzen erſt die volle Haltung und bilden, wie immer, den Chor in dieſem Auto sacramentale. Nun iſt danach ein ſchöner Kupferſtich in groß quer Folio von Anderloni erſchienen. Im reinen glänzenden Stich iſt von der Wärme des Colorits Nichts verloren gegangen. Das Werk lobt den Meiſter (Preis 10 Thlr.). Auch Longhi hat ſein eignes Beſitzthum, eine Madonna mit dem Kinde und Johannes, von Oggione nach einer Skizze von da Vinci gemalt,

Digitized by Google

in aller Herrlichkeit ſeines Grabſtichels zu Anfang dieſes Jahrs vollendet (Preis 10 Thlr. 16 Gr.). Blick und Lächeln der Mutter geben ganz, was die Kunſtfreunde il Leonardesco nannten. Das Kind, durch eine Leibbinde von der Mutter auf dem Schooß feſtgehalten, beugt ſich zum kleinen vor ihm knieenden Johannes herüber und ſegnet mit der Rechten, indem es dem Geſpielen mit der Linken liebkoſend unter das Kinn greift. Dieß heißt nun hier in der Unterſchrift Madonna del Lago, weil ſich die Ausſicht auf einen See verliert. So wußte der klug berechnende Meiſter ſein Bild durch einen jetzt durch Roſſini und Walter Scott gefeierten Namen zu populariſiren. — Auch Denoyer hat uns wieder mit einem kleinern Bild, einer St. Catherine à Alexandrie, beſchenkt (Preis 5 Thaler). Es iſt hier von nichts Geringerm, als von einem Rafael die Rede, der erſt in der Villa Aldobrandini, jetzt zu einem reichen Privatmann in Bath, Beckford, ausgewandert iſt. Niemand wird auch hier die Lieblichkeit und vollendete Nettigkeit im Vortrag bei dem erſten der jetzt in Paris lebenden Kupferſtecher vermiſſen.

Angenehm wurden wir durch eine neue Ausgabe der berühmten Ridingerſcher Thierbücher, welche der jetzige Beſitzer der ſeit 100 Jahren in Augsburg hochgeachteten Firma Engelbrecht, der dortige Kunſthändler Chriſtian Wilhelm, veranſtaltete und dadurch einem ſchon längſt gefühlten Bedürfniß, daß die unvergleichlichen Thierbilder jenes Meiſters um möglichſt billige Preiſe in die Hände junger Künſtler gebracht werden möchten, auf eine vollkommen befriedigende Weiſe zu genügen ſich angelegen ſeyn ließ! Es werden jetzt in gewaltiger (vielleicht ſich ſelbſt in aller Eilfertigkeit überpurzelnder) Haſt wohlfeile Ausgaben unſrer klaſſiſchen Schriftſteller in Unzahl ausgeſtreuet. Warum ſollte man nicht auch wohlfeile Ausgaben unſrer guten alten Meiſter im Holzſchnitt und Kupferſtich veranſtalten! Für erſtere ſorgte ſchon Hofrath Becker in Gotha durch die Wiederbelebung der aus der Derſchauiſchen Sammlung gekauften Holztafeln. Da aber jenen drei Heften, die Becker publizirte, ob ſie gleich von den Originaltafeln abgedruckt waren, dennoch der Geruch des Alterthums für die Naſen der Sammler fehlte, und da ſie, mit geſchmackvoller Außenſeite und Text ausgeſtattet, ſo wohlfeil nicht verkauft werden konnten, fand das in eine drangvolle Zeit fallende Unternehmen viel zu wenig Unterſtützung, könnte darum aber doch noch durch leichte Abänderung ſehr populariſirt werden. Mit dem Ridingerſchen Thierwerke geht die Sache gewiß beſſer. Denn da tritt die äußerſte Wohlfeilheit mit innerem Werth in freundliche Berührung. Der Name Johann Elias Ridinger kann in der Künſtlerwelt nicht untergehn. Was hat der raſtlos geſtaltende, der Natur ſtets die echte Signatur ablauſchende Mann in der erſten Hälfte des 18ten Jahrhunderts nicht alles hervorgebracht, und wie viele ſeiner Studien, ſeiner in ganzen Heften gegebenen Spielarten jedes Geſchlechts, ſeiner Compoſitionen (man denke an die 16 Thierfabeln, oder an das herrliche Blatt, das den Bär die Löwenbrut überfallend vorſtellt) ſind noch jetzt die Fundgrube und das Muſterbuch aller Thiermaler. Beſonders willkommen dem Waidmann von Profeſſion und um der ſchönen Behandlung der Hauptfiguren willen ſind die in 23 Blättern ausgeführten Fährten, Spuren und Gänge jagdbarer Thiere, über welche, in einem der frühern Jahrgängen des Taſchenbuchs des wackern v. Wildungen, wir uns erinnern, treffende Bemerkungen und Empfehlungen geleſen zu haben. Aber das alles war bisher ſchwer im Kunſthandel zu erlangen. Und ſo iſt es gewiß allen Kunſt- und Jagdfreunden eine willkommene Kunde, zu vernehmen, daß wer ſich nun direct an die Martin Engelbrechtſche Kunſt- und Verlagshandlung, oder auch nur an eine ihm nahegelegene ſolide Kunſthandlung wendet, jetzt alle Ridingerſchen Blätter in einzelnen Heften oder auch Blättern um ſo herabgeſetzte und billige Preiſe von dort beziehen kann, daß wir die Wiederbelebung dieſes Fundes gern mit der ergiebigen Wiederaufnahme eines alten Grubenbaues (etwa wie Breithaupt, in unſrer Abendzeitung Nr. 137, uns den neuen Bergſegen der Grube Gottes Geſchick im ſächſiſchen Erzgebirge ankündigt) vergleichen möchten. Denn was die Hauptſache iſt, die Platten ſelbſt ſind keineswegs ſo abgenutzt und verbraucht, daß ſie nur noch ſchwache und kraftloſe Abdrücke geſtatteten; auch iſt nichts Sonderliches von einer oft ſehr verderblichen Nachhilfe

Digitized by Google

durch Auffriſchen oder Aufkratzen zu verſpüren *). Wir ſind überzeugt, daß, wenn es nur erſt der Verlagshandlung gelingt, die Subſcriptionsanzeigen und Liſten der ſich hier wieder aufthuenden Vorräthe (an 400 Blätter in gr. Folio und Realquart) unter die zahlreichen Verehrer der Diana und Sylvana zu verbreiten, und die entferntern Kunſthandlungen in ihr Spiel zu ziehen, dieß einigen Umſchwung in die Thiermalerei überhaupt bringen wird, die ſich zuletzt immer nur auf Pferderaçen und eigentliche Thierſtücke zu beſchränken pflegte, wobei wir jedoch weder der reichen Erfindung- und Darſtellunggabe des trefflichen Klein in Nürnberg, noch den vor 25 Jahren mit ſo verdientem Beifall aufgenommenen Rudhartiſchen Compoſitionen, von Pichler in Wien geſchabt, zu nahe zu treten geſonnen ſind. Aber in Augsburg grünen auch jetzt noch Sprößlinge des berühmten Rugendas, aus deſſen Schule auch Ridinger hervorging.

Ganz, wie gerufen, blickt uns da noch ein, im Verlag der Kunſthandlung von Caspar Weiß, die uns jetzt in Dresden ein vielfach anregendes Kunſtbeſtreben verſpricht, erſchienenes Blatt, wunderſam genug, an; ein, nach einer ſehr wackern Zeichnung, die Arnold in Caſſel von dem berühmten Vater der vielbeſprochenen Löwenfamilie verfertigt hatte, im Königl. lithographiſchen Inſtitut in Berlin lithographirter Löwenkopf, in voller Majeſtät und Kraftfülle, im größten Format **). Wir können es aus voller Ueberzeugung empfehlen und den gelungenen in dieſer Art beizählen.

(Der Beſchluß folgt.)

II.

Römiſche Alterthümer in Deutſchland.

1.

Wir verdanken den beſonnen geleiteten Nachgrabungen in den Umgebungen von Mainz, Caſtel, Alzey, Marienborn und der ganzen Umgegend, die ein eifriger Alterthumsfreund in Mainz, D. Joſeph Emele, ſeit mehrern Jahren veranſtaltete und ſich dadurch eine Sammlung von mehr als 1000 Stücken erwarb, ein vor Kurzem erſchienenes Werk, welches durch die Menge und Mannigfaltigkeit der darin beſchriebenen und lithographirten Gegenſtände, und durch den, mit anſpruchloſer Beſcheidenheit ausgearbeiteten Commentar dazu, den lehrreichſten und verdienſtlichſten beizuzählen iſt, welche bei den jetzt überall angeregten Erforſchungen und Ausſtellungen vaterländiſcher Alterthümer neuerlich erſchienen ſind: Beſchreibung römiſcher und deutſcher Alterthümer in dem Gebiete der Provinz Rheinheſſen zu Tage gefördert durch D. Joſ. Emele, Mainz 1825; bei Joſ. Stenz, Buchhändler. 48 S. und 34 vom Maler Catoir in Mainz gezeichnete, von Fr. Zimmermann lithographirte Bildertafeln, auf welchen 493 Gegenſtände abgebildet ſind, in kl. quer Folio. Schon die Entfernung von aller Oſtentation, womit jetzt ſo manche Scherben oder verroſtete Anticaglien auf großen Bogen vereinzelt abgebildet und durch die dadurch entſtandene Preiserhöhung das ganze Studium erſchwert wird, verdient Empfehlung. Denn was auf dieſen 34 Tafeln, ohne alle Verwirrung oder nachtheilige Verkleinerung, klaſſenweiſe geordnet und zuſammengedrängt wurde, hätte leicht in ein ſogenanntes Prachtwerk von 10 Lieferungen ausgeſpannen werden können. Jetzt hat man das alles ſo recht in der Nuß um einen geringen Preiß vor ſich und wird gewitzigt

---

*) Als Proben liegen die erſten zwei Hefte der Darstellung verschiedener Thiere: I) Hunde, II) Hirsche (jedes Heft zu 18 Blätter koſtet nur 1 Fl. 48 Kr. im 24 G. Fuß), womit das erſte Hauptwerk in 90 Blätter beginnt, und die 23 Foliokupfer mit den Fährten und Spuren, ſo wie 6 Blätter aus den Vögeln und einige einzelne Blätter, wie den Bären in der Löwenhöle, vor uns und wir können verſichern, daß tüchtige Künſtler, die wir darüber fragten, mit der noch fortdauernden Güte der Abdrücke, wenn man nur nicht allzu eigenſinnig iſt, und dabei die höchſte Billigkeit des Preiſes in Anſchlag bringt, vollkommen zufrieden waren. Sowohl Verzeichniſſe und Ankündigungen der ſämmtlichen Blätter, als Exemplare der bereits erſchienenen Lieferungen ſind in unſern Gegenden in Caspar Weiß Kunſtmagazinen zu Berlin und Dresden zu haben.

**) Abdrücke in ſchwarzer Kreidemanier oder in einem gelblichen Farbentone ſind in der Verlagshandlung für 1 Thlr. 12 Gr. zu kaufen. Die Löwenbildniſſe waren von jeher Wächter in den Vorhöfen der Tempel und Palläſte. Warum ſollte nicht ein ſolcher charakteriſtiſcher Löwenkopf auch jetzt noch, in den Vorzimmern aufgehangen, ſeine mannigfaltigen Andeutungen erhalten können, wobei man eben nicht an etwas Abſchreckendes zu denken hätte?

durch die gute Nebeneinanderſtellung. Es wird hier Niemand bedeutende Werke der Sculptur und gröſsre Kunſtdenkmale erwarten. Die ſind ſchon vor Jahrhunderten da vorweggenommen. Aber was ſich aus Grabkammern oder Heidenkellern, wie ſie das Volk in jener Gegend nennt, ausgraben lieſs, das iſt in erſtaunenswürdiger Abwechslung der Formen und Gröſsen hier in Hüll' und Fülle vorhanden. In der Mitte des Grabes, um welches herum Thränenkrügelchen, die Hälſe gegen das Innere zugekehrt, ſtehn, ſteht die bedeckte Knochenurne. Neben ihr, wenn es die Grabſtätte eines Reichen trifft, Schüſſeln, Salbgefäſse, Lampen, Gläſer. In der Urne ſelbſt Obolen (kleine römiſche Kupfermünzen), Heftnadeln, Meſſer, Schlüſſel und allerlei kleine Gefäſse von feinem, rothen Thon (terra sigillata). So ein Grab, mit allen ſeinen Gefäſsen und Zubehör, hat D. Emele auf dem Titelblatte, ſo wie er es gleich bei der Aufdeckung zeichnen lieſs, abgebildet. Ueberhaupt werden in den einleitenden Abſchnitten der Erklärung über Aufſuchung der Alterthümer und ihre Reinigung, über den Unterſchied des Verbrennens und Begrabens u. ſ. w., ſo viel Winke ertheilt; man erhält (§. 3.) über die durch Juden betriebene Verfälſchung und Nachmachung der Alterthümer und über die Kennzeichen der Unechtheit ſo manche neue Aufſchlüſſe; man ſtöſst auf ſo viel eigenthümliche Anſichten, daſs auch der Eingeweihte das Buch nicht ohne Nutzen aus der Hand legen wird. Alles beruhet auf eigner Erforſchung und Anſchauung. So werden auf der Vten und VIten Tafel eine Reihe ganz kleine gläſerne Fläſchchen abgebildet, in welchen der Herausgeber durchaus Thränenfläſchchen erblickt. Wir haben uns von ihrer Exiſtenz in alten Gräbern noch immer nicht überzeugen können, und ſehen, daſs der Canonicus Jorio in Neapel in ſeiner neueſten Schrift Arte di rinvenire e frugare i sepolcri auch nicht daran glaubt. Die Stellen der Dichter, die Hr. D. Emele anruft, beweiſen nur das Anfeuchten der Aſche durch Thränen. Erſt die neuern Sprachen haben ein lacrimatoio, lacrymatoir ausgeprägt. Nirgend kennt eine alte Sprache ein ſolches Thränenkrüglein, nirgend wird der gar zu ſentimentalen Sitte, Fläſchchen unter die Augen zu halten und Thränen einträufeln zu laſſen, irgend Erwähnung gethan und doch müſste ſie, wenn Emele verſichert (S. 15), daſs er allein in Caſtel an 4000 Thränenfläſchchen wieder einſcharren lieſs, ſo gewöhnlich geweſen ſeyn, daſs wir doch wenigſtens Eine beſtimmte Nachricht darüber irgendwo bei den Alten finden ſollten. Quednow's (Beſchreib. der Alt. von Trier) Nachricht, daſs ſich bei den Hoſpitalitern in Clermont ein Relief mit Inferiis befunden habe, worauf Trauernde gebildet geweſen, die ſich kleine Urnen unter die Augen hielten, würde ſelbſt dann, wenn ſich ein ſolches Denkmal wirklich fände und abgebildet vor uns ſtünde, der Kritik noch bloſs ſtehen. Und doch wagen wir, nach allen dieſen Zweifeln, nicht zu behaupten, der Gebrauch könne gar nicht ſtatt gehabt haben. Ein altgewordener Antiquar hat zu oft Reuekauf bezahlt wegen ſolcher abſprechenden, nur der Jugend verzeihlichen Behauptungen. So konnten wir uns noch vor Kurzem in einer Kritik des Modeanzugs unſrer Frauen nicht überzeugen, daſs bei den Alten die Kämme zum Schmuck gebraucht worden wären. Indeſs finden wir hier, Taf. XIII, mehrere elfenbeinene Kämme mit zierlichen Futteralen abgebildet, wobei jedoch noch immer die Bemerkung gilt, daſs ſich die Frauen des Alterthums wohl ſchwerlich je des Kammes zum Haarputz und Feſthalten der Flechten bedient haben würden, da ſie ſich dazu der Neſt- oder Haarnadel (acus discriminalis) mit den zierlichſten Formen bedienten, wovon ſelbſt in dieſem Werke (Taf. XIII) mehrere abgebildet erſcheinen. An Scheeren iſt auch ein Ueberfluſs da (Siehe §. 23). Nur können wir uns davon nicht überzeugen, daſs, was die mittelſte Parze auf dem neuerlich von Paſtor Schinke publizirten Parzenrelief, im Beſitz des Staatsminiſters von Humboldt, hält, die Scheere der Atropos ſey. Dieſe Vorſtellung mit dem Abſchneiden des Lebensfadens ermangelt alles Beweiſes im Alterthum. Prof. Rauch, dem wir den lithographirten Abdruck dieſes Reliefs verdanken, lieſs darum dieſs Inſtrument in der Gröſse des Originals unter das Bildwerk zeichnen, und da zeigt ſich zwiſchen den zwei vermeintlichen Klingen ein Täfelchen, das mit dieſen Klingen feſtgehalten wird, offenbar zur Bezeichnung des Horoſcops auf der Kugel der dritten Schickſalsgöttin oder zu einem ähnlichen Zweck beſtimmt. Wie gern begleiteten wir den Verfaſſer auch durch ſeine Gewehrſammlung, wo er überall ganz ungeſucht viel Lehrreiches beibringt! — Wir wünſchen, daſs dieſs Buch recht bekannt ſeyn und auch in Schulbibliotheken angeſchafft werden mag, wozu der geringe Preiſs eine beſondere Einladung iſt.

B.

(Der Beſchluſs folgt.)

A n z e i g e.

Auf mehrere an den Herausgeber dieſer Blätter gerichtete Anfragen, dient zur Antwort, daſs der verdiente und mit altem, wohlerworbenen Ruhm ausgeſtattete Künſtler, der K. Hanöv. Hofkupferſtecher, Heinrich Schmidt, der ſich zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit ſeit einiger Zeit mit Urlaub hier in Dresden, ſeiner Vaterſtadt, aufgehalten hat, ſich ſeit einiger Zeit wieder geſtärkter und kräftiger fühlt, und durch die meiſterhafte Ausführung einer Vorzeichnung ſeines Freundes, des Prof. Ramberg's, für das Taſchenbuch von Fr. Kind, für 1826, zu der Romanze: Der ſchnelle Bote (einer der gelungenſten, die unſre Sprache beſitzt, vom Herausgeber ſelbſt gedichtet), ſeine ungeſchwächte Fertigkeit vollkommen dargethan hat. Er arbeitete zuletzt an einem Porträt des ehrwürdigen Kanzlers, D. Niemeyer, in Halle, zu deſſen Vollendung er ſelbſt eine Reiſe nach Halle zu unternehmen geſonnen war. Möge ihm von ſeiner Regierung die Erlaubniſs ertheilt werden, zur völligen Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit noch einige Zeit in ſeinem Geburtlande zubringen zu dürfen!

B.

Artiſtiſches Notizenblatt.

Nr. 12. Im Juni 1825.

Herausgeber: C. A. Böttiger.

I.

Kunſtſchau auf der Leipziger Jubilatemeſſe 1825.

(Beſchluß des Aufſatzes in Nr. 11.)

Es iſt gewöhnlich, daß in der Oſtermeſſe die mit dem Dresdner Inſtitut verbundene Leipziger Kunſtſchule unter ihrem würdigen Director, Veit Schnorr, in einem Saale in der Pleiſſenburg ihre Verſuche und Kunſtleiſtungen ausſtellt. Dieß war auch dießmal der Fall, und es fehlte weder an Porträts noch Landſchaften darin. Doch gehört eine Muſterung derſelben nicht hierher. Aber mit Vergnügen vernehmen wir, daß für dieſe Ausſtellung in demſelben Schloßraume ein einladenderes und geräumigeres Lokal zubereitet werde. Was die Aufmerkſamkeit der Kunſtfreunde hier am meiſten auf ſich zog, waren zwei kleine Cartons von dem trefflichen Maler Julius Schnorr in Rom, in welchem der wackere Vater ſeinen Stolz, Sachſen einen der hoffnungsvollſten Künſtler, der einſt auch ſeinem Vaterlande wiedergegeben, unter uns ſchaffen und wirken wird, zu erblicken berechtigt iſt. Bekanntlich malte Julius in der Villa Maſſimi in Fresko in Verbindung mit Overbeck, dem Taſſo zu Theil wurde, und Veit, der es mit Dante zu thun hatte, Szenen nach Arioſt für einen eigenen dazu beſtimmten Saal. Wir können vorausſetzen, daß dieß ſehr preiswürdige Unternehmen den Leſern dieſes Notizenblattes längſt bekannt ſey, da D. Schorn in den Stuttgarter Kunſtblättern von dieſem Jahre (Nr. 25 — 27.) davon einen ſehr würdigen Bericht erſtattet und die Werke der drei deutſchen Meiſter auch durch beiliegende Umriſſe verſinnlicht hat. Endlich feiert die herrliche Fresko-Malerei, beſonders durch deutſche Künſtler, worunter wir unſern Profeſſor Vogel in Dresden mit freudiger Theilnahme an allem, was er bereits in Pillnitz leiſtete*) und noch ferner leiſten wird, gern zählen, eine Art von Auferſtehungfeſt und verſpricht dem Genius der Kunſt in einem Kunſtzweige, der ganz verdorrt ſchien, friſch ergrünende Belebung. Was wir in dem Lokale der öffentlichen Ausſtellung von Schnorr's Cartons ſahen, waren zwei Erſcheinungen des Liebesgottes, in bogenförmigen Cartons zur Deckenfaſſung, die bekanntlich als eine Laube angenommen wird, in welcher Teppiche aufgehangen ſind. Durch Laubgewinde entſchlüpft der eine Amorino, der andere blickt ſchelmiſch durch daſſelbe auf uns herab. Rafaeliſche Grazie und naive Schalkhaftigkeit zeigen in beiden Figuren das ſchöne Kunſtvermögen, dem Dichter in der ſcherzhaften Gattung nachzubilden. Doch ſcheint der Reichthum ſeiner Erfindung und die Kraft ſeiner Darſtellung ihm den Beruf zu gewaltigen Kämpfen und großen Compoſitionen vor vielen ſeiner Kunſtgenoſſen ertheilt zu haben. Davon überzeugt man ſich, wenn man die übrigen in zwei Sendungen bereits an den Vater nach Leipzig übermachten Cartons in deſſen eigener Kunſtwerkſtätte in Augenſchein genommen hat. Vor allem zieht der ſogenannte Sechskampf aller Augen auf ſich. Es iſt die Kampfſzene aus dem 42. Canto des Orlando, wo die 6 Ritter auf der Inſel Lampaduſa mit den Heiden den Kampf auf Leben und Tod kämpfen und der zornſchäumende Agramant von Roland erſchlagen wird, in faſt lebensgroßen Figuren. Gruppirung und Bewegung in der Hauptfigur Rolands, der eben den Todesſtreich gegen den zurückſinkenden Agramant vollführt, und in den ſiegenden und

*) Bereits ſind von unſerm ſinnigen Kupferſtecher Anton Krüger einige der Hauptfiguren im Königl. Speiſeſaale in Pillnitz für die Rheinblüthen (bei Braun in Carlsruhe) mit alterthümlicher Zierlichkeit geſtochen worden. Die Tonkunſt, in himmliſcher Begeiſterung emporblickend (für den Jahrgang von 1826 beſtimmt,) liegt vor uns. Ein größeres Bild aus demſelben Cyklus iſt eben im Kupferſtich vollendet worden und ſoll nächſtens ausführlicher erwähnt werden.

Digitized by Google

unterliegenden Nebenfiguren, laſſen durchaus nichts zu wünſchen übrig *) und zeigen zugleich, mit den früher ausgeführten Cartons verglichen, die bewundernswürdigen Fortſchritte des Künſtlers. Kennern der Antike wird es dabei nicht entgehen, daß der aus allen Quellen dankbar ſchöpfende Künſtler auch in Beſchauung der höchſten Vorbilder, die uns aus der klaſſiſchen Vorwelt übrig blieben, ſo gut wie Rafael, Giulio Romano und jene Heroen des 16. Jahrhunderts, ſeine Fantaſie aus dem Skizzenhaften und allegoriſch Myſtiſchen in das Reinplaſtiſche zu verſetzen verſtand. So wird hier in der Hauptgruppe niemand, der die berühmte Friſen mit den Centaurenkämpfen kennt, die kluge Entlehnung einzelner Motiven verkennen, eine Vergleichung, die ſich uns lebhaft auch bei dem Bilde aufdrängt, wo die Heldin Bradamante ihr Roß an einer Quelle tränkt, und welches an eine bekannte Vorſtellung mit dem Pegaſus erinnert. Doch feſſelt unſer Auge hier vor allem das groſe Deckenſtück, durch Reichthum und Fülle ſowohl (es enthält mehr als 40 Figuren in drei Viertel Lebensgröße) als durch die höchſt geiſtreiche Anordnung und Charakteriſtik der Stellung und Geſichtzüge. Es iſt die groſe Prachtverſammlung auf der Ebene von Paris, wo alle Paladine und hohe ritterliche Frauen zur Vermählung Rüdigers mit Bradamanten ſich um den Thron des groſen Carls verſammelt haben. Wer wollte ſich vergeblich abmühen, dieß mit Buchſtaben zu beſchreiben, was in ſeiner impoſanten Herrlichkeit nur dem ruhig darauf verweilenden Auge nach und nach ſich offenbaren kann. **) Nur das Einzige ſey hier bemerkt, daß, wie wir an manchen Zuſchauern zu bemerken Gelegenheit hatten, der Theil des Gemäldes vorzüglich anſpricht, wo der ehrwürdige Turpin die Thaten des Helden erzählt, Arioſt ſelbſt das Gehörte niederſchreibt, der wahre Wirth dieſes Feſtes, der Marcheſe Maſſimi, auch mit unter den Zuhörern ſteht und alles um ihn herum

*) Einen Umriß dieſes Sechskampfes gab das Stuttgarter **Kunſtblatt** als Beilage zu der Beſchreibung in Nr. 27., wohin wir unſere Leſer verwieſen haben wollen.

**) Wie ſehr iſt zu wünſchen, daß uns in Dresden bei der bevorſtehenden Ausſtellung im Auguſt der hohe Kunſtgenuß zu Theil werde, dieſe Cartons in einem angemeſſenen Lokale unter dem beſten Lichte mit Muße beſchauen und mit dem Dichter, an welchem der Künſtler ſeine Fackel zündete, ruhig vergleichen zu können.

Ohr iſt und lauſcht. Der auf dem Stein ſitzende, aufhorchende Knabe iſt in der Idee und Ausführung wahrhaft rafaeliſch. *) — Sehr erfreulich war es uns, in einigen Kreiſen von kunſtliebenden Männern und Frauen in Leipzig den Wunſch ausſprechen zu hören, das ſämmtliche Cartons, ſobald ſie aus Rom angekommen ſeyn würden, als ein würdiges Beſitzthum der Stadt Leipzig ſelbſt verbleiben möchten, wozu die gut beleuchteten Säle der Rathsbibliothek mit einigen, gar nicht ſchwierigen Vorrichtungen ein ſehr zweckmäßiges Lokal darbieten würden. Die Mittel dazu würden durch eine patriotiſche Unterzeichnung, (bei welcher altbegründete Wohlhabenheit auch den hier oft vorgeſchützten Armenſeckel noch immer zur rechten Hand ſtehen haben könnte,) mit **gutem Willen** ſehr leicht herbeizuſchaffen ſeyn!

Noch möchte bei dieſer Kunſtſchau in der Meſſe eines Unternehmens gedacht werden, welches leider durch den Tod des wackern Künſtlers ſeine unwillkommene Endſchaft erreicht, aber vielen Freunden deutſchen Schriftſtellerruhms durch Aehnlichkeit der Porträts und Billigkeit der Preiſe Beifall abgewonnen hat. Der Weimariſche Kupferſtecher, Profeſſor **Carl Müller**, hatte das 10te Porträt ſeiner Sammlung, das lebensgroſe Bruſtbild Immanuel Kant's in ſeiner leichten, aber gefälligen Kreidemanier auf Papier in gilblichem Tone noch kurz vor ſeinem Tode nach einem ſehr geachteten Königsberger Originalgemälde vollendet, welches von nun an beim Weimariſchen Landesinduſtriekomtoir (wohin man ſich auch wegen der *ganzen* Sammlung wenden kann) um eben den Preis, wie die vorigen (1 Thlr. 12 gr.) zu haben iſt. Man erinnert ſich vielleicht noch des wenig günſtigen Eindrucks, den vor nunmehr 34 Jahren Kant's Bild vor dem erſten Jahrgange der Allgemein. Literatur-Zeitung machte. Dieß Porträt zeigt uns den Königsberger Denker in einer weit gefälligern Geſtalt, ohne der Aehnlichkeit Abbruch zu thun. So mag der unſterbliche Verfaſſer der Kritik ausgeſehen haben, als er die merkwürdigen Briefe an K. Leonh. **Reinhold** ſchrieb, die jetzt eine Zierde der (bei Frommann in Jena) erſchienenen lehrreichen Biogra-

*) Vergl. die geiſtreiche Beurtheilung der ſchon in Leipzig befindlichen Cartons, aus der Feder des Hofraths A. **Wendt** in den St. Kunſtblättern, Nr. 47. 48.

phie Reinhold's machen, womit der Frömmigkeit mit Wahrheitliebe verbindende Sohn ſeinem Vater eben jetzt ein ſchönes Denkmal geſetzt hat.

Bei einem franzöſiſchen Kunſtfreunde aus Paris ſahen wir eine Probe der mit einer ſeltenen Kunſtfertigkeit den vielfarbigen Agathonyx-Cameen in der Königl. Sammlung bei der Bibliothek im Louvre nachgebildeten Paſten, die man jetzt empreintes polychromes zu nennen anfängt und die der Aufſeher jener Sammlung, Dumerſan, unter ſeinen Augen mit einer rühmlichen Genauigkeit den Originalen nachkopiren läßt. Die ganze koſtbare Paſtenſammlung beſteht aus 80 Stück und koſtet 1000 Franken, worunter ſich auch der berühmte Onyx, der Agat der heiligen Kapelle oder die Apotheoſe Auguſts genannt (Preis 250 Fr.), befindet. Wir ſahen den ſchönen Cameo von 3 Schichten, welcher den Bacchus darſtellt, wie er weichlich auf eine Säule gelehnt, mit dem Thyrſus ſpielt und mit der andern Hand aus einem Trinkhorn den Panther tränkt, und wir müſſen der mühſamen Ausführung alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Aber demungeachtet bleibt der Preis ſo hoch, daß dergleichen Abdrücke nur ein Luxusartikel ſeyn können, wobei auch die echtes erprüfende Kritik, wie ſie jetzt wohl nur der Staatsrath v. Köhler in St. Petersburg üben kann, gehört werden müßte. Wir bemerken bei dieſer Gelegenheit, daß nach der neueſten Nachricht, die wir dem hochverdienten jetzigen Aufſeher der Königl. Berliniſchen Antikenſammlung, Profeſſor Levezow verdanken, die ganze berühmte Stoſchiſche Daktyliothek, in den ſauberſten Paſten abgeformt, ihrer Vollendung nahe iſt und in neuen Abdrücken zu haben ſeyn wird, weswegen man ſich mit Beſtellungen an Hrn. Reinwald in Berlin wenden kann. Dadurch wird ein ſehnlicher Wunſch aller Kunſtfreunde erfüllt und die Ueberſicht in der Gemmenkunde außerordentlich erleichtert werden. B.

II.
Einheimiſche Nachrichten.

1.
Turchi's Madonna von E. G. Krüger.

Unſer wackerer Veteran in der Kupferſtecherkunſt, Profeſſor E. G. Krüger, fährt auch in ſeinem höhern Alter fort, mit dem ihm eigenen Fleiß ſeinen Grabſtichel zur Darſtellung ausgezeichneter Bilder auf unſerer Gemäldegallerie zu brauchen. Seine neueſte, eben vollendete Arbeit iſt eine Madonna mit dem Kinde auf dem Schooße, dem ſie die Bruſt zu reichen im Begriff iſt, von Aleſſandro Turchi, nach ſeiner eignen Zeichnung. Denn Krüger, ſelbſt ein fertiger und korrekter Zeichner, bedurfte nie einer Vorzeichnung von fremder Hand. Mit kluger Wahl nahm er das Bild eines Meiſters, wobei es weder auf die Zartheit des Gefühls, noch auf die Schärfe des Geſichts allein geſtellt iſt. Das Original iſt mit Treue wiedergegeben. Einige, vielleicht ungerecht gegen Turchi, gehen ſo weit zu behaupten, daß die Mutter auf dem Kupferſtiche noch mehr Seele habe, als im Original. Voll kindlicher Unſchuld iſt der ausdrucksvolle Aufblick des Kindes. Die rechte Hand der Mutter, womit ſie die linke Bruſt berührt, iſt vielleicht ſelbſt im Original im Handgelenke nicht ganz richtig. Hier hätte der Kupferſtecher unbedenklich nachhelfen können. Man ſieht wohl, daß es der Meiſter ſelbſt, der das Bild in einer flüchtigen ſpielenden Laune hinwarf, ſo genau nicht genommen hat. Es macht keine großen Anſprüche. Dieſe Mutter will ja dem Kinde nur irdiſche Nahrung geben. Sucht man aber nichts als einfache, fromme Mutterliebe, ſo wird man das Bild gern beſitzen und es einer Mutter, die ſich der ſüßeſten Mutterpflicht ſelbſt unterzieht, gern zum Angebinde bringen. Der Lichteffekt, der im Original etwas auffallendes hat, iſt gut wiedergegeben. Die Taille, beſonders im Faltenwurf unter den Knieen herum, iſt kräftig, das Fleiſch weich! Es giebt auf unſerer K. Gallerie noch ein anderes, ſchöneres Gemälde dieſes Turchi L'Orbetto, einen David mit Goliaths Haupt. Dieß verdiente wohl auch noch einen Grabſtichel zu beſchäftigen. Es iſt etwas überaus edles, großartiges und ſeelenvolles in dieſem David. Denn in ihm ſieht man den Hirten und Sänger eben ſo gut, als den künftigen Geſalbten des Herrn, und obwohl dieß Gemälde nicht zu denen gehört, die hier kopirt zu werden pflegen, ſo müßte doch, unſers Dafürhaltens, eine Bearbeitung deſſelben ſich Beifall erwerben und vor den gewöhnlich überſehenen Meiſter Liebe und Achtung einflößen. Vielleicht entſchließt ſich Profeſſor Krü-

Digitized by Google

ger, auch an dieſem Bilde ſeine Meiſterſchaft zu erproben. Möge ſeine neueſte Arbeit überall die verdiente Aufmunterung und Anerkennung finden!

B.

2.

Medaillons in Stahl geſchnitten.

Dresden beſitzt in dem Hofgürtler Seyffarth einen ſehr achtbaren Künſtler im Stahlſchnitt. Seinen Stanzen fehlt es nicht an Schärfe, noch den darin ausgeſchnittenen Porträts an Aehnlichkeit und ſein Beſtreben, ſeine Kunſt noch immer mehr zu vervollkommnen, verdient Belobung. Dieſe iſt ihm auch von mehrern Monarchen, deren Bildniſſe er in Stahl gearbeitet hat, durch Ertheilung von Ehren-Medaillen zu Theil geworden. Beim Schnitt genoß er des Vortheiles, daß ihm mehrere Monarchen ihre Porträts dazu ſelbſt überſchickten. Bei andern benutzte er die Vorbilder guter Meiſter. Unter ſeinen Porträts zeichnen ſich beſonders aus: das Porträt SS. Maj. des Königs von Sachſen und der Königin nach dem Leben, zu ihrer 50jährigen Regierung- und Vermählung-Feier gemacht, des Königs und des Kronprinzen von Preußen, des Königs von Baiern, des Königs von Neapel und Sardinien, des Pabſtes Pius VII., des Herzogs von Leuchtenberg und Napoleons im Jahre 1812. Daran ſchließen ſich die Bruſtbilder der Reformatoren, Luther und Melanchthon, bei Gelegenheit des Reformationsjubiläums 1817, welchen Director Schadow damals ſeinen Beifall in öffentlichen Blättern gab, Göthe's, Schiller's u. ſ. w. Alle dieſe Relief-Porträts haben die Größe eines kleinen Tellers, mit einem mehr oder weniger verzierten Rand. Möge der unermüdete Künſtler nie Urſache haben, ſich über Mangel an Aufmunterung zu beſchweren.*)

B.

III.

Römiſche Alterthümer in Deutſchland.

(Fortſetzung von Nr. 11.)

2.

Sehr oft iſt von den ſeit 1791 bei Neuwied, wo bekanntlich ein römiſches Standlager war, ausgegrabenen Alterthümern die Rede geweſen und ihre Bekanntmachung vorbereitet und angekündigt worden. Ich ſelbſt habe Zeichnungen davon und Aufforderungen zu ihrer Erklärung in den Jahren 1807 und 1808 durch den Hauptmann Hoffmann erhalten. Schon Heyne munterte oft zu ihrer Herausgabe auf und wie viel iſt ſeitdem hinzu gekommen. Es gilt hier nicht bloß kleinen Gefäßen und Anticaglien. Ein ganzes Caſtrum und deſſen Gebäude mußten aufgenommen, architektoniſche Grundriſſe und Situationzeichnungen gefertigt werden. Dieß alles hat der rühmlich bekannte Baumeiſter, Hr. Hundeshagen mit der ihm eigenen Sachkunde und Genauigkeit geleiſtet. Aufgefordert von dem regierenden Fürſten von Neuwied und unter thätiger Mitwirkung des jetzigen Aufſehers der Fürſtl. Antikenſammlung, des Profeſſors von Kneydus, unternimmt es nun der durch unermüdete Aufſammlung, Zuſammenſtellung und Erläuterung um die weſtphäliſchen und rheiniſchen Alterthümer vielfach verdiente, unter öffentlicher Beglaubigung wirkſame K. Preuß. Hofrath Dorow, jenen Schatz römiſcher Ueberreſte auf germaniſchen Boden in einem eigenen Werke, unter dem Titel: Die römischen Alterthümer der bei Neuwied untergegangenen und seit 1791 wieder aufgegrabenen Römerstädte (25 Bogen Text in 4. und 30 in der rühmlich bekannten Müllerſchen Anſtalt in Carlsruhe lithographirten Blätter in Folio), allen Alterthum- und Kunſtfreunden mitzutheilen. Nach allem, was uns bereits davon zu Geſicht kam und bis jetzt ſchriftlich darüber mitgetheilt wurde, iſt es Pflicht, das Publikum auf dieſes antiquariſche Werk, das zugleich auch in Paris franzöſiſch erſcheinen wird, aufmerkſam zu machen. Dorow wird bei den Erklärungen viele handſchriftliche Erläuterungen von Heyne, die bei der Sammlung niedergelegt waren, und andere Unterſuchungen benutzen, und es an möglichſter Vollſtändigkeit nirgend fehlen laſſen. Die Schleſingerſche Handlung in Berlin, welche auf's Ganze 8 Thlr. Subſcription annimmt, verſpricht ihrer Seits auch alles zu thun, daß es recht prächtig darin zugehe, und wir hoffen, daß ſie ſowohl um der guten Sache als um ihrer Ehre willen noch weit mehr leiſten werde, als ſie verſpricht. Das Werk wird für die früheſte germaniſche Cultur, wie ſie von den Römern zu uns herüber geſiedelt wurde, von entſchiedener Wichtigkeit ſeyn und zugleich als der zweite Band der Denkmale germanischer und römischer Zeit in den rheinisch-westphälischen Provinzen (die größtentheils in Bonn aufbewahrt werden), untersucht und dargestellt von D. Dorow, 1824. (wovon zu ſeiner Zeit auch in dieſen Blättern rühmlich geſprochen worden iſt) angeſehen werden können.

B.

*) Ein in Feuer vergoldeter Medaillon der Art koſtet 8 Thaler, ein unvergoldeter 2 Thaler. Bei 6 Exemplaren wird das 7te freigegeben. Man wendet ſich an den Hofgürtler Seyffarth in Dresden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z159781405
Digitized by Google